3 3433 06659514 5

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1811.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1811.

834 Fe

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. Januar 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Das Buch Hiob*, bearbeitet von *Johann Friedrich Gaab*, ordentl. Prof. der Philol. in Tübingen. 1809. 10 Bogen. 8. (18 gr.)

Der im Fache der orientalischen Literatur rühmlich bekannte Vf. giebt uns hier eine neue Bearbeitung des *Hiob*, die man, wenn man den Gesichtspunkt des Vfs. nicht verrückt, und keine überspannten Forderungen macht, mit Dank annehmen wird. Auf eine deutliche, treue, sich hie und da zum Metrischen hebende Uebersetzung des Urtextes, folgen gründliche exegetische und kritische Bemerkungen, welche die gegebene Uebersetzung rechtfertigen und weiter aufhellen sollen, und der Uebersetzung selbst sind noch solche Anmerkungen untergesetzt, dass auch diejenigen Leser, die mit dem Dichter weiter nicht bekannt sind, ihn in so weit verstehen lernen können, um an dem Fortlesen nicht gehindert zu werden. Ueberall hat sich der Vf. einer löblichen Kürze im Ausdrucke bedient. „Er würde, wie er in der Vorrede sagt, keine eigene Uebersetzung des Buchs *Hiob* herausgegeben haben, wenn er ohne sie die eigenen Ansichten, welche er vor einiger Zeit über mehrere Stellen des Buchs fasste, eben so deutlich, kurz und bequem dem gelehrten Publicum vorlegen zu können, geglaubt hätte."

Wir wollen nunmehr von jedem Abschnitte besonders reden. Prolog und Epilog des Buchs sind in *Prose, die übrigen* Kapitel rhythmisch, jedoch — bis auf einzelne echt-jambische Abschnitte — ohne bestimmtes Metrum, übersetzt. Hr. *G.* benutzte fleissig die beiden schätzbaren Uebersetzungen von *Eichhorn* und *Stuhlmann*, geht aber auch oft seinen eigenen Weg, und ist nichts weniger, als blosser Nachbeter. — Unter den *Söhnen Gottes* im *Prolog* versteht er himmlische Genien, die den Staatsrath Gottes ausmachten; unter dem *(Menschen-) Gegner* (Satan) einen, der den Menschen unhold war, und sich es zum Geschäft machte, sie bey Gott anzuklagen. Einigemal hat sich der Vf. erklärende Parenthesen erlaubt. K. 1, 22. scheint uns der gewählte Ausdruck: — — „und (Hiob) legte Gott *nichts Abscheuliches* bey, etwas zu stark zu seyn. Im Originale steht: ולא נתן תפלה לאלוהים, womit hier doch nur *Vorwürfe, bittere Klagen* u. dgl. angedeutet werden sollen. K. 2, 3. wird כי durch *wahrhaft* ausgedrückt, das im Deutschen zu Anfang eines Satzes keine gute Wirkung thut. K. 2, 8. wird חרש (Scherbe) allgemeiner durch *Instrument* übersetzt. Statt des Ausdrucks (v. 10.) „*verfehlte sich* Hiob in seinen Reden nicht", würden wir lieber: „er versündigte sich mit keinem Worte" gesetzt haben. — Vom dritten Kapitel an ist das ganze Buch — bis auf den Epilog — rhythmisch übersetzt. Wenn nun gleich diese Uebersetzung nicht als poetisches Kunstwerk gelten kann — wofür ohnehin selbst ein grosser Theil unserer Bibel-Ausleger noch keinen Sinn hat — wenn man gleich auf manche nette und prosaische Stellen, auch auf einzelne zu sehr aus dem gemeinen Leben aufgegriffene Ausdrücke stösst, verschiedene neue in der Uebersetzung ausgedrückte Erklärungen des Vfs. sich auch nicht durch Leichtigkeit empfehlen sollten, so ist doch diese Uebersetzung im Ganzen wohllautend, treu, fliessend und gelungen zu nennen, und der grösere Theil der neuen Erklärungen als ein angenehmes Geschenk zu betrachten. Einzelne Stellen athmen wahrhaft poetischen Sinn, und lassen wünschen, dass das ganze Buch auf diese Art verfertigt seyn möchte. Und nun einige Proben! K. 3, 3. heisst es: „es ist *ein Mann* (גבר) empfangen"; ein Ausdruck, der auf ein neugebornes *Knäbchen* nicht gut passt. K. 3, 8. wird übersetzt: „die Unglückstagen fluchen, fluchen ihr! *Das Krokodil am besten blenden könne*", welches der Vf. denn von den geschicktesten Zauberern versteht. K. 3, 12. heisst es:

Warum empfingen Knie mich?
Was waren Brüste, die ich sog, bereit?

Dabey macht der Vf. die sehr richtige Bemerkung: „Knie der Hebamme, die das neugeborne Kind von der Mutter holt und auf ihren Knieen aufnimmt"; und wir sehen nicht ein, wie man diese einfache Erklärung anderwärts hat bestreiten können? wie man bald an die *Mutter*, bald an eine *Säugamme* hat denken wollen? Nicht die Mutter nimmt bey der Geburt das Kind auf, sondern die Hebamme, die es von ihr empfängt; und weil im zweyten Gliede vom *Säugen* die Rede ist, so folgt daraus nicht nothwendig, dass auch im ersten Gliede die Knie der säugenden Mutter oder säugenden Amme verstanden werden müssen. Der Parallelismus der Glieder drückt nur verwandte Ideen aus. Etwas matt wird K. 3, 16. übersetzt:

Oder wär' ich sogar nicht bey Leben,
Wie die verscharrte Fehlgeburt, u. s. w.

Eben so v. 20.:

Warum giebt Gott das Leben denen,
Die beläftiget in stetem Jammer sind?

Kräftig und gut ist dagegen K. 4, 9—11. übersetzt:

Durch Gotteshauch gehn sie zu Grunde,
Durch seinen Zornhauch werden sie vertilgt.

Des Löwen Brüllen, seine Stimm' verhallt,
Zerschmettert wird der Zahn des jungen Löwen;
Der Starke geht zu Grund, weil's ihm an Beute fehlt,
Die Brut der Löwin läuft verwaist umher.

Die Worte K. 4, 15.: וְרוּחַ עַל־פָּנַי יַחֲלֹף (ein Geist ging mir vorüber) übersetzt Hr. *G.*:

Es brauste vor mir hin und her *ein Wind;*

K. 5, 5. wird übersetzt:

Der Hungrige verzehrte und nahm aus Dornen seine Aernte fort;

und dabey macht der Vf. die Anmerkung: „der Hungrige, d. i., einer, der alles rein aufzehrt. Man sagte, wie es scheint, sprichwörtlich: der Hungrige wird sein Vermögen nehmen, für: es wird ihm ganz genommen werden; und von einem, der alles rein ausplünderte, sagte man sprichwörtlich: er hat nichts zurückgelassen, selbst das geholt, was unter den Dornen (den dornigten Umzäunungen vielleicht des Guts) lag, selbst das geholt, was er ohne die beschwerlichste Mühe nicht bekommen konnte." Das Wort חֵמֶץ K. 6, 6. übersetzt der Vf. *was geschmacklos ist. H. A. Schultens* übersetzt dieses Wort durch *matte Speisen, Eichhorn: das Widrige*, und *Hufnagel: Taphelkraut* (ein geruch- und geschmackloses Kraut). Das 7. Kap., das in der Uebersetzung des Hn. *G.* einige recht gelungene Stellen hat, ist bis jetzt noch am trefflichsten von *Herder* übersetzt worden. Das achte und einige der folgenden Kapitel sind nicht nur sehr glücklich und treu, sondern auch gröfstentheils metrisch von Hn. *G.* übertragen worden. Dagegen hat uns der Anfang des schönen 14. Kap. nicht gefallen:

Ein Mensch, vom Weib *gebohr'n*,
Hat wenig Tage, viel Elend.

Den 3. und 4. Vers dieses Kap. verbindet der Vf. so:

3. Und auf einen solchen selbst hast du dein Aug' gerichtet,
Führst ins Gericht ihn so, wie mich, mit dir;
4. *Den Guten und den Bösen ohne Unterschied.*

Die Gründe, die er für seine Abweichung von der gewöhnlichen Erklärung des 4. Verses anführt, haben uns nicht ganz befriedigt. K. 14, 17. übersetzt Hr. *G.*:

Versiegelt würde meine Missethat im Beutel,
Bedeckt seyn mein Vergehen;

und erklärt dies so: „sie würden unsichtbar seyn, wie der Brief in dem versiegelten Beutel es ist; man sähe nichts mehr davon, und nähme auch keine Notiz mehr davon." Die rührend schöne Stelle K. 17, 11—16. hat Hr. *G.* folgendermafsen übersetzt:

11. Meine Tage sind dahin,
Abgerissen ist das, was ich dachte,
Womit mein Herz beschäftigt war.
12. Die Nacht verwandeln sie in Tag,
Sie sagen: Licht ist von der Finsternifs nicht fern.
13. Wenn ich aufs Todtenreich als meine Wohnung warten mufs,
Wenn ich bereits im Schattenland mein Lager bette;
14. Zum Moder sage: Du, mein Vater!
Und zur Verwesung: meine Mutter, meine Schwester!
15. Wo? wo? ist meine Hoffnung da?
Wer wird sie da erfüllet sehen?
16. Hinab ins öde Schattenreich steigt sie,
Wenn wir uns in den Staub zusammen legen!

Es sey dem Rec. erlaubt, einen eigenen Uebersetzungs-Versuch dieser Stelle hier beyzufügen:

11. Dahin sind meine Tage,
Der Faden meines Lebens,
Die Banden meines Herzens sind zerrissen! —
12. Sie aber wandeln Nacht in Tag,
Und Licht soll nahe seyn, wenn Dunkel waltet; —
13. Wenn ich des Todtenreichs, als meiner Wohnung, harre,
Im Schattenland mein Lager bette;
14. Wenn ich zum Moder spreche: „Du, mein Vater!"
Und zur Verwesung: „meine Mutter! meine Schwester!"
15. Wo bliebe da noch meine Hoffnung?
Wer könnt' (erfüllet) meine Hoffnung schauen?
16. In's Schattenreich sinkt sie hinab,
Wenn wir vereint im Staube ruhen! —

Der Zusammenhang des 19. Kap. ist von unserm Vf. sehr gut aufgefafst worden. Die Uebersetzung verschiedener folgenden Kapitel halten wir für sehr gelungen, und aus vielen Stellen athmet echtpoetischer Geist. Das 29. Kap., worin *Hiob* sein vormaliges Glück auf eine rührende Art beschreibt, gehört zu den schönsten des ganzen Gedichts, und die meisten Stellen desselben sind auch von unserm Vf. recht glücklich ins Deutsche übertragen worden. Nur hie und da sind wir angestofsen. Z. B. v. 3.: „Da ich bey seinem Licht durchs Dunkel *lief.*" Warum wird hier חלך durch *laufen* übersetzt? Eben so v. 12. „Ich half — den Waisen, *welcher Niemand sich annahm.*" Warum nicht lieber: „den Waisen, den sonst Niemand half." V. 15.: „Dem Blinden war zum Auge, dem Lahmen war zum *Fufse ich.*" Der letztere Hiatus thut eine übele Wirkung. Besser so: „Dem Blinden war ich Auge, dem Lahmen Fufs!" Etwas schleppend ist der 16. V. übersetzt:

„Ich war der Armen Vater, und *durchging genau*
Vieler mir ganz unbekannter Menschen Streitigkeiten."

Warum nicht kürzer so?

Dem Armen war ich Vater,
Des Unbekannten Rechtsstreit untersucht' ich.

V. 19. übersetzt Hr. *G.*:

Stets wird dem Wasser meine Wurzel *offen seyn*,
Und Thau des Nachts auf meinen Aesten *liegen.*

Diesen Vers würden wir so übersetzen:

Nicht wasserlos wird meine Wurzel seyn,
Und übernachten wird der Thau auf meinen Aesten.

Dadurch wird auch die in dem יַלִּין liegende Bedeutung nicht verwischt. Die *Rede Gottes aus dem Gewitterstürme*, K. 38 fg. ist, bis auf einzelne Härten, recht kräftig und gut vom Hn. *G.* übertragen worden. K. 38, 6. heifst es: wer senkte ihren *Eckstein ein?* V. 22. wo — der Hagel *aufbewahrt ist.* (Wir würden lieber *des Hagels Schatzgewölbe* oder *Vorraths-Haus* gesetzt haben.) V. 26. „Dafs es auf menschenleere Ländereyen *sogar* regnet." (*Sogar* steht nicht im hebr. Texte und macht die Stelle schleppend.) V. 34. Warum wohl hier der Vf. *ertheil'n* statt *ertheilen* setzt. Da dies Wort am Ende einer Zeile steht, und der Vf. weder wegen des Sylbenmafses, noch um eines Reims willen eine Sylbe wegzuwer-

Digitized by Google

werfen brauchte? V. 39. Statt *Freßbegier* würden wir lieber *Gier* oder *Hunger* geſetzt haben. V. 40. ſteht wieder *lau'rn* ſt. *lauern*. V. 41. *irr'n* ſt. *irren*. K. 39, 3. heißt es von den *Rehen* nicht edel genug: *von ſich geben, was ſie in dem Leibe tragen*. „Sie entledigen ſich ihrer Schmerzen," iſt hier ſo viel, als: *ſie entladen ſich ihrer Schmerzenskinder*. Die Schilderung des *wilden Eſels* und *wilden Ochſen* oder *Büffelochſen* iſt ſehr gut überſetzt. Eben dieſs Urtheil gilt von der darauf folgenden Schilderung des *Strauſſes* und *Roſſes*. V. 29. würden wir ſtatt *Fraß* lieber *Raub* oder *Speiſe* (אכל) überſetzt haben. K. 40, 8. *ſelbſten* ſt. *ſelbſt*. Unter בהמות (K. 40, 15.) verſteht Hr. G., mit den beſten Auslegern, das *Nilpferd* oder den *Waſſerochſen*. בהמות bezeichnet eigentlich *Thiere* in der mehrern Zahl, und hernach, dem hebräiſchen Sprachgebrauche gemäſs, *ein recht großes* oder *recht furchtbares Thier* (den *Rieſen der Thiere* oder *das furchtbarſte Thier*). Manche Ausleger haben dabey an den *Elephanten* gedacht, wie *H. A. Schultens;* Rec. hingegen ſtimmt unſerm Vf. bey. ירדן (v. 23.) überſetzt Hr. *G. ein Jordan*, und verſteht darunter *einen noch ſo ſtarken Fluß*. V. 32. bis K. 41, 3. würden wir doch lieber mit Hn. *Eichhorn* hinter K. 41, 26. ſetzen. Dieſe Stelle paſst eigentlich nicht in den Zuſammenhang; Hr. *G.* überſetzt *noch nach der gewöhnlichen Eintheilung*. K. 41, 23. überſetzt er: *Zur Salbe wird das Meer durch ihn* (den Krokodil), und erklärt dieſs ſo: es wird durch ihn umgerührt, und bekommt eine ſalbenartige Farbe. *Eichhorn* überſetzt dieſe Worte: „es brauſt vor ihm das Meer, *wie der Salbenmörſer*"; wir würden lieber an einen *ſchäumenden Oeltopf* denken, oder ſchlechtweg überſetzen: *das Meer brauſt unter ihm, wie ſiedend Oel*. Die der Ueberſetzung untergeſetzten kurzen *Anmerkungen* haben wir durchgehends zweckmäſsig für die Klaſſe von Leſern gefunden, für die ſie beſtimmt ſind.

Die Sprach- und kritiſchen *Bemerkungen* des Vfs., welche die gegebene Ueberſetzung rechtfertigen und weiter aufhellen ſollen, und die den zweyten Haupttheil des Buchs, *mit neuen Seitenzahlen*, ausmachen, ſind ſchöne Beweiſe von der gründlichen Sprachgelehrſamkeit des Vfs. und ſeinem ſorgfältigen Studium des Buchs Hiob, und in den meiſten Stellen treten wir ſeinen Anſichten vollkommen bey; nur ſelten ſchien uns eine neue Erklärung etwas zu gewagt zu ſeyn. Sinnreich ſind die neuen Erklärungs-Verſuche von K. 30, 23. K. 32, 13. K. 33, 17. Die ſchwierige Stelle K. 6, 7. iſt hauptſächlich nach *Schnurrern* erklärt worden. K. 6, 10. bemerkt Hr. *G.* die Bedeutung des Wortes עלץ „auf die Erde ſtampfen", ſcheine durch die Vulg. und LXX einige Autorität zu haben. Er nimmt es mit den 3 folgenden in Parentheſe, und das davor ſtehende *Wau*, wie andere auch, für *quamvis*. *Lo jachmol* ſtünde für *v'lo jachmol*. „Möchte nur der Troſt mir bleiben, den ich haben kann, daſs ich ihn nie, auch da nicht untreu wurde, wo ich aufs peinlichſte litt, wo er ohne alle Schonung mit mir verfuhr." Im Rabbiniſchen, wo *filled* allein noch vorkommt, heißt es *c. accuſ. perſ.* „*oravit, rogavit;* es lieſse ſich auch, wenn אשר vor *jachmol* ſubintelligirt würde, vertiren: ich bat ihn, der nicht ſchonen will, in Schmerzen ſtets darum." Wir halten dieſe Verbeſſerung für recht gut. Bey K. 19, 15. bemerkt der Vf. „חנני ſey, was bisher überſehen wurde, *ſecunda pluralis futuri;* Hiob wende ſich plötzlich an ſeine Sclaven und Sclavinnen, wovon einige um ihn her gedacht werden müſsten, lenke aber eben ſo ſchnell wieder zur dritten Perſon um." Sehr richtig! K. 19, 24. nimmt Hr. *G.* auf folgende Art eine Steigerung der Rede an: „Möchten ſie (meine Rechtsgründe) eingezeichnet werden in einer Materie, wozu man einen eiſernen oder bleyernen Griffel braucht, wo für ihre Dauer beſſer als in einem Buche geſorgt iſt. — — Ja auf Felſen (צור) ſogar, der ewig ſtehen und nicht ſo leicht, wie andere Materiale, worauf man ſchreibt und eingräbt, ſelbſt nicht ſo leicht, wie Steine verloren gehen oder verwittern, wünſchte ich meine Rechtsgründe eingehauen. Gut; nur möchten wir nicht an einen *bleyernen Griffel* denken (dem das Prädicat der Feſtigkeit nicht zukommt); das *Bley* ſollte vielmehr wohl nur in die Hölungen der eingegrabenen Buchſtaben gegoſſen werden, um dieſe dadurch ſichtbarer und hervortretender zu machen. K. 30, 2. bezieht Hr. *Gaab* auf die *Väter*, v. 1. 3—8. hingegen auf die *Söhne*. Hiernach wäre V. 2. Parentheſe. Noch weiſen wir, um der Kürze willen, auf die gelungenen Erklärungen von K. 31, 10. 38, 31. 39, 13—18. 41, 22. hin. — Die Achtung, welche wir längſt für die Gelehrſamkeit und den kritiſchen Scharfſinn des Hn. Vfs. hegten, und die merkliche Sorgfalt, womit derſelbe ſeinen Schriftſteller bearbeitet hat, ſchien uns nicht bloſs eine flüchtige Anzeige, ſondern eine genauere Vergleichung ſeiner ſchätzbaren Arbeit zu erfordern, und wir wünſchen, daſs er uns recht bald mit einer ähnlichen Arbeit erfreuen möge.

MATHEMATIK.

CARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Die Größenlehre*, für Realſchulen populär bearbeitet von *Guſtav Friedrich Wucherer*, evangel. luth. Stadt- und Univerſitätspfarrer zu Freyburg im Breisgau. *Erſter* Theil, welcher die Zahlenlehre enthält. 1807. 230 S. Des *erſten* Theils *zweyter* Curſus. 1809. 256 S. 8. (2 Rthlr.)

Nach einer vorausgehenden Eintheilung dieſes Werks ſoll das Ganze aus *ſechs* Theilen beſtehen. Der erſte, oder die Zahlenlehre, zerfällt in drey, und der zweyte, oder die Raumlehre, in zwey Curſus. Die übrigen haben keine Unterabtheilung. Dem Plane des Vfs. liegt die Vorausſetzung zum Grunde, daſs der Rechenſchüler mit dem Anfange des neunten Jahres zur Gröſsenlehre zugelaſſen, und bis zu Ende des ſechzehnten darin unterrichtet werde. Vom neunten bis eilften macht er den Curſus der Zahlenlehre; im zwölften, dreyzehnten und vierzehnten den zweyten Curſus dreymal, und im funfzehnten und ſechzehnten den dritten zweymal. Nach einer andern Eintheilung des Vfs. ſoll die Mathematik hier in ſechs

Ab-

Abſchnitten vorgetragen werden, welche einzeln die Zahlen-, Raum-, Gleichgewichts-, Bewegungs-, Lichtſtrahlen- und Sternenlehre, enthalten. Nach dem gegenwärtigen Anfange zu urtheilen, wird dieſes ein voluminöſes und für den Schulgebrauch etwas zu theures Werk werden. Der Vf. iſt aber auch ſo umſtändlich in ſeinem Vortrage, daſs er dem Lehrer faſt nichts hinzuzuſetzen übrig läſst; die einfachſten Exempel ſind alle ſo ausführlich dargeſtellt, mit ſo vielen Erläuterungen verſehen, und dabey iſt der Raum ſo wenig geſpart, als wenn es ein zum Selbſtſtudium dienendes Prachtwerk ſeyn ſollte. Das ganze erſte Bändchen enthält bloſs die vier Rechnungsarten mit unbenannten und benannten, oder wie ſie der Vf. nennt, mit ein- und mehrſortigen Zahlen: denn es ſind eigentlich alle Zahlen mit Benennungen verſehen, ſo daſs jedes Exempel in eine Aufgabe, wie ſie etwa vorkommen könnte, eingekleidet iſt. Dieſe Einkleidung iſt in der That für Realſchulen ſehr zweckmäſsig, indem ſpäterhin in einem Exempel mehrere Rechnungsarten verbunden werden, da ſie ſämmtlich zur Auflöſung erforderlich ſind. In einer Menge Anmerkungen kritiſirt der Vf. die gewöhnlichen Methoden, und rechtfertigt die von ihm gebrauchte, wo er zuweilen nicht ganz von Vorurtheilen frey zu ſeyn ſcheint. Z. B. daſs man die Zuſammenzählung lieber aus dem Gedächtniſſe durch auswendig lernen eines Eins zu Eins, als mittelſt einiger Vortheile, wie bey dem Ueberſpringen in die nächſte Decade u. a. verrichten ſolle. Nach des Vfs. Meinung ſoll dieſes ermüden, weil Schlüſſe dabey gemacht werden müſsten; Rec. weiſs aber aus eigener Erfahrung, daſs es ſich leichter rechnet, wenn Schlüſſe gemacht werden können, als wenn alles bloſs aus dem Gedächtniſſe gehen muſs. Bey den mitgetheilten Münztabellen zählt der Vf. die Gulden mit zu den Rechnungsmünzen die nicht wirklich ausgeprägt wären. Hierbey wäre aber zu bemerken geweſen, daſs dieſes nur von den leichten zu verſtehen ſey, indem die ſchweren zu drey Kopfſtücken, allerdings ausgeprägt ſind. Eben ſo iſt auch der Reichsthaler im Preuſsiſchen keine bloſse Rechnungsmünze, wie hier ebenfalls angegeben wird. Das zweyte Bändchen enthält die Lehre von den gemeinen und Decimalbrüchen, ganz in der Manier, wie die ganzen Zahlen behandelt: alles ſehr deutlich, mit den nöthigen Beweiſen verſehen und auf eine groſse Menge von Vorfällen angewandt, wie denn auch die Zinsrechnung erklärt und gelehrt worden iſt, ſo daſs ſehr vieles in andern arithmetiſchen Werken erſtlich bey der Proportionsrechnung vorkommt, was hier bereits bey den Rechnungsarten erwähnt iſt. Manche Sätze ſtehen hier, die man in andern Schriften der Art vergebens ſucht, z. B. daſs eigentliche Brüche gröſser werden, wenn ſowohl zu ihrem Zähler als Nenner gleiches addirt wird; kleiner, wenn von ihnen Gleiches ſubtrahirt wird, und daſs es bey Uneigentlichen umgekehrt ſey. So findet man auch gewöhnlich die Regel, wo der gröſste gemeine Theiler zum Aufheben eines Bruches geſucht wird, nur für die *reinen Brüche* angegeben, nämlich daſs man mit dem Zähler in den Nenner dividiren ſolle, wo aber der Vf. allgemeiner ſagt, man müſſe mit der kleinern Zahl in die gröſsere dividiren, folglich bey einem uneigentlichen Bruche mit dem Nenner in den Zähler, bis ein Diviſor gefunden wird, wo die Diviſion aufgeht. Die Sprache des Vfs. iſt in manchen Ausdrücken provinziell, z. B. haltet ſtatt hält u. a.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 1. Nov. v. J. ſtarb der durch Schriften und Schickſale gleich ausgezeichnete *H. Gottfr. v. Bretſchneider*, aus Gera gebürtig, in frühern Zeiten Militär in ſächſiſchen und öſtreichiſchen Dienſten, dann auf Reiſen, nachher Bibliothekar zu Ofen und Lemberg, zuletzt, nachdem er in Wien, Nürnberg und Erlangen privatiſirt hatte, auf einem Schloſſe bey Pieſa in Böhmen, wo er im 71. Jahre ſeines Alters ſtarb.

Am 3. Nov. ſt. zu Marburg Hr. Dr. *Joh. Kaſpar Müller*, auſserordentl. Prof. des Kirchenrechts und der Philoſophie, Kanonikus und katholiſcher Pfarrer, im 62. J. ſ. A. Er war geboren zu Naumburg bey Fritzlar den 26. Febr. 1749, und war mehrere Jahre lang Prof. der Kirchengeſchichte zu Mainz. Im Fache der Kirchengeſchichte und römiſchen Literatur beſaſs er gründliche Kenntniſſe. Auch iſt er durch eine Harmonie der heiligen Evangelien, wovon im J. 1803. eine zweyte verbeſſerte Auflage zu Frankfurt a. M. erſchien, rühmlich als Bibelerklärer bekannt geworden. Er wurde ſehr feyerlich begraben, und ſeine Leiche von den Geiſtlichen aller drey Confeſſionen begleitet.

Am 11. Nov. ſt. zu Oſchatz Dr. *J. K. H. Ackermann*, Amts-, Stadt- und Land-Phyſicus, Vf. mehrerer mediciniſcher Schriften, 43 Jahre alt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Dem Hn. Kämmerer und Pfarrer *Stalder* zu Eſcholzmatt im Entlebuch, Cantons Lucern, iſt im Namen des franzöſiſchen Miniſters des Innern durch den franzöſiſchen Geſandten in der Schweiz der Auftrag geworden, die Parabel von dem verlornen Sohne in den verſchiedenen ſchweizeriſchen Mundarten getreu aufzuſetzen und nach Paris einzuſchicken; unterſtützt von andern Kennern dieſer Dialecte hat er ſich dieſes Auftrags entledigt, und für ſeine Arbeit ward ihm durch denſelben Kanal zum Danke und zum Beweiſe der Zufriedenheit ein Geſchenk in Büchern zugeſandt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Januar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Campe: Des Appellationsgerichtsdirectors *Bandel Gutachten über eine ſchickliche Vereinigung der Baieriſchen und Preußiſchen Proceßordnungen.* Als Zugabe: *Gedanken über das Weſentliche der Preußiſchen Hypotheken- und Depoſital-Geſetze.* 1809. 120 S. 8. (16 gr.)

Das Juſtizweſen in den preuſsiſchen Staaten hat bekanntlich ſeit dem Jahr 1780. die wichtigſten Veränderungen erlitten; ganz Deutſchland nahm an der neuen preuſsiſchen Geſetzgebung den lebhafteſten Antheil, und die günſtigen Erwartungen, welche man insbeſondere von der neuen Proceſsordnung hegte, gingen nicht ſelten in Enthuſiasmus über. Man begnügte ſich nicht, die wirklich guten Seiten der neuen Einrichtungen anzupreiſen, ſondern ſtellte die preuſsiſche Proceſs-Geſetzgebung im Allgemeinen als ein Muſter unerreichbarer Vortrefflichkeit dar. Stimmten auch in dieſe übertriebenen Lobpreiſungen die Freunde des gemeinen deutſchen Proceſſes nicht mit ein: ſo lieſsen ſie doch der preuſsiſchen Proceſsordnung Gerechtigkeit wiederfahren, und geſtanden die Vorzüge derſelben ein, ohne darum den deutſchen Proceſs ſchlechtweg zu verwerfen. — In den letzten Jahren iſt jene Begeiſterung plötzlich erkaltet, und es ſcheint jetzt über die Verwerflichkeit der bey der preuſs. Proceſsordnung zum Grunde liegenden Ideen nur Eine Stimme zu ſeyn; ja als wollte man ſich für die vormals freylich allzufreygebig verſchwendeten Lobeserhebungen rächen, urtheilt man nun häufig über die preuſs. Proceſsform mit einer Verachtung, welche ſie nicht verdient, und zu welcher unſer Zeitalter überhaupt wohl nicht berechtiget ſeyn dürfte. — Wer im Vergöttern und Verdammen kaltblütiger zu Werke geht, kann der preuſs. Geſetzgebung das Verdienſt nicht abſprechen, dafs ſie, was die Proceſsform betrifft, zu den natürlichſten Principien zurückgekehrt iſt, und über die Proceſs-Geſetzgebung durch neue und liberale Ideen ein Licht verbreitet hat, deſſen Glanz uns jetzt in den Stand ſetzt, ihre eignen ſchwachen Seiten mit Klarheit einzuſehn. Unſtreitig iſt die Proceſsführung eine Kunſt, oder eine Wiſſenſchaft, welche *erlernt* werden muſs, und deren gründliche Kenntniſs bey dem groſsen Haufen der proceſsführenden Theile keineswegs vorausgeſetzt werden darf; mit Recht ertheilte daher die preuſs. Regierung dem Richter die volle (wiewohl keineswegs willkürliche) Gewalt, die vor ihm zu führenden Proceſſe nach ſeiner kunſtgemäſsen Einſicht und nach den Grundſätzen der Zweckmäſsigkeit, unabhängig von dem unverſtändigen Willen der Parteyen, zu leiten; und eben ſo unſtreitig durfte ſich der Staat zu dieſer Ausdehnung der richterlichen Gewalt ſogar verpflichtet halten, weil es ihm nicht gleichgültig ſeyn kann, ob die Parteyen durch ein zweckwidriges Verfahren ihren eignen Ruin herbeyführen, und das Elend, welches die Proceſſe nur allzuoft im Gefolge haben, verdoppeln und verewigen. Die der preuſs. Proceſsform zum Grunde liegende Ueberzeugung, dafs die Parteyen in der Regel (denn einzelne Ausnahmen können nicht in Betracht kommen) durchaus unfähig ſind, ihre Proceſſe ſelbſt kunſtgemäſs zu führen, und dafs es für die Parteyen ungleich vortheilhafter ſeyn muſs, in die Hände unparteyiſcher und unintereſſirter Richter, als in die raubgierigen Klauen einſeitig urtheilender Advocaten zu fallen, iſt daher nicht blofs vollkommen erfahrungsmäſsig, ſondern auch eben ſo conſequent, und leicht vereinbar mit den Grundſätzen der Gerechtigkeit und mit der Achtung für das Eigenthum der Parteyen.

Wahr iſt es aber auch, dafs ſich die preuſs. Geſetzgebung in der Ausführung nichts weniger als gleich geblieben iſt. Bey Einführung der neuen Proceſsform im Jahr 1781. proclamirte ſie laut den Grundſatz, dafs die Unterſuchung der zwiſchen den Parteyen ſtreitigen Rechtsverhältniſſe ausſchlieſslich ein Geſchäft des Richters ſey, dafs er deshalb unmittelbar mit den Parteyen verhandeln, die Partey ohne erhebliche Urſache ſich dem perſönlichen Erſcheinen nicht entziehen, die Dazwiſchenkunft bezahlter Rechtsverfechter (Advocaten) aber ganz hinwegfallen müſſe. Dieſen Grundideen iſt die neuere preuſs. Proceſsordnung von 1795. gänzlich untreu geworden; die Advocaten ſind unter einem andern Namen wieder eingeführt, und die Verhandlungsmethode iſt der Unterſuchungsmethode in der Proceſsordnung ſo ſeltſam untergemiſcht, dafs ſich eine Verwirrung der Begriffe, des beabſichtigten Zweckes und des Verfahrens ſelbſt nicht mehr vermeiden läſst. Alle Nachtheile des Advocatenweſens, auf deren Hinwegräumung es doch gerade abgeſehen war, ſind wieder in volle Wirkſamkeit geſetzt, formelles und materielles Recht ſind wieder weit von einander unterſchieden, und das Verfahren weitläuftiger und zuſammengeſetzter geworden, als das gemeine deutſche, ohne ſicherer zum Ziele zu führen. Vormals bezahlte die Partey ihren Advocaten; nach der Proceſsform von 1781. bezahlte ſie den Richter; jetzt bezahlt ſie beide, und iſt doch nicht beſſer daran.

Der Grund dieſer Inconſequenz in der preuſs. Proceſs-Geſetzgebung ſcheint gröſstentheils darin zu liegen, dafs man bey Einführung der Proceſsreform von 1781. unterlaſſen hatte, die Verfaſſung der Gerichtshöfe

höfe nach dem Geiſte der erſtern von Grund aus umzuſchaffen. Die preuſs. Gerichtsverfaſſung befindet ſich mit der preuſs. Proceſsform in auffallendem Widerſpruche, beide ſtehen mit einander in einer gewaltſam erzwungenen Verbindung, und die letztere muſste daher nothwendig in der erſtern unüberſteigliche Hinderniſſe finden. Warum veränderte man alſo, ſo bald man dieſs bemerkte (und man hätte es ſogar mit leichter Mühe *vorausſehen* können) die Gerichtsverfaſſung nicht, ſtatt dem Geiſte der Proceſsordnung Gewalt anzuthun?

Es würde bey dieſen, in die Augen ſpringenden, Gebrechen des preuſs. Proceſswesens auffallend ſeyn, daſs die preuſs. Juriſten, und zumal diejenigen unter ihnen, welche den preuſs. Proceſs mit dem gemeinen deutſchen in der Praxis zu vergleichen Gelegenheit hatten, an dem preuſsiſchen noch immer mit einer Art von Begeiſterung hangen; indeſſen iſt dieſe Erſcheinung nicht unerklärbar. Wer wollte läugnen, daſs die preuſs. Proceſsordnung eine Menge einzelner vortrefflicher Vorſchriften enthält, und daſs das in derſelben vorgeſchriebene Verfahren dem eignen Scharfſinn und der Denkkraft des Richters, nebenbey auch wohl dem Dünkel, der Rechthaberey und der in den preuſs. Gerichten faſt allgemein eingeriſſenen *Juſtizpolitik*, einen weiten Spielraum geſtattet, und bald aus dem einen, bald aus dem andern dieſer Gründe vor dem angeblichen Maſchinenwerk des deutſchen Proceſsganges in den Augen des preuſs. Richters ſich einen überwiegenden Vorzug errungen hat? Auch der Vf. der vorliegenden Schrift, welcher in früheren Zeiten nach der deutſchen, und in ſpätern nach der preuſs. Proceſsform gearbeitet hat, und als ausgezeichneter, denkender Geſchäftsmann bekannt iſt, erſcheint — ohne Zweifel dieſer Eigenſchaften wegen — (denn jene Seitenblicke ſollen keineswegs auf ihn deuten) in dieſem Gutachten als ein warmer Verfechter der von ihm liebgewonnenen preuſs. Proceſsordnung; ein Geſichtspunkt, welcher bey dieſer ganzen Schrift nicht überſehen werden darf.

Nachdem das Fürſtenthum Ansbach an das Königreich Baiern abgetreten war, wurde im J. 1808. von dem vormaligen Director der königl. preuſs. Regierung in Ansbach, jetzigem königl. baieriſchem Appellationsgerichtsdirector, Hn. *Bandel* daſelbſt, auf Veranlaſſung der baieriſchen Regierung ein Gutachten erfordert: *wie mit Beybehaltung des Beſten aus den baieriſchen und preuſs. Proceſsordnungen eine neue Gerichtsordnung für das Königreich Baiern ausgearbeitet werden könne?* und dieſes Gutachten wird in der vorliegenden Schrift dem Publicum mitgetheilt. Man muſs in dieſem Auftrage in der That das liberale und vorurtheilsfreye Verfahren der baieriſchen Regierung mit Dank erkennen; indeſſen ſcheint die aufgeworfene Frage die eigentliche Abſicht derſelben nicht deutlich darzuſtellen. Die bisherige baieriſche, mit dem gemeinen deutſchen Proceſs in der Hauptſache übereinſtimmende, Proceſsordnung beruht auf der Verhandlungsmethode; der preuſs. Proceſsordnung liegt die Unterſuchungsmaxime zum Grunde; wie ſollte ſich eine Vereinigung beider ohne Inconſequenz bewirken laſſen? Würde aber dieſe Vereinigung dennoch beabſichtigt: ſo iſt ſie bereits in der preuſs. Proceſsordnung von 1795. ſo weit erfolgt, als nur immer geſchehen konnte; einer nochmaligen neuen Ausarbeitung ſcheint es daher nicht zu bedürfen. Rec. vermuthet, daſs nach der Abſicht der baieriſchen Regierung die Grundideen der bisherigen baieriſchen Proceſsordnung beybehalten, letztere aber, mit Benutzung mancher auch bey jener Verhandlungsart anwendbaren Vorſchriften der preuſs. Proceſsordnung, nur verbeſſert werden ſollte, und gewiſs wäre eine ſolche Umarbeitung der baieriſchen Proceſsordnung, welche neben vielen guten Inſtitutionen doch noch durch mancherley Auswüchſe des kanoniſchen Proceſſes verunſtaltet wird, eben ſo ausführbar als wünſchenswerth. Hr. *B.* iſt indeſſen in dieſem Gutachten von andern Anſichten ausgegangen; nach ſeinen Vorſchlägen ſoll die jetzige preuſs. Proceſsordnung mit Abänderungen, welche ſie der bisherigen baieriſchen annähern ſollen, in die baieriſchen Gerichte verpflanzt werden, ein Vorſchlag, welchem Rec. ſeinen Beyfall unmöglich geben kann. Mit den Veränderungen, welche die preuſs. Proceſsordnung im Jahr 1795. erlitten hat, laſſen ſich die an ihr gerühmten Vorzüge nicht mehr erkennen, und am wenigſten möchten wir ſie für einen Staat, welcher die zweckmäſsigſte Proceſsform einzuführen den Wunſch hat, als Muſter aufſtellen. Aber nicht bloſs im Allgemeinen kann Rec. den Vorſchlägen des Vfs. nicht beyſtimmen, ſondern er hält auch die mehreſten der von ihm vorgeſchlagenen einzelnen Abänderungen keineswegs für zweckmäſsig. Die von Hn. *B.* in Vorſchlag gebrachten Abänderungen der preuſs. Proceſsordnung laufen nämlich im Weſentlichen auf folgende Punkte hinaus.

1) Selbſt nach den neuerern Abänderungen ſind im preuſs. Proceſſe die Advocaten noch immer nicht nothwendig, ſie werden nur *geduldet;* dagegen ſoll, dem Vorſchlage des Vfs. zufolge, der obergerichtliche Proceſs ſchlechterdings durch Mandatarien betrieben werden. Nach der preuſs. Proceſsordnung muſs die Klage nicht nothwendig ſchriftlich eingereicht und ſchriftlich beantwortet werden; dieſen Schriftwechſel will Hr. *B.* wieder eingeführt wiſſen. Dieſs wäre alſo aus dem baieriſchen Proceſs aufgenommen.

2) Dagegen ſoll der Schriftwechſel mit der ſogenannten Exceptionsſchrift geſchloſſen, die Sachen von nun an zwiſchen den Mandatarien und dem Richter, nach der preuſs. Manier, protocolariſch fortgeſetzt, und der preuſs. *ſtatus controverſiae* regulirt werden. — Bey dieſer Verfahrungsart würde nun freylich dem inſtruirenden Richter viele, oft unnütze, Arbeit erſpart, und der preuſs. Proceſs würde auch dadurch nicht viel monſtröſer werden, als er bereits iſt. Man hat ſelbſt im Preuſsiſchen bereits die Idee gehabt, den Schriftwechſel unter Beybehaltung des *ſtatus controverſiae* wieder einzuführen. Das wäre aber auch der ganze, von dieſer Reform zu erwartende, Vortheil. Entweder ſind die Advocaten ſchädlich oder nützlich, entbehrlich oder nicht; im erſtern Falle ſchaffe man ſie ab, beſeitige die dagegen aufſteigenden Hinderniſſe, und führe die preuſs. Proceſsform von 1781. unter zweck-

zweckmäfsiger Organisation der Gerichtshöfe, ohne wesentliche Abänderungen ein. Sollen dagegen die Advocaten beybehalten werden: so ist die Concurrenz des Richters bey der Instruction überflüfsig, man führe den Schriftwechsel unbeschränkt ein, controllire aber die Schriften pflichtmäfsig, und lasse untaugliche oder unvollständige Schriften nicht durchschlüpfen. Läfst sich dieſs bey dem von Hn. *B.* vorgeschlagenen Schriftwechsel ausführen: so mufs es auch beym gesammten Schriftwechsel ausführbar seyn. Der *status controversiae* hat allerdings unverkennbare Vortheile; er wird aber sehr füglich zu entbehren seyn, wenn der Schriftwechsel der Advocaten gewissenhaft controllirt wird. Beym gemeinen Process ist er überhaupt unnütz, weil über das Probatorium förmlich erkannt wird; hier ist daher die Entwerfung des *status controversiae* ein Geschäft des Urtelsfassers. — Uebrigens spricht Hr. *B.* vom Obergerichtsprocefs als verschieden von dem Verfahren bey Untergerichten; er will auch die verschiedenen eximirten Gerichtsstände beybehalten wissen. So würden denn die auffallendsten Gebrechen der preufs. Gerichtsverfassung, auf deren Abschaffung man im Preufsischen bereits seit einigen Jahren bedacht ist, im Baierischen beybehalten und verewigt! Gründe für diesen Vorschlag hat der Vf. nicht angeführt, und wir zweifeln, dafs sich erhebliche dafür anführen lassen.

3) Gegen die ungehorsame Partey soll *lis* als *affirmative* contestirt angenommen, folglich nach dem Antrage des Klägers sofort *in contumaciam* erkannt werden. — Dieſs Contumacialverfahren ist im Preufsischen minder nachtheilig, weil im Allgemeinen noch immer von der Partey Gehorsam gefordert wird; die Strafe trifft daher das Vergehen der Partey. Nach dem Vorschlage des Vfs. soll dagegen die Partey ihr Recht verlieren, wenn ihr Advocat nachläfsig gewesen ist; wäre das wohl zu rechtfertigen? Allein im Allgemeinen ist das Contumacialverfahren, selbst nach der preufs. Processordnung von 1781, durchaus systemwidrig. Der preufs. Procefs hat zum Zwecke, dafs die Entscheidung des Richters auf die glaubwürdig ausgemittelten Sachverhältnisse gebauet werde, beabsichtigt, materielles Unrecht, wo möglich, nie in formelles Recht übergehn zu lassen. Mit diesem Zwecke steht aber das Contumacialverfahren in klarem Widerspruche. Noch mehr: das Contumacialverfahren soll Strafe des Ungehorsams der Partey seyn; jede Strafe aber mufs verhältnifsmäfsig, und dasselbe Vergehen mufs in verschiedenen Fällen gleich strafbar seyn. Dieſs kann sie nicht, wenn sie nicht ein für allemal in sich selbst bestimmt ist. Auf den Rechtsstreit der Parteyen kann ihr Ungehorsam daher gar keinen Einfluſs haben. Alle diese Begriffe stehn mit dem im Preufsischen eingeführten Contumacialverfahren im Widerspruche. In welcher Verbindung könnte das Vergehen des Ungehorsamen mit der Rechtmäfsigkeit seines Anspruchs stehen? Ist der Ungehorsame strafbar: so belege man ihn mit einer bestimmten Geld- oder Leibesstrafe; trotz seines Ungehorsams kann er die gerechteste Sache haben. Durch ihren Ungehorsam verletzt die Partey eine Pflicht gegen den Richter, sie beleidigt aber keineswegs ihren Gegner, und doch soll dieser Vortheile daraus ziehen! Und wie unverhältnifsmäfsig ist die Strafe des Ungehorsams durch den Verlust des ganzen Rechts! Eine Partey, welche wegen Eines Thalers, und eine andere, welche wegen 1000 Thaler in Streit befangen ist, sind im Falle ihres Ungehorsams gleich strafbar, und doch wird die eine mit 1 Thlr., die andere mit 1000 Thlr. Strafe belegt. Wo ist hier ein Verhältnifs? — Die Römer belegten den Ungehorsam mit einer bestimmten Geld- oder Leibesstrafe; die baierische Processordnung hat diese Verfahrungsart in den mehresten Fällen beybehalten, und sie verdient unstreitig vor dem preufsischen Contumacialverfahren den Vorzug.

4) Der deutsche (und baierische) Procefs läfst gegen die förmlichen Erkenntnisse über die Zulässigkeit oder Nothwendigkeit der Beweisführung mehrere Instanzen zu; nach der preufs. Processordnung wird über diesen Gegenstand gar nicht erkannt, und die richterliche Festsetzung darüber ist keinem Rechtsmittel unterworfen. Hr. *B.* hat das letztere Verfahren adoptirt, und allerdings mit Recht: denn die aus dem päpstlichen Procefs entliehenen, den römischen Processgesetzen durchaus fremden, appellationsfähigen Interlocute über Beweisführung und Incidentpunkte sind jetzt wohl allgemein als nachtheilig anerkannt. Um indessen das preufsische Verfahren dem bisherigen baierischen einigermafsen zu nähern, will Hr. *B.* gegen die richterliche Festsetzung, welcher Beweis zu führen sey, den Recurs an den Appellationsrichter nachgeben — das heifst doch wohl nichts anders, als die Appellation soll unter einem andern Namen dennoch Statt finden! Soll nach dem Geiste der preufs. Processordnung die Leitung des processualischen Verfahrens ausschliefslich dem kunstgemäfsen Urtheil des Richters überlassen seyn: so darf der Partey dagegen, ohne eine Inconsequenz zu begehen, kein Widerspruchsrecht eingeräumt, die Zweckmäfsigkeit der Processleitung darf nicht zum Gegenstande eines neuen Processes, nenne man diesen Appellation oder Recurs an den Appellationsrichter, gemacht werden. Der Recurs an die vorgesetzte Behörde ist von ganz anderer Natur: die vorgesetzte Behörde kann zwar den Richter belehren, oder wenn er pflichtwidrig handelt, zurechtweisen, keineswegs ist sie aber berechtigt, den Richter wider seine Ueberzeugung zu einem entgegengesetzten Verfahren zu zwingen.

5) Statt des articulirten Zeugenverhörs schlägt Hr. *B.* das preufs. Verfahren bey Zeugenvernehmungen vor, und Rec. kann damit nicht anders als einverstanden seyn.

6) Dagegen will Hr. *B.* am Schlufs der Instruction den Deductionsunfug auch in seine neue Processordnung aufnehmen, und dieſs kann Rec. nicht anders als tadeln: denn der Vf. erklärt selbst die Deduction für eine „Unnützlichkeit," weil der Richter nicht von der Partey belehrt zu werden braucht, welche Gesetze er anzuwenden habe. Hr. *B.* will seinen Vorschlag damit rechtfertigen, dafs nach den bisherigen Erfahrungen die Parteyen diese Unnützlichkeit dennoch

noch nur ungern entbehren; wäre indeſſen dieſe Erfahrung auch gegründet: ſo liegt es in dem Geiſte der preuſs. Proceſsordnung, dafs weder der Geſetzgeber, noch der Richter auf den unverſtändigen Willen der Parteyen Rückſicht nehmen darf.

7) In Abſicht der Fatalien bey Einwendung der Rechtsmittel hält Hr. *B.* die ſtrengen Vorſchriften der baieriſchen Proceſsordnung für vorzüglicher, weil die Vorſchrift der preuſs. Proceſsordnung: dafs die zehentägige Ueberlegungsfriſt erſt von dem Tage an laufen ſoll, da die Partey von dem Ausfall des Erkenntniſſes Nachricht erhält, die Anmeldung von Appellationen, deren Fortſetzung die Parteyen hiernächſt nicht rathſam finden, nicht verhindere, und doch oft ungebührliche Zögerungen verurſache. Erwägt man jedoch, dafs die ſtrenge Beobachtung der zehentägigen präcluſiviſchen Ueberlegungsfriſt nothwendig die Folge hat, dafs der Advocat, um ſich und ſeine Partey zu ſichern, faſt jederzeit das Rechtsmittel interponiren muſs, ohne die Ueberzeugung zu haben, dafs die Partey ſelbiges demnächſt auch wirklich fortſetzen wolle; dafs in dieſem Falle der Partey ſehr leicht, vorzüglich bey dem vorgeſchlagenen abgekürzten Verfahren *in reviſorio*, wider ihren Willen ein neues Erkenntniſs aufgedrungen werden kann, und dafs wenigſtens unnöthige Zögerungen und Koſten unvermeidlich ſeyn werden; erwägt man ferner, dafs die Advocaten vor Entſcheidung der Hauptſache öfters über die Einwendung der Appellation keine beſtimmte Information einziehen können, weil nicht nothwendig ganz nach den Anträgen des Klägers oder Verklagten erkannt werden muſs; dafs die Parteyen unterdeſſen ja auch einen andern Entſchluſs gefaſst haben können, und endlich dafs, wenn nach dem preuſs. Verfahren auch wirklich zuweilen einige Zögerungen eintreten, dieſe doch der Gefahr, den Parteyen das Rechtsmittel unwiederbringlich zu verſchränken, bey weitem vorzuziehen ſind: ſo läſst ſich gegen die Zweckmäſsigkeit der Vorſchriften der preuſs. Proceſsordnung wohl nichts einwenden. Die franzöſiſche Proceſsordnung hat die präcluſiviſche Ueberlegungsfriſt auf drey Monate feſtgeſetzt, und läſst dieſen ungeachtet zu Gunſten minderjähriger oder auſserhalb Frankreich wohnhafter Parteyen noch Ausnahmen zu; dieſe Vorſchriften nähern ſich den preuſsiſchen: denn nach letztern läuft das Fatale, mit Einſchluſs der Reſtitutionsfriſt, erſt nach 38 Tagen ab.

8) Endlich will Hr. *B.* auſser der Appellation noch eine dritte Inſtanz, das preuſs. Reviſorium, jedoch ohne allen Schriftwechſel, zulaſſen. Soll einmal eine dritte Inſtanz gelten, ungeachtet die Appellation an den oberſten Gerichtshof des Landes hinreichend ſeyn dürfte: ſo läſst ſich gegen die Vorſchläge des Vfs. nichts einwenden.

Auſser dieſen Vorſchlägen ſind noch mehrere andere von minderm Belange gemacht, welche aber hier übergangen werden müſſen, um dieſe Recenſion nicht zu weit auszudehnen. Auffallend iſt es jedoch Rec. geweſen, dafs der Vf. während ſeiner vieljährigen Dienſtzeit einen Hauptmangel der preuſs. Proceſsordnung entweder nicht bemerkt, oder doch in dieſem Gutachten keine Vorſchläge dagegen gemacht hat. Für einen Hauptmangel hält es nämlich Rec., dafs die preuſs. Proceſsordnung noch in den Schluſsterminen beider erſten Inſtanzen die Vorbringung neuer Thatſachen oder Beweismittel zuläſst. Welcher Unfug tagtäglich von nachläſſigen Mandatarien und proceſsſüchtigen Parteyen hierin getrieben wird, wie ſehr dadurch die Proceſſe verzögert und die Thatſachen verdunkelt werden, iſt in den preuſs. Gerichten allgemein bekannt.

Um unſer Urtheil über die einzelnen Vorſchläge des Vfs. noch einmal im Allgemeinen zu wiederholen, geſtehen wir, dafs nach unſerer Ueberzeugung die von Hn. *B.* vorgeſchlagenen Abänderungen die Fehler, an welchen die preuſs. Proceſsordnung kränkelt, nicht befriedigend heben. Soll die preuſs. Verfahrungsart zum Muſter dienen, oder vielmehr, ſoll ein nochmaliger Verſuch damit gemacht werden: ſo würde Rec. vorſchlagen, dafs die preuſs. Proceſsordnung von 1781. beynahe unverändert zum Grunde gelegt; dagegen die Proceſs-Inſtruction den Gerichten (Spruchcollegien) ganz abgenommen, und beſtimmten, in der ganzen Provinz angeſtellten Commiſſarien, über deren Wahl ſich die Parteyen müſsten einigen dürfen, aufgetragen würde. Hiernächſt müſsten weder Aſſiſtenzräthe, noch weniger Advocaten und Juſtizcommiſſarien, d. h. bezahlte Rechtsverfechter, zugelaſſen, ſondern den Parteyen müſste die perſönliche Abwartung der Termine zur Pflicht gemacht, bey erweislichen wichtigen Verhinderungen aber ihnen erlaubt werden, einen hinreichend informirten Verwandten, Hausgenoſſen oder Freund in ihre Stelle zu ſchicken. Wer deren nicht hätte, dem müſste das Gericht einen Stellvertreter ſetzen, und jeder in den Geſchäften des gemeinen Lebens erfahrne Staatsbürger müſste zur unentgeldlichen Uebernahme ſolcher Patrocinien verpflichtet ſeyn.

Wahrſcheinlich würden der Ausführung dieſes Vorſchlags auch in Baiern unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg treten, und in dieſem Falle möchte die Beybehaltung des gemeinen deutſchen Proceſſes wohl am rathſamſten ſeyn, vorausgeſetzt, dafs die Advocaten aufs ſtrengſte im Zaum gehalten, die Auswüchſe des päpſtlichen Proceſſes weggeſchnitten, und folglich der deutſche Proceſs auf die einfachen Grundſätze der neueren römiſchen Proceſsgeſetzgebung zurückgeführt würde. Freylich würde auch dann das Verfahren noch weit von ſeiner Vollkommenheit entfernt, auch dann würden die Proceſſe noch oft genug ein Glücksſpiel, und alſo, wie Friedrich der Zweyte in ſeiner berühmten Cabinetsordre ſich ausdrückt, *ein nothwendiges Uebel* ſeyn; eine vollkommene Proceſsordnung ſcheint aber vor der Hand noch zu den frommen Wünſchen zu gehören, deren Erfindung erſt künftigen Zeitaltern vorbehalten iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Januar 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, gedr. b. v. Kurzböck (in Commiſſ. b. Schaumburg): *Franciſci à Mesgnien Meninski Lexicon arabico-perſico-turcicum, adjecta ad ſingulas voces et phraſes ſignificatione latina, ad uſitatiores etiam italica.* Juſſu auguſtiſſ. Imperatricis et Reginae apoſtolicae nunc fecundis curis recognitum et auctum. Cum privileg. Sacr. Caeſ. Reg. Apoſt. Majeſtatis. *IV. Tomi* 1780—1802. 38 Alph. 18½ Bogen. fol. (75 Rthlr.)

Ein Wörterbuch überhaupt, insbeſondere aber ein orientaliſches von der Wichtigkeit, wie das vorliegende, die neue durchaus vermehrte und berichtigte Ausgabe des *Meninskiſchen* Lexicons, iſt, nicht bloſs anzuzeigen, ſondern in Rückſicht der Brauchbarkeit und des Werthes dem Plane der A. L. Z. gemäſs zu beurtheilen, kann nur von einem Rec. geſchehen, welcher, mit dem ganzen übrigen Vorrath der zu gleichem Zwecke vorhandenen lexikaliſchen Arbeiten vertraut, daſſelbe im mannichfaltigen eignem Studium der Quellen, zu deren Verſtändniſs es zuſammengetragen worden iſt, Jahre lang benutzt hat, und dieſs um ſo mehr, da es nicht Eine Sprache entwikkelt, ſondern den Schatz dreyer weſentlich verſchiedenen Sprachen in ſich faſst, die nur darin zuſammentreffen, daſs mehr oder weniger eine der andern Reichthum als fremdes Eigenthum in ſich aufgenommen hat. Hieraus ergiebt ſich hinreichend, daſs dieſe Beurtheilung des *Meninskiſchen* Lexicons der drey auf dem Titel genannten Sprachen des Orients für die Leſer der A. L. Z. nicht zu ſpät kömmt, nachdem bereits 9 Jahre nach der Vollendung des Werks verfloſſen ſind. Das Horatiſche *nonum prematur in annum* zu befolgen, war in dieſem Falle ſehr zweckmäſsig.

Jedem *wahren* Orientaliſten, d. h. jedem gelehrten Kenner und Freund der orientaliſchen Sprachen und Literatur, welcher nicht bloſs als Ebraiſt ſich zum Behuf der Bibelerklärung in einer ärmlichen Halbkunde des Arabiſchen und Syriſchen und der andren ſemitiſchen Mundarten glücklich und weiſe dünket, ſondern, der höhern Philologie im Umfang obliegend, auſser dem Verſtändniſs der heiligen Schriftſteller auch das Vermögen beſitzt, die auf unſern groſsen Bibliotheken aufbewahrten handſchriftlichen Schätze der orientaliſchen Profanliteratur zu benutzen, iſt auf jedem Fall der *neue Meninski* unter den vorzüglichern gedruckten Wörterbüchern der drey obgenannten vorderaſiatiſchen Sprachen das unentbehrlichſte und brauchbarſte. Daſs dieſes groſse literariſche Unternehmen der Wiener orientaliſchen Akademie, durch den unermüdeten Fleiſs einer höchſt achtbaren Geſellſchaft von Kennern, als eines *Bernh. de Jeniſch*, *Franciſcus de Klezl*, eines *Stürmer*, *Zierer*, *Willershofen*, *Höck*, *de Wallenburg*, *Spaun*, *Scharff*, *Dombay*, *Henric. a Teſta* u. a., von denen den beiden erſtgenannten die Direction und Hauptherausgabe übertragen war, aller Schwierigkeiten ungeachtet, endlich mit dem J. 1802. zur Vollendung gediehen iſt, haben wir der groſsmüthigen Unterſtützung der groſsen Kaiſerin Thereſia und ihrer glorreichen Nachfolger zu verdanken. Das groſse Unternehmen war um ſo verdienſtlicher, da die alte Ausgabe des *Meninskiſchen Theſaurus Ling. Ar.* oder *Lexicon Turcico-arabico-perſ.* von 1680., durch den groſsen Brand in Wien ſeit 1683. ein ſo ſeltnes und koſtbares Werk geworden war, daſs es in den letzten Zeiten ſo gar mit einigen hundert Thalern bezahlt worden iſt — und da in der neuen Herausgabe der deutſche Fleiſs dem Speculationsgeiſt einer Geſellſchaft engliſcher Gelehrten zuvor gekommen iſt, welche uns das Werk gewiſs bey weitem theurer und um ein groſses weniger vollkommen geliefert haben würden. — Unter dieſen glücklichen Umſtänden beſitzen wir das vortreffliche Werk zu einem verhältniſsmäſsig ſehr billigen Preis, und es iſt nun nur das ebenfalls ſelten gewordene Werk *Meninski's*, welches unter der Aufſchrift: *Complementum Theſauri ling. Or.* ſ. *Onomaſticon Latino-turcico-arabico-perſicum* Viennae 1687. erſchienen iſt, rückſtändig. Denn obgleich die vorliegenden 4 Foliobände des *Lexici Arabico-perſico-turcici* ein Werk für ſich und das Hauptwerk ausmachen: ſo ward die Wiederholung des benannten *Onomaſtici* doch gleich anfangs mit in dem Plane der Herausgeber begriffen, wie auch der durch das Ganze der vorliegenden *vier* Bände fortgehende Cuſtos *Part. I. Tom. I. II. III. IV.* ausweiſet. Bis jetzt iſt das *Onomaſticon* in Hinſicht des Arabiſchen und Perſiſchen durch den *zweyten Tom* des *Dictionary engliſh perſian and arabic*, by *John Richardſon* erſetzt; inzwiſchen iſt gleichwohl die Erſcheinung des neuen *Meninskiſchen Onomaſtici* gar ſehr zu wünſchen, weil dadurch die Mängel und Fehler des *Richardſonſchen* aller Wahrſcheinlichkeit gemäſs, gehoben werden dürften — und weil das *Meninskiſche* Werk zugleich das *Türkiſche* mit in ſich faſſet.

Der *erſte Tom* des neuen *Meninskiſchen Lexici arabico-perſico-turcici* hat, wie ſich von ſelbſt verſteht, zuerſt eine Dedication an die Kaiſerin *Thereſia*. Sie iſt von *Bernh. de Jeniſch* und begreift den Raum eines Bogens. Auf dieſe Dedication folgt von eben dem Vf., dem allen Freunden des orientaliſchen Studiums

diums hinreichend bekannten, berühmten und noch in seiner Asche verehrten grofsen Kenner der arabischen, persischen und türkischen Literatur, wie oben schon bemerkt ist, erstem Unternehmer und Herausgeber des Werkes, eine vortreffliche, 41 Bogen starke und mit drey Bogen (Schriftzüge enthaltender) sehr sauber und schön gestochner Kupfertafeln versehene *Commentatio de Fatis Linguarum orientalium, arabicae nimirum, persicae et turcicae.* Weil diese gelehrte Abhandlung schon gleich anfangs 1780. im Buchhandel als ein besondres Werk abgesondert erschienen ist, und daher bereits seit 30 Jahren in den Händen der Gelehrten und Freunde des Orients sich befindet, würde es nicht blofs überflüssig, sondern auch in der That unschicklich und unzweckmäfsig seyn, die Beurtheilung derselben zu wiederholen. Ihr Inhalt so wohl als ihr entschiedner Werth ist allgemein bekannt, und zu ihrer bis auf das Jahr der Herausgabe reichenden Vollständigkeit in gleicher Vollendung die nöthigen Supplemente zu geben, welche vornehmlich in Nachträgen zur Literatur bestehen würden, wäre für die A. L. Z. ein viel zu weit aussehendes Unternehmen. Auf die *Comment. de Fatis Ling. O.* folgen 3 Bogen, welche als eigentliche *Vorrede* zu betrachten sind und nächst einer bündigen Erzählung *de vita et scriptis Meninskii*, die Erklärung der durch das ganze Werk des Wörterbuchs gebrauchten *Zeichen* und *Abkürzungen* und der gewählten Weise, von den orientalischen Worten die überall beygefügte Ausspache mit *lateinischen* Buchstaben zu bezeichnen, enthalten. Zwischen der Erklärung der Zeichen und Abkürzungen, und der Darstellung der lateinisch-orientalischen Rechtschreibung finden sich auch die sämmtlichen *arabischen* sogenannten *Conjugations-Formen* verzeichnet, erstlich die *einfachen* Formen des *Futuri* (oder *Aor. II.*) in den drey buchstäbigen Conjugationsformen, und sodann die sämmtlichen Formen der regulären und irregulären Conjugationsweisen der Trilitern und Quadrilitern im *Praeterito* (oder *Aor. I.*), letztere 30 an der Zahl, und also sehr vollständig angegeben. Mit gleichem Rechte hätten auch die Formen der Nennwörter und besonders der sogenannten *Plural. fractor.* der arab. Sprache beygefügt werden können, in so fern aber alles dieses eigentlich in die Grammatik gehört: so kann diese Auslassung billiger Weise nicht zum Tadel angerechnet werden. Was die angezeigte lateinisch-orientalische Orthographie und zugleich die jedem Worte des Wörterbuchs beygefügte *Aussprache* betrifft, so ist die erstere, bereits in der alten Ausgabe gebrauchte, mittelst mehrerer eigens charakterisirter Buchstaben, als g. gl. j. s u. s. w., deutlich und bestimmt genug, um Verwirrungen vorzubeugen, die letztre aber, die *Aussprache*, welche (wie auch in dem *Richardsonischen* arab.-pers.-engl. Wörterbuche) zum Ersatz der weggelassenen Vokalzeichen der Wörter dienet, ist durchweg nach dem Ueblichen im Munde der *Türken* angegeben und bey den arabischen und den persischen Wörtern daher so ausgefallen, dafs sie von den Rec. in sehr häufigen besondern Fällen nicht empfohlen werden kann. Hierin ist aber auch das *Richardsonische* Wörterbuch, weder in seinem *ersten* Theile, wo es ganz die *Meninskische* Art zu pronunciren widerholt hat, noch auch selbst in seinem *zweyten* Theile, wo alles nach der vulgären Aussprache der Hindostaner dargestellt ist, zu empfehlen. Diese *indische* Aussprache steht für das Arabische und vorzüglich für das Persische der *türkischen* bey weitem nach — und sie ist, eigentlich zu sagen, meist unerträglich: so sehr sich auch das Ohr der englischen Orientalisten, aus Ostindien her, daran gewöhnt, und darein verliebt hat. Bey der Erzählung des Lebens und der Schriften des *Meninski* kann sich Rec. nicht aufhalten; er mufs blofs die in dieser neuen Ausgabe des Wörterbuchs gebrauchten, theils in einer Anmerkung zu der Biographie des *Meninski*, theils in der Anzeige der eingeführten Zeichen und Abkürzungen nahmhaft gemachten Quellen bemerken, in deren fleifsiger Benutzung ein Hauptvorzug der neuen Ausgabe besteht, da auch selbst diejenigen derselben, deren sich schon *Meninski* selbst bediente, hier grofsentheils mit mehrerer Genauigkeit und Vollständigkeit erschöpft worden sind. *A) Handschriftliche Werke:* das arabisch-türkische Wörterbuch, *Loghät Achteri*, das Persisch-türkisch-arabische Wörterbuch *Loghät Hhälimi*, das arabisch türkische Wörterbuch *Mirckät elloghät*, und das persisch-türkische Wörterbuch *Loghät Nímet alláh* — der lehrreich türkisch geschriebne Roman *Hhußnu dil i Ahi*, das türkisch geschriebne etwas unkeuschschlüpfrige Werkchen *Deli Bürader*, eine türkisch verfafste romanhafte Biographie des *Abù ibn Ssina*, des *Hhußein Hefárfen* türkisch geschriebene 'ofs'mänische Staatsverfassung, das aus persischem Originale geflossene türkische *Humájún námé*, das ethische Werk in türkischer Sprache unter der Aufschrift *Ikßir i dnulet*, der türkisch geschriebne Roman unter der Aufschrift *Qürck weßr Hhikájeti* (Geschichte der 40 Vefire), die türkische Chronik des türkischen Schriftstellers *Ssa'deddin*, die türkisch verfafsten Annalen des *Ssoleimáni*, das *Tefßir elqurán* ein Commentar über den Qurán in türkischer Sprache, die türkisch verfafsten Annalen des 'ofs'mänischen Hauses unter dem Titel *Tewárich i ál i 'oßmán*, eine Anzahl türkischer Briefe, Diplomen, Dekrete u. s. w., eine von *Bobovius* gefertigte türkische Ueberfetzung seiner *Janua linguarum aurea reserata*, [die türkisch verfafste 'ofs'mänische Staats- und Kriegs-Verfassung unter der Aufschrift *Qanún námé*, das *arabische* grammatische Werk von den Partikeln von *'Abd el qáhir eldschordschäni*, überschrieben *Meaït elámil*, und auch von *Erpenius* zu Leyden 1617. 4. unter dem Titel: *Centum regentes* in lateinischer Ueberfetzung herausgegeben], der *Diwán* (Sammlung der Gedichte) des persischen Dichters *Hhafis*, [die persisch geschriebne Sammlung nützlicher Kenntnisse, *Nafajiß elfunún* von *Muhhammed ibn Mahhmúd el Amidi*]. *B) Gedruckte Werke:* des *Giggei Thesaur. ling. arab.*, des *Golius Lexic. Arab.*, des *Bernhard a Parisiis Vocabular. italico-turcic.*, des *Edm. Castellus Lexic. Heptaglott.*, und besonders das dabey befindliche *Lexic.*

Lexic. perſic. von *Jac. Golius*, das arabiſch-türkiſche Wörterbuch des *Wâncûlî* (gedruckt zu Conſtantinopel 1728. Ueberſetzung des berühmten arabiſchen Wörterſchatzes des *Dſcheuharî*), das *Ferheng Schu'ûri*, perſiſch-türkiſches Wörterbuch (gedruckt zu Conſtantinopel 1742.), [die arabiſch geſchriebne groſse Sprachlehre, *Câfija* betitelt, von *Ibn el Hhâdſchib*, gedruckt zu Rom 1592.], des *Guadagnolus Inſtitutiones Ling. arab.*, die arabiſche Grammatik des *Erpenius*, die türkiſche Grammatik des *Maggio*, die *Inſtitutiones Ling. turc. arab. et perſicae* von *Meninski* — des *Leunclavius Pandectae hiſtoriae Turcicae*, [der *arabiſche Euclides* von *Nazîr eddîn elt'hûſi*], des *Montecucoli commentarii bellici* etc., [die arabiſch geſchriebne Geographie des *Scherîf Idriſi* oder *Geogr. Nubienſ.*, des *Wilh. Schikard Tarich h. e. ſeries regum perſicae* etc.], die Werke des Jeſuiten *Athan. Kircher*, des *Bratuti Cronica della caſa Ottomana*, [des *Jo. Gravius Abulfedae Tab. Chorafm.*, *Anom. perſ. de ſiglis*, und *Aſtronomica Schah Colgii*], des *Ed. Pococke Specim. hiſt. arab.*, das *Guliſtân* des perſ. Dichters *Sa'dî* herausgegeben von *Gentius*, die Werke des gelehrten Orientaliſten *Jo. Hottinger*, [die *Notae in Aſraganum* von *Jac. Golius*] des groſsen Orientaliſten *Thom. Hyde* Werke *de Religione veter. Perſarum* und *de Schahiludio* [auch *Tabul. ſtellar. fixar. ex obſerv. Ulughbeigi*], des *D'Herbelot Bibliotheque Orientale*, des *Bobovius Muhamedanus precans* von *Thom. Hyde* herausgegeben, des *Maraccius* Ausgabe des Ckorân und *Refutatio Alcorani*, [die *Excerpta ex Abulfeda* in den *Geograph. Graec. minoribus*, des *Engelb. Kaempfer Amoenit. Exotic.*], *Hadr. Reland de Religione Mohammedica*, des *Hhâdſchi Chalfa* türkiſch geſchriebnes geograph. Werk *Dſchihân numâ*, und das türkiſch geſchriebne *Tarîch i Na'imâ*, beide gedruckt zu Conſtantinopel 1732., [des *Gagnier Abulfeda de vita et reb. geſt. Muhammedis*], das türkiſch geſchriebne *Tarich i Râſchid*, gedruckt zu Conſtantinopel 1740., [des *Demetr. Kantemir* Geſchichte des Oſmaniſchen Reichs,] des *Alb. Schultens Monumenta veteſtiora Arabiae*, *Vita Saladini* und *Anthologia veter. arab. poetarum*, [*Caſiri Biblioth. Arab. Eſcurialenſ.*, *Bernh. Koehlers Abulfedae Tab. Syriae*, *Niebuh'rs* Beſchreibung von Arabien, *Jo. Fr. Hirt's Anthologia Arabica*, *Forskâl's Flora Aegyptiaco-arab.* und *Deſcriptio animalium*, *Eichhorn's Diſſ. de rei numariae apud Arabes initiis*, des *J. D. Michaelis Abulf. deſcr. Aegypt.*, des *W. Jones Comment. poeſeos Aſiaticae*, *Bernh. de Jenisch* oben genannte *Commentat. de Fat. LL. OO.* und *Hiſtoria priorum regum Perſarum poſt firmatum in regno Islamiſmum ex Moh. Mirchond*, *G. Höst* Beſchreibung von Marokko und Feſs]. Die in [ ] eingeſchloſſene Bücher ſind diejenigen, welche erſt mit der Bearbeitung des *zweyten* Bandes der neuen Ausgabe des *Meninskiſchen* Wörterbuchs gebraucht worden ſind. Dafs auf dieſe Weiſe die zwey letzten Buchſtaben des Alphabets ل und ى einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs von Nachträgen entbehren, iſt zu bedauern, und hätte billig dieſes Verſehen, durch *additamenta* eingeholt werden ſollen. — Rec. hat übrigens die etwas lange Liſte der angezeigten Quellen des Werks wiederholt, um den Kennern das Urtheil über das, was in dieſem Werke geleiſtet iſt, zu erleichtern. Sie werden hieraus erſehen, dafs, ſo viel auch wirklich geſchehen iſt, doch allerdings noch gar ſehr vieles zu wünſchen übrig bleibt. Den ganzen Vorrath vorhandner Hülfsmittel zu vergleichen und das nöthige daraus einzutragen, würde uns freylich die Erſcheinung und Vollendung des Werks noch Jahre lang hinaus gerückt haben: aber mehrere *Hauptwerke* der morgenl. Literatur, von *vorzüglicher* Ergiebigkeit für die lexicaliſche Bereicherung und Berichtigung, vermiſst Rec. ſehr ungern unter den gebrauchten Quellen dieſes neûen Sprachſchatzes, und ihre Vernachläſſigung iſt um ſo befremdender, da diejenigen derſelben deren Ausgabe bis zum J. 1780. reichet, in der voranſtehenden vortrefflichen *Comment. de Fatis LL. OO.* literariſch gewürdiget worden ſind, und es der orientaliſchen Akademie, vermöge der in Wien befindlichen reichen Bücherſammlungen, und vermöge der Verbindung mit Conſtantinopel nicht ſchwer fallen durfte, auch die ſeltnern und koſtbarern davon zum Gebrauch herbey zu ſchaffen, und ihr Studium zum Behuf des neuen Wörterbuchs unter eine zureichende Anzahl von Mitarbeitern zu vertheilen. — Wenn auch die Ausbeute aus einem groſsen Theile dieſer Werke, beſonders den handſchriftlichen, ſchon mittelbar durch die wirklich gebrauchten Quellen und Hülfsmittel in den Sprachſchatz dieſes Wörterbuchs der drey aſiatiſchen Sprachen übergegangen iſt, ſo würde der *unmittelbare* Gebrauch dieſelben doch in gröſserm Maſse gegeben haben. In der kurzen Anzeige dieſer Quellen und Hülfsmittel von *vorzüglicher* Ergiebigkeit für das Wörterbuch, von welchen zu wünſchen wäre, dafs ſie die Herausgeber des *Meninskiſchen* Lexicon eben ſo *unmittelbar* genutzt haben möchten, als die oben angegebnen Werke, will Rec. ſich in Hinſicht der handſchriftlichen Werke bloſs auf die *perſiſche* Sprache, und in Hinſicht der gedruckten auf die *arabiſche* und *perſiſche* einſchränken. *A*) Von *handſchriftlichen* Werken: die perſiſchen Geſchichtswerke *Târich i Thabari*, *Modſchmel ettawârich*, *Niâm ettawârich*, *Tarich i goſidè*, und die Werke des *Mirchònd* und *Chóndemîr* — das geographiſche Werk *Nos-hat elqolûb* — das *Anwâr Ssoheili*, und das Nigariſtân von *Dſchowînì*, — das *Teskiret elſchoʻarâ* von *Daulatſchâh* und das von *Mirzâ Ssâm* — das *Schâhnâmè* des *Ferdûſi*, das *Meſnewì* des *Dſchelâleddîn Balchi*, die Dichter-Werke des *Dſchâmì*, des *Nizâmì*, des *Mir Choßrù*, des *Anwerì*, des *Châckânì*, des *Kâtebì*, des *'Örfì* — und vornehmlich auch das für die Kenntnifs des alten *Perſiſchen* ſo wichtige *Ferheng i Dſchihângîrì*. — *B*) Von *gedruckten* Werken der arabiſchen und perſiſchen Literatur die Wörterbücher; *Angeli a Joſepho Gazophylacium ling. perſ.*, *John Richardſon Dictionary arabic perſian and engliſh*, *Lehdſchet elloghât* gedruckt zu Conſtantinopel 1732., und *Terdſchemì i Borhân Qât'he* gedruckt zu Conſtantinopel 1800. (das letztere konnte wenigſtens bey dem *dritten* und *vierten* Bande verglichen und benutzt werden) — die

die arabiſche Grammatik des *John Richardſon* und die perſiſchen Sprachlehren des *W. Jones*, des *Vieyra*, des *Moyſes*, und des *Franc. Gladwin*. — Die Reiſebeſchreibungen von *Arvieux*, *Bruyn*, *Chardin*, *Franklin*, *Gmelli Careri*, *Gmelin*, *Th. Herbert*, *Ives*, *Niebuhr*, *Norden*, *Olearius*, *Otter*, *Shaw*, *Tavernier*, *Thevenot*, und *della Valle*. — Die arabiſche Ausgabe des *Ibn Sſina (Avicenna)*, und die von *Channing* herausgegebene *Chirurgia arabica* des *Abul Cháſem*. — die *Hiſtoria Saracenica* von Elmakin verbunden mit *Köhlers obſervationibus*, die in *Eichhorns* Repertorio eingerückt wurden. — die Geographie des *Abi'lfedà* in *Büſchingſchen* Magazin, verbunden mit den abulfedaiſchen Stücken, welche durch *Eichhorn*, *Rinck* und *Roſenmüller* dem Druck übergeben worden ſind. — *Abulfedae Annales muſlemici* von *Reiske*, *Suhm* und *Adler* herausgegeben. — *Eichhorns Monumenta antiquiſſ. hiſt. arab. ex Ibn Kotaiba.* — *Fabri* und *Reiskii Opuſcula medica ex monum. Arab.* — die *Conſeſſus* des *Hhariri* durch *Fabricius*; *Alb. Schultens*, *Reiske* und *Jo. Uri.* — die *Deſcriptio et excerpta libri Ahmedis Teifaſchii de gemmis et lapidibus pretioſis*, von *Ravius.* — die *Memorabilia Aegypti* des *'Abdallat'hif* von *J. White.* — die *Hiſtoria regum Iſlamit.* in *Abyſſinia* des *Makrisi* von *Eichhorn* herausgegeben, — die *Annales rerum aegyptiacarum* des *Dſchemâleddin*, herausgegeben von *Carlyle* — die Ausgaben der *Mo'allakât* von *Reiske*, *Lette* und *W. Jones*, — die *Anthologia ſententiar. arab. c. Scholiis Zamachsjarii* von *H. Alb. Schultens* und *Pars proverb. arab. Meidanii* von eben demſelben — das von *Carlyle* herausgegebne *Specimen of arabian poëtry.* — *Adlers Muſeum cufieum Borgianum* und des *Simon Aſſeman Globus coeleſtis cufico-arabicus* — S. *Bocharts Hierozoicon* und *Ol. Celſii Hierobotanicon* — dazu das von *Schader* angefangne *Hierozoicon* und die ſchönen vermiſchten Sammlungen zur Naturkunde von *Oedmann*, auch *Alex. Ruſſel's Natural hiſtory of Aleppo* — *J. S. Aſſemani Biblioth. Orient. Vaticana* — *G. Sale's Alcoran of Mahomed* — *J. A. Aſſemani Codex liturgicus arab. univerſ. eccleſ.* in 13 Bänden — *Angeli a S. Joſepho Pharmacopoea perſica* — des *Hadr. Reland Diſſertationes miſcellaneae* — der *Send-Aveſta* durch *Anquetil* mit allen dahin gehörigen Abhandlungen — die *Hiſtoire de Nader Schah . . . tradüite d'un Ms. perſan . . par Gu. Jones* und des *W. Jones* zu London 1799. herausgegebene Werke überhaupt — des *Franc. Gladwin* Ausgabe des *Ayeen Acberi* — die zu Calcutta edirten *Teſúkât i Timûrî or Inſtitutes political and military of the Emperour Timour* — des *Muradgea D Ohſſon Tableau général de l'Empire Othoman* — die *Notices et extraits des Mss. de la Biblioth. Nationale* ſeit 1787. — die *Aſiatic Reſearches*, ſeit 1788. — die Cacuttiſchen *Aſiatic Miſcellanies* und *Gladwins New aſiatic Miſcellanies* und *Oriental Miſcellany* — des *Silv. de Sacy Memoires ſur diverſes antiquités de la Perſe* — die *Perſian and arabic Works of Sâdee* (Calcutta 1795.) — und *W. Ouſeley's Oriental Collections* und *oriental geography of Ibn Haukal.* — Wenn von allen dieſen hier theils nach Verwandtſchaft des Inhalts oder der *reſp.* arabiſchen oder perſiſchen Sprache und Literatur, theils chronologiſch geordneten Werken *vorzüglicher* Ergiebigkeit zur Bereicherung des Wörterbuchs bey der neuen Ausgabe des *Meninskiſchen* Lexicon ein eben ſo fleiſsiger *unmittelbarer* Gebrauch gemacht wäre, als es mit den oben genannten Werken, die wirklich benutzt worden ſind, geſchehen iſt, ſo würde dieſes Werk zwar um ein beträchtliches ſtärker ausgefallen ſeyn, aber dafür würden wir auch deſto weniger in Rückſicht der Vollſtändigkeit deſſelben zu wünſchen übrig haben. — Jetzt müſſen wir daſſelbe nehmen, wie es iſt, und müſſen den Herausgebern für die Vorzüge danken, welche ſie ihm nicht nur vor der alten Ausgabe, ſondern vor allen übrigen vorhandenen Wörterbüchern dieſer Sprachen, und inſonderheit in Hinſicht des Arabiſchen und Perſiſchen vor dem *Richardſonſchen* allerdings gegeben haben; und den Beſitzern iſt es überlaſſen, ihren Exemplaren durch Eintragung deſſen, was ihnen das fortgeſetzte eigne Studium der morgenländiſchen Werke und der in die orientaliſche Philologie einſchlagenden Hülfsſchriften an die Hand giebt, an den breit gelaſſenen Rand, nach und nach noch mehrere Vervollſtändigung zu verleihen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Graf *von Sponeck*, Oberforſtrath und ordentlicher Profeſſor der Forſtwiſſenſchaft zu Heidelberg, wurde durch ein Diplom vom 1. Sept. 1810. von der Herzogl. Sachſen-Gothaiſch-Meiningenſchen Societät der Forſt- und Jagdkunde zu Dreyſsigacker zu ihrem ordentlichen auswärtigen Mitgliede ernannt.

Ebendaſelbſt wurde Hr. Dr. *Seeger*, bisher auſserordentlicher Profeſſor der Cameralwiſſenſchaften, zum ordentlichen Profeſſor dieſer Wiſſenſchaften befördert.

Der berühmte Buchhändler und Buchdrucker Hr. *Joſ. Vincent Degen* zu Wien iſt mit dem Beynamen Edler *v. Elſenau* in den Adelſtand erhoben worden, in Rückſicht der Verdienſte die er ſich als Director der Hof- und Staats-Buchdruckerey, und des Ruhms den ihm ſeine typographiſchen Prachtwerke ſelbſt im Auslande erworben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Januar 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, gedr. b. Kurzböck (in Commiſſ. b. Schaumburg): *Franciſci a Mesgnien Meninski Lexicon arabico-perſico-turcicum* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 3. abgebrochenen Recenſion.*)

Nach den bemerkten voreinleitenden Stücken enthält der *erſte* Tom weiter auf 7 Alph. und 5 Bogen, oder 670 Seiten, die Lieferung der beiden erſten Buchſtaben *Elif* und *Be* (mit Einſchluſs des *Pe*). Der *zweyte* Tom begreift, nach einem halben Bogen *Vorberichts* von *Franc. de Klezl*, und (wie ſchon bemerkt iſt) Anzeige der mit dieſem Bande *neu* hinzugekommenen Quellen und Hülfsmittel, auf 4 Alph. 11½ Bogen oder 824 Seiten, die Buchſtaben *Te*, *The* oder *Se*, *Dſchim* und *Tſchim*, *Hha*, *Cha*, *Dal*, *Çal*. Der *dritte* Tom auf 11 Alph. 18½ Bogen oder 1087 Seiten, die Buchſtaben *Re*, *Se* und *She*, *Ssin*, *Schin*, *Zad*, *Sad* oder *Dhad*, *T'ha*, *D'ha*, *'Ain*, *Ghain*, *Fe*, *Qaf*; und der *vierte* Tom auf 13 Alph. 4 Bogen oder 1209 Seiten, die Buchſtaben *Kef* und *Gef*, *Lam*, *Mim*, *Nün*, *Wáv*, *He*, *Je*. Die Anfangsvignetten der drey letzten Tome und die Schlufsvignette des vierten Toms enthalten 20 ſchön und deutlich geſtochene und genau gezeichnete Kopieen älterer *Münzen* des türkiſchen Reichs, deren einige mit kufiſcher Schrift ſind. Die Münzfreunde und Kenner der Numismatik haben dieſe Abſtiche der Güte des Oberaufſehers des k. k. Münzkabinets, des Hrn. *de Verot* zu verdanken. Durch das ganze Lexicon ſind, wie auch ſchon in der alten Ausgabe und (das Arab. und Perſ. betreffend) in dem *Richardſon*'ſchen Werke, die Beſtandtheile der drey Sprachen genau und ſorgfältig durch die beygefügten Buchſtaben *a. p. t.* (arabiſch, perſiſch, türkiſch) von einander unterſchieden worden. Aufser der lateiniſchen Erklärung der Wörterbedeutungen finden ſich in der alten Ausgabe des *Meninski* dieſelben auch zugleich im Polniſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen angegeben; das haben die neuen Herausgeber aber weggelaſſen, und dafür bloſs den meiſten Wörtern und Redensarten den *italieniſchen* Ausdruck beygefügt. Eben ſo haben die Herausgeber zur Erſparniſs des Raums, und zur Verhütung daraus leicht entſtehender Miſsverſtändniſſe, viele in der alten Ausgabe befindliche lateiniſche Synonyme, als überflüſſig abgeſchnitten, dagegen haben ſie in vielen Erklärungen der Wörter und Phraſen das Latein verbeſſert, und haben, wozu in der alten Ausgabe nur hie und da ein Anfang gemacht worden iſt, häufig und überall durchs ganze Werk (inzwiſchen freylich meiſtentheils im türkiſchen Theile) die verſchiedenen üblichen Phraſes mit wörtlich ausgezogenen ganzen Stellen aus Schriften belegt, und durchaus ſehr ſorgfältig die oben verzeichneten Quellen und Hülfsmittel ihrer Arbeit bey den einzelnen Wörtern und Redensarten citirt; das letztere iſt zwar in der alten Ausgabe auch ſchon geſchehen, in der neuen Ausgabe aber findet ſich alles viel genauer und vollſtändiger, auch wegen des Gebrauchs mehrerer Werke, welche jetzt erſt benutzt werden konnten, anſehnlich zahlreicher. Ein andrer Vorzug der neuen Ausgabe vor der alten beſteht in der fleiſsigen Aufnahme der Eigennamen von Perſonen der Geſchichte und Fabel, von Städten, Ländern, Flüſſen, Seen u. ſ. w., und in einer ſteten Berückſichtigung der nöthigen Einſchaltung der den Arabern, Perſern und Türken üblichen *techniſchen* Ausdrücke, ſowohl der Elemente der Sprache und grammatiſchen Artikel überhaupt, als auch des übrigen wiſſenſchaftlichen und artiſtiſchen Fachwerks. Ferner jeder Buchſtab des Alph. beginnt mit einer *ausführlichen* Zergliederung ſeiner Ausſprache und ſeines etymologiſchen, arithmetiſchen und aſtronomiſchen Gebrauchs. Alles dieſs findet ſich hier ungleich vollſtändiger und kritiſcher ausgeführt, als in irgend einem der übrigen Wörterbücher. — Endlich ſind den vorzüglichſten und wichtigſten Wörtern, auch mehreren Redensarten, wie jede Seite des Werks häufig darlegt, die Synonymen der zwey andern Sprachen zur Seite geſetzt, worin den Herausgebern *Meninski* ſelbſt ſchon rühmlich vorgegangen iſt. Eine ſolche Synonymik iſt von ſehr weſentlichem Nutzen, weil bey dem bekannten Verhältniſs dieſer drey Sprachen zu einander, der eine Ausdruck dem andern zur weitern Erklärung und Aufhellung des Sprachgebrauchs dienet, und man da, wo gewiſſe Nüançen der Bedeutungen nicht ausdrücklich angegeben ſind, und überhaupt in einzelnen beſondren Fällen des Sprachgebrauchs, aus ſolchen Synonymen der andren Sprache den nöthigen Aufſchluſs am ſicherſten zu ſchöpfen in Stand geſetzt wird. Sehr häufig iſt dieſes der Fall bey perſiſchen Wörtern und Ausdrücken, aus den ihnen parallelen türkiſchen, und umgekehrt bey türkiſchen aus dem Perſiſchen. Daſs freylich auch hier die Eigenheiten jeder der drey Sprachen nicht aus der Acht gelaſſen werden dürfen, und daſs alſo die Benutzung dieſer Quelle nur den Kennern überlaſſen ſeyn kann, verſteht ſich von ſelbſt. Anfänger ſind allemal gefährtet, Miſsgriffe zu thun. —

Nächst allen dem, was Rec. bisher angezeigt hat, bleibt der erste und wichtigste Vorzug dieses neuen *Meninski*'schen Wörterschatzes ein beträchtlicher Reichthum, den es vor der alten Ausgabe sowohl, als vor allen den andern Lexicis dieser Sprachen, die bisher von uns gebraucht werden konnten, voraus hat; indem es aus den benutzten Quellen und Hülfsmitteln, durch alle Buchstaben des Alphabets mit einer grosen Anzahl von Wörtern und Formen der Wörter, von Redensarten, und von Bedeutungen und bestimmtern Erläuterungen der Bedeutungen *vermehrt* erscheint. Zum Beyspiele mag der Buchstab *Lam* dienen, welcher einer der schwächsten ist, und doch nach des Rec. Berechnung, allein im *persischen* Theile, an Wörtern, Wörterformen und Phrasen 197, und an Bedeutungen und bestimmtern Erläuterungen derselben 154 als neuen Zuwachs *mehr* in sich begreift, als der Buchst. *Lam* in der alten Ausgabe. Eben so viel fehlen in *Richardson's* Wörterbuche, Buchst. *Lam*, ingleichen bey *Castellus;* in dem letztern überdiess noch eine Menge anderer, welche schon *Richardson* aus dem alten *Meninski* übertrug. — In dem neuen *Meninski* ist übrigens alles sehr genau distinguirt; dahingegen *Richardson* mehrere *türkische* Ausdrücke als *persisch* mit verzeichnet hat; auch oft die Formen der verschiedenen Vocalaussprache nach den Bedeutungen nicht genau unterscheidet, worin doch selbst sein Gewährsmann *Castellus*, weit genauer verfährt. Hier in dem neuen *Meninski*'schen Lexicon ist zugleich jener grose Fehler des *Richardson*'schen Wörterbuchs durchaus vermieden, dass man daselbst so sehr häufig aus misslungner Weise Raum zu ersparen, auf Synonyme oder auf verwande Formen, und dann meistentheils dort wieder von neuem auf andere dergleichen hingewiesen wird, worüber beym Aufschlagen viele kostbare Zeit verloren geht, und man dennoch in den mehrsten Fällen zuletzt irre geleitet werden kann, weil unter den angegebenen Synonymen oder verwandten Formen der Wörter auch solche Bedeutungen stehen, die in Hinsicht des Nachgesuchten nicht Statt finden, und die dann wenigstens bestimmt hätten ausgenommen werden sollen — einer andern Unbequemlichkeit nicht einmal zu gedenken, dass nämlich im Englischen einige Wortformen zweydeutiger Bedeutung sind, wohin besonders die Verbal-Formen auf *ing* gehören — die zugleich als Participien und als Infinitive und Substantive bedeuten; z. B. *persuading*, überredend, und das Ueberreden.

Rec. hat bis hierher alles gewissenhaft zusammengestellt, was er zum Lobe und zur Empfehlung der neuen Ausgabe des *Meninski*'schen Wörterbuchs darlegen musste: allein eben so gewissenhaft muss auch die andere Seite gezeigt werden. Rec. ist nun verpflichtet, etwas ausführlicher zu zeigen, welche Mängel ihm während des Gebrauchs aufgestosen sind, und in welchen Punkten die Herausgeber, bey allen anerkannten Vorzügen ihres Werks, Erwartungen getäuscht haben, welche man, ohne unbillig zu seyn, allerdings zu haben berechtigt war, und worauf es daher dem eignen Fleisse der Besitzer sowohl, als der fortgesetzten Bemühung der orientalischen Akademie zu Wien ankömmt, um das in allem Betracht so vorzügliche lexikalische Werk nach und nach vollends zu berichtigen und zu ergänzen, damit wir dereinst, wenn mehrere Kenner gesammelt haben, durch einen Supplementband zum Besitz eines möglichst vollständigen und fehlerfreyen arab. pers. türkischen Wörterbuchs gelangen mögen, was vornehmlich in Rücksicht des Arabischen und des Persischen zu wünschen ist.

Dass die *alte* sowohl als die *neue* Ausgabe des *Meninski* schen Lexicons vorzugsweise auf die Kenntnis des *Türkischen* berechnet ist, liegt in dem Plane des Werks. Da inzwischen diese Einrichtung unbeschadet der Zulänglichkeit der beiden andern Wörterbücher getroffen werden konnte, so kann dieses keinem gegründeten Tadel unterworfen seyn. Aber eine Unbequemlichkeit hätte hierbey vermieden werden sollen, welche das Werk in Hinsicht des *persischen* Wörterbuchs, Betreffs der Entwickelung des Sprachgebrauchs einzelner Wörter, mangelhaft oder doch wenigstens unvollständiger darstellt, als es in diesem Stücke für den Geübtern und den Kenner, genau erwogen, wirklich ist. Solche persische Phrases und Wortverbindungen nämlich, welche zugleich im *Türkischen* üblich sind, und in beiden Sprachen mittelst der bekannten Hülfsverben oder auch mittelst der Partikeln gebildet werden, stehen meistentheils blos mit den *türkischen* Hülfsverben und Partikeln eingetragen. Gröstentheils trifft dieses solche Redensarten und Ausdrücke, wo die gebräuchlichen Hülfsverben und Partikeln in beiden Sprachen einander in der Bedeutung entsprechen; alsdann lernt sich selbst der Anfänger bald finden, und für den Geübtern und Kenner ist es, so lange er aus dem Persischen übersetzt, keine wesentliche Unvollständigkeit; — wohl aber wirkliche Lücke und Mangelhaftigkeit des *pers.* Wörterbuchs, sobald er in das Persische übersetzt, weil alsdann auch dem geübten Kenner nicht allemal gegenwärtig seyn dürfte, ob der türkische Sprachgebrauch in einzelnen Fällen auch zugleich im Persischen wirklich derselbe sey. So findet man z. B. nur *t.* ازاد اولمق aber nicht *p.* ازاد شدن oder آزاد بودن *liberari* — *t.* تحقیق بودن aber nicht *p.* تحقیق آنست — *t.* هر جانبدن aber nicht *p.* از هر جانب *ex omni parte* — *t.* بیع اتمك aber nicht *p.* بیع کردن *vendere* — *t.* تعب ومشقت با تعب ومشقت *magno labore* — *t.* ایله aber nicht *p.* جست وجوی اتمك aber nicht *p.* جست وجو کردن *velle, quaerere* — *t.* استحکام بولمق aber nicht *p.* استحکام یافتن *firmari, corroborari* — *t.* زیاده اتمك *adjungere,* زیاده ویرمك *plus dare,* زیاده اولمق *augeri, cre-*

sce-

ſcire aber nicht *p.* زیاده شدن, زیاده دادن, زیاده کردن — u. ſ. w. Nicht ſelten ſind in ſolchen Fällen im Perſiſchen mehrere Hülfsverben oder Partikeln in einer und derſelben Redensart im Gebrauche, und darunter ſolche, die den angegebenen türkiſchen nicht unmittelbar entſprechen; dann iſt man gedrungen, die obwaltende Unvollſtändigkeit des perſ. Wörterbuchs als weſentlich zu erkennen, und der Mangel kann dann ſchwerlich entſchuldigt werden. Z. B. bey اتّباع اتمک *obedire*, wo man im *Perſiſchen* اتّباع کردن und اتّباع نمودن gebraucht, — تحقیق اتمک *verificare p.* تحقیق — bey جواب اتمک und جواب ساختن *reſpondere*, *p.* جواب, جواب کردن, جواب نمودن, ردّ جواب ساختن oder ساختن, باز جواب دادن — bey تعهد اتمک *polliceri*, *p.* تعهّد, تعهّد کردن, تعهّد نمودن, تعهّد ساختن — bey تغییر ضمیر اتمک *mutare animum*, *p.* تغییر ضمیر, تغییر ضمیر نمودن und تغییر ضمیر ساختن, تغییر ضمیر یافتن, تغییر ضمیر کرفتن bey خبر اتمک und خبر ویرمک *ſignificare* etc. *p.* خبر, خبر دادن, خبر دار کردن, خبر دار ساختن, خبر آوردن — bey زیارت اتمک *viſere*, *viſitare p.* زیارت, زیارت نمودن, زیارت کردن, زیارت ساختن — bey قرار, قرار بولمق und قرار طوتمق *confirmari* etc. *p.* قرار, قرار یافتن, قرار کرفتن, قرار داشتن, قرار داده شدن, قرار کرده شدن u. ſ. w. Bey dieſer Gelegenheit iſt auch eine gewiſſe Einſeitigkeit zu bemerken, dafs bey Phraſen, die zugleich im Perſ. und Türkiſchen üblich ſind, nicht nur die Beyſpiele oder Belege aus Schriftſtellern, meiſt aus türkiſchen Schriftſtellern, und ſeltner aus perſiſchen beygefügt ſind, ſondern auch, wo bloſse Citaten angehängt worden, ſolche gröſstentheils aus türkiſchen Schriften hergenommen ſind. — Was die Citaten überhaupt belangt, ſo würde die Brauchbarkeit des Werks gewonnen haben, wenn die Belege aus gedruckten Werken (die Lexica ausgenommen) jedesmal mit Bemerkung der Abſchnitte, und Kapitel, oder der Seitenzahl gegeben worden wären. Dafs im *Arab.* die beygefügte Ausſprache mit lateiniſchen Buchſtaben, nach der im ganzen Orient üblichen Art zu ſprechen, und nicht mit der ſogenannten Nunnation und andern anagnoſtiſchen Endvokalen der Gelehrten aufgeführt iſt, wie ſchon von *Meninski* ſelbſt geſchehen, war nothwendig und gut; ſollte man aber nicht von den neuen Herausgebern erwartet haben, dafs ſie nunmehr auch auf die Eigenheiten des *vulgären* Arabiſchen aufmerkſam geweſen wären? Sie ſcheinen aber die zur Kenntnifs derſelben gehörigen ältern und neuern Bücher gar nicht benutzt zu haben. Und doch wäre die Eintragung der Eigenheiten der *vulgären* Sprache nicht bloſs im Arabiſchen, ſondern auch im Perſiſchen vollkommen zweckmäſsig und nützlich geweſen, da die Herausgeber dergleichen in Hinſicht der türkiſchen Sprache nicht vergeſſen haben, und da dieſes Werk nicht bloſs für die Schriftſprache, ſondern auch für die Sprache der Unterredung zuſammengetragen iſt, auch ſelbſt in mehrern, beſonders neuern Schriftſtellern, z. B. den Vff. der arab. *Tauſend und Eine Nacht*, dem Leben des Nädir Schäh von Mehedi, u. a. m., vornehmlich ſolchen neuperſ. Schriften, die in Indien geſchrieben ſind, hin und wieder Eigenheiten der gemeinen Lebensſprache angetroffen werden, welche man im Wörterbuche nicht vergeblich ſuchen ſollte. — Was Rec. bald anfangs dieſer Anzeige im Allgemeinen über die Güte und Richtigkeit der im arab. und perſ. Wörterbuche beygeſetzten Pronunciation, und über den Mangel ſo mancher nicht gebrauchten ergiebigen Quellen und Hülfsmitteln zur Vervollſtändigung des Werks ſchon erinnert hat, kann er hier nicht von neuem widerholen, er mufs aber noch bemerken, dafs ſelbſt aus den wirklich gebrauchten Werken noch erhebliche Nachträge zu machen ſind, z. B. aus der *Flora* und *Deſcriptio animalium* des *Forskål*, aus *Niebuhr's* Arabien u. a. m. Ein Hauptverluſt für das einverleibte arab. Wörterbuch iſt, dafs die Herausgeber ſo wenig, als *Meninski* ſelbſt, des *Caſtellus* Lexic. Heptagl. gehörig gewürdigt haben. Denn dieſes Werk iſt, wie Rec. aus eigner Erfahrung verſichern kann, einzig im perſiſchen Wörterbuche durchaus verglichen und benutzt. im arabiſchen Theile iſt es wenig und vielleicht gar nicht verglichen worden, — und doch werden gewifs alle Kenner eingeſtehen, dafs *Caſtellus arab.* Wörterbuch das *arab.* Wörterb. des *Golius* in vielem Betracht weit hinter ſich zurück gelaſſen hat. — Daher kömmt es nun, dafs im *arabiſchen* Theile des neuen *Meninski*'ſchen Lexicons nicht ſelten gewiſſe Artikel, ſowohl in Betreff der Formen als der Bedeutungen zu unvollſtändig eingetragen ſind; weswegen man ſehr oft wohl thut, wenn man zu den *Radicibus* in des *Caſtellus* Lex. Heptagl. zurückkehrt. Aus dieſer Quelle allein fallen nicht unbeträchtliche Ergänzungen vor, zumal wenn man ſich zugleich darauf verſteht, den Sprachgebrauch des verwandten ſemitiſchen Sprachſchatzes gehörig zu vergleichen. — Eben ſo werden Kenner das *perſ.* Wörterbuch aus dem Studium des alten *Send* und *Pehlevi*, worauf die Herausgeber leider ebenfalls gar keine Rückſicht genommen haben, ingleichen aus der Bekanntſchaft mit dem *Sſanſkret*, reichlich erläutern und vermehren können. Hätten die Herausgeber ferner nicht das *Richardſon*'ſche Wörterbuch ſo ganz vernachläſſigt,

ſo

so würde der arabische und persische Theil ihrer Arbeit, besonders der letztere, auch hieraus immer noch beträchtlich vervollkommnet und ergänzt worden seyn, so unläugbar auch, wie oben bemerkt worden ist, die Gebrechen der *Richardson*'schen Arbeit sind. — Endlich theilt auch das *neue Meninski*'sche Wörterbuch mit allen den andern neben ihm vorhandenen arab. und pers. Wörterbüchern, vornehmlich den arabischen, noch eine Anzahl zu allgemeiner und ganz unbestimmter Bedeutungsangaben, mit denen niemand etwas anfangen kann, der sich nicht aus den Quellen Raths zu erholen weifs. Solche ganz *unbestimmte* Angaben hätten aus den jetzt vorhandenen Hülfsmitteln, wenigstens gröfstentheils mit bestimmteren Erklärungen vertauscht werden können, und eben so eine Menge andrer dergleichen, welche die Herausgeber ganz übergangen haben. Eine orientalische Akademie, wie die Wiener, konnte auch hierin mehr leisten, als jeder einzelne Privatgelehrte desselben Fachs, in der Regel zu thun im Stande ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Schmidt: *Der Erbadel und seine Verfolger vor dem Richterstuhle der Wahrheit.* 1809. 80 S. 8. (8 gr.)

Rec. hat sich überwunden, dieses Product eines verbrannten Gehirns, vom Anfang bis zu Ende durchzulesen. Er hat aber darin durchaus keinen Richterstuhl der Wahrheit, sondern nur einen Richterstuhl des Unsinns gefunden, und ist überzeugt: dafs von blinden Vertheidigern des Erbadels, durch diese und ähnliche Broschüren, ein recht gröfser und wesentlicher Dienst geleistet werde. Das ganze Machwerk, worin überhaupt, weder Zusammenhang der Ideen, noch Verständlichkeit des Ausdruckes angetroffen wird, ist durch die Brühe philosophisch seyn sollender Floskeln noch ungenielsbarer geworden. Man höre, *Einleitung* S. 8. „Gleich wie der Zucker die Flüssigkeiten mit unsichtbarer Süfsigkeit schwängert, so schwängert das Urwesen die Natur mit Stoffen der Wirksamkeit, und diese den Geist des Menschen mit Ideen, die das Gefühl beleben; der Wille spornt die Gewalt des Triebes, und die Denkkraft bringt ihre Kinder zur Welt, welche, aufser einigen Misgestalten, dem Geiste der Zeit angehören!!!" Eine herrliche Entdeckung hat der Vf. (S. 27.) gemacht; es ist zu bemerken, sagt er, — „dafs bey unadelichen Subjecten der Geist im Körper, bey adelichen aber der Körper im Geiste wohnt." — Die aus dieser grofsen Wahrheit gezogene Schlufsfolge ist noch herrlicher (S. 28.). — Das *non plus ultra* hoher Philosophie findet man endlich (S. 70.) in dem *philosophischen Welt- und Natur-Systeme*, womit dieser herrliche Richterstuhl der Wahrheit umkränzt ist. — Der Verleger mufs indessen eine schauerliche Vorahndung gehabt haben, dafs dieser ganze Richterstuhl der Wahrheit baldigst Makulatur werden möge, — denn er hat Löschpapier zum Drucke der überschwenglichen Wahrheiten genommen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 15. November übergab Hr. Prof. *Gauß* der *königl. Societät der Wissenschaften* zu *Göttingen* eine Vorlesung: *Disquisitio de elementis ellipticis Palladis ex oppositionibus annorum* 1803. 1804. 1805. 1807. 1808. 1809.

Die durch Betrieb des Advokaten und Gutsbesitzers Hn. *v. Heintl* errichtete N. Oestr. Agriculturgesellschaft hat bisher nur eine Sitzung gehalten. In derselben ward mit vieler Animosität darüber debattirt: ob zu dieser Gesellschaft blofs praktische, oder auch theoretische Oekonomen aufzunehmen seyen? Der Präsident der Gesellschaft *Rudolph* Graf *Wrbna*, k. k. Oberstkämmerer scheint durch diese Debatten so verstimmt worden zu seyn, dafs er keine Sitzung mehr halten liefs: und so ist auch diese Gesellschaft ihrem Ende nahe.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der vormalige Prof. an der Akad. zu Schemnitz, *Johann Möhling*, ist zum Oberbergrichter in Inner-Oesterreich (zu Leoben) ernannt worden.

Hr. *Vincenz Felber*, vorher Prof. des Kirchenrechts zu Klagenfurt, ist als Prof. des röm. und Feudalrechts an der k. k. Theresian Ritterakad. angestellt worden.

Der Freyherr *v. Ehrberg*, zeither Kammerherr bey Sr. kaiserl. Hoheit dem Kronprinzen, ist zum Aio desselben und zum k. k. geheimen Rathe erhoben worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Januar 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, gedr. b. Kurzböck (in Comiss. b. Schaumburg): *Francisci a Mesgnien Meninski Lexicon arabico-persico-turcicum* etc.

(*Beschluss der in Num. 4. abgebrochenen Recension.*)

Allem bis hieher Erörterten zu Folge, ist in dem neuen Meninskischen Wörterbuche, so grofs auch in der That seine Vorzüge und so zahlreich auch wirklich durch alle Buchstaben des Alphabeths seine Vermehrungen und Berichtigungen sind, die Anzahl der Wörter und Formen, der Bedeutungen und genauern Bestimmungen derselben, und der Phrasen, sowohl der gemeinen als der figürlichen und bildlichen Ausdrücke, welche noch fehlen, so ansehnlich, dass ein fleissiger und geübter Orientalist für die Supplemente, die er in seinem Exemplare an den Rand einzutragen hat, auf mancher Seite kaum leeren Raum genug übrig haben wird — zumal da selbst die *Nomina propr. viror, feminarum, urbium, regionum, fluminum, montium* etc. nicht überall so vollständig gesammlet sind, als es die vorhandnen Hülfsmittel und eine gute Belesenheit möglich machen. Zur Bestätigung seines Urtheils unterzieht sich Rec. der Mühe, den Lesern der A. L. Z. einen kleinen Theil der Supplemente mitzutheilen, welche er in sein eignes Exemplar bereits nach und nach eingetragen hat. Er wählt blofs eine geringe Anzahl der vorzüglichern aus, und schränkt sich dabey auf das arabische und persische Wörterbuch, hauptsächlich aber auf das Letztere ein, auch der Kürze wegen, da es blofs um eine Probe zu thun ist, nur in dem Buchstab *Be* und *Pe* auf die Anfangselemente بـ

p. به *bih .... incolumis, sanus, elegans — incolumitas, sanitas, elegantia, prosperitas.*

a. بها *behā ... venustate, candore, ornatu nitere; micare; splendore ac venustate superare.*

a. بهاء *behā .... nitor, splendor, decus.* حسن وبها *husn u beha pulchritudo et elegantia.*

p. بها *behā, ... بها کردن pretium ponere, carius judicare, aestumare. Cas.* بها قطع کردن *behā qāta' kerden appretiare, constituere pretium. Rich.* پر بها وشریف *por behā wescheref, pretiosissimus nobilissimusq. Rich.*

a. بهاالدولة *Behāeddaulet. N. principis et regis ex dynastia Bujidarum cf. D'Herbelot B. O. t. Bahaeddoulat.*

p. ind. بهات *Bhat N. urbis magnae in districtu Sirhind Indiae Orient. 2) N. tribus Indor. Orient. ex prosapia Radschaputarum.*

p. ind. بهاتي *bhátti. id. q. praec. 2).*

p. بهادر *behāder. .... 3) Tit. principum, regum, ducum Orientis, praesertim imperii Indici, epith. nobilitatis equestris. v. Rich.*

p. بهار *behār. ..... 2) .... it. herba vel planta gemmascens et fructigera sponte nascens definita sua tempestate anni. Bund. 5) .... it. Ecclesia, templum Christianorum. Cas. 11) ..... mansio, habitatio, civitas, urbs. Dial. ind. 12) N. magnae provinciae Indiae Orient. gangeticae, ejusdemq. urbis olim metropoleos. 13) N. arcis in urbe Meschehed quae sita est in persica provincia Chorassan. 14) N. oppidi in Caramania persica. Hauk. 15) Chamaemelum (aroma). Cas.*

p. بهار *bihār. ..... 2) Delubrum. Cas. 3) domus hyemalis. Cas.*

a. بهار *buhār. ..... 2) .... vid. Forsk. Descr. an. p. XI.*

a. p. بهاطیه *behādīje. N. urbis Ind. Or. (Alexandro Dow: Narwalla.*

a. بهاق *bohāq. Maculae exanthematicae nigrae. Forsk. Flor. Arab. p. 200. cf.* بهق.

p. ind. بهاگرتي *Bhágrutti. N. fluvii Gangetici.*

p. ind. بهاگلپور *Bhágelpūr. N. urbis Indiae gangeticae.*

a. بهالق *behāliq. Res vanae et futiles. Cas.*

a. بهام *buham .... 2) Pelecanus aegyptius habitans in solitudine Nili, et 3) i. q.* بوم *Ulula. Cas.*

a. بهانس *bühānis ..... 2) jactanter et superbe incedens. Inde Epith. Leonis. Cas.*

p. بهانه *behāne ..... Occasio.* بهانه کردن *behānekerden et* بهانه یافتن *behānejāften, causas quaerere, caussam praetexere, caussam, praetextum invenire.* بهانه جستن *behānei dschusten falsam caussam quaerere.*

p. بهبد *behbud. N. regis Indor. qui primi regis Indor. Brahmani ſucceſſor centum annos regnaſſe dicitur. Maſſ.*

p. بهب فريفته *Bāhabferifteh(?) Ep. Dei ap. Vet. Perſ. juxta Catalog. ap. Hyde de Rel. Perſ. cap. 11.*

p. بهبود *behbūd .... 3) ... vid. et* بهبد

p. بهبودي *bihbūdi 1) ..... Incolumitas. 2) .... Elegantia.*

p. بهبور *bihbūr Edulium ex fructibus elixis confectum. Caſt.*

p. بهبهان *bebehān. N. urbis Chuſiſtanae. N. S.*

a. بهبهة *behbehet 1) i. q.* بهباه *2) Mugitus cum raucedine. Mugitus admiſſarii dum femellae amore exardeſcit. Gig.*

a. بهت *boht ſtupor. 2) i. q. beht. 3) intermiſſio, ſucciſio.*

p. ind. بهت *behat, behut. N. fluvii regionis Pendſchāb, qui Veterib. Hydaſpes eſt.*

a. بهتان *bühtān ..... بهتان كفتن bühtān guſten et بهتان نهادن bühtān nihāden calumniari, falſo et inique imputare, impingere.* بهتان شدن *bühtān ſchuden falſo accuſari.*

a. بهتة *behtet. Stupor.*

p. ind. بهتنده *bhatinda. N. urb. Indiae Or. in regione Bando ſ. Bainīr.*

a. بهجة *bühſſet, böhſſet. 1) pulchritudo formae. 2) Vacca ſylveſtris efferata. 3) familia quaedam Arabum. Gig.* فلان لبهجة *folān libühſſet felicis ominis eſt. Gig.*

p. ind. بهد *p-hed i. q. p-her.*

p. ind. بهدر *behder. Species Elephantis ex nobiliorum genere, quae apta membrorum compoſitione, capite erecto, amplo pectore, magnis oculis, binis in fronte eminentiis inſtar gemmarum formatis, ac longa cauda praedita eſt.*

p. بهدين *behdīn. Veteris religionis perſarum et legis Zoroaſtricae callens. Cognomen virorum munere ſacerdotali fungentium penes Gebros ſ. veteris relig. perſ. cultores. Anq. Z. Aveſt.*

p. ind. بهر *p-her i. q.* دربار *Aula regis l. principis, audientiae principis publicae locus, Concilii locus, Tribunal, Senatus, aut Conſeſſus, in quibus lites ſubditorum dirimuntur aut alia imperii et civium negotia tractantur. Alias dicitur perfice* ديوان. بهر نويس *p-her newīſs Scriba regi in rebus publicis a ſecretis, civilium munerum et officiorum miniſter ſecretarius. Erſter Staatsſecretär der innern Angelegenheiten, Ober-Secretär des Civil-Departements.*

p. بهرام *behrām 1) ..... ſenſu appellativo victorioſus, in Vet. perſ. ling. 11) N. Iguis cujusd. ſacri Vet. relig. perſ. cultoribus,* بهرام آذر *cf. Anq. Z. Av.*

p. بهراي *bihrāj ..... 2) benigne cogitans. Caſt.*

p. بهرج *behredſch N. urbis in Perſide, quae alias* بهره *et* فهرج *ſcribitur. Hauk. 2) N. urb. in Sindia. Hauk.*

p. ind. بهرجي *bihrdſchī N. urb. Indic. v. praec. 2).*

p. بهر رنگان *behr rengān. N. loci in Karamania perſica. Hauk.*

p. بهرمن *behremen ..... 5) Lux lunae ſtellarumque. Caſt.*

p. ind. بهروچ *bhrōtſch et* پروچ *Prōntſch N. urbis et emporii peninſulae Decan in India orient.*

p. بهروز *behrūs .... 3) N. loci Iracae perſicae in via ab urbe Hamadan ad urb. Baghdād. Abd.*

p. بهره *behre ..... 4) N. urb. in Perſide. v.* بهرج

a. بهشر *bühſür plur. rcu* بهر *behſer.*

a. بهسة *behſſa Schiſmatica gens quaedam ſ. turba. Caſt.*

a. بهش *behſch ..... fructus humidus et recens palmae arboris quae* دوم *dicitur. Caſt.*

a. بهض *i. q.* بهظ

a. بهظ ..... *gravius officere; moleſtam eſſe rem; laſſari opere vires excedente.*

p. ind. بهكر *bihker Sylva, nemus.*

p. ind. بهكر *behker, bheker, bhakor. N. regionis et urbis ad Indum fluvium in regno Multān, alias Manzūrah vetus, Multanae olim ſedes regia. 2) behker N. oppidi regionis Pendſchab.*

p. ind. بهكلي *pehkelī N. regionis Ind. Orient. ad Indum fluvium, Veterum Peucaleotis et Peucela. 2) Peucela hujus regionis metropolis.*

a. بهل *buhl i. q.* بهل

a. بهل *buh-hel ..... 2) ſui juris et arbitrii foeminae.*

a. بهلا *behlā Defere. 2) ſenſim ac lente agito, morae concede. 2) N. urbis Arabiae. Nieb. Deſcr. de l'Arabie. p. 256.*

p. ind. بهلباس *bhelbāſs. N. urb. Indiae Or.*

p. ind. بهلسه *bihlſsa, bhilſsa. N. urb. Ind. Orient.*

p. ind. بهلسري *p-hulſseri. N. arboris floriferae et floris ejus. v. Ay. Acb. Vol. I. p. 108.*

p. بهلسكان *behlsfegān. N. loci in Perſide. Hauk.*

a. ضلال بن بهلل و بهلل *selāl ben behlel we buhlul, vanus, mendax et iners homo. Caſt.*

p.

p. ind. بهلنير bahlnīr. N. Caſtelli Ind. Or. ditione peninſulae Decan in provinc. Chāndiſh.

p. پهلو pehlew, pehlu ..... 2) .... it N. urbium diverſarum, Iſpahani, et Dinūri, Niſsae Choraſſanicae et Niſchapuri, praeſertim vero urbis Rej Arſacidarum regiae. 3) ..... et quidem totius regionis Dſchebāl ſ. Iraq. Adſchem, in ſpecie partis illius montanae; juxta Ferheng Dſchihang. etiam ſpeciatim Choraſſanae partis occidentalis. 4) .... 5) N. filii Semi, patrisque Fārſi.

p. پهلوان pehluwān, pahluwān. .... pugil, vir ſtrenuus, bellicoſus, bellator, gladiator, luctator. 2) praetor, dux exercitus, imperator. Caſt. 3) ſolus equitans ſine comite. Caſt. 4) N. gentis cujusd. perſicae. Caſt. ſc. regionum voce پهلو ſignific. 3) denominatarum. 5) N. urbis perſiae alias شهر ايران dictae, urbis Niſchapūri ſcilicet. 6) N. regum Parthorum ab Arſace Magno ad Artabanum, qui Moſi Chorenenſi Armeno dicuntur Palhawik, Palhāvenſes.

a. بهلول behlūl. N. viri Sancti apud Muhhamedanos, qui floruit tempore Chalifae Harūn Raſchid. v. Herbel. B. O. t. Bahalul.

p. ind. بهلولي behlūlī. N. monetae aeneae. v. Ay. Acb. I. p. 36.

p. پهلوي pehlewī ..... 4) juxta, ad, penes, ad latus. e. gr. پهلوي اسپش pehlewī aſpeſch juxta equum ſuum ſtetit. Sādi Boſtan cap. 3.

p. پهله pehle i. q. بهله behle. 2) pehle, pehla i. q. پهلو ſign. 2) 3) 4).

a. بهم bhm, bühm pollex. Ebr. בֹּהֶן

p. بهم behem. ..... بهم آمدن behem āmeden et بهم برآمدن behem berāmeden capi, apprehendi, comprehendi; conturbari, 2) contrahi in ſe, conſtringi 3) iraſci, ſuccenſere. 4) congregari.

دل بهم برآمدن dil behem ber āmeden cor male haberi, perturbari.

a. بهم buhm ..... 2) proloqui neſcientes, muti, barbari quorum ſermo non intelligitur. Caſt.

a. بهمة bühmet ..... 3) negotii difficultas et 4) Saxum, rupes. Caſt.

بهمن behmen, bahman ..... 15) ..... vid. Herbel B. O. t. Bahaman, Hyde de Rel. P. p. 257. 507 ſeqq. ده بهمن ſ. ديه بهمن Dih, Deh Behmen N. vetus urbis Ardebil in Atropat. بهمن‌آباد behmenabād N. oppidi Choraſſanae. Hauk. 2) N. urb. Ind. Orient. in provincia Pendſchāb.

p. بهمن buhmen i. q. بهمنا 1). it. i. q. بهمن behmen 15)

a. بهموت behmūt foſſa profunda. Dial. arab. afric.

p. بهن pehin, pehn ..... بهن كردن pehn kerden, diſpandere, expandere. بهن كردانيدن pehn kerdānīden, expandere, in amplum deducere, extendere. بهن واشدن pehn wāſchuden latius ſ. latioribus interſtitiis disjunctum eſſe, dilatari.

p. ind. بهنبر bhember et بهنبهر bhembher N. arcis fortiſſ. Ind. Or. in prov. Pendſchāb, celebr. porta Caſchemiria.

p. ind. بهند bhind. N. urb. Ind. Or. provinciae Agrah.

p. بهند bahnad Cogn. regionis Candahariae et Kabulaſtanae. idiom V. perſ.

a. بهنسا behneſsā ..... 2) N. urb. aegyptiacae v. Abulf. Aeg. ed. Mich. p. 48 ſeq.

p. بهنى pehnemī paullulum, 2) N. herbae. Caſt.

p. بهنيدن pehenīden, expandere, extendere. Caſt.

a. بهو behw ..... 7) halitus oris foedus. Caſt.

p. ind. بهوارة behwāra N. urb. Ind. Or.

p. ind. بهوتنت bhūtant N. region. Ind. Or. ad. Boream, pars magnae Tibetis.

p. ind. بهوج‌پور bhōdſchpōr N. urb. Ind. Or.

p. ind. بهوجيال vid. بهوكيال

p. ind. بهوسنة bhūſsnah N. urb. Ind. Or.

p. بهوش شدن behūſch ſchuden, animo delinquere.

a. بهوغ bhuūgh ſomnus, ſomnolentia Caſt.

p. ind. بهوكسا bhūkſsā Epith. l. Tit. nobilitatis indicae.

p. ind. بهوكپور bhōgpūr et بهوكلپور bhōgelpūr N. urb. Indiae Or. gangeticae, quae alias vocatur Hurdwār.

p. ind. بهوكيال bhōgīāl et بهوجيال bhōdſchiāl N. tribus Kasbutticae Indor. Orient, a quibus denominata eſt regio Bhogilcand.

p. ind. بهومة bhūmah N. oppidi Ind. Or.

p. ind. بهون behwen N. fani Indorum apud arcem Kengerah.

p. ind. بهونسله bhūnſselah, Bonſulo, nom. indici principis ex natione Marattica, et regionis ejus maritimae in peninſula Decan.

a. بهونية behūnije. Camelorum genus, medium inter Caramanicum et Arabicum. Caſt.

a. بهوي behewī, qui ex parte anſae ſitulae potum accipit. Gig.

p. بهه pehe N. unius 28 conſtellationum, idiom Vet. Perſ. Bund.

p.

p. بهی *behî, bihî. ..... 3) Oh! Interj. adfante illo cui exprimitur, ufitata. Rich.*

a. بهدسچ *behîdſch pulcher, venuſtus. 2) laetus, hilaris, exultans, delectans, delectabilis, exhilarans, recreans. 3) N. tribus Arab. nomadar. Mirch.*

p. بهیدن *behîden, bühîden..... premere, (ſtringere) manibus l. pedibus.*

p. ind. بهره *bhîrah. N. urb. Ind. Orient. ad fluvium Behat in Pendſchâb.*

a. بهیصل *beheizal debilis, deterior, pravus vilisque. Caſt.*

a. بهیم *behîm ..... 5) niger, ovis nigra. Caſt.*

a. بهینس *buheinisf i. q.* بها نس

In dieſen Supplementen haben die Abkürzungen: *Abd. Anq. Ay. Acb. Burd. Caſt. Gig. Hauk. Maſs. Mirch. Nieb. N. S. p. ind. Rich.* die Bedeutung: *'Abdulkerîm, Anquetil, Ajîn Acberî, Bündeheſch, Caſtelli Lex. Heptagl., Giggei Lex. Arab., Haukal, Maſs'ûdî, Mirchônd, Niebuhr, Nadir Schah's Leben* von Mehedi, *perſicè ex lingua Indorum, Richardſon's Dictionary.*

Schliefslich mufs Rec. noch bemerken, dafs die am Ende jedes der 4 Bände ſorgfältig verzeichneten eingeſchlichenen Druckverſehen, welche zuſammengenommen zwey Bogen und eine Folio-Seite anfüllen, zwar für ein ſo ſtarkes Wörterbuch immer noch mäſsig ſind, aber doch beſſer ganz hätten vermieden werden ſollen, weil bey keinem Buche Druckverbeſſerungen unangenehmer ſind, als bey einem Wörterbuche. Zum Glück ſind jedoch die meiſten dieſer Erraten ſo unerheblich, dafs ſie von ſelbſt beym Aufſchlagen in die Augen fallen. Uebrigens hat Rec. die rühmlichſte Correctheit des Werks gefunden, aufser dafs er hin und wider kleine Verſtöfse in der Folge der Wörter beobachtet hat, wo die alphabetiſche Ordnung etwas verſchoben worden iſt. Z. B. T. I. p. 28. *col.* 2. *a)* آتش فروز — *b)* آتش فشان — *c)* آتشک — *d)* آتش فا رسي ſtatt: *d) a) b) c).* — p. 623 *col.* 2. *a)* بهام *biham b)* بهانس *c)* بهام *bûkam d)* بهان ſtatt: *a) c) d) b).* — p. 625. *col.* 2. 626. *col.* 1. *a)* بهره — بهره دار — بهره مند — بهروز *b)* بهروزه *c)* بهرون *d)* بهري *e)* ſtatt: *b) c) d) a) e)* und ſo in allen Bänden hin und wider mehr. Wer aufſchlägt wird daher, um nicht vergebens zu ſuchen, wohlthun, wenn er allezeit ſich auch etwas höher oder tiefer umſiehet. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Sr. Maj. der Kaiſer haben während Ihres Aufenthaltes zu Prag (11. May bis 4. Jun. 1810.) folgende in literariſcher Rückſicht zuerkannte Gnadenbezeugungen ausgeſpendet: Hr. *Franz* Graf *v. Sternberg*, Präſident der Geſellſchaft patriot. Kunſtfreunde in Böhmen und Mitglied der k. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, erhielt das Commandeurkreuz, Hr. *Joſeph Mader*, k. k. Rath, Prof. der Statiſtik und Mitglied gedachter Geſellſchaft das kleine Kreuz des Leopoldordens. — Hr. *Franz Turdy*, k. k. Gubernialrath und Referent in Studienſachen, und Hr. V. *Dambek*, Verfaſſer des im Prager Theater an beide k. k. Majeſtäten gerichteten und deklamirten Prologs erhielten jeder eine Remuneration von 500 fl. — Mit goldnen Ehrenmedaillen wurden beſchenkt Hr. *Auguſtin Patek*, Gubernial-Concipiſt im Studien-Referate, der Syndikus der Prager Univerſität und Landes Advocat, Hr. *Anton Feyertag*, und der Vorſteher des Waiſenhauſes, Hr. *Joſeph Rangheri*. — Der bekannte Hiſtoriker, Hr. *Ignaz Cornova*, emeritirter Profeſſor der Univerſalgeſchichte an der Prager Univerſität, Mitglied der Böhm. gel. Geſellſchaft, erhielt in einer goldenen Doſe das Merkmahl der höchſten Zufriedenheit.

Hr. *Auguſtin Turzan*, bisher durch mehrere Jahre Curatprieſter und Prediger bey S. Stephan, dann Studienpräfect des erzbiſchöflichen Alumnats oder Pfarrer-Seminars in Wien, dem Sr. Maj. ſchon im verfloſſenen Jahre als Feld-Caplan der Wiener Freywilligen für die im letzten Feldzuge geleiſteten Dienſte das Ehrenkreuz piis Meritis verliehen haben, iſt am 8. Aug. 1810 zum Conſiſtorialrathe und Conſiſtorial-Kanzley-Director ernannt worden.

Nachdem Se. Majeſtät die wegen Finanzbedarf proviſoriſch eingeſtellt geweſene Wahl der erledigten Prälatenſtellen bey den ſogenannten Stiftern (das heifst ſtändiſchen Klöſtern von Benedictinern, Ciſtercienſern u. ſ. w.) vermuthlich auf Anregung des Clerus, wieder geſtattet haben, ſo iſt der Benedictiner vom Kloſter Mölk, *Carl Reyberger*, Doctor der Theologie, Profeſſor der Moral-Theologie an der Univerſität zu Wien und Hof-Bücher-Cenſor im theologiſchen Fache, auch k. k. Regierungsrath am 7. Nov. 1810 zum Prälaten des Kloſters Mölk von ſeinen Ordens- und Kloſter-Brüdern erwählt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Mit Anfang des Jahres 1811. wird im Verlag der Salfeld'ſchen Buchhandlung zu Berlin, in dem Augenblicke, wo ſich daſelbſt eine groſse Univerſität gründet, welche für die Heilkunde ganz beſonders wichtige Quellen eröffnet, unter dem Titel:

Aſkläpieion

Allgemeines mediciniſch - chirurgiſches Wochenblatt für alle Theile der Heilkunde und ihre Hülfswiſſenſchaften

eine Zeitſchrift erſcheinen, welche von einigen längſt als Schriftſteller bekannten Männern herausgegeben wird. Dieſes Blatt ſoll einem weſentlichen Bedürfniſſe der Zeit abhelfen, und in ſeiner umfaſſenden Richtung mit keinem der jetzt beſtehenden mediciniſchen Journalen collidiren, wie man aus folgendem ungefähren Verzeichniſſe der Artikel erſehen wird.

1) Mittheilung beſonders intereſſanter Original-Abhandlungen aus allen Fächern der Medicin, mit beſonderer Berückſichtigung deſſen, was aus den neuen Fortſchritten der Theorie für die Praxis erwächſt.
2) Schnelleſte Verbreitung und Würdigung aller Notizen aus der neuern und neueſten Literatur der Heilkunde und ihrer Hülfswiſſenſchaften.
3) Rückblicke auf intereſſante Gegenſtände der ältern Medicin.
4) Anzeigen und Recenſionen der neueſten Schriften, vorzüglich Kritiken der Recenſionen über wichtige mediciniſche Werke.
5) Anzeige aller bedeutenden mediciniſchen Staatsverordnungen.
6) Biographiſche Schilderungen verdienter Aerzte und Naturforſcher.
7) Anzeigen von Preisaufgaben, Beförderungen, Todesfällen, künftig erſcheinenden merkwürdigen Schriften, kurze Correſpondenz-Nachrichten, Anfragen u. ſ. w., ſo fern ſie auf die Medicin Bezug haben.
8) Ein Intelligenzblatt, von Zeit zu Zeit nach dem jedesmaligen Bedürfniſſe.

Wöchentlich werden 1 Bogen in Median-Octav erſcheinen, ausgegeben und verſendet werden. Die Herausgeber erfreuen ſich der bedeutendſten Hülfsmittel und gelehrter Mitarbeiter. Auch ſteht jedem der Zutritt offen, und wer dem Geiſte dieſes *Aſkläpieion* angemeſſene Aufſätze oder Notizen einſendet, ſoll uns willkommen ſeyn, und promt dafür honorirt werden. Kann ein ſolcher Aufſatz nicht aufgenommen werden, weil er, wie ſchätzbar er auch ſeyn mag, dem genau abgemeſſenen Zwecke dieſes Blattes nicht entſpricht, ſo wird er *ſogleich* zurückgeſendet.

Briefe und Manuſcripte erbitten ſich portofrey unter der Adreſſe: *An die Redaction des Aſkläpieion, abzugeben in der Salfeld'ſchen Buchhandlung zu Berlin*,

die Herausgeber.

Obige Zeitſchrift iſt in allen ſoliden Buchhandlungen und durch alle Poſtämter Deutſchlands zu erhalten. Jeder der Herren Intereſſenten beliebe zu melden, ob er dieſelbe wöchentlich oder monatlich zugeſendet haben will. Zu Ende Decembers werden die erſten Stücke durch ganz Deutſchland an vorgenannten Orten zur Anſicht zu haben ſeyn. Der Preis des Jahrganges, oder 104 Bogen excluſ. des Intelligenzblattes, iſt 8 Rthlr. praenumerando.

Berlin, am 30. Novbr. 1810. C. Salfeld.

Von den „*neuen homiletiſch-kritiſchen Blättern*, herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanſtein*," iſt das *zweyte* Quartalheft für 1810. erſchienen und in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu haben.

Inhalt.

Recenſionen von Predigten von *G. H. Schulze* — *G. S. Bilterling* — *J. Ph. Koch* — *J. G. Marezoll* — *Ph. F. Püſchel* — *L. F. Schmidt* — *J. G. Schultheß* — *J. E. Blühdorn* — *G. F. Dinglinger* — *C. F. Dietzſch* — *C. J. J. Beſſerer* — *H. Müller* — *G. Ch. Cannabich* — *J. H. B. Dräſeke* — *J. Stapfer* — *F. C. G. v. Duisburg* — *B. L. C. Natorp*.

Abhandlung. Ueber ein Haupterforderniſs echter Kanzelberedſamkeit.

Stendal, im November 1810.

Franzen und Groſse.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige an Botaniker, die Herausgabe des *erſten* Supplement-Bandes von *J. Hedwigii Species Muſcorum frondoſ.* editae a *D. Schwaegrichen* betreffend.

In nächſter Jub. Meſſe wird dieſe Fortſetzung mit einigen 50 illum. Kupfertafeln in 4to erſcheinen. Es

werden hier nicht nur neue Arten in ſyſtematiſcher Ordnung mit Diagnoſen beſchrieben und abgebildet, ſondern auch die wichtigſten bekannten, welche *Hedwig* vorher nie abgebildet oder gar nicht anerkannt hatte, nachgetragen werden. Ueberall hat die groſse bereitwillige Unterſtützung der Botaniker, die *Hedwig*- und *C. Ludwig'ſche* Sammlung und die des Herausgebers, dazu beygetragen, nur nach Original-Exemplaren zu entſcheiden, daſs längſt bekannte und neuerdings dazu gekommene Arten nun mit Sicherheit beſtimmt werden konnten. Bey vielen *Weiſſiis*, *dicranis*, *hypnis*, bey dem ganzen *Genus orthotrichum* wäre ohne dieſe Hülfsmittel nicht durchzukommen geweſen. Der geſchickte Botaniker *C. Ludwig* lieferte dazu die Zeichnungen, ſo wie er bey den Zergliederungen ſeit einem Jahre thätig und gegenwärtig war. Beide hatten vorher die pflanzenreichſten Gebirge Deutſchlands mit Hauptrücklicht auf die Kryptogamiſten bereiſet, um dieſe Gewächſe da zu ſtudiren, wo ſie in voller Kraft blühen, und verglichen ihre von jedem in andern Gegenden, gleichſam wie vorher abgeredet, gemachten Beobachtungen und Sammlungen.

Auf Erſparung des Raums im Texte, wie bey den Abbildungen, wurde allenthalben vorzüglich gedacht, die Tafeln zum Theil gröſser, als bey *Hedwig*, und die einzelnen Figuren häufiger und meiſtens nach ſtärkern Vergröſserungen gezeichnet. Um nun auch die möglichſt wohlfeile Anſchaffung zu erzielen, wird bis Jub. Meſſe 1811. ein Subſcriptions-Preis à 3 Ducaten oder deren Werth auf Schreibpapier, und à 4 Ducaten auf groſs Velinpapier bekannt gemacht, ſo wie das Hedwig'ſche Werk ſelbſt bis dahin à 4 Ducaten auf Schreibpapier, und à 5 Ducaten auf groſs Velinpapier von dem Verleger überlaſſen werden wird. Nachher muſs der Preis um $\frac{1}{4}$ erhöhet werden. Ein gröſserer Proſpect wird ausgegeben bey dem Verleger

J. A. Barth.

Leipzig, den 10ten Dec. 1810.

Ankündigung
einer
Ueberſetzung der Apokryphen des A. T. und ſämmtlicher Schriften des N. T., wie auch eines Commentars über alle bibliſche Bücher.

Nachdem die Unterzeichneten die unternommene Ueberſetzung des A. T. glücklich vollendet, und ſich einer nicht ungünſtigen Aufnahme derſelben beym Publicum ſchmeicheln dürfen: wagen ſie es jetzt, mit einer Erweiterung ihres erſten Unternehmens hervorzutreten, die zwar gleich anfangs in ihrem Plane lag, aber ſchicklicher erſt jetzt, der Ausführung näher, dem Publicum bekannt gemacht wird. Um den Freunden der Bibel, die an unſerer Ueberſetzung des A. T. Geſchmack gewonnen haben, ein Ganzes in die Hände zu liefern, kündigen wir zuvörderſt (für nächſte Oſtermeſſe) eine nach denſelben Grundſätzen gearbeitete *Ueberſetzung der Apokryphen des A. T.* an. Gewiſs verdienen dieſe, den kanoniſchen Büchern des A. und N. T. mit Unrecht nachgeſetzten und weniger bearbeiteten und geleſenen Bücher, in Hinſicht ihres praktiſchen und anderweitigen mannichfaltigen Intereſſe's, dem Publicum in einer vollſtändigen lesbaren und treuen Ueberſetzung von neuem vorgelegt zu werden. Die einzelnen Bücher ſind unter die Ueberſetzer ſo vertheilt worden, daſs der eine *(Auguſti)* die moraliſchen, der andere *(De Wette)* die hiſtoriſchen (erzählenden) übernommen hat. Unſer Vorſatz iſt es, auf die Apokryphen des A. T. auch bald eine Ueberſetzung des N. T., in demſelben Ton und Geiſt gearbeitet, folgen zu laſſen, und als Termin der Erſcheinung haben wir Michaelis 1811. feſtgeſetzt. Wir ſind den Beſitzern unſerer Ueberſetzung des A. T. gewiſſermaſsen die des N. T. ſchuldig. Es iſt bekannt, wie ſehr das N. T. nicht nur im Inhalt, ſondern auch in Sprache und Stil mit dem A. T. verwandt iſt; damit aber dieſe Verwandtſchaft auch in der Ueberſetzung erkannt werde, müſſen beide, das A. und N. T., nach denſelben Grundſätzen bearbeitet ſeyn. Uebrigens beſitzen wir unter den mancherley, zum Theil vortrefflichen, Ueberſetzungen des N. T., die vorhanden ſind, keine, welche den Forderungen entſpräche, die wir, *nach* unſern Grundſätzen, an eine Ueberſetzung des N. T. machen zu müſſen glauben; und ſo werden wir wenigſtens eine eigenthümliche Arbeit liefern.

Da wir unſere Zeit und Kräfte beynahe ausſchlieſslich dem exegetiſchen Studium widmen und ferner zu widmen gedenken: ſo ſchreiten wir, von vielen und achtungswürdigen Beſitzern unſerer Ueberſetzung aufgefordert, zu einem andern weit ausſehenden Unternehmen: dieſs iſt zuvörderſt ein Commentar über das A. T. und dann über die übrigen bibliſchen Bücher. Die eigenthümliche Einrichtung deſſelben wird ihm hoffentlich unter den ſchon vorhandenen ſchätzbaren Arbeiten dieſer Art einen Platz verſchaffen. Wir verſuchen, dem Publicum von demſelben vorläufig eine Vorſtellung zu geben, indem wir die uns dabey vorgeſchriebenen Geſetze anzeigen.

I. Der Commentar iſt für gebildete, der Urſprache kundige, aber eines exegetiſchen Hülfsmittels noch bedürftige Leſer beſtimmt, alſo namentlich für *praktiſche Religionslehrer*, welche fortſtudiren, und für *Kandidaten* und *Studenten der Theologie*. Er ſoll zwar alles enthalten, was zum Verſtändniſs des Originals nothwendig oder nützlich iſt, aber durchaus nichts Ueberflüſſiges, was bloſs zum gelehrten Apparat gehört, und nur den Gelehrten vom Fach intereſſirt. Auch der nicht ſprachgelehrte Bibelfreund kann mit Ueberſchlagung der philologiſchen Anmerkungen dieſen Commentar benutzen. Den Exegeten vom Fach wird unſere Arbeit nur um der eigenthümlichen Erklärungen und Anſichten willen intereſſiren, die etwa darin vorkommen werden.

II. Der Commentar iſt deutſch geſchrieben, und bezieht ſich zunächſt auf unſere Ueberſetzung, ſo daſs, ſtatt der Originalworte, die Worte der Ueberſetzung angeführt und erläutert werden. Iſt die Ueberſetzung dem Original ganz (der Wortbedeutung und dem Sinne nach)

nach) angemeſſen: ſo werden keine Spracherläuterungen gegeben, die Ueberſetzung vertritt die Stelle des philologiſchen Commentars, und es werden nur die nöthigen Sach- und andern Bemerkungen beygefügt. Auf dieſe Weiſe wird Vieles erſpart, und beſonders auch wird die Benutzung des Commentars für praktiſches und anderes, nicht rein-philologiſches Intereſſe erleichtert, ohne daſs doch das philologiſche Bedürfniſs vernachläſſiget wird.

III. Die hauptſächlichſten Gegenſtände der Erklärung, auf die ſich unſer Commentar einlaſſen wird, ſind:

1) Nachdem die, meiſtens in der Ueberſetzung angeführten, Verſchiedenheiten der Lesart und Punctation gewürdigt worden, werden die vorhandenen Sprach-Schwierigkeiten und Eigenthümlichkeiten erklärt, und dann der Sinn der Rede im Zuſammenhange entwickelt. Hiebey ſetzen wir uns die Schranken, *a)* daſs wir die alten Verſionen nur dann anführen, wenn mit *Wahrſcheinlichkeit* durch ſie eine verſchiedene Lesart oder eine nicht ganz begründete Erklärung angedeutet und beſtätigt wird; das Uebergehen derſelben wird alſo in gewiſſen Fällen ein negatives Urtheil ſeyn. *b)* Verſchiedene Erklärungsarten ſollen nur dann erwähnt und beurtheilt werden, wenn ſie der von den Ueberſetzern vorgezogenen den Rang ſtreitig machen, oder wenigſtens die nächſte Stelle nach ihr behaupten, und wenn ſie durch Alter und Allgemeinheit geheiligt oder in anderer Rückſicht merkwürdig ſind.

2) Hiſtoriſche, geographiſche, naturhiſtoriſche und antiquariſche Notizen werden, wo ſie zur Erklärung nöthig ſind, in fruchtbarer Kürze beygefügt, und, wo ſie kein unmittelbares exegetiſches Intereſſe haben, ganz übergangen.

3) Philoſophiſche, religiöſe, moraliſche und andere merkwürdige Vorſtellungsarten der bibliſchen Verfaſſer und Menſchen werden entwickelt, charakteriſirt, bisweilen in hiſtoriſche Parallelen geſetzt und philoſophiſch gewürdigt; und in Verhältniſs zu dem Uebrigen ſoll dieſen Gegenſtänden etwas mehr Aufmerkſamkeit gewidmet und dadurch der praktiſchen Benutzung der Bibel vorgearbeitet werden. Wir glauben um ſo mehr hiezu verpflichtet zu ſeyn, da die *dogmatiſche Auslegung* in den neuern Zeiten ſo ſehr vernachläſſiget worden iſt.

4) Jedem einzelnen Buche wird eine kurze hiſtoriſch-kritiſche, charakteriſirende Einleitung, und jedem einzelnen Text-Abſchnitte eine (nöthigenfalls räſonnirende) Inhalts-Anzeige vorgeſetzt.

Gedrungenheit, fruchtbare Kürze, Sach-Reichthum und Wort-Kargheit ſoll der formelle Charakter unſers Commentars ſeyn; und was die Sachen ſelbſt anlegt, ſo iſt Vielſeitigkeit und Unbefangenheit das Ideal, nach dem wir ſtreben. Wir wollen in Hauptſachen jeder nicht ganz verwerflichen und grundloſen Meinung Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und wenn wir uns für eigenthümliche Anſichten entſcheiden, ſo wollen wir nie die Gründe der entgegengeſetzten verſchweigen.

Die Vertheilung der einzelnen Bücher unter die Herausgeber iſt, wie bey der Ueberſetzung, getroffen worden; ſo daſs alſo jeder ſeine eigene Ueberſetzung commentirt. Der Commentar wird in einzelne Abtheilungen zerfallen, welche nicht nach der Ordnung der bibliſchen Bücher, ſondern in einer durch die Convenienz der Herausgeber und das Bedürfniſs des Publicums beſtimmten Folge erſcheinen, aber ſo numerirt werden, daſs nach Vollendung des Commentars ein der Einrichtung der Ueberſetzung entſprechendes Ganzes entſteht. Das Werk über das A. T., ſo weit die Ueberſetzung dem Publicum bereits vorliegt, wird auf folgende Art abgetheilt:

I. Band. 1. Abth. 1 u. 2 B. Moſe. 2. Abth. 3—5 B. Moſe. 3. Abth. B. Joſua.

II. Band. 1. Abth. B. der Richter und Ruth. 2. Abth. BB. Sam., der Kön. und Chronik. 3. Abth. BB. Esra, Nehem., Eſther.

III. Band. 1. Abth. B. Hiob. 2. Abth. Die Pſalmen. 3. Abth. Die Salomoniſchen Schriften.

IV. Band. 1. Abth. Jeſaia. 2. Abth. Jeremia nebſt Klagl. 3. Abth. Ezechiel und Daniel. 4. Abth. Hoſea, Amos, Joel, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephanja, Maleachi, Sacharja.

Von dieſem Commentar über das A. T. wird ſchon zu Weihnachten 1810. des III. Bandes 2te Abth., oder der *Commentar über die Pſalmen*, erſcheinen; bald darauf, wenigſtens im folgenden Jahre, wird der *Commentar über den Jeſaias* folgen. Jena und Heidelberg, im Sept. 1810.

J. C. W. Auguſti.
W. M. L. de Wette.

Zu obiger Ankündigung haben wir nichts hinzu zu ſetzen, als daſs ſämmtliche Werke in unſerem Verlage erſcheinen. Druck und Format des Commentars wird dem des Textes ganz gleich ſeyn, es wird aber blos eine Ausgabe auf weiſses Druckpapier veranſtaltet. Den Preis werden wir, um den Ankauf zu erleichtern, ſo billig zu machen ſuchen, als es möglich iſt.

Mohr und Zimmer in Heidelberg.

So eben iſt in meinem Verlag erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Straf-Codex für das franzöſiſche Reich; überſetzt und mit Anmerkungen, ſo wie mit einer Ueberſicht der franzöſiſchen Criminal-Proceſs-Ordnung verſehen, von C. *Hundrich*, Friedensrichter und Criminal-Aſſeſſor in Magdeburg. gr. 8. 1 Rthlr.

Es empfiehlt ſich dieſe neue Ueberſetzung nicht nur durch Reinheit der Sprache und möglichſte Treue des Sinnes, ſondern ſie wird auch allen, die ſich mit dem

dem Geiſt des merkwürdigen Geſetzbuchs vertraut machen wollen, der hinzugefügten, gröſstentheils aus den Motifs geſchöpften, Anmerkungen wegen, ſo wie wegen der dabey befindlichen Ueberſicht der neuen franzöſiſchen Criminal-Proceſs-Ordnung willkommen ſeyn. Bey der Ueberſicht der Proceſs-Ordnung hat der Herr Verfaſſer die Functionen der mit der Einleitung der Unterſuchung beauftragten Polizey-Beamten entwickelt, das Verfahren bey den einzelnen Gerichtshöfen dargeſtellt, dabey häufig Vergleichungen mit den weſtphäliſchen Geſetzen vorgenommen, auch die ſpecielle Vorſchrift über Fälſchung, Colliſionen, Gefangen-Anſtalten, Rehabilitation u. ſ. w. ſkizzirt, und ſo dem an ſich ſchon alle Aufmerkſamkeit erregenden Buche durch dieſe Arbeit doppeltes Intereſſe gegeben.

W. Heinrichshofen,
Buchhändler in Magdeburg.

III. Neue Kupferſtiche.

Porträt von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg,
hoch 14, und breit 10 Zoll,

iſt nunmehr erſchienen und in allen Buch- und Kunſthandlungen zu haben.

Dieſes Porträt eines der trefflichſten und geiſtreichſten Männer Deutſchlands empfiehlt ſich nicht nur als ſolches durch die frappanteſte Aehnlichkeit, ſondern auch an und für ſich als ein vorzügliches Kunſtwerk, und hat demnach ein doppeltes hohes Intereſſe. Es iſt nach einem meiſterhaften Gemälde unſeres talentvollen, im Auslande noch bey weitem nicht nach Verdienſt bekannten *Rinklake* von dem berühmten Profeſſor *v. Müller* in Stuttgart geſtochen, und gehört unſtreitig unter die vorzüglichſten Arbeiten dieſes in dem Fache unübertrefflichen Künſtlers, um ſo mehr, da er es, nach ſeiner eignen Verſicherung, eben des ſchönen Gemäldes wegen, mit beſonderer Liebe gearbeitet hat.

Die Verlagshandlung hat auch übrigens nichts geſpart, die Abdrücke ſo ſchön als möglich zu liefern. Der Druck iſt der ſauberſte, und zwar von *Dürand* in Paris.

Preis 2 Rthlr. 16 gr., avant la lettre 5 Rthlr. 12 gr.

Coppenrath'ſche Buch- u. Kunſthandlung
in Münſter.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Nachdem die Hinderniſſe, welche bisher dem ſchnellen Abdrucke der Stücke der Leipziger Literatur-Zeitung entgegen ſtanden, gehoben: ſo kann ich, mit Beyſtimmung der Herren Redactoren, dem Publicum die Verſicherung geben, daſs, ſo wie bereits der Anfang gemacht worden, künftig jede Woche mehrere Stücke, als gewöhnlich, ausgegeben, und gegen Anfang des Jahres 1811. wenigſtens der Septemberheft vollendet ſeyn ſoll; auch erſcheinen mit dem Anfang deſſelben wöchentlich *zwey* Lieferungen, eine vom neuen Jahrgang, die andere vom Jahrgang 1810, ſo daſs dieſer ſpäteſtens zu Ausgang des Märzes 1811. beendiget ſeyn wird, ohne daſs dadurch der neue Jahrgang im geringſten aufgehalten würde. So bald die Stücke des Jahres 1810. vollendet ſind, wird der Druck des Regiſters über die Jahrgänge 1803 — 1809. angefangen werden. Denn da die gröſste Zahl der Abonnenten dieſs gewiſs ſehr brauchbare Regiſter, das an Bogenzahl viel ſtärker werden wird, als die beiden fehlenden Monate vom J. 1809, ſtatt dieſer Monate zu erhalten wünſcht: ſo halte ich es für meine Pflicht, dieſem Verlangen der Mehrheit zu folgen, und werde die *erſte* Hälfte des Regiſters ſpäteſtens zu Johannis des Jahres 1811, die andere zur Michaelis-Meſſe ausgeben. Denen, welche die frühern Jahrgänge der Neuen Leipz. Lit. Zeitung nicht beſitzen, biete ich, von den wenigen noch vorräthigen Exemplaren, ſo weit ſie reichen, wenn ſie ſich in portofreyen Briefen an mich unmittelbar wenden, die Jahrgänge von 1803 — 1809, den Jahrgang für 3 Rthlr. an. Denen, welche auch nicht alle vorige Jahrgänge ſich anſchaffen wollen, wird dieſs Regiſter doch als literariſches und bibliographiſches Hülfsmittel nützlich ſeyn.

Leipzig 1810.

Joh. Gottlob Beygang,
der Verleger.

Nachricht an das Publicum: die *Reiſe-Encyklopädie* betreffend.

Wenn ein Paar Monate ſpäter, als die Ordnung es erforderte, das 4te Doppelheft dieſes intereſſanten Journals erfolgt: ſo liegt die Schuld lediglich daran, daſs zwey gehaltvolle Manuſcripte, welche für daſſelbe beſtimmt, nicht zur gehörigen Zeit angekommen ſind. Wir hätten das Publicum freylich mit andern minder wichtigen Reiſen unterhalten können, dann wären wir aber nur merkantiliſch mit demſelben verfahren; da nun aber das Intereſſanteſte allein zu unſerm Plane gehört: ſo hoffen wir unſere Leſer, zumal wir jetzt hinreichend mit wichtigem Manuſcripte verſehen ſind, durch den inneren Gehalt der folgenden Hefte für ihr Harren vollkommen zu entſchädigen. An den für dieſen *erſten* Jahrgang beſtimmten Drey Doppelheften wird ſchon gedruckt, und können alſo das 4te, 5te und 6te Doppelheft ſehr ſchnell hintereinander ausgegeben werden. Für das Jahr 1811. erſcheint daſſelbe in monatlichen Heften, dem Wunſche mehrerer unſerer Leſer zu genügen. Mögen dieſelben darin einen Beweis ſehen, wie gern wir Ihnen zu gefallen leben, und dafür uns ihr ferneres Zutrauen erhalten.

C. Salfeld in Berlin.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Januar 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Lichenographia universalis.* In qua *Lichenes omnes detectos, adjectis observationibus et figuris horum vegetabilium naturam et organorum carpomorphorum structuram illustrantibus, ad genera, species, varietates differentiis et observationibus sollicite definitas* redegit *Erik Acharius*, Eques aur. reg. ordinis de Wasa. Med. Doct. Professor reg. phys. provinc. ostrogoth. ad reg. nosoc. Vadst. etc. Cum tabulis aeneis XIV coloratis. 1810. VIII u. 696 S. 4.

Dieſs iſt nun das dritte Lichenenſyſtem, welches wir dem Hn. Ritter *Acharius* zu Wadſtena in Schweden zu verdanken haben. Im Jahre 1798. gab er den *Prodromus Lichenographiae ſuecicae* heraus, ein Buch, das man mit Vergnügen erſcheinen ſah, weil es eine Aufzählung aller bekannten Flechten enthielt, oder doch enthalten ſollte, das, kritiſch betrachtet, die Wiſſenſchaft aber nicht viel weiter bringen konnte, weil darin eine zu groſse Unſicherheit der Synonyme herrſchte. 1803 lieſs er darauf die *methodus Lichenum* folgen, um verſchiedene ihm bekannt gewordene Irrungen zu verbeſſern und die Lichenenkunde zu erweitern. In dieſem Werke heben ſich einige glückliche Gedanken in Hinſicht der Gattungscharaktere vortheilhaft hervor, wohin unter andern die Trennung der Lecideen von den Parmelien gehört. Doch enthält es auch mehrere Gattungen, z. B. *Sticta*, *Cornicularia*, *Usnea* etc., die ſich nicht vertheidigen laſſen, wenn man nicht zugiebt, daſs man Gattungen nach dem Baue des Thallus machen dürfe. Und giebt man dieſes zu, ſo müſsten, um conſequent zu ſeyn, *Parmelia*, *Lecidea* und vielleicht noch andere, auch in mehrere Gattungen getheilt werden. In Hinſicht der ſpeciellen Unterſcheidungen offenbarte ſich hier eine Art von Vorliebe für neue Namen; auch ſtellte er viele unbedeutende Abänderungen als Species oder Varietäten auf, welches alles das Lichenenſtudium überaus erſchwerte, beſonders da die Zahl der unrichtigen Synonyme noch immer ſehr groſs geblieben war. Endlich arbeitete der Hr. Ritter *Acharius* nun das groſse Hauptwerk aus, das unter dem obigen Titel vor uns liegt, und eigentlich ſchon 1807 fertig war, im Drucke, wegen der Seeſperre, aber bis jetzt verzögert wurde. Da gewiſs jeder Botaniker, welchem es irgend möglich iſt, ſich dieſe *Lichenographia universalis* anſchaffen wird, ſo verdient ſie eine recht umſtändliche Anzeige, um dasjenige bemerklich zu machen, was bey dem Gebrauche derſelben nicht aus der Acht gelaſſen werden darf. Der beſchränkte Raum einer Recenſion erlaubt es indeſs nur, das Weſentlichſte auszuheben, um dadurch ein Urtheil über den Werth des Buchs zu begründen.

Im Allgemeinen muſs man den Eifer des Hn. Ritters *Acharius* für ſein Lieblingsfach höchlich rühmen, und wenn er die zu wünſchende Vollkommenheit auch noch nicht erreicht haben ſollte: ſo iſt *Er* es doch, der in den letzten Jahren für dieſen Theil der Pflanzenkunde bey weitem das mehrſte that und andere in Bewegung ſetzte. Auch leuchtet ſein Wahrheitsſinn ſehr deutlich hervor, der nichts verhehlt und verſteckt, wo er ſich vordem geirrt hätte; wiewohl man ihn von manchen Flüchtigkeiten nicht freyſprechen kann. Eine andere rühmliche Eigenſchaft iſt ſein ſcharfer Blick, das Abweichende in den Formen leicht zu entdecken, ſo wie endlich die Gabe der Deutlichkeit, die wahrgenommenen Verſchiedenheiten kenntlich zu beſchreiben.

Auf der andern Seite findet man aber beym Gebrauche der *Acharius'ſchen* Schriften, die jetzige *Lichenographia universalis* vor allen mit eingeſchloſſen, ungemein groſse Schwierigkeiten. Dieſe haben ihren Grund darin:

1) weil er viele ganz individuelle Formen, die keines eigenen Namens bedürfen, als Arten oder Abarten aufſtellt. Dieſes rührt vorzüglich daher, daſs ſeine Lichenenſammlung für einen Syſtematiker immer noch viel zu klein iſt, indem er ſelbſt wenig geſammelt hat, und mehrentheils nur iſolirte, ihm geſchenkte Exemplare beſitzt, die ihm keine Ueberſicht von dem Zuſammenflieſsen der verſchiedenen Formen vielgeſtaltiger Arten gewähren könne. Man muſs von ſolchen Arten ganze Convolute voll haben, wenn man ſie nach allen ihren Bildungen kennen lernen will.

2) Weil in allen ſeinen Schriften eine groſse Unſicherheit der Synonyme vorwaltet, welches man leicht erklärlich finden wird, wenn man weiſs, daſs ihm mehrere der wichtigſten lichenologiſchen Werke und Sammlungen fehlen. Und wenn er manches auch in Stockholm bey *Swartz* durchzuſehen Gelegenheit hatte: ſo reicht doch das nicht hin, mit völliger Gewiſsheit citiren zu können. Dazu muſs man Abbildungen, Exemplare und Beſchreibungen wiederholt und mit Muſse betrachten und mit ſeiner Sammlung vergleichen.

3) Weil die neuen Gattungscharaktere zum Theil von ſehr undeutlichen und unbeſtändigen Merkmahlen

len hergenommen sind, die keine feste Idee geben, was eigentlich zu dieser oder jener Gattung gehöre.

4) Weil er ohne Noth so vielen bekannten Sachen andere Trivialnahmen giebt, und fast jedesmal, so oft er sich geirrt zu haben gewahr wird, der verkannten Art den ihr einmal, wiewohl mit Unrecht, übertragenen Namen läfst, und dagegen für die beraubte Art einen neuen Namen macht. Andere Botaniker setzen in solchen Fällen den alten Trivialnamen, wenn er irgend brauchbar ist, wieder in seine Rechte ein, um dadurch das Andenken des ersten Entdeckers oder Beschreibers zu ehren.

Diese hier im Allgemeinen aufgestellten Sätze werden aus dem Folgenden deutlicher hervor gehen, und wenn es hier auch an Raum fehlen sollte, jeden besonders mit Belegen zu begründen, so wird das Anzuführende wahrscheinlich doch stark genug seyn, um von demselben auch einen Schluss auf das Uebrige machen zu können.

Schlagen wir nun die *Lichenographia universalis* selbst auf, so giebt uns zuvörderst die einleitende Beschreibung der Theile der Flechten Veranlassung, einiges anzumerken. Herr *A.* erklärt sich mit Recht gegen *Hedwig's* Meinung, der den Lichenen wahre befruchtete Samen beylegte; allein schwerlich wird ihm der Sachkundige Beyfall geben, wenn er die von *Hedwig* angegebenen Samen mit dem Mehlstaube oder dem Keimpulver auf der Oberfläche für einerley hält. Die Gongylen des Hn. *A.* erscheinen unter achromatischen Mikroskopen wie eine Art Bläschen des Zellgewebes, da sie sich in schlechtern Mikroskopen als undurchsichtig darstellen. Wenn die im Fleische sitzenden und als Bläschen erscheinenden Behältnisse nun aber keine Fortpflanzungstheile sind: so fällt auch der von dem Hn. *Acharius* jetzt aufgestellte Satz weg, dass der Thallus ein *Receptaculum universale* sey; und man wird es daher nicht billigen, wenn man wahrnimmt, dass er mehrere Gattungen aufführt, die sich, nach genauerer Prüfung, einzig durch den Thallus von andern Gattungen unterscheiden. Selbst auf die Definition, was ein Lichen sey, hat dieser Umstand wesentlich Einfluss gehabt, indem er ihnen beylegt: *ein Receptaculum universale (Thallus) polymorphum arrhizum, acaule, perterrans, corpusculis minutissimis (Gongylis) propagationi inservientibus, tam in tota sua substantia extus intusque dispersis ac nidulantibus scatens, quam in organis propriis carpomorphis, coloratisque (Receptaculis partialibus seu Apotheciis) inclusis, infructum*, — wogegen sich ausser dem oben schon gesagten (wornach man sie wohl nicht für *plantae acaules* halten wird), auch das einwenden läfst, dass die Lichenen keine wurzellose Gewächse sind, indem die Peltideen und vielean dere Flechten ja eine Menge Wurzeln auf ihrer untern Fläche hervorbringen.

Auf die Beleuchtung der übrigen Kunstausdrücke, die theils schon in der *Methodus Lichenum* vorkommen, theils neu sind, kann sich Rec. hier, der Kürze wegen, nicht einlassen. Man erlaube uns, bey der Anordnung der Gattungen vorzüglich zu verweilen, da hierauf bey Beurtheilung der Brauchbarkeit eines Systems das meiste ankommt. Hierzu gehört jetzt eine sehr starke Vergrösserung, da Hr. *A.* die Charaktere nach mikroskopischen Untersuchungen bestimmt.

Die Fruchtbehältnisse, welche der Vf. in der *Method. Lich.* nach ihrer verschiedenen Gestalt *Scutellen*, *Patellen*, *Orbillen* u. s. w. nannte, belegt er jetzt immer nur mit dem allgemeinen Namen *Apothecium*. Bey den parmelienartigen Lichenen, die eine sonst sogenannte Scutelle haben, so wie bey mehrern andern Gattungen, nennt er die obere Lage der Mittelfläche der Fruchtbehältnisse *Lamina proligera*. Diese hat zur obersten oder äufsern Bedeckung eine *membranula propria colorata*. Gegen den letztern Ausdruck mufs aber Rec. die Einwendung machen, dass diese eigentliche Oberfläche nicht hautartig ist, sondern nur aus den dunkler gefärbten Enden der mehrentheils senkrechten Gongylen besteht. Der Theil dieser *Lamina proligera*, welcher unter der gefärbten Oberfläche liegt, und sich bis an die zum eigentlichen Thallus gehörigen Theile erstreckt, heifst *Parenchyma* oder *Fleisch*. Dieses *Parenchyma* ist fast immer von gallertartiger Beschaffenheit und mit mancherley Gefäfsen durchzogen, die man sich in der Regel aber als sehr unbestimmt geformt vorstellen mufs, wenigstens bey weitem nicht so, wie die Zellen bey den *Hedwig'schen* Octosporen oder Pezizen *Persoon*. Hat dieses *Parenchyma* rundliche Blasen, so heifst es *vesiculosum*; sind diese Behältnisse in die Länge gezogen, aber wie gesagt fast immer unordentlich, so heifst es *cellulosum*; lassen sich, wenn man nicht einen starken Grad der Vergrösserung anwendet, sonst keine ausgezeichnete Gefäfse unterscheiden, als kleinere Bläschen, welche Hr. *A.* für Gongylen erklärt, so heifst es *similare*; drängen die länglichen Zellen sich mehr zusammen, so dass ihre Wände dunklere Striche bilden, dann heifst es *striatum*. Bey manchen Arten ist nur eine von diesen Formen der innern Gefäfse sichtbar, bey andern sind mehrere zusammen gemischt. Auch sind die Gränzen zwischen diesen verschiedenen Arten der Gefäfse so unbestimmt, dass man oft nicht weifs, ob man den einen oder den andern Ausdruck dafür wählen soll.

Dieses sind nun bey einer grösen Zahl von Gattungen diejenigen Ausdrücke, worauf die mikroskopischen Merkmahle beruhen. Um zu sehen, ob sie mit Vortheil bey Errichtung der Gattungscharaktere angewendet werden können, ob wenigstens der Vf. mit ihrer Hülfe brauchbare Gattungen aufgestellt habe, wollen wir als Beyspiel die mit den ehemaligen Parmelien im äufsern Baue der Fruchtbehältnisse Aehnlichkeit habenden Gattungen durchgehen.

1) *Lecanora — parenchymate subgelatinoso ut plurimum cellulosо-striato subvesiculifero, rarius similari.*

Die *Gongyli nidulantes* etc., die bey allen hier zu erwähnenden Gattungen fast mit eben den Worten aufgeführt werden, läfst Rec. ein für allemal ganz weg, da sie gar nichts zur Unterscheidung beytragen; denn was allen gemein ist, kann ja das einzelne nicht auszeichnen.

2)

2) *Roccella — parenchymate superiori hyalino subgelatinoso tenui similari.*

3) *Evernia — parenchymate subgelatinoso similari.*

4) *Sticta — parenchymate subgelatinoso celluloso striato.*

5) *Parmelia — parenchymate subgelatinoso similari vel celluloso et subvesiculifero.*

6) *Borrera — parenchymate subgelatinoso vesiculifero aliquando similari.*

7) *Cetraria — parenchymate subgelatinoso subsimilari vel tenuissime celluloso-striato.*

8) *Dufourea — parenchymate subgelatinoso similari.*

9) *Stereocaulon — parenchymate subgelatinoso similari substriato.*

10) *Rhizomorphæ — parenchymate subgelatinoso similari.*

Nun folgen in der *Lichenogr. univers.* verschiedene Gattungen mit parmelienartigen Scutellen, denen der Vf. eine kenntliche *Lamina proligera* mit einem besonders modificirten *parenchyma* ganz oder doch fast ganz absprieht. Rec. versichert, dafs der Vf. sich ungemein hierin irrt. Es sey daher erlaubt, hier nach genauen Forschungen die Mängel dieses Werks zu ergänzen:

11) *Alectoria (sarmentosa) — parenchymate subgelatinoso similari celluloso-vesiculifero.* Ist fast so ausgezeichnet, wie bey *Lichen ciliaris*, wenn man nur vollständige Scutellen untersucht.

12) *Ramalina (fraxinea) — parenchymate subgelatinoso similari subcellutoso-striato.* Um dieses recht deutlich zu sehen, mufs man den Durchmesser aber 200 und mehrmal vergröfsern. Als Rec. zuerst eine etwa funfzigmalige Vergröfserung anwandte, war er fast geneigt, Hn. *A.* Recht zu geben.

13) *Cornicularia (tristis) — parenchymate subgelatinoso similari.*

14) *Usnea (florida) — parenchymate subgelatinoso celluloso vesiculifero substriato.*

15) *Collema (lobatum Hoffm.) — parenchymate gelatinoso celluloso striato.*

b) *Collema furvum — parenchymate gelatinoso celluloso l. vesiculifero striato.*

c) *Collema plicatile — parenchymate subgelatinoso similari.* Um recht sicher zu gehen, nahm Rec. ein Exemplar von dem Felsen am Wetterse bey Wadstena, womit die von den deutschen Gebirgen übereinstimmen.

d) *Collema tomentosum Flörk. — parenchymate gelatinoso celluloso striato.*

e) *Collema crispum — parenchymate gelatinoso similari subvesiculoso striato.*

Bey dem ersten Ueberblick ergiebt sich nun, wie Rec. däucht, so viel, dafs *diese* mikroskopischen Merkmahle *ganz untauglich* sind, um darauf sichere, leicht aufzufindende Gattungscharaktere zu gründen; den angenommen, 1) dafs Hr. *A.* auch immer richtig beobachtet hätte, und 2) dafs alle zu einer Gattung gerechneten Species von einer gleichförmigen Bildung wären, wogegen man schon nach den vorstehenden Bemerkungen von Nr. 11—15. einiges Mifstrauen fassen mufs, so ist doch einleuchtend, dafs diese wenigen Ausdrücke, da sie bey so vielen Gattungen wiederholt werden, und da sie an sich so unbestimmt und oft so undeutlich sind, keine einzige Gattung mit Sicherheit bezeichnen. Es giebt allerdings hier und da einzelne mikroskopische Merkmahle, die sehr kenntlich sind, z. B. die *Verrucaria nitida* hat deutliche ovale 2—3 samige Kapseln (wenn der Ausdruck *Same* nicht zu gewagt ist), die in der gallertartigen, mit einigen Strichen durchzogenen Masse zerstreuet liegen; allein die allermehrsten Lichenengattungen haben nichts so etwas bestimmtes, und man kann die Fruchtbehältnisse von mehr als einem Dutzend Gattungen untersuchen, und glaubt, wenn man nicht scharf darauf achtet, im Grunde immer eine und dieselbe Formation von ganz unbestimmt zusammen geordneten irregulären Bläschen und Strichen vor sich zu haben. Wie will man sich da irgend einen Begriff bilden, was denn eigentlich eine *Lecanora*, eine *Parmelia*, *Borrera*, *Cetraria* sey! Besonders da bey diesen und andern Gattungen fast alle Ausdrücke zugleich gebraucht werden, so dafs z. B. *Lecanora* alle vier Charaktere in sich vereinigt, indem es heifst: *parenchymate subgelatinoso utplurimum celluloso-striato subvesiculifero, rarius similari.* Man kann hiernach die Arten von allen andern parmelienförmigen Gattungen auch zu *Lecanora* ziehen, da doch irgend einer von diesen vier Ausdrücken ihnen zukommen wird!

So nützlich also auch die starken Vergröfserungen des zusammengesetzten Mikroskopes zur Untersuchung der Flechten in anderer Rücksicht sind; so ist doch gewifs, dafs die vom Vf. angewendeten, im obigen berührten vier Ausdrücke zur Charakterisirung der Gattungen *nichts beytragen und völlig überflüssig sind*, woraus dann weiter folgt, dafs, wenn sich dieses so verhält, man auch die übrigen von ihm angewendeten mikroskopischen Merkmahle aus den Gattungscharakteren weglassen müsse, um die Lichenen nicht nach ganz verschiedenen Eintheilungsprincipen zu classificiren und das Studium derselben zu erschweren. Denn wenn auch nur einige Gattungen mikroskopisch bestimmt bleiben, so ist der Anfänger, der noch nichts kennt, immer genöthigt, alle mikroskopisch zu untersuchen, um zu erfahren, ob sie nicht zu den wenigen gehören. Die mikroskopischen Merkmahle bleiben billig für die Physiologie der Lichenen aufgespart, also für diejenigen, die tiefer in das Heiligthum der Natur zu dringen Zeit und Lust haben; bey der systematischen Classification zur leichten Auffindung der Arten kann man sie übergehn.

Vielleicht vermuthet man indefs, dafs diese im vorstehenden getadelten mikroskopischen Merkmahle in Verbindung mit andern Modificationen der Fruchtbehältnisse dennoch brauchbar seyn könnten, z. B. wenn ein *parenchyma similare* oder *cellulosum* sich nur bey einer bestimmten Form des *Apothecium* fände u. s. w. Darauf antwortet Rec.: *Das ist ganz und gar nicht der Fall!* Zwar nimmt der Vf., um vorzüglich

lich bey den hier ausgehobenen 15 Gattungen ſtehen zu bleiben, allenthalben die äuſsere Form des Fruchtbehältniſſes und deſſen Anheftung zu Hülfe; aber was bieten ſich in dieſer Hinſicht für Merkmahle dar? Im Allgemeinen iſt das Fruchtbehältniſs dieſer 15 Gattungen eine Scutelle, nach den Begriffen des *Method. Lich.*, das heiſst, die gefärbte Mittelfläche hat in der Regel keinen ſtark bemerklichen eigenen Rand (*margo proprius Ach.*), iſt dagegen mit einem acceſſoriſchen vom Thallus gebildeten Rande verſehen. Die Verſchiedenheiten, welche der Vf. bey der äuſsern Form bemerkt und zu Charakteren für Gattungen ausgehoben hat, ſind nun vorzüglich folgende.

1) Das *Apothecium* ſelbſt wird bisweilen *craſſum*, *craſſiusculum* und einmal *ſubmembranaceum* genannt, bey den mehrſten Gattungen in dieſer Rückſicht aber gar nicht bezeichnet. Da dieſes nur Grade oder Abſtufungen ſind, ſo kann man ihnen nichts Charakteriſtiſches beylegen. Rec. hält ſich auch um ſo weniger dabey auf, da in einer und derſelben Gattung die Fruchtbehältniſſe theils etwas dicker, theils etwas dünner ſind, wie das jeder bey Anſicht ſeiner Sammlung ſogleich finden wird.

2) In Hinſicht der Befeſtigung ſind die *Apothecia* dieſer Gattung (nämlich immer nach des Vfs. Ausdruck) theils *ſeſſilia*, theils *ſubpodicellata*, theils *podicellata*. Wenn man die Extreme nimmt, ſo giebt es allerdings bedeutende Unterſchiede; allein die Grade des Sitzens und des Geſtieltſeyns ſind ſo unmerklich, und in einer und derſelben Species, geſchweige denn in derſelben Gattung, oft ſo ſchwankend, daſs man keinen feſten Charakter davon hernehmen kann, wenn man übrigens die Inflorescenz auch gern mit in den Gattungscharakter aufnehmen wollte. Wendet man ſich zu den Arten ſelbſt, die der Hr. *A.* zu der einen oder der andern Gattung gezogen hat, und unterſucht ſie in dieſer Hinſicht: ſo wird man noch ungewiſſer. Der bekannte *Lichen ciliaris*, ſo wie *Lichen furfuraceus* ſtehen jetzt unter *Borrera*, welche ein *Apothecium podicellatum* hat; *Lichen prunaſtri*, der dieſen beiden in dieſer Rückſicht völlig ähnlich iſt, aber unter *Evernia*, mit einem *Apothecium ſeſſile*, *parum elevatum!*... Ja noch mehr. In dieſer letzten Gattung befindet ſich auch die ſonſtige *Parmelia vulpina Achar.* (nicht *Lichen vulpinus Linn.*, welche *Acharius Parmelia* oder jetzt *Borrera flavicans* genannt hat). Wie kann man denn dieſer *Apothecium ſeſſile* beylegen, da ihre Scutellen ja bekanntlich an den Enden der dünnen fadenförmigen Aeſte in der Mitte befeſtigt ſind?

3) Ein anderer Punkt betrifft den acceſſoriſchen Rand dieſer 15 Gattungen. Hr. *A.* unterſcheidet ſehr ſorgfältig, ob derſelbe über der *membranula colorata* der Mittelfläche ſtark oder wenig hervorragt, oder ob er ſich wohl gar etwas unter dieſelbe zurückzieht. Wenn man beſtimmt ſagen könnte, der acceſſoriſche Rand iſt länger als die Mittelfläche oder kürzer als dieſelbe, ſo würde man dieſem Charakter einige Aufmerkſamkeit widmen dürfen. Allein im jugendlichen Zuſtande ragt er immer über der Mittelfläche etwas hervor, und ſo wie dieſe ſich ausdehnt, zieht er ſich mehr zurück. Die Grade des Zurückziehens ſind wieder nur allmählige Abſtufungen, die man nicht abmeſſen kann. Rec. glaubt daher darauf, als auf einen Gattungs-Charakter, gar keine Rückſicht nehmen zu müſſen.

4) Noch ein anderer Punkt iſt die Mittelfläche, und zwar ob ſie concav, plan oder convex iſt, worauf Hr. *A.* ſorgfältig achtet. Allein alle Scutellen ſind bekanntlich in der Jugend concav, und werden, ſo wie ſie ſich mehr ausdehnen, flacher oder gar convex. Alle Beſtimmungen, die davon hergenommen ſind, fallen deſshalb ganz weg, ſind wenigſtens ſehr ſchwankend und unzuverläſſig.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der verdienſtvolle Arzt und Geburtshelfer zu Frankfurt a. M., Hr. Hofrath Dr. *Karl Wenzel*, den auch das gelehrte Ausland von einer rühmlichen Seite kennt, hat einen ſehr ehrenvollen Ruf als Profeſſor der Anatomie und Chirurgie an die Univerſität zu Königsberg in Preuſsen erhalten.

Die ehemaligen Privatdocenten zu Heidelberg, Hr. Dr. *Dreſch* aus Bamberg und Hr. Dr. *Sal. Michaelis* aus dem ehemaligen Hannöverſchen, ſind als Profeſſoren bey der Univerſität Tübingen angeſtellt, jener im Fache der Jurisprudenz, dieſer für die franzöſiſche Sprache und Literatur. Beide haben ſich ſchon durch Schriften in den genannten Fächern bekannt gemacht.

Der bisherige Diaconus und dritte Lehrer an dem Carlsruher Lyceum, Hr. *Peterſon*, hat von dem Groſsherzoge den Charakter und Rang als Profeſſor erhalten.

Se. Maj. der König von Weſtphalen haben dem Staatsrath, Hn. *v. Dohm*, bisherigem Geſandten in Dresden, ſeiner Geſundheitsumſtände wegen, die Erlaubniſs ertheilt, ſich auf ſein Gut Puſtleben mit dem vollen Gehalte eines in wirklichem Dienſte befindlichen Staatsraths zurück zu ziehen. Bey ſeinem Abſchiede aus Dresden erhielt er von dem Könige von Sachſen eine reich mit Brillanten beſetzte und mit dem Bildniſſe des Königs gezierte Doſe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Januar 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Lichenographia universalis. — — Cur. Erik Acharius* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 7. abgebrochenen Recension.*)

Man betrachte die oben genannten 15 Gattungen wie man wolle, so bleiben, (vielleicht nur mit Ausnahme der Gattung *Roccella*, die unter dem gewöhnlichen *Parenchyma* noch eine auffallende schwarze Lage hat, und der Gattung *Cetraria*, weil ihr ein *Apothecium oblique sessile* zugeschrieben wird, falls man sich überwinden kann, auf die Inflorescenz zu sehen,) — so bleiben von allen den bisher besprochenen Charakteren nur die Eigenthümlichkeiten des Thallus übrig, wornach man sie unterscheiden muss. Da fragt es sich nun zuförderst, darf man den Thallus als ein *Receptaculum universale* ansehen, und ihm in so fern in dem Gattungscharakter eine so wichtige Stelle einräumen? Nach dem Obigen muss diese Frage verneint werden, denn es ist äusserst zweifelhaft, ob die im Fleische und Zellgewebe steckenden Bläschen Gongylen sind. Und so lange es noch Charaktere, von dem Fruchtbehältniss entlehnt, giebt, wornach man Gattungen machen kann, muss man vom Thallus keine Notiz nehmen, weil man durch die ganze Botanik, so weit es möglich ist, bey Bildung der Gattungen blos auf die Fructificationstheile sieht. Dass einige Gattungen etwas gross werden dürften, ist kein geltender Einwurf, da man, zur Erleichterung des Auffindens, Unterabtheilungen genug machen kann.

Aber gesetzt, wir nehmen den Thallus, sey es aus welchem Grunde es wolle, wirklich in die Gattungscharaktere auf, gewinnt das System dadurch an Sicherheit? Rec. getraut sich, auch diese Frage zu verneinen: denn 1) nach der vor uns liegenden *Acharius*schen (und vielleicht nach jeder möglichen darauf zu bauenden) Anordnung lauten die Gattungscharaktere, vom Thallus hergenommen, fast eben so, wie die specifischen Diagnosen; die letztern sind nur ein wenig genauer bestimmt nach Form und Farbe. Das ist aber ein Hauptverstoss gegen die Philosophie der Botanik, die durchaus verlangt, dass die Gattungscharaktere von andern Theilen hergenommen werden sollen, als die specifischen Diagnosen. 2) Sind die vom Thallus entlehnten Merkmale selbst an sich zum Theil so schwankend, dass man unsägliche Mühe hat, eine Grenze zu finden. Alles schreitet hier durch unmerkliche Abstufungen fort. Wie oft haben Anfänger in dieser Hinsicht nicht schon über das sonst so schätzbare *Hoffmannische* Taschenbuch von 1795. (dem Rec. viel verdankt) geklagt, indem sie nicht wussten, wo *Lobaria* aufhört und *Psora* anfängt; ferner, wo *Psora* aufhört und *Verrucaria* anfängt? Auch die Grenze zwischen *Collema* und *Lobaria*, *Lobaria* und *Usnea* etc. ist so kenntlich nicht. Wie unbedeutend sind diese Schwierigkeiten aber gegen die, welche uns *A.* jetzt vorlegt! Da giebt es mehr als ein Dutzend Gattungen, die, genau betrachtet, reine Thallus-Gattungen sind! Wie greift das auf allen Seiten in einander! Welche Mühe hat da ein Anfänger, der noch nichts kennt, sich hinein zu studiren? Und wie viele werden auf diesem Wege ganz ermüden!

Um schulgerechte Lichenen-Gattungen aufzustellen, bleibt kein anderes Mittel übrig, als blos die äussere Form der Fruchtbehältnisse zu Rathe zu ziehen, ohne dabey auf mikroskopische Charaktere Rücksicht zu nehmen. Alles was in diesem Betrachte mit einander übereinstimmt, das mache eine einzige Gattung aus, der Thallus sey beschaffen, wie er wolle.

Wenn man diesen Grundsatz annimmt, dann kommt man fast gerade wieder auf den Weg zurück, den der berühmte *Schrader* schon in seiner *klassischen* Sammlung kryptogamischer Gewächse betrat. Man darf seinen Entwurf nach den jetzigen Bedürfnissen und Fortschritten nur ein wenig erweitern: so haben wir, so viel Rec. sieht, das beste Lichenensystem, was unter den jetzigen Umständen möglich ist. Seine Gattung *Lichen* muss nur in mehrere Gattungen, besonders *Lecidea* und *Parmelia* getheilt, und dann überhaupt noch einige neuere Gattungen hinzugefügt werden, von denen weiterhin noch die Rede seyn wird.

Gehen wir von diesen Grundsätzen aus, die, so viel Rec. weiss, dem Sinne der berühmtesten deutschen Botaniker nicht entgegen sind, und vergleichen wir damit die von Hn. *A.* aufgestellten 41 Gattungen: so giebt das nun folgende Resultate.

1) *Spiloma*, enthält verschiedene ungleichartige Gewächse, deren lichenische Natur zum Theil noch unerwiesen ist. Wir lassen sie indess einstweilen stehen, um verschiedene Arten aufzunehmen, deren wahre Stelle man noch ausmitteln muss. Das *Spiloma tumidulum* hat einen ordentlichen *Discus* mit einer aus härtlichem, scharlachrothem Staube gebildeten Einfassung, weshalb Rec. daraus vorlängst eine eigene Gattung, *Conioloma* gemacht hat. *Spiloma Vitiligo* ist ein Gemisch aus zwey verschiedenen Krusten, worüber man das weitere in dem Magazin der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde 1809. III. 197. findet.

2) *Arthonia*, ist eine schöne Gattung, die dem Scharfsinne des Hn. *A.* Ehre macht. Die aufgestellten Arten und Abarten bedürfen indefs einer starken Reduction.

3) *Solorina*, kann als Gattung stehen bleiben, wenn man die Inflorescenz, das ist hier die Art der Befestigung der Fruchtbehältnisse, mit in Betracht ziehen will. Da indefs die Fruchtbehältnisse in der Jugend mit eben einer solchen dünnen, hernach reifsenden Haut überzogen sind wie bey den Peltideen, so scheint es am besten, von dieser Haut den Gattungscharakter herzunehmen, und *Solorina* mit *Peltidea* zu verbinden. Bey den Arthonien, wie Hr. *A.* es angiebt, sieht man zwar etwas ähnliches; bey genauerer Betrachtung ist das aber die Epidermis der Baumrinde, worauf sie wachsen, und welche sie durchbrechen, also kein Theil der Pflanze selbst.

4) *Gyalecta*, bleibt billig mit *Urceolaria* verbunden.

5) *Lecidea*, eine schöne Gattung, die man fest halten mufs, wenn in manchen einzelnen Fällen, wo ein falscher *Margo accessorius* zugegen ist, die Grenze nach den ehemaligen Krusten-Parmelien, jetzt *Lecanora*, auch ziemlich unkenntlich wird. Die vielen Irrungen, welche in dieser Gattung in Hinsicht der Arten, Abarten und deren Synonyme, vorkommen, erfordern aber eine eigne Revision.

6) *Gyrophora*, eine treffliche Gattung, wenn man sich streuge an den Charakter: *Apothecium orbiculatum gyroso-plicatum* hält. Dafs Hr. *A.* aber die *pustulata*, *papulosa* (*Lecidea gyrophoroidea Sprengel*) und die *pensylvanica*, welches Lecideen sind, mit hinein bringt, kann man nicht billigen: denn die Fruchtbehältnisse dieser genannten Arten sind wahre Patellen, wenn sie auch bisweilen durch gegenseitiges Drängen etwas verunstaltet werden. Und wenn Hr. *A.* diese Gattung wieder in *Hoffmann's* Sinn nahm, der sie, vorzüglich auf den Thallus gesehen, *Umbilicaria* nannte: warum (könnte man fragen) stellte er denn diesen *Hoffmannischen* Namen nicht wieder her, der bey weitem pafslicher wäre, als *Gyrophora*, welcher mit den eben erwähnten, mit hineingezogenen, Lecideen einen offenbaren Widerspruch macht?

7) *Calicium*, läfst sich nach der Form der Köpfchen eigentlich in zwey Gattungen theilen, nämlich in solche, deren Köpfchen einen bemerklichen *Discus* mit einem vom Fufse herrührenden Rande haben; und in solche, deren Köpfchen ganz aus lockerer Masse, ohne abgetheilten *Discus* und Rand besteht. Die zu dieser Gattung gehörigen Arten verdienen indefs (auch nach des scharfsichtigen *Link's* brieflichen Bemerkungen) noch eine strengere Untersuchung, ob verschiedene von ihnen nicht vielmehr zu den Schwämmen zu rechnen seyn möchten. Unter den von Hn. *A.* aufgestellten Arten herrscht übrigens eine ziemliche Verwirrung, worüber hier gelegentlich nur folgendes: Das *Calicium hyperellum* γ, *roscidum*, welches in dem *Method. Lich. Cal. claviculare* β, *roscidum* hiefs, besteht (nach Hn. *A.* eigenem Exemplare) 1) aus der Kruste der *Lecidea Ehrhardtiana*; 2) aus *Peziza Hyste-*

rium Pers., welche Hr. *A.* auch hier wieder als die sitzenden *Pilidia* beschreibt, und 3) aus dem gemeinen *Calicium trabinellum*, welches die gröfsern *Pilidia* liefert. Die Synonyme, welche in dem *method. Lich.* dazu citirt waren, hat Hr. *A.* jetzt mit Recht weggelafsen, denn sie gehörten zu keiner der drey Species, welche ihren Beytrag zur Bildung des *Cal. roscidum* geben.

8) *Opegrapha*, und

9) *Graphis* nimmt Rec. mit Vergnügen in der jetzigen Beschränkung an, so dafs erstere die ungerandeten, und letztere die mit einem vom Thallus herrührenden Rande, oder wenigstens mit einer solchen Einfassung versehenen ehemaligen Opegraphen begreift. Die aufgestellten Arten erfordern aber manche Berichtigungen. Hr. *A.* hat nämlich hier, wie bey den Verrucarien, öfters die Epidermis der Baumrinde, worauf sie wachsen, als die eigenthümliche Kruste der Flechten beschrieben, und daher verschiedene unechte Arten aufgestellt.

10) *Biatora:* diese Gattung kann Rec. nicht annehmen, da die eine bekannte Art, *Biat. turgida*, die Rec. aus den Händen des Entdeckers, *Schleicher's*, besitzt, nur eine Form der auf Gebirgen so gemeinen *Lecidea albo-caerulescens* ist, wohin auch *Lecidea speirea Achar.* gehört. Wollte man nach diesem Mafsstabe aus allen etwas abweichend modificirten Exemplaren Gattungen machen, so würde die Zahl derselben sehr grofs werden. Man mufs viele Exemplare haben und vergleichen, um sich eine Uebersicht von den Abweichungen der Arten zu bilden. Sollte Hr. *A.* einwenden, dafs die mikroskopischen Charaktere dieser *Biatora*, von welcher er sagt: „*nucleo compresso intus subsimilari, tenuissimeque celluloso striato*" von den bey *Lecidea* angegebenen, abweichen, wo es heifst: „*disco aequabili marginato intus similari:*" so bemerkt Rec., dafs man in dem Sinne, worin Hr. *A.* hier das Wort *Nucleus* nimmt, bey allen Lecideen, wenn ihre Patellen einen etwas eingebogenen Rand haben, einen *Nucleus*, statt eines *Discus*, annehmen könnte; und was die Ausdrücke *intus subsimilari, tenuissimeque celluloso-striato*, und, bey *Lecidea*, *intus similari* betrifft: so frägt Rec., ob denn wirklich alle *Achariusschen* Lecideen nur *intus similares* sind? Die oben von Nr. 11 — 15. angeführten Gattungen gewähren einen genügenden Blick auf diesen Gegenstand, um sich nicht ängstlich an seine Aussprüche zu binden; Rec. wenigstens läfst sich durch dergleichen Angaben nicht irre machen, wenn grofse Reihen von unmerklichen Abstufungen ein natürlicheres Resultat geben.

11) *Verrucaria*, ist eine sehr gute Gattung, in so fern die dahin gezogenen Arten zum Theil nicht zu den Schwämmen gehören; auch

12) *Endocarpon* möchte Rec. gern besonders unterscheiden, weil die Fruchtkugel oben eine Art von Hals hat, der an die Oberfläche des Thallus hervor kommt, und eine Mündung bildet. Sollte man diesen Charakter indefs nicht deutlich finden, so hat Rec. nichts dagegen, wenn man *Endocarpon* wieder mit

Ver-

Verrucaria vereiniget, wie es der berühmte *Schrader* ſchon 1797. that.

13) *Trypethelium*, iſt eine eigene Gattung; auch

14) *Porina* und

15) *Thelotrema*.

16) *Pyrenula* gehört zu *Verrucaria*.

17) *Variolaria*, kann als Gattung ſtehen bleiben, ſo lange man die dahin gerechneten Arten nicht mit andern Fruchtbehältniſſen findet, welches in Anſehung einiger ſchon der Fall iſt, die zu den ſonſtigen Parmelien, jetzigen Lecanoren, gehören.

18) *Sagedia*. Die Arten, welche Rec. davon kennt (*depreſſa* und *protuberans*), ſind Lecideen. Die andern kann er nicht beurtheilen.

19) *Urceolaria*, kann als Gattung ſtehen bleiben, wenn man darunter tief eingedrückte Scutellen verſteht, die ſich nicht über den Thallus erheben. Die Abtheilung: † *margine diſcoideo ſubnullo vel cum thallode ſpurio elevato concreto*, und †† *margine diſcoideo thallodeque elevatis, demum ſubdiscretis*, ſind nicht zuverläſſig, indem bey einigen Arten dieſes nach und nach geſchieht. Hr. *A.* hat daher auch Formen, die zu einer Species gehören, in zwey verſchiedene Abtheilungen gebracht.

20) *Lecanora*, 21) *Roccella*, 22) *Evernia*, 23) *Sticta*, 24) *Parmelia*, 25) *Borrera*, 26) *Cetraria*, ſind einige von den Gattungen, über die Rec. ſich vorher ſchon erklärt hat. Für alle bleibt der Name *Parmelia*.

27) *Peltidea*, iſt eine ausgezeichnete Gattung, wegen der Haut, womit die Pelten anfänglich bedeckt ſind.

28) *Nephroma*, gehört zu *Peltidea*.

29) *Dufourea*, gehört zu *Parmelia*. Doch hat Rec. noch keine vollſtändige Fruchtbehältniſſe geſehn.

30) *Cenomyce*, wollte Rec. mit *Lecidea* vereinigen, wegen der Gleichheit der Fruchtbehältniſſe: denn die ſonſt ſo genannten Cephalodia ſind wahre Patellen, die in der Jugend gemeinhin mit einem eigenthümlichen Rande verſehen ſind, und dann nur kopfförmig werden. Da Hr. *A.* in einem Briefe dagegen aber groſſe Einwendungen macht, ſo will Rec. ihm zu Gefallen auf die Inflorescenz-Rückſicht nehmen, und dieſe Gattung ſo charakteriſiren: *Patellulis podetio elevatis*, wogegen *Lecidea patellulas in thallo ſeſſiles* haben mag. Ob man übrigens den Namen *Cenomyce*, welcher nach Hn. *A.* Etymologie nicht *Hohlſchwamm*, (wie man denken ſollte, weil *Bacomyces niedriger Schwamm* heiſst) ſondern *hohle Lichtſchnuppe* zu überſetzen iſt, oder den von *Flörke* vorgeſchlagenen Namen *Capitularia* am paſslichſten finden und beybehalten werde, das ſey den Kennern überlaſſen.

31) *Bacomyces*, rechnet Rec. mit zur vorſtehenden Gattung.

32) *Iſidium*, iſt eine eigene Gattung.

33) *Stereocaulon*, kann zu *Parmelia* gerechnet werden, wiewohl einige Arten in ihren Fruchtbehältniſſen ſich mehr den Cenomyciden nähern.

34) *Sphaerophorum*, bleibt als eine ausgezeichnete Gattung ſtehen.

35) *Rhizomorpha*. Dem Rec. ſind die von Hn. *A.* (nach andern) beſchriebenen Fruchtbehältniſſe unbekannt, und er weiſs daher nicht, was von dieſer Gattung, als ſolcher, zu halten ſey. Andere rechnen ſie zu den Schwämmen.

36) *Alectoria*, 37) *Ramalina*, 38) *Cornicularia*, 39) *Usnea* und 40) *Collema* gehören ſämmtlich zu *Parmelia*.

41) *Lepraria*, enthält die ſonſtigen *Pulverarien* und *Leprarien*. Man kann dieſe Gattung als Nothbehelf ſtehen laſſen, bis man vollſtändige Fruchtbehältniſſe der dahin gehörigen Arten entdeckt, wiewohl einige, beſonders die mit keiner Unterlage verſehen ſind, vielleicht nie beſondere Fruchtbehältniſſe hervor bringen.

Nun bliebe noch übrig, die einzelnen Gattungen nach ihren Arten, Abarten und Synonymen durch zu gehen, und zu zeigen, welche Veränderungen und Vermehrungen derſelben man billigen, und welche man nicht billigen könne. Der enge Raum einer Recenſion läſst dieſes aber nicht zu, und Rec. muſs ſich deshalb nur noch auf wenige Bemerkungen beſchränken.

Ueberhaupt muſs man in vielen Stücken dem Vf. für die Bezeichnung neuer Arten und Formen Dank wiſſen: denn ohne ihn wären ſie wahrſcheinlich noch lange im Dunkeln geblieben, und die mehrſten Gattungen haben dergleichen Beyſpiele auf zu weiſen. Im Ganzen genommen iſt die Zahl der Irrungen aber doch ſo groſs, daſs es unſägliche Mühe macht, das Brauchbare hervor zu ſuchen und es als ſolches kennen zu lernen. Denn wenn man annimmt, daſs auch nur der vierte Theil von allem irgend einer Berichtigung bedarf, ſo iſt einleuchtend, daſs man allenthalben mistrauiſch gegen ſeine Beſtimmungen ſeyn und bleiben müſſe.

Nur ein Beyſpiel, bis zu welchem Grade der Verwickelung der Vf. ſich hat verwirren können, um die Botaniker, welche ſich mit den Lichenen beſchäftigen wollen, zu warnen, ſich nicht zu ſehr auf ſeine Beſtimmungen zu verlaſſen. Rec. wählt hierzu eine ſehr ſchöne aber verkannte Familie, nämlich die Becherflechten, die jetzt eine ganz andere Form erhalten haben, als in dem *Method Lichen.*, und die mit einer Menge neuer Namen und Vermuthungen ausgerüſtet worden ſind. Doch kann Rec. hier nur ein paar Species berühren, weil das Ganze durch zu gehen, einen eigenen Aufſatz erfordern würde.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

BERN, b. Walthard: *Allgemein faſsliches und vollſtändiges Rechenbuch*, oder *Verſuch einer leichten Art den Kindern die Rechenkunſt bey zu bringen*, ſo, daſs ſie ohne groſse Anſtrengung tüchtig werden alles aus zu rechnen was je im gemeinen Leben, und beſonders in der Waaren und Wechſelhandlung vorkommen kann. Von *Peter Ilſitz*, Pfarrer zu Biel. *Erſter* Theil. 1808. 384 S. *Zweyter* Theil. 1809. 480 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Was der Vf. hier geben wollte, hat er im *erſten* Theile in *dreyzehn* Abſchnitten vorgetragen, die *neun* erſten be-

begreifen aufser der Numeration, die vier Rechnungsarten in ganzen, gleich- und ungleich benannten Zahlen, der 10te lehrt die Zergliederungsvermehrung, oder die Multiplication durch Zerfällung des Multiplicators in Factoren; der 11te die Rechnung mit Decimalbrüchen, der 12te die Regel de tri und der letzte die Gewinn- und Verluſtrechnung. Der Vf. ſagt ſelbſt, daſs Neues hier nicht zu finden ſey, daſs er aber das Alte in einem neuen Gewande dargeſtellt habe, und daſs bey dem Unterrichte der Jugend alles auf die äuſsere Einkleidung ankomme. Wäre dieſe leicht, paſſend, angenehm, ſo werde das darunter ſteckende gern unterſucht, und man lerne mit Vergnügen rechnen; beym Gegentheil ſchüttele man den Kopf und gebe das Rechnen auf. Das Hauptbeſtreben des Vfs. war deshalb dahin gerichtet, die Rechenkunſt nach dem Begriffe der Kinder vollſtändig, und weder zu kurz, noch zu weitläuftig, vorzutragen, in der Abſicht ihre Denk- und Beurtheilungskraft zu ſchärfen. Man kann hieraus leicht abnehmen, daſs der Vf. die unterhaltende Methode liebt, wodurch ſich einſt *Raff* in ſeiner Naturgeſchichte mit ſeinen Nachahmern hie und da Beyfall erwarb. Er fragt beſtändig die Kinder ohne ihre Antworten abzuwarten, kleidet ſeine Exempel in Geſchichten, beſonders bibliſche ein, und ſucht ſich auf ſolche Art nützlich und angenehm zugleich zu machen. Es iſt auch kein Zweifel, daſs Aufmerkſamkeit und Luſt bey den Schülern dadurch unterhalten werden wird. Da aber hiebey alles durch einander geht und folglich die Ordnung etwas geſtört wird, ſo iſt dieſe Methode wieder mit eignen Schwierigkeiten verknüpft. Wenigſtens ſollte der Lehrer nicht ermangeln von Zeit zu Zeit kleine Recapitulationen nach ſtreng ſyſtematiſcher Ordnung, vorzunehmen. Bey den Rechnungen mit ungleich benannten Zahlen hat der Vf., wie billig, auf die in ſeinem Lande gewöhnlichen Münzen, Gewichte, Maſse, Rückſicht genommen, weshalb dieſe Abſchnitte Lehrern in andern Gegenden weniger brauchbar ſeyn werden. Indeſſen iſt auch gezeigt worden wie man nach der neuen franzöſiſchen Decimaleintheilung rechnet. Der *zweyte* Theil enthält nach ähnlicher Methode, im 14*ten* und 15*ten* Abſchnitt die Geſellſchafts-, Falcidien-, Haverei- und Vermiſchungs- oder Alligationsrechnung. 16*te* Skonto- oder Abzugsrechnung. 17*te* Tara- oder Abgangsrechnung. 18*te* Zinsrechnung. 19*te* Tauſch- oder Stichrechnung. 20*ſte* Wechſelrechnung, worunter auch der Gewinn und Verluſt beym Wechſelhandel vorkommt; desgleichen die Berechnung der Waaren, die durch Wechſelbriefe bezahlt werden; die Parirechnung, endlich noch beſonders die Arbitrage oder Wechſelwahl. 21*ſter* Die ſogenannte verkehrte Regel Detri; die Wechſelaufträge nebſt der Zeitrechnung. 22*ſter* Die Regel de quinque und Multiplex. 23*ſter* Die Reeſiſche Regel oder der Kettenſatz. 24*ſter* Die Lehre von den Verhältniſſen, Proportionen und Progreſſionen. 25*ſter* Die Ausziehung der Quadrat-, und als Anhang, die der Kubikwurzel. Zum Beſchluſs erwähnt der Vf. auch etwas von den Logarithmen, ſo wie von der Regel Falſi und Cöci, auch von der Algebra, wovon er aber nicht einmal die Begriffe entwickelt, ſondern bloſs von ihrem Nutzen ſpricht und eine eigne Schrift darüber ankündigt. Der Vf. ermuntert nebenbey ſeine Schüler auch zum Studium der Geometrie, und vertröſtet ſie darauf, in Betracht der weitern Ausführungen mancher arithmetiſchen Lehren, z. B. der von den Proportionen. „Indeſſen, heiſst es hier" (S. 399.) „will ich euch ſagen, daſs die Proportionen, worüber wir geredet haben, *geometriſche* genannt werden, weil man ſie in der *Geometrie* gebraucht. Dieſen Beynamen müſst ihr merken, *um* ſie von andern Proportionen zu unterſcheiden, die man *arithmetiſche* nennt, vermuthlich weil man ſie in der Geometrie nicht ſo wohl gebraucht als in der *Arithmetik* u. ſ. w." Der Vf. hat den Grund der Benennung hier nicht richtig angegeben, denn *arithmetiſche* Verhältniſſe oder Proportionen haben daher ihre Benennung, weil bey ihnen die Einheit und die Zahlen, als Mengen derſelben, zum Maſsſtabe gebraucht werden, welches eine arithmetiſche Anſicht iſt; hingegen bey den geometriſchen dient das eine Glied ſelbſt oder ein Bruchſtück von ihm, zum Maſse, welches auf eine geometriſche Anſicht hindeutet. Daſs man auch von geometriſchen Proportionen ſehr oft Gebrauch in der Arithmetik macht, beweiſen die Anwendungen auf die Regel de tri und deren vielfache Anwendungen. In einem kurzen Anhange giebt der Vf., den Landleuten zu gefallen, auch noch Unterricht über die Heuſtockrechnung. Z. B. den Inhalt eines Heuſtocks zu finden, welches eigentlich eine Anwendung der Stereometrie iſt. Der Vf. zeigt hernach auch wie man den Werth eines Heuſtocks in Gelde finden könne, wo begreiflich die Regel de tri in Anwendung kömmt.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Der franzöſiſche Kaiſer hat der (Kunſt-) Akademie von St. Luca zu Rom ein jährliches Einkommen von 100,000 Franken angewieſen, um ſie in den Stand zu ſetzen, in allen Fächern der ſchönen Wiſſenſchaften und bildenden Künſte die geſchickteſten Männer anzuſtellen, und vorzüglich die Zeichenkunſt möglichſt zu befördern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Januar 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Lichenographia universalis.* — — Cur. *Erik Acharius* etc.

(*Beschluss der in Num. 8. abgebrochenen Recension.*)

Lichenogr. universf. pag. 545. n. 18. *Cenomyce cornuta.* Diese Species begreift die unfruchtbaren hornförmigen Stiele ganz verschiedener Arten unter sich, die keine Verwandtschaft mit einander haben. α) *chordalis* stammt von *Lichen gracilis*; — β) *lumbricalis*, von *macilenta*; von welcher, oder von *pyxidata*, auch *Dill. t.* 15. fig. 14. A. — γ) *proboscidalis* zum Theil von *pyxidata*, zum Theil von *Cladonia squamosa Hoffm.* d. i. *Baeomyces sparassus Achar.* (so fern *Dill. t.* 15. f. 14. F. dazu citirt wird). — δ) *merista* stammt wieder von *gracilis*, als eine Art von Unförmlichkeit, wie sie durch Prolification so häufig entstehen. — ε) *exocera* (*Dill. l. c. D. E.*) ist eine Form des auf den schweizerischen und süddeutschen Alpen so gemeinen *Lichen tauricus*, oder *Cenomyce vermicularis* β) *taurica Ach.* — ζ) *cercophora*, ist ein Abkömmling einer gemeinen Gebirgsvarietät des *Lichen gracilis*, *Capitularia gracilis var. macroceras Flörk.* Diese ganze grosse Species muss also mit allen ihren Varietäten aufgelöset, und die einzelnen Formen hier- und dahin vertheilt werden. Nr. 19. *Cenomyce radiata* ist wieder keine eigenthümliche Species, sondern gehört als mehrentheils unfruchtbare Form zu *pyxidata*. Aehnliche Formen stammen auch von *macilenta*, *digitata*, *gracilis* etc. — α) *holoschista*, ist blos eine unbedeutende Abänderung der obigen radiaten Form, durch das Alter schon sehr verdorben. — β) *nemoxyna*, hat eigentlich nichts radiates an sich, sondern gehört mehr zur vorhergehenden cornuten Form der *pyxidata*. *Flörke* hat solchen Formen, wenn sie an den Enden ihrer Aeste Früchte tragen, den Nebennamen *Capitularia pyxidata* β) *longipes cladocarpa* gegeben. Man sehe hierüber seine Beschreibung der *Capitularia pyxidata*, im Berl. Magazin, mit 43 Figuren. — γ) *contortuplicata*, wieder eine andere Zufälligkeit der radiaten Form der *pyxidata*, deren es unendlich viele giebt, und die sämmtlich ganz individuell sind, da sie durch Niedertreten und andere Umstände noch auf allerley Weise modificirt werden. — δ) *actinota*, darunter versteht Hr. *A.* nach dem citirten *Dillen* den eigentlich sonst sogenannten *Lichen radiatus*, welcher von *pyxidatus* abstammt, also auf keinen Fall eine eigene Species ausmachen kann. Jetzt rechnet er eine sonst zu *Baeomyces fimbriatus* gezogene Figur mit dazu, wodurch er die Verwandtschaft dieser Formen anzuerkennen auf dem Wege zu seyn scheint.

Nr. 20. *Cenomyce ecmocyna* α) *elongata* und β) *rostrata*. Diese Varietäten stammen von der vorhin genannten *Capitularia gracilis* γ) *macroceras Flörk.* welches die *gracilis* ist, wie sie sich auf den Alpen zu zeigen pflegt, wo sie einen etwas grösern Charakter annimmt. Es gibt eine Menge dergleichen Abänderungen, die man nicht benennen darf, weil man damit doch nie zu Ende kommen würde. — γ) *gracilis*. Dazu citirt Hr. *A. Dill. tab.* 14. f. 13. *C. D.* und *E.* und trennt nun *B.* die sonstige Varietät *hybrida Achar.* (nicht *Hoffm.*) davon. *E* kann auch zu *Capitularia amaurocraea Flörk.* gehören. *B* fliesst unmittelbar mit den Formen zusammen, welche *Dillen* unter *C* und *D* abbildet, und gehört also specifisch dazu, wiewohl man es als eine Varietät trennen kann. — δ) *fubulata*. Hr. *A.* citirt den bekannten *Dillenschen Lichen fubulatus*, welches nur eine Form des *Lichen furcatus* ist; sein Exemplar ist aber eine undeutliche Abstufung der obigen *Cenomyce actinota*, eigentlich ein Mittelding zwischen *cornuta* und *radiata*.

Nr. 21. *Cenomyce gonorega*. Unter dieser Species begreift Hr. *A.* wieder ganz ungleichartige Sachen. Es hält daher auch schwer, sich einen Begriff von dieser Species zu bilden. α) *cenotea* ist keine Becherflechte, sondern eine eigentliche Cladonie mit immer offenen Axillen. — β) *blastica*. Es lässt sich nicht gut ausmitteln, was er damit eigentlich meint, weil er sie nicht hinlänglich charakterisirt, und die Synonyme auf Formen gehen, die von verschiedenen Arten abstammen. Rec. unterdrückt hier seine Vermuthung, kann indess nicht unbemerkt lassen, dass die *blastica* auf jeden Fall nur eine durch das Alter entstellte Form bezeichnet, die keines eignen Namens bedarf. — γ) *trachyna*. Hier verbindet *A.* mit Recht seinen *Baeomyces trachynus* und dessen Varietät *pleolepis* mit einander, denn diese Formen laufen sehr zusammen. Da dieses aber nur Formen einer Species mit geschlossenen Bechern sind (*Capitularia degenerans Flörk.*): so frägt Rec., wie kommen diese Formen mit geschlossenen Bechern mit der *Cenomyce cenotea* in *eine* Species zusammen? — δ) *anomaea*. Hr. *A.* meint damit nur eine kleine Form der *Cladonia squamosa Hoffm.*, oder seine *Cenomyce sparassa*, welche offene Axillen hat, und keine Becherflechte ist: er versteht hier die Zufälligkeit, welche *Hoffmann var. coronata* nennt, auch führt er diese letztere an; nur hätte er bey *Hoffmann's* Citat das *Dillensche* Synonym ausschliessen sollen, welches zu *Capitularia macilenta Flörk.*

gehört. Die von Hn. *A.* zu der *anomaea* citirte *Dillenſche* Figur, nämlich tab. 15. f. 20., gehört auch nicht zu derſelben, ſondern iſt eine Form der *Capitularia degenerans.* — ε) *virgata*, hat mit allen vorſtehenden ſogenannten Varietäten wieder keine ſpecifiſche Verwandtſchaft, wohl aber mit *Cenomyce allotropa* ζ) *criſpata*. Es iſt eine glatte vieltheilige Cladonie mit weit geöffneten Axillen und becherförmigen ganz offenen Enden.

Nr. 22. *Cenomyce allotropa* iſt ein wunderbares Gemiſch von ganz ungleichartigen Sachen. α) *turbinata*, iſt nach Hn. *A's* eignen Exemplaren nur eine kleine Abänderung des *Baeomyces gracilis* β) *hybridus* oder *Dill.* tab. 14. f. 13. *B*: und zum Beweiſe dieſer Behauptung dient auch der Umſtand, daſs Hr. *A.* zu dieſer *turbinata Dill.* tab. 14. fig. 13. *A.* citirt, welche niemand von *B* trennen wird. *Baeomyces turbinatus* δ) *euphoreus* und ε) *gerontus meth. Lich.* werden hier als Synonyme zu *turbinata* angeführt. So viel Rec. nach den ſorgfältigſten Vergleichungen hat ausfindig machen können, gehören dieſe Formen aber zu *Capitularia degenerans Flörk. Cladonia dilatata Hoffm.*, die Hr. *A.* auch citirt, iſt ein einfacher fruchttragender noch nicht prolificirter Becher der *Capitularia verticillata.* — β) *hybrida*, iſt mit dem *Achariusſchen* Exemplaren der *turbinata* genau verwandt, nur in der Gröſse verſchieden. Sie gehört mit *Cenomyce ecmocyna* α) *elongata*, β) *roſtrata* und γ) *gracilis* zuſammen. *Cladonia hybrida Hoffm.* iſt nach den von ihm beſtimmten Exemplaren die cornute Form von *pyxidata*, wiewohl *Hoffmann* auch den *Dill.* tab. 14. f. 13. *C. D* citirt. — γ) *Fibula* gehört gar nicht hierher, ſondern iſt eine ſehr gemeine Form der *pyxidata* und beſonders deren Varietät *longipes Flörk. Vaill. Pariſ.* t. 21. f. 10. gehört aber wieder zu einem ganz andern Stamme, nämlich zu der *Cenomyce coccocephala Ach.*, und zwar als ein altes Exemplar, welches *Hoffmann Cladonia polycephala* nannte. — δ) *verticillata*, iſt eine ſehr ausgezeichnete Species, die mit dem vorſtehenden keine ſpecifiſche Verwandtſchaft hat, bloſs mit der unter *turbinata* unrichtig citirten *Cladonia dilatata Hoffm. Baeomyces pyxidatus var. apoticta Ach. meth.* kann nur in ſo fern als Synonym der *verticillata* gelten, als dabey auch *Michel. gen.* tab. 42. f. 6., und zwar rechts mit eingeſchloſſen, citirt wird, welche einzige Figur zur *verticillata* gehört, die übrigen aber nicht. *Vaill. Pariſ.* tab. 21. f. 9., welche Hr. *A.* auch noch als Synonym zur *verticillata* ſetzt, gehört nicht dahin, ſondern ſtammt von *pyxidata.* — ε) *lomagona*, *Dill.* tab. 14. f. 6. *M* und f. 8. *C.* Dieſe Figuren gehören zu *pyxidata*, oder vielmehr zu deren Varietät *longipes Flörk.* und haben mit *verticillata* gar nichts gemein, auch nicht mit den Abkömmlingen von *Capitularia gracilis.* — ζ) *criſpata.* Das iſt eine ganz eigene Cladonie, die mit dieſen Becherflechten nicht verbunden werden darf. — η) *corymboſa*, gehört allem Anſehen nach wieder zu *Capitularia degenerans.* — ϑ) *ſparaſſa*, iſt *Cladonia ſquamoſa Hoffm.*, alſo eine offenſtielige, keine Becher bildende Flechte, die mit allen vorſtehenden nicht die geringſte Verwandtſchaft hat. Der *Baeomyces ventricoſus* wird hier mit *ſparaſſu* verbunden und *Dill.* t. 15. f. 17. dazu citirt. Wenn dieſe Form zu *ſparaſſu* gehört, ſo iſt das *Dillenſche* Synonym unrecht: denn *Dillen* legt ſeiner Flechte geſchloſſene Becher bey.

Wenn man auf dieſe Weiſe die Becherflechten in der *Lichenogr. univerſalis* durchgeht, ſo ergiebt ſich, daſs der Vf. in 18 Species an 70 Fehler aufgeſtellt hat, die dieſe Abtheilung ſeines Werkes ganz unbrauchbar machen. Hr. *A.* entſchuldigt ſich S. 526 zwar, daſs er mit dieſer Familie nicht recht bekannt ſey, weil ſie ſo viele Schwierigkeiten darbiete; die Käufer ſeines Werkes werden es indeſs gleichwohl ſchmerzlich beſeufzen, daſs es dem berühmten Manne nicht gefallen hat, vor der Herausgabe deſſelben beſonders dieſe Familie der Flechten mit Sorgfalt zu ſtudiren, und das um ſo mehr, da die Scyphophoren in Schweden ja in der üppigſten Fülle allenthalben wachſen, und er ſie mit viel geringerer Mühe hätte ſammeln können, als es einem Deutſchen möglich iſt.

Druck und Papier dieſes Werkes ſind übrigens alles Lobes werth, auch die illuminirten Kupfer, welche faſt immer nur die Fructificationstheile nach ſtark vergröſsertem Maſsſtabe vorſtellen. Oft möchte man freylich wünſchen, noch etwas von den übrigen Theilen der Flechte mit abgebildet zu ſehen, um wegen der Art, wovon es Theile ſind, völlig ſicher zu ſeyn; das hätte aber zu vielen Raum erfordert, und würde das Werk ſehr koſtbar gemacht haben. Ungemein vermiſst man auch ein Synonymen-Regiſter, welches den *meth. lich.* ſo brauchbar machte.

MATHEMATIK.

OLDENBURG, in d. Schulz. Buchh.: *Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie* und *Trigonometrie*, zum Gebrauche für zwey verſchiedene Lehrcurſe in Schulen, wie auch zum Selbſtunterrichte, abgefaſst von *Heinrich Wilhelm Brandes. Erſter* Theil. Die *Arithmetik.* 1808. 209 S. *Zweyter* Theil. *Die Geometrie* und *Trigonometrie*, nebſt 8 Kupfertafeln. 1810. 472 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. entſchuldigt die Herausgabe dieſes Werks damit, daſs Sachkundige Männer noch manche Mängel bey unſern Lehrbüchern wahrgenommen und ihn darauf aufmerkſam gemacht hätten. Die meiſten dieſer Schriften wären nämlich mehr für die Univerſität als für die Schulen beſtimmt und deſshalb hätten ihre Verfaſſer auch mehr auf Gründlichkeit als auf Leichtigkeit und Klarheit Rückſicht genommen. Wenn man nicht ganz bey den erſten Anfangsgründen ſtehen bleiben, ſondern auch etwas ſchwere Lehren mit vortragen wolle, ſo verfalle man leicht in den Fehler, die ſchweren Sätze entweder mit zu groſsem Wortreichthum deutlich, oder in eleganter Kürze, zu gelehrt vorzutragen. Beiden Vorwürfen hoffte der Vf. dadurch auszuweichen, daſs er dieſe Schrift für zwey beſondre Lehrcurſe beſtimmte. Durch dieſe Einrichtung machte er gleichſam einen Vertrag mit dem Leſer,

ſer, daſs er ſich an die Sätze des zweyten Curſes erſt dann wagen ſolle, wenn er den ganzen erſten völlig inne habe. Ohne vorher ſchon einige Fertigkeit im Rechnen erlangt zu haben, iſt es nämlich jungen Leuten unmöglich, einen zuſammenhängenden Vortrag der Arithmetik zu faſſen. Daher ſind denn auch hier für den erſten Curſus nur die unentbehrlichſten Sätze ausgehoben worden. Uebrigens geht das Ganze in einem ununterbrochenen Zuſammenhange fort und das zum zweyten Curſus gehörige iſt blos durch ein Sternchen ausgezeichnet worden. So findet alſo der Leſer bey einer abermaligen Durchgehung des Buches faſt in jedem Abſchnitte wieder etwas Neues das ihm vorher noch fremd blieb. Was die Anordnung der Lehren betrifft, ſo hat ſich der Vf. bemüht, eine ſolche Ordnung zu wählen, daſs ein Satz ſich gleichſam von ſelbſt an den andern anreihete. Die Erklärungen ſtehen immer an der Stelle wo man ihrer bedarf, und nicht, wie ſonſt, alle zuſammen am Anfange der Abſchnitte; auch iſt jeder Begriff in einem einzigen Satze beſtimmt erklärt und nirgends eine blos gelegentliche Erklärung eingeſchaltet. Alle Hauptſätze ſind als Lehrſätze aufgeſtellt. Beſonders war in der Geometrie der Vf. bemüht, den etwas langen Beweiſen eine Ueberſicht des Weges welchen der Beweis nimmt, voran zu ſchicken. Die Auflöſungen der Aufgaben ſind ſo abgefaſst, daſs man darnach rechnen, oder in der Geometrie, darnach zeichnen kann, ohne ſich an die Gründe welche der angehängte Beweis angiebt, zu erinnern. Sie enthalten nämlich blos die Regeln des Verfahrens, deren Gründe man in den Beweiſen nachſehen kann. Ob nun gleich auf ſolche Art der ganze Vortrag ſo deutlich gefaſst iſt, daſs er Perſonen von reifem Alter und geübtem Verſtande klar ſeyn muſs: ſo möchte der Vf. doch jungen Leuten das Studium der Mathematik ohne Lehrer, aus dem Grunde nicht anrathen, weil ſie ſich vielleicht begnügen dürften, die Sätze nur oberflächlich zu faſſen und dadurch den Hauptzweck, die ſtrenge Gründlichkeit, aus dem Auge zu verlieren. Dem Werke ſelbſt geht eine *Einleitung* voraus, welche eine Ueberſicht von dem Gegenſtande und der Eintheilung der Mathematik gibt. Der Vf. meynt, man könne vielleicht die geſammte Mathematik am bequemſten in drey groſse Hauptzweige eintheilen, wo die Gröſsen erſtlich, nach der Zahl, zweytens nach der Lage und drittens ſo beſtimmt würden, daſs auf die Aenderung der Lage und die Urſache dieſer Veränderung, d. i. auf die Kräfte, Rückſicht genommen würde, wo dann *Arithmetik*, *Geometrie* und *Mechanik* die Haupttheile der Mathematik wären. Wirklich enthält auch die Optik blos Anwendungen der Geometrie, und, wenn man auf die Kräfte, welche den Weg des Lichtſtrahls beſtimmen, Rückſicht nimmt, Anwendungen der Mechanik. Die Aſtronomie aber iſt blos eine beſondere Anwendung geometriſcher und mechaniſcher Lehrſätze. Von den allgemeinen Grundſätzen der Mathematik hat der Vf. jeden durch ein Beyſpiel völlig verſtändlich gemacht. Die Arithmetik ſelbſt handelt erſtlich vom Gebrauche der Ziffern und den vier Rechnungsarten. 2) Von den Brüchen, auch Decimalbrüchen. 3) Benannten Zahlen. Bey der Multiplication wird der Vortheil gezeigt, den man zuweilen dadurch erhalten kann, daſs man die benannte Zahl zum Multiplicator macht, und die unbenannte, (wenn ſie etwa ſehr groſs iſt) zum Multiplicand. 4) Erſte Grundlehren von den Gleichungen. Hier gehen die bekannten Grundſätze von Gleichheit und Ungleichheit zweyer Gröſsen voraus und werden auf Beyſpiele aus der Reductions- und Vertheilungsrechnung angewandt. Auch die Grundſätze für die ungleichen Gröſsen werden in einem Anhange aufgeſtellt. 5) Entgegengeſetzte Gröſsen und Buchſtabenrechnung, mit einem Nachtrage von Aufgaben, welche als Erläuterungsexempel der vorigen beiden Abſchnitte dienen. Es ſind ſolche, wie ſie in der Algebra beym erſten Grade vorkommen. Aus dem einzeln Beſtimmten wird hernach auch das Allgemeine hergeleitet. 6) Von Potenzen und Wurzeln, wobey gründlich nachgewieſen iſt, warum man aus einem Bruch nie eine ganze Zahl als Wurzel finden kann. 7) Von Verhältniſſen, Proportionen und Progreſſionen. Es finden ſich hier mehr Sätze als in den gewöhnlichen Lehrbüchern, welches auch in den übrigen Abſchnitten der Fall iſt. Anwendung der Lehre von den geometriſchen Verhältniſſen. Progreſſionen und Logarithmen mit ihren verſchiedenen Anwendungen bey Zins- und Interuſurienrechnungen. Im *zweyten* Theile, der *Geometrie*, weicht die Anordnung der Lehrſätze von den Dreyecken von der gewöhnlichen ab, wodurch der Vf. eine gröſsere Leichtigkeit der Beweiſe gewinnen wollte. Der Vf. folgert nämlich aus dem Grundſatze, daſs die gerade Linie die kürzeſte zwiſchen zwey Punkten ſey, daſs eine gerade Linie auch kürzer als eine aus mehreren geraden Stücken zuſammengeſetzte, die durch die Endpunkte von jener gehen, ſeyn müſſe. Daraus erweiſt ſich weiter der Lehrſatz, daſs in jedem Dreyecke die Summe zweyer Seiten gröſser als die dritte ſey; ferner, daſs die Summen zweyer nach einem Punct im Dreyeck von den Endpunkten einer Seite gezogenen Linien kleiner ſey, als die Summe der beiden übrigen Dreyeckslinien. Es folgen nun die Begriffe und Sätze welche bey der Lage eccentriſcher Kreiſe vorkommen, wo alle möglichen Fälle entwickelt worden ſind. 3ter Abſchnitt von den Dreyecken. Zuerſt von der Zeichnung derſelben, wo die Sätze vom Kreiſe benutzt ſind. Es wird z. B. der Satz, daſs zwey Dreyecke congruiren wenn ihre drey Seiten gleich ſind, dadurch bewieſen, daſs gezeigt wird, es ſey nun auch jeder der ihnen entgegen ſtehenden Winkel, dem ähnlichen gleich. Die meiſten Beweiſe muſsten freylich hier *apagogiſch* geführt werden, und dieſs hat wohl für manchen Leſer wieder einige Unbequemlichkeit. In dieſer Anordnung iſt überhaupt *Legendre* der Vorgänger des Vfs.; in deutſchen Schriften fand man ſie bis dahin nicht. Nach der Lehre von Dreyecken wird gleich die Anwendung auf das Feldmeſſen davon gemacht. 4ter Abſchnitt. Die Lehre von den Parallel-Linien hat der

Vf.

Vf. auf eine ihm eigenthümliche Weise vorgetragen, weil er keine Methode fand, durch welche sich die ganze Untersuchung klärer oder leichter zu übersehen, darstellte. Die Grundsätze sind so gewählt, dass sie ziemlich ohne Anstoss zugegeben werden können. Als Probe ist auch der *Legendrische* Beweis beygefügt. Unser Vf. fängt mit der Erklärung an, es heisse, zwey gerade Linien nähern sich einander, und —, sind überall gleich weit von einander entfernt. Dann wird der Grundsatz aufgestellt: wenn mit einer geraden Linie *AB*, in derselben Ebne eine andere *CD*, so gezogen wird, dass sie überall gleichweit von *AB* entfernt ist, so wird auch diese *CD* eine gerade Linie seyn. Nun kommt die Erklärung der Parallel-Linien: Sie sind gerade Linien, in einerley Ebne, und allenthalben gleich weit von einander entfernt. Hierauf ein neuer Grundsatz: gerade Linien die sich einander nähern, müssen, wenn man sie hinreichend verlängert, allemal einander schneiden; hingegen schneiden Parallelen einander nicht, man mag sie verlängern so weit man will. Diese Grundsätze vertreten zum Theil die Stelle des berufenen 11ten Euklidischen Grundsatzes und die Schwierigkeit die bekanntlich diesen drückt, drückt besonders auch den vorerwähnten Grundsatz des Vf., welches er auch keineswegs verkennt. Die von ihm aufgestellten Begriffe von gerader und krummer Linie, wodurch einzig jene Schwierigkeit beseitigt werden kann, sind hier nicht in Betracht gezogen worden. Für geübtere Leser hat der Vf. *Legendre's* Beweis für den Satz, dass in jedem geradlinigten Dreyecke die Summe der drey Winkel nicht mehr und nicht weniger als 180° betragen könne, beygefügt. Bey diesem Beweise werden die Sätze von den Parallel-Linien nicht benutzt, sondern es wird durch einen apagogischen Gang gezeigt, dass entgegengesetzte Annahmen auf Widersprüche führen; es sind aber dabey Lehrsätze erforderlich die sich nicht wohl für den Elementarunterricht eignen. Auch bey der Ausmessung des Kreises folgte der Vf. *Legendre*, um die Beweise fasslicher, als sie gewöhnlich vorkommen, zu machen. Indessen hat er doch für den ersten Cursus auch noch populäre, wiewohl nicht so strenge, gegeben. 5ter Abschnitt. Von den Parallelogrammen und ihrer Vergleichung mit Dreyecken und untereinander selbst, in Rücksicht auf den Flächeninhalt. Bey dem pythagorischen Lehrsatz und seinen Folgen werden auch die Sätze geometrisch construirt, welche man in der Arithmetik durch die Buchstaben-Rechenkunst beweist, z. B. dass das Product aus der Summe zweyer Grösen in ihren Unterschied, den Unterschied ihrer Quadrate gibt u. a. 6ter Abschnitt. Von der Ausmessung der Flächengröse geradlinigter Figuren. 7ter Abschnitt. Vom Kreise und den Linien und Winkeln in demselben. Hier die Eintheilung des Kreises nach Graden, sowohl nach der alten, als neuern französischen Centesimaltheilung; auch Anleitung beide Theilungen in einander zu verwandeln. Beschreibung der Instrumente; des krumm- und geradlinigten Transporteurs, der geodätischen und astronomischen Gradmesser. 8ter Abschnitt. Von der Aehnlichkeit der Figured mit Anwendungen auf die Geodaesie, auch eine Hindeutung auf die Markscheidekunst. 9ter Abschnitt. Von den regulären Polygonen und der Ausmessung des Kreises, wo der Vf. auch eine geometrische Construction, die D. *Olbers* entdeckt hat, mittheilt, nach welcher man leicht eine gerade Linie zeichnen kann, welche dem halben Umfange des Kreises sehr nahe gleich ist. Es gehört dazu fig. 151., welche anzugeben vergessen worden ist. Diese gerade Linie ist nur um 0,0000272 ... des Halbmessers, zu gross. Auch von der Aehnlichkeit krummer Linien. Anhang einiger Aufgaben von der Eintheilung geradlinigter Figuren, und am Ende die Aufgabe aus der Feldmeskunst: aus der gegebnen Lage dreyer Punkte und den gemessenen Winkeln aus einem vierten, dessen Lage unbekannt ist, die Lage dieses Punktes zu bestimmen. Die *körperliche Geometrie.* 1) Von der Lage gerader Linien gegen ebne Flächen und ebner Flächen gegen einander. Sehr vollständig mit Anwendungen auf die Perspectiv- Feldmeskunst und Markscheidekunst. 2) Von dem Prisma und Cylinder. 3) Von der Pyramide und dem Kegel. Gelegentlich auch von den Kegelschnitten, Ellipse, Parabel, Hyperbel. 4) Von der Ausmessung der Körper, welche durch ebne Flächen begrenzt werden, auch der des Cylinders und Kegels mit Anwendungen auf Festungs- und Wasserwerke, nebst Uebungsaufgaben. 5) Von Körpern welche einander ähnlich sind. 6) Von der Kugel und den Linien und Kreisen an und auf der Kugel. Hier kommen zugleich die Sätze vor, welche die Grundlage der sphärischen Trigonometrie ausmachen. Auch etwas von den regulären Körpern. 7) Von der Ausmessung der Kugel und ihrer Oberfläche. Die *ebne Trigonometrie.* 1) Von den trigonometrischen Hülfslinien. 2) Von der Bestimmung der trigonometrischen Functionen aus einigen gegebenen Stücken. Es wird hier gezeigt, wie man besonders durch Hülfe der Formeln für Summe und Unterschied der Winkel, alle trigonometrische Hülfslinien berechnen könne. 3) Von der Auflösung der Dreyecke, zuerst der rechtdann der schiefwinklichen, von manchen Aufgaben mehr als eine Auflösung und auch mehr als ein Beweis. Uebungsaufgaben mit Hinweisung auf die Feldmeskunst. Am Ende sind die Auflösungen der Uebungsaufgaben aus sämmtlichen Theilen mitgetheilt. Es ist Schade, dass dieses durch Klarheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit wirklich classische Werk eine Menge Druckfehler hat; indessen sind sie durch ein angehängtes mehr als sechs Seiten langes Verzeichniss in ihrem wichtigern Theile verbessert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg iſt ſo eben erſchienen:

Vaterländiſches Muſeum. 6tes Heft.

Enthaltend:

1) Die Kalmar-Union, von Dr. *J. L. von Heß* zu Hamburg.
2) Einfälle eines Dilettanten über hiſtoriſche Gegenſtände.
3) Bemerkungen über Wortmengerey, von Dr. *K. W. Kolbe* zu Deſſau.
4) Das Streben nach Wahrheit, vom Prof. *Reinhold* zu Kiel.
5) Sieben Gedichte.

Ankündigung.

Für Prediger. Eine Zeitſchrift zur Belebung der Religioſität durch das Predigtamt.

Unter dieſem Titel werden endesunterzeichnete Redactoren vom Anfange des Jahres 1811. an eine Zeitſchrift herausgeben, bey welcher Sie die Abſicht haben (wie ſchon der Titel ankündigt), vereinigt mit mehrern würdigen Religionslehrern, dahin mitzuwirken, daſs der höchſte Endzweck des Predigtamtes, den in unſerm Zeitalter faſt erſtorbenen Sinn für Religioſität von neuem zu wecken und zu beleben, vollkommener und glücklicher erreicht werde. Sie wird theils aus gröſsern *Abhandlungen* beſtehen, deren Inhalt die heiligen Verpflichtungen, welche der Religionslehrer in Hinſicht auf jenes dringende Zeitbedürfniſs auf ſich hat, die Mittel, deren er ſich bedienen muſs, um auf den religiöſen Sinn unſeres Zeitalters wohlthätig zu wirken, den Weg, den er zu betreten hat, um ſich bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften (namentlich der theologiſchen) am vortheilhafteſten für jenen heiligen Beruf zu bilden, und die in unſern Tagen vorzüglich zu beachtende Aufrechthaltung und Feſtſtellung ſeines äuſsern Anſehens und ſeiner bürgerlichen Verhältniſſe betreffen ſoll; theils aus kurzen *Anzeigen*, *Nachrichten* und *Anfragen*, welche mit jenem Endzwecke in Verbindung ſtehen (Erfahrungen von den Schwierigkeiten, aber auch von der wohlthätigen Wirkſamkeit des Predigtamtes, Nachrichten von den Einrichtungen und Anordnungen, welche Kirchen und Schulen betreffen, Vorſchläge zu Verbeſſerungen im Kirchen- und Schulweſen, homiletiſche Selbſtbeobachtungen verdienter Prediger, und intereſſante Notizen von der Thätigkeit und der allmähligen Ausbildung Verſtorbener, welche dem Stande der Religions-Lehrer Ehre machten). Wir erinnern jedoch zugleich, um Miſsverſtändniſſen vorzubeugen, daſs unſere Zeitſchrift (welche als eine *erweiterte* Fortſetzung des bekannten *Prediger-Journals für Sachſen* betrachtet werden kann, und jährlich in 6 Heften, das Heft zu 8 Bogen in gr. 8., herauskommen wird) weder zu einem Magazin für Predigten, Entwürfe, liturgiſche Formulare u. dgl., noch zu einer Recenſions-Anſtalt beſtimmt iſt. Jeder Aufſatz, und jede Nachricht, welche in den Plan unſers Inſtituts eingreift, wird von uns mit Vergnügen und thätigem Danke aufgenommen werden.

Dr. *Heinrich Auguſt Schott*,
Profeſſor der Theologie zu Wittenberg.
M. *Heinrich Wohlrath Rehkopf*,
Prediger in Globig bey Wittenberg.

Unterzeichneter, in deſſen Verlage von der Zeitſchrift: *Für Prediger*, nach vorſtehendem Plane von 1811. an jährlich 6 Stück in 2 Bänden erſcheinen, wird bemüht ſeyn, durch den billigſten Preis den Ankauf derſelben zu erleichtern. Im Laufe des Januars wird das *erſte* Heft in jeder guten Buchhandlung zu haben ſeyn; wer ſich aber mit ſeinen Beſtellungen, in portofreyen Briefen, an mich directe wenden will, darf der prompteſten und billigſten Beſorgung derſelben jederzeit verſichert ſeyn. Leipzig, im December 1810.

F. Ch. W. Vogel
(ſonſt S. L. Cruſius).

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bolzano, B., Beyträge zu einer begründeteren Darſtellung der Mathematik. *Erſte* Lieferung. 8. Prag 1810. Widtmann. 16 gr.

Mit dieſer, durch Verſehen in dem Leipziger Meſscataloge nicht angezeigten, Schrift beginnt der Verfaſſer, ein durch tiefes Studium der Mathematik ausgearbeiteter, philoſophiſcher Geiſt, eine Reihe von Unterſuchungen, durch welche, unſerm Dafürhalten nach, eine *neue Epoche nicht in der Mathematik allein, ſondern wohl überhaupt in allen ſpeculativen Wiſſenſchaften* veranlaſst werden dürfte. Denn die Verbeſſerungen

des Verfaſſers, ſo wie wir ſie aus einer Mittheilung ſeiner noch ungedruckten Aufſätze näher kennen, betreffen nicht bloſs *einzelne Sätze* und ihre Beweiſe, ſondern gehen auf das *Ganze* hinaus; er deckt uns Mängel daran auf, die man bisher noch nie beachtet hatte; und, wie wir glauben, iſt es ihm gelungen, ſie zu beheben, und die wichtigſten Lehrſätze aus allen Theilen der Mathematik (die, wie er zeigt, durchaus nur *per aliena et remota*, und ſonach gar nicht wiſſenſchaftlich erwieſen waren) aus ihren eigentlichen und *objectiven Gründen* herzuleiten. — In dieſer *erſten* Lieferung, welche *zwey* Abhandlungen, I. *über den Begriff der Mathematik und ihre Eintheilung*, dann II. *über die mathematiſche Methode*, nebſt einem *Anhange über die Kantiſche Lehre von der Conſtruction der Begriffe durch Anſchauungen* enthält, wird, um nur Einiges von dem herauszuheben, was jeden Philoſophen intereſſiren muſs, der Unterſchied zwiſchen *analytiſchen* und *ſynthetiſchen* Urtheilen in ein ganz eigenes Licht geſetzt; und indeſſen die erſteren aus dem Gebiete der Wiſſenſchaft gänzlich verwieſen werden, gezeigt, dafs unter den letzteren ein ſehr merkwürdiger, bisher ſtets überſehener, *Unterſchied nach der Beſchaffenheit ihres Verbindungsbegriffes* obwalte. Den Begriff des *wiſſenſchaftlichen Beweiſes* denkt der Verfaſſer ſich deutlicher, als man es je gethan, und wird hiedurch auf eine Menge der wichtigſten Folgerungen geleitet, z. B. dafs die ſogenannte Umkehrung der Sätze kein wahrer Schluſs ſey; dafs es aufser dem Syllogismus noch mehrere einfache Schlufsarten gebe, dafs *jedes a prioriſche Urtheil, deſſen Subject oder Prädicat ein zuſammengeſetzter Begriff iſt, kein unerweisliches* — das heifst, *kein Grundſatz ſeyn könne* — eine Behauptung, auf die wir beſonders aufmerkſam machen, weil *ſie allein*, wie man ſieht, ſchon eine gänzliche Umſtaltung all unſrer wiſſenſchaftlicher Theorieen nothwendig machen würde, wenn ſie Beſtätigung erlangen ſollte. — Das Geſagte wird hinreichen, den Mathematiker ſowohl als Philoſophen zu einer ſorgfältigen, und, ſo Gott will, nicht nur auf Autoritäten gegründeten Prüfung dieſer zwar kleinen, aber an neuen fruchtbaren Anſichten ſo reichen Schrift aufzufordern. Der Verleger fügt nur noch hinzu, dafs der Verfaſſer nächſtens ein *Lehrbuch der Geometrie* nach ſeiner Methode herauszugeben gedenkt, doch ſo, dafs die ausführlichere Rechtfertigung ſeiner Abweichungen, nebſt der Kritik der bisherigen Methoden, der Fortſetzung *dieſer Beyträge* aufbewahrt bleibt.

Berlin 1810. bey C. Salfeld. *Natur, Bildung und Ueberbildung*, ein Roman für Deutſchlands Töchter. 2 Theile. kl. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wir können nicht leicht eine reellere Lectüre den Damen und jedem Freunde der Pſychologie vorlegen, als dieſes Büchelchen: welches durch lebendigen Ton und durch die intereſſanten Perſonen, welche darin auftreten, ein wahrhaftes Charakter-Gemälde, wie es im Leben häufig gefunden wird, bildet. Vielleicht dient es demſelben noch zu beſonderer Empfehlung, wenn wir hinzufügen, dafs demſelben eine wahre Geſchichte zum Grunde liegt. Es eignet ſich vorzüglich zu einem Geſchenke für Damen.

Zachariä, K. L., Anleitung zur gerichtlichen Beredſamkeit. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Das Studium der Rhetorik iſt dem angehenden deutſchen Rechtsgelehrten nothwendiger geworden, als je, und die gegenwärtige Anleitung begegnet dieſem Bedürfniſſe ſo genügend, dafs dadurch eine Lücke in unſerer wiſſenſchaftlichen Literatur vollkommen ausgefüllt wird. Der Verf. hält ſich überall ſtreng an die antiken Muſter, und dieſs verdient um ſo mehr geprieſen zu werden, da auf der einen Seite dieſe Muſter noch immer unübertroffen daſtehen und daſtehen werden, und es auf der andern Seite von den erſprieſslichſten Folgen ſeyn muſs, wenn die Aufmerkſamkeit des jungen Rechtsgelehrten wieder mehr, als bisher, auf die lauterſten Quellen des Schönen hingelenkt und mit dem Geiſte des Alterthums näher befreundet wird.

Pränumerations-Anzeige.

Choralbuch

enthaltend

die bekannteſten und vorzüglichſten Choräle der proteſtantiſchen Kirche Deutſchlands

mit

reinen Melodieen und reinen überall ausgeſchriebenen Harmonieen

zur

Begründung eines würdevollen harmoniſchen Kirchengeſangs und zur Beförderung häuslicher Erbauung eingerichtet.

Jeder Freund der Religion und der mit ihr innigſt verbundenen Kunſt, der Muſik, hat längſt gewünſcht, dafs unſere Choralbücher, ihrer erhabenen Beſtimmung gemäſs, eine der öffentlichen und häuslichen Erbauung förderlichere Einrichtung erhalten möchten. Viele enthalten die Melodieen mit einem bezifferten Bafs, und folglich Aufgaben, die nur von den Wenigen richtig gelöſet werden können, welche, bey tiefer Kenntnifs der Harmonie und der alten Tonleiter, zugleich in vielſtimmiger Compoſition geübt ſind. In anderen Choralbüchern ſind zwar die Harmonieen überall richtig ausgeſchrieben, allein die Melodieen enthalten ſo mancherley profane Auswüchſe, fremde Töne, melismatiſche Verzierungen u. ſ. w., welche der Würde des Chorals ſchaden und die Andacht ſtören. In noch anderen Choralbüchern iſt auf das überall regſame Bedürfniſs, den Choral vielſtimmig zu ſingen, keine Rückſicht genommen. Die Stimmen bewegen ſich mitunter in Tönen, deren Verhältniſſe nur geübte Treffer ausdrücken können. Ich glaube, dafs es dieſem Uebel und dem zu öftern Wechſel der Harmonieen, mit welchen der Choral auf der Orgel begleitet wird, mit beyzumeſſen ſey, wenn Kirchengeſang

gesang und Orgelspiel noch nicht die harmonische Uebereinstimmung haben, wie es recht und schicklich ist.

Alle diese Fehler habe ich in obigem Werke zu vermeiden gesucht. Man findet in demselben die Melodie eines jeden Chorals in ihrer ursprünglichen Gestalt dargestellt, frey von allen fremden Tönen, wie es der Natur der alten Tonleiter, den Gesetzen der Modulation und der Würde des Chorals angemessen ist. Die gewöhnlich vierstimmige Harmonie ist nach den Regeln eines streng-reinen Satzes eingerichtet, kraftvoll und zweckmäfsig, dabey natürlich und faslich. Ueberall ist die Harmonie ausgeschrieben, so dafs jeder den Choral seiner Bestimmung gemäfs spielen kann, wenn er die *Elemente der Musik* versteht.

Um das Werk so gemeinnützig, als möglich, zu machen, habe ich auf alles Rücksicht genommen, was die Brauchbarkeit desselben erhöhen und die erbauliche Begleitung eines Chorals verstärken kann.

Dieses Werk ist nicht nur auf Organisten, sondern auch auf Spieler anderer Tasten-Instrumente, z. B. des Klaviers und der Harmonika, berechnet, und auch Chordirectoren und Instrumentisten, die bey ihren Umgängen, beym Blasen von Thürmen und in der Kirche eines harmonisch-richtig ausgesetzten Chorals bedürfen, überaus nützlich. Ich ersuche deshalb jeden Freund der Religion und Musik, namentlich die Herren Kirchenpatrone, Prediger, Schullehrer, Musikdirectoren u. s. w., die Herausgabe dieses Werks, wodurch ich einen wichtigen Beytrag zur musikalischen Liturgie zu liefern gedenke, gefälligst zu unterstützen.

Klamer Wilhelm Franz,
Prediger zu Oberbörneke.

* * *

Um den Ankauf obiges von bewährten Kennern sehr geschätzten Werkes so viel als möglich zu erleichtern, bieten wir es hierdurch auf *Pränumeration* an, unter folgenden Bedingungen:

1) Der Pränumerations-Preis ist nur *Achtzehn* Groschen Conv. Geld. Geneigte Sammler von Pränumerationen erhalten auf *Acht* Exemplare das neunte frey.

2) Die Beförderer des Werks, welche bis zum 15ten Februar 1811. als Pränumeranten sich gefälligst melden, erhalten ihre Exemplare auf schönem weifsen Schreibpapier, und ihre Namen werden dem Werke vorgedruckt.

3) Das Werk erscheint, in grofsem Quart, schon Anfangs des März 1811, und alsdann tritt auch sogleich der beträchtlich höhere Ladenpreis ein.

Jede solide Buchhandlung wird die Güte haben, Pränumeration anzunehmen.

Es war eine schöne, fromme Sitte unserer Vorältern, dafs jeglicher Hausvater sich Sonntags mit seiner Familie um den häuslichen Tisch versammelte und einen *Choral* sang. Dieser edle Gebrauch sollte vor allen zu dieser Frist wieder aufgenommen werden, wo es Noth thut, dafs der Mensch wieder einen festen Trost weifs und eine Zuflucht vor den vielen Widerwärtigkeiten der bösen Zeit. Und dazu helfe denn dieses Choralbuch und finde darin seine Bestimmung, dafs es den frommen, erheiternden Gesang befördere, sowohl in der Kirche, als daheim am Familientische.

Als der Mann Gottes, Dr. *Martin Luther*, einst vom Tische aufstand, und mit den Seinigen das schöne Lied gesungen hatte:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!"

sprach er gar freudigen Sinnes: „Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. *Wer diese Kunst kann, der ist guter Art und zu allem Guten geschickt.* Ein Schulmeister besonders mufs singen können, sonst sehe ich ihn nicht an! Singen ist die beste Kunst und Uebung. Es hat nichts zu thun mit der Welt, ist nicht vor dem Gericht, noch in Hader-Sachen. Sänger seyn auch fröhlich, und schlagen die Sorgen mit Singen hinweg!" Und dem ist also!

Halberstadt, im December 1810.

Büreau für Literatur und Kunst.

So eben hat bey mir die Presse verlassen:

Cl. Aeliani Sophistae Variae Historiae Libri XIV. ad optimarum editionum inprimis Gronovianae et Corayanae fidem, edidit indiceque graeco-germanico instruxit *G. H. Lünemann*, Philos. Doct.

Wir zeigen die Erscheinung dieses Werkes hier an, um Schulmänner, die den *Aelian* mit ihren Zöglingen lesen, darauf aufmerksam zu machen. Der Herr Verfasser, bekannt durch seine Ausgabe des Scheller'schen Wörterbuchs, liefert hier einen reinen Text, welchen nach den besten Ausgaben, vorzüglich der Gronov'schen und Coray'schen, abgedruckt ist, und hat denselben zum Besten derer, die sich noch kein Wörterbuch anzuschaffen vermögen, mit einem griechisch-deutschen Wortregister versehen. Zur Empfehlung dieses nützlichen Werks hat der Verleger nichts weiter hinzuzusetzen, als dafs auch durch ein gefälliges Aeufsere und durch einen sehr mäfsigen Preis (es kostet 18 gr.) für die günstige Aufnahme desselben gesorgt worden ist.

Göttingen, den 28. Novbr. 1810.

Dieterich'sche Buchhandlung.

Zur Ostermesse dieses Jahres erscheint im Verlage der Crök er'schen Buchhandlung zu Jena:

Marezoll's Predigten zur Weckung des religiösen Sinnes und Belebung des Gefühls, wie sehr wir seiner in den gegenwärtigen Zeitumständen bedürfen.

Auf diese, wegen Veranlassung und Inhalt so merkwürdigen, Predigten kann bis Ende des März d. J. bey

bey der Verlagshandlung mit 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. durch frankirte Einsendung des Betrags und durch alle solide Buchhandlungen pränumerirt werden.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der patriotische Kinderfreund, ein höchst lehrreiches, unterhaltendes und angenehmes Bilderbuch für deutsche Knaben und Mädchen, als *versprochener Nachtrag zum Mensch von Anbeginn*; zur fruchtbaren Belehrung, zur kräftigen Belebung hochherziger, echtpatriotischer Gesinnung und zur Nacheiferung edler Thaten, mit 18 sauber ausgemalten und schwarzen Kupfer-Tafeln, vom Verf. des *Vater Hellmuth*, des *Mensch von Anbeginn* u. a. m. in gr. 12. sauber geb. und in Futteral. 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe auf Holländ. Papier. 1 Rthlr. 14 gr.

Derselbe auf Velin-Papier mit Goldschnitt. 2 Rthlr. 8 gr.

Für Erwachsene mit den nöthigen und zweckmäfsigen Abänderungen auch unter dem Titel:

Patriotisches Taschenbuch auf alle Jahre, für Freunde und Freundinnen des Vaterlandes zur Unterhaltung eben sowohl, als zur Erweckung und Belebung echt-patriotischer, hochherziger Gesinnungen; mit neun fein gestochenen charakteristischen Kupfer-Tafeln, in Maroq. Pap. geb. mit Goldschnitt und Futteral, in gr. 12. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Mensch von Anbeginn bis auf unsre Zeiten, ein höchst nützliches und unterhaltendes Bilderbuch für wifsbegierige und fleifsige Knaben und Mädchen, die einst brave und glückliche Bürger und Bürgerinnen werden wollen. Mit 50 überaus charakteristischen, sauber illum. Kupfer-Abbildungen, zwey guten Karten u. s. w. *Zweyte* berichtigte und ungemein verbesserte Aufl. im grünen Maroquin-Band mit einem Futterale. Ganz gr. 12. 1 Rthlr. 16 gr.

Leipzig, im Nov. 1806.

Bruder und Hofmann.

Kästner, K. W. G., Grundrifs der Experimentalphysik. 2 Bde. Mit Kpfrn. Heidelberg, b. Mohr und Zimmer. gr. 8. 7 Fl. 42 Kr. od. 4 Rthlr. 16 gr.

Bey den raschen Fortschritten der Experimentalphysik und bey dem glänzenden Erfolg, den die mannichfachen Bemühungen deutscher, französischer und englischer Naturforscher in unserer Zeit hatten, fehlte es noch an einem zweckmäfsigen Lehrbuche, welches, ohne die Erfahrung zu vernachlässigen, sie vielmehr mit der Wissenschaft in Harmonie zu bringen und die Erscheinungen überall auf ihre ewigen Gesetze zurückzuführen suchte, so wie diese hinwieder in jenen auffinden lehrte. Diese Aufgabe war jedoch nur zu lösen von einem Gelehrten, der mit wissenschaftlich-gebildetem Geiste auch die innigste Bekanntschaft mit den Resultaten der Empirie vereinigte, und als ein solcher wird sich dem kundigen Leser der Verf. dieses Lehrbuchs bewähren, das durch seine strenge Form sowohl, als durch die ruhige Klarheit des Vortrags auch zum Selbststudium sich trefflich eignet, und überall sicher den Lehrling orientirt, welcher sich im Experimentiren versuchen und von dem Erfolg Rechenschaft geben will.

Berlin 1810. bey C. Salfeld. *Witting's zweyter Unterricht in der Religions- und Tugendlehre.* gr. 8. (18 gr.)

Nach diesem Büchelchen wird von dem Verfasser, welcher als Prediger in Braunschweig angestellt ist, der Unterricht der Confirmanden besorgt. Es dürfte den Religions-Lehrern sehr willkommen seyn, zu sehen, wie die Lehren der heil. Bücher von ihm erläutert, jeder einzelne Satz, ja jedes bedeutende Wort aufs fafslichste definirt, die Beweisstellen angezogen und mit der biblischen Geschichte, woraus die Beyspiele genommen, bündig verwoben sind. Der Verfasser hat schon anderweitig einen namhaften Ruf als Schriftsteller in seinem Fache, so dafs es einer übrigen Empfehlung desselben nicht bedarf. (Sollte so, wie in Braunschweig, dieser Unterricht hie und da zum Leitfaden in Schulen benutzt werden: so erhalten diejenigen, welche sich deshalb direct an den Verleger wenden, das Exemplar für 12 gGr. auf gutem Papiere schön gedruckt.)

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachricht für die Besitzer der Allgemeinen Welthistorie.

Aufgefordert von mehreren Besitzern der *Allgemeinen Welthistorie* in gr. 4.

ihnen die zur Completirung ihrer Exemplare fehlenden Theile für einen billigern Preis zu überlassen, habe ich mich entschlossen, vom Januar 1811 an auf ein Jahr jeden Theil dieses Werkes im Preis auf 1 Rthlr. 8 gr. herabzusetzen; jedoch mit Ausnahme des 63, 64 und 65sten Bandes, welche ich noch für den Pränumerationspreis à 2 Rthlr. abzulassen mich erbiete. — Wer sich directe und mit postfreyer Einsendung des Betrags an mich wendet, erhält jeden Theil, obige 3 Bände ausgenommen, für 1 Rthlr. — Sollte jemand ein completes Exemplar, wovon bis jetzt 65 Theile, oder mit den Unterabtheilungen 73 Bände erschienen sind, zu haben wünschen, so will ich es für 70 Rthlr. gegen baare Zahlung auf dem möglichst wohlfeilen Wege übersenden. Nach Ablauf des oben angesetzten Termins tritt der gewöhnliche Preis von 3 Rthlr. für den Theil wieder ein.

Halle, im December 1810.

Johann Jacob Gebauer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Januar 1811.

GESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine*, Margrave de Bareith, soeur de Frédéric le grand. Depuis l'année 1706. jusqu' à 1742. Ecrits de sa main. *Tome prémier.* 364 S. *Tome second.* 326 S. 1810. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese, so wohl für den ernsten Geschichtsforscher, als für den blosen Geschichts-Liebhaber höchst merkwürdigen und interessanten Memoiren, sind nach der berühmten Vfn. eigner Handschrift, welche Rec. vor dem Abdrucke zu sehen Gelegenheit hatte, — gedruckt worden. Am Braunschweigischen Hofe war früher schon eine Abschrift des Manuscripts in Umlauf. Aus den Händen der Markgräfin selbst erhielt aber ihr Leibarzt, der bekannte *Supperville*, das Original-Manuscript; — nach seinem Tode kam es in die Gewalt eines berühmten, — noch jetzt lebenden Staatsmanns, und so gelangte es endlich durch die dritte Hand, zur Publicität. In der Vorrede wird behauptet: es existire schlechterdings keine authentische und vollständige Abschrift des Original-Manuscripts; auch kann Rec. wenigstens beweisen: dass die unten anzuzeigende Uebersetzung, nach einer sehr mangelhaften, von dem Originale häufig abweichenden, durchaus nicht authentischen Abschrift, *eiligst*, und eben deswegen sehr fehlerhaft, veranstaltet sey.

Das Original, von welchem wir hier zunächst reden, gewährt manche Aufklärungen über die geheime Geschichte des Preussischen Hofes und der Preussischen Cabinets-Politik unter Fr. Wilh. I. Regierung, die man theils gar nicht, theils nur sehr unvollständig in den bekannten Werken über jenes Königs Regierung findet. Besonders der Beherzigung würdig, sind die von der berühmten Vfn. nach dem Leben gezeichneten Charaktere, so wohl der Prinzen und Prinzessinnen der königl. Familie, als auch der ersten Staats- und Kriegs-Bedienten, an ihres Vaters Hofe; wobey die aus persönlicher Bekanntschaft und langem vertrauten Umgange mit jenen Personen entstandene Darstellung nicht zu verkennen ist. Die der Erzählung ihrer eignen Lebens-Merkwürdigkeiten eingewebten Anekdoten aus der geheimen Geschichte des damaligen Preussischen, Englischen, Bayreuthischen und Anspachischen Hofes, — erhalten stets des Lesers Aufmerksamkeit, und gewähren so viel Reiz, dass man sich kaum überwinden kann, die Schrift aus der Hand zu legen, bis man sie ganz durchgelesen hat. Jetzt zur Charakteristik ihres Inhalts, die Rec. mit genugsamen Belegen aus dem Buche selbst, — unterstützen wird.

Die Sprache des Originals ist französisch, und zwar jenes alt-französisch, wie man es in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts gewöhnlich sprach und schrieb. Es kommen daher viele veraltete und ungewöhnliche Ausdrücke, Redensarten und Wendungen vor, die manchem Ohre *jetzt* zu hart und indecent klingen mögen. Doch ist der Stil im Ganzen fliesend, der Sprachfehler sind wenige, und der Periodenbau u. s. w. — stösst wenigstens den Leser nicht zurück. In der ganzen Schrift verräth sich das tiefe Gefühl der Prinzessin von ihrer höchst traurigen Lage im väterlichen Hause, und der Drang für so viel erlittene Kränkungen sich einigermasen durch eine Erzählung, die selbst die heiligsten Verhältnisse nicht schont, sondern die Fehler der nächsten Verwandten, ohne doch ihre guten Eigenschaften zu verschweigen, aufdeckt, zu entschädigen. Von ihrer Mutter entwirft sie I, 12. folgendes Bild: *La reine n'a jamais été belle; ses traits sont marqués, et il n'y en a aucun de beau. Elle est blanche, ses cheveux sont d'un brun foncé, sa taille a été une des plus belles du monde, et un esprit brillant semblent promettre plus de solidité qu'elle n'en possède. Elle a le coeur bon, généreux et bienfaisant; elle aime les beaux arts et les sciences, sans y être trop appliquée. Chacun a ses défauts, elle n'en est pas exempte. Tout l'orgueil et la hauteur de la maison d'Hanovre sont concentrés en sa personne. Son ambition est excessive; elle est intéressée à l'excès, d'une humeur supçoneuse et vindicative, et ne pardonnant jamais à ceux dont elle croit avoir été offensée.* In der Folge wird der Schatten in diesem Gemälde noch weit dunkler. Man lese die ganze Darstellung der Intriguen, welche die Königin gegen ihrer Tochter Heyrath mit dem Erbprinzen von Bayreuth anzettelte (*Tom. I.* S. 330 — 360.); oder was sie S. 349. von ihrer Mutter sagt: *en effet elle n'aimait ses enfans qu'autant qu'ils étoient relatifs à ses vues d'ambition;* — und ihren Bruder *Friedrich d. Gr.* läst sie, *Tom. II.* S. 82. sagen: *La reine par ses diables d'Intrigues, est la seule source de nos malheurs* etc. Der Charakter ihres Vaters, des Königs, *Fr. Wilh. I.*, ist nicht minder grell gezeichnet. Gegen seine Gemalin und seine Kinder, erscheint er als ein Tyrann; eifersüchtig, abergläubisch, bigott, geitzig, wortbrüchig und von den finsterſten Launen geplagt. Belege dazu

erhält man *Tom. I.* S. 146., wo er seine Kinder mit dem bittersten Hass gegen ihre Mutter erfüllt; S. 99. wo *Frankens* (des Hallischen Waisenhaus-Stifters) Einfluss auf seinen Geist und seine Lebensweise erzählt wird; und in vielen andern Stellen wo die gröbsten Ausbrüche seines heftigen Zorns in der Behandlung seiner Kinder erzählt werden. Die ihm *T. I.* S. 1. 2. beygelegten guten Eigenschaften und die Beschreibung seines heldenmüthigen Todes und des zärtlichen Abschiedes von Frau und Kindern (*Tom. II.* S. 296.) verwischen keinesweges den widrigen Eindruck, welchen die erwähnte Darstellung solch' eines Charakters hervorbringen muss. *Friedrich der Grosse* selbst, obwohl ihn die Vfn. ihres Herzens Liebling nennt, kommt im Verfolge dieser Denkwürdigkeiten, kurz vor und bald nach dem Antritte seiner Regierung, als sein Herz gegen sie (nach ihrer Betheurung) kalt geworden war, in keinem bessern Lichte als Vater und Mutter vor, wie folgende, von der Markgräfin aufgenommene Schilderung seines Charakters, nach *Supperville's* Berichte (*Tom. II.* S. 277.) beweiset: *Ce prince à un grand génie, mais un mauvais coeur et un mauvais caractère; il est dissimulé, soupçonneux, infatué d'amour propre, ingrat, vicieux* etc. — Die Vfn. fügt hinzu: „*Il y avoit déja fort long-temps, que j'étois mécontente de mon frere, et que je savois, que plusieurs personnes, qui lui avoint attachées, l'étoient aussi mais je ne me serois jamais figuré que son caractère fût si fort changé. Je disputai longtems là dessus avec Supperville. Le Marggrave — prit le parti de ce dernier* etc." — Ueber kein Mitglied der königl. Familie führt indessen die Markgräfin bittrere Klagen, als über ihre Schwester *Charlotte*, nachmals vermählte Herzogin von Braunschweig. Diese wird recht eigentlich als der böse Dämon in der Familie dargestellt, welcher Vater und Mutter mit den Kindern entzweyete, das Werkzeug in der Hand der Königin war, um der Markgräfin wehe zu thun, dieser ihren Bräutigam durch buhlerische Künste abspenstig zu machen suchte, und überhaupt der Schilderung entsprach, welche *Tom. I.* S. 318. gegeben ist: *elle est de ces caractères, qui ne se soucient de rien, que d'eux mêmes; sans solidité; fatyrique à l'excès, fausse, jalouse, coquette, et fort intéressée.*

Noch schwärzer sind die Farben des Gemäldes, welches die Markgräfin (*Tom. I.* S. 5.) von des Königs Lieblingen, dem Fürsten von *Anhalt* und dem Feldmarschall *v. Grumkow*, entwirft. Von dem erstern heisst es: *son air brutal inspire de la crainte, et sa physiognomie ne dément pas son caractère. Son ambition demesurée, la porte à tous les crimes, — pour parvenir à son but.* — Von letzterm: *Tous ces beaux dehors renferment un coeur fourbe, interessé et traitre.* — — *Seckendorf* wird in der Folge nicht besser geschildert, — und ihm zur Seite stehen die Gemälde, *Georgs I.* Königs von England, des Markgrafen von Bayreuth, *Georg Friedrich Carl*; und des mit der Prinzessin *Charlotte* von Bayreuth, vermählten Herzogs von Weimar (*Tom. II.* S. 172.), in denen allen die Schatten nicht gespart sind.

So viele Nachweisungen werden genügen, um die Tendenz dieser Denkwürdigkeiten und den Charakter ihrer Vfn. zu enthüllen. Man muss aber die Schrift selbst lesen, um den vollen Eindruck derselben zu empfangen! Als Selbstbiographie haben diese Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Markgräfin *Fr. S. Wilh.*, für den Geschichtsforscher noch ein besonderes Interesse. Sie geben nämlich einen höchst schätzbaren Beytrag zur Geschichte des Privatlebens deutscher Fürsten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; — ja man kann sie, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, einzig merkwürdig in ihrer Art nennen. Ein Gemälde der Erziehung, der häuslichen Vergnügungen, des Familien-Umgangs, und der, aus dem häuslichen Leben deutscher Fürsten auf die öffentlichen Angelegenheiten wirkenden Hebel, welches ganz aus jenen Denkwürdigkeiten gezogen, und nach ihren Umrissen zusammengesetzt wäre, würde einen wahrhaft praktischen Commentar zur Erklärung und Erläuterung mancher fast unbegreiflichen Erscheinungen des seit dem Punkte, womit sie abbrechen (1742.), verflossenen Zeitalters gewähren.

Die Erziehung der Markgräfin, und die ihres grossen Bruders, (wie sie selbst solche beschreibt) übertrifft alles, was man von Unsinn, Tyranney, Zwecklosigkeit und unfehlbarer Verkrüppelung des jugendlichen Gemüths, durch Erziehung nur ausdenken kann. Die Gouvernante der Prinzessin, — eine gewisse *Leti* — erscheint hier als ein vollendetes moralisches Ungeheuer. Sie gewöhnte ihre Schülerin früh zur Intrigue und Verstellung. Aushorchen und Rapportiren alles dessen, was in der Königin Zimmer vorging, war der Prinzessin tägliches Geschäft. Als aber die Königin endlich das saubere Handwerk ihrer Tochter gewahr wurde, und dieser bey *höchster* Ungnade verbot, der *Leti* Neuigkeiten zuzutragen; — schlug diese Ungeheuer die Prinzessin blutrünstig, trat sie mit Füssen, und liess sie alle Qualen der Hölle erdulden, bis es endlich vom Hofe entfernt ward. (Tom. I. S. 63.) Nun sorgte die Königin selbst, ihre Tochter in die grossen Mysterien der Intrigue einzuweihen. Zum Beweise nur eine ihrer Lehren, über die mit dem Prinzen von *Wallis* projectirte Heirath: (Tom. I. pag. 131.) „*Pourvu que vous ayez la complaisance pour lui, de souffrir ses debauches, vous le gouvernerez entierément, et vous pouvez devenir plus roi que lui, lorsque son père sera mort* etc. Wohl zu merken, dass diese Lehre der Prinzessin ertheilt wurde, als sie noch ein vierzehnjähriges Kind war! — Der König hingegen liess — besonders wenn er vom Podagra geplagt wurde — den Katechismus aufsagen, und wehe der Tochter, wenn sie in den Glaubensartikeln stockte! die königliche Krücke fiel dann gar unsanft auf ihren Rücken! (vergl. Tom. I. S. 144.)

Das

Das Bild, welches die Markgräfin von dem Familien Umgange und den häuslichen Vergnügungen an ihres Vaters und Schwiegervaters Hofe entwirft, ist nicht minder interessant. Zu Wusterhausen insbesondere herrschte die Langeweile mit eisernem Scepter. An des Königs Tafel als man sich nie satt; nach der Tafel machte der König, oft drey Stunden lang im Sessel schnarchend, sein Mittagsschläfchen; Gemalin und Kinder mufsten dann eingewurzelt wie Bildsäulen um des Königl. Vaters Sessel, sein Erwachen abwarten. Der König hatte beständig Spione, um alles zu erfahren, was in seiner Gemalin Zimmern vorgieng; dagegen liefs die Königin ihren Gemal gleichfalls von ihren Spionen bewachen. Ihre Ehrendame, eine gewisse *Ramen*, und des Königs Kammerdiener, *Eversmann*, standen an der Spitze der saubern Sippschaft!

Der Aberglaube gehörte am Berliner Hofe zur Tagesordnung. Der lächerlichsten Gespenster-Geschichten nicht zu gedenken, liefs man sich auch wahrsagen, und ein gefangener Schwedischer Officier, ein Meister in dieser Kunst, prophezeyete der Prinzessin, dafs *vier* grofse Monarchen um ihre Hand werben würden, ihr aber keiner davon zu Theil werden sollte. Sonderbar genug gieng diese Prophezeyung in Erfüllung: denn der König von Schweden *Carl XII.*, der König von Polen *August I.*, der Prinz von *Wallis* und der *Dauphin* von Frankreich, begehrten sie zur Gemalin; — ihr aber ward, durch mancherley Intriguen, die *Grumkow* und seine Helfershelfer spielten, endlich nur der Erbprinz von Bayreuth zu Theil, mit dem sie doch, nach eigner Versicherung, ein glückliches Leben führte, bis durch die Intriguen der *Marwitz*, der eheliche Friede gestört wurde.

Merkwürdigerer Art sind die Aufklärungen, welche man in diesen Denkwürdigkeiten über die bekannte Triple-Allianz zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, über *Friedrichs des Gr.* Flucht, über die barbarische Bestrafung seines Lieblings *Katt*, und über die Mitwirkung der Markgräfin zu ihres Bruders Planen erhält, wobey die Königin doch Gelegenheit fand, ihren Gemal in Ansehung der gegen sie zeugenden Briefe, zu täuschen.

Rec. braucht wohl nichts mehr hinzuzufügen, um das grofse Interesse dieser Denkwürdigkeiten zu documentiren. Er verspricht jedem, der das höchst merkwürdige Buch zur Hand nimmt, mit Ueberzeugung, einen reichen, belehrenden und unterhaltenden Genufs. Ihm drang sich beym mehrmaligen Durchlesen der Schrift unwiderstehlich der Gedanke auf: dafs sie für jeden unbefangenen Leser ein wahres Gegengift in Ansehung so mancher, neuerlich in Umlauf gesetzten, geheimen Geschichten mancher *ersten* Fürstenhöfe unserer Zeit enthalte. Diese Andeutung weiter auszuführen, bedarf es für den nachdenkenden Leser nicht! Die Vergleichung der alten und der neuen Zeit, bietet sich ungesucht von selbst dar, — und das Facit der Rechnung: ob wir durch den Wechsel verloren, oder gewonnen haben? läfst sich bey einiger Kenntnifs politischer Rechenkunst, unmöglich verfehlen.

Tübingen, b. Cotta: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Königl. Preußischen Prinzessin, Friederike Sophie Wilhelmine*, Markgräfin von Baireuth, vom Jahre 1706 bis 1733. — 360 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel scheint diese Brofchüre als ein Original-Werk anzukündigen, — und doch ist sie nichts mehr, als eine sehr flüchtige, mit vielen undeutschen Sprachwendungen durchwebte Uebersetzung einer unvollständigen, vom Original-Manuscript häufig abweichenden und höchst fehlerhaft veranstalteten Abschrift der oben recensirten *Memoires* etc. Vermuthlich hatte der unberufene und unbevollmächtigte Abschreiber, nicht Zeit genug, das Manuscript *sorgfältig* und *ganz* zu copiren; er mufste sich daher begnügen, die Denkwürdigkeiten bis zum Jahre 1733 in seine Gewalt zu bekommen. So verstümmelt erhält demnach das Publicum dieses *quid pro quo*, wobey die kaufmännische Speculation zu grell sichtbar wird, als dafs eine gerechte Kritik solche ohne ernste Rüge durchschlüpfen lassen könnte. Der Abweichungen jener fehlerhaften Abschrift vom Originale sind so viele, dafs man ohne Mühe auf jedem Bogen dergleichen findet. Hier nur einige Belege, wie sie sich schon auf den ersten 30 Seiten des saubern Machwerks darbieten! S. 18. wo die Intriguen der *Wagnitz* erzählt werden, sagt diese zur Königin, die ihr Gnade verhiefs: ich wünsche, dafs der Teufel ihr Kind hohle, und dafs ihr beide *verplatzt!!* — Davon steht kein Wort im Originale. S. 21. wird die Inquisition des berüchtigten *Clement* erzählt, aber nichts davon erwähnt (was im Originale S. 24. steht), dafs der König diesen Menschen durch den Prediger *Jablonsky* nach Berlin locken liefs. Die Intriguen der *Blaspiel* und des *Mannteufel* sind im Deutschen sehr verschieden von der Art erzählt, wie sie im franz. Original geschildert werden. Von den besonderen Umständen der Anwesenheit *Peters des Grofsen* in Berlin (*Memoir.* Tom. I. S. 40.) erfährt man in den deutschen Denkwürdigkeiten nichts!! Sollte es noch mehrere Beweise der Unechtheit der Abweichung und der fehlerhaften Abschrift vom Originale bedürfen, so würde Rec. leicht mit einigen Dutzenden, seine Behauptung beweisen. Aber es wäre tadelhaft diese Blätter mit unnützen Worten zu füllen, um eine schlechte Uebersetzung und eine verfälschte Copey des höchst interessanten Original-Werkes, in ihrer *ganzen* Schlechtigkeit dem Publicum vorzuführen. Das Original, obgleich alt-französisch, liefet sich weit angenehmer und fliefsender, als diese Uebersetzung mit ihren undeutschen Wendungen der französischen Participial-Construction. Will jemand selbst den Versuch machen, beide Schriften gegen einander

ander zu vergleichen; so wird er des Rec. Urtheil als völlig gültig unterschreiben.

HERNÖSAND: *Konung Carls d. XItes Dagbok* (König Carls XIten Tagbuch.) 28½ Bogen. 8.

Der Hr. Bischof *Nordin*, der sich sonst als Kritiker und Sammler Verdienste um die schwedische Geschichte erworben hat, hat dieses Tagebuch aus den Kalendern des Königs von 1676 — 1697. bekannt gemacht: Rec. kann indessen nicht begreifen, warum man in einem Lande, wo die Verlagskosten so gross sind und der Erscheinung guter und nützlicher Schriften so ausserordentliche Schwierigkeiten im Wege stehn, so viel Geld auf die Herausgabe eines ganz unbrauchbaren und höchst langweiligen Buchs gewandt hat. Es enthält nichts als die allergewöhnlichsten Anzeichnungen von dem jedesmaligen Aufenthalt des Königs, den Stationen, wo er auf seinen Reisen gegessen und geschlafen hat, seinen Jagden, dem erlegten Wilde, den Musterungen, denen er beywohnte u. d. gl. Einige Proben von der ersten besten Seite, die wir aufschlagen, werden dieß Urtheil bestätigen: (S. 105.) „Am 28sten exercirte ich das ganze Regiment und reiste alsdann gegen die Nacht zum Generalmajor Pehr Hjerta in Sägetorp. 29sten nach Hellingsås und musterte denselben Tag das Elfsboglänsche Regiment. 30sten die andre Hälfte. 31sten exercirte ich das Regiment. Den 1. August zog ich nach Wenersborg und ass Mittag bey David Makeler auf Forstena. 3ten musterte ich des Obersten Makelers, Elfsborgs und Dals Regiment. 4ten besah ich Trollhätta. 5ten exercirte ich das Regiment." In dieser Manier geht es das ganze Buch 436 Seiten hindurch fort. Rec. hat mit aller Mühe auch nicht ein einziges Factum finden können, das einen historischen Umstand aufklärte, oder das zur nähern Charakteristik des Königs diente. Unbegreiflich ist es ihm, wie der Herausgeber in der Vorrede von diesem trivialen Wust rühmen kann: „wenn hier wichtige Aufschlüsse über die Regierung vermisst werden: so erhält man doch gewisse Kenntnisse, die man sonst nirgends mit Sicherheit findet. Man wird über die Art unterrichtet, wie dieser grosse und tugendhafte König alle Dinge ansah und behandelte; wie er Gott als den Ursprung und die Quelle eines jeden glücklichen Ereignisses behandelte; wie hoch er seine Frau Mutter verehrte; wie zärtlich er seine Gemalin und seine Kinder liebte; wie er seine treuen Diener hochachtete; wie die Wohlfahrt der Unterthanen und der Nutzen und die Sicherheit des Reichs beständige Vorwürfe seiner unaufhörlichen Mühe waren." In der That wüssten wir nichts weiter von den Handlungen dieses Königs als was er selbst darüber aufgezeichnet hat, so würde die Geschichte nicht mehr von ihm erzählen können, als von dem Leben und Treiben der gewöhnlichsten Alltagsmenschen: und wir hätten kein Recht, ihm das Prädicat eines *grossen* und *tugendhaften* Regenten beyzulegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und Schulanstalten.

Insbruck.

Durch ein königl. bayersches Decret ist die bisher hier bestandene Universität, die mit den seit Abtretung des italienischen Tyrols ihr noch bleibende Fonds nicht mehr bestehen konnte, aufgehoben worden; an deren Stelle soll ein den gegenwärtigen Bedürfnissen des neu eingerichteten Innkreises mehr angemessenes Lyceum errichtet werden.

Ulm.

Bey dem Schlusse des Schuljahres wurden an der hiesigen königl. bayerischen Studienanstalt vom 5 — 12. Sept. öffentliche Prüfungen gehalten, und am 15. Sept. darauf die gnädigst bewilligten Preise vertheilt, welche für den vorzüglichsten Schüler in einer grossen silbernen Ehrenmedaille mit dem Bildniss des Königs, für die andern durch Fleiss und Geschicklichkeit ausgezeichneten aber zum Theil in Büchern, besonders Klassikern, meistens Zweybrücker, keiner von des verstorbnen ulmischen Rector *Millers* Ausgaben, Zeichnungen und gestochenen Vorschriften bestanden. Die Feyerlichkeit wurde von dem Rector *Goeß* mit einer Rede über den Geist der öffentlichen Erziehung eröffnet, welche in dem gedruckten Catalog der sämmtlichen an der königl. Studienanstalt zu Ulm Studirenden auch voran steht. Die Elementarklasse hatte 42 Schüler, die Unterprimarschule 37, die Oberprimarschule 59, die Realschule 58. Das Progymnasium 31, die Untergymnasialklasse 12, die Mittelgymnasialklasse 16, und die Obergymnasialklasse 12. Die Lectionen sind aus gedruckten allgemein eingeführten Normativ, und die Lehrer aus frühern in diesen Blättern ertheilten Nachrichten bekannt. Die Ferien dauerten in den Gymnasialklassen 3 Wochen, in den übrigen aber nur 14 Tage. Unangenehm und auch der nöthigen Aufsicht nachtheilig ist, dass die Schulen nicht alle, wie sonst, in Einem Gebäude vereinigt und stets unter den Augen des Rectors sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Hakon Jarl.* Ein Trauerspiel von *Oehlenschläger.* 1809. 175 S. 8.

Unter den zahlreichen dramatischen Productionen unserer Zeit, deren die meisten an Abenteuerlichkeit und Unnatur kranken, zeichnet sich die gegenwärtige, wenn sie auch selbst von einigen Modefehlern nicht frey seyn sollte, im Ganzen doch durch gesunde frische Natur, kräftiges Leben und des Vfs. entschiednen Beruf zu dieser Gattung von Kunst vortheilhaft aus. Der Stoff gehört der dänischen Geschichte, wie denn der Vf. selbst ein junger Däne ist, und dieses Stück zuerst mit mehrern andern in dänischer Sprache geschrieben und herausgegeben hat. Es ist bekannt, dass das gegenwärtige Schauspiel besonders nicht ohne vielen Beyfall in Kopenhagen gegeben wurde. Die Vorliebe des Vfs. für die deutsche Sprache und Literatur, nach der er sich auch hauptsächlich gebildet hat, bestimmte ihn, seine in seiner Muttersprache geschriebenen dramatischen Werke, wie er in seinem *Aladdin* schon dem Publicum eine Probe vorgelegt hat, nach und nach deutsch herauszugeben. Dieser *Hakon Jarl* ist der Vorläufer von mehreren anderen Tragödien, die nächstens folgen werden. Zum voraus können wir unsre Leser auf die *Kirche von Drontheim*, eine trefflich angelegte und ausgeführte Composition, die Rec. schon im Mscpt. gelesen hat, aufmerksam machen. Es kann hier nicht die Rede davon seyn, in welchem Verhältnisse diese deutschen Bearbeitungen zu ihren Originalen stehen. Näher liegt es uns, den Inhalt und den Werth des vor uns liegenden Stückes etwas genauer anzugeben. Hakons, (Jarls auf Hlade, Beherrscher von Norwegen) Untergang auf Veranlassung der Ankunft Olaf Trygvasons, (Königes in Dublin) ist das historische Thema des Trauerspiels, dem der Vf. als leitende höhere Idee noch den *Sieg des Christenthums über das Heidenthum* zum Grunde gelegt hat. Dieser Jarl, ein rauher tapferer Krieger, in Schlachten beynah grau geworden, nun Beherrscher seiner Insel, übermüthig geworden durch sein Glück und im vordringenden Alter der Ueppigkeit und der Wollust mehr jetzt ergeben als der Sorge für wahre Ehre, ist eben im Begriffe, sich die Königskrone öffentlich aufzusetzen, die er beym Schmidt *Bergthor*, Vorsteher der Thrönder zu diesem Ende bestellt hat, als er zur ungelegensten Zeit für ihn von einer Landung Olafs bey *Mosler* vernimmt. Dieser Olaf auf dem Wege zu Woldemar in Russland, hatte hier angelegt, um, wie er sagte, sein Vaterland nach langer Frist zu grüssen. (S. 23.) Er war allein noch zurück vom alten durch den glücklichen und siegreichen Usurpateur vertilgten Herrscherstamm der Norwegen. Um so weniger kann seine Nähe dem misstrauischen Hakon gleichgültig seyn. Er will die wahre Absicht seiner Landung wissen, da ihm die vorgegebene der Fahrt nach Russland verdächtig ist. Er will, wenn er sich länger aufhält auf nordischem Grunde sich gleich mit ihm schlagen:

„Ein braver Held liebt Kampf, und sucht nicht lange
Den Grund dazu spitzfindig ängstlich auf.
Er hat ja eine Flotte mit, wie ich.
Kraft gegen Kraft! das ist auf nord'sche Art.
Dagegen ist nicht viel zu sagen, mein' ich. S. 24.

Zu diesem Zwecke werden *Thorer*, ein Kaufmann, und *Jostein* mit *Carlshofut*, diese beiden Vetter von Olaf, von Hakon an Olaf abgeschickt, um ihn zu bewillkommen und auszuforschen. Um dieses besser zu bewerkstelligen, schlägt er ihnen vor, ihm zu sagen, was er ohne Zweifel zu hören wünsche (S. 24), dass Hakon weit im Lande verhasst sey, dass man einen Helden erwarte aus dem rechtmäfsigen Hause, um ihn zu stürzen. Wenn dieses wirke, sollten sie ihn nur sogleich ausschiffen lassen; im Felde möge er ihn am liebsten treffen; die See könne er nicht mehr so recht vertragen. Gehe aber der König von Dublin dess alles ungeachtet weiter;

— Wohlan dann ist
Er brav, dann mag er immer weiter segeln. S. 25.

Sie schwören ihm auf sein Schwert im heilgen Haine, treu seine Sache zu fördern, aber unter ihrem Schwure bey Odin in Walhalla stürzt Odins Bild im Hintergrunde zusammen. Dieses andeutende Wundermotiv wird gut benutzt, Hakons feste Klugheit in Verbergung seiner Betroffenheit gegen seine Freunde

„Der mürbe Stein hat einen tiefen Riss
Schon lang gehabt. Kommt her, es dunkelt schon u. s. w.

und als diese weg sind, die rauhe wilde Gröfse seiner nun frey sich bewegenden Seele in dem Monolog S. 27.

Alt ist der Bruch nicht, er ist neu und frisch!
Erhabner Odin, warum fiel dein Bild? u. s. w.

hervortreten zu lassen. Die folgende letzte Scene dieses (1sten) Akts ist ein Besuch des Jarls beim Schmidt *Bergthor*, die in das Ganze sehr wirksam eingreift. Wir lernen nicht nur diesen derben kernvollen Mann kennen, der auf Hakons Schicksal von so entscheidendem Einfluss ist; auch *Grib*, Thorers Knecht, der in der Einleitungsscene schon bedeutend auftrat, und öfter noch seine interessante Rolle spielte, wird hier

wieder auf eine genialiſche Weiſe uns vorgeführt, in dem Momente (er hatte aus Langerweile dem Schmied an der Arbeit zu helfen ſich angeboten) als er vom Könige, während der Alte ſeine angekommene Tochter Gudrun zu verſchlieſsen weggegangen war, mit der Krone auf dem Kopfe auf dem Ambos ſitzend und den König in einer pathetiſchen Rede ſpielend, überraſcht wird. Wir muſsten dieſer trefflichen Scene auch darum erwähnen, um den hiſtoriſchen Faden des Stückes wieder anzuknüpfen.

Dieſer *Bergthor* hatte zwey Töchter, *Gudrun* und *Aſtrid*. Die erſte, die blühendſte Schönheit ihres Landes, war ſo eben Braut. Hakon hatte ſie mit ihrer Schweſter im Haine, wo ſie der Göttin Freya, um ihre Ehe zu ſegnen, einen Blumenkranz opferte, überraſcht. (1. Akt S. 7. 11te Scene.) Hier erfuhr er ihren Namen, ihr Geſchlecht, wie ihre bevorſtehende Heirath und ward von Liebe zu ihr entzündet. An dem Gange nach der Werkſtätte des Vaters hatte dieſe Leidenſchaft wohl den meiſten Antheil, aber der alte Vater hatte die kurz zuvor angekommene, als er vernommen daſs der Jarl ſie geſehen, und ſie ſelbſt naiv hinzuſetzte:

„Ich, Vater, ich bin bange, daſs der Jarl
Mir nachkommt; was wird Orm, mein Bräutigam
Dann ſagen? —

ſofort kurz und gut in den feuerfeſten Keller geſperrt, was er dann rund heraus auch dem Hakon geſteht, mit der Aeuſserung: er kenne ſeinen Wurm; morgen werde er des Mädchens Hochzeit halten, dann möge der Mann die Frau ſelber bewahren. Indeſs richteten Thorer, Carlshofut und Joſtin ihren Auftrag bey Olaf auf der Inſel Moſter auf eine Art aus, die in ihm wirklich den Wunſch rege machte, unter den günſtigen Umſtänden, die ſie ihm, noch weiter als Hakon wollte, beynahe gehend, vortragen (denn *Thorer* redet von einem Aufruhr, der bereits ausgebrochen S. 43. — dieſs lag wenigſtens nicht in den Worten Hakons S. 24.) ſeine Erbrechte auf Norwegen — er war Haralds Enkel — geltend zu machen, ſein bedrängtes Vaterland zu befreyen und das Kreuz des Chriſtenthums in demſelben aufzupflanzen. Dazu fordert ihn ſein Prieſter Tagbrand, dazu fordert ihn ſein eigenes frommes Gefühl auf. (Wir wiſſen nicht, wie viel dieſen Motiven der wirklichen Geſchichte angehört; aber zum mindeſten irrt das Uebertriebene in der Vorſtellung Thorers, da es für die bloſse Ausforſchung unnöthig, ja, wenn Hakon nicht, was er doch anfangs nicht zu wollen ſchien, aufs Abenteuer hin bloſs Krieg mit Olaf wollte, in der That unklug iſt.) Aber die Lüge war zufälligerweiſe, während die Freunde auf *Moſter* ſind, Wahrheit geworden. Als *Bergthor* in Hainedorf ſeinem Tochtermann *Orm* die Hochzeit ausrichtet, kommt ein Bote von Hakon und fordert kurz und gut im Namen ſeines Herrn die junge Braut auf die erſte Nacht für die Umarmung des wollüſtigen Tyrannen.

„Er kennt dich (*ſagt Stein*) Orm als einen Biedermann,
Der ſeine Pflicht thut, und gehorſam iſt.
Der Jarl hat deine Braut geſehn; ſie hat ihn
Zur Lieb' entflammt, und er muſs ſie beſitzen.
Daſs erſt ein Unterthan das Glück genieſse,
Wonach er ſchmachtet, kann er nicht erlauben.
Er hofft, du wirſt ihm alſo ſeinen Wunſch
Gewähren billig, und das Liebchen abſtehn.

Orm.

Ihr kommt, hier meiner Braut mich zu berauben?

Stein.

Nicht zu berauben; willig hoffen wir
Sie mitzubringen. Binnen kurzer Zeit
Sollſt du ſie reich begabt zurück erhalten.

Dieſe empörende Forderung empört auch die ganze Verſammlung. *Stein* mit ſeinem Haufen bewaffneter Knechte wird von den Bauern fortgejagt, und alle ſchwören auf den Hammer des alten Bergthors: *Hakon Jarl ſoll ſterben.* Nach dieſer raſchen lebendigen Scene, die hier nur angedeutet werden konnte, der Schluſsſcene des zweyten Akts — (ihr voran war die Scene auf Hlade gegangen, wo Hakon ſeiner verſtoſsenen Geliebten *Thora* begegnet, und gleich darauf nach der etwas loſen Verknüpfung, die der Vf. nach Shakeſpear zu lieben ſcheint, diejenige gefolgt, wo Hakon auf den genialiſch eingeführten rüſtigen Bogenſchützen Eimar, die ſchönſte Nebenperſon des Trauerſpiels trifft) — verſetzt uns der Dichter wieder auf die Inſel Moſter. (3ter Akt.) Hakon iſt ſchon gelandet. Seine Flotte liegt auf der andern Seite in der Bucht im Walde verſteckt. Dieſe Nachricht bringt Grib, Carlshofut und Joſtein, und meldet ihnen zugleich Anlaſs und Ausbruch des Bauernaufruhrs. Ja noch eine wichtigere giebt er ihnen; wie die dringende Lage der Umſtände mit der eingezogenen Kunde, Olafs Flotte ſey weit gröſser, als das Gerücht angegeben, *Thorer*, ſeinen Herrn vermocht habe, dem Jarl, um die Sache in möglichſter Kürze abzuthun, zu einem Meuchelmord zu rathen. Thorer wolle Olaf in den Wald locken und die ſchwarze That ausführen. Hakon im Gedränge des Augenblicks habe den Vorſchlag angenommen. (Man möchte fragen, entſchuldigt dieſs Gedränge für die Annahme, wenn Hakon der Held ſeyn ſoll, *für den er uns ſonſt gegeben wird!* Er kann wollüſtig ſeyn, tyranniſch, aber als Krieger ſollte er Kriegerehre mehr behaupten. Rec. findet dieſen Zug widerſprechend ſeinem übrigen heroiſchen Charakter, den er in den entſcheidenden Schlacht, den er im Tode beweiſt.) Genug! der niedrige Verrath entrüſtet die beiden Krieger, ohnehin durch Bande des Blutes und der Sympathie näher an *Olaf* hingezogen. Grib ſelbſt, deſſen Herz gröſser war als ſein Stand — er war als Sklave geboren — der zufällig dieſen verrätheriſchen Anſchlag gehört, weil man, wie er ſagt, vor einem armen Sklaven, den man eben wie andres Hausgeräth betrachte, nichts zu verbergen brauche (?) — Grib hatte ausforſchend anfänglich dieſe Nachricht den beiden mitgetheilt; als er aber ihre edle Entrüſtung und darin ihr Herz gewahr wird, hält er mit ſeiner wahren Geſinnung nicht zurück, und ermahnt ſie jetzt (darum war er eigentlich hergekommen) Olaf zu rechter Zeit von dem Entwurfe zu benachrichtigen. Vielleicht könne er zuvor-

vorkommen und den Jarl und Thorer im Netze fangen, das sie ihm bereitet. Olaf landet nun, so eben, und pflanzt feierlich das Panier des Christenthums in den Felsen des nordischen Reichs. Carlshofut und Jostein legen ihr reumüthiges Bekenntniss in seinen Schoofs, entdecken ihm, was sie so eben erfahren, und er nimmt sie unter die Seinen auf. Von einer andern Seite schleicht Thorer heran mit Grib. Thorer geheimnifsvoll macht sich an Grib, zeigt ihm einen *Dolch*, der im Griffe mit Gift gefüllt ist, und muthet *ihm* unter Versprechung grofser Belohnungen an, *Olaf* damit zu ermorden. Grib nimmt ihn, und ermordet damit seinen Herrn. Die ganze Scene ist mit schauervoller Lebendigkeit durchgeführt. Hier das Ende davon. Als Thorer seinem Knechte die Beschaffenheit des Dolches mit der nöthigen Handhabung erklärt, und *Grib* ausgerufen: *Ha nun versteh' ich, Gift!* flüstert er ihm zu:

— Sprich nicht so laut!
Da ist der Dolch. Sey klug jetzt und vorsichtig!
Bist nicht gewohnt mit Waffen umzugehn.
Grib. (*wiegt den Dolch in der Hand.*)
Herr! *mir wird lüstern*, wifst ihr wohl, wonach?
Thorer.
Nein, Grib! dein Auge flammt. Wonach? Wonach?
Grib.
Den Dolch in eure eigne Brust zu stofsen.
Thorer.
Grib! bist du rasend?
Grib.
Still, mein Herr! steht still!
Ihr könnt ja wohl begreifen, dafs ich spafse.
Thorer.
Doch solch ein Spafs!
Grib.
Ihr meint für einen Spafs
Wär' er zu grob?
Thorer.
Ja Grib! viel, viel zu grob!
Und hier ist Ort und Zeit zum Spafsen nicht.
Grib.
So wollen wirs denn gleich in Ernst verwandeln
(*er stöfst ihm den Dolch in die Brust.*)
Schreist wieder Rabe? da nimm deine Beute!
Thorer (*stürzt.*)
Treuloser! du hast mir das Herz durchbohrt!
Grib.
Das ist nicht wahr. Was nennest du dein Herz?
Den kalten Fleischball in der linken Seite
Giebst du doch wohl nicht diesen Ehrennahmen?
Er fühlte nie, wie sollt' er diesen Stofs
Gefühlt denn haben jetzt? Unmöglich, Thorer!
Thorer.
Verräther!
Grib.
Sprichst den eignen Namen aus.
Thorer.
Ich es ist wahr! (*er stirbt.*)
Grib.
Das hättest früher du
Bedenken sollen; jetzt ist es zu spät. —
Da liegt er nun, und schwimmt in seinem Blute!
Wo ist nun deine List und Schlauigkeit?
Kannst du nicht einen witzigen Einfall finden,
Damit das Blut zu stillen? Ganz einfältig
Liegt er nun da, die Nase in der Höh'!
Und nicht die Klugheit seines ganzen Lebens
Vermag den Weg zur Hölle ihm zu sperren.

Unter diesen Worten überrascht ihn Olaf, fragt nach *Thorer*, sieht den Leichnam, hört die That des Knechts, und lohnt ihn mit Freyheit und Adel. Jetzt kommt *Hakon*. Olaf hat sich in einen Mantel gewickelt, den grofsen Hut tief in die Augen gedrückt. So nimmt der Jarl ihn für *Thorer*, und meint, dieser bringe ihm schon Olafs Haupt. Aber bald geht ihm ein schreckliches Licht über seine Täuschung auf. Voll Wuth greift er nach dem Schwerte und fällt gegen den König aus, aber dieser schlägt ihm das Schwert zurück, und stellt ihn zwischen eine doppelte Wahl, entweder *Jarl auf Hlade* zu seyn, wie er's gewesen, und ihm Treue zu schwören, wo nicht, so soll er fliehen, wo sie sich wieder treffen, werde es ohne Schonung gehen auf Tod und Leben. *Hakon wählt das letzte.* So schliefst sich der dritte Akt. Der vierte belehrt uns von dem Erfolge des Kampfs zwischen den beiden Fürsten. Was auch Hakon mit neuerwachtem Löwenmuthe kämpft — seine Heere haben sich gegen ihn verschworen, der Tag seines Falls ist gekommen. Die Hälfte seines Volks streitet gegen ihn. Schon ist sein erstgeborner Sohn im Treffen gefallen; seine Treuesten weichen ab von ihm, auch der muthigstolze tapfere Bogenschütze *Eimar*, der bey seiner Annäherung an den Jarl kein kleineres Ziel im Auge hatte, als die Tochter desselben, steht zu seinem Gegner, als er sieht wie der alte Vater, in wahnsinniger Verzweiflung über sein immer finsterer hereinbrechendes Unglück sogar seinen jüngsten Sohn *Erling*, um Odin zu sühnen, im Haine desselben mit eigener Hand opfert. Diese grause Blutscene empört, es ist wahr; aber der Vf. hat sie gut und eingreifend ins Ganze motivirt. Ein altes Opferhorn von Gold, das Hakon überbracht wird — man hatte es am Strande gefunden, wo Olafs Leute, einen Tempel zu errichten im Begriff, von Hakons Kriegern verjagt wurden, bestimmt ihn dazu: Es hatte folgende Runeninschrift:

Bricht durch dein Verbrechen
Dein Glück dir, Bauer!
Geh' dann, bring den Göttern
Die beste Gabe.
(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, b. Weigel: *Der Citronen-Wald.* Ein Original-Lustspiel mit Gesang in vier Aufzügen von *G. L. P. Sievers.* 1809. 216 S. 8. (16 gr.)

Obgleich dieses Lustspiel nicht ohne komische Einfälle ist, so sind doch die darin vorkommenden Situationen und Charaktere, zu gewöhnlich und schon zu verbraucht, als dafs sie noch besondere Aufmerksamkeit erregen könnten. Ein furchtsamer Ritter, eine verliebte Alte, ein Wald, worin es umgehen soll, mit der geheimen Zusammenkunft von Liebenden, die einem

nem unwürdigen Nebenbuhler ausweichen, ein abgenöthigtes Eheverſprechen, das durch die Entdeckung eines falſchen Teſtaments wieder null und nichtig gemacht wird — das ſind ungefähr die Elemente, woraus das Ganze zuſammengeſetzt iſt. In der Behandlung vermiſst man Originalität, Geiſt und Delicateſſe, die durch die komiſchen Einzelnheiten, welche wirklich am VI. einiges komiſches Talent verrathen, noch nicht erſetzt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Tübingen.

In der Literaturgeſchichte Tübingens muſs man jetzt das Jahr vom 4ten Nov. an rechnen, indem das an dieſem Tage, als dem Geburtstage des Königs, ausgegebene Programm die wichtigſten die Univerſität betreffenden Ereigniſſe aufzuzählen pflegt. Wir heben aus dem dieſes Jahr erſchienenen und einigen andern Notizen folgendes aus:

Bey der bedeutenden Anzahl der Medicin Studirenden (über 70), war es nothwendig das anatomiſche Theater zu erweitern. Das Fach der Anatomie hat jetzt Prof. *Froriep* übernommen, deſſen Cabinet für vergleichende Anatomie durch des Königs Freygebigkeit ſehr anwächſt. Ein neuer botaniſcher Garten iſt angelegt. Mehrere Ernennungen von Profeſſoren ſind erfolgt. Die Profeſſoren *Reuſs*, *Froriep*, *Gmelin* in der mediciniſchen, *Bohnenberger* und *Conz* in der philoſophiſchen Facultät ſind Mitglieder des Senats geworden: Profeſſor *Schrader*, vorher in Helmſtädt, zuletzt in Marburg, iſt als ordentlicher Profeſſor des Civilrechts mit Sitz und Stimme im Senate und der Facultät, die Doctoren *Michaelis* und *Dreſch*, bisher Privatdocenten in Heidelberg, jener für franzöſiſche Literatur, dieſer für Geſchichte und philoſophiſche Rechtswiſſenſchaft als auſserordentliche Profeſſoren angeſtellt, und haben ihr Amt gröſstentheils durch Inauguralreden angetreten. Bey dieſen Gelegenheiten iſt gedruckt, ein Programm enthaltend die Lebensgeſchichte des Profeſſor *Schrader*, als Einladungsſchrift zu deſſen Rede *de graecis literis ſtudioſo juris non negligendis*, und Dr. *Leonhard Dreſch* Bemerkungen über die Bildung des Diplomatikers als Einleitung zu ſeinen Vorleſungen. Auſserdem ſind von akademiſchen Schriften erſchienen: *C. C. Flatt, D. et Prof. Theol. obſervationum ad Lucam* 1, 26 — 38. *pars* 2. *Vindicatur narrationis veritas hiſtorica* Sept. 1810. — *E. G. Bengel, D. et Prof. Theol. quid doctrina d. animor. immortalitate religioni chriſtianae debeat. pars* 2. Sept. 1810. — *G. L. Gmelin* (*praeſ. C. de Gmelin*) *principia generalia reſtit. in integr. praetoriae* Decemb. 1809. — *S. Secretan* (*pr. Malblanc*) *obſervationes quaedam de jure accreſcendi* Febr. 1810. — *J. L. Uhland* (*pr. C. Th. de Gmelin*) *d. juris romani ſervitutum natura dividua vel individua* April 1810. — *J. C. F. Roemer* (*pr. Malblanc*) *debitorum obaeratorum praecipua jura atque privilegia.* Sept. 1810. — *J. D. Hofacker* (*pr. Autenrieth*) *d. notione pathologica rheumatis* April 1810. — *J. Lipp* (*pr. Autenrieth*) *d. veneficio baccis belladonnae producto atque opii in eo uſu* April 1810. — *G. Schübler* (*pr. Kielmeyer*) *experimenta quaedam influxum electricitatis in ſanguinem et reſpirationem ſpectantia* May 1810. — *J. F. Oeſterlen* (*pr. Plouequet*) *d. hernia interna bobus vectariis familiari* May 1810. — *J. C. Paſſavant* (*pr. Plouequet*) *theſes medicae* Aug. 1810. — *F. Stroehlin* (*pr. Autenrieth*) *ſynopſis evolutionum, quas interni morbi ſubeunt* Aug. 1810. — *J. C. G. Reuſs* (*pr. Plouequet*) *hiſtoria tetani traumatici largo opii uſu ſanati* Sept. 1810. — *S. F. Barez* (*pr. Kielmeyer*) *theſes medicae* Sept. 1810. — *Gu. B. Schück* (*pr. Autenrieth*) *obſervationes in nexum organiſme cum natura anorganica, quatenus medicum ſpectat* Sept. 1810. — *F. Baur* (*pr. Autenrieth*) *topographia medica pagi Ergenzingen* Sept. 1810. — *J. C. Weiſs* (*pr. Autenrieth*) *hiſtoria partus ob figuram pelvis oblique cordiformem infauſti* Octbr. 1810. — *J. Baumgärtner* (*pr. Autenrieth*) *theſes medicae* 1810. — *J. F. Abel D. et Prof. phil. d. cognitione fundamentali* Sept. 1810. — *A. H. Schott, D. et Prof. philoſ. d. origine cognitionis humanae pars* 2. Sept. 1810. — *J. F. Gaab D. et Prof. philoſ. verſio carminum quorund. arabicorum, quae in Abulphedae annalibus muſlemicis continentur c. animadv. ad ſententias Jeſu Siracidae* Sept. 1810.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Der Regierungsrath *Lotz* zu Koburg (ehehin Kanzleyrath und Centbeamter zu Heldburg im S. Hildburghäuſiſchen) hat von Se. königl. Hoheit dem *Groſsherzoge zu Frankfurt und Fürſten Primas* für die Ueberſendung ſeiner Schrift: *Ideen über öffentliche Arbeitshäuſer* u. ſ. w. (Hildburghauſen 1810. 8.) die auf die Beſitznahme der Stadt Frankfurt geprägte goldene Huldigungsmedaille zum Geſchenk erhalten. — Jetzt beſchäftigt ſich dieſer Schriftſteller mit einer *Reviſion der Grundbegriffe der Nationalwirthſchaftslehre, in Beziehung auf Theurung und Wohlfeilheit, und angemeſſene Preiſe und ihre Bedingungen*, wovon nächſtens der *erſte* Band im Verlage der Sinnerſchen Buchhandlung zu Koburg erſcheinen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Hakon Jarl.* Ein Trauerspiel von *Oehlenschläger* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 12. abgebrochenen Recension.*)

Weniger noch sagt uns die Scene zu S. 118., wo Odin selbst unter der Gestalt eines alten einäugigen Mannes, *Auden*, mit Olaf auftritt, und diesem Einwürfe und Zweifel gegen das Zweckmäfsige seines Vorhabens — in den Norden das Christenthum zu verpflanzen, vorhält. Einmal ist sie dem Uebrigen zu fremdartig und dann keineswegs fürs Ganze nothwendig. Man merkt etwa, was der Vf. damit will. Der blinde *Auden* ist eigentlich der aus *sich selbst* heraus gesetzte *Olaf* selbst, der vor wirklicher Ausführung seines Entschlusses noch einmal mit sich selber zweifelnd zu Rathe geht, es ist ein Gespräch, das er mit sich selbst hält, eine dramatisirte Phantasie, über die er dann in der folgenden Scene von dem Priester *Tangbrand* verständigt, von seinen Zweifeln bekehrt und im alten Beschlusse bestärkt wird. — Wenigstens sagt Olaf zu diesem selbst: *Es war ein Traumbild meiner regen Seele! nur eine Phantasie, durch Waldesschatten und Mondschein vorgegaukelt!* (S. 124.) Aber ist es so, wie wir wähnen, so war zu solchen Zweifeln, zumal nach den vorhergegangenen bestimmten Erklärungen und Handlungen (z. B. S. 82.) unterm Getümmel des Krieges die Zeit nicht, und auch das ganze Verfahren als Kunstbehandlung *nicht gut*, wenn es schon an der Tagesordnung ist, seit dem *schwarzen Ritter*, womit die Scene eine kleine Familienähnlichkeit hat, in den romantischen Dramen neuerer Zeit solche Scenen einzuflechten. Ist Odin wirklich gemeint, und ist eine ebenfalls romantische Wunderscene, so sieht man wieder nicht recht ein, *was sie hier* thut; auch läfst sie, gegen die Natur wunderbarer Scenen, ziemlich kalt. Ueberhaupt können wir nicht bergen, dafs der vierte Akt uns der mangelhafteste, besonders in Rücksicht auf weise Kunstverknüpfung, Klarheit, und innere *nothwendige* Oekonomie zu seyn scheint. Desto mehr genügt der letzte. Das Schicksal hat sich entschieden gegen Hakon, er ist geschlagen auf der Flucht. In der dringenden Noth nimmt er seine Zuflucht zu *Thora's* einer verstofsnen Geliebten, Wohnung. Um vor den Nachsetzenden sicher zu bleiben, hatte er sein Pferd getödtet, sein seidenes Kleid neben dasselbe niedergeworfen, damit man ihn selbst möchte für ermordet halten. So in einen Mantel eingehüllt, tritt der unglückliche Mann jetzt in das ländliche Zimmer seiner Geliebten, mit der er glücklichere Tage einst getheilt hatte, und traut, so undankbar er an ihr gehandelt, ihrer alten Liebe: auch irrt er sich nicht. Sie wird gerührt von seinem Unglücke, erschüttert von den ergreifenden Worten S. 145.:

— Sieh, da ging
Ich eben Thora, deinen Hof vorbey;
Und wie ich vor der dunkeln Pforte stand,
Woran der Hagel und der Regen schlug,
Kam es mir vor, als lebte drinnen eine
Lebend'ge Seele noch, die mir geneigt,
Und die mir gern die Pforte öffnen wollte.
Ich dachte dran, wie oft du mir geschworen,
Dafs du mich inniglich von Herzen liebtest;
Wohl wufst' ich, dafs die Liebe sich in Hafs
Verwandeln kann — ich liefs es drauf ankommen!
Hier bin ich Thora! Willst du mich verbergen
Vor Olaf und vor seinen Streitern? Dank
Dann deiner Liebe; die zuvor ich freylich
Nach ihrem Werth zu schätzen nicht gewufst.
Bedenkst du dich — nun — betteln kann ich nicht,
Dann geh' ich wieder in die Nacht hinaus,
Den höchsten Felsen will ich dann besteigen,
Das Land zum letzten Mal hinüberblicken,
Das Land, das mir gehuldigt und gehorcht —
Und darauf mich in mein Schwert mit Ruhe stürzen,
Dann soll der wilde Sturm auf seinen Schwingen
Rasch Hakons Geist zum Siegesvater heben,
Und Sonne soll die Leich' am Felsen finden,
Und sagen: hoch im Tod, so wie im Leben!

Ja, ungeachtet sie es weifs und er ihr selbst es unaufgefordert gesteht, dafs er noch kürzlich seinen jüngsten *Sohn*, den kleinen Erling, ihren Liebling, mit eigener Hand geopfert, was ihr nur die bittre Drangsal seines Herzens beweist, dafs er ihre eigenen Brüder in der Schlacht getödtet; die hart behandelte, mit Hohn zurückgestofsene bleibt immer noch Thora. Die alte Liebe ist stärker als aller Hafs und Groll; sie sieht sich gerächt, fürchterlich gerächt vom Schicksal, und wagt es mit eigener Gefahr, Hakons Retterin zu werden. So verbirgt sie ihn in das unbekannte Gewölbe eines dunkeln Kellers unter ihrem Hause, wo sie ihn vor seinen Verfolgern, die kurz darauf in der Gegend vorüberziehn, gesichert glaubt. Aber eben in dieser Höle soll Hakon seinen Tod finden. Wie auch immer die zarte Hand der Liebe für ihn gesorgt hatte, schrecklicher ist die der Nothwendigkeit. Büfsen mufs er für so viele wilde Verbrechen, aber nicht unbeweint, nicht ohne Theilnahme darf er fallen. Sein eigener Knecht *Karker*, sein Begleiter, sein Genosse in diesem schauerlichen Gewölbe, ist es, der ihn ermordet, und er selbst ist es, der diese Ermordung herbeyführt. Von Unruhe jeder Art, Traurigkeit über sein jetziges, bange Sorge über sein künftiges Schicksal, von Vorwürfen über sein voriges

ges Leben gepeinigt, von Angst und Mifstrauen gegen den eigenen Knecht gequält, kann er nicht rasten, nicht ruhen, und das Angesicht selbst des schlafenden Karkers, das er beym Schein der Lampe voll wilder Bewegungen sieht S. 160.:

— er träumt! abscheulich zerrt er das Gesicht.
Grinst wie ein Zauberzwerg im Lampenschein! —

schreckt ihn, dafs er ihn rüttelt und aufweckt. Die Zerrissenheit seines Zustandes nimmt zu, als er über dem Hause, wo jetzt Olafs Leute vorbeystürmen, einen Herold laut ausrufen hört; wer König *Olaf Hakons* Haupt bringe, soll königlich belohnt werden; dadurch wird das Mifstrauen gegen seinen Sklaven nur um so mehr erhöht, und nach einem Wechsel mannichfaltiger seinem empörten Zustande angemessener Empfindungen, bringt ihn Verzweiflung und Angst so weit, dafs er von einem kurzen unruhigen Schlummer auffährt, und gegen Karker ruft:

Nimm diesen Spiefs, stofs ihn
Mir in die Brust. Es ist vollbracht! da stofse!
Karker.
Mein Herr! wie könnt ihr selbst so was verlangen?
Hakon.
Es ist vollbracht. (*Drohend.*) Elender! stofse gleich!
Du oder ich mufs sterben.
Karker.
Stirb denn du! —

Bey welchen Worten dieser ihm den Speer in die Brust stöfst. — Doch mufs man diese Scene selbst lesen. Sie gehört unter die trefflichsten des ganzen Stücks, enthält die gelungenste Seelenmalerey, voll erschütternder Wahrheit, ohne alle die krampfhaften Pressungen, womit in solchen Situationen so manche alte und neuere Kunstjünger den Mangel an echtem Gefühl und Kunstberuf zu verdecken suchen. Es ist ein natürlicher Zug, dafs Karker, dessen eingeborne Niederträchtigkeit eigentlich bisher nur durch angewohnte Sklavenfurcht zurückgehalten war, nun den ausgebotnen Preis mit des Jarls Leiche zu verdienen sucht. Diese wird vor Olaf in der sogleich nächstfolgenden Scene in einem schönen Momente auf Schilden herangetragen, als er eben in voller Rüstung, vom Volke umringt, auf einem grofsen Steine steht, und durch den wackern Schmid *Bergthor* mit der Krone gekrönt wird, die Hakon bey ihm bestellt hatte, wo die Menge ihm bey Odin zuerst und Thor und Freir und allen Göttern, dann auf Olafs Bemerkung: „Ein Gott sey genug," in rascher freudetrunkener Bekehrung bey Olafs Gott Huldigung und Treue schwört. — Dem Knecht wird statt der gehofften Belohnung von Olaf der Tod des Stranges zuerkannt, nicht ohne Recht; der treuen Thora hingegen sein Leichnam ausgeliefert. Mit einem schönen Monologe der treuen liebenden Seele an Jarls Sarge im Felsengewölbe, wo er ermordet ward, schliefst sich das Drama.

Wie diese Exequienscene auch für äufseren Theatereindruck gut berechnet ist, so hinterläfst der gefühlvolle Monolog in den Gemüthern der Zuschauer oder Leser gewifs schöne beruhigende Eindrücke über den Wechsel des Geschickes, der mit rascher Hand und lebendiger Anschaulichkeit von einem Geweihten der Kunst hier vor uns vorübergeführt wurde. Da wir unsere Ansicht des Werthes dieser Tragödie zum Theil schon in die Auseinandersetzung derselben hineingelegt haben, so fügen wir nichts weiteres hinzu, als den Wunsch, der Vf. möchte dem Versmafs und der Sprache bey seinen künftigen Bearbeitungen noch mehrere Sorgfalt schenken, als hier geschehen ist, und vor verführerischen irreleitenden Beyspielen der Schule, die auf seine Bildung viel Einfluss gehabt hat, in Form und Materie mehr auf der Huth seyn. Die vielen ohne Noth und gute Wirkung angebrachten Trochäen statt der Jamben oder Spondeen, wie z. B. S. 42.: *heimlich* im tiefen *Eingeweid des Landes*, S. 120.: *da tönt auch Saitenspiel, Hirtengesang* mit andern Nachlässigkeiten, die mehr bequemer Eilfertigkeit als schöner Natürlichkeit zuzuschreiben sind; eben so einen da und dort vorkommenden Bilderprunk (S. 8. 41. 83.) der weder recht zu der übrigen edlen Simplicität, noch zu dem Charakter der Helden pafst, denen er geliehen ist, rechnen wir dahin. Wer das Herz und die Phantasie so sicher treffen kann, wie der Vf., bedarf, um zu wirken, solcher kleinen Künsteleyen nicht.

Berlin, b. Hitzig: *Der Nibelungen Lied in der Ursprache mit den Lesarten der verschiedenen Handschriften*, herausgegeben durch Dr. *Friedrich Heinrich von der Hagen*. Zu Vorlesungen. 1810. XVI u. 307 S. und die Vergleichung der Handschriften LXXX S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die verdienstvollen Bemühungen, welche der Herausgeber dieses sehr merkwürdigen altdeutschen Gedichts auf seine schon vor 3 Jahren erschienene Bearbeitung desselben verwendet hat, sind von einem andern Rec. in dieser A. L. Z. im J. 1808. Nr. 147. dargestellt worden. Von der Verfahrungsart dabey wurde damals umständlicher geredet; und jene Bearbeitung ist durch den beygefügten Anhang und reichhaltige Glossare jedem Freunde der altdeutschen Literatur ungemein schätzenswerth und brauchbar geworden. In dem gegenwärtigen Abdrucke liefert der Herausg. eine Ausgabe dieses Gedichts in der Ursprache; und sie soll eine wirklich und durchaus kritische seyn, in der Art, wie wir sie von den Werken des griechischen und römischen Alterthums haben. Dazu ist das Nibelungen Lied unstreitig alt und schwierig genug. Zwar ist hier nicht jene höhere Kritik angewandt, die der Herausg. über den gesammten nationalen Fabelkreis verspricht. Es kam ihn hier nur auf die wahre Darstellung und Berichtigung des Textes an; auf die Einführung einer, so viel möglich durchgehends festen Schreibung der einzelnen Wörter; auf die Aufstellung einer vollstän-

di-

Neue Regelungen in Baubehörde und neues Amt.

Verordnungen über Bauten und Wohnungen.

In einem Erlaß des Reichsministers des Innern vom 28. Juli 1934 wird die Zuständigkeit der Reichsbaubehörden neu geregelt. Die Reichsbaubehörden sind nunmehr zuständig für alle Bauvorhaben, die nach dem Gesetz über die Errichtung von Reichsbehörden vom 18. Juli 1934 (RGBl. I S. 637) Reichsbehörden werden. Ferner sind sie

ben ungebührlich ſtark aufgetragen, dann fällt die Sprache wieder in den Ton eines hiſtoriſchen Compendiums. Auch gereicht es zum Nachtheil des Buches, daſs der erſte Theil der Geſchichte in Deutſchland, der andere aber in Rufsland ſpielt. So gewöhnlich dergleichen Verlegungen der Scene in Romanen und hiſtoriſchen Gedichten ſind, ſo unvermeidlich ſtören ſie das Intereſſe, und zwar um ſo mehr, je lieber uns der Held in ſeiner frühern Umgebung geworden iſt. Oft leidet durch dergleichen Verſetzungen die Einheit des Ganzen dergeſtalt, daſs es ſo gut iſt, als ob man zwey ganz verſchiedene Bücher läſe. Uebrigens hat der Vf. die Löſung der pſychologiſchen Aufgabe nicht übel behandelt, und ihr, ſeinem ſonſtigen Verfahren gemäſs, die äſthetiſche Vollkommenheit aufgeopfert, indem der Held, durch die Umwälzung, welche in ſeinem Charakter vorgeht, an poetiſchem Intereſſe ſehr verliert. Gewundert hat es uns, wie der Vf., deſſen Sachurtheile ſonſt ſo einleuchtend und richtig ſind, ſich hat übereilen laſſen, von einem Schauſpiel der Kaiſerin Katharina II., Oleg betitelt, ſo übertrieben günſtig zu urtheilen. Wenn wir den beſchränkten Werth dieſes Stücks nicht ſchon anderswo her kennten, ſo würde doch derſelbe aus der eignen Beſchreibung, welche der Vf. S. 364 fgg. von demſelben macht, hinlänglich einleuchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Elchingen, unweit Ulm an der Donau, ſtarb am 3. October v. J. Dr. *J. Robert Pferſch*, der letzte Prälat des dortigen ſchönen Benediktiner-Kloſters, das er auch nach der durch die königl. baieriſche Regierung geſchehene Aufhebung deſſelben bewohnte. Er bezog ſeitdem eine jährliche Penſion von 2400 Gulden, und lebte dabey ſehr eingezogen, that aber in der Stille viel Gutes. Er war geboren zu Elchingen im Jahre 1766., trat in den Orden 1784. und wurde 1789. Prieſter und 1801. zum Prälaten erwählt, als welcher er den Namen *Robert II.* führte. Als eine Eigenheit verdient von ihm bemerkt zu werden, daſs, ob er gleich bey dem durch Napoleon bewirkten Umſturz der deutſchen Reichsverfaſſung die bisherige Würde eines Reichsprälaten verlor, und ſein Kloſter, das er ſehr liebte, aufgehoben ſah, ihm doch die Thaten des groſsen Kaiſers, den er im Jahre 1805. nach den der Eroberung Ulms vorhergegangenen Vorfällen bey Elchingen, welche dem Marſchall Ney den Titel eines Herzogs von Elchingen erwarben, ſelbſt bey ſich zu ſehen das Glück genoſs, eine ſolche Achtung und Bewunderung eingeflöſst hatten, daſs er nicht nur ganz für ihn eingenommen, ſondern auch deſſen Geſchichtſchreiber zu werden verſucht ward, und auf ſeine Koſten drey Bände von dem Leben und den Heldenthaten Napoleon des Groſsen drucken lieſs. Ob dieſe ihm gleich nicht ſo weit gelang, um die Unſterblichkeit ſeines Helden mit ihm zu theilen, und auch nicht die gehoffte Biſchofswürde einbrachten, ſo verdient er doch unter den deutſchen Schriftſtellern auch wegen anderer früher herausgegebenen Schriften angeführt zu werden, da weder *Meuſels* gelehrtes Deutſchland, noch *Gradmanns* gelehrtes Schwaben einige Nachricht von ihm geben, weil ſie meiſtens anonym und auf ſeine Koſten gedruckt wurden, alſo gewöhnlich nicht durch den Buchhandel ins Publicum kamen. Dieſe Schriften ſind: 1) das Prieſterthum ein Gegenſtand der Verehrung, nicht der Verachtung. Eine Primizrede. Augsburg. 1795. 8. (Die katholiſchen Prieſter erſcheinen *hier* in einem eignen engelgleichen Glanze.) 2) Frage: Was können diejenigen beſſeres hoffen, als ſie wirklich haben, die den thörichten Wunſch haben: „Wenn doch nur einmal die Franzoſen ins Deutſchland kämen?" von Ph*** Augsb. 1795. 8. 3) Was war eigentlich die Haupturſache der franzöſiſchen Revolution? zur ernſten Warnung für Fürſten und Regenten Deutſchlands. Von einem Patrioten in der Schweiz. Ulm. 1796. 8. (Die Haupturſache der franz. Revolution iſt nach dem Hn. Prälaten die Philoſophie, welche alſo, wie ſich denken läſst, in ſeinem Kloſter nicht begünſtigt wurde.) Mit ganz geänderter Geſinnung ſchrieb er in ſeinen letzten Lebensjahren 4) die vorgedachte Lebensgeſchichte des Kaiſers Napoleon. Im J. 1800. wurden von ihm angekündigt *Inſtitutiones juris eccleſiaſtici univerſalis, publici ac privati, notis hiſt. crit. illuſtrati, Germaniae accommodati atque in ſyſtema noviſſimum redacti*, womit 4 Bände in groſs Octav angefüllt werden ſollten, die aber durch die Veränderung der Umſtände in der Geburt erſtickt wurden, ohne daſs es die gelehrte Welt ſehr zu bedauern hätte.

Am 21. Oct. v. J. ſtarb zu Augsburg Frau *Sophie Juliane Weiler*, Witwe des 1805 verſtorbenen, durch ſein franzöſiſch deutſches Wörterbuch u. a. Arbeiten auch als Schriftſteller bekannten Pfarrers *Weiler* daſelbſt. Sie war geboren zu Oberſontheim in der Grafſchaft Limpurg am 14. Jan. 1745. Das von ihr herausgegebene *Augsburgiſche Kochbuch* hat *eilf Ausgaben* erlebt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Paris, Wien und London.

Erweiterte und ungeſtörte Fortſetzung der Zeitſchrift: *London* und *Paris.*

Die Redaction der Zeitſchrift: *London* und *Paris*, hat bey dem günſtigen, jetzt zwiſchen *Paris* und *Wien* Statt findenden, Verhältniſſe ſich entſchloſſen, vom Januar 1811 an, unterſtützt durch gelehrte und ſachkundige Beobachter an Ort und Stelle, unter obigem Titel ihr fortdauerndes Panoram - Gemälde auch auf *Wien* auszudehnen, und dadurch der Zeitſchrift ein noch allgemeineres Intereſſe zu geben. Eine weitläufige Ankündigung findet man im VII. Stücke von *London* und *Paris*. — *Paris, Wien* und *London* iſt, wir wiederholen es, alſo zwar eine *ungeſtörte*, nur gröſser und vielſeitiger intereſſantere Fortſetzung von *London* und *Paris*; doch kann dieſe erweiterte Zeitſchrift zugleich auch als eine neue angeſehen werden. Die Einrichtung, den Jahrgang zu 8 Stücken, bleibt, ſo wie der Preis zu 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 Fl. Rheiniſch, wie bisher.

Rudolſtadt, den 1. Decbr. 1810.

F. S. R. Hofbuch- u. Kunſthandlung.

Berlin, bey C. Salfeld, 1810. *Journal für Kunſt und Kunſtſachen, Künſteleyen und Mode*, von Dr. *H. Rockſtroh*. *Zweyter* Jahrgang. (8 Rthlr.)

Dieſes Journal, welches ſich eines zahlreichen Publicums zu erfreuen hat, ſoll für den nächſten Jahrgang 1811, ſeiner urſprünglichen Einrichtung unbeſchadet, noch den Zuwachs erhalten, daſs es neben dem lehrreich unterrichtenden, auch angenehm unterhaltend iſt, und merkwürdige Thatſachen aus dem Kunſt- und Wiſſenſchafts - Leben enthält. Zu jedem Hefte werden 3, auch 4 Kupfer geliefert, und nach der neuen Einrichtung auch Muſik - Beylagen. In dem Januar - Hefte iſt ein intereſſanter Aufſatz über den Schweizer Kuhreihn, von *Viotti*, und die beliebte Melodie ſelbſt ſo, wie ſie von dieſem Virtuoſen niedergeſchrieben iſt, und zwar abweichend von der bisher bekannten. Im Februar-Hefte wird ein höchſt ſeltener Aufſatz vom Herrn *v. Schiller* abgedruckt werden; wie er neben dem erſten Comödienzettel ſeiner: „Verſchwörung des Fiesko zu Mannheim im Jahre 1784. am 11ten Jänner," gegenüber unter der Aufſchrift: „Nachricht an das Publicum," abgedruckt war.

In der Andreäiſchen Buchhandlung zu Frankfurt am Main iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen - und Schulweſen, vorzüglich in den rheiniſchen Bundesſtaaten. Zweyten Bandes *erſtes* Stück. gr. 8.

Inhalt.

I. Declaratio IV. Propoſitionum Eccleſiae Gallicanae de 1682. in Senatusconſulto de 17. Februar 1810, Galliae pro norma praeſcriptarum. à Germano.
II. Anſichten über die Beſteuerung der Seelſorger.
III. Sollten denn die Biſchöffe nicht durch eine öffentliche Proclamation den Klerus von der Verbindlichkeit, das Brevier zu beten, losſprechen?
IV. Ueber die Ehe. Nach den Grundſätzen der Ethik.
V. Ueber die elementariſche Methode.
VI. Wichtigkeit der öffentlichen Erziehung für den Staat.
VII. Verordnungen, Recenſionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Oſtermeſſe 1811. erſcheint der *erſte* Theil des *Pindar* vom Herrn Prof. *Böckh*, welcher den nach vielen Handſchriften berichtigten Text enthält.

Leipzig, den 20. December 1810.

J. A. G. Weigel.

Görres, H., Mythengeſchichte der aſiatiſchen Welt. *Zwey* Bände. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 4 Rthlr. oder 6 Fl.

Was man lange ahndete, daſs die Mythen aller Völker eine gemeinſame Quelle hätten, dieſs iſt durch die Aufhellungen über Aſien zur Gewiſsheit geworden. Noch war aber bis jetzt kein Forſcher von dem Mittelpunkte ausgegangen, als von welchem Standpunkt allein ſich die verſchiedenen, oft zu ihrem Urſprung wieder zurückkehrenden, Ramificationen der Mutterquelle nach allen Richtungen verfolgen lieſsen. Hr. *Görres* thut dieſs im vorliegenden Werke, und indem er mit genialem Blick immer das Ganze zuſam-

men-

menfaſst, ohne ſich durch ſcheinbare Divergenzen im Einzelnen irren zu laſſen, ſo erhebt er auch den Leſer zu der lohnenden Anſicht, welche uns die Mythen nichts als etwas Fremdes, dem Menſchen Angelerntes, oder im Spiel Entſtandenes, ſondern als Eins mit ſeinem innerſten Weſen und ſeiner klimatiſchen Entwickelung zeigt. An Ideenreichthum mögen wenige neuere Werke dieſem zu vergleichen ſeyn.

Von *Contes à ma fille*, 2 Voll., par *Bouilly*, iſt eine Ueberſetzung von *Aug. v. Kotzebue* bereits unter der Preſſe. Dieſs zur Vermeidung von Colliſionen.

C. J. G. Hartmann in Riga.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Grattenauer, Dr. *L. W. Fr.*, *über die preußiſche Realmünze und ihren Zahlwerth im innern Verkehr*. Ein auf *ächte Principien der National-Oekonomie, der Geld- und Rechtswiſſenſchaft* gegründetes Gutachten. Mit 3 Reductions-Tabellen. gr. 8. Breslau, im Kunſt- u. Induſtrie-Comptoir. Geheftet. 20 gr.

Die in dem kritiſchen Blatte: *Literariſche Beylage zu den Schleſiſchen Provinzial-Blättern*, erſchienene Recenſion über dieſes Werk überhebt uns jeder eigenen Anpreiſung, und es iſt hinlänglich, nur einiges aus dieſer ſtreng-wiſſenſchaftlichen Beurtheilung herzuſetzen, um einen jeden von der Nützlichkeit und Reichhaltigkeit dieſes vortrefflichen Werkes des durch mehrere Werke ſchon rühmlichſt bekannten Herrn Verfaſſers eine Anſicht zu verſchaffen.

Im Auguſt-Stück oben genannten Blattes Seite 233. heiſst es unter andern:

„Man findet in dieſer Schrift eine Darſtellung „aller Grundſätze, auf welche es bey Zahlungen „in preuſs. Realmünze in einem Verkehr überhaupt „ankommt, ſo iſt daher für jedermann, weſs Standes er ſey, der nur dergleichen Betrachtungen „folgen kann, inſonderheit für den *Kapitaliſten*, „*Kaufmann*, *Juriſten* und *Finanzbeamten*, höchſt intereſſant.“

Ferner heiſst es:

„Um nun über die durch die Münzdevalvation „entſtandenen Verhältniſſe Licht zu verbreiten, „glaubt der Verf., der Gründlichkeit wegen, ſo „weit ausholen zu müſſen, daſs er in dem *erſten* „Abſchnitte alle Begriffe von Vermögen und Kapital, vom Gelde und von der Münze, ihrem innern und äuſsern Werthe, dem Münzfuſse, dem „Agio und Sopro-Agio, ſo wie auch dem Werthe „und Preiſe der Güter und Genuſsmittel erörtert. „Dieſe Erörterung führt ihn nun freylich ſehr weit „umher, und noch mehr iſt es Schade, daſs Noten, „die für ganze Abhandlungen gelten können, unter einzelnen Zeilen Text den Zuſammenhang unterbrechen. Indeſſen wird man auch durch ſehr „helle, theils aus *Schlözer*, *Soden*, *Thaer*, *Kraus*, „theils aus eigenem Geiſte geſchöpfte Ideen und „Reflexionen ſo reichlich für dieſe Irrungen belohnt, daſs man faſt ungern wieder zu der Hauptmaterie zurückkehrt, um ſich in wenigen Minuten wieder eben ſo unterhaltend unterbrechen „zu laſſen —

„Noch intereſſanter iſt ſeine Entwickelung, daſs „für eine Geſetzgebung, die es auf wahre Beförderung des landwirthſchaftlichen Wohlſtandes anlegt, der Pachter, und mithin auch der eigene „Cultivateur ſeiner Güter, die Hauptperſon ſeyn „muſs.“

Und ferner heiſst es:

„—; wir wollen nur den Leſer auf den mannigfaltigen Reichthum an freymüthigen, und bey „dem Hauptgegenſtande nicht zu erwartenden, „ſcharfſinnigen, immer ſpeciöſen Gedanken, die „ſich hier finden, aufmerkſam machen.“

Anzeige
für
denkende Freunde
der Verbeſſerung
der Oekonomie
der Individuen, Nationen und Regierungen.

Vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte, mit vorzüglicher Rückſicht auf die neueſte (Franz., Baier., Weſtphäl. u. ſ. w.) Geſetzgebung und Literatur für denkende Geſchäftsmänner, Juſtiz-, Polizey-, Rent-, Forſt-, Maut- und Oekonomie-Beamte und gebildete Leſer,

von Dr. *Johann Paul Harl.*

Auch unter dem geſtochenen Titel:

Vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchafts- und Finanz-Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte, mit vorzüglicher Rückſicht ſowohl auf die älteſte als auch auf die neueſte Geſetzgebung und Literatur Zwey Theile.

Mit dem Motto:

„Das *Lebens-Princip* der Individuen, Nationen und Staaten iſt ihre mehr oder minder günſtige *Wirthſchafts-Bilanz*.“

Die Erfahrung.

Erlangen, in der Expedition des Kameral-Correſpondenten, 1811.

Dedication, Pränumeranten-Verzeichniſs, Vorrede und ſyſtematiſche Inhaltsanzeige L Seiten, und Text nebſt alphabetiſchem Sach-Regiſter 520 und 311 S. (55 Bogen) in groſs Octav. Mit dem *Bildniſs des Verfaſſers*, mit einem *allegoriſchen Umſchlag* von *farbigem Papier* und *geheftet*. (Preis netto 7 Fl. Rhein. oder 3 Rthlr. 21 gr. Sächſ.)

Das von Herrn *Paul Reymund* in Nürnberg gefertigte Papier zum *Umſchlag* dieſes Handbuchs hat eine ausgezeichnete Farbe und zeugt von ſeltener Schönheit und Güte.

Den

Den Kupferstich zum Umschlag hat Herr L. *Schlemmer* in Nürnberg geliefert, von dem das Publicum bereits mehrere sehr schätzbare und gelungene Arbeiten besitzt, z. B. das Porträt des Hrn. Hofraths *Jung* in Karlsruhe. Auf der *Vorderseite des Umschlags* lodert der Altar der Staatswirthschaft, umgeben von den Göttinnen des *Ackerbau's* und der *Weisheit* und *Stärke*. Auf der einen Seite steht Ceres, den Scheitel mit dem Aehrenkranz geziert, den Herrscherstab und des Segens Füllhorn haltend, sie, die allbeglückende Erfinderin des Fruchtbau's, des Reichthums Mutter, die *Gründerin fester Wohnungen*, der *Ehen* und der *Gesetze*, — Ihr gegenüber die ernste Jungfrau in kriegerischer Rüstung, die aus dem Haupte des Jupiters entsprungene Minerva, die Göttin der *Weisheit*, *nützlicher Erfindungen* und der kriegerischen *Stärke*; die Erschafferin des *Oelbaums*, die *tapfere Beschützerin* der Städte, die Schutzgöttin der Weisesten unter den Griechen, der Athener. Daneben sind die Attribute und Symbole des Ackerbau's, nützlicher Künste und Erfindungen.

Auf der *Kehrseite des Umschlags* ruht die wachsame Eule, heilig der Göttin der Weisheit, auf einem Bienenkorbe, dem Symbol des künstlichen Fleisses und der Emsigkeit; daneben ein Grabscheid, die Gartenkunst bezeichnend; dann der von Schlangen umwundene, *Frieden bringende* Stab, den Merkurius führt, der Gott der Herolde, der Beschützer der *Straßen* und der *Wanderer*, der Verleiher des *Gewinns*, der Schutzgott des *Handels*. Daher der Stab sich in einen Anker verliert, welcher das Symbol der *bereichernden Schifffahrt* und der *Hoffnung* ist. — Die Einfassungen und der Rücken des Umschlags sind geschmackvoll und mitunter charakteristisch; auch enthält der Rücken die Namens-Chiffer des Verfassers.

Das bey obigem Handbuche befindliche und *wohlgetroffene Bildniß des Verfassers* hat der schon längst berühmte Graveur, Herr *C. W. Bock* in Nürnberg, gezeichnet und gestochen. Es ist bereits von allen Kennern, die es gesehen haben, als ein Meisterstück erklärt worden, und zeichnet sich vor den meisten Bildnissen, die man in Schriften findet, sehr vortheilhaft aus. Dieß war aber auch von einem *Nürnberger* Veteran in seiner Kunst nicht anders zu erwarten, der überdieß keine Mühe sparte, um die sprechendste und allgemein anerkannte Aehnlichkeit zu liefern.

Der *zweyte Titel* des vorliegenden Werkes ist von dem rühmlichst bekannten Herrn Graveur, *J. M. Moßner* in Nürnberg, gestochen worden, von dessen *meisterhaften* Arbeiten mehrere höchste Stellen und Aemter, so wie auch Particuliers selbst in *Italien*, und zwar in den entferntesten Gegenden desselben, Gebrauch machen. Dieser *Moßner'sche* Titel darf keine Vergleichung scheuen, und übertrifft durch seine musterhafte Schönheit unstreitig die meisten gestochenen Bücher-Titel.

Der Hr. Universitäts-Buchdrucker *Hilpert* in Erlangen hat ganz neue und vorher noch niemals gebrauchte Lettern zu dem vorliegenden Werke genommen, und der Hr. Papier-Händler *Kornbacher* in Fürth sehr schönes Papier dazu geliefert.

Ehre dem Ehre gebührt!

So viel von dem *Aeußeren* des *Harl'schen* Handbuchs der Staatswirthschaft und Finanz. — Und nun zu dem *Inhalt* desselben!

Der Verf. hat dieses Werk dem *verdienstvollen* Hrn. Director und Prof. *Fingerlos* in Landshut als ein *kleines Denkmal seiner innigen Verehrung, Liebe und Dankbarkeit* gewidmet.

Nach der Dedication folgt das denkwürdige, und in unsern Tagen vielleicht in seiner Art einzige, *Pränumeranten-Verzeichniß* von mehr als *neunhundert Herren Pränumeranten*; ungeachtet einige, wegen verspäteter Einsendung, dem Werke nicht mehr vorgedruckt werden konnten. Merkwürdig ist es, dass die Pränumeration bis auf den letzten Tag anhaltend sehr beträchtlich war, und noch fortdauern würde, wenn sie nach dem 30. Nov. v. J. noch angenommen worden wäre. — Der Verfasser ist über *diesen neuen und aufgezeichneten Beweis der Achtung und des Vertrauens des Publicums* innigst gerührt, und zwar um so mehr, da sich unter der Zahl der resp. Hnn. Pränumeranten auch Personen von hohen und höchsten Ständen und aus den verschiedensten Theilen von Deutschland befinden.

In der äußerst kurzen *Vorrede* wird über die Absicht und Einrichtung der vorliegenden Schrift Folgendes gesagt:

„Die *Tendenz* dieses Handbuchs ist die möglichste Beförderung einer *weisen Oekonomie*."

„Als Mittel zur Erreichung dieses in den Zeiten des Sinkens des National-Wohlstandes und des allgemeinen Geldmangels *höchst wichtigen Zweckes* enthält dieses Werk:

1) ein *selbstständiges, gemeinfaßliches und durch alle Gegenstände der Privat- und Staats-Oekonomie consequent durchgeführtes System;*
2) *Beyspiele — theils zur Nachahmung und theils zur Warnung* — aus der *ältesten und neuesten Geschichte;*
3) das *Wichtigste von der in- und ausländischen Literatur der Privat- und Staats-Oekonomie* und ihrer *Hülfswissenschaften;*
4) Nachweisungen der neuesten und vollkommensten (vorzüglich der *Kaiserl. Französischen, Königl. Baierischen, Königl. Westphälischen* und *Königl. Preußischen* u. s. w.) *Gesetze* und *Auszüge* aus denselben."

Nach diesen aufgestellten Gesichts-Punkten seines Handbuchs gesteht der Verfasser offen:

„Ich habe die Ueberzeugung, dass mein gegenwärtiger Versuch keine *unparteyische und auf Sachkenntniß gegründete* Prüfung scheuen dürfe; auch werde ich jeden wohlwollenden und belehrenden Wink mit Dank annehmen."

In Ansehung des *Inhalts-Verzeichnisses* des vorliegenden Handbuchs kann man sich auf Nr. 98 und 99. des

des Kameral-Correſpondenten berufen, und findet hier nur noch nöthig, etwas von dem Inhalt des *zweyten* Hauptſtücks, der *beſonderen Finanz-Wiſſenſchaft*, anzuzeigen.

Zweytes Hauptſtück.

Von den Staatseinkünften.

Erſter Abſchnitt. Allgemeine Eintheilung und Ueberſicht der Staatseinkünfte. *Zweyter* Abſchnitt. Ordentliche Staatseinkünfte. *Erſter* Unterabſchnitt. Staatseinkünfte, welche aus den dem Staate vorbehaltenen unmittelbaren Erwerbsquellen entſpringen. *Erſter* Abſatz. Domänen. *Zweyter* Abſatz. Regalien. *Erſter* Unterabſatz. *A.* Regalien überhaupt. *B.* Einzelne Regalien. I. Bergwerks-Regal. II. Salz-Regal. III. Münz-Regal. IV. Straſsen-Regal. V. Waſſer-Regal. VI. Poſt-Regal. VII. Zoll-Regal. VIII. Jagd-Regal.

Wer von *Harl's* neuem Handbuche Proben ſehen will, findet ſolche im Kam. Correſp. Nr. 44. und Nr. 106—107.

Berlin, bey C. Salfeld, 1810. *Kurze Darſtellung der ſphäriſchen Trigonometrie*, mit einigen *Anwendungen auf die Aſtronomie, Geographie und Feldmeßkunſt* u. ſ. w., von *C. G. Zimmermann*, mit einer Vorrede vom Geh. Ober-Baurath *Eytelwein*. *Zweyte* durchaus umgearbeitete Ausgabe. Mit 2 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes vortreffliche Werk empfiehlt ſich dadurch ſchon genugſam, daſs binnen ein Paar Jahren die *erſte* beträchtliche Auflage vergriffen worden iſt. Der Verfaſſer deſſelben, welcher nach dieſem Buche lehrt, hat dieſe Zeit benutzt, die durch praktiſche Erfahrung ihm nöthig erſchienenen Zuſätze zu ſammeln, vieles faſslicher und beſtimmter darzuſtellen, und durch Beyſpiele zu belegen, welche kürzer zum Ziele führen, und die Reſultate das *docendo diſcimus* in dieſer neuen Ausgabe niedergelegt Sie iſt ſchon an die reſp. Buchhandlungen Deutſchlands verſendet.

Für Botaniker und Gartenfreunde.

Der *zehnte* Band von *Dietrich's vollſtändigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik* iſt bey uns fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben. Hiermit iſt eines der wichtigſten Werke geſchloſſen, und da mehrere Gartenfreunde und Botaniker nur auf die Beendigung gewartet haben: ſo wollen wir daſſelbe noch eine kurze Zeit lang für 22 Rthlr. 12 gr. oder 40 Fl. 30 Kr. Rheiniſch, als den Pränumerationspreis, ablaſſen. Der Ladenpreis iſt 30 Rthlr. oder 54 Fl.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

III. Vermiſchte Anzeigen.

An das Publicum.

Bey der Uebergabe der neuen Edition der *griech. Bukoliker* aus den Händen des Hrn. P. *Schäfer* an Hrn. Prof. *Hermann*, zeigte ſich Hr. P. *Eichſtädt* ſehr bemüht, ſie in die ſeinigen zu bekommen, aber aus Gründen, die das philol. Publicum kennt, konnte ich mich hierzu nicht entſchlieſsen. Seitdem beeifert ſich die Jen. Allg. L. Z., die auf meine Koſten gedruckten Bücher ſehr bald zu recenſiren, und wie beym *Longin* von *Weiske* und *Aeſop* von *Del Furia* zu neuen Ausgaben aufzufordern. Lob oder Tadel meines Verlags von dieſem Inſtitute ausgeſprochen war mir bisher ganz gleichgültig: denn es kann meinen Debit nicht befördern und nicht hindern, und ich würde meine Zeit mit dieſer Erklärung nicht aufgeopfert haben, wenn nicht der Recenſent des *Aeſop* von *Del Furia* meinen perſönlichen Charakter angegriffen hätte. Er nennt meine Ausgabe einen Nachdruck, und läſst dieſes Wort mit andern Lettern zur Auszeichnung drucken. Jeden vernünftigen Mann frage ich aber, ob man eine Ausgabe einen Nachdruck nennen kann, wenn der Verfaſſer das Buch in Florenz auf ſeine Koſten drucken lieſs, und mir auf mein Erſuchen verſtattete, eine Ausgabe in Deutſchland zu veranſtalten, wozu er ſelbſt Zuſätze gab. Noch nicht genug: derſelbe Recenſent nennt den *Empedocles* und *Parmenides* von *Peyron*, der gleichfalls bey mir erſchien, einen Nachdruck, während von dieſem Buche keine Sylbe bis zu meiner Ausgabe gedruckt war, und dieſe von des Verfaſſers Handſchrift hier in Leipzig abgedruckt wurde. Und ſolches Zeug ſchreibt ſo ein Menſch ohne alle Beſonnenheit hin, und das wird gedruckt! Iſt das der Weg, wo ein Inſtitut Achtung und Vertrauen erlangen kann? Da der Patron nicht weiſs, was ein Nachdruck iſt: ſo will ich es ihm durch ein Beyſpiel ſagen. Herr *Eichſtädt* fing an, den *Lucretius* von *Wakefield* abdrucken zu laſſen, den der engl. Herausgeber auf ſeine Koſten drucken lieſs, *und darauf* ſein Vermögen verwendete. Seit vielen Jahren blieb ſchon die Fortſetzung (wie bey *Diodorus Siculus* und *Morus* Hermeneutik) der Herausgeber ſchuldig, ſo daſs die Käufer für ihr Geld Fragmente erhielten. Wenn doch der um die Beutel der Käufer zärtlich beſorgte Recenſent, der auch nicht weiſs, daſs ich den *Aeſop* ohne die Diſſertationen von *Bentley*, *Haſchke* u. a. verkaufe, bey ſeinem Redacteur anfinge, da hätte er doch Gelegenheit, etwas Wahres zu ſagen.

Uebrigens ſteht eine zweyte und letzte, mit Beyſpielen von Hrn. *Eichſtädt's* Autorſchaft und der offenbaren Parteylichkeit der *Eichſtädt'ſchen* Zeitung verſehene, Erklärung zu Dienſten, die bereits fertig liegt.

Leipzig, den 22. December 1810.

J. A. G. Weigel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. Januar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Nachtgedanken über das A-B-C-Buch*, von *Spiritus Asper*. Für alle welche buchstabiren können. Mit Noten und Holzschnitten. 1809. *Erster* Band. 400 S. *Zweyter* Band. 314 S. 8.

Seit langer Zeit ist uns kein Product vorgekommen, das so viel poetische Lebenskraft, einen solchen Ueberfluss an Witz und Laune, und so viel echtes Talent verräth, wie das obige Werk. Schon die Idee des Ganzen ist originell. Die alten oft naiven, noch öfter lächerlichen Abc-Buch-Verse (Der Affe gar possirlich ist, zumal wenn er vom Apfel frisst; u. s. w.) geben die Texte oder Themata zu eben so vielen Commentaren ab, worin sich der Vf. über die neuesten moralischen, literarischen, artistischen Zeiterscheinungen, u. s. w. mit grosser Freymüthigkeit expectorirt, und rechts und links seine Geisselhiebe austheilt. Mag der Vf. aus Mangel einer grosen allumfassenden Lebensansicht, auch dann und wann seinen Gegenstand etwas zu einseitig betrachten; mag er hier und da im raschen Erguse seiner Laune auch wohl an das Gemeine streifen; mag er in seinen Anspielungen manchmal ein wenig geziert, in seinen Wortspielen bisweilen etwas mehr als leichtfertig seyn; mag er sich endlich seiner Leichtigkeit im Verßiciren hier und da bis zur Coketterie überlassen; er macht alle diese Fehler durch seinen echten Dichtergeist, durch seine vielseitige Belesenheit, durch seine grose Gewandtheit im Combiniren, durch seinen frischen, kräftigen und lebendigen Humor, durch seinen unerschöpflichen Reichthum an neuen Wendungen wieder gut. Wir wiederholen es, wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir in dem Vf. ein Talent erkennen, das der besten Aufmunterung, so wie der besten Pflege werth ist. Einen Auszug aus dem Ganzen zu geben, ist natürlich bey einem solchen Werke keine Möglichkeit. Wir theilen daher nur einzelne Stellen mit, aus denen man die Manier des Vfs. mit allen ihren Fehlern und Vorzügen am besten kennen lernen wird. Es soll uns freuen, wenn wir dadurch die Leser unserer Blätter auf ein Werk aufmerksam machen können, das ihnen so manchen Genus gewähren, und besonders so manchen traurigen Abend erheitern helfen wird.

Erster Band S. 248. Gebratne Hasen sind nicht bös; *der Hammer giebt gar harte Stöß.* (Wir führen blos die Betrachtungen des Vfs. über den cursiv gedruckten Vers an) — „Ach von der gestrigen Hasenjagd, wenn es gleich nur eine Gedankenjagd war, klopft mir das Herz noch immer wie ein Hammer, und siehe da, ich bin par force in den Text gejagt, dem zu gefallen ich noch ein mal das Revier der Phantasie durchstreifen will. Der Hammer, ein Symbol einfacher Energie, von *Thors* Hammer an, womit er die Eisriesen zerschmetterte, und die Erde erzittern machte, bis zum Schlägel, womit der Meister vom Stuhl auf den viereckichten Triangel schmeisst, und in der Damenloge die Schwestern erschreckt; von *Vulcans* Hammer an, womit er den Donnergott accouchirte, bis zu *Klärchens* Stimmhammer — welchen Mauritius Martellus im Vorhofe Elysiums, als geistlichen Stempel vorfand und restaurirte. — — S. 254. Ich sehe nicht, wie ich den Hammertact einlenken will, welcher doch heute der Grundton meiner nächtlichen Composition seyn sollte. Doch wie kann ich diesen meinen Nachtgedanken-Klotz nun leidlich schnitzeln, da ich den Grazien — den beliebten Hammertact verbieten will. Blitzschnell, wie Athene aus des Donnerers Haupte sich schwang, durchleuchtet mich der zureichende Grund der hämmernden Melodieen, welche jetzt unsere Tanzsäle erfüllen:

Wenn Arm in Arm gewunden,
Am frohen Tanzgelag,
Ein Pärchen Vagabunden
In lendernden Rotunden
Den ersten Fiebertag,
Der in des Leichtsinns bunten
Gewölken dämmernd lag,
Von ungefähr gefunden —
Sagt Aerzte selbst! wie mag
Er schneller wohl gesunden,
Als wenn es beym Vertrag
Der Amors tiefe Wunden
Zu heilen nur vermag,
Erwählt zum Mas der Stunden
Des Herzens *Hammerschlag!*

„Nach einem solchen Takte mus es sich freylich *con amore* tanzen — in- und auswendig Ecossaise. — Nun da fehlt nichts als der — Bergschotte. Ach es ist ein schlimmes Ding um den Hammertakt des Herzens! Das Herz ist der Pendel der Lebensuhr. Ich weiss an seinen Vibrationen genauer als *Typke*, welche Zeit es im Reiche meines Schutzgottes ist. — Mir ist am wohlsten, wenns im Herzen friert dass es hämmert; aber leider gährt ein Hecla unter den Eisgletschern. Und wenn da einmal drinnen die Gefühle wie die Cyclopen hämmern, kann ich nicht für einen Lavaguss über die Schneefelder stehn. Dampf und Funken hats schon oft gegeben, aber zur Zeit haben die siedenden Springquellen der Phantasie dem Brennstoff

P den

den Ausweg der Ausweg der Transpiration gewiesen. Ja bey allen neun Musen! Die Motion und das Schwitzen sind herrliche Ableiter der Affectengluth; das spüre ich, wenn ich vom Kegelschube der Ressource und den Pindus zurück komme. Die Kugel rollt über den Hammerschlag, und wenn man auch durch die Lochgasse fährt, oder einen Sandhasen wirft; schon die Anstrengung der Fiebern schützt gegen das hypersthenische Fiber vulkanischer Gefühle so sicher, wie *Reichs* Universalmedicin, welche der medicinischen Charlatanbude einen harten Stofs zu geben drohte. — Da der Hammerschlag der prosaischen und poetischen Kegelbahn das hitzige Nervenfieber curirt, so führt mich die Combination der Ideen auf ein Heilmittel wider das Autorfieber, welches gewifs anschlagen wird, wenn die abführenden Mittel — Verlegerrepulse, remittirte Dedicationen, und die niederschlagenden Arzneyen, als da sind der Cremor Tartari der kritischen Höllenrichter und das Waschwasser des Letheströms — vergeblich gebraucht worden sind, nämlich auf den *Auctionshammer*. Dieser ist es, welcher die schlechten Scribenten zur Erkenntnifs bringen, und den echten Ladenpreis der schlechten Literatur bestimmen sollte. Unbestechlich und unaufhaltsam, wie Meister Hämmerling, schlägt der Auctionator zu, und wenn Dreyer auf die Thalerwerke der neuen Schule geboten würden. Durch ihn gelangen auch bald die sinnlosen Werke der Mystiker — der wahre Hammerschlag unserer Bücherwelt, an dem sich alle Satirzähne wetzen sollten — in das Reich, das ihnen ist, in die Wüste der Maculatur. Er ists, der Bibliotheken und Buchläden fegt, damit das unnütze Papier uns am Ende nicht aus der Welt hinaus drängt; und der als autorisirter Vehm-Schöffe den in seine Hand gegebenen Sündern die Annäherung des jüngsten heimlichen Gerichts verkündet. Ja ihr werdet bald genug zu thun bekommen, ihr Hämmerlinge mit den Schlacken entzündeter und verbrannter Theosophen, wenn gleich Verleger und Drucker ihre Schätze und Kunst an die Verzierung dieser Bimssteine verschwenden. O heilige Kritik! säume nicht dem Umfuge zu steuern, und schlage mit dem Hammer drein! Werdet hart ihr ästhetischen Land-, Mark- und Rüge Grafen! dafs nicht die deutschen Musen zum Gespötte werden, und der Genius unserer Sprache nicht in den Verdacht komme — als habe er in den politischen Ruinen seinen Verstand verloren.

Bey Lessings und bey Liscows Ruhme!
Bey Hutten und bey Scioppius!
Bey Juvenal und Persius!
Erwache Deutschlands Genius!
Hüf deiner Musen Heiligthume
— Die Hasen fressen Kohl und Blume —
Durch einen *Canis criticus*.

Es schmerzt uns, dafs der beengte Raum dieser Blätter die Mittheilung anderer gröfserer Proben unmöglich macht. Z. B. die schöne Dichtung in der Einleitung S. 13. wo Momus dem Vf. erscheint, und ihm eine Menge Talismane giebt, unter andern:

Ein Stück von *Dante's* hohlem Spiegel
Und aus der Tonne *Swift's* ein Span.
Owen's umstrahltes Wahrheitssiegel,
Und Nicol *Klimms* Regierungsplan;
Dann *Don quixotte* polirten Bügel,
Und — abgeschärft am Vatican —
Noch Doctor *Luthers* Löwenzahn.

Oder S. 12. in der ersten Nacht der *poetische Küchenzettel*, und das *poetische Weinverzeichnifs*, unter andern:

Zum Rostbeef würde *Wilhelm Meister* taugen;
Und *Lindenbergs* Baron mit seinem Knebelbart
Zum Schöpsenbraten; und gleich in die Augen
Fällt ja das *goldne Kalb*, das fett gemästet ward.
Zu Cotelets wird ich *Novellen* brauchen
Von *Vargas*, *Seidel*, und dergleichen Art;
Doch oft nähm ich von *Sancho Pansa's* Grauchen
Ein Lendenbrätchen, fein und zart.

Oft holt ich ein Champagnerfieber
In *Schillers* feuervollem Nafs;
Und *Göthe's* Ausbruch tränk' ich lieber
In Humpen frisch aus offnem Fafs.
Durch *Tiedge's* Himmelskelch fah ich den Himmel trüber,
Bey *Collins* Regulus schwür ich Carthago Hafs;
Doch *Schubarts* herbe Fürstengruft liefs ich vorüber,
Und seufzt — *in vino veritas!*

Oder S. 236. die *literarische Armee*, unter andern:

Zu *Musquetiren* schicken sich
Am füglichsten die Herrn Juristen,
Die Advocaten zu Schufs und Stich
Im offenen Felde; doch sie müfsten
Mit Schleifstein, und mit Messern sich rüsten.
In *Garnisonen* legte ich
Minister, Räthe, Facultisten,
Und alles was von Civilisten
Lebendig aus den Todtenlisten
Der hungernden Schmarotzerbüsten
Sich in die fetten Pfründen schlich;
Und auf des Staates Schaugerüsten
Zum Aerger aller fleifsigen Christen
Den Wanst sich zur Verdauung strich.

Als *Pontonniers* sind zu gebrauchen
Der Uebersetzer Legion.
Und die Verleger können schon
Zu *Tambours* und *Trompetern* taugen.
Und um mit Contribution
Des Feindes Länder auszusaugen,
Ediren wir ein Lexicon
Mit Kupfern auf Subscription.

Oder die *Geschichte des Pegasus* S. 246. unter andern:

Er zog in Jambenschritt die reichen Sarcophagen
Wo *Carlos* und *Elisabeth*
Und *Posa's* Briefenplane lagen
Und bey *Marias* Trauerklagen,
Bey *Blankas* kaltem Hochzeitbett
Wie ernst gieng er im Leichenwagen!

Doch stolz im Streitrofsgange schritt
Er, als mit magischer Oriflamme
Johanna gegen Talbot stritt,
Und folgte mit gesenktem Kamme
Dem Liebling *Thecla's*, der in Kriegesschöne
Am Schlufs der kurzen Trauerscene
Dem Heldentod entgegen ritt.

Doch

Doch ſeht, wie zierlich tummelt ſich der Zelter
Wenn *Oberon* ins Hüfthorn ſtößt.
Und *Idris* als der Nordwind kälter
Sich aus der Nähs Flammen löſt;
Wen *Lolo* ſich und ſeine Töpfe
Der aufgefundnen Deckel freun,
Und um *Muſarion* die Philoſophentröpfe
Die Trümmer ihrer Stoa ſtreun.

Wir ſchlieſsen mit einem allerliebſten kleinen Schwanke, den niemand ohne Lächeln leſen wird. Th. I. 217.

Ich war kaum tauſend Wochen alt,
Da ließ ich mich verleiten
In Cytheren's Zauberwald
Auf Fehde auszureiten.
Mein Roſs war heiſse Phantaſie,
Von leichtem Sinne gezügelt;
Und mein Geſchoſs die Poeſie
Vom Jugendtraume beflügelt.

Ich kam, es war am erſten May
Zum erſten Roſenfeſte,
Und miſchte kühn und ſorgenfrey
Mich unter Amors Gäſte;
Ich ſpielte froh mit Blindekuh,
Und ließ mich nirgends ergreifen,
Und wußte, griff ein Nymphchen zu,
Weg unterm Arme zu ſtreifen.

Bey Kirmesbauer, Pfänderſpiel,
Entrann ich jeder Buſse,
Und ſprang beym Wettlauf ſchnell ans Ziel
Durch Hülfe meiner Muſe.
Stolz lacht' ich, als nun Paar für Paar
Die Gäſte Herzen vertauſchten,
Und dann an Amors Brändaltar
Sich toll in Nectar berauſchten.

Da traf mein feſſelfreyer Blick
Im bunten Feſtgewimmel
Ein Götterbild, und ſuhr zurück
Wie Phaëthon vom Himmel.
Mich überrann ein Lavaſtrom,
Mich rührten zuckende Blitze
Und meiner Stoa ehrner Dom
Entglüht in lybiſcher Hitze.

Sie hatte Juno's weiſſen Teint,
Minerva's goldne Locken,
Und Cypria's Embonpoint
Vom Kopf bis auf die Socken.
Sie war wie Cynthia ſo ſchlank,
Wie Hebe reizend in Fülle,
Und hätte jenen Apfelzank
Geſtillt in züchtiger Hülle.

Ich ſank mit einem Sclaventroſs
Zu ihren Füſsen nieder.
Die Schöne ſprach — Und ſchnell umfloſs
Sie leuchtendes Gefieder.
Erkaltet riſs ich mich empor,
Und rief von Neue beſtürmet:
Dank dir! dein ſchnatternder Tenor
Hat's Capitol mir beſchirmet!

Dieſer *Gänſeroman* — ſetzt der Vf. hinzu — hat mir alles Minneſpiel verleidet. Denn alle Liebeley, und Sponſirerey, und Herzens-Spielerey läuft am Ende auf den — *Schwanengeſang* unſerer Freyheit und Selbſtſtändigkeit hinaus.

Bern, b. Burgdorfer, und Leipzig, b. Leo: *Alproſen, ein Schweizer Almanach auf das Jahr* 1811. Herausgegeben von *Kuhn, Meisner, Wyß* u. a. Mit Kupfern von König u. a. VIII u. 247 S. Taſchenformat. Beygeheftet ſind 5 Kupfer, 1 Blatt Umriſſe und 3 Muſikblättchen. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die auf dem Titelblatte genannten Männer vereinigten ſich mit mehrern andern Literaturfreunden in der Schweiz zur Herausgabe dieſes Almanachs, in Erwägung, daſs jährlich viel Geld für deutſche Almanache aus dem Lande gehe, daſs in der Schweiz ſelbſt noch viele Freunde der Wiſſenſchaften und Künſte ſich befinden, daſs dieſe wohl im Stande ſeyen, einen inländiſchen, zu Neujahrsgeſchenken eben ſo ſchicklichen Almanach zu Stande zu bringen, und daſs dieſer für die Schweiz um ſo mehr Intereſſe haben müſſe, wenn er ſich vorzugsweiſe mit den inländiſchen Geſchichten, Sitten und Naturſchilderungen beſchäftige, ohne darum andre Gegenſtände von allgemeinem Intereſſe ganz auszuſchlieſsen. Dieſer neue Almanach will ſich auch nicht mit dem bekannten *helvetiſchen Almanach*, der ſeit 1799. zu Zürich heraus kömmt, meſſen, ſondern giebt demſelben in Abſicht auf Nützlichkeit und Wichtigkeit den Vorrang; er beſchränkt ſich darauf, ein Taſchenbuch zu guter Unterhaltung und zum Vergnügen zu ſeyn. „Alles ſoll ſich auf die *Schweiz* beziehen, entweder durch ſeinen Inhalt, oder durch ſeinen Vf.; der Almanach ſoll *Poeſie*, *Proſa* und *Kupfer-ſtiche*, (einfache Beſchreibungen von Land und Leuten, von Natur und Menſchenleben, Züge aus der ältern Geſchichte, einzelne Merkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Männer, Erzählungen, Gedichte, Miſcellen) mittheilen. Dieſe beſcheidene Ankündigung der Herausgeber verdient einige Nachſicht in der Beurtheilung des Inhalts. Wir durchlaufen kurz das Einzelne. 1. *Proſaiſche Aufſätze.* a) Die *glückliche Landung*, Fragment einer ſchweizerſchen *Robinſonade* Ein Prediger verlor bey der helvetiſchen Revolution von 179⅞. ſeine Einnahme, und die Luſt länger in ſeinem Vaterlande zu leben, begab ſich nach England, ſchiffte ſich nach einer entfernten Weltgegend ein, litt Schiffbruch und rettete ſich auf eine wüſte Inſel. Die Erzählung trägt keine Spur von Wahrſcheinlichkeit. b) *Die beiden Fiſcher, und Geiſtesgegenwart.* Von *J. C. Appenzeller* (Pfarrer zu Brütten, Cantons Zürich). Beide Erzählungen ſind nicht unintereſſant; jene ſteht auch in dem *Morgenblatte* von 1810.; dieſe ſcheint eine wahre Geſchichte zu ſeyn. c) *Der verlorne Sohn:* Proben zweyer Volksdialekte aus dem Canton Bern. Die *Celtiſche Akademie zu Paris* hat durch den zu Bern reſidirenden franzöſiſchen Miniſter ſchweizerſche Sprachkenner auffodern laſſen, die Parabel vom verlornen Sohne in allen vorhandenen Volksdialekten aufzuſetzen, und ihr zu überſenden; ſo wie ſie in Frankreich dieſelbe Parabel zur Ueberſetzung in die verſchiedenen Mundarten des Volks vorgeſchlagen hatte. Dieſe Akademie hoffte vermuthlich durch die Erzählung dieſer Parabel den Periodenbau, die Wortfügungen, den Geiſt und die Eigen-

Eigenheiten dieſer Dialekte beſſer kennen zu lernen, als durch lexikaliſche Wörterverzeichniſſe; in der That, um den Charakter einer Sprache kenntlich zu machen, eignet ſich dieſe Erzählung, die ſo reich an Ausdrücken des gemeinen Lebens iſt, viel beſſer als das ſonſt gewöhnlich zu dieſem Zwecke gebrauchte Vaterunſer. *d) Erinnerungen von einer Reiſe durch das Berner Oberland im Sommer* 1809. Der Vf. verbindet mit einem aufmerkſam beobachtenden Blicke einen richtigen Ausdruck und viel Gefühl, ohne in übertriebene Phraſen zu verfallen, die man ſonſt in Reiſebeſchreibungen häufig bemerkt; wir wünſchten nur, daſs in dieſem beſſern Geſchmacke nicht ſo oft beſchriebene Gegenden wie das Oberland, ſondern andre weniger bekannte Bergthäler geſchildert würden. *e) Zeit bringt Roſen.* Von *U.* (Das bey dieſen Briefen befindliche Küpferchen iſt nach einer Zeichnung von *Martin Uſteri*, jenem geiſtreichen Zeichner zu Zürich, deſſen Lieblingsſtudium die Sitten und das Coſtume der Vorzeit ſind; von ihm mag auch der Aufſatz eingeſandt ſeyn.) Es ſind Briefe eines jungen Zürchers, der auf Freyers Füſsen gieng, aus dem J. 1582. Für dieſen Beytrag ſagen auch wir dem Hn. *U.* aufrichtigen Dank; man wird nicht leicht etwas Naiveres und mehr Charakteriſtiſches finden, und darum möchte man wohl die Briefe für echt halten; nur wären zum Verſtändniſs derſelben erläuternde Noten über die ehemalige Verfaſſung von Zürich und die damaligen Sitten der Bürger ſehr zu wünſchen geweſen; ohne dieſe wird den meiſten Leſern die Hälfte des Genuſſes verkümmert: denn ſchon jetzt iſt der jungen Leſe-Welt in den Schweizerſtädten, dem eigentlichen Publicum des Almanachs das Speciellere der ehemaligen Verfaſſungen der Schweiz und der damit verbundenen Gebräuche unbekannt. *f) Der Mittag auf dem Lande*, von *J. Rud. Wyſs d. j.* Eine kleine Geſchichte aus dem „Buche der vergeltenden Vorſehung." Gut entworfen und anziehend ausgeführt. *g) Miſcellen.* (Sonderbare Urtheile über Schweizer, vier weniger bekannte Anekdoten aus der ältern Geſchichte der Schweiz, Anzeige der im letzten Jahre erſchienenen Schriften ſchweizerſcher Vff., worunter aber einige von ſolchen, die im Auslande leben, vermiſst werden, und Ankündigungen von ſolchen, die nächſtens erſcheinen ſollen. Mit Vergnügen heben wir die Notiz aus, daſs ſpäteſtens zu Oſtern d. J. der *zweyte* Band *von Stalders ſchweizerſchem Idiotikon* erſcheinen wird. II. *Gedichte.* An der Zahl über dreyſsig, von ſehr ungleichem Gehalte, doch iſt keins darunter, das man ungern in den Händen jüngerer Leſer ſähe; mehrere von den beiden *Joh. Rud. Wyſs* zeichnen ſich durch ihren Inhalt und guten Versbau aus. Von *Kuhn* ſind einige im Berner- und von *Häfliger* eins im Lucerner-Volksdialekte, die man zwar zur Abwechslung gerne lieſt, doch nicht ohne zu wünſchen, daſs der Gedichte dieſer Art nicht zu viele werden mögen, da für die Bildung der Sprache kein Nutzen davon abzuſehen iſt. III. *Kupferſtiche.* Von *Volmar* zu Bern ein Umriſs ſeines groſsen Gemäldes: *Abſchied des ſeligen Nikolaus von der Flüe von ſeiner Familie im J.* 1457. Funfzehn Monate hat der Künſtler auf dieſs Gemälde verwandt; daſs es nicht den groſsen, ergreifenden Effect macht, den man erwartete, das mag, wie wir aus dieſem Umriſſe ſchlieſsen, ſchon an der Stellung der meiſten Figuren liegen. Die vier Küpferchen von *König* ſind ſehr gut componirt, aber zu wenig ausgearbeitet. Beſſer gearbeitet iſt das von *Lips* nach einer Zeichnung von *Martin Uſteri.* Unter den Muſikalien ſind zwey *Tänze*, die ein zwölfjähriger Knabe componirte. Das Aeuſsere des Almanachs iſt gefällig ausgeſtattet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Der Senat der Hanſeſtadt Bremen hat den Hn. Prof. *Stolz* zu Ulm (früher zu Kempten) zum Lehrer an dem Lyceum und Pädagogium und zum Prof. extraord. an dem Gymnaſium erwählt; auch ward ſowohl dem verdienten Rector des Lyceums, Hn. *Sanders*, als dem bisherigen Lehrer am Pädagogium, Hn. M. *Gieſebrecht*, der gemeinſchaftlich mit Hn. *Stolz* die Geſchäfte zweyer Stellen an dem Lyceum und Pädagogium wahrnehmen ſoll, ebenfalls der Charakter eines Profeſſors beygelegt.

Mit der Stadt Ulm gieng auch der bisherige Königl. Bayeriſche durch mehrere Forſtwiſſenſchaftliche Schriften bekannte, Forſt-Inſpector von *Seutter*, an Würtemberg über, und wurde ſogleich wieder als Königl. Würtembergiſcher Oberforſtmeiſter in Ulm angeſtellt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Se. Maj. haben geruhet dem Superintendenten A. C. in Böhmen *Mich. Seihm*, Prediger der deutſchen Gemeinde zu Prag, und ſeinen Nachfolgern im Amte zum Behufe der Viſitations- und Amtsreiſen und ſonſtigen Koſten einen jährlichen Beytrag von 300 Fl. zu bewilligen, und die armen böhm. Gemeinden A. C. von jenen 100 Fl. die ſie bisher zu ſolchen Auslagen des Superintendenten zuſammenbringen muſsten, zu entheben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Januar 1811.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Plato in Italien*, aus einer griechischen Handschrift ins Italienische übersetzt. Verdeutscht von ***. Herausgegeben von *P. J. Rehfues*, Kronprinzl. Wirtemberg. Bibliothekar. *Erster Band.* 1808. VI u. 218 S. *Zweyter Band* 1809. 228 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Die Anzeige dieses interessanten Werks, für dessen Verpflanzung auf deutschen Boden sowohl dem Uebersetzer als Hn. *R.* Dank gebührt, ist durch den Umstand verzögert worden, dass Rec. die Erscheinung des schon seit einiger Zeit angekündigten *dritten* Bandes abwarten wollte. Da indessen dieselbe, aus welchen Ursachen wissen wir nicht, zögert, so wollen wir nicht länger säumen, das Publicum auf den interessanten Inhalt der beiden vor uns liegenden Bände aufmerksam zu machen, wenn wir gleich die Gründe für manche paradoxe Ansichten erst in dem dritten zu erwarten haben.

Hr. *Cuoco*, Verfasser des *Saggio sulla rivoluzione di Napoli*, ist nach dem Vorbericht des Herausgebers der Urheber dieses Werks, welches eine Schilderung des politischen und wissenschaftlichen Zustandes der unter dem Namen Grofsgriechenland zusammengesetzten kleinen Staaten im untern Theile von Italien, in Briefen des Plato und vieler seiner Freunde und in Gesprächen enthält. Um denselben durch das Gepräge des Alterthums noch mehr Anschaulichkeit, Annehmlichkeit und Ueberzeugungskraft zu geben, tritt der Vf. ganz zurück und verbirgt sich durch eine sinnreiche Fiction; diese Briefe seyen nämlich in einer griechischen Handschrift aus den Ruinen von Heraklea hervorgezogen, und zur Zeit des berühmten *Bernardino Telesio* ins Italienische übersetzt und demselben zugeeignet worden: ob er gleich in seiner Vorrede (die der Uebersetzer dem Publicum nicht hätte vorenthalten sollen,) sich das Ansehen gibt, als könne er die Echtheit der Handschrift beweisen. Diese Fiction, welche dem Vf. in Ansehung des Geistes und der Diction, keine kleinen Foderungen zu erfüllen gab, die er auch wirklich zum Theil mit grofsem Geschicke zu befriedigen wufste, kam seinem Zwecke sehr glücklich zu statten.

Der bereits angedeutete Gegenstand des Werks ist eine ausführliche, doch nicht ganz historisch treue Darstellung des Zustandes der griechischen Staaten in Italien zu den Zeiten Plato's, in religiöser, politischer und literarischer Hinsicht, verwebt mit den merkwürdigsten Begebenheiten, Veränderungen und Revolutionen derselben, und diese ist durch die Form sehr anziehend geworden. Die Reisen des Plato und seiner Freunde sind der Faden, der die einzelnen Darstellungen, Schilderungen und Betrachtungen verbindet und zusammenhält, durch Anschaulichkeit das Interesse der Leser erhöhet, und durch Abwechselung es nie ermüden läfst. Ein sorgfältiges Studium der alten und neuen Werke, welche die Geographie, Verfassung und Geschichte des alten Italiens zum Gegenstande haben, eine lebendige Darstellungsgabe, genährt und gebildet durch den Geist der Alten und eine schöne Diction vereinigten sich in dem Vf., seinen Darstellungen Wahrheit, Leben und das Colorit des Alterthums zu geben und die Täuschung zu unterhalten, dafs man wirklich ein echtes Product des griechischen Geistes vor sich zu haben glaubt. In diesem Puncte kommt es den Reisen des Anacharsis am nächsten. Der Vf. hatte aber noch einen andern höhern Zweck aufser der Darstellung des Zustandes der griechischen Republiken in Italien, den ihm sein warmer Patriotismus eingegeben hatte. Sie sollte nämlich zugleich ein Spiegel der Lehre und Warnung seyn für seine Zeitgenossen in ähnlichen Zeitumständen der politischen Unruhe und Verwirrung, um sie zum Patriotismus und zur Einigkeit für das gemeine Beste zu ermuntern, ihnen die schädlichen Folgen des Parteygeistes, des Eigennutzes, der Leidenschaften in der Geschichte ihrer Vorfahren recht nahe und dringend an das Herz zu legen. Dieser politische Zweck und der patriotische Geist, der das Ganze beseelt, treiben den Vf. zu der Hypothese, das Alterthum Italiens von einer viel vollkommnern Seite zu schildern, als es der Wirklichkeit nach mag gewesen seyn, woraus mehrere Hypothesen entstanden sind, denen der gewandte und belesene Geist des Vfs. doch nur einen blendenden Schein der Wahrheit zu geben vermag. Hier ist der Punct, wo die Unähnlichkeit in dem Charakter beider Werke angeht. Denn Barthelemy hatte einen rein historischen Zweck; keine Hypothese bestimmte seinen Gesichtspunct; was er durch seine Forschungen gefunden hatte, das stellte er in dem Gewande der Reisebeschreibung des Anacharsis dar; seine Fehler entspringen nicht aus der Dichtung, die blofs die Form angeht; durch die Citate gibt er aus seiner reichen Belesenheit jederzeit die Gründe vollständig an, worauf sich seine Ansichten und Behauptungen stützen, und der Leser hat den Vortheil durch Vergleichung beider sich selbst von dem Grade der Gewifsheit, deren die Sache fähig ist, Rechenschaft zu geben und Irrthümer zu berichtigen. Allein den Vf. des vorliegenden Werks leiten nicht nur bey seinen Forschungen gewisse Ideen

und Zwecke, sondern verleiten ihn auch, in die historischen Zeugnisse mehr hinein zu legen, als sie wirklich dem unbefangenen Forscher geben können, oder wenigstens den Gehalt und die Modalität derselben durch jene Ideen zu bestimmen. Er möchte gerne das Selbstgefühl und den patriotischen Geist seiner Landsleute wecken und erheben durch die emphatische Schilderung des blühenden und glücklichen Zustandes der Vorfahren, und das Vaterland ihnen dadurch theurer machen, dass er es als die Wiege alles Schönen und Grossen, was sonst den Griechen beygelegt wurde, darstellt. Seine Darstellung ist um so verführerischer, je mehr durch seine grosse Belesenheit, durch seine vertraute Kenntniss des Alterthums, durch den edeln Zweck und durch die Neigung des menschlichen Geistes, die Vergangenheit in das schönere zu malen, das Urtheil bestochen wird. Die Illusion zu vollenden, kommt die Ausführung und Einkleidung zu Hülfe. Denn er führt durch die in Briefen eingekleidete Reisebeschreibung den Leser nicht auf einmal in jene Zeiten zurück, sondern lässt ihn nur nach und nach einen Blick bald auf diesen bald auf jenen Gegenstand werfen, und ihn durch die Vereinigung der einzelnen Schilderungen das Gemälde in seiner Totalität selbst entwerfen. Die Belege seiner Ansichten von jenen Zeiten sind nur sparsam unter dem Text gegeben, und der Leser wird oft auf Excurse in dem dritten Theile verwiesen, worin die Gründe und Zeugnisse ausführlicher dargelegt werden sollen. Diese Manier ist aber für den Leser, der nicht auf seiner Huth ist, verführerisch, weil er durch den geistreichen Vortrag und durch die Aussicht, dass die vollständigen Beweise noch nachfolgen werden, schon eingenommen wird, und nachher es mit der Prüfung der Gründe nicht so genau nimmt. Ausserdem hat der Vf. in der Composition des Kunstwerks mehrere Fehler begangen. Der Inhalt und die Form stehen nicht immer in harmonischem Einklang; die Individualität der auftretenden Personen ist nicht immer genau beobachtet; die Anachronismen, indem der Vf. oft weit in die Zeiten nach Plato vorausgehet, oder Personen in ein falsches Zeitverhältnis stellt, (z. B. den Parmenides, den Protagoras widerlegen lässt) stören die Illusion der Dichtung. Ueberhaupt ist es noch die Frage, ob die Dichtung dem Zwecke des Vfs. mehr beförderlich oder binderlich gewesen.

Wir wollen nach diesen allgemeinen Urtheilen eine nähere Anzeige von dem interessanten Werke geben, und dabey vorzüglich bey denjenigen Theilen verweilen, welche dem Vf. am besten gelungen sind, oder wo er sich am meisten von der Wahrheit entfernt. Der erste Brief ist von Cleobul, einem Reisegefährten des Plato. Warum der Vf. eine unbekannte Person und nicht lieber einen aus der Geschichte bekannten Zeitgenossen des Plato wählte, ist schwer zu sagen. Es schwächt den Effect der Dichtung, so auch, dass der Empfänger des Briefs ungenannt ist. Er enthält eine Unterredung des Cleobul und des Plato, über den Menschen und die Geschichte desselben, welche immer dasselbe Resultat darbietet, und gleichsam das Hauptthema der folgenden Briefe in wenig Worten zusammendrängt. „Wir kommen nun, sagt Plato unter andern, in ein Land, das für dich ganz neu ist. Du wirst andere Menschen sehen; aber überall dieselben Leidenschaften, dieselben Irrthümer, dieselben Laster; überall eine kleine Zahl von Weisen, welche vergebens dem Pöbel Tugend und Wahrheit predigen; überall einen grossen Haufen derer, welche, ihre eignen Leidenschaften zu befriedigen, die Weisen verfolgen und es nachher bereuen, ihre Vorschriften nicht gehört zu haben. Dies ist die Geschichte des ganzen Menschengeschlechts. Auch diese Länder, welche du nun sehen wirst, sind mit dem Blute der Weisen getränkt, besudelt mit den Gräueln der Völker. Hier wie in Griechenland, hat ein Volk das andere zerstört, und das japygische Vorgebirge ist vielleicht mehr durch die Verbrechen seiner Bewohner in übeln Ruf gekommen, als durch die Stürme des Meers, das es umfluthet." Ankunft in Tarent. Schilderung des Archytas und seiner Familie, der Mnesilla, einer Pythagorischen Philosophin, die durch ihre Weisheit in einem Alter von 24 Jahren und ihre Schönheit den Cleobul ganz bezaubert, des Nearchs, eines Verwandten des Archytas. Malerische Beschreibung von Tarent. Charakter der Tarentiner und überhaupt der Italiener. Cleobuls Liebe zu Mnesilla veranlasst ein Gespräch mit Plato über die Liebe und das weibliche Geschlecht, und das Verhältniss desselben zu dem Staate. Die Idee dieses Philosophen von der Gleichheit beider Geschlechter wird entwikkelt. „Es ist doch ganz gerecht, dass die eine Hälfte des Menschengeschlechts, wie die andre, thun kann, was sie will. Die Pythagorische Schule war bis jetzt die einzige, welche diese Wahrheit verstanden und in den Sitten Italiens die heilsame Veränderung hervorgebracht hat, wodurch sich die Italienerinnen so sehr von den Frauen unterscheiden, die jenseits des ionischen Meeres wohnen. Im Anfang waren die Weiber hier gehalten, wie bey uns. Aber Pythagoras sah ein, wie wichtig es für die Veränderung der Sitten und Denkart sey, dass der Zustand der Gattin und Mutter veredelt werde, und von welcher Bedeutung es für die Befestigung seiner Secte seyn müsse, wenn er die Weiber gewonnen hätte. Er bot ihnen einen bürgerliche Lage an, die sie vorher nicht gehabt hatten, und gewann sie. Er änderte die Sitten, und machte sie durch eine vernünftige Erziehung der Stufe würdig, zu der er sie erhoben hatte. Hätt' er nur Eins von beiden gethan, so würde dies mehr geschadet als genützt haben." Statistik von Tarent, Verdienste des Archytas um diesen Staat, dessen Bevölkerung damals auf 500,000 Seelen berechnet wird. S. 41. Fängt Cleobul an dem Speusipp Nachricht von des Pythagoras Philosophie zu geben, die er an Ort und Stelle aus dem Munde der schönen Mnesilla und des ehrwürdigen Archytas geschöpft hatte. Die Beschreibung von den Musentempeln, welche Pythagoras in jeder Stadt hatte erbauen lassen, mit Hörsälen und Bibliotheken, in welchen jeder Pythagoreer, der ein Buch schrieb, eine Abschrift niederlegte, ist nach

Jamb-

Jamblich übertrieben. Ueber die Enthaltung vom Fleiſche und von Bohnen läſst der Vf. nach Anführung einiger Erklärungsverſuche der Alten den Plato ſich ſo erklären (S. 46.). „Das Wahrſcheinlichſte, was ich über dieſen Gebrauch habe erfahren können, beſteht darin, daſs dieſe Sitte in Italien ſehr alt iſt. Noch heut zu Tage dürfen die Prieſter gewiſſer Gottheiten weder ungekochtes Fleiſch berühren, noch Bohnen eſſen (Gellius X. 15.). Es iſt dir bekannt, daſs die Prieſter in allen Ländern die eiferſüchtigſten Bewahrer aller Gebräuche ſind. Sie erhalten dieſelben noch, wenn der übrige Theil des Volks ſie abgeſchüttelt hat, und dann werden ſie geheimniſsvoll. Die Kleidung, welche nun dem Prieſter ein ehrwürdiges Anſehen gibt, war wahrſcheinlicher Weiſe die Kleidung von Jedermann, als der Prieſterſtand errichtet wurde. Wer kann wiſſen woher dieſer liturgiſche Abſcheu vor den Bohnen entſtand? Nun bewundert ihn das Volk, weil es ihn nicht begreift, es verehrt ihn weil es die Prieſter verehrt, welche ihn noch beybehalten haben. So ehrt es gleichfalls den Pythagoras. Folglich, (ſo ſchlieſst das Volk) folglich kann dem Philoſophen nicht erlaubt ſeyn, was dem Prieſter verboten iſt. In dieſem Streite iſt, wie du ſieheſt, der Philoſoph der Gelehrerigere und der Lenkſamere; und es wäre nicht das erſtemal, daſs man der Philoſophie Dinge zuſchriebe, welche der Aberglaube der Zeiten erfunden hat." Der 12te Brief von Cleobul an Speuſipp, gibt eine klare Beſchreibung von der äuſsern Einrichtung des Pythagoreiſchen Bundes, oder wie es der Vf. nennt, Collegiums, die nichts neues enthält, nebſt einer Schilderung des Pythagoreers Klinias, mit vielen dichteriſchen Zuſätzen. Ein Geſpräch deſſelben über die Wiſſenſchaften macht den Inhalt des 13ten Briefs aus. „Hier erblikſt du, ſagte mir Klinias, indem wir durch die Bibliotheken giengen, hier erblickſt du die Niederlage von allem dem, was die Italiener gedacht haben. Die Wiſſenſchaften ſind unter uns ſehr alt." Dieſer Eingang ſchon läſst uns keine Rede des Klinias erwarten, wie ſie ſeiner Zeit, ſeiner Perſon und ſeinem Charakter angemeſſen iſt, ſondern eine Rede, in welcher Plato ſein Wiſſen je der Vf. oder vielmehr ein Denker ſeiner Nation, *Vico*, der hier und mehrmal citirt iſt, ſeine Ideen jenem alten Pythagoreer in den Mund legt, um ſeinem Vaterlande den Ruhm alter Wiſſenſchaft zu vindiciren. Freylich kommt es nicht auf die Perſonen, ſondern auf den Gehalt ihrer Reden an, der unabhängig von dieſer Fiction gewürdigt werden muſs. Aber eine Dichtung darf doch nie die Rechte der wahren Geſchichte uſurpiren. Zwar zerſtört der Vf. die Wirkung der Dichtung ſelbſt wieder durch die Anführung von Schriftſtellern aus der neueſten Zeit (z. B. des *Vico ſcienza nuova*, *de antiquorum Italorum ſcientia*) und durch Anachronismen, indem auch von den Behauptungen des Diodorus Krokus, Diogenes, von der Philoſophie des Plato und Ariſtoteles, als von Dingen die Rede iſt, welche dem Klinias geſchichtmäſsig bekannt waren. Aber es bleibt doch von dem allen ein allgemeiner Eindruck zurück, daſs Italien der Urſitz der Philoſophie iſt. Daher ſpricht er von dem eigenthümlichen Charakter der italien. Dialektik, ſie ſtrebe durch Abſchneidung aller müſsigen Streitfragen die Streitigkeiten nicht zu vermehren, ſondern zu vermindern, dadurch daſs ſie die Grenzen des möglichen Wiſſens beſtimme, und zu dieſem Zweck das Reale, das Weſen erforſche und von der bloſsen Erſcheinung unterſcheide; daher beginne ſie damit das Verſchiedene von einander zu trennen." Um aber dieſe Unterſuchungen mit Sicherheit anzuſtellen, muſste man die Gattungen und Arten feſtſetzen, um von dem Allgemeinen auf das Beſondere überzugehen, und die Natur der Dinge auf dieſe Weiſe zu begreifen. Dieſen Theil der Dialektik nennen wir die Wiſſenſchaft der Kategorieen. Unſer Freund Archytas hat ſie in einem Werke über die Natur der Univerſalien erörtert. Hier werden noch mehrere Werke des Archytas als die beſten in dieſem Fache, auf das Zeugniſs des Ariſtoteles, Stobaeus, Claudianus Mamertus, Simplicius, ohne Kritik dieſer Zeugniſſe genannt. Uebrigens wird hier über den Urſprung der Kenntniſſe, über den Grund des Wiſſens, über Wahrheit, Redekunſt viel geiſtreiches geſagt. S. 68 ſqq. iſt in Briefen und Geſprächen Pythagoras der Gegenſtand intereſſanter Betrachtungen. Es iſt dem Vf. gelungen, nicht ſowohl durch eine vollſtändige kritiſche Bearbeitung der Zeugniſſe, als durch neue aus einer trefflichen Welt- und Menſchenkenntniſs gewonnene Anſichten, Licht über jenen merkwürdigen aber räthſelhaften Mann und ſein Wirken zu verbreiten. Pythagoras wird mehr aus dem Geſichtspuncte eines Geſetzgebers, Reformators der Sitten und der Religion als eines Schulphiloſophen betrachtet; und dieſe Seite des Mannes hat uns der durch Gelehrſamkeit, Erfahrung und Geſchichte unterſtützte philoſophiſche Geiſt des Vfs. in ein klareres Licht geſetzt. Die Betrachtung wird durch eine Parallele des Pythagoras mit Orpheus und durch gediegene Gedanken über die Erforderniſſe eines Weiſen, der ſein Volk reformiren will, eröffnet. „Die Pflichten des Weiſen, von dem wir reden ſind: eine völlige Erforſchung aller Wahrheiten; daſs er zu unterſcheiden wiſſe, welche das Bedürfniſs des Volks in dem gegenwärtigen Augenblick erheiſcht; daſs er verſtehe, die übrigen deren es dereinſt bedürftig ſeyn könnte, als ein heiliges Pfand aufzubewahren; daſs er die Mittel kenne, die erſtern auf das ſchnellſte in Umlauf zu bringen, und die anderen zu mehrerem Muſter aufzubewahren, damit weder Vergeſſenheit (ſie vernichte), noch unkluge Uebereilung ſie vor der Zeit bekannt mache; daſs er auf dieſe Art die Erſchlaffung der Nation, welche die Folge des erſtern, und gefährliche Revolutionen, welche die Folge des letztern ſeyn würden, vermeide; kurz, daſs er gleich der Gottheit, dem Volke Geiſt und Leben mittheile, ohne die Quelle weder zu erſchöpfen, noch zu verſchlieſsen." — „Als die Philoſophie des Pythagoras ſich erhob, war Italien das nicht, was es heutzutag iſt. (Es ſpricht Archytas.) Ihr waret damals noch Barbaren und wir ſchlimmer noch als Barbaren. In ganz Italien hörte man nichts als Krieg, Raub,

Raub, Verzweiflung und Tod. Pythagoras faſste den kühnen Entſchluſs, den Frieden und die Tugend, ohne die kein Friede Beſtand haben kann, herzuſtellen. Seine Abſicht war, aus Italien einen einzigen Staat zu bilden, in welchem die Energie jedes einzelnen Bürgers, ein ausgedehnteres Feld ſich zu zeigen fände, ohne gezwungen zu ſeyn, ewig diejenigen zu bekämpfen, welche die Nachbarſchaft, Sprache und Sitten zu ſeinen Brüdern machte. — Der Ehrgeiz muſste ſo zu ſagen gezwungen werden, die Bahn der Tugend einzuſchlagen. Es war nothwendig das Volk und die Beherrſcher zu unterrichten. Mit dieſen Gedanken ſtellte ſich Pythagoras dem Publikum dar. Die erſte Frage, die man hätte an ihn richten ſollen, blieb immer die: *Wer biſt du denn, der du dich in unſere Angelegenheiten miſcheſt?* Wer nicht hunderttauſend Arme zu ſeinem Befehl hat, dem bleibt auf eine ſolche Frage keine andere Antwort, als die: *Ich bin ein Geſandter Gottes.* Auch ſagt der Weiſe keine Lüge: denn alle Weisheit kommt von Gott. Für die Klugen ſind ſeine Tugenden, für das Volk ſeine Tugenden und ſeine Wunder die Bekräftigung ſeiner Sendung. Die Götter hatten Pythagoras die Tugend geſchenkt, und eine genauere Bekanntſchaft mit den Geheimniſſen der Natur machte ihm viele Dinge leicht, welche dem Volke als Wunder erſcheinen muſsten. Einige wenige ſolcher Wunder reichten hin, das Volk fand tauſend andere erſtaunenswürdigere dazu. — Pythagoras ſprach zu dem Volke von Religion und Moral, in der Sprache die ſich am beſten für das Volk ſchickt, d. i., durch Parabeln und Sprichwörter. Von der Art ſind alle pythagoreiſche Sentenzen und Symbole, von denen dieſer Weiſe vielleicht kein einziges erfunden hat, ſondern die meiſten in dem Munde des Volkes waren und ſich von ihren urälteſten Gebräuchen herſchrieben. (Hier wird auf den Erſten Anhang in dem dritten Bande verwieſen, wo dieſe Sprichwörter erklärt, und ihr Vorhandenſeyn in Italien bewieſen werden ſoll). Solche Sprichwörter gewähren den Reformatoren groſse Vortheile. Sie gleichen den Geldmünzen, welche bey geringem Umfange einen groſsen Werth enthalten. In ihnen dauert die Macht guter Grundſätze viele Zeitalter hindurch. Es iſt nothwendig, daſs ein Reformator wenige Vorſchriften, aber viele Rathſchläge ertheile, und zwar die Rathſchläge immer ſtrenger als die Vorſchriften. — Die pythagoräiſchen Collegien muſsten in unterſchiedene Klaſſen abgetheilt werden: denn es war zu derſelben Zeit gleich nothwendig und vortheilhaft, die Zahl der Anhänger ſo viel als möglich zu vermehren und doch das Geheimniſs der Lehre zu bewahren. Daher Pythagoriſten und Pythagoreer. Dem Volke wurde die öffentliche Lehre bekannt gemacht, die geheime blieb das Eigenthum der Pythagoreer. — Die Philoſophen, welche das Volk an allen Geheimniſſen der Weiſen wollen Antheil nehmen laſſen, begehen einen groſsen Irrthum, ſo wie die Mächtigen, wenn ſie alle nützliche Studien verbieten."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Korn: *Vaterlands-Opfer.* In romantiſch tragiſchen Darſtellungen. Von *Fr. Auguſt Wenzel.* 1809. 276 S. 8. (1 Rthl.)

„Eine glückliche Laune (ſagt der Vf. in dem Appendix ſeines Buchs) habe ihn auf die Idee gebracht, kriegeriſche Charaktere zu bilden, (in ſeinem Kopfe nämlich,) und ſeine Phantaſie, erfüllt von dem groſsen Gange der Zeit, ſey nicht müſsig geblieben, in Stunden, wo man gern ſchwärme, *ganze Heere vor ihm agiren zu laſſen.* Würde *da und dort* ein hochherziger Jüngling nur durch eine Scene dieſer Darſtellungen erinnert, *um da und dort* eine vorleuchtende Idee für ſich auszubilden; erkenne *da und dort* ein groſser Mann ſich ſelbſt wieder, und werde an ſeinen eigenen Werth erinnert, dann (meynt der Vf.) habe er der tragiſchen Muſe (!) nicht umſonſt Gehör gegeben." — Der Vf. hat es herzlich gut gemeynt, und es auch ſeinen „kriegeriſchen Charakteren" an martialiſchem Sinne nicht fehlen laſſen. Ueberall wird der Feind geſchlagen, wo er ſich blicken läſst. Nur die Wahrſcheinlichkeit hat der Vf. ſeinen Darſtellungen nicht zu geben gewuſst; es ſind Gebilde ohne Leben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Amtsveränderungen, Belohnungen und Beförderungen.

Hr. *Paul Sipos*, Prof. der Phyſik zu Patak, iſt als Prediger nach Tordáts in Siebenbürgen abgegangen. — Sein Lehramt als Prof. der Phyſik hat Hr. *Joh. Patay*, zeither Prof. der Theologie, übernommen. — Zum Prof. der Theologie iſt Hr. *Dan. Pakſi Szathmári*, zeither Prediger zu Viváros berufen worden.

Der Prof. der Philologie und Humanitätsſtudien zu Patak, Hr. *Moſes Kézy*, hat in ſeiner weitern Ausbildung, unterſtützt durch eine für ihn geſammelte Collecte, eine Reiſe auf ausländiſche Univerſitäten angetreten. Er iſt zur Profeſſur der Phyſik und Mathematik beſtimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Januar 1811.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Plato in Italien.* — — Herausgeg. von *P. J. Rehfues* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 16. abgebrochenen Recenſion.*)

Das folgende Geſpräch des Archytas über die Schickſale und den Untergang des Pythagoreiſchen Bündniſſes, enthält mehr Raiſonnement als Geſchichte, und überhaupt nichts Neues, auſser der Geſchichte des Anaxilaus, Regentens zu Rhegium, der die vertriebenen Pythagoreer freundlich aufnahm, geſchöpft aus *Muriſani Marmora Rhegina illuſtrata* und *Grimaldi Annali.* Anziehender iſt das folgende Geſpräch vom Plato (S. 107.) über Pythagoras, den er aus der Reihe wirklicher Weſen wegdiſputieren und zu einem bloſsen Collectivnamen der Vorſteher des Collegium machen möchte. Da ſich um das Vaterland des Pythagoras mehrere Städte ſtreiten, da ſeine Geburt und ſein ganzes Leben mit ſo vielen Märchen ausſtaffirt iſt, ſeine Reiſen einen Zeitraum von wenigſtens vierhundert Jahren erfordern würden, ſo ſchlieſst er, dieſe Geſchichte reiche in ein hohes Alterthum, und der Gegenſtand derſelben, dem alle dieſe Fabeln zugeſchrieben worden, ſey ein idealiſches Weſen, in welchem alles vereinigt worden, was dieſen Charakter an ſich trägt. Hierofant nennen wir den Vorſteher unſerer Religionsgeheimniſſe, und eben ſo ſprachrichtig iſt es, den Vorſteher eines Collegiums von Weisheitspriеſtern Pythagoras zu nennen. Vielleicht *hat nie* ein Individuum dieſes Namens in Italien gelebt. — Pythagoras war der jüngere von drey Brüdern, der erſte hieſs *Gutes Geſetz*, der zweyte *Tirreus* und er *Pythagoras*. Vereinigſt du dieſe drey Namen, ſo findeſt du, dafs alle drey mit Fug einer philoſophiſchen Secte gegeben werden können, deren Beſchäftigung es iſt, das Glück des Landes zu befördern, in welchem ſie entſtanden iſt. Eine Beſtätigung dieſer Hypotheſe findet er darin, dafs Pythagoras bald zu einem Schüler eines Phöniziers, bald eines Aegyptiers, bald des Pherecydes gemacht wird, da doch ſehr wenig Uebereinſtimmung, ja die gröſste Abweichung in den Lehren des Pythagoras und ſeiner angeblichen Lehrer angetroffen wird, dafs die *gleichzeitige* (aber aus welcher Quelle weifs er denn, dafs Pythagoras dieſe drey Entdeckungen zu gleicher Zeit gemacht habe) Entdeckung der Eigenſchaft der Hypotenuſe, der Verhältniſſe der Muſik der Geſetze der himmliſchen Harmonie, die dem Pythagoras beygelegt wird, unmöglich iſt. Pythagoras hat alſo, nach Plato, nie exiſtirt, ſondern iſt nichts anders als eine Idee des Volks, erſonnen, um ein Syſtem von Kenntniſſen zu bezeichnen, das an Urſprung ſich in das tiefe Alterthum verliert, und ſich durch Ueberlieferung, vermittelſt eines Collegium von Philoſophen, das ſich in Italien gebildet hat, und daſelbſt in Aufnahme gekommen war, erhalten hat. Es gab daher ſo viel Pythagoraſſe, als Vorſteher der Collegien; ihre Kenntniſſe wurden collective einem Pythagoras beygelegt. Dieſe Kenntniſſe mögen zum Theil vom Auslande entlehnt ſeyn, aber nicht alle; nicht diejenigen, welche die Seele der Philoſophie ausmachen; dieſe Grundſätze, Methode, die Formen des Denkens *finden ſich in der urſprünglichen Sprache des Italieners* (zum Beweis wird angeführt: in der Sprache dieſer Völker iſt Wahrheit, die Handlung ſelbſt; das Wort *Namen*, und dafs die Italiener nicht ſagen, der *Menſch hat Intelligenz*, ſondern *er hat Seele* (*mente*); ſie denken ſich den Menſchen als der Intelligenz von der Gottheit theilhaftig). Käme daher ein Reiſender nach Italien, ohne eine pythagoreiſche Schule zu finden, und hörte die Italiener reden, ſo würde er leichtlich errathen, dafs entweder ſchon eine da geweſen ſey, oder in kurzem entſtehen müſste. Die Griechen ſetzt Plato den Italienern, welche viel mehr wuſsten, weit nach. „Dieſe Nationen Italiens, die wir Barbaren nennen, waren lange Zeit vor uns gebildet. Sie beſitzen Geſetze und Künſte, welche ſie nicht von uns erhalten haben; erinnre dich nur, dafs Ceres aus Sicilien nach Attika kam, uns den Landbau und die Religionsgebräuche, die erſten Grundſteine des geſellſchaftlichen Vereins zu lehren. Dieſe Fabel enthält unſere Geſchichte. Allein ich bitte dich, laſs dir kein Wort von dieſen meinen Meinungen gegen die kindiſchen Bewohner der Stadt des Cekrops entfallen. Ich habe ſchlecht von den Gottheiten Homers geſprochen; ſchlecht geſprochen von der Philoſophie der Griechen; habe geläugnet, dafs die Arkadier älter ſeyn als der Mond, und du brauchſt nur an den Tod des Weiſeſten unter den Menſchen zu denken, um der Philoſophie eine zweyte Miſshandlung dieſer Art zu erſparen. — In einem der folgenden Briefe von Cleobul (S. 122.) kommt der Vf. noch einmal auf ſeine Lieblingsmeinung zurück. Zwey Dinge, ſagt er, beweiſen mehr als alles andere, das hohe Alterthum der Philoſophie des italieniſchen Volkes. „Das erſte iſt, dafs wir dieſelbe ſchon ſeit langer Zeit auf die Dinge angewendet ſehen, welche man im gewöhnlichen Leben braucht. Die italieniſchen Philoſophen haben viele Bücher über die nützlichen Künſte, über die Malerey, die Architectur, die Muſik, die Gymnaſtik, den Ackerbau,

bau, den Fischfang, die Jagd, sogar über die Kochkunst geschrieben. Das zweyte, dass sie sogar unter dem schönen Geschlecht verbreitet ist. Dieses führt ihn auf die berühmten Pythagoreerinnen, unter welchen vorzüglich die Theano als Muster weiblicher Schönheit und Tugend ausgezeichnet wird. Bey dieser Veranlassung wird eine Stelle aus Archytas Buch über die Schönheit mitgetheilt, die gröfstentheils Plato's Ideen enthält, dessen Symposium und Phädrus in der Note citirt werden. Wahrscheinlich hat sie Plato aus Archytas Schrift entlehnt, so wie S. 132. Klinias sagt, dass Sokrates die Wahrheiten ihrer Philosophie zu den Athenern gebracht habe. Das Gespräch dieses Pythagoreers über die Seelenwanderung, sucht den Gedanken wahrscheinlich zu machen, dass die Seelenwanderung eine Lehre der Pythagoras für das Volk, nicht für die Weisen war, nicht etwa auf historische Gründe gestützt, sondern nur weil er nicht oft genug einschärfen kann, der Weise, der ein Volk reformiren wolle, müsse die Wahrheit mit dem Schein des Irrthums bedecken. Was über diesen Grundsatz, so wie über die Metempsychose des Pythagoras gesagt wird, hat zwar nicht wenig Schein, befriedigt aber doch nicht. Pythagoras wollte nach dem Vf. an jene Volkslehre, wodurch der Styx und Tartarus verworfen wird, der Vernunft würdigere Vorstellung von der ewigen Gerechtigkeit der Gottheit, Fortdauer der Seele und einem natürlichen Vergeltungszustande der Seele nach dem Tode anknüpfen. Die Ueberzeugung von der Fortdauer der Seele, wird durch die immaterielle Natur der Seele, und durch den Grundsatz: *es giebt nichts Nothwendiges als die Existenz der Seele* begründet In dem Gespräch des Klinias (S. 148.) über die Gesetze hört man kern des geistreichen Plato und Aristoteles Ideen entwickelt. Ueber das Sonnensystem schreibt Plato an Eudoxus (S. 161.) mehr in dem Geiste der spätern Astronomen. Das Herz ergreifend ist das Gespräch des Samniters Pontius über die Tugend, aber einseitig, doch in dem Geiste eines Samniten, dass er alles Philosophiren über Gegenstände der Tugend für überflüssig und entbehrlich erklärt. *Tugend* ist, damit schliefst sich das Gespräch, *Mäfsigkeit und Arbeitsliebe*, und Plato giebt diesem Gedanken Beyfall. Cleobulus geräth dadurch in grofse Verlegenheit und Zweifel über den Werth der Philosophie, er vergleicht die Moral des Pythagoras mit der des Sokrates, dem er Schuld giebt, dass er der Disputirsucht zu viel Nahrung gegeben. Nur Pythagoras war der Weise, der den richtigen Weg, eine Nation zu bessern, gewählt hatte, nämlich durch eine Moral, welche Mäfsigkeit und Arbeitsliebe einflöfst, welche nicht auf Religionsbegriffe gegründet ist, sondern die wahre, das Wohl der Menschheit befördernde Religion gründet. — Cleobulus Reise von Tarent nach Heraklea, in Begleitung des Plato (S 187.), interessant durch die eingewebten Nachrichten von mehreren berühmten Städten und Staaten in diesem Theile Italiens. Das Grab des Epeus, bey welchem die Werkzeuge dieses Künstlers aufbewahrt werden, veranlafst ein Gespräch über die Gedichte des Homers, dessen Absicht dahin geht, wahrscheinlich zu machen, dass die Gesänge des Homers nicht von einem, sondern mehrern Dichtern herrühren, und ursprünglich in Italien gesungen und aufgezeichnet worden, ehe sie noch in Griechenland bekannt worden. Es ist diese Behauptung durch ähnliche Gründe, aber nicht mit dem kritischen Genie eines *Wolfs* unterstützt, und an sich haben diese Gründe wenig Kraft. Italien besitzt mehrere Reliquien von den griechischen Helden, deren Homer erwähnt; mehrere Homerische Wunder, von denen Griechenland kaum die Hälfte kennt. „In dem Zeitalter, in welchem Homer gelebt haben soll, konnten die Griechen kaum angefangen haben zu schreiben, die Italiener aber hatten nicht allein Gesang und Schrift, sondern sogar Gemälde und Statüen, welche die Helden und Begebenheiten jenes verhängnifsvollen Kriegs vorstellten, und von einer Schönheit waren, welche sie noch zur Bewunderung unserer Tage machen." Hier wird das Zeugnifs des Plinius XXXV, 3. angeführt, welches aber noch lange nicht entscheidend ist. Dionysius Ränke und Eroberungen in Italien. *Archytas Lobrede auf Philolaus*, der nach unserm Vf. zu Heraklea (Diogenes Laertes sagt zu Kroton) aus Verdacht, dass er nach der Alleinherrschaft strebe, hingerichtet wurde. Die Rede hat schöne Stellen, wie S. 211. „Auch für Nationen kommt unvermeidlich eine Zeit der Uebel, eine Zeit, in welcher alle Gewalt sich in den Händen von Menschen befindet, welche keine Tugend besitzen, und der letzte Ueberrest von Tugend auf denen ruht, die keine Macht haben. Dann fügt es sich, dass sich zwischen den lasterhaften Ansprüchen der ersten der unnützen Festigkeit des zweyten, zwischen denen die alles zerstören, und denen die alles erhalten wollen, ein hartnäckiger unheilbringender Kampf entsteht, dessen erste Opfer immer diejenigen werden, die es wagen, von einer Mäfsigung zu reden, welche nach zwanzig Jahren von Blut und Gräueln, der Gegenstand einer unnützen Reue von vielen und des einzigen Verlangens von allen geworden ist." Die Schilderung seiner letzten Stunden ist Dichtung, entlehnt aus Plato's Phädon.

In dem *zweyten* Bande wird die Reise fortgesetzt. Die Reihe kommt an Thurium Sybaris, Kroton, Locris und zuletzt an den Staat der Samniten, deren Topographie, Statistik, Geschichte. Bey diesen Gegenständen hält sich der Vf. mehr an die historische Wahrheit, giebt nicht mehr als die Quellen enthalten, und liefert daher nur Bruchstücke. Hier und da aber webt er Betrachtungen über die Künste, Wissenschaften, Politik der Italiener ein, welche seinem Dichtungsvermögen gröfseren Spielraum liefsen. Bey Thurium ist von den Gesetzen des Charondas die Rede, über dessen Alter auf den Anhang im dritten Bande verwiesen wird. Der Vf. äufsert die Vermuthung, dass mehrere Sprüche derselben nach und nach unter seine Gesetze getheilt worden seyen, und daher komme es, dass er bey Diodor von Sicilien als ein halber Narr, bey Stobäus als ein vollkommner erscheine. Alexis, der berühmte Komiker, wird nicht

ver

Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz über die Ausübung der Heilkunde, über das Apothekenwesen und über den Verkehr mit Arzneimitteln vom 30. November 1918 (Reichsgesetzbl. S. 1308) und zu dem Gesetz über den Verkehr mit Arzneimitteln vom 27. Januar 1917 (Reichsgesetzbl. S. 105) vom 15. Juli 1919. Vom 15. Juli 1919. S. 147.

Bekanntmachung über die Ausführung des Gesetzes über die Ausübung der Heilkunde, über das Apothekenwesen und über den Verkehr mit Arzneimitteln vom 30. November 1918 (Reichsgesetzbl. S. 1308) und des Gesetzes über den Verkehr mit Arzneimitteln vom 27. Januar 1917 (Reichsgesetzbl. S. 105). Vom 15. Juli 1919. S. 147.

Bekanntmachung über die Ausführung des Gesetzes über die Ausübung der Heilkunde, über das Apothekenwesen und über den Verkehr mit Arzneimitteln vom 30. November 1918 (Reichsgesetzbl. S. 1308). Vom 15. Juli 1919. S. 147.

Bekanntmachung über die Ausführung des Gesetzes über den Verkehr mit Arzneimitteln vom 27. Januar 1917 (Reichsgesetzbl. S. 105). Vom 15. Juli 1919. S. 147.

Bekanntmachung über die Ausführung des Gesetzes über die Ausübung der Heilkunde, über das Apothekenwesen und über den Verkehr mit Arzneimitteln vom 30. November 1918 (Reichsgesetzbl. S. 1308) und

merkung S. 142. sagt, diese Lehre des Timäus scheine eine Darstellung des Parmenides (citirt wird Plato's Timäus und Parmenides!) zu seyn, von der Timäus nur in einigen wenigen unbedeutenden Punkten abwich. Aber woher hat denn der Vf. eine so genaue und bestimmte Kenntniss von der Philosophie des Timäus? Der Brief verspricht übrigens einen unumstösslichen Beweis für das Daseyn Gottes, der nicht auf menschlichen Meinungen, noch auf dem unermesslichen majestätischen Schauspiele des Universums beruhe: denn in jenem Falle möchte die für die Tugend und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts wichtigste Idee entweder um der Schwäche des Grundes wankend, oder um des Fanatismus der Secten und Parteyen willen schädlich werden, und in diesem könnte ein kühner Sophist auftreten und behaupten, alles was wir nicht empfinden, existire nicht wirklich, sondern sey nur eine Vorstellung von uns, deren Grund blos in uns liege; das ganze Universum sey nur ein Traum, welches die wahre Meinung des Protagoras gewesen sey. „In Italien haben die Zweifel des Protagoras der Wahrheit einen neuen Triumph bereitet. Der Weise von Elea hat den Sophisten von Abdera widerlegt, und die Zweifel, welche dieser gegen die vorhergehenden Beweise erregte, haben endlich einen neuen und unumstösslichen zum Daseyn gebracht, welcher der einzige und erste hätte seyn sollen, wenn es das Loos der Menschheit wäre, auf einem andern Wege als durch Ausmerzung der Irrthümer zur Wahrheit zu gelangen; einen Beweis, der die Idee der Gottheit zum inneren von unserer Existenz untrennbaren Eigenthum unserer Seele macht. Dieser Beweis, dessen Ankündigung so grosse Erwartung erregt, hat indessen doch kein anderes Loos, als alle Versuche der Art gehabt haben; er kann die vorhandene Ueberzeugung von Gottes Daseyn stärken, aber nicht hervorbringen, noch weniger allen Zweifel zernichten. Er ist nichts weiter als die Ausführung des Gedankens, dass der Idealismus unerweislich und für die Vernunft unbefriedigend sey. Die menschliche Seele ist unvermögend, alles was wir sehen, glauben und denken, also auch nicht die Ordnung des Alls hervorzubringen. Die folgenden Briefe von Plato und Archytas beziehen sich auf die politische Thätigkeit dieser Männer; dann folgen einige Cleobuls und Nuesillas Liebe betreffende. Den Beschluss machen einige Briefe und Gespräche über den Staat der Samniten, ihre Geschichte, ihre Kenntnisse und ihren Ackerbau.

Die Uebersetzung ist, so viel wir ohne Vergleichung mit dem Originale urtheilen können, gut gerathen. Nur in einigen Stellen vermissen wir die Klarheit und den leichten Fluss, den wir ihr sonst nachrühmen müssen. Z. B. 1. B. S. 167. „Gebt den Göttern alles gebührende Lob, ihr Jünglinge, erwiederte er, dass sie euch in einem Alter, in *welchem* andere von den Leidenschaften der Sinne hingerissen, alle Kraft der Seele in eiteln Ergetzungen verschwenden, *welche* ihnen ein frühzeitiges, elendes und schmähliches Alter zuziehen, mit so edeln Gesinnungen begabt haben, *welche* ihr auf Gegenstände richtet, *welche* euch die Achtung andrer und eure eigne verschaffen." Auf die Correctheit des Drucks hätte noch grösere Sorgfalt gewendet werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Der durch seine apokalyptischen Schriften bekannte *M. Joh. Jak. Friedrich*, Pfarrer zu Winzerhausen bey Laufen, im Königreiche Wirtemberg, ist wegen seiner hartnäckigen Weigerung, die neue Liturgie anzunehmen und bey seinen Amtshandlungen zu gebrauchen, mit einer Pension von einigen hundert Gulden in Quiescenz versetzt worden. Inzwischen hat er dadurch, von der grossen Zahl pietistischer Anhänger nun als Märtyrer verehrt, nur noch mehr Ansehen bey denselben erhalten, so wie er daher auch von ihnen durch milde Gaben und Beyträge reichlich für seinen Verlust entschädigt wird.

Ein anderer, durch vielseitige Thätigkeit für religiöse Erbauung, Frömmigkeit und Sittlichkeit ausgezeichneter Schriftsteller, dessen *Meusels* gel. Deutschland nicht erwähnt, *Hr. Schuhkraft* zu Stuttgart, Vf. eines Communionbuchs, Gesangbuchs und anderer Erbauungsschriften, wovon sonst, so lange durch die Seesperre die Communication nicht abgeschnitten war, viele Tausend Exemplare nach Amerika gingen, ist von mehrern evangelischen Gemeinden daselbst zu ihrem Bischof ernannt und ihm daher auch das goldene Kreuz an einer solchen Kette übersandt worden. Eine grosse von ihm angekündigte Unternehmung ist ein neuer Abdruck von Luthers Bibelübersetzung, mit kurzen erläuternden Anmerkungen um einen äusserst wohlfeilen Preis, zum Besten der Armen, denen auch aller Vortheil des Verkaufs zufliessen soll.

Die ausserordentliche Consulta zu Rom hat den berühmten Bildhauer *Canova* zum Director der Kunstakademie San Luca ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Es iſt an alle Buchhandlungen verſandt:

Archiv des Criminalrechts von *Klein*, *Kleinſchrod* und *Konopak*. 7ten Bds 3tes St. Broſchirt 12 gr.

welches enthält: 1) über den *Socius generalis* und *ſpecialis*; 2) in wie fern darf man andere über ihre Geſinnungen zu Rede ſtellen? 3) über den Einfluſs der veränderten Staatsverfaſſung Deutſchlands auf das Criminalrecht; 4) über die Knute, eine Ruſſiſche Criminalſtrafe u. ſ. w.

Das 4te Stück, welches ein mehrfaches Regiſter über alle 7 Bände, vom Hrn. Prof. *Konopak* bearbeitet, enthalten ſoll, wird bald nachfolgen.

Hemmerde und Schwetſchke,
Buchhändler in Halle.

Joſ. Frank's Annalen des kliniſchen Inſtituts der Kaiſerl. Univerſität zu Wilna. Aus dem Lateiniſchen mit Bewilligung des Verfaſſers überſetzt von *J. Meyer*. I und II. Jahrgang. gr. 8. Berlin, bey C. Salfeld. (1 Rthlr. 12 gr.)

In den Annalen der geſammten Medicin als Wiſſenſchaft und Kunſt, vom Hofrath Dr. *Hecker*, fällt dieſer als Schriftſteller berühmte Mann im Auguſtſtücke ſeiner Annalen folgendes Urtheil über vorbenanntes Werk, welches wir *ex autoritate* hier herſetzen.

„Der *Brownſchen* Partey nur auf eine kurze Zeit, und niemals völlig zugethan, machte ſich der Verfaſſer ſehr bald von dem einſeitigen Sektengeiſte derſelben los, zum groſsen Leidweſen der eifrigen Anhänger; ein Verluſt, über den einſt *Weikard* in laute Klagen ausbrach. *Frank* ſahe bald genug ein, daſs eine Partey, wie dieſe, die den Keim ihres Untergangs ſo entſchieden in ſich trug, niemals herrſchend werden könnte. Er handelte alſo als unbefangener einſichtsvoller Mann, und kehrte auf den Weg zurück, der in der Medicin allein zum Zweck und zu höheren Graden von Vollkommenheit führt. Das bewähren unter ſeinen neuern Schriften ganz vorzüglich die vorliegenden Annalen. Der Werth der guten Ueberſetzung derſelben iſt noch durch mehrere Anmerkungen erhöhet, die gröſstentheils literariſche Anmerkungen enthalten. Das Ganze verdient als ein *echt praktiſches* Werk den Aerzten empfohlen zu werden."

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung
einer
neuen, das geſammte Finanz-Fach umfaſſenden, Schrift:

Finanzerfahrungen
von
Chr. Ulr. Detl. Freyherrn von Eggers.

Ueberzeugt, daſs die Finanzwiſſenſchaft unter den jetzigen Zeitumſtänden für das innere Wohl der Staaten, wie für ihre äuſsere Macht, mehr, wie jemals, dringendes Bedürfniſs iſt, glaube ich ein nützliches Werk zu unternehmen, wenn ich fortwährend dem Publicum Beyträge dazu liefere. Vieljährige Arbeiten und eigne Erfahrungen, das vollſte Bewuſstſeyn reiner, nur auf das bürgerliche Wohl gerichteter Abſichten, die günſtige Aufnahme meiner bisherigen Finanzſchriften — laſſen mich hoffen, daſs auch meine jetzige Bemühung nicht ganz vergeblich ſeyn werde.

Vorzüglich werde ich die *neueſten Thatſachen* ſammeln: ungemein intereſſante Geſetze und Einrichtungen, lehrreiche Finanz-Etats und Calcüle, umfaſſende Ueberſichten und Handelsverhältniſſe, Geld- und Wechſelcourſe, die einiges Licht geben über den Erfolg der Finanzverwaltung. Oefter ſchon habe ich mich über den groſsen Werth der Erfahrungen im Finanz-Fach erklärt: je vielfachere eigene Anſichten ich Gelegenheit hatte zu verfolgen, deſto feſter war dieſe Ueberzeugung. Freylich erfordert die Anwendung der Theorie in dem einzelnen Staat unnachläſslich eine genaue Kenntniſs des Locals, aller beſonderen Verhältniſſe, aller beſtehenden Einrichtungen: aber dieſe Kenntniſſe laſſen ſich leichter erwerben, wenn man wiſſenſchaftlich vorbereitet iſt, ausgerüſtet mit früheren Erfahrungen auf anderer Koſten, gewohnt, fremde Einrichtungen nach der wahren, einzig richtigen Staatsbilanz zu prüfen, von der man nie ungeſtraft abweicht. Um alſo zu dieſem wichtigen Ziel — zur Bildung geſchickter, allgemein brauchbarer Financiers — beyzutragen, was ich kann, werde ich eine Auswahl der oben gedachten Thatſachen treffen, ſie mit Einleitungen und freymüthigen Bemerkungen begleiten, wo das allgemeine Intereſſe der Wiſſenſchaft mich dazu auffordert. Ihre Tendenz wird ſo unverkennbar gemeinnützig ſeyn, der Ton ſo gutmüthig und beſcheiden, daſs ich nirgends zu verwunden fürchte, auch wo ich abweichende Wünſche äuſsern muſs. Vielmehr

wage ich, mich mit der Hoffnung zu ſchmeicheln, im Fortgang meiner Arbeit von mehr als einer oberen Finanzbehörde vertrauliche Mittheilungen zu erhalten, die meine Anſichten berichtigen oder erweitern können. So unbedenklich es iſt, zu einem ſolchen Zweck Erläuterungen zu geben, die unmittelbar nicht immer angemeſſen ſeyn müſſen: ſo wünſchenswerth dürfte es für eine Regierung ſeyn, Verfügungen oder Verhältniſſe, von denen hier die Rede iſt, eben durch einen Sachverſtändigen, unparteyiſchen Fremden in das Licht geſetzt zu ſehen, wozu ſie ſich in der That eignen.

Aber auch auſser jenen Hauptmaterialien werde ich von Zeit zu Zeit merkwürdige Stellen aus den neueſten Schriften in dem geſammten Finanz-Fach mittheilen, räſonnirte Analyſen vorzüglich wichtiger Werke, andere wiſſenſchaftliche Aufſätze, die eine nähere Beziehung auf das unmittelbare Bedürfniſs des Tages haben.

Eine gewiſſe Zahl oder Zeitfolge von Bänden im Voraus zu beſtimmen, verſtatten mir meine Dienſtverhältniſſe nicht: aber das hoffe ich doch mit Sicherheit verſprechen zu können, daſs um Johannis jedes Jahrs ein Band von 30 bis 40 Bogen in gr. 8. erſcheinen ſoll, der den Finanz-Erfahrungen des verfloſſenen Jahres gewidmet iſt.

Kopenhagen, den 14ten Nov. 1810.

C. U. D. Freyherr *von Eggers*,
Königl. Däniſcher Conferenzrath, Oberprocureur, und erſter Deputirter der Schleswig-Holſtein'ſchen Kanzeley, Ritter vom Dannebrog, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag dieſer Finanz-Erfahrungen des rühmlichſt bekannten Herrn Conferenzraths *von Eggers* übernommen, und macht einſtweilen das Publicum auf die Erſcheinung dieſes intereſſanten Werks aufmerkſam. Wir werden daſſelbe mit der dem Intereſſe des Werkes angemeſſenen typographiſchen Eleganz erſcheinen laſſen, und hoffen den *erſten* Band in der Hälfte des Jahres 1811. fertig zu liefern.

Wien, den 14. Dec. 1810.

Karl Schaumburg u. Comp.

Sämmtliche
Lieder, Romanzen
und
Balladen
von
Zelter.

Wir haben dieſes Werk, das nicht bloſs die ſchon gedruckten, ſondern *größtentheils* neue und ungedruckte Compoſitionen enthält, in Verlag genommen, und wollen, um es den Muſikfreunden, die daſſelbe zu beſitzen wünſchen, für einen wohlfeilern Preis, als der Ladenpreis ſeyn wird, ablaſſen zu können, Subſcription darauf annehmen. Wer ſich *direct an uns* wendet (Auswärtige in *frankirten* Briefen) und ſich auf das ganze Werk verbindlich macht, erhält daſſelbe *ein Viertel* unter dem Ladenpreiſe. Das Aeuſsere wird einfach, aber elegant ſeyn. Das *erſte* Heft erſcheint zu Anfang des Jahrs 1811. Die Subſcribenten haben die Güte, ſich in unſerm Bureau, Leipziger- und Charlottenſtraſsen-Ecke, Nr. 36., zu melden. Subſcribenten-Sammler erhalten auf *zehn* Exemplare das *eilfte* frey.

Berlin, den 13ten Dec. 1810.

Kunſt- und Induſtrie-Comptoir.

Bey Dárnmann in Züllichau iſt erſchienen:

Meiſter, J. C. F., über den Eid nach reinen Vernunft-Begriffen. Eine gekrönte Preisſchrift. 4. 18 gr.

Deſſen Vorerkenntniſſe und Inſtitutionen des poſitiven Privatrechtes; ſowohl des gemeinen in Deutſchland, bis zur Auflöſung des deutſchen Reiches — theils einheimiſchen, theils fremden und angenommenen — als auch des gemeinen des Preuſsiſchen Staates; beſonders landrechtlichen Syſtemes. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Hoffmann, Repertorium der Preuſsiſch-Brandenburgiſchen Landesgeſetze. 2r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Neue Verlags-Bücher, welche bey Mohr und Zimmer in Heidelberg im Laufe des Jahrs 1810. herausgekommen ſind:

v. *Arnim, L. A.*, Halle und Jeruſalem. Studentenſpiel und Pilger-Abenteuer. 8. 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 20 gr.

Bericht, allgemeiner, von neuen Büchern und Kunſtſachen. 4r Jahrg. 1810. 8. Geh. 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr.

Bibel. Die Schriften des alten Teſtaments. Neu überſetzt von *J. Ch. W. Auguſti* und *W. M. L. de Wette*. 4r Bd. Mit 1 Kupfer von Lips. gr. 8.
Velinpap. 7 Fl. 12 Kr. od. 4 Rthlr.
Poſtpap. 4 Fl. 48 Kr. od. 2 Rthlr. 16 gr.
Weiſs Druckpap. 3 Fl. 9 Kr. od. 1 Rthlr. 18 gr.
Ord. Druckpap. 2 Fl. 24 Kr. od. 1 Rthlr. 8 gr.

Böckh, A., Simonis Socratici, ut videtur, Dialogi quatuor, de Lege, de Lucri cupidine, de Juſto ac de Virtute. Additi ſunt incerti auctoris Dialogi Eryxias et Axiochus. 8 maj. 1 Fl. 30 Kr. od. 20 gr.

— — Commentatio Academica de Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrico ratione concinantis. 4. 30 Kr. od. 8 gr.

— — Commentatio academica altera, de Platonica ſyſtemate coeleſtium Globorum et de vera indole Aſtronomiae philolaicae. 4. 30 Kr. od. 8 gr.

Bund, der rheiniſche, herausgegeben von *P. A. Winkop*. 14 — 17ter Bd., oder 40 — 51ſter Heft. gr. 8. Geh. 14 Fl. 24 Kr. od. 8 Rthlr.

Daub, C., Einleitung in das Studium der chriſtl. Dogmatik aus dem Standpunkte der Religion. gr. 8. 2 Fl. 45 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Dreſch,

Dreſch, L., ſyſtematiſche Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprincipien des geſammten Privatrechtes, der Staatslehre und des Völkerrechtes. gr. 8. 2 Fl. 45 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Düngé, C. G., Geographiae et hiſtoriae Ducatus Magni Badenſis primae lineae. 8 maj. 45 Kr. od. 12 gr.

Ewald, J. L., ſind in kleinen Landſtädten Bürgerſchulen nöthig? 8. 12 Kr. od. 3 gr.

— — Noch ein Wort über Vereinigung proteſtantiſcher und kathol. Gymnaſien, beſonders in Mannheim und Heidelberg. 8. 12 Kr. od. 3 gr.

Fahnenberg, L. H. Frhr. v., Magazin für die Handlung und Handelsgeſetzgebung Frankreichs und der Bundesſtaaten. 1ſter Bds 1 u. 2tes Heft. 1 Fl. 36 Kr. od. 1 Rthlr.

Görres, J., Mythengeſchichte der aſiatiſchen Welt. 2 Bde. gr. 8. 6 Fl. od. 4 Rthlr.

Jahrbücher, Heidelbergiſche, der Literatur. 3r Jahrg. gr. 8. Geh. 52 Hefte. 15 Fl. 18 Kr. od. 8 Rthlr. 12 gr.

In einzelnen Abtheilungen:

— der Theologie, Philoſophie und Pädagogik. 12 Hefte. 4 Fl. 48 Kr. od. 2 Rthlr. 16 gr.

— der Jurisprudenz und Staatswiſſenſchaft. 8 Hefte. 3 Fl. 12 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

— der Medicin und Naturgeſchichte. 8 Hefte. 3 Fl. 48 Kr. od. 2 Rthlr. 4 gr.

— der Mathematik, Phyſik und Kameralwiſſenſchaft. 8 Hefte. 3 Fl. 12 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

— der Philologie, ſchönen Literatur u. ſ. w. 16 Hefte. 6 Fl. 24 Kr. od. 3 Rthlr. 12 gr.

Kaſtner, K. W. G., Grundriſs der Experimentalphyſik. 2r Bd. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr. od. 2 Rthlr. 8 gr.

Laurop, C. P., Grundſätze der Forſtbenutzung und Forſttechnologie. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Grundſätze des Forſtſchutzes. gr. 8. 2 Fl. 30 Kr. od. 1 Rthlr. 16 gr.

Marheineke, P., chriſtl. Symbolik, oder hiſtoriſch-kritiſche und dogmatiſch-comparative Darſtellung des katholiſchen, lutheriſchen, reformirten und ſocinianiſchen Lehrbegriffs; nebſt einem Abriſs der Lehre und Verfaſſung der übrigen occidentaliſchen Religionsparteyen, wie auch der griechiſchen Kirche. 1ſter Theils 1 u. 2ter Bd. gr. 8. 6 Fl. 45 Kr. od. 4 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Syſtem des Katholicismus in ſeiner ſymboliſchen Entwickelung. 1 u. 2ter Bd.

— — über das wahre Verhältniſs des Katholicismus und Proteſtantismus und die projectirte Kirchenvereinigung. Briefe an Hn. Conſiſtorialrath *Planck*. gr. 8. 40 Kr. od. 10 gr.

Majer, Dr. *Joh. Chr. v.*, Principien zur Beſtimmung des Unterſchieds zwiſchen der gemeinrechtlichen und nicht gemeinrechtlichen Erbfolge, und zur Entſcheidung merkwürdiger wirklicher Succeſſionsfälle. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr. od. 2 Rthlr. 8 gr.

Mittermayer, J., Handbuch des peinlichen Proceſſes. Mit vergl. Darſtellung des gemeinen deutſchen Rechts und der Beſtimmungen der franz., öſterr., preuſs. u. baieriſchen Criminalgeſetzgebungen. 1ſter Bds 1 u. 2te Abth. gr. 8. 5 Fl. 15 Kr. od. 3 Rthlr. 12 gr.

Poppe, J. H. M., Handbuch der Technologie. 4te Abtheil., welche mechaniſch-chemiſche Bereitungen überhaupt enthält. Druckpap. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr., Schreibpap. 3 Fl. od. 2 Rthlr.

Schlegel, A. W., Vorleſungen über dramat. Kunſt und Literatur. 2ter Thls 2te Abtheil. 8. Geh. 3 Fl. 36 Kr. od. 2 Rthlr.

Schmid, Joſ., die Elemente der Zahl als Fundament der Algebra nach Peſtalozziſchen Grundſätzen. gr. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

— — die Elemente der Algebra nach Peſtalozziſchen Grundſätzen. gr. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

— — die Anwendung der Zahl auf Raum, Zeit, Werth und Ziffern. 8. 1 Fl. 15 Kr. od. 20 gr.

Studien. Herausgegeben von C. *Daub* und *Fr. Creuzer*. 5ter Bds 1 u. 2tes St. gr. 8. 4 Fl. od. 2 Rthlr. 16 gr.

Tiedemann, Fr., Zoologie. 2ter Bd. gr. 8. 5 Fl. 42 Kr. od. 3 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Anatomie und Naturgeſchichte der Vögel. 1r Bd.

Zachariä, K. S., Anleitung zur gerichtlichen Beredſamkeit. 8. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Staatsrecht der rheiniſchen Bundesſtaaten und das rheiniſche Bundesrecht, erläutert in einer Reihe Abhandlungen. 8. 2 Fl. od. 1 Rthlr. 8 gr.

Vier und zwanzig alte deutſche Lieder, aus dem Wunderhorn; mit bekannten, meiſt ältern Weiſen, beym Clavier zu ſingen. 4. 1 Fl. 36 Kr. od. 1 Rthlr.

In Commiſſion:

Beatus, nebſt dreyzehn Gedichten. gr. 8. 30 Kr. od. 8 gr.

Bischele, J. N., vollſtändiger chriſtlich-katholiſcher Religions-Unterricht zum Gebrauch für Lehrer und Schüler, in *drey* Theilen, mit einleitenden Begriffen vom Daſeyn Gottes. 8. 54 Kr. od. 14 gr.

Creuzer, F., Oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente. 8 maj. Lugduni Batav. 54 Kr. od. 12 gr.

Des-Côtes, J. F., Grundlinien zu einer wiſſenſchaftlichen Moral für alle Menſchen. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

Haus, das ſchwarze, in weiſs Rufsland. 8. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

Hutten, Ulr. v., Gedichte, und einige ſeiner Zeitgenoſſen. Herausgeg. von *A. Schreiber*. Mit Hutten's Porträt. gr. 8. Blau Druckpapier 1 Fl. 30 Kr. od. 1 Rthlr., weiſs Druckpap. 1 Fl. 20 Kr. od. 18 gr.

Leſungen, moraliſche, über die Briefe des heil. Paulus. Fulda. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

— über die katholiſchen an mehrere Chriſtengemeinden geſchriebene Briefe der Apoſtel. Ebend. 8. 30 Kr. od. 8 gr.

Loos, Gedanken über mediciniſchen Unterricht. Als Einladung zu ſeinen Vorleſungen. 8. 8 Kr. od. 2 gr.

Schmid, Joſ., Erfahrungen und Anſichten über Erziehung, Inſtitute und Schulen. gr. 8. 48 Kr. od. 12 gr.

Schweins,

Schweins, *Ferd.*, Skizze eines Syſtems der Geometrie. 4. 12 Kr. od. 3 gr.

— — de ſerierum ſummatione ſpecimen. 4. 24 Kr. od. 6 gr.

Trumpf, *H. S.*, über den Miſsbrauch der Salben u. ſ. w. 8. 15 Kr. od. 4 gr.

Weber, *H. B.*, anthropologiſche Verſuche zur Beförderung einer gründlichen und umfaſſenden Menſchenkunde für Wiſſenſchaft und Leben. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. od. 1 Rthlr. 10 gr.

Von folgenden Artikeln hat obige Handlung die Auflage mit Verlagsrecht übernommen:

Schmid, *J.*, die Elemente der Form und Gröſse (gewöhnlich Geometrie genannt) nach Peſtalozziſchen Grundſätzen. 2 Thle. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. od. 1 Rthlr. 8 gr.

— — die Elemente des Zeichnens nach Peſtalozziſchen Grundſätzen. 1 Fl. 20 Kr. od. 18 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abſchnitte heiliger Schrift, welche im J. 1811. in den Königl. Sächſ. Landen öffentlich erklärt werden ſollen. Herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, Königl. Sächſ. Evangel. Hofprediger. *Erſtes* Heft. gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. Geheftet 12 gr., auf Schreibpap. 16 gr.

Bey Bearbeitung dieſer neuen Texte hat der Herausgeber auf die Wünſche, die er von mehreren Seiten her erhielt, Rückſicht genommen, und dadurch, daſs er über jeden Text einen vollſtändigen, mehr oder weniger ausgeführten, *Entwurf* liefert, ſeiner Schrift zugleich eine gröſsere Brauchbarkeit für Prediger geben wollen, die über freye Texte zu predigen haben und ſich zuweilen von Geſchäften gedrängt fühlen. — Uebrigens hat auch bey dieſem Jahrgang der Hr. Oberhofprediger Dr. *Reinhard* die Güte gehabt, dem Herausgeber die Entwürfe der von ihm ſelbſt ausgearbeiteten Predigten mitzutheilen.

Leipzig, den 8ten Decbr. 1810.

Joh. Fr. Hartknoch.

Berlin 1810. bey C. Salfeld. *Hermann*, Schauſpiel von *K. Wolfart*. kl. 8. (18 gr.)

Dieſes Schauſpiel iſt eine um ſo lieblichere Erſcheinung, als die wahrhaft dramatiſchen Werke, höherer Art, in neueſter Zeit ſelten ſind. Das Vor- und Nachſpiel, die Zwiſchenſpiele, worin die Nornen und Walküren, Wodan und die Druiden auftreten, ſind poetiſch groſs, und nach den Regeln des griechiſchen Drama abgefaſst. Sie ſchweben über dem Ganzen, als des Schickſals Gottheiten, ohne in die Handlung ſelbſt, das ihnen untergeordnete Thun und Treiben der Menſchen einzugreifen. In der Geſchichte des Drama, der Zeichnung der Charaktere folgte der Verfaſſer ganz der Schilderung des *Tacitus*, und wenn er ſich z. B. bey der Zuſammenkunft des Hermann und ſeines Bruders Flavius in Rückſicht des Orts eine Abweichung erlaubte: ſo geſchah dieſes der Darſtellbarkeit auf der Bühne wegen: denn die Geſchichte läſst ſie an den Fluſs-Ufern zuſammenkommen, und in Erhitzung des Wortwechſels zum Kampfe hinein ſpringen. Des Schauſpiels Inhalt iſt Sieg des Hermann, über den Römiſchen Feldherrn Varus. Wir ſetzen noch die Worte des *Tacitus* hinzu: ſeltenes Glück der Zeiten, wo man reden darf, was man denkt; und hoffen, wo man darſtellen kann, was wünſchenswerth iſt, dieſs Stück auf unſeren deutſchen Bühnen zu erblicken; und wo dieſs nicht angeht, es in den Händen eines jeden Verehrers der ſchönen, gehaltvollen Dichtkunſt zu wiſſen. *S.*

Von *Aug. v. Kotzebue's*, *Clio's Blumenkörbchen* Nr. 1. Darmſtadt, bey C. W. Leske — hat der Verleger eine wohlfeile Ausgabe auf Druckpapier, ohne Kupfer, veranſtaltet, welche in allen Buchhandlungen zu 1 Rthlr. oder 1 Fl. 45 Kr. zu haben iſt.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militäriſche Karte von Deutſchland in 204 Blättern. 35ſte und 36ſte Lieferung.

Hiervon iſt die 35ſte u. 36ſte *Lieferung* erſchienen, und an die Herren Subſcribenten verſendet worden. Die 35ſte Lieferung enthält die Sect. 159. *Znaym*, Sect. 160. *Ips*, Sect. 161. *Wien*, Sect. 162. *Presburg*. Die 36ſte Lief. enth. die Sect. 80. *Hersfeld*, Sect. 118. *Mannheim*, Sect. 171. *Eiſenerz*, Sect. 172. *Neuſtadt*, und jeden Monat erſcheint eine ſolche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subſcription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subſcriptions-Preis* iſt für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächſ. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier*, für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunſthandlung darauf ſubſcribiren. *Einzelne* Blätter koſten 2 gr. mehr.

Weimar, im Novbr. 1810.

Geographiſches Inſtitut.

IV. Auctionen.

Wegen unvorhergeſehener Hinderniſs wird die, auf den 15ten Jänner 1811. in Wien angezeigte, Licitation der Bücher, Gemälde, Kunſtſachen, dann der erſten Hälfte der Kupferſtich-Sammlung, des verſtorbenen K. K. Hofraths *Johann Melchior* Edlen *von Birkenſtock*, noch einige Zeit aufgeſchoben, und erſt ſpäter gehalten werden, und wird die Zeit dazu in den öffentlichen Blättern angezeigt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Januar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *D. H. Hegewiſch, neue Sammlung kleiner hiſtoriſcher und literariſcher Schriften.* 1809. IV u. 328 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Schicklich mögen dieſe ſechs Abhandlungen des Vfs. in drey Klaſſen eingetheilt werden. Zwey haben eine polemiſche Tendenz, zwey ſind hiſtoriſche Unterſuchungen, und zwey reflectirender Art, durchaus nicht von gleichem Werthe, wie wir in dieſer Recenſion, oder — wie es der Vf. ſelbſt nennt — in dieſem „wohldurchdachten Gutachten über das Buch" darzuthun gedenken. Mit der letztern Gattung machen wir den Anfang.

Die eine (N. 2. S. 64 — 108.) iſt überſchrieben: *Ueber Klitomachus, den Karthager, Philoſophen zu Athen, und über ſeine Troſtſchrift an ſeine Mitbürger nach Karthago's Zerſtörung durch die Römer;* die andre: (No. 4. S. 166 — 187.) *über den politiſchen Charakter des Livius.* Der an ſich intereſſante Gegenſtand der erſtern iſt es noch mehr geworden, durch eine gewiſſe Aehnlichkeit der Schickſale, und durch die erfreuliche Richtung unſerer Zeit, in den Büchern der Vorzeit Rath und Troſt für die Gegenwart zu ſuchen. Doch, wenn auch die vollſtändigen und genauen Nachrichten über dieſen Philoſophen und ſeine verlorne Schrift, die *Heinius* in den *Memoires de l'Academie royale de Berlin*, 1748. gegeben, benutzt worden, ſo iſt doch Alles noch zu fragmentariſch und unſicher, als daſs ſich ein wahrhaft tröſtendes Reſultat daraus ergeben ſollte: daher ſich denn der Vf. auch immer mit einem: „ohne Zweifel — vielleicht — wohl — gewiſs", — hat helfen müſſen. Auſserdem trifft den Vf. hier vorzüglich der Vorwurf eines breiten und matten Stils, wie der Wiederholungen, welche doch der Hiſtoriker beſonders zu meiden hat. So wird *zweymal* geſagt (S. 65 und 71.), daſs *Klitomachus* urſprünglich *Hasdrubal* geheiſſen; *dreymal* (S. 71. 81. 82.), daſs *Cicero* ihn *acutum auctorem* nennt; *dreymal*, daſs er 400 Bücher geſchrieben, woran wir übrigens mit Recht zweifeln. — Der Titel der zweyten Abhandlung verſpricht mehr, als er leiſtet: denn ſtatt die Summe der politiſchen Maximen des *Livius* aus ſeinen Decaden zuſammen zu ſtellen, giebt uns der Vf. nur einige Rhapſodien, die durch ihre Wahrheit ein fleiſsiges Studium dieſes Geſchichtſchreibers beurkunden. Vortrefflich iſt die Bemerkung (S. 180. 181.) über *Livius*, den Geſchichtſchreiber, in Vergleich mit *Tacitus* und *Salluſtius*, nicht minder, was S. 176. über die Einführung der Reden in die Geſchichte bey den Alten geſagt worden. Nur in einer Bemerkung können wir dem Vf. nicht Recht geben, wenn er S. 173. ſagt, wir möchten über die Einführung der Volkstribunen ſchwerlich ein ausdrückliches, eignes Urtheil des *Livius* finden. Ein ſolches iſt in der That vorhanden, im 71. Cap. des 3. Buchs, wie denn auch wohl das, was er dem *Quinctius* in der *oratione ad populum de concordia* (Lib. 3. c. 67. 68.) in den Mund legt, für ein eignes gelten kann: denn wenn er auch von dieſer Rede ſpricht: *ibi in hanc ſententiam locutum accipio*, ſo iſt doch gar nicht wahrſcheinlich, daſs ſich eine ſo lange und concinne Rede über vierhundert Jahr erhalten haben ſollte.

Die beiden polemiſchen Abhandlungen ſind: (No. 3. S. 109—165.) *Schreiben an einen Freund über Herrn Fichte's Reden an die deutſche Nation, enthaltend insbeſondre einige Bemerkungen über Urſprachen, Nationalſtolz und Erziehung;* und: (No. 6. S. 292 — 328.) *Ueber Poßelts Geſchichte Guſtavs III., Königs von Schweden.* Die Tendenz von beiden iſt Bekämpfung ſchädlicher Vorurtheile, welche die, in ihren Wiſſenſchaften geachteten Männer, jener durch falſche Philoſopheme, dieſer durch Entſtellung der Thatſachen, herbeygeführt haben, oder noch herbeyführen könnten; allerdings ein ſo edler, aber in der Gelehrtenrepublik ſo unerlaſslicher Vorſatz, daſs er keines Lobes bedarf, wenn er nicht durch den Sieg gekrönt wird. Dieſs iſt nun keineswegs bey der erſtern Abhandlung der Fall, an welcher in der That nichts als die Tendenz zu loben iſt. Denn wie der Vf. im Philoſophiren überhaupt nicht glücklich, wie S. 72 — 74., S. 187. 188., nicht minder ſeine Anſicht der orientaliſchen Philoſophie S. 74 u. 75. beweiſen, alſo auch hier: wo wir die ἐποχὴ der Griechen, das ciceronianiſche *de ſuſtinendis attentionibus* (S. 91.) eintreten laſſen. Denn es iſt mit dem Philoſophiren, wie mit der Gaſtfreundſchaft der Alten: die Hälfte der *teſſera hoſpitalitia*, die der eine beſitzt, paſst nur mit der des andern zuſammen, und wer in den Anſichten des Andern nichts dem entſprechendes in ſeinem Innern findet, wird ſich vergebens um Verſtändigung abmühen. So werden ſich auch *Fichte* und *Hegewiſch nie* verſtehen, wie man aus S. 119. 148. 149. 151. 153. 157. ſchlieſsen muſs, wie des Vfs. Aeuſſerung: „ins Unſichtbare hinunterfallen oder auffliegen", wie ſeine Bemerkung über *Fichte's* Witz: „der Schatte vom Schatten eines Schattens" (S. 123.), daſs das etwas ganz Unnatürliches ſey, ſattſam beweiſen. Zudem geſteht der Vf. ſelbſt, S. 109., daſs es ihm bey dieſer Bekämpfung von *Fichte's* ſchädlichen,

chen, grofsen Vorurtheilen an *Zeit* und an *erforderlicher Vorbereitung* gemangelt habe; wem es daran fehlt, der mufs gar nicht fchreiben, noch weniger philofophiren, oder Philofophen zurecht weifen wollen. Alfo vermag auch Rec. den Vf. nicht über *Fichte* zu verftändigen, wenn es diefem durch feine klare, bündige Darftellung vor vielen ausgezeichneten Philofophen nicht gelungen ift, der übrigens in feinen *Reden* gar nicht kunftgerecht philofophiren, fondern das grofse Publikum anfprechen, bewegen, erfchüttern wollte, welches nur durch einen rednerifchen, blühenden, von aller Schulfprache entkleideten Vortrag gefchehen konnte, welcher ihm auch über *Erwarten* gelungen ift. Alfo tadelt *Hegewifch* (S. 122.) *Fichte's* Bilderreichthum: „aus welchem man Mühe, feine Ideen herauszufinden hätte" (!); wie auch: „das Wiedereinführen des Bilder*krams* in die Philofophie, das der Speculation fchade" — fehr am unrechten Orte. Denn einmal mufste eben *Fichte*, wie gefagt, einen bilderreichen Vortrag wählen, und fodann wird ja mit Grund den nach *Kant* entftandenen philofophifchen Schulen zum Verdienft angerechnet, dafs fie das mathematifch-abftracte ſeiner Terminologie durch das Bildliche wieder zu verdrängen fuchen. Jenes war nothwendig zum kritifchen Fegefeuer der zu feiner Zeit fehr verwirrten Begriffe, durfte aber nicht bleiben, wenn die Philofophie ihren Untergang in folcher Einfeitigkeit vermeiden wollte. Nun ift nöthig, dafs wir von der *Anatomie* wieder zum *Organifchen*, Lebendigen, *Bildlichen* in Idee, wie in Sprache zurückkommen, und dafs der einfeitigen Speculation eben *gefchadet*, Einhalt gethan werde. Bilder*kram*, d. i. Potpourri von nichtsfagenden Bildern, ift freylich verwerflich, aber die Nothwendigkeit des *Bildlichen*, des Ausdrucks, der Begriff und Bild zugleich ift, wird der Vf. aus dem Gange der Philofophie hinweg zu disputiren, fich vergeblich bemühen.

Des Vfs. Polemik ift gegen zwey Hauptfätze *Fichte's* gerichtet, die diefer über *Sprache* und *Erziehung* aufgeftellt. Den deutfchen Nationalftolz auf die *Urfprache* fucht er nieder zu fchlagen, *Fichte's* Meinung über die Urfprachen felbft nennt er irrig. Darüber laffen wir uns nun, aus obigen Gründen, gar nicht weiter ein, fondern bemerken blofs, wo fich der Vf. in ſeiner eignen Widerlegung nicht treu geblieben, was allemal zu gefchehen pflegt, wenn man einen Philofophen in ſeinen verftändlichen Folgerungen aus Principien angreifen will, die man nicht verftanden hat. Denn fo harmonirt, was der Vf. *hier* über Sprache gefagt hat, gar nicht mit dem, was er felbft wieder S. 231 und 232. geftanden. So nennt er S. 130. die *Reformation* einen *Zufall*, worauf wir ihm mit ſeinen *eignen* Worten (S. 34.) entgegnen: „dafs es ein fehr nachdenkender Zufall gewefen ſeyn müffe." — In *Fichte's* Grundfätzen über die Erziehung findet der Vf. ebenfalls drey grofse Irrthümer, weifs nicht, was jener mit ſeinen A B C's will, worüber *Peſtalozzis* Schulbücher den beften Aufſchlufs geben, und zieht hartnäckig die *Privat*-Erziehung der *öffentlichen* vor, obfchon er *Fichte* beyftimmt, dafs ſich die Deutfchen *Charakter* anfchaffen müfsten. Was aber hat die Alten grofs gemacht, wenn nicht die öffentliche Bildung, was hat ſo vielen Egoismus und unſelige Zerſplitterung in die neuen Staaten gebracht, wenn nicht die Privat-Erziehung, was giebt *Nationalcharakter*, wenn nicht die öffentliche? Und wenn der Vf. ſich damit tröftet, dafs es nie gefchehen werde, ſo widerlegt ihn Frankreich, deſſen Muſter die rheinifchen Bundesſtaaten nach deutfcher Eigenthümlichkeit zum Theil fchon geſtattet, wie Baiern, zum Theil noch geſtatten werden. — S. 132. findet man eine wahre Bemerkung, und S. 164. eine verdiente Zurechtweifung über *Fichte's* Aeufserung von der deutfchen Gefchichte. Weit beſſer, als in dieſer, hat der Vf. ſeine polemifche Tendenz in den unter No. 6. aufgeſtellten Bemerkungen erreicht, über welche Rec. und Publikum ihm gerechten Dank wiſſen.

Die beiden eigentlich hiſtoriſchen Abhandlungen ſind: (No. 1. S. 1—63.) *Eine Apologie des Mittelalters.* Und: (No. 5. S. 186—291.) *Ueber die Urſachen welche die Kultur in Deutſchland, ſeit Maximilian I., gehemmt oder befördert haben.* Das „Zeitalter des verkannten Verdienſtes" hat zwey Extreme erfahren. Die alten Nobili unter den Hiſtorikern konnten es nicht verächtlich genug behandeln, die jungen Demokraten haben es überſchätzt. Zwiſchen beiden hat der Vf. die goldne Mittelſtraſse zu gehen geſucht, obſchon er der letztern nicht erwähnt, und von jener Ueberſchätzung gar nichts zu wiſſen ſcheint. Müſſen wir gleich bekennen, dafs die beiden ſogenannten Gemälde der Jahrhunderte, vom 5. bis zum 15., — deren eins die finſtre, das andre die heitere Seite derſelben darſtellen ſoll (S. 54—63.) — eher einem *Contobuche* über Tugenden und Laſter dieſer Zeiten, als Gemälden gleichen, ſo hat doch der Vf. die fünf Hauptverdienſte des Mittelalters gut gewürdigt, und wie überall, wo er auf Gefchichte fufst, brav durchgeführt, obſchon nicht *factiſch* erſchöpft. — Jene Verdienſte ſind: (S. 11. ff.): Acker- und Gartenbau, ſtädtiſches Gewerb, Handel und Handelsſchifffahrt wurden erſt im Mittelalter im nördlichen Europa eingeführt. 2) Ueberall zeigte ſich Streben nach geſelliger Ordnung, die auch faſt durchgehends errichtet ward. 3) Civilgeſetze und Municipalverfaſſungen gab das Mittelalter. 4) Treffliche, einzige Erfindungen wurden in Menge gemacht. Und 5) die Scholaſtiker drangen zuerſt auf Präciſion der Begriffe, und gaben daher der modernen Philoſophie einen weſentlichen Vorzug vor der antiken. — Möchten wir auch noch die Behauptungen des Vfs., S. 8. unten, und S. 10. mitten, in Frage ziehen, ſo verdiente doch eine andere alle Beherzigung, die nämlich, dafs es immer mehr junge Ritter, St. Georgen, geben möchte, welche die Lindwürmer und Drachen hiſtoriſcher Vorurtheile erlegten.

Bey weitem die beſte in der ganzen Sammlung iſt die Abhandlung unter No. 5. Indeſſen waren wir auch hier, als vom Vf. des Lebens Karls d. G., Maximi-

milians I., der Kulturgeschichte u. s. w. etwas Tüchtiges zu erwarten berechtigt. Nur ist ihm begegnet, was Pragmatikern zu begegnen pflegt, sie wollen einen Zustand fixiren, und gehen daher immer von einer Hypothese, von einem: „wenn nicht" und „wäre nicht" u. s. w. aus, wodurch das Wesen der Geschichte, der Charakter der Nothwendigkeit, aufgehoben, und, wie bey einem mathematischen Beweise *per hypothesin* bewiesen wird, dass die Hypothese eben nicht Statt finden könne: denn wenn Gott die Welt *nicht* erschaffen hätte, so wäre sie freylich *nicht*. So gehts dem Vf. z. B. mit dem Reichstage. Was er darüber sagt, ist schön, nur bis zum Ueberdruss wiederholt, und während er gegen den Reichstag zu Felde zieht, der bedeutsam der ewige (wie ein Kirchhof der ewige Friede) genannt wurde, bemerkt er nicht, dass er selbst einen andern ewigen haben will, der die Krise länger aufgehalten, mithin also die Kultur gehemmt haben würde.

Uebrigens sind nach ihm die Hemmnisse deutscher Kultur seit Maximilian I.: Trennung der Nation in zwey Parteyen — Ausartung der Reichstage — unpatriotischer Egoismus der Fürsten — der grausame dreyssigjährige Krieg — Vorliebe der Grossen für das Fremde — Unterdrückung der Städte — Mangel an Aufmunterung für die Industrie — Mangel eines grossen für Nationalehre, für Nationalwohlstand sich interessirenden Publicums. — Diese Punkte sind mit vieler Sachkenntniss durchgeführt, vorzüglich reichhaltig sind die Beylagen, und unter diesen das Beste, was S. 233. über die Geschichte der Deutschen Sprache nach dem westphälischen Frieden gesagt worden.

LITERATURGESCHICHTE.

DELMENHORST, b. Jöntzen: *Fortsetzungen und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexico*, worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden. Angefangen von *Johann Christoph Adelung*, und vom Buchstaben *K* fortgesetzt von *Heinrich Wilhelm Rotermund*, Pastor an der Domkirche zu Bremen. *Dritter* Band. 1810. LXXXI u. 367 Spalten. 4.

Schon lange hatte man gehofft, dass ein rüstiger, mit den nöthigen Hülfsmitteln ausgestatteter, und das ungeheure Gebiet der Literatur mit seinem Blick umfassender Gelehrter, die von *Adelung* angefangene und nur bis zu Ende des Buchstaben *I* gebrachte Fortsetzung des *Jöcher*'schen Gelehrten-Lexicons übernehmen, und damit der Literatur einen wesentlichen Dienst leisten möchte. Hr. *Rotermund*, dessen literarische Kenntnisse rühmlich bekannt sind, hat sich dieser Arbeit unterzogen, und hofft in 6 Bänden, jeden 6 Alphabet stark, das Ganze zu beendigen. Da der Verleger durch die geringe Anzahl von Pränumeranten abgeschreckt, das Vorhaben wieder aufgab, so wagt Hr. *R.* das Werk auf seine Kosten drucken zu lassen, und verlangt von dem Publicum nichts weiter, als Ersatz der Kosten, um bis zu Ende auszuharren. Wer bewundert nicht den Patriotismus des Mannes, und die Zauberkraft des literarischen Studiums, die zu grossen Anstrengungen und Aufopferungen anspornet? Wer wird nicht wünschen, dass es ihm wenigstens möglich gemacht werde, sich um die Literatur ein grosses Verdienst zu erwerben, und wer wird nicht durch Ankauf oder Anempfehlung des Werkes, das sowohl von dem unter den Deutschen noch nicht erloschenem Fleisse, als auch von ihrer grossen und uneigennützigen Liebe zu den Wissenschaften, ein ehrenvolles Zeugniss giebt, zur Erreichung jenes Zweckes gern behülflich seyn? Voran geht auf LXXXII. Sp. ein Verzeichniss der vornehmsten bey diesem Werke gebrauchten Schriften, mit Aufschluss aller einzelnen Lebensbeschreibungen. Freylich vermisst man einige wichtige Werke: z. B. *Biographia Britann.*; die an Nekrologen sehr reichhaltigen Englischen Magazine; die meisten Schriften der Akademieen der Wissenschaften, in welchen *Elogia* der verstorbenen Mitglieder vorzukommen pflegen, *Forster* und *Hoffbauer* Gesch. der Universität Halle; *De Rossi dizionario degli Autori Ebrei; Fiaboschi storia della literatura Romana* u. a. m. Auch wissen wir nicht, wie die unter *Lorsbach* angeführte Schrift überall, und die unter *Timaeus* nach der oben erwähnten Einschränkung hier Platz finden konnte. Allein man muss doch über den grossen Vorrath von Hülfsmitteln, deren sich der Vf. bedienen konnte, erstaunen. Im Buche selbst wird auf sie nachgewiesen, mit bequemen, vorher erklärten, Abkürzungen, wobey wir den Unterschied gern beobachtet sähen, dass die lateinischen Bücher beständig mit lateinischen, nicht wie zuweilen geschiehet, mit deutschen Buchstaben citirt würden. Von der *Bibl. Brunsuico Luneb.*, die den älteren Geheimenrath *von Praun* zum Verfasser hat, citirt Hr. *R.* Sp. XV. eine Ausgabe von *Wolfram*, Helmst. 1788., an deren Existenz wir jedoch zweifeln. Nicht minder fleissig ist Hr. *R.* im Aufsuchen einzelner Biographieen gewesen. Man sehe zum Beyspiel die Artikel *Kant* und *Kästner*. Ein gegen die Gewohnheit des Vfs zu sehr abgekürzter Titel ist folgender: Sp. 42. Z. 1. *L. Fr. Vierling disput. de Joh. Caesarem.* Strasb. 1787. *Vierling* der Respondent wird zwar als *auctor* genannt; die Disput. ist aber gewiss von dem Präses, *J. J. Oberlin*, und handelt *de Joannis Geileri Caesaremontani vulgo dicti von Keysersberg* (es wäre also wohl richtiger gewesen, ihn unter *Ke* und nicht *Ka* aufzuführen) *scriptis Germanicis* 1786. (nicht 1787.) Nach Hr. *R.* sollte man *Keysersberg* für den Verfasser von *naviculas speculum fatuorum* halten; er hat es aber, wie *Oberlin* zeigt, nur ins Deutsche übersetzt. Beyläufig verbessern wir einen Druckfehler in dem von Hrn. *R.* angeführten Titel der deutschen Uebersetzung: — *darin vil Weisheit ist zu lernen, und lehrt auch die Narren schnel hinwecke werffen.* Dafür steht auf dem Titel *die Narrenschel*, welches einen viel bequ-

quemeren Sinn giebt. Ueberhaupt haben wir mehr Druckfehler bemerkt, als uns lieb war. Wir merken einige an, damit die folgenden Theile deſto correcter gedruckt werden: S. XLV. ſtatt *Leipnitz* iſt zu leſen *Leibnitii*; S. 60. ſt. *J. F. Forſter*; *J. R. Forſter*; S. 218. ſt. *picturls*, *pictures*; ſt. *Wiltonhouſe*, *Wiltonh.*; S. 221. ſt. *Fellow oder Exeter College*, *F. von E. C.*; S. 222. ſtatt *Methodus W. L. L.*, *Methodus V. V. L. L.* u. a. m. Am meiſten iſt in dem Abdruck der hebräiſchen Büchertitel gefehlt. Wer ſie richtig leſen will, muſs zu der citirten *Wolf*'ſchen *Biblioth. Hebr.* ſeine Zuflucht nehmen. Der Artikel *Kalfali*, ein arabiſcher Schriftſteller, kommt zweymal vor, nämlich S. 50. und S. 307., wo er *Khalfah* geſchrieben iſt. Eigentlich ſollte er *Chalifah* geſchrieben werden. Sein Beyname *Hudſchi* S. 50., wird S. 307. etwas richtiger *Hagi* (Hadſchi) geſchrieben, und *Pilger von Mecca* (warum nicht *Pilger nach Mecca*) verdeutſcht. Daſs Hr. *R.* Quellen gebraucht hat, die er anzuführen Bedenken getragen, erſehen wir aus dem Artikel *Kennicott*. Er iſt faſt ganz aus *Paulus* Memorabilien 1 St. S. 191—198. abgeſchrieben. Wir verbeſſern einige Unrichtigkeiten. *Kennicott* iſt nie eigentlicher Profeſſor der Theologie geweſen. Das *S. T. P.* hinter ſeinem Namen bedeutet nach Engliſchem Redegebrauch einen Doctor der Theologie. Die Bibliothek, deren Vorſteher, nicht Oberaufſeher er war, (denn wozu ſollte eine Bibliothek, die gar nicht dem Publicum geöffnet wird, eines Oberaufſehers bedürfen?) iſt die *Radclif*'ſche, nicht *Redcliff*'ſche. Von den drey Gegnern, die gegen *Kennicott's* zwey Diſſertationen geſchrieben haben ſollen, hat nur einer wirklich gegen ihn die Feder ergriffen. Dieſer iſt *Rutherford*. *Georg Horne* liebte ſeine Kritiken nicht, er ſchrieb aber nicht gegen ihn. Der Aufſatz im *Monthly review*, den *Paulus* a. O. überſetzt hat, nennt auch nur *Comings* und *Bate*, Hutchinſonianer, von welcher Partey auch *Horne* war. Der dritte Gegner, *Peter Fabricius* in Rom, kann kein anderer als der Dominikaner *Pere Gabriel Fabricy* ein Franzoſe ſeyn. Er hat in *Titres primitifs de la revelation*, welches lange nach den *Kennicott*'ſchen Diſſertations 1772. herauskam, vieles gegen den Inhalt derſelben erinnert, ſo wie dieſes auch von vielen andern geſchehen iſt. Es war keinesweges der einzige oder vornehmſte Zweck des *Pere* (nicht Peter) *Fabricy*, den *Kennicott* zu widerlegen. Der vornehmſte Gegner *Kennicott's*, der ſogenannte *Abbé Exproſeſſeur*, und die durch ihn veranlaſsten Streitſchriften, werden ganz mit Stillſchweigen übergangen. Die von Hrn. *R.* unter Nr. 10. 12. 15. angeführten Schriften von *Kennicott* ſind ein und daſſelbe Buch, nämlich jährliche Nachrichten von dem Fortgange der 1760. angefangenen Collation der hebräiſchen Manuſcripte, welche Nachrichten 1770. zuſammengedruckt wurden. Die unter Nr. 16. erwähnten Anmerkungen gehen nicht über Pſ. 42., 43., 48., und 49. ſondern über jene drey in Pſ. 89.

Wenn der Vf. zweyerley abkürzen wollte, ſo würde der Nutzbarkeit des Werkes unbeſchadet, das Ganze in einen viel kleinern Umfang gebracht werden. Erſtens rathen wir die Titel abzukürzen, und die ganz unbedeutenden oder ſehr kleinen Abhandlungen, die dazu nicht mehr zu haben ſind, wegzulaſſen. Wozu z. B. im Art. *Kennicott* die Anführung von Nr. 7. 9. 13. 14. Es lag in der Natur der Sache, daſs er für ſeine Collatores eine Inſtruction aufſetzte, und wenn er das Publicum um Subſcriptionen anſprach, eine Bekanntmachung voran ſchickte. Trotz aller Mühe, kein Jota von dem, was ein Autor hat drucken laſſen, unangezeigt zu laſſen, werden doch Lücken und Unvollſtändigkeiten entſtehen. Wer ſollte nicht bey der Anſicht der 107 Artikel, die *Kinderling* Paſtor zu Kalbe an der Saale geſchrieben hat, vermuthen, es ſey keine einzige noch ſo geringfügige Abhandlung dieſes fleiſsigen Gelehrten ausgelaſſen? Und doch fehlen darin ſeine Anmerkungen zu der verbeſſerten Ausgabe des Hofr. *Bruns* von *Caroli M. Capitulare de villis*, und die Beyträge, welche er an jenen zu ſeinen Beytr. z. kritiſchen Bearbeit. d. *Handſchr.* u. ſ. w. ſchickte. Zweytens könnten auch die Lebensumſtände eines jeden Gelehrten, mit weit mehr Erſparung des Raums erzählt, und gewiſſe Zeichen für die bey jedem vorkommenden Wörter, als *geboren*, *geſtorben*, *ſtudierte auf der Schule*, *Univerſität*, u. dgl. m. gewählt werden.

Der vorliegende Band ſchlieſst ſich mit *J. G. A. Kipping*, und iſt nur 28 Bogen ſtark. Im Jahr 1811. ſollen zur Oſtermeſſe 2½ Alphabet, und eben ſoviel auf Michaelis nachfolgen. *Jöcher* wird nicht allein ergänzt, wozu, weil ſein Werk ſeit mehr als 50 Jahren heraus iſt, viele Materialien vorhanden ſind, ſondern auch verbeſſert, und die verbeſſerten Artikel mit † bezeichnet. Die Schriften der von 1750. bis 1800. verſtorbenen Deutſchen werden nicht regiſtrirt, ſondern nur gelegentlich Nachträge zu *Meuſels* Lexicon, wovon ſchon 9 Bände heraus ſind, geliefert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. Dec. v. J. ſtarb zu Paris der Staatsminiſter Graf von *Treilhard*, Präſident der Geſetzcommiſſion im Staatsrathe, Groſsofficier und Mitglied des Raths der Ehrenlegion, Ritter des Ordens der eiſernen Krone u. ſ. w. Er wurde am 2. Jan. 1742. geboren, war vor der Revolution Advocat, und während derſelben Deputirter in mehreren Nationalverſammlungen; früher hatte er Antheil an mehreren juriſtiſchen Sammlungen; ſpäterhin an der Redaction des bürgerl. und peinlichen Geſetzbuchs, wie auch der Criminal-Prozeſs-Ordnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Januar 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- und Buchh.: *Geständnisse seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend* in Briefen an einen Freund, von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*. 1810. 184 S. 8.

Die Selbstbekenntnisse, welche von Gelehrten dem Publicum übergeben sind, haben oft mit Unrecht das Schicksal gehabt, für selbstgesetzte Denkmäler ihrer Eitelkeit angesehn zu werden. Es ist zwar nicht ganz zu läugnen, was S. 4. dieser interessanten Schrift gesagt wird: „Oeffentlich, und zwar viel von sich zu sprechen, ist eine gar zu misliche Sache; dem Verdacht, man lege sich eine besondere Wichtigkeit bey, man habe den Dünkel, das Publicum müsse es der Mühe werth finden, von unsern kleinen Angelegenheiten Kenntnis zu nehmen, ist fast gar nicht dabey auszuweichen." Allein wir glauben ohne Bedenken dem berühmten Vf. die Versicherung geben zu können, dass auch andere als der unbekannte Freund, dem diese in Briefform eingekleideten Geständnisse gewidmet sind, ihn von jenem Dünkel frey sprechen, und nicht, wie er fürchtet, „die ganze Sache für eine Art von Eitelkeit und Anmafsung halten werden, welche Misbilligung verdient." S. 5. Der Vf. kann selbst nicht in Abrede seyn, „es werde sich in seiner Erzählung, die ja vorzüglich nur seine Bildung zum Prediger betrifft, manches finden, was angehenden Predigern nützlich werden, was sie vor Abwegen warnen, und mit allerley Vortheilen bekannt machen könne;" und dies mufs um so mehr der Fall seyn, da er auch die Mängel in seiner homiletischen Bildung nicht verhehlt, ja selbst redlich nachweiset, was er an seinen Predigten zu tadeln findet, und warum er sie dem Ideal einer vollkommenen Predigt, das ihm vor der Seele schwebt, nicht habe näher bringen können. „Wenigstens wird es dann, setzt der Vf. hinzu, meine Schuld nicht seyn, wenn die, welche sich meine Predigten etwa zum Muster nehmen wollen, gerade das nachahmen, was sie hätten vermeiden sollen." S. 4. Wir werden jetzt unsere Leser durch eine mit einzelnen Bemerkungen begleitete genaue Uebersicht des Inhalts dieser Schrift zur eigenen Lectüre derselben einzuladen suchen.

I. Dieser *erste* Brief enthält aufser den bereits angedeuteten Vorerinnerungen einige zum Theil schon bekannte Notizen über die Ursachen, welche den Vf. zur Herausgabe seiner Predigten bewogen. Sein Plan war es eigentlich nie gewesen, Predigten drucken zu lassen, am wenigsten, eine ganze Bibliothek von Predigten liefern zu wollen. In den ersten sechs Jahren, in welchen er sowohl in Wittenberg als in Dresden durch sein Amt genöthigt war, unabläfsig zu predigen, sind daher nicht mehr als achtzehn Predigten von ihm erschienen, denen er erst im J. 1793. eine *zweyte* Sammlung von sechzehn Predigten folgen liefs, bis endlich das häufige, fehlerhafte Nachschreiben seiner Vorträge, und der Beyfall, mit welchem sie aufgenommen wurden, ihn bestimmten, alle seit 1795. von ihm gehaltenen Predigten drucken zu lassen. Möge der Vf. noch lange fortfahren, das Publicum mit Fortsetzungen der bisher erschienenen Sammlungen zu beschenken!

II. Um gleichsam eine genetische Definition seiner Predigten zu geben, führt der Vf. den Leser in die Jahre seiner Kindheit zurück, in welchen er seine ganze Bildung bis zum sechszehnten Jahre seinem Vater *Joh. Steph. Matthias Reinhard*, Pfarrer zu Vohenstrauss, einem Marktflecken im Herzogthume Sulzbach, wo der Vf. im J. 1753. geboren ist, verdankte. Zu den besondern Eigenschaften der sehr beliebten Predigten jenes gründlich gelehrten und vielseitig erfahrnen Mannes gehörte eine strenge alles genau bestimmende Disposition, welche es dem Vf. schon von seinem zehnten Jahre an möglich machte, alle Vorträge des Vaters mit vieler Genauigkeit aus dem Gedächtnis niederzuschreiben, und wodurch schon damals die Vorstellung einer streng geordneten, in ihren Haupttheilen leicht behältlichen Predigt so fest bey ihm begründet wurde, dass er nie andern als solchen Predigten hat Geschmack abgewinnen können. Durch den zweckmäfsigen Unterricht des Vaters wurde auch die Vorliebe für die alten griechischen und römischen Schriftsteller in dem Vf. erweckt, „die in der Folge immer zugenommen, und nie wieder aufgehört hat." S. 14. Höchst mangelhaft war dagegen die Bildung des Vfs. in seiner Muttersprache, in welcher er nur *Brockes* und *Canitz*, und, in einem Alter von 13 Jahren, erst *Haller's* Gedichte kennen lernte. Die letztern fesselten ihn so sehr, dass er sie nicht nur bald auswendig wufste, sondern auch in seinen eignen poetischen Versuchen *Haller's* Provinzialismen genau nachahmte und mitten in der Oberpfalz schrieb, als ob er in Bern geboren wäre. Dieser lange ausschliefslichen Beschäftigung mit *Haller* schreibt der Vf. einen besondern Einfluss desselben auf den Charakter seiner eignen Schreibart zu, dass sie dadurch eine gewisse Trocken-

heit erhalten habe, und dafs *H.*, der mehr auf Vernunft, als auf Phantafie gewirkt, diefe vielleicht nur zu fehr gezügelt habe.

III. Nachricht über die fernere Ausbildung des Vfs., befonders in humaniftifcher und äfthetifcher Hinficht, auf dem *Gymnafium porticum* zu Regensburg, wohin er fich nach dem Verlufte feines Vaters 1768. begab. Hier wurde er noch immer mehr vertraut mit den alten Claffikern, unter denen, bis zur Bekanntfchaft mit *Demofthenes*, *Cicero* fein Lieblingsautor war, und zuerft wurde er hier bekannt mit *Wieland's* und *Ramler's* und andern deutfchen Schriften, fo wie befonders mit franzöfifchen Claffikern, wobey öftere Uebung im Versmachen zugleich feine Kenntnifs und feinen Ausdruck in der Mutterfprache vervollkommnete.

IV. Ungeachtet der Vf. den Schulgefetzen gemäfs wöchentlich *vier*, wenigftens *drey*, Predigten hören mufste, fo verfichert er doch dadurch für feine Bildung zum Prediger nicht viel gewonnen zu haben. Seine Erbauung fchöpfte er nur aus der Bibel, wobey er gar keine Predigten, höchftens ein geiftliches Lied zu Hülfe nahm. Schon als fünfjähriger Knabe hatte er angefangen die Bibel zu lefen und las fie mehr als einmal durch. Der Vf. nennt diefs ein kindifches Wageftück, das er feinem Vater verbarg, welches ihm doch aber früh einen befondern Gefchmack am Bibellefen einflöfste. Leicht hatte es allerdings auch fehr nachtheilig wirken können.

V. Durch befondre hier nicht ausführlich mitgetheilte Umftände wurde der Vf. veranlafst, die Univerfität Wittenberg den ihm weit näher gelegenen Altdorf und Erlangen vorzuziehn. Da eingefchränkte Vermögensumftände ihm nur einen zweyjährigen Aufenthalt auf der Univerfität zu verftatten fchienen, fo fuchte er, nachdem er durch einen glücklichen Verfuch im Predigen feine körperliche Fähigkeit dazu erprobt hatte, ohne vor der Hand weiter an Predigen zu denken, nur fo viel Collegia als möglich zu hören, um fich mit den unentbehrlichften Wiffenfchaften bekannt zu machen. Er begann feinen akademifchen Curfus mit dem Befuche der Vorlefungen über das Hebräifche, welches er aus Vorliebe für die alten Claffiker und aus Furcht vor dem *Danz* bis dahin vernachläffigt hatte, über das Neue Teftament, Dogmatik, Mathematik und Philofophie, in welcher er ein eifriger Crufianer ward. Erft als es ihm durch manche nicht genannte Umftände möglich wurde, feinen Aufenthalt in Wittenberg zu verlängern, hörte er im dritten Jahre *Schröckh* über die Kirchengefchichte, und erft in diefem und dem folgenden Jahre hielt er zuweilen eine Predigt. Sehr bemerkenswerth ift es, dafs der Vf. gerade über die Wiffenfchaften, in welchen er fpäterhin fo viel geleiftet hat, bey dem mangelhaften dürftigen Zuftande der Univerfität zu Wittenberg, gar kein Collegium hören konnte. Weder über die philofophifche und theologifche Moral, noch über Paftoraltheologie und Homiletik konnte er während feines akademifchen Aufenthalts Vorlefungen befuchen, auch fand er keine Gelegenheit, an einem fogenannten Predigercollegium Theil zu nehmen. So wenig diefs unferm Vf. bey feinen Anlagen und bey feinem angeftrengten Fleifse in der Folge nachtheilig geworden ift, fo nachdrücklich äufsert er doch den Wunfch, (VI.) dafs es keinem Studirenden fo an Gelegenheit fehlen möge, alles Nöthige, und diefes in einer zweckmäfsigen Folge, zu hören. Die Lectüre von *Saurin's* Paffionspredigten konnte den Mangel eines homiletifchen Unterrichts nicht erfetzen; diefs gefchah indefs durch fleifsiges Studium der alten Rhetoren und Redner, befonders des Demofthenes und Cicero, und durch Studium der Philofophie, welches der Vf. mit Recht bey einer zweckmäfsigen Vorbereitung zum Predigtamte für das unentbehrlichfte erklärt, „nicht, um die Philofophie auf die Kanzel zu bringen, und fich da eiteln Speculationen zu überlaffen; fondern theils fich einen gröfsern Vorrath von Materialien zu verfchaffen; theils und vornehmlich, um jede Materie gründlich, lichtvoll, und nach ihren jedesmaligen Umftänden und Bedürfniffen behandeln zu können. — Wem es an diefer philofophifchen Bildung fehlt, der kann wohl ein wortreicher Schwätzer, aber nie ein guter Prediger werden; das, was ihm abgeht, kann weder durch hochtönende Phrafen, noch durch frommklingende falbungsreiche Formeln erfetzt werden." S. 59. Das Studium der beften ältern und neuern Moraliften, der beften Dichter und Hiftoriker aller Zeiten, mit fteter Hinficht auf die Moral, erleichterte dem Vf. nicht nur in der Folge die Ausarbeitung feines Syftems der chriftlichen Moral, fondern kam ihm auch vorzüglich bey feinen Predigten zu ftatten und führte ihn zu der *Weisheit des Lebens*, welche bey dem Gefchäfte des Predigers die Hauptfache bleibt und welche man nur dadurch erwirbt, dafs man mit unabläffiger Aufmerkfamkeit auf fein eigenes Herz, und auf alle, die man zu beobachten Gelegenheit findet, ein fleifsiges Lefen derjenigen Schriftfteller verbindet, welche fich als Menfchenkenner bewährt und vornehmlich für das Leben gefchrieben haben.

VII. Nachdem der Vf. das ihm zur Rückreife in fein Vaterland beftimmte Geld dazu verwandt hatte, fich zu habilitiren, und bald darauf mit Beyfall auch theologifche Vorlefungen gehalten hatte, wurde er im J. 1780. zum aufserordentl. Profeffor der Philofophie, daneben aber fchon 1782. auch zum ordentl. Prof. der Theologie ernannt. Aufser diefem zweyfachen Lehramte, welches den Vf. nöthigte, in täglich vier bis fünf Stunden die Hauptwiffenfchaften aus beiden Fächern vorzutragen, wurde demfelben zwey Jahre fpäter noch die Stelle eines Propftes an der Schlofs- und Univerfitätskirche zugetheilt, welche ihn verpflichtete, jeden Sonn- und Feftag eine Predigt zu halten. Die letzten fechs Jahre, während welcher der Vf. faft gar keine Uebung im Predigen gehabt hatte, waren für ihn die merkwürdige Periode eines heftigen Ringens

nach

nach Wahrheit und Gewifsheit, fowohl in philofophifcher als theologifcher Rückficht, wobey ihm jedoch diefe zwey Grundfätze unerfchütterlich feft ftanden, fich in der Philofophie für nichts zu erklären, was feinem fittlichen Gefühl widerfprach, und in der Theologie nichts zu behaupten, was mit den klaren Ausfprüchen der Bibel ftritt. Mit dem letztern Grundfatze glaubte der Vf. fich auf einem Mittelwege zu befinden, wo er hinlängliche Freyheit zum Prüfen hatte, ohne fich allzuweit verirren zu können. Dafs dabey ein Vorurtheil der Jugend mitwirkte, will er felbft nicht in Abrede feyn. S. 74. Jener Anficht allein fchreibt es der Vf. zu, dafs er, fo grofs auch die Gährung in feinem Innern war, dennoch gleich vom Anfang an den Lehrbegriff der evangelifchen Kirche vortragen *konnte*, und wenn er gewiffenhaft feyn wollte, auch vortragen *mufste* (fo bald er nämlich nur feine Privatüberzeugung vortragen wollte). Der Vf. wird übrigens auch nicht in Abrede feyn, dafs ein Gelehrter oft gar mancherley Lehrbegriffe vorzutragen veranlafst feyn könne, ohne dafs er überall feine Privatmeinung einzumifchen habe.

VIII. Weil der Vf. ohne vorherige lange Uebung, und mit Arbeiten von ganz andrer Art überhäuft, zu predigen anfangen mufste, bekam diefes Gefchäft bey ihm gewiffe Eigenheiten. So wurde er durch den Mangel an beftimmter Mufse und an einer feften Gefundheit veranlafst, die Ausarbeitung feiner Predigten fo früh vorzunehmen, dafs bevor er eine Predigt hielt, die darauf folgende fchon ausgearbeitet in feinem Pulte lag. Die Eigenfchaft des Gedächtniffes, beffer Gedanken und Sachen, als Wörter aufzufaffen, und der fehr methodifch eingerichtete akademifche Vortrag des Vfs. hatten den Einflufs auf die Form feiner Predigten, dafs diefe auch bis in die kleinften Abtheilungen hinab fehr genau difponirt waren, wodurch zwar das Behalten derfelben fehr erleichtert, aber zugleich mancher redneriffche Schmuck entfernt wurde. Sehr *richtig* wird hier indefs bemerkt, dafs der chriftliche Prediger mehr Lehrer als Redner, und dafs ein fo gegliedertes Ganze doch auch einer gefallenden Einkleidung und Belebung fähig fey. Eine befcheidene Erklärung über das Unvollkommene und Mangelhafte in den frühern Predigten des Vfs. führt ihn zu der Aeufserung, dafs jene vielleicht früher beffer geworden *wären*, wenn er die Arbeiten der Meifter in diefem Fache zu Hülfe genommen und ftudirt hätte, mit denen er fich aber erft fpäterhin bekannt machte. Er warnt daher jüngere Prediger, feinem Beyfpiele hierin nicht zu folgen, wie dann auch Cicero mit der auserlefenften Literatur feines Faches aufs genauefte bekannt war.

IX. Diefer Brief enthält befonders merkwürdige Aeufserungen des Vfs. in Beziehung auf den dogmatifchen Inhalt feiner Predigten, welcher allerdings oft gegründetes Befremden bey allen denen erregt hat, die jenen mit des Vfs. ausgezeichneter Gelehrfamkeit und Einficht nicht zu vereinigen wufsten. So fehr man es auch beklagen mag, dafs der Vf. in feinem grofsen Wirkungskreife Luther's fo herrlich begonnenes Werk nicht in Luthers Geifte weiter gebildet, und die gute Sache echt religiöfer Aufklärung nicht kräftig weiter gefördert hat, zu einer Zeit, wo der Religion ihre volle Wirkfamkeit im Menfchen nur durch folche Darftellung noch fcheint erhalten werden zu können, durch welche jeder Widerfpruch religiöfer Ueberzeugungen mit andern als unwiderfprechlich erkannten Wahrheiten ausgeglichen und entfernt, der Religionsglaube dagegen als der Centralpunkt alles menfchlichen Denkens, Wiffens und Handelns gezeigt wird: fo kann man doch nicht ohne tiefe Mifsbilligung lefen, dafs der Vf. „wegen feiner Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche, oder vielmehr an die Lehre der Schrift, auf der einen Seite bitter getadelt und wirklich gefchmäht, auf der andern aber mitleidig entfchuldigt und in Schutz genommen worden" welches letztre, fo wie der Umftand, dafs ungebetene Gönner, die ihm zu Hülfe kommen und das Räthfel erklären wollten, eine Bequemung nach den Umftänden und Verhältniffen darin fanden, feinem Herzen weit weher gethan hat, als das erftre. S. 92. Wann wird doch der Geift chriftlicher Liebe, die alles duldet, fo herrfchend werden, dafs ein jeder den andern feines eigenen Glaubens leben läfst, ihn wegen abweichender Anfichten nicht anfeindet, oder gar verketzert! So weit die Gefchichte reicht, erblicken wir die auffallendfte Verfchiedenheit in den Meinungen über einzelne Religions- und Kirchendogmen und keine menfchliche Gewalt hat noch, fo furchtbar fie es auch verfuchte, folche abweichende Meinungen zu vereinigen vermocht. Der Grund diefer Verfchiedenheit mufs daher weit tiefer liegen, als man gewöhnlich denkt, und nicht etwa einem Fehler des Willens, fondern vielmehr der eigenthümlichen Befchaffenheit der vernünftigen Natur des Menfchen und feiner Anlage zur Religion überhaupt, mithin dem Plane feines weifen Schöpfers felbft zugefchrieben werden. „Ift aber, fo möchte man auch jetzt noch jedem Unduldfamen zurufen, ift aber diefs Werk aus Gott, fo könnet ihrs nicht dämpfen, auf dafs ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ftreiten wollen." Act. 5, 39. Mag daher auch immerhin der Eine des Glaubens leben, dafs in allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm fey, und dafs nur redliches Streben nach fittlicher Veredlung allein ihn des Wohlgefallens Gottes würdig mache; mögen dagegen Andre annehmen, dafs der Menfch deffelben nur durch die freye Gnade in Chrifto theilhaftig werden könne: fo lange Gott felbft diefe Verfchiedenheit des Glaubens duldet, kann fie der Menfchheit nie verderblich werden, wenn nur das Eine, was Noth ift, dabey nicht aus der Acht gelaffen wird, treue Erfüllung der chriftlichen Pflichtgebote, der Gerechtigkeit und Liebe, und wenn Regierungen und Volkslehrer in fchönem Einklange durch zweckmäfsige moralifch-religiöfe Jugendbildung die Erfüllung jener Gebote im-

immer mehr zu verbreiten und zu ſichern ſtreben. In der Hoffnung, daſs es bey unſern Leſern keiner Verſicherungen von der Aufrichtigkeit der dogmatiſchen Aeuſserungen des Vfs. bedürfe, übergehn wir das in dieſer Hinſicht von ihm Geſagte, und wenden uns zu dem, was er über die Entſtehung ſeiner den anders denkenden Theologen ſo anſtöſsigen dogmatiſchen Ueberzeugung mittheilt. „Bey dem Ringen nach Wahrheit, heifst es S. 95., konnte es mir unmöglich verborgen bleiben: ſtrenger und ſyſtematiſcher Zuſammenhang, Einheit der Principien und folgerechtes Denken in der Religion finde nur ſtatt, wenn man ſich entweder *ganz an die Vernunft*, oder *ganz an die Schrift* halte; wirklich conſequent ſey nur der *Rationaliſt* und der *Supernaturaliſt*. Bey jenem entſcheidet nämlich die Vernunft allein; was dieſe nicht faſſen und billigen kann, kann auch kein Theil ſeiner Ueberzeugungen werden, in ſeiner Erkenntniſs iſt daher alles zuſammenhängend und homogen; die Schrift iſt ihm nicht mehr, als jedes andre menſchliche Buch; er läſst ſie nur gelten, wo ſie übereinſtimmend mit ſeinen Meinungen iſt, und zwar nicht als einen Entſcheidungsgrund für dieſe Meinungen: denn dieſe ſind ihm ihrer Vernunftbeweiſe wegen wahr; ſondern blofs als eine Erläuterung, daſs auch andre ſo gedacht und geglaubt haben. Eben ſo übereinſtimmend mit ſich ſelbſt und ſeinem Hauptgrundſatze durchaus treu iſt der Supernaturaliſt. Ihm iſt in Sachen der Religion und des Glaubens die Schrift, was dem Rationaliſten die Vernunft iſt; er bedient ſich zwar dieſer, um die Anſprüche zu prüfen, welche die Schrift macht, und die Gründe für ihren höheren Urſprung zu beurtheilen; allein ſo bald dieſs geſchehen iſt, ſo bald er ſich überzeugt hat, die Schrift enthalte einen (ſey ein) von Gott herrührenden(r) Unterricht: ſo entſcheidet ſie von nun an in Sachen der Religion alles; die Vernunft hat blofs das Geſchäft, die Schrift zu erklären und den Sinn derſelben zu erforſchen; führt dieſer auf Lehren, die ihr fremd ſind, auf die ſie nie gefallen ſeyn würde, und für die ſie keinen Beweis kennt: ſo iſt ſie keinesweges berechtigt, dieſe Lehren, wenn ſie nur nichts an ſich Widerſprechendes enthalten, zu miſsbilligen, ſie muſs vielmehr einen Unterricht Gottes in denſelben erkennen, und ſich dem Anſehn Gottes unterwerfen." Irgend einen Mittelweg einzuſchlagen, die Vernunft und die Schrift nicht ſubordiniren, ſondern coordiniren zu wollen, erklärt der Vf. für inconſequent und unzureichend, weil ſich auf keine Weiſe beſtimmen laſſe, wie weit die Rechte einer jeden von beiden gehen, und wie ihre Anſprüche gegen einander ausgeglichen werden ſollen. „Auf dieſem Mittelwege, der nur zu einer rhapſodiſchen, aus ungleichartigen Materialien beſtehenden, und daher nirgends zuſammenhängenden, nirgends mit ſich ſelbſt einſtimmigen Erkenntniſs führt, glaubte ich die meiſten Theologen zu erblicken, welche an der Reinigung des chriſtlichen Lehrbegriffs arbeiteten. — Daſs es Männer unter ihnen gab, die recht wohl wuſsten, was ſie wollten; die wahre Rationaliſten waren, es aber gerathener fanden, dieſs nicht heraus zu ſagen; die daher *im Herzen* alles Poſitive in der Religion verwarfen, aber ohne darum auch alles öffentlich in Anſpruch zu nehmen und zu beſtreiten: das konnte aufmerkſamen Beobachtern wohl nicht entgehn. (?) — Dadurch kam in die ganze dogmatiſche Theologie etwas ſo Unſicheres und Schwankendes, daſs von einem Syſtem gar die Rede nicht mehr ſeyn konnte." S. 98. Unter dieſen Umſtänden glaubte ſich der Vf. zu einem ſtrengen Supernaturalismus entſchlieſsen, und die Vernunft in Sachen des Glaubens der Schrift unterordnen zu müſſen. Hiebey iſt aber nicht wohl einzuſehn, wie ſich der Vf., ohne ſeiner Vernunft die entſcheidende Stimme oder ein Primat zuzugeſtehn, von der Wahrheit und Göttlichkeit der Schrift überzeugen konnte; wie er ohne jene ſelbſt manche Beſtimmungen, welche ältere Theologen dem kirchlichen Lehrbegriffe gegeben haben, verwerfen und manchen Schriftſtellen einen ganz andern Sinn beylegen konnte, als ihnen bis dahin beygelegt war. Geſtattete der Vf. aber ſeiner Vernunft in jener Rückſicht einen ſo mächtigen Einfluſs, ſo iſt es doch immer höchſt inconſequent, wenn er ihr denſelben Einfluſs in der Beurtheilung andrer ähnlicher religiöſer Gegenſtände durchaus verſagen will; und ſo möchte überhaupt die gerühmte Conſequenz dieſes Supernaturalismus, in ſo fern er zwar im Allgemeinen erſt durch die Vernunft als ſolcher anerkannt, aber in ſeinen einzelnen Theilen nicht folgerecht von derſelben beurtheilt werden darf, nur höchſt ſcheinbar, und ſeine auf dieſe Weiſe gebildete Grundlage nur ſehr ſchwankend ſeyn. So beſtimmt auch der Vf. von ſich behauptet, daſs er als ſtrenger Supernaturaliſt, der auf dem Boden einer höhern Offenbarung feſt ſteht, alles ohne Ausnahme gelten laſſe, was aus der Schrift erweislich ſey: ſo können wir doch nicht umhin, nach unparteyiſcher Anſicht der vom Vf. öffentlich vorgetragenen dogmatiſchen Grundſätze dagegen zu behaupten, daſs er ſich vielmehr auf demſelben Mittelwege befinde, von welchem er ſo viel nachtheiliges ſagt: denn ein Mehr oder Weniger in der Annahme deſſen, was die Bibel ausſagt, kann hier keinen Unterſchied machen. Wir werden jene Behauptung nur durch einzelne Belege aus der Dogmatik des Vfs. zu beſtätigen ſuchen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Januar 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Seltbach, in d. Seidel. Kunſt- und Buchh: *Geſtändniſſe ſeiner Predigten und ſeiner Bildung zum Prediger betreffend* — — von Dr. *Franz Volkmar Reinhard* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 20. abgebrochenen Recenſion.*)

Seite 54 ff. dieſes Werks wird ausdrücklich gelehrt, daſs ſich die Inſpiration auch auf Worte erſtrecke (wofür ſich aber bekanntlich gar kein haltbarer Beweis aus der Bibel beybringen läſst); deſſenungeachtet erlaubt ſich der Vf. S. 283, die Erzählung von dem, über die erſten Menſchen gehaltenen Gerichte nur für eine *mythiſche Einkleidung* der Thatſache zu erklären, daſs ſie in der Folge ſehr nachtheilige Wirkungen ihrer Sünden empfanden, welche als Strafen, die ihnen Gott ankündigte, aufgezählt werden. Eben ſo läugnet der Vf. S. 288 ff. die Zurechnung der Sünde Adams, welche doch Röm. 5, 12 — 19. gelehrt wird, und zwar läugnet er ſie mit aus dem weitläuftig erörterten Grunde, daſs die *Vernunft* ſie nicht zulaſſe. Findet hier nicht offenbar dieſelbe Inconſequenz ſtatt, welche der Vf. den meiſten übrigen Theologen ſo hoch anrechnet? Wenn alſo auch der Vf., ungeachtet der ſo gerühmten Sicherheit und Feſtigkeit ſeines Offenbarungsglaubens, dennoch in dieſem ſeinen Glauben von dem buchſtäblichen Inhalte mancher Bibelſtellen, von welchen ſchon ein *Origenes* behauptete: ενιοτε τινων ουκ αληθων, αλλα και αλογων και αδυνατων τυγχανοντων (Philocal. I.) abzuweichen für nöthig findet: ſollte es dann nicht zweckmäſsiger ſeyn, gerade und offen zu erklären, daſs die Bibel nur in ſo fern noch für uns einen Lehrtypus enthalte, in wie fern ſie, nach richtiger Ausſonderung des Ort- und Zeitgemäſsen, keinem unwiderſprechlich erkannten Grundſatze der Vernunft widerſtreitet; ſollte dieſs nicht zweckmäſsiger ſeyn, als durch hartnäckige Behauptung des Gegentheils, wobey man doch ſelbſt nicht conſequent bleiben mag, allen möglichen Religionsſpöttereyen, der Irreligioſität und dem Indifferentismus ferner Thor und Thür zu öffnen? Was kann den Worten unſers erhabenen Religionsſtifters: εγω εις τουτο εληλυθα εις τον κοσμον, ινα μαρτυρησω τη αληθειᾳ! mehr angemeſſen ſeyn, jener doch nicht conſequent bleibende Buchſtabendienſt, oder eine der gegenwärtigen Vernunftbildung entſprechende geiſtige Verehrung Gottes, die dem Grundſatze folgt: παντα δοκιμαζετε, το καλον κατεχετε (das der ſittlichen Vernunft entſprechende haltet feſt!). Nur in der Philoſophie iſt der Vf. dieſem Grundſatze in ſo fern gefolgt, als er alle bisher aufgeſtellten philoſophiſchen Syſteme ſorgfältig geprüft hat, ob er gleich durch keines derſelben völlig befriedigt iſt, weil er fand, daſs ſie der Lehre des Evangelii widerſprachen, und daſs ſie dann auch um anderer Gründe willen verworfen werden muſsten. Abgeſehn von der Einſeitigkeit, welche einer ſolchen Prüfungsart vorgeworfen werden könnte, erlauben wir uns nur die Bemerkung, daſs ſorgfältiges Studium der philoſophiſchen Syſteme zwar ſehr leicht zu der Skepſis, welche die Möglichkeit irgend eines durchaus befriedigenden Syſtems bezweifelt, führen könne, daſs damit aber der Glaube an philoſophiſche Wahrheit und an gewiſſe allgemeingültige philoſophiſche Principien ſehr wohl verträglich ſey. In wie weit die Skepſis des Vfs. auch dieſe letztern ausſchlieſst, wird nicht beſtimmt erklärt. S. 105 führt der Vf. zur Empfehlung ſeines „bloſsen Glaubens an Autorität" auch den Umſtand an, „daſs man als Prediger am meiſten *ausrichtet*, wenn man alles von dem Anſehn Gottes abhängig macht, und ſich überall darauf berufen kann, man trage die Offenbarung, den Willen, die ausdrückliche Forderung Gottes vor. Es thut eine ganz andre Wirkung, wenn man im Namen Gottes ſpricht, als wenn man ſich mit bloſsen Vernunftgründen behelfen muſs." Nach einer ſolchen Erklärung muſs es den Leſern der Predigten des Vfs. nicht wenig auffallen, daſs er in denſelben dennoch ſo oft ſich bloſser Vernunftbeweiſe bedient.

Als einen Hauptgrund ſeiner Anhänglichkeit an das ältere Kirchenſyſtem nennt der Vf. ſein Bedürfniſs eines Heilandes und Mittlers, dergleichen Chriſtus iſt. „Bey der immerwährenden Aufmerkſamkeit auf mein Herz und den wahren Zuſtand deſſelben, und bey den Ausſprüchen meines ſittlichen Gefühls habe ich nie begreifen können, wie man verwegen genug ſeyn kann, auf ſeine Tugend vor Gott zu trotzen, oder nur kühn genug, ſich, ohne eine ausdrückliche Verſicherung von ihm ſelbſt darüber zu haben, die Gnade Gottes und die Vergebung ſeiner Vergehungen zu verſprechen." S. 106. So ſehr wir die Ueberzeugung des Vfs. ehren, weit entfernt, ihn, wie er beſorgt, anzufeinden, weil er lehrt, wie er nach ſeinem Gewiſſen lehren zu müſſen glaubt, ſo können wir doch nicht umhin hier zu bemerken, daſs es wohl noch keinem der anders denkenden oder von dem Vf. ſogenannten reformirenden Theologen, ja ſelbſt nicht entſchiedenen Rationaliſten, die ſich ſelbſt für ſolche erklärt haben, eingefallen ſey, auf ihre Tugend vor Gott zu *trotzen*. Jeder Menſch, welcher unbefangen und redlich an ſeiner Beſſerung arbeitet, wird zwar oft Veranlaſſung finden, ſich ſeiner Fortſchritte im

Guten zu freuen, aber er wird dabey auch eben so oft anerkennen müssen, dass seine Tugend nicht ohne Mängel und Unvollkommenheiten sey, und so wird dieses Gefühl ihn eher zur Demuth und zu einem vertrauensvollen Hinblick auf Gottes nachsichtsvolle Vatergüte, als zum Trotze vor ihm verleiten. Gesetzt auch, dass ein solcher bey seinem redlichen Streben nach Vervollkommnung der Meynung ist, Gott, der ihm nicht die Kraft eines Engels verlieh, werde nach seiner Gerechtigkeit und Vatergüte auch nicht mehr von ihm fordern, als menschliche Kräfte in menschlichen Verhältnissen zu leisten vermögen, er werde ihm daher wegen einzelner kleiner Unvollkommenheiten, auch ohne alle besondre Vermittlung und Fürsprache, welche überhaupt nur höchst anthropomorphistisch angenommen werden kann, Nachsicht angedeihen lassen; gesetzt, dass ein solcher in zuversichtlichem Vertrauen auf Gottes Güte jener blutigen Opfertheorie des Todes Jesu, welche für die an Opfer gewöhnten Juden und Heiden allerdings ein passendes Empfehlungsmittel des Christenthums war, und nach welcher der Tod eines einzigen Schuldlosen als Sühnopfer für die Vergehungen des ganzen Menschengeschlechts dargestellt wurde, zu seiner Beruhigung jetzt nicht mehr zu bedürfen glaubt: so sieht man doch nicht wohl ein, wie eine solche oder ähnliche Ansicht Verwegenheit und Trotz vor Gott genannt werden könne, und wie sich jene Aeusserung des Vfs. mit der Gelassenheit vereinigen lasse, mit welcher er die den seinigen entgegengesetzten Meynungen ertragen zu können versichert, da es überdiess nach seiner Erklärung, ja nur der Herr ist, der uns alle richtet. S. 110.

X. Dieser Brief gibt sehr interessante Auskunft darüber, wie es der Vf. mit der Auffindung und Wahl seiner Hauptsätze zu halten pflegt, welche so oft mit Recht bewundert sind. Zuvörderst bemerkt er hier sehr richtig, dass man ohne Philosophie überhaupt, und insonderheit ohne die vertrauteste Bekanntschaft mit manchen Theilen derselben, namentlich der Psychologie und Moral, nie glücklich in Erfindung von Hauptsätzen seyn wird. „Man muss über die Beschaffenheit der menschlichen Natur, über ihre Vorzüge und Mängel, über ihre Neigungen und Bedürfnisse, über ihre Pflichten und Rechte viel gedacht, muss sie in allen ihren Situationen, und auf allen Stuffen der Bildung beobachtet, muss Geschichte und Erfahrung zu diesem Behuf mit unermüdetem Fleisse benutzt, und sich dadurch einen unermesslichen Vorrath von brauchbaren Materialien gesammelt haben, wenn man im Stande seyn will, etwas Anziehendes und Nützliches aus jedem Texte herzuleiten, oder auf eine schickliche Art *hineinzulegen.* (?) S. 114 ff. Die Nothwendigkeit, (welche der Vf. sich indess lange Zeit selbst auferlegt hatte, da sie eben so leicht schon früher als im letzten Jahre durch ihn entfernt werden konnte,) viele Jahre hindurch unabläßig über dieselben evangelischen Perikopen zum Druck bestimmte Predigten zu halten, hat nicht wenig dazu beygetragen, seinen Erfindungsgeist zu wecken und zu schärfen, dem er auch dadurch zu Hülfe kam, dass er passende Gedanken, auf welche er entweder bey der Lectüre, oder beym regelmäßigen Nachdenken, oder zufälligerweise geleitet wurde, aufschrieb und sie bey vorkommenden Gelegenheiten benutzte. Um einem *historischen* Texte eine nützliche Materie abzugewinnen räth der Vf., dass man sich ganz auf den Schauplatz der Geschichte versetze, sie nach ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, nach Zeit und Ort, und nach ihren Ursachen und Veranlassungen betrachte, dass man sich an die gleichzeitigen Begebenheiten und Erfolge erinnere und alles in dem Geiste und Sinne der Zeit fasse, in welche die erzählte Thatsache gehört. Nach diesen allgemeinen Vorbereitungen richte man seine Aufmerksamkeit auf die handelnden Personen, die Meinungen, Gesinnungen, Wünsche und Bedürfnisse, welche sie äussern, die Sitten und Charaktere, welche sie zu erkennen geben, die Eindrücke und Folgen, welche jedes Wort, jeder Schritt der handelnden Personen hervorbringt, endlich auf die Wirkung, welche ein solcher Erfolg gehabt hat. Hierbey ist es aber eben so nöthig, dass man zugleich von den Umständen und Bedürfnissen seiner eigenen Zeit und Gemeine genau unterrichtet, immer gleichsam voll davon sey und dass man nun gerade die Materie wählt, durch welche man bey den vorhandenen Umständen am sichersten und zweckmäßigsten auf das Herz und Leben seiner Zuhörer wirken zu können glaubt. „Auf diese Art wird jede Predigt ein Wort, geredet zur rechten Zeit, eine Art von Casualrede werden, und den Prediger vor dem Fehler bewahren, sich auf Gemeinplätzen herumzutreiben, die keinem Menschen etwas helfen können." S. 119. Es werden hierauf einige Beyspiele von der Anwendbarkeit der Methode des Vfs. gegeben und unter andern wird an der Perikope von der Beschneidung Jesu, die sehr unpassend für den Neujahrstag ausgewählt ist, gezeigt, wie mannichfaltige interessante Themata der Vf. diesem an sich so unfruchtbaren Texte abzugewinnen wusste. So sehr man auch hierin die Erfindungsgabe des Vfs. bewundern mag, so wird man doch manche Ableitung eines Thema, oder vielmehr manche Hineintragung desselben in den Text, von dem Vorwurfe des Gezwungenen und Gekünstelten nicht ganz frey sprechen können.

Ueber die *didactischen* Texte bemerkt der Vf., dass hier alles darauf ankomme, ob man das, was zu einer gründlichen Behandlung der gegebenen Materie gehört, im Texte findet, oder nicht. Im ersten Falle müsse man sich nothwendig an den Text halten und durch eine natürliche oder willkürliche Analyse alles aus demselben entwickeln, wodurch das Behalten des Vorgetragenen sehr erleichtert wird; im andern Falle müsse man so viel als möglich ist, mit den Worten des Textes in Verbindung bringen und das übrige durch eine freye Meditation ergänzen. Von den hierher gehörenden epistolischen Texten, welche theils einer einzigen Materie ganz gewidmet sind, theils mehrere Materien enthalten, sind diejenigen den meisten Schwierigkeiten unterworfen, die gleichsam eine Sammlung

mehr-

Ehe, Ehebruch, Ehescheidung, Ehetrennung, Ehenichtigkeit, Ehegelübde, Ehegelöbnis, Ehegelübnis, Ehegelöbnis, Ehegelübnis, Ehegelöbnis, Ehegelübnis

und man kann mit Recht nur die Eigenschaft des Vortrags dadurch bezeichnen wollen, dafs er für den gröfsten Theil der Hörer deffelben faflich fey. Diefe Eigenfchaft wird man aber um fo mehr den Vorträgen des Vfs. zugeftehn müffen, je mehr er nur vor gelehrten oder wenigftens gebildeten Perfonen zu reden genöthigt war. Ein Landprediger würde freylich eine ganz andre Art von Popularität zu erftreben haben. Beyläufig macht hier der Vf. auf den Unterfchied aufmerkfam, welcher zwifchen der alten und neuen Beredtfamkeit ftatt findet. Der alte Redner fprach eigentlich nie zu einem gemifchten Publicum; feine Zuhörer hatten, der Hauptfache nach, denfelben Grad der Bildung und waren faft alle gleich fähig, die zu verhandelnden Angelegenheiten zu beurtheilen. Er konnte und mufste daher nur in folchen Ausdrücken reden, die allgemein bekannt und allgemein üblich waren. Der neuere Redner hingegen, befonders der Prediger, mufs fehr wohl ein lefendes Publicum, welches eine Bücherfprache kennt, von einem nicht lefenden zu unterfcheiden wiffen. Allein bey den einander entgegengefetzten Forderungen und Bedürfniffen beider wird es faft nicht möglich feyn, einer gemifchten Gemeine überall gehörig Genüge zu leiften. Als einen Fehler der Diction in feinen Predigten tadelt der Vf. ferner den allzuhäufigen Gebrauch gewiffer Redefiguren, befonders der Frage. Auch fcheinen ihm manche Uebergänge von einer Haupt- oder Unterabtheilung zur andern nicht ungezwungen oder natürlich genug, oder zu einförmig. Diefs möchte indefs nicht häufig mit Grunde getadelt werden können, fo wie auch der hier erwähnte unrichtige Gebrauch der Pronomina. Zuletzt fucht der Vf. die Behauptung, dafs der Ausdruck in feinen Predigten nicht immer beftimmt und treffend genug fey, dafs es ihm häufig an einer leichten Bewegung fehle, dafs er endlich oft viel wohlklingender und harmonifcher feyn könne, als er es ift, durch eine Kritik und Verbeffernng einer Stelle in feiner 1799 gehaltenen Reformationspredigt zu beweifen. Doch mufs er felbft anerkennen, dafs fich nicht oft ähnliche mifslungene Stellen in feinen Predigten finden dürften. Gern vereinigt Rec. zum Schluffe diefer Anzeige feinen Wunfch mit einem ähnlichen, fchon von dem ehrwürdigen *Bleffig* geäufserten, dafs es dem fich felbft fo ftreng richtenden Vf. gefallen möchte, unter feinen zahlreichen Predigten eine Auswahl derjenigen zu veranftalten, welche er felbft für die gelungenften hält, um fie fo als ein redendes Denkmal unfrer Zeit und als ein lehrreiches Mufter für alle Zeiten aufzuftellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten.

Heidelberg.

Am 22. Nov. v. J. feyerte die dafige Univerfität den 83ften Geburtstag ihres Landesfürften, des Grofsh. Zu diefer Feyerlichkeit lud Hr. Geh. Hofrath *Ackermann*, als jetziger Prorector ein durch ein Programm: *de fyfte matis nervei primordiis* (10 S. in 4.). Die Feyerlichkeit felbft beftand in einer von ihm gehaltenen lateinifchen Rede *de naturae humanae dignitate literarum et bonarum artium ftudiis exxollenda*, und in der darauf folgenden Vertheilung der Preife an diejenigen Studirenden, deren Beantwortungen der im Jahre 1809 von den verfchiedenen Facultäten aufgegebenen Fragen des Preifes würdig erkannt worden. Im Fache der Jurisprudenz erhielt ihn Hr. *Georg Ludwig Maurer* aus Heidelberg; von der medicinifchen Facultät wurde der Preis zuerkannt Hn. *Alexander Haindorf* aus Hamm in Weftphalen, von der philofophifchen in den mathematifchen Wiffenfchaften Hn. *Georg Langsdorf*, dem älteften Sohne des Hn. Geh. Hofr. *Langsdorf* im Fache der alten Literatur Hn. *Wilhelm Müller* aus Speyer. Auf die im Fache der Cameralwiffenfchaft und auf die von der theologifchen Facultät aufgegebene Preisfrage war diefsmal gar keine Antwort eingegangen. Diefe Preisvertheilungen, fo wie die für diefes Jahr zu beantwortenden Preisfragen aus den verfchiedenen Fächern der Wiffenfchaften, kündigt der nun bald nach Berlin abgehende Hr. Prof. *Böckh* in einem Programm an, das zugleich ein *Specimen emendationum in Pindari carmina* (XL S. in 4.) enthält.

II. Vermifchte Nachrichten.

Von den botan. Reifen des Hn. *v. Hohenwart*, jetzt Bifchofs in Linzen, welche die Pflanzenkunde von Kärnthen fo fehr bereichern, wird in kurzem der 2te Theil die Preffe verlaffen.

Hr. Doct. (der Medic.) *v. Vest* in Klagenfurt arbeitet an einer Kärnthnerifchen Fauna.

Hr. *von End*, Pfarrprovifor von St. Martin in Kärnthen, kündigt Schilderungen fchöner und merkwürdiger Gegenden Kärnthens und verfchiedener Eigenheiten feiner Bewohner an. Der erfte Jahrgang foll Mittelkärnthen begreifen.

Mit dem Anfange 1811 follen bey Anton Doll in Wien hiftorifch-geographifche Ephemeriden (redigirt von *Valsiner*) erfcheinen, und Aufsätze oder Auszüge geographifch-hiftorifchen und hodeporifchen Inhalts, die fich für das gröfsere Publicum eignen, enthalten.

Hr. Conſiſtorial-Rath *Jakob Glatz* wird 1811 bey Anton Doll aufser der von ihm übernommenen Redaction der Annalen der Oeſterreichiſchen Literatur und Kunſt, auch in monatlichen Heften ein Bilderbuch für die Jugend mit deutſchem, franzöſ. und italieniſchem Texte herausgeben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 21. Januar 1811.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Mémoires et Actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont précedées le partage de la Pologne.* Tirés du portefeuille d'un ancien Ministre du 18. Siècle. 1810. 277 S. 8.

Die Theilung Polens ist unstreitig eine der merkwürdigsten Weltbegebenheiten des verflossenen Jahrhunderts. Drey bis dahin gegen einander eifersüchtige, oft feindliche Mächte verbanden sich, einem vierten Staat, der durch keine Beleidigung sie gereizt hatte, einen Theil seines seit Jahrhunderten besessenen Gebiets zu nehmen, und mit Gewalt ihm die Einwilligung dazu abzudringen. Das eifrigste Bestreben der erleuchtetsten Staatsmänner von Europa war in früherer Zeit immer gewesen, solchen Gewaltthaten einer nur nach Convenienz berechneten Politik bey Zeiten vereinte Kräfte entgegenzustellen. Jetzt sahen alle andre Mächte der Gewaltthat zu, misbilligten sie, die allgemeine Meinung aller Völker war mit Unwillen gegen dieselbe eingenommen, aber niemand wagte thätigen Widerstand. Die Folge davon war, dass die drey Mächte in ihrer so wohlgelungenen Gewaltthat weiter gingen, dem beraubten Staat auch das von ihnen feyerlichst Garantirte nahmen, endlich ihn ganz vernichteten und alle seine Lande nach eigenem Gefallen unter sich theilten. Der eigentliche *Hergang* dieser Begebenheit verdient gewiss Aufmerksamkeit; man verlangt zu wissen, *wer* eigentlich die erste Idee dazu gegeben haben möge? Die allgemeine Meinung hat sie lange dem König Friedrich II. beygemessen; und obgleich sein eigener über diese Sache gegebener Bericht hiermit nicht übereinstimmt: so wird doch diese Meinung noch immer wiederholt, wie dieses z. B. noch neuerlich von dem englischen Geschichtschreiber des Hauses Oestreich, *Coxe*, ganz bestimmt geschehn ist. Sehr interessant muss also eine Sammlung von Actenstücken seyn, welche hierüber mehr Aufklärung zu geben verspricht, als man bisher hatte. Diejenige, welche wir hier ankündigen, besteht in den über diesen Gegenstand zwischen den theilenden Souveräns selbst (Katharina II., Friedrich II., Maria Theresia und Joseph II.) gewechselten Briefen und Memoires und den officiellen Berichten der dabey gebrauchten Gesandten. Bey der Wichtigkeit derselben ist die Hauptfrage: ob diese Actenstücke auch für *echt* gehalten werden können? Der ungenannte Herausgeber sagt hierüber nichts weiter, als man könne die Echtheit dieser Papiere, welche der Zufall ihm in die Hände gebracht, verbirgen. Da die Garantie eines Anonymus aber nichts bedeuten kann, so versichert Rec., dass diese Actenstücke alle innere Spuren der Echtheit durch Uebereinstimmung mit der bekannten Geschichte und den Charakteren der in ihnen handelnden Personen haben. Er kann noch hinzusetzen, dass einer ihm zugekommenen Nachricht zufolge, diese Papiere aus dem Portefeuille des Veterans der ehemaligen preussischen Diplomaten, des Hn. Grafen *von Görz*, genommen sind, der mit der Auflösung des deutschen Reichs als kurbrandenburgischer Comitial-Gesandter seine rühmliche Laufbahn beschlossen, früher aber unter Friedrich II. und zwar bald nach der ersten Theilung Polens, mehrere Jahre den Posten eines preussischen Ministers am russisch-kaiserlichen Hofe bekleidet hat. Demselben verdienten Staatsmann verdankt bekanntlich das Publicum die zuverlässigste Auskunft über das System der bewaffneten See-Neutralität von Katharina II. *Diese* Quelle der Sammlung bürgt für die Echtheit der in derselben mitgetheilten Actenstücke, und muss für dieselbe noch mehr Aufmerksamkeit erregen, als wenn man über die Quelle ungewiss blieb.

So wichtig diese Actenstücke durch ihren Inhalt sind, so ist doch zu bedauern, dass sie nicht besser, nämlich nicht chronologisch geordnet sind, weil sie in richtiger Folge weit verständlicher seyn und eines dem andern Licht geben würde. Der Herausg. hat hierauf gar keine Sorgfalt gewandt. Mehrere dieser Actenstücke sind mit gar keinem Datum versehen, und man muss die Zeit, wohin sie gehören, aus dem Inhalt, so wie auch das Jahr errathen, welches gemeint ist, wenn in denselben *dieses* oder das *vorige* Jahr genannt wird; viele spätere Schreiben sind ältern vorgesetzt. Um diese Schriften mit mehr Belehrung zu lesen, wird also rathsam seyn, sie sich selbst zuvörderst chronologisch zu ordnen. Die der Zeitfolge nach ältesten sind Auszüge aus Depeschen Friedrichs II. an seinen Gesandten, Grafen Solms, in Petersburg vom August und September 1770.; darauf folgt ein Schreiben der russischen Kaiserin an diesen Monarchen vom Dec. 1770., mit einem Plane zum Frieden mit der Pforte; dann die Bemerkungen des Königs über diesen Plan und der Kaiserin Antwort auf dieselben. Diese Stücke, mit welchen die Sammlung hätte anfangen sollen, stehn hier von S. 100—145., und erst nach ihnen hätten die Communicationen zwischen dem russischen und östreichischen Hofe folgen sollen, welche alle vom J. 1771. sind, mit denen die Sammlung eröffnet ist.

Dieſer vom Herausg. begangene Fehler macht jedoch nur den Gebrauch der mitgetheilten wichtigen Staatspapiere etwas unbequem, iſt indeſs von dem mit der Geſchichte jener Zeit vertrauten Leſer leicht zu verbeſſern und vermindert alſo den Werth der Mittheilung an ſich gar nicht. Die Idee der Theilung Polens ging aus den Unterhandlungen über die dem öſtreichiſchen und preuſsiſchen Hofe angetragene Friedens-Vermittelung zwiſchen Rufsland und der Pforte hervor. Die hier publicirten Actenſtücke betreffen alſo auch vorzüglich dieſe Vermittelung. Um genauer zu beſtimmen, was ſie über das Project der Theilung enthalten, achtet Rec. für gut, dasjenige anzudeuten, was bisher über dieſe wichtige Begebenheit mit Zuverläſſigkeit bekannt war. Da wir das Zeugniſs eines der theilenden Souveräns ſelbſt, Friedrich II., haben, ſo verdient dieſes, auch wenn man es nicht für ganz unparteyiſch halten ſollte, vor allen die Aufmerkſamkeit der Nachwelt. Was dieſer groſse Monarch uns darüber hinterlaſſen hat, findet ſich im 5. Bande ſeiner *Oeuvres poſthumes*, und iſt im Weſentlichen folgendes. Die ſiegreichen Fortſchritte der ruſſiſchen Waffen gegen die Pforte erregten die eiferſüchtigſte Aufmerkſamkeit des Wiener Hofes. Bey der Zuſammenkunft zwiſchen Friedrich II. und Joſeph II. zu Neuſtadt in Mähren im J. 1770., welcher auch Fürſt Kaunitz beywohnte, lieſs dieſer ſtaatskluge Miniſter ſich ſehr umſtändlich über die Gefahr aus, durch welche Europa von der Uebermacht Rufslands bedroht würde, und bemühte ſich, den König zu überzeugen, dafs nur eine enge Verbindung Oeſtreichs und Preuſsens ſie abwenden könne. Er erklärte beſtimmt, ſein Hof werde nie zugeben, dafs Rufsland mit ſeiner Armee die Donau überſchritte, und durch Eroberung der Moldau und Wallachey unmittelbarer Nachbar von Ungern werde. Friedrich geſtand die Richtigkeit des Raiſonnements ein, fand indeſs gut, zu bezeugen, dafs er in nichts eingehen könne, war ſeinen beſtehenden Verbindungen mit der ruſſiſchen Kaiſerin entgegen wäre. Dieſs war nicht bloſs Aeufserung der Klugheit, ſondern, wie aus ſeiner ganzen Erzählung hervorgeht, die wahre Geſinnung des groſsen Königs. Ihm entging keineswegs, wie ein zu groſses Uebergewicht des ſchon zu mächtigen Alliirten auch ſeinem Staat dereinſt nachtheilig werden könne. Er fühlte ganz das Unbequeme ſeiner Lage, und dachte ſchon vom Anfang des Türkenkriegs an darauf, einer zu bedeutenden Vergröſserung Rufslands und deſſen weitgehenden Planen gegen die Pforte ſo wie ſeiner deſpotiſchen Beherrſchung Polens Gränzen zu ſetzen; aber dennoch fand er es ſeiner Ehre und ſeinem wahren politiſchen Intereſſe angemeſſen, für jetzt die Verbindlichkeiten ſeiner Allianz mit Katharina II. zu erfüllen. Er zahlte die tractatmäſsigen Subſidien, gab weiſe Rathſchläge zur Führung des Kriegs, und verſprach, im Fall Oeſtreich ſich in denſelben zum Vortheil der Pforte miſchen ſollte, dagegen ſeinen kräftigen Beyſtand. Er ſah ein, dafs im letztern Falle neutral bleiben zu wollen, für ihn das Gefährlichſte von allem ſey. Den Tag nach der Conferenz zwiſchen ihm und Kaunitz kam das förmliche Anſuchen der Pforte, welche durch die Verbrennung ihrer Flotte bey Tſchesme und den ruſſiſchen Sieg am Kagul ſich in äuſserſter Verlegenheit befand, um die Mediation der Höfe von Wien und Berlin, zu Neuſtadt an. Der Antrag der Pforte wurde der ruſſiſchen Kaiſerin mitgetheilt. Dieſe überſchickte nun dem König zur weitern Communication an den Wiener Hof die Bedingungen, auf welche ſie Frieden zu ſchlieſsen geneigt ſey. Friedrich fand dieſe ſo übertrieben, dafs er Bedenken trug, ſie dem Wiener Kabinet mitzutheilen. Er machte alſo ſeiner Verbündeten Vorſtellungen, und ſchlug mildernde Bedingungen vor. Katharina nahm aber nur wenige derſelben an, und Friedrich ſah ſich genöthigt, das erſte Project nur wenig abgeändert nach Wien zu communiciren. Es machte hier ganz den Eindruck, den der König vorausgeſehen hatte, obgleich von ihm alles hinzugefügt war, was die ruſſiſchen Forderungen minder auffallend machen konnte, auch er die Hoffnung gab, dafs dieſes Project noch nicht das letzte Wort der Ruſſen ſeyn werde. Bald nachher, noch am Ende des Jahrs 1770., reiſte des Königs Bruder Prinz Heinrich nach Petersburg. Friedrich ſtellt dieſe Reiſe nur als zufällige Folge eines von dieſem Prinzen ſeiner Schweſter, der Königin von Schweden, gemachten Beſuchs vor. Es iſt aber wohl nicht zu zweifeln, dafs der König ſie abſichtlich veranſtaltete, um durch ſeinen Bruder, den er als einen geſchickten und der Kaiſerin angenehmen Negotiateur kannte, dieſe zu gemäſsigteren Friedensvorſchlägen zu bewegen und den Ausbruch eines neuen Kriegs zu verhüten, in den er nothwendig verwickelt werden muſste, und deſſen mögliche Nachtheile für ſeinen Staat er ſo gut erkannte. Der Wiener Hof hatte indeſs, ſtatt auf Katharinens Friedensproject etwas zu erwiedern, Truppen in Polen einrücken, und unter dem Vorwande alter Anſprüche auf die Herrſchaft Zips, unſtreitiges polniſches Gebiet in Beſitz nehmen laſſen. Katharina ſehr verwundert über einen ſo kühnen Schritt, ſagte zu Heinrich, wenn Oeſtreich ſich Stücke von Polen zueignen wolle, ſo hätten die Nachbarn das Recht ein Gleiches zu thun. Der Prinz theilte dieſe Aeufserung dem König mit. Dieſer ſah hierin ſogleich das Mittel den türkiſchen Krieg auf eine Art beyzulegen, die ihm ſehr vortheilhaft ſeyn und auch Oeſtreich beruhigen könnte. Nachdem er ſich alſo überzeugt hatte, dafs die Aeufserung der Kaiſerin nicht augenblicklicher Einfall ſey, lieſs er ſich über dieſelbe ſofort in nähere Unterhandlung ein. Der ruſſiſche Miniſter *Panin*, der Anfangs gegen dieſe Idee, als allen frühern Erklärungen ſeines Hofs gerade widerſprechend, eingenommen war, ging in dieſelbe ein, unter der Bedingung dafs der König es übernehme, den öſtreichiſchen Beytritt zu derſelben zu bewirken. Dieſer Hof machte aber nun dagegen Schwierigkeiten, da Kaunitz ſich noch gröſsere Vortheile von Unterſtützung der Pforte verſprach, und eine Theilung Polens als unvermeidliche Quelle neuer Verwickelungen vorſtellte.

Frie

Friedrich liefs sich aber nicht abschrecken, und versicherte dem russischen Hof, Oestreich werde, wenn es die beiden andern Höfe zur Ausführung entschlossen sehe, nicht zurückbleiben. Friedrich betrieb die Sache nun mit grofsem Eifer, der auch alle Schwierigkeiten überwand, welche Unentschlossenheit und Langsamkeit in Petersburg, andre Absichten in Wien entgegensetzten. Der Erfolg entsprach ganz seinen Erwartungen. Der Tractat mit Rufsland kam im Februar, der mit Oestreich im März, und die Hauptconvention zwischen allen drey Mächten den 5. Aug. 1772. zu Stande. Im September wurde dieselbe der Republik Polen bekannt gemacht, und jede Macht nahm die Länder in Befitz, welche sie sich gegenseitig zugetheilt hatten, obgleich über die von Preufsen und Oestreich gemachten zu weiten Ausdehnungen noch nachher viele Irrungen entstanden.

Diese Darstellung der Sache hat unstreitig viele innere Wahrscheinlichkeit. Friedrich sagt nicht, dafs Oestreich die Idee einer Wegnahme polnischer Provinzen von allen drey Mächten zuerst förmlich eröffnet, aber wohl, dafs es durch sein eigenmächtiges Verfahren, indem es sich polnisches Gebiet zueignete, den Anlafs dazu gegeben und die Ideen einer weiter gehenden gemeinsamen Theilung bey Katharinen erregt habe. Er giebt sich selbst als den thätigsten Beförderer dieser Idee an, und es ist aus seiner eignen Erzählung klar, dafs, wenn gleich Friedrich nicht die Idee angegeben hat, doch die Ausführung ohne seinen Eifer, alle entgegenstehende Schwierigkeiten zu überwinden, wohl nie erfolgt seyn dürfte. Da er kein Bedenken trägt, letzteres in einem der Nachwelt bestimmten Werke zu gestehn: so ist nicht abzusehn, welche Delicatesse ihn hätte abhalten sollen, auch die erste Idee sich beyzulegen, wenn dieses der Wahrheit gemäfs hätte geschehn können. Der sehr wohl unterrichtete Vf. einer zu Paris im Jahr 1809. erschienenen *Vie du Prince Henri de Prusse* bestätigt in allen Umständen den Bericht Friedrichs. Er setzt noch hinzu, Prinz Heinrich habe die grofse Wichtigkeit der vorerwähnten Aeufserung der Kaiserin sogleich gefühlt und derselben bald nachher eine Karte von Polen vorgelegt, auf der er die Theile gezeichnet hatte, die einer jeden der drey Mächte die gelegensten seyn würden, wobey er mit allem Feuer seiner Beredsamkeit und seiner grofsen Kenntnifs aller Verhältnisse die Vortheile dieses Plans schilderte, der ohne die Gegenwart dieses Prinzen in Petersburg gerade in diesem Moment vielleicht nicht zur Ausführung gekommen wäre.

Der letzte Geschichtschreiber der polnischen Unruhen, *Rulhieres* (in der *Hiſtoire de l'Anarchie de la Pologne*), der sich gewifs alle Mühe gegeben, diese Begebenheit zu erforschen, und der alles kannte, was über dieselbe zur Kenntnifs des französischen Kabinets gelangt seyn konnte, erzählt den Hergang in gleicher Art. Auch nach ihm gab das eigenmächtige Verfahren des Wiener Hofs, welcher Truppen und Ingenieurs nach Polen schickte und unstreitiges Zubehör dieses Landes mit seinen Gränzpfählen besetzen liefs, den ersten Anstofs. Wie der König von Polen sich deshalb unmittelbar bey Maria Theresia beschwerte, gab ihm diese Monarchin eine sehr unbefriedigende Antwort. So sehr sie bis dahin von Gerechtigkeit und Religiosität in ihren Handlungen geleitet schien, so liefs sie sich doch in dieser Periode ihres Lebens Kaunitzens und ihres Sohns Vergröfserungs-Politik gern gefallen, und fand keine Gewissensscrupel mehr dabey, den wehrlosen Nachbar berauben zu helfen. Auch *Rulhieres* erkennt an, dafs Friedrich bey der Ausführung sich vorzüglich thätig bewiesen habe, wenn gleich die Katharinen gegen Heinrich entfallene Aeufserung ihn zuerst auf die Idee gebracht habe. Dieser Schriftsteller hält für wahrscheinlich, dafs bey der Zusammenkunft in *Neuſtadt* noch an die Theilung von Polen nicht gedacht sey. Wir gestehn, dafs wir hierüber noch einige Zweifel haben. Nach dem ganzen Zusammenhang der Sache läfst sich nicht zweifeln, dafs in den umständlichen Erörterungen, die hier zwischen Friedrich und Kaunitz vorfielen, der grofsen Anmafsungen, welche sich damals Katharina schon in Polen erlaubt hatte, gedacht, und dadurch der Gedanke, dafs es bequemer sey sie nachzuahmen, als zu hindern, entstanden sey, wenn wir gleich von der andern Seite allerdings der Meinung sind, dafs bey den Neustädter Conferenzen noch keine nähere Entwickelung der Möglichkeit einer polnischen Theilung vorgekommen sey, obgleich der vom französischen Hofe damals bey der polnischen Conföderation accreditirte General *Dumouriez* behauptet, durch einen von ihm aufgefangenen, an den König von Polen gerichteten, Brief ersehen zu haben, dafs in Neustadt wirklich die Theilung verabredet sey. Er versichert, dem Herzog von Choiseul bald hernach eine Karte geschickt zu haben, auf welcher die Antheile der drey Mächte ungefähr in der Art, wie es nachher der Erfolg bestätigt habe, gezeichnet waren. S. *la vie du General Dumouriez* T. 1. p. 223.

Nimmt man alles zusammen, so wird es sehr wahrscheinlich, dafs die Idee, sich auf Kosten Polens zu vergröfsern, welche schon im sechzehnten Jahrhundert bey mehr als einem Nachbar entstanden, vom König Johann Casimir sogar auf dem Reichstage im J. 1660. vorausgesagt war, zu nahe lag, als dafs sie nicht, sobald die Zeitumstände deren Realisirung zu begünstigen schienen, an den drey Höfen zugleich hätte entstehn sollen. Sie lag in der That so nahe, dafs sie ihnen so zu sagen, immer auf der Zunge schwebte, sie verstanden sich gleichsam mit halben Worten. Daher fing das Katharinen entfallene Wort sogleich bey Prinz Heinrich Feuer, und gab ihm den Muth, sofort mit der Karte von Polen in der Hand der Kaiserin einen detaillirten Plan der gemeinsamen Beraubung dieses Landes vorzutragen. Nach dieser Ansicht der Sache haben die drey Höfe sich gegenseitig nichts vorzuwerfen. Sie hatten gleiche Begierde sich auf Kosten des wehrlosen Nachbars zu vergröfsern. Sie kamen sich in Mittheilung dieser Idee entgegen; und wenn gleich der Wiener Hof den ersten Anstofs gegeben hat: so folgt daraus nicht, dafs die beiden

an-

andern Höfe nicht auch ohne dieſen Anſtoſs darauf gekommen ſeyn würden; und wenn Friedrich den gröſsten Eifer zeigte, die Ausführung zu beſchleunigen, ſo war dieſes eine Folge, theils ſeines thätigen Geiſtes, theils ſeines gröſsern Intereſſe bey der Sache. Ihm lag alles daran, den Ausbruch eines neuen Kriegs, an dem er nothwendig Theil nehmen muſste, zu vermeiden, auch der alleinigen übermäſsigen Vergröſserung Ruſslands auf Koſten der Pforte und Polens zuvor zu kommen. Hierzu ſah er in der Theilung ein Mittel, das zugleich unmittelbar zur glücklichſten Arrondirung ſeines eignen Staats diente, indem ſeine deutſchen Länder mit dem bisher getrennten Preuſsen verbunden wurden, und er als Herr der Weichſel auch den Handel Polens mit der ganzen übrigen Welt in ſeine Hände bekam. Dieſes waren Vortheile, welche die Eiferſucht der Nachbarn, nie ohne eigene dagegen zu erhalten, und vielleicht auch bey dieſen nicht, ohne die dringende Nothwendigkeit der gerade jetzt eintretenden Umſtände ihnen zugeſtanden hätte. Sie waren von ſo groſser Wichtigkeit, dafs ein Souverän von Friedrichs Geiſt natürlich alles anwandte, um ſich dieſe Vortheile zu verſchaffen, ehe die ſie begünſtigenden Umſtände vorüber gingen. Für die beiden andern Höfe waren zwar auch wichtige Vortheile, aber bey weitem nicht verhältnifsmäſsig ſo groſs und nicht ſo ausſchlieſslich nur an dieſen Plan gebunden. Oeſtreich ſchwankte zwiſchen dieſen Vortheilen und denen, welche es durch Unterſtützung der Pforte für ſich allein und ohne Preuſsen etwas zugeſtehn zu dürfen, zu erhalten ſich Hoffnung machte, und Katharina, ſtolz auf ihre Siege, ſchmeichelte ſich, die Pforte noch zu wichtigern Opfern zu zwingen, und hätte es vorgezogen, allein Polen, gleich einer eignen Provinz, wie ſie ſchon angefangen, auch ferner zu beherrſchen, als wichtige Theile dieſes Landes den Nachbarn zu überlaſſen. Dieſe Umſtände erklären es, warum Preuſsen, ſobald die Idee der Theilung entſtanden war, mit dem lebendigſten Eifer auf die Ausführung drang, die beiden andern Mächte aber noch Schwierigkeiten machten, die erſt jener Eifer beſiegen muſste; die verſchiedene Lage, worin ſich jede dieſer Mächte befand, erklärt ihr Betragen ſo gut, dafs wir gewifs bey Oeſtreich und Ruſsland nicht ein zarteres Gefühl von Sittlichkeit, eine gröſsere Scheu die Regeln der Gerechtigkeit zu verletzen, annehmen dürfen. Friedrich war nicht habſüchtiger als die beiden andern Höfe; aber ſein Vortheil, wenn der Plan ausgeführt würde, ſeine Verlegenheit, wenn es nicht geſchah, waren gröſser. Auch kömmt die Betrachtung hinzu, dafs zu Wien und Petersburg die dirigirenden Miniſter wenigſtens eben ſo ſehr, wo nicht mehr, als die Souveräns, in der Sache arbeiteten. In Preuſsen aber erſcheinen nur der König und ſein Bruder als handelnde Perſonen; kein Miniſter wird hier genannt, und in der That war es wohl nicht im Geiſte weder von *Finkenſtein* noch *Herzberg*, eine Idee, wie die der gewaltſamen Theilung Polens zuerſt zu faſſen oder auch nur ohne die unmittelbare Leitung ihres Königs auszuführen, welches Rec. zur Ehre dieſer Staatsmänner hier bemerkt. Natürlich macht der Umſtand, dafs in Preuſsen der Monarch, und zwar ein Monarch wie Friedrich, immer ſelbſt handelte, die hier bewieſene gröſsere Thätigkeit noch mehr begreiflich.

Wir hoffen, dieſe etwas umſtändlichere Erörterung einer wichtigen Weltbegebenheit werde den Leſern, für welche ſolche Unterſuchungen Intereſſe haben, nicht unangenehm ſeyn, und gehn nun zu der nähern Anzeige der Sammlung über, welche dazu den Anlafs gegeben hat.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

PEST, b. Trattner: *Szabad királyi Városnak régi Ofen német nevéről.* (Von dem alterthümlichen deutſchen Namen der k. Freyſtadt Peſt, die nämlich ehemals im Deutſchen Ofen geheiſsen. 1810. 63 S. 8.

Der Vf. iſt Hr. *Stephan v. Horváth*, Secretär bey dem Präſes der k. Peſter Univerſität und Ober-Reichs-Richter (*Judex curiae*) *Joſ. v. Urményi*, ein ſehr ausgezeichneter ungriſcher Literator. Folgende Sätze, die den Geographen ſo wie den Hiſtorikern neu und merkwürdig ſeyn werden, machen den weſentlichen Inhalt dieſes mit gründlicher Beleſenheit ausgeſtatteten Werkchens aus. 1) Buda, Budvár (das heutige Alt-Ofen), hiefs ehemals im Deutſchen Etzilburg. 2) Hingegen das Wort Peſt bedeutet im Altungriſchen einen Ofen. 3) Unter dem Namen *Ofen* iſt daher in mehrern alten Denkmälern Peſt verſtanden worden. 4) Die Handelsſtadt Peſt, urſprünglich von Ismaeliten angelegt, und von Bela IV. 1244. mit vielen Freyheiten begabt, erweiterte ſich auch durch eine Colonie jenſeits der Donau, wo jetzt die Ofner Waſſerſtadt ſteht. Dieſe hiefs *Portus Peſt*, d. h., die Hafen- oder Waſſerſtadt Ofen, oder *minor Peſt*, Klein-Ofen, welches mit Groſs-Peſt einerley Freyheiten hatte. 5) Der Berg, worauf jetzt Ofen ſteht, hiefs *Mons novus Peſtienſis*, und die bis dahin ausgebreitete Peſter Colonie hiefs die Stadt des neuen *Montis Peſt*, des neuen Ofner Bergs, auf welche ſich dann auch die Freyheit der alten Stadt Peſt erſtreckte. 6) Indeſſen dehnte ſich auch Budvár oder Etzilburg durch neue Anlagen, beſonders gegen die heutigen warmen Bäder zu, aus; die neuen Anlagen von Klein- und Neu-Peſt (Ofen) und Etzilburg floſſen zuſammen ums J. 1350. Um dieſe Zeit ward die königl. Reſidenz von Plindenburg oder Viſſegrad definitiv auf *den mons novus Peſtienſis*, auf das heutige Ofen, verlegt: dieſe Reſidenz bekam den Namen Ofen vorzugsweiſe, Etzilburg hiefs nun Alt-Ofen, und Peſt behielt ſeinen Namen auch im Deutſchen. Der Vf. bemerkt, das altungriſche Wort Peſt für Ofen, habe Aehnlichkeit mit dem ſlaviſchen Wort *Pety, Pets, Pez*, welches ebenfalls Ofen bedeutet (*fornax*). Noch der *Grammaticus Erdöſi* (1539.) wuſste, dafs *Peſt* zu deutſch Ofen zu nennen ſey, und dieſe Stelle von Erdöſi hat eben dieſe gut gerathene Abhandlung veranlafst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Januar 1811.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Mémoires et Actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont précédées le partage de la Pologne* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 22. abgebrochenen Recension.*)

Die der Zeitfolge nach ersten Stücke der Sammlung sind, wie wir bereits bemerkten, Auszüge aus Depeschen Friedrichs an seinen Gesandten in Petersburg. Die ersten unmittelbar nach der Neustädter Conferenz, alle noch im J. 1770. geschrieben. Von Polen ist darin nicht weiter die Rede, als dass der König der Kaiserin räth, Polen dadurch in Ruhe zu setzen, dass sie den Conföderirten äusserst gemässigte Bedingungen zugestehe, die für die Dissidenten geforderten politischen Vorrechte nicht weiter betreibe. Er macht Hoffnung, alsdann auch die Garantie des Wiener Hofes für eine neue Verfassung dieses Landes zu erhalten. Vorzüglich ist aber in diesen Depeschen die Rede von den Gründen, welche die Kaiserin bewegen mussten, die von der Pforte vorgetragene Mediation beider Höfe nicht abzulehnen. Katharina hatte erklärt, dass sie durch ein bereits früheres Versprechen an England, gegen das sie die grösten Verbindlichkeiten habe, durch dessen Mediation den Frieden zu erhalten, sich verhindert finde, von den freundschaftlichen Erbietungen der Höfe von Wien und Berlin Gebrauch zu machen. Ueberhaupt wollte sie von gar keinen Friedensunterhandlungen wissen, bis ihr zu Anfang des Kriegs von der Pforte arretirter Minister Olreskow, ohne alle ihrer Seits dagegen übernommene Bedingung, in Freyheit gesetzt sey. Dieser Punkt, sagte die Kaiserin, interessire ihr menschliches Gefühl und ihre Ehre; über ihn müsse sie befriedigt seyn, ehe sie auf irgend etwas sich einliesse. Sie wurde durch die Bemühung der beiden Höfe in Constantinopel hierüber befriedigt, und nun theilte sie mit einem eignen Schreiben an Friedrich ihm, aber, wie sie ausdrücklich bemerkte, für jetzt *nur ihm*, und im engsten Vertrauen, den Plan mit, nach welchem sie Frieden zu schliessen geneigt sey. Nach der stärksten Betheurung, dass sie, von jeder Vergrösserungs-Absicht entfernt, durchaus nichts von ihren Eroberungen für sich verlangte, wollte sie nur Sicherheit für ihre Unterthanen und Dauer des zu schliessenden Friedens, auch billige Entschädigung für die Kosten des Kriegs, mit dem sie so ungerecht überzogen sey. Ihre Bedingungen waren in dieser Absicht folgende: Die beiden *Cabardeyen*, ein Land, welches bisher zwischen Russland und den türkischen Landen als Barriere innen lag, ohne einem von beiden unterwürfig zu seyn, dessen tatarische Bewohner aber das russische Gebiet durch räuberische Streifereyen oft beunruhigten, und dabey von der Pforte geschützt wurden. Dieses nichts einbringende Steppenland, welches ehemals zu Russland gehört habe, wollte Katharina jetzt, blos zu Sicherung ihrer Unterthanen, wieder mit demselben vereinigen, eben so Asow mit seinem Gebiet, welches Russland nie an die Türken abgetreten, sondern nur nach dem Belgrader Frieden verlassen habe. Mehrere tatarische Horden, zwischen dem Dniester, Bog und Dnepr wohnend, welche auch in früheren Zeiten meistens unter russischer Hoheit waren, verlangte die Kaiserin nicht zurück, aber wohl, die Pforte solle einwilligen, dass diese Tataren sich mit denen der Krimm vereinigten, und unter selbstgewählten Fürsten ihres Volks einen völlig freyen, von beiden Staaten unabhängigen, Staat ausmachten. Einige von den russischen Truppen besetzte, zu Georgien gehörige, Districte sollten den Fürsten dieses Landes von der Pforte überlassen werden. Die aufgewandten Kriegskosten schätzte die Kaiserin auf 25 Millionen Rubel. Zur Entschädigung verlangte sie die Ueberlassung der von ihr eroberten Moldau und Wallachey nur auf 25 Jahre, nach deren Ablauf sie dieselben zurückzugeben, während dieser Periode aber weder neue Abgaben zu erheben, noch die Verfassung irgend zu verändern versprach. Sollte die Pforte jedoch gar zu grosen Widerwillen dagegen bezeugen: so erklärte Katharina auch, es als Entschädigung anzunehmen, wenn diese beiden Lande als freye und von der Pforte ganz unabhängige Staaten von derselben anerkannt würden. Aufserdem verlangte sie noch völlig freyes Handelsverkehr zwischen ihren und den türkischen Landen, freye Schifffahrt für ihre Unterthanen auf dem schwarzen Meer und eine Insel im Archipelagus zur Sicherheit ihrer Unterthanen und Schiffe. — Friedrich fand diese Bedingungen so sehr nicht nur dem Interesse der Pforte, sondern auch selbst Oestreichs entgegen, dass er der Kaiserin geradezu erklärte, er sey überzeugt, erstere Macht werde sie nie eingehn, und lieber, um sich Oestreichs Beystand bey dem fortzusetzenden Kriege zu verschaffen, diesem alle ihre durch den Belgrader Frieden gemachte Acquisitionen zurückgeben; auch der Wiener Hof würde solche Aufopferungen eines Nachbarn nie zugeben, der ihm bey seiner Schwäche weit gelegner, wie irgend ein andrer, sey. Der König erklärte also, er werde nur dann die Proposition des Friedens übernehmen können, wenn seine Verbündete sich auf die Abtretung der beiden Cabardeyen

und Asows, nebst der freyen Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, zu beschränken gerathen fände. Die Kaiserin suchte die Bedenklichkeiten des Königs zu widerlegen, die uneigennützige Mäfsigung in ihren Bedingungen und deren Vortheil selbst für Oestreich zu zeigen, mit Aeufserung der Hoffnung, dafs, wenn der König sie nur unterstütze, die Durchsetzung wohl zu erhalten seyn werde. Zugleich wandte sie nun auch sich an den Wiener Hof, um nicht durch längeres Zögern diesen zu beleidigen, und drang auf dessen Unterstützung. Dieses geschah durch eine Depesche des Grafen Panin an den russischen Botschafter, Fürsten Gallizin in Wien, womit diese Sammlung eröffnet ist, die alles enthält, um die Mäfsigung der Kaiserin zu beweisen. Doch wollte sie, um England zu schonen, nicht die förmliche Mediation der beiden Höfe, sondern ihren Bemühungen den Namen *des bons offices* geben, denen sie jedoch versicherte, alle Wirkung beylegen zu wollen, die eine eigentliche Vermittelung haben könne. Nun wurde auch dem österreichischen Ambassadeur, Fürsten Lobkowitz in Petersburg, der Friedensplan mitgetheilt, der deshalb hier noch einmal mit wenigen Veränderungen abgedruckt ist, welche die Vorstellungen des Königs von Preufsen bewirkt hatten. Diese bestehn darin, dafs die Kaiserin der Insel im Archipelagus entsagt, sich zufrieden erklärt, wenn nur wenigstens diejenigen tatarischen Horden, welche bereits von der Unterwürfigkeit unter der Pforte sich wirklich losgemacht hatten, oder noch bis zum Abschlufs der Friedens-Präliminarien sich losmachten, für frey und unabhängig erklärt würden. Auch wird hier nicht mehr die Alternative der Ueberlassung der Moldau und Wallachey auf 25 Jahr, oder der Independenz-Erklärung dieser Lande vorgeschlagen, sondern auf letzterer beharrt; endlich noch zugestanden, dafs die beiden Cabardeyen im bisherigen Zustande zwischen beiden Staaten verbleiben könnten. Diese Vorschläge fanden in Wien ganz die Aufnahme, welche Friedrich voraus gesagt hatte. Kaunitz erklärte, dafs die Pforte sie unmöglich annehmen könne, da sie darin früher oder später ihren Untergang sehn würde, indem die ihr abzunehmenden Lande, auch unter dem Titel der Unabhängigkeit, als Rufsland zugefallen betrachtet werden müfsten; auch Oestreichs Staatsinteresse seyen diese Bedingungen zuwider, da seine Lande von den frey erklärten Tataren Einfälle besorgen müfsten, welche die schwachen Fürsten der Moldau und Wallachey, auch wenn sie wollten, abzuwehren nicht im Stande seyn würden. Sein Hof, sagte dieser Minister, sey also, so sehr er wünsche, dem russischen seine Freundschaft zu beweisen, schlechterdings aufser Stande, diese Bedingungen der Pforte vorzuschlagen, und müsse erwarten, dafs die Kaiserin ihm gemäfsigtere mittheile, die er unterstützen könne. Die Monarchin wandte alles an, um zu beweisen, dafs ihre Bedingungen äufserst mäfsig seyen, dafs sie durch dieselben nichts suche, als einen dauerhaften Ruhestand für ihr Reich zu erhalten, und dafs die Besorgnisse Oestreichs für das eigne Interesse ganz ungegründet seyen. Sie stellte es selbst als Sache der Menschlichkeit und Religion vor, christliche Völker (nämlich die Bewohner der Moldau und Wallachey), welche ihre Eroberungen dem türkischen Joch entzogen hätten, und welche flehten, nicht unter dasselbe zurückgeworfen zu werden, nicht freywillig der Pforte, die sie durch fortgesetzten Krieg nicht wieder erhalten könne, zurückzugeben. Aber alles war umsonst. Kaunitz hatte damals ganz andere Absichten, er hoffte die Friedensvermittelung zu benutzen, um die Pforte zu wichtigern Aufopferungen gegen das Versprechen der Unterstützung seines Hofes zu bewegen. Wirklich wurde am 6ten Jul. 1771. vom österreichischen Gesandten Thugut zu Constantinopel eine Convention abgeschlossen, durch welche sich der Wiener Hof verbindlich machte, alle von Rufsland eroberte türkische Provinzen wieder zu verschaffen entweder durch Negotiation, oder den Weg der Waffen, auch einen Frieden auf den Fufs des Belgrader Friedens von 1739, oder doch solche Bedingungen zu bewirken, welche der Ehre der Pforte nicht zuwider und ihrem Interesse nicht zu nachtheilig seyn sollten, wogegen die Pforte für die Zurüstungen zum Kriege sofort eine bedeutende Summe Geldes (20,000 Beutel, jeden zu 510 Piaster), auch noch, wenn der Wiener Hof sie zu gewissen geheimen Absichten nöthig fände, 2—3000 Beutel, überdiefs einen ansehnlichen Strich der Wallachey an Oestreich abzutreten versprach, dabey noch zu weitern günstigern Gränzbestimmungen Hoffnung gab, auch dem österreichischen Handel und Schifffahrt im ganzen Umfang der osmanischen Herrschaft Befreyung von gewissen Abgaben und andern Begünstigungen zusicherte. Dieses wichtige, jedoch schon sonst bekannte, Actenstück ist hier vollständig abgedruckt. Die Ratification ist jedoch nicht erfolgt, welches hier nicht bemerkt worden. Auch nach Abschlufs dieser offenbar gegen Rufsland feindlichen Convention fuhr Kaunitz fort, dieser Macht den freundschaftlichsten Antheil seines Hofes auf das stärkste zu bezeugen, und wirklich war auch, wie aus allem erhellt, sein Wunsch, ohne Kosten und Gefahr eines Krieges die bedungnen und noch gröfsere Vortheile der Pforte dadurch abzudringen, dafs er ihr einen erträglichern Frieden verschaffte. Deshalb wurde von ihm die Mediation mit Eifer betrieben. In einer umständlichen Conferenz im October 1771. mit dem russischen Botschafter erklärte er, dafs sein Hof die Bedingungen der Kaiserin nicht nur nicht unterstützen könne, sondern durch sein eignes Interesse gezwungen sey, sich einem auf dieselben abzuschliefsenden Frieden durch alle nur mögliche Mittel zu widersetzen. Er bemühte sich dagegen, die Kaiserin zu vermögen, sich mit der Abtretung Asows und der beiden Cabardeyen, der freyen Schifffahrt auf dem schwarzen Meer und einer Summe Geldes zu ihrer Entschädigung zu begnügen; diese Bedingungen versprach dieser Minister bey der Pforte durchzusetzen, auch die Mitwirkung seines Hofs, um die Polen zur Annahme einer dem Interesse von Rufsland und der übrigen Nachbarn passenden Constitution

tion zu zwingen, wobey er aber die beſtimmteſte Verſicherung verlangte, daſs der ruſſiſche Hof durchaus nichts von Polen weder für ſich noch irgend eine andere Macht fordern werde, welches auch die Abſicht des Wiener Hofes nicht ſey, wenn gleich derſelbe ſich die Einlöſung der ehemals an Polen verpfändeten Herrſchaft Zips ausdrücklich vorbehalte, alles andre von ſeinen Truppen beſetzte polniſche Gebiet aber räumen werde. Dieſe Vorſtellungen wirkten bey Katharina II. doch ſo viel, daſs ſie ſich bereit erklärte, die Moldau und Wallachey — ſo ſehr, wie ſie ſagte, dieſes Opfer auch ihrem Gefühle der Menſchlichkeit und Religion ſchmerzhaft ſey — den Türken zurückzugeben und zu ihrer Entſchädigung eine angemeſſene Geldſumme anzunehmen. Auch auf die Cabardey wollte ſie verzichten, und dieſes unbedeutende Land nicht nur im bisherigen unabhängigen Zuſtande laſſen, ſondern ſogar deſſen Eigenthum auf die Pforte übertragen. Dagegen beſtand ſie deſto feſter auf ihren übrigen Bedingungen, beſonders der Unabhängigkeit der Tatarn, die von ihr einmal anerkannt und deren Durchſetzung ein Ehrenpunkt und eine der Sicherheit ihrer Unterthanen ſchuldige Pflicht ſey. Mit dieſen Erklärungen erfolgte zugleich die erſte Aeuſserung des ruſſiſchen Hofs über Polen, einen Gegenſtand, über welchen zu dieſer Zeit (nämlich im December 1771, als dem wahrſcheinlichen, hier nicht bemerkten, Datum der Depeſche des Grafen Panin, worin (S. 160.) dieſe Aeuſserung ſich findet) ſchon zwiſchen der Kaiſerin und dem König von Preuſsen die Verhandlungen ziemlich weit gekommen waren. Anſprüche, wie die, welche Oeſtreich auf Zips mache, ſagte Panin, habe jeder Staat gegen ſeine Nachbarn immer zur Hand, auch Rufsland habe dergleichen gegen Polen, auch Preuſsen habe ſie. Wenn der Wiener Hof geneigt ſey, hierüber gemeinſame Maſsregeln zu nehmen: ſo ſey Rufsland ſehr bereit dazu, und glaube, daſs nur durch Beſtimmung der Vortheile der drey Höfe nach gleichem Verhältniſs das ſo ſehr wichtige vollſtändige Gleichgewicht zu Stande gebracht werden könne. Dieſe Eröffnung ſollte vom ruſſiſchen Botſchafter, Fürſten Gallizin, im höchſten Vertrauen an den Fürſten Kaunitz gemacht werden; in der perſönlichen Antwort der Kaiſerin ſelbſt geſchieht derſelben noch keine Erwähnung. Fürſt Gallizin entledigte ſich ſeines Auftrags, und konnte ſogleich in ſeiner folgenden Depeſche die ausnehmend gute Aufnahme melden, welche dieſe Eröffnung zu Wien gemacht hatte. Fürſt Kaunitz fand nun plötzlich alle von ihm bisher als unüberwindlich angeſtellte Bedenklichkeiten gegen die Friedensvorſchläge der ruſſiſchen Kaiſerin gehoben. Seine Souveräns erklärten ſich in einer eignen Erklärung bereit, die jetzigen Vorſchläge der Pforte zu machen, riethen nur, der Klugheit gemäſs, damit ſtufenweiſe hervorzutreten, und nur zuförderſt die Pforte zu Abſchlieſsung eines Waffenſtillſtands und Eröffnung eines Congreſſes zu bewegen, auf welchem dann Oeſterreich die Bedingungen der Kaiſerin beſtens unterſtützen wolle.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PARIS, b. Schoell: *Tableau des Peuples, qui habitent l'Europe*, claſſés *d'après les langues* qu'ils parlent. Et *Tableau des Religions* qu'ils profeſſent. Par *F. Schoell.* 1810. 112 S. 18. (1 Frank 50 Cent.)

Dieſs zweyfache Tableau ſoll als Einleitung oder Nachtrag zu einem Lehrcurſus der allgemeinen Weltgeſchichte dienen, und wir mögen den Gedanken im Allgemeinen loben. Allein die Ausführung deſſelben iſt nicht ſo leicht, als der Vf. ſich dieſelbe gedacht hat. Bey dem erſten Tableau der Völker nach den Sprachen ſucht er ſich zwar dadurch zu verwahren, daſs er auf einem beſondern Titel beyfügt: *tiré des ouvrages de Schloezer, Gatterer, Adelung et Vater;* allein dieſe Gelehrten dürften ſich eben nicht darüber freuen, ſo ihre Unterſuchungen in Frankreich eingeführt zu ſehen, und der Sache iſt nicht genützt. Die Claſſificirung der Völker nach den Sprachen, die ſie reden, wird immer problematiſch bleiben, und mehr ein Gegenſtand tiefgelehrter Unterſuchung ſeyn, als ein Inbegriff allgemeiner populären Reſultate, wie ein franzöſiſches Tableau, zumal auf 26 kleinen Blättern, für einen bequemen Selbſtunterricht ſie verlangt. *Schlözer, Gatterer* u. ſ. w. konnten in einem Zuſammenhange von Thatſachen, Ideen und Vermuthungen, Claſſificationen aufſtellen, die ihnen wahrſcheinlich ſchienen, die ſie aber keineswegs als endliche, alle Zweifel abbrechende, Reſultate wollten angeſehen wiſſen, ja die auſser ihrem Zuſammenhange Klarheit und Wahrheit verlieren. Mehrere Behauptungen können hier nicht anders als vielfach bedingt und beſchränkt gegeben werden, die allgemein ausgedrückt freylich leichter zu faſſen ſind, aber nun auch die fruchtbaren Mütter weitumgreifender Irrthümer werden, oder für einen Schüler als unfruchtbare Gemeinſätze daſtehen. *Lernen* muſs der Schüler nur, was ausgemacht gewiſs oder höchſt wahrſcheinlich iſt. Das, was noch nicht unterſucht oder noch Zweifeln unterworfen iſt, werde dem herangewachſenen Lehrlinge auch nicht anders als zweifelhaft gegeben, damit er zu eigener Unterſuchung gereizt werde. — Hr. *Schöll* theilt die Europäer nach ihren Sprachen in zwölf Claſſen: Basken, Celten, Cimbern, Germanen, Lateiner, Slaven, Griechen, Türken, Letten, Tſchuden, Ungarn, Albaner, denen er 13tens anhängt die Juden, Armenier und Zigeuner, oder, wie man ſie in Frankreich nennt, *les Bohemiens.* Da heiſst es nun als eine ausgemachte hiſtoriſche Wahrheit (S. 6.): „*Les Celtes s'appeloient Gail ou Gael, mot dont les Grecs ont fait Keltes et les Romains Galli. Originaires de l'Aſie, ils ſont venus, à une époque antérieure à celle où leur hiſtoire commence, s'etablir dans le pays qui, d'après eux, a été nommé les Gaules*" etc. Und von ihnen ſtammen ab die alten Bretons, und die heutigen Irländer und Schotten, die daher auch bey den Römern hieſsen: „*Caledoniens ou Gaulois des montagnes (de Gael, Gaulois, et don, montagne).*" S. 10: „*Les Cimbres ou Kymri, peuple germanique, s'établirent pluſieurs ſiècles avant J. C. dans le nord de la Gaule; les Celtes les appelèrent alors Belges, c'eſt-à-dire habitans d'un pays bas*" etc.

Die-

Dieſer ganze Abſchnitt iſt eine bloſse Zuſammenſtellung von Hypotheſen, denen nicht leicht, ſo hoffen wir, ein gründlicher Gelehrter Geſchmack abgewinnen wird. Wo die Sachen offener da liegen, als bey den germaniſchen Sprachen, iſt die Zuſammenſtellung kurz und gut; bey den Neugriechen wohl etwas zu kurz: denn der Vf. fängt mit den Pelasgern an, und in 50 Zeilen iſt man bey der *nation, ſubjuguée par les Turcs, qui attend ſon libérateur.* S. 43. lernen wir, daſs die Türken ein Zweig der Scythen ſind. S. 46: Die *Tſchuden* ſeyen ein Name, den die Ruſſen vier Völkern gegeben, den Finnen, Lappen, Eſthen und Liſen, *auxquels le climat et le deſpotiſme politique et civil ont aſſigné le dernier degré parmi toutes les nations de l'Europe.* Die heutigen Eſthen ſeyen aber nicht daſſelbe Volk mit den alten Aeſtyern, welche ein germaniſcher Stamm geweſen. — Die *Zigeuner* ſtammten wohl aus Indien: denn an der Mündung des Indus wohne ein Volk, das ſich *Tchinganes* nenne, und die Zigeuner ſelbſt nennten ſich *Sinte*, was an *Sind* erinnere, den Landes-Namen des Fluſſes Indus.

Das Tableau der Religionen in *Europa* ſtellt dar: 1) *Fétiſchisme, Sabéisme, Anthropolâtrie* und *Idolâtrie;* 2) *Déisme, Bramisme* und *Culte de Jéhovah.* Wie man ſich wundern mag, in *Europa* Fetiſchendiener, Sabäer, Braminen zu finden: ſo mag man ſtaunen, die *Chriſten* unter dem *Jehovah-Cultus* mit begriffen zu ſehen. Auch im Einzelnen findet ſich Unrichtiges und wenigſtens Unerwieſenes. S. 58. beſteht der *Fetiſchendienſt* darin, daſs einfältige und unwiſſende Menſchen die ganze Natur, die Elemente, die Flüſſe, das Feuer anbeten; in Sibirien nennen ſie ihre Prieſter Schamanen, in Afrika Fetiſchen, in Amerika Jongleurs. Der Vf. vergleiche die *Hiſt. gén. des voyages* T. VIII. p. 313: *Barbot obſerve que Fetiſſe eſt un mot Portugais, qui ſignifie charme ou paroles enchantées, et que les Négres en ont fait leur terme de fétiche. Pour exprimer Dieu ou un Idole, ils ont le mot de Boſſum ou de Boſſeſo.* S. 106. werden die *Torys* und *Whigs* geradezu als zwey Religions-Parteyen in England hingeſtellt. — Uebrigens beweiſet die Lobrede, die der Vf. den deutſchen Theologen und Geiſtlichen hält, zumal im Gegenſatz gegen Frankreich, daſs Hr. *Schöll* gerecht iſt, und frey und offen der Wahrheit huldiget; daher wir hoffen, daſs er dieſe Bemerkungen, die wir mit gleicher Geſinnung ihm mitgetheilt haben, gut aufnehmen und künftig zur Vervollkommnung ſeines *Tableau* benutzen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Landesherrliche Verordnungen.

In Frankreich ſind am 14ten Dec. v. J. *drey* Kaiſerl. Decreto erſchienen, die ſich auf die Einführung der ausländiſchen Bücher, die Cenſur der inländiſchen u. ſ. w. beziehen.

Das *erſte* enthält folgendes: 1) Die Cenſoren, die in dem 14ten Artikel des Decrets vom 5ten Februar in Betreff der Buchdruckereyen und des Buchhandels erwähnt ſind, ſollen den Titel: *Kaiſerliche Cenſoren*, führen. 2) Sie ſollen ein jährliches beſtimmtes Gehalt von 1200 Franken bekommen, und überdieſs eine jährliche, ihren Arbeiten angemeſſene Entſchädigung erhalten.

In dem *zweyten* wird unter andern beſtimmt: 1) Der Druck von Intelligenz-Blättern in nachfolgenden Städten (es ſind ihrer 28) iſt definitiv autoriſirt. 2) Der Miniſter des Innern wird auf den Vorſchlag des Staatsraths, General-Directors des Buchhandels, die Verpflichtungen und die gegenſeitigen Rechte der Herausgeber, Drucker und Eigenthümer der Departements-Journale und der Intelligenz-Blätter beſtimmen. 3) Die periodiſchen Schriften, welche bloſs den Künſten und Wiſſenſchaften gewidmet ſind, und in folgenden Städten (es ſind ihrer 20) erſcheinen, können nach wie vor unter der Aufſicht des Miniſters des Innern herausgegeben werden. 4) Die Abgaben, denen beſagte Journale oder periodiſche Schriften unterworfen ſind, oder in der Folge unterworfen werden, ſollen einen beſondern Fonds ausmachen, worüber uns jährlich Rechenſchaft abgeſtattet werden ſoll. Dieſer Fonds iſt zur Ermunterung der Gelehrten und Künſtler beſtimmt.

Das *dritte* enthält nachſtehende Verfügungen: 1) Die durch das Decret vom 5ten Febr. 1810. auf die im Auslande, in Lateiniſcher oder in Franzöſiſcher Sprache gedruckten Bücher eingeführte Abgabe von 50 Procent vom Handelspreiſe iſt abgeändert und auf 150 Franken von 100 Kilogrammen Gewicht beſtimmt. 2) Die National-Werke oder ihre Ueberſetzungen in fremden Sprachen, die im Auslande gedruckt worden, ſind derſelben Abgabe unterworfen. 3) Die von Fremden in fremder Sprache verfertigten Werke, die auſser Frankreich gedruckt ſind, ſollen bloſs einer Stempel-Abgabe von 2 Centimen vom Kilogramm-Gewicht unterworfen ſeyn. 4) Die mittelſt eines falſchen Titelblatts, mit Unterſchlagung der Abgabe eingeführten Bücher ſollen confiſcirt, und die Urheber des Betrugs dem Artikel 287. des *Code pénal* gemäſs beſtraft werden u. ſ. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Januar 1811.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Mémoires et Actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont précédés le partage de la Pologne* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 23. abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber die Idee einer den drey Mächten convenirenden Theilung Polens erklärte ſich Kaunitz ſehr umſtändlich gegen Gallizin, und damit letzterer ſeinen Sinn ganz faſſen möchte, hatte er ſeine Unterredung mit demſelben ſchon im Voraus in einem im Namen dieſes Miniſters entworfenen Aufſatz niedergeſchrieben. In dieſem erklärte er nun die völlige Zuſtimmung ſeines Hofes, daſs Rufsland und Preuſsen ſich ihnen gelegne Theile von Polen zueigneten, unter der Bedingung, daſs von Oeſterreich ein Gleiches geſchehe. Er bat, nur baldigſt die Acquiſitionen anzugeben, die jene beiden Höfe zu machen gedächten, um die des ſeinigen danach abzumeſſen; er habe hierum auch bereits den König von Preuſsen erſucht. Er empfahl ſehr die möglichſte Beſchleunigung dieſer Unterhandlung, die gröſste gegenſeitig zu beobachtende Offenheit und vor Allem ſtrengſte Beobachtung des Geheimniſſes derſelben, weil beſonders Frankreich und England durchaus nichts erfahren dürften, da zu beſorgen ſey, daſs dieſe Mächte ſich vielleicht der Ausführung dieſes Plans gemeinſam widerſetzen möchten. Kaunitz betrieb jetzt die Sache ſo lebhaft, daſs er ſogar äuſserte, ſollte etwa Polen nicht Stoff genug darbieten, um die nöthige Gleichheit zwiſchen den drey theilenden Mächten zu beobachten, ſo könnte man auch noch einem andern Nachbar, der Land übrig habe, etwas wegnehmen; und wenn die drey Mächte einig wären, würde man dieſen wohl zwingen können, es wider Willen herzugeben. Auf Gallizins Aeuſserung, daſs unter dieſem andern Nachbar wohl kein andrer als die Pforte gemeynt ſeyn könne, bejahte dieſes Kaunitz ausdrücklich, und trug dem ruſſiſchen Miniſter auf, dieſes ſeinem Hofe zu weiterer Ueberlegung zu melden. Dieſe Eröffnung geſchah im Januar 1772, und macht freylich einen ſtarken Contraſt gegen die ſechs Monate früher abgeſchloſſene Convention, durch welche Oeſterreich der Pforte zu Behauptung der Integrität ihrer Beſitzungen kräftigſte Unterſtützung, ſelbſt bewaffneten Beyſtand zugeſichert oder vielmehr verkauft hatte; auch gegen die bisher von Kaunitz bewieſene eifrige Fürſorge für die Pforte und die Integrität Polens. Die Sache gieng nun ſehr raſch fort. Sowohl in Wien als Petersburg wurde mit gleichem Eifer gearbeitet und Friedrich war auf die ihm vom erſtern Hofe geſchehene Eröffnung nicht minder thätig alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Kaunitz theilte einen ſchon am 19. Februar von ſeinen Souveräns unterzeichneten Akt mit, durch welchen die drey Mächte ſich gegenſeitige kräftige Unterſtützung bey der vorhabenden Theilung und zu beobachtende Gleichheit zuſicherten. Mit dieſem Akt iſt eigentlich die zuſammenhängende, doch übel geordnete Folge der Unterhandlung geendigt. Es folgen indeſs noch verſchiedne Depeſchen und Schreiben der Souveräns, welche vorzüglich die von Oeſterreich und Preuſsen unternommene Ausdehnung der unter den drey Mächten feſtgeſetzten und der Republik Polen angekündigten Grenzen betreffen; Rufsland äuſsert beſonders eine groſse Beſorgniſs, daſs die Polen zur Verzweiflung gebracht werden möchten, auch daſs die Ausführung des zu Stande gebrachten heilſamen Entwurfs gefährdet werden könne, bey welchem nichts nöthiger ſey, als allen übrigen europäiſchen Mächten durch das vollkommenſte Einverſtändniſs der theilenden Höfe zu imponiren. Die letztern Stücke, welche bis in das Jahr 1774 gehn, enthalten Klagen des Wiener Hofes, daſs Rufsland in dem Geſchäft der Vermittelung ihm weniger Vertrauen als dem Berliner beweiſe, welches jedoch nicht zugeſtanden und nur von Rufsland auf die kraftvolle Unterſtützung ſeiner letzten, vom Wiener Hofe gebilligten, Bedingungen gedrungen wird. Dieſe Stücke hängen nicht unter einander zuſammen und ſind deshalb über den Gang dieſer Unterhandlungen weniger belehrend. Indeſs heben wir noch einige Merkwürdigkeiten aus. Um die Schwierigkeiten, die ſich wegen des öſterreichiſchen Antheils bey der Theilung zeigten, worin die beiden andern Höfe nicht gern Cracau und Lemberg begreifen wollten, zu heben, muſste der öſterreichiſche Geſandte van Swieten in Vorſchlag bringen, Friedrich möchte ſeinem Hofe die Grafſchaft Glatz und ein Stück von Ober-Schleſien abtreten, und ſich dafür einen Erſatz in Polen nehmen. Aber der König verwarf dieſe Idee mit lebhaftem Unwillen, und erklärte, daſs er nicht das Mindeſte von ſeinem Lande je weggeben werde. Als nun Swieten dagegen, jedoch nur als ſeine *Privatides* vorbrachte, man könne für das, was ſein Hof in Polen zu wenig bekäme, der Pforte Bosnien und Servien wegnehmen und jenem geben, billigte Friedrich dieſen Gedanken ſehr, aber bey Kaunitz fand er nicht Beyfall, der vielmehr den Geſandten nöthigte, ihn förmlich gegen Friedrich zurück zu nehmen. Als Fürſt Gallizin hingegen Kaunitzen's

nitzen's eigne frühere Aeuſserung wegen ſehr thunlich ſcheinender Wegnahme einiger türkiſchen Provinzen, um die Antheile der drey Mächte auszugleichen, in Erinnerung brachte, erwiederte Kaunitz, ſein Hof ſey allerdings ernſtlich geneigt, einige Acquiſitionen auf Koſten der Pforte zu machen, aber dieſe müſſe nicht zu ſehr dadurch empört, vielmehr durch Negotiation zur Einſtimmung gebracht werden. Ohne Zweifel hatte er hierbey die von der Pforte ſchon eingewilligte Ceſſion eines Stücks der Wallachey im Sinne. Der ruſſiſche Bothſchafter Fürſt Gallizin hielt mit Recht dafür, daſs Kaunitz recht gern auch die Beute der Pforte theilen werde, und der dem Baron van Swieten auferlegte Widerruf nichts als Verſtellung ſey. Die nachher der Pforte abgedrungene Abtretung der Buckowina hat bewieſen, wie gegründet dieſes Urtheil war. Im Jul. 1772 hatte der Fürſt Gallizin die Entdeckung der am 6. Jul. 1771 von Oeſterreich mit der Pforte abgeſchloſſenen geheimen Convention gemacht. Panin geſtand, daſs er ſchon ſechs Monat früher (alſo gerade in der Periode des traulichſten Einverſtändniſſes der beiden Höfe) eine Abſchrift erhalten, aber noch an deren Echtheit gezweifelt habe. Er folgerte aus dieſer Convention die ſchwankende und unzuverläſſige Politik des Alliirten, und wünſchte zu wiſſen, ob dieſelbe ein Werk des Kaiſers Joſeph II., dem Kaunitz habe nachgeben müſſen, oder dieſes Miniſters eigne, freywillige Handlung ſey? Auch ob dieſer geheime Vertrag mit oder ohne Wiſſen Frankreichs geſchehen ſey? Ueber dieſe allerdings wichtigen Fragen erhält man aber hier keine weitere Aufklärung. Am Ende der Sammlung iſt noch die intereſſante, aber S. 65 bereits mitgetheilte *Explication ſur l'état local des Tatares* nochmals abgedruckt, man ſieht nicht zu welchem Zweck? (Ueberhaupt müſſen wir geſtehn, daſs, ſo ſchätzbar dieſe Sammlung durch ihren Inhalt iſt, wir gewünſcht hätten, ſie wäre in die Hände eines ſorgfältigern Herausgebers gefallen, auch nicht durch ſo viele Druckfehler und fehlerhafte Interpunctionen entſtellt.)

Wir haben den Gang der in dieſen Aktenſtücken enthaltenen Unterhandlungen im Zuſammenhange dargeſtellt. Derſelbe ſtimmt mit der Erzählung, welche uns Friedrich II. hinterlaſſen, wohl überein. Nur in einem Punct iſt uns eine bedeutende Differenz aufgefallen. Der König ſagt (*Oeuvres poſthumes* T. V. S. 62.) der ruſſiſche Miniſter Panin ſey in die Idee der Theilung nur mit der ausdrücklichen Bedingung eingegangen, daſs er, der König, es übernähme, die Geſinnungen des Wiener Hofes über dieſe Idee zu erforſchen, und er habe hierauf bey letzterm viele Bedenklichkeiten gegen dieſelbe gefunden. Dieſe Eröffnung Friedrichs gegen Oeſterreich iſt hierauf zu Anfang des Jahrs 1771 geſchehn. Nach dieſen Actenſtücken aber hat der ruſſiſche Hof ſelbſt erſt im Januar 1772, durch Kaunitzens erklärte Abſicht über Zips veranlaſst, die erſte Eröffnung einer gemeinſamen Beraubung Polens gemacht, welche nun bey Kaunitz die willigſte Aufnahme fand, und die Unterhandlung bald zu dem glücklichſten Ende brachte. Da die wirklichen Actenſtücke hier geliefert ſind, ſo läſst ſich an der Richtigkeit dieſer Thatſache nicht zweifeln. Friedrich ſchrieb aus dem Gedächtniſſe, wie ihm der Zuſammenhang der Begebenheiten, ohne die Acten noch einmal nachzuſehn, vorſchwebte; ein Umſtand, der bey dem Gebrauch ſeiner hiſtoriſchen Werke wohl zu beachten iſt und manche Widerſprüche und Unrichtigkeiten in denſelben erklärt. Die frühere Mittheilung des Theilungsplans durch dieſen König und der von Kaunitz dagegen bezeugte Widerwille bleibt deshalb doch unbezweifelt. Dieſer Miniſter hatte, wie ſchon bemerkt, damals noch andere Abſichten; daher allein ſeine Bedenklichkeiten. Im Anfang des Jahres 1772 aber fand er es gerathener, in die von Rufsland vorgeſchlagene gemeinſame Vergröſserung auf Koſten Polens einzugehn, und betrieb dieſelbe nun mit Eifer, da er ſah, wie ſehr ſie den beiden andern Höfen Ernſt wäre, gerade wie Friedrich es vorausgeſagt hatte.

Auſser der Berichtigung des eigentlichen Zuſammenhangs einer wichtigen Begebenheit iſt dieſe Sammlung von Actenſtücken auch noch dadurch intereſſant, daſs ſie uns die Charaktere der darin handelnden Perſonen in Thätigkeit zeigt und dadurch am beſten ſchildert, auch uns ein Beyſpiel aufſtellt, wie Unterhandlungen dieſer Art zwiſchen den Höfen betrieben werden. Jeder bemühte ſich hier mit groſser Kunſt und Gewandheit, ſeine wahren Abſichten zu verſchleyern, und die andern zur Mitwirkung für dieſelben willig zu machen. Aber dieſes Beſtreben iſt umſonſt. Jeder beurtheilt den andern nach dem, was im eignen Buſen vorgeht, ſieht deſſen Abſichten durch, und läſst durch keine auch noch ſo künſtliche Darſtellungen, durch keine Betheurungen von Freundſchaft, Mäſsigung und Uneigennützigkeit ſich täuſchen. Erſt dann wird man eins, wie ſich die Gelegenheit zu gemeinſamen Raube darbietet. Man kann ſich auch, wenn man dieſe Unterhandlungen lieſet, der Betrachtung nicht erwehren, wie täuſchend oft der Ruf von dem Charakter und den Geſinnungen von Monarchen und Staatsmännern iſt. Maria Thereſia hatte lange den Ruf einer durch Religioſität begründeten hohen Achtung des Rechts, edler menſchlicher Geſinnungen, ihr Kaunitz den Ruf einer ſtrengen Rechtlichkeit und geraden offnen Handlungsart behauptet. Wie ganz anders erſcheinen ſie hinter dem Vorhange, der uns hier aufgezogen wird! Man vergleiche nur die hier dargeſtellten Handlungen mit den Aeuſserungen der Kaiſerin Maria Thereſia gegen den franzöſiſchen Ambaſſadeur Breteuil, dem ſie verſicherte, daſs die Theilung Polens ihr den gröſsten Kummer gemacht und den Fürſten Kaunitz gezwungen habe, ganz wider ſeinen Charakter zu handeln, und ſelbſt ſeinen Ruf zum Opfer zu bringen, indem ihm fälſchlich ein Plan beygemeſſen werde, zu dem er durch den Drang der Umſtände gezwungen worden, Aeuſserungen die uns

Flaſſan

Flassan aufbehalten hat (f. deſſen *Hiſtoire de la Diplomatie française*, die wir in dieſer A. L. Z. v. J. Nr. 246. angezeigt haben.). Man ſieht, daſs Rulhieres in dem ſchon erwähnten Werke die Charaktere von Maria Thereſia und Kaunitz ſehr wahr geſchildert habe.

Sollte es dem Herausgeber dieſer Sammlung gelingen, aus der Quelle, welcher wir dieſelbe verdanken, noch mehr Actenſtücke über die Folgen der erſten polniſchen Theilung und über Catharina II. ſtaatskluge Benutzung des der Pforte ohne alle Mediation fremder Mächte abgedrungenen Friedens, über ihre Unterjochung der frey erklärten Tataren, ihren ernſtlichen Plan zur Vertreibung der Türken aus Europa, ihre Abwendung von Friedrich II. und Verbindung mit Joſeph II. zu erhalten: ſo würde deren Mittheilung gewiſs den Dank Aller verdienen, welchen Aufklärung der Geſchichte ihrer Zeit wichtig iſt.

BIBLISCHE LITERATUR.

WITTENBERG, b. Seibt: *C. J. Nitzſch commentatio critica de Teſtamentis duodecim patriarcharum*, libro V. T. pſeudepigrapho. 1810. 35 S. gr. 4.

Eine ſchätzbare akademiſche Gelegenheitsſchrift, welche der Vf. auf Veranlaſſung ſeiner Habilitation als Privatdocent auf der Univerſität zu Wittenberg in der Mitte des vorigen Jahres vertheidigt hat, und welche hier um ſo mehr eine ehrenvolle Erwähnung verdient, da der talentvolle Vf. derſelben, ein Sohn des würdigen Generalſuperintendenten D. *Nitzſch*, einen mit Unrecht vernachläſſigten Gegenſtand der theol. Literatur mit Fleiſs, Kenntniſſen und richtigem Urtheil behandelt hat. Die Schrift zerfällt eigentlich in zwey Theile, wovon der erſte von dem Urſprung (S. 1 bis 14) und dem Geiſte dieſer Pſeudepigrapha überhaupt handelt, der zweyte (S. 14 — 35) aber Unterſuchungen über Zeitalter, Vaterland, Urſprache und religiöſe Ideen der vorzüglichſten Schrift in dieſer Sammlung, der ſogenannten Teſtamente der 12 Patriarchen enthält. Wir theilen unſern Leſern die vorzüglicheren Bemerkungen des Vfs. in einem gedrängten Auszuge mit.

I. Den zahlreichen Schriften, welche von dem Zeitalter Alexander's an, insbeſondere um und nach Chriſti Geburt, von den Juden, namentlich zu Alexandrien, unter den Namen berühmter Männer des hebr. Alterthums herauskamen, lag durchgehends dieſelbe Abſicht zum Grunde, welche auch bey der um dieſe Zeit in Gang kommenden allegoriſch-myſtiſchen Erklärung des A. T. ſtatt findet — die Abſicht nämlich, gewiſſe in dieſen Zeiten beliebt gewordene, theils philoſophiſche, theils moraliſche Meynungen und Lehrſätze dadurch zu heiligen, daſs man ſie als ſchon den älteſten Urvätern der Nation bekannt darſtellte. Die Allegoriſten erreichten dieſen ihren Zweck ſo, daſs ſie den einfachen Schriften jenes Alterthums einen myſtiſch-philoſophiſchen Sinn unterlegten und ihre Philoſopheme hinein erklärten (eine ja noch in unſern Zeiten beliebte Methode!), andre durch Erdichtung ganz neuer den Urvätern zugeſchriebener Schriften. In ähnlicher Abſicht und gröſstentheils zu derſelben Zeit alſo, wo die Griechen ihre Pſeudo-orphica, ihren Kampf des Homer und Heſiod u. dgl. Werke in Umlauf brachten, entſtanden bey den Juden dieſe Pſeudepigrapha, von denen die meiſten, z. B. das Buch Henoch, die Apocalypſis Eliae, das Gebet Joſephs u. ſ. w. verloren ſind, denen aber auch unter den Apocryphen die Weisheit Salomo's, das Buch Baruch, der Brief des Jeremia u. a. beygezählt werden können. (Wir möchten ſelbſt aus den canoniſchen Schriften wenigſtens das Buch Koheleth hinzufügen.) Bald wollte man die bisher verborgenen Originale aufgefunden haben, bald gab man die neuere Abfaſſung der Schriften zu, leitete den Stoff derſelben aber von einer aus jenem Zeitalter ſich herſchreibenden Tradition ab. Die Urſache des Untergangs dieſer Schriften iſt darin zu ſetzen, daſs unter Hadrian der paläſtiniſche Judaismus zu ſehr empor kam, und alle Produkte des freyern griechiſchen Judenthums vertilgt wurden. (S. 3 — 6). Dem Beyſpiele der Juden folgten aber bald die Chriſten, und zwar ſowohl die judaiſirende Partey, als die das Judenthum verwerfenden Gnoſtiker. Den erſtern war daran gelegen, das Daſeyn des Chriſtenthums, ſelbſt im hiſtoriſchen Sinne, durch das ganze A. T. zu zeigen. Sie lieſsen daher Chriſtum den Patriarchen erſcheinen, legten dieſen ſpecielle Prädictionen auf Chriſtum und deſſen Wiederkunft in den Mund u. ſ. w. Die letztern hingegen ſchoben dem Ham, Cain und andern bey den Juden verhaſsten Perſonen des A. T. Bücher unter, weil ihnen dieſe für Aeonen (δυναμεις) galten, die ſich dem verderblichen Judenthum widerſetzten. Zu den erſtern gehören die noch vorhandenen gröſsern Pſeudepigraphen, das vierte Buch Eſra, die Pſalmen Salomo's, die Teſtamente der zwölf Patriarchen, deren chriſtlicher Urſprung gegen *Semler* und *Corrodi*, welche nur eine Interpolation von chriſtlicher Hand annehmen wollten (S. 12. not. 24.), treffend vertheidigt wird. Auffallend iſt ihre Aehnlichkeit mit den Schriften der ſogenannten apoſtoliſchen Väter, mit welchen ſie vornehmlich auch die mehr moraliſche als dogmatiſche Tendenz gemein haben.

II. Von S. 14 — 22 folgen Bemerkungen über Zeitalter, Vaterland, Urſprache der zwölf Teſtamente. Dieſe zuerſt von *Grabe* (*Spicileg. Patr. I.*), dann von *Fabricius* (*cod. Pſeudepigraphus* V. T. S. 519 ff.) herausgegebene Schrift enthält zwölf Reden, welche den ſterbenden zwölf Söhnen Jacobs in den Mund gelegt werden und in welchen ſie theils reuige Bekenntniſſe ihrer Sünden ablegen, theils die nähern Umſtände derſelben erzählen, und ihre Nachkommen in langen moraliſchen Declamationen vor ähnlichen Vergehungen warnen. So bekennt Ruben die mit ſeiner Mutter began-

gangene Blutschande und warnt vor Sünden der Unzucht; Simeon seine Feindschaft gegen Joseph und warnt vornehmlich vor dem Neide u. s. f. Die Abfassung der Schrift betreffend, so glaubte *Grabe*, dass sie zuerst von einem Juden in hebräischer Sprache aufgesetzt, dann von einem Alexandriner übersetzt, und endlich von einem Christen interpolirt sey, eine Behauptung, welcher alle innere Gründe geradehin widersprechen. Die ihr entgegengesetzte und mit zureichenden Gründen belegte Meynung des Vfs. geht vielmehr dahin, dass das Buch von einem alexandrinischen Judenchristen aus der Mitte des zweyten Jahrhunderts herrühre, und ursprünglich griechisch geschrieben sey. Die Abfassung desselben in griechischer Sprache beweisen ausser dem Titel selbst mehrere griechische Paronomasien (ἐθετεν, νουθετειν, ἀφιεσεις, ἀνεσεσεις u. a.) und eine Anzahl von Ausdrücken, die aus der technischen Sprache der griechischen Philosophie hergenommen sind. Die Annahme blosser Interpolationen durch einen Christen ist aber deshalb verwerflich, weil, wenn man jene Weissagungen der Patriarchen aus ihnen wegstreicht, die Schrift völlig den dieser Gattung eigenthümlichen Charakter verliert, welcher darin besteht, jenen Segenssprüchen bestimmte Verheissungen und Androhungen der Zukunft beyzumischen. „*Igitur non habemus, ut reliquas omnes, quae insunt, de Christo, Paulo omnique novae religionis instituto praedictiones a secunda interpolatoris manu illatas opinemur, praesertim quum libellus, si vaticiniis privetur (spectant autem haec ad unum omnia propius remotiusve Jesu personam) amittat propriam generi suo indolem, neque amplius εὐλογιων patriarcharum loco haberi possit, quippe quae ab auctoribus nulla re magis quam promissionibus et minis olim implendis, compositis iis ad biblicarum εὐλογιων exemplar, exornari solerent.*" Das Zeitalter bestimmt sich deutlich genug dadurch, dass auf der einen Seite auf fast alle Schriften des N. T. Bezug genommen ist, auf der andern Seite die Schrift schon von Tertullian und Origenes angeführt wird. Dieses führt auf die Mitte des zweyten Jahrhunderts, wofür auch die nach dem Muster der Alexandriner gebildete doch mit einigen neuern griechischen Idiotismen gemischte Sprache stimmt. Den Judenchristen verrathen unter andern die hohen Begriffe des Concipienten von der Würde des Priesterstandes, welche er hoch über das Königthum setzt (Test. Jud. 21.). Mit Recht wird bemerkt, dass sich diese Idee wirklich schon sehr früh im Christenthum findet, und mehrere neuere Kirchenhistorische Kritiker irren gewiss, wenn sie die in einigen Schriften der apostolischen Väter befindlichen überspannten Aeusserungen über die Bischofswürde für Kriterien eines spätern Zeitalters und mithin der Unechtheit dieser Schriften halten. Für Alexandrien, als Vaterland, spricht endlich mit Evidenz die Mischung so verschiedenartiger Meynungen, die Toleranz gegen Heiden, die essenische oder christlich-ascetische Moral, die Beymischung griechischer Lehrsätze, welches alles den Charakter des alexandrinischen Christenthums ausmacht. Von S. 22—36 werden theils diejenigen Stellen des Buches durchgegangen, welche Spuren griechischer Philosophie enthalten, theils der Gebrauch desselben für die Dogmengeschichte und die Auslegung des N. T. gezeigt. Treffend ist die Bemerkung, dass schon vor der genaueren Verbindung der griechischen Philosophie mit der Religionslehre durch Justin, Athenagoras und Clemens, vornehmlich alexandrinische Judenchristen manches aus den Lehrsätzen der pythagorischen und stoischen Philosophie aufnahmen, und mehrere hieher gehörige Stellen, namentlich aus den zwölf Testamenten, werden von dem Vf. mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit erläutert. In Rücksicht auf Dogmengeschichte finden sich in unsrer Schrift die Keime von mancher im dritten Jahrhundert weiter ausgebildeten Meynung, sowohl der Katholiker als der Häretiker, wie denn Seb. 9. Sim. 6. Levi 4. die Idee der Patripassianer ziemlich deutlich ausgesprochen ist. In den übrigen Theilen der Christologie ist am meisten Uebereinstimmung mit dem *Dialog. c. Tryphone*, ausserdem mit den sibyllinischen Büchern und *Hermae Pastor.* Denkwürdig ist besonders die darin herrschende Vorstellung von den Geistern und dem bösen Principe Βελιαρ, welches auch in den sibyllinischen Büchern eine grosse Rolle spielt. Mit Recht empfiehlt endlich der Vf. den Gebrauch dieser und ähnlicher, dem apostolischen Zeitalter benachbarten, Schriften für die Erläuterung des N. T., wovon auch einige Proben gegeben werden, zu deren Fortsetzung und anderweiten Ausführung wir den Vf. auf das angelegentlichste aufmuntern, da die neutestamentliche Exegese von dieser Seite noch manche Bereicherungen erwartet, von denen der Tross von Auslegern, nur immer bemüht, das tausendmal Gesagte von neuem aufzutischen, keine Ahndung haben dürfte.

Sehr zu wünschen wäre es, dass sich der Vf. zur Besorgung einer ausführlichern, kritischen und besonders exegetischen Bearbeitung dieser Schriften entschlösse, wo ihm das Studium der in diese Zeit fallenden Schriftsteller gewiss unter andern auch manche willkommene Parallele zu neutestamentlichen Schriftstellen darbieten würde, woran besonders das 4te Buch Esra's in Vergleichung mit der Apocalypse so reich ist. Eine kleine Probe scharfsinniger Bemerkungen zur Verbesserung des *Grabischen* Textes ist schon S. 14 und 15 gegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Frommann; *Shakespeare's Othello und König Lear* übersetzt von Dr. *Johann Heinrich Voß*, damals noch Professor am Weimarschen Gymnasium, jetzt zu Heidelberg. Mit fünf Compositionen von *Zelter*. 1806. Jenes XXI u. 240 S.; dieses 245 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Von beiden Stücken Shakespeare's hat man schon verschiedene deutsche Uebersetzungen erhalten. Unter diesen war keine, so viel wir wissen, frühzeitiger, als die *Wielandische* in Prosa, die nachher von *Eschenburg* besonders in der neuesten Ausgabe merklich umgeändert wurde. Bey dieser Uebersetzung war es den Urhebern derselben wohl vornehmlich daran gelegen, den englischen Dichter den Deutschen verständlicher zu machen; und so mußte diese Arbeit meistens mehr Umschreibung werden, wenn gleich Treue und Richtigkeit sorgfältig dabey beobachtet, und, so viel bey der prosaischen Umkleidung möglich war, der Geist des Originals beybehalten wurde. Ohne Undank läßt sich auf der einen Seite nicht läugnen, daß durch jene Sorgfalt für Treue und Richtigkeit den nachherigen Uebersetzern dieser Schauspiele die Mühe nicht wenig erleichtert wurde; andertheils aber wäre es ungerecht, wenn man nicht gestehen wollte, daß eine metrische Uebersetzung dieser Stücke, verbunden mit einer Abkürzung und größern Schönheit des Ausdrucks, dem Originale näher gekommen sey, und dasselbe noch vollkommener und wahrer dargestellt habe. Von den beiden vorliegenden Uebersetzungen gilt dieses in vorzüglichem Grade, und man wird ihrem Vf. beystimmen, wenn er in der Vorrede bemerkt, daß man so viel wie möglich die ganze Form und Manier des Dichters beybehalten müsse, und daß Poesie bey ihm nicht ohne Grund zuweilen mit der Prose abwechselt. Ueberhaupt enthält die Vorrede vor dem *Othello* viele feine und richtige Bemerkungen und Beweise genug, daß der Uebersetzer seinen Dichter mit Sorgfalt und Einsicht studiert, und mit eigenem, gewiß nicht gemeinem Genie nachgeahmt habe.

Die Uebersetzung des *Othello* wurde eigentlich von *Schiller* veranlaßt, der jedoch die Aufführung dieses Schauspiels nicht erlebte. — Richtiger sind darin ohne Zweifel die Stellen S. 30. übersetzt, wo im Originale *Some nine months wanted* und in der prosaischen Uebersetzung: *Bis jetzt vor etwa neun Monaten*, hier aber: *neun Monde ausgenommen*, steht. Ferner S. 37. wo *sentence* besser durch *Spruch*, als durch *Urtheilsspruch* übersetzt wird; und S. 213. wo richtiger das Wort: *heavenly* durch *Himmelszorn* gegeben wird, als in jener Uebersetzung: *dieser Kummer, ist Pflicht.* — Minder richtig hingegen scheint es wenn S. 33. gesetzt wird: *die ihre Köpfe unterm Arme tragen.* Im Englischen steht: *whose heads Do grow beneath their shoulders*; und dieses heißt wohl: *die ihre Köpfe unter den Schultern tragen.* So auch S. 36.:

O hätt' ich nie ein eignes Kind erzogen.

Richtiger wohl: *Lieber möcht' ich ein Kind annehmen, als zeugen.* Denn im Original steht: *I had rather to adopt a child than get it.* S. 55. sind die englischen Verse:

And in th'essential vesture of creation
Bears all excellency

sind hier übersetzt:

Und in dem Umkreis alles Wirklichen
Nicht ihres Gleichen hat.

Genauer wohl, wie in der prosaischen Uebersetzung steht: *mit der größten Schönheit ist in ihr alle Vollkommenheit vereint.* Vorzüglicher hingegen ist die mit den Reimen gemachte Abänderung, auch selbst mit der *Herderischen* Uebersetzung. Auch ist S. 62. und 73., wenn gleich mit Aufopferung der wörtlichen Treue in den Worten, *Raketen* und *Temperament* mehr Anstand beobachtet. Das S. 99. eingeschaltete Wortspiel des *Rüpels* mit *tail* und *tale* möchte doch wohl, so übersetzt, bey dem Leser, der das Englische nicht vergleicht, ohne Wirkung seyn. Uebrigens hat diese metrische Uebersetzung in Ansehung der Richtigkeit mit der neuesten Ausgabe der prosaischen vieles gemein, wenn gleich die letztere von dem Vf. der erstern noch nicht konnte zu Rath gezogen werden.

König Lear ist mit gleichen Fleiß und Glück und so ins Deutsche übertragen, daß man von diesem Schauspiele wohl keine bessere und dem Originale ähnlichere Uebersetzung besitzt. Der Kürze wegen mag folgende Rede Lear's, der sich im nächtlichen Sturme auf einer Haide befindet, zur Probe dienen:

Brause den Bauch voll! spey Feuer! ströme Regen!
Nicht Regen, Donner, Wind sind meine Töchter.
Euch Elemente schelt ich nicht um Härte,
Nie gab ich Euch ein Reich und nannt' Euch Kinder.
Euch bindet kein Gehorsam; drum befriedigt
Die grause Lust: hier steh' ich Euer Sklav;
Ein alter Mann, schwach, elend, siech, verachtet;
Und dennoch nenn' ich Euch dienstbare Knechte,
Da Ihr, im Bund mit zwo verruchten Töchtern
Gerichtet habt den hochherzeugten Kampf
Auf ein so altes, weisses Haupt, wie dieß.
O, O! 's ist schändlich!

Ueberhaupt hat sich Hr. *V.* bey seiner Nachbildung allen von ihm mit vielem Scharfsinn bemerkten charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Dichters die strengsten Grundsätze zur Pflicht gemacht, und wissentlich keine laxe Vergünstigung aus Bequemlichkeit sich erlaubt. Es war gewiss keine ganz leichte Aufgabe, allenthalben die zarte Linie zwischen dem zu viel und zu wenig zu beobachten; und man wird es daher eher dankbar erkennen als tadeln, dass er aus den Schätzen altdeutscher Schriften Wörter borgte und der Analogie von unerkannten Worten *Shakespearische* Wortbildungen nachzubilden versuchte. Auch war es keine geringe Schwierigkeit, die rhythmische Periode mit der des Gedankens zu verschmelzen, da die englische Sprache, wegen ihrer vielen einsylbigen Worte einer Kürze fähig ist, vor der die unsrige verstummen muss.

Tübingen, b. Cotta: *Schauspiele von William Shakespeare*, übersetzt von *Heinrich Voß* und *Abraham Voß*. *Erster* Theil. 1810. VIII u. 302 S. gr. 8.

Man muss dem würdigen Vater, der sein grosses Uebersetzertalent längst so rühmlich beurkundet hat, nicht wenig dazu Glück wünschen, dass dieses Talent, freylich nicht ohne Zuthun seines Unterrichts und Beyspiels, auf zwey treffliche Söhne forterbte, deren älterer, jetzt Professor zu Heidelberg, schon mehrere beyfallswerthe Proben seiner Kenntnisse, seines Scharfsinns und Geschmacks gab. Die von ihm so eben angezeigte Uebersetzung des *Shakespearischen Lear* und *Othello* erhielt mit Recht den Beyfall der Kenner; und durch diesen fand er sich ermuntert, schon im Winter 1806 den Vorsatz zu fassen, in seinen Bemühungen um diesen Dichter fortzufahren; nur die Uebersetzung der Trauerspiele des *Aeschylos*, wovon das deutsche Publicum mit vollem Rechte grosse Erwartungen hegt, verzögerte die Ausführung dieses Entschlusses. Jetzt hat er sich mit seinem Bruder zu einer Uebersetzung mehrerer *Shakespearischen* Schauspiele vereint, wodurch jedoch keines der von *Schlegel* schon musterhaft übersetzten Stücke angerührt werden soll.

Sehr richtig wird in der Vorrede bemerkt, dass Erklärer und Uebersetzer eines nicht jedem zugänglichen Autors auf Einer Stufe stehen, und dass man von beiden unerlässlich fordern dürfe, die Bemühungen ihrer Vorgänger zu Rathe zu ziehn, da fortzubauen, wo jene stehen blieben, und nicht Rückschritte zu machen, wo jene auf gutem Wege waren. Mit eben dem Rechte wird es getadelt, immer nur etwas *apartes* haben zu wollen.

Im gegenwärtigen Bande ist der *Makbeth* und *Cymbelin* enthalten, jener von *Heinrich*, dieser von *Abraham Voß* übersetzt. Die oben erwähnte Bemerkung findet man dabey, besonders bey *Makbeth*, durchgängig befolgt; und ausser den in der Vorrede angeführten Stellen ergiebt die Zusammenhaltung der *Wieland*-*Eschenburgischen*, als der ersten Verdeutschung dieses Trauerspiels, mit den nachherigen und so auch mit der gegenwärtigen, bald gewahr werden, dass die erstere in Anstellung der Treue fast niemals berichtigt werden konnte, dass sie vielmehr nicht selten wörtlich befolgt und beybehalten ist. Dagegen aber wird man auch dem Vf. der metrischen Uebersetzung aus voller Ueberzeugung das Verdienst zugestehen müssen, dass seine Arbeit vor der prosaischen Kürze, Rundung und Nachdruck voraus hat, und dadurch mehr dem englischen Originale nahe gebracht ist. Bey dieser Vergleichung kann es jedoch zuweilen der Fall seyn, dass die prosaische weitläuftigere und mehr erklärende Uebersetzung den Sinn des Autors verständlicher macht, der in der metrischen ohne diese Vergleichung, der Kürze halber, manchen Leser räthselhaft und dunkel seyn möchte. So ist z. B. S. 16.

Das Gröfste steht noch aus

minder deutlich, als das Englische *the greatest stands behind*, welches in der prosaischen Uebersetzung gegeben ist: „das Gröfste *ist noch zurück*." S. 26. „für jene — — Gunstbezeugung — — bleiben wir stets *eure Klausner*" ist an sich dunkler, als: „es bleibt uns nichts übrig, als — — — *inbrünstig, wie Einsiedler, für euch zu beten*." Wenn S. 67. *Rosse* sagt: „sein Aufsenbleiben, Herr, *schimpft* sein Versprechen," so ist das zwar dem Englischen „*lais blame upon his promise*" gemäfser, aber deutlicher: „Da er ausbleibt, so wär's nicht artig, dass er zu kommen versprach." S. 109. wird man:

Nie *fohnalle* er seine rettungslose Sache
Ins *Wehrgehenk* der Fassung

nicht so leicht verstehen, als: „Bey der hoffnungslosen Sache, die er zu verfechten hat, kann er nicht Meister von sich selbst bleiben." Auch hier steht freylich im Originale:

He cannot buckle his distemper'd cause
Within the belt of rule.

S. 124. sind die Worte: „die Zeit ist frey" zu englisch und dunkler, als: „Nun ist alles sicher." Zweifelhaft ist dem Rec. doch S. 20.: *the reft is labour which ist not us'd for you*, zu übersetzen: „Was jetzt zu thun ist, schickt sich nicht für Euch." *The reft* bedeutet wahrscheinlich hier *die Ruhe*, und wird der Beschwerde, *labour*, entgegengesetzt; auch kann *us'd* schwerlich *schicken* bedeuten. Wenigstens hat *Shakespeare* beide Wörter nie so gebraucht. Der Sinn ist wohl: „Wende ich meine Musse nicht für Euch an, so wird sie mir zur Last fallen." Die Worte des Pförtners: „*he should have old turning the key*" sind hier wohl ganz richtig gegeben: „so würd' er erst was aufzuschliefsen bekommen;" und eben diess, obgleich nicht so deutlich, sagt die prosaische Uebersetzung: „man könnt' es ihm nicht ärger machen." *Old* steht hier, wie *Steevens* erklärt, für *frequent, more than enough*. Richtiger hingegen wird ebendaselbst *goose* durch *Bügeleisen* übersetzt. S. 69. ist in der Rede des zweyten Mörders das Englische: *since he delivers our offices, and what we have to do, to the direction just* richtiger,

tiger, als: „er wird das, was wir zu thun haben, in den rechten Mann berichten," gegeben. S. 79. ist eben so richtig die Lesart: *baboon*, durch *Pavian* gegeben, und S. 121.: „steh, *Höllenhund!*" richtiger, als: „zurück Höllenhund, zurück!" übersetzt. In Ansehung der Akt 4. Sc. 1. von Dr. *Johnson* vorgeschlagenen Lesart *air* für *hair*, bemerkt *Steevens*, wie es scheint, mit vollem Recht, dass der aus dem Französischen entlehnte Sinn dieses Wortes, wo es die Miene, das äussere Betragen andeutet, schwerlich zu unsers Dichters Zeiten wie *trick* gebraucht sey; und *Mason* erinnert, das Haar könne leichter die Familienähnlichkeit verrathen, als die Miene, die nicht durch die Natur, sondern durch Gewöhnung entstehe. Beym *Shakespeare* bedeutet *air* allemal die *Luft*, ausser ein einziges Mal im *tempest* den musikalischen Gesang, den auch wir *Arie* nennen. Die Hexenscenen, welche *Schiller* zum Theil aus der prosaischen Uebersetzung beybehielt, sind hier durchaus nicht ohne Mühe, aber mit vielem Glücke, und nach vielen Versuchen neu übersetzt worden.

Cymbelin fand sich nicht in der *Wielandischen* Uebersetzung, und war in Deutschland ehedem nur durch die beiden neuen Ausgaben, und durch eine schwache, regelmäsigere seyn sollende, Nachbildung von *Sulzer* bekannt. Neulich erst ist es von *Keßler* mit dem Lustspiele *Ende gut, alles gut*, aufs Neue bearbeitet, und diese, nach gleichen Grundsätzen verfertigte, verdienstvolle Arbeit liegt, laut der Vorrede, bey der gegenwärtigen metrischen Uebersetzung von *Abraham Voß* mit zum Grunde, obgleich die letztere schon früher zum Drucke fertig war. Die Uebereinstimmung beider ist jedoch meistens zufälliges oder vielmehr nothwendiges Zusammentreffen. Uebrigens aber gilt auch von dieser *Vossischen* Uebersetzung eben das, was oben beym *Makbeth* in Ansehung des Verhältnisses zu der prosaischen bemerkt ist, und in Ansehung ihrer sehr glücklichen ausdrucksvollen Kürze fast in noch reicherm Masse. Richtiger ist S. 141. „geneigter, meinem Eigensinn zu folgen," als: „ich richtete mich nicht sowohl nach meinen eigenen Erfahrungen" u. s. f. Eben daselbst hingegen sind die Worte: *or this gentleman's opinion (is) by this worn out* richtiger, oder doch deutlicher übersetzt: „Oder dieser Herr ist indess anderes Sinnes geworden," als: „Wenigstens ist gegenwärtig die Meinung dieses Fremden schon widerlegt." In der Vorrede wird das *worn out* noch genauer erklärt. Bald darauf ist: *I could not but believe* doch wohl die rechte Lesart, und, wie hier: „so muss ich doch zugeben" richtiger als: „so wollt' ich doch *nicht* zugeben." So ist auch S. 201. „noch nicht flügge" besser, als: „noch unbeflügelt." S. 217. ist *go look after him* richtiger durch: „Geht, sucht ihn auf!" als „Geh dem Könige nach." In der Stelle S. 234. scheinen beide Uebersetzer einerley gedacht zu haben, und der in der Vorrede mehr entwickelte Sinn dieser Worte hat allerdings seine Richtigkeit. Dass aber *to untwine* nicht, wie *Hawkins* vermuthet, *to entwine*, mit dem es einerley ist, und nicht, wie Dr. *Johnson* vorschlägt, *from* für *with* gelesen werden müsse, haben *Malone* und *Hanley* hinreichend gezeigt. Die Stelle S. 243. hat schwerlich die Verworrenheit, deren in der Vorrede gedacht wird, und der prosaischen Uebersetzung liegt wohl keine andere Lesart zum Grunde. *Ooze* bedeutet nicht immer *Schlamm*, sondern jede seichte Stelle des Wassers; und das Wort *crare* scheint nicht auf die Schwermuth selbst zu gehen, sondern auf das durch sie verwundete Herz. S. 254. sagt *Cymbelin* gewiss richtiger: „O! lästige Zeit!" als: „Es sind jetzt unruhige Zeiten." Auch ist S. 175. durch das *erwirkt* und *verwirkt* in *Clotens* Rede das Wortspiel mit *do* und *undo* sehr gut nachgeahmt. So glücklich dagegen S. 202. der Gedanke ist: „Wir singen unsere Knechtschaft frey;" so verschieden ist er doch von dem Englischen: *We sing our bondage freely*, obgleich es bey diesem letzten Ausdrucke gleichfalls auf ein Wortspiel angesehen war. Wenn übrigens im *Makbeth grace* durch *Gnade* und im *Cymbelin judgment* fast immer durch *Urtheil* übersetzt wird; so möchte im Englischen wohl eher jenes *Tugend* und dieses *Verstand* bedeuten. Auch hier sind die vorkommenden Verse mit vorzüglicher Sorgfalt übersetzt; wenn gleich darin auch manches, besonders das Lied S. 202. mit der prosaischen Verdeutschung übereinkommt.

Dortmund, in d. Exp. d. West. Anzeigers: *Bertha und Berthold*, oder *der Prozeß*. Original-Lustspiel in einem Aufzuge. Ein Versuch im dramatischen Fache von einem Einwohner des Grosherzogthums Berg. 1809. 48 S. 8.

Der Titel dieses Büchleins könnte einen guten Beytrag zu der *Kritik der Titel* (Halle, bey Hendel 1804.) abgeben, um unter den dort aufgeführten merkwürdigen Beyspielen eine Stelle einzunehmen. Es ist interessant zu sehn, wie oft die wenigen Worte des Titels den Geist und Charakter einer Schrift treffender aussprechen, als es der geübteste Kunstrichter vermöchte. Der gegenwärtige kündigt einen gänzlichen Neuling in der Literatur an, dem auch die üblichsten Formen noch fremd sind, und das Büchlein selbst bestätigt die Erwartung. Alles an dem kleinen Stück, Plan, Charakter, Entwicklung, Sprache, ist gleich unbeholfen und verfehlt. Selbst dasjenige Erforderniss, was man bey jungen Dramatikern noch am ersten und sichersten antrifft, Bekanntschaft mit den gelesensten Tagesschriftstellern ihres Fachs, scheint dem Vf. durchaus zu mangeln. Das einzige, was man ihm zugestehn kann, ist eine originelle Derbheit und Plattheit aller auftretenden Personen; selbst die schöne Bertha nicht ausgenommen, die unter andern S. 26. zu ihrem Geliebten Berthold sagt: „Ich schlage dich wahrhaftig auf den Mund, wenn du mich noch einmal unterbrichst," und gleich darauf: „Trolle ab, du Plaudertasche." Kann sich jemand mit dergleichen Plattheiten amüsiren, dem können wir das Stück als eine reichliche Fundgrube derselben empfehlen, andere Leser, so wie Rec., müssen freylich wünschen, dass der Vf.,

um mit Leyermann (S. 6.) zu reden, dieſes Product den *Benjamin ſeines Geiſtes* ſeyn laſſe. Die allegoriſirenden Reden zwiſchen dem Amtmann Sportelmacher und Actuarius Streuſand S. 16 fgg. ſind wohl im höchſten Grad verfehlt.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Schöll: *Bibliothèque hiſtorique*, à l'uſage des jeunes gens, ou Précis des Hiſtoires générales et particulières de tous les peuples anciens et modernes, extrait de différens auteurs, et traduit de diverſes langues; par M. *Breton*. 18.

Von dieſer hiſtoriſchen Bibliothek, deren erſtes Bändchen zu Anfange des Jahrs 1809. erſchien, waren bis in die Mitte des Jahrs 1810. achtzehn Bändchen vollendet, welche die Geſchichte Griechenlands enthalten, und daher auch den beſondern Titel führen:

Hiſtoire de l'Ancienne Grèce, jusqu'à la conquête de ce pays par les Romains; d'après les ouvrages de MM. *Mitford* et *Eichſtädt*, jusqu'à la bataille de Mantinée; de *Gillies*, jusqu'à la mort d'Alexandre-le-Grand; de *Mannert*, jusqu'à la bataille d'Ipſus, et de *Gaſt*, jusqu'à la priſe de Corinthe. Par M. *Breton*. Ouvrage orné de Cartes et Figures.

Da Frankreich keine kritiſch gearbeitete und gut geſchriebene Geſchichte Griechenlands hatte; die auf dem Titel genannten Werke der Engländer und Deutſchen aber dort nicht eben bekannt waren: ſo wird das Unternehmen des Ueberſetzers gewiſs in Frankreich Beyfall finden. Mehr als Ueberſetzung wollte Hr. *Breton* nicht liefern; und dieſe hat Rec. in mehrern Bänden, die er mit den Originalen verglichen, richtig und flieſsend gefunden. Aus *Mitford* ſind die politiſchen Digreſſionen über Staatsverfaſſung und die Ausfälle gegen die franzöſiſche Revolution, während welcher der Engländer ſein Werk arbeitete, ganz paſſend weggelaſſen; dagegen ſind die Verbeſſerungen und Zuſätze *Eichſtädt's* ſorgfältig benutzt: nur ſtehen ſie ſo in den Text verwebt, dafs man ſie von der Arbeit *Mitfords* gar nicht unterſcheidet. Z. B. tom. 3. S. 69. die wahrſcheinliche Vermuthung über den förmlich gar nicht abgeſchloſſenen, wiewohl ſo vielfach gerühmten Cimoniſchen Frieden. Da noch ein beſonderer Titel vor den erſten 10 Bänden das Werk blofs als Arbeit *Mitfords* ankündigt, hätte eine kurze Anmerkung leicht, was dem deutſchen Ueberſetzer gehört, unterſcheiden können. — So ſollen weiter überſetzt werden *Ferguſon* und *Gibbon*, um durch die römiſche Geſchichte überzuführen in die Geſchichte des Mittelalters; an *Gibbon* ſoll ſich anſchlieſsen *Robertſon's* Geſchichte Karls V.: doch nur der erſte Theil in vollſtändiger Ueberſetzung, abgekürzt das Leben des Kaiſers ſelbſt; worauf dann folgen ſoll Philipp II. von *Watſon*. Eine beſondere Geſchichte von Frankreich, Deutſchland und den Revolutionen Italiens will der Ueberſetzer geben, er giebt aufser Sismondi und Denina nicht an, nach welchen Originalen er die Geſchichten der beiden erſten Reiche arbeiten wolle. „*A peine exiſte-il des gens du monde qui poſſèdent paſſablement l'hiſtoire de France. Ils ne connoiſſent guère mieux l'hiſtoire d'Angleterre. Quant aux hiſtoires d'Allemagne, de Portugal, d'Eſpagne, et des royaumes du Nord, on peut dire qu'elles ſont presque généralement ignorées.*" Für dieſe *gens du monde* ſoll durch nicht zu weitläuftige Werke über die Geſchichte der genannten Staaten in der Fortſetzung dieſer Bibliothek geſorgt werden. Auch ſollen chronologiſche Tabellen nicht fehlen, die ſynchroniſtiſche Ueberſichten geben. Wir wünſchen dem Unternehmen einen günſtigen Fortgang: es wird gewiſs zur Verbreitung hiſtoriſcher Kenntniſſe und richtigerer Weltanſichten in Frankreich beytragen. Hätte man ſich nicht zu ſehr auf blofse Ueberſetzung beſchränkt; ſo würde eine Vergleichung von *Krauſe's* Handbuch der Geſchichte des Mittelalters neben *Gibbon* manche brauchbare Notiz geben. Denn bey der hohen Verehrung der umfaſſenden Gelehrſamkeit und der gelehrten Unterſuchungen *Gibbons* hat Rec. doch mehr als einmal an ſeiner Einſeitigkeit Anſtofs genommen: es ſind zu verſchiedenartige Dinge unter Eine Anſicht gebracht, und Alles bis auf einen Grad in der Form geglättet, dafs der Materie darüber wohl Gewalt angethan, und ſie gepreſst und geſchroben worden. *Krauſe's* Nüchternheit dazwiſchen weckt oft den ſüfs Träumenden, dafs er, wenn auch nicht durch *Krauſe* unmittelbar, doch bey einiger gefaſster Umſicht zur Wahrheit gelangt. Indeſs ſprechen wir hier für Frankreich vergebliche Worte: denn *Gibbon* ſagt dem franzöſiſchen Charakter ſo zu, dafs wir *G.* nicht beſſer zu bezeichnen wiſſen, als: er lieſt ſich wie eine herrlich gelungene engliſche Ueberſetzung eines geiſtvollen franzöſiſchen Schriftſtellers.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Am 26. Dec. des vorigen Jahrs hat der Senat zu Bremen den älteſten Prediger zu St. Petri, Hn. Dr. *Joh. David Nicolai*, an des Hn. Paſt. prim. *emeritus Heinrich Erhard Heeren* Stelle zum Primarius zu St. Petri ernannt.

Der Akademie-Director *Achard* hat für ſeine Verdienſte um die Zuckerfabrication aus Runkelrüben zu Einern bey Steinau in Schleſien, von dem Könige von Baiern die grofse goldene Medaille mit der Umſchrift: *ingenio et induſtria*, erhalten.

Die italieniſche Societät der Wiſſenſchaften zu Verona hat den berühmten Aſtronomen, Hn. Prof. *Bode* zu Berlin, zu ihrem auswärtigen Mitgliede aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Januar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hof, b. Grau: *Das Regiſtraturweſen eines (preuſſiſchen) Landesjuſtizcollegii*, als weſentliches Hülfsmittel zu einer promten Gerechtigkeitspflege und Geſchäftsführung überhaupt, und als ein Theil vierzehnjähriger Präſidialrechenſchaft, aus preuſſiſchen Geſetzen und Ergänzungen derſelben durch beſondere Anweiſungen dargeſtellt von *Karl Friedrich Wilhelm* Freyherrn *von Völderndorff* und *Waradein*, Präſidenten der Regierung in Baireuth. 1810. XVI u. 72 S. nebſt 10½ Bogen Tabellen. 4.

Die theils eingebildete, theils wirkliche Unvollſtändigkeit des der preuſſiſchen allgemeinen Gerichtsordnung angehängten Regiſtratur- und Canzleyreglements hat den Präſidenten und Directoren der preuſſiſchen Obergerichte ein weites Feld zu vermeintlichen Verbeſſerungen in Abſicht der Controllen des Geſchäftsganges gegeben, und die mehreſten Präſidenten haben dieſe Gelegenheit zur Autocratie mit Vorliebe benutzt. Da hiebey jeder nach eigner Einſicht und Willkür verfährt, ſo ſind die Geſchäftscontrollen bey jedem Provincialcollegio der preuſſiſchen Monarchie verſchieden, und das *allgemeine* Regiſtraturreglement iſt ſo abweichend vervollſtändigt, eingeſchränkt, modificirt und angeblich *verbeſſert* worden, daſs der geübteſte Regiſtrator des einen Collegii, bey ſeiner Verſetzung an ein anderes, wieder als ein Neuling in ſeinem Fache erſcheint und ſich in die Regiſtraturverfaſſung von neuem einſtudieren muſs. — Dieſe Willkür bey der Geſchäftsleitung im Preuſſiſchen hat ihre offenbaren Nachtheile. Die Ueberzeugung ſo vieler Präſidenten, daſs ſich der Geſchäftsgang um ſo ordnungsmäſsiger bewegen müſſe, je mehr er Schritt für Schritt durch Controllen im Zaume gehalten wird, hat zu dem, dem preuſſiſchen Dienſte ſo oft mit Recht gemachten Vorwurfe des *übertriebnen* und doch gewöhnlich nutzloſen Tabellen- und Controllenweſens die mehreſte Gelegenheit gegeben; bey manchem Obergerichte iſt ja auch der Regiſtrator der geplagteſte, ſclaviſchſte, und obenein am ſchlechteſten beſoldete Officiant, häufig iſt er zur bloſsen Maſchine herabgewürdigt. — Und welchen Nutzen hat dieſes endloſe Controllenweſen geſtiftet? Fehlt es dem Officianten an dem guten Willen, ſeine Pflicht zu thun, ſo giebt ihm die *Unzulänglichkeit* der mehreſten Controllen tauſend Ausflüchte zu ſeiner Exculpation, und der Präſident iſt bey aller ſeiner Wachſamkeit betrogen. Ueber dieſs müſſen mit der Menge der Controllen und mit der Strenge ihrer Führung auch die Fehler zunehmen, und ein einziger unachtſamer Officiant kann dem Präſidenten durch kleine Fehler ſo viel Arbeit machen, daſs ihm zu wichtigern Geſchäften keine Zeit übrig bleibt. Hat dieſer nun endlich mit unſäglicher Mühwaltung der Regiſtratoren, durch Hülfe der Controllen ausgemittelt: „welcher Officiant die Vermuthung wider ſich habe," (S. 4.) wird denn der Fehler dadurch ungeſchehen gemacht? Zum Wegjagen aber ſind kleine Fehler doch nicht hinreichend, und Geldſtrafen ſind in aller Hinſicht verderblich. Eben ſo wenig belohnt das *Kunſtſtück*, daſs der Präſident auf Reiſen den zufällig in Wirthshäuſern angetroffenen Parteyen auf der Stelle von Lage der Sache Nachricht geben kann (S. 30. Anm.) die hiezu erforderliche Zeit und Arbeit. — Der gröſste Theil des Controllenweſens wird überflüſſig ſeyn, wenn nur ſolche Officianten in den Dienſt genommen werden, welche den guten Willen, ihre Pflicht zu thun, mitbringen; wenn ihr guter Wille durch hinreichende Beſoldung rege erhalten wird, und wenn der Vorgeſetzte ſich lieber durch moraliſche Mittel, durch liberale Behandlung, Billigkeit, Zutrauen und Reizung des Ehrgefühls der Pflichterfüllung ſeiner Untergebenen verſichert, als durch den elenden Tabellen- und Controllenkram.

Rec., der durch vieljährige Erfahrung in dieſen Grundſätzen beſtärkt iſt, will deſſen ungeachtet dem Controllenweſen keineswegs allen Werth abſprechen, wenn dabey die gehörigen Grenzen beobachtet werden. Welche Ueberzeugung von dem ordnungsmäſsigen Gange der Geſchäfte ſollte, beſonders bey der jetzigen Einrichtung des preuſſiſchen Geſchäftsganges, der Vorgeſetzte und das Collegium ſelbſt, ohne zweckmäſsige Controllen wohl erhalten? zu geſchweigen, daſs die weſentlichen Controllen auch unentbehrliche Leitfäden der Geſchäftsführung ſind. Bey Entwerfung dieſer Controllen ſollte man ſich aber zur unerlaſslichen Bedingung machen, ſie nicht als eine Geiſsel der Officianten, ſondern als ein Erleichterungsmittel für ſie anzuſehen. Man ſollte nur ſolche Controllen einführen, welche von weſentlichem Nutzen ſind, mit Verwerfung aller ſolchen, welche nur in einzelnen Fällen eine mit der Mühe ihrer Führung in keinem Verhältniſs ſtehenden Nutzen ſtiften; man ſollte ſich endlich auf ſolche Controllen beſchränken, welche ſichere Reſultate, nicht bloſse Vermuthungen für oder wider einen Officianten hervorbringen; und die dann noch übrig bleibenden Controllen ſollten ſo einfach als möglich eingerichtet ſeyn.

Die vorstehenden Ideen scheinen sich bereits aus der Natur der Sache zu ergeben, wenigstens führt die Erfahrung geradeswegs darauf zurück; sonderbar genug ist es daher, dafs man sie so oft verkannt, oder nicht geachtet hat. Auch der Vf. der vorliegenden Schrift gehört zu denen, welche das Tabellen- und Controllenwesen zu seiner höchsten Vollständigkeit zu bringen gesucht haben; dieſs beweist sein bey der (ehemaligen) Regierung in Bayreuth eingeführtes, in einander greifendes Controllensystem, von dessen Zweckmäfsigkeit der Vf. so überzeugt ist, dafs er dasselbe, in so fern es das Registraturwesen betrifft, in dieser Schrift als Muster für alle deutsche Gerichtscollegien dargestellt hat. Als musterhaft kann Rec. aber nicht einmal eine einzelne Controlle, noch weniger also ein ganzes Controllensystem anerkennen, welches bey aller seiner Schwerfälligkeit die Erreichung des beabsichtigten, auf einem leichtern Wege zu erreichenden Zweckes nicht sichert, und doch zur grofsen Plage aller Officianten gereicht. Wie sehr diesen Vorwurf die von dem Vf. bey seinem Collegio eingeführten und hier zur Nachahmung vorgeschlagenen Einrichtungen trifft, wird nicht schwer zu erweisen seyn. Schon die Anzahl der mitgetheilten Controllen-Schemata spricht für die Behauptung, dafs Hr. *v. V.* das Controllen- und Tabellenwesen bis zur Ungebühr vervielfältigt hat: es sind ihrer nicht weniger als *ein und sechzig*, und hier sind diejenigen nicht einmal mitgerechnet, welche keiner Schemata bedurften, oder welche doppelt geführt werden. Ein sehr beträchtlicher Theil dieser Controllen ist *unnöthig*: z. B., das Annotationsbuch für die Expedienten, §. 16., weil die Secretarien nicht in ihrer Wohnung arbeiten sollen (Allg. Ger. Ordn. Th. III. Tit. 5. §. 19.), im Secretarienzimmer aber können die Acten nicht verloren gehen. Ferner die Controlle des Bothenmeisters §. 24., der Urtelsreſtenzettel §. 46., dessen Stelle durch die letzte Colonne des Distributionsbuchs vollkommen ersetzt wird. Unnöthig sind ferner die Anordnungen §. 19., an deren Statt es nur des allgemeinen Befehls bedurfte, überall Abschriften der Urtel erster und zweyter Instanz zu den Acten zu bringen. — Rec. mufs hiernächst die §. 41. und 181. vorgeschriebenen inversen Register verwerfen, weil ihr für einzelne seltne Fälle berechneter Nutzen mit der damit verknüpften Zeit und Arbeit in keinem Verhältnifs steht. Dasselbe ist der Fall mit den Verzeichnissen der wöchentlich reponirten Acten §. 58. und 189.; mit dem Verzeichnifs der nach dem — sehr unsichern — Urtheil der Registratoren, verkaufbaren Acten; besonders mit der Spielerey des Präsidialtaschenbuchs §. 62. Eben so überflüssig sind die Repertorien über Erberklärungen und Confirmationen, weil schon Repertorien der Nachlafsacten, von welchen jene ein Theil sind, geführt werden. Des Reſcriptenbuchs §. 119. würde es nicht bedürfen, wenn von den in speciellen Sachen ergangenen Generalreſcripten zu den Reſcriptensammlungen Abschrift genommen würde. Die drey verschiedenen General-Real-Repertorien §. 132. 171. 190. belohnen die Arbeit nicht, welche sie erfordern. Die Trennung des Archivs und der Generalregistratur in Pupillen- und Criminalsachen von dem allgemeinen Archiv und der allgemeinen Generalregistratur §. 136. 137. 165—173. vervielfältigt ohne Noth die Arbeit. Das endlose, selbst vorschriftswidrige Controllenwesen in Pupillensachen §. 144—149. führt zu gar keinen erheblichen Resultaten, das Generaltableau aber §. 153—157. würde nur dann Beyfall verdienen, wenn durch dessen Anfertigung nicht die Registratur unbilligerweise belästiget würde. Völlig unnütz sind endlich das chronologische Verzeichnifs der reponirten Criminalacten §. 182., die Controlle der reservirten Stempel §. 183., und das Revisionsschema in Pupillensachen §. 102., weil das Titelblatt bereits alles Wesentliche enthält. — Die Unsicherheit aller dieser Controllen spricht sich von selbst aus, denn fast überall begründen sie nur *Vermuthungen*, gegen welche sich der Officiant bald wahr, bald scheinbar rechtfertigen kann. Besonders ist der im §. 99. vorgeschlagene Reſtenzettel für die Activmasse in Concursen durchaus unzuverläfsig. Und wie vereinfacht könnte die beschwerliche Urthelscontrolle (§. 46.) durch das blofse Verzeichnifs der Urthel nach der Distributionsnumer, und durch die Quittung der Secretarien über ihren Empfang werden! Wie denn auch nicht abzusehen ist, warum statt des in mehrere Colonnen abgetheilten Reſtenzettels (§. 21.) das blofse Verzeichnifs der stockenden Sachen, durch den Registrator angefertigt, nicht hinreichen sollte. — Das schlimmste ist, dafs trotz aller dieser kaum übersehbaren Listen und Tabellen, der Geschäftsgang dennoch da, wo Controllen am nöthigsten wären, nichts weniger als vollständig controllirt wird. Durch welche Controlle erhält der Präsident Sicherheit, dafs der Registrator *alle* einlaufende Piecen *sofort* im Tagezettel in Einnahme stellt? Welche Controlle unterrichtet den Präsidenten, ob der Bothenmeister *alle* abgehende Postsachen richtig und promt zur Post befördert? und wer controllirt den Vf. der Controllen?? Der Dirigent mufs also doch immer wieder zu dem Vertrauen in die Rechtlichkeit der Officianten zurückkehren.

Es wäre unnütz, noch mehrere Beyspiele anzuführen, um das Unzweckmäfsige des Controllensystems des Vfs., und damit zugleich des zu ängstlichen Controllenwesens überhaupt, darzuthun. Als Muster einer guten Registraturordnung kann nach diesem allem Rec. die Schrift des Hn. *v. V.* nicht rühmen; darum will er aber weder die Verdienste des Vfs. schmälern, noch die Mifshandlungen seiner Vorgesetzten gut heifsen, über welche der Vf. in der Vorrede klagt, und von denen Rec. nicht unterrichtet ist. Das Werkchen ist sehr klar und faslich geschrieben, und wenn gleich Rec. den Ansichten des Vfs. weder über die Nothwendigkeit einer bis in das kleinste Detail gehenden Controllirung der Geschäfte, noch über die Vortrefflichkeit der preufsischen Processgesetzgebung im Allgemeinen (S. 4. der Vorrede) beypflichtet: so läfst er doch gern den Kenntnissen und der guten Darstellungsgabe des Vfs., der mit dem Zeitalter

fort-

fortzuschreiten sucht, Gerechtigkeit wiederfahren. Mehrere seiner Einrichtungen sind auch allgemein empfehlenswerth; Rec. rechnet dahin die Controlle der Vormünder zur jährlichen Rechnungslegung §. 151. 152., die Einrichtung, dass die Erbtheilungsrecesse nur nach vorheriger schriftlicher Relation confirmirt werden dürfen §. 160., ferner die Beschäftigung der Referendarien mit dergleichen Relationen zu ihrer Uebung im Vormundschaftsfache, u. s. w.

Zur Vollständigkeit des Werks würde übrigens auch die Darstellung der *allgemeinen* Pflichten eines Registraturofficianten gehört haben, und diese wäre um so nöthiger gewesen, weil Hr. *v. V.* die *sichere* Aufbewahrung der Acten in den allgemeinen Begriff einer Registratur mit aufgenommen hat (§. 1.); die allgemeinen Pflichten eines Registraturbedienten bezwecken aber beynahe ausschliefslich die Sicherstellung der Acten.

BERLIN, b. Maurer: *Neue Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle.* Entscheidungen der Hallescheu Juristenfacultät. Herausgegeben von Dr. *Theodor Schmalz*, Königl. Preuss. Geh. Justiz-Rath. *Erster* Band. 1809. 339 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Das vor uns liegende Buch enthält nicht so wohl eine Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle, als einen Abdruck von mehrern Erkenntnissen der Juristen-Facultät zu Halle und der von demselben Spruch-Collegio dazu gegebenen Zweifels- und Entscheidungs-Gründe; und es fragt sich daher, ob ein solcher einfacher Abdruck von Urtheln und deren Gründen wahren Gewinn und Ausbeute für die Wissenschaft gewähre. Wir können uns hiervon nicht überzeugen, und glauben vielmehr, dass diess nur sodann der Fall seyn kann, wenn die Rechtsfälle so verwickelt oder ausserdem so ausgezeichnet merkwürdig sind, dass sie theils in dieser Hinsicht, theils durch die Ausführung selbst, den Lesern Interesse und Belehrung gewähren, dabey aber den Fall selbst so ausführlich und deutlich vorgetragen wird, dass man ihn hinlänglich übersehen und beurtheilen kann. Beides können wir aber von der vor uns liegenden Sammlung nicht sagen: denn sie zeichnen sich weder durch Seltenheit des Gegenstandes aus, noch ist ihnen eine detaillirte Geschichtserzählung voraus geschickt: denn die kurze Uebersicht der Veranlassung des Rechtsstreits, welche mehrern Zweifelsgründen vorgesetzt ist, können wir für eine solche nicht anerkennen. Indessen muss man freylich jeden Vf. eines Buchs, nach der Absicht und den Zweck, den er bey dessen Herausgabe vor Augen hatte, beurtheilen. Diesen hat sich aber Hr. *S.*, wie er in der Vorrede sagt, dahin bestimmt, dass er diese Urthels-Abdrücke bey seinen praktischen Vorlesungen gebrauchen, dabey aber auch denen, welche vom Studium der Rechtspflege in das praktische Leben übergehen, durch dieselben Stoff und Veranlassung zu praktischen Uebungen geben wollte; und von dieser Seite betrachtet halten wir einen solchen Abdruck allerdings nicht für überflüssig; auch scheinen uns die Entscheidungen selbst, so viel sich aus den mit abgedruckten Gründen ergiebt, ohne die Acten oder einen weitläuftigern *Statum causae* einzusehen, richtig zu seyn. Es sind deren überhaupt 27, unter denen Eine einen Criminalfall, nämlich die Bestrafung eines vorzüglichen Theilnehmers an dem wegen Korntheurung zu Rostock im Jahr 1800. erregten Tumulte betrifft. Die übrigen sind Urtheile, in privatrechtlichen Verhältnissen gefällt, worunter drey aus der Lehre von Testamenten entlehnt sind. Der Vorrede nach sollen noch *zwey* Bände nachfolgen, und dem letzten ein Register über die merkwürdigsten Rechtssätze mit kurzer Exposition und Deduction derselben, wie sich Hr. *S.* ausdrückt, hinzugefügt werden.

PÄDAGOGIK.

WIEN, b. Rötzl u. Kaulfuss: *Anleitung für Mütter zur Ernährung und Behandlung der Kinder in den ersten zwey Lebensjahren.* Von *Emanuel Wolfgang Wallich*, der Arzneykunde Doctor und praktischem Arzte in Wien. 1810. 8.

Wir haben über diesen Gegenstand bereits mehrere Schriften, selbst von berühmten Aerzten, erhalten, unter denen die von *Hufeland* wohl die beste und am stärksten gelesene seyn möchte. Diess soll uns indess nicht abhalten, jeden Versuch, die noch immer zahlreichen Vorurtheile, die bey der Behandlung kleiner Kinder herrschen, zu zerstreuen und einem vernünftigen Verfahren Eingang zu verschaffen, mit Dank anzunehmen. Diesen Dank können wir dem Vf. dieses Schriftchens um so weniger vorenthalten, da er durch dasselbe in seinem nähern Wirkungskreise, in der Kaiserstadt Wien, und in den östreichischen Staaten überhaupt viel Gutes stiften kann, indem hier die ausländischen Schriften über diesen Gegenstand theils nicht hinlänglich gekannt sind, theils wegen des durch den schlechten Curs herbey geführten höheren Preises nicht stark gekauft werden. Hr. *Wallich* scheint das Wiener Publicum, in Bezug auf die medicinisch-pädagogische Behandlung der Kinder, genau zu kennen. Es herrschen hier in dieser Hinsicht noch die gröbsten Vorurtheile, wiewohl es daselbst von der andern Seite auch viele vernünftige, aufgeklärte Aeltern giebt, denen man in dieser Rücksicht auch nicht die geringsten Vorwürfe machen kann. Ihre Zahl bleibt jedoch immer die bey weitem kleinere. „In Wien, bemerkt der Vf. in der Vorrede, ist die physische Erziehung in den ersten Lebensjahren, von welcher doch das Wohlseyn des Menschen in jeder Hinsicht, nicht allein während dieser, sondern auch in den spätern Perioden des Lebens, ja die Wohlfahrt des Staates weit mehr abhängt, als man gewöhnlich glaubt, noch viel zu wenig beachtet, und man ist im Ganzen genommen noch weit davon entfernt, die von Sachverständigen allgemein anerkannten richtigen Grundsätze bey einer so wichtigen Angelegenheit der Menschheit zu befolgen." Neues suche man

man in dieſer Schrift nicht. Der Vf. beſcheidet ſich ſelbſt, über den abgehandelten Gegenſtand nichts Neues geſagt zu haben. Aber er hat Recht, wenn er bemerkt: „Eine Sache von ſo eingreifender Wichtigkeit für den geſammten Staat ſo wohl, als für das Wohl jeder einzelnen Familie kann nicht oft genug wiederholt werden.“ Einige wenige Uebertreibungen ausgenommen, wie S. 49., wo den Ammen doch zu viel Einfluſs auf den Säugling zugeſchrieben wird, enthält die Schrift lauter gute, wahre Belehrungen und Vorſchläge, die auf vielſeitige Beobachtungen und Erfahrungen gegründet ſind. Man findet in derſelben viel Inſtructives und Beherzigungswerthes über die Vorkehrungen für das künftige Kind, über die Wäſche, Kleidung, die Bettſtätte und das Bett des Kindes überhaupt, über einige andere in der Kinderſtube gehörige Requiſiten, über das Baden, die Ernährung, das Säugen des Kindes durch die Mutter, die Nachtheile des Nichtſtillens, über die Frage: wann ſoll eine Mutter ihr Kind zum erſten male an die Bruſt legen? wie lange ſoll ſie es ſäugen? wie muſs ſie ſich während des Säugens verhalten? wie ſoll man einen Säugling entwöhnen, und darf man einem Kinde, welches an der Bruſt trinkt, auch auſserdem Nahrungsmittel reichen? über die Ernährung des Kindes durch eine Säugamme; über die Behandlung der Säugammen, das ſogenannte Aufziehen beym Waſſer, über das Eſſen und Trinken überhaupt, über die Reinlichkeit, das Baden und Waſchen, die Bewegung in freyer Luft, über den Schlaf, das Zahnen und das Gehenlernen, über Kränklichkeit und Mediciniren und über die Vaccine oder Kuhpocke. Der Vf. beſitzt eine nicht gewöhnliche Gabe der Popularität; ſeine Darſtellung iſt edel genug und dabey plan und durchgehends verſtändlich, ſo daſs Mütter ſeine Schrift mit Vergnügen leſen werden. Manches in derſelben iſt, beſonders in Bezug auf den Wohnort des Vfs., ein Wort zur Zeit geſprochen. Möchten ſeine nächſten Leſerinnen beſonders beherzigen, was er über die Nachtheile des Nichtſtillens; über die Behandlung der Säugammen beſonders in Rückſicht der Nahrung und über das Eſſen und Trinken überhaupt ſagt. S. 38. bemerkt er: „Leider iſt das Selbſtſäugen ſo aus der Mode gekommen, daſs oft die geſundeſte Frau dieſes ihr von der Natur aufgetragene Geſchäft, zu ihrem und ihres Kindes Nachtheile unterläſst.“ Sehr zu loben iſt es, daſs der Vf. gegen das Ueberſtopfen der Kinder mit dem Eſſen eifert; dieſer Erziehungsfehler iſt beſonders in dem Umkreiſe deſſelben herrſchend; man iſt dort nur zu ſehr gewohnt, Erziehungsweiſen und Anſtalten nach der Koſt zu beurtheilen, welche den Zöglingen gereicht wird, und jedes Inſtitut, an welchem man auf Frugalität hält, ſchon deshalb gering zu ſchätzen und zu verläſtern, wenn auch in höheren Rückſichten an demſelben noch ſo viel geleiſtet wird. Beherzigungswerth iſt die Bemerkung des Vfs., daſs erwachſenere Töchter im Behandeln kleiner Kinder geübt werden ſollten, damit ſie, wenn ſie einſt Mütter werden, gleich des erſte Kind gehörig zu behandeln verſtehen und nicht durch ein ſo oft vorkommendes verkehrtes Benehmen dabey das Leben und die Geſundheit des Säuglings auf das Spiel ſetzen. Wir hätten gewünſcht, daſs der Vf. auch die vorzüglichſten Kinderkrankheiten, insbeſondere die in den öſtreichiſchen Staaten immer mehr um ſich greifende häutige Bräune, berührt hätte. Vielleicht thut er dieſs in einer beſondern Schrift.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. November v. J. ſtarb zu Halberſtadt der Dr. der Theologie *Chriſtian Ludwig Schöffler*, königl. weſtphäl. Conſiſtorialrath, General-Superintendent des Saaldepartements, Oberprediger an der Martinikirche und Mitglied des Armen-Adminiſtrationscollegiums der Stadt Halberſtadt, im 79ten Jahre ſeines Lebens. Er war zu Magdeburg am 31. Auguſt 1732. geboren, und wurde bereits im Jahr 1759. zweyter Prediger an der Martinikirche, weshalb er am 11. Juny 1809. ſein Amts-Jubiläum höchſt feyerlich begieng. Als Schriftſteller hat er ſich nur durch eine Abhandlung über einige neu entdeckte deutſche Alterthümer (Quedlinburg bey Bieſterfeld 1764), durch Herausgabe der Selbſtbiographie ſeines Schwiegervaters, des General-Superintendenten *Michaelis*, und durch einige Gelegenheitsſchriften gezeigt. Als Religionslehrer und Chef einer achtungswerthen Geiſtlichkeit genoſs er bis an ſein Ende nicht bloſs allgemeine Liebe, ſondern auch eine in unſern Tagen äuſserſt ſelten gewordene Achtung, wozu beſonders ſein menſchenfreundlicher Charakter, ſeine ungekünſtelte Beredſamkeit und ſein höchſt ehrwürdiges Aeuſsere mitwirkten.

Druckfehler.

Nr. 15. der A. L. Z. S. 115. Z. 1. ſind die Worte *der Ausweg* auszuſtreichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Januar 1811.

PHILOSOPHIE.

1) Landshut, b. Krüll: *Leitfaden für Logik und Metaphysik*, von Dr. *Friedr. Köppen*, kön. igl. bair. wirkl. Hofrathe und Prof. zu Landshut. 1809. VI u. 104 S. 8. (8 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Aphorismen aus der Philoſophie*, als *Leitfaden für den erſten Unterricht der angehenden Wiſſenſchafts-Kandidaten. — Erſtes* Heft. *Erſte* und *zweyte* Abtheilung enthaltend, nebſt der allgemeinen Einleitung zur Philoſophie, 1) die Methodik und Erklärung des werdenden Wiſſens (Anthropologie, Logik und Dialektik); 2) die Grundlinien der Theorie des nothwendigen unbedingten und bedingten Seyns (Metaphyſik), von *Thaddäus Anſelm Rixner*, Prof. d. Philoſophie. 1809. 114 S. 8. (10 gr.)

Wir verbinden die Anzeige dieſer beiden Schriften, welche von zwey Lehrern *einer* Univerſität *zum* Leitfaden ihrer Vorleſungen über *dieſelbe* Wiſſenſchaft herausgegeben ſind, ungeachtet ſie, von dieſer äuſseren Aehnlichkeit abgeſehen, ſich ſehr von einander unterſcheiden.

Hr. *K.* hat bey ſeinem Leitfaden für den Elementar-Unterricht in der Philoſophie vorzüglich dahin geſehen, die ſtudierende Jugend zum Selbſtdenken und Selbſtforſchen anzuleiten, ohne ihren Geiſt durch den gewöhnlichen Zuſchnitt der Compendien in Feſſeln zu legen, vielmehr ſie zu einer freyen Anſicht und Umſicht zu erheben. Dieſes iſt allerdings ein groſses, durch den Zweck der Bildung eines Vernunftweſens beſtimmtes, Ziel, dem die Entwickelung und Bildung des wiſſenſchaftlichen Geiſtes nicht widerſtreitet. Aber es iſt ein ſchweres Unternehmen, beiden Forderungen Genüge zu thun, ohne in eines von beiden Extremen zu verfallen, daſs man die Individualität auf Unkoſten der wiſſenſchaftlichen Strenge allein hervorziehe, und dadurch ungezügeltes Phantaſiren und Schwärmen befördere, oder durch ein ſtrenges Syſtem Nachbeterey mit Ertödtung des eigenen Forſchens veranlaſſe. Am ſicherſten wird, wie uns dünkt, der Zweck erreicht, wenn durch ein ſtrenges Syſtem nicht ſowohl der Inhalt dem Geiſte der Jugend aufgedrungen, als das Denken an eine wiſſenſchaftliche Form gewöhnt wird. Nur dann, wenn dieſes geſchehen iſt, kann dem zum Philoſophiren gewohnten Geiſte eine freye feſſelloſe Ueberſicht der philoſophiſchen Probleme und der verſchiedenen zu ihrer Auflöſung gewählten Wege und Methoden nicht nur keinen Schaden thun, ſondern auch ſelbſt wohlthätig werden. Der Geiſt wird dann an keine fremden Feſſeln gewöhnt, er lernt ſich frey, und doch nicht geſetzlos, bewegen. Geſetzmäſsigkeit in der Freyheit iſt, wenn wir uns nicht irren, das Ziel aller menſchlichen Bildung, nicht bloſse *zwangloſe freye Bewegung*, welche der Vf., wie es ſcheint, etwas zu einſeitig zu dem einzigen Ziele gemacht hat. „Die philoſophiſche Ueberzeugung, ſagt er S. IV., welche den folgenden Paragraphen zum Grunde liegt, wird allen in Syſtemen Gefangenen verkehrt genug dünken. Der Feſſeln und Bande gewohnt, erſcheint ihnen das Natürliche und Sicherſte als das Unnatürlichſte und Unſicherſte: *Freye, zwangloſe Bewegung.* Sie wohnen lieber in ſchlechten Häuſern, als unter der Pracht des Himmels, und vergeſſen, daſs die Geiſtvollſten und Lebendigſten ihrer Schaar ſtets das Dach der Wohnung durchbrochen, um nur einen Theil des groſsen Sternengewölbes zu ſchauen." In der Einleitung wird die Philoſophie, als Wiſſenſchaft von den Gründen alles Wiſſens, mehr im Allgemeinen beſchrieben, ohne durchaus beſtimmte Begriffe von der Form und dem Inhalte, von dem Princip, der Möglichkeit, dem zu beſchränkenden Umfange, und von der Eintheilung des Gebiets der Philoſophie zu entwickeln. Die Logik iſt eine Skizze von ihrem Inhalte, ohne ſtrenge Wiſſenſchaftlichkeit; es wird geſagt, was in der Logik pflege abgehandelt zu werden, nämlich die Regeln und Geſetze des Denkens, aber ohne logiſch genaue Beſtimmung, Vollſtändigkeit und Deduction. Die Metaphyſik wird in ihrem Verhältniſs zur Logik im Allgemeinen richtig beſtimmt, als eine Wiſſenſchaft, die das Gedachte und die Verhältniſſe deſſelben zum Gegenſtande hat, deren Gebiet daher höher liegt, als das logiſche, oder als die Lehre von dem Unbedingten über dem Bedingten; allein auch dieſer Begriff iſt ſchwankend und unbeſtimmt, und es findet ſich keine Belehrung über den Grund, die Möglichkeit und die Realität des Gegenſtandes der Metaphyſik. Das negative Verdienſt hat dieſer Grundriſs, daſs die Unmöglichkeit eines metaphyſiſchen Wiſſens aus bloſsen Begriffen auf dem Wege der Logik gezeigt wird; da indeſſen doch in dem menſchlichen Geiſte Ueberzeugungen vorkommen, welche ſich auf Objecte auſser der Erfahrungsſphäre beziehen: ſo wird eine Erkenntniſs des Ueberſinnlichen behauptet, die kein apodiktiſches Wiſſen, ſondern ein Glauben iſt, und auf eine Art von Inſtinct zurückgeführt (§. 60. 61.). Es giebt, ſagt der Vf. §. 45., eine Metaphyſik als Lehre von dem Unbedingten über dem Bedingten; aber es giebt kein Syſtem derſelben. Dieſe Behauptung ſteht ganz

isolirt und ohne Beweis da. Er zeigt, dass das Höchste in der Philosophie nicht demonstrirt werden kann, aber auch nicht wie das vernünftige Wesen zu einer unmittelbaren Gewissheit der metaphysischen Erkenntnisse gelangt. Er wählt zur Darstellung der metaphysischen Lehre folgenden Weg, dass er erstlich das ewige Thema aller Philosophie hinstellt, und von dem *philosophischen Erkennen und Wissen* handelt. Es wird recht gut gezeigt, dass alles Streben der Vernunft zu einem dogmatischen System der Naturphilosophie, welche alle Qualitäten der Objecte auf Quantität zurückzuführen, und der Philosophie des Geistes, welche die Vernunft zu *mechanisiren* oder für den Verstand begreiflich zu machen sucht, auf etwas Unmögliches gehet; aber um den Jüngling in der Philosophie zu orientiren, hätte auch gezeigt werden müssen, wie dieses Streben aus der Vernunft hervorgehe, nämlich durch Verkennung des wahren Ziels und der Schranken der Vernunft. Da aber weder das ganze System reiner in der Vernunft gegründeten Begriffe und Grundsätze entwickelt worden ist, noch auf die praktische Erkenntniss, so wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert, Rücksicht genommen wird (denn was §. 59. von der Freyheit, als einer die Triebe und Begierden bestimmenden Selbstthätigkeit, vorkommt, geht nur auf die psychologische, aber nicht auf die moralische Freyheit, auch ist der Zusammenhang mit der Ueberzeugung von Freyheit und dem religiösen Glauben §. 60. nicht nachgewiesen): so entsteht ein gedoppelter Nachtheil, indem einmal von einer Metaphysik der Natur gar keine Spur vorkommt, theils die Metaphysik der übersinnlichen Natur die Fragen über Freyheit des Willens, die Unsterblichkeit und des Daseyns Gottes, welche doch nach §. 6. der Philosophie eigenthümlich sind, auf einen blossen Instinct, auf einen Glauben zurückgeführt werden, wo immer die Frage, ob ein solcher Glaube auch vernünftig sey, unbeantwortet bleiben musste. Der Vf. sagt zwar (S. 73.), in der Philosophie stützt sich die ursprünglichste Ueberzeugung auf das Zeugniss der Sinne und auf das Zeugniss der Vernunft. Wer diesem Zeugnisse nicht vertraut, d. h. wer nicht glaubt, für den giebt es überall keine philosophische Wahrheit, und behauptet in dieser Hinsicht, dass dieser (nicht historische, sondern philosophische) Glaube das Fundament aller unserer Erkenntniss sey. Dieses heisst aber doch nichts anders, als unsere Erkenntniss und Ueberzeugung von der Wahrheit derselben gründet sich auf die ursprüngliche Einrichtung oder Organisation unseres Erkenntnissvermögens. Auf der Uebereinstimmung mit derselben beruht unser Fürwahrhalten, welches man allerdings einen Glauben nennen kann, in so fern dieses nicht aus höheren Gründen abgeleitet werden kann. Aber dieser Glaube geht bald aus einem blossen Gefühle, bald aus einem deutlichen Bewusstseyn dieser ursprünglichen Organisation hervor, und er ist daher entweder *blind* oder *sehend;* dieser letzte kann auch allerdings ein Wissen genannt werden, und ist das eigentliche Object der Philosophie. Hätte der Vf. auch diese Organisation philosophisch entwickelt, die Gränzen des Wissens und Glaubens (die §. 63. 64. nur angedeutet sind) aus derselben abgeleitet: so würde er nicht allein durch negative Beschränkung des unbefugten Dogmatismus, sondern auch durch bestimmte Hinweisung auf das, was sich philosophisch wissen und erforschen lässt, dem philosophischen Selbstdenken eine bestimmtere Richtung gegeben, und auch den *zweyten* Theil, in welchem er den geschichtlichen Kreislauf der philosophischen Systeme zeichnet, fruchtbarer gemacht haben.

Einen ganz andern Charakter hat die *zweyte* Schrift. Ueberzeugt, dass die eigentliche Aufgabe der Schule darin bestehe, den Geist der Wissenschaftlichkeit zu erregen, und die Wissenschaft in derjenigen Vollkommenheit, wie sie zur Zeit dem Stoffe und der Form nach zu haben ist, suchte er in diesen Aphorismen eine concentrirte Darstellung des gesammten philosophischen Lehrgebäudes, nach der jetzigen Gestalt der Wissenschaft, für den Horizont der ersten Anfänger zu entwerfen, und dadurch dasjenige zu leisten, was nach *Jean Pauls* Ausspruch in der Vorschule der Aesthetik nicht sowohl der Philosophie als dem Schulunterrichte derselben bisher gefehlt habe, nämlich ein *rechter Anfang*. Die Philosophie oder Wissenschaft in ihrer jetzigen Vollkommenheit ist ihm das absolute Identitätssystem. Auf Neuheit oder ein anderes Verdienst um die Wissenschaft macht er keine Ansprüche, nur die Darstellung ist sein Eigenthum. Es kommt nun bey Beurtheilung derselben auf die doppelte Frage an: ob diese Darstellung überhaupt richtig und der rechte Anfang zum Unterrichte in der Philosophie, und besonders zu dem Zwecke, den wissenschaftlichen Geist zu wecken und fortzubilden, sey? Der Inhalt dieser Aphorismen, welche das Verdienst der Bestimmtheit, Deutlichkeit und des logischen Zusammenhangs haben, ist theils eine allgemeine Einleitung in die Philosophie, theils Vorkenntnisse der Metaphysik, theils Metaphysik als System des bedingten und unbedingten Seyns selbst. Diese Stufenfolge von dem Leichtern zum Schwerern, die Einführung in das Heiligthum der Philosophie durch das Gebiet der bedingten Erkenntniss ist empfehlungswürdig, dem Geiste dieser Philosophie angemessen, welche nach §. 7. eine *reine intuitive construirende Vernunftwissenschaft des Seyns und des Erkennens aller Dinge nach der Wahrheit* ist. Die Philosophie wird eingetheilt in die Methodik des Erkennens, und die Wissenschaft des Seyns, Metaphysik, oder formale und reale Philosophie. Zur ersten rechnet der Vf. die reine Mathematik, Logik und Aesthetik; zur zweyten die speculative Physik, die Ethik und Politik und die rationale Theologie. Von diesen Theilen sind hier nur Logik und die rationale Theologie dargestellt worden. Der Abriss der Geschichte der Philosophie umfasst, bey aller Kürze, die Hauptmomente der Philosophie der Griechen (der Vf. sagt, wir wissen nicht, warum, *Hellenen*, ja §. 19. wird sogar eine *echte alt-griechische* und *hellenische* Philosophie genennt) des Mittelalters,

und

und der neuern. Die Anthropologie, oder Kunde des eigenen innern Selbst, soll den angehenden Denker auf einige Thatsachen des Bewufstseyns aufmerksam machen, damit er, den Grund desselben erforschend, die Gesetze seines eignen Bewufstseyns kennen lerne. Das Eigenthümliche derselben liegt in der Accommodation an das absolute Identitätssystem, wodurch bald Thatsachen erschlichen, bald nicht erfahrungsmäfsig aufgefafst, bald Erklärungsgründe erdichtet werden. Nur einige Beyspiele. Das Bewufstseyn besteht in der geistigen Selbstanschauung, vermöge welcher *der Mensch zugleich ist, was er weifs, und weifs, was er ist; es ist mithin ein unmittelbares Selbstwissen des Selbstseyns, in welchem Vorstellung, Vorstellendes und Vorgestelltes schlechthin Eines und Dasselbe* ist. Vorstellung auf das Vorgestellte bezogen, ist *Erkenntnifs*, auf das Vorstellende, ein *Gefühl* (?). Die Einheit des empirischen Bewufstseyns geht aus dem *unmittelbaren Gefühle* hervor, *dafs bey allen meinen Vorstellungen und Empfindungen das vorstellende und empfindende Subject selbst das nämliche bleibt.* Das Vermögen der *intellectuellen Anschauung*, welche *weder Stoff noch Form* aus der Erfahrung borgt, heifst überhaupt das Vermögen der *productiven Einbildungskraft.* Aufser der *Logik*, welche im Ganzen nach ihren beiden Haupttheilen, dem reinen und angewandten (der Vf. nennt den letzten, nicht ganz passend, die *empirische Logik*), richtig, aber auch auf keine ausgezeichnete Weise dargestellt ist, wird hier auch noch eine *Dialektik*, als *Vernunftkunst*, als Anleitung zur höhern Speculation oder zum eigentlichen philosophischen Wissen, gelehrt, deren Realität (S. 73.) durch folgenden Schlufs bewiesen wird. Mit dem blofsen formalen *Denken* ist nicht einmal der gemeinen Erkenntnifs, mit der gemeinen sinnlich-verständigen Erkenntnifs ist der Philosophie noch immer nichts geholfen. *Es mufs also aufser und über der allgemeinen formalen und empirischen Logik, als der Kunst des Verstandes und der Technik der Reflexion, auch noch eine Technik der Vernunft oder der höhern Speculation*, d. h. *eine Methodik des eigentlichen philosophischen Wissens, geben.* Dieser Schlufs setzt aber die Möglichkeit und Realität der höhern Speculation voraus, welche in der Folge zwar bewiesen wird, aber durch lauter Scheingründe. Die Dialektik hat nämlich das gedoppelte Geschäft, theils den Unterschied der gemeinen und philosophischen Erkenntnifs zu erforschen, theils die Möglichkeit und Nothwendigkeit der letztern zur Berichtigung der Mangelhaftigkeit der erstern zu zeigen. In dem negativen Sinne ist ihr höchstes Ziel die Einsicht, dafs überall in der Relativität, in dem Sinnenscheine und in der Reflexion keine Haltung sey, und im positiven Sinne, die Erkenntnifs des Wesens der philosophischen Anschauung und Construction, als der eigentlichen Form des philosophischen Wissens. Jener Beweis wird nun aus der Erkenntnifs der ursprünglichen Subjectivität und gänzlichen Relativität aller sinnlichen Anschauungsweisen und formalen Verstandesbegriffe, auf welchen allein die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Erfahrung beruht, geführt, indem die Erkenntnifs dieser Principien der Erfahrung keine Einsicht in das wahre, sondern nur das scheinbare Seyn der Dinge gebe, und dadurch die unausbleibliche Aufdeckung und radicale Zerstörung des transcendentalen Scheins der gemeinen Erkenntnifs mit sich führe. Dieser Schlufs ist aber nur unter der Bedingung gültig, dafs aufser der Erfahrung auch die Möglichkeit und Wirklichkeit der Erkenntnifs des wahren absoluten Seyns, oder der Dinge an sich, erweisbar ist. Denn wäre diese für die endlichen Vernunftwesen, wie Menschen sind, unmöglich: so würde die Erfahrung und die Bedingungen derselben in dem Erkenntnifsvermögen das ganze Gebiet der Erkenntnifs ausmachen. Da nun aber die Möglichkeit dieser höhern Erkenntnifs immer zwar vorausgesetzt, aber nicht erwiesen wird: so hat die Dialektik keinen festen Grund, und das philosophische Wissen, oder die unmittelbare Erkenntnifs der *schauenden* Vernunft, in welcher Begriff und Anschauung, Gedenkbarkeit und Seyn, Möglichkeit und Wirklichkeit in Eins zusammenfallen, welche daher auch allein Nothwendigkeit und Apodixis des Erkennens und Seyns gewährt, ist eine Schimäre. Uebrigens ist die Metaphysik, welche in die Metaphysik des empirischen Seyns oder transcendentalen Scheins, und in die Metaphysik des wahren, absoluten Seyns zerfällt, wenn man von den Forderungen der strengen Wissenschaftlichkeit abstrahirt, nach dem Geiste des absoluten Identitäts-Systems fafslich und zweckmäfsig, in dem *zweyten* Theile nicht aufsteigend, sondern von der Gottheit, als dem Absoluten zu dem Endlichen, als Offenbarung des Ewigen fortgehend, dargestellt, so dafs man daraus die Tendenz und den Charakter der jetzt herrschenden Philosophie bestimmt erkennen kann. Was die zweyte Frage betrifft: so beantwortet sie sich von selbst aus den bisherigen Bemerkungen.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Versuche über das Blaufärben wollener Zeuge ohne Indigo;* nebst einer gemeinfafslichen Anweisung, mehrere der aufgefundenen Methoden mit Vortheil im Grofsen auszuführen; von *Ernst August Geitner*, praktischem Arzte in Lösnitz bey Schneeberg. 1809. 204 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem Vf. ist sein interessantes Unternehmen gelungen, den Indig in der Färberey zwar nicht ganz entbehrlich zu machen, aber doch durch seine Anleitung einen jeden, ohne Färber zu seyn, in den Stand zu setzen, auf eine einfache Art ein ziemlich festes und schönes Blau mit wenig Kosten auf wollene Zeuge zu bringen. Denn gesetzt, es würde im Ganzen nur $\frac{1}{10}$ Indigo weniger gebraucht: so wäre der Vortheil doch immer von Bedeutung. Der Vf. hat eine grofse Menge chemisch-vernünftig-ausgedachter, Zeit und Geld kostender Versuche angestellt, wovon Rec. nur das bewährteste, im Grofsen ausführbare, Verfahren ausheben will. Auf 100 Pfd. Waare werden 20 Pfd.

Alaun

Alaun im kupfernen Keſſel in weichem Waſſer aufgelöſt, das angebrühte Tuch in das Alaunbad gebracht, und darin eine Stunde lang durchgearbeitet. So bald das Tuch abgeträufelt iſt, wird es in ein angefeuchtetes Tuch eingeſchlagen, 48 Stunden darin liegen gelaſſen, und alsdann geſpült. Alsdann werden 20 Pfd. Blauholz hinlänglich ausgekocht, das geſpülte Tuch ſo lange darin herumgetrieben, bis die Flotte entfärbt iſt. Nachdem hierauf die Hälfte des Farbebades ausgeſchöpft, im Rückſtande 15 Pfd. Eiſenvitriol aufgelöſet, und der Keſſel wieder vollgefüllt iſt: ſo wird alsdann das Tuch eine gute Stunde darin herumgeſchwenkt. Schon auf dieſe Art erhält man ein recht gutes, dunkles Indigoblau mit röthlichem Schimmer, der die Seifen- und Pottaſchen-Auflöſung und den Ammoniakgeiſt aushielt, auch durch Kochen mit Alaun und Auswaſchen mit Schwefelſäure nicht viel verändert wurde. Die Hauptſache beruht auf recht reinem Eiſenvitriol. Will man der Farbe noch etwas mehr Feſtigkeit geben, und ihr zugleich den röthlichen Schimmer benehmen: ſo bereite man blauſauren Kalk, aus gedörrtem Blute, welches man, nebſt dem Kalke, in einem eiſernen Ofen-Topfe calcinirt. Die daraus zu ziehende Lauge muſs nicht zu lange, höchſtens eine Viertelſtunde hindurch, mit dem Zeuge ſieden, das nicht ſogleich zu ſpülen, ſondern eine Nacht hindurch in Waſſer eingeweicht zu laſſen iſt.

Nicht leicht hat Rec. eine chemiſche Abhandlung kürzlich geleſen, worin die Theorie mit der Praxis in ſo glücklichem Verein ſteht. Die techniſche Chemie hat ſich daher von des Vfs. künftigen Arbeiten noch viel Vortheilhaftes zu verſprechen.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Schoell: *Précis de la Révolution Françoiſe, et des événemens politiques et militaires qui l'ont ſuivie, jusqu'au 1. Avril 1810. Par F. Schoell.* Deuxième édition. 1810. 204 S. 18. (2 Francs.)

Dieſs kleine Buch giebt, was der Titel verſpricht: eine leichte ſchnelle Ueberſicht der wichtigen Begebenheiten, Veränderungen und Thaten, die Frankreich ſeit 1789. geſehen, erfahren und vollbracht hat. Der *erſte* Abſchnitt zählt die Hauptpunkte der Veränderungen im Innern in chronologiſcher Folge auf, nach 4 Perioden: 1) Von der Eröffnung der *Etats-généraux* 1789 bis zur Suſpenſion der Königlichen Gewalt, den 10. Auguſt 1792, die Periode des *conſtitutionellen Königthums;* 2) vom 10. Auguſt 1792 bis zum 26. October 1795, die Periode *des Schreckens und des revolutionären Regiments;* 3) von der Feſtſtellung der Conſtitution des Jahres 3. den 26. October 1795 bis zur Wiederherſtellung der Monarchie, die *republikaniſche Regierung;* 4) das *monarchiſche Regiment* ſeit dem 18. May 1804. Der *zweyte* Abſchnitt (von S. 81. an) giebt eine kurze Ueberſicht der Kriege, die Frankreich ſeit 1792. geführt hat, getheilt in 5 Perioden nach den ſogenannten 5 Coalitionen: 1) von 1792 — 1797; 2) von 1799 — 1802; 3) der Krieg des J. 1805; 4) der Krieg von 1806 und 1807; und 5) der Krieg von 1809. gegen Oeſterreich, Groſsbritannien, die Türkey, die ſpaniſchen Inſurgenten und den Prinzen von Braſilien. Jedes bedeutende Treffen, jede einigermaſsen wichtige Eroberung iſt mit Beſtimmung von Jahr und Tag eingereiht, und in kurzen Remarques ſind am Ende jeder Periode kurz die Folgen jedes Krieges und die Zwiſchenvorfälle eingeſchaltet. Auch folgt am Schluſs eine chronologiſche Ueberſicht der Gefechte in Spanien und Portugal in den Jahren 1809 und 1810; und ein alphabetiſches Regiſter macht den Gebrauch des Büchleins noch bequemer. Daſs man es in Frankreich brauchbar gefunden hat, zeigt die Erſcheinung einer *zweyten* Ausgabe: die *erſte* war von 1806. Und in der That iſt das Buch ſo reichhaltig, mit ſo nüchterner Beſonnenheit, Maſshaltend zwiſchen dem Zuwenig und Zuviel, und ſo genau in den Angaben, daſs man es gern einmal durchlieſt, um die raſch auf einander gefolgten Begebenheiten hier eben ſo raſch ſich wieder vorübergehn zu laſſen, und bequem es bey Einzelnem wieder nachſieht. Verſehen ſind uns wenige aufgeſtoſsen. Die Theilung Frankreichs in 83 Departements iſt hier zum 15. Januar 1790. geſtellt; ſie war ſchon den 4. Novbr. 1789. beſchloſſen. Das Decret von Berlin gegen den Verkehr mit England iſt nicht vom 12. Novbr. 1806, ſondern vom 21. Nov. Die preuſsiſche Arrieregarde wird auch hier, wie gewöhnlich, den 18. Octbr. geſchlagen: es war der 17te. — Ungern vermiſſen wir die republikaniſche Zeitrechnung. Es iſt wohl zuweilen bey den einzelnen wichtigen Tagen jener Zeit auch Tag und Jahr nach dem republikaniſchen Kalender angemerkt; allein mit Bequemlichkeit könnte oben neben der chriſtlichen Jahreszahl das Jahr der Republik, und unter dem Monatstage des gregorianiſchen Kalenders der Monatstag des republikaniſchen Kalenders ſtehen: alle öffentlichen Acten jener Zeit rechnen darnach, und will man im Moniteur Einzelnes nachſehen: ſo muſs man auf dieſe Zeitrechnung zurückkommen. Wir empfehlen bey dieſer Gelegenheit die ſehr bequeme Tabelle zur Vergleichung des franzöſiſchen republikaniſchen und des gregorianiſchen Kalenders vom 22. September 1792 bis zum 31. December 1805, von Hn. Profeſſor *Pfaff*, bey Bredow's Chronik vom J. 1805, die aber auch beſonders verkauft wird, und auf *einem* Bogen eine Ueberſicht beider Kalender giebt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Preſſe verlaſſen: *Vogt's* und *Weitzel's* rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur, 11tes Heft, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. Die Stimme, von *K. Hadermann.* — Pauline, Fürſtin von Schwarzenberg; von *Demſelben.* — II. Einige Bemerkungen über Arioſto, veranlaſst durch einen Tadel G. F. Leſſings; von *Felix.* — III. Meteorologiſche Bemerkungen über das Vorherſagen der Witterung; von *Neeb.* — IV. Kurze Verzeichniſs, wie die Pfalz vom Landgrave Wilhelm von Heſſen undt andern überzogen, geplündert und verbrannt worden. An. dny 1504; von *Bodmann.* — V. Parallele des philoſophiſchen Geiſtes der deutſchen und der franzöſiſchen Nation; von *Neeb.* — VI. Ueber die Maſsregeln Napoleons gegen den engliſchen Handel; von *Vogt.* — VII. Geſchichte der Zeit; von *Weitzel.* — Schweden; von *P. N. Müller.*

Nachricht,
die
Fortſetzung der Literatur-Zeitung
für
katholiſche Religionslehrer
betreffend.

Die Literatur-Zeitung für katholiſche Religionslehrer wird auch im Jahre 1811. fortgeſetzt werden. Wir hoffen, dafs dieſe Nachricht dem gröſsern Theile unſerer Leſer willkommen ſeyn werde. Denn unſer Bemühen war ſtets dahin gerichtet, ihren gerechten Erwartungen zu entſprechen, durch Unparteylichkeit, Beſcheidenheit und Gründlichkeit der Recenſionen unſer Inſtitut emporzubringen und ſofort — in der Achtung des Publicums zu erhalten.

Von dieſer Zeitung erſcheint, wie bisher, alle Donnerstage regelmäſsig ein Bogen in groſs Octav. Die kurzgefaſsten literariſchen Notizen u. a. werden zu Ende eines jeden Monats in einer eigenen Beylage erſcheinen.

Der Jahrgang in *zwey* Bänden koſtet im Verlagsorte ſowohl, als auf den Königl. Baier. Poſtämtern und ſämmtlichen Buchhandlungen 4 Fl. 30 Kr. Rhein. oder 2 Rthlr. 16 gr. Sächſ.

Wer poſttägliche Verſendungen verlangt, hat ſich an ſein Orts-Poſtamt, und dieſe an die Königl. Baier. Ober-Poſtämter zu wenden. Buchhandlungen übernehmen monatliche und vierteljährige Verſendungen in Heften.

Eintreten kann man zu jeder Zeit, doch iſt man verbunden, jedes Mal das Vorhergehende des ganzen Jahrgangs abzunehmen; auch vor Ende deſſelben nicht auszutreten. Der Austritt muſs zu Anfang des letzten Vierteljahres angezeigt werden. Die Bezahlungen werden halbjährig, im Junius und December, entrichtet.

Buchhandlungen, welche die baldige Anzeige ihrer Verlags-Artikel in dieſer Zeitung wünſchen, werden erſucht, dieſelben portofrey an die Verlagshandlung einzuſenden. Die Inſerationsgebühr beträgt für die enge Petitzeile 1 gGr. oder 4 Kr.

Joſ. Thomann'ſche Buchhandlung
in der Königl. Baier. Haupt- und Univerſitäts-Stadt Landshut.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Oken's, Dr., Lehrbuch der Naturphiloſophie. II. *Dritter* Theil. *Erſter* und *zweyter* Stück. gr. 8. 20 gr.

iſt ſchon im Julius 1810. verſandt worden, und enthält: Buch VIII. Organoſophie. IX. Phytogenie. X. Phytologie. XI. Phytognoſie. Der Schluſs, welcher die *Philoſophie des Thierreichs* enthalten wird, erſcheint nächſtens. Ich verweiſe übrigens auf die Vorrede dieſes Abſchnitts, welche eine gerechte Beurtheilung und Würdigung des Ganzen am beſten einleiten wird.

Jena, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Handbuch des peinlichen Proceſſes mit beſtändiger vergleichender Darſtellung des gemeinen deutſchen Rechts und der Beſtimmung der franzöſiſchen, öſterreichiſchen, preuſsiſchen und baieriſchen Criminalgeſetzgebung. Von Dr. C. *J. A. Mittermaier.* 1ſter Bds 1ſte Abtheil. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1810. gr. 8. Beide Abtheilungen 3 Rthlr. 12 gr. od. 5 Fl. 15 Kr.

Kein Zweig der Geſetzgebung iſt ſeit Beccaria mit ſo viel Vorliebe bearbeitet worden, als das Criminalrecht in ſeinen theoretiſchen Principien; aber faſt gar nicht beachtet wurde der praktiſche Theil, oder der

Criminalproceſs, und hier blieb der Richter immer ſich ſelbſt oder der Routine überlaſſen. Hr. *M.* unternimmt es hier zuerſt, den Criminalproceſs wiſſenſchaftlich zu behandeln, und indem er überall von der Natur der Verbrechen ausgeht, und ſie nach ihren Gradationen verfolgt, zugleich aber auch neben den leitenden Principien die verſchiedenen Geſetzgebungen ins Auge faſst, gelingt es ihm, eine Skale zu bilden, nach welcher die Schuld des Verbrechers bemeſſen und das Vergehen mit Sicherheit unter das Geſetz ſubſumirt werden kann. Klarheit und Conſequenz bezeichnen den Ideengang des Verfaſſers und empfehlen ſein Buch jedem Richter.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyſe in Bremen iſt ſo eben erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Fundamentallehre, oder *Terminologie der Grammatik*, mit beſonderer Hinſicht und Anwendung auf die *Grammatik der deutſchen Sprache*. Nach den Grundſätzen der Peſtalozziſchen Methode bearbeitet von *Betty Gleim*. gr. 8. 40½ Bogen. Auf Schreibpapier 1 Rthlr., auf Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Druck dieſes Werkes, von welchem vor einigen Monaten ein näherer Proſpect in öffentlichen Blättern bekannt gemacht wurde, iſt durch Umſtände etwas verzögert worden. Gewiſs iſt es daher eine deſto erfreulichere Erſcheinung für die Vielen, welche es mit Ungeduld erwartet haben. Lehrer und Lernende werden dieſes Buch, in welchem die Grammatik nach einem durchaus neuen Plan behandelt iſt, mit Nutzen gebrauchen, und man wird finden, daſs in der Ankündigung deſſelben nicht zu viel verſprochen worden iſt.

Reiſe nach den Inſeln *Teneriffa*, *Trinidad*, *St. Thomas*, *St. Croix* und *Porto-Rico*. Auf Befehl der franzöſiſchen Regierung unter der Leitung des Capitäns *Baudin* von 1796 bis 1798. unternommen, und von *Peter Le Drw*, einem der Naturforſcher der Expedition, beſchrieben, und mit Anmerkungen von *Sonnini* verſehen. Elberfeld, b. Heinr. Büſchler. *Zwey* Bände. gr. 8. (Der Preis kann erſt im Januar 1811. bey Erſcheinung des Werkes beſtimmt werden.)

Dieſe Reiſe gewährt in einer angenehmen Schreibart dem Leſer eben ſo viel Belehrung als mannichfaltige Unterhaltung. Die Wichtigkeit der Producte Weſtindiens iſt anjetzt ſo groſs, daſs ſie über das Wohl und Wehe mehrerer Millionen in Europa entſcheiden. Ein Werk, wie das vor uns liegende, von einem ſachkundigen Beobachter geſchrieben, kann daher wohl keinen glücklichern Zeitpunkt zu ſeiner Erſcheinung treffen. Hr. *Le Drw* hat aber dieſen Gegenſtand ſelbſt nicht nur als Naturaliſt gründlich aus einander geſetzt, ſondern er hat uns die Producte und Bewohner mehrerer Inſeln genauer kennen gelehrt, von deren Reichthum wir zuvor nur ſehr unvollkommen unterrichtet waren. Dieſs iſt der Fall mit Porto-Rico und der, wenn gleich nicht zu Weſtindien gehörigen, Inſel Teneriffa. Um dem Leſer dieſe Ueberſetzung aber noch nützlicher zu machen, und ihr einen bedeutenden Vorzug zu geben, wird ſie nicht nur das ſchätzbare Werk des Franzoſen ſelbſt durch verſchiedene Zuſätze aus gröſseren Werken erläutert enthalten, ſondern ich will ihr eine allgemeine, aber bündige, Ueberſicht des Archipels von Weſtindien und ſeiner Producte beyfügen. Auf dieſe Weiſe wird man in den Stand geſetzt, die Gröſse des Umfangs des geſammten Handels mit dieſen ſo unentbehrlich gewordenen Naturerzeugniſſen genauer zu beurtheilen.

E. A. W. v. Zimmermann.

Es iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voigtel's, *T. G.*, genealogiſche Tabellen zur Erläuterung der Europ. Staatengeſchichte für Freunde der Wiſſenſchaft und Studierende. Fol. 4 Rthlr. 18 gr., auf Schreibpap. 5 Rthlr. 12 gr.

Ciceronis, *M. T.*, Epiſtolae ad Atticum, ad Q. Fratrem et ad familiar. tempor. ord. diſpoſ. cum annotat. *C. G. Schützii*. Tom. III. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bucher's, *K.*, Syſtem der Pandekten. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Archiv des Criminalrechts, herausgeg. von *Klein*, *Kleinſchrod* und *Konopak*. 7n Bdes 3tes St. 8. 12 gr.

Jakob's, *L. H.*, Grundriſs der Erfahrungs-Seelenlehre. 4te verb. Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Schramm's, *A.*, praktiſche Anleitung zum Denken und Urtheilen. 8. 6 gr. (12 Exempl. für 2 Rthlr. 12 gr.)

Hemmerde und Schwetſchke,
Buchhändler in Halle.

Nächſtens wird von dem ſowohl in Frankreich als auch in Deutſchland mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen, flieſsend geſchriebenen und gehaltreichen Werke des Staatsraths *Monthion*:

„*Welchen Einfluſs haben die verſchiedenen Arten Steuern auf die Moralität, die Activität und die Induſtrie der Völker?*"

von einem in Achtung ſtehenden bekannten Gelehrten und Geſchäftsmann, eine deutſche Ueberſetzung, mit gewichtvollen Anmerkungen begleitet, erſcheinen. Man macht dieſes hierdurch zu Vermeidung aller Colliſionen bekannt.

Um mehrere eingegangene Anfragen mit einem Male zu beantworten, erkläre ich, daſs die Erſcheinung des *zweyten* Bandes meiner *Encyklopädie der Heilwiſſenſchaft* bloſs durch meine im verwichenen Sommer gemachte Reiſe nach Wien verzögert worden iſt. Er iſt gegenwärtig unter der Preſſe, und wird zu Oſtern ausgegeben werden. Ich bin zu tief ergriffen von dem Unter-

Unternehmen, das grofse Ganze der Natur- und Heilwiſſenſchaft in ſeinem lebendigen Zuſammenhange darzuſtellen, und es hat ein zu grofses Intereſſe für mich, die Anſichten, die ich früher nur unvollendet und fragmentariſch mitgetheilt hatte, jetzt in höherer Ausbildung und umfaſſenderer Beziehung bekannt zu machen, als daſs ich nicht unausgeſetzt mit der Herausgabe dieſes Werks mich befaſſen ſollte.

Leipzig, im December 1810.

Profeſſor *Burdach.*

Jakobs, *Frdr.*, Elementarbuch der griechiſchen Sprache für Anfänger und Geübtere. IV. Theil. Poetiſche Blumenleſe.

Oder:

Jakobs, *Frdr.*, Poetiſche Blumenleſe aus griechiſchen Dichtern verſchiedener Gattungen, zum Gebrauch für Schulen. Nebſt einem Anhang von *Frdr. Thierſch.* 8. 20 gr.

Für Schulen (bey mir ſelbſt) 12 Exempl. 8 Rthlr.

Dieſes zur Ergänzung des *griech. Elementarbuchs* beſtimmte Bändchen ſoll nach der Abſicht des Hrn. Vfs. *nicht nach* den erſten drey Theilen, ſondern *neben* denſelben gebraucht, und damit wohl ſchon bey dem 2ten Curſus der Anfang gemacht werden, ſo wie es auch ganz unabhängig beſteht, und deshalb ein eigenes Wortregiſter erhalten hat. Es enthält: 1) *Elegiſche Denkſprüche.* 2) *Epigrammatiſche Gedichte.* 3) *Homeriſche Gedichte.* 4) *Idyllia.* 5) *Lyriſche Gedichte.* 6) *Dramatiſche Bruchſtücke* aus *Euripides*, *Sophokles*, *Ariſtophanes.* 7) *Lyriſche Beylage* aus *Aeſchylus*, *Sophokles*, *Euripides*, *Ariſtophanes*, *Pindaros.* — Den nähern Plan entwickelt die lehrreiche Vorrede, und der Gebrauch wird die Zweckmäſsigkeit der Ausführung am beſten bewähren. Der Druck iſt correct und deutlich, das Papier gut, der Preis billig.

Jena, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Im Verlage des Kunſthändlers Dreyer und in Commiſſion des Buchhändlers J. G. Heyſe in Bremen iſt ſo eben erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Erzählungs- und Bilderbuch zum Gebrauch für Mütter, die ihre Kinder gern angenehm beſchäftigen wollen. Herausgegeben von *Betty Gleim*, mit 25 radirten Blättern von *J. H. Menken.* gr. 8. Broſchirt.

Auf Velinpapier 2 Rthlr. 4 gr.
— Schreibpapier 1 Rthlr. 20 gr.
— Druckpapier 1 Rthlr. 12 gr.

Die geiſtreiche Verfaſſerin, die ſich ſchon durch ihr Leſebuch zur Uebung in der Declamation und ihre Erziehungslehre rühmlichſt bekannt gemacht hat, liefert auch hiermit ein Buch, welches auf den Verſtand und das Herz der Kinder gleich wohlthätig wirken wird. Die radirten Blätter von *Menken* ſind wahrhaft genialiſch behandelt, ſie werden nicht nur die Kinder an ein richtiges Anſchauen gewöhnen, ſondern auch ihren Geſchmack cultiviren und ihren Sinn für wahre Kunſt entwickeln, welcher durch die alltäglichen bunten und kleinlichen Bilder eher abgeſtumpft wird. Auch ſelbſt für das Portefeuille des Kenners eignen ſich dieſe Blätter, indem ſie die Nähe der beſten Sachen dieſer Art, als den von *Ad. v. d. Velden*, *Du Jardin*, *Potter* u. ſ. w., nicht zu ſcheuen haben. Man hofft daher mit Zuverſicht, daſs dieſes Erzählungsbuch ſowohl den Aeltern, welchen die Bildung ihrer Kinder in Hinſicht der Kunſt wichtig iſt, als auch jedem Sammler willkommen ſeyn werde.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Preſſe verlaſſen:

Damian Heſſel und ſeine Raubgenoſſen. Actenmäſsige Nachrichten über einige gefährliche Räuberbanden, ihre Taktik und ihre Schlupfwinkel, nebſt Angabe der Mittel, ſie zu verfolgen und zu zerſtören. Zunächſt für gerichtliche und Polizeybeamten an den Gränzen Deutſchlands und Frankreichs bearbeitet von einem gerichtlichen Beamten. *Zweyte*, durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbeſſerte, Auflage. Nebſt einigen Beylagen, Notizen über Heſſel's frühere Geſchichte und einer Ueberſicht der Reſultate der gegen ihn geführten Unterſuchung, mit der Abbildung der drey berüchtigten Räuber. 8. Geheftet 16 gr. oder 1 Fl.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ausführliche Darſtellung und Unterſuchung der Selbſtverbrennungen des menſchlichen Körpers in gerichtlich-mediciniſcher und pathologiſcher Hinſicht; von Dr. *J. H. Kopp*, Profeſſor in Hanau. 8. Preis 8 gr.

Das vollſtändigſte über dieſen Gegenſtand.

Joh. Chriſt. Hermann,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Zachariä, *K. S.*, das Staatsrecht der rheiniſchen Bundesſtaaten und das rheiniſche Bundesrecht. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 1 Fl.

Der Verf., welcher ſchon früher dargethan hat, wie vertraut er mit den neuen politiſchen und legislatoriſchen Einrichtungen ſey, erörtert in den vorliegenden Abhandlungen die höchſt wichtigen Fragen über die Rechte der Standesherrn, über die Einführung des Code Napoléon und des öffentlichen und mündlichen Verfahrens in den rheiniſchen Bundesſtaaten; über die auswärtigen rechtlichen Verhältniſſe des Rheinbundes; über die franzöſiſchen Majorate in Deutſchland und über die heutige Anwendbarkeit des deut-

deutſchen Privatfürſtenrechts. Die Gabe ſcharfſinniger Erläuterung und lichthoher Darſtellung, der Geiſt freyer Prüfung und die daraus fließende Unbefangenheit des Urtheils ſprechen den Leſer durch das ganze Buch an.

III. Auctionen.

Den 4ten März 1811. ſoll allhier eine beträchtliche Anzahl gebundener und ungebundener, theolog., juriſt., medicin., philoſ., philol. u. a. Bücher an die Meiſtbietenden öffentlich verſteigert werden. Das 12 Bogen ſtarke Verzeichniſs davon iſt zu Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommiſſarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette, Schwie und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig ſind. Ferner iſt es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommiſſarius Sonnin, in Dresden in der Walther'ſchen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Buchhändler Kummer, Hrn. Mag. Stimmel und Hrn. Auctions-Proclamator Weigel. Uebrigens dürfen bey dieſer Auction die Kaufluſtigen weder Aufſchub des Termins, noch Ausfall fürchten.

Halle, im November 1810.

An Bücherfreunde und Leſebibliothekare.

Den 15ſten März dieſes Jahres und folgende Tage wird in Halle eine Auction von Büchern aus allen Wiſſenſchaften gehalten werden. Cataloge werden auf portofreye Briefe gratis ausgegeben in den Buchhandlungen des Waiſenhauſes in Halle und Berlin, desgleichen in der Dyck'ſchen Buchhandlung zu Leipzig, ſo wie auch bey den Herren Auctionatoren in den vorzüglichſten Städten Deutſchlands.

Halle, den 7ten Januar 1811.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Um mehreren Aufforderungen zu genügen, und folgende Schriften, welche ſich vorzüglich zum Schulunterricht eignen, gemeinnütziger zu machen: ſo haben wir die Ladenpreiſe bedeutend herabgeſetzt, und ſind nun ſolche durch alle Buchhandlungen für den bemerkten Preis zu haben:

Meil's, J. H., Unterricht im Zeichnen für Kinder, Kunſtfreunde und angehende Künſtler. 3 Hefte. Mit Kupfern. Neue Auflage. gr. 8. ſonſt 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Perſchke's Orthometrie. Für Schulen jeder Art, beſonders deren Lehrer, für beginnende Dichter, für höhere Lehrſtühle und Kanzeln, für Schaubühnen, und für Muſikſetzung poetiſcher Stücke. gr. 8. 1809. ſonſt 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. Dieſes Werk iſt bey der Peſtalozziſchen Lehrart vorzüglich brauchbar.

Scherwinsky, F. D. E., praktiſche Tugendlehre nach *Benjamin Franklin's* Anleitung. Für die erwachſene Jugend in allen Ständen. 8. 1806. Gebunden, ſonſt 14 gr., jetzt 9 gr.

Frankfurt a. d. O., im Novbr. 1810.

Akademiſche Buchhandlung.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Zuſatz
zu des Herrn Buchhändler *Beygang*,
als Verlegers der N. Leipz. Literatur-Zeitung,
Erklärung.

Wenn auch gleich der gröſsere Theil der Abonenten auf den bisher unvollendet gebliebenen Jahrgang 1809. der Leipz. Literatur-Zeitung ſich die wirklich etwas ſonderbare Einrichtung, daſs ſie ſtatt der fehlenden Monatsſtücke, die mit Recenſionen und Nachrichten beſetzt ſeyn ſollten, ein allgemeines Regiſter über die vorigen Jahrgänge erhalten, ſollte haben gefallen laſſen: ſo kann dieſes doch die übrigen nicht binden, ſondern ſie haben ein vollkommenes Recht, entweder gegen Rückgabe der gezahlten Abonementsgelder das unvollendet gebliebene Exemplar des Jahrgangs zurück zu geben, oder aber darauf zu beſtehen, daſs ihnen das geleiſtet werde, was verſprochen worden. Hier gilt keine Majorität, ſondern es gelten *jura ſingulorum*. Herr *Beygang*, der als ein wackerer Mann bekannt iſt, wird ſelbſt dieſes nicht läugnen wollen; und es wird ſeiner Einſicht nicht entgehen, was für eine Verwirrung im Buchhandel entſtehen müſste, wenn ein Verleger für das, was er allen ſeinen Käufern verſprochen hat, etwas anders, als ſie zu erwarten das Recht hatten, geben wollte, und wenn man diejenigen, welche ſich das eigenmächtige Subſtitut nicht wollen gefallen laſſen, damit abzufinden gedächte, daſs doch die meiſten damit zufrieden geweſen.

Ein Abonent der Leipz. Lit. Zeitung.

Sämmtliche Herren Buchhändler, welche noch Exemplare vom *Berliniſchen Jahrbuche der Pharmacie*, 2 u. 3ter Band, oder pro 1796 und 1797. liegen haben, belieben mir Ihren Vorrath, gegen meinen andern Verlag, oder mit 33⅓ Procent Rabatt, an Herrn Mittler in Leipzig zwiſchen jetzt und Leipz. Jub. Meſſe d. J. gefälligſt einzuſenden.

Berlin, d. 1. Januar 1811.

Ferdinand Oehmigke der Aeltere.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Januar 1811.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Weifs: *Unterfuchung über den eigentlichen Sinn der höhern Analyfis*, nebft einer *idealifchen Ueberficht der Mathematik und Naturkunde* in ihrem ganzen Umfange. Von *Ernft Gottfried Fifcher*. 1808. 229 S. gr. 8. m. 1 Kpft. (20 gr.)

Jede von den drey Abhandlungen, welche das Buch ausmachen, enthält viele neue Anfichten, durch welche, im Ganzen genommen, der bisherige Ruhm des Vfs. als eines fcharf denkenden Mathematikers aufs neue erhöht wird. In den beiden erften Abhandlungen kommt freylich auch fo manches vor, was dem Rec. nicht einleuchten will; da er aber gerade die dritte Abhandlung für die wichtigfte hält: fo wird er die beiden erften nur kurz berühren.

Erfte Abhandlung. *Verfuch einer idealifchen Ueberficht der Naturkunde. Idealifche* Ueberficht wird der *empirifchen* entgegengefetzt. *Diefe* betrachtet die Wiffenfchaft blofs in ihrem wirklichen Zuftande, und fie fragt blofs, was ift da? nicht, was kann, was foll da feyn? *Jene* erhebt fich über die *Wirklichkeit*, und beftimmt den *möglichen* Umfang der Wiffenfchaft und ihrer Theile. Die gefammte *Naturkunde* zerfällt in I. *Naturbefchreibung* (welche nach dem Vf. nur aus Mineralogie, Botanik und Zoologie befteht; denn *Widenmanns* Vorfchlag, die *Atmosphärilien* als ein *viertes Naturreich* aufzuführen, wird von dem Vf. S. 16. dahin modificirt, dafs fie nur einen Zufatz zu der Befchreibung anorganifcher Körper ausmachen müffen). II. *Naturwiffenfchaft*, welche nicht die Naturwefen felbft, oder vielmehr das *Bleibende* und Charakteriftifche ihrer Erfcheinung betrachtet, fondern das *Veränderliche* der Erfcheinungen zu erforfchen fucht, und zwar (mit weifer Befcheidenheit zuvörderft nur) die *Naturgefetze*, nach welchen jene Veränderungen vor fich gehen (allerdings mit dem Wunfche, aus jenen Gefetzen auch auf die *Urfachen* fchliefsen zu können). Die *allgemeine* Naturlehre betrachtet den ganzen Zufammenhang aller Naturerfcheinungen, die *befondere* aber einzelne Arten derfelben; und diefe letztere hat theils die anorganifchen, theils die organifchen Erfcheinungen zu betrachten. Jene anorganifchen find entweder *räumliche* oder *materielle* Veränderungen; daher die befondere Naturlehre drey Haupttheile enthält, die *mechanifche* (räumliche), die *chemifche* (materielle), und die *organifche* Naturlehre. Theile der allgemeinen Naturlehre find die phyfifche Erdkunde, und die Sternkunde — Es geht dem Rec. bey diefer Claffification, wie faft bey allen, die bisher ihm vorgekommen find, dafs fie ihm nicht wahrhaft fyftematifch fcheinen. Eben fo mufs er auch gegen einige der hier gegebenen *Definitionen* äufsern, dafs fie ihm nicht als richtig einleuchten, ohne dafs er felbft etwa andre anzugeben wüfste, mit denen er zufrieden wäre. So glaubt der Vf. die Gränzlinie zwifchen mechanifcher und chemifcher Naturlehre fehr genau gezogen zu haben. Aber da er in der zweyten Abhandlung gegen die gewöhnliche Abtheilung in *Arithmetik* und *Geometrie*, als Lehren von den *discreten* und von den *ftetigen* Gröfsen fehr richtig erinnert, dafs man auf diefe Weife den wefentlichen Unterfchied beider Theile ins Object der Wiffenfchaft fetzen, da fie doch eigentlich blofs zwey *verfchiedene Methoden* ausmachen; follte eben diefelbe Erinnerung nicht auch gegen feine eigene Unterfcheidung zwifchen der fonft fchlechthin fo genannten Phyfik und der Chemie Statt finden? Wenn aber diefes ift, fo dürften fich in den nächften Jahrhunderten oder Jahrtaufenden noch keine bleibenden Gränzlinien zwifchen beiden ziehen laffen; es mufs vielmehr zu hoffen feyn, dafs nach und nach immer mehrere Theile der jetzigen Chemie zur künftigen fo genannten Phyfik übergehen werden, und aus diefer auch immer mehrere in die angewandte Mathematik; je mehr und mehr nämlich die blofs materiell fcheinenden Veränderungen in räumliche zerlegt, und diefe mehr und mehr der Mathematik, auch der Dynamik unterworfen werden.

Zweyte Abh. *Verfuch einer idealifchen Ueberficht der Mathematik nach ihrem ganzen Umfange.* Der idealifche Zweck der Mathematik ift eine Erkenntnifs alles deffen, was durch irgend einen Zufammenhang von Gröfsen beftimmt ift. Sie zerfällt in zwey grofse Gebiete, welche der Vf. die *räumliche* und die *allgemeine* Mathematik nennt, als *zwey Methoden*. „Es giebt aber noch einen andren allgemeinen Unterfchied in der Betrachtung der Gröfsen, der in beiden Gebieten Statt findet, und eine Unterabtheilung derfelben beftimmt, der Unterfchied *beftändiger* und *veränderlicher* Gröfsen." Die allgemeine Mathematik des Beftändigen nennt der Vf. *reine Arithmetik*, die allgemeine Mathematik des Veränderlichen, *Analyfis*. „Die räumliche Mathematik des Beftändigen heifst *reine Geometrie;* die räumliche Mathematik des Veränderlichen ift nichts als die *reine Bewegungslehre*. Ich nenne fie *Phorometrie*, um fie von der phyfifchen Bewegungslehre zu unterfcheiden, welcher

der Name *Mechanik* etymologisch und herkömmlich gebührt." Hierher gehört, was der Vf. S. 98. behauptet: Man habe bey der Lehre von Zusammensetzung der Kräfte oft unnöthige Schwierigkeiten gefunden, welche von selbst verschwänden, sobald man das rein Mathematische und Physische von einander trenne. Die rein mathematische Frage heifse: wie kann ein Punkt zwey Bewegungen von gegebner Richtung und Geschwindigkeit auf einmal haben? Und wer sieht nicht ein, dafs diese Frage zu beantworten, die ersten Elemente der Geometrie hinreichen! (Rec. glaubt einzusehen, dafs diese Frage gar keine Antwort verdient, weil es sich selbst widersprechend ist, dafs ein Punkt auf *einmal zwey Bewegungen nach verschiedenen Richtungen* haben solle!) Die Beantwortung der physischen Frage aber, von der Wirkung zweyer zugleich thätigen Bewegungskräfte ist offenbar nichts andres, als die einfache Anwendung eines rein mathematischen Satzes auf einen physischen Fall. (Die mathematische Construction für das Parallelogramm der Kräfte wäre also *Kants* sogenannte reine Construction, von welcher dagegen *Busse* bey Gelegenheit der bekannten Preisaufgabe der Königl. Dänischen Akademie, in einem Aufsatze in *Gilberts Annalen d. Phys.* behauptet hat, dafs sie den Mathematiker nicht befriedigen könne.) In der That mufs ja nicht nur für den statischen Gebrauch jenes Parallelogramms es dargethan werden, dafs von zwey Kräften, welche in verschiedenen Richtungen auf einerley Punkt wirken, gerade so viel zu zweyen durch gleiche Gröfsen und entgegengesetzte Richtungen sich aufhebenden, im Gleichgewicht sich haltenden *Drückungen* werden mufs, dafs die übrig bleibenden Theile der beiden Kräfte einen Trieb des Punktes nach der Richtung der Diagonalen und ihrer Gröfse gemäfs bewirken müssen; sondern auch *eben dadurch* und *nur hierdurch* ist ja jenes Parallelogramm zugleich *auch* für die *Mechanik* erwiesen, in welcher jenem Triebe Zeit und Freyheit gelassen wird, durch Bewegung des Punktes wirksam zu werden. Bey solchem wirklich befriedigenden statischen Beweise des Satzes kommt nun 1) gar keine *Phorometrie* vor und 2) die Bewegung, welche durch jenen Trieb bewirkt werden kann, ist *seiner* diagonalischen *Richtung* und *Gröfse* gemäfs; daher auch diese mögliche Bewegung schon in jenem Zeit*punkte* völlig bestimmt wird, für welchen jene statische Construction gehört, und für *welchen* Zeit*punkt* eine Construction von *Seitenbewegungen* gar nicht anpassend seyn kann. Gerade der Vf wird dem Rec. sehr willig beypflichten, wenn dieser behauptet, dafs die beiden gegebenen Seiten*geschwindigkeiten* blofs *intensive* Gröfsen sind, von denen durch die beiden extensiven Seitenlinien lediglich ihr *Verhältnifs* anschaulich dargestellt werden kann, keinesweges aber diese Seitenlinien auch als Darstellung von Bewegungen betrachtet werden dürfen, indem jede Bewegung erst ein Product aus Geschwindigkeit *und Zeit* ist, als solches also die Seitenbewegung nur $=0$ bleibt, wo von der Zeit nur lediglich ihr Anfangspunkt in Betracht kommen mufs. Gerade der Vf. wird hier gewifs auch aufs völligste der schon mehrmals gedruckten Aeufserung des Rec. beypflichten, dafs Geschwindigkeit derjenige Zustand eines Körpers ist, vermöge dessen er Raum durchläuft, wenn ihm *Zeit* dazu gegeben wird. — Aus diesen Eröffnungen des Rec. wird schon erhellen, was derselbe gegen die erste Periode auf S. 99. zu erinnern hätte. Ferner heifst es dort: „Kraft ist die ihrem Wesen nach völlig unbekannte Ursache einer Bewegung, also gewifs nichts Mefsbares; was wir messen können, ist lediglich ihre Wirkung, die Bewegung, welche *wir ihr* zuschreiben." Wir erwiedern, dafs sich ja die allerdings unbekannten Kräfte nicht blofs durch *Bewegung*, sondern auch durch denjenigen Druck äufsern, welchen ein der Kraft unterworfener Körper eben deshalb gegen den Widerhalt ausübt, der ihn jener Kraft gemäfs sich zu bewegen hindert; dafs ja auch *dieser Druck* durch Gewicht *gemessen* wird; und dafs zum Erweise jeder dynamischen Formel, z. B. der $\frac{dv}{dt} = 2g\frac{p}{M\gamma}$, wo $M\gamma$ das Gewicht der bewegten Masse M bedeutet; auch dargethan werden mufs, dafs die *Geschwindigkeitsänderung* dem jedesmaligen *Druck* p proportional ist. Ferner glaubt Rec. gegen eben diese Seite 99 noch erinnern zu müssen, dafs die Masse nicht immer als *beständig* zu betrachten ist; *vielmehr* auch die Gesetze der Geschwindigkeitsänderungen bey derselben Kraft und verschiedenen Masse darzuthun sind, wobey die *gänzliche Entkleidung von allem physischen* ebenfalls keine Befriedigung gewähren kann. — Desto lebhafter und allgemeiner ist der Beyfall, welchen Rec. der

Dritten Abhandlung zugestehen mufs: *Untersuchung über den eigentlichen Sinn der höhern Analysis.* 1) In der *Einleitung* wird mit Recht bemerkt, dafs die Idee des *Unendlichen* in ihren beiden Bestimmungen, als *unendlich groß* und als *unendlich klein*, nicht etwa blofs der höhern Analysis, sondern der ganzen Mathematik, selbst in ihren allererstes Begriffen zum Grunde liegt. Man mufs *Euklides* zweytes Postulat ausstreichen, wenn man nicht die Unendlichkeit des Raumes voraussehen will. Ferner ist vermittelst der absoluten Unendlichkeit der natürlichen Zahlenreihe, und da der Begriff der Zahl auf alle erdenkbare Arten von Gröfsen anwendbar ist, auch hierdurch die Anwendbarkeit des Begriffes des unendlich Grofsen auf alle Arten von Gröfsen und (wegen der divisorischen Operation $\frac{a}{\infty}$) auch des unendlich Kleinen aufser Zweifel gestellt. Ferner die Tangente und Secante des rechten Winkels sind von jeher unendlich grofs gewesen, und werden es in Ewigkeit bleiben. (Gewisse Unschicklichkeiten, welche hieraus in den gewöhnlichen Systemen der Trigonometrie allerdings entstanden sind, werden in *Busse's neuen Erörterungen über Plus und Minus* eben *dadurch* gehoben, dafs in seine natürlichen Drehungsscalen ihre *beiden Paare des Unendlichgrofsen* gehörig in Betrachtung gezogen werden.) In II) *Ueber die Unzulänglichkeit aller bisher ge-*

gemachten Versuche, die Grundbegriffe der höhern Analysis aufzuklären, ist mit Recht gegen *Legendre* erinnert, dass irgend ein Uebergang vom Geraden zum Krummen anders, als durch das Unendlichkleine durchaus nicht möglich sey. Gegen diejenigen, welche selbst auch bey Behandlung der Differentialrechnung dem Begriffe des Unendlichkleinen auszuweichen suchen, wird sehr richtig erinnert, dass jede Anwendung der Differentialien auf Gegenstände der Geometrie und Mechanik nur vermittelst des Unendlichkleinen völlig anpassend werden könne. Bey der *Theorie* der Gränzverhältnisse wird mit Recht behauptet, dass die strenge Richtigkeit der Gleichung $\frac{dy}{dx} = p$ schlechterdings voraussetzt, dass im strengsten Sinne $dx = 0$ (geworden) sey, *woraus eben so nothwendig* folgt, dass *auch* $dy = 0$ (geworden) sey. In Hinsicht der Methoden eines *La Grange*, *Gruson* oder *Pasquich*, *Langsdorf*, ist des Rec. Urtheil ebenfalls, dass diese Methoden zum Theil zwar scharfsinnig und nützlich sind, aber doch nicht die Sache selbst geradezu auffassen, wie es gar wohl geschehen kann, wenn man das Unendlichkleine nicht scheut. Was den anderweitig verdienstvollen *Langsdorf* insbesondere betrifft, so hat auch Rec., wie hier der Vf., bey andrer Gelegenheit schon geäusert, dass dessen Methode keiner ernstlichen Aufmerksamkeit werth sey, weil Er das Gesetz der Stetigkeit nicht zugestehen will. — Namentlich auch in dem *III. Abschnitte: Versuch den Begriff des Differentials völlig aufzuklären*, hat Rec. viele Sätze gefunden, die ihm gleichsam aus seiner Seele geschrieben schienen, und die er vielleicht eben so würde ausgedrückt haben, wenn er dazu gekommen wäre, seinen Vortrag der höhern Analysis druckfertig zu machen, den er für seine Vorlesungen vor nunmehr 10 Jahren auszuarbeiten anfing, und lediglich nach seinen eigenen Vorstellungen, ohne irgend andere Lehrbücher dabey in Erinnerung zu nehmen, niederschrieb, nachdem er viele Jahre hindurch die höhere Mathematik fast lediglich ihrer praktischen Anwendung wegen, fernerhin im Gebrauch behalten hatte, ohne in diesen Jahren darüber zu lehren. Natürlich war es Rec. sehr angenehm, durch die Ansichten des berühmten Vfs., die meisten der seinigen bewährt zu sehen. Aber indem er immerfort nur darauf gedrungen hatte, dass für alle diejenigen Operationen der höhern Analysis, in welchen man durch die Differentialquotienten allein schon abzuschliefsen pflegt, jedes $\frac{dy}{dx}$ aufs völligste $= \frac{0}{0}$ geworden seyn müsse, für die Operationen der Integrirung dagegen, jene dx und dy als Repräsentanten des allgemeinen Δx und Δy gelten können; indem beym Integriren nur aus der *Form* des Differentials Δy geschlossen wird, von *welcher auch* in dem $dy = 0$ ein hinreichend charakteristischer Theil der allgemeinen Differenzenform übrig bleibt: so ist es zum Theil eben deshalb auch Rec. begegnet, dass er gerade das eigenthümlichste und merkwürdigste Verdienst des Vfs., *den Differentialien, indem sie eine extensive Gröfse nicht mehr haben, sondern in dieser Hinsicht sämmtlich = 0 geworden sind, dagegen eine intensive Gröfse beyzulegen*, bey der ersten Durchlesung des Buches nicht gehörig würdigte. Bey gegenwärtiger wiederholter Lesung seiner hierher gehörigen Darstellungen, ist er der entschiedenen Ueberzeugung geworden, dass der Vf. auch hierin den richtigen Punkt getroffen hat. Mag man immerhin bisher sehr richtig gelehrt haben, dass, obgleich der Ausdruck $\frac{0}{0}$ dergestalt $= p$ ist, dass keine einzige Zahl von den Werthen des p nur ausgeschlossen wird, so lange man von den beiden Nullen nichts weiter weifs, als dass sie $= 0$ sind, und eben deshalb auch gar nichts bestimmen können, dennoch für $\frac{dy}{dx} = \frac{0}{0} = p$ einen oder mehrere Werthe des p eben dadurch bestimmt werden, weil man dx und dy stetig zu $= 0$ werden läfst, und hierbey es kennen lernt, welche Werthe für den Quotienten p im Augenblicke der Verschwindung des dx und dy übrig bleiben; und mag auch dieses durch mehrere Beyspiele ziemlich klar gemacht werden können: so mufs ja doch eben das Gesetz jener stetigen Annäherung dahinführen, dass man sich, indem dx und dy zu $= 0$ geworden sey, indem dy gerade p mal so viele Nullen, als in dem dx noch vorstellen mufs. Aber dieser wichtige Satz, und zugleich der, dass $p = \frac{m}{n}$ gesetzt, die m Nullen der dy, und die n Nullen der dx nicht fernerhin extensiv an und neben einander gelegt werden können, sondern jene m und diese n Nullen jede in einen einzigen Punkt zusammenfallend gedacht werden müssen, und dadurch die von dem Vf. sehr schicklich sogenannte intensive Gröfse dieser beiden Nullen ausmachen; dieses beides dürfte Rec. sogleich bey der ersten Lesung des Buches eingeleuchtet haben, wenn der Vf. sich darüber etwas anders, als es von ihm geschehen ist, ausgedrückt hätte. Namentlich für das erste Beyspiel S. 166. ist Rec. seine Ueberzeugung durch folgende Vorstellung entstanden. In einem Dreyecke ABC sey $CA : CB = m : n$ und $\frac{CB}{CA} = \frac{m}{n} = p$. (Ist CB der CA commensurabel, so sind m und n endliche Zahlen, und der Quotient p ist angeblich irgend eine bestimmte ganze oder gebrochene Zahl. Sind CB und CA incommensurabel, so kann dennoch nach *Busse's Algebra, zweyter* Aufl., §. 183. S. 144. erwiesen werden, dass es zwey gleichartige Gröfsen, wie die Linien CB und CA es sind, nicht geben kann, die nicht durch einen *unendlich kleinen* Theil der einen, beide *genau* mefsbar wären; daher es leicht ist, die hier folgende Darstellung auch auf incommensurable Linien anzuwenden.) Eine der Seite AB immerfort parallel bleibende, und durch die beiden übrigen Seiten CA und CB in α und β begränzte Linie $\alpha\beta$, werden aus der Lage AB bis zum Punkte C hin stetig fortrückend gedacht: so bleibt immerfort $CA : CB = C\alpha : C\beta$, bleibt also immerfort $C\beta = m \cdot \frac{C\alpha}{n}$, so dafs man die Linie $C\beta$ immerfort als

eine

eine $m$fache Wiederholung des Maſses $\frac{C\alpha}{n}$ ſich vorzuſtellen hat. Die $m$malige Wiederholung dieſes Maſses $\frac{C\alpha}{n}$ beſteht in einem *Aneinanderlegen*, und giebt daher eine extenſive, lineäre Gröſse, ſo lange das Maſs $\frac{C\alpha}{n}$ ſelbſt noch eine extenſive, lineäre Gröſse bleibt. In dem Augenblicke aber, da der Punkt C wirklich erreicht iſt, iſt die $C\alpha$ ſelbſt, folglich auch ihr $n$ter Theil $\frac{C\alpha}{n}$ zu einem *Punkte* geworden, daher ihr bisheriges extenſives *Aneinanderlegen*, nothwendig zu einem intenſ. *Ineinanderlegen* wird; extenſiv ſowohl $C\alpha = 0$ als auch $C\beta = 0$ wird, intenſiv aber $C\beta$ immer noch $= m \cdot \frac{C\alpha}{n}$ alſo $= \frac{m}{n} \cdot 0 = p \cdot 0$, und eben dadurch auch die Zahl p völlig beſtimmt bleibt. — Nicht nur war es dem Rec. ſehr angenehm, von dem Vf. es dreiſt ausgeſprochen zu ſehen, daſs einem *Punkte* eine *Richtung* beyzulegen iſt; ſondern Rec. hat für nöthig gehalten, hierin noch weiter zu gehen, und zu behaupten, daſs niemals einer Linie, als ſolcher, ſondern nur in ſo fern ſie von einem Punkte beſchrieben gedacht wird, eine Richtung zukommt. Denn der geraden Linie AB muſs ja von zweyen einander entgegengeſetzten Richtungen bald die eine, bald die andere zukommen, je nachdem ſie von dem Punkte A mit der einen, oder von dem Punkte B mit der entgegengeſetzten Richtung beſchrieben gedacht wird; und für eine krumme Linie kann als Linie eben deshalb gar keine Richtung angegeben werden, weil der Punkt, von welchem ſie beſchrieben wird, ſeine Richtung immerfort ändert. Dieſes feſtgeſtellt, werden Hrn. *Fiſcher's* intenſive Gröſsen zweyer Punkte für *Newton's* Fluxionen, als die Gröſsen ihrer Geſchwindigkeiten zu betrachten ſeyn; wobey der oben ſchon angeführte genaue Begriff von Geſchwindigkeit ſehr gute Dienſte leiſtet. — *Das Differential einer veränderlichen Gröſse iſt ihre Endgränze, ſymboliſch vorgeſtellt als ein verſchwindender Endtheil.* Dieſe Definition hat nun ebenfalls die völligſte Zuſtimmung des Recenſenten; und er pflegte es immer ſchon ſeinen Zuhörern einzuprägen, daſs man bey jedem Gebrauche des Differentials allemal auch eine *conſtante Anfangsgränze* der Function vorausſetzen müſſe; weil ja ohne dieſe nicht einmal der erſte Hauptſatz bey dieſem Gebrauche ſeine gehörige Zuverläſſigkeit habe, daſs mit *jeder Veränderung* der Urgröſse x auch die *Gröſse ihrer Function X ſich ändere.* Eben deshalb pflegt dann Rec. auch bey dem Integriren zu behaupten, daſs jedes Integral, jener conſtanten Anfangsgränze wegen, einen *conſtanten* Theil haben müſſe, und dieſer allemal zu beachten ſey, auch wo er $= 0$ iſt. — Daſs im $\frac{dX}{dx} = p$, ſobald $dx = 0$ geworden iſt, auch allemal $dX = 0$ geworden ſey, darüber war ebenfalls Rec. ſchon lange eben ſo entſchieden, als der Vf. es iſt; und Zweifel dagegen können wohl nur bey ſolchen Lehrern der höhern Analyſis entſtehen, welche das völlige Verſchwinden der Differentialien zu gebrauchen Scheu haben, und daher ſich ſcharf genug zu denken nicht gewöhnt ſind. — Aus allen dieſen Eröffnungen des Rec. erhellt es nun wohl von ſelbſt, daſs er dieſe *dritte* Abhandlung für eine *ſehr gelungene* Arbeit erkennt, und er hielt ſich verpflichtet, *dieſe* ſeine Ueberzeugung um deſto lauter zu äuſsern, je weniger er bisher auf andre Mathematiker getroffen iſt, welche mit dieſem Buche ſehr zufrieden geweſen wären. Uebrigens, obgleich von dem Vf. auch mit gehöriger Schärfe es erwieſen iſt, daſs zu jeder Function nur *ein* Differential, und zu jedem Differential nur *eine* Function, mit Ausbedingung ihres unbeſtimmten conſtanten Theiles, gehört; und daher der Begriff der *Integralrechnung* allerdings ſehr nett darein geſetzt werden kann, daſs ſie eine *Methode iſt, aus dem ſymboliſchen Ausdrucke einer Endgränze den ſymboliſchen Ausdruck des Begränzten, wozu ſie gehört,* zu finden: ſo dürfte doch hierin Rec. geneigt bleiben, ſeinen bisherigen Gang beyzubehalten. Nämlich wenn $\frac{dX}{dx} = p$ iſt, ſo muſs und wird $p\Delta x$ das erſte Glied in der Reihe des allgemeinen ΔX, und allemal hinreichend charakteriſtiſch ſeyn, um aus ſeiner *Form* auf die Form der ganzen Reihe des ΔX, und dadurch auf X zu ſchlieſsen. Nicht nur ſcheint es 1) rathſam, hier, wo eigentlich nur die Form, nicht auch, wie bey dem Anlegen und dem Abſchlieſsen durch die Differentialien auch die völlige Verſchwindung ihrer Gröſsen zur völligſten Strenge und in der Kürze nothwendig iſt, ſich lediglich an jene Form zu halten; ſondern iſt 2) auch nützlich zu wiſſen, daſs jedes andere Glied der Reihe ΔX eine ebenfalls hinreichend charakteriſche Form hat, um auch aus ihm das Integral zu erkennen. Indem dann dieſes auch auf jede $n$te Differenzenreihe $\Delta^n . X$, und hier beſonders mit mehrer Deutlichkeit und Anſchaulichkeit, als auf $d^n . X$, ausgedehnt werden kann: ſo wird dadurch dem Syſteme der allgemeinen Differenzen ſeine wohlverdiente Achtung ebenfalls geſichert. Wenn indeſſen ein groſser Werth gerade darauf gelegt werden ſoll, daſs die Integrirung geradezu als Rückweg der Differentiierung dargeſtellt werde: ſo würde allerdings auch Rec. mit dem Vf. die unendlich kleinen, wirklich verſchwindenden Differentialien ungleich lieber, als mit andern das Syſtem der allgemeinen Differenzen dazu wählen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Zur Farbenlehre*, von *v. Göthe.* — *Erſter Band.* XLVIII und 654 S. *Zweyter* Band. XXVIII u. 757 S. 1810. 8. Ein Heft mit XVI illuminirten Kupfertafeln und deren Erklärung.

Dieſes Werk, deſſen Abſicht nach der vom Vf. ſelbſt gegebenen Anzeige und Ueberſicht dahin geht, „die chromatiſchen Erſcheinungen in Verbindung mit allen übrigen phyſiſchen Phänomenen zu betrachten, ſie beſonders mit dem, was uns der Magnet, der Turmalin gelehrt, was Electricität, Galvanismus, chemiſcher Proceſs uns offenbart, in eine Reihe zu ſtellen, und ſo durch Terminologie und Methode eine vollkommnere Einheit des phyſiſchen Wiſſens vorzubereiten" verdankt, ſo wie die frühern Beyträge zur Optik, ſeine Entſtehung der Beſchäftigung des Hn. *v. G.* mit der bildenden Kunſt. Er gedachte — ſo erzählt er ſelbſt II. S. 675. — zum Behuf der Unterſuchung über Colorit und Harmonie der Farben, ſich von Seiten der Phyſik denſelben zu nähern, und las desbalb in irgend einem Compendium das Kapitel von den Farben. Da er aus demſelben nichts unmittelbar für ſeinen Zweck entwickeln konnte, wollte er wenigſtens die Phänomene ſelbſt ſehen, und lieh ſich dazu Prismen ſammt dem übrigen nöthigen Apparate. Wie er eben im Begriff war dieſe wieder abzugeben, ohne ſie jedoch gebraucht zu haben, fiel ihm ein, noch einmal durch ein Prisma zu ſehen, was er ſeit ſeiner früheſten Jugend nicht gethan hatte. Er befand ſich gerade in einem völlig geweiſsten Zimmer, und erwartete nun, als er das Prisma vor die Augen nahm, der Newtoniſchen Theorie eingedenk, die ganze weiſse Wand in verſchiedenen Stufen gefärbt zu ſehen. Er verwunderte ſich ſehr, daſs dieſs nicht der Fall war, ſondern nur da auf der Wand, wo ein Dunkles an das Weiſse gränzte, ſich Farben zeigten, beſonders aber daſs die Fenſterſtäbe am allerlebhafteſten farbig erſchienen, indeſs der lichtgraue Himmel keine Spur von Färbung zeigte. Nach einer kurzen Ueberlegung erkannte er, daſs eine Gränze nothwendig ſey, um Farben hervor zu bringen, und ſprach ſogleich wie durch einen Inſtinct das Urtheil aus, daſs die Newtoniſche Lehre falſch ſey.

Wir haben dieſe Erzählung beygebracht, um ſofort einen Hauptirrthum vor die Augen zu ſtellen, mit dem Hr. *v. G.* das Gebiet der Farbenlehre betrat. Denn daſs eine weiſse Wand durch's Prisma betrachtet über und über in Regenbogenfarben erſcheinen müſſe, iſt mit nichten eine Folge der Newtoniſchen Theorie, obgleich der Rec. der *Götheſchen* Farbenlehre in der Oberdeutſchen allgem. Literaturzeitung ſolches ebenfalls behauptete, ſondern eine Ausgeburt der übel verſtandenen und noch ſchlechter angewandten Newtoniſchen Lehre.

Der Grund dieſes Miſsverſtändniſſes liegt hauptſächlich darin, daſs *Newtons* Optik, um verſtanden zu werden, mathematiſche Einſichten fordert, welche Hn. *v. G.* nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe (I. § 723.) abgehn. Hr. *v. G.* hat daher auch die Farbenlehre durchaus von der Mathematik entfernt zu halten geſucht (I. §. 727.), ja in der Einleitung zum *erſten* Bande S. XL. I. will er ſie ganz dem Gebiete der Mathematik entziehn, aber umſonſt. Denn er ſtreift wider ſeinen Willen ſo oft in dieſs Gebiet über, daſs er ſogar in der Erklärung der Tafeln S. 19. den Mathematikern vorſchreibt, wie ſie künftighin das Maſs der Refraction nehmen ſollen. Wir geben zu, daſs man ohne Mathematik manche intereſſante Beobachtung von den Farben machen, auch viel Wahres und Schönes über die Farben ſagen könne, wovon die Farbenlehre des Hn. *v. G.* ſelbſt den beſten Beweis giebt; aber an eine gründliche Ableitung der Farbenerſcheinungen in der Natur iſt ohne Hülfe der Matheſis nicht zu denken. Den Beweis dieſer Behauptung können wir nicht beſſer führen, als wenn wir die Theorie der prismatiſchen Farbenerſcheinungen, welche Hr. *v. G.* giebt, vorlegen, und das Unhaltbare derſelben zeigen.

Hr. *v. G.* handelt davon unter den dioptriſchen Farben, deren er zwey Klaſſen macht. In die erſte bringt er diejenigen, welche bey durchſcheinenden trüben Mitteln entſtehen, in die zweyte aber ſolche, welche ſich alsdann zeigen, wenn das Mittel im höchſten Grade durchſichtig iſt, welches eben die prismatiſchen ſind.

Wie zur Entſtehung der Farben nach Hn. *v. G.* überhaupt Licht und Finſterniſs erfordert wird (I. Einl. XLI.): ſo ſind die dioptriſchen Farben der erſten Klaſſe insbeſondre Erzeugniſſe des Lichts und der Finſterniſs vermittelſt des Trüben (I. §. 150. 151. 175). Das höchſt energiſche Licht iſt farblos, aber durch ein auch nur wenig trübes Mittel geſehen, erſcheint es gelb, welche Farbe in's Gelbrothe und endlich in's Rubinrothe übergeht, wenn die Trübe des Mittels zunimmt oder ſeine Tiefe vermehrt wird. Wird hingegen die Finſterniſs durch ein trübes, von einem darauf fallenden Lichte erleuchtetes, Mittel geſehen: ſo erſcheint die blaue Farbe, welche bey zunehmender Trübe des Mittels in ein Weiſsblau übergeht, aber deſto geſättig-

ter sich zeigt, je durchsichtiger das Trübe werden kann, ja bey dem mindesten Grade der reinsten Trübe als das schönste Violett dem Auge fühlbar wird. Das Grüne entsteht in jedem Falle durch Vereinigung des Blauen und Gelben (I. Einl. XLII.).

In dieser Darstellung, die wir um des Folgenden willen, und zwar so viel als möglich mit des Hn. *v. G.* eigenen Worten, mitgetheilt haben, ist es anstössig, dass vom Licht und der Finsterniss gesagt wird, sie werden *gesehen*. Wir sehen ja das Licht selbst nicht, sondern vermittelst des Lichts, und die Finsterniss wird nur durch den Mangel des Lichts bemerkbar. Aber dem Hn. *v. G.* ist Finsterniss eben sowohl etwas positives als Licht, daher er sie aufs Auge (I. 5.) und durch trübe Mittel hindurch (I. 143.) *wirken* lässt, da sie doch ein privatives Nichts ist, dem kein reales Prädicat zukommt. Man kann ferner fragen, was *reine* Trübe ist, und wie es Grade der *reinsten* Trübe geben könne?

Diese Erinnerungen sollen nur zeigen, dass Hr. *v. G.* es mit den Ausdrücken und den dadurch bezeichneten Begriffen nicht genau nimmt. Wir werden dies nachher noch rügen müssen.

Was aber die Sache selbst betrifft, so erhellt sogleich, dass Hr. *v. G.* zur Entstehung der gelben, gelbrothen und rothen Farbe am Lichte nichts weiter fordert, als dass dieses geschwächt oder gemässigt werde, welches auch in (I. §. 381. Pol. §. 664. II. S. 293.) ausdrücklich behauptet und zugegeben wird. Allein da das Licht in tausend andern Fällen beträchtlich geschwächt werden kann, ohne Farben zu zeigen, so ist die Schwächung desselben allein kein Grund der Entstehung der Farben. Man könnte eben so, wenn Phosphor unter einer gesperrten Glocke verbrannt ist, sagen, der Rückstand sey geschwächte atmosphärische Luft, weil doch offenbar durch Verminderung der Elasticität der eingeschlossenen Luft die sperrende Flüssigkeit in die Glocke getrieben wird. Aber so wie hier ein verschiednes Verhalten des Rückstandes gegen andre Stoffe auf eine specifische Differenz führt, so führt auch der Unterschied in dem Verhalten des farbig erscheinenden Lichtes gegen durchsichtige Körper auf eine specifische Verschiedenheit desselben.

Lassen wir indess die obigen Sätze des Hn. *v. G.* einmal so lange gelten, bis wir die Anwendung, welche davon zur Erklärung der Entstehung der prismatischen Farben gemacht wird, werden gesehn haben.

Hr. *v. G.* reducirt alle prismatischen Farbenerscheinungen auf folgende zwey von ihm so genannte Grundphänomene.

Eine weisse Scheibe auf schwarzem Grunde erscheint, wenn man sie durch ein Convexglas betrachtet, vergrössert, und mit einem blauen Rande eingefasst; eben dieselbe durch ein Hohlglas angesehen zeigt sich verkleinert und mit einem gelben und gelbrothen Rande umgeben.

Hr. *v. G.* drückt sich bey Beschreibung dieser Phänomene (I. §. 198 – 200.) wiederum nicht genau aus. Er redet von einem hellem Rund auf dunklem Grunde, welches aber zu allgemein ist, und spricht von einer zur Entstehung der Farbenerscheinung erforderlichen Verrückung des Bildes. Allein die Scheibe wird ja durch die Gläser an derselben Stelle gesehen, wo sie dem blossen Auge erscheint, wofern dies nur seine Lage nicht ändert; es findet also blos Vergrösserung ohne Verrückung statt. Beym Prisma hingegen tritt beides ein. Verrückten Convexgläser, wie das Prisma, scheinbar die Gegenstände, so würde durch den Gebrauch der Fernröhre an Quadranten und Sextanten bey astronomischen Messungen eine Correction jener Ablenkung wegen nöthig seyn, welches aber bekanntlich nicht der Fall ist.

Hr. *v. G.* scheint den Unterschied beider Begriffe deswegen vernachlässigt zu haben, um die Formel, unter welche er die vorhin angeführten Erscheinungen bringt, auch auf die durch ein Prisma übertragen zu können. Die Formel lautet so: (I. 203. 208.)

„Da, wo bey der Verrückung eines durch brechende Mittel gesehenen Bildes die helle Gränze über das dunkle scheinbar hingeführt oder weggeschoben wird, erscheint der blaue Rand, wo aber die dunkle Gränze über das helle scheinbar bewegt wird, zeigt sich der gelbe und gelbrothe Rand.„

Allein diese Formel ist in ihrer Anlage gänzlich verfehlt. Denn erstlich umfasst sie nicht alle Fälle, zweytens ist sie den Erscheinungen ganz und gar nicht angemessen abgefasst, wie jetzt gezeigt werden soll.

Dass die Formel nicht alle Fälle umfasse, davon überzeugt man sich leicht auf folgende Art.

Man nehme ein Convexglas, und halte solches in einer Entfernung, welche der doppelten Brennweite desselben gleich ist, von dem weissen Rund *A* auf der IIten Tafel ab; hinter das Glas bringe man das Auge in einer Weite, welche die doppelte Brennweite um etwas übertrifft, so erscheint das Rund, durch das Glas gesehen, vergrösert und mit einem gelben und gelbrothen Rande umgeben.

Am bequemsten wählt man ein Glas aus einer Staarbrille von etwa 2¼ Pariser Zoll Brennweite. Dies muss alsdann 4½ Zoll von der weissen Scheibe entfernt und das Auge etwa 5 — 6 Zoll vom Glase ab gehalten werden, so erfolgt die angegebene Erscheinung. Bey derselben hat sich doch auch, weil die Scheibe vergrösert gesehen wird, die helle Gränze über die dunkle scheinbar hinüber bewegt, und dennoch entsteht kein blauer und blaurother Rand, sondern ein gelber und gelbrother.

Dass ferner die beliebte Art des Ausdrucks den Erscheinungen nicht anpassend sey, erhellt so. Wenn man eine schwarze Scheibe mit einem weissem Ringe umgeben, welcher selbst wieder von einem schwarzen Grunde begränzt ist, dergleichen Taf. II. unter *D.* abgebildet ist, oder eine weisse Scheibe mit einem schwarzen Ringe auf weissem Grunde eingefasst durch ein Convexglas betrachtet: so erscheint nicht blos die Scheibe sondern auch der sie umgebende Ring vergrösert. Hr. *v. G.* merkt dies in der Erläuterung der IIten Tafel selbst an. Aber worauf es hier hauptsächlich

lich ankommt, Scheibe und Ring zeigen sich in *demselben Verhältniß* vergrößert; man kann also auf keine Weise sagen, daſs die Gränzen derselben auch nur scheinbar über einander weggeführt oder geschoben werden.

Aus dem bisherigen ergiebt sich, daſs wenn aus der obigen Formel etwas Wahres gefolgert wird, solches nur *per accidens* wahr sey.

Kommen wir jetzt zu der Theorie der prismatischen Farbenerscheinungen selbst. Hr. *v. G.* sieht dieselben als Nebenbilder an, und handelt deswegen ausführlich von den bey der Brechung entstehenden Nebenbildern. Hier ist nur ein Fall, wo Hr. *v. G.* ins Gebiet der Mathematik, insbesondre der Dioptrik, eingreift, und zwar tiefer, als er wohl selbst glaubt. Denn die Dioptrik kennt keine solche Nebenbilder, wie sie Hr. *v. G.* einführt, und wenn Hn. *v. G's.* Lehre von denselben richtig ist, so steht es in der That mit der Dioptrik sehr schlimm. Alsdann nämlich mischt, ehe man sich dessen versieht, so ein gespensterartiges Nebenbild (I. §. 233. vergl. mit §. 224.) sich ein, und macht alle Rechnungen und Formeln zu Schanden. Doch wir wollen die Kunde, welche Hr. *v. G.* von denselben gegeben hat, etwas genauer untersuchen, vielleicht gelingt es uns, diesen Unwesen auf immer das Spiel zu verbieten.

Hr. *v. G.* theilt die Bilder, welche wir wahrnehmen, überhaupt in primäre und secundäre ein, und zwar auf eine dreyfache Weise. Zuerst setzt er den primären als ursprünglichen Bildern, d. h. denen, welche von einem anwesenden Gegenstande in unserm Auge erregt werden, und uns von seinem Daseyn versichern, die secundären als abgeleitete Bilder entgegen, welche, wenn der Gegenstand weggenommen ist, noch eine Zeit lang im Auge zurückbleiben. Zweytens werden den primären, als directen Bildern, welche unmittelbar von dem Gegenstande erregt werden, die secundären als indirecte Bilder, welche von einer spiegelnden Fläche hervorgebracht werden, entgegen gesetzt. Hr. *v. G.* nimmt hierbey Gelegenheit von den Doppelbildern zu handeln. Bekanntlich zeigt jeder ebene Glasspiegel *wenigstens* zwey Bilder (denn oft erscheinen mehrere), von denen das eine dem andern an Lebhaftigkeit und Stärke weit nachsteht. Diese Eigenschaft sollen die Nebenbilder mit den Doppelbildern gemein haben. Doch es wird besser seyn in dieser für die *Göthesche* Farbenlehre so wichtigen Sache Hn. *v. G.* selbst reden zu lassen, und den 226. und 227. §. des Entwurfs herzusetzen.

„*Drittens kann man die primären Bilder auch als Hauptbilder ansehen, und ihnen die secundären als Nebenbilder gleichsam anfügen. Ein solches Nebenbild ist eine Art von Doppelbild, nur daſs es sich von dem Hauptbilde nicht trennen läßt, ob es sich gleich immer von demselben zu entfernen strebt. Von solchen ist nun bey den prismatischen Erscheinungen die Rede.*"

„*Das unbegränzt durch Refraction Gesehene zeigt keine Farbenerscheinung. Das Gesehene muß begränzt seyn. Es wird daher ein Bild gefordert. Dieß Bild wird durch die Refraction verrückt, aber nicht vollkommen, nicht rein, nicht scharf verrückt, sondern unvollkommen dergestalt, daß ein Nebenbild entstehet.*"

Hr. *v. G.* muſs wohl gefühlt haben, daſs die Dinge, welche er hier von seinen Nebenbildern prädicirt, wie Mährchen aus einer fremden Welt klingen, und sieht sich deshalb nach analogen Erscheinungen um, deren Zusammenstellung er für hinlänglich hält, um die Sache als erwiesen und abgethan anzusehen. Hierbey stöſst er denn zuerst auf den Isländischen Krystall. Hören wir ihn im 229. §. darüber selbst.

„*Wir erinnern uns also hier, daß bey gewissen Fällen Refraction unläugbare Doppelbilder hervorbringt, wie es bey dem sogenannten Isländischen Krystalle der Fall ist. Dergleichen Doppelbilder entstehen aber auch bey Refraction durch große Bergkrystalle und sonst; Phänomene die noch nicht genugsam beobachtet sind.*"

Es ist zwar richtig, wie Hr. *v. G.* hier sagt, daſs durch die Refraction des Lichts im Isländischen Krystalle Doppelbilder entstehen, allein, welches wohl zu merken ist, durch eine doppelte Brechung, wovon die eine nach dem gewöhnlichen Gesetze, die andre nach einem ganz davon verschiedenen erfolgt. Hn. *v. Gs.* Ausdruck ist zu unbestimmt, und kann zu dem Irrthum verleiten, als erfolge hierbey alles auf dem gewöhnlichen Wege, welches aber nicht der Fall ist. Deswegen hätte, da doch Hr. *v. G.* bey seinen Nebenbildern keine ungewöhnliche Refraction annimmt, das Beyspiel gar nicht angeführt werden sollen, weil daraus für die Existenz der Nebenbilder gar nichts folgt. Hr. *v. G.* hat dieſs ohne Zweifel selbst eingesehen, denn er fährt im 230. §. so fort: „*Da nun aber im gedachten Falle* (227.) *nicht von Doppel sondern von Nebenbildern die Rede ist, so gedenken wir einer von uns schon dargelegten, aber noch nicht vollkommen ausgeführten Erscheinung. Man erinnere sich jener frühern Erfahrung, daß ein helles Bild mit einem dunklen Grunde, ein dunkles mit einem hellen Grunde schon in Absicht auf unsere Retina in einer Art von Conflict stehe* (16.). *Das Helle erscheint in diesem Falle größer, das Dunkle kleiner.*"

Die Erfahrung, auf welche Hr. *v. G.* sich hier bezieht, wird §. 16. so angegeben, daſs man eine weiſse Scheibe auf schwarzem Grunde, und eine gleich groſse schwarze auf weiſsem Grunde zugleich in einiger Entfernung ansehen soll, da denn die weiſse etwa um ein Fünftel gröſser erscheinen werde, als die schwarze.

Allein diese Erfahrung ist sehr unvollständig dargestellt. Die weiſse Scheibe erscheint nämlich nur alsdann gröſser, als die schwarze, wenn bey der übrigens gleichen Entfernung vom Auge die Weite des vollkommen deutlichen Sehens übertrifft, wovon man sich leicht wird versichern können. Mehrere Personen, jüngere und ältere, welche den Versuch auf unsere Veranlassung anstellten, fanden alle die Scheiben in der Weite, worin sie gröſsere und kleinere Schrift aus einem Buche gleich gut lasen, von einerley Gröſse, je mehr sie sich aber davon entfernten, desto ungleicher erschienen sie ihnen. Dieſs bestätigt die

die Richtigkeit von *Jurin's* Erklärung (*Smith's* Lehrbegriff der Optik im Anhange), der die Vergröfserung von den Zerstreuungskreifen herleitet, in welche fich das Bild eines nicht in der gehörigen Entfernung gefehenen Punctes auf der Netzhaut ausbreitet. Bey ftark leuchtenden Gegenftänden kann freylich die Verbreitung des Reizes über die gerührte Stelle der Netzhaut hinaus ebenfalls eine folche Vergröfserung bewirken, welcher Effect in der Aftronomie unter dem Namen der *Irradiation* bekannt ift.

Hr. *v. Göthe* giebt die weitere Ausführung jener Erfcheinung im 231 §., welcher fo lautet: „*Bey genauer Beobachtung diefes Phänomens läfst fich bemerken, daß die Bilder nicht fcharf vom Grunde abgefchnitten, fondern mit einer Art von grauem, einigermaßen gefärbtem Rande, mit einem Nebenbild erfcheinen. Bringen nun Bilder fchon in dem nackten Auge folche Wirkungen hervor, was wird erft gefchehen wenn ein dichtes Mittel dazwifchen tritt? Nicht allein, was uns im höchften Sinne lebendig erfcheint, übt Wirkungen aus und erleidet fie, fondern auch alles, was nur irgend einen Bezug auf einander hat, ift wirkfam auf einander und zwar in fehr hohem Maße.*"

Da hier der Begriff eines Nebenbildes *in concreto* dargeftellt vorkömmt: fo werden wir uns vorzüglich an diefe Darftellung zu halten haben, um zu entfcheiden, ob der aufgeftellte Begriff bey den prismatifchen Farbenerfcheinungen feine Anwendung finde oder nicht. Diefs wird leicht gefchehen können, wenn wir erft das wahre Verhältnifs der Sache dargelegt haben.

Aus dem, was vorhin über das in Rede ftehende Phänomen gefagt ift, ergiebt fich ganz klar, warum die Scheiben in dem Falle, wo fie in einer andern, als der zum deutlichen Sehen erforderlichen Entfernung betrachtet werden, nicht ganz fcharf begränzt, fondern mit einem grauen Rande eingefafst erfcheinen. Die Bilder der hellen Theile auf der Netzhaut nämlich werden von einem ringförmigen Halbfchatten umgeben, in welchem das Licht nach dem äufserften Rande zu abnimmt. Man fehe darüber *Jurin's* vorhin angezogene Abhandlung, *Lambert's* Photometrie §. 1103. 1104. und *Karften's* Photometrie *eilften* Abfchnitt im *dritten* Bande der Anfangsgründe der Mathematik. Von Farbe aber ift dabey nichts wahr zu nehmen, weswegen nicht hätte gefagt werden follen, dafs der Rand einiger mafsen gefärbt fey. Erfahrungen, in denen fich eine Wirkung nicht entfchieden manifeftirt, führen leicht zu Erfchleichungen.

Hr. *v. G.* belegt alfo hier mit dem Namen eines Nebenbildes etwas, was fich zeigt, wenn ein Object nicht deutlich abgebildet wird, nämlich den Streifen des undeutlichen Bildes, welcher über den gleichmäfsig erleuchteten Kern deffelben, den er das Hauptbild nennt, hervorfticht, und deffen Erleuchtung nach aufsen zu immer abnimmt. Freylich fcheint es fonderbar, etwas, was dem wahren Bilde oft ganz unähnlich ift, wie bey einer Scheibe als Hauptbilde, und einem Kreisringe als Nebenbilde der Fall ift, ein Nebenbild zu nennen. Indefs da es uns hier nicht um Worte, fondern um Sachen zu thun ift, fo rechten wir darüber nicht weiter, fondern geben lieber fogleich zur Darftellung des Begriffs vom Nebenbilde *in concreto* einen objectiven Verfuch, da der des Hn. *v. G.* ein fubjectiver ift.

Man laffe durch ein gewöhnliches Brennglas von etwa 7 Zoll Brennweite, das man einige Fufs weit vom Fenfter abhält, die Fenfterfcheiben mit den Stäben und Sproffen auf einem hinter das Glas gehaltenen weifsem Papiere fich abbilden. Hat man die Entfernung der Linfe von dem Papiere gefunden, bey welcher die Abbildung deutlich ift, fo nähere man die Linfe dem Papiere ein wenig, und man wird nun die Bilder der Fenfterfcheiben, da wo fie mit den Sproffen zufammen ftofsen, mit einem Halbfchattenftreifen umgeben fehen. Diefer ift nach Hn. *v. G.* ein Nebenbild,

Uebrigens hätte Hr. *v. G.* den im §. angebrachten Schlufs *a minori ad majus*, fich erfparen können, wenn es ihm gefallen hätte, die Scheiben von einem Kurz- oder Weitfichtigen durch eine Lorgnette oder Brille betrachten zu laffen, in welchem Falle doch ein dichtes Mittel zwifchen dem Object und dem Auge fich befindet. Der ganze Erfolg ift, dafs die Scheiben nun in einer gröfsern oder geringern Entfernung, als vorher dem nackten Auge, gleich grofs erfcheinen; das Nebenbild zeigt fich aber nicht mächtiger, denn vorhin.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Der Aufforderung eines mir achtbaren Recenfenten in Nr. 87. der Jenaer Literatur Zeitung vom J. 1810. S. 93. zufolge, habe ich in der Vorrede zu der erften Hälfte des achten Bandes meiner Gefchichte der Philofophie meine Anficht von der beftrittenen böfen Weltfeele und der ewigen Materie des Plato kurz aus einander gefetzt. Auch findet man daffelbft einige Bemerkungen über die Recenfion des 6ten und 7ten Theiles deffelben Werkes in der A. L. Z. 1809. Nr. 48. 49. J. 1810. Nr. 14. und 15.

W. G. Tennemann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Zur Farbenlehre*, von *v. Göthe* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 30. abgebrochenen Recension.*)

Hr. *von Göthe* kommt jetzt im 232 §. den prismatischen Farbenerscheinungen näher: „*Es entstehet also, wenn die Refraction auf ein Bild wirkt, an dem Hauptbilde ein Nebenbild, und zwar scheint es, daß das wahre Bild einigermaßen zurückbleibe und sich dem Verrücken gleichsam widersetze. Ein Nebenbild aber in der Richtung, wie das Bild über sich selbst und über den Grund hin bewegt wird, eilt vor und zwar schmäler oder breiter, wie oben schon ausgeführt worden.*"

Wenn das *also* zu Anfange dieses §. folgernd steht, wie man es doch wohl nehmen muss, wenn man nicht die darin und im 226 u. 227 §. vorgetragene Lehre von den Nebenbildern als ein vermittelst einer Eingebung eigener Art ausgesprochenes *dictum ex tripode* ansehen, und damit auf sich selbst beruhen lassen soll: so haben wir hier den Fehlschluss, der in der Logik *fallacia a dicto secundum quid ad dictum simpliciter* genannt wird. Hr. *v. Göthe* schliesst nämlich, weil bey der in §. 230. u. 231. angeführten Erscheinung durch die Refraction ein Nebenbild entsteht, so entstehen überhaupt durch Refraction Nebenbilder, welcher Schluss aber nicht gültig ist, weil bey jener auch von uns besprochenen Erscheinung das Nebenbild nur unter der Einschränkung, dass ein undeutliches Bild vorhanden *sey*, entsteht, sonst nicht.

Die Entstehung dieses Trugschlusses ist leicht erklärlich. Hr. *v. Göthe* ging von einer unvollständigen Erfahrung aus, und übersah das wahre, aus der Dioptrik abzuleitende Verhältniss der Sache.

Was sonst noch hier, so wie §. 226. von dem beständigen Streben des Nebenbildes sich von dem Hauptbilde zu trennen, und dem Zurückbleiben dieses gegen jenes, behauptet wird, dafür spricht in den Erscheinungen nicht das Geringste. Man sieht auch in der That nicht ein, warum bey einem unaufhörlichen Streben des Nebenbildes zur Trennung und dem Nachbleiben des Hauptbildes es jenem nicht endlich einmal gelingen sollte, sich loszumachen, da Hr. *v. Göthe* für kein Band gesorgt hat, welches die völlige Trennung und Absonderung hinderte.

Im 233 §. handelt Hr. *v. Göthe* von der Färbung der Nebenbilder und im 234 — 237 §. sucht er insbesondere noch darzuthun, dass die prismatische Farbenerscheinung ein Nebenbild sey. Das Folgende wird hoffentlich klar machen, dass dies nicht der Fall ist.

Prismen nämlich machen gar keine solchen Bilder, wie convexe Linsengläser und die Krystalllinse des Auges. Dies lehrt sowohl die Theorie als die Erfahrung. Man versuche es nur, durch ein Prisma eine Lichtflamme auf einem weissen Papiere so abzubilden, wie mit einem Brennglase. Man mag das Prisma drehen und wenden wie man will; es wird vergebens seyn. Nun erfordert, wie wir oben gesehen haben, die Entstehung eines Nebenbildes ein undeutliches Bild. Da ein solches aber durch ein Prisma so wenig zu Stande kommt, als ein deutliches, so kann durch ein Prisma kein Nebenbild in dem Sinne des Hn. *v. Göthe* entstehen. Wäre die prismatische Farbenerscheinung ein Nebenbild, so müsste eine Lichtflamme durch ein davor gehaltenes Prisma sich so auf einem Papiere abbilden, dass darauf ein erleuchteter Fleck von der Gestalt der Lichtflamme mit einem farbigen Streifen umgeben erschiene, das durch ein Prisma entstehende Sonnenbild aber ein leuchtendes Rund, mit einem farbigen Ringe eingefasst, seyn, welches beides nicht der Fall ist.

So fehlt es denn dieser Theorie der Nebenbilder, welche auf eine unvollständige Erfahrung und einen Trugschluss gegründet ist, selbst an innerm Zusammenhange. Nach einer solchen Entschleierung derselben wird man es uns wohl erlassen, die Anwendung der Lehre von den trüben Mitteln auf die prismatischen Farbenerscheinungen noch besonders durchzugehn, weil, wenn die Nebenbilder dabey wegfallen, jene Anwendung von selbst wegfällt. Indess wollen wir hier noch zu allem Ueberfluss auf eine andere Weise zeigen, dass entweder die Lehre von den Nebenbildern oder die von den trüben Mitteln falsch sey. Es sind freylich beide falsch, allein dies folgt aus dem, was wir jetzt vorbringen werden, nicht.

Man lasse durch eine kreisrunde Oeffnung so gross man will (wir fügen dies bey, weil Hr. *v. G.* die *foramina exigua* perhorrescirt) das Sonnenlicht in das dunkle Zimmer auf ein Prisma mit nach unten gekehrtem brechenden Winkel, welches nur gross genug seyn muss, um alles einfallende Licht zu fassen, so auffallen, dass die Achse des eindringenden Lichtkegels senkrecht auf die horizontale Achse des Prisma sey, welches Statt hat, wenn das vom Prisma zurückgeworfene Licht, dessen Durchschnitt sich an dem Laden oder der daran stossenden Wand als ein helles Rund zeigt, beym Drehen des Prisma um seine Achse wieder auf die Oeffnung trifft. Das durch das Prisma hindurchgehende und gebrochene Licht gibt alsdann auf einer weissen, hinter das Prisma gestellten, Tafel das prismatische — etwas uneigentlich so genann-

nannte — Bild der Sonne. Ob die Mitte deſſelben weiſs iſt oder nicht, thut hier nichts zur Sache, genug, daſs der obere und untere Rand gefärbt ſind. Man drehe nun das Prisma langſam um ſeine Achſe, ſo wird man das Bild an der Tafel auf- oder abwärts ſteigen ſehen. Man halte es in der Lage, worin es den tiefſten Stand hat, feſt, ſo ſollte nach den Geſetzen der Brechung, welche Hr. *v. G.* doch gelten läſst, das Bild, wofern nur die Tafel weit genug entfernt und auf die Achſe des ausfahrenden Lichts ſenkrecht iſt, rund ſeyn, und zwar ſo, daſs die Abweichung von einem vollkommnen Kreiſe nicht bemerkt werden mag. Dieſs iſt eine mathematiſche Folgerung, die unter den geſetzten Bedingungen nothwendig Statt hat, und ſo feſt ſteht, wie irgend ein Satz im Euklides oder Archimedes. Statt eines runden Bildes aber zeigt ſich eine längliche, oben violett und blau, unten roth und gelb gefärbte Erſcheinung.

Man ſetze jetzt einmal, des Hn. *v. G.* Theorie der Nebenbilder ſey richtig, ſo eilt oben dem Kreisrunden Bilde ein trübes Nebenbild vor, welches, damit die längliche Erſcheinung entſtehe, die Geſtalt einer Mondſichel haben muſs, und zieht ſich in das Dunkle hinein, um nach der oben mitgetheilten Lehre von den trüben Mitteln die Erſcheinung des Violetten und Blauen zu bewirken; dadurch wird natürlich die obere Gränze der leuchtenden Erſcheinung krümmer, als die des eigentlichen Bildes. Unten aber muſs das trübe Nebenbild, damit die Erſcheinung des Rothen und Gelben entſtehe, ſich in das eigentliche Bild hineinziehen, und mit ſeiner untern Gränze die gleichnamige des Bildes decken, ohne ſich darüber hinaus in's Dunkle zu erſtrecken, weil ſonſt der Lehre von den trüben Mitteln zufolge unten noch ein blauer Saum ſich zeigen müſste, welches aber nicht der Fall iſt. Dadurch bleibt die Krümmung der untern Gränze ungeändert. Demnach müſste die leuchtende Erſcheinung oben eine ſtärkere Krümmung, als unten haben, welches der Erfahrung zuwider iſt. Daher kann die Lehre von den Nebenbildern nicht richtig ſeyn.

Man nehme zweytens an die Lehre von den trüben Mitteln ſey richtig, und ändere nun die Lehre von den Nebenbildern dahin ab, daſs man, um der Erfahrung von der Gleichheit der obern und untern Krümmung an dem prismatiſchen Bilde Genüge zu thun, das untere Nebenbild gleichfalls über das eigentliche Bild in's Dunkle hinaustreten läſst: ſo müſste nach der Lehre von den trüben Mitteln unten ſich ebenfalls Blau und Violett, wie oben, zeigen; gegen die Erfahrung. Folglich kann die Lehre von den trüben Mitteln nicht richtig ſeyn.

In ſolche Widerſprüche führt nur eine Lehre, die nicht der Natur gemäſs iſt. Der Wahrheit iſt die vollkommenſte Harmonie eigen.

Geht man auf die Weiſe, wie bisher von uns geſchehen iſt, die *Götheſche* Farbenlehre prüfend durch, ſo gelangt man zu dem Reſultate, daſs die Theorieen des Vfs. von den Naturphänomenen zum Theil in Fehlern gegen die Elemente der Optik und falſchen Anwendungen ſonſt richtiger Sätze, zum Theil aber in willkürlichen, auf unvollſtändige oder gemiſsdeutete Erfahrungen gegründeten Hypotheſen beſtehen. Unter die erſte Rubrik gehört beſonders die Lehre von den paroptiſchen Farben, welche hier eine zwar leichte, aber durchaus irrige Ableitung erhalten haben, indem dabey vergeſſen iſt, daſs Körper in den Lichtkegel des verfinſterten Zimmers gehalten, dem Satze von der geradlinigen Fortpflanzung des Lichts zufolge keinen Halbſchatten zeigen können, weil das Licht von einem Puncte, nämlich der auſserhalb des Zimmers liegenden Spitze des Kegels, ausgeht; ferner die Erklärung mancher Erſcheinungen in der Lehre von den phyſiologiſchen Farben, wobey die Lehre vom *Sehen*, ſo wie die Dioptrik ſolche an die Hand gibt, ganz vernachläſſigt iſt. Unter die zweyte Rubrik iſt zu ſetzen die Erklärung der ſubjectiven Höfe (I. § 98.), welche mit der des Seneca von den objectiven Höfen (N. Q. I. 2.) übereinkommt, und wobey in dem von den Kreiſen des undulirenden Waſſers hergenommenen Gleichniſs die ganz einfache Vorſtellung von der wahren Beſchaffenheit jener Bewegung durch die Aufſuchung eines Gegenſatzes ſeltſam verdunkelt iſt. Nach jener Erklärung und den in I. 92. aufgeſtellten Bedingungen müſsten die ſubjectiven Höfe ſich weit häufiger zeigen, als wirklich geſchieht.

Man darf die Ableitung der farbigen Schatten, auf welche Hr. *v. G.* ſehr viel zu legen ſcheint, (I. § 72. 73.) nicht etwa als eine Ausnahme von der aufgeſtellten Behauptung anſehen. Denn dieſe Erklärung derſelben aus den harmoniſchen Farben gehört Hn. *v. G.* nicht eigenthümlich an, ſondern *Hube* hat ſie ſchon ganz ſo im 30ſten und 31ſten Briefe des dritten Bandes ſeiner Naturlehre, nach der von *Rumford* ſelbſt gegebenen Andeutung des Zuſammenhangs der gefärbten Schatten mit den accidentellen Farben, vorgetragen.

Wenn wir, nachdem bisher das Mangelhafte der *Götheſchen* Farbenlehre von uns angezeigt worden, nun auch das Verdienſtliche derſelben angeben ſollen, ſo möchten wir ſolches hauptſächlich in folgendem finden.

Erſtlich in der Zuſammenſtellung und der — freylich nicht unbedingt zu billigenden — Aneinanderreihung ſo vieler Beobachtungen und Verſuche, von denen ein groſser Theil neu oder aufs Neue beſtätigt iſt. Die intereſſanteſten und wichtigſten derſelben ſind wohl die in den Abſchnitten von den phyſiologiſchen und epoptiſchen Farben enthaltenen; weniger bedeutend und zum Theil unrichtig eingetragen ſind die in den Kapiteln von den katoptriſchen und paroptiſchen Farben aufgeführten. Das geringſte Intereſſe aber hat die blos in der Abſicht, die Farbenerſcheinungen zu beobachten, angeſtellte Vermannichfaltigung der prismatiſchen Verſuche, weil dadurch in der That nichts Neues gelehrt wird, und überhaupt Beobachtungen und Verſuche nur dann erſt recht brauchbar werden, wenn alle Umſtände und Bedingungen dabey genau, d. h. nach Maſs und Zahl angegeben ſind.

Wir zeichnen aus dem Abſchnitte von den phyſiologiſchen Farben eins und das andere aus, um noch ein Paar Bemerkungen daran zu knüpfen.

In

In (I. 10.) wird die Zeit, welche das Auge beym Uebergange aus der Tageshelle in's Dunkle zur Herstellung braucht für starke Augen zu einer Minute, für schwache zu 7—8 Minuten gerechnet, und in (I. 23.) die Dauer eines Lichteindrucks auf's Auge jener Zeit proportional gesetzt. An letzterem Orte wird zugleich die Meynung geäufsert, dafs sich diese Dauer dadurch, dafs man auf ein Fensterkreuz mit hellgrauem Himmel im Hintergrunde eine Zeitlang scharf hinblickt, und sodann plötzlich die Augen schliefst, oder gegen einen völlig dunklen Ort sieht, sicherer bestimmen und genauer nach Minuten und Secunden abmessen lasse, als es durch eine im Kreise bewegte glühende Kohle oder brennende Lunte geschehen mag. Dieser Meynung können wir nicht beypflichten, indem bey dem angeführten Versuche ohne Zweifel die Retina stärker als gewöhnlich afficirt wird, und dadurch der Eindruck bleibender als sonst ist. Denn wenn für gewöhnlich der Lichteindruck auf's Auge auch nur 1 Minute lang dauerte, so würde man nicht im Stande seyn eine Menge Gegenstände schnell hinter einander mit Deutlichkeit wahrzunehmen. — Wir können übrigens bey dieser Gelegenheit uns nicht enthalten, einen Fehler *Priestley's* zu berichtigen, und dadurch die auffallend grofse Differenz, die sich zwischen der *Segner*schen und *d'Arcy*schen Angabe der Dauer eines Lichteindrucks findet, beträchtlich zu vermindern. Nach *Priestley* nämlich (Gesch. der Opt. Th. II. S. 453 der *Klügel*schen Uebers.) hat d'Arcy für diese Dauer $\frac{3}{4}$ Minuten gefunden. *Klügel* muthmafst in der Anmerkung zu dieser Stelle, es müsse $\frac{3}{4}$ Secunden heifsen. Beides ist unrichtig. In den *Mém. de l'Acad. des Sciences ann.* 1765. p. 713. der Amsterdamer Ausgabe sind 8 *tierces* angegeben. Diefs sind aber nicht, wofür es *Priestley* fälschlich genommen hat, Drittel einer Minute (*tertiae minuti*) sondern Terzien (*tertia minuta*), wie sowohl aus dem, was *d'Arcy* über die Art, die Geschwindigkeit der im Kreise bewegten glühenden Kohle zu messen, S. 706 beygebracht hat, als auch ausdrücklich daraus erhellt, dafs er S. 716 jene Zeit der Dauer eines Lichteindrucks $\frac{1}{7}$ Secunde gleich setzt. Dafs in der *Priestley*schen Angabe derselben ein Irrthum obwalte, läfst sich schon daraus abnehmen, dafs *d'Arcy* solche wohl nicht durch einen unechten Bruch angegeben, sondern statt $\frac{3}{4}$ Minute $2\frac{1}{2}$ Minuten gesetzt haben würde, wenn diefs das richtige Resultat wäre. 8 Terzien kommen nun der Bestimmung *Segner's* von 30 Terzien, welche er aber selbst auf 6 herabsetzt, allerdings viel näher als $\frac{3}{4}$ Minuten oder Secunden und stimmen mit der Angabe *Cavallo's* (Naturlehre 3. B. 132 S. der *Trommsdorff*schen Uebers.) von $\frac{1}{8}$ Secunde, bey welcher es indefs ungewifs ist, ob sie das Resultat eigener Versuche sey oder nicht, sehr nahe zusammen.

Ein interessanter von den ältern optischen Schriftstellern, *Kircher*, *Schott*, *Zahn* und aus ihnen von *Conradi* (Dreyfach gearteter Sehestrahl S. 15 u. 16.) und *Dehnke* (Vollständiges Lehrgeb. der Opt. Th. I. Kap. II. Nr. 4. u. 5.) erwähnter, aber von Hn. *v. G.* auf eine vollkommnere Weise und mit Aufopferung seiner Augen angestellter Versuch ist folgender.

Man läfst durch eine etwas grofse, vermittelst eines Schiebers verschliefsbare, Oeffnung in dem Laden eines möglichst verdunkelten Zimmers die Sonne auf ein weifses Papier scheinen, und sieht das auf demselben sich projicirende helle Rund in einiger Entfernung eine kleine Weile über starr an. Blickt man alsdann nach geschlossener Oeffnung des Ladens in den dunkelsten Ort des Zimmers, so sieht man eine runde Erscheinung vor sich schweben, die inwendig einigermafsen gelb, am Rande aber purpurn gefärbt ist. Die Purpurfarbe zieht sich vom Rande nach der Mitte zu, und bedeckt endlich den Kreis völlig. Kaum aber ist diefs geschehen, so fängt der Rand an blau zu werden, und das Blau verdrängt nach und nach, indem es sich nach innen zieht, den Purpur. Wenn das Ganze blau geworden, so wird der Rand unfärbig und dunkel, das Bild zieht sich immer mehr zusammen und verschwindet am Ende völlig.

Hr. *v. G.* fand für die Zeiten dieser einander succedirenden Erscheinungen an seinen Augen bey mehrmaliger Wiederholung des Versuchs übereinstimmig folgende Bestimmungen.

Auf das blendende Bild hatte er 5 Secunden lang gesehen, und darauf die Oeffnung des Ladens durch den Schieber geschlossen, da erblickte er das farbige Scheinbild mit purpurnem Rande. Nach 13 Secunden war es ganz purpurfarben. Nun vergingen 29 Secunden, bis das Ganze blau erschien und 48 Secunden, bis es ihm farblos vorschwebte.

Das Merkwürdige dieses Versuchs besteht einmal in der Succession der verschiednen Farben; zweytens in der verschiednen Dauer der Empfindung derselben. Jene wird von andern Beobachtern, z. B. *Aepinus*, *de la Hire*, (*Priestley's* Gesch. der Opt. II. Th. S. 451. 452.) zwar etwas anders angegeben, doch endigen alle mit dem Blauen; auf diese aber hat vor Hn. *v. G.* keiner geachtet, so sehr bemerkenswerth sie auch ist, indem daraus hervorgeht, dafs das Auge nach einem starken Lichtreiz allmälig in Zustände, welche schwächern Eindrücken entsprechen, aber desto länger anhalten, übergeht, und sich so wieder herstellt.

Ein anderes Verdienst der *Göthe*schen Farbenlehre besteht in der Darlegung von Beziehungen zwischen den Farben der natürlichen Körper und ihren anderweitigen Eigenschaften. Der Abschnitt von den chemischen Farben ist reich an Bemerkungen und Andeutungen dieser Art und enthält manchen trefflichen Keim künftiger Untersuchungen. Der Anhang zu diesem Abschnitte, welcher von der physischen und chemischen Wirkung farbiger Beleuchtung handelt, erhält seine weitere Ausführung in einem dem zweyten Theile angehängten Aufsatze des Hn. D. *Seebeck*. Uns scheint es jedoch, als ob bey diesen allerdings sehr die Aufmerksamkeit verdienenden Versuchen, welche hauptsächlich die Wirkung des verschiedenfarbigen Lichtes auf die Leuchtsteine und das Hornsilber betreffen, die verschiedene erwärmende Kraft der verschiedentlich gefärbten Strahlen noch nicht hinlänglich

lich in Betracht gezogen worden ſey, und überhaupt noch nicht recht beſtimmt werden könne, was denn eigentlich durch die Verſuche gefunden iſt? — Merkwürdig iſt es übrigens, daſs Hr. *v. G.* ſich gleichfalls gegen *Herſchels* und *Ritters* unſichtbare Sonnenſtrahlen erklärt hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

LANDSHUT: *Denkwürdige Geſchichte der Stadt Landshut in Baiern im dreyſsigjährigen Kriege;* nach gedruckten und ungedruckten Quellen beſchrieben von *Franz Dionys Reithofer.* Aus den Münchner Miscellen zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände 1810 beſonders abgedruckt. 1810. S. 71. 8.

Dieſe Geſchichte, wovon nur ſehr wenige Exemplare beſonders abgedruckt wurden, iſt der Pendant einer von dem Vf. gelieferten *Erzählung der Kriegsereigniſſe in Landshut am 16. und 21. Apr.* 1809. (Leipz. bey Baumgärtner 1809. 8.). Wie er in jener Erzählung dem Publicum eine Beſchreibung von den Leiden der Stadt Landshut in den gedachten heiſsen Tagen vorlegte, ſo macht er daſſelbe durch gegenwärtige Schrift mit den Drangſalen bekannt, welche eben dieſe Stadt im dreyſsigjährigen Kriege, beſonders in den Jahren 1632 und 1634 ausgeſtanden hatte. Dadurch wird es in den Stand geſetzt, „eine Vergleichung anzuſtellen, und in der Vergangenheit Linderung und Troſt für die Leiden der Gegenwart zu finden.“ Um es aber deſto anſchaulicher zu zeigen, daſs Landshut ſeit ſeiner Entſtehung ſolche Schreckens- und Jammertage nicht erlebt habe, als womit es im dreyſsigjährigen Kriege heimgeſucht worden, zählt der Vf. in der Einleitung alle Kriege von dem georgianiſchen Succeſſionskriege an bis zum öſterreichiſch-franzöſiſchen Kriege 1809 einſchlieſslich auf, deren Schauplatz zum Theil die Stadt Landshut geworden war, und gibt eine kurze Ueberſicht ihrer in jedem dieſer Kriege erlittenen Unfälle. Am Ende dieſer Einleitung erſtattet er noch Rechenſchaft über die Quellen und Hülfsmittel, deren er ſich bey der Bearbeitung dieſer Geſchichte bedient hatte. Unter den gedruckten bemerken wir das noch von keinem ſeiner Vorgänger benutzte *Tagebuch von den Feldzügen des Herzogs Bernhard von Weimar, von der Schlacht bey Lützen bis an ſeinen Tod, im Auszuge, in Meuſels hiſtor. literar. Magazin* Th. IV., und unter den ungedruckten einen gleichzeitigen Einſchreibkalender vom J. 1634. das Pfarrbuch von St. Jodok in Landshut, und die *literas annuas Collegii landishutani Societat. Jeſu de anno* 1634. Der Vf. führt auch Pexenfelders Chronik von Landshut an, ohne zu ſagen, was derſelbe war, oder in welchen Jahren er geſchrieben hatte.

In der Geſchichte ſelbſt, wovon der erſte Abſchnitt von dem erſten Einfalle der Schweden in Landshut im J. 1632, der zweyte von ihrem Einfalle im J. 1634, und der dritte von ihrem dritten Einfalle im J. 1648. handelt, kommt manches vor, was die Schrift intereſſant macht. Auffallend iſt die Unbeſonnenheit einiger Einwohner von Landshut, welche beym Heranrücken der ſichtbar überlegenen Schweden im J. 1632. auf ſie ſchoſſen, ihnen mehrere Leute tödteten, und dadurch ihre Rachſucht reizten. Ein Patriotismus dieſer Art iſt wahrer Fanatismus. Eine kleine ungedruckte Chronik von Landshut vom J. 1615 — 1693, welche der Vf. benutzt hat, ſchildert die Hungersnoth zu Augsburg, wo die von den Schweden ausgehobenen Geiſeln der Stadt Landshut ſich befanden, ſo: „Es iſt auch groſer Hunger entſtanden in Augſburg damal, es hat ein Mauſ 8 kr. golten, das Löder von den Gutſchen habens geeſſen.“ Auch um Landshut hatte man, wie der Vf. verſichert, oft den traurigen Anblick, unter Hecken und Zäunen todte Menſchen zu finden, die noch ein Büſchlein Gras und Laub im Munde hatten, womit ſie ſich das Leben friſten wollten. Als die Schweden zum zweyten Male im J. 1634. gegen Landshut anrückten, wurde zwar der Stadt eine Hülfe von 15,000 Mann verſprochen; allein der commandirende General Altringer brachte auf ſeinem Marſche von Regensburg bis an den Burgfrieden der Stadt, den er in zwey Tagen ſehr leicht hätte zurücklegen können, nicht weniger als acht Tage zu, und lieſs ſich mit ſeinen Truppen ſo lange nicht ſehen, bis ihm der Feind den Vorſprung abgewonnen hatte. Als endlich, während daſs die Stadt von den Schweden beſchoſſen wurde, einige Einwohner mit ihren beſten Habſchaften auf dem Platze der Altſtadt noch den Ausgang erwarten wollten, „ſo iſt mein Altringer, wie die Chronik ſagt, er vnd die ſeinigen her, haben mit Priglen vnd ſteckhen in die Fuerleitt geſchlagen, daſ ſie hinauf ſein khomben vnder ſeine Völckher, da haben ſie es aufgeblindert, ſo guett alſ der Feind, die Weibs Perſohnen geſchwecht, ſie auch einer dem andern In die Hand geben, von Landtshuet auf biſ nach *Dinglfing.*“ Aber noch weit entſetzlicher waren die Gräuel, welche die Schweden nach der Eroberung der Stadt ausübten. Das Stadtarchiv wurde zerſtreut, weil die feindlichen Soldaten verborgene Schätze darin ſuchten. Alles in den Kirchen und Häuſern wurde zerhauen und durchgegraben. Die Apotheken wurden zerſtört, und die Gefäſse mit Unflat angefüllt, die Brunnen mit todten Körpern von Menſchen und Vieh verſchüttet; die Wundärzte wurden ermordet, damit niemand vorhanden wäre, der den kranken und halbtodten Einwohnern Hülfe leiſten könnte. Die übrigen Grauſamkeiten, welche die Schweden begiengen und die ausgeſuchten Martern, unter denen ſie vielen Einwohnern das Leben nahmen, wollen wir hier mit Stillſchweigen übergehen. Nachdem der Herzog von Weimar in der Stadt genug hatte morden, rauben, brennen und verheeren laſſen, verordnete er einen allgemeinen Buſs- und Bettag.

Die Erzählung iſt leicht und flieſsend; doch vermiſſen wir in einigen Ausdrücken die Kaltblütigkeit des Hiſtorikers, z. B. S. 51, wo der Herzog Bernhard von Weimar *der norddeutſche Senacherib von Weimar*, und S. 56, wo er *der Herodes von Weimar* genannt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Zur Farbenlehre*, von *v. Göthe* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 31. abgebrochenen Recension.*)

Ein Hauptverdienst endlich in der Farbenlehre des Hn. *v. G.* ist die Aufstellung des wahren Princips der Harmonie der Farben. Dass gewisse Farben, neben einander gestellt, einen angenehmen, andre einen unangenehmen Eindruck machen, war längst bekannt, wie unter andern aus der 14ten der von *Newton* seiner Optik angehängten Fragen erhellt, aber was der Grund davon sey, nicht so klar. Hr. *v. G.* findet denselben nun in dem wechselseitigen Gefordertseyn der verschiedenen Farben im Auge bey denjenigen Erscheinungen, worin die accidentellen, oder, wie Hr. *v. G.* sie schicklicher benannt hat, die physiologischen Farben sich zeigen. Wir sind überzeugt, dass dies die einzige richtige Ansicht dieser Sache ist, welche durch das, was wir von den Eindrücken der Consonanzen und Dissonanzen in der Musik vermuthen können, bestätigt wird und hinwiederum dieses bestätigt. Uebrigens ist die Abtheilung des Göthe'schen Werks von der sinnlich-sittlichen Wirkung der Farbe, worin jene Ansicht enthalten ist, so klein sie auch gegen die beiden vorhergehenden Abschnitte von den physischen und chemischen Farben erscheinen mag, vielleicht die gehaltvollste, das Genie ihres Urhebers am meisten verherrlichende des ganzen Werks, und für den Künstler und Kunstkenner unstreitig von dem grössten Interesse und der höchsten Wichtigkeit.

Wir müssen jetzt noch auf den gleich Anfangs angegebenen Zweck, den Hr. *v. G.* bey der Abfassung seiner Farbenlehre hatte, zurückkehn, welcher kürzlich darin besteht, die Formel der Polarität in die Farbenlehre einzuführen. Die Befugniss hierzu hängt theils von der Art, wie nach Hn. *v. G.* die Farben an dem Lichte entstehen, theils von Thatsachen ab, in denen das violette und blaue Licht Wirkungen äussert, denen des gelben und rothen entgegengesetzt. Was den ersten Punkt betrifft, so darf solcher, als mit des Hn. *v. G.* Theorie zugleich fallend, beseitigt werden. In Betreff des andern möchte es auch bey völliger Bestätigung jener Thatsachen doch nicht rathsam seyn, die aus der Lehre vom Magnetismus erborgten Ausdrücke in die Farbenlehre einzuführen, weil damit immer nur *eine* Seite der Sache aufgefasst und bezeichnet wird, indem das violette und blaue Licht dem rothen und gelben in andern Eigenschaften nicht entgegengesetzt ist. Denn so ist die erleuchtende Kraft am stärksten in der Mitte der gelben und grünen Strahlen, und nimmt nach beiden Enden des Spectrums zu ab: die erwärmende Kraft aber nimmt vom Violetten bis zum Rothen immerfort zu; es findet also in Hinsicht beider keine Entgegensetzung zwischen dem gelben und blauen Lichte Statt. Denn sonst müsste der eine Pol erhellen, der andere verdunkeln; der eine erwärmen, und der andere erkälten.

Wenn übrigens Hr. *v. G.* da, wo er die Anwendung der Formel der Polarität auf die Farbenlehre einzuleiten sucht (I. §. 756.), in der französischen Benennung der beiden bey uns fast allein gebräuchlichen Tonarten, der Dur- und Molltonart, *Majeur* und *Mineur*, ein Plus und Minus finden will: so darf man nur den wahren Grund jener Benennung kennen, um sogleich einzusehen, dass damit gar nicht auf diejenige Beziehung gedeutet wird, nach welcher in der Mathematik entgegengesetzte Grösen mit Plus und Minus bezeichnet werden, welche Bezeichnung von *Lichtenberg* vielleicht nicht ganz glücklich in die Lehre von dem Magnetismus und die Elektricität übertragen ist. Denn jene Benennung bezieht sich darauf, dass der numerische Werth der in der Durtonart vorkommenden Terz $\frac{4}{5}$ grösser ist, als der Werth derjenigen in der Molltonart $\frac{5}{6}$. Hätten wir die alten griechischen Tonarten, deren *Ptolemäus* sieben zählt, noch: so fiele, weil alsdann in einer derselben die verminderte Terz vorkäme, jene Benennung von *Majeur* und *Mineur* von selbst, und damit auch das darin erblickte Plus und Minus, weg.

Bisher hat uns der didaktische Theil des *Göthe'schen* Werks fest gehalten. Wir sollten nun zu dem polemischen übergehn; allein es würde zu weitläufig werden, alle Verirrungen und Missgriffe, die sich Hr. *v. G.* in Rücksicht der Newton'schen Theorie hat zu Schulden kommen lassen, aufzudecken; wir behalten uns solches für eine andere Gelegenheit vor, und bemerken nur so viel, dass Hn. *v. G.* der Fundamentalsatz der ganzen Newton'schen Lehre gar nicht klar geworden ist. Dies ist der oben von uns berührte mathematische Satz: dass bey gleicher Brechbarkeit alles Lichtes das durch eine kreisförmige Oeffnung einfallende und mit einem Prisma aufgefangene Sonnenlicht bey der vortheilhaftesten Lage des Prisma ein sehr nahe vollkommen rundes Bild, ja vielmehr ein solches, dessen horizontaler Durchmesser den verticalen übertrifft, geben sollte. Wer *Newton's* Lehre angreifen will, muss entweder diesen Satz umstossen, oder, weil dies unmöglich ist, eine andere Ursache der Verlängerung des Bildes, als die diverse Refrangibilität, nachweisen; aber nur nicht

zu Nebenbildern seine Zuflucht nehmen: denn damit reicht man, wie wir gezeigt haben, nicht aus.

Der historische Theil des Werks soll nach des Vfs. eigener Erklärung nur Materialien zu einer Geschichte der Farbenlehre liefern. Für die aus den Classikern und aus ältern, zum Theil seltenen, Werken mitgetheilten Auszüge ist man dem Hn. *v. G.* Dank schuldig. *Priestley* ist in der ältern Geschichte der Optik überhaupt, und insbesondere in Rücksicht der Farbenlehre, zu dürftig. Den zur Erleichterung der Uebersicht und zur Bezeichnung des Ganges der Wissenschaften eingeschalteten Betrachtungen und Reflexionen folgt man gern, so wie auch die biographischen Notizen und Züge aus dem Leben um die Wissenschaft verdienter Männer willkommen sind, wenn auch die charakteristischen Skizzen mehrerer derselben wenig erschöpfend seyn sollten. Bey der Darstellung der Lehren derer, welche in der Farbenlehre gearbeitet haben, wünscht man aber den von seiner Theorie eingenommenen Berichterstatter weniger zu hören, besonders ist dieß der Fall in den Darstellungen von *Newton's* Zeit an, wo Hr. *v. G.* fast ununterbrochen polemisirt, und wo ihn sein leidenschaftlicher Eifer gegen *Newton* und seine Verehrer die Dinge oft ganz anders sehen läßt, als sie sind. Ein Beyspiel aus mehreren stehe hier zum Belege und zur Warnung. S. 591. wird von *Klügel* gesagt, er habe in seiner Bearbeitung des Priestley'schen Werks bemerkt, daß die Newton'sche Theorie durch die achromatische Erfindung gar wohl aufgehoben seyn könnte. Die wunderliche Art dieser Behauptung abgerechnet, läugnen wir in *Klügel's* Seele eine solche Bemerkung schlechterdings ab, die eben so herauskommen würde, als wenn Jemand das System des Copernicus, der bekanntlich noch kreisförmige Planetenbahnen annahm, durch Keplers Entdeckung der Ellipticität jener Bahnen für aufgehoben erklären wollte. Hr. *v. G.* würde jenem hochverdienten Mathematiker eine so ungereimte Behauptung nicht untergeschoben haben, wenn er die Vorrede zu dessen analytischer Dioptrik, oder in deren Ermangelung in dessen Naturlehre die Lehre von den Farben gelesen hätte.

Wir glauben diese Anzeige des Göthe'schen Werks nicht besser schließen zu können, als wenn wir den Standpunkt, aus welchen es der Vf. selbst, dem wir hierin völlig beystimmen, betrachtet wissen will, mit dessen eigenen Worten aus dem Schlußworte bezeichnen: „*Wohin irgend die Neigung, Zufall oder Gelegenheit den Menschen führt, welche Phänomene besonders ihm auffallen, ihm einen Antheil abgewinnen, ihn festhalten, ihn beschäftigen, immer wird es zum Vortheil der Wissenschaft seyn. Denn jedes neue Verhältniß das an den Tag kommt, jede neue Behandlungsart selbst das Unzulängliche, selbst der Irrthum ist brauchbar, oder aufregend, und für die Folge nicht verloren.*"

Bremen, b. Heyse: *Otto*, ein Roman von *Franz Horn*. 1810. IV u. 276 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. erklärt sich bey jeder Gelegenheit mit Liebe für die vollendete Einheit, Ruhe und Klarheit im Leben, das Verständniß seiner selbst und der Natur, die innige Befreundung mit dem Höchsten und Heiligen; gleichwohl stellt er uns hier, wie sonst schon, einen widrigen, verwirrten, der Einheit ermangelnden, und von jenem Verständniß seiner und der Natur, jener Befreundung mit dem Höchsten weit entfernten Charakter dar. Dieß ließe sich indeß aus der Natur des Contrastes wohl erklären; ob es aber für den Dichter rathsam und vortheilhaft sey, bleibt eine andere Frage. Schwerlich wird er auf diesem Wege bey vielen Lesern Dank einärnten, da ein Charakter, wie der angedeutete, nothwendig dem Gemälde selbst sein Gepräge aufdrücken und ihm etwas Widriges und Zurückschreckendes ertheilen muß, zumal wem, wie im vorliegenden Falle, die Darstellung eines Hauptcharakters ganz eigentlich Zweck und Hauptbestandtheil des Romans ist. Wer wird aber gern ein so düstres Gemälde anschauen, und wer wird sich dabey gefallen? Am meisten freylich noch die Ruhigen, oder, mit dem Vf. zu reden, die Reinen und Klaren, die sich durch den Gegensatz dieses Gemäldes gehoben finden werden, ungleich weniger die vielleicht nicht geringe Zahl der selbst noch Getrübten und Uneinigen, für welche die Darstellung eines reinen und ungetrübten Charakters und die daraus hervorgehende Ruhe und Milde des Werks selbst wohl erfreulicher seyn möchte. In der kurzen Vorrede wiederholt uns der Vf. folgende Andeutung, welche auf die Bedeutung des vorliegenden Romans hinweisen soll, ohne sie jedoch völlig zu erschöpfen: „Es giebt kräftige Naturen, gehaltvolle Charaktere, denen zur Bildung nichts mangelt, als das Vermögen der ungetrübten Anschauung. Sie haben die innigste Sehnsucht, das Eine und Alles mit Klarheit in sich aufzunehmen; aber indem sie es wollen, indem sie sich sehnen, reflectiren sie schon irrig. So kann sich die Natur ihnen niemals zeigen in ihrer Reinheit und Gesammtheit, sondern sie zerspaltet sich gleichsam, vor ihren Augen, in Gegensätze, die immer mehr an Schärfe und Schroffheit gewinnen, je weniger jene stolzen Menschen es eingestehen wollen, daß sie sich ihnen also zeige. Wie es am Ende mit ihnen werde, ist klar genug einzusehn. Das Höchste, was ihnen noch glücken kann, ist, daß die Natur für sie *ein einziges Epigramm* kolossaler Form werde; nicht selten zertheilt sich das ganze Leben für sie nur in einzelne epigrammatische und antithetische Wendungen. Wir bedauern, daß diese Andeutung selbst noch eines Commentars so sehr bedarf, besonders wird mancher eine Erläuterung darüber wünschen, wie fern die Natur, wäre es auch nur in der Vorstellung, zu einem Epigramm werden könne, es mag nun unter diesem Ausdruck das Epigramm der Alten, oder, wie es hier wohl der Fall ist, das der Neuern gemeynt seyn. Wir wollen übrigens nicht zweifeln, daß der Vf. sich hier, wie auch sonst, selbst verstanden habe, ob wir gleich aus Erfahrung wissen, daß dieß nicht bey allen, die Andeutungen und Fragmente schreiben, der Fall ist. Uebrigens ist diese an der Spitze stehende Andeutung allerdings nicht bedeutungslos, indem sie

mehr

mehr als ein Selbstgeständnifs, auch gleich in den ersten Worten, enthält. So wie nämlich der Held des Buches sich nicht durch liebenswürdige Eigenschaften der Darstellung werth macht: so mangelt ihm auf der andern Seite auch gänzlich die Gröfse im Laster, die ihn nach der Lehre besonnener Aesthetiker und dem Vorgange grofser Dichter, z. B. *Schillers*, erst zu einem ästhetischen Gegenstande erheben könnte; er ist, jener Andeutung gemäfs, höchstens kräftig und gehaltvoll. Und wohl ihm, dafs ihn der Vf. noch wenigstens in einzelnen Momenten — bey weitem jedoch nicht überall — als solchen zu bewähren gewufst hat; sonst würden wir vollends in ihm nur einen der unzähligen rohen und müfsigen Wüstlinge erblicken, denen unsere Vorfahren nie wegen ihres Charakters, sondern allenfalls wegen ihrer äufsern Schicksale die Ehre erzeigten, sie zum Gegenstande eines Romans zu machen. Doch genug, um zu beweisen, dafs sich das Thema des Buches wenig empfiehlt, und dafs man Ursach habe, der Kunst des Vfs. in der Ausführung doppeltes und dreyfaches Gelingen zu wünschen. Was nun diese Ausführung betrifft: so erfordert freylich die Darstellung eines verwirrten, sich selbst nicht verständlichen, Charakters eine ganz eigene Beurtheilung; allein wir glauben dennoch im Allgemeinen sagen zu dürfen, dafs der Vf. mehr Einheit, mehr Sicherheit, und besonders mehr Umsicht im poetischen Bilden hätte zeigen sollen. Wir vermissen ganz diese sichere Kraft und Umsicht, mit welcher grofse Dichter, z. B. *Shakespeare*, die Verirrung und das Laster darstellen; es steht alles zu willkürlich, schwankend und ohne innere Einheit da. Wozu sollen z. B. die vielen eingemischten Reden und Urtheile über Literatur und Poesie dienen, worin man nur den neuern Aesthetiker, nicht den Helden des Buches vernimmt? Die Art, wie die Gemüthszustände desselben auf einander folgen, kann man zwar im Allgemeinen billigen, aber den einzelnen Modificationen fehlt es oft an innerer Wahrscheinlichkeit. Weit schlimmer wird sie freylich noch verletzt, wo der Vf. äufsere Verhältnisse und menschliche Sitten schildert. Seine ganze Darstellungsart hat in der That sehr wenig Erfreuliches: denn während das ideale Leben getrübt erscheint, wie eine von Wolken bedeckte Landschaft, in welche man nur einige wenig entschleyernde Blicke werfen kann, weifs er uns das wirkliche Leben nicht weniger zu entfremden, und es ist uns bey seiner Darstellung desselben zu Muthe, wie jemanden, dem eine Landschaft, die er nur im Frühlingsgewande kannte, jetzt zuerst mit Schnee bedeckt erscheint. Man sieht wohl, dafs es die bekannten Gegenstände und Formen sind, aber man möchte beynahe daran zweifeln, so wenig sprechen sie uns warm und lebendig an. Den meisten Nebenpersonen mangelt alle bestimmte Gestalt und Farbe, sie treten in einer nebelhaften Unbestimmtheit einher. Was soll man z. B. von jenem Freunde Arnold denken? Wie schwer, ja unmöglich fällt es der Phantasie, den unbestimmten, halb gebildeten, halb bettelhaften Sänger oder Dichter Wilhelm, zu dessen Bilde aus verschiedenen Jahrhunderten und Ländern die Farben dürftig erborgt sind, ins Leben zu versetzen, zumal in diesen Umgebungen? Unter italischem Himmel möchte es eher angehen; wer aber im nordischen Klima sagen kann: „Verschonen Sie mich mit dem fatalen Wort: *Unterkommen*, bey dem mir immer zu Muth wird, als sey das ganze Leben ein grauer Regentag, wo man nur froh seyn mufs, irgendwo in einem Stalle Schutz zu finden, um nicht ganz durchnäfst zu werden;" der verdient, wie Wilhelm hier, zu hungern und zu frieren. Auch Emilie, auf der doch in der Entwicklung des Ganzen ein so grofses Gewicht ruht, tritt sehr unbestimmt hervor. Kenntlicher, selbstständiger ist allerdings Johanna, aber wegen dieses Charakters möchte der Vf. wohl der meisten Entschuldigung bedürfen. Man hat den bekannten Roman: *Elisa*, oder *das Weib, wie es seyn sollte*, wegen des darin aufgestellten, allzu hingebenden, sich selbst verläugnenden Charakters, aufs bitterste getadelt; Rec. hat nie in diesen rauhen Spott, der ihm übertrieben, wiewohl ganz im Geist der Zeit zu seyn schien, eingestimmt; aber hier ist wahrlich mehr, denn Elisa! Besonders wird man den Brief Johanna's an Otto (S. 196.) nicht ohne Unwillen lesen können. Es ist doch mehr, als der gesunde Sinn erträgt, wenn ein Mädchen an den Mörder ihres einzigen, von ihr sehr geliebten Bruders, der sie selbst verführt und mit rohem Sinn verlassen hat, noch folgende Worte schreiben kann (S. 199.): „Du aber, mein Otto, mufst ja recht froh und muthig, und heiter, *stolz* (!) *und kühn* seyn (wahrscheinlich um bald noch ein Paar Morde zu begehn), und noch recht viel Gutes und Grofses in der Welt wirken." (Er hatte bis dahin noch das Mindeste nicht gewirkt.) Nach solchen Aeufserungen, die man einen in sich selbst getriebenen Mifsbrauch mit den menschlichen Gefühlen der Liebe und Hingebung nennen könnte, wirkt Emiliens Brief (S. 248.) in der That wohlthätig. Da wir unser Mifsfallen an dem poetischen Bilden des Vfs. einmal so unverholen geäufsert haben: so wollen wir auch noch sagen, dafs seine Art, der jetzigen Generation den Stab zu brechen, sich über den Mangel an innerm Glück und Frohsinn zu äufsern, und zu letzterm aufzufordern, selbst etwas sehr schneidendes, verletzendes, kraftloses, gar nicht wohlthuendes habe, und ganz geeignet sey, den Mifsmuth noch zu steigern. Auch durchströmt ja seine eignen Gebilde, diese Fröhlichkeit und Heiterkeit, deren Mangel er so bitter rügt, keineswegs, und sein Zürnen scheint uns kein echtes, verdienstliches zu seyn. Sehr vieles liefs sich noch sagen von weiser Sparsamkeit in Absicht der auftretenden Personen, von gehöriger Vertheilung und Sonderung der Charaktere, indem wir beynahe aus allen Personen mit geringen Modificationen unsere gegenwärtige verbildete Jugend reden hören, von weiser Beschränkung eigentlich romantischer Scenen in einem dafür nicht ganz geeigneten psychologischen Gemälde u. s. f. Doch wir begnügen uns mit der Bemerkung, dafs der Stil des Vfs. zwar viele Beweglichkeit zeigt, und sich mehreren Gemüthszuständen oft mit Zartheit anschmiegt, im Ganzen aber

aber doch zu heterogen, sich in gewissen Lieblingsausdrücken wiederholend, oft unlieblich und unklar ist, und der Einheit und ruhigen gediegenen Würde ermangelt. Uebrigens hat uns der Vf. durch den Schluss seines Romans, sowohl der Ausführung, als mehr noch der Idee nach, versöhnt, indem wir ohne dies ein weit ungünstigeres Urtheil nicht hätten vermeiden können. Denn bis zu dem oben erwähnten Briefe Emiliens scheint sich in der Anlage des Romans alles gegen Natur und Wahrheit aufzulehnen; von dort an aber wendet sich die Erzählung, und wir sehn mit Vergnügen, dass der Vf. poetische Gerechtigkeit übt. In der Vorrede giebt er seiner Schrift, wie schon einigen frühern, das Zeugniss, mit grosser Sorgfalt und inniger Liebe gepflegt worden zu seyn. Wir haben durchaus nichts dagegen; aber wir finden darin auch Nichts, was unser Urtheil ändern könnte. Wie gross auch die Liebe sey, *mit* welcher man arbeitet: so kann doch die Ansicht, *nach* welcher man arbeitet, der Vollendung des Werkes hinderlich seyn, der verschiedenen Grade des Talents nicht zu gedenken. Und so kann, ob wir gleich selbst dem Vf. das Zeugniss des bewiesenen Ernstes geben, doch damit die Aufforderung bestehen, künftig mit mehr Sorgfalt und Ueberlegung zu bilden.

Kopenhagen, b. Brummer: *Giengangeren og han selv*, eller *Baggesen* over *Baggesen*, med et Tillaeg. (*Der Schatten und er selbst*, oder *Baggesen* über *Baggesen*, nebst einer Beylage.) 1807. 300 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Oberwelt ist schon oft mit literarischen Producten aus der Unterwelt versehn worden; aber doch, so viel Rec. weiss, noch mit keinem von der Art und Beschaffenheit, wie das vorliegende. Der bekannte Dichter *Baggesen* entledigt für einen Augenblick seinen Geist von den Banden, die ihn an das Sterbliche fesseln, versetzt ihn in Gedanken hin in das Land der Freyen, lässt ihn, getrennt von seinem dänischen Ich, zu freyer Selbstständigkeit sich erheben und es nun mit sich selbst ausmachen, ob er fortfahren soll, fürs Vaterland zu dichten und also „Freude zu äussern, wo er schmachtet, Zufriedenheit, wo er lauter Fehler findet, Höflichkeit, wo er verachtet, und nie der Welt den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten?" (S. die Einleitung.) Damit aber nun „*der Schatten* (oder *das Gespenst?* denn *Giengänger* hat beide Bedeutungen) *Baggesen*" die ihm vorgelegte Frage desto unbefangener und richtiger beantworten möge: so lässt er ihn über den Dichterwerth „*des Menschen Baggesen*" freymüthig und ausführlich urtheilen. Und dieses Urtheil liefert uns Hr. *Brummer* so fein und nett gedruckt, wie man die Artikel dieser Verlagshandlung zu erhalten gewohnt ist.

Dass dieses Gedicht nicht ohne Laune und Witz verfasst ist, dass es sich, im Ganzen genommen, mit Interesse und Annehmlichkeit lesen lässt, dass es besonders solchen Lesern, die an der Originalität eines *Baggesen*, dieses Lobredners der Lüneburger Haide, des Sängers der Parthenais u. s. w., Geschmack und Wohlgefallen finden, volles Genüge leistet: dies darf Rec. aufrichtig versichern; so wie er es denn auch nicht läugnen will, dass sich, sowohl was Sache, als was Form betrifft, zwischen dem Urtheil, welches hier der entkörperte *Baggesen* über des irdischen *Baggesen* poetische Ader und deren Entladungen *fällt*, und dem, was der letzte anderwärts und noch als blosser Erdensohn über seinen Mangel an dichterischer Selbstständigkeit, Festigkeit und Fülle äussert, viel Uebereinstimmung findet. Nur in Ansehung der Bemerkungen, welche sich bey dieser Gelegenheit der Schatten *Baggesen* zur Verkleinerung verschiedener dänischer und deutscher Schriftsteller und Dichter und zur Herabwürdigung ihrer Schriften erlaubt, ist Rec. der Wahrheit das Zeugniss schuldig, dass diesen Bemerkungen bey ihrer Oberflächlichkeit und Grundlosigkeit der Stempel und das Gepräge nicht von einem sachkundigen Censor, sondern von einem — leeren Schatten aufgedrückt zu seyn scheint. — Die Beylage enthält einige längere und kürzere poetische Stücke, die als Zugabe zum Ganzen vollkommen passen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bekannte pädagogische Schriftsteller, Hr. *Zerrenner*, bisher Inspector und Oberprediger zu Derenburg im Halberstädtischen, ist zum General-Superintendenten zu Halberstadt ernannt worden.

Der um die deutsche Literatur so sehr verdiente Hr. v. *Villers*, correspondirendes Mitglied des französischen Instituts, ist durch ein Königl. Decret vom 6. Jan. d. J. zum ordentl. Professor der Philosophie zu Göttingen und zum correspondirenden Secretär der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften ernannt worden; eine für die Universität und die Societät der Wissenschaften gleich wichtige Acquisition.

Hr. Prof. *Froriep* zu Tübingen hat von dem Könige von Würtemberg das kleine Kreuz des Civilverdienstordens erhalten.

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1811.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Acharius, E., Lichenographia univerſalis. 7, 49.
Adelung, J. Ch., ſ. Ch. G. *Jöcher.*
Almanach, helvetiſcher, für das Jahr 1811. EB. 5, 39.
Alprosen, ein Schweizer-Almanach auf das J. 1811. Herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. 15, 118.
Archiv für die Geſetzgebung, ſ. N. T. *Gönner.*

B.

Baggeſen over *Baggeſen*, ſ. Giengangeren og han ſelv.
Bandel, A G D., Gutachten üb. eine ſchickliche Vereinigung der Baier. und Preuſs. Proceſsordnungen. Als Zugabe: Gedanken über das Weſentliche der Preuſs. Hypotheken- und Depoſital-Geſetze. 2, 9.
Bellermann, J. J., der Theologe, od. encyklopäd. Zuſammenſtellung des Wiſſenswürdigſten u. Neueſten im Gebiete der theolog. Wiſſenſchaften. 5 u. 6r Th. EB. 12, 96.
Bertha u. Berthold, od. der Proceſs. Luſtſp. 25, 198.
Bibliothèque hiſtorique, ſ. M. *Breton.*
Bilderzeitung für Kinder, mit Erklärungen in ſechs Sprachen, ſ. Gazette iconologique.
Biſchof, K. A., kurzer Lehrbegriff kosmolog. u. anthropolog. Wiſſenſchaften für die Jugend. 3e verb. Aufl. EB. 8, 64.
Blätter, vaterländiſche, für den öſterreich. Kaiſerſtaat. 2r Jahrg. EB. 11, 81.
Bornſtein, E., der Seeräuber-König. Schſp. EB. 7, 55.
Brandes, H. W., Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie. 1 u. 2r Th. 9, 68.
Breton, M., Bibliothèque hiſtorique. 18 Vol. Auch:
— — Hiſtoire de l'Ancienne Grèce; extrait de différens auteurs. 25, 199.
v. *Bülow*, Fr. u. Th. *Hagemann*, prakt. Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit. 2r Bd. 2e verm. Aufl. EB. 10, 80.

D.

Dagbok Konung Carls XI. 11, 87.
Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königl. Preuſs. Prinzeſſin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Baireuth. (Aus dem Franz.) 11, 86.
Dorn, J. F., Dresdner Kalender auf das J. 1811. EB. 4, 32.

E.

Enchiridion, ſ. de Miraculis.
Erbadel, der, und ſeine Verfolger vor dem Richterſtuhle der Wahrheit. 4, 31.

F.

Fiſcher, E. G., Unterſuchung üb. den eigentl. Sinn der höhern Analyſis, nebſt idealiſcher Ueberſicht der Mathematik u. Naturkunde. 29, 225.
Frau, die, zweyer Männer, ſ. A. E. *Schulz.*

G.

Gaab, J. Fr., das Buch Hiob. 1, 1.
Gazette iconologique à l'uſage des enfans avec le texte en ſix langues. 1 — 5s Heft. EB. 1, 8.
Geitner, E. A., Verſuche üb. das Blaufärben wollener Zeuge ohne Indigo 27, 214.
Generſich, J., Wilhelmine. Ein Leſebuch für Mädchen. 1 u. 2r Th. EB. 12, 93.
Giengangeren og han ſelv, eller *Baggeſen* over *Baggeſen.* 32, 255.
Glatz, J., Betrachtungen üb. Gegenſtände der Religion, der Sittenlehre u. des menſchl. Lebens. EB. 4, 30.
Gmeineri, Xav., inſtitutiones Juris Eccleſiaſtici. Edit. quarta aucta. Tom. I. et II. EB. 10, 80.
Gönner, N. T., Archiv für die Geſetzgebung u. Reform des juriſtiſchen Studiums. 1n Bds 2s u. 3s Heft. EB. 4, 25.
v. *Göthe*, J. W., zur Farbenlehre. 1 u. 2r Bd. 30, 233.

H.

Hacquet, B., Abbildung u. Beſchreib. der ſüdweſt- u. öſtlichen Wenden, Illyrer u. Slaven. 1n Thls 2s — 5s Heft. EB. 9, 65.
Hagemann, Th., ſ. Fr. v. *Bülow.*
von der Hagen, Fr. H., der Nibelungen Lied in der Urſprache mit den Lesarten der verſchied. Handſchriften. 13, 100.
Hakon Jarl, ſ. *Oehlenſchläger.*
Hegewiſch, D. H., neue Sammlung kleiner hiſtor. u. literar. Schriften. 19, 145.

Hen-

Henke, H. Ph. C., zur neueſten Geſchichte der Religion, des Kirchenweſens u. der öffentl. Erziehung. 1 u. 2r Beytrag. EB. 10, 77.
Hergang, K. G., neue hiſtor. geographiſche Räthſel. EB. 11, 87.
Hiob, das Buch, ſ. J. F. *Gaab*.
Hiſtoire de l'Ancienne Grèce, ſ. M. *Breton*.
Horn, Fr., Otto; ein Roman. 32, 251.
v. Horváth, St., ſzabad királyi Városnak régi Ofen német nevéroe. 22, 176.
Hutt's Luſtſpiele. 1s Bdchn. EB. 6, 48.

I.

Jais, Aeg., Lehr-Betbüchlein für die lieben Kinder. 8e verb. Ausg. EB. 2, 16.
Ihler, J. J., Liſt u. Liebe. Singſp. Nach *Bouilly*. EB. 7, 55.
Jöcher's, Ch. G., allgem. Gelehrten-Lexicon; Fortſetzungen u. Ergänzungen zu demſelben, angefangen v. J. Ch. *Adelung*, fortgeſetzt von H. W. *Rotermund*. 3r Bd. 19, 149.

K.

Kaibel, K. L., Geſunden. Luſtſp. EB. 7, 55.
Kalender, Dresdner, ſ. J. F. *Dorn*.
Kind, Fr., das Schloſs Aklam; dramat. Gedicht. EB. 9, 71.
König, der, in der Einbildung. EB. 10, 79.
Köppen, Fr., Leitfaden für Logik u. Metaphyſik. 27, 209.
Kortmeyer, A. G., Ermunterung zu gemeinſchaftl. Entſchlieſsungen, durch welche die Verbindung einer chriſtl. Gemeinde mit ihrem Lehrer geheiligt wird. Antrittspredigt; nebſt Einführungsrede von J. D. *Nicolai*. EB. 12, 96.
Kuhn, ſ. Alproſen.

L.

Le Mang, Gr. F., l'art de parler et d'écrire la langue Allemande (Françoiſe). 1 u. 2e Abth. EB. 1, 6.
Leonhard, C. C., Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie. 3 u. 4r Jahrg. EB. 7, 49.
Lindheimer, D., das Vogelſchieſsen. Luſtſp. EB. 4, 32.
Liſt und Liebe, ſ. J. J. *Ihler*.

M.

Marezoll, J. G., zwey Predigten, am Himmelfahrtsfeſte 1809, u. am Neujahrstage 1810 gehalten. EB. 3, 22.
Meisner, ſ. Alproſen.
Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareith, ſoeur de Frédéric le-grand. T. I et II. 11, 81.
Mémoires et Actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont précedées le partage de la Pologne. 22, 169.
Meninski, Franc. a Mesgnien, Lexicon arabico-perſico-turcicum. Edit. recogn. et auct. IV Tomi. 3, 17.
Miraculis, de, Ἐγχειρίδιον a Philoſopho Theologis exhibitum. EB. 1, 1.

N.

Nachtgedanken üb. das ABC Buch von *Spiritus Aſper*. 1 u. 2r Bd. 15, 113.
Natorp, B. C. L., Quartalſchrift für Religionslehrer. 4r Jahrg. 1 — 4s Qrtl. EB. 2, 9.
Niemeyer, A. H., drey Predigten bey feyerlichen Veranlaſſungen gehalten. EB. 3, 17.
Nieuwenhuit, Ch. Ign., Differtatio inaug., exhibens obſervationes quasdam de uſu, inprimis diaetetico, Muriatis ſodae, ſeu ſalis cibarii. EB. 10, 73.
Nitzſch, C. J., Comment. crit. de Teſtamentis duodecim patriarcharum, lib. V. T pſeudepigrapho. 24, 189.
Nordin, ſ. Dagbok K. Carls XI.

O.

Oehlenſchläger, Hakon Jarl. Trſp. 12, 89.

P.

Pansner's, L., Reiſebarometer. EB. 8, 60.
Paradys, Jac., Spec. pathолog. med. inaug., quo inquiritur in propriam malignitatis notionem. EB. 6, 44.
Plato in Italien, ſ. P. J. *Rehfues*.

Q.

Quartalſchrift für Religionslehrer, ſ. B. C. L. *Natorp*.

R.

Rehfues, P. J., Plato in Italien. Aus einer griech. Handſchrift ins Ital. (von *Cuoco*), u. aus dieſem ins Deutſche überſ. 1 u. 2r Bd. 16, 121.
Reinhard's, Fr., V., Geſtändniſſe, ſeine Predigten u. Bildung zum Prediger betreffend. 20, 153.
Reiſebarometer, ſ. L. *Pansner*.
Reithofer, Fr. D., denkwürdige Geſchichte der Stadt Landshut in Baiern im 30jährigen Kriege. 31, 247.
Rixner, Th. A., Aphorismen aus der Philoſophie, als Leitfaden für den erſten Unterricht. 1s Heft. 1 u. 2e Abth. 27, 209.
Rotermund, H. W., ſ. Ch. G. *Jöcher*.

S.

Salzmann, Ch. G., Krebsbüchlein. 4e verb. Aufl. EB. 5, 40.
Schaffer, J. F., Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Franz. ins Deutſche u. aus d. Deutſch. ins Franz. EB. 1, 6.
— — franzöſiſches Leſebuch für Anfänger. EB. 1, 6.
Schellenberg, J. Ph., kurzes u. leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- u. Landſchulen. In 3 Thln. 3e verb. Aufl. EB. 8, 62.
Schloſs Aklam, das, ſ. Fr. *Kind*.
Schmalz, Th., neue Sammlung merkwürd. Rechtsfälle. 2r Bd. 26, 205.

Schmidt,

Schmidt, J. A., Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfaſſen, nach *Gaub* bearb. EB. 6, 47.

— J. E. Ch., Lehrbuch der chriſtl. Kirchengeſchichte. 2e umgearb. Ausg. EB. 8, 64.

— W. K. A., Ueberſetzung u. Erklärung der Sonn- u. Feſttags-Evangelien, nach *Paulus* philolog. krit. hiſtor. Commentar üb. das N. T. 1 u. 2s Heft. EB. 2, 14.

Schoell, F., Précis de la Révolution Françoiſe. Deuxième edit. 27, 215.

— — Tableau des Peuples, qui habitent l'Europe, claſſés d'après les langues. Et Tableau des Religions. 23, 182.

Schön, J., Lehrbuch der reinen niedern Geometrie, in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmeſskunſt. EB. 8, 57.

Schulz, A. E., die Frau zweyer Männer. Schſp. Nach dem Franz. EB. 7, 55.

Schweizer-Almanach, ſ. Alproſen.

Shakespeare's, W., Othello u. König Lear. Aus dem Engl. von J. H. *Voſs*. 25, 193.

— — Schauſpiele. Aus dem Engl. von Heinr. u. Abrah. *Voſs*. 1r Th. Makbeth u. Cymbelin enth. 25, 195.

Sievers, G. L. P., der Citronen-Wald. Luſtſp. 12, 94.

Spiritus Aſper, ſ. Nachtgedanken.

T.

Tagbuch Karls XII., ſ. Dagbok.

Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie, ſ. C. C. *Leonhard*.

V.

v. Völderndorff, K. Fr. W., das Regiſtraturweſen eines (preuſsiſchen) Landesjuſtizcollegii. 26, 101.

Voſs, A. u. H., ſ. W. *Shakespeare*.

v. Voſs, Jul., Verſöhnung mit dem Schickſal, oder abenteuerl. Geſch. eines Dragoner-Officiers. 13, 101.

W.

Wallich, E. W., Anleitung für Mütter zur Ernährung u. Behandl. der Kinder in den erſten zwey Lebensjahren. 26, 206.

Wenzel, Fr. A., Vaterlands-Opfer. 16, 128.

Witz, P., allgem. faſsliches u. vollſtändiges Rechenbuch, od. Verſuch einer leichten Art den Kindern die Rechenkunſt beyzubringen. 1 u. 2r Th. 8, 62.

Wurmser, G. Fr., die Grölsenlehre. 1n Thls. 1 u. 2r Curſus. Zahlenlehre. 1, 6.

Z.

Zerrenner, H. G., chriſtl. Religions-Lehrbuch für Lehrer u. Kinder in Bürger- u. Landſchulen. N. verb. Ausg. EB. 2, 16.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 85.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ackard in Cunern 25, 199. *Bode* in Berlin 25, 200. *Canova* in Rom 17, 136. *Cornova* in Prag 5, 39. *Dambeck* in Prag 5, 39. *Degen* in Wien 3, 24. *v. Dohm* in Dresden 7, 56. *Dreſch* in Heidelberg 7, 55. 12, 95. *v. Ehrberg* in Wien 4, 32. *Felber* in Klagenfurt 4, 32. *Feyertag* in Prag 5, 39. *Friedrich* in Winzerhauſen 17, 135. *Fruriep* in Tübingen 32, 256. *Gieſebrecht* in Bremen 15, 119. *Kézy* in Patak 16, 128. *Lotz* in Koburg 12, 96. *Mader* in Prag 5, 39. *Michaelis* in Heidelberg 7, 55. 12, 95. *Mühling* in Schemnitz 4, 32. *Nicolai* in Bremen 25, 199. *Patay* in Patak 16, 127. *Patek* in Prag 5, 39. *Perſon* in Karlsruhe 7, 56. *Rangheri* in Prag 5, 39. *Reyberger* in Wien 5, 40. *Sanders* in Bremen 15, 119. *Schrader* in Marburg 12, 95. *Schuhkraft* in Stuttgart 17, 136. *Seeger* in Heidelberg 3, 23. *Selim* in Prag 15, 120. *v. Seutter* in Ulm 15, 119. *Sipos* in Patak 16, 127. *v. Sponeck* in Heidelberg 3, 23. *v. Sternberg* in Prag 5, 39. *Stolz* in Ulm 15, 119. *Szathmári* in Viváros 16, 128. *Turzan* in Wien 5, 40. *Tuvoly* in Prag 5, 39. *v. Villers* in Lübeck 31, 255. *Wenzel* in Frankfurt a. M. 7, 55. *Zerrenner* in Derenburg 32, 255.

Todesfälle.

Ackermann in Oſchatz 1, 8. *v. Bretſchneider* bey Piſa in Böhmen 1, 7. *Müller* in Marburg 1, 7. *Pierſch* in Elchingen (Nekrolog) 13, 103. *Schäffer* in Halberſtadt 26, 207. *v. Treilhard* in Paris 19, 151. *Weiler*, Sophie Jul., in Augsburg 13, 104.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Göttingen, Societät der Wiſſenſch., *Gauſs* Vorleſung 4, 31. *Heidelberg*, Univerſit., Geburtstagsfeyer ihres Landesfürſten, Preiserth. an die Studirenden 21, 167. *Inſbruck*, Univerſit., Aufhebung derſ., Errichtung eines Lyceums 11, 87. *Nieder-Oeſterreich*, *v. Heintl's* errichtete Agriculturgeſellſch., erſte Sitzung, nahe Auflöſung derſ. 4, 31. *Rom*, Kunſt-Akademie von St. Luca, Geſchenk des franz. Kaiſers zu ihrer Vervollkommnung 8, 63. *Tübingen*, Univerſit., Erweiterung des anatom. Theaters, neuer botan. Garten, Ernennungen von Profeſſoren, erſchienene akadem. Schriften 12, 95. *Ulm*, Studienanſtalt, öffentl. Prüfungen, Preiserth., Schülerzahl 11, 88.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Decrete, drey kaiſerl. franz., die Cenſur inländiſcher u. Einführung ausländ. Bücher betr. 23, 183. *v. Eyd* in Kärnthen, Schilderungen ſchöner u. merkwürd. Gegenden Kärnthens 21, 168. Ephemeriden, hiſtor. geograph., (redigirt von *Valtiner*,) ſollen bey *Doll* in Wien erſcheinen 21, 168. *Glatz* in Wien, Bilderbuch für die Jugend, u. übernommne Redaction der An-

Annalen d. öſterr. Lit. u. Kunſt 21, 168. *v. Hohenwart's* botan. Reiſen. 2r Th. 21, 168. *Kézy* in Patak bereiſt, Kenntniſs halber, ausländ. Univerſitäten 16, 128. *Lotz* in Koburg beſchäftigt eine Reviſion der Grundbegriffe der Nationalwirthſchaftslehre 12, 96. *Szihm* in Prag, vom Kaiſer ihm bewilligter jährl. Beytrag zu ſeinen Viſitations- u. Amtsreiſen 15, 120. *Stalder's* in Eſcholzmatt Einſendung der Parabel vom verlornen Sohne in verſchiednen ſchweizer. Mundarten zu Folge eines Auftrags vom franz. Miniſter 1, 8. *Tennemann* in Marburg, die Recenſionen ſeiner Geſchichte der Philoſophie in der Halliſchen und Jenaiſchen Lit. Zeitung betr. 30, 239. *v. Vest* in Klagenfurt arbeitet an einer Kärnthenſchen Fauna 21, 168.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Auguſti u. *de Wette*, Ueberſetz. der Apokryphen des A. u. ſämmtl. Schriften des N. T., nebſt Commentar üb. alle bibl. Bücher. 6, 43. *Burdach* in Leipzig, Encyklopädie der Heilwiſſenſchaft. 2r Bd. 28, 220. *v. Eggers* in Kopenhagen, Finanz-Erfahrungen. 18, 138. *Franz* in Oberbörneke, Choralbuch. 10, 76. *Harl* in Erlangen, vollſtänd. Handbuch der Staatswirthſchafts- und Finanzwiſſenſchaft. 2 Theile. 14, 108. *Schott* u. *Rehkopf* in Wittenberg, für Prediger. Eine Zeitſchrift. 10, 73. *v. Zimmermann*, *Le Dru's* Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix u. Porto-Rico. Aus dem Franz. 28, 219.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankf. a. M. 14, 106. Anonyme Ankündigung 18, 220. *Barth* in Leipzig 6, 42. *Bruder* u. *Hofmann* in Leipzig 10, 79. Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt 10, 76. *Büſchler* in Elberfeld 28, 219. *Coppenrath*. Buch- u. Kunſthandl. in Münſter 6, 47. *Cröker*. Buchh. in Jena 10, 78. *Darnmann* in Züllichau 18, 140. *Dieterich*. Buchh. in Göttingen 10, 78. *Dreyer* in Bremen 28, 221. Expedition des Cameral-Correſpondenten in Erlangen 14, 108. *Franzen* u. *Groſse* in Stendal 6, 42. *Frommann* in Jena 28, 218. 221. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 14, 111. Geograph. Inſtitut in Weimar 18, 144. *Hartknoch* in Leipzig 18, 143. *Hartmann* in Riga 14, 107. *Heinrichshofen* in Magdeburg 6, 46. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 18, 137. 28, 220. *Hermann* in Frankfurt a. M. 28, 222. *Heyſe* in Bremen 28, 219. 221. Hofbuch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 14, 105. Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Berlin 18, 139. Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Breslau 14, 107. *Kupferberg* in Mainz 28, 217. 222. *Leske* in Darmſtadt 18, 144. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 6, 43. 10, 76. 79. 14, 106. 18, 140. 28, 218. 222. *Salfeld* in Berlin 6, 41. 10, 75. 80. 14, 105. 111. 18, 137. 143. *Schaumburg* u. Comp. in Wien 18, 138. *Thomann*. Buchh. in Landshut 28, 217. *Vogel* (ſonſt *Cruſius*) in Leipzig 10, 74. *Weigel* in Leipzig 14, 106. *Widtmann* in Prag 10, 74.

Vermiſchte Anzeigen.

Akadem. Buchh. in Frankfurt a. d. O., herabgeſetzte Preiſe einiger Schulſchriften 28, 223. Auction von Büchern, Gemälden, Kunſtſachen u. Kupferſtich-Sammlungen, in Wien, v. *Birkenſtock*'ſche, Aufſchub derſ. 18, 144. Auctionen von Büchern in Halle 28, 223. *Beygang* in Leipzig, Beſchleunigungs-Verſicherung des bisher verſpäteten Drucks der Leipz. Lit. Zeitung u. beſtimmte Erklärung wegen des Regiſters über dieſelbe 6, 47. *Gebauer* in Halle, herabgeſetzter Preis der allgemeinen Welthiſtorie 10, 80. *Oehmigke*, d. ä., in Berlin, an Buchhändler, welche vom Berlin. Jahrbuche der Pharmacie Exemplare vorräthig haben. 28, 224. *Salfeld* in Berlin, die Reiſe-Encyklopädie betr. 6, 48. *Weigel's* in Leipzig Erklärung bey Gelegenheit der neuen Ausgabe der griech. Bukoliker, *Eichſtädt* u. den Recenſenten des *Aeſop* von *Del Furia* in d. Jen. Lit. Zeitung betr. 14, 112. Zuſatz eines Abonenten d. Leipz. Lit. Zeitung zu *Beygang's* in Leipzig Erklärung wegen des verſprochenen Regiſters, als Verlegers derſ. 28, 224.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. Februar 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Clamant: *Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux îles Philippines, à la Chine* etc. pendant les années 1803. 1804. 1805. 1806 et 1807. Par M. *Felix Renouard de Sainte-Croix.* 1810. *Tom. I.* 301 S. *Tom. II.* 387 S. *Tom. III.* 289 S. 8. Nebſt 2 Karten. (15 Liv.)

Ein ſehr intereſſantes Werk, welches eine groſse Lücke in unſern Geographien ausfüllen helfen wird. Die Hauptpartie darin iſt nämlich eine Beſchreibung der *Philippiniſchen Inſeln*, von denen ſelbſt die neuſten Nachrichten (die von *Deguignes*) im Ganzen eben ſo unvollſtändig, als die älteren von *le Gentil*, *la Perouſe*, u. ſ. w. ſind. Aber auch die übrigen Notizen des Vfs. über *Pondichery*, *Madras*, *Tranquebar*, *Macao*, *Canton*, u. ſ. w. enthalten ſehr viel Gutes, wodurch das ſchon vorhandene theils ergänzt, theils berichtigt werden kann. Dagegen iſt die lange Excurſion über die indiſche Religion u. ſ. w. ſehr oberflächlich ausgefallen, und als ein bloſser Lückenbüſser anzuſehn. Das Werk iſt in Briefform abgefaſst, der Stil natürlich und anſpruchlos, die Anordnung aber meiſtens ſehr fehlerhaft. Um das Letztere zu beweiſen, führen wir nur den Brief über *Manila* an (*T. II.* S. 181 ff.). Hier redet der Vf. zuerſt von der Lage, den Feſtungswerken, den Straſsen, den Häuſern, den Kirchen und Klöſtern, der Bevölkerung der Stadt. Bis hieher alles ziemlich gut. Jetzt aber ſpringt er (S. 185.) auf einmal zur Erziehung, dann zu den Hoſpitälern, dann zu der Stadtverwaltung über, von S. 188. abermals auf die Feſtungswerke, S. 189. auf die Vorſtädte, S. 194. auf das geſellſchaftliche Leben, S. 196. auf die Equipagen und Pferdekrankheiten, S. 199. auf die Bay, S. 200. auf die Grotte San Matéo, und S. 205. auf die ökonomiſchen Verhältniſſe von Manila zu kommen. Welcher Miſchmaſch! Bey dem kritiſchen Auszuge, den wir geben werden, haben wir eine beſſere Ordnung gewählt.

Tom. I. Der Vf. befand ſich bey der Expedition, welche die franzöſiſche Regierung im Frühjahre 1803. nach Oſtindien abſchickte, um in Folge des Friedens von Amiens die daſigen franzöſiſchen Etabliſſements Pondichery u. ſ. w. wieder in Beſitz zu nehmen. Die Eſcadre lief zuerſt in der Simonsbay auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ein. In der Capſtadt circulirt gewöhnlich nichts als Papiergeld, Zettel von 1—60 Thaler Holländ. Allein dieſes Papiergeld hat eine ſehr ſolide Garantie. Die liegenden Güter, die es repräſentirte, ſind nämlich in der Maſſe doppelt ſo viel werth. Klingende Münze kommt nur in Umlauf, wenn Schiffe da ſind, und wird dann ſehr begierig, beſonders zum Negerhandel geſucht. Das Papiergeld verliert in dieſer Zeit, trotz ſeiner Solidität, an 40 Procent. Für Frankreich würde die Diſpoſition über das Cap noch einen bedeutenden Vortheil haben, der nur weniger bekannt zu ſeyn ſcheint. Dieſs wäre die Gelegenheit, hier alle Schiffe um die Hälfte wohlfeiler ausrüſten zu können, als dieſs auf Isle de France möglich iſt. — Die Eſcadre verlieſs das Cap am 27. May, und langte am 10 July auf der Rhede vor Pondichery an. Hier ward bereits der böſe Wille der Engländer, und ihr geheimer Plan, den Krieg wieder anzufangen, leider nur zu ſichtbar. Eine engliſche Eſcadre legte ſich in geringer Entfernung von der franzöſiſchen vor Anker, und der engliſche Commiſſär hielt die Uebergabe unter mancherley Vorwänden von einem Tage zum andern hin. Jetzt (am 12. July) kam eine Corvette von Breſt mit Depeſchen für den Admiral Linois an, deren Inhalt unbekannt blieb. Allein in der folgenden Nacht kappte die franzöſiſche Eſcadre die Anker, und ſegelte davon. Der Vf. war inzwiſchen den Tag zuvor, nebſt mehrern andern Officieren ans Land gegangen, und befand ſich nun in einer ſehr groſsen Verlegenheit. Dieſe ward jedoch einiger maſsen gemindert, als bald darauf jeder Civil- und Militär-Beamte einen Vorſchuſs von ſechs Monaten erhielt, auch zwiſchen den Engländern und Franzoſen, bis zur nähern Entſcheidung, eine gütliche Uebereinkunft getroffen ward. So blieb alles im bisherigen Zuſtande, bis zum 6. September, wo endlich die beſtimmte Nachricht von der Kriegserklärung eintraf, Pondichery abermals als feindlich erklärt, und das ganze gelandete franzöſiſche Truppencorps von 250 Mann, nebſt ſämmtlichen Officieren zu Gefangenen gemacht ward. Der Vf. blieb nun vor der Hand in Pondichery, bereiſete dann die Küſte, gieng 1804. in ſpaniſche Dienſte nach Manila, machte eine Reiſe nach China, und kehrte 1807. nach Frankreich zurück.

(S. 59 ff.) *Pondichery* beſteht aus zwey durchaus verſchiedenen Theilen, der weiſsen und der ſchwarzen Stadt, die durch einen halb verſchütteten Waſſergraben getrennt ſind. Jene wird ungefähr von 300 Weiſsen, dieſe von 40,000 Malabaren bewohnt. Die weiſse Stadt hat vier Quartiere, die nach den vier Himmelsgegenden benannt ſind. Das nördliche und ſüdliche wird durch einen ungeheuren Platz, das öſtliche und weſtliche durch eine lange Straſse getrennt. Man ſagt daher in Pondichery: „*Je vais chez Madame dans*

dans le Nord, Monsieur demeure dans l'Est, etc. Die Strafsen sind reinlich und nach der Schnur gezogen, die Häuser mit grofser Eleganz gebaut. Sie haben sämmtlich Colonnaden von weifsem Stuck, der dem schönsten Marmor gleicht, auch sind sie von innen und aufsen damit belegt, was einen sehr schönen Eindruck macht. Der Umfang dieser Häuser ist ungeheuer, da Höhe und Luftigkeit der Säle hier die erste Bedingung ist. Der Theil der weifsen Stadt, der an der Seeseite lag, war sonst der schönste und reichste von Pondichery; allein er ward im J. 1778. beynahe ganz von den Engländern zerstört. Einige baufällige, oder wohl gar halb eingestürzte Gebäude sind alles, was davon übrig ist. Die schwarze Stadt bildet einen Halbzirkel, in dessen Mitte ein ungeheurer grofser Bazar oder Marktplatz befindlich ist. Die Strafsen sind ebenfalls nach der Schnur gezogen, die Häuser zwar niedrig, aber dennoch nicht unbequem. Sämmtliche Zimmer liegen um einen viereckichten gepflasterten Hof herum, der durch das zugespitzte offene Dach beständig reine Luft erhält. Die ganze Häusermasse ist übrigens nach indischer Art, in mehrere Theile oder Inseln zerschnitten, wovon jede Kaste die ihrige ausschliefsend bewohnt. Von Pagoden werden in der schwarzen Stadt zwey grofse und dreyfsig kleinere gezählt; auch haben die Mohammedaner (sämmtlich Aliten) eine Moschee daselbst. Die alten Festungswerke sind jetzt gänzlich verschwunden; die letzten Redouten wurden 1793. von den Engländern zerstört. Die Rhede hat den Vorzug die sicherste auf der ganzen Küste zu seyn. Das Klima von Pondichery ist heifs; man hat den Thermometer auf 41° R. gesehn. Indessen leidet man doch etwas weniger von der Hitze, als z. B. zu Madras und Masulinapatnam u. s. w. Ueberhaupt gilt Pondichery für den gesundesten Ort auf der Küste, wie er denn auch unstreitig die günstigste Lage hat. Das Wasser ist vortrefflich, es kommt aus einer schönen Quelle in der Nachbarschaft. Ueberdiefs trifft man kaum zehn Toisen vom Strande mehrere Brunnen an. Auch diese liefern ein sehr gutes und süfses Wasser, das man gewöhnlich zum Baden braucht (S. 69.). — Man lebt in Pondichery wohlfeiler, als in irgend einer andern ostindischen Stadt. Der Vf. theilt hierüber (S. 120 ff.) sehr umständliche Nachrichten mit, wobey besonders auf die Wirthschaft eines einzelnen Mannes Rücksicht genommen ist (S. 73 ff.), gute *Notizen über den Handel, die Münzen, Gewichte und Maße* von Pondichery, die aber keines Auszuges fähig sind. Der Haupthandel besteht in blauen Baumwollzeugen, die unter dem Namen Guinées (*Toiles de Guinée*) bekannt sind. Sie haben diesen Namen erhalten, weil sie besonders nach der Küste von Guinea gehen, wo man sie zum Negerhandel benutzt. Sehr grofse Quantitäten davon werden aber auch nach Isle de France und Isle de Bourbon geschickt. Aufserdem setzt Pondichery noch allerhand baumwollene Zeuche in den Philippinen ab. Freylich leidet dieser Handel, und folglich auch die ganze Industrie unter den jetzigen Umständen aufserordentlich, wozu auch noch das drückende englische Steuersystem kommt. Es ist daher kein Wunder, dafs die Bevölkerung jährlich geringer wird; und dafs z. B. schon über 400 malabarische Häuser gänzlich in Schutt zerfallen sind. Solte der Krieg noch mehrere Jahre dauern, so dürften am Ende hier nichts als Ruinen zu sehen seyn.

Von den französischen Niederlassungen in Ostindien (S. 83 ff.). Ein sehr unterrichtender Brief. Der Vf. deckt mehrere Mifsgriffe der vorigen Regierung auf (S. 94 f.). Eine Excursion nach der Pagode von Trivivaret, wo merkwürdige Versteinerungen zu finden sind. Diefs sind Thek-Bäume, von 1½ Fufs im Diameter, sie liegen auf dem Felsen, und machen mit demselben nur eine und dieselbe Masse aus (S. 127 ff.). *Madras.* Ganz in der Nähe von Madras liegt die Stadt *St. Thomé*, daher man dieselbe gewissermafsen als ein Quartier von Madras betrachten kann. Sie hat an 40,000 Einwohner, meistens portugiefsische Abkömmlinge, hier Topar genannt. Der dafige grofse Basar oder Marktplatz ist als der Mittelpunkt des ganzen muhulmanischen Handels auf der Küste anzusehn. Bey *Madras* unterscheidet man das Fort St. George, und die schwarze Stadt. In jenem werden an 5000 Europäer, 7000 farbigte Einwohner, und 8—900 Armenier gezählt. In dieser wird die Bevölkerung noch über 800,000 Seelen geschätzt. Das Fort St. George ist eine ungeheure Citadelle, in deren Umfange sich alle Regierungsgebäude, Civil- und Militär-Bureaus, Handelscomptoirs u. s. w. befinden, wozu noch eine Menge schöner Privathäuser kommt. Die Festungswerke sind vortrefflich, und mit mehr als drittehalb tausend Kanonen besetzt. Auf der Seeseite, wo das Fort die ganze Rhede beherrscht, sind die Batterien drey Etagen hoch über einander, was allerdings sehr drohend aussieht. Indessen ist die Garnison nur 4500 Mann stark, worunter nur 4100 Europäer, während alles übrige Seapoys sind. So gut übrigens auch die Approchen vertheidigt seyn mögen, so hat das Fort dennoch eine Seite, wo es mit vielem Vortheil angegriffen werden kann. Diefs ist nämlich die schwarze Stadt, wo sich der Feind sehr bequem verschanzen könnte, ohne durch das Feuer der Forts sehr beunruhigt zu seyn. Diese schwarze Stadt liegt ungefähr einen Kanonenschufs vom Fort, bildet einen Halbcirkel, und hat einen Umfang von drey Lieuen, was von den grofsen Gärten herkommt. Mehrere Engländer haben sehr schöne Häuser, und grofse Magazine daselbst. Unter den Malabaren giebt es Kaufleute von ungeheuerm Reichthum. Man findet deren, die an 25 Millionen Livres besitzen, und auf einen fürstlichen Fufs eingerichtet sind. Der Handel von Madras ist sehr bedeutend, indem diese Stadt als der Mittelpunkt des ganzen Commerzes auf der Küste betrachtet werden kann. S. 158. *Ueber die Lage der Engländer in Ostindien.* Neben sehr richtigen Ansichten doch auch viel Uebertriebenes. Wie man *jetzt noch* einen Umsturz der englischen Herrschaft von Seiten der Eingebornen erwarten könne, sehen wir wahrlich nicht ein. S. 174. *Reise nach Tranquebar.* — Tranquebar ist eine kleine Stadt, die eigentlich nur aus

zwey

zwey Straſsen beſteht. Die Bevölkerung wird auf 8,300 Seelen geſchätzt, worunter 100 Europäer, 200 Topar (port. Meſtizen) und 8000 Hindus ſind. Die Stadt iſt feſt genug, um einen Anlauf abzuhalten; das Fort hingegen das zugleich die Rhede beherrſcht, iſt ziemlich ſchlecht, und hat nur eine ſchwache Garniſon. Der Handel von Tranquebar iſt an und für ſich nicht bedeutend; doch werden (jetzt muſs es heiſsen *wurden*) hier momentan ſehr groſse Geſchäfte gemacht, indem man die neutrale däniſche Flagge zu Expeditionen nach *Isle de France* und *Manila* benutzen kann. Die däniſchen Beamten ſind ſehr ſchlecht bezahlt; die katholiſchen und lutheriſchen Miſſionen ſcheinen im Sinken begriffen. (S. 195—240.) *Ueber die Hindus, ihre religiöſen Gebräuche* u. ſ. w. In der That nicht viel beſſer als ein Lückenbüſser. (S. 241.) *Ueber den Handel mit baumwollenen Zeuchen an der Küſte von Coromandel.* Sehr gründlich; man ſieht wohl, daſs das Ganze dem Vf. von einem alten erfahrnen Kaufmann mitgetheilt ward. *Legoux de Hain*, beſonders aber *Perrin* verdienen hier verglichen zu werden. Daſſelbe gilt von S. 247 ff. *Ueber den Handel der Küſte von Coromandel überhaupt.* Wir bedauern hier keinen Auszug geben zu können, dieſs wären aber gute Artikel für ein Handelsjournal. (S. 257.) *Ueber Klima, Krankheiten* u. ſ. w. *auf der Küſte von Coromandel.* Das Bekannte mit mehrern neuen Bemerkungen vermehrt. S. 284 ff. *Reiſe nach Manila.* — Um den rechten Eingang in den Canal von Malaca zu finden, muſs man zwiſchen den *Nicobariſchen* Inſeln hindurch paſſiren. Dieſe bieten wegen ihrer Lage ſehr gute Gelegenheit zum Handel mit der ganzen malagiſchen Küſte, mit Sumatra, Bengalen, und der Küſte von Coromandel dar. Der Hafen iſt vortrefflich, der Boden äuſserſt fruchtbar; allein der Aufenthalt der vielen Sümpfe und Lachen wegen, ſehr ungeſund. Die Dänen, die ſich hier zuerſt feſtſetzten, ſehen daher dieſe Inſeln ſchon ſeit längerer Zeit bloſs wie einen marinariſchen Poſten an, und halten nur eine ſehr ſchwache Beſatzung von Malayen darauf. — Die Inſel *Pulo-Pinang*, hart an der malayiſchen Küſte, gehört der engliſch-oſtindiſchen Compagnie, die dieſelbe durch Kauf an ſich gebracht hat. Man findet eine artige Stadt mit ſchönen Caſernen, einem Hoſpitale und groſsen Magazinen darauf; auch iſt das Ganze mit guten Feſtungswerken verſehn. Die Einwohner ſind theils Malabaren, theils Bengalis, theils Malayen, theils Chineſen, die man mit vielen Koſten herbey geſchafft hat. Da Pulo-Pinang ſo nahe an der malayiſchen Küſte liegt, und ſo viel Thekbäume (zum Schiffbau) hat; ſo iſt es in vielen Hinſichten ein ſehr nützliches Etabliſſement. — *Malaca* hat eine ſehr angenehme Lage. Die eigentliche Stadt iſt hart am Strande, das Fort auf einem Hügel erbaut, die ganze Gegend iſt mit den herrlichſten Bäumen bedeckt. Die Bevölkernng wird auf 12,000 Seelen geſchätzt; worunter ungefähr 70 Europäer, 250 Meſtizen, 8000 Chineſen, 600 Malayen und 680 Malabaren von verſchiedenen Caſten ſind. Das Fort iſt von der Stadt durch einen kleinen Fluſs getrennt. Es faſst die ſämmtlichen Adminiſtrationsgebäude, die Caſernen, eine Kirche, und mehrere Wohnungen für den Gouverneur und die übrigen Beamten in ſich. Malaca iſt ſeit 1794. in engliſchen Händen, die jetzige Beſatzung beſteht daher aus 400 Mann bengaliſcher Seapoys, die ein vortreffliches Anſehn haben. Die Luft von Malaca iſt ſehr geſund; das Waſſer aber iſt nicht das Beſte, weil die Quellen zu wenig der Luft ausgeſetzt ſind. Der Handel von Malaca befindet ſich beynahe ganz in den Händen der thätigen und ſpeculirenden Chineſen, die bekanntlich geborne Kaufleute ſind. Auch iſt die Lage dieſer Stadt im Mittelpunkte der Meerenge ſehr vortheilhaft dazu. Man communicirt mit Sumatra, Borneo, Batavia, und Bengalen, ſo wie mit den Molukken, Philippinen u. ſ. w. mit groſser Leichtigkeit.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Hayn: *Chronologiſches Taſchenbuch der neueſten Geſchichte* (von 1789 bis 1810.). Nebſt einer Ueberſicht der denkwürdigſten Begebenheiten der ältern, mittlern und neuern Geſchichte. Herausgegeben von *Karl Stein.* X u. 234 S. kl. 8. (16 gr.)

Die wichtigen Begebenheiten der neueſten Zeit ſind ſich in ſo groſser Anzahl und ſo raſch einander gefolgt, daſs das Gedächtniſs ohne Leitfaden unter ihrer Menge erliegt. Eine, Gründe und Zuſammenhang entwickelnde, Geſchichte derſelben erlaubt die Gegenwart nicht. Indeſs haben, wenn für jede Zeit, ſo beſonders für eine ſo thatenreiche als die Periode der letzten 20 Jahre iſt, chronologiſche Regiſter der Begebenheiten ihren groſsen Werth, vorzüglich wenn ſie in Zeitbeſtimmungen ſorgfältig und genau ſind. *Wedekinds* chronologiſches Handbuch der neuern Geſchichte von 1740 bis 1807. iſt gewiſs in den Händen jedes Hiſtorikers und Geſchichtfreundes; und mehrere haben ſicher mit uns eine Fortſetzung gewünſcht, die nach zwey, drey und zumal ſo reichen Jahren Hr. *Wedekind* uns bequem hätte geben können. Wäre dieſe da geweſen; ſo hätte wahrſcheinlich Hr. *Stein* ſein Taſchenbuch nicht drucken laſſen. Denn was der Titel von alter und mittlerer Geſchichte erwähnt, iſt auf 6 Seiten abgethan; für die neuere Geſchichte von 1492 bis 1788. hat man brauchbarere Tabellen und Handbücher, und von 1740 bis 1807. iſt Hn. *Steins* Arbeit ein guter Auszug aus *Wedekind.* Von ihm ſelbſt beygefügt iſt ein ziemlich genaues Verzeichniſs der neueſten Begebenheiten vom Tilſiter Frieden bis zur Vermählung des Kaiſers Napoleon mit der öſtreichiſchen Prinzeſſin M. Ludovica, den 2. April 1810.; und ein nützliches alphabetiſches Regiſter. Bey einer ſo groſsen Menge von Angaben ſind einzelne Unrichtigkeiten ſchwer zu vermeiden, und einige Verſehen, die der eigentliche Hiſtoriker nicht muſs begehen können, dürfen wir Hn. *K Stein* nicht ſo hoch anrechnen. Da indeſs das Büchlein um ſeiner Bequemlichkeit

keit willen manchen Käufer finden wird, und alſo auch des Vfs. Hoffnung einer neuen Auflage in Erfüllung gehen kann, zeichnen wir hier einiges zur Verbeſſerung aus. — S. 4. Die Sachſen und Angeln gehen nicht 374, ſondern 449 nach Britannien. S. 9. Johann Albert war nicht König von *Neapel*, ſondern von *Navarra*, und Ferdinand der Katholiſche nahm ihm nicht das ganze Königreich, ſondern nur den jenſeit der Pyrenäen gelegenen Theil. S. 25. Ludwig XIII. wird König von Frankreich nicht 1611., ſondern 1610.; Guſtav Adolph kömmt auf den ſchwediſchen Thron nicht 1612., ſondern 1611.; Matthias wird Kaiſer von Deutſchland nicht 1613., ſondern 1612. Richelieu und Fleury ſind doch genannt, wie wohl jener durchaus nicht nach Verhältniſs hervorgehoben; *Alberoni* und ſelbſt *Robert Walpole*, ſogar auch *Pombal* fehlen ganz. S. 55. Die ſogenannte *Quadrupel-Allianz* vom 2. Auguſt 1718. haben nicht der Kaiſer, der König von Spanien und der Herzog von Savoyen geſchloſſen: ſie ward *gegen Spanien* geſchloſſen zuerſt von England und Frankreich, denen Oeſtreich wirklich beytrat, Holland aber nicht, wiewohl man ſicher darauf gerechnet hatte. S. 105. Das Jahr IV. der Republik fängt nicht den 22. September, ſondern den 23. September 1795. an, wie in *Wedekind* richtig ſteht. S. 108. In der bekannten Schlacht bey Amberg den 24. Auguſt 1796. hatte nicht *Bernadotte*, ſondern *Jourdan* das Commando der franzöſiſchen Armee. Was bey *Wedekind* fehlt, hat Hr. *St.* nicht ergänzt, z. B. 1797. den 17. November: die Engliſche Bank hört auf in baarem Gelde zu zahlen bis ein Jahr nach dem Frieden. 1798. den 7. July: Die Nord-Amerikaniſchen Freyſtaaten heben den 1778. den 6. Februar mit Frankreich geſchloſſenen Handels-Traktat auf. S. 151. Das Treffen bey Halle war nicht *den* 18. *October*, wie auch in *Wedekind* und in der Chronik von *Bredow* und *Venturini* ſteht, ſondern der Schreckenstag war *Freytag den* 17. *October*. — Das Senats-Conſult vom 19. Auguſt 1807., wodurch das Tribunat in Frankreich aufgehoben ward, könnte auch nachgetragen werden. — Bey dem franzöſiſchen Dekret von 21. November 1806. gegen den engliſchen Handel, wie bey dem von 17. December 1807. hätte bemerkt werden müſſen, daſs jenes in *Berlin*, dieſs in *Mailand* gegeben worden, weil nach dieſen Städten die beiden Dekrete immer genannt werden. S. 167. Nicht *fünftauſend* Ruſſen rücken in Finnland ein, ſondern 50,000. S. 170. Das Dekret, das vier päpſtliche Provinzen dem Königreiche Italien einverleibt, iſt nicht vom 2. *May* 1808., ſondern vom 2. *April*. S. 178. Die Convention zwiſchen Frankreich und Preuſsen ward zu Paris nicht den 7., ſondern den 8. September 1808. unterzeichnet. S. 190. Die Nachrichten bey Saragoſſa müſſen umgeſtellt werden: im Herbſt 1808. war ſchon ein Theil der Stadt von Franzoſen beſetzt geweſen, bald aber wieder verlaſſen worden. Darauf war den 27. November ein franzöſiſches Corps in die Nähe der Stadt gekommen u. ſ. w. Das Nord-Amerikaniſche Dekret iſt nicht vom 29. Februar, den es im Jahr 1809. nicht giebt, ſondern vom 1. März. S. 193. Der Ruſſiſch-Türkiſche Krieg fieng nicht erſt den 31. März 1809. wieder an, ſondern ſchon von der Mitte des Monats ſind ruſſiſche Siegsberichte da. Aus Amerika fehlen einige Nachrichten, z. B. daſs ſich der Statthalter von Mexico für die Junta erklärt hat. Der Perſiſche Geſandte an Napoleon in Polen und nach Paris hat welthiſtoriſche Wichtigkeit.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Metzler: *Anleitung für Wundärzte zu Einführung einer einfachern, natürlichern und minder koſtſpieligen Methode, die Verwundeten zu heilen.* Von *Vincenz Kern*, Prof. der prakt. Wundarzneykunſt auf der Univerſität zu Wien. Aus dem Franz. von *J. B. Schaul.* 1810. 24 S. 8. (2 gr.)

Gegen die hier angegebene Heilmethode iſt nichts zu erinnern; ſie iſt die vernünftigſte und der Natur völlig angemeſſen, jedoch keinesweges neu, wenigſtens allen guten deutſchen Wundärzten ſchon längſt bekannt. Hätte daher der Vf. dieſer Broſchüre für letztere geſchrieben, ſo möchten ſie ſich dadurch beleidigt fühlen, am ſtärkſten die Feldwundärzte ſeines Vaterlandes. *Das Erweitern einer jeden Schuſswunde iſt*, ſagt der Vf., *ohne Ausnahme, ein ſehr ſchädliches, ich möchte faſt ſagen, höchſt unvernünftiges Unternehmen* u. ſ. w. Die Fälle möchte Rec. ausnehmen, wo der Wundarzt beym erſten Verbande ſieht, daſs er eine Kugel oder einen andern fremden Körper heraus ſchaffen kann, wenn anders der Ort des Sitzes ſicher dazu iſt. Uebrigens werden alle gute Wundärzte Deutſchlands beyſtimmen, unbekümmert, was Wundärzte anderer Nationen entgegnen mögen, weil wahrhafte Thatſachen in der reinen Erfahrung mehr gelten, als thörichte Gewohnheiten. In wie fern übrigens gute Sachen nicht zu oft geſagt werden können, iſt auch die Abſicht des Vfs., ein Wort zu ſeiner Zeit zu reden, lobenswerth, und auch die Ueberſetzung mit allem Dank anzunehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Februar 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Clamant: *Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux îles Philippines, à la Chine — — Par M. Félix Renouard de Sainte-Croix etc.*

(*Beſchluſs der in Num. 33. abgebrochenen Recenſion.*)

Tom. II. (S. 1—33.) *Ankunft der Spanier in Oſtindien, Eroberung der Philippinen* u. ſ. w. Aus den benannten Originalberichten recht zweckmäſsig zuſammengeſtellt. (S. 34.) *Beſchreibung der Philippinen ſelbſt.* — Die Anzahl der Einwohner wird am richtigſten auf 1,733,000 Seelen angeſchlagen; worunter aber die noch unüberwundenen Indianer im Innern von Luçon nicht begriffen ſind. Das Klima iſt heiſs, wird aber durch die vielen Seen und Flüſſe, ſo wie durch die häufigen Regen nicht wenig gemildert. Die Regenzeit hält nämlich vom May bis September, zuweilen ſelbſt bis zum December an. Vom Ende derſelben bis wieder zum May genieſst man einer beſtändigen Frühlingstemperatur. Die Winde laufen in einem Jahre regelmäſsig den ganzen Compaſs durch. Feuchte Wärme und groſse Veränderlichkeit der Temperatur iſt der Hauptcharakter des hieſigen Klima's, woraus man alle hier herrſchenden Krankheiten erklären kann. Unter dieſen ſcheinen die Dyſenterie, der Tetanus, die Schwindſucht und die Exantheme die vornehmſten zu ſeyn. Gleichwohl iſt ein hohes Alter, wiewohl mit allerhand Gebrechlichkeiten ganz und gar keine Seltenheit. — Der Boden der Philippinen iſt äuſserſt fruchtbar; das Hauptprodukt iſt Reiſs; doch werden auch Weizen, und eine Menge europäiſcher Gemüſe gebaut Erdäpfel ausgenommen, die durchaus nicht gedeihen. An tropiſchen Früchten, an Färbeholz, Baumwolle, Kaffe, Zucker, Pfeffer und Tabak iſt Ueberfluſs. Die Gebirge liefern treffliches Bauholz, die Gold- und Eiſen-Gruben bedürften nur einer beſſern Bebauung, um von gutem Ertrage zu ſeyn. Die Viehzucht iſt beträchtlich, auch fehlt es nicht an Rothwildpret u. ſ. w. (S. 47.) *Einwohner* der Philippinen (vgl. S. 168. ff.) Man trifft auf den Philippinen, und beſonders auf der Hauptinſel Luçon, zwey ganz verſchiedene Menſchenraſſen an. Die eine iſt braunſchwärzlich mit völlig glattem Haar, die eigentlichen Indianer, die andere iſt völlig ſchwarz mit krauſem Haar, die Aetas, von den Spaniern, wegen ihrer vollkommnen Aehnlichkeit mit den Negern, auch Negritos genannt. Die Indianer bewohnen die Ebenen und Küſten und erkennen faſt durchgehends die ſpaniſche Oberherrſchaft an; die Aetas bewohnen die hohen waldichten Gebirge und haben ihre Freyheit hartnäckig zu behaupten gewuſst. Jene ſind ſehr zahlreich, dieſe dem Ausſterben nahe. — Jetzt folgen detaillirte Bemerkungen über die Sitten der Indianer, worunter die Tagalen die ausgebreitetſten und merkwürdigſten ſind. Auch der Vf. bemerkt die Henaden von Abara (*Muſa ſylveſtr. Rumph. Herb. Amb.* V. 139.), worüber man gute Nachrichten von *Nee* in *Fiſcher's* ſpaniſchen Miscellen I. S. 215. finden kann. Im Ganzen ſind die hieſigen Indianer ein leichtſinniges, arbeitſcheues, genuſsſüchtiges Volk, das daher ohne Mühe in Unterwürfigkeit gehalten wird. Hahnengefechte z. B., die daher auch beſteuert ſind, lieben ſie mit unſäglicher Leidenſchaft. Wo ſie ſich befinden, was ſie vornehmen mögen, immer haben ſie ihre Hähne bey ſich. Die Weiber ſind ſehr unterdrückt, jeder Mann muſs indeſſen immer einige Jahre um ſeine Zukünftige dienen. Die tagaliſche Sprache iſt die ausgebreitetſte und correcteſte auf den Philippinen, ja man kann ſie als die Stammſprache aller übrigen hieſigen Dialekte anſehn. Sie iſt übrigens ſo leicht, daſs man ſie ohne Schwierigkeit in wenigen Monaten erlernt. (S. 68 bis 114.) *Geſchichte der Philippinen ſeit der ſpaniſchen Beſitznehmung bis auf die neueſte Zeit.* — Wir müſſen hier auf das Werk ſelbſt verweiſen, da dieſe Partie keiner Auszüge fähig iſt. Ueberall ſieht man, wie ſchädlich der bloſs religiöſe Geſichtspunct dem Aufkommen der Landescultur, den Fortſchritten des Ganzen war. Auf der andern Seite ergiebt ſich aber auch, daſs man gerade um der Religion willen das Ganze zu behaupten geſucht und tauſend Schwierigkeiten überwunden hat.

(S. 181.) *Beſchreibung von Manila.* Manila, der Hauptort aller ſpaniſchen Niederlaſſungen auf den Philippinen, der Sitz des General-Capitains, des Erzbiſchofs, und aller Civil- und Militär-Autoritäten, liegt unter 40° 45′ N. B. und 108° 65′ O. L. im Hintergrunde einer Bay, und am Ausfluſſe des Paſſig, der die Stadt von den Vorſtädten trennt. Die Bevölkerung der Stadt wird auf 2000 Spanier, theils europäiſche, theils Creolen und 300 Meſtizen geſchätzt; die Bevölkerung der Vorſtädte beträgt an 72,000 Seelen, worunter 60,000 Indianer, 8000 Chineſen, 3000 Meſtizen und 300 Spanier ſind. Die Straſsen der Stadt ſind nach der Schnur gezogen und ziemlich breit, die Häuſer nach einem Modelle und dem hieſigen Locale gemäſs ſehr leicht gebaut. Sie ſind übrigens von ungeheurem Umfange; oft machen drey bis vier derſelben eine einzige Straſse aus. Eben ſo groſs ſind die Kirchen und Klöſter; ſie füllen gewiſs ein Dritttheil der ganzen Arealfläche von Manila aus; wiewohl in man-

manchem kaum fünf Individuen gezählt werden. Manila ist befestigt, jedoch auf sehr unregelmäfsige Art, weil von Zeit zu Zeit immer neue Werke hinzugefügt worden sind. Diese Werke sind indessen stark genug, den überlegensten Feind wenigstens eine Zeitlang abzuhalten; nur ist zu bedauern, dafs es an Casematten fehlt. Die Besatzung von Manila war nur 800 Mann stark; allein durch die Bemühungen des Vfs., der zur Organisation der Truppen beauftragt war, ist sie beträchtlich vermehrt worden. — Die Vorstädte sind von der Stadt durch den Passeg getrennt, worüber aber eine Brücke führt. Die Strafsen sind ziemlich gerade und ziemlich breit, die Häuser aber nur von Bambus erbaut und mit Palmblättern gedeckt, was häufige Feuersbrünste veranlafst. Das Klima von Manila ist heifs, doch im Ganzen nicht ungesund. Am meisten wird über die zu häufigen Abwechselungen in der Temperatur geklagt, woraus besonders sehr hartnäckige Dysenterien, oder wahre endemische Uebel von Manila entstehn. Manila ist ein sehr theurer Ort. Der Vf. schlägt die mäfsigen monatlichen Ausgabe eines einzelnen Mannes, blofs für Wohnung, Bedienung, Tafel und Fuhrwerk auf 782 Livres an. Das gesellschaftliche Leben ist äufserst monoton; die Erziehung äufserst schlecht: denn sie ist in den Händen der rohen Geistlichkeit. (In ähnlichen *reinkatholischen* Ländern ist das eben so, man braucht deswegen nicht nach den Philippinen zu gehen.) Der Charakter der hiesigen spanischen Einwohner im Allgemeinen ist Indolenz, Unwissenheit und Immoralität, offenbare Folgen der pfäffischen Erziehung, die dem Geiste alle Energie, dem Herzen allen Adel raubt. Erfreulich ist es indessen, dafs der bessere Theil der Einwohner sich von dem Joche der Mönche einigermafsen loszureifsen anfängt, und seine Kinder zur Erziehung nach *Madras* und *Calcutta* schickt. So werden die liberalen protestantischen Ideen allmählig auch in diesem Winkel der Erde verbreitet werden! Dieis ist ein Gesichtspunct, aus welchem der *englische* Handel und die Besitzungen dieser *protestantischen* Macht noch nicht gehörig beurtheilt worden sind. Wie viel Parallelen liefsen sich hier ziehen, wäre nur Raum genug dazu! — Dieis führt uns auf die *Regierung*, und auf die hiesige *Geistlichkeit;* weshalb wir ein wenig zurückgehn. (S. 114 — 168.) Die Regierung auf den Philippinen ist ganz nach dem Muster der übrigen spanischen Colonien organisirt. Ein Generalgouverneur, mit dem Titel eines Capitan General dirigirt das Ganze, und wird durch einen Assessor (für die Civilsachen), einen Fiscal (für die Finanzen) und einen aus fünf Personen bestehenden Colonialrath unterstützt. Hierzu kommen dann noch eine Menge anderer Beamten, bis auf die Districts-, Alcalden- und Dorfrichter herab. — Wenn die Philippinen bey allen Vortheilen ihrer Lage und ihres Bodens, kein reiches und glückliches Land sind, so liegt die Ursache davon in der Pest der spanischen Colonien, in der Geistlichkeit, die sich um ihres Interesse willen, auch hier den Fortschritten der Civilisation hartnäckig entgegen setzt. Man mufs indessen wohl bemerken, dafs eigentlich nur die *Mönche*, diese Freypartie des Vaticans, im Besitze dieses wichtigen Einflusses sind, dafs dagegen die *Weltgeistlichen* ihrer seits selbst unter dem Drucke stehn. Dieis wird leicht erklärlich, wenn man weifs, dafs die Mönche sämmtlich aus Spanien kommen, während die Weltgeistlichen fast durchgehends nur Mestizen und Indianer sind. Man findet vier Mönchsorden, nämlich Augustiner, Dominicaner und Franciscaner von der alten und neuen Regel auf den Philippinen. Sie besitzen ungeheure Güter, besonders die beiden ersten, die jährlich jeder an 100,000 Piaster beziehn. Wie die ersten Mönche sämmtlich aus Spanien kamen, so werden sie auch noch jährlich aus dem Mutterlande recrutirt. Es kommen deren zuweilen an hundert und funfzig auf einmal über Mexico an. Der kleinste Theil dieser Mönche pflegt indessen in Klöstern zu leben, die meisten haben Pfarreyen, die äufserst einträglich sind. Gesetzmäfsig dürfen die Orden an 1200 Pfarreyen besetzen, gewöhnlich können sie aber nur 800 versehn, die übrigen geben sie an Weltgeistliche ab. Auf den Pfarreyen leben sie mit aufserordentlichem Luxus, und von den schönsten Jungfrauen bedient. Was den Mönchen auf den Philippinen noch mehr Einfluss gibt, ist der Umstand, dafs der Erzbischof fast immer selbst aus einem dieser Orden zu seyn pflegt. Sehr sticht dagegen in jedem Betrachte die Lage der Weltgeistlichen ab; worunter häufig ehemalige Bedienten des Erzbischofs befindlich sind, denen er, um ihnen eine Art Versorgung zu verschaffen, die Weihe gegeben hat. Bey dieser allgemeinen Herrschaft der Mönche, und ihrem Einflusse auf die ganze Existenz der Colonie, ist es sehr leicht erklärlich, warum die Philippinen noch um Jahrhunderte in der Civilisation zurück geblieben sind. Alles für uns und nichts für *das Vaterland*, das ist auch hier der Wahlspruch einer Caste, die ihren Egoismus, und ihre Herrschsucht unter dem Deckmantel der Religion verbirgt. Nicht wenig trägt hier auch die Inquisition dazu bey, die ein Filialinstitut von der zu Mexico ist. Der Vf. erzählt fast unglaubliche Beyspiele davon.

(S. 208 — 274.) *Fortsetzung der topographischen Beschreibung der einzelnen Provinzen.* (S. 274 — 291.) *Ueber die Bissayar.* (S. 291 — 308.) *Ueber die Insel Mindanao* (die gröfste der Bissayar) *insonderheit.* Alle diese Nachrichten werden den Geographen höchst willkommen seyn. (S. 308 — 328.) *Ueber Militär und Marine auf den Philippinen.* Das Militär war vor der Ankunft des Vfs. aufserordentlich vernachlässigt, ward aber durch ihn zu einem bisher unbekannten Grade der Vollkommenheit gebracht. Es wurden für die Linientruppen Officiere aus Spanien verschrieben, auch wurde ein verbessertes Reglement eingeführt. Die Linientruppen waren 1807 an 5,517 Mann stark, worunter 4000 M. Infanterie, 1200 M. Artillerie und 300 M. Cavallerie. Hierzu kommen noch 12,200 M. Milizen, aus Indianern zusammengesetzt, die vortrefflich zum Dienste taugen, sobald sie von guten Officieren commandirt werden. Mit der Marine ist es äufserst schlecht bestellt. Man hat zwar eine Division

von

von achtzig Canonenbooten, allein sie wird blofs von Meſtizen commandirt und mehr zu Handelsreiſen als zur Reinigung des Archipelagus von Seeräubern gebraucht. Eben ſo kommt zu Kriegszeiten zwar immer eine königliche Flotte hierher, allein ſie pflegt nur ſelten, oder niemals in See zu gehn. (S. 325 — 334.) *Finanzverhältniſſe auf den Philippinen.* (S. 325 — 379.) *Handelsverhältniſſe.* Zwey vortreffliche Briefe voll der ſchätzbarſten Details, die aber keines Auszuges fähig ſind. (S. 380 bis zu Ende.) *Ueber die Krankheiten auf den Philippinen* (vergl. oben.) Nicht vorzüglich; man ſieht recht, dafs der Vf. blofs Laye iſt; und dieſer Partie wenig Aufmerkſamkeit gewidmet hat.

T. III. (S. 1 — 13.) *Ueber die Marianiſchen Inſeln.* Sehr ſchätzbar. Dieſe Inſeln haben mit der ganzen übrigen Welt nur durch die Galione von Acapulco Verbindung, die jährlich auf ihrer Retourreiſe hier anlegt, und die nöthigen Bedürfniſſe für die Garniſon mitbringt. (S. 13 — 35.) *Reiſe nach Macao.* (S. 35 — 48.) *Ueber Macao ſelbſt.* — Macao liegt auf einer Halbinſel und iſt auf mehrere, eine Art Vorgebirge bildende Hügel gebaut. Die Straſsen ſind eng, die Häuſer zum Theil ganz niedrig, auf chineſiſchen Art gebaut. Die Anzahl der Einwohner wird auf 33,800 Seelen geſchätzt; hierunter befinden ſich 1400 Portugieſen, meiſtens Meſtizen, 2400 portugieſiſche Weiber, meiſtens chineſiſchen Urſprunges, aber frühzeitig gekauft, endlich 30,000 Chineſen, ſo dafs alſo dieſe die Hauptmaſſe der Bevölkerung ſind. Das ganze Gebiet von Macao hat nur drittehalb Stunden im *Umfange*, und iſt von China durch eine halbverfallene *Mauer* getrennt, wobey ein Militärpoſten befindlich iſt. Auf dem Gebiete ſind vier kleine Forts, nebſt einem Dorfe befindlich. Jene ſind zur Vertheidigung der Städt und Rhede beſtimmt, und haben eine Garniſon von 450 Mann, die der Kaiſer den Portugieſen zu halten erlaubt. Das Dorf (Moa) iſt ziemlich beträchtlich, wird aber blofs von Chineſen bewohnt. Der eigentliche Ankerplatz auf der Rhede von Macao, iſt unter dem Namen *El Taypa* bekannt. Er wird von vier felſichten Inſeln gebildet, und gewährt auch bey den gröſsten Orcanen völlige Sicherheit. Das Verhältnifs der Portugieſen zu der chineſiſchen Regierung iſt äuſserſt drückend, ſie befinden ſich in groſser Abhängigkeit. Das geſellſchaftliche Leben zu Macao iſt äuſserſt einförmig; indeſſen ſind einige artige Gärten vorhanden, wo man ohne viel Mühe Zutritt erhalten kann. (S. 48 — 82.) *Ueber den Handel von Macao.* Er iſt nicht unbeträchtlich. Es laufen jährlich, d. h. während des günſtigen Mouſſons an 30 groſse Schiffe, aus Liſſabon und Madera, von der Halbinſel Malacca und von Bengalen, von Borneo, Sumatra, Batavia, Manila, Madras u. ſ. w. daſelbſt ein. Die von Liſſabon und Madera tauſchen europäiſche Waaren, die aus den oſtindiſchen Häfen, oſtindiſche Produkte gegen chineſiſche aus. Der gröſste Theil dieſes Handels befindet ſich in den Händen der Portugieſen ſelbſt, die anſehnliche Vortheile davon ziehn. Ein Hauptartikel iſt das bengaliſche *Opium*, oder Emphion, wie es in China heiſst. Es wird von den Chineſen dem europäiſchen auſserordentlich vorgezogen, und um die Hälfte theurer bezahlt. Die Portugieſen holen daher jährlich an 3000 Kiſten, jede von 100 Pfd. aus Bengalen ab. Eine ſolche Kiſte koſtet dort 3 — 400 Piaſter, und wird in Manila nach Befinden für 800 — 1600, ja im Innern von China für 2,500 Piaſter verkauft. Die Chineſen rauchen das Opium, wie Tabak. S. 53 — 66 und S. 74 — 82 ſpricht der Vf. auch ſehr umſtändlich von den *Chineſiſchen Piraten*, im ſpaniſchen *Ladrones* genannt. Dieſe Piraten (nicht Korſaren, denn das ſind im franzöſiſchen *Caper*) entſtanden vor etwa 20 bis 25 Jahren, aus einem Haufen miſsvergnügter Chineſen, die vor dem Drucke ihrer Mandarine auf das Meer entflohn. Einige Zeit darauf ſtellte ſich ein Mandarin von Peking, der in Ungnade gefallen war, an ihre Spitze, und vereinigte ſie. So bildete ſich der Hauptſtamm auf den Inſeln der Provinz Canton, der blofs allein an 40,000 Köpfe ſtark ſeyn ſoll. Andere damit verbundene Stämme leben auf den übrigen zahlreichen Inſeln, ſo wie auf den Küſten von China ſelbſt. Die ganze Societät iſt in zwey Hauptdiviſionen, in die von der rothen und von der ſchwarzen Flagge abgetheilt. Jene begnügen ſich mit dem Beutemachen, dieſe geben niemals Quartier. Die chineſiſche Regierung hat mehrmals verſucht, dieſe Piraten auszurotten; es ſcheint aber nach allem, dafs die an den Küſten commandirenden Mandarins, ihnen gegen beträchtliche Summen, allerhand Begünſtigungen zugeſtehn. Leicht könnten die Portugieſen wenigſtens die Gewäſſer von Macao rein halten; doch die Ausgaben ſcheinen zu hoch zu ſeyn. Noch leichter könnten die Engländer allen dieſen Piraten das Garaus machen; allein ſie ſcheinen wenig Neigung zu haben, etwas für das Ganze zu thun.

(S. 82 — 154.) *Ueber Canton, den daſigen Handel* u. ſ. w. Der Vf. verſichert, dafs er die Schiffsliſten u. ſ. w. von groſsen chineſiſchen Kaufleuten ſelbſt erhalten hat; für Geographen, Statiſtiker u. ſ. w., ein ſehr ſchätzbares Geſchenk. Unter den Impoſten fielen uns die Fiſchmägen, die Hayfiſch-Flügel und der Balaté auf. Die Fiſchmägen ſind meiſtens vom Hayfiſch, den man an der Küſte von Coromandel und Ceylon ſehr häufig fängt. Sie werden eingeſalzen, und an der Sonne getrocknet, und von den Chineſen als ein erhitzendes Stomachale gebraucht. Die Hayfiſchflügel ſind die Floſsfedern dieſes Fiſches; ſie werden getrocknet nach China gebracht, gleichen zunächſt dem Pfeifenſchwamm, und ſollen ein heftiges Reizmittel ſeyn. Der Balaté iſt eine Art Seeſchwamm, der in der Nähe der Biſſayar, der Marianen u. ſ. w. ſehr häufig gefunden wird, einen pilsartigen Geſchmack hat und ſehr ſtark erhitzt. Unter den Exporten haben wir auch Conſituren, Schinken, Matten, Papier, daraus verfertigte Paraſols, Feuerwerksſachen und ähnliche kleine Artikel bemerkt. Der ganze Handel der Europäer mit Canton wird durch Vermittlung zwölf chineſiſcher Kaufleute geführt, die man unter dem Namen Haniſten kennt. Dieſe Haniſten ſind es, denen unter Aufſicht des Haupoul oder Oberzolldirek-

rektors, die Erlaubniſs zu dem Verkehr mit den Europäern ertheilt worden iſt. Dieſs giebt indeſſen dem Haupoul zu tauſend Bedrückungen Gelegenheit, um ſo mehr, da die Haniſten *in ſolidum* für alles verantwortlich ſind, was von der Equipage der an ſie adreſſirten Schiffe gegen die chineſiſchen Geſetze verbrochen wird. So hatte z. B. ein Matroſe von dem engliſchen Schiffe Neptun, in der Trunkenheit einen Chineſen ermordet. Die Folge davon war, daſs die Haniſten ſechs Monat nachher ſchon 350,000 Piaſter bezahlt hatten, ohne daſs der Proceſs zu Ende war. Die gröſsten Geſchäfte machte die engliſch-oſtindiſche Compagnie, ja man kann ſagen, daſs ſie ſich hauptſächlich durch dieſen Handel erhält. Die Holländer haben ſchon ſeit zehn Jahren, die Dänen ſeit 1806 kein Schiff mehr hierher geſchickt. Die ſchwediſche Faktorey hat ſich mit der ſchwediſch-oſtindiſchen Compagnie aufgelöſt; die ſpaniſche, die gute Geſchäfte machen könnte, gedeiht nur wenig aus Mangel an Einſicht und Oekonomie. Die Engliſche und Holländiſche Factorey hat ihre eigenen Theeprobirer, was ſehr bedeutende und gut bezahlte Männer ſind. Die Amerikaner treiben ſeit 10 bis 15 Jahren ebenfalls beträchtlichen Handel mit China, haben aber nur einen Conſul und acht Supercargas im Canton. Sie werden von den Engländern gar ſehr chicanirt. (S. 154 bis 182.) *Allerley Bemerkungen über die Sitten*, die aber für Leſer der frühern Schriften von *Macartney (Staunton)*, *Barrow*, *Deguignes* u. ſ. w. nicht viel Neues enthalten. (S. 203 — 221.) *Ueber den Handel von Emay.* Ein ſehr ſchätzbarer Brief. (S. 221 bis zu Ende.) *Ueber Cochinchina und Tunquin*, aus den Papieren eines franzöſiſchen Miſſionärs. — Wir haben *Barrows* bekannte zweyte Reiſe nicht zur Hand, wir glauben uns aber nicht zu irren, wenn wir behaupten, daſs dieſe Nachrichten mit den dort befindlichen beynahe identiſch ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Die am 2. Jan. d. J. von der *philomathiſchen Geſellſchaft* zu *Berlin* gehaltene Quartalſitzung, eröffnete Hr. Ob. Med.-Rath *Klaproth* als Director mit einer paſſenden Rede, und nachdem der Secretär Hr. *Bendavid* die Ueberſicht der Arbeiten der Mitglieder im vorigen Quartal gegeben hatte, verlas Hr. Hofr. *Hirt* einen Verſuch über den allmäligen Anbau und Waſſerbau vom alten Aegypten; Hr. Dr. *Lichtenſtein* zeigte einige Bruchſtücke von merkwürdigen Thieren des ſüdlichen Afrika, und Hr. Ob. Med.-Rath *Klaproth* verlas eine vom General-Intendanten Baron *von Itzenblitz* abgefaſste Beſchreibung der andaluſiſchen Schweine, wobey eine nach der Natur von Hn. *Witte* verfertigte Zeichnung derſelben vorgezeigt wurde.

Am 14. Nov. v. J. hielt die Königl. Schwediſche Kriegs-Wiſſenſchafts-Akademie ihre öffentliche Jahres-Sitzung, in welcher Se. Königliche Hoheit, der Kronprinz, die Stelle als *Erſtes Ehren-Mitglied* einnahm, und die vom Präſidenten der Akademie, dem Staatsrath, Freyherrn *Adlercreutz*, mit einer Rede an Se. Königliche Hoheit eröffnet wurde. — Aus dem jährlichen Bericht, den der Secretär der Akademie verlas, erhellte, daſs die Akademie dem Medicinae Doctor und Aſſeſſor *Zethermann*, der die Preis-Aufgabe der Civil-Klaſſe des vorigen Jahrs: „Welche Krankheiten in den Schwediſchen Feldhoſpitälern in dem letzt verfloſſenen Kriege beſonders verheerend geweſen und was die Erfahrung der Aerzte uns gelehrt habe, um dieſen Krankheiten zuvor zu kommen und ſie zu heilen?" beantwortet hatte, die Belohnung zuerkannt und ihn zum correſpondirenden Mitgliede der Akademie aufgenommen hat.

Nachdem die Preis-Aufgaben für dieſes Jahr verleſen waren, wurden Gedächtniſs-Reden über die verſtorbenen Mitglieder der Akademie: General *Mauerſkants*, Oberſt *Norrby*, Oberſt-Lieutenant *Lidſtrömer* und Biſchof *Lehnberg*, gehalten.

Ein Ehren-Mitglied der Königl. Schwediſchen Kriegs-Wiſſenſchafts-Akademie hat folgende Preis-Aufgabe bey der Akademie aufgegeben: „Eine Vergleichung der gegenwärtig in Europa befindlichen Feld-Artillerie und beſonders der reitenden und fahrenden, wobey die Fehler und Vorzüge anzumerken ſind, welche eine jede in Anſehung des jetzt bey den Armeen erforderlichen hohen Grades von Beweglichkeit beſitzt; wie auch eine kurze Ueberſicht von den Fortſchritten oder Entdeckungen, welche zur Bewegung der Feld-Artillerie und zur geſchwindeſten Bedienung derſelben bey verſchiedenen Armeen gemacht ſind." Der Verfaſſer der beſten Abhandlung über dieſe Materie erhält die zugleich eingeſandte Belohnung von 35 Ducaten. Die Abhandlungen, Schwediſch, Franzöſiſch oder Deutſch abgefaſst, und nach gewöhnlichem Gebrauch mit einem Wahlſpruch und verſiegelten Namenszettel verſehen, wie auch die Angabe von des Verfaſſers Wohnort, müſſen vor dem 1. Oct. 1811 in frankirten Briefen: „An den Königl. Kriegs-Wiſſenſchafts-Akademie-Secretär in Stockholm," eingeſandt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Februar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Die *Neue Folge* der *Annalen der Phyſik und der phyſikal. Chemie* des Hn. Prof. *Gilbert* in Halle wird in dem nächſten Jahre eben ſo regelmäſsig, als in dem verfloſſenen, erſcheinen. Dieſes, und daſs der neue Jahrgang keinem der *zwölf* vorhergehenden, weder an Wichtigkeit des Inhalts, noch an allgemeinerem Intereſſe, nachſtehen werde, mit Sicherheit verſprechen zu können, erlauben dem Herausg. die bewundernswürd. Entdeckungen der neueſten Zeit in der Phyſik, und der Eifer, mit dem man die neu betretenen Pfade raſtlos verfolgt. Statt aller Anpreiſung dieſer Jahrbücher ſtehe hier eine Andeutung des Wichtigſten, was der eben geſchloſſene Jahrgang gebracht hat.

Der Verfolg der groſsen Arbeiten *Davy's* in London (Heft 6, 7, 8, 10, 11.), *Gay-Luſſac's* u. *Thenard's* in Paris (H. 5, 6, 7, 10, 11.) u. *Berzelius's* u. *Pontin's* in Stockholm (H. 7, 9, 10, 11.) üb. d. wundervollen Metalle aus den Alkalien u. den Erden, u. die durch ſie bewirkten oder noch zu bewirkenden Zerlegungen bisher unzerſetzter Körper; die *Annalen* dürfen ſich rühmen, das einzige Werk zu ſeyn, worin dieſe Arbeiten *vollſtändig* u. durchaus *verſtändlich* enthalten ſind. — Die Verſuche *Children's* mit f. Rieſen-Batterieen, unt. and. aus 8 ſchuh. Platten, welche an Kraft nur den 1000 Doppelplatten *weichen*, mit denen *Davy* im Begriffe iſt, ſeiner neuen elektr.-chem. Wiſſenſchaft Regionen, die bisher noch verborgen waren, zu erobern (H. 10, 12.). — *Prechtl's* galvan. elektr. Forſchungen (H. 5.), *Berzelius's* Verſuche zur Theorie der Volt. Säule (H. 7.), *Wollaſton's* ſcharff. Gedanken üb. den Einfluſs der Elektr. auf die thier. Secretionen (H. 9. 10.), und *Nicholſon's* Gedanken über die elektr. Lichterſchein. u. Funken. — Des ehrwürd. Veterans *Reimarus* mit noch jugendl. Kraft geführte Vertheidigung d. Blitzableiter (H. 10.). — *Wollaſton's Camera lucida*, dem Zeichner ein wichtiges Geſchenk (H. 4, 11.). — *Klügel's* möglichſt vollkommnes achrom. Doppel-Objectiv, u. deutliche Belehrung für den Künſtler, wie er bey der Berechnung von Achromaten zu verfahren hat (H. 3.). — Manches vom Flintglaſe, franz. und engl., achrom. Ocularen u. Spiegeln (H. 3, 7, 11.). — *Brandes* von irdiſcher Strahlenbrechung, Luftſpiegelung u. Fata Morgana (H. 2.). — *Lüdicke's* zahlreiche und mühvolle Verſuche üb. die Miſchungen d. prismatiſchen Farben, das weiſse prismat. Licht, ein Chromaſkop u. ſ. f., und deſſen Auffindung eines Geſetzes für die Farbenmiſchungen (H. 1, 3, 4, 10.).

Gay-Luſſac's groſse Entdeckung der einfachen Verhältniſſe, nach welchen alle Verbindungen gasförmiger Körper ſich regeln; ſein darauf gegründetes zuverläſſiges Salpetergas-Eudiometer (H. 9.), und *Berzelius's* nicht minder einfaches Geſetz der Verbindungs-Verhältniſſe der Metalle mit Sauerſtoff u. mit Schwefel (H. 7.). — *Avogadro's* Ideen über Acidität und Alkalität (H. 1.). — Die Unterſuchungen *Henry's* über das Ammoniakgas (H. 11.), *Thomſon's* üb. das Thermolampen-Gas (H. 4.) und *Berthollet's* üb. die Kohle und die ſogen. Kohlen-Waſſerſtoff-Gaſe, welche alle Sauerſtoff enthalten (H. 4.). — *Muncke's* Beweis, daſs die Pflanzenwelt den durch die Thiere geſtörten Beharrungs-Zuſtand der Atmoſphäre erhält (H. 3.). — Gediegenes feines u. kryſtalliſirtes Gold u. Unterſuchungen über die Probirkunſt der Alten (H. 2.); Platin in Domingo u. Braſilien, u. Entdeckung von gediegenem Palladium (H. 11.). — *Guyton's* neue Beſtimmung des Zuſammenhalts der Metalle (H. 2.). — *Wagenmann* üb. das Knallſalz (H. 5.) u. *Berchs's* Bereitung von Eſſigäther durch überoxygen. Salzſäure (H. 9.). — *Buſſe's* hydrauliſche Unterſuchungen üb. die Friction des Waſſers in cylindr. Röhren (H. 2.). — Unterſuchungen üb. das Schwimmen; daſs Menſchen, die es nicht erlernt haben, bloſs wegen einer übeln Gewohnheit im Waſſer eher als die Thiere ertrinken; Streitſchriften mit einem Taucher, ob man unter dem Waſſer ſehen kann od. nicht (H. 2.) und Verſuche darüber von *Gilbert* (H. 12.). — *Biſchof's* Unterſuchungen üb. d. Ausdehnung des Waſſers u. der Salz-Soolen durch Wärme, ihren Gehalt, ihren Siede- und Gefrierpunkt, u. darauf gegründete vollſt. Soolgehalts-Tabellen; für Saliniſten bedeutend (H. 7.). — *La Place* u. *Schröter* üb. den Ring, u. *Herſchel* üb. die unregelmäſs. Geſtaltung Saturns (H. 1, 4, 12.). — Vieles über das Höhenmeſſen mit dem Barometer, von *Benzenberg* (H. 10, 11.), Meſſungen im Siebengebirge (H. 6.), Vergleichung vieler Barometer bis Zürich; Kritik des Harz-Nivellements (H. 11.) u. der Streitigkeiten zwiſchen *Ramond* u. *Prony* üb. die Höhe des Mont Cenis (H. 10.). — *Brandes* Andeutung der wahren Urſache der barometr. Variationen (H. 3.) u. üb. die neueſte aſtrol. Meteorologie (H. 12.); u. *Schulten's* genüg. Erklärung des unregelmäſs. Fallens u. Steigens des Waſſers in d. Oſtſee, aus atmoſphäriſchen Veränderungen (H. 11.).

Biot's Verſuche üb. die Fortpflanzung des Schalls durch feſte Körper u. in ſehr langen Röhrenſtrecken, und üb. die Erzeugung des Schalls in Dämpfen (H. 8.),

welche eine der Hauptſchwierigkeiten in der Lehre vom Schalle heben. — *Benzenberg's* mit einer Tertien-Pendeluhr von *Pfaffius* zu Düſſeldorf angeſt. Verſuche üb. die Geſchwindigkeit des Schalls (H. 8.). — *Hällſtröm's* Geſetz für die Ausdehnung des Eiſens durch Wärme (H. 9.). — Von der Manna-Erzeugung in Croatien u. Ungern (H. 12.), und von dem Steindrucke (H. 4.). — Ein *kritiſches Regiſter* zu den 6 erſten Bänden der *Neuen Folge der Annalen* beſchlieſst dieſen Jahrgang. Daſs der Herausg. wiederum die Hingebung gehabt hat, es ſelbſt auszuarbeiten, werden Kenner bald wahrnehmen. Von ihm rühren auch die freyen Ueberſetzungen faſt aller Aufſätze der Ausländer her. Durch beides hofft er dem Werke, welchem er ſeit zwölf Jahren Kraft und Zeit widmet, eine längere als die gewöhnliche ephemere Dauer zuzuſichern. Mögen diejenigen, denen er mit gewiſſenhafter Treue vorgearbeitet hat, nicht vergeſſen, daſs in dieſem Fache Arbeiten der Art um ſo verdienſtlicher ſind, je mehr dabey der Herausgeber nur für den Ruhm Andrer ſorgt.

Der Preis des Jahrgangs von 12 Heften bleibt 6 Rthlr. 16 gr.

Im Verlage von *Johann Ambroſius Barth* in Leipzig.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Preſſe verlaſſen: *Theyer, P. N.*, Archiv für das Notariat. *Zweyten* Bandes *erſtes* Heft. Inhalt: I. Geſetzgebung. *A.* In Frankreich ſeit dem erſten Januar 1810. *B.* In Weſtphalen, Fortſetzung der ältern franzöſiſchen miniſteriellen Entſcheidungen u. ſ. w. II. Jurisprudenz. Ueberſicht der Erkenntniſſe der Appellhöfe und des Caſſationshofes in Frankreich in ſolchen Rechtsſachen, welche die Notarien, ihre Obliegenheiten, ihre Rechte, die Förmlichkeit ihrer Urkunden, ihre Verantwortlichkeit u. ſ. w. betreffen, bis zum Jahre 1810. Fortſetzung der Erkenntniſſe der Caſſations- und Appellhöfe ſeit dem erſten Januar 1810. 1) Des Caſſationshofes in Paris. Interdiction wegen Verſchwendung. — Neuere Geſetzgebung. — Geſetzliche Hypothek. — Subrogation. — Ehefrau. — Myſtiſches Teſtament. — Vorlegung. — Verſiegelung. — Tranſcription. — Verſchiedene Epochen. — 2) Der Appellhöfe in Frankreich. Schenkung. — Römiſche Geſetze. — Collation. — Dotalſyſtem. — Ehemann. — Theilungsklage. — Mobilienverſteigerung durch Notariatsurkunde. — Vollzug. — Teſtament. — Aufforderung zu unterzeichnen. — Meldung. — Notar. — Gehülfe *(clerc)* Zeuge. — Inventarium. — Siegelanlegung. — Notar. Dienſtverluſtigung. — Notar. Abweſenheit. — Dienſtentſetzung. — Notar. Verwandſchaft. — Teſtament. — Verantwortlichkeit. — Natürliches Kind. — *Portion diſponible.* — Concurrenz mit den Neffen des Verſtorbenen. — Repreſentation. — Ehefrau. — Geſetzliche Hypothek. — Einſchreibung. — Legator und Miterbe. — Collation. — Eheleute. — Legat. — *Portion diſponible.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Marheineke, P., das Syſtem des Katholicismus in ſeiner ſymboliſchen Entwickelung. 1r Bd. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. oder 3 Fl. 30 Kr.

Auch unter dem Titel:

— — Chriſtliche Symbolik, oder hiſtoriſch-kritiſche und dogmatiſch-comparative Darſtellung des katholiſchen, lutheriſchen, reformirten und ſocinianiſchen Lehrbegriffs; nebſt einem Abriſs der Lehre und Verfaſſung der übrigen occidentaliſchen Religionsparteyen, wie auch der griechiſchen Kirche. 1n Theils 1r Band.

Nach einer inhaltreichen Einleitung über Symbolik giebt der Verfaſſer in dieſem Bande eine Geſchichte der Entſtehung und Ausbildung des katholiſchen Lehrbegriffs, dergleichen bis jetzt noch nicht verſucht worden. Das ſorgfältige Quellenſtudium, und mehr noch die Unbefangenheit und Ruhe in der ganzen Darſtellung müſſen das Werk dem Katholiken und Proteſtanten gleich wichtig machen; und erſt von dem Standpunkte des Verfaſſers läſst ſich die groſse Frage über eine Religionsvereinigung beantworten.

Winckelmann's Werke,

herausgegeben von *H. Meyer* und *J. Schulze*, 4ter Band, mit 8 Kupfern, welcher den 2ten Theil der Kunſtgeſchichte enthält, iſt ſo eben in der Walther'ſchen Hofbuchhandlung in Dresden erſchienen, und auf Velinpapier zu 4 Rthlr. 16 gr., auf Schreibpap. zu 3 Rthlr. 16 gr., auf Druckpap. zu 3 Rthlr. durch alle Buchhandlungen zu haben.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyſe in Bremen iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Rittergeſchichten der Mauren von Granada, von Ginés Peres de Hita, nebſt einigen Bemerkungen über die Mahomedaner in Spanien und hiſtoriſchen und literariſchen Noten von *M. Savé*. Aus dem Franzöſiſchen herausgegeben von *W. von Z.* 2 Bände. 8. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Dieſs Werk zeigt ſich uns als eine Reihe von Gemälden, worin, mit ungekünſtelter Treue, der Wechſel, die Kriege, die Leidenſchaften, die Laſter und die Tugenden eines der auſserordentlichſten Völker geſchildert ſind. Wegen der häufigen Beſchreibungen von Liebſchaften, Feſten, Spielen, und wegen der Romanzen, gewinnt es faſt eine romantiſche Anſicht; allein die Hauptzüge des Ganzen, nebſt den meiſten Nebenumſtänden, tragen hiſtoriſche Evidenz an ſich.

Nachdem ſich die Mauren Spanien unterworfen, behandelten ſie die Ueberwundenen mit Groſsmuth, lieſsen ihre Religion, ihre Geſetze, ihren Heerd unangetaſtet, und nur die Liebe knüpfte eheliche Verbin-

bindungen. Noch jetzt verdankt ihnen Spanien seine trefflichen klassischen Monumente, seine berühmten Schäfereyen, Stutereyen, und die Cultur des Bodens. Tapferkeit und Galanterie ausgenommen, so boten sie im übrigen einen grellen Contrast gegen die Spanier dar. Dem schönen Geschlecht hatten sie ihre Gesetze, und selbst ihr Geschick, unterwürfig gemacht. Granada wurde das Paradies der Frauen. Indess setzte kein Staatsgesetz die Thronfolge fest; daher ihr nachmaliger Sturz. Die Bewerbungen um die höchste Gewalt führten zur Feindschaft und zu Blutscenen unter den verschiedenen Stämmen. So durch innere Unruhen zerrissen, und von aussen durch mächtige Feinde angegriffen, waren sie stets bewaffnet, spielten gleichsam mit dem Schicksal und dem Tode, gingen mit wunderbarer Schnelligkeit von den blutigen Streitigkeiten der Factionen zu dem Pompe der öffentlichen Feyerlichkeiten über, bis sie unter der Gewalt des mächtigen Ferdinands erlagen.

Bey welchem Leser würden diese in einem anziehenden Stile entworfenen Gemälde nicht Interesse erwecken? Nimmt man doch darin anschaulich war, wie eine tapfere, gebildete, edle Nation vernichtet ward.

Die dem Werke vorgesetzte Einleitung verbreitet ein schönes Licht über das Ganze.

Bailey's, *Nathan*, Dictionary English - German and German - English. Englisch - Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von *Dr. J. A. Fahrenkrüger*. *Eilfte*, *verbesserte* und *vermehrte* Auflage. *Zweyter* Theil, Deutsch - Englisch. Gross Lexicons - Format. 1 Rthlr. 18 gr. Beide Theile auf fein Franz. Schreibpapier 5 Rthlr. 12 gr., auf gut Druckpapier 4 Rthlr. 8 gr.

Der *zweyte* Theil ist in letzter Mich. Messe ausgegeben worden, und mit ihm diese *eilfte* Auflage wieder vollständig zu haben. Sie ist, wie ich nochmals wiederhole, *durchaus verbessert* und *bedeutend vermehrt*, jede Seite beweist dies. So wird auch dieses Hand-Lexicon den so lange bewährten Ruf sich ferner erhalten.

Jena, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Den Käufern der zuletzt im Verlage der Mauckeschen Buchhandlung in Chemnitz erschienenen *Biblioteca italiana* und *española* wird hierdurch angezeigt, dass durch den Tod des Hrn. Maucke die Fortsetzung dieser Sammlungen keineswegs ins Stocken gerathen ist. Ich habe den Verlag derselben übernommen, und werde alles aufbieten, dieses Unternehmen, das sich in den fürchterlichsten Zeiten des Buchhandels, obwohl langsam fortschreitend, erhalten hat, neu zu beleben. Künftig werden, in jeder Sprache, jährlich regelmässig *zwey* Bände erscheinen, und es soll bey den folgenden Bänden ein noch viel besseres Papier gewählt werden, als bey den ältern. Die Herausgeber haben zugleich versprochen, keine Kosten und Mühe zu sparen, sich die besten Ausgaben der abzudruckenden Werke zu verschaffen, um nach genauer Vergleichung derselben, und strenger Wahl, einen correcten Text zu geben.

Der letzte Band der *Novelas exemplares* des *Cervantes* und die *Diana* des *Montemayor*, nebst der Fortsetzung des *Gil Polo*, sind unter der Presse, und werden bald erscheinen. In der italiänischen Bibliothek wird die *Fiammetta* des *Boccaccio* zuerst gedruckt, und die noch fehlenden Theile der früher begonnenen Werke nachgeliefert werden.

Gotha, im December 1810. Karl Steudel.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

T. G. G. Benedict, Med. et Chir. Doctor Medici et Ophthalmiatri apud Chemnicenses in Saxonia pratici, *De morbis oculi humani inflamatoriis Libri XXIII.* XVI und 308 S. 4. Preis 3 Rthlr. 12 gr.

Wäre es auch nicht die Wichtigkeit des in dem vorliegenden Werke abgehandelten Gegenstandes, durch welches einem sehr wesentlichen Mangel in der Ausübung der Heilkunst abgeholfen wird — so lässt doch schon der Name des Hn. Verfassers, der durch frühere Arbeiten im Fache der Medicin und Augenheilkunde vortheilhaft bekannt ist, und welchem, als praktischem Augenarzt, wohl ein competenteres Urtheil über diesen Gegenstand zukommt, nichts gemeines hierüber erwarten. Kein Arzt oder Wundarzt wird daher für die Zukunft das gegenwärtige Werk, welches so viele gehaltvolle, gediegene Bemerkungen enthält, zu entbehren im Stande seyn.

Leipzig, den 10. Jan. 1811. K. H. Reclam.

III. Herabgesetzte Bücher - Preise.

Wohlfeiler Bücher - Verkauf,

welche bey Unterzeichnetem und durch alle gute Buchhandlungen zu haben sind.

Durch den Ankauf folgender trefflicher Werke, die zum Theil einige Zeit nicht mehr im Buchhandel zu haben gewesen, bin ich in den Stand gesetzt, solche nun allen Literatur - Freunden nicht nur wieder zu liefern, sondern, um in recht viele Hände zu bringen, ein Jahr lang für nachstehende geringe Preise abzulassen, nach welchem Termin aber der erhöhte Ladenpreis wieder eintritt.

Bemerkungen der kurpfälzischen physikalisch - ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1780, 1781 und 1782. 3 Bände. 8. statt 3 Fl. 36 Kr. um 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

An diese Sammlung schliesst sich an, ist aber als ein besonderes, für sich bestehendes, Werk zu betrachten:

Vorlesungen der kurpfälzischen physikalisch - ökonomischen Gesellschaft von 1784 bis 1790. 5 Bde.

Mit

Mit Kpfrn. gr. 8. sonst 13 Fl., jetzt 6 Fl. 30 Kr. oder 4 Rthlr. 8 gr. Einzeln 1r Bd. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gr. 2ter, 1 Fl. 20 Kr. oder 20 gr. 3ter, 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr. 4ter Bd. 1r Thl. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gr. 4ter Bd. 2r Thl. 40 Kr. oder 10 gr. 5ter Bd. 1r Thl. 36 Kr. oder 9 gr. 5ter Bd. 2r Thl. 1 Fl. 40 Kr. oder 1 Rthlr. 2 gr.

Widder, J. G., Versuch einer vollständigen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rhein. 4 Bde. 8. statt 6 Fl. 24 Kr. um 3 Fl. 12 Kr. oder 2 Rthlr. 3 gr.

M. E. Semer's Beyträge zur nähern Bestimmung des Begriffs der Staatswirthschaft und ihres Gebiets. gr. 8. statt 52 Kr. um 24 Kr. oder 6 gr.

C. J. Kremer's Geschichte des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz, mit Urkunden und Kupfern. 2 Bde. gr. 4. statt 6 Fl. um 3 Fl. oder 2 Rthlr.

— — Geschichte des Rheinischen Franziens bis in das Jahr 843, als eine Grundlage zur pfälzischen Staatsgeschichte, herausgeg. von *A. Lamey*. Mit einer Landkarte. gr. 8. statt 4 Fl. um 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

A. Lamey Geschichte der alten Grafen von Ravensberg in Westphalen, aus Urkunden erläutert, mit einer Geschlechtstafel und Landkarte. gr. 4. statt 2 Fl. 24 Kr. um 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gr.

B. Maimburg Geschichte vom Verfall des röm. Reichs nach Karl dem Grosen, und von den Streitigkeiten der Kaiser mit den Päpsten wegen der Investituren und Unabhängigkeiten. 2 Thle. 4. statt 3 Fl. 30 Kr. um 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr.

Acta seu historia et Commentationes Academiae Electoralis Theodoro-Palatinae. 4 maj. XI Vol. cum figuris Complet; statt 55 Fl. um 27 Fl. 30 Kr. oder 18 Rthlr. 18 gr. Jeder Band einzeln 2 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Ephemerides societatis meteorologicae Palatinae. 4 maj. anni 1781 bis 1792. incl. XII Vol. statt 108 Fl. um 36 Fl. oder 18 Rthlr. Einzelne Jahrgänge um 3 Fl. 45 Kr. oder 2 Rthlr. 12 gr.

Metzger, J., Tabulae ascensionum et aberrationum praecipuarum utriusque Hemisphaerae 356 stellarum fixarum. 8 maj. statt 2 Fl. 45 Kr. um 1 Fl. 24 Kr. oder 22 gr.

Ferner bin ich auch geneigt, folgende zwey Bücher der mehrmaligen Aufforderung zu genügen, von nun an auf die beygesetzten Preise herabzusetzen:

Desbillons, F. J., Fabularum Aesopiarum Libri IX. Edidit et versionem gallicam adjecit, edit. novissima. 2 Vol. oder:

Fables, par *F. J. Desbillons.* Traduites en françois, avec le Texte latin par l'Auteur. Nouvelle Edition, revue et corrigée. 2 Vol. 8. 1809. von 2 Fl. auf 1 Fl. oder 16 gr.

Thomae à Kempis de imitatione Christi Libri IV. Denuo edidit *Fr. Jos. Desbillons.* Edit. novissima. 1809. von 1 Fl. 30 Kr. auf 48 Kr. oder 12 gr.

und hoffe dadurch vorzüglich den Herren Lehrern an Gymnasien Gelegenheit zu geben, *Desbillons* treffliche *Fabeln* beym Unterricht der *lateinischen* und *französischen* Sprache als ein wohlfeiles Lehrbuch, so wie auch zu *Preisen* bey öffentlichen Prüfungen zu gebrauchen.

Mannheim, im October 1810.

Tobias Löffler.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Da von einigen Seiten dem Verfasser der *Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen*, die Einleitung geschehen ist, einen Auszug aus diesem Werke zu verfertigen: so scheint es ihm nicht überflüssig, Folgendes bekannt zu machen.

Der Verfasser hatte vor der Umarbeitung der in der Oster-Messe 1810. erschienenen *dritten* Ausgabe sehr reiflich überlegt, ob das Werk dem vorgesetzten Ziel der Vervollkommnung näher gebracht werden solle oder nicht. Geschah das erstere: so konnte das Werk nicht verkürzt, sondern es mußte erweitert werden. Aber für den Fuswandrer ist es beschwerlich, sein kleines Reisebündel mit *vier* Bänden vermehrt zu sehen, die den, der es selbst trägt, hart drücken können. Diese Schwierigkeit suchte der Verf. zu heben, und es ist ihm, wie er glaubt, durch die dem Werke angehängte Zusammenstellung der Oerter nach den Kantonen damit vollkommen gelungen, so dass der Reisende für seinen jedesmal vorliegenden Plan nie *einen ganzen Band*, sondern nur *diejenigen Bogen*, welche die ihm auf der Reise nöthigen Artikel enthalten, in seine Schreibtafel gelegt mit sich führen darf. Durch dieses Auskunftsmittel, von dessen Gebrauch ein künftig jedem Exemplar angehängtes Blatt den Käufer näher belehren soll, hätte dann dieses Werk eine Bequemlichkeit erhalten, welche *kein Auszug* zu leisten im Stande ist, und wodurch eine solche Arbeit (sollte sich je ein Unberufner dazu finden) ganz unnütz gemacht wird. Sollte indess dieser *letztre* von fremder Hand, in deutscher oder französischer Sprache je versucht werden: so wird der Verfasser (ungerne zwar, doch zuverlässig) auch einen *solchen* Versuch auf der Stelle, durch eine eigene Arbeit von dieser Art, wohl zu vereiteln wissen.

Zürich, im December 1810. Doctor *Ebel.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Februar 1811.

OEKONOMIE.

ERFURT, in der Schöne'schen Buchh.: *Jahrbuch der thüringischen Landwirthschaft und der damit verbundenen Wissenschaften.* Herausgegeben von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, Professor zu Jena, der mineral. Gesellsch. zu Jena und der thüring. Landwirthschaftl. Gesellsch. zu Langensalza Ehrenmitgliede. *Erster* Band. *Erstes, zweytes* u. *drittes* Heft. 431 S. mit einem Kupfer. 1808. (1 Rthlr. 20 gr.) *Zweyter* Bd. *Erstes* u. *zweytes* Heft. 1809. 278 S. (1 Rthlr. 8 gr.) *Dritter* Bd. *Erstes* Heft. 1810. 133 S. 8. (15 gr.)

Auch unter dem Titel:

Jahrbuch der Landwirthschaft u. s. w.

Hr. Prof. *St.*, welcher dem Publikum bereits durch seine Encyklopädie der Cameralwissenschaften bekannt ist, unternahm die Herausgabe dieser Zeitschrift in der Absicht, um eines Theils die Eigenthümlichkeiten der thüringischen Landwirthschaft darzustellen, andern Theils aber auch, soviel als möglich zur Vervollkommnung der Landwirthschaft überhaupt, und der thüringischen insbesondere beyzutragen. Gewiss ist diess Unternehmen des ungetheiltesten Beyfalls würdig: denn unter allen ökonomischen Schriften gehören ohne Zweifel diejenigen zu den nützlichsten, welche nicht allein die Eigenthümlichkeiten einzelner Länder und Provinzen, sondern auch die Fortschritte, welche diese im Gebiete der Landwirthschaft nach und nach gemacht haben, darstellen. Und gerade in Thüringen findet man, seines beschränkten Umfangs ungeachtet, dennoch des Eigenthümlichen so viel; auch sind alle Zweige der Landwirthschaft daselbst seit einer Reihe von Jahren auf eine so hohe Stufe der Cultur gebracht worden, dass ihm schwerlich eine andere deutsche Provinz hierin den Vorzug streitig machen dürfte. Es wäre daher zu wünschen gewesen, dass der Herausg., von der thüringischen Landwirthschaftl. Gesellschaft zu Langensalza mit ihren Verhandlungen und Preisschriften unterstützt, immer diesen eingeschränkten Plan hätte befolgen können. Diess war aber nicht möglich; er musste vom 3. Bande an ihn erweitern. Doch hat diess keinen Einfluss auf den innern Werth dieser Sammlung.

In des *ersten* Bandes *ersten* Heft findet sich I.) eine Abhandlung *über ökonomische Versuche*, als Vorerinnerung vom *Herausgeber*. Nachdem zuvörderst die Begriffe von Versuch und Erfahrung richtig bestimmt worden, zeigt der Vf. mit vieler Umsicht, dass landwirthschaftliche Versuche, wenn sie zur Begründung einer Erfahrung dienen sollen: 1) wiederholt, 2) unter möglichst gleichen Verhältnissen und Umständen, 3) mit Genauigkeit und Pünktlichkeit angestellt, 4) mit Unparteylichkeit und ohne Vorurtheil unternommen, und endlich 5) genaue Verzeichnisse und Rechnungen dabey geführt werden müssen. II.) *Der wahre Werth eines Landguts ist nicht zu bestimmen.* Von *H. A. v. Steindel.* Dieser Aufsatz verdient von allen, die über den Werth der Landgüter so schnell absprechen, gelesen zu werden. III.) *Die Brachäcker und ihre richtige Benutzung zur Sömmerung bey der Dreyfelderwirthschaft.* Von *S.* Da bekanntlich in Thüringen noch überall — wenige Landgüter ausgenommen — die Dreyfelderwirthschaft herrscht, gleichwohl aber die wenigsten Landwirthe so viele Aecker besitzen, dass sie alle ihre Bedürfnisse im Sommer- oder im Winterfelde bauen können, so sehen sie sich genöthigt, zu der Brache ihre Zuflucht zu nehmen, oder zu sömmern. Viele lassen es aber an der dazu nöthigen Vorsicht fehlen; daher zeigt der Vf.: 1) welche Aecker man sömmern dürfe, 2) womit sie besömmert werden müssen, 3) wie viel man sömmern solle, und 4) wie man einen besömmerten Acker behandeln müsse. Gewiss würde dieser Aufsatz noch belehrender geworden seyn, wenn der Vf. mehr ins Detail gegangen wäre. IV.) *Einige Beobachtungen über die Wirkungen des Gypses.* Vom *Herausg.* Aus diesen interessanten Beobachtungen gehet hervor: dass der Gyps nicht blos unmittelbar auf die Pflanzen wirkt, sondern auch seine Wirkungen bey der Vegetation beweist, wenn er mit der Erde in Verbindung kommt. Diess zeigte sich sowohl bey den Erbsen, als bey den Linsen und Wicken. Jene schützte der Gyps nicht allein vor den Verheerungen des Erdflohes, sondern brachte sie auch zu einem reichern Ertrage. Es bestätigte sich aber auch die Erfahrung, dass sich alle gegypsten Hülsenfrüchte nicht weich kochen lassen; die Wicken hingegen, welche von einer kleinen schwarzen Raupe abgefressen wurden, erholten sich nach dem Gypsen zusehends, und lieferten eine reiche Aernte. Eben so hielt auch der Gyps Hasen und Kaninchen von den Linsen ab, denen diese Thiere, wie bekannt, stark zusetzen. V.) *Erfahrungen über den Hirsenbau.* Man lernt daraus, zu welchem hohen Ertrage ein kleines Stück Feld gebracht werden könne, wenn es mit dieser Frucht bestattet wird: denn von 3 Pfd. Ausaat ärntet man in guten Jahren 528 Pfd., allein es wird auch dadurch sehr entkräftet. VI.) *Bemerkungen über den Anbau einiger*

ausländiſcher Getreidearten und anderer ökonomiſcher Pflanzen. Vom *Herausgeber.* Obgleich der Vf. ſeine Verſuche nur im Kleinen und auf Gartenlande angeſtellt hat: ſo können doch die Reſultate anderweitigen Erfahrungen zur Beſtätigung dienen. Unter den Getreidearten hält der Vf. den Weizen aus Tunis mit weiſsen und ſchwarzen Grannen, und das Aſtrachanſche Korn oder den ägyptiſchen Doppelweizen, für diejenigen, welche ſeinen damit angeſtellten Verſuchen zufolge, vor allen einer weitern Cultur werth ſind; unter den Hülſenfrüchten aber die norwegiſche Futterwicke, welche er aber lieber die norwegiſche Linſe nennen will, vorzüglich für leichte ſonſt unfruchtbare Bergfelder. VII.) *Zwey und zwanzigjährige Erfahrungen über den Anisbau.* Von *A. G. Voigt.* Ein ſehr belehrender Aufſatz, bey deſſen Schluſs der Vf. mit Gründen darzuthun ſucht, daſs ſich der Anisbau mehr für groſse als kleine Wirthſchaften ſchicke. VIII.) *Ueber den Brand im Getreide.* Vom. *Herausg.* Sehr richtig wird hier bemerkt, daſs die Natur dieſer Krankheit nicht eher beſtimmt werden könne, als bis wir tiefer in die Werkſtätte der Natur eingedrungen ſind. Die Urſachen des Brandes theilt er in eigenthümliche und zufällige. Zu den erſtern rechnet er die Unvollkommenheit des Samens, zu den letztern aber Boden und Klima, Beſtellungsart und Beſtellungszeit, und Witterung bey und nach der Beſtellung. Daſs das Einkalken oder Einweichen des Saatgetreides, ſo wie das Ausſäen von alten Samengetreide, den Brand verhindere, wenn er aus eigenthümlichen Urſachen entſtehe, beſtätigt der Vf. aus eigener Erfahrung; rühre der Brand hingegen aus zufälligen Urſachen her, ſo werde ſeine Heilung um ſo ſchwerer und unmöglicher: je weniger der Landmann die Natur und ihre Wirkungen in ſeiner Hand habe. IX.) *Ueber die Rindviehzucht im Reuſsiſchen Voigtlande.* Die Raſſen in dieſer Gegend ſind in Hinſicht des Körperbaues viel gröſser und ſtärker, und auch in Hinſicht aller Qualitäten bey weitem vorzüglicher, doch immer nur die Ochſen; weniger vorzüglich ſind die Kühe, aus dem einfachen Grunde, weil der Bauer jenen viel mehr Aufmerkſamkeit und Sorgfalt ſchenkt als dieſen. Eine Kuh die gut in der Milch ſteht, giebt täglich, wenn ſie friſchmelkend iſt, 12—15 Kannen, und man kann den Nutzen jährlich, nach Abzug deſſen, was von der Milch, Butter und Käſe, in der Wirthſchaft nach Verhältniſs der Gröſse derſelben und des Viehſtandes, erfordert wird, auf 9—10 Rthlr. anſchlagen, wobey aber ſelbſt das Kalb mit begriffen iſt. Von der Stallfütterung wird noch nicht viel Gebrauch gemacht, theils weil der Wieſewachs ſehr mittelmäſsig iſt, und der Klee wegen des naſſen auch lehmigt thonigen Bodens meiſtens nur ſchlecht geräth, theils aber auch wegen der Erfahrung, daſs die Kühe, wenn ſie immer auf dem Stalle ſtehen, weniger zukommen oder rindern, als auf der Weide; und endlich auch, weil man glaubt, daſs die Bewegung und friſche Luft, welche zum Gedeihen eines jeden Thieres, beſonders aber des jungen Rindviehes, ſo nöthig iſt, nur bey dem Weidegange, keinesweges aber bey der Stallfütterung, ordentlich erlangt werden könne. In einer, vom Herausgeber dieſem Aufſatze beygefügten Anmerkung erklärt ſich derſelbe gegen die Veredlung der voigtländiſchen Rindviehraſſe durch Schweizervieh, weil ſie gewiſs an ihren Vorzügen verlieren würde (?); gerade ſo wie der mecklenburgiſchen Pferderaſſe die Vermiſchung mit der engliſchen nicht vortheilhaft geweſen ſey, indem man jetzt daſelbſt eine Zwittergeburt habe, die weder die engliſche Eleganz, noch die mecklenburgiſche Brauchbarkeit erreiche. X.) *Geſammelte Nachrichten und Erfahrungen über die veredelte Schafzucht im Herzogthume Weimar. Vom Herausgeber.* Dieſe äuſserſt intereſſante und leſenswerthe Abhandlung iſt in drey Abſchnitte getheilt. Der erſte liefert eine kurze Geſchichte dieſer Veredelung im Herzogthume Weimar. Sie begann im Jahre 1792., und iſt jetzt ſoweit gediehen, daſs ſie, wo nicht ganz vollendet, doch auf allen Cammer- und Rittergütern in Gang gebracht worden iſt. Im zweyten Abſchnitte, welcher von der Behandlung und Benutzung der veredelten Schafe handelt, finden ſich über Zucht, Weide, Winterfütterung, Wartung und Nutzen derſelben treffliche Bemerkungen. Ungeachtet der Ertrag und Preis der Wolle, der ganz von dem Grade der Veredelung und der Behandlung der Schafe abhängt, ſehr verſchieden iſt, ſo kann man doch annehmen, daſs ſich der Preis der ordinairen, zu dem der veredelten wie 1 : 2½ verhält. XI.) *Verfahrungsart des Gärtners Biſſinger, Branntwein aus Pflaumen zu bereiten.* Das Verfahren iſt zwar nichts weniger als neu, aber doch in Thüringen noch nicht ſehr bekannt. In obſtreichen Jahren läſst ſich allerdings Nutzen davon erwarten, doch iſt zu wünſchen, daſs die Zwetſchen künftig mehr zur Fabrication des Syrups und Zuckers angewendet werden mögen. XII.) *Einige Verbeſſerungen des Techniſchen beym Branntweinbrennen.* XIII.) *Notizen und kurze vermiſchte Aufſätze.* XIV.) *Syſtematiſche Ueberſicht der ökonomiſchen Literatur vom Jahre* 1807.

Im *zweyten* Hefte findet ſich 1.) eine ganz dem Zweck dieſer Zeitſchrift entſprechende *Topographie des im Herzogthume Weimar gelegen Dorfes Schwerſtedt.* Man bemerkt hier mit Vergnügen die Fortſchritte, welche der Landmann, geleitet von dem Beſitzer des Ritterguts, der als ein denkender Oekonom ſelbſt den thätigſten Antheil an der Verwaltung deſſelben nimmt, faſt in allen Zweigen der Landwirthſchaft gemacht hat. II.) *Vom Rübſenbau.* Dieſer Aufſatz verräth, auch wenn es die Unterſchrift nicht ſagte, einen praktiſchen Landwirth. III.) *Ueber den Doppelwuchs des Getreides* überhaupt, und der *Gerſte* insbeſondere. Eine Vorleſung in der Verſammlung der Thüringer Geſellſchaft praktiſcher Landwirthe. 1804. Vom Hrn. Oekonomie-Inſpector *Pohl* zu Merſeburg. Jede Zeile dieſer ſchätzbaren Abhandlung beurkundet den denkenden Landwirth. Die gemeinſten Veranlaſſungen zum Doppelwuchſe ſind, wenn der Same das nicht iſt, was er ſeyn ſollte, oder wenn er beym Ausſäen im Erdreiche nicht die

ge-

gewünschte Aufnahme findet. Als ein sicheres Mittel dagegen wird das Unterpflügen des Samens empfohlen, welches mit des Rec. Erfahrungen vollkommen übereinstimmt. IV.) *Ueber die bessere Benutzung der Bergfelder.* Vom *Herausg.* Die hier gemachten Vorschläge sind gewifs aller Beherzigung werth, und obgleich die Versuche, welche Rec. mit Buchweizen angestellt hat, jedesmal fehlgeschlagen sind, so verdienen sie doch von andern nichts destoweniger fortgesetzt zu werden, weil unglücklicherweise bey jenen Versuchen die Witterung dem Aufgehen des Samens gar nicht günstig war, daher die Frucht klein blieb, dafs sie weder unter die Sense noch Sichel zu bringen war, und also abgerauft werden mufste. V.) *Notizen über den Anbau fremder Getreidearten.* Von *Homilius.* Am vortheilhaftesten bauete der Vf. den Sommerweizen aus Odessa; aufserdem empfiehlt er noch den englischen, podolischen und Frühhafer aus Georgien; nur mufs bey allen ausländischen Getreidearten das Land recht gut bearbeitet werden. VI.) *Flüchtige Bemerkungen über die mecklenburgische Viehzucht*, von einem Sachsen den Sachsen und allen Nicht-Mecklenburgern zur Notiz aufgezeichnet. Von *C. K§r.* So sehr auch die Erziehung der Kälber im Mecklenburgischen der Natur zuwider zu laufen scheint, so wird sie doch vom Vf. als sehr vortheilhaft der sächsischen Sitte, die Kälber einige Wochen an der Mutter säugen zu lassen, vorgezogen, und Rec. mufs ihm hierin beypflichten. Dies ist aber auch das Einzige, denn die übrige Behandlung des Rindviehes steht der sächsischen weit nach; daher auch der Nutzen, den daselbst die Viehzucht bringt, äufserst gering ist. VII.) *Ueber die Schweizer Rindviehzucht in einigen Theilen des Voigtlandes.* Der Vf. hält die Schweizer Viehrasse für das Voigtland sehr vortheilhaft, denn das Schweizervieh sey höchst phlegmatisch — es liebe die Ruhe. — Wenn es sein Futter zu sich genommen, so liege es meistens im Stalle, bewege sich schwer und selten. Es habe ein ernstes und dabey träges Ansehen. Bey so ruhigem, gelassenem, gleichgültigem Wesen nehme es besser zu, bleibe länger im Futter. Die voigtländischen Kühe hingegen hätten weit mehr Lebhaftigkeit, Feuer im Auge, wären weit unruhiger, muthwilliger, mehr auf den Beinen, sie lägen viel weniger im Stalle als jene, arbeiteten sich gleichsam schon durch mehrere Lebhaftigkeit ab, — würden daher eher hager — und blieben nie so beleibt, gäben auch nie soviel Milch, wie das Schweizervieh. Wenn dieses 6—8 Wochen vor dem Werfen trocken stünde, so dauere es bey dem voigtländischen 12—18 Wochen. Eben so viel vortheilhafter wären die Schweizer Ochsen. Sie könnten früher und leichter zum Ziehen gewöhnt werden, und hätten eine gröfsere Dauer. — Rec. zweifelt keineswegs an der Behauptung des Vfs., doch mufs die Beschaffenheit des Orts und der Gegend allein entscheiden: denn wo die Stallfütterung noch nicht eingeführt, und die Weide mager ist, da dürfte schwerlich das an besseres Futter gewöhnte Schweizervieh gedeihen. VIII.) *Ueber die veredelte Schafzucht im Herzogthum Weimar.* Vom *Herausg.* Dieser Beschlufs der im ersten Hefte abgebrochenen Abhandlung, enthält sehr gute Vorschläge zur bessern Beförderung der Veredlung. Zugleich wird auch noch der Hordenfütterung gedacht. Dafs sie möglich und ausführbar sey, leidet keinen Zweifel, da schon seit geraumer Zeit in Sachsen eine beträchtliche Schäferey ohne allen Weidegang wohlbehalten besteht. Man kann ganz bestimmt annehmen, dafs 10—12 Schafe bey der Hordenfütterung von dem Flächenraum ernährt werden können, den beym Weidegang ein einziges Stück nöthig hat. Es wäre nur zu wünschen, dafs nach dem Vorschlage des Hrn. *v. Steindel*, um alle Zweifel zu beseitigen, ein Versuch mit 50—100 Stück Schafen gemacht, diese ganz auf der Horde gefüttert, und der Ertrag und die Kosten genau berechnet würden. IX.) *Versuch die Schafe im Freyen zu wintern.* Von *Kegel.* Obgleich die Schafe gesund und munter blieben, so verzehrten sie doch mehr Futter, gaben weniger wolle, und hielten sich auch schlechter im Fleische als die im Stalle überwinterten. X—XII.) *Kurze Abhandlungen und Notizen.*

Das *dritte* Heft beginnt I.) mit einer Abhandlung von *Güter-Anschlägen* und was dabey zu beobachten. Da es noch immer an festen Grundsätzen fehlt, nach welchen dergleichen Anschläge zu fertigen sind, so verdient der Vf. allen Dank für die Mittheilung seiner vielfachen Erfahrungen über diesen Gegenstand. II). *Fragmente über die Behandlung des Roggens und dessen Fruchtwechsel.* Von *M.* Sie sind aus der Erfahrung geschöpft, und verrathen einen denkenden Landwirth. III.) Ein paar Worte über die *Säemaschine.* Von einem *Erzgebirgischen Oekonomen. (Homilius.)* Der Vf. zeigt, wie die *Keber*'sche Säemaschine, welche allerdings mehr Aufmerksamkeit, als sie bisher gefunden, verdient hätte, verbessert worden, wie und wo sie anzuwenden sey, und theilt endlich noch eine Reihe Versuche mit, die in 6 aufeinander folgenden Wirthschaftsjahren damit gemacht worden sind. Die Resultate stimmen sehr für die Brauchbarkeit dieser nützlichen Maschine. IV.) *Ueber die Vertilgung der Unkräuter.* Vom *Herausg.* Die Vorschläge sind sehr zweckmäfsig und leicht auszuführen. V.) *Erfahrungen über den Weinbau in Thüringen.* Von *Keßler.* Die hohen Getreidepreise haben in den letzten beiden Decennien den Weinbau in Thüringen aufserordentlich vermindert, und es ist zu fürchten, dafs er endlich ganz daselbst verschwinden werde. Wie einträglich aber derselbe seyn könnte, wenn er mit Verstand nach pfälzischer Art betrieben würde, beweist der Vf. durch ein Beyspiel. VI.) *Von der Entstehungs- und Fortpflanzungsweise der Gewächse.* Eine physiologische Abhandlung, die der *generatio aequivoca* das Wort redet. VII.) *Einige Bemerkungen über den Kartoffelbau.* VIII.) *Flüchtige Bemerkungen über die mecklenburgische Viehzucht.* Beschlufs. Der Vf. zeigt, dafs auch die Schafzucht im Mecklenburgischen in Vergleichung gegen die sächsische, unter aller Kritik sey. — IX) Meine vor kurzem gemachten *Erfahrungen über die Drehkrankheit der Schafe.* Von *Schmalz.*

(Mit

(Mit Bemerkungen vom Hrn. Prof. *Oken*.) Diese Erfahrungen würden schwerlich für das Publicum niedergeschrieben worden seyn, wenn der Vf. mit dem, was *Goetze* und andere darüber geschrieben haben, bekannt gewesen wäre. Das beste hierüber ist in *Riems* u. *Reutters* Praktik des Trokarirens der Drehschafe u. s. w. (Dresden und Leipzig. 1801.) zu finden. X—XII.) *Notizen und kurze Aufsätze.*

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien (b. Rötzl und Kaulfuss): *Einige Blicke auf die von der Staatsverwaltung getroffenen Maßregeln zur Wiederherstellung der Finanzen.* In Bezug auf die *höchsten Patente vom 26. Febr. und 8. Sept.* dieses Jahres. 1810. 23 S. 8.

2) Wien, b. Geistinger: *Sonnenfels über die am 8. Sept. erlassenen zwey Patente.* Ein Antwortschreiben über folgende Fragen: Welcher *Ursache* ist die Verschlimmerung des Curses zuzuschreiben? Wodurch kann derselben *Einhalt* gethan werden? 1810. 42 S. 8.

Die *erste* Broschüre ist im Oct. 1810. aus den vaterländ. Blättern besonders abgedruckt worden; ihr Vf. nannte sich daselbst *Jos. Prechtl*, vormals Director der Realschule zu Triest, jetzt provisor. Prof. an der Real Akademie zu Wien. Die zweyte folgte im Nov. 1810., als der Curs sich immer mehr verschlimmerte, und bis nahe an 700 stieg. (Für 100 Fl. Conventionsgeld, beynahe 700 Fl. Bancozettel.) Beide sind also Gelegenheitsschriften, und als solche zu nehmen; beide haben den guten Zweck, das Publicum zu beruhigen, das Mistrauen zu verscheuchen, das Zutrauen zu erregen.

Bey solchen Gelegenheitsschriften frägt man sich mit Recht: *wollten*, und dann *durften* die Vff. die Wahrheit sagen, wie sie ihnen vorkam? Diese Frage ist eben nicht so leicht zu beantworten. Leid thut es dem Rec., erklären zu müssen, dass Hr. *Prechtl* das Mistrauen eher verbreitet als dämpft. Er schiebt der österr. Finanzverwaltung einen ganz falschen Grundsatz unter, nämlich den: (S. 7.) „Wenn in einem Lande *gerade* nur so viele Münzzeichen oder Bancozettel vorhanden sind, dass durch ihre Summe *gerade* die innere Circulation bedeckt ist, so werden diese Zeichen des Geldes *immer* den vollen Werth behaupten, den sie ausdrücken, oder man wird sie beliebig und ohne Verlust gegen das Baare realisiren können." Dies heisst doch das Wesen einer Bank, und der Bankzettel verkennen. Der Credit aller Banken und Bankzettel beruht darauf, dass nicht nur ein hinlänglicher Realisirungs-Fond vorhanden sey, sondern dass auch diese Realisirung wirklich erfolge, und folglich der Realisirungsfond in Baarem oder Bons auf Güter ohne Schwanken und Zögerung disponibel und wirksam gemacht werde. In diesem Hauptpunkte muss das Finanzsystem bestimmt, mit sich selbst einig, unerschütterlich seyn. Dann kommt das öffentliche Zutrauen von selbst. Dieser Hauptpunkt ist der Probstein für alle bisherige österr. Finanzmassregeln. Hr. *Prechtl* aber hat ihn geflissentlich oder irrig übersehen. Wir halten uns daher bey dieser Broschüre, die eher jeden andern, als den beabsichtigten Effect bewirken konnte, weiter nicht auf.

II.) Der Hr. *v. Sonnenfels*, Vicepräsident der politischen Gesetzgebungs-Hofcommission, hat es nicht mit dem gesammten österr. Finanzsystem, sondern nur mit der Erscheinung zu thun: warum gerade jetzt nach den Patenten vom 8. Sept. bey dem friedlichen und freundlichen Verhältnis mit Frankreich, der Curs der Bancozettel so tief gesunken sey? Dieser verschlimmerte Curs ist nach ihm — *terribile dictu!* (S. 19.) „das Werk einer geheimen, gegen das allgemeine Wohl verschwornen Innung, deren schändlichen Plan zu enthüllen, Verdienst um Vaterland und seine Mitbürger ist." Ein grosser Theil der Kaufleute sey es, der um seine Schuldigkeit an Steuer für das bewegliche Vermögen vortheilhafter für sich zu entrichten, die Herabsetzung der Bancozettel auf das thätigste befördere, die er um den niedrigsten Preis ankaufen wolle. Das Gegenmittel sey: einfache Darstellung des zuverlässigen Erfolges, und der Wohlthätigkeit der neuen Steuerpatente. Wir wünschen dieser Darstellung allen guten Eindruck, glauben aber dass der Hr. Vf. im Ganzen nicht richtig gesehen habe, und dass auch seine Broschüre viel mehr beleidigen als beruhigen werde. Die Umstände von Europa, z. E. das Impostiren, Sequestriren und Verbrennen englischer Fabrik- und Colonial-Waaren, hat überall Bedarf an Baarschaft erzeugt, und dieser Bedarf wirkt nothwendig für den Augenblick auch auf Oesterreich, ohne allen Verrath der Kaufleute.

Die Steuerpatente vom 8. Sept. sind unumgänglich nöthig gewesen; aber unumgänglich nöthig und dringend ist auch der gleichzeitig anzuordnende Verkauf geistlicher und Staatsgüter nach einem unerschütterlichen System, und nach der Strenge des bereits anerkannten Grundsatzes: Das geistliche Vermögen unterliegt der Staatsverwaltung. Dieses ist und bleibt der Hauptpunkt, um den sich die Wohlfahrt der Monarchie dreht. Ernst und fest ist die Frage, und schnell zu entscheiden: Soll lieber die Monarchie zerrüttet werden, oder der Clerus etwas von seinem Ueberflusse verlieren? und die Entscheidung dieser Frage wünschten wir in Oesterreich durch gründliche und freymüthige Schriften dem Schlusse näher gebracht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Februar 1811.

OEKONOMIE.

EISENBERG, in d. Schöpe'schen Buchh.: *Jahrbuch der thüringischen Landwirthschaft und der damit verbundenen Wissenschaften.* Herausgeg. von Dr. *K. Ch. G. Sturm* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 36. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Band ist an guten praktischen Aufsätzen eben so reich als der erste. Im *ersten* Hefte desselben wird I. die Abhandlung von *Güteranschlägen* fortgesetzt, worauf der Herausgeber II. eine *allgemeine Darstellung der thüringischen Landwirthschaft* folgen lässt. Rec. hat diese Abhandlung mit vielem Interesse gelesen. Der Vf. zeigt überall vertraute Bekanntschaft mit seinem Gegenstande. Im ersten Abschnitte stellt er zuerst einige allgemeine Betrachtungen über die Lage Thüringens und dessen Verhältnisse in Bezug auf die Landwirthschaft an. Nicht nur in Ansehung der Production, sondern auch in Ansehung des Absatzes begünstigt Thüringens Lage vorzüglich den Ackerbau. Das Klima ist sehr gemässigt und gestattet den Anbau aller Feldfrüchte, und die daran gränzenden Länder sind gleichsam als grosse Märkte für den Ueberfluss der Thüringer anzusehen. Ein grosses Hinderniss für den innern Verkehr aber ist der Mangel an leichter und bequemer Communication. Ausserdem sind der Triftzwang, die einheimische Communion der Bauern- und Rittergüter unter einander, das Vertheilen der Grundstücke der Bauern an ihre Kinder oder Erben, und die häufigen Frohnen als eben so viele Hindernisse der Industrie und der raschern Fortschritte in der Verbesserung der Landwirthschaft anzusehen, deren jedoch einige immer mehr beseitiget werden. Im zweyten Abschnitte, welcher eine Darstellung des landwirthschaftlichen Gewerbes in Thüringen, nebst Vorschlägen zu dessen Verbesserung enthalten soll, handelt der Vf. zuerst, in Hinsicht auf den Ackerbau, von den verschiedenen Arten des Bodens. III. *Ueber den Anbau und die Benutzung der Kartoffeln*, als Vertheidigung derselben gegen ihren Anfechter. Von *Schmalz*. Dieser Aufsatz ist gegen eine Abhandlung in der landwirthschaftlichen Zeitung Jahrg. 1808. gerichtet, worin mit Gründen dargethan wurde, dass es besser wäre, wenn die Kartoffeln nie nach Europa gekommen wären. Der Vf. hat seine Sache gut geführt. IV. *Einige Worte über breite und schmale Ackerbeete.* Von *Ebendemselben.* Der Vf. zieht die breiten Ackerbeete den schmalen aus überzeugenden Gründen vor. V. *Notizen über den bisherigen Erfolg in der Acclimatisirung einiger fremden Getreidearten* u. s. w. *in dem königl. sächs. Mittelgebirge.* Von *Richter.* Ein sehr belehrender Aufsatz, der jeden unbefangenen Landwirth zu ähnlichen Versuchen ermuntern muss. VI. *Einige Bemerkungen für die Trift und gegen die Hordenfütterung der Schafe.* Von *Gülcke.* Der Vf. hat nicht ganz Unrecht, wenn er behauptet, dass die absolute Aufhebung der Schaftrift nicht nur für die Güterbesitzer, sondern auch für den Staat selbst äusserst nachtheilig und die Hordenfütterung, wovon im zweyten Hefte des ersten Bandes dieses Jahrbuchs geredet wurde, durchaus weder anwendbar noch im Allgemeinen möglich sey: allein von einer solchen unbedingten Hordenfütterung war in jenem Aufsatze, gegen welchen diese Bemerkungen eigentlich gerichtet sind, nicht die Rede. VII. *Von der Entstehungs- und Fortpflanzungsweise der Gewächse.* Von *F. Voigt.* VIII. *Meine Verfahrungsart bey der Behandlung der Schäferey.* Dieses von dem herkömmlichen etwas abweichende Verfahren gründet sich auf vernünftige Grundsätze. Dem Vf. zufolge werden die Böcke schon mit dem Anfange des Septembers unter die Heerde gethan. Diese Zeit dürfte freylich manchem zu früh dünken; allein die Gründe, welche hier dafür angeführt werden, rechtfertigen das Verfahren vollkommen. Die gute Fütterung der Mutterschafe, und das Warmhalten der Lämmer in den ersten Wochen ihres Lebens, wie auch die übrige Pflege derselben, sind bey dieser Behandlung unerlässliche Bedingungen. Uebrigens stimmt auch Rec. der Meinung vollkommen bey: dass alle sehr saftig und schnell erwachsende Kräuter und Gräser nachtheilig auf die Feinheit der Wolle wirken, da hingegen die langsamer wachsenden und dünnstänglichten die Feinheit der Wolle befördern. IX. *Beschreibung einer vorzüglich eingerichteten Brauanstalt.* X—XII. *Notizen, kurze vermischte Nachrichten, Uebersicht der ökonomischen Literatur vom Jahre* 1808.

Zweyten Bandes *zweytes* Heft. I. Von *Güter-Anschlagen* und was dabey zu beobachten ist. Fortsetzung. II. Die *Landwirthschaft in einigen Gegenden des ehemaligen Hessens.* Die Gegend, deren Landwirthschaft in diesem interessanten Aufsatze beschrieben wird, liegt in dem angenehmen Werrathal, und begreift die Städte Treffurt, Wanfried und Eschwege in sich. Im Ganzen wird der Boden hier sehr gut benutzt. Da aber die Einrichtung fehlerhaft und das Verhältniss der Consumenten zu den Producenten zu ungleich ist, so hilft alle Thätigkeit und eine noch grössere Fülle der Ufer der Werra nichts; umsonst ist alle angestrengte Kraft; der muthige Hesse bleibt

trotz seines Fleifses ein dürftiger Mann. III. *Bemerkungen auf und über eine landwirthschaftliche Reise der Mitbürger des ökonomischen Instituts zu Mögelin ins Oderbruch* am 11., 12. und 13. Juni 1809. unter der Leitung des Hn. Staatsraths *Thaer*. Von *Richtsteig*. Die Reise ging über Kunnersdorf, Horst, Gusow, Friedersdorf, Ludwigslust, Tuchebard, Sachsendorf, Letschin, Alt- und Neu-Trebbin und von da über Kunnersdorf nach Mögelin zurück. Die kurzen Bemerkungen zeigen, wie unterrichtend diese Reise gewesen seyn müsse. IV. *Auch Steine können nützlich werden auf dem Acker.* Von *Schwabe*. Die Rede ist nämlich hier von solchen Feldern, wo die obere Erdschicht, die gemeiniglich aus Flugerde besteht, mit einer Menge kleiner Steine vermischt ist. Dafs diese nicht allein die Consistenz der Erdschicht befördern, sondern auch die Feuchtigkeit erhalten, mehr Wärme geben, vor Ungeziefer schützen und sogar durchs Verwittern etwas Düngung abgeben, kann nicht geläugnet werden. V. *Unterhaltung bey einem Spaziergange auf dem Lande.* Diese Unterhaltung betrifft die Verheerungen, welche Schäfer so häufig Kleeäckern und Holzsaaten zufügen. VI. *Ueber den Zustand der Agricultur in Frankreich.* Ein Auszug aus dem Bericht, welchen der Präsident der Ackerbau-Gesellschaft des Seine-Departements zu Paris *François de Neufchateau* über die Schriften abgestattet hat, welche sich um den von gedachter Gesellschaft auf eine historische Darstellung der seit 50 Jahren in Frankreich gemachten Verbesserungen der Landwirthschaft ausgesetzten Preis bewarben. Dieser Bericht beschränkt sich blofs auf 4 Punkte. Er handelt nämlich 1) von den künstlichen Wiesen; 2) vom Kartoffelbau; 3) von den Anpflanzungen und 4) von den allgemeinen Resultaten anderer Verbesserungen in einigen Theilen des Reichs. Durch den Anbau der Futterkräuter, welcher mit jedem Jahre zunimmt, hat die Landwirthschaft, besonders in dem Isere- und Drome-Departement, aufserordentliche Fortschritte gemacht, wozu *Mayer's* Entdeckung der vegetativen Eigenschaften des Gypses als Dünger angewandt, ungemein viel beytrug. Bey dieser Gelegenheit erwähnt der Uebersetzer in einer Note auch der interessanten Entdeckung des Hn. *Bevard*, Mitglied der Societät der Künste zu Mans. „Seit langer Zeit, sagt Hr. *Bevard*, forschte ich den Ursachen nach, warum der Gyps auf künstlichen Wiesen eine so fruchtbringende Kraft äufsert. Ich hatte auf mehrern Wiesen die schönen Kleefelder bewundert, die man dem Gypse verdankt; ich wendete ihn auf meinen Wiesen an, und erfuhr die glücklichsten Resultate, ohne die eigentlichen Ursachen ergründen zu können. Endlich lehrte mich die Chemie, dafs der Gyps aus einem Theil Schwefelsäure, einem Theil Erde und eben so viel Wasser besteht. Diese Entdeckung gab mir Licht. Ich erinnerte mich, dafs das Land in der Gegend feuerspeyender Berge durch aufserordentliche Fruchtbarkeit sich auszeichnet. Ich schlofs, dafs Schwefel und Asche der Vulkane diefs bewirken müfsten, und neuere Erfahrungen haben mich überzeugt, *dafs Schwefel eins der gröfsten Reizmittel der Vegetation ist.*" Eben so hat sich auch der Kartoffelbau seit dem Jahre 1760. aufserordentlich vermehrt. Und was die Anpflanzung der Obst- und Forstbäume und die Verbesserung in den übrigen Zweigen der Agricultur betrifft, so liefert dieser Bericht die erfreulichsten Resultate. VII. *Ueber die spanischen Schaafrassen*, besonders in *Frankreich*. Aus den *Annales d'Agriculture* par Mr. *Tessier*. VIII. *Notizen und kurze Aufsätze.* IX. *Landwirthschaftlicher Bericht.*

Mit dem *ersten* Heft des *dritten* Bandes hat der Herausg. die Gränzen seiner Zeitschrift erweitert und dieselbe unter dem Titel: *Jahrbuch der Landwirthschaft* für ein gröfseres Publicum bestimmt. Dafs sie dadurch an Interesse und Mannichfaltigkeit des Inhalts nicht verloren haben, wird die Inhaltsanzeige darthun. Das gegenwärtige Heft liefert: I. eine *Anleitung zur Kenntnifs der Altenburgischen Landwirthschaft.* Von *Schmalz*. Ein würdiges Seitenstück zu der im ersten Hefte des zweyten Bandes befindlichen Darstellung der thüringischen Landwirthschaft. Nachdem die geographische Lage und das Klima ganz kurz angegeben worden, zeichnet der Vf. den Charakter der Altenburger mit treffenden Zügen; beschreibt sodann die Beschaffenheit des Bodens, und handelt hierauf in 10 Abschnitten von der Feldwirthschaft der Altenburger. Zu den Eigenthümlichkeiten derselben gehört das Erdefahren, Rasenschälen und Verjüngen der Wiesen. Ueberall sind sehr gute Bemerkungen und Winke, zu Verbesserungen eingestreuet, die den gründlichen und erfahrenen Landwirth verrathen. II. *Versuch einer in Thüringen bis daher ungewöhnlichen Methode der Sommerbestellung.* Diese Methode, welche Hr. Dr. *Weber* zuerst empfohlen hat, besteht darin, dafs man dem Acker des künftigen Sommerfeldes alle die Furchen, die er überhaupt erhalten soll, schon im Herbste giebt, ihn hierauf im Frühjahre blofs mit der Egge einbricht und dann sogleich besäet. Der Versuch fiel, aus Ursachen, welche der Vf. anführt, nicht ganz der Erwartung gemäfs aus. III. *Das Gütchen nahe bey der Stadt.* Eine Skizze zu einer recht angenehmen Anlage, die für die Zukunft einen reichlichen Ertrag verspricht. IV. *Ueber die Vertilgung einiger Unkräuter.* Vom *Herausg.* V. *Ueber das zweckmäfsigste Abgabensystem und dessen Einfluß auf die Landwirthschaft.* Eine von der thüringischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Langensalza mit einem Ehrendiplom honorirte Preisschrift. Der Vf. schlägt zu Lösung der Aufgabe: Welches die zweckmäfsigste Erhebung der Staatsbedürfnisse sey? — Eine allgemeine Revenüensteuer vor. Dafs ein solches Abgabensystem durchaus sicher und ausreichend, gerecht, einfach und von dem nützlichsten Einflufs, sowohl auf die Moralität als Industrie sey, ist gar nicht zu läugnen: allein der Anwendbarkeit desselben steht aufserordentlich viel, besonders aber der Umstand im Wege, dafs es ungemein schwer ist, das Einkommen eines jeden Staatsbürgers auszumitteln. Zwar hat der Vf. diese Schwierigkeiten zu be-

beſeitigen geſucht; allein deſſen ungeachtet giebt er zu, daſs die Einführung eines ſolchen Abgabeſyſtems nur in einem neu zu organiſirenden Staate, wo es noch keine privilegirten Kaſten, keine Monopole, Befreyungen, Regalien, Servitute, Frohndienſte und dergleichen giebt, möglich ſey. IV. *Kurze Aufſätze und Notizen.*

PHYSIK.

RIGA u. LEIPZIG, b. Meinshauſen: *Grundriſs der theoretiſchen Phyſik* zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen von *G. Fr. Parrot*, Profeſſor zu Dorpat. *Erſter* Theil. 1809. 509 S. 8. Mit 5 Kupfern. (4 Rthlr. 3 gr.)

Die groſse Anzahl von Lehrbüchern ſchadet einer Wiſſenſchaft überhaupt nicht, weil ſie dadurch an Genauigkeit und Beſtimmtheit gewinnt, und das Schlechtere ſich unter dem Beſſern bald verliert. Aber die Vermehrung derſelben mit einem Lehrbuche, wie das vorliegende, von einem Phyſiker, deſſen Kenntniſſe und Einſichten bekannt genug ſind, mit Sorgfalt und Nachdenken geſchrieben, kann der Wiſſenſchaft nicht anders als ſehr nützlich ſeyn. Es dient nicht allein zum Unterricht des Anfängers; es kann auch zur Belehrung derer gereichen, welche man unter die Kenner der Wiſſenſchaft rechnen kann, und Rec. giebt ihm unter den neuern ausführlichen Lehrbüchern eine der erſten Stellen. Ueberall zeigt ſich der mathematiſche Geiſt, ohne den in der Phyſik nichts gedeihet; überall geht der Vf. von Erfahrung und Verſuchen aus; der einzige Weg, auf dem dieſe Wiſſenſchaft Fortſchritte machen kann. Der philoſophiſche Theil iſt weniger ſorgfältig bearbeitet; es wird ſogar mancher Neuerungen mit keinem Worte erwähnt, welches, wenn auch nur literariſche Nachweiſungen gegeben wären, doch von Nutzen geweſen ſeyn würde. Der Vf. geht davon aus, daſs die Naturlehre eine Wiſſenſchaft von der materiellen Welt und den Principien ſey, auf welche die Erſcheinungen ſich zurückführen laſſen. Die Naturkenntniſs überhaupt theilt ſich in Naturlehre und Naturbeſchreibung, jene wieder in Phyſik und Chemie. Jene betrachtet alle Eigenſchaften der Körper und hat die Erforſchung der allgemeinen Naturgeſetze bey dieſer Betrachtung zum Zwecke. Die Chemie betrachtet die Miſchung und Entmiſchung der Körper durch die innern Eigenſchaften, und begnügt ſich die Phänomene auf die kleinſte mögliche Zahl von ſpeciellen Naturgeſetzen zurückzuführen. Aber dann würden die Lehren von Wärmeſtoff, Licht u. a. m. nicht zur Phyſik gehören, weil man hier die Phänomene gleichfalls nur auf ſpecielle Naturgeſetze zurückführt. Auch iſt der Unterſchied zwiſchen allgemeinen Eigenſchaften, welche ſich blos auf den Zuſtand, und welche ſich unmittelbar auf die Phänomene beziehen, nicht beſtimmt und deutlich genug. Zu den allgemeinen Eigenſchaften der Körper zählt der Vf. die Ausdehnung, die Undurchdringlichkeit, die Theilbarkeit, die Poroſität, die Beweglichkeit, die Beharrlichkeit. Letzteres iſt eigentlich ein Naturgeſetz, keine Eigenſchaft. So ſehr Rec. dieſe ältere Anſicht billigt, ſo ſcheint es doch nicht ſchicklich, die Poroſität unbedingt unter die allgemeinen Eigenſchaften der Körper zu rechnen. Bey den feinern elaſtiſchen Materien, der elektriſchen und magnetiſchen, führt dieſes auf gar zu grobe Vorſtellungen. Beweglichkeit könnte genauer aus einander geſetzt werden, als Fähigkeit, die Bewegung durch Mittheilung zu erhalten. Die genannten Eigenſchaften ſollen ſich blos auf den Zuſtand beziehen, auf die Phänomene beziehe ſich die allgemeine Eigenſchaft der Anziehung. Verſuche im Kleinen, die aber äuſserſt behutſam anzuſtellen ſind, haben die Allgemeinheit der Gravitation dargethan. Wie *Newton* auf ſeine Entdeckung kam, wird gut aus einander geſetzt, ſtatt des Ausdrucks: durch Berechnung des Umlaufs der Planeten fand er, daſs die Schwungkräfte ſich umgekehrt verhalten, wie die Quadrate der Entfernung von der Sonne, würde Rec. ſetzen: durch Betrachtungen über die Bewegungen der Körper in krummen Linien, fand er, daſs die Schwungkräfte in den Kegelſchnitten ſich umgekehrt verhalten, wie die Quadrate der Entfernung von einem Focus des Kegelſchnitts. Die Anziehung in der Ferne unterſcheidet er von der Anziehung in der Berührung. Ueber die Cohäſion giebt der Vf. treffliche Bemerkungen. Daſs aber der Vf. die Elaſticität allein auf Cohäſions-Veränderungen, alſo Anziehung, zurückführen will, wie ſchon *Mayer* es verſuchte, kann nur auf ſpielende Erklärungen führen, wo man der Dichtung freyes Spiel giebt. Es wird hier gehen, wie es den Gegnern der Attraction ging, welche nicht weniger mit Hülfe der Mathematik und vieler Vorausſetzungen, alle Anziehung aus dem Stoſse feiner Stoffe zu erklären ſuchten. Erklärungen in beiden Fällen ſind möglich, dieſes leidet keinen Zweifel; wenn man alſo eine ziehende Kraft annimmt, ſo ſieht Rec. nicht ein, warum man nicht eine ausdehnende Kraft annehmen will: denn für die eine ſowohl als die andere ſprechen auffallende Phänomene. Sehr genau und ausführlich redet der Vf. von der Adhäſion, auch von dem Wegtreiben einer Flüſſigkeit durch die andere auf einer glatten Fläche. Die Vergleichung mit Affinität wird zu raſch verworfen; eben ſo Identität der Gravitation und Flächenanziehung. Ueber Affinität. Der Vf. nimmt eine freywillige Wanderung der Stoffe, zu denen ſie Affinität haben, und mit denen ſie in Berührung kommen, an, ohne irgend eine mechaniſche Miſchung. Als Beweiſe dafür wird angeführt, daſs ſich Waſſer und Weingeiſt, Schwefelſäure und Waſſer u. dgl. m. übergeſchichtet, auch in völliger Ruhe ſich mit einander miſchen. Aber wie iſt es möglich, eine ſolche völlige Ruhe zu geben? Daſs dieſe Miſchung äuſserſt langſam geſchieht, mehrere Tage erfordert, bald ſchneller, bald langſamer vor ſich geht, überzeugt eben Rec. von der Unrichtigkeit jener Vorſtellung. Die Miſchung würde bey einer ſolchen Wanderung bald zu Stande kommen. Bald machen kleine Erſchütterungen, Bewegung durch

durch Temperatur-Veränderung, Schwingungen durch den Schall hervorgebracht, eine Miſchung der Flüſſigkeiten; in andern Fällen geſchieht die chemiſche Wirkung durch Dämpfe. Die Lehre von der Mechanik iſt ausführlicher als in den gewöhnlichen Lehrbüchern, mathematiſch genau, und überhaupt vortrefflich vorgetragen. Die Statik der tropfbaren und elaſtiſch flüſſigen Körper hat der Vf. zuſammengefaſst. Das Schwimmen einer Nadel auf Waſſer erklärt er ſehr gezwungen durch eine ſie umgebende und adhärirende Luftſchicht, und in *Rumford's* Verſuchen meint er ſogar, nehme die Nadel eine ähnliche Schicht von Aether auf die Oberfläche des Weingeiſtes herab; eine durch nichts erwieſene Hypotheſe, und dem die wahre Erklärung ſo nahe liegt; die hydrauliſchen Erſcheinungen werden durch die Elaſticität der Flüſſigkeiten erklärt, worin der Vf. ſchon einen Vorgänger hatte. Auch iſt die Hydraulik vollſtändiger abgehandelt, als gewöhnlich. Mit dieſer ſchlieſst der *erſte* Band, und Rec. erwartet mit Vergnügen die baldige Fortſetzung.

KIRCHENGESCHICHTE.

LANDSHUT, in Commiſſ. b. Krüll: *Kurzgefaſste chronologiſche Geſchichte der ehemaligen acht Klöſter zu Landshut in Baiern.* Verfaſst und herausgegeben zum Beſten ſeiner am erſten Sonntag im Monat May dieſes Jahres ihr Ehe-Jubiläum feyernden Aeltern von *Franz Dionys Reithofer.* 1810. VIII u. 70 S. 8.

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift gab dem Vf., einem ſehr geſchickten und fleiſsigen Ex-Religioſen aus dem aufgelöſten Ciſtercienſer Stift Kaiſersheim, das auf dem Titel erwähnte Familienfeſt, und er beſtimmte den Ertrag derſelben zum Beſten ſeiner Aeltern. Den Geſichtspunkt, woraus dieſelbe beurtheilt werden ſoll, giebt der Vf. in der Vorrede an. Nach derſelben iſt ſie nicht für Geſchichtforſcher und Gelehrte, ſondern einzig und allein für die Jugend und das Volk beſtimmt. Wir glauben aber doch, dafs ſie auch den Geſchichtforſcher nicht unwillkommen ſeyn werde: denn aufserdem, dafs derſelbe hier alle dieſen Gegenſtand betreffende Materialien, die er ſonſt aus vielen, ihm oft nicht einmal ſogleich zu Gebot ſtehenden, Werken erſt mühſam ſammeln müſste, beyſammen findet, erhält er auch Notiz von mancher bisher wenig oder gar nicht bekannten Thatſache, die der Vf. aus ungedruckten Quellen anführt. Viele werden es ihm Dank wiſſen, dafs er aus den *Litteris annuis Collegii landishutani Societatis Jeſu* die Relation von dem Zuſtande des Jeſuitenkloſters zur Zeit des dreyſsigjährigen Kriegs in einer Ueberſetzung und einen bisher noch ungedruckten Bericht des Dominikaner Priors zu Landshut über die Lage ſeines Kloſters zu derſelben Zeit in der Urſprache abdrucken liefs.

Die Geſchichte der acht Klöſter zu Landshut iſt hier nach der hierarchiſchen Ordnung, worin ſie ehemals gegen einander ſtanden, aufgeſtellt. Zuerſt erſcheint daher die Geſchichte der Mannsklöſter, und zwar 1) das Kloſter der Jeſuiten, 2) der Dominikaner, 3) der Franziskaner, 4) der Kapuziner, und hierauf die der Frauenklöſter, nämlich: 5) des Kloſters Seligenthal, 6) der Urſulinerinnen, 7) des Kloſters zum heiligen Kreuz und 8) des Kloſters zu Maria Loretto. Bey der Geſchichte eines jeden Kloſters, worin von deſſen Stiftung und ihren Veranlaſſungen, ſeiner Dotation, ſeinen Schickſalen und andern Merkwürdigkeiten Nachricht gegeben wird, iſt die chronologiſche Ordnung befolgt, und am Anfange einer jeden ſind die Quellen angegeben, woraus der Vf. geſchöpft hatte.

Gegen den Vorwurf, dafs er von den ehemaligen acht Klöſtern ſogar nichts Böſes aufgedeckt habe, rechtfertigt er ſich in der Vorrede dadurch, dafs ihm dergleichen urkundlich nicht bekannt ſey. Er hat aber doch S. 13. u. f. von den Verſuchen der Jeſuiten, und den Mitteln, deren ſie ſich bedienten, die in Baiern ſich entfaltende, und von dem weiſen Kurfürſten Maximilian Joſeph begünſtigte und beförderte Nationalaufklärung zu verhindern, unparteyiſch und freymüthig geſprochen. Dafs der Vf. überhaupt unbefangen, und ein heller Kopf iſt, bezeugt auch ſeine Aeuſserung in der Vorrede S. III. u. f.: „Ich will (durch vorliegende Schrift) keine unnütze und kindiſche Sehnſucht nach jenen Inſtituten (den Klöſtern) aufregen, welchen in gewiſſen Rückſichten *die Vernünftigdenkenden* aller Jahrhunderte nicht günſtig waren, und welche eine weiſe und wohlmeinende Regierung aus den ſtatthafteſten religionsphiloſophiſchen und politiſchen Gründen nicht länger beſtehen laſſen konnte und wollte. Sieht doch unſer Volk allgemach ſelbſt ein, dafs auch ohne Klöſter die Welt und die Religion ihren angewieſenen Gang richtig fortgehen können. . . . Das Volk lernt allgemach einſehen, dafs eine gezwungene Frömmigkeit und eine eingeſperrte Tugend den groſsen Werth vor Gott nicht haben können, wie die freythätige, aus dem Herzen ſelbſt quellende, unerkünſtelte und unter tauſend Verſuchungen und böſen Gelegenheiten aufrecht ſich erhaltende Tugend und Frömmigkeit. . . . *Das* Volk ſieht endlich allgemach ein, dafs der Wohlſtand und Flor der Religion nicht in der Menge und Pracht ihrer Tempel, nicht in dem Reichthum und Wohlleben ihrer Diener, nicht in dem äuſsern Pompe und Glanze ihrer gottesdienſtlichen Verrichtungen u. ſ. w. beſtehe."

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Februar 1811.

GESCHICHTE.

ALTENBURG u. LEIPZIG, b. Richter: *Pythagoras und Hypatia.* Oder: *Die Mathematik der Alten.* Für das Studium der wiſſenſchaftlichen Bildungsgeſchichte ausgearbeitet von *L. Lüders.* Mit einer ſynchroniſtiſchen Tafel und vorbereitenden Aphorismen über das Weſen der Geſchichte, über höchſte Anſicht und höchſtes Object aller hiſtoriſchen Studien. 1809. 202 S. 8. (18 gr.)

Der Titel der kleinen Schrift drückt vollkommen ihren Inhalt aus. Der *erſte* Theil, oder die aphoriſtiſchen Andeutungen über das Weſen der Geſchichte u. ſ. w. hat noch die beſondere Ueberſchrift: *Kronos, Klio* und *Kalliope*, und führt hauptſächlich den Satz durch, daſs der Hiſtoriker ſtets den Menſchen als Centrum hinſtellen, und um denſelben ſich alles übrige, als unbedingt nothwendig um des Menſchen willen, ſich herum bewegen laſſen müſſe. Dieſem Abſchnitte ſind noch einige Noten angehängt, *die eine* enthält Bemerkungen über Zeitungen, ihren *Geiſt* und Wirken, die andere einen Nachtrag zum Ganzen unter der Aufſchrift: *Reflexe.* Hierauf folgt I. *ein Programm vom Weſen und den Gränzen dieſer Schrift*, in welchem der Zuſammenhang mit dem Vorigen gleich im Anfange mit folgenden Worten angegeben wird: „Der Genius der Geſchichte faſst mit gewaltiger Hand die Axe des Erdballs, und ſeine *Lande* breiten ſich vor uns aus mit den Bildern ihrer *Schickſale*, wie eine Karte." — „Doch nicht bey den Scenen veralteter Thronen und Dynaſtieen verweilen wir, nicht bey den Ruinen zuſammengefallener Staatengebäude bleiben wir ſtehen! — *Dieſe* ſind jetzt nicht für uns da, vor unſer Auge treten allein *die Männer*, deren Geiſte unter ihren Zeitgenoſſen *ein* tieferer Blick in die Rechenkunſt und Mechanik der Natur vergönnt war. *Die hochverklärten Prieſter der herrlichen, einzigen „„Mathemata"" wandeln vor uns vorüber, ihr groſser Gang iſt Typus der Höhe des Voralters und ſeiner Intelligenz.*" II. *Eine Tafel, zur deutlichen Ueberſicht der allmählichen Entſtehung, Entwickelung und Fortbildung der geſammten mathematiſchen Wiſſenſchaften und Künſte bey allen Völkern des Alterthums. Von der älteſten Kunde an bis zum Schluſſe des fünften Jahrhunderts nach Chriſtus. Synchroniſtiſch entworfen.* III. *Gallerie aller Mathematiker der alten Völker. Als ausführlicher Commentar zu vorſtehender Tafel, mit hiſtoriſchen und literariſchen Notizen*, nämlich A. *Pythagoras*, oder *Zeit vor Chriſtus.* B. *Hypatia*, oder: *Zeit nach Chriſtus.* C. *Anhang, enthaltend diejenigen Mathematiker, deren Zeitalter und Vaterland entweder noch ungewiſs oder gänzlich unbekannt ſind.* IV. *Alphabetiſches Namenregiſter.* Schon *Sulzer*, wenn wir nicht irren, erklärt eine chronologiſche Tabelle der Univerſalhiſtorie für eine der angenehmſten Gegenſtände des Geiſtes, und eben ſo glauben wir, mit dem Vf., daſs der wahre Genius der Wiſſenſchaft die Liebe und den Eifer, die in ſeiner Schrift leben, nicht verkennen werde. Aber nur dem Philoſophen, dem Manne vom Fach, dem, der auf des Vfs. Standpunkt ſelbſt ſteht, kann ſeine Arbeit reichen und erfreulichen Genuſs gewähren. Alſo nur „*die jetzigen Prieſter und Günner der Wiſſenſchaft konnte er zu Beſchauung ſeines Todtentanzes*" einladen, nicht aber die Jünger, wenn wir unter denſelben Anfänger verſtehn, denen das Ganze noch nicht deutlich genug vorſchwebt, welchen alſo die Geſellſchaft noch zu unintereſſant und langweilig, und die Koſt, die ihnen angeboten wird, zu trocken und dürftig ſeyn möchte. Der Commentar zu der ſynchroniſtiſchen Tafel ſcheint uns zu kurz, und die Nachrichten und Notizen zu unbefriedigend. Von einigen, wie Antimachides, Porinus, Antiſtates und andern läſst ſich zwar nicht viel mehr ſagen, als daſs ſie lebten und als Mathematiker berühmt waren, von der alten Weltkunde aber muſsten Anfänger eine beſtimmtere Idee erhalten, und dieſs um ſo mehr, je weniger in den meiſten Schriften der Art darin vorgearbeitet iſt. Daſs Hr. *L.* die richtige Anſicht davon hat, zeigen die Aeuſserungen von den Fortſchritten in der Cultur in der vorhergehenden Abhandlung, wo er die Homeriſche *Erdtafel* dem heutigen *Globus*, das erſte *A B C* der *Aſtrognoſie* bey den Griechen der nachherigen *Aſtronomie* entgegen ſetzt. Sonach war es in dem beygefügten Commentar offenbar zu wenig, wenn von Thales bloſs geſagt wird: „Die Richtigkeit ſeiner Begriffe vom Sonnenſyſteme beweiſt ſeine Vorherſagung der im Jahre 153. nach Roms Erbauung wirklich eingetretenen Sonnenfinſterniſs, ſo wie auch der wichtige Umſtand, daſs ſeine Schule anfing, die Geſtirne nicht mehr als göttliche Weſen, ſondern als bloſse einer höhern Ordnung unterworfene Körper zu betrachten." Oder von Pherecydes: „Wahrſcheinlich mag er ſich ſeine Kenntniſſe aus Aegypten geholt haben." Des Gnomons geſchieht keiner Erwähnung. Von Cleoſtratus heiſst es: „Er beſtimmte zuerſt die Zeichen des Thierkreiſes und verbeſſerte den ſehr mangelhaften Kalender der Griechen." (Bloſs einige neue Sternbilder ſetzte er an den Himmel, und führte eine neue Art von Einſchaltung ein.) Von Anaximander: „Der Geometrie gab er zuerſt eine

wiſſenſchaftliche Form." (Dieſes war wohl noch zu früh.) — „Nach den Principen ſeines Lehrers ſetzte er die Erde in den Mittelpunkt des Weltenſyſtems, die Sonne hielt er für reines Feuer — für den höchſten Punkt am Firmament. — In der Rangordnung der Himmelskörper kommen nach derſelben die Erde, nach dieſer der Mond und dann alle Fixſterne u. ſ. w." Wie war dieſes alles nach den Begriffen der Ionier überhaupt, und beſonders von der flachen Geſtalt der Erde, in verſchiedenen Modificationen möglich? Glaubte aber Hr. *L.* aus Gründen von *Voſſen's* Unterſuchungen hierüber abgehen zu müſſen, ſo muſsten dieſelben angegeben werden. Eben ſo iſt es mit Anaximenes Lehre. „Ihm gehört das Verdienſt, heiſst es (S. 73. u. f.), den Gebrauch der Sonnenzeiger *wieder* eingeführt zu haben." (Die Erfindung des Gnomons wird nebſt Pherecydes ſeinem Vorgänger Anaximander beygelegt. Warum aber Hr. *L.* ſagt, Anaximenes habe ihn *wieder* eingeführt, verſtehn wir nicht, wenn er nicht etwa Beroſus als Chaldäer und deſſen Erfindung ganz andrer Art hier im Sinne gehabt hat, von welchem er weiter unten S. 188. ſagt, „er habe den Sonnenzeiger nach Griechenland gebracht", aber ihn mit Recht unter die Mathematiker von ungewiſſem Zeitalter geſtellt.) „Den äuſseren Umkreis des Himmels, fährt Hr. *L.* fort, hielt er für einen feſten irdiſchen Körper" (dieſs thaten auch andere Philoſophen, nicht die Ionier noch weniger alſo Anaximenes allein). Eben ſo unbeſtimmt iſt das Folgende, wobey indeſſen viele Schuld auf Rechnung der Compilatoren kommt, deren Schriften jetzt für Quellen gelten müſſen: „Erde, Sonne, Mond und Sterne hielt er für flache Scheiben, die Geſtirne für irdiſche Körper, aber mit einem ätheriſchen Feuer umgoſſen und am Himmel befeſtigt. Ihre Bewegung um die Erde, welche von dem Widerſtande der verdickten Luft herrühre, geſchähe, behauptet er, nicht in einem ſenkrechten Kreiſe, ſondern in einem horizontalen." (Anaximenes ſagt bloſs, „die Geſtirne ſinken nicht unter die Erde, ſondern bewegen ſich um dieſelbe, wie der Hut um unſern Kopf.) Ihr Untergang wär'e demnach weiter nichts, als ihre allmähliche Entfernung, wodurch ſie von den höher liegenden Theilen der Erde bedeckt würden." (Wie dachte er ſich alſo wohl die Tagekreiſe der ſüdlichen und nördlichen Sterne?) Gegen die kurze Erklärung von Pythagoras Zahlenſyſtem lieſsen ſich auch noch manche Einwendungen machen, ob wir gleich die Kritik Ariſtoteles von ſeinem Standpunkte aus gegründet finden. Pythagoras aber dachte ſich die Materie einfacher und ſinnlicher. Von ſeiner Aſtronomie heiſst es weiter: „Pythagoras war der einzige ſeiner Zeit, der das wahre Sonnenſyſtem richtig kennen mochte, indem er die Meinung ſtipulirte, dafs die Sonne (das Centralfeuer, die Weltſeele), in der Mitte, und die Erde eines der Geſtirne ſey, das ſich um jene herum bewege, woraus ſeine Lehre von der Umdrehung der Erde um ihre eigne Axe hervorgeht." (Woher hat wohl Hr. *L.* dieſe Nachricht?) „Einige jüngere ſeiner Schüler unterſchieden das Centralfeuer von der Sonne, und lieſsen um daſſelbe, als den einzig wahren Mittelpunkt des Univerſums, ſelbſt die Sonne ſich drehen." (Nach Rec. Ueberzeugung laſſen ſich die Lehrſätze des Pythagoras von denen ſeiner Schüler wenig unterſcheiden, auch kann er ſich nicht erinnern, die angeführten Diſtinctionen in den Alten ſelbſt geleſen zu haben. Ariſtoteles ſpricht im Allgemeinen von der Dekas der Sphären bey den Pythagoräern, die Hr. *L.* ebenfalls annimmt.) Von Oenopides aus Chios iſt weiter nichts geſagt, als dafs er Mathematiker im Allgemeinen war. Auch führt er von dem Pythagoräer Philolaus bloſs an: „dafs er mehreres über verſchiedene mathematiſche Gegenſtände geſchrieben habe," da er doch bey den oben genannten Planetenſyſtem hätte genannt werden müſſen. Eben ſo unbefriedigend ſind die Artikel von Eudoxus, Ariſtarch und andern. Des letztern Bemühungen ſoll es gelungen ſeyn, die Lehre des Pythagoras von der Bewegung der Erde um die Sonne zu befeſtigen. Xenophanes iſt ganz übergangen. Unter Archimeds Schriften fehlt das Buch *de numero arenae*, auch iſt es unrichtig, dafs Eratoſthenes Catasterismi *in Petavi Uranologio* ſtehn ſollen. Bloſs eine kleine Schrift in *Arati phaenomena* hat *Petavius* abdrucken laſſen, welche bald Eratoſthenes bald Hipparch beygelegt wird, aber keinem von beiden gehört. Hr. *L.* ſcheint durch Montucla zu dem Irrthume veranlaſst worden zu ſeyn. Rec. Abſicht iſt es nicht, nur zu tadeln, ſondern anzugeben, wo bey einer zweyten Ausgabe noch Verbeſſerungen nöthig wären, welche Hr. *L.* bey ſeinem Enthuſiasmus für die Wiſſenſchaft gewiſs anzubringen nicht unterlaſſen wird. Den dürftigen Quellen und mangelhaften Angaben der Alten darf man übrigens durchaus nicht blindlings glauben, ſondern alles muſs durch ſorgfältige Kritik immer mit Hinſicht auf die Begriffe des Zeitalters und der Schulen unterſucht werden, wenn man zu irgend einem befriedigenden Reſultat gelangen und nicht Widerſprüche auf Widerſprüche häufen will. Die ſynchroniſtiſche Tafel hat unſern Beyfall.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Gräff: *Phantaſieen und Reflexionen* auf einer Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland in die Schweiz, von *Ludwig*. *Erſter* Band. 1810. XXII u. 513 S. 8. Mit einem Kupfer.

Der Vf. dieſes Buches, ein verdienſtvoller Geſchäftsmann zu Altenburg, erklärt ſich in der Vorrede, über den Zweck und die Herausgabe deſſelben mit eben ſo viel Beſtimmtheit als liebenswürdiger Beſcheidenheit. „Eine Reiſe," ſagt er, „deren Plan ſchon viele Freuden gewährt hatte, in den ſchönſten Tagen des Sommers 1808 begonnen, unter den glücklichſten Umſtänden ausgeführt, gab dieſen Blättern ihre Entſtehung. Jeder Menſch fixirt gern die ſchönern Momente ſeines Lebens, für ſich und andere, die an ihm Theil nehmen, — wäre es auch nur um des Rückblicks und der einſtigen Vergleichung willen.

len. Wie man sein Bild einer geliebten Person giebt, ohne die eitle Einbildung ein würdiger Gegenstand für die Kunst zu seyn, so gab ich mein Reisetagebuch meinen Freunden, in welchem sich weniger das Beobachtete als der Beobachtende abspiegelt. An die Freunde schloss sich ein ausgebreiteter Kreis von Bekannten an, die dessen Mittheilung wünschten, — diese wurde dadurch täglich schwieriger und langsamer, und so kam es, dass einer der erstern den Abdruck unternahm und mein Verleger wurde." Hierdurch will sich Hr. *L.* aber nicht mit einer „verbrauchten Entschuldigung" gegen eine unparteyische Kritik verwahren. Er bittet nur seinen Beurtheiler, diesen *ersten* Theil als eine Einleitung für das Folgende zu betrachten, da derselbe noch Nichts von seiner Reise durch die *Schweiz selbst* enthält. „So ohne die gewöhnlichen Ansprüche," fährt er fort, „darf der Vf. wohl auch vom grösern Publicum Billigkeit hoffen. Er sagt es ehrlich voraus: wer blos Sachen, und vorzüglich unbekannte sucht, wird sich getäuscht fühlen, — ihn werden die häufigen Betrachtungen und Gefühle langweilen, — wer Romane, Sentimentalität, Mystik vorzieht — auch; denn er wird zu viel Sachliches, zu wenig Poesie finden. Der Vf. denkt durch sein Werk nicht Gelehrte zu belehren, und klugen Leuten viel Neues zu sagen, wenn auch Wille und Kräfte dazu vorhanden gewesen wären, so war die Reise dazu zu flüchtig."

Aus diesen Aeusserungen, wie auch schon aus dem Titel des Werks, geht hervor: dass der Zweck *dieser* Reisebeschreibung mehr ein subjectiver als objectiver ist, und diese Absicht bringt dem Vf. alle Ehre. Denn er macht dadurch eine rühmliche Ausnahme von jenen fast zahllosen Reisebeschreibern unserer Zeit, die nur um des Erwerbes willen, das hundertmal schon Beschriebne, *wiederum* beschreiben, und die, in besondrer Hinsicht auf die Schweiz, erst kürzlich ein helvetischer Schriftsteller in Nr. 325. unserer A. L. Z. vom verflossenen Jahre, so treffend gewürdigt hat. Nach dem klassischen, alles umfassenden Werke über die Schweiz von *Ebel* zumal, dürfte es auch in der That kaum möglich seyn, über dieselbe, in Absicht des *Objectiven*, noch etwas Neues von Bedeutung zu sagen. Eigenthümliche *Ansichten* von helldenkenden und gefühlvollen Männern, werden indessen noch immer willkommen seyn, und zu dieser Klasse von Reisebeschreibern ist unstreitig der Vf. des vorliegenden, in Briefen abgefassten Buches, zu rechnen. Seine *Reflexionen* verbreiten sich über die mannichfaltigsten Gegenstände der Lebensphilosophie, seine *Phantasieen* über alles, was er von schöner Natur und Kunst auf dieser Reise sah. In jenen offenbart sich ein durch vielseitige Kenntnisse und eignes Nachdenken gebildeter Geist, in diesen ein edles und für das Schöne jeder Art lebhaft empfängliches Gemüth. Die Reise ging von Altenburg, dem Wohnorte des Vfs., über Gera, Hof, Bayreuth, Nürnberg und Augsburg. Mit dem Aufenthalt des Vfs. in der letzten Stadt, schliesst dieser erste Band, so dass seine eigentliche Schweizerreise erst der Gegenstand des *zweyten* seyn wird. Da Hr. *L.* selbst in der Vorrede sagt, dass der interessantere Theil der Reise auch nur die interessanteste Darstellung hervorbringen konnte, so versparen wir uns eine ausführlichere Anzeige bis zur Erscheinung dieses zweyten Theils, zu dem auch das hier beygefügte niedliche Kupfer gehört, und wollen jetzt nur die anziehendsten Particendes gegenwärtigen bemerken. Dahin rechnen wir den 5ten Brief über *Jean Paul*, den der Vf. in dem Schloss Zedtwitz bey Hof kennen lernte; den 8ten, der eine, wie Rec. aus eigner Kenntniss urtheilen kann, sehr treffende Schilderung der überaus romantischen Gegend von *Bernеck*, und von der Stadt *Bayreuth* mit ihren reizenden Umgebungen gewährt, den 11ten über *Nürnberg*, der zugleich über die Geschichte dieser ehrwürdigen alten Reichsstadt, so wie der Städte im Mittelalter überhaupt, mehrere interessante Ideen und Notizen enthält, und den 12ten über *Augsburg*, das der Vf. eben so charakteristisch, und vorzüglich in Hinsicht auf altdeutsche Kunst, sehr lehrreich für den Leser, beschreibt. Auch die Anmuth und Reinheit des bald erzählenden, bald räsonnirenden, hie und da auch durch wohlgelungene poetische Stellen belebten Vortrags, können wir nicht umhin zu loben, und so schliessen wir mit der Ueberzeugung, dass jedem sinnigen Reisenden in die Schweiz, dieses Buch, dessen zweyten Theil wir mit Verlangen entgegen sehen, ein lieber Begleiter seyn werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, b. Ruff: *Karl von Horst und Amalie von Buchwald.* Ein Familien-Gemälde. 1809. 326 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. beginnt seine Schrift folgendermaßen: „Halt, Christian, halt!" rief der Freyherr von Buchwald seinem Kutscher zu, als er eben in der Dämmerung durch einen einsamen dichtverwachsenen Wald fuhr. „Seht doch mal nach, Leute! mir war's, als läge da was in dem Busche rechter Hand. Geschwind!" — Die Bedienten sprangen vom Wagen: „Jesus Maria! ein ermordeter Mensch!" Mit einem Sprunge war der Freyherr zum Wagen heraus. „Halt, Leute! schafft Hülfe! er ist noch warm! es ist noch Leben drin! Fort, fort! holt einen Doctor!" u. s. f. Ehe noch Rec. so weit gekommen war, hatte sich seiner ganz die hier geschilderte Empfindung bemeistert, die des Schreckens nämlich, über das Buch, welches er aus Pflicht lesen sollte. Denn was läßt sich wohl von dem Geschmack eines Dichters hoffen, der sein Werk mit einer Mordscene, gleichviel ob einer geschehenden, oder eben erst geschehenen, eröffnet? Man denke sich einmal den Fall in einem Schauspiele und auf dem Theater. Und selbst hiervon abgesehn, wie wenig ist hier die Nachahmung des wirklichen Lebens im Sinn echter Poesie, wie gemein und wie wenig erfreulich. Doch Rec. wusste seinen Schrekken so gut, als der Baron zu bemeistern, er las weiter und traf bald auf bessere Stellen, wiewohl sich in dem Buche durchaus noch kein völlig gediegener

Geist

Geist offenbart. Im Anfang desselben bleibt der Vf. dem Charakter des Familien-Gemäldes treu, indem er sich auf einen engern Kreis von Personen beschränkt, und besonders in das jugendliche, der sich entwickelnden Liebe günstige, Verhältniss zweyer edeln Naturen tiefer eingeht, was auch für uns überhaupt der erfreulichste Theil des Werkes war. Allein ob man gleich nicht sagen kann, dass der Vf. flach oder gemüthlos wäre, so fehlt es ihm doch zu sehr an dem Zauber der Phantasie, so wie an Tiefe und Zartheit des Gefühls, um ein so schönes, ans Idyllische grenzende Verhältniss poetisch zu gestalten, und seiner Sprache mangelt gröstentheils die Leichtigkeit und Anmuth, die sich für das Familien-Gemälde so wohl passt. Auch dreht sie sich zu sehr in den gewöhnlichen Phrasen, und fällt häufig in das Kalte und Trockne, wie überhaupt der reflectirende Verstand bey dem Vf. die Oberhand behält. So wenig in poetischen Gestalten, als in der Sprache ist er frey und sicher, daher er sich auch bey Veranlassungen zu Witz und Laune nicht offen und muthig von dem gewöhnlichen strengen Ernst der Diction zu entfernen wagt. So ist es z. B. S. 90. ein sehr artiger Einfall, dass die zu lebhafte Theilnahme an dem Kriege Tippo Sahebs mit den Engländern zwey der ältesten bewährtesten Freunde in Feinde verwandelt; allein die Ausführung dieses Einfalls ist trocken und völlig pedantisch gerathen. Im Verfolg des Buches verletzt der Vf. den strengern Charakter des Familien-Gemäldes, indem er eine Geistererscheinung und italienische Entführungsscene einmischt, lässt den Gang der Erzählung sehr nachlässig einherschlendern, und sündigt sonst vielfach gegen die Regeln der Kunst. Z. B. dadurch, dass er fast alles aus Zufällen, wenig aus dem Charakter der handelnden Personen sich entwickeln lässt. Diese sind überhaupt zu wenig individualisirt, und leiden, man verzeihe den Ausdruck, zu sehr an allgemeiner Vortrefflichkeit. Wir würden daher, da sein Buch ungeachtet mancher gelungenen Einzelnheiten, doch als Ganzes ermüdet, nicht so viel Worte darüber gemacht haben, wenn nicht die dargelegten guten Kenntnisse des Vfs. und gewisse Eigenheiten zu seinem Vortheil sprächen und ihn von der Menge absonderten. Die auffallendste dieser Eigenheiten des Vfs. liegt darin, dass er an einzelne Theile seiner Darstellung psychologische Betrachtungen knüpft, so dass jene die Stelle der erläuternden Beyspiele zu diesen allgemeinen Sätzen vertreten, und man auf eine klare und überzeugende Weise von dem Besondern auf das Allgemeine geführt wird. Zuweilen müssen jedoch diese Erfahrungen erst die Erzählung des Vfs. motiviren helfen. So ist es S. 82., wo Amalie ihrem Vater im Taumel der Freude unaufgefordert ihre Liebe gesteht. Dass dies nicht im gewöhnlichen Charakter der Mädchen sey, liegt am Tage; der Vf. aber leitet es theils aus ihrem unbegränzten Vertrauen auf ihren Vater, theils aus dem Zustande des höchsten Affectes her, und setzt in letzterer Absicht wahr hinzu: „Der Affect hindert nicht allein die Ueberlegung, sondern verdunkelt auch andere zartere Gefühle, die sonst unsre Handlungen bestimmen würden, und reisst das Gemüth mit sich fort, wie ein Strom, der den Damm durchbricht und unaufhaltsam dahinrauscht." — Es ist nicht zu läugnen, dass die Schrift des Vfs. auf diese Weise für den Verstand etwas Belehrendes erhalte, was an und für sich kein geringer Vortheil ist; sollte der Vf. aber wider unser Vermuthen, noch weiter gehen, und aus Missverständniss einer bekannten neuern Behauptung dieses Verfahren für eigentlich poetisch halten, so würde er sehr irren. Denn allerdings *wirkt* die Poesie Erkenntniss des Allgemeinen in und *durch* das Besondere, aber dies ist ein Auffassen mit ganzem ungetheiltem Gemüth, wogegen die Ableitung allgemeiner Wahrheiten aus einzelnen Beyspielen eine einseitige Verstandesoperation bleibt, die sogar, wo sie vorherrscht, dem Charakter eines schönen Kunstwerks schadet. Dass Reflexion zur Poesie nicht hinreiche, sieht man besonders klar an unserm Vf.; denn ob er gleich durch dieselbe das meiste vermag, so ist doch sein Geschmack, wie wir oben an einer Stelle zeigten, noch sehr unsicher, und eben so wenig ist es ihm gelungen, auch nur der Wahrscheinlichkeit überall treu zu bleiben. Denn dass z. B. Amalie im Schmerz ihrer Liebe häufig eine entlegene, *im* Walde versteckte, noch dazu als Geisterfitz übel berufene Grotte ganz allein besucht, setzt zu viel männlichen Muth und Entschlossenheit voraus, und ist nicht im Charakter unserer heutigen Mädchen. Ausstellungen dieser Art liessen sich noch viele machen.

Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Die unterbrochne Verlobung*, oder *Insurrectionsscenen in Tyrol*. Ein Schauspiel in zwey Acten von *William Lampe*. 1810. 83 S. 8. (8 gr.)

Die diesem Schauspiele zum Grunde liegende Handlung, dass ein Krieger ein von ihm geliebtes Mädchen aus Gefahren rettet, und dann grosmüthig ihrem frühern und begünstigtern Liebhaber überlässt, gehört zu den schon sehr oft gebrauchten. Ob in dem Tyroler Insurrectionskriege eine solche Begebenheit wirklich vorgefallen, und von dem Vf. benutzt sey, lässt sich aus der kurzen und in einem hochtrabenden Stile gar Nichts sagenden Vorrede nicht entscheiden. In der Ausführung des Thema's erkennt man den noch ungeübten Anfänger. Die Charaktere sind ohne individuelles Leben; die Anordnung der Scenen sehr schwach, der Dialog steif und unnatürlich. Uebrigens schreitet die Handlung schnell genug vorwärts. Eine Merkwürdigkeit des Stücks ist, dass unter den übrigen fingirten Personen auch als eine wirkliche, der Insurgentenanführer Hofer auftritt, in dessen Charakterzeichnung der Vf. sich gerade am wenigsten als Meister gezeigt hat. Dem S. 46. befindlichen Ausdruck: „Ihre lieben *umschaukeln* sie im Traume," wollen wir als Druckfehler gelten lassen, ob er gleich unter den übrigen hinten nicht angezeigt ist

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Februar 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Heyse: *Unterſuchungen über die Natur, Urſache und Heilung des Croup*, von *Franz Home*, königl. groſsbr. LA. und Mitgl. d. Coll. d. Aer. in Edinburgh. Aus dem Engl. überſ. von *F. D. Mohr*, Arzt bey der königl. holländ. Armee, mit Vorrede und Anmerk. von *J. A. Albers*. 1809. 66 S. 8. (10 gr.)

Hanau, b. Kittſteiner: *Abhandlung über den Croup, deſſen Natur und ſicherſte Heilmethode*, von D *J. W. Hopf*, A. in Hanau. 1808. 120 S. 8. (12 gr.).

Tübingen, b. Cotta: *Sammlung von Beobachtungen und Thatſachen, die häutige Bräune (Croup) betreffend.* — Aus dem Franz. Herausgegeben von *M. M. Friedländer*, Arzt zu Paris. 1808. 8. (12 gr.)

Der Name der Krankheit, von welcher dieſe drey Schriften handeln, hat ſich in der neuern Zeit furchtbar bey Aerzten und Nichtärzten gemacht. Weſſen Herz geräth nicht in Zagen und Bangigkeit, wenn er den Namen *Croup* hört, er ſey Vater, oder er ſey auch Arzt? Aber Dank ſey auch eben dieſer Furcht, ſie hat die Aufmerkſamkeit vieler vortrefflichen Aerzte auf dieſes Uebel deſto ſtärker hingeleitet, und dadurch wird es gewiſs an Furchtbarkeit verlieren. Es hat nunmehr auch die Aufmerkſamkeit jeder ſorgſamen Mutter und jedes denkenden Vaters auf ſich gezogen, daſs ſie nun deſto früher, ſchon in der Zeit zur Hülfe des Arztes fliehen, wo es allein noch möglich iſt, ſie zu heilen und die Lieblinge des Herzens zu retten. Iſt es unſerm Zeitalter zuzuſchreiben, daſs man jetzt ſo viel von dieſer Krankheit hört? War ſie vormals nicht da? Worin liegt es, daſs ſie jetzt häufiger als vor dem beobachtet wird? — Rec. glaubt nicht, daſs der Croup eine Krankheit unſrer Zeit, eine neue Krankheit iſt; er glaubt, daſs man ſie vormals ſo gut, als jetzt geſehen, nur unter andern Benennungen zu heilen verſucht hat. So manches Kind, was als verſtorben am Stickfluſs, an Erſtickung in unſern Kirchenbüchern aufgezeichnet ſteht, iſt ohne Zweifel am Croup geſtorben. So wie man in vorigen Zeiten unläugbar auch Nervenfieber gehabt, ſie aber nur nicht ſo, ſondern anders, als Peſt, ungariſches Fieber, engliſcher Schweiſs, Hauptkrankheit, hitziges Fieber u. ſ. w. benannte; ſo iſt es wahrſcheinlich auch mit dem Croup gegangen. Man iſt jetzt überhaupt genauer in den noſologiſchen Beſtimmungen und Benennungen. Aber eben deshalb iſt man auch mit derjenigen Krankheit, welche von den Schriftſtellern Croup genannt wird und deren weſentlichen Charakteren noch nicht ganz einig oder im Reinen. Als die Engländer anfiengen, vom Croup zu ſchreiben, war man in Deutſchland noch nicht aufmerkſam genug darauf geweſen. Man fieng nur erſt jetzt an, mehrere Aufmerkſamkeit darauf zu wenden. Und in dieſer Periode mag manches für Croup gehalten worden ſeyn, was es in der That nicht war. Es mangelte noch an genauer Kenntnifs. Wie es viele Aerzte giebt, die überall Nervenfieber ſehen, und glauben, ihr Ruf werde deſto gröſser, je gefährlichere Benennungen ſie den von ihnen behandelten Krankheiten geben: ſo hat zuverläſſig die Charlatanerie auch manche zum Croup erhoben, was in die niedrigern Sphären der Halsentzündung hätte verwieſen werden ſollen. Man häufte die Sammlung beobachteter Croups aus Charlatanerie. Der Tod des geliebten Neffen *Napoleons*, die nach demſelben bekannt gemachte Preisfrage des Kaiſers von Frankreich lieſsen erwarten, daſs die Unterſuchungen über dieſe Krankheit aufs neue beginnen und der Schriften viele darüber erſcheinen würden. Groſse und kleine Aerzte haben ihre Stimmen darüber gegeben, ein höchſt ſonderbarer Streit zweyer höchſt angeſehener Praktiker hat ſich darüber erhoben, und es läſst ſich hoffen, die Akten über dieſe Krankheit bald geſchloſſen zu ſehen. Wir beſchäftigen uns jetzt mit obigen drey Schriften.

Nr. 1. iſt eine der älteſten und geſchätzteſten Schriften über den Croup. Der Vf. meynt, ſo lange die Kinder noch an der Bruſt ſeyen, wären ſie derſelben weniger unterworfen; nach der Entwöhnung aber je jünger, deſto öfter, nie nach dem 12ten Jahre. Dieſen Angaben widerſpricht Hr. *A.* indem er die Krankheit bey einem Säuglinge im höchſten Grade; bey dieſem Subjecte überhaupt dreymal, bey Erwachſenen aber zweymal geſehen habe. (Rec. iſt faſt geneigt, auf des Britten Seite zu treten. Der wahre und eigentliche [epidemiſche] Croup befällt der Regel nach nur Kinder von 2 bis 7 Jahren und wie mehrere Kinderkrankheiten nur Einmal. Daſs aber Erwachſene Luftröhrenentzündungen bekommen können, die mit dem Croup viel Aehnlichkeit beſitzen, läugnen wir nicht.) Hr. *H.* glaubt ferner, ſie ſey hauptſächlich den Seeküſten eigen. Hr. *A.* beſtreitet dieſes mit Recht. Die charakteriſtiſchen Symptomen giebt er in Krankengeſchichten, aus denen wir nur das Vornehmſte ausziehen. Der Croup iſt eine Krankheit entzündlicher Art, welche die Werkzeuge der Stimme und des Athemholens, vorzüglich den obern Theil der Luftröhre angreift und ſich oft durch Zertheilung endigt. (Das erſte behauptet auch Hr. *A.*, das

letzte läugnet er. Rec. ist in beiden Stücken mit *H.* einverstanden.) Die Kranken klagen über keinen oder nur stumpfen Schmerz (bey der Berührung), wo auch zuweilen äussere Geschwulst zu sehen ist. Der Vf. hält es für leicht, die Krankheit von andern zu unterscheiden und Hr. *A.* bestätigt das; der Rec. welcher dieselbe oft gesehen und möglichst genau beobachtet hat, findet es nicht; sie kann sehr leicht mit dem *Asthma acutum Millari* verwechselt werden. Eine eigene scharfe, schrelle (heisere) Stimme, Abwesenheit alles andern Uebelbefindens bey schon vorhandener Gefahr (aber doch meistens starkes Fieber), ein geschwindes mühsames Athmen, ein häufiger, unbeständiger Puls, unbedeutende Beschwerde im Schlingen (zu Anfange, dann bey jedesmaligem Trinken Reiz zum Husten), kaum zu bemerkende Entzündung im Schlunde, oft ein stumpfer (aber oft auch kein) Schmerz, zuweilen eine (oft auch keine) äusserliche Geschwulst, ungetrübte Sinne und der schnelle Verlauf charakterisiren diese Krankheit hinlänglich (aber doch nicht immer, da mehrere der genannten Symptomen nicht sicher genug zutreffen. Selbst den ganz eigenen Husten, welchen Hr. *A.* noch hinzufügt, hat Rec. in gewissen Familien, auch bey ganz leichten Katarrhen, ehe der Husten sich löste, gefunden). Alle beobachteten Fälle, einen einzigen ausgenommen, ereigneten sich während der Winterszeit (hauptsächlich bey Nordost- und Ostwinden nach dem Rec.). Hr. *A.* will sie doch auch im heissesten Sommer beobachtet haben (der Rec. hauptsächlich im Frühjahre, im März u. s. w.). Der Sitz ist nie (nach *A.* doch manchmal) die Stimmritze, sondern die Höle der Luftröhre, hauptsächlich ein Zoll unter der Stimmritze, zuerst und zuvörderst der hintere, nichtknorplichte Theil. Der Vf. hält das polypöse Concrement für die Ursache der Krankheit, Hr. *A.* mit gröfserem Rechte für die Folge. Dasselbe ist zähe in seiner Textur selbst, aber locker mit den unter demselben befindlichen Theilen verbunden (nicht immer, oft ist es mit pseudomembranösen Fäden befestigt). Wo es endigt, findet sich Eiter (wohl nicht, sondern dieselbe coagulable Lymphe, die nur nicht so verdichtet ist, weil hier der Zugang der äussern Luft fehlet). Es giebt zwey verschiedene Zustände dieser Krankheit, der eine ist mehr entzündlich und weniger gefährlich, der andre weniger entzündlich und sehr gefährlich. (Die meisten Aerzte werden hierin nicht mit *H.* übereinstimmen; er erklärt sich aber hierüber weiter.) Dort ist der Puls stark, das Gesicht roth, der Durst heftig, und Ausleerungen erleichtern; hier ist der Puls weich und sehr geschwinde, die Schwäche grofs, die Zunge feucht, der Durst geringer, die Angst grofs und Ausleerungen beschleunigen den Tod. (Wahrscheinlich richtet sich das nach dem Habitus und der Organisation des Kranken, und hat wohl auf die Behandlung nur den untergeordneten Einfluss des *Plus* und *Minus* in der Anwendung der Methode. Die Gröfse der Gefahr hängt hauptsächlich von dem Ausschwitzen der coagulablen Lymphe ab, je schneller und stärker das erfolgt, desto gefährlicher ist die Krankheit.) Es giebt zwey sehr verschiedene Stadien (für deren zweytes nicht viel Hülfe statt findet). Als Heilmittel des entzündlichen *Stadii* empfiehlt der Vf. Blutlassen, welches auch Hr. *A.* mit Recht nachdrücklichst empfiehlt, und ableitende Mittel, *Magnesia, Sal polychrest.* in Molken aufgelöst u. s. w., wenn die Gefäfse entleert sind Blasenpflaster, erweichende Fomentationen, die nach *A.* nicht viel helfen, Einathmen auflösender und gelinde reizender Dünste, die nach *A.* schwer anzuwenden sind. Von Brechmitteln sah er nie Nutzen, von der Tracheotomie spricht er zweifelhaft; Hr. *A.* verwirft sie mit dem Rec.

Der Vf. der Schrift Nr. 2. beruft sich auf seine Erfahrung, und sucht uns durch diese zu belehren. Die Natur dieser Krankheit bestehe in einer, durch die mehr oder weniger entzündete Luftröhre erzeugten, Haut, welche durch Ausschwitzen und Gerinnen einer lymphatischen Feuchtigkeit oder abgesonderten und verdickten Schleimes gebildet wird. (Aber durch diese Definition erweckt der Vf. ein Vorurtheil gegen sich. Nicht die Haut ist die nächste Ursache der Krankheit, sondern sie ist Folge von dieser. Es ist auch nicht einerley, ob man das *Extravasat* für plastische Lymphe, oder für verdickten Schleim ansieht.) Ueber diese Haut erklärt sich der Vf. noch folgendergestalt: Diejenige Seite, welche die Wände der Luftröhre berührt, hatte völlig den Abdruck derselben, und man sah deutlich länglichte und Querstreifen auf ihrer Oberfläche, auch hin und wieder röthliche Streifen, Blutgefäfsen ähnlich, kleine Blutextravasate nach dem Vf., die man nach Monaten an dieser in Weingeist aufbewahrten Haut sah. An demjenigen Theile der Haut, welcher zunächst am obern Theile des Kehlkopfes befestigt war, hatte sie eine gröfsere Festigkeit, die sich immer mehr verlor, je tiefer der Cylinder in die Luftröhre herabstieg, wo er sich zuletzt in ein dünnes schmales Bändchen endigte. Die äussere Fläche der Membran war glatt, weifs, ohne Spur von Gefäfsen oder Streifen. Nachdem die Haut einige Zeit in Weingeist gelegen hatte, sonderte sich ein flockichtes Sediment von ihr ab. (Diese Beschreibung trifft mit den Beobachtungen des Rec. in allen Stücken überein.) Der Vf. führt (S. 17.) einen Croup bey einer Erwachsenen an, der beynahe so *acut* war, als bey Kindern. Die Schilderung der Krankheit (S. 22 ff.) ist gut. Der Vf. nimmt auch eine schmerzende Localstelle an (welche Rec. doch nicht immer beobachten konnte). Besonders macht er aufmerksam auf die irritable Schwäche der Luftröhre bey Reconvalescenten, wodurch sie leicht den krampfichten Croup (hitzige Krampfbräune, *Asthma acutum?*) bekommen. Was der Vf. über die Heilung sagt, ist nicht bestimmt genug. Er sagt: „Es ist gewifs, dafs in den meisten Fällen, wo die Krankheit stheniscb ist, Blutausleerungen unentbehrlich sind. Doch hat auch diese Krankheit ihre Grade der Heftigkeit; daher sind die Blutausleerungen, welche man bey keiner Krankheit ohne die äusserste Gefahr (ist diese nicht beym Croup?) anwenden mufs, auch hier nicht nöthig, und da es aufserdem noch bestimm-

ſtimmte Fälle giebt, wo die Krankheit offenbar aſthe-niſch iſt und mehr in einer katarrhaliſchen Blenorrhöe der Luftröhre beſteht, ſo werden ſie ſogar Nachtheil bringen. (Rec. hält den wahren Croup immer für ſthenisch, und kann ſich gar nicht denken, wie bey einer katarrhaliſchen Blennorrhöe ſich Croup bilden könne. Er iſt alſo immer für *frühzeitige* Blutausleerungen, zumal durch Blutigel an den Luftröhrenkopf angeſetzt.) Vom Queckſilber heiſst es, es werde in manchen Fällen, beſonders da mit Nutzen gegeben, wo ſich der Kranke weigere, andere Arzneyen einzunehmen. (Das iſt doch wohl die unbedeutendſte Anzeige zum Gebrauch des Queckſilbers!) Sey die Krankheit in hohem Grade ſthenisch und keine Zeit zu verlieren, ſo ſey das Queckſilber unſicher. (Rec. geſteht, daſs er noch kein flacheres Räſonnement über dieſes ſo höchſt wirkſame Arzneymittel geleſen habe. Welches Mittel dringt ſchneller durch das ganze Lymphſyſtem, als *Mercurius?* Iſt es nicht eins der trefflichſten Heilmittel in *allen*, und zumal den gemiſchten Entzündungen? Nur *abſtine, ſi methodum ſcis*, ſagt der verewigte *Stoll*.) Der Vf. räth zu unterſuchen, ob die Krankheit ſthenisch, oder aſthenisch ſey, darnach ſeinen Curplan zu entwerfen. Wir haben ſchon erinnert, daſs wir dieſs für ganz überflüſſig halten. In jenem Falle rühmt der Vf. Blutigel, dann *Veſicatoria* nahe am leidenden Orte, Dämpfe, lindernde Kräuteraufgüſſe und als Arzney Salmiak (welchen wir für ein treffliches Heilmittel halten), den der Vf. allen andern Mitteln vorzieht. Das zweyte *Stadium* fordert andere Mittel, die wir nicht weiter *ausziehen* wollen, weil dann die Gefahr groſsentheils bezwungen ſeyn muſs. Nur, daſs der Vf. vorzüglich reizende Dämpfe, flüchtige Mittel, *Excitantia*, um durch erregten Huſten die erzeugte Haut aus der Luftröhre wegzuſchaffen empfiehlt, wollen wir noch anführen.

Nr. 3. enthält das kaiſerl. franzöſiſche Programm, die Preisfrage über den Croup betreffend. Der Vf. gehört zu denjenigen Commiſſarien, welche mit der Unterſuchung und mit Sammlung derſelben, was man in Frankreich über den Croup wuſste, beauftragt worden ſind. Den vornehmſten Antheil an den Arbeiten der Commiſſion hatte aber der verſtorbene Dr. *Schwilgué*. Die merkwürdigſten Data möchten folgende ſeyn: Die Krankheit tritt zuweilen plötzlich, zuweilen unter leichten katarrhaliſchen Symptomen ein. Meiſtens klagen die Kranken über Schmerz im Larynx und in der Luftröhre, manchmal fehlt auch aller Schmerz. So iſt es auch mit der innern, oder äuſsern Geſchwulſt. Allemal iſt Beſchwerde im Athmen dabey, welche mit einem beſondern Tone verbunden iſt. Auch die Stimme und der Huſten iſt mit einem eigenen Tone verbunden. Auswurf iſt bald zugegen, bald fehlt derſelbe, aber wenn er kommt, nimmt er alle Gefahr der Erſtickung oft alsbald weg. Der Puls iſt unbeſtändig. Die Krankheit ſteigt faſt ohne alle beträchtliche Remiſſionen, wenigſtens folgen dieſe keinem regelmäſsigen Typus. Ueber die Dauer der Krankheit ſind die Beobachtungen verſchieden, die längſte iſt 18 Tage (dann iſt es entweder der echte Croup nicht geweſen, oder die Gefahr war längſt vorüber). Mehrere Beobachter nehmen auch Rückfälle an. Das hitzige Aſthma unterſcheidet ſich nach dem Vf. dadurch, daſs es ſporadiſch, bey kalten Conſtitutionen (kalter Witterung?) plötzlich überfällt, während der Nacht ſtatt findet, mit keinem Schmerz in der Luftröhre begleitet, aber (oder) der empfundene umherziehend iſt und den Thorax einnimmt. Man empfinde dabey ein Zuſammenziehen der Bruſt, das Athmen gehe nur in ſo ferne vor ſich, als der Kranke ſitze, der Huſten ſey trokken, der Kranke werfe keine Membran aus, die Stimme ſey, ſtatt pfeifend, gedämpft und hohl, dem Bellen eines groſsen Hundes ähnlich, der Puls Anfangs klein, zuſammengezogen, dann hart und voll, es finde ſich kein Fieber (?), der Urin ſey klar, die nervöſen Erſcheinungen ſehr intenſiv und die Remiſſionen periodiſch. (Dieſe Angaben ſind zum Theil ſich widerſprechend, zum Theil undeutlich beſchrieben, und es wird nicht leicht ſeyn, aus ihnen beide Krankheiten von einander zu unterſcheiden oder gehörig zu trennen. So ſind aber die meiſten Bemerkungen in dieſem Buche, eine hebt die andere entweder ganz, oder doch zum Theil auf, und des Wahren, Gewiſſen, Beſtändigen findet ſich nur wenig, weil zu wenig Kritik in dieſer Sammlung angebracht iſt.) Die Schleimconcretion iſt öfter in der Luftröhre als im Larynx ſelbſt anzutreffen. Sie wechſelt in Abſicht auf Farbe, Conſiſtenz, Geſtalt und Ausdehnung. Wahre Vereiterung dieſer Haut fand keiner. Bey der Cur wenden faſt alle Aerzte Blutausleerungen, kühlende Mittel und *Epiſpaſtica* an. Ueber die Brechmittel iſt man getheilter Meinung. Im zweyten Stadium läſst man ſie am erſten zu. Für das Queckſilber ſind nicht viele franzöſiſche Aerzte, einige aus Furcht vor der möglichen Salivation (die doch unter dieſen Umſtänden wirklich unbedeutend iſt. Denn ſollte ſie auch eintreten, welch ein unendlich kleineres Uebel iſt ſie gegen das drohende gröſsere, den Tod?) Von der Bronchotomie ſprechen faſt alle zweifelhaft. Ueberhaupt findet der praktiſche Arzt, wie wir ſchon angeführt haben, in dieſer nicht allzu reichlichen Troſt für die Vervollkommnung und Vergewiſſerung ſeiner Kunſt, und ſelbſt für den Literator hat ſie nur untergeordneten Werth. Es läſst ſich bey vielen der angezogenen Schriftſteller bezweifeln, ob ſie den wahren Croup geſehen haben; es ſind viele gute deutſche und brittiſche Aerzte neuerer Zeit überſehen worden; der Vf. hat bloſs geſammelt, ohne ſich mit Kritik oder Feſtſetzen gewiſſer Reſultate abzugeben. Freylich, wer ſich um die kaiſerl. franzöſiſche Preisfrage bewerben will, dem iſt zu rathen, daſs er dieſe Schrift ja nicht unbenutzt laſſe, weil ſie hauptſächlich das in Frankreich über dieſe Krankheit Geſagte und die Nachweiſungen dazu enthält. Dem Vortrage merkt man es an, daſs ſich der Vf. in Frankreich befindet.

STAATS-

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KEMPTEN, b. Dannheimer: *Wie können die pfarramtliche(n) Witthumsgüter vortheilhaft und zweckmäßig veräußert werden?* Beantwortet von einem Kameralbeamten. 1810. 30 u. 14 S. gr. 8.

Witthumsgüter heifsen in Bayern die pfarramtlichen Befoldungsgründe, deren Bebauung fowohl, als die Verpachtung oder Verftiftung, wie es dort heifst, fchon an fich für die häuslichen Verhältniffe des Geiftlichen, wie für feine Amtsgefchäfte in vielerley Rückfichten eher nachtheilig, als vortheilhaft ift, jenes vorzüglich aber jetzt wird, da fie fortwährend mit fo vielen Steuern und Laften belegt werden, dafs jetzt oft der ganze reine Ertrag nicht dazu hinreicht, und fogar ftatt einer pofitiven, eine negative Einnahme dabey heraus kömmt. Der Vf. welcher fchon durch andre Schriften, z. B. durch die bey Wohler in Ulm herausgekommene Beantwortung der Frage, *Ueber das einzige Mittel die Einkünfte der Pfarrer zu verbeffern*, welche in Nr. 104. 1809. diefer A. L. Z. angezeigt wurde, diefen Gegenftand auch für andre Länder, wo jetzt ähnliche Verhältniffe eintreten, aufzuhellen fuchte, thut hier den Vorfchlag, die mit den Pfarrftellen verbundenen Güter den Gemeinden zu überlaffen, von denen fie doch herrührten, indem fie damit ihren Geiftlichen, als ihnen früher die grofsen Zehenteinkünfte von den Landesregierungen genommen, und die damals ausgefetzten Befoldungen mit der Zeit unzulänglich gefunden wurden, felbft einft den nöthigen Erfatz geben mufsten, fie aber nun zu verbinden, dafs fie denfelben den Ertrag des Kapitalwerths mit 5 Procent als Befoldung reichten, wobey diefe keinen Nachtheil und fie felbft noch durch die höher gefteigerte Benutzung Gewinn hätten. Nur müfsten fie aber dafür nicht auch fo fchwer in den Steuern angelegt werden, dafs dadurch nicht nur diefer, fondern auch die Sicherheit der beftimmten Befoldungen aufs neue gefährdet würde. Auffallend und niederfchlagend ift die Schilderung von der neuen Organifation der Stiftungs-Adminiftration in Bayern, welche daher völlig dabey perhorrescirt wird, da fie oft Jahre lang keine Befoldungen auszahle und mit ihrem „alles verzehrenden Wolfsmagen und Adminiftrationsheere die Stiftungsrevenüen in kurzer Zeit mit Haut und Haaren auffreffe," wobey felbft *Hazzi* als Zeuge angeführt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten und andere Lehranftalten.

Insbruck.

Statt der bisher hier beftandenen Univerfität, die mit den feit Abtretung des ital. Tyrols ihr bleibenden Fonds nicht mehr fortbeftehen kann, wird ein Lyceum errichtet, das aus einer philofophifchen und theologifchen Section befteht, bey welcher die bisherigen Profeffören diefer Sectionen der Univerfität angeftellt find, da hingegen die Profeffören der juridifchen und mediciniftchen Sectionen vorläufig in Ruheftand verfetzt werden.

Landshut.

Im verfloffenen Studien-Jahre 1809—1810. zählte man hier an Studierenden 95 Theologen, 317 Juriften, 69 Mediciner, 122 Philofophen und Philologen, 29 Kameraliften. Davon waren Neu-Immatriculirte 256. Inländer 572, Ausländer 40. Abfolventen 179, Graduanten 25, geftorben waren 5.

Am 10. December v. J. hielt der neugewählte Rector, Hr. Med. Rath und Prof. *Walther* eine Rede über den *Geift der Univerfitäten.*

Marburg.

Am 1. Januar gieng mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten der Prorectoratswechfel vor. Die von dem Hn. Conliftorial-Rath *Wachler* ruhmvoll bekleidete Würde übernahm Hr. Prof. *Bauer.* Das Programm, durch welches der Erftere diefe Feyerlichkeit angekündiget hatte, enthält aufser der Darftellung der Jahresgefchichte den Anfang einer kurzen, aber gehaltvollen Gefchichte der Univerfität: *De originibus, progreffu, incrementis et mutationibus, quas Academia Marburgenfis per annos fere trecentos experta eft, narrationes fuccinctae Spec. primum.*

Noch am Ende des verfloffenen Jahres haben die Profeffören: *Wenderoth, Juftl, Tennemann, Wagner* Gehaltszulagen erhalten.

Meiningen.

Das Programm des Hn. Rector *Müller* bey der Henflingifchen Stiftungsfeyer den 13. März v. J. handelte diefsmal: *de caftellis notatu digniffimis in comitatu Hennebergico fitis.*

Die gewöhnlichen Abfchiedsreden kündigte Hr. K. Aff. *Schaubach* durch ein Programm an, das die Frage abhandelte: *Warum fchreiben und fprechen wir lateinifch?*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Februar 1811.

PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *Die Gewißheit unſerer ewigen Fortdauer.* Ein Beytrag zur Beſiegung des Zweifels; mit beſonderer Rückſicht auf Aeltern, die über den frühen Tod ihrer Lieblinge trauern. Von *Chriſtoph Johann Rudolph Chriſtiani*, königl. Hofprediger in Kopenhagen (jetzt Kirchenrath u. Pred. in Oldenburg). 1809. XII u. 242 S. 8. (21 gr.)

Zwar fehlt es uns nicht an Schriften, deren Zweck es iſt, die Lehre von der Unſterblichkeit auf eine populäre und dabey gründliche, auch den Denkenden und durch Lectüre Gebildeten befriedigende, Art vorzutragen und ſie gegen die bekannteſten Einwürfe zu ſchützen. Aber deshalb hält Rec. vorliegenden Beytrag keineswegs für überflüſſig; theils wegen der auf dem Titel angegebenen ſpeciellen Beziehung deſſelben, theils wegen der beſcheidenen, ſanften, anziehenden Sprache, worin er verfaſst iſt, theils weil es wohl keinen Zweifel leidet, daſs eine Schrift dieſer Art in den nächſten Umgebungen ihres Vfs., beſonders wenn dieſer ein ſo achtungswürdiger und geachteter Mann iſt, wie Hr. *Chr.*, mit gröſserer Theilnahme und wohlthuenderem Erfolge geleſen wird, als jede ähnliche Schrift aus fremder Feder. Der Vf., durch den Tod eines geliebten Kindes ſelbſt des Troſtes bedürftig, den die Gewiſsheit einer ewigen Fortdauer gewährt, dabey, wie aus der Zueignung an die *Königin Maria*, deren Hofprediger er bisher war, erhellt, in Gedanken mit den ſchweren Leiden beſchäftiget, welche dieſer trefflichen Fürſtin der frühe Verluſt von allen ihren Söhnen und mehreren Töchtern verurſachte, bemühte ſich, durch dieſe Schrift „hie und da die Zweifel denkender Menſchen an der Gewiſsheit eines höhern Lebens zu beſiegen und zärtlich fühlende Herzen in ihrer Trauer über den Tod geliebter Perſonen zu beruhigen." (S. 7.) Und hiermit iſt es dem Vf., nach des Rec. Einſicht, auf eine Art gelungen, welche ihm den Dank manches Leidenden verbürgt, der ſein Buch zu dem bemerkten Zwecke in die Hände nimmt.

Nach einer kurzen *Einleitung*, worin auf die Abhandlung ſelbſt vorbereitet und die Veranlaſſung derſelben bemerklich gemacht wird, theilt der Vf. im *erſten* Abſchnitte ſeine Vorſtellungen von der ewigen Fortdauer des menſchlichen Geiſtes und eine vorläufige Ueberſicht ſeiner Gründe für die Gewiſsheit derſelben mit (S. 7—39.). „Der Tod iſt nur als eine *neue Geburt*, oder als eine neue Entwickelung des hier begonnenen Lebens zu betrachten. Der menſchliche Geiſt wird in den künftigen Perioden ſeines Daſeyns mit einem feiner organiſirten Körper, als der irdiſche war, verbunden ſeyn, und ſich, ſo bald dieſer ſeine Lebenskraft verloren hat, unverzüglich zu dem Orte ſeines fortgeſetzten Lebens emporſchwingen. Der Menſch behält das Bewuſstſeyn ſeiner ſelbſt, ſein Vorſtellungs-, Gefühl- und Begehrungsvermögen ſowohl, als die Erinnerung an ſein hier geführtes Leben. Er wird ſich vervollkommnen, und folglich ſeine hier erworbenen Einſichten, Geſinnungen und Fertigkeiten, die hierzu erforderlich ſind, dort behalten. Selig wird in jeder Periode ſeines künftigen Lebens der Menſch in eben dem Grade ſeyn, in welchem ſich ſein Geiſt zur Herrſchaft über die Sinnlichkeit, zur Aehnlichkeit mit Gott, dem Urbilde aller Vollkommenheit, erhoben hat. Eine Quelle ſeiner ſüſſeſten und edelſten Freuden wird ihm der Umgang mit den bereits vorausgegangenen Weiſen und Guten, und die Wiedervereinigung mit den Geliebten, die er hier durch den Tod verlor, gewähren; da es aber *mehrere Stufen* der höhern Laufbahn giebt: ſo werden manche dieſer Vollendeten ſchon zu höheren Welten ſich emporgeſchwungen haben, und ihr Vorgang wird den neuen Ankömmling ermuntern, durch unermüdeten Eifer fürs Wahre und Gute ihnen nachzuſtreben." — In der vorläufigen Ueberſicht der Gründe, auf welchen des Vfs. Glaube an eine ſolche ewige Fortdauer des menſchlichen Geiſtes beruhet, vereiniget ſich zuletzt alles in folgendem Vernunftſchluſſe: „Der Menſch, als das Werk eines heiligen, höchſtweiſen und allmächtigen Schöpfers, muſs nothwendig das werden und erreichen *können* (nicht nothwendig *erreichen:* denn er iſt ein *freyes* Weſen), was er, vermittelſt der ihm von ſeinem Schöpfer verliehenen Anlagen, zu werden und zu erreichen beſtimmt iſt. — Nun kann aber der Menſch nicht während ſeines Erdenlebens, ſondern *nur, wenn ſein Geiſt ewig fortdauert*, das wirklich werden und erreichen, was er, vermittelſt ſeiner Anlagen, zu werden und zu erreichen von ſeinem Schöpfer beſtimmt ward. — Alſo iſt es *unmöglich*, daſs der Geiſt des Menſchen mit dem Tode ſeines Körpers zu ſeyn aufhöre; es iſt *nothwendig*, daſs er ewig lebe." (S. 37.) Die beiden Vorausſetzungen, welche dieſen Schluſs begründen, ſind: 1) die höheren Anlagen des menſchlichen Geiſtes erreichen ihre Beſtimmung nur dann, wenn er unſterblich iſt; 2) es iſt ein Gott, d. h. ein heiliger, höchſtweiſer und allmächtiger Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, und der Menſch mit allen ſeinen Anlagen iſt dieſes Gottes Werk. Der Vf.

zeigt also im *zweyten* Abschnitte, dass die Anlagen des menschlichen Geistes den Glauben an dessen Bestimmung zu einer ewigen Fortdauer erwecken (S. 39—159.), und zwar 1) wegen der wesentlichen Verschiedenheit und grossen Vorzüglichkeit des Geistes vor dem Körper; 2) weil die Anlagen dieses Geistes nicht dazu bestimmt seyn können, hienieden ein möglichst angenehmes Leben zu verschaffen — für diesen Zweck sind sie *a*) zu gross; *b*) untauglich als Mittel; *c*) ihm selbst hinderlich und verderblich; 3) indem eben diese Anlagen nur unter der Bedingung einer ewigen Bestimmung als zweckmäfsige Einrichtungen der menschlichen Natur erscheinen. „Was ich mir auch als Endzweck meiner grofsen Fähigkeiten denken mag: so komme ich immer zu einem und eben demselben Resultat zurück, und diesem zufolge würden die erhabenen Anlagen meines Geistes — die gröfsesten und edelsten, die ich auf diesem Schauplatze des Lebens zu erkennen vermag — nicht nur zwecklos und unnütze (?), sondern auch höchst zweckwidrig und schädlich (??) seyn, wenn ich zu nichts höherem, als zum Genusse dieses Lebens, ins Daseyn gerufen wäre. Meine Vernunft empört sich gegen diesen Gedanken, und zwar um desto lauter, je stärker ich mich durch die ganze mich umgebende Natur allenthalben aufgefordert fühle, die vollkommene Harmonie zu bewundern, worin die Anlagen und Triebe aller lebenden, insonderheit der empfindenden, Geschöpfe zu ihren Bedürfnissen und den für sie bestimmten Gütern und Genüssen stehn u. s. w." (S. 139.). Im *dritten* Abschnitt geht der Vf. zu den Gründen des Glaubens an die ewige Fortdauer des menschl. Geistes über, welche aus der Wahrheit fliefsen, dass ein Gott, und dass der Mensch mit allen seinen Anlagen Gottes Werk ist (S. 160—242.). Er stellt also 1) seinen Begriff von Gott, 2) die Gründe seines Glaubens an Gott auf, und leitet hieraus die Gewifsheit der Bestimmung zu einem ewigen Leben und der wirklichen Erreichung dieser Bestimmung her. In Gott denkt sich der Vf. ein ewiges, unveränderliches geistiges Wesen, das allwissend, allweise und allmächtig, dabey heilig, wahrhaftig, gerecht und höchst gütig ist. Zur Darstellung der Glaubensgründe an einen solchen Gott bahnt er sich den Weg mit der Bemerkung: „Manche achtungswürdige Männer haben geurtheilt, dass aus dieser Art zu schliefsen (aus dem moralischen Bedürfnisse) nicht nur ein völlig befriedigender, sondern sogar der *einzig mögliche* Beweis für das Daseyn Gottes hervorgehe. Für mich hatte *der Schluß* von der Nothwendigkeit des Daseyns Gottes zur Erreichung dessen, was die Vernunft dem Menschen als seine Bestimmung *vorstellt* (? richtiger: *vorhält*, d. h. als heiliges Gesetz von ihm fordert), auf das wirkliche Vorhandenseyn desselben — in welcher Wendung ich ihn auch vorgetragen fand, keine hinlängliche Ueberzeugungskraft. Dagegen fand ich andere Gründe für meinen Glauben an Gott u. s. w." (S. 164.). Diese Gründe sind die, mit denen man den bekannten *Causalitätsbeweis* zu führen pflegt, bey deren Entwickelung der Vf. zugleich auf die aus den Uebeln in der Welt entlehnten Zweifel die gehörige Rücksicht nimmt. Auf die göttlichen Vollkommenheiten, die Heiligkeit, Gerechtigkeit, höchste Weisheit und Güte wird nun zuletzt die Lehre von der Bestimmung des Menschen zur ewigen Fortdauer und von der wirklichen Erreichung derselben gebaut.

Dieſs ungefähr ist der Gang, den der würdige Vf. bey seiner lesenswerthen Schrift eingeschlagen hat; indem sich Rec. bemühete, ihn vollständig und treu zu bezeichnen, hatte er die Absicht, die Leser im Voraus darauf zu führen, was sie sich von *dieser* Schrift zu versprechen haben. Er enthielt sich, um Unterbrechungen zu vermeiden, jeder ausführlichen Bemerkung da, wo des Vfs. Ansichten von seinen eignen abweichen. So viel sieht man gleich auf den ersten Blick: die Erwartungen des Hn. *Chr.* von der Ewigkeit sind weder die Mifsgeburten einer schwärmenden Phantasie, noch die Producte einer kalten Speculation; sie halten sich vielmehr zwischen beiden auf eine beyfallswürdige Weise in der Mitte. — Doch hätte man wünschen mögen, dass der Vf. für seinen besondern Zweck über den für fühlende Menschen, welche sich durch Sterbefälle gebeugt sehen, so wichtigen Punkt des Wiederfindens und Wiedererkennens in der Ewigkeit nicht so schnell hinausgegangen wäre, als es S. 18. geschieht. So viel zeigt sich aber auch bald, dass des Vfs. philosophischer Religionsglaube noch ganz der vorkantische, um nicht zu sagen, der antikantische ist. Einem denkenden Manne, wie Hr. *Chr.*, der dabey für das Höhere im Menschen einen so lebendigen Sinn verräth, sollte man denken, müsste eines Theils die Zirkelförmigkeit des Schlusses, worauf der Causalitätsbeweis beruht (von der zweckvollen Einrichtung der Welt *und des* Menschen auf Gott — und von Gott auf das Zweckvolle in jener Einrichtung — auf die Bestimmung des Menschen zur Ewigkeit zu schliefsen), einleuchten; andern Theils die durch den kantischen Idealism zuerst in das helleste Licht gesetzte Würde und Bestimmung des Menschen für Zeit und Ewigkeit willkommen seyn. Rec., der nicht läugnen will, dass ihm die positive, besonders christliche, Religionslehre mehr feste Ueberzeugung und Beruhigung gewährt, als die natürliche, so wie solche in diesem Buche vorgetragen wird, wäre für seine Person geneigt, zu glauben, der Vf. habe die Resultate der kritischen Philosophie absichtlich ignorirt und ihnen die teleologische Religionsphilosophie vorgezogen, aus Besorgniss, dass es schwerer seyn möchte, jene, als diese, solchen cultivirten Lesern, die nicht gerade mit den verschiedenen Systemen der Philosophie bekannt sind, einleuchtend zu machen. Diesem widerspricht aber die oben angeführte ausdrückliche Erklärung des Vfs. (S. 164.). Er theilt uns also hier seine eigene Ueberzeugung mit; und Rec. läfst ihm diese um so viel lieber, je verständlicher, und für Nichtphilosophen, die jedoch die erforderliche Uebung im Denken haben, befriedigender sie vorgetragen ist.

Kopen-

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Moralske Tanker af Stoikerne*, bragte i syſtematisk Orden. En nyttig Laesning for alle taenkende Christne. (*Moraliſche Gedanken von Stoikern*, in ſyſtematiſche Ordnung gebracht.) Af *Chr. Baſtholm*, Dr. i Theol. og kong. Confeſſionarius. 1808. 567 S. 8. (2 Rthlr.)

Als ein Zeichen der günſtigen Aufnahme, welche des Vfs. Schrift: *des röm. Kaiſers M. A. Antonins Lebensregeln für ſich ſelbſt* (Kiöbenhavn 1805. 556 S. 8.), bey dem däniſchen Publicum gefunden haben mag, ſieht Rec. die Erſcheinung der vorliegenden Schrift deſſelben Vfs. an; und er macht hieraus einen erfreulichen Schluſs auf die Veredlung des Leſegeſchmackes in Dänemark. — *Seneka's* und *Epictet's* moraliſche Gedanken und Grundſätze ſind es, welche der Vf. ſeinen Leſern in einem reinen, flieſsenden und wirklich angenehmen Däniſch mittheilt; beſonders reichlich iſt aus den Schriften des erſtgenannten Stoikers geſchöpft. Mit der getroffenen Wahl hat man alle Urſache zufrieden zu ſeyn; indem kein Stück ſeines Platzes ganz unwerth iſt, und die meiſten ihrer Beſtimmung in jedem Betrachte entſprechen. Auch iſt es zu billigen, daſs der Vf., der ſeine Schrift nicht für Gelehrte, ſondern, dem Titel zufolge, zu „einer nützlichen Lectüre für alle denkende Chriſten" beſtimmte, aller ausführlicher Bemerkungen über zweydeutigen Sinn oder zweifelhafte Leſearten in ſeinen Originalen ſich enthalten, und nur zuweilen, wo es zum richtigen Verſtändniſſe erforderlich war, kleine erläuternde Anmerkungen angebracht hat. Das Einzige an dieſer Schrift, dem Rec. ſeinen Beyfall verſagen muſs, iſt *die ſyſtematiſche Anordnung des Ganzen*, die nicht nur, da die Alten keine ſolche ſchulgerechte Syſtematiker waren, wie es meiſt die Neuern ſind, ihre unverkennbare Schwierigkeiten an ſich betrachtet hat, ſondern die auch nicht dazu geſchickt ſeyn möchte, um unſtudierte Leſer, für welche Hr. *B.* doch ſchrieb, zu unterhalten und zu befriedigen. Dieſer Art Leſern iſt mehr mit Mannichfaltigkeit und Abwechſelung der Materien, als mit ſtrengem Zuſammenhang und wiſſenſchaftlicher Anordnung derſelben, wobey eine gewiſſe ermüdende Einförmigkeit faſt unvermeidlich iſt, gedient. Die Ordnung, welche hier befolgt iſt, iſt dieſe: nach einer *Einleitung*, welche vom *wahren Guten*, von der *wahren Glückſeligkeit* und der *Tugend im Allgemeinen* handelt, folgt I. die Lehre von den Pflichten *gegen Gott*; II. *gegen ſich ſelbſt*; III. *gegen andere Menſchen*; worauf dann *die Beförderungsmittel der Tugend* den Beſchluſs machen. Jede Hauptabtheilung zerfällt in mehr oder weniger Unterabtheilungen. Man ſieht, daſs dieſe Anordnung dem Ganzen ſo ziemlich das Anſehn eines *Katechismus* giebt; Rec. möchte aber ſeiner Seits lieber wünſchen, daſs dieſe katechismusähnliche Geſtalt aus den chriſtlichen Lehrbüchern der Religion für die Jugend je mehr und mehr verwieſen, als daſs ſie von dieſen in die Werke der liberalern und in die Syſtemsfeſſeln nicht eingeengten Weiſen der Vorzeit übergetragen würde. — Der Vf. hat übrigens durch dieſe Schrift wiederholt bewieſen, wie weit er von der Einſeitigkeit entfernt iſt, das Chriſtenthum als *einzige* Quelle einer geſunden Nahrung für Kopf und Herz zu betrachten.

TECHNOLOGIE.

RUDOLSTADT, im Verlage der F. priv. Hof-Buchh.: *Beſchreibung der gemeinnützigen Schäferſchen Waſchmaſchine*; und der Methode, wie die Wäſche in derſelben behandelt wird; anjetzt aber verbeſſert von *J. V. Sickler*. 1809. 52 S. gr. 8. Mit 2 Kpfrn. (10 gr.)

Die Waſchmaſchinen haben immer in dem üblen Rufe geſtanden, daſs ſie die Wäſche ſtark abnutzten und ſie doch nicht gänzlich reinigten. Von dieſen Vorwürfen ſucht ſie nun der Vf. durch ſeine Verbeſſerungen zu befreyen, und in der That ſcheint er wenig mehr zu wünſchen übrig zu laſſen. Die Hauptverbeſſerung muſste allerdings dahin gerichtet werden, daſs die Wäſche beym Gebrauch der Maſchine das Holzwerk ſo wenig als möglich berühre, wenigſtens ſich nicht merklich an demſelben reibe. Wo alſo die Berührung nicht ganz zu vermeiden iſt, da muſs wenigſtens das Holzwerk möglichſt glatt, ohne Splitter, Aeſte, oder hervorſtehende Kanten ſeyn. Da nun auch der chemiſche Proceſs des Waſchens in einer Löſung der Unreinigkeiten und nachmaligen Abſcheidung der ſchmutzigen Flüſſigkeit beſteht: ſo wird durch die Maſchine hauptſächlich auf eine ſanfte Bewegung der Wäſche, und zwar an den eignen Theilen des Gewebes durch öftere Umſtülpung derſelben, hingewirkt werden müſſen. Viel wird dabey auch auf die löſenden Mittel, als Waſſer, Lauge, Seife, Wärme und deren zweckmäſsige Anwendung mit ankommen, und beſonders wird man auf die Benutzung der Dämpfe Bedacht zu nehmen haben. Bey dem allem aber muſs auf Erſparung von Raum, Zeit und Menſchen geſehen werden. Dieſe Umſtände ſind zum Theil ſchon von den erſten Erfindern, und nun beſonders auch von unſerm Vf., berückſichtigt worden. Aus der hiſtoriſchen Darſtellung, die der Vf. mittheilt, erſieht man, daſs der verſt. Dr. *Schäfer* in Regensburg bey ſeinen Papierverſuchen zuerſt auf die Erfindung einer ſolchen Maſchine geleitet wurde. Sie ſollte ungefähr das leiſten, was der ſogenannte Holländer in den Papiermühlen leiſtet. Er fand im *zweyten* Bande des Berliner Magazins die Beſchreibung einer Waſchmaſchine, die ein gewiſſer *Stender* als eine engliſche Erfindung hatte verfertigen laſſen. Dr. *Schäfer* lieſs ſich ebenfalls eine ſolche verfertigen, fand aber gleich bey der zweyten Probe, daſs ſich beym Ausgieſsen des gebrauchten Waſchwaſſers allerley flockiges Weſen fand, welches vom Abreiben der Wäſche entſtanden ſeyn konnte. Als ſich nun bald darauf auch die wahre Urſache entdeckte: ſo nahm er die erſte Verbeſſerung der Maſchine vor, wodurch dann nach und nach diejenige entſtand, welche in ſeiner

ner dreymal aufgelegten Schrift darüber beschrieben ist, und wovon unser Vf. hier einen kurzen Auszug mittheilt. Die Haupttheile der Maschine bestehn in einem Waschzuber mit einem passenden Deckel. Der Böttcher verfertigt ihn in Gestalt eines abgekürzten Kegels. Durch den Deckel geht ein Loch mit einer Hülse, in welchem eine Art Quirl, bald rechts, bald links gedreht wird, und welcher den Namen des Waschwerks führt. Der untere Theil desselben besteht aus einer Scheibe mit mehrern aus ihr hervorstehenden Geisfüfsen, welche an die oben herausragende und mit einem Handgriff versehene Stange durch einen Keil befestigt ist. Mit diesen Geisfüfsen wird die Wäsche ergriffen und herumgeschwenkt. Da der eben erwähnte Keil der Wäsche sehr nachtheilig war: so brachte *Schäfer* schon, statt dessen, eine eiserne, tief eingelassene, Schraube an, wo die noch bleibende Hölung mit Wachs ausgegossen wurde. Vorher war ein Hahn unter dem Boden zum Ablassen des schmutzigen Wassers, diesen brachte *Schäfer* über dem Boden an. Nachdem nun der Vf. noch andere Nachrichten vom Schicksal dieser Maschine beygebracht, sie nach allen ihren Theilen beschrieben, auch das Verfahren, wie in ihr die Wäsche zu behandeln ist, mitgetheilt hat, kommt er auf die Beschreibung nach seiner eignen Verbesserung. Was ohne Zuziehung des Kupfers davon verständlich gesagt werden kann, besteht in Folgendem: Der Waschzuber ist 4 Fufs hoch und 2½ Fufs von oben bis unten, gleich weit. Die Höhe des Quirls, so weit er im Zuber geht, beträgt etwa 3½ Fufs: denn diese Höhe ist veränderlich, je nachdem sich viel oder wenig Wäsche im Zuber befindet, und die Stange hat deshalb mehrere Löcher über einander, wodurch die erforderliche Höhe bestimmt wird. Unten an der Stange befindet sich eine Scheibe von 1 Fufs 4 Zoll im Durchmesser, in deren Umkreise, einen Zoll einwärts vom Rande, sechs, einen Fufs lange und einen Zoll starke abgedrehete Daumen, etwas nach aufsen gerichtet, in gleicher Entfernung von einander, eingesetzt sind. Der Kopf des Quirls, durch welchen die Handhabe geht, hat zwey Zoll Stärke, und ist viereckig. Die Stange des Quirls geht durch ein grofses Loch in der Mitte des Deckels und der daselbst angebrachten beiden Breter. Wenn nun der Quirl in Bewegung gebracht werden soll: so wird der Pflock in eins der Stangenlöcher, aber über dem Deckel, gesteckt, wodurch er schwebend im Zuber erhalten wird. An beiden Seiten dieses Pflocks hat der Vf. zwey Röllchen angebracht, um die Reibung zu vermindern. Der Verschluss des Deckels ist so genau, dafs keine Dämpfe entwischen können. Die nun folgende Behandlungsart der Wäsche ist eben so genau, wie die Maschine selbst, beschrieben. Sie hängt auch mit dieser so unzertrennlich zusammen, dafs sie bey ihrer besten Einrichtung durch die Nichtbeobachtung der Behandlungsart leicht schädlich wird. Eine Zusammenstellung des Aufwandes, der Gröfse des Platzes, der erforderlichen Zeit u. a. mit dem bey dem gewöhnlichen Waschen, macht den Nutzen der Maschine auch von dieser Seite einleuchtend. Von den Kupfertafeln giebt die erste eine Vorstellung von der Schäferschen Maschine, und die zweyte eine von des Vfs. Verbesserung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 9ten December v. J. starb zu Paris *Ange Franç. Farion de St. Ange*, Professor der röm. Literatur bey der dasigen Akademie, und Mitglied des Instituts in der Classe der französ. Sprache und Literatur, bekannt als Uebersetzer des Ovids u. s. w.

Am 19sten Dec. starb zu Augsburg der bekannte Bibliograph, Geh. Rath *Georg Wilh. von Zopf*, im 63sten Jahre seines Alters.

II. Beförderungen.

Der durch seine militärisch-politischen und historischen Schriften bekannte preufsische Oberst v. *Massenbach* ist von seinen bisherigen militärischen Verhältnissen entbunden und zum Generalmajor avancirt worden.

Der zur Auseinandersetzung der preufsischen Staaten mit dem Herzogthume Warschau bevollmächtigte Commissar, Hr. *Jos. v. Zerboni di Sposebi*, bekannt durch sein Werk über Südpreufsen u. s. w., ist von dem Könige von Preufsen zum wirkl. Geh. Rathe ernannt worden.

Die durch die Erweiterungen des französischen Reichs vergröfserte Anzahl der Senatoren hat auch die Ernennung einiger holländischen Schriftsteller zu dieser Würde zur Folge gehabt; aufser andern bekannten Männern sind nämlich dazu ernannt der ehemalige Admiral Graf *von Kinsbergen*, bekannt durch sein Werk über die Seetaktik, und Hr. *Meerman van Dalen u. Vuren*, ehemal. Director der Wissenschaften und Künste des Königr. Hollands, bekannt durch mehrere Reisebeschreibungen, durch seine Uebersetzung der Messiade und andere Werke.

In Kopenhagen wurden zu Anfange dieses Jahrs die Hnn. Professoren *A. Kall* und *N. C. Kall*, *Wöldicke*, *Bang*, *Wolf* und *Hurtigkarl* zu Etatsräthen, der aufserordentl. Prof. Hr. *Engelstoft* zum wirkl. Justizrath, die beiden Rectoren an der Kathedral- und Friedrichsborgschule, die Hnn. *Nissen* und *Bendsen*, zu Professoren ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Februar 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in d. Realschul-Buchh.: *Die Armenassecuranz*, das einzige Mittel zur Verbannung der Armuth aus unserer Commune, von *Leopold Krug*. 1810. 174 S. 8. (18 gr.)

Der Gegenstand, mit dessen Erörterung sich der Hr. Kriegsrath *Krug* (den unsere Leser schon aus mehrern frühern Schriften als einen denkenden staatswissenschaftlichen Schriftsteller kennen) hier befasst hat, gehört unter die, welche in unsern Tagen die Aufmerksamkeit unserer Regierungen mehr verdienen, als dies jemals der Fall gewesen seyn mag. In gewöhnlichen Zeiten mag es vielleicht einer Regierung weniger zum Vorwurfe gereichen, wenn sie die Unterstützung ihrer hülfsbedürftigen Unterthanen der Gutmüthigkeit, dem Mitleide, oder der Religiosität der wohlhabendern Bürger anheim giebt, und in der Hoffnung, diese werden thun, was eigentlich die Regierung thun sollte, für diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung weniger thut, als der Menschen- und Volksfreund vielleicht von ihr fordern mag. Beide, der Arme und der Wohlhabende, befinden sich oft besser bey dieser Anheimgabe, als bey der planmäfsigst berechneten öffentlichen Versorgungsanstalt. Gutmüthigkeit, Mitleid und Religiosität thun für jenen oft mehr, als Bürgerpflicht; die Gabe, welche er aus der Hand seines gefühlvollen Mitbürgers erhält, ist oft reichlicher, als die Spende, die ihm die Regierung von der erhobenen Armentaxe zutheilt. Und der Wohlhabende, der hier seine der Armuth zu bringenden Opfer aus eigenem Antriebe und nach Willkür auf dem Altare der Wohlthätigkeit niederlegt, fühlt das Lästige dieser Opfer bey weitem weniger, als wenn die Regierung ihre Niederlegung von ihm als Zwangspflicht fordert. — Indessen in unsern Tagen ist das Armenwesen und die Versorgung der hülfsbedürftigen Armen zu einer der hochwichtigsten Angelegenheiten unserer öffentlichen Verwaltung geworden. Die jetzt überall bemerkbare Nahrungslosigkeit der erwerbenden Stände, die Schwierigkeit und die Anstrengung, mit der selbst der bemittelte Mann um seinen Unterhalt kämpfen mufs, die gestiegenen Bedürfnisse des gemeinen Lebens sowohl, als der öffentlichen Verwaltung, die erhöheten Abgaben bey vermindertem Nationaleinkommen, — kurz der allgemeine Druck der Zeiten, dessen Ende sich noch nicht absehen läfst, ungeachtet der Menschenfreund von Tag zu Tage sehnlich darauf hofft, — alles dies macht es jeder Regierung zur dringendsten Pflicht, kein Mittel unversucht zu lassen, das dienlich seyn mag, um der immer zunehmenden Verarmung der niedern Volksklassen zu steuern, und jeden in den Stand zu setzen, sich durch eigene Thätigkeit seinen Unterhalt zu verdienen, ohne fremde Zubufse. Und höchst nothwendig ist es gewifs, dafs jede Regierung mit gespannter Aufmerksamkeit jedem Vorschlage ihr Ohr leihe, den ihm menschenfreundliche Politiker in Beziehung auf diesen Gegenstand machen; damit nicht eine allgemeine Armuth und Hülfsbedürftigkeit am Ende verschlingen möge die Reste unseres so tief gesunkenen Wohlstandes, und eine mit der Armuth immer gepaarte Rohheit und Immoralität an die Stelle der Bildung und des Sinns für Recht und Sittlichkeit trete, welche den Wohlstand nach der Natur der Dinge begleiten.

Schon aus diesem Grunde verdient die vor uns liegende Schrift eine ausgezeichnete Aufmerksamkeit. Aber noch mehr verdient sie diese wegen ihrer Tendenz, und wegen der Neuheit und Eigenthümlichkeit der hier enthaltenen Vorschläge. Der Vf. geht dabey auf nichts geringeres aus, als (S. 6.) auf *gänzliche Verbannung der Armuth, des Mangels, und des daraus entstehenden Elendes.* Dafs dieser Zweck wohl auf keinem der Wege erreicht werden kann, welche man gewöhnlich bey öffentlichen Armenversorgungsanstalten einzuschlagen pflegt, — dies brauchen wir wohl nicht zu bemerken. Der Vf. hat die einzelnen Formen der gewöhnlichen Armenpflege durchgegangen, und wir sind ganz mit ihm darüber einverstanden, dafs sie allesammt bey weitem das nicht leisten, und auch nicht leisten können, was man sich von ihnen verspricht. Zum Theil befördern sie wirklich die Verarmung statt sie zu hemmen; sie vermehren die Anzahl der Armen statt sie zu vermindern; und in der Natur der Sache liegt es, dafs sie keine andern Erscheinungen herbey führen können. Keine dieser Anstalten ist so organisirt, wie sie nach den Forderungen einer vernünftigen nationalwirthschaftlichen Politik organisirt seyn sollte. Die Organisation keiner solchen Institution sagt ganz den Bedingungen zu, worauf der Nationalwohlstand beruht; und dennoch sind es die Grundprincipien der Nationalwirthschaftslehre, und die Bedingungen, auf welchen der Nationalwohlstand beruht, welche hierbey vorzüglich ins Auge gefafst werden müssen, und durch deren Berücksichtigung der Armuth der unbegüterten Volksklasse nur allein mit Erfolg gesteuert werden mag. Zu ausgedehnte Mildthätigkeit vermehrt nothwendig die Zahl der Armen: denn sie giebt dem Armen Aussicht auf Erwerb seines Unterhalts ohne Arbeit. Industrieschulen verkrüppeln bei-

beide, den Körper und den Geist, der hier beschäftigten unerzogenen Kinder, die ein unüberlegter Eigennutz bisher zusammen getrieben hat. Und öffentliche Arbeitsanstalten für Arme, welche arbeitslos zu seyn vorgeben, eröffnen in der Regel Zweige der Betriebsamkeit, die nach den Forderungen einer vernünftigen nationalwirthschaftlichen Politik nicht eröffnet werden sollten. Durch sie werden entweder schon bestehende Privatgewerbe zu Grunde gerichtet, oder beschäftigen sie sich mit dem Betrieb neuer Gewerbe, so geschieht es nie ohne Aufopferung der dazu gewidmeten Fonds. Und aufserdem, dafs solche Institutionen gewöhnlich viele Privatgewerbe zerstören, begleitet sie auch noch das Uebel, dafs sie — wie der Vf. (S. 52.) sehr richtig bemerkt — die ärmere Volksklasse zu Unmündigen machen, wenn sie vorher mündig waren, und in der Unmündigkeit erhalten, wenn sie als Unmündige in die Anstalt eintreten: denn immer wird in solchen Leuten durch die zu thätige Vorsorge der Regierung die Kraft zerstört, sich in schwierigen Fällen, wenn es hier und da an Arbeit fehlt, oder, wenn diese oder jene Art der Arbeit nicht mehr verlangt, und nicht mehr gehörig bezahlt wird, sich selbst zu rathen und selbst zu helfen; was gewifs das Traurigste bey der ganzen Sache ist, und jede Regierung bey der Errichtung solcher Armenversorgungsanstalten äufserst bedenklich machen mufs.

Der Vf. sucht das kräftigste, und einzige unverdächtige, unbedenkliche und überall ausführbare Mittel zur gänzlichen Verbannung der Armuth, und des daraus entstehenden Elendes (S. 80.) in einer zweckmäfsig eingerichteten *Assecuranzanstalt gegen Verarmung und Mangel;* und die Darlegung eines Plans zu einer solchen Anstalt ist der Hauptgegenstand mit dem er sich hier beschäftiget. Die Hauptpunkte dieses Plans sind folgende: 1) Jeder Mann, der in den ehelichen Stand treten will, mufs, ehe er dazu die Erlaubnifs erhält, ein mit seinem Alter und dem Alter seiner Verlobten im Verhältnisse stehendes Kapital als Einkaufsgeld in die Assecuranzanstalt zahlen, um seiner Gattin in dem Falle, dafs er früher als sie sterben sollte, eine jährliche Pension von wenigstens dreyfsig Thalern zuzusichern, und ehe und bevor er nachgewiesen hat, dafs er der Anstalt auf diese Weise beygetreten sey, kann er nicht copulirt werden. 2) Einem jeden Manne, der bey völliger Gesundheit und noch nicht über funfzig Jahre alt ist, steht es frey eine oder mehrere unverheyrathete Personen weiblichen Geschlechts auf seinen Todesfall in diese Assecuranzanstalt einzukaufen, und es wird dann die eingekaufte Person nach dem Tode des Mannes eben die Pension geniefsen, welche die Wittwe desselben geniefsen würde, oder wirklich geniefst. 3) Jedes in der Ehe erzeugte Kind mufs ebenfalls gleich nach seiner Geburt in diese Assecuranzanstalt eingekauft, und kein Kind darf von dem Geistlichen eher zur Religion seiner Aeltern eingeweihet werden, als dieser Einkauf geschehen ist. 4) Jeder dem Institute beygetretene Mann mufs, so lange seine Gattin lebt, und für jedes seiner Kinder, bis dasselbe das sechszehnte Jahr zurück gelegt hat, monatliche Beyträge zum Institute zahlen, oder statt dessen eine verhältnifsmäfsige Aversionalsumme entrichten. 5) Nach dem Tode des Mannes oder Vaters erhalten die Wittwe und hinterbliebene Kinder eine der Einkaufssumme des Vaters angemessene Pension aus dem Versicherungsfonds; jene auf Zeitlebens oder bis sie sich wieder verheyrathet; diese bis zu Ende des sechszehnten Jahres, oder wenn der Vater ihre Unterstützung auf längere Zeit hinaus hat assecuriren lassen, auf diese. 6) Von den bezahlten Einkaufs- und Beytragsgeldern für die vor dem Vater verstorbenen Kinder wird von der Assecuranz-Kasse nichts zurück gezahlt; auch bleibt der Ehemann bey der Eingehung einer zweyten Ehe, oder bey mehreren Kindern denselben Verpflichtungen unterworfen. 7) Alle jetzt vorhandenen Ehemänner sind verpflichtet für ein von dem Zeitpunkte an, wo das Institut zu Stande kommt, neugebornes Kind, die statutenmäfsigen Beyträge zu zahlen; in Rücksicht ihrer Eheweiber aber steht es ihnen frey, ob sie der Anstalt auch für jene beytreten wollen, oder nicht. 8) Wer seine laufenden Beyträge für Frau und Kinder nicht gehörig bezahlt, wird durch die strengsten Mafsregeln dazu angehalten, und die Assecuranzanstalt ist berechtigt, alle Zwangsmittel gegen ihn zu ergreifen; wenn diese dennoch nicht zum Ziele führen, so verliert der Zahlungsunfähige alle seine bürgerlichen und Ehrenrechte; er kann kein gültiges Zeugnifs ablegen, und kein gültiges Geschäfte abschliefsen; die Vorsteher der Anstalt können, wenn es ihnen gut dünkt, ihn eben so zur gefänglichen Haft bringen, als dies Recht einem andern Gläubiger gegen seinen Schuldner zusteht. Die Ehe eines solchen aus der Assecuranzanstalt ausgeschiedenen ist gerichtlich *getrennt*, und wenn nach dieser Ehescheidung von diesen Leuten noch Kinder erzeugt werden sollten, so werden sie ganz als uneheliche betrachtet und behandelt, und beide Theile verfallen in die Strafe, die auf Erzeugung unehelicher Kinder gesetzt ist. 9) Die Wittwe eines solchen Ehemannes, der die Beyträge für seine Gattin nicht fortsetzt, und durch alle Zwangsmittel nicht dazu gebracht werden kann, hat niemals Anspruch auf irgend eine Unterstützung aus der Assecuranzanstalt zu machen, wenn sie nicht selbst jene Beyträge fortgesetzt entrichtet; erfüllt sie aber diese Bedingung bis zu dem Tode ihres Mannes, so behält sie auch ihre Rechte an die Anstalt. 10) Für die Beyträge für die Kinder eines solchen pflichtvergessenen Vaters haften deren Pathen *in solidum*. 11) Die hinterlassene Wittwe und Kinder eines heimlich entwichenen Mitgliedes, eines Selbstmörders, und eines Verbrechers, der zur Todes- oder mehr als dreyjährigen Zuchthaus- oder Festungsstrafe verurtheilt worden ist, können nie Ansprüche auf Unterstützung aus dem Fonds des Instituts machen, und werden der zufälligen Privatwohlthätigkeit, jedoch mit strenger Befolgung der Polizeygesetze gegen Bettler, allein überlassen: sie erhalten jedoch das vom Ehemann oder Vater eingelegte Einkaufskapital und sämmtliche von

ihm

ihm bisher bezahlte Beyträge zurück, indessen ohne Zinsen. 12) Jedes Ehepaar, das sich im Bezirke der Anstalt neu niederläst, mus entweder ein Kapital von 1000 Thalern bey dem Institute verzinslich niederlegen, oder nachweisen, dass für Frau und Kinder schon bey einer andern Anstalt der Art ausreichend gesorgt sey, oder der Assecuranzanstalt beytreten, und alle Einkaufs - und Beytragsgelder mit Zinsen und Zinseszinsen von der Zeit an bezahlen, wo es in die Ehe getreten ist, und seine mitgebrachten Kinder geboren sind, widrigenfalls kann ihm die Aufnahme nicht gestattet werden. — Neben dieser Assecuranzkasse, welche blos für Wittwen und Kinder sorgt, soll 13) noch eine sogenannte *Altenhülfskasse* errichtet werden, wozu jede Person, männlichen und weiblichen Geschlechts, vom zwanzigsten Jahre an bestimmte Beyträge wöchentlich zahlen soll, wogegen sie vom ein und funfzigsten Jahre an eine bestimmte Pension aus der Kasse erhält. Von der Verbindlichkeit zum Beytritt zu dieser Hülfskasse sollen jedoch Frauen frey seyn, welche durch ihre Ehemänner in die Wittwenassecuranzanstalt eingekauft worden sind. 14) Wenn ein bisheriger Theilnehmer dieser Anstalt auf keine Art zur Bezahlung der rückständigen und laufenden Beyträge zu bringen seyn sollte, so mus er die Commune verlassen, und erhält seine gezahlten Beyträge zurück. 15) Uneheliche Kinder müssen von ihren Erzeugern in die Assecuranzanstalt für Kinder eingekauft werden, und zwar durch doppelte Kapitalszahlung, und den gewöhnlichen wöchentlichen *Beytrag*. 16) In der Regel kann kein Mitglied einer *Familie*, welche in der Wittwen- und Waisenassecuranzgesellschaft versichert ist, vor dem Tode des Familienvaters, und kein Theilnehmer der Altenhülfsanstalt vor Beendigung des funfzigsten Lebensjahres Ansprüche auf ausserordentliche Unterstützung aus dem Fonds der Assecuranzkasse machen. Weder vorübergehende Krankheiten, noch Mangel an Arbeit können jemand hierzu berechtigen, oder von seinen *laufenden* Beyträgen entbinden. Auf eine ausserordentliche Unterstützung aus dem Fonds der Armenassecuranzanstalten haben, bis auf einige (S. 123.) angegebene Ausnahmen, nur unheilbare Kranke, Wahnsinnige, Verstümmelte und ihrer Sinne Beraubte Anspruch zu machen.

Es ist unverkennbar, dass die Errichtung einer solchen Assecuranzanstalt, wie sie der Vf. hier in Vorschlag gebracht hat, sehr wünschenswerth sey, und dass durch sie vieles, sehr vieles, Gute könne gestiftet werden. Allein wir müssen offenherzig gestehn, wir zweifeln an der Ausführbarkeit des hier angegebenen Plans, weil diese durch Erfordernisse bedingt ist, die gerade bey der Klasse von Leuten, von welchen hier die Rede, und auf welche der Plan berechnet ist, so selten vorhanden sind. Und sollte er auch überhaupt ausführbar seyn, so können wir uns auf keinen Fall das davon versprechen, was der Vf. dadurch bewirken will. *Gänzliche Verbannung der Armuth, des Mangels, und des damit verbundenen Elends* lässt die vom Vf. projectirte Armenassecuranz eben so wenig erwarten, als alle bisher üblichen Armenversorgungsanstalten. Die Annahme und Ausführung des Plans — bey dem der Vf. vorzüglich seinen Wohnort *Berlin* im Auge hat — wird zwar allerdings den Vortheil gewähren, dass sich die Zahl der Hülfsbedürftigen Armen bedeutend vermindern mus; dies wird schon dadurch bewirkt werden, dass einmal der beschränkte Zutritt zum Heyrathen, eine Hauptquelle der Armuth, wo nicht ganz und gar, doch gröstentheils verstopft, und dass dann das Institut so organisirt ist, dass es schon seiner Natur nach die weniger bemittelte Volksklasse zur möglichsten Arbeitsamkeit und zu einer bey solchen Leuten so äusserst seltenen Sparsamkeit nothwendig hinführt. Indessen immer wird es noch eine bedeutende Menge von Armen, besonders in Städten und Fabrikorten geben, die der öffentlichen Mildthätigkeit anheim fallen, und für welche auf andere Weise, als durch die Assecuranzanstalt gesorgt werden mus. Es ist nicht genug, dass man nicht jeden heyrathen läst, der diesen Schritt thun will, ohne sich mit Besonnenheit die Frage vorgelegt zu haben, wie willst du Frau und Kinder anständig ernähren? Es ist auch noch nicht ausreichend dass man jeden, der einem menschlichen Wesen das Daseyn gegeben hat, nöthigt durch Einkauf und Beyträge zum Institute dafür zu sorgen, dass jenes Wesen bis zum sechszehnten Jahre seinen Unterhalt gesichert sieht. Auch dafür mus noch gesorgt werden, dass die dem Assecuranzinstitute beygetretenen Mitglieder nicht während der Zeit verarmen, wo das Institut noch nichts für sie zu thun braucht, wo sie vielmehr selbst durch Beyträge für das Institut sorgen müssen. — Und gerade für diesen Punkt läst der Plan des Vfs. noch so viel zu wünschen übrig, dass durch seine Hülfskasse für Alte bey weitem nicht ersetzt wird. So lange die Betriebsamkeit eines unbemittelten Mannes ihren regelmäsigen Gang fortgeht, so lange er gesund und von häuslichen Unglücksfällen verschont bleibt, so lange es ihm nicht an Arbeit fehlt, und diese angemessen belohnt wird: so lange wird er ohne sonderliche Schwierigkeit nicht nur für seinen und der Seinigen Unterhalt sorgen können, und auch seine beym Assecuranzinstitute übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen im Stande seyn. Allein eine andere Frage ist es, wie es mit ihm gehen wird, wenn er krank wird, wenn ihn Hauskreuz heimsucht, wenn sein Verdienst stockt oder sich vermindert, oder gar aufhört. Trifft ihn dies Schicksal nach zurückgelegten Ein und funfzigsten Jahre, so wird er es noch ertragen können, weil hier ihn der Fonds unterstützen mus. Allein trifft es ihn vor dieser Periode, so wird, (weil der Fonds durchaus nichts für ihn thun kann, und alle andern Armenversorgungsanstalten mit der Errichtung des Instituts aufhören sollen, und, wenn das Institut seinen Zweck vollkommen erreichen soll, auch wirklich aufhören müssen:) ihm nichts anders übrig bleiben, als, wenn dies die Polizey gestattet, zu *betteln*, oder, wenn die Polizey dies nicht erlauben will, zu *stehlen*; und geschieht das Eine oder das Andere, so ist der Haupt-

vor-

vortheil, den das Inſtitut gewähren ſoll, durchaus unerreichbar. Soll es beſtehen, und mit Vortheil beſtehen, ſo muſs zugleich mit ihm, oder neben ihm, eine Anſtalt vorhanden ſeyn, welche die unbemittelte Klaſſe in ſolchen Fällen durch auſserordentliche Unterſtützung vor der Verarmung ſichert. Der Privatwohlthätigkeit alles hier zu überlaſſen, würde auf keinen Fall rathſam ſeyn. Sie thut entweder zu viel oder zu wenig, und beides iſt gleich ſchädlich. Es muſs Hauptgrundſatz der Armenpflege ſeyn, den Armen nur dann zu unterſtützen, wenn er wahrhaft hülfsbedürftig iſt, die Unterſtützung überall aber nur auf den nothwendigſten Bedarf zu beſchränken, damit durch zu freygebige Spenden nicht der Hang zur Unthätigkeit genährt, und aus dem Armen — was ſo häufig der Fall iſt — ein fauler und arbeitsſcheuer Müſsiggänger werde, der lieber bettelt, als ſich durch rechtliche Erwerbsmittel ſeinen Unterhalt verſchaft. Deswegen können wir auch die ſtrengen Maſsregeln nicht ganz billigen, welche der Vf. gegen die beym Bezahlen ihrer ſchuldigen Beyträge ſaumſeligen Genoſſen des Aſſecuranzinſtituts als Zwangsmittel in Vorſchlag bringt. Wer nicht zahlen kann, muſs ſo lange bis er dieſs kann, Nachſicht erhalten; ihn aber ſeiner bürgerlichen und Ehrenrechte für verluſtig erklären, iſt genau betrachtet nichts weiter, als eine Autoriſation zum Betteln; alſo gerade zu dem Uebel, welchem durch das Inſtitut entgegen gewirkt werden ſoll. Uebrigens ſind wir mit dem Vf. darüber vollkommen einverſtanden, daſs der mit dem Aſſecuranzinſtitute erſchwerte Zutritt zum Heyrathen weder die Unſittlichkeit befördere, noch die Bevölkerung vermindere, noch den Lohn der gemeinen Arbeit zum Nachtheile des Nationalwohlſtandes ſteigern werde. Es werden, wie er ſehr richtig bemerkt, zwar weniger Kinder gezeugt und geboren werden; allein es werden auch nicht ſo viele wie bisher, aus Dürftigkeit der Aeltern in der Jugend wieder ſterben, ſondern diejenigen welche geboren werden, werden gröſsten Theils am Leben erhalten werden, und die ganze Generation wird ſich in phyſiſcher und moraliſcher Beziehung veredeln. Und wenn einige bisher unökonomiſch betriebene Gewerbe, wegen des höher geſteigerten Lohns der arbeitenden Klaſſe zu Grunde gehen: ſo iſt dieſs kein Nachtheil für den Nationalwohlſtand, ſondern offenbarer Gewinn für ihn. Aber eine andre mehr Beherzigung verdienende Frage iſt es, ob die Betriebſamkeit der ärmern Volksklaſſe nicht dadurch bedeutend leiden wird, daſs die Einkaufsſumme für den, der heyrathen und ſich etabliren will, bey Manchem den Betrag ſeines nöthigen Gewerbskapitals verſchlingen werde; was vielleicht nachtheiliger und gefährlicher ſeyn würde, als die Gefahr der Verarmung, gegen die ihn die Aſſecuranz ſichern ſoll, aber nicht einmal ganz vollkommen ſichert. Völlig freye unbeſchränkte Thätigkeit und Betriebſamkeit iſt die ſicherſte Schutzwehr gegen Verarmung; dieſer völlig unbeſchränkten Thätigkeit aber muſs die vom Vf. in Vorſchlag gebrachte Pflicht zum Beytritt zum Aſſecuranzinſtitute offenbar Eintrag thun; und indem die Aſſecuranz dafür ſichert, daſs niemand in den Zuſtand der völligen Hülfsbedürftigkeit ſo leicht herabſinken kann, wird ſie aber auch im Gegentheil es manchem bedeutend erſchweren, ſich den Wohlſtand zu erringen, den er ſich auſserdem errungen, und der ihn gegen die Hülfsbedürftigkeit vielleicht ſtärker geſichert haben würde, als die Penſion welche er aus dem Inſtitutsfonds bezieht, wenn er wirklich verarmt iſt. Uns ſcheint daher eine ſorgfältige Beachtung des vorhin angegebenen Hauptprincips der öffentlichen Armenpflege immer das ſicherſte Mittel zu ſeyn, die minder bemittelte Volksklaſſe vor gänzlicher Verarmung zu ſchützen. Hätte man es in Berlin mit ſtrenger Sorgfalt beachtet, ſo würde die Zahl der dort die öffentliche Unterſtützung in Anſpruch nehmenden Armen gewiſs nicht ſo ungeheuer groſs ſeyn, als ſie wirklich iſt, [der Vf. berechnet ſie (S. 135.) im J. 1805. zu 25000 Seelen, und die zu ihrer Unterſtützung aufgewendete Summe (S. 135.) auf 360,000 Thaler], ſondern mancher, der jetzt der öffentlichen Mildthätigkeit anheim fällt, und von ihr in dumpfer Unthätigkeit ſeinen kärglichen Lebensunterhalt erwartet, würde ſich ſeinen Lebensbedarf zu erringen ſuchen durch nützliche Thätigkeit und Benutzung ſeiner eigenen Kraft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen.

Im October v. J. ſchenkte Hr. geiſtl. Rath und Prof. *Winter* zu Landshut: 1) zum Gedächtniſs der Vermählung Napoleons mit der Prinzeſſin Louiſe von Oeſtreich 1000 Fl. in landſchaftlichen Obligationen zur ewigen Dotirung der daſigen Caroliniſchen Schul- und Volks-Bibliothek; 2) zum Gedächtniſs der Vermählung des Kronprinzen von Bayern mit der Prinzeſſin Thereſe von S. Hildburghauſen 300 Fl. zur Stiftung einer Bibliothek für das Rural-Kapitel Landshut; 3) zum Andenken der Anweſenheit des Staats- und Conferenzminiſters Grafen v. Montgelas zu Landshut ſchenkte er der erwähnten Bibliothek mehrere Bücher aus ſeiner Bibliothek.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Februar 1811.

STATISTIK.

WIEN, in d. Degenſchen Buchdr. auf Koſten des Vfs.: *Ungarns Banderien*, und deſſelben geſetzmäſsige Kriegsverfaſſung überhaupt. Von *Michael v. Piringer*, Sr. K. K. Apoſtol. Maj. wirkl. Hofſecretär. *Erſter* Theil. 1810. 286 S. 8.

Der Vf., einſt ein Zögling lutheriſcher Gymnaſien, dann zur katholiſchen Religion übergetreten, und bey der k. k. Hofkammer in Wien als Hofſecretär angeſtellt, Vf. des *Babuk* oder *der Widerlegung der groſsen Wahrheiten und Beweiſe* (Presb. 1792.), hat, laut der Vorrede, von ſeinem Jünglingsalter her eine Neigung zum Studium der vaterländiſchen Geſchichte unterhalten, und dieſem Studium ſeine Nebenſtunden gewidmet. — Je ſeltner ſo etwas bey Ungriſchen Geſchäftsmännern vorkömmt, deſto löblicher iſt es. Seit zehn Jahren beſchäftigt er ſich mit Forſchungen über den conſtitutionellen Kriegsdienſt von Ungern. Unſtreitig iſt dieſs ein intereſſantes *Thema*, aber zugleich ſo beſchaffen, dafs es ſich nicht füglich von den Forſchungen über die geſammte Ungriſche Geſchichte und über die hiſtoriſch chronologiſche Entwickelung der Ungriſchen Staatsverfaſſung trennen läſst; ohne dafs der Forſcher in Gefahr ſey, in falſche und einſeitige Anſichten zu verfallen. Abgeriſſene und aufser ihrem Zuſammenhange geſtellte Data leiten öfters irre, ſelbſt den Forſcher, der ohne Nebenabſichten bloſs nach Wahrheit ſtrebt, wie dieſs der Vf. von ſich ſelbſt verſichert. Im vierten Artikel 1808. iſt bekanntlich eine eigene Deputation von 24 Mitgliedern unter dem Vorſitze des oberſten Landrichters (*Judex Curiae*) niedergeſetzt, mit dem Auftrag, den Gegenſtand der Banderien, aus dem Geſetzbuche, aus den öffentlichen Urkunden und aus glaubwürdigen Denkmalen der Geſchichte zu erörtern, ſodann aber auf dem nächſtfolgenden Landtage ihre Meinung vorzutragen, wer denn eigentlich diejenigen ſeyn, die nach dem Sinne des achten Artikels 1715. Banderien zu unterhalten ſchuldig wären? Ferner, was für ein Maſsſtab dabey zum Grunde liege? und endlich auf welche Art Zehendherren von ihren Zehend-Einnahmen zur Landesvertheidigung geſetzmäſsig gehalten ſeyn? Das nämlich war im voraus anerkannt, dafs diejenigen, denen die conſtitutionelle Pflicht Banderien zu unterhalten oblag, davon durch ein beſtimmtes Geſetz nie befreyt worden ſeyn. Da man vergaſs, zu dieſer Deputation, wie ſichs gebührt hätte, auch vaterländiſche Hiſtoriker beyzuziehen, ſo iſts um ſo mehr zweckmäſsig, „wenn auch der einzelne Bürger vor dem Altare des Vaterlandes erſcheint, und dasjenige, was er durch eine bloſs aus Hinſicht auf das gemeine Wohl unternommene Nebenbeſchäftigung zu ſammeln im Stande war, allda inbrünſtig darreicht, ohne dadurch den Stellvertretern der Nation auch nur im Geringſten vorgreifen zu wollen.“ Der Vf. verſichert, aus eigner Ueberzeugung und nicht aus Nebenabſicht zu ſchreiben. „Man hört ſo oft, und von ſo vielen Seiten, dafs ſich die Ungriſche Conſtitution mit dem Genius unſers Zeitalters nicht mehr vertrage. Vielleicht gelingt es mir, mit der Vollendung dieſes Werkes, diejenigen meiner geliebten Mitbürger, welche dieſe Meinung hegen, zu überzeugen, dafs ſich unſer Staat zu einem Flor erheben kann, wenn nur *alle* Beſtandtheile derſelben Conſtitution auf ihre geſetzmäſsige Baſis *zurück gebracht* werden. Vielleicht wird mancher meiner Leſer alsdann mir auch noch darin beyſtimmen, dafs ſelbſt Frankreich die Revolutionsgräuel hätte vermeiden können, wenn auch dort die vermoderten Fugen des Staatsgebäudes auf ſeiner conſtitutionellen Grundfeſte, bey Zeiten erneuert worden wären.“ Allerdings bedeutungsvolle, nicht zu überhörende Worte! Nicht aufs Niederreifsen, ſondern auf das Wiederaufbauen der Ungriſchen Conſtitution, jedoch nach ihrem vollen Umfange und Zuſammenhange ſoll alſo die Abſicht des Vfs. gerichtet ſeyn.

„Freylich, fährt der Vf. fort, werden die von mir aufgeſtellten Grundſätze Aufſehen erregen. Bey der Enthüllung verjährter Vorurtheile läſst ſich nichts anders erwarten. Allein da ich in dem ganzen Werke keinen einzigen Satz wage, dem nach meiner Ueberzeugung, vermöge der zugleich überall geführten Beweiſe *vernünftig widerſprochen werden könnte:* ſo rechne ich, mit vieler Zuverſicht, auf den Beyfall ſowohl aller über das gemeine Vorurtheil hinaus ſehenden Patrioten, als auch der auswärtigen Gelehrten, denen die, *von mir zuerſt gezogenen Parallelen* zwiſchen der Militärverfaſſung Ungerns und der vormaligen europäiſchen Staaten während des Mittelalters überhaupt gewifs willkommen ſeyn werden.“ Wir haben ſchon oben angedeutet, dafs dieſer Gegenſtand von der Art ſey, dafs in einzelnen, aufser ihrem Zuſammenhange aufgeſtellten Daten und daraus geleiteten Sätzen durch die Ueberſicht des Ganzen ganz wohl widerſprochen werden könne, und dieſe Recenſion ſelbſt wird groſsentheils ein ſolcher Widerſpruch ſeyn müſſen: da Rec. in der Hauptſache allerdings andrer Meinung iſt, und ſeyn mufs, als der Vf. Der Vf. erkennt ſelbſt, nicht alle Quellen gebraucht zu haben, die zu ſeiner Sache gedient hätten, ſo ein

zahlreiches Verzeichniſs gedruckter und ungedruckter Schriften er auch hinten anhängt. Er „erſucht daher die Hnn. Recenſenten, denen ſeine Schrift zu Händen kommt, inſtändigſt, diejenigen Quellen, welche er bey Fortſetzung ſeiner Arbeit auſser den bisherigen mit Vortheil noch benutzen könnte, bey der Recenſion gefälligſt anzudeuten." Rec. wird dieſs gelegentlich nach dem Wunſche des Vfs. thun, aber am häufigſten wird er ihn auf den chronologiſchen Zuſammenhang der geſammten Ungr. Geſchichte hinweiſen müſſen: aus dem er einige Bruchſtücke hervorgeſchoben, aber auch gröſsten Theils verſchoben hat.

Hätte Rec. das Problem, das der Vf. ſich aufſtellt, zu löſen übernommen, ſo hätte er eine hiſtoriſche Entwickelung des Ungr. Staatsrechts nach folgenden Epochen geliefert. I. Verfaſſung der Ungern als Nomaden und reitender Eroberer unter den Herzogen. II. Einführung der chriſtlichen Religion, der Königswürde und des occidentaliſchen Feudalweſens unter Stephan I. III. Kampf des Heidenthums und der alten Verfaſſung mit dem Chriſtenthume und dem Feudalismus, von 1036. an bis zum K. Ladislaus. IV. Sieg des Chriſtenthums ſeit Ladislaus I. und Ausbildung einer Verfaſſung, die zwiſchen der alten Magyariſchen und der occidentaliſch feudaliſchen in der Mitte lag; und in welcher der Comitats-Adel (auch im Kriege in ſo viel Regimenter eingetheilt als Comitate waren) unter Anführung ſeiner Obergeſpanne das Reich zu ſchützen beſtimmt, aber zu offenſiven Kriegen ungeneigt war. Cumaner und Szekler ſtehen dem Comitats-Adel in Kriegen zur Seite. Der Comitats-Adel und die Obergeſpane ſpielen die erſte Rolle. Der König hat keine andre Revenuen als die Domänen-, Salz- und Bergwerks-Einkünfte und die Abgaben freyer Städte. Vom K. Ladislaus bis Andr. II. V. Kampf des Comitatsadels mit der Oligarchie und den Prälaten und Baronen unter Andreas II und Sieg des Comitats-Adels in der *aurea bulla*, in den Geſetzen von 1235. und durch Bela IV.; der Comitats-Adel befreyt ſich von manchen läſtigen Bedingungen der Feudalverfaſſung: beſonders aber von der Verbindlichkeit, auf eigene Koſten über die Gränze in Kriegen zu ziehen. Der Adel bleibt contributionsfrey, doch kommt die Münzplackerey des *Lucrum camerae* auf. Zuckungen dieſes Kampfes bis 1309. VI. Carl Robert aus Neapel ſiegt ob, beſeitigt den Comitatsadel, hält ſelten Reichstage, leitet die Reichsgeſchäfte faſt bloſs mit ſeinem Conſeil der Prälaten und Baronen, und bildet ſtatt der Comitats-Militz *Banderien*, welche jene Prälaten und Baronen zu halten verbunden ſind, die das Reichs-Conſeil ausmachen; die Prälaten *ratione decimarum* (wegen ihrer Zehend-Einkünfte), die Baronen *ratione officiorum et falariorum* (wegen ihrer Aemter und Salarien, d. h. Salzeinkünfte, indem jedem *Baro Regni* zur Unterhaltung ſeines Banderiums vom König ein Salzquantum angewieſen war, das er auf eigne Rechnung verkaufen konnte. Ferner gründet Carl Robert ein feſtes Finanzſyſtem, und unterhält das Banderium *regale et reginale* aus dem *Lucro Camerae*), dem Ertrage der Reluition von der Münzplackerey, und aus den Einkünften der königlichen Domänen. VII. Ludwig I. bildet dieſs Syſtem weiter aus, und führt zum Behufe der Prälaten und Baronen die ihre Banderien in die italieniſchen Feldzüge zu offenſiven Operationen ſchicken müſſen, den Neunten ein, den alle Bauern zahlen müſſen. VIII. Sigmund findet die Banderien zu offenſiven Operationen und zur Vertheidigung des Reichs unzulänglich — er organiſirt daher die Banderien beſtimmter, ſucht aber auch den Bürgerſtand zum Reichstag zu ziehen und den Comitatsadel 1432. nach alter Art zur Vertheidigung des Reichs unter den Comitats-Fahnen zu berufen. Hierin erreicht er aber ſeinen Zweck nicht ganz, ſondern erweckt vielmehr die Eiferſucht des Comitats-Adels wider die Prälaten und Baronen. Der Adel ſucht ſo wenig als möglich zu thun, und alles auf die Prälaten und Baronen, und das *Banderium Regale* zu ſchieben, und umgekehrt. Hierum dreht ſich die Ungr. Geſchichte von Sigmund bis Matth. Corvinus. In gröſsern Gefahren des Reichs werden Beſchlüſſe gefaſst, daſs der Adel nicht nur ſelbſt ins Feld ziehen ſondern nach der Zahl ſeiner Unterthanen auch eine Zahl Bewaffneter mitbringen müſſe. IX. Matthias v. Hunyad ſucht des Comitats Adels und der Banderien zur Reichsvertheidigung und zu ſeinen Kriegen ſo wenig als möglich zu bedürfen, führt ein höheres *Lucrum Camerae* oder *Tributum fisci* ein, und beſoldet damit ein ſtehendes Heer. X. Nach ſeinem Tode wird das ſtehende Heer aufgelöſst, und unter den ſchwachen Regenten Wladislaus II. und Ludwig II. hebt ein neuer beſtändiger Kampf zwiſchen dem Comitats-Adel und den Prälaten und Landherrn an: jeder Theil will fürs Vaterland ſo wenig als möglich thun, und die executive Macht beſitzt weder Vertrauen noch Anſehn genug, um beide Theile zur gleichmäſsigen Erfüllung ihrer Schuldigkeit anzuhalten. So wird die Niederlage bey Mohäts, ungeachtet ſogar ein Landſturm aufgeboten wird, vorbereitet. XI. Verſuche der öſtreichiſchen Regenten, das Syſtem ſtehender Heere mit der Ungr. Verfaſſung zu vereinigen. Entſtehung eines Oberhauſes, das nicht nur aus Prälaten und Baronen, ſondern auch aus Obergeſpanen und Magnaten beſteht, von Ferdinand I. bis Leopold I. XII. Einführung der Contribution. Einſchlafen der Banderien. Vermehrung der Ungr. Truppen. Inſurrection von J. 1741. Anträge zur Reluition der Verpflichtung des Adels unter den Comitatsfahnen zur Vertheidigung des Reichs zu dienen, von Carl VI. bis Leopold II. XIII. Die franzöſiſche Revolution führt Situationen herbey, wo der ſtehenden Heere ungeachtet, das Reich bedrängt wird. Der Comitats-Adel wird bey den verſchiedenen Inſurrectionen aufgeboten. Moderne Form dieſer Inſurrectionen (Perſonal-Portal Inſurrection) und Mängel derſelben. Ausführung deſſen, daſs die Prälaten auch jetzt noch ſchuldig ſeyen Banderien — *ratione decimarum* — zur Unterſtützung der ſtehenden Armee zu unterhalten: die Reichsbaronen aber nur, in ſo ferne ſie hiezu die nöthige Dotation zu

Gü-

Gütern und Salarien wieder erhielten. Ausführung des Satzes, dafs bey hinlänglicher Kraft und Energie der executiven Macht, und bey gutem Willen der Stände, leicht eine Verfafsung zu Stande kommen könnte, wo nach den Abftufungen des Bedürfnifses und der Gefahr das ftehende Heer durch feftftehende Banderien, und im Fall der Noth und feindlichen Invafion ins Land durch adelige Comitats - Regimenter unterftützt würde. Nur die, welche ftehende Banderien unterhalten, gehören eigentlich ins Oberhaus, oder in das Reichsconfeil. Die Banderien der Prälaten und Baronen kann der König auch zu offenfiven Operationen brauchen. Das *regale Banderium* ift die ftehende Armee.

Eine Ausführung diefer Art hätte der Rec. demnach in diefem Buche erwartet, aber er ward in feiner Erwartung ganz getäufcht. Die bunte Reihe der Kapitel des *erften* Theils wollen wir zuerft anführen, und dann die eben fo bunte Ausführung einigermafsen beleuchten. Die Kapitel find folgende: I. Urfprung der Ungr. Landesverfafsung. II. Urfprung des Geburtsadels und der Stände in Ungern. III. Urfprung der gefetzmäfsigen Kriegsverfafsung in Ungern. IV. Das Recht des Grundbefitzes in Ungern aus feiner Urquelle hergeleitet. V. Die Lehntreue und derfelben Unterfchied von der Unterthanspflicht, blofs in Hinficht auf die Kriegsverfafsung. VI. Die Landwehre. VII. Statiftifche Bruchftücke von Ungern aus den Zeiten Stephan I. und feiner nächften Thronfolger. VIII. Fortfetzung diefer Bruchftücke. IX. Grundzüge des conftitutionellen Wehrftandes in Ungern. X. Durch die in Ungern im J. 1715. bewilligte beftändige Steuer haben die conftitutionellen Kriegspflichten des dortigen Adels keine Veränderung erlitten. XI. Etymologie und Analogie des Wortes Banderium. XII. Grundrifs einer Gefchichte der Ungrifchen Banderien.

Aus allen diefen Kapiteln heben wir einige Hauptfätze heraus und fügen unfer Gutachten hinzu. *A*) Stephan I. ift der Stifter der Ungr. Conftitution. Alles was vor ihm beftand, wurde von ihm verändert. Vor ihm giebt es keine ältern Spuren einer Conftitution, was der Notarius Belä darüber fagt, ift Fabel (S. 4. 5. f.). — Welche Behauptungen! Ift bey nomadifchen Kriegern keine Conftitution möglich? Mufste fich nicht vor Stephan noch ein Verhältnifs der fiegenden Magyaren unter fich, dann zu den befiegten Nationen, und endlich zu den häufig eingebrachten Kriegsgefangenen bilden? Sind die pofitiven aus Ueberlieferung gefchöpften Nachrichten, die man hierüber bey dem Notarius Belä hat, und die fo fchön allen damaligen Umftänden entfprechen, mit ein Paar Federzügen über den Haufen zu werfen? Hat der Vf. *Cornides vindiciae anonymi* gelefen? Wozu braucht er zu feinem Zwecke gleich im Eingange alles, was die Gefchichte von den Magyaren vor Stephan I. lehrt, umzuftofsen, und dadurch im voraus Blöfsen zu geben?

B) Stephan entlehnte das Modell zu feiner Staats-Einrichtung aus dem damals feudaliftifch organifirten Auslande. Er führte alfo den abendländifchen Feudalismus in feinem Reiche ein. Er ift der eigentliche Stifter der Ungr. Conftitution. — Diefs ift zwar grofsentheils wahr, aber die nach Stephan eingetretenen Veränderungen find nicht zu überfehen; auch baute er felbft auf einem Grunde, der fchon vor ihm vorhanden war, und den er nicht zu erfchüttern vermochte.

C) Der Erbadel von Ungern beruhet ganz auf der von Stephan dem Heiligen gegründeten Conftitution — alle adlige Güter find alfo Lehen — und die Ungr. Verfafsung ift eine Lehensverfafsung. — Zugeftanden fie ift es, aber mit vielen nachträglichen Aenderungen und fehr verkappt. So viel ift z. B. gewifs, dafs der Ungr. Adel durch eine Dotation nicht blofs wie bey einer Belehnung, den Fruchtgenufs des gefchenkten Gutes erhält, fondern das Gut felbft *cum pleno Jure Regio*, wie fchon der Stil der Donationen befagt.

D) Die Grundzüge des conftitutionellen Wehrftandes in Ungern beruhen auf folgenden Punkten: 1) Dafs jeder Edelmann ohne Unterfchied feines Ranges und Standes zum perfönlichen Kriegsdienfte *(perfonalis infurrectio)*, fo oft ihn die Reihe gefetzmäfsig trifft, gehalten ift. Zugeftanden: jedoch nach allen Gefetzen nur *ad regni defenfionem.* — 2) Dafs in Anfehung der Beyträge zu den öffentlichen Kriegslaften das Grundeigenthum zum Mafsftab diene. Diefs ift fehr uneigentlich ausgedrückt; es follte nach dem Sinne der Gefetze und der Gefchichte fo heifsen: Die Bauern und Unterthanen des Adels müffen eine Steuer zahlen, aus der ehemals das *Banderium Regale*, jetzt die ftehende Armee unterhalten wird. Hiernach kommt auch die berüchtigte Frage zu beurtheilen: *an onus inhaereat fundo?* um die königl. Steuer ficher zu ftellen, ift es allerdings nicht geftattet, Bauerngüter in Adlige Allodien ohne königl. Einwilligung zu verwandeln: und nur in diefem Sinne läfst fich die Frage unbedenklich nach dem pofitiven Staatsrecht Ungerns bejahen. — 3) Die Portal-Miliz ift die Pflicht des Adels, nach Verhältnifs feiner an Bauern überlaffenen Gründe eine ftreitbare Mannfchaft auf feine Koften mit zu bringen. Diefe Verpflichtung befteht noch, auch nach eingeführter Contribution. — In Zeiten drohender Gefahr ift allerdings diefe Pflicht vom Adel übernommen worden, aber allemal auf einen befondern Landtagsfchluss, und mit der Verwahrung, dafs die Vertheidigung des Reichs durch das Banderium Regale (ftehende Heer) und durch die Banderien der Prälaten und Baronen ftark genug feyn möge, um dem Adel diefe Laft zu erfparen. — 4) Die Banderien find eine Portalmiliz. Diefer Satz ift nach allem Vorhergehenden ganz falfch. Banderien in dem Verftande *Vexilla* oder Fahnen kannte man fchon in der Arpadifchen Periode, das ift wahr. Allein in der zweyten Periode bedeutet diefs Wort im Gefetz Stil eine Anzahl bewaffneter Schaaren, die die Prälaten wegen ihrer Zehends und die Barones Regni wegen ihrer Amtsgüter und Einkünfte ftehend zum Dienft des Königs und des Vaterlandes zu unterhalten hatten. Daher ift auch nur von „*Praelatis et Dominis* (Landherrn, Baronen) *ban-*

banderiatis" die Rede, nicht von *Nobilibus banderiatis*: die Nobiles fochten unter dem Banderio ihres Comitats. Unter die Landherrn gehörten befonders die Commandanten der Gränzfeftungen, da fie eigene Banderien aus ihren Gränzbezirkseinkünften und Gehalten unterhalten und mit denfelben die Gränzfeftungen befchützen und vertheidigen mufsten. Die Prälaten und Baronen waren immer befliffen, die Laft der Unterhaltung folcher Banderien von fich abzuwälzen, oder zu verringern, und in den Zeiten der Verwüftung Ungerns durch die Türken, da auch ihre Güter gröfstentheils verwüftet waren, fanden fie fich in der That unvermögend, die vor alten Zeiten beftimmte Zahl Truppen auf zu bringen und zu erhalten. Jetzt ift es aber anders. — 5) Wenn weder das ftehende Heer, noch die Banderien, noch die Perfonal und Portal-Infurrection hinlangen zum Widerftande, fo kann der Landfturm (durch ein blutiges Schwert) aufgeboten werden.

Rec. verkennt die gute Abficht des Vfs. nicht, feine Landsleute davon zu überzeugen, dafs es nöthig fey, die Ungrifche Kriegsverfaffung den jetzigen Zeiten anzupaffen. Folgende Stellen feines Buchs find in diefer Tendenz und faft über diefelbe hinaus gefchrieben: S. 93. „Das Naturrecht gebietet, dafs kein Menfch gegen feinen Nächften die Waffen Angriffsweife, fondern blofs nur zu feiner Nothwehre gebrauche. Daffelbe gilt nach dem Völkerrechte auch von der wechfelfeitigen Pflicht der Staaten, welche gegen einander als moralifche Perfonen angefehen werden. Auf diefe Art aber ift blofs der defenfive Krieg gerecht. Allein! bin ich denn nach dem Rechte der Natur nicht befugt, meinen Nebenmenfchen gewaltthätig zu überfallen, bevor er es gegen mich thut, wenn es auch offenbar vor Augen läge, dafs er zu meinem Untergang alles fchon vorbereitet habe? Gilt nicht daffelbe bey ähnlichen Verhältniffen auch in Anfehung ganzer Staaten? und kann wohl derjenige, der in folchen Fällen dem ihm gedrohten Streiche zuvor kommt, als der angreifende Theil angefehen werden? Gefetzt jemand hat mir widerrechtlich einen Theil meines Eigenthums geraubt. Zur Zeit wo daffelbe gefchah, war ich zu ohnmächtig, die mir angethane Gewalt abzuwehren: ich fammle nach der Hand die nöthigen Kräfte, darf ich nicht diefe mit Recht verwenden, um wieder zu dem mir geraubten Eigenthume zu gelangen? und gehe ich dabey offenfiv zu Werke, wenn ich diefes wirklich thue? Gebrauche ich bey folcher Gelegenheit nicht vielmehr die auf eine Zeitlang verfchobenen Rechte der natürlichen Nothwehre? und kann diefes nicht abermal auch bey einem Staate der Fall feyn? S. 95. „Wohin führen nun alle diefe Betrachtungen? dahin, dafs der König von Ungern unftreitig das unbedingte Majeftätsrecht habe, Krieg zu führen und anzukündigen — dafs die Unterthanen nicht berechtigt find zu beurtheilen, ob der Regent einen gerechten oder ungerechten Krieg führe, weil fchon nach dem äufsern Völkerrechte jeder Krieg für gerecht geachtet werden mufs — dafs nach der vorausgelaffenen Erörterung, jeder gerechte Krieg eigentlich blofs die Vertheidigung zum Grunde habe, und alfo defenfiv fey, dafs endlich, wenn zu einer Zeit, wo der Staat von einem auswärtigen Feinde bedroht wird, einzelne Stimmen an der Frage: ob der bevorftehende Krieg offenfiv oder defenfiv feyn werde, ihre Sophiftereyen fpielen laffen wollen, die vollziehende Gewalt nicht nur berechtigt, fondern in Hinficht auf das gemeine Wohl auch verpflichtet fey, folche unzeitige Ausbrüche einer irrig berechneten Freyheit ernftlich zu dämpfen!" Rec. läfst alles diefes an feinen Ort geftellt feyn, glaubt jedoch nicht, dafs auf dem Wege, den der Vf. betritt, die Stände Ungerns zu entfprechenden Befchlüffen zu bewegen feyn werden: nämlich auf dem Wege einer einfeitigen abgeriffenen Darftellung der Gefchichte und Staatsverfaffung Ungerns. Eine freymüthige Darftellung der Nothwendigkeit, die Ungr. Conftitution der gegenwärtigen Lage von Europa anzupaffen, wird auf die Stände mehr Eindruck machen; zumal wenn fie dabey bemerken werden, dafs nicht die Rede davon fey, die Prälaten und Baronen von ihrer alten Verbindlichkeit, ftehende Banderien zu halten, los zu zählen, die Banderien mit der Portalmiliz zu verwechfeln, und hiedurch die Kriegslaft auf den Adel zu fchieben, fondern darauf, das ftehende Heer durch folche Banderien zu verftärken, und erft wenn diefe unzulänglich wären, den Adel zur Vertheidigung der Reichsgränzen aufzurufen. Sie werden fich um fo mehr hiezu bereitwillig finden laffen, wenn fie fehen werden, dafs die executive Macht in allen Theilen der innern Verwaltung Ordnung mit feter und einfichtsvoller Hand einführt, das Talent überall ohne Anficht des Standes und der Religion begünftigt, die Kriegsmacht durch die beften Männer leitet, mit hin dem Reiche fo viel möglich Kriegslaften und Kriegsgefahren erfpart, und den abgenöthigten Krieg in Feindes Land verfetzt. Uebrigens verfpricht der Vf. im *zweyten* Theile eine nähere Beleuchtung des Banderialwefens nach allen feinen Theilen. Wir wünfchen ihm ein forgfameres Studium der Ungrifchen Gefchichte in ihrem chronologifchen Zufammenhange nach den Quellen und noch mehr literarifcher Anficht. Dafs z. E. das Quadripartitum bereits befonders gedruckt fey — das dafs Regiftrum *Vladislai* II. de anno 1494. et 1495. bereits in *Engels* Gefchichte des Ungr. Reichs herausgegeben fey, könnte er wiffen. *Vafar* kommt nicht her von *Vas*, Eifen, fondern vom Orientalifchen *Bazar*, Markt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Februar 1811.

VOLKSSCHRIFTEN.

KARLSRUHE, im Verlag des Grofsherzogl. Lyceums: *Der Rheinländifche Hausfreund*, oder: *Neuer Kalender*, mit lehrreichen Nachrichten und luftigen Erzählungen. Auf das Jahr 1808, 1809, 1810 und 1811. 4.

Der Herausgeber dieſes Karlsruher Kalenders iſt, ſeit dem Jahre 1808, der berühmte Alemanniſche Dichter, Hr. Kirchenrath *Hebel* zu Karlsruh. Hiedurch haben die letzten vier Jahrgänge deſſelben ein Intereſſe erhalten, was dieſen Volks-Kalender eben ſowohl, als den kürzlich in unſern Ergänzungsblättern (1810. Nr. 123.) angezeigten *Bayerſchen*, einer Empfehlung an das gröſsere Publicum würdig macht. Zwar hat ihm der neue Herausgeber noch ganz die alte Beſtimmung und Einrichtung eines gewöhnlichen Bürger- und Bauern-Kalenders gelaſſen; er erſcheint, nach wie vor, in altmodigem Druck auf grauem Papier, enthält vorn den, roth und ſchwarz gedruckten, eigentlichen Kalender, ſammt den üblichen Wetter- und Bauerregeln, und hinten die gewöhnlichen Meſſen- und Jahrmarkts-Verzeichniſſe, nebſt der beliebten Aderlafstafel u. ſ. w. Aber in ſeiner Mitte verbirgt er; unter dieſem unſcheinbaren Aeuſsern, etwas ſehr Schätzbares, was der gebildetern Klaſſe von Leſern gewifs eine nicht minder angenehme Unterhaltung, als dem niedern Kreiſe, für den er zunächſt beſtimmt iſt, gewähren wird. Dieſs ſind die auf dem Titel bemerkten *lehrreichen Nachrichten und luſtigen Erzählungen*, die alle von der Hand des Herausgebers ſelbſt herrühren. Als einer der erſten Volksdichter iſt Hr. Kirchenrath *Hebel* bereits allgemein anerkannt worden, und auch unſre Allg. Literatur-Zeitung hat in einer ausführlichen Beurtheilung ſeiner unübertrefflichen Alemanniſchen Gedichte (1805. Nr. 84.) zur Begründung dieſes ſeines hochverdienten Ruhmes das ihrige beygetragen; aber jene Nachrichten und Erzählungen haben uns überzeugt, dafs er auch eine eben ſo groſse Anlage zum Volksſchriftſteller beſitzt, von der man, zum Heil unſrer noch immer ſo ſehr vernachläſſigten Volksbildung, nicht genug wünſchen kann, dafs er ſie recht bald zu einer Unternehmung von einem gröſsern Wirkungskreiſe benutzen möge. Jene allein wahre und echte *Popularität*, die in der ſeltnen Gabe beſteht: allgemein faſslich zu denken und zu ſchreiben, ohne darum doch platt und breit zu werden, und den gemeinen Verſtand zu dem höhern hinaufzuziehn, indem dieſer ſich zu jenem herunterläſst, offenbart ſich in der Art, wie Hr. K. Rath *Hebel* den genannten Artikel dieſes Kalenders fortdauernd behandelt, in einem ſo vorzüglichen Grade, dafs wir ihn ſchon in dieſen Kleinigkeiten Jedem, der Etwas für das Volk zu ſchreiben gedenkt, als Muſter in Geiſt und Ton aufſtellen können. Seine Erzählungsweiſe iſt zugleich ſo originell und witzig, dafs ſelbſt längſt bekannte Anekdoten durch den ganz eigenthümlichen Humor ſeines Vortrags einen durchaus neuen Reiz gewinnen; überall aber ſo innig gemüthlich, und eben darum ſo allgemein anſprechend, dafs ſie den Leſer *jedes* Standes, Alters und Geſchlechts auf das anmuthigſte unterhält, indem ſie ihn belehrt, und dafs wir mithin die Worte des geiſtreichen *Görres* in ſeiner Schrift über die deutſchen Volksbücher vollkommen auch auf den Charakter dieſes treuherzigen und launigen *Rheiniſchen Hausfreundes* anwenden können: „Was *Allen* zuſagt, Individuen und Geſchlechtern, was Allen eine widerhaltende kräftige Nahrung giebt, wie *Brod*, das mufs nothwendig auch Brodeskraft in ſich beſitzen und lebensſtärkend ſeyn."

Um unſer Urtheil zu beſtätigen, theilen wir unſern Leſern einige der kürzern komiſchen Erzählungen aus den vorliegenden vier Jahrgängen mit, womit wir ihnen um ſo mehr willkommen zu ſeyn glauben, als dieſer Kalender bisher gar nicht in das gröſsere Publicum gelangt iſt.

1) „*Miſsverſtand.* Im neunziger Krieg, als der Rhein auf jener Seite von franzöſiſchen Schildwachen, auf dieſer von ſchwäbiſchen Kreisſoldaten beſetzt war, rief ein Franzos zum Zeitvertreib zu der deutſchen Schildwache hinüber: Filu! Filu! Das heifst auf gut Deutſch: Spitzbube! Allein der ehrliche Schwabe dachte an Nichts ſo Arges, ſondern meynte, der Franzoſe frage: Wie viel Uhr? und gab gutmüthig zur Antwort: *Halber Vier!*

2) *Schlechter Gewinn.* Ein junger Kerl that vor einem Juden gewaltig groſs, was er für einen ſichern Hieb in der Hand führe, und wie er eine (Stecknadel) der Länge nach ſpalten könne mit einem Zug. Ja gewifs, Mauſchel Abraham, ſagte er; es ſoll einen Siebzehner gelten, ich haue dir in freyer Luft das Schwarze vom Nagel weg auf ein Haar und ohne Blut. Die Wette galt: denn der Jude hielt ſo etwas nicht für möglich, und das Geld wurde ausgeſetzt auf den Tiſch. Der junge Kerl zog ſein Meſſer und hieb und verlor: denn er hieb dem armen Juden in der Ungeſchicklichkeit das Schwarze vom Nagel und das Weiſse vom Nagel und das vordere Gelenk mit einem Zuge rein vom Finger weg. Da that der Jude einen lauten Schrey, nahm das Geld und ſagte: „*Au weih, ich habs gewunnen!*" An dieſen Juden ſoll jeder denken, wenn er verſucht wird, mehr auf einen Gewinn zu wagen, als derſelbe werth iſt. Wie mancher Proceſskrämer hat auch ſchon ſo ſagen können! Ein General meldete einmal ſeinem Monarchen den Sieg mit folgenden Worten: „Wenn ich

ich noch einmal so siege, so komme ich Allein heim." Das heifst mit andern Worten auch: Au weih! Ich habs gewonnen!

3) *Der Barbierjunge von Segringen.* Man mufs Gott nicht versuchen, aber auch die Menschen nicht. Denn im vorigen Spätjahr kam in dem Wirthshause zu Segringen ein Fremder von der Armee an, der einen starken Bart hatte, und fast wunderlich aussah, also dafs ihm nicht recht zu trauen war. Der sagt zum Wirth, ehe er etwas zu Essen oder Trinken fordert: „Habt Ihr keinen Barbier im Ort, der mich rasiren kann?" Der Wirth sagt ja, und holt den Barbierer. Zu dem sagt der Fremde: „Ihr sollt mir den Bart abnehmen, aber ich habe eine kitzliche Haut. Wenn Ihr mich nicht ins Gesicht schneidet, so bezahl ich Euch vier Kronenthaler. Wenn Ihr mich aber schneidet, so stech ich Euch todt. Ihr wäret nicht der Erste." Wie der erschrockene Mann das hörte (denn der fremde Herr machte ein Gesicht, als wenn es nicht vexirt wäre, und das spitzige kalte Eisen lag auf den Tisch), so springt er fort und schickt den Gesellen. Zu dem sagt der Herr das Nämliche. Wie der Gesell das Nämliche hört, springt er ebenfalls fort und schickt den Lehrjungen. Der Lehrjunge läfst sich blenden von dem Geld und denkt: „Ich wags. Gerathet es und ich schneide ihn nicht, so kann ich mir für vier Kronenthaler einen neuen Rock auf die Kirchweih kaufen und einen Schnepper. Gerathets nicht, so weifs ich, was ich thue;" und rasirt den Herrn. Der Herr hält ruhig still, weifs nicht, in welcher entsetzlichen Todesgefahr er ist, und der verwegene Lehrjunge spazirt ihm auch ganz kaltblütig mit dem Messer im Gesicht und um die Nase herum, als wenns nur um einen Sechser, oder, im Fall eines Schnittes, um ein Stücklein Zundel oder Fliefspapier darauf zu thun wäre, und nicht um vier Kronenthaler und um ein Leben, und bringt ihm glücklich den Bart aus dem Gesicht ohne Schnitt und ohne Blut, und dachte doch, als er fertig war: „Gottlob!" Als aber der Herr aufgestanden war und sich im Spiegel beschaut und abgetrocknet hatte, und giebt dem Jungen die vier Kronthaler, sagt er zu ihm: „Aber junger Mensch, wer hat dir den Muth gegeben, mich zu rasiren, so doch dein Herr und der Gesell sind fortgesprungen? Denn wenn du mich geschnitten hättest, so hätt' ich dich erstochen." Der Lehrjung aber bedankte sich lächelnd für das schöne Stück Geld, und sagte: „Gnädiger Herr; Ihr hättet mich nicht erstochen, sondern, wenn Ihr gezuckt hättet und ich hätt' Euch ins Gesicht geschnitten, so wär ich Euch zuvor gekommen, hätt' Euch augenblicklich die Gurgel abgehauen und wäre auf und davon gesprungen." Als aber der fremde Herr das hörte und an die Gefahr dachte, in der er gesessen war, ward er erst blafs vor Schrecken und Todesangst, schenkte dem Burschen noch einen Kronthaler extra, und hat seitdem zu keinem Barbier mehr gesagt: „Ich steche dich todt, wenn du mich schneidest."

4) *Die Bekehrung.* Zwey Brüder im Westphälinger Land lebten mit einander in Frieden und Liebe, bis einmal der jüngere lutherisch blieb, und der ältere katholisch wurde. Als der jüngere lutherisch blieb, und der ältere katholisch wurde, thaten sie sich alles Herzeleid an. Zuletzt schickte der Vater den Katholischen als Ladendiener in die Fremde. Erst nach einigen Jahren schrieb er zum erstenmal an seinen Bruder. „Bruder," schrieb er, „es geht mir doch im Kopfe herum, dafs wir nicht einen Glauben haben und nicht in den nämlichen Himmel kommen sollen, vielleicht in gar keinen. Kannst du mich wieder lutherisch machen, wohl und gut; kann ich dich katholisch machen, desto besser." Also beschied er ihn in den rothen Adler nach Neuwied, wo er wegen einem Geschäft durchreifte. „Dort wollen wirs ausmachen." In den ersten Tagen kamen sie nicht weit mit einander. Schalt der lutherische: „Der Papst ist der Antichrist;" schalt der katholische: „Luther ist der Widerchrist." Berief sich der katholische auf den heiligen Augustin, sagte der lutherische: „Ich hab Nichts gegen ihn. Es mag ein gelehrter Herr gewesen seyn, aber beym ersten Pfingstfest zu Jerusalem war er nicht dabey." Aber am Samstag afs schon der lutherische mit seinem Bruder Fastenspeise. „Bruder, sagte er, der Stockfisch schmeckt nicht giftig zu den durchgeschlagnen Erbsen;" und Abends ging schon der katholische mit seinem Bruder in die Vesper. „Bruder, sagte er, Euer Schulmeister singt keinen schlechten Tromulant." Den andern Tag wollten sie zuerst mit einander in die Frühmesse, darnach in die lutherische Predigt, und was sie alsdann bis von heut über 8 Tage der liebe Gott vermahnt, das wollten sie thun. Als sie aus der Vesper und aus dem grünen Baum nach Hause kamen, ermahnte sie Gott, aber sie verstanden es nicht. Denn der Ladendiener fand einen zornigen Brief von seinem Herrn: „Augenblicklich setzt Eure Reise fort. Hab ich Euch auf eine Tridenter Kirchenversammlung nach Neuwied geschickt, oder sollt Ihr nicht vielmehr die Musterkarte reiten?" Und der Andere fand einen Brief von seinem Vater: „Lieber Sohn, komm heim so bald du kannst, du mufst spielen." Also gingen sie noch den nämlichen Abend unverrichteter Sache aus einander, und dachten jeder für sich nach, was er von dem Andern gehört hatte. Nach sechs Wochen schreibt der jüngere dem Ladendiener einen Brief: „Bruder, deine Gründe haben mich unterdessen vollkommen überzeugt. Ich bin jetzt auch katholisch. Den Aeltern ist es in so fern recht. Aber dem Vater darf ich nimmer unter die Augen kommen." Da ergriff der Bruder voll Schmerz und Unwillen die Feder: „Du Kind voll Zorns und der Ungnade, willst du denn mit Gewalt in die Verdammnifs rennen, dafs du die seligmachende Religion verläugnest? Gestrigs Tags bin ich wieder Lutherisch geworden." Also hat der katholische Bruder den lutherischen bekehrt, und war nachher wieder, wie vorher, höchstens ein wenig schlimmer. — Merke: Du sollst nicht über die Religion grübeln und düfteln, damit du nicht deines Glaubens Kraft verlierst. Auch sollst du nicht mit Andersdenkenden darüber disputiren, am wenigsten mit solchen, die es eben so wenig verstehen, als du; noch weniger mit Gelehrten: denn die besiegen dich durch ihre Gelehrsamkeit und Kunst, nicht durch deine Ueberzeugung. Sondern du *sollst* deines Glaubens leben, und was gerade ist, *nicht krumm machen*. Es sey denn, dafs dich dein Gewissen selber treibt zu schanschiren."

Aufser diesen und mehrern Anekdoten und Erzählungen findet der Leser hier noch mehrere naturhistorische, geschichtliche und andere wissenschaftliche Aufsätze, die mit eben dieser gefälligen, nicht selten schalkhaften Einfalt abgefafst sind. Das Vorzüglichste aber, was dieser Kalender für das laufende Jahr enthält, ist ein neues *Alemannisches* Lied von *Hebel*, worin er den Wechsel der Jahreszeiten in seiner ihm ganz eigenthümlichen poetischen Weise so unnachahmlich reizend besingt, dafs wir uns nicht versagen können, es den Freunden seiner lieblichen Muse hier zum Schlusse noch mitzutheilen:

Der lieb Gott het zum Frühling gseit (gesagt):
Gang (geh), deck im (dem) Würmli an sei Tisch!
Druf het der Chries- (Kirsch-) Baum *Blätter* treit (getragen),
Viel tausig Blätter grün und frisch.

Und's Würmli usem (aus dem) Ey erwachts,
S'het geschlofen in si'm Winterhuus,
Es streckt si, und sperrt's Mäuli uf,
Und ribt die blöden Augen us.

Und druf se (so) hets mit füllem Zahn
Am Blättli genagt anander no

Und

Und gſeit: „Wie iſt das Gemueſs ſo gut!
Me chunnt (man kann) ſchier nimme weg dervo!"

Und wieder het der lieb Gott gſeit:
„Deck jetzt im Immli (dem Bienlein) au ſi Tiſch."
Druf het de Chriesbaum *Bluethe* treit,
Viel taufig Bluethe wiſs und friſch.

Und's Immli ſiehts und fliegt druf los,
Frueh in der Sunne Morge-Schin.
Es denkt: „Das wird mi Caffi ſy (mein Kaffe ſeyn),
Sie hen (haben) doch choſper (koſtbar) Porzelin."

Wie ſufer (ſauber) ſin die Chächeli (Taſſen) geſchwenkt!
Es ſtreckt ſi trocheche (trocknes) Züngli dri.
Es trinkt und ſeit: „Wie ſchmeckts ſo ſueſs,
Do mueſs der Zucker wohlfel ſy!"

Der lieb' Gott het zum Sommer gſeit:
„Gang, deck im Spätzli au ſi Tiſch!"
Druf het der Chriesbaum *Früchte* treit,
Viel taufig Chrieſi roth und friſch.

Und's Spätzli ſeit: „iſch das der B'richt?"
Do ſitzt me zu, und fregt nit lang.
Das git mer (giebt mir) Chraft in Mark und Bei,
Und ſtärkt mer d'Stimm zum neue Gſang.

Der lieb Gott het zum Spötlig (Herbſt) gſeit:
„Ruum ab (räum' ab)! Sie han jez alli g'ha (gehabt)."
Druf het e chuele (kühle) Bergluft geweht
Und's het ſcho chleini Rife g'ha.

Und d' Blättli werde gel und roth
Und fallen eis im andre no (eins dem andern nach),
Und was vom Boden abſi chunnt (aufwärts kommt),
Mufs au zum Bode nidſi go (nieder gehn).

Der lieb Gott het zum Winter gſeit:
„Deck weidli zu, was übrig iſt!"
Druf het der Winter Flokke gſtreut.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, im Verlage des cosmograph. Inſtituts: *Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hülfswiſſenſchaften und Literatur*, verfaſſet von einer Geſellſchaft Gelehrter und herausgegeben von *Joſeph Marx* Freyherrn *von Liechtenſtern*. — *Erſten* Bandes *erſtes* Heft XLV u. 96 S. *Zweytes* Heft 97—176 S. 1810. 8.

Es iſt in Oeſterreich ſehr bekannt, dafs das ſogenannte cosmographiſche Inſtitut einzig und allein in der Perſon des Freyherrn *v. Liechtenſtern*, umgeben von einigen Zeichnern und Artilleriſten, beſtehe, und beynahe eben darauf, etwa den Freyherrn *v. Kolbielski* hinzu gerechnet, beſchränkt ſich auch die Geſellſchaft Gelehrter, die dieſs Archiv herausgiebt. Es iſt dem Hn. Baron eigen, durch dergleichen Benennungen Aufſehn erregen zu wollen; allein es iſt die Pflicht kundiger Recenſenten, dem Publicum den wahren Sinn ſolcher Benennungen aufzudecken.

Der Hr. Baron eröffnet ſein Archiv mit einer weitläuftigen Nachricht von den Beſchäftigungen des ſo eben näher bezeichneten cosmograph. Bureau's von 1790—1810, die ſchon in den vaterländiſchen Blättern abgedruckt war. Der Vf. bekennt es dankbar, dafs er von den Hofräthen *v. Kollár* und *v. Raab*, ſo wie vom Hof-Aſtronomen *Hell*, zum geographiſchen Studium, aber auch zum Studium der Vorbereitungswiſſenſchaften, der Mathematik und Oekonomie angeleitet worden. Lobenswerth iſt in der That ſein Sinn für dieſes Studium, ob er gleich nicht ganz ſo ausgebildet iſt, wie man es wünſchen möchte. Der Hr. Baron iſt unſtreitig ein eifriger Sammler von Materialien, und wir glauben ihm, wenn er ſich rühmt, 4000 Bände an Büchern, 790 geſtochene vorzügliche Karten, 6800 Bogen Handſchriften, und 7250 Blätter Handzeichnungen zu beſitzen. Emſig und unermüdet iſt er auch, Andere um Beyträge zu ſeinen Schriften und Karten anzugehen: er rühmt von ſeinem ältern Archive, dafs es Beyträge von *Vega*, *Wiebeking*, *Kindermann* u. a. enthalten habe. Dieſe literariſche Thätigkeit des Vfs. iſt gewifs ſchätzbar: aber ſagen darf man es auch freymüthig, dafs er in Beziehung auf ſeine mathematiſchen Kenntniſſe mehr auf fremden, als auf eigenen Füſsen ſtehe; dafs er ſehr gern ſich Andrer Angaben und Arbeiten aneigne, ohne ſie zu nennen; dafs er aus Mangel der Citation ſeiner Quellen oft allen Glauben verwirke, und dafs er durch einen ſchlaffen und holprichten Stil den Vortrag ſeiner Gedanken ſehr unangenehm mache. Dieſe Fehler hat die Kritik ſchon an ſeinem ältern Archive gerügt, und leider! kommen ſie auch bey dieſem wieder vor, ungeachtet der Vf. verſichert: die immer gerechte öffentliche Meinung habe ihn ſelbſt kränkend noch belehrt, und nutzbringend in das Geleiſe wieder zurückgeführt, aus welchem er nicht hätte abweichen ſollen. Hätte der Vf. in dieſem erſten Aufſatze ſeine Bildungs- und Lebensgeſchichte genauer dargeſtellt (er fing ſeine Laufbahn als Schreiber bey einem Verwalter in Steyermark an); hätte er die Biographie und die Handſchriften des verſt. Hofraths *v. Raab* (eines der geſchickteſten Werkzeuge der Regierung Marien Thereſiens), die er erhalten hat, näher charakteriſirt; hätte er die Namen der Männer, die nach ihm vom J. 1790—1797. eine cosmographiſche Geſellſchaft in unabhängigem Verein gebildet haben ſollen, ordentlich genannt; hätte er dann ein vollſtändiges Verzeichniſs ſeiner Schriften und Karten mit den nöthigen bibliographiſchen Beſtimmungen geliefert, und die Gelehrten genannt, die ihm für dieſes neue Archiv Beyträge zugeſagt haben: ſo hätte ſchon dieſer Aufſatz mehr innern Werth gewonnen, als er deſſen, trotz der vielen abgedruckten Complimenten-Billets an den Hn. Baron, hat.

Der weitere Inhalt der Hefte zeigt, wie wenig der Herausg. ſeinen geſammelten Vorrath zum wahren Heil der Literatur benutzen könne oder wolle. Man möchte es ihm nicht übel nehmen, dafs er als Rival der monatlichen Correſpondenz und der geographiſchen Ephemeriden auftritt, und die geſammte Weltkunde, Geographie und Statiſtik umfaſſen will, wenn er nur wirklich den Geiſt und die Literaturkenntniſs beſäſse, die hiezu gehören. Noch immer will er hauptſächlich in eigenen Ausarbeitungen und Aufſätzen glänzen, während er z. B. ſehr gut thäte, lieber des Hofrathes *v. Raab* gründliche Ausarbeitungen

gen

gen über verſchiedene Gegenſtände der öſterreichiſchen Monarchie aus ſeinem Vorrathe durch den Druck bekannt und gemeinnützig zu machen. Noch immer benutzt er gedruckte Aufſätze Anderer, und giebt ſich dabey die Miene, als ſeyen ſie ſeine Mitarbeiter. Noch immer ſetzt er mitunter die Unart fort, gar nicht, oder nur unbeſtimmt zu citiren, und noch immer macht er ſich auf alle Art einer gewiſſen literariſchen Scharlatanerie verdächtig.

Im *erſten* Hefte kommen ferner vor: *Grundlinien einer Encyklopädie der Cosmographie und Statiſtik*, vom *Herausgeber*. Dieſe Grundlinien werden auch im *zweyten* Hefte fortgeſetzt: wo der Vf. fürs erſte die mathematiſche Cosmographie abhandeln will. Dazu gehören denn auch zwey Karten beym *zweyten* Hefte, nämlich beide Himmelshalbkugeln in ſtereographiſcher Projection, und die Darſtellung des Sonnenſyſtems nach den neueſten Beobachtungen, bey welchen beiden, wie gewöhnlich, angemerkt iſt, daſs ſie nach des Hn. Baron *Liechtenſtern's* Entwurfe und Angabe gezeichnet und geſtochen worden. Beſſer hätte der Herausg. gethan, zu bekennen, daſs er dieſe Zeichnungen nach *Bode* veranſtaltet habe; auch hätte er z. B. auf der zweyten Karte und Heft II. S. 144. die Unrichtigkeit *Palas* ſtatt *Pallas* wohl verhüten mögen. Wozu überhaupt eine nichts weniger als geiſtreiche, originelle und logiſch geordnete Recapitulation der Elemente der mathematiſchen Geographie in einem Archive dieſer Art, das die Wiſſenſchaft weiter bringen ſoll, dienen könne, iſt nicht wohl abzuſehen. *Ideen über die Organiſation und das eigentliche Leben des Erdkörpers und über die gewaltſamen Veränderungen ſeiner Oberfläche*, von Dr. *Joh. Gottfried Ebel*. Wahrſcheinlich aus deſſen neueſter Schrift. *Neu berechneter Flächen-Inhalt des Erzherzogthums Niederöſterreich* ob und unter der Enns, nach der jetzigen Begränzung. Dieſer gründet ſich auf die vom Herausg. redigirte Karte dieſes Landes (März 1810.), von welcher der Vf. ſagt, ſie ſey meiſtens „mit zu Grunde Legung der vorletzten militäriſchen Aufnahme" entworfen. Er beſteht in $514\frac{17}{100}$ Q. Meilen. Die an Bayern gekommenen Theile des Hausruk- und das Inviertel betragen $59\frac{88}{100}$ Q. Meilen. *Bevölkerungsſtand von ganz Niederöſterreich.* Im J. 1808. 1,718375 Seelen. *Wiens Einwohnerzahl* im J. 1808. 245,713, mit der Garniſon und den Fremden 257,000. Conſumtion z. B. an Schlachtochſen 72,695 Stück, an Brennholz 260,268 Klafter, an Steinkohlen 156,228 Centner. *Miſcellen.* Verzeichniſs Türkiſcher über die Contumaz-Station Schuppanek eingebrachter Waaren. (Solche einzelne Tabellen helfen wenig: es wäre eine Ueberſicht des geſammten öſterreichiſchen Handels mit der Türkey zu wünſchen.) — *Bevölkerung des Cantons Solothurn* im J. 1805, aus der Solothurnſchen Wochenſchrift. *Franzöſ. Budget* fürs J. 1810. (aus allen Zeitungen bekannt). *Legiſlatur der vereinigten Staaten in Nordamerika*, aus der Boſton Gazette vom 22. Jan. 1810.

Zweyter Heft. *Ueber Rußlands Bevölkerung*, von *Benedict Franz Joh. v. Herrmann*, Ruſſ. Kaiſerl. Oberberghauptmann zu Katharinenburg. Der Herausg. hat ſo wenig literariſche Achtſamkeit, daſs er nicht einmal das Datum jenes Briefes anzeigt, womit ihm dieſer allerdings ſchätzbare Aufſatz zugekommen iſt (wahrſcheinlich vom J. 1807.), obgleich Bevölkerungs-Berechnungen ſich bekanntlich mit den Jahren verändern müſſen. Der Vf. giebt eine Ueberſicht bisheriger Angaben von Rußlands Bevölkerung, dann auch der Quellen und Gründe, worauf ſolche Angaben beruhen. Die letzte Reviſion vom J. 1794, welche über alle den Abgaben unterworfene männliche Einwohner gehalten worden, giebt das Reſultat von 34,000,000 Menſchen. Nach den Mortalitätstabellen, die bisher verglichen worden, kann man annehmen, daſs ſich die Population jährlich um 600,000 vermehre: der Vf. nimmt alſo für das Ende des Jahrs 1806. für Rußland 40 Millionen Einwohner an. Vom J. 1762 — 1806. hat ſich die Zahl der dem ruſſiſchen Scepter gehorchenden Menſchen von 20 auf 40 Millionen vermehrt. Eine Liſte vom J. 1804, die in einem Miniſterialdepartement aus den Tabellen der Gouverneurs berechnet worden, theilt der Vf. mit. Nach den bisher calculirten Mortalitätstabellen kommt auf 25 Lebende in Rußland im Durchſchnitt ein Geborner, auf 40 Lebende ein Todter, auf 100 Einwohner eine Ehe, auf jede Ehe vier Kinder; die Gebornen zu den Geſtorbenen verhalten ſich wie 16:10. Der Etatsrath *Kraft*, der Dr. *Elliſen* und der Vf. haben ſchon mehrmals auf ein Bureau zur allgemeinen Einführung und Calculirung von ordentlichen Mortalitätstabellen angetragen, jedoch vergebens. Am Ende theilt der Vf. ſolche Tabellen von den 16800 Menſchen mit, die im Gebiete der Katharinenburger Kronbergwerke leben, und die der Vf. genauer überſehen konnte. *Die Hindus* nach dem Auszuge, den *Lenglès* im Moniteur vom ſten November 1809. aus *Solvyns* Werke geliefert hat. *Ueber die indiſche Aſtronomie*, vom Magiſter *Schaubach* in Meiningen, aus *Bode's* aſtronom. Jahrb. 1812. *Allgemeine Ueberſicht der Bevölkerung Wiens* im J. 1810. (223092 Seelen). Dieſe war ſchon früher in den vaterländiſchen Blättern zu finden. *Miscellen.* Gegenwärtiger Stand der ruſſiſchen Armee, aus der Allgem. Zeitung Nr. 115. 1810.) *Anhängige und entſchiedene Rechtsgegenſtände im ruſſiſchen Reiche.* Aus dem politiſchen Journal. *Länderverkauf im amerikaniſchen Bundesſtaate* von 1803 — 1809. (Das Citat iſt vergeſſen.) *Neue Entdeckung im Eismeere* — oder die Inſel *Neu-Sibirien*, vom Kaufmanne *Sirawatskoi*, merkwürdig wegen der daſelbſt gefundenen Vögelkrallen von der Länge einer Elle. (Das Citat abermals vergeſſen.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Februar 1811.

OEKONOMIE.

WIEN, in d. Gerold. Buchh.: *Grundſätze zum Entwurf einer zweckmäßigen Schlagordnung.* Ein Beytrag zur höhern Forſtwiſſenſchaft, nebſt einer vollſtändigen und gründlichen Anleitung zum Abtriebe der Wälder. Von *Johann Anton Schmitt*, proviſoriſch angeſtelltem k. k. Lehrer der Forſtkunde zu Purkersdorf bey Wien. 1810. 340 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das Ganze zerfällt in *zwey* Abhandlungen; die *erſte* enthält die allgemeinen Regeln und Grundſätze, nach denen die Holzbeſtände aller und jeder Laub- und Nadelhölzer ſich zum Abtrieb anordnen laſſen; die *zweyte* handelt vom Abtriebe der Wälder. In Hinſicht des erſtern Gegenſtandes fand der Vf. in andern Schriften keine befriedigende Belehrung, in Hinſicht des *zweyten* genügten ihm die vorhandenen Anleitungen nicht, und er war zum Theil nicht mit den darin vorgetragenen Grundſätzen einverſtanden. Es fand daher für nöthig, dieſe Lehre nach einer eigenen Anſicht zu bearbeiten, und die Reſultate ſeiner Beobachtungen und Erfahrungen hinzuzufügen. Er hat übrigens dieſen Entwurf zum Gebrauch bey ſeinen forſtwiſſenſchaftlichen Vorleſungen beſtimmt.

In der *erſten* Abhandlung bemüht ſich der Vf. zu zeigen, wie die Holzbeſtände eines Forſtes zum Abtrieb anzuordnen ſind, wobey vorzüglich das Alter, die Qualität des Holzes und die Reihenfolge der Schläge zu berückſichtigen iſt, und wie in dieſen Hinſichten die Klaſſenareale eines Forſtes zu beſtimmen ſind, wenn Blöſsen und wenn keine derſelben darin vorkommen und wenn bey der Bewirthſchaftung der Waldungen Brennholz oder Bauholz beabſichtigt wird. Die in dieſer Hinſicht aufgeſtellten Grundſätze ſind gut, und ihre Befolgung würde allerdings eine regelmäſsige Schlagordnung zur Folge haben; ja wenn man auch nur ſo viel dadurch bezweckt, daſs mehr Ordnung in den Hauungen erlangt wird und dieſe ſich nach und nach der Regelmäſsigkeit nähern: ſo iſt ſchon viel gewonnen, und dieſs um ſo mehr zu wünſchen, da man noch faſt allenthalben dieſe ſo nöthige Ordnung als etwas nicht weſentlich ſcheinendes zu ſehr verabſäumt. Zur beſſern Erklärung der in dieſer Abhandlung vorgetragenen Grundſätze ſind 18 Tabellen angehängt, welche dem Rec. zum Theil überflüſſig zu ſeyn ſcheinen, indem durch wenigere Tabellen derſelbe Zweck erreicht und das Werk ſelbſt weniger ausgedehnt und koſtſpielig geworden wäre. — Die *zweyte* Abhandlung giebt ſehr weitläuftig die Regeln an, wornach der Abtrieb der Wälder erfolgen muſs, um einen hinreichenden jungen Wiederanwuchs an der Stelle des abgetriebenen Holzes, ſo viel möglich unmittelbar durch den Hieb, zu bewerkſtelligen. Der Vf. handelt zunächſt von den Regeln und Grundſätzen des Plenterhiebes oder von der Wegnahme der in einem Beſtande vorhandenen entweder ganz abſtändigen oder ſolcher Stämme, welche gegen die übrigen in ihrem Wuchſe merklich zurück geblieben ſind. Die Zwecke dieſes Hiebes ſind: den Zuwachs der ſtehenbleibenden Stämme zu vermehren und die Holzbeſtände früher zur Haubarkeit zu bringen. Die verſchiedenen Wirkungen des Plenterhiebes auf den Boden, auf die Güte des Holzes und auf den Beſtand werden, ſo wie die Umſtände wornach ſich der Plenterhieb richtet, vom Vf. ſehr richtig und beſtimmt angegeben, und die verſchiedenen Modificationen welche nach den Localverhältniſſen dabey eintreten können, erwogen. — Er geht alsdann zu den Regeln und Grundſätzen des eigentlichen Abtriebs über. Sie zerfallen in *allgemeine* und *beſondere* Regeln und Grundſätze des Abtriebs. Die erſtern beziehen ſich auf die Gröſse, Figur und Lage der Schläge, ſo wie auf die Richtung und Vertheilung des Hiebs und auf die verſchiedenen Arten des eigentlichen Abtriebes. In Hinſicht der Richtung des Hiebes werden ſehr gute auf Erfahrung geſtützte Grundſätze aufgeſtellt, welche jedem ausübenden Forſtmann mit Recht zur Befolgung empfohlen werden können. Bey den verſchiedenen Arten des Hiebes giebt der Vf. auch Regeln für den Abtrieb durch kahle Schläge. Dieſe Art der Hiebsführung, um dadurch eine natürliche Beſamung zu erlangen, läſst ſich in wenigen Fällen mit gutem Erfolg anwenden, und Rec. möchte daher dieſelbe, bey den vielen Mitteln, auf eine jede andere Art ſeinen Wald, er mag beſchaffen ſeyn wie er will, zu verjüngern, aus der Forſtwirthſchaftslehre ganz verbannt ſehen, indem, auch bey der Anwendung der beſten Grundſätze, gewöhnlich ein ſehr mittelmäſsiger Erfolg ſtatt findet. Den Abtrieb durch den ſucceſſiven Hau hätte der Vf. etwas ausführlicher behandeln können. — *Beſondere* Regeln und Grundſätze des eigentlichen Abtriebs, werden für den Abtrieb der Laubholz-Hochwaldungen, der Niederwaldungen, der Nadelholzwaldungen, und der aus Laub- und Nadelholz gemiſchten Wälder gegeben. Die Laubholz-Hochwaldungen ſind entweder regelmäſsig oder unregelmäſsig bewirthſchaftet, und dieſe beſtehen wiederum aus verſchiedenen Holzarten. Für den Betrieb der erſtern hat der Vf. ſehr richtige Grundſätze aufgeſtellt, und beſonders in Hinſicht der irregulären Beſtände viele mögliche Fälle der Art angenommen und

und für einen jeden derſelben aus der Erfahrung hergenommene Methoden aufgeſtellt, wie in einem jeden vorkommenden Fall zu verfahren iſt, um eines guten Erfolgs gewiſs zu ſeyn. — Wenn ſich gleich im Allgemeinen nicht alle mögliche Fälle aufzählen laſſen, welche bey unregelmäſsig beſtandnen Waldungen vorkommen können: ſo laſſen ſich dennoch von den angegebenen Grundſätzen für viele Fälle, mehrere auf andere nicht aufgezählte Fälle anwenden und die Bewirthſchaftung derſelben darnach modificiren. Um aber für alle vorkommende Fälle einen ſichern Maſsſtab zur Bewirthſchaftung der Waldungen zu haben, wäre es freylich das beſte Mittel, wenn praktiſche Forſtmänner ihre jedesmal angewendeten Methoden und den Erfolg davon bekannt machten, wenigſtens niederſchrieben und in ihren Regiſtraturen aufbewahrten, um dadurch ſowohl ihren Zeitgenoſſen als der Nachwelt zu nutzen. — Die Niederwaldungen oder Schlaghölzer theilt der Vf. in eigentliche Schlaghölzer, in Hochwaldſchlaghölzer und in Kopfhölzer. Dieſe theilt er ſämmtlich wieder in hohe und in niedere Schlaghölzer ein, und verſteht unter erſtern die Stangen-, unter letztern die Buſchhölzer. Hochwaldſchlaghölzer oder ſolche, worin auſser dem Wiederwuchs aus Stock und Wurzeln, zugleich Oberholz zu Nutzholz überhaupt erzogen wird, ſind freylich die gewöhnlichſten, indem in Gegenden wo keine beſondere Hochwaldwirthſchaft ſtatt finden, es nicht nur nothwendig wird, das erforderliche Oberholz in den Niederwaldungen zu erziehen, ſondern dieſs auch ohne Nachtheil der letztern, wenn das gehörige Verhältniſs dabey beobachtet wird, geſchehen kann. Die hohen Kopfhölzer, worunter der Vf. Kopfholzſtämme von 40 Fuſs Höhe verſteht, die von unten bis in die äuſserſte Höhe des Stammes ausſchlagen, ſind Rec. bis jetzt unbekannt geweſen, und er kann ſich nicht von ihrem Nutzen überzeugen: denn da der Wiederausſchlag am ganzen Stamm und in der Spitze erfolgen ſoll, ſo werden die Säfte, welche dieſes bewirken ſollen, zu ſehr vertheilt, und es können nur ſchwache Ausſchläge erfolgen, wovon die Holzmaſſe im Ganzen gewiſs nicht mehr betragen wird, als man bey der gewöhnlichen Höhe der Kopfholzſtämme von 7—8 Fuſs erlangt. Auch muſs dabey die Beſchwerde und Gefahr erwogen werden, welche mit der Hauung des Holzes in einer ſolchen Höhe verbunden iſt. Rec. möchte daher dieſe Methode nicht beſonders empfehlen, ſondern glaubt, daſs da wo die Umſtände die Kopfholzwirthſchaft nöthig machen, die niedern Kopfhölzer vorzuziehen ſind. — In Hinſicht der Niederwaldungen überhaupt betrachtet der Vf. die allgemeinen Regeln des Abtriebs und die beſondern Regeln, welche bey dem Abtrieb einer jeden der vorhin genannten Arten derſelben, nach den verſchiedenen Holzarten womit ſie beſtanden ſind, beobachtet werden müſſen. Dieſe Regeln und Grundſätze ſind zwar im Allgemeinen die bekannten; allein der Vf. hat doch hie und da ſowohl manche eigene Erfahrung hinzugefügt als auch manche richtigere Grundſätze als man bisher anwendete, aufgeſtellt. Beſonders verdienen hier diejenigen Regeln des Abtriebs welche zur Verwandlung der Schlaghölzer in Holzbeſtände von edlern beſſern Holzarten, angegeben ſind, beherzigt zu werden. — Bey den für den Abtrieb der Nadelholzwaldungen von dem Vf. feſtgeſetzten Regeln, wird in Hinſicht der Fichtenwaldungen unter andern auch der Abtrieb durch *Dunkelſchläge* in Vorſchlag gebracht. Dieſe Methode iſt aber in wenigen Fällen anwendbar, wenigſtens muſs ſie mit der gröſsten Vorſicht und erſt nach genauer Prüfung der Umſtände, welche dabey eintreten und nachtheilig werden können, angewendet werden. Rec. möchte daher jene Methode nur als Ausnahme in den wenigen Fällen empfehlen, wo man mit Gewiſsheit vorausſehen kann, daſs keine der möglichen nachtheiligen Folgen eintreten können und in der Regel immer den kahlen Abtrieb der Fichtenwaldungen auch nach dem vom Vf. erwähnten ſucceſſiven Hau, vorziehen. — Bey dem Abtriebe der mit Laub- und Nadelholz vermiſcht beſtandenen Wälder, verweilt der Vf. ſehr kurz, da die mancherley Fälle, welche dabey eintreten können, doch eine weitere Auseinanderſetzung verdient hätten. — Im Ganzen genommen kann Rec. jedoch das vorliegende Werk als ſehr brauchbar empfehlen.

Berlin, in d. Schüppel. Buchh.: *Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner und Liebhaber der Botanik*, herausgegeben von *Friedrich Guimpel*, Mahler und Kupferſtecher, *mit Beſchreibung derſelben* von *C. L. Willdenow*. — *Erſtes* Heft. *Zweytes* Heft. 1810. zuſammen 22 S. kl. Fol. jedes Heft mit 6 Kupfern. (3 Rthlr.)

Nach dem Plan dieſes Werks ſollen alle *deutſche* Holzarten nach und nach heftweiſe in ſyſtematiſcher Ordnung, getreu nach der Natur abgebildet erſcheinen. Jede Art ſoll kurz nach ihren Kennzeichen, Benennungen, Vaterlande, Boden, Blüthe- und Fruchtzeit, Ausſaat, Höhe, Alter und Benutzung bezeichnet werden. Das ganze Werk iſt auf *zwey* Theile, jeder aus 100 Kupfern beſtehend, berechnet. — Den Kupfern mangelt es weder an Genauigkeit noch an Schönheit der Zeichnung, und in dieſer Hinſicht iſt das Werk als vorzüglich zu empfehlen; dennoch betrachtet Rec. das Unternehmen wenigſtens für den Forſtmann, als überflüſſig. Denn das in jeder Hinſicht ſo vorzügliche Kupferwerk von *Reitter* und *Abel* welches auf 125 Kupfertafeln alle Holzarten und Forſtgewächſe enthält die in den deutſchen Waldungen nur irgend vorkommen, genügt dem Forſtmann vollkommen. Es kann nicht nur mit Recht neben das *G.* Werk geſtellt werden, ſondern übertrifft dieſes noch in mancher Hinſicht, beſonders an Lebhaftigkeit der Farben, an Schärfe des Umriſſes und der ſehr gut dargeſtellten Theile der Blüthen und Früchte. Die dem *Reitterſchen* Werke fehlende Beſchreibung der Holzarten könnte ſehr leicht ergänzt und dadurch den deutſchen Forſtmännern ein jedes andere Werk der Art wenigſtens entbehrlich ge-

gemacht werden. — Die vorliegenden beiden Hefte enthalten übrigens die Abbildung und Beschreibung von folgenden 12 Holzgewächsen: 1) *Liguſtrum vulgare*, gemeiner Liguſter; 2) *Cornus maſcula*, gelber Hartriegel; 3) *Cornus ſanguinea*, rother Hartriegel; 4) *Elaaegnus anguſtifolia*, ſchmalblättriger Oleaſter; 5) *Ilex aquifolium*, gemeiner Hülſen; 6) *Lonicera caprifolium*, durchwachſene Lonicere; 7) *Lonicera periclymenum*, deutſche Lonicere; 8) *Lonicera nigra*, ſchwarze Lonicere; 9) *Lonicera Xyloſteum*, gemeine Lonicere; 10) *Lonicera alpigena*, Alpen-Lonicere; 11) *Lonicera coerulea*, blaue Lonicere; 12) *Solanum dulcamara*, kletternder Nachtſchatten. — Zu gröſſerer Empfehlung hätte es dem Werke gereicht, wenn der Herausgeber ſtatt der in dieſen beiden erſten Heften gelieferten unbedeutenden Forſtgewächſen, mit den vorzüglichern deutſchen Holzarten den Anfang gemacht hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und Schulanſtalten.

Frankfurt an der Oder.

Wiewohl nun ſeit Michaelis die neue Univerſität in Berlin eröffnet iſt, hat doch Frankfurt nicht bedeutend an Studirenden verloren: es ſind über 300 hier, die meiſten Theologen. Bis jetzt möchten auch beſonders diejenigen, die eben erſt von der Schule kommen, nicht in Berlin das erhalten, deſſen ſie bedürfen. Denn, was in Berlin ſchwer zu vermeiden, daſs ſich auch Candidaten und Männer im Amte unter den Zuhörern einfinden, wird die Docenten nöthigen oder doch leicht verführen, den Ton höher zu ſtimmen, *als ihn* angehende Studirende zu faſſen im Stande ſind. Die Section, oder wie ſie ſich ſeit einiger Zeit unterſchreibt, das Departement des öffentlichen Unterrichts ſah dieſs auch wohl vorher, und hatte daher den Gedanken, den Eingebornen, wo nicht zur Pflicht zu machen, doch zu empfehlen, daſs ſie erſt eine andere Univerſität ein Jahr lang beſuchen möchten, ehe ſie nach Berlin kämen. Denen wenigſtens, die Theologie und Jurisprudenz ſtudiren wollen, muſs man bis jetzt dieſen Rath geben. Für Mediciner dagegen, Cameraliſten, Philologen und diejenigen, die Naturgeſchichte ſtudiren wollen, möchte in Berlin auf eine ganz ausgezeichnete Weiſe geſorgt ſeyn. Hier wird indeſs mit Eifer geleſen, und man kann mit Freuden hinzuſetzen, auch eifrig gehört. Die Hnn. Profeſſoren *Muzel* und *Schulz* leſen Exegeſe des N. T., jeder vor 60—70 Zuhörern. Auch die Exegeſe des A. T. wird nicht vernachläſſiget. Die Hnn. Prof. *Elsner* und *Hermann* laſen und leſen einzelne Bücher des A. T., und durch den Hn. Dr. *Middeldorpf*, der ſeit Michaelis als Privatdocent hier lieſt, hat das Studium eine neue Belebung gewonnen. Seine Vorleſungen über das A. T. im Allgemeinen und über hebräiſche Grammatik ziehen durch neue Anſichten und den Eifer, den er für die Sache hat, die Zuhörer an; und bey ſeiner Vorleſung über das Arabiſche hat er die Freude, ſechs eifrige Zuhörer zu haben. Die theologiſche Geſellſchaft des Hn. Prof. *Schulz* thut auch das Ihrige, den Privatfleiſs der Studenten zu beleben. — Auch der Eifer der juriſtiſchen Profeſſoren, wiewohl die Zahl der Zuhörer nicht ermunternd iſt, hat nicht abgenommen: beſonders leſen die Hn. Prof. *Meiſter* und *Eichhorn* mit gewohntem Fleiſs und Beyfall; letzterer wird beſonders gern über das deutſche Recht gehört. — Die mediciniſchen Profeſſoren, unter denen unſer *Berends* wohl manchen jungen Mediciner, der gelehrtes Studium ſeines Faches ſucht, für Frankfurt beſtimmen könnte, hat wenigſtens die Aufmunterung, daſs immer eine bedeutende Zahl junger Männer hier promovirt, wie denn in den letzten Wochen des verfloſſenen Jahres an 7—8 die mediciniſche Doctorwürde erhalten haben. Auch muſs der Fleiſs des Hn. Dr. *Meyer* nicht unerwähnt bleiben, der nun ſchon ſeit einigen Jahren bloſs als Privatdocent, ohne Aufmunterung von oben her, doch mit unveränderter Treue mediciniſche Collegia lieſt, und gern gehört wird. Er hält ebenfalls eine mediciniſche Geſellſchaft, in der Studenten arbeiten, leſen und mit der neueſten mediciniſchen Literatur bekannt gemacht werden. Um jedes Hinderniſs einer Anſtellung zu entfernen, hat er ſich taufen laſſen. — Auch muſs es zur Erhebung des mediciniſchen Studiums insbeſondere beytragen, daſs für Naturgeſchichte jetzt beſſer geſorgt wird. Es war bisher dieſes Fach zugleich mit andern dem Hn. Prof. *Otto* übertragen. Seit Michaelis iſt Hr. Prof. *Gravenhorſt* von Göttingen als Prof. der Naturgeſchichte angeſtellt worden, und hat, was für uns einen beſondern Werth haben muſs, gleich eine recht artige Sammlung von Naturalien mitgebracht. Auch iſt ihm jährlich eine Summe bewilligt worden, den botaniſchen Garten zu ordnen und mit dem Nöthigen zu verſehen. Eben ſo können die Vorleſungen des Prof. *John* über Chemie insbeſondere für Mediciner ſehr nützlich werden. — Die Zahl der Cameraliſten iſt natürlich klein, und hat ſeit Michaelis noch abgenommen. Dennoch iſt der Eifer des Hn. Prof. *Weber* zu rühmen, daſs er auch durch die geringe Anzahl von Zuhörern ſich nicht ermatten läſst, ſondern auf gewohnte Weiſe fortlieſt. Die Zulage daher, die er eben jetzt erhalten hat, ſcheint nur verdient zu ſeyn. — Ungeachtet Berlin in der Philologie durch viele mit Recht berühmte Namen anzieht, haben doch die Hnn. Prof. *Schneider*, *Bredow* und *Solger* die

die Freude, dafs mehrere junge Männer, die insbesondere philologische Studien lieben, gern hier sind, fleifsig hören, und sich ihnen zur Leitung und Belebung ihres Privatfleifses anzuschliefsen suchen. Prof. *Bredow* hat in der alten Geschichte gegen 60, Prof. *Solger* im Persius über 60 Zuhörer. Die auf alles Gute, das geleistet wird, gern aufmerksame Regierung hat daher, auch um zu zeigen dafs sie ihre Sorgfalt keineswegs von Frankfurt abgewandt habe, dem Prof. *Solger*, der hier zum Oberbürgermeister erwählt war, aber die Wahl abgelehnt hatte, eine Gehaltszulage ertheilt; und, wie es im Rescript heifst, „für das philologisch-historische Institut ist eine, vorzüglich geschickten Mitgliedern desselben als Prämie zuzutheilende Summe von 100 Rthlrn. ausgesetzt worden, zur Aufmunterung sowohl des für die Bildung der Studirenden und das Beste der Universität so eifrig bestrebten Professors *Bredow* als auch seiner von seinem Geiste und Eifer schon belebten Schüler." Jetzt wenigstens sind einige hoffnungsvolle junge Männer Mitglieder dieses Instituts, von denen Prof. *Bredow* auf die Zukunft sich manches Gute für Förderung echter Gelehrsamkeit verspricht. Möchte er nur, da er jetzt eben einen ansehnlichen Ruf nach Leipzig erhalten hat, bewogen werden, der Unsrige zu bleiben. — Auch die philosophisch-pädagogische Gesellschaft des Hn. Prof. *Thilo* wirkt wohlthätig fort. Neulich ist zum erstenmal der von der Regierung ausgesetzte Preis ertheilt worden. Prof. *Thilo* hatte aufgegeben: „Die Pädagogik als Mittel zur Selbstbildung betrachtet." Den Preis erhielt der Stud. *Klütz* aus Pommern; ein Accessit der Stud. *Todt* aus der Mark.

So dürfen wir hoffen, wird der Verein der hiesigen Gelehrten, nicht entbehrend der Vorsorge und Aufmunterung der Regierenden, zum Besten des Staates, der gründlich angeleiteter Männer für seine Aemter bedarf, zum Besten der Wissenschaften, die so manchen belebenden Central-Punkt in den letzten Jahren verloren, ungestört und ungeschwächt fortdauern, und gewifs zur wahren, gelehrten und wissenschaftlichen Bildung wohlthätig und kräftig einwirken.

In Ansehung des hiesigen Schulwesens, das freylich wohl einer Reform bedarf, oder vielmehr, wenigstens der Elementar-Unterricht erst geschaffen werden mufs, sind unsere Hoffnungen bis jetzt nicht erfüllt worden. Der Hr. Staatsrath Süvern ist im vori. Jahre zweymal hier gewesen, und hat mit den Mitgliedern des hiesigen Magistrats und des Curatoriums der reformirten Schule conferirt. Er rühmte wenigstens die Bereitwilligkeit des Magistrats, zu den Wünschen der Section mit zu wirken. Nachher ist der Magistrat von Potsdam aus aufgefordert worden, Elementarschulen anzulegen, und Hr. Prof. *Bredow*, der, seit er hier ist, mehrere Versuche gemacht hat, die Einwohner unserer Stadt von dem Bedürfnifs eines Elementar-Unterrichts zu überzeugen, der Vorsteher des Ahlemannischen Instituts für die weibliche Jugend aus den gebildeteren Ständen ist, wurde zu Rathe gezogen: allein zu Stande ist nichts gekommen. So müssen wir uns helfen, wie wir können. Da indefs die jungen Männer, die insbesondere Prof. *Bredow* hier zu halten suchte und die hier und da Unterricht gaben, nicht die Aussicht haben, hier bestimmt angestellt zu werden, gehen sie einer nach dem andern fort, und wir können nicht anders als klagen, in dieser Hinsicht etwas stiefmütterlich behandelt zu seyn. Jetzt eben hören wir, ist nun, ob auch für die Stadt, liegt nicht klar, für die Diöcese des hiesigen Superintendenten als adjungirter Schulinspector ernannt worden, der Hr. Prediger *Neumann*, der im vorigen Sommer bey Zeller in Königsberg war und mit Eifer die neue Lehre prediget. Ob der helfen wird? — — Hr. Prof. *Spieker* sucht sich auf jede Art um die Stadt und um die Universität verdient zu machen. Er liest Collegia, er hält homiletische Uebungen, er prediget immer vor einer vollen Kirche, er sorgt für Schulen und Armen, und giebt nun auch ein patriotisches Wochenblatt heraus. — Die Heinatzische Bibliothek, deren Catalog auch der Hr. Prof. *Spieker* verfertiget hatte, wird im Ganzen verkauft werden.

II. Todesfälle.

Am 8. Januar starb zu Berlin der ehrwürdige Veteran der deutschen Literatur *Friedrich Nicolai*, Doctor der Philosophie, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und zu München, im 78sten Jahre an den Folgen eines Schlagflusses. Er hatte sich seine gelehrte Bildung gröfstentheils selbst zu danken; und ungeachtet der weitläufigen Geschäfte seiner Buchhandlung erwarb er sich eine ausgebreitete Belesenheit, und mannichfaltige Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften. Wie viel er als Herausgeber und Theilnehmer durch die Briefe über die neuste Literatur, und die allgemeine deutsche Bibliothek zur Verbesserung des Geschmacks und zur Aufrechthaltung der Freyheit zu denken gewirkt, mit wie viel Kraft er sich dem Jesuitismus, und andern Feinden der Aufklärung widersetzt hat, und wie viel nützliche und interessante Untersuchungen er in seinen Schriften niedergelegt hat, ist allgemein bekannt, und wird in der Geschichte unserer Literatur unvergefslich bleiben.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bey dem am 18. Januar zu Berlin gehaltenen Ordensfeste erhielten aufser mehrern Staats- und Militärbeamten den rothen Adlerorden dritter Klasse, die Hnn. Ober-Medicinal-Rath *Klaproth*, Oberbergrath Prof. *Reil*, Probst *Ribbeck*, Generalstaabs-Chirurgus *Görke*, Geh. Oberfinanzrath *Gerhard*, Staatsrath *Nicolovius*, Staatsrath *Ancillon*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Februar 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Was unsere civilistischen Fabel-Dichter und Ritter vom Orden des castrirten Röm. Rechts zu den *Repreh. Savignii capit.* sagen, und was sie darüber für ein Urtheil in ihrem köstlichen Bundesbuche, den *Heidelberger Jahrbüchern*, niederlegen würden, darüber war ich doch wirklich recht neugierig. Einen Ausbruch des Sansculottismus, der sonst bey rohen Menschen in der Ordnung zu seyn pflegt, und sich auch schon mehrmals in einer Recensions-Anstalt, von welcher sich noch neuerlich ein allgemein geschätzter Gelehrter aus Indignation über die Misshandlung seines talentvollen Bruders öffentlich entfernte, weidlich ergossen hat, fürchtete ich zwar dasmal nicht: denn das Pulver war zu stark. Aber ich dachte mir den Ton der Leidtragenden bey dem Hochgericht über den Bundesbruder [der nach den Zeitungsblättern eine ganze Juristenfacultät — warum nicht gar eine ganze Universität? — in sich vereiniget *)], Recensenten-Seufzer und gehässige Insinuationen bey dem Publicum, nebst Klagen darüber, dass das Hohe und Erhabene in der Kunst nicht begriffen worden sey: ein Kunstgriff, zu welchem unsere Alltags-Menschen alsdann immer ihre Zuflucht zu nehmen pflegen, wenn es auf dem gewohnten Wege nicht mit ihnen fort will. Meine Erwartung ist in dem neuesten Stück der Heidelb. Jahrbücher richtig erfüllt worden, und hat der ehrliche Mann, der das Marionetten-Spiel dirigirt, sich wirklich selbst übertroffen. „Mit Indignation **) (heisst es in einem vornehm weinerlichen Tone) werde wohl jeder die Angriffe †) auf Hn. *von Savigny* lesen. Es komme allein auf den Unterschied zwischen *juristischem* und *factischem* Besitz an. Dieser sey übersehen worden, und daher die unverdiente Rüge." Wo Verstösse gegen die ersten Principien des Röm. Rechts von mir gerügt worden sind, tritt der Rec. so leise auf, als ginge er auf Eyern, und eilt davon als einer, der die Feuerprobe bestehen soll. Herr Dr. *Wenck* soll noch viel zu jung seyn, um die Tiefen der *Savigny'schen* Theorie ergründen zu können. (Gebe der Himmel, dass er nie so alt werde, als nöthig ist, um sie zu ergründen: denn meiner Meinung nach ist das rechte Alter das, wo die Greise kindisch werden). — Die Rechtsfälle in dem Postscript, meynt der *criticus acutissimus*, wären doch wohl erdichtet, und liege sowohl bey mir, als bey Hrn. Dr. *Wenck* bofser Wille zum Grunde.

Schämt man sich denn auch gar nicht, solche Armseligkeiten vor einem Publicum zu debitiren, das die Acten vor Augen hat, und in welchem sich noch Männer befinden, die von den Thorheiten der neuen civilistischen Schule nicht angesteckt sind. Mehr davon in der Sect. 2. der *repreh. Savig. Capit.* und in meinem *Servius Sulpicius*, und mit einer Lauge, wie sie sich für das Zeitalter passt. Hier nur Folgendes. Wer also wirklich besitzt, der besitzt factisch, wer die physische Möglichkeit zu besitzen hat, der besitzt schon juristisch, und stehen ihm alle aus dem Besitz entspringenden Rechte zu. Was wollen wir denn noch mit dem factischen Besitz? Lasst uns doch lieber die Tafeln zunähen. Wir können nun auch die Wünschelruthe in der Jurisprudenz gebrauchen, auf diese Weise. Das Ich, nachdem es sich selbst gesetzt und etwa noch aus dem Wunderhorn eine Herzstärkung zu sich genommen hat, marschirt mit der Wünschelruthe durch Stadt und Land. Wo der Wundermann hinkommt und ihm ein Schatz angezeigt wird, da überkommt er ihn auch sofort in Besitz, so bald es nur physisch möglich war, dass er ihn auch factisch hätte in Besitz bringen können. Warum wollen wir die köstliche Theorie auch

*) Deutsche Menschen, schämt ihr euch denn gar nicht mehr!

**) Doch wohl nicht mit der, womit man die meisten juristischen Recensionen in den Heidelb. Jahrb. liest?

†) Welche? Dass Hr. *von Savigny* die Gesetze verdreht, und ihnen einen falschen Sinn angedichtet habe, dass dies auf eine jedem Kenner des Röm. Rechts in die Augen fallende Art geschehen sey, und dass es geschehen, um zu probiren, ob es unter den deutschen Rechtsgelehrten noch Civilisten gebe: sind das Aeusserungen, die man mit Indignation liest? Aber wohl liest man es mit Indignation, wenn in den Heidelb. Jahrb. über Männer, deren Verdienste anerkannt sind, von Kopflosigkeit, Gemeinheit u. s. w. gesprochen wird, wenn sich ihre Ansichten nicht in die der neuen civil. Schule fügen. Mir sind solche Aeusserungen zwar gleichgültig, aber nicht jungen Leuten, die ihre Carrière beginnen. Ist es nicht Pflicht des Staats, solche Institute, wodurch das junge Talent unterdrückt, und Menschen, die sich in die Schwindeleyen fügen und den grossen Civilisten Weyhrauch streuen, der Eintritt in öffentliche Aemter gesichert wird, unter polizeyliche Aufsicht zu stellen?

auch nicht auf andere Fälle anwenden, da sie einmal nirgends gesetzlich ausgesprochen ist, und selbst der Feuerländer nicht so weit in der Cultur zurück seyn dürfte, um sie auszusprechen. Z. B. wer das Eigenthum wirklich erworben hat, der hat das factische, wer es erwerben konnte, der hat das juristische Eigenthum. Wer wirklich gestohlen hat, der hat factisch gestohlen; wer stehlen konnte und wollte, der hat juristisch gestohlen. So schlösse sich die Jurisprudenz auf der einen Seite an die Naturphilosophie, auf der andern aber an die Erbsünde aufs engste an. Auf nichtjuristische Fälle angewandt, würde diese Theorie noch herrlichere Dienste leisten. Z. B. der Feind wäre geschlagen, wenn man ihn hätte schlagen können, und *cacatum* wäre *pictum*, wenn es physisch möglich war, dass da auch hatte gemalt werden können.

Welche feindselige Absichten können Hr. Dr. *Wenck* und ich gegen Hrn. *von Savigny* haben? Meine Absicht war blos die neuerungssüchtigen Menschen zu warnen, die *Savigny'sche* Theorie nicht so zu verschlucken, wie der Bauer die Frühpredigten zu verschlucken pflegt. Ob Hr. Dr. *Wenck* eine andere gehabt haben mag? Ich glaube nicht.

Die Rechtsfälle in dem Postscript sind keineswegs erdichtet, sondern von dem Mitgliede eines respectabeln Collegiums an mich eingesendet worden. Kein rechtlicher Mann erlaubt sich solche Erdichtungen. Ich wollte sie anfangs nicht mit abdrucken lassen, allein es erfolgte ein Brief, worin es heißt:

> Ich bitte Sie doch recht sehr, die Rechtsfälle abdrucken zu lassen. Man überzeugt die Menschen des Zeitalters nicht besser, als wenn man ihnen das Resultat ihrer erhitzten Einbildungskraft in der Anwendung erblicken läßt. Und was soll aus unserer Rechtspflege werden, wenn dergleichen offenbare Rechtsverdrehungen auf den Universitäten gelehrt, und durch unsere unbesonnene Jugend in die Praxis übertragen werden?

So viel über die Sache: Jetzt Vorschläge zum *ewigen civilistischen Frieden*. Soll ich folgende Sätze zugestehn: 1) Der Besitz ist die physische Möglichkeit zu besitzen; 2) Licht ist Schatten; so gestehe man mir dagegen folgende Sätze zu: 1) Das *Erbrecht* ist das Jucken in der Haut, welches durch das Picken der Leichhühner hervorgebracht wird; 2) *Hypothek* ist das Streben des verborgten Metalls nach der Wiedervereinigung mit dem Leibe der Frau Mama.!

Leipzig. *Dabelow.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von
Dr. Adalb. Friedr. Marcus
Ephemeriden der Heilkunde,
erster Band,

sind nun in den
J. A. Göbhardt'schen Buchhandlungen
in Bamberg und Würzburg

das *erste* und *zweyte* Heft erschienen, und an alle gute Buchhandlungen versandt. Sie enthalten: Vorrede, Uebersicht der Jahre 1805, 6, 7 u. 8. Einleitung zu den Krankheitsgeschichten über die Hirn-Entzündung. Sechszehen Krankheitsgeschichten von Hirn-Entzündungen. — Kritik der neuesten Schriften aus dem Gebiete der Heilkunde. Notizen. Beyträge für die Identität der Hirn-Entzündung und des Typhus, aus Hrn. *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung.

Die Wichtigkeit dieser literarischen Erscheinung spricht sich dadurch von selbst aus, dass sich der verdienstvolle Verfasser in dieser Zeitschrift über das gesammte Gebiet der Heilkunde verbreitet, das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg mittheilet, und Rechenschaft von den Grundsätzen giebt, welche ihn bey seinem klinischen Unterrichte leiten.

Ein wesentlicher Zweck dieser Zeitschrift geht dahin, die von dem Verfasser in dem Entwurfe einer speciellen Therapie entwickelten Ideen und Grundsätze, durch Erfahrungen am Krankenbette, zu würdigen und zu belegen.

Sie zerfällt in *drey* Abschnitte, wovon einer die herrschende Witterungs- und Krankheits-Constitution enthält, ein zweyter eine Reihe von Krankheits-Geschichten, mit Epikrisen, umfasst, ein dritter aber literarisch-polemischen Inhalts ist.

Das *dritte* Heft ist unter der Presse. *Drey* Hefte, jedes zu acht Bogen in gr. 8., machen einen Band, und kosten 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 8 gr. Sächs. In der Folge wird alle zwey Monate ein Heft von 8 Bogen regelmäßig erscheinen.

Bamberg, im Januar 1811.

Der *zweyte* Band des *Museums der Alterthumswissenschaft*, herausgegeben von *Wolf* und *Buttmann*,

ist mit dem so eben erschienenen *dritten* Stücke geschlossen. Der ganze Band enthält folgende Aufsätze: 1) *Buttmann* über *Magnesie*, *Basalt* und einige andere Mineralnamen bey den Alten; 2) *Derselbe* über die Echtheit des *Adulitanischen Monumentes*; dabey ein Abdruck des Monuments, nebst Kosmas Beschreibung und einem Kupfer; 3) *Böckh* über die Versmasse des *Pindaros*; 4) vermischte Bemerkungen (darunter besonders einige interessante Bemerkungen

über

über Gegenstände der alten Kunst, von *Uhden*); 5) *Ideler* über das Verhältniss des Copernikus zum Alterthum. 6) *Buttmann* über den Ptolemäus in der Anthologie und den *Claudius Ptolemäus*; 7) *C. H. Roloff* über die *Murrinischen Gefäße*, nebst Zusätzen von *Buttmann*; 8) die *Axumitische Inschrift* (aus der kürzlich erschienenen Reise des Viscount *Valentia*), nebst Bemerkungen über diese und die *Adulitanische* von *Buttmann* und *B. G. Niebuhr*, mit einem Kupfer; 9) Vermischtes (darunter einige ernste Rügen, die Zweybrücker Ausgaben griechischer Klassiker betreffend). — Das erst erschienene *dritte* Stück umfasst die Numern 5—9.

Der Preis dieses Hefts ist 1 Rthlr. 8 gr., und alle 6 bisher erschienenen Hefte, deren 3 einen Band ausmachen, kosten 6 Rthlr. 14 gr., und mit Einschluss des lateinischen Heftes 8 Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In letzter Mich. Messe ist als Fortsetzung erschienen:

Lateinisches Elementarbuch zum öffentlichen und Privatgebrauch, von *Friedrich Jakobs* und *Fr. Wilh. Döring*. *Drittes* Bändchen. *Zweyter* Cursus. 8. 18 gr.

Für Schulen (bey mir selbst) 12 Exempl. 7 Rthlr.

Die *erste* Abtheilung enthält wieder Auszüge aus *dem Cicero*; die *zweyte* historische aber aus dem *Cäsar*, *Curtius*, *Livius*, *Sallust*, *Tacitus*, und zwar so ausgewählt, dass jedes Stück auch dem Inhalte nach ein Ganzes bilde. Die Anmerkungen sind aus guten Gründen in lateinischer Sprache abgefasst, so dass auch sie schon den Uebergang zu den lateinisch geschriebenen Commentarien bilden, wie mit diesem Bändchen auch der Uebergang zum Lesen ganzer Schriftsteller gebahnt werden sollte. Mir kommt es nicht zu, mehr zu sagen, die lehrreiche Vorrede giebt die beste Rechenschaft, und der Gebrauch wird, wie bey den beiden ersten Bändchen, die Zweckmäfsigkeit am besten bewähren. Die Correctheit, Reinheit, Deutlichkeit des Drucks, die Billigkeit des Preises sind wie bey allen meinem Schulverlag.

Jena, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Daub, C., Einleitung in das Studium der christl. Dogmatik aus dem Standpunkte der Religion. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od. 1 Fl. 45 Kr.

Diese Vorlesungen sind mit so viel Ruhe und Klarheit geschrieben, der Verf. entwickelt in ihnen den Begriff von Religion und das Verhältniss derselben zur Philosophie und Dogmatik mit so viel Geist und Scharfsinn, und über das Ganze weht ein so milder, frommer Ernst, dass wir dieses Buch unbedenklich zu den Trefflichsten rechnen dürfen, was die neuere theologische Literatur hervorgebracht hat. Die Wissenschaft erscheint hier, wie sie es immer müßte, von echtem religiösem Sinn durchdrungen, und dieses Religiöse ist ein echtchristliches.

Anzeige für Freunde der Spanischen Literatur.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

La vida de Lazarillo de Tormes, por D. Diego Hurtado de Mendoza; nebst Uebersetzung von *J. G. Keil*.

Auch unter dem Titel:

Sammlung Spanischer Original-Romane. Urschrift und Uebersetzung. *Erstes* Bändchen. 8. Broschirt. 1 Rthlr. 16 gr.

Dem nach den besten Ausgaben besorgten Text dieses interessanten Romans ist eine deutsche Uebersetzung desselben, und dieser noch die von *Luna* herausgegebne Fortsetzung im Auszuge beygefügt. Der fehlerfreye Text ist nach den Regeln der neueren Orthographie, mit den nöthigen Accenten, abgedruckt. Dieß, und die beygefügte treue Uebersetzung, eignet diese Ausgabe vorzüglich auch zur Lectüre für Anfänger der Spanischen Sprache, um so mehr, da der rasche Gang der unterhaltenden, einfachen Erzählung die Lust, weiter zu lesen, immer reizt. — Das *zweyte* Bändchen dieser Sammlung, welches unfehlbar zu Ostern erscheint, wird Text und Uebersetzung des *Gran Tacaño* von *Quevedo* enthalten.

Gotha, im December 1810. Karl Steudel.

Zur nächsten Ostermesse wird bey Unterzeichnetem erscheinen:

Dawydow's Reise durch Sibirien nach Amerika. Aus dem Russ. übersetzt vom Hn. Consistorialrath *Busse* in St. Petersburg.

Dieß zur Vermeidung aller Concurrenz.

Leipzig, den 15ten Januar 1811.

Wilhelm Rein.

Anzeige für die Herren Rechtsgelehrten in französisch-deutschen Provinzen.

Die französische Civil-Gerichts-Ordnung hat für den deutschen Rechtsgelehrten mehr Dunkelheiten, als jeder andere Theil des franz. Rechts. Besonders ist die Folge der gerichtlichen Handlungen vom Anfange bis zum Ende des Processes ohne eine genaue Bekanntschaft mit dem Geschäftsgange in den franz. Gerichten und ohne ein sorgfältiges Studium der französischen Praktiker schwer zu erkennen. — Seit verschiedenen Jahren durch die Vorliebe für die Wissenschaft der Gesetzgebung überhaupt, und seit der Vereinigung der hiesigen Provinz mit dem französischen Reiche durch ein näheres Interesse zu dem Studium der französischen Gerichtsordnung hingeführt, habe ich

ich eine *Darstellung des französischen Processes und aller gerichtlichen Handlungen, wie sie in dem ganzen Laufe des Processes durch alle Instanzen auf einander folgen, mit kurzen Erläuterungen der dunklen Stellen der französischen Civil-Gerichts-Ordnung* entwerfen. Durch die Herausgabe dieser Schrift, in welcher ich mir eine lichtvolle systematische Kürze zum Hauptgesetz gemacht habe, hoffe ich allen denjenigen nützlich zu werden, welchen der Zugang zu den grösern französischen praktischen Werken weniger offen steht, besonders denjenigen, die als *Richter* oder *Advocaten* nach der französischen Gerichts-Ordnung arbeiten zu müssen in den Fall kommen könnten, ohne vorher die nöthige Zeit zur Vorbereitung zu haben.

Diese Schrift wird im Verlag der Buchhandlung Wilhelm Rein in Leipzig noch in diesem Winter erscheinen, und man kann sich mit seinen Bestellungen durch alle Buchhandlungen an dieselbe wenden.

Jever, im Departement Oster-Ems, den 11. Januar 1811.

G. S. Müller,
Assessor des Landdrostamts des ehemaligen Departements Ostfriesland und Justizrath zu Jever.

Von meinem *Lehrbuch der Erdbeschr. Sachsens* für Schulen ist eben die 3te *verb. Auflage* (Preis 8 gr., im Buchh. 12 gr.), und von meiner *grössern Erdbeschr. Sachsens* der 8te Th. (Pr. 18 gr., im Buchh. 22 gr.) erschienen. Die Hauptcommiss. hat Hr. Barth in Leipzig.

Dresden, im Jan. 1811.

K. A. Engelhardt.
(Ostra-Allee 74. A.)

Systematische Darstellung der Rechtslehre, von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, nach Anleitung des Napoleonschen Gesetzbuches. Von *R. F. Terlinden.* Münster, bey P. Waldeck. Preis 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Die Lehre von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten ist bekanntlich eine der wichtigsten und schwierigsten Rechtsmaterien, und ihre Bearbeitung nach dem Codex Napoleon war daher ein Bedürfniss, welchem man seit der Einführung desselben in den Rheinischen Bundesstaaten allgemein abgeholfen wünschte. Diese Schrift muss daher den Rechtsgelehrten, so wie denjenigen, welche sich über den Gegenstand derselben zu unterrichten wünschen, um so willkommner seyn, da sie einen Mann zum Verfasser hat, dem die juridische Literatur schon mehrere rühmliche, mit Recht geschätzte, Erzeugnisse seines schriftstellerischen Fleisses und seiner Gelehrsamkeit verdankt. Der Herr Verfasser hat seinen Gegenstand mit erschöpfender Gründlichkeit und Uebersicht behandelt, die besten französischen Schriftsteller über die Jurisprudenz alter und neuer Zeit dabey benutzt, und nichts ausser Acht gelassen, was ihm zur Vervollkommnung seines Werks nothwendig schien.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Genealogische Tabellen zur Erläuterung der Europ. Staatengeschichte für Freunde der Wissenschaft und Studirende, von *T. G. Voigtel*, Prof. der Geschichte. Quer-Fol. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke.

Dieses Werk ist nicht nur für die auf dem Titel genannten Personen, sondern auch für viele Geschäftsmänner eine angenehme Erscheinung: denn es füllt eine Lücke in unserer Literatur aus, die schon längst ist gefühlt worden. Wahrscheinlich hatte das Mühevolle, das mit einem solchen Unternehmen verbunden war, bisher unsere Gelehrten davon abgeschreckt; aber desto rühmlicher ist es auch für den Hrn. Verfasser, jene ausgezeichnete Arbeit vollendet zu haben. Da das Buch kein Mode-Artikel ist, sondern unmittelbar mit der Geschichte zusammenhängt, welche alle Reiche und Herrscher-Dynastieen aufbewahrt, wenn sie auch längst untergegangen sind: so hoffen die Verleger, auf einen bleibenden Absatz rechnen zu können. Der Verkaufpreis auf gut Druckpapier ist 4 Rthlr. 18 gr., und auf Schreibpap. 5 Rthlr. 12 gr.

In der Montag- und Weiss'schen Buchhandlung in Regensburg ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen auf Bestellung zu erhalten:

Gemeiner's, C. T., Darstellung des alten Regensburgischen und Passauischen Salzhandels. Ein Beytrag zur vaterländischen Handelsgeschichte. (Mit lateinischen Lettern.) gr. 4. 8 gr. oder 30 Kr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Eustathii Commentarii in Homeri Iliadem. Latine vertit, recensuit et notis perpetuis illustravit *Alexander Politus*. Graece et latine. 3 Tomi. gr. Fol. Florentiae 1730. Ladenpreis 100 Fl.

Georgi allgemeines vollständiges Bücher-Lexicon. 5 Bände und 1 u. 2tes Suppl. Fol. Ladenpreis 60 Fl.

Mayer's, Dr. *J. C. A.*, Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers, mit den wichtigsten neuern anatomischen Bemerkungen bereichert, für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 8 Bände und 6 Hefte Kupfer. gr. 8. 1783 — 1794. Ladenpr. 58 Fl. 30 Kr.

Wer *bis Ende März* dieses Jahres das höchste annehmliche Gebot *an Herrn Conrector Grimmer in Hof* im Voigtlande meldet, kann das benöthigte Buch für baares Geld oder sichere Anweisung frey bis Nürnberg oder Leipzig erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Februar 1811.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, im Verl. des Kunst- und Industrie-Comptoirs: *Memoiren über meine Verhältnisse zum preussischen Staat, und insbesondere zum Herzoge von Braunschweig;* von dem Obristen *v. Massenbach* u. s. w. *Erster* Band. Mit drey Planen und einer Karte. 448 S. (4 Rthlr.) *Zweyter* Band. 460 S. (2 Rthlr. 12 gr.) *Dritter* Band. 1809. 534 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die Haupttendenz des Vfs. bey Bekanntmachung dieser Memoiren, ist unstreitig, zu zeigen, was er dem preussischen Staat gewesen sey, und hätte seyn können. Die Absicht: gegen die mancherley Beschuldigungen und Anklagen seiner Gegner (besonders wegen der berüchtigten Capitulation von Prenzlau) sich zu vertheidigen, ist hierin mit begriffen. In wie fern das Letztere dem Vf. gelungen sey? — liegt bey der Beurtheilung dieser Denkschriften ausserhalb des Gesichtskreises der literarischen Kritik. Den Geist, die Hauptgedanken und den Inhalt dieser Memoiren, wird sie zergliedern, und den Leser dadurch in den Stand setzen, ihren Werth oder Unwerth gerecht zu würdigen.

Jeder der hier anzuzeigenden drey Theile der *Massenbachschen* Memoiren ist mit einer besondern Zueignungsschrift ausgestattet. Der *erste* Theil ist dem Prinzen *Wilhelm* von Preussen; — der *zweyte*, dem General-Feldmarschall *von Möllendorf;* — der *dritte*, dem General-Lieut. und Staatsminister *v. Zastrow*, — zugeeignet. Die Persönlichkeit des Vfs. tritt aber — nach des Rec. Gefühl, — in allen dreyen, etwas zu stark hervor. Auf den unbefangenen Leser macht dieſs einen widrigen Eindruck; — den schon gegen den Vf. Eingenommenen bestärkt es in seinem Vorurtheile, und nun erscheint ihm vielleicht durchs ganze Buch dasjenige als Egoismus, Selbstgefälligkeit und Anmaſsung, was doch der Vf. unmöglich verschweigen konnte, wollte er seinen Hauptzweck erreichen! Es war nicht der Klugheit gemäſs, in die Zueignung an den Prinzen *Wilhelm* schon eine Entschuldigung wegen des Vfs. falscher Ansicht der Dinge bey *Prenzlau* einfliefsen zu lassen. Wer zu viel beweiset, zu viel und zu voreilig und nicht an rechtem Orte von einer Sache spricht, die ihm vor allen am Herzen liegt, thut sich dadurch gewöhnlich Schaden. Er will für sich im Voraus ein gutes Urtheil erwekken, und bewirkt meistens das Gegentheil: denn die wenigsten Beurtheiler sind billig genug, zum Vortheile des sich Vertheidigenden, das Sprichwort: *wessen das Herz voll ist, geht der Mund über*, — gelten zu lassen! — Dem Feldmarschall *v. Möllendorf* werden in der Dedication des *zweyten* Bandes bittere Wahrheiten gesagt. Nun soll zwar die Wahrheit nicht verschwiegen, sondern mit Freymüthigkeit und Humanität zur Sprache gebracht werden; allein solche Dinge in einer Zueignung sehen fast aus wie absichtliche Beleidigungen, oder wenigstens als selbstgefälliger Egoismus. Bey Neun Zehntheilen der Leser verfehlen Wahrheiten so gesagt geradezu ihren Zweck, und die übrigen freuen sich vielleicht nur darüber, dafs einem bisher hochgeehrten Manne derb der Text gelesen werde. Dieſs ist aber gewifs nicht der Eindruck, den der Vf. bewirken wollte! Die Wahrheit mufste da stehen, wo sie hingehörte; — also nicht in der Dedication, wo sie als Beleidigung aussieht. Der Zueignung an den General *v. Zastrow* fehlt es nicht an der humanen Art die Wahrheit zu sagen, welche Rec. auch der Dedication an *Möllendorf* gewünscht hätte.

Das Ganze der *Massenbachschen* Denkschriften läſst sich nicht wohl unter *einen* Gesichtspunkt zur Beurtheilung seines Werths zusammenfassen. Diedarin abgehandelten und erörterten Gegenstände sind zu verschiedenartig. Doch sind unter diesen *drey* als die vornehmsten Bestandstücke anzusehn. 1) Die eigene Persönlichkeit des Vfs., seiner Ideen und Ansichten Entwickelung und sein rastloses Streben, diese Ideen geltend und wirksam zu machen. — 2) Der Charakter des Herzogs von Braunschweig, dessen Einwirkung auf den Gang der politisch-militärischen Ereignisse vom J. 1786—1806, — und des Vfs. Verhältnifs zum Herzoge und dessen Umgebungen. — 3) Eine Sammlung politisch-militärischer Denkschriften zur Erläuterung der Lage des preussischen Staats in den letztverflossenen zwey Decennien; Denkschriften die theils von *M.* selbst, theils von *Phull*, *Möllendorf*, *Hardenberg*, — und manchen andern genannten und ungenannten Vff. herrühren. Das Ganze umfasst chronologisch einen Zeitraum von fast 20 Jahren, nämlich vom Jahre 1783 bis 1803. Die Geschichte der Eroberung Hollands, der ersten preussischen Feldzüge gegen Frankreich unter des Herzogs von Braunschweig und des Feldmarschalls *von Möllendorf* Commando, der preuſs. Cabinets-Politik in den nächst folgenden Jahren u. s. f. — erhält hier Aufklärungen, welche *M.* Denkschriften für jeden Geschichtforscher und Geschichtschreiber jener merkwürdigen Ereignisse, zu einer höchst schätzbaren Sammlung historischer Urkunden erheben; weil sie die geheimen Ursachen mancher bisher unbegreiflichen Erscheinungen in der politischen Welt ans

Licht ziehen, die Charaktere der auf dem grofsen Schauplatze handelnden Perfonen trefflich enthüllen u. f. w. —, und alfo fchon dadurch einen bleibenden literarifchen Werth erhalten. Rec. wird das Merkwürdigfte diefer Art ausheben.

Was nun zuförderft die Perfönlichkeit des Hn. *v. M.* betrifft, fo fchildert er folche felbft (*Tom. II.* S. 167.) folgendermafsen: „wenn ich *glaube* das Gute zu fehen und es begriffen zu haben, fo fpreche ich nach der Ueberzeugung, die in meiner Seele liegt. Ich kämpfe lange gegen diejenigen, die eines andern Glaubens find. Durch diefen Kampf erfchöpft fich meine Kraft; und wenn ich dann fehe, dafs man das Gute, das ich vorfchlage, entweder gar nicht, oder nur in einzelnen Theilen befolgt: fo halte ich alles für verloren und überlaffe mich der Verzweiflung. Mein Gemüth ift ftärker als meine Einficht, und die Heftigkeit meines Gemüths drückt meinen Geift und meinen Körper zu Boden; *ich werde krank an Geift und Körper.*" Diefes Bekenntnifs fcheint Rec. aufrichtig zu feyn. Dafs Hr. *v. M.* unverholen hätte fagen follen: ich befitze eine grofse Portion Egoismus, ich bilde mir ein, tiefer und weiter zu fehen, als alle meine Umgebungen, ich werde verdriefslich, wenn man mein Genie nicht anerkennt. und diefer Verdrufs verleitet mich, an allem zu verzweifeln, was ich, und *nur ich*, als wahr, gut und zweckmäfsig anerkannt habe! — kann man ihm nicht zumuthen! Die echten, wahren Selbftbekenntniffe find immer die fchwerften; auch nie in einem Aufsatze anzutreffen, welcher, nach des Beichtenden Abficht, *publici juris* werden foll. Durch halbe Bekenntniffe giebt man feinen Feinden aber Blöfsen; fie ergänzen, was man aus guten Gründen verfchwiegen zu haben fcheint, und diefe Supplemente find um fo bitterer und fchmerzhafter, wenn man ihnen felbft den Schein der Wahrheit geliehen hat! — Schein der Wahrheit für die Behauptung: Hr. *v. M.* fey von jeher durch exaltirte Phantafie hingeriffen worden, fich in Dinge zu mifchen, die eigentlich aufserhalb feiner Berufs-Sphäre lagen; — liefern allerdings die vorliegenden *drey* Theile feiner *Memoiren*. — Der Enthufiasmus für den Herzog von Braunfchweig — welcher in der Art, — wie er fich des Hn. *v. M.* bemeifterte, weder tiefe Menfchenkunde, noch ruhige Beobachtung (des feltenen, — und, man darf hinzufetzen oft feltfamen Mannes) — beurkundet, giebt jener feindfeligen Behauptung, verftärkten Wahrheitsfchein, — und die, wahrlich nicht fanften Kritiken, womit Hr. *v. M.* feine Denkfchriften durchwebt hat, werden den Gegner noch mehr anreizen, zu betheuren: es fey der Schatten im Gemälde der erften preufsifchen Staats- und Kriegs-Männer nur deswegen fo ftark gezeichnet, damit das *Maffenbachfche* Licht deftó herrlicher fich hervor hebe! Rec. der die Talente und Kenntniffe des Hn. *v. M.* aufrichtig fchätzt, und dem für das Wohl der preufsifchen Monarchie bewiefenen reinen Eifer Gerechtigkeit wiederfahren läfst, verfichert: dafs er hier nicht fein, — fondern das übereinftimmende Urtheil vieler wohlwollenden und unbefangenen Perfonen, denen übrigens die Lectüre der *Maffenbachfchen* Memoiren lehrreiche und angenehme Unterhaltung verfchafft hat, — ausfpricht. Er bedauert daher, dafs Hr. *v. M.* feinen Hauptzweck verfehlt zu haben fcheint, und wünfcht herzlich; dafs es ihm gefallen möge, in feinen etwa noch folgenden Schriften: auf diefe wohlgemeinten Erinnerungen Rückficht zu nehmen!

Zwey Hauptideen find es, welche nach eigner wiederholter Verficherung den Vf. diefer Memoiren begeifterten, und deren Ausführung er eine raftlofe Thätigkeit widmete. 1) Die preufsifche Monarchie mufste fich, fo bald einmal Frieden mit der franzöfifchen Regierung gefchloffen und diefe Regierung feft conflolidirt war, wahr und innig mit Frankreich verbinden; Rufsland und Oeftreich hingegen als die natürlichen und daurenden Gegner ihrer Gröfse betrachten; daher gegen diefe Mächte fich waffnen und mit Frankreichs Beyftand fich zum Schutz und Schirm des nördlichen Deutfchlands, zum Vermittler zwifchen dem Nord-Often und Weften von Europa, zum Befchützer des echten Proteftantismus, d. h. der Glaubens-, Denk- und Prefsfreyheit, erheben (Bd. II. S. 84 f.). Wahr, herrlich und grofs ift diefe Idee. Jeder Unbefangene mufs ihr innigen Beyfall fchenken; jeder Deutfche, jeder Weltbürger darf klagen, dafs leider das preufsifche Kabinet zu verblendet und von kleinlichen, leidenfchaftlichen Rathgebern zu fehr bethört ward, um das Einzige zu faffen, wodurch Preufsen, — und *was* unendlich mehr noch als Preufsen war, gefichert und für die Folgezeit gefchützt werden konnte. Leider hat Hr. *v. M.* feinen Zweck hierbey eben fo wenig, als manche andre tief dringende und vorurtheilsfreye Männer, — *die daffelbe wollten*, erreicht! Die gegenwärtige Generation *follte* durch das Eifen regiert und durch eiferne Erfahrungen zur Selbftftändigkeit geweckt werden!! Nicht unfere Klagen, nicht unfere an Verzweiflung gränzende Trauer, wird einft die richtende Gefchichte zum Mafsftabe der Beurtheilung des Gefchehenen erheben. Unfer einziger Troft ift, für eine beffere Zukunft zu dulden und auszuharren! 2) Strategie und höhere Politik follten nach Hn. *v. M.* Abficht in innigfter Gemeinfchaft wirken (*Tom. II.* S. 168.), und zu dem Ende ein General-Quartier-Meifter-Stab gebildet werden, worin diefes grofse Problem gelöfet würde. Den Herzog von Braunfchweig fuchte der Vf. hauptfächlich für diefe Idee zu gewinnen; der Herzog bezeugte fich ausweichend, fchüchtern und ängftlich. Noch fchlimmer ergieng es dem Vf. mit andern vielvermögenden Männern in der Nähe des Königs. *Rüchel* und *Phull* waren ihm entgegen; *Köckeritz* faffte ihn nicht: dem guten Könige konnte er fich nicht nähern. — Die Idee kam nicht zur Ausführung und diefs verftimmte Hr. *v. M.* am meiften. — — Konnte aber die Ausführung diefer Idee den preufsifchen Staat und Deutfchland wirklich retten? — Schwerlich! denn der unaufhaltfam fortwuchernde Keim des Verderbens lag nicht allein in jener unweifen und freylich höchft nachtheiligen Trennung

nung der Staats- und Kriegeskunde. Ungleich tiefer war derselbe vielmehr in allen locker gewordenen Fugen des Staatsgebäudes, und in der allmähligen Erschlaffung aller Triebfedern der Maschine, die kein Friedrich II. mehr aufzog, zu suchen. Hr. *v. M.* würde, wäre auch die Ausführung seines Entwurfs gelungen, das Staats-Schiff, — (nach seinem beliebten Ausdrucke, den *Dreymaßter*) doch an einer Klippe haben scheitern sehen, welche durch das Steuerruder des General-Quartiermeister-Staabes, nimmermehr umschifft werden konnte. Die preufsische Staatsverfassung war nur noch eine Ruine, künstlich verdeckt mit glänzendem Firnifs. Das innere Lebens-Princip war verzehrt. — Der mächtigste Stofs von aufsen würde nimmer das ganze Gebäude so auf einmal zerstört haben, wären nicht alle Fugen schon lose und locker gewesen. Hauptfehler der preufsischen Politik des letzten Decenniums bleibt freylich: dafs Preufsen, grofs und mächtig geworden (in der Meinung) *durchs Schwert*, das Schwert wollte ruhen lassen in einer Zeit, — wo alle Symptome schon verkündigten: es werde bald das Eisen gewaltiger regieren, als jemals vorher. Die feinen Künste des Kabinets, wodurch Preufsen in Ruhe gewinnen wollte was andere verloren, — beschleunigten nur den Sturm, der Preufsen zernichtete. Es ist allerdings höchst merkwürdig und sonderbar, dafs der Herzog von Braunschweig das allgemeine Unglück nicht nur ahndete, sondern es bestimmt und klar voraus sah, und doch nicht Muth genug hatte, mit starker Hand in das dem Abgrunde entgegen rollende Rad zu greifen. — Man lese B. I. S 179. Es war im J. 1793. als der Herzog gegen *M.* sich schon äufserte: „Ja, der Untergang Preufsens ist unvermeidlich! —. Mein armes Braunschweig! Meine guten Unterthanen! — Ferner: auch ich bin überzeugt, dafs die Flammen des feuerspeyenden Berges, den die französische Revolution erzeugt hat, uns alle verzehren werden. Aber ich kann diese Flammen nicht unterdrücken. Sie können mir glauben: ich wünsche mir den Tod; für mich sind die glücklichen Tage vorüber!" — B. I. S. 228. Früher hatte sich bereits der Minister *Edelsheim* gegen *M.* über das gefährliche Spiel geäufsert: „Europa gleicht einer Pyramide, die auf der Spitze steht. Ein Stofs wirft die Pyramide über den Haufen. Eure Anstalten scheinen nicht von der Art zu seyn, dafs ihr diesen Stofs aushalten werdet. Hat die Invasion nicht den Fortgang, den man hofft; so fallen alle Thronen u. s. w." Rec. wiederholt es: auch der General-Quartiermeister-Stab nach Hn. *v. M.* Idee, würde den Stofs weder abgewandt, noch ausgehalten haben. Zu den interessantesten Partien der *M.* Memoiren gehören die Aufklärungen über des Herzogs von Braunschweig Charakter. General *Gaudi* schilderte (dem Vf.) den Herzog, — als einen Herrn von grofser Einsicht, von grofsen Talenten, von grofsem Verstande und wahrem Muthe, aber — ohne grofsen Charakter (B. I. S. 11.). — Prinz *Heinrich* von Preufsen gab, bey seiner Unterredung mit *M.* im J. 1795., den Commentar zum Verständnifs der sonderbaren Schwäche des Herzogs: „Mein Neveu, — sagte er, hat Talent und Genie; aber beides ist durch den Herzog *Ferdinand*, und durch meinen Bruder *Friedrich* unterdrückt worden. Glauben Sie mir: der Herzog fürchtet noch immer seine beiden Onkels. Könnte der Herzog diese Furcht verlieren und unumschränkt handeln; — er würde grofse Dinge gemacht haben, und noch machen!" — — Nun lese man die Anekdote, welche *M.* B. I. S. 195. erzählt: Der Herzog hatte die Schlacht bey *Pirmasens* gewonnen; der König freuete sich darüber, und wollte unmittelbar nach erhaltener Siegesnachricht nach Pirmasens eilen, um der Armee und dem Herzoge selbst, seinen Dank abzustatten. Da schob *Lucchesini*, der eben so wenig als *Mannstein* des Herzogs Ruhm wollte, — den Stachel in des Königs Herz durch die hämische Aeufserung: *Ah! si le Duc est seul, s'il combat pour sa propre gloire, s'il ne craint pas de partager ses lauriers, alors il sait en cueillir!* etc. Der König blieb zurück. Kälte und Abneigung gegen den Herzog bemeisterten sich seines Gemüths. Aber, dafs der Herzog diese elenden Hofintriguen nicht durch Freymüthigkeit und energische Offenheit zernichtete, dafs schon des Königs Kälte ihn zurück schreckte, dafs er sich lieber bückte und wand, um alle Parteyen zu gewinnen, als zum Wohl des Ganzen herrschte, wo er durch überlegenen Geist herrschen konnte; — dieses alles beweiset die Wahrheit des Urtheils, welches Prinz *Heinrich* und General *Gaudi* über ihn fällten. Und doch kamen bey diesem schwachen Charakter oft Züge des edelsten Gemüths und einer wahrhaft heroischen Aufopferung für das allgemeine Wohl zum Vorschein. So schrieb der Herzog am 22. Februar 1795. an den Vf.: „ich bin stündlich bereit, und versichere Ew. — auf Ehre, dafs ich so wenig von Ehrsucht geplagt bin, dafs weit entfernt abermalen ein Commando zu ambiren, ich vielmehr, wenn man glaubt, dafs ich Nutzen stiften kann, blofs als Volontär, ohne militärischen Rang, Titel, oder was dergleichen sonst mehr ist, bereit seyn werde, zur Armee des Herrn Feldmarschalls (*v. Möllendorf*) mich auf eine Zeitlang zu begeben, um ihm, wie ein ganz einfacher Mensch anhanden zu gehen. Ich verlange gewifs in der Welt nichts mehr, als ohne Schande zu sterben, und wo möglich den Umsturz von uns allen, nicht zu erleben u. s. f." Hat der Herzog dieses aus wahrer innerer Ueberzeugung geschrieben, — so war er in dem Augenblicke, da ers schrieb, ein wirklich grofser, edler Mann. Nun aber fügt Rec. aus langer, unbefangener Beobachtung des Charakters und der Handlungsweise des Herzogs hinzu: der unglückliche Fürst täuschte sich selbst in dem Augenblicke, wo er, jene hohe Aufopferung zu machen, — sich für stark genug hielt. Ruhmsucht war wirklich eine der Haupttriebfedern seiner Handlungen. Diese Ruhmsucht hatte zugleich einen starken Anstrich vom Geiste der Chevallerie, und dieser sonderbare Charakterzug des Herzogs trat im Greisesalter wiederum stärker als im reifen Mannsalter hervor. Es war in den letzten Jahren eine Ueberspannung in seinem

nem Gemüthe, die ihn mehr als sein lebhaftes Temperament zur activen Theilnahme an den grofsen Welthändeln hinrifs. Er wollte mehr scheinen als er war, und unter der Anstrengung, diesen Schein zu behaupten, erlag seine physische, moralische und geistige Kraft. Mit einem Worte: er hatte sich überlebt. Die chevalereske Idee, welche ihn im letzten Lebensjahre gewissermafsen begeisterte, war: in einer Schlacht gegen *Napoleon siegreich* zu fallen, und wie *Gustav Adolph*, das Denkmal seiner Thaten auf dem Schlachtfelde zu finden. Das grausame Schicksal hat dem unglücklichen Fürsten auch nicht die Erfüllung des kleinsten Theils seines Wunsches gewährt. Die, welche ihm auf der Flucht vom *Auerstädter* Schlachtfelde nach Braunschweig begleitet haben, kennen seinen beständigen schmerzhaften Ausruf. Die Ruhmsucht rächte sich bitter! Der täuschende Nebel war verschwunden.

Es ist nicht zu vermuthen, dafs Hr. *v. M.* durch Bekanntmachung so mancher von dem Herzoge erhaltener Briefe auf die Vertraulichkeit, Herablassung und scheinbare Freundschaft, womit er vom Herzoge behandelt ward, ein besonderes, seinen vorzüglichen Werth etwa beurkundendes Gewicht, legen wolle. Rec. würde ganz ähnliche Briefe des verewigten Fürsten an Personen mittheilen können, von denen er gewifs weifs, dafs der Herzog sie hafste, ja sogar über ihre Ansprüche und Anmafsungen sich gegen seine Kammerdiener lustig machte. Dieser nicht lobenswerthe Zug im Charakter des Herzogs war durch seine erste Erziehung hervorgehoben. Er hatte von einem (erst kürzlich als Forstmann verstorbenen) französischen Schauspieler, theoretisch und praktisch Unterricht in der Kunst erhalten, jede Miene und jede Haltung, die zu seiner jedesmaligen politischen Rolle pafste, anzunehmen. Man mufste ihn lange und genau und mit steter Ruhe beobachtet haben, um zu wissen, wie man eigentlich mit ihm daran war. Leicht war indessen zu bemerken, dafs ein innerer Grimm in ihm gährte, und er's nicht gut meinte, sobald er viele Complimente machte. Wer die Erziehung, die Verhältnisse und die prädominirenden Umgebungen im Jugendleben dieses Fürsten nicht kennt, wird nie ein wahres, gerechtes und vollgültiges Urtheil über seinen Charakter fällen können. Und, eben weil so wenige Personen von diesen Umständen unterrichtet sind, hört man so viele einseitige, widersprechende, ja oft alberne Urtheile über den Menschen: *Carl Wilhelm Ferdinand.* Seine Jugendgeschichte ist irgendwo mit aller Strenge unparteyischer Wahrheitsliebe aufgezeichnet; ob sie aber je das Tageslicht erblicken werde? — steht dahin!

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Die durch die Berufung der Hnn. *de Wette* und *Marheineke* nach Berlin erledigten Professuren der biblischen Exegese und Literatur und der neutestamentlichen Kirchengeschichte hat der berühmte Hr. Dr. *Paulus* zugleich mit dem Titel und Rang eines geheimen Kirchenrathes und mit der Besoldung von 2500 Gulden angenommen. Denselben Titel und Rang, nebst einer Zulage zu seiner bisherigen Besoldung, erhielt bey dieser Gelegenheit der verdiente bisherige Kirchenrath und Professor der Theologie, Hr. *Daub.* Aufserdem hat sich die Anzahl der Heidelbergischen Universitätslehrer in dem laufenden Winterhalbenjahre (von 1810—1811.) durch drey Privatdocenten vermehrt. Diese sind der vor kurzem zum Doctor der Philosophie creirte Hr. *Gruner*, bisher Vorsteher der Frankfurter Musterschule, bekannt durch seine Briefe über Burgdorf, Hr. *Neander* aus Hamburg, ein Schüler des ehrwürdigen *Planck* in Göttingen, und Hr. *J. G. Wagemann* aus Göttingen, von welchem so eben im Drucke erschienen ist: *de quibusdam causis, ex quibus cum in veteribus, tum in recentioribus civitatibus turbae ortae sunt, aut status reipublicae immutatus est, spec. I—II.* (Heidelberg. MDCCCX. 105 S. 4.). Hr. *Gruner* eröffnete seine Vorlesungen mit Vorträgen *über das Gemüth des Theologen* und über die hebräische Grammatik; Hr. *Neander* hält kirchenhistorische Vorlesungen, und nach der angeführten Inaugural- und Habilitationsschrift des Hn. *Wagemann* zu urtheilen, scheint sich derselbe die politische Geschichte zum Gegenstande seiner künftigen Vorlesungen gewählt zu haben.

Am 27. November v. J. ertheilte die med. Facultät Hn. *Alex. Haindorf* aus Hamm die med. und chirurg. Doctorwürde.

II. Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. Dr. *Kopp* zu Hanau hat von der Rettungsgesellschaft zu Amsterdam wegen seines erfundenen Respirations-Instruments nach vorgenommener Prüfung ein Belohnungsschreiben erhalten. Seine Abhandlung über diesen Gegenstand ist zur gröfsern Verbreitung in die holländische Sprache übersetzt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Februar 1811.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, im Verl. des Kunst- und Industrie-Comptoirs: *Memoiren über meine Verhältnisse zum preussischen Staate, und insbesondere zum Herzoge von Braunschweig;* von dem Obristen *von Massenbach* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 46. abgebrochenen Recension.*)

Die Gallerie von Gemälden der ersten Pr. Staats- und Kriegs-Männer, welche Hr. *v. M.* Bd. II. S. 158 — 168, eröffnet, ist allerdings wohl des Beschauens und der Beherzigung werth. Die Bildnisse von *Bischoffswerder*, *Haugwitz* und *Zastrow* stehen voran. *Struensee* allein erhält volle Billigung; — niemand kommt schlechter weg als der Obrist *Knobloch*. Es ist der Mühe werth, diesen Theil der *Massenbachschen* Memoiren recht mit Andacht und mehr als einmal zu lesen. Der Herzog von Braunschweig mag gar sonderbare Gedanken gehabt haben, als er die Darstellung gelesen hat. Dass er von diesem Augenblicke an seinem Freunde und Verehrer *Massenbach* nicht mehr trauete; — dafür glaubt sich Rec. verbürgen zu können: denn auf gewisse Puncte war der Herzog ein tiefer, feiner und sehr geübter Menschenbeobachter.

Zu den merkwürdigsten geschichtlichen Aufklärungen, welche die *Massenbachschen* Memoiren gewähren, kann man rechnen, Bd. I. S. 87 f. die Geschichte der Kanonade bey *Valmy*. Hier schon hieng das Schicksal der Preuss. Armee an einem seidnen Faden. *Massenbach* selbst schreibt: wenige Augenblicke noch, und nicht nur waren die Batterien, *Dikker* und *Menz* verloren, sondern die ganze Preuss. Armee, war in der rechten Flanke angegriffen und geschlagen. — Ferner: S. 99. *Tempelhoff* hatte den Fehler gemacht, *alle* Parkkolonnen, theils in Luxemburg, theils in Longwy, theils in Verdun zurückzulassen. Bey der Armee befand sich nur eine Chargirung. Wurde also am 20. Sept. 1792 eine Schlacht geliefert, die zwar blutig, aber nicht entscheidend war, und wurde es daher nothwendig das Gefecht am folgenden Tage zu erneuern: so hatte man weder Munition für die Kanonen, noch Patronen für die Infanterie. — Die Ursach, warum der Herzog die fliehenden Feinde von der Höhe von *La Lune* in die Ebene von Dommartin *nicht* verfolgen liess, gab er selbst gegen *Massenbach* also an: „Die Höhen von *Valmy* haben eine grosse Aehnlichkeit mit den Höhen bey Johannisberg. Damals wusste ich nicht, was hinter den Höhen von Valmy war. Man wird vorsichtig wenn man Unglück im Kriege gehabt hat und ich habe viel Unglück gehabt u. s. f." S. 103. — Nachmals, als der Herzog die Armee verlassen wollte, und *Massenbach* ihm zuredete, zu bleiben, auch von den bekannten Manifesten sprach (S. 236.), fuhr der Herzog heraus: „Ach, die unglücklichen Manifeste! — Herr Major! mein Leben gäbe ich dafür, wenn ich sie nicht unterschrieben hätte! — Das wird mich noch auf meinem Todbette gereuen!" Der Herzog hatte also das Bessere und Zweckmäsigere eingesehen, — und doch zum Schlechten und Unzwekmäsigen sich hinreissen lassen. Diese Schwäche nahm mit fortschreitenden Jahren zu, — und sie ist es, die ihn eigentlich in das namenlose Unglück gestürzt hat.

Die Denkschriften über politisch-militairische Gegenstände, womit Hr. *v. M.* dieses Werk durchwebt, oder auch die Beylagen ausgestattet hat, rühren theils von ihm selbst, theils von anderen Verfassern her. Ihr wissenschaftlicher Werth ist sehr verschieden. Rec. zeichnet, als vorzüglich der Beherzigung würdig aus: Das Memoire des Staatsministers *von Hardenberg* d. d. Frankfurt am Mayn 13. Jan. 1795. Die Tendenz desselben ist, zu zeigen: dass Preussen mit Frankreich Frieden schliessen müsse, aber so, dass es sich nicht der nahen Gefahr eines neuen, noch viel nachtheiligeren Krieges aussetze. *H.* sagt: „eine Allianz mit Frankreich, und dem, vielleicht von dem Englischen Interesse abgesonderten Holland könnte in der Folge die *allerzuträglichste* für uns seyn. Aber in diesem Augenblicke wäre eine solche Allianz treulos, der Ehre zuwider und *unpolitisch*." (Bd. II. S. 319.) Hatte der Staatsminister im Jahre 1805 und 1806, — noch dieselbe Ansicht??? — Die von *M.* im November 1795 ausgefertigte Denkschrift: *Wie kann Deutschland gerettet werden?* — verdient der *Hardenbergschen* zur Seite gestellt zu werden. Wir wären freylich noch Deutsche, hätte man sich zur Realisirung dieser Ideen erheben können. (Bd. II. S. 458.) — Im *dritten* Theile ist die Denkschrift eines Ungenannten über Preussens politische Lage zu Anfang des Jahrs 1799 höchst merkwürdig, weil sie die Gründe entwickelt, welche *Friedrich Wilhelm* III. abhielten, an der Coalition gegen Frankreich im J. 1799 Theil zu nehmen. Die edle Politik des Königs im J. 1799, — ist nicht mit Edelmuth belohnt worden, — sagt *M.* Bd. III. S. 60. und darin stimmt ihm Rec. von ganzer Seele bey. *Friedrich Wilhelm* III., *als Mensch*, war zu gut für die Zeit, worin er lebte!! *Tempelhoffs* Gedanken über die Frage: Soll Preussen der Coalition gegen Frankreich beitreten (Bd. III. S. 91 sq.) entschieden wahrscheinlich den König für die Beybehaltung der Neutralität. *Tempelhoff* hat sich durch diesen Aufsatz ein Recht auf die Achtung aller vernünftigen, wah-

ren Preuſs. Patrioten erworben; die Staatsminiſter aber waren gewaltig böſe und ſagten: Ja! Wenn die Artillerie-Generale ſich in Politik miſchen wollen, ſo machen wir das Buch zu."

Für den Militair ſind die Beylagen Nr. 12, 13 und 14, im dritten Theile dieſer Memoiren, des aufmerkſamſten Studiums würdig. Nr. 12. beſchreibt die Einrichtung der Königl. Preuſs. Artillerie, wie ſie im Jahre 1799 von dem Major *v. Pontanus*, in Vorſchlag gebracht und ausgeführt worden iſt. Die Sache ward bisher als ein Staats-Geheimniſs behandelt; *Maſſenbach* zieht ſie aber, da doch den Franzoſen der gröſste Theil des Preuſs. Geſchützes in die Hände gefallen und dadurch das Geheimniſs denen, welche es am wenigſten wiſſen durften, enthüllt worden ſey — ans Licht. — *Tempelhoffs* Gedanken über die Verminderung der Artillerie, (Nr. 13.) ein bisher noch ungedruckter Aufſatz, — ſind um ſo mehr jedes denkenden Militärs Prüfung würdig, da ein bis jetzt ziemlich allgemein herrſchendes Vorurtheil: als entſcheide die Artillerie hauptſächlich das Schickſal des Sieges, — darin widerlegt und mathematiſch gezeigt wird; man könne bey verminderter Artillerie, doch bey übrigens zwekmäſsiger Einrichtung und harmoniſcher Zuſammenwirkung der verſchiedenen Waffen-Arten, — ungleich leichter, ſchneller und ſicherer glückliche Erfolge herbeyführen. In Nr. 14. werden dieſe Gedanken weiter ausgeführt, und Vorſchläge zur zweckmäſsigern Einrichtung des Geſchützweſens gethan.

Was nun überhaupt den Ton, die Sprache und Darſtellungsweiſe dieſer *Maſſenbachiſchen* Memoiren betrifft; ſo geſteht Rec., daſs er damit nicht ganz zufrieden ſeyn kann. — Der Ton iſt überhaupt zu anmaſsend, und ſcheint anzudeuten, daſs der Vf. zu viel Werth auf ſeine individuelle Meinung und Anſicht der Dinge legt. — Er muſs ſehr unbefangene Leſer haben, wenn dieſs ſie nicht zurückſchrecken, nicht mit gewiſſen Vorurtheilen gegen den Vf. erfüllen ſoll. Die Zahl ſolcher, der Wahrheit in jeder Geſtalt huldigenden Leſer iſt, — wie Hr. *v. M.* wohl ſelbſt einräumen wird, — bey weitem die kleinſte unter der Maſſe, auf welche ein ſolcher Schriftſteller zu wirken ſtrebt, und ſtreben muſs. Zu dem Grundſatze: *in verbis ſimus faciles* etc., bekennen ſich die wenigſten Menſchen. Worte ſind das Kleid der Sachen; und man muſs doch nicht nur anſtändig, ſondern auch *einigermaſsen* nach der Mode, in jeder guten Geſellſchaft, wo man Zutritt erhalten will, gekleidet ſeyn. — Hr. *v. M.* ſchreibt reines und gutes Deutſch; aber ſeine Schreibart fällt zuweilen in das Pretiöſe und Gekünſtelte. Das Herbeyziehen der alten Geſchichte zur Beſtätigung ſeiner Ideen, und noch mehr zur Bewirkung eines glänzenden Colorits, wodurch ihnen ein ſtärkeres Relief gegeben werden ſoll, — wird zuweilen widrig. Ueberdieſs geht für die meiſten Leſer dieſes geſuchte Relief geradezu verloren, und ſelbſt für den wohlunterrichteten Geſchichtskenner lenkt es, eben durch die ſich aufdringende Prüfung der gewählten Vergleiche, — die Aufmerkſamkeit von der Hauptſache ab und reizt die Phantaſie zum Ausfluge in ein fremdes Gebiet. Der wahre Werth echter Geſchichtskunde liegt etwas tiefer, als Hr. *v. M.* zu glauben ſcheint. — Einige Lieblingsausdrücke des Hn. *v. M.* — worunter das Wort *Dreymaſter*, zur Bezeichnung eines groſsen Staats, — am auffallendſten durch ſeinen gar zu häufigen Gebrauch wird, möchten den Forderungen einer ungekünſtelten guten Schreibart gemäſs, — leicht vermieden werden können. — Der achtungswürdige Vf. braucht daran nur erinnert zu werden! — Hr. *v. M.* Darſtellungsweiſe iſt die einer lebendigen, oft, — er erlaube uns dieſs zu bemerken! etwas zu ſtark exaltirten Phantaſie. Es iſt eine herrliche Gabe der Natur, in allem, was *Poetiſch* genannt werden kann, mit Phantaſie zu mahlen, darzuſtellen u. ſ. f. — Aber in hiſtoriſchen Denkſchriften, wo es auf reine, kalte, wohlgeprüfte hiſtoriſche Wahrheit ankommt, iſt die Poetik und der poetiſche Ausdruck, wahrlich nicht an ſeiner rechten Stelle. Beſticht hier die poetiſche Stimmung das Urtheilsvermögen des Schriftſtellers, oder blendet es, ſo wird ſeine Wahrheitsliebe verdächtig; — beſticht der poetiſche Schwung der Darſtellung gar des Leſers Urtheil, ſo iſt die Sache noch viel ſchlimmer!

Es iſt mit dieſen Bemerkungen keinesweges darauf abgeſehen, den wahren Werth der *Maſſenbachſchen* Memoiren herabzuſetzen. In dem Fache der Literatur, in welches ſie gehören, ſind ſie eins der merkwürdigſten Bücher, die das 19te Jahrhundert bisher zu Tage gefördert hat. Rec. wünſcht nur, daſs die künftigen *Maſſenbachiſchen* Schriften nie die Geſtalt von Parteyſchriften, womit leider unſer Zeitalter ſchon genug überſchwemmt iſt, annehmen mögen. Der Geſchichte wird dadurch kein Dienſt geleiſtet, und der faſt zertretenen Menſchheit noch viel weniger.

1) Frankfurt u. Leipzig: *Betrachtungen und Aufſchlüſſe über die Ereigniſſe der Jahre* 1805 *und* 1806. Von dem Oberſten *Maſſenbach*. 1808. 206 S. 8. (20 gr.)

2) *Ebendaſelbſt. Des Oberſten von Maſſenbach* u. ſ. w. *drey Sendſchreiben* an die Hrn. Generallieutenants *von Blücher* und *von Rüchel*, und an den Geheimen Cabinetsrath Hn. *Lombard*. — Nebſt deſſen Erklärung über das Buch: *Gallerie Preuſsiſcher Charaktere*. 1808. — Erſtere 144, — letztere 32 S. 8. (16 gr.)

Nr. 1. Iſt dem Hn. Markgrafen *Ludwig von Baden* zugeeignet. Ein Deutſcher Fürſt hatte in Berlin und Dresden das Gerücht verbreitet: durch Napoleons Gold wäre des Ob. *von Maſſenbach* Treue beſtochen, und das Unglück bey Prenzlau herbeygeführt worden. „Mein Name, ſagt *Maſſenbach* in der Dedication, iſt in ganz Deutſchland verunglimpft, und auch in der Nähe des Königs, meines Herrn, hat die Verleumdung ihre giftigen Pfeile auf mich abgedrückt. Vor dem Schatten Friedrichs muſs ich mich rechtfertigen und meinen Zeitgenoſſen, wie der Nachwelt, zu-

gen,

gen, dafs ich alle meine Kräfte angewendet, die perſönliche Wohlfahrt des Königs, und ein dauerhaftes Glück ſeines Staats zu befördern" u. ſ. w. — Dieſen Zweck will nun der Vf. auch in dieſen Betrachtungen und Aufſchlüſſen erreichen. Die Einleitung dazu iſt durch zwey Briefe an ſeinen Freund *Fr.* gemacht; der erſte Brief iſt am 10. Nov. 1806; der zweyte am 3. Jul. 1807, und zwar aus Berlin geſchrieben. Die Ausführung des eigentlichen Hauptthema beginnt durch ein Gleichniſs, worin die Stadt *Braunſchweig*, Frankreich; — die Stadt *Hamburg*, England; — die Städte, Bremen, Verden, Zelle, Lüneburg u. ſ. f. Englands Verbündete, (die coalisirten Mächte) vorſtellen. In der erſten Fortſetzung ſoll bewieſen werden, dafs die Verwickelung der Umſtände am Schluſſe des Jahrs 1805, — nicht auf Rechnung des Königs von Preuſsen, ſondern auf die des Kaiſers von Rufsland zu ſetzen ſey. In der zweyten Fortſetzung will der Vf. darthun, dafs die Preuſs. Armee für nichts anders zu halten war, als für eine gut organiſirte, in Regimenter eingetheilte Landmiliz, und dafs ſie nach dieſer Organiſation ſchlechterdings *nicht* mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gegen die franzöſiſchen Heere auf den Kampfplatz treten konnte. Hr. *v. M.* giebt ferner zu verſtehen: dafs die, von ihm aufgezählten unfehlbaren Mittel, einen blühenden Staat in kurzer Zeit zu Grunde zu richten, gleichſam ſyſtematiſch zum Untergange der Preuſs. Monarchie in Thätigkeit geſetzt wurden. In der dritten Fortſetzung ſtellt er die unerhörten Fehler dar, die in der Art der Vorbereitung auf den Krieg mit Frankreich (der doch ſchon zu Ende Jun. 1806 beſchloſſen war) begangen wurden. An dieſe Fehler ſchloſſen ſich andre, welche ſtrategiſch und taktiſch beym Ausbruche des Kriegs *ſelbſt* gemacht wurden. In der vierten Fortſetzung zeigt *v. M.* wie die Diplomatik, die beſten Vorſchläge der Strategie vereitelt habe. In der 5ten, 6ten u. 7ten Fortſetzung geht Hr. *v. M.* bey derſelben Materie noch mehr ins Detail. In der neunten Fortſetzung wird mit vorzüglicher Klarheit gezeigt, dafs der Verluſt der Schlachten von *Jena* und *Auerſtädt* noch zu erſetzen geweſen, wenn Magdeburg das war, was es ſeyn ſollte, und wozu man Zeit genug gehabt hatte, es zu machen. Die zehnte Fortſetzung beſchäftigt ſich hauptſächlich mit Entwickelung der Urſachen des Unglücks bey Prenzlau; und aus dieſer Entwickelung, inſofern ſie auf *wahrhafte Thatſachen* gegründet iſt, geht allerdings Entſchuldigung, wenn gleich nicht vollkommene Rechtfertigung für den Vf. hervor. Der Schluſs der Betrachtungen enthält politiſche Träume, über welche Rec. mit dem Vf. nicht rechten mag. Manches hat ſich doch ganz anders geſtaltet, als Hr. *v. M.* voraus zu ſehen glaubte. Merkwürdige und ausgezeichnete Stellen lieſt man S. 28, 70, 80, 96 und 115 u. f. Ein beſonderer Abſchnitt des Buchs, unter dem Titel: *Neueſte Aufſchlüſſe über den Feldzug vom Jahr* 1806, beſchäftigt ſich mit Widerlegung einer öffentlichen Anklage gegen den Fürſten zu *Hohenlohe*, und den Ob. *M.* im Journal: *die Zeiten* vom J. 1807, St. VI. VII. Es wird gezeigt, dafs der *Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge* 1806, *von R. v. L.*, keinesweges auf Veranlaſſung des Fürſten von *Hohenlohe* — und noch weniger unter Mitwirkung des Ob. *von Maſſenbach* verfaſst ſeyn; dafs vielmehr der Vf. jenes Berichts manche Umſtände ſelbſt nicht gekannt, und manche Thatſache daher theils einſeitig, theils ganz falſch vorgeſtellt habe. Gegen dieſen Bericht ſind die Angriffe in den *Zeiten* eigentlich gerichtet. Rec. maſst ſich aber nicht an, in dieſem Streite der Leidenſchaften von beiden Seiten den Schiedsrichter zu machen.

Ein vollgültiges, wahrhaft unparteyiſches und gerechtes Urtheil über dieſe Dinge zu fällen, dazu iſt die Zeit noch lange nicht reif genug. Es liegen noch zu viele Urſachen des allgemeinen Unglücks im Dunkeln, welche die unbefangen richtende Nachwelt erſt ans Licht ziehen kann. Literariſche Inſtitute ſollten ſich daher am wenigſten dazu hergeben, einſeitige und parteyiſche Urtheile aufzunehmen und zu verbreiten. Ihnen liegt nur ob, den Geiſt der Parteyſchriften ſtreng und wahr zu charakteriſiren.

No. 2. iſt gleichfalls eine Streitſchrift, über deren Tendenz ſich Hr. *v. M.* in der Vorrede, nach ſeiner etwas weit aushohlenden Manier; zur Genüge erklärt. In dem Sendſchreiben an den Gen. Lieuto. *von Blücher* iſt es darauf abgeſehen, zu beweiſen: dafs die ſchimpfliche Capitulation bey Prenzlau nicht erfolgt ſeyn würde, wenn der Gen. Lieut. *v. Blücher* die Ordre des Feldherrn (des Fürſten zu *Hohenlohe*) genau befolgt und ſich mit den, unter ſeinen Befehlen ſtehenden Truppen am 26. Oct. mit den Armee-Corps des Fürſten vereinigt hätte. Hr. *v. M.* ſucht zu beweiſen, dafs der G. L. *v. Bl.* dieſe Ordre befolgen konnte, wenn von ihm alle Einrichtungen ſo getroffen waren, als es der Fürſt vorausſetzen muſste; da weder General-Lieuto. *von Blücher* noch ſein General Quartiermeiſter bey der Unterredung zu *Neuſtadt an der Doſſe* erklärten: es laſſe ſich das Anſinnen des Fürſten *nicht erfüllen*. (S 49.) Hat ſich der G. L. *v. Bl.* gegen dieſe Anklage hinlänglich gerechtfertigt, ſo wird Hr. *v. M.* als ein Verleumder erſcheinen; — wo nicht; ſo — — — — Die Commiſſion, welche in Königsberg zur Unterſuchung der Capitulationen und anderer Ereigniſſe im Feldzuge 1806, vom Könige niedergeſetzt wurde, verlangte vom Ob. *v. M.* einen vollſtändigen Bericht über die Operationen der Hohenlohiſchen Armee. In dieſem Berichte gab *v. M.* die Verſpätung der Ankunft des General *von Rüchel* am 14. Oct. als dritte Urſach des Verluſtes der Schlacht bey Vierzehnheiligen an. (S. 63.) *Maſſenbach* macht dieſe Anklage in dem Sendſchreiben dem Gen. *v. Rüchel* freymüthig bekannt und fordert ihn auf, die Gründe anzugeben, warum er nicht zu rechter Zeit auf dem Kampfplatze, ſondern nur dann erſt erſchien, als alle Hülfe zu ſpät und vergebens war. Iſt es wahr, was *Maſſenbach* S. 69 ſagt: „Um 8 Uhr erklärte ſich der Sieg für uns: die Feinde wichen und frohlockend verfolgten wir ſie. Es war der entſcheidende Augenblick. Trafen Ew. Excellenz in dieſem Momente bey uns ein, ſo warfen wir alles, was vor uns ſtand, auf die im Mühl- und Rauhthale nachrückenden feindlichen

lichen Kolonnen zurück; dann geriethen auch diese in Unordnung, und wir erfochten einen der herrlichsten und gröfsten Siege!!!" — — so hat allerdings der G. *Rüchel* eine grofse und schwere Verantwortung auf sich, — wenn er nicht beweiset: es sey ihm *unmöglich* gewesen in diesem entscheidenden Momente zu erscheinen. Hat er diesen Beweis geführt? Rec. erinnert sich nicht etwas darüber, wohl aber noch viel bittrere Vorwürfe, welche die französischen Armee-Bülletins dem Gen. *Rüchel* machten, gelesen zu haben!

In dem Sendschreiben an den Cabinetsrath *Lombard* herrscht eine Heftigkeit, welche Rec. nicht billigen kann. Die Hauptbeschuldigung in diesem Sendschreiben an *Lombard* ist: dafs es Schuld der Diplomatik, also *Lombards* Schuld mit gewesen, dafs die Armee nicht so agiren konnte, als es die Grundsätze der Strategie erheischten (S. 96). Hart ist, was *Massenbach* dem (S. 117) dem Cabinetsrathe vorwirft: dafs die Mit- und Nachwelt, *ihm*, dem intimen Minister, den Umsturz des Staats zuschreiben werde, weil seine Trägheit und Indolenz alles versäumt habe, was hätte geschehen müssen, um den Staat zu retten. Man sieht hier das durch Vorwürfe bewegte Gemüth eines leidenschaftlichen Anklägers, und selbst die vier Fehler, welche Hr. *v. M.* (S. 120 u. f.) sich in Ansehung der Capitulation von Prenzlau mit einer gewissen Freymüthigkeit vorwirft, sind gegen die, dem C. R. *Lombard* angeschuldigten Vergehen, wie Tugenden gegen Laster zu vergleichen. Möchte Hr. *v. M.* dieses Sendschreiben lieber nicht geschrieben haben; *Lombard* hätte seiner gerechten Strafe doch bey der richtenden Mit- und Nachwelt nicht entrinnen können.

Das Schreiben an den Verfasser der Gallerie Preussischer Charaktere, welches dieser Schrift als Anhang zugegeben ist, hat den Zweck: die verstümmelt, einseitig und halb wahr in jenem berüchtigten Buche erzählten Anekdoten theils zu berichtigen; theils *protestando* gegen die daraus zu ziehenden Schlufsfolgen, wodurch *Massenbachs* Charakter im nachtheiligsten Lichte erschiene, sich zu verwahren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 15. Sept. 1810 starb *Jeremias Höslin*, Magister der Philosophie und Pfarrer zu Neuhausen an der Erms, Uracher Diöces im Würtembergischen, im 58sten Jahre seines Alters. Seine ökonomischen Schriften sind im 9ten Bande des gel. Deutschland verzeichnet.

An demselben Tage starb *Augustin Isenbiehl*, Doct. der Theol. zu Stadion unweit Biberach in Schwaben, bekannt durch eine Tugendlehre nach den Grundsätzen der reinen Vernunft und des praktischen Christenthums.

Am 20. Sept. 1810 starb zu Dobrun bey Osterburg in der ehemaligen Altmark der dasige Prediger *Heinrich Christoph Steinhart*, Verfasser einer anonymen Schrift über die Altmark und der unter dem Namen eines Canonicus *von Selbiger* herausgegebenen, mit Beyfall aufgenommenen, humoristischen Schriften, 47 Jahre alt. Er war zu Vienau im jetzigen Canton Calbe, Distr. Salzwedel geboren.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Staatsrath *von Dohm*, der kürzlich seiner Gesundheit wegen den Gesandschaftsposten zu Dresden verliefs, ist zum Commandeur des Ordens der westphälischen Krone ernannt worden.

Die Königl. Societät der Wissenschaft zu Upsala hat zu ihrem Ehrenmitgliede den Freyherrn *von Engeström*, Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt und zu ausländischen Mitgliedern gewählt die Hn. Grafen und französ. Senatoren *de la Place* und *Lacepède*, Hn. *L. Bosc*, Mitgl. und *Latreille*, Correspondent des französ. Instituts; den russischen Hn. Etatsrath *Fufs*, Secretär der Akademie zu St. Petersburg; den Hn. Collegienrath *Schubert*, Professor bey derselben Akademie und Hn. *Humphr. Davy*, Prof. d. Chemie in London.

Bey dem Uebergange der Stadt Ulm von Baiern an Würtemberg wurde von letzterer Krone der durch seine Schriften rühmlich bekannte bisherige Oberforstinspector *von Seutter* als Oberforstmeister in Ulm angestellt und dessen auch als Schriftsteller bekannter Bruder, bisher Finanzdirector in Augsburg, in gleicher Stelle nach Regensburg versetzt. Zugleich wurde dem bisherigen Königlich Baierschen Kreis-Kirchenrath *Schmid* daselbst von dem Könige von Würtemberg die Generalsuperintendenz übertragen und ihm auch als Prälaten das goldne Kreuz an goldner Kette übersandt. Da er nun als solcher nicht mehr so oft zu predigen und überhaupt nicht so viele Berufsgeschäfte haben wird, so ist zu hoffen, dafs er um desto mehr Zeit auf literarische Arbeiten werde wenden können und also das Publicum der endlichen Vollendung der schon mehr als 25 Jahre erwarteten Geschichte des Schwäbischen Bundes sich erfreuen dürfe.

Der durch seine lieblichen Lieder mehr als durch seinen Siegwart im Andenken erhaltene Dichter *Johann Martin Miller*, ein Freund von Vofs, Hölty, Stollberg, Bürger u. s. w. blieb bey seiner Stelle, als Stadt- und Districtsdekan in Ulm und erhielt statt des vorherigen Titels als Consistorialrath, den eines Geistlichen Raths. Auch ist der durch seine vielen und mannichfaltigen Schriften bekannte Pfarrer *Baur* zu Göttingen bey Ulm zum Dekan von dem Oberamt Alpeck, dessen Sitz ein Filial von seinem Pfarrdorf ist, ernannt worden.

Der Grofsherzog von Frankfurt hat dem Pastor *Boll* zu Neu-Brandenburg für die ihm überreichten beiden ersten Theile der Schrift: Von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität — ein sehr huldreiches, aufmunterndes Handschreiben und eine goldne Medaille übersandt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Februar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Shakespeare's*, von *Schlegel* noch unübersetzte, *dramatische Werke*, übersetzt von mehrern Verfassern. *Zwey* Theile. 1810. 8. (3 Rthlr.)

Der *erste* Theil enthält *Cymbeline* und *Ende gut alles gut*, von *Georg Wilhelm Keßler* übersetzt. Von dem ersten shakespeareschen Schauspiele hat unlängst Hr. *Abraham Voß* eine metrische Uebersetzung geliefert (s. A. L. Z. 1811. Nr. 25.). Die vorliegende *Keßlerische* Arbeit erschien etwas früher, und war jenem Uebersetzer nicht unbekannt, obgleich sein *Cymbeline* damals schon zum Drucke fertig lag. Beide sind, laut der Vorrede des letztern, nach gleichen Grundsätzen verfertigt; und es mussten sich daher zwischen beiden, ohne einander auszuschreiben, manche Uebereinstimmungen finden. Auch wird dort die *Keßlerische* Arbeit verdienstvoll genannt, und ist noch vor dem Abdruck der *Voßischen* sorgfältig verglichen worden. Diese Aeufserung gereicht der Bescheidenheit des Hn. *Voß* um so mehr zur Ehre, da Rec. gestehen muss, dass er des letztern Uebersetzung an Geschmeidigkeit und Verständlichkeit des Ausdrucks fast durchgehends der gegenwärtigen überlegen gefunden, ohne dass dadurch der poetische Werth des Originals verloren hat. Hn. *K.* war es vornehmlich um treue Beybehaltung der oft nur angedeuteten Begriffe, um Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks zu thun; nicht selten aber ist eben durch diese Treue und Kürze eine widrige Härte und obendrein eine Dunkelheit entstanden, die erst nach der Vergleichung des englischen Textes verständlich wird. Das Horazische: *Brevis esse laboro; obscurus fio!* lässt sich auf manche Stelle mit Wahrheit anwenden; und diese bedurfte oft sogar der Aufhellung der zahlreichen Commentatoren; sie musste folglich in einer durchaus nicht umschreibenden Uebersetzung eben so dunkel bleiben. Schwerlich z. B. versteht man es ganz was (S. 13.) Imogen mit den Worten sagen will:

ein seltner Weh
schlägt jede Angst und Furcht in mir danieder.

Weit verständlicher übersetzt das ohnehin verfehlte *rare touch* des Originals *Voß*:

ein edleres Gefühl
Tilgt alle Angst und Furcht.

In der prosaischen Uebersetzung wird diese Stelle noch deutlicher durch die Worte: „eine weit edlere Empfindung macht sich alle Angst, alle Furcht unterwürfig." — In der Rede des Giacomo (S. 47.) liest man hier:

Liebe zu ihm liefs mich
Euch so *anwehen*. Doch die Götter schufen
Euch, allen ungleich, ohne Spreu.

Hier ist zwar das Bild des Originals, welches in der prosaischen Uebersetzung fehlt, beybehalten worden, verständlicher aber ist die *Voßische* Uebersetzung mit Beybehaltung dieses Bildes:

Liebe
Für ihn gab mir es ein, euch so zu sichten;
Doch allen ungleich, schufen euch die Götter
Spreulos.

S. 64. sind die Verse dunkel:

Und steht's den untern Ständen
(Doch wer ist unter ihm) gleich frey, die Seele,
Die doch nur Bälg' und Beutler uns verspricht
Durch selbst geschnürte Knoten zu verknüpfen;
So seyd ihr doch beengt in dieser Willkür
Durch das Gewicht der Kron' und dürft nicht blenden
Den hohen Glanz derselben durch 'nen Knecht,
'Nen Kellner und nicht das.

Verständlicher ist dagegen die *Voßische* Uebersetzung dieser freylich selbst im Original etwas unnatürlichen Stelle:

Und knüpft man gleich bey niedrigern Partieen
(Doch wer ist niedriger als er?) die Seelen
(Von denen mehr nicht zu erwarten steht,
Als Bettelbrut) durch selbstgeschlungne Knoten;
So hält doch euch von dieser Willkür ab
Der Krone Würd', und ihren kostbarn Glanz
Darf nicht besudeln ein gemeiner Sklav,
Ein Livereybedient', ein Dorflakey,
Ein Kellner kaum so viel.

So ist auch S. 125 ff. dunkel und ohne Vergleichung mit der *Voßischen* oder prosaischen Uebersetzung wenn es in jener in der Rede der Imogen heifst:

Die guten Wesen! — Was für Lügen, Götter!
Der Höfling sagt, was nicht am Hof, sey roh:
Erfahrung, o du zeigst es mir nicht so.
Die mächt'ge See zeugt Ungeheuer; am Tische
Zollt uns das arme Bächlein süfse Fische.

In diesen Versen ist freylich der Reim an dem gezwungenen Ausdruck etwas Schuld; *Voß* dagegen übersetzt:

Die guten Menſchen! — Götter, was für Lügen!
Der Höfling ſagt, was nicht am Hof, ſey wild. —
Erfahrung, o du zeigſt ein andres Bild!
Das Weltmeer brütet Ungeheuer aus,
Und ſüſse Fiſche zollt der Bach zum Schmaus.

Man vergleiche folgende Rede der Imogen (S. 95.) dieſer Ueberſetzung:

Ich falſch? zeug' dein Gewiſſen, Giacomo,
Du klag'ſt ihn an der Unenthaltſamkeit;
Da ſahſt du, wie ein Schurke aus; nun dünkt mich
Dein Antlitz gut genug: — 'Ne römiſche Krähe,
Ein Kind der Malerey hat ihn verführt
Ich arme ſchaal ein Rock, der aus der Mode,
Werd' als zu reich, um an der Wand zu hangen
Zertrennt — reiſs mich in Stücken! — o Mannsſchwüre
Sind Frauenverräther! aller gute Schein
Nach deinem Abfall, o Gemal, gilt nur
Als Kleid der Bäuberey; hängt, leer im Innern,
Den Frau'n zur Lockung draufsen.

mit der *Voſſiſchen* Ueberſetzung: ſo wird man zwar die Gleichheit, aber auch die gröſsere Geſchmeidigkeit des Ausdrucks in der letztern bald gewahr werden, die ſich faſt durchgängig findet:

Ich falſch? — dein Herz mag zeugen! — Jachimo,
Du zeihteſt ihm der Unenthaltſamkeit;
Da ſah'ſt du wie ein Schurk' aus, jetzo dünkt mich,
Ganz gut ſey dein Geſicht — Eine römiſche Krähe,
Die Tochter ihre Schmink', hat ihn verführt;
Ich Arme bin vernutzt, ein Kleid, das aus der Mode,
Und, weil zu reich, um an der Wand zu hangen,
Trennt man mich auf In Stücke mit mir! — ah!
Der Männer Schwüre ſind der Frau'n Verräther
Durch deinen ſchnöden Abfall, o Gemal,
Muſs aller gute Schein für Bosheitshülle
Nun gelten; nicht geboren, wo er wächſt,
Getragen nur als Lockung für die Frau'n.

Man ſieht freylich wohl, daſs Hr. *K.* abſichtlich unter ſeine regelmäſsigen Jamben, die an ſich ſchon nicht immer flieſsend ſind, einzelne Zeilen gemiſcht habe, die keine regelmäſsige Jamben ſind; indeſs hat er dadurch dem Leſer öftern Anſtoſs gegeben. Härten dieſer Art ſind z. B. folgende:

Der *ausſehrenden* Tod zu Wege bringt —
— — die wir kaum,
Des Hängeoswerth achten, (niemals an Menſchen) —
Heiſst ein *Elend* vertauſchen mit dem Andern
Der *vorgebliche* Bund des armen Wichtes u. s. m.

Auch ſind wir auf einige Provinzialausdrücke geſtoſsen, z. B. S. 53.: Bringt ihr alſo: „*Narrheiten zu Tage*" und S. 61. das Wort *Bracken*. Damit wird nicht geläugnet, daſs einige Stellen dieſer Ueberſetzung ihrem Vf. ſehr gut gelungen ſind, z. B. die Rede des Piſanio S. 95.:

Was brauche ich das Schwert zu ziehn? Das Blatt
Traf ſie ſchon durch das Herz. — Nein, nein, das iſt
Leinmund,
Deſs Schneide ſchärfer, als dieſs Schwert: deſs Zunge
Viel gift'ger, als des Nils Gewürm; deſs Hauch
Mit Windspoſt reitet und belügt die Welt
In allen Winkeln; Könige, Königinnen,
Herrn, Mädchen, Frauen ja in der Gruft Geheimniſs
Dringt dieſer Natter Leumund.

Das *zweyte* Stück des *erſten* Theils hat im Ganzen genommen Vorzüge vor dem *erſten;* mit ihm aber aber auch die Fehler gemein. Es iſt z. B. zu wörtlich und daher dunkel wenn S. 7. geſagt wird: — „Er war geſchickt genug, um noch zu leben, wenn Wiſſenſchaft auftreten dürfte gegen Sterblichkeit" oder (S. 8.) die Worte der Gräfin: „Das iſt das beſte *Salz*, womit ein Mädchen ihren *Preis einmachen* kann." Dergleichen Stellen, anſtöſsige Verſe und erzwungene Reime, mit ganz glücklichen vermiſcht, lieſsen ſich auch von dieſem Stücke mehrere anführen.

Der *zweyte* Theil enthält: *Viel Lärmens um Nichts*, ebenfalls von *G. W. Keſsler*, und *ein Wintermärchen* von *L. Krauſe* überſetzt. Bey der genauern Vergleichung dieſer Arbeiten mit der proſaiſchen Ueberſetzung der nämlichen Stücke hat Rec. ſich aufs neue überzeugt, daſs dieſe den neuen Ueberſetzungen, ſo ſehr ſie auch der Form des Originals ſich mehr genähert, und dem Ausdruck mehr Rundung und Kürze gegeben haben, ihre Mühe nicht wenig erleichtert hat. Aber auch hier bleiben durch zu gedrungenere Kürze gar oft demjenigen, der den engliſchen Text oder die *Eſchenburgiſche* Ueberſetzung nicht zu Rathe zieht, die Worte dunkel und der Sinn derſelben iſt minder verſtändlich. Wir geben davon aus dem *erſten* Stücke nur einige Beyſpiele: S. 72. ſagt Klaudio für ſich: „Wenn er ſich hierauf nicht in ſie *verſchieſst*, ſo will ich niemals meiner Erwartung traun." Dafür ſteht in der proſaiſchen Ueberſetzung: „Wird er nicht bis zum Unſinn in ſie verliebt, ſo trau ich mir ſelbſt nicht mehr — in der Rede des Mönchs (S. 127.) heiſst es in dieſer Ueberſetzung:

So ſchleichet der Gedanke ihres Daſeyns
Süſs in das Streben ſeiner Einbildung;
Und jedes liebliche Organ des Lebens
Tritt vor mit köſtlicherm Gewand geſchmückt
Mit zartern Reiz und mehr Lebendigkeit
Ins Auge und die Ausſicht ſeiner Seele,
Als da ſie lebte noch;

Verſtändlicher lautet dieſes ohne Zweifel in jener Ueberſetzung nach der neueſten Ausgabe: „Wenn er hört, daſs ſie durch ſeine harten Vorwürfe *ſtarb*; dann wird die Vorſtellung, daſs ſie lebt, ſich über ſeine ganze Einbildung verbreiten; und jedes reizende Organ ihres Lebens wird ſich in glänzenderm Reize, rührender, feiner und belebter, ſeiner Seele darſtellen, als da ſie wirklich lebte." — S. 158. heiſst es in dieſer neuen Ueberſetzung in der Rede des Don Pedro:

Beym Himmel, ſo nur ich;
Und doch, zur Sühne dieſem edlen Greis,
Wollt ich mich beugen unter jede Laſt,
Die er mir auferlegte.

Die profaiſche Ausgabe hat dieſe Stelle ſo: „Bey meiner Seele, ich auch, und doch unterwerf ich mich gern, um dieſem würdigen Alten Genugthuung zu ſchaffen, jeder Strafe, die er mir auflegen will" — S. 175. ſagt Hero:

Und lebt' ich, wär ich eure andre Frau;
Und liebtet ihr, wär't ihr mein andrer Mann.

Dort heiſst es natürlicher: "Als ich lebte, war ich eure andre Frau; und als ihr mich liebtet, war't ihr mein andrer Mann. Dergleichen Stellen lieſsen ſich mehrere anführen." — Man trifft indeſs einige Verſchiedenheit zwiſchen beiden Ueberſetzern an. So iſt z. B. (S. 28.) in der profaiſchen Ueberſetzung in der Rede des Don Juan „ſchmeichleriſcher *Biedermann*" hier hingegen „ſchmeichleriſcher *Böſewicht*" überſetzt. Im Engliſchen hingegen ſteht: „*a flattering honeſt man.* S. 29. hat dieſe Ueberſetzung: „kann dieſs wohl zu einer *Form* dienen um Unheil darein zu gieſsen?" in der andern Ueberſetzung ſteht: „kann ich das zu einer *Anlage* brauchen, Unglück darauf zu bauen?" Im Engliſchen ſteht: *will it ſerve for any model to build miſchief on?* S. 80. hat dieſe neue Ueberſetzung: „man glaubt nicht, wie Liebe oft ein höſes Wetter vergiftet," und in jener lauten dieſe Worte: „Man darf nicht wiſſen, ob nicht ein einziges nachtheiliges Wort die Zuneigung vergiften ſollte," im Original ſteht: *One doth not know, how much an ill word may empoiſon liking.* S. 82. iſt dort *Schmähſucht* für *Sprödigkeit* geſetzt, wo im Original *contempt* ſteht. Und S. 125. wird *Erfindung* für *Verſtand* geſetzt, wo im Engliſchen freylich *invention* ſteht. — Zweifelhafter ſind manche Veränderungen; und überhaupt läſst ſich zwar von dieſer neuen Dollmetſchung eine buchſtäblichere Treue und genaue Sorgfalt rühmen; nur iſt durch dieſe Treue, wie geſagt, nicht ſelten der Sinn hart, dunkel und unverſtändlich geworden. Einige Wortſpiele, z. B. S. 20. 55. 68. und 105., welche in der profaiſchen Ueberſetzung gewöhnlich als unerreichbar weggeblieben ſind, ſind oft nicht ohne Glück hier beyzubehalten verſucht.

Faſt eben dieſes läſst ſich von der zweyten Ueberſetzung dieſes Bandes, oder dem *Wintermährchen*, ſagen, deren Vf. nach einerley Grundſätzen mit dem vorigen verfahren iſt, und daher Vorzüge und Unvollkommenheiten mit demſelben gemein hat. Auch er iſt dadurch, daſs er dem engliſchen Original faſt überall getreu geblieben iſt, nicht ſelten dunkel und unverſtändlich geworden. So iſt zum Beyſpiel (S. 12) die Rede der Hermione nicht ſo deutlich als in der profaiſchen Ueberſetzung ausgedrükt. Denn hier heiſst es:

Dann nicht euer Schlieſser,
Nein, gütge Hirtin. Kommt, ich will euch fragen
Nach meines Herrn und euren Jugendſtreichen.

oder S. 57. die Rede der Paulina:

Von aller Schande kann er es, doch hierin
(Und wählt er auch den Weg den ihr gewählt
Mich einzufangen, weil ich eh'r umfangen)
Glaubt, würd' er mich nicht zügeln.

Auch giebt es hier einige Verſchiedenheiten, wenn z. B. S. 17. *meine Länge* für *mein Geſicht* geſetzt iſt; und im Originale dafür befindlich iſt: *the ſhoots that I have.* Dieſe werden freylich von den Auslegern nicht auf einerley Art erklärt. S. 25. ſteht hier *ein Pudel* für *ein Steckenpferd*, und im Engliſchen *a hobby horſe*, welches doch wohl ſchwerlich das erſtere bedeuten kann. S. 40. ſind die Verſe:

Wie bin beglückt ich
Mit richt'gem Urtheil, mit der wahren Meinung,

zwar wohl ironiſch zu verſtehn; ſchwerlich aber ſo richtig und deutlich, als wenn die engliſchen Worte überſetzt werden: „Wie glücklich war ich in meinem Verdacht! wie richtig in meiner Meinung!" Das Wortſpiel (S. 16.) wird durch die Ueberſetzung nicht erſchöpft; dagegen iſt das (S. 98.) glücklich genug beybehalten.

Königsberg, b. Degen: *Prutena*, oder *preuſsiſche Volkslieder und andere vaterländiſche Dichtungen*, von *L. Rheſa*. (Feldprediger in Königsberg.) 1809. 176 S. 8. (19 gr.)

Unter allen Titeln, welche Hr. *R.* für ſeine Reime wählen konnte, iſt der von Volksliedern gerade der unpaſſendſte: denn die in dieſer Sammlung enthaltenen Lieder ſind bis auf eins noch von keinem Volke geſungen worden, und werden auch ſchwerlich von einem geſungen werden. Hr. *R.* ſcheint unter Volksliedern Geſänge zu verſtehen, welche von jedem, der Luſt dazu hat, geſungen werden mögen; zuweilen hat er aber auch alte Ammenmärchen in Reime gebracht und nach Gefallen in irgend eine Form gegoſſen, etwas Poetiſches iſt jedoch nicht daran zu erkennen. Einige lithauiſche Volkslieder hat der Vf. in einer Ueberſetzung mitgetheilt, an welcher ſich das Original nicht wieder erkennen läſst; wer würde wohl in Verſen wie folgende:

Der Schneemond iſt vergangen,
Das Täubchen fleugt zum Hain,
Mylinne, mein Verlangen,
Schon harren ſehnlich dein
Die Hirten auf den Hügeln,
Die Veilchen blühn zum Kranz,
Komm dich im Bach zu ſpiegeln,
Komm zu dem Frühlingstanz u. ſ. w.

jenen unausſprechlichen Reiz, jenes ſüſse, weiche und einſchmeichelnde Weſen, das jedes Herz bezaubert, ſuchen, welches Hr. *R.* an den lithauiſchen Volksliedern rühmt. In der ganzen Sammlung findet man nur eine wörtliche Ueberſetzung eines lithauiſchen Volksliedes im Versmaſse des Originals; dieſe Ueberſetzung iſt aber wörtlich aus einer vor einigen Jahren in Gumbinnen herausgekommenen Zeitſchrift, ohne An-

Angabe der Quelle *abgeschrieben*; und eben so ist die erste Anmerkung über den poetischen Sinn der Lithauer, fast wörtlich aus der gedachten Zeitschrift entlehnt. — Die übrigen „vaterländischen Dichtungen" verdanken ihren Namen gröfstentheils wohl nur dem Umstande, dafs sie im Vaterlande gedichtet sind, und können weder auf Originalität noch poetisches Verdienst Anspruch machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 24. Januar d. J. feyerte die *Akademie der Wissenschaften zu Berlin* durch eine öffentliche Sitzung den Geburtstag ihres Wiederherstellers Friedrichs II. Hr. *Erman*, als Secretär, eröffnete die Sitzung, und erinnerte an die vor hundert Jahren am 19. Januar 1711. geschehene feyerliche Incorporation der *Berliner Societät der Wissenschaften*. Hr. *Burja* las die Fortsetzung seiner Abhandlung über die richtige Aussprache des Lateinischen; Hr. *Wolf* las über die Metrik der deutschen Sprache; Hr. *Buttmann* über die mythische Periode von Kain bis zur Sündfluth; Hr *Rudolphi* beschrieb einiges Merkwürdige im Baue der von ihm kürzlich zergliederten Hyäne.

II. Todesfälle.

Am 4. October v. J. starb *Joh. Gottlieb Picht*, Präpositus und Prediger zu Gingst an der Insel Rügen, alt 74 Jahre. Vergl. den 10ten Band des gel. Deutschlands.

An demselben Tage starb *Joh. Georg Reuter*, grosherzogl. Frankfurtischer geheimer und Revisionsrath zu Aschaffenburg, durch numismatische Schriften bekannt.

Am 16. October starb Dr. *Christoph* (nicht *Christian*) *Daniel Prätorius*, herzogl. Sachsen-Coburgischer Hofrath und Syndicus der Stadt Coburg (ehedem aufserordentlicher Professor der Rechte zu Erlangen), geboren zu Coburg am 26. Februar 1733.

III. Vermischte Nachrichten.

Oestreichische Journale.

Der k. k. Generalquartiermeister-Staab hat unterm 25. Julius 1810. angekündigt, die Direction des Kriegsarchivs werde: *Erstens* die vom verstorbenen v. Gonetz angefangene militärische Zeitschrift fortsetzen, nach einem erweiterten Plane. Die Officiere der Armee und der Gränze werden aufgefordert, passende Aufsätze einzusenden, letztere besonders mit dem Beysatz, an der Gränze liegende benachbarte Länder besser zu beschreiben. Für brauchbare Aufsätze wird ein Honorar von 25 Gulden pro Bogen versprochen. *Zweytens* die durch den Krieg unterbrochenen Beyträge zum praktischen Unterrichte der östreichischen Officiere, die in allem *achs* Hefte ausmachen, sollen ebenfalls fortgesetzt werden (*fünf* Hefte sind schon davon erschienen) und werden den östreichischen Officieren das Heft zu 2 Fl. 30 Kr. verkauft, im Buchladen bey Degen zu 4 Fl.

Die Herausgabe dieser nützlichen Bildungsblätter für das östreichische Militär beweist, dafs diejenigen, die jetzt die Armee leiten (General *Duka*, der Staatsrath des Kaisers in Militaribus, Graf *Bellegarde* der Hofkriegsraths-Präsident, und der Baron *Radetzki* der Generalquartiermeister) den Werth der intellektuellen und moralischen Bildung des Militärs zu würdigen wissen.

Bey Geistinger erscheint ein neues Journal unter dem Titel: *Thalia*, ein Abendblatt den Freunden der dramatischen Muse geweiht. Herausgegeben von *Castelli*. (mit Kupfern halbjährig 20 Fl. ohne Kupfer 10 Fl.)

Bey eben demselben giebt der Freyherr von *Schweikhardt* heraus: *Fragmente über Gegenstände aus dem Gebiete der Staats-Haus- und Landwirthschaft* in zwanglosen Heften mit Kupfern. Vier Hefte machen einen Band aus; auf den Band wird mit 4 Fl., Heftweise auf das Heft mit 1 Fl. 15 Kr. pränumerirt (Ladenpreis 1 Fl. 36 Kr.). Das *erste* Heft ist bereits erschienen, enthaltend einen Aufsatz über Concurrenz und Concurs, und einen andern über Oekonomie mit einer Zeichnung und Beschreibung des Dr. *Bahrtischen* Spaarherdes. Wichtige Entdeckungen, Maschinen, Methoden, Polizey-Verordnungen, und Ersparnisse in der Oekonomie und andern Erwerbszweigen sollen den Haupt-Inhalt ausmachen.

Hr. *Philipp v. Stubenrauch* giebt im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoirs neue Costumes der Theater in Wien Heftweise heraus, wovon im September 1810. schon drey Hefte erschienen sind. Preis jedes Heftes 9 Fl.

Die Redaction der *Annalen der östreichischen Literatur*, welche Hr. *Franz Sartori* niederlegt, hat für 1811. der Hr. Consist. R. *Jacob Glatz* übernommen.

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Montags, den 18. Februar 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Auguſti Boeckhii Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi.* 1807. XXXIII S. 4.

2) *Ebendaſ.* Programm: *Explicatur Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis.* 1809. XLIII S. 4.

3) *Ebendaſ.* Programm: *Diſputatur de Platonico ſyſtemate coeleſtium globorum et de vera indole aſtronomiae Philolaicae.* 1810. XXXII S. 4.

Wir verbinden die Anzeige dieſer drey kleinen Schriften, in welchen Hr. Prof. *Böckh*, der auch Verfaſſer der beiden Programmen iſt, ſich durch die Aufklärung einiger dunkeln und beſtrittenen Theile des Syſtems eines der geiſtvollſten Philoſophen des Alterthums Anſprüche auf den Dank des gelehrten Publicums erworben, und die Hoffnung auf noch gröſsere Verdienſte geöffnet hat. Es freut den Rec. ungemein, daſs der Vf. ſich neben den andern griechiſchen Klaſſikern beſonders auch den Plato zum Gegenſtande ſeines Forſchens gewählt hat, da nur durch die Verbindung der gründlichen Sprach- und philologiſchen Kenntniſſe mit dem philoſophiſchen Geiſte eine vollkommene Aufklärung, Einſicht und Beurtheilung jedes philoſophiſchen Syſtems des Alterthums, beſonders aber des Platoniſchen erwarten läſst; und φιλολογοι, die auch φιλοσοφοι ſind, ſelten in der Wirklichkeit vorkommen.

Unter den ſämmtlichen Dialogen des Plato iſt keiner, der in einem ſolchen Grade einer Aufklärung durch die vereinte Hülfe der Kritik, Philologie und Philoſophie bedarf, als der Timaeus. Der Gegenſtand welchen der geiſtreiche und originale und dabey mit einer vielſeitigen Kenntniſs der philoſophiſchen Ideen und Hypotheſen ſeiner Vorgänger ausgerüſtete Denker auf eine eigenthümliche Weiſe behandelt, erſchwert das Eindringen in ſeinen Ideengang, und die deutliche Auffaſſung der Begriffe die Einſicht in den Zuſammenhang und Verbindung der einzelnen Theile des Ganzen wegen der vielen Vorausſetzungen und Erforderniſſe. Je dunkler der Gegenſtand iſt, deſto leichter waren die Verſehen der Abſchreiber, die nicht durch die gemeine Kritik, welche nur Zeugen abhöret, ſondern durch philoſophiſche entdeckt und gehoben werden können. Aus begreiflichen Urſachen iſt daher auch dieſer Dialog in dem Grade als er eines Commentars bedurfte, mehr als andere vernachläſſiget worden, und um ſo dankenswerther iſt der Entſchluſs des Hn. *B.*, Hand an dieſe ſchwere Arbeit zu legen. Sein Commentar über den Minos, die zwey erſten Bücher der Geſetze, die Abhandlung über die Weltſeele in den *Studien*, haben den Vf. als einen talentvollen, mit einer Fülle von gelehrten Kenntniſſen des Alterthums, verſehenen und beſonders auch als einen mit der Philoſophie des Plato vertrauten Forſcher rühmlich bekannt gemacht, und ſeinen Beruf zu umfaſſenderen und ſchwierigern Arbeiten der Art beurkundet.

In der vorliegenden Probeſchrift Nr. 1. entwickelt der Vf. erſt ſeinen Plan, und gibt dann eine Probe von den kritiſchen und erklärenden Anmerkungen zu dem Anfange des Timaeus. Der Plan begreift alles in ſich, was das Verſtändniſs und der ſichere Gebrauch dieſes Platoniſchen Werkes in kritiſcher, hiſtoriſcher und philoſophiſcher Hinſicht erfodert. Alſo erſtens eine vollſtändige Einleitung, worin die Eigenthümlichkeit, der Zweck, der Zuſammenhang dieſes Dialogs mit andern, mit Rückſicht auf die von andern abweichende äuſsere Form entwickelt und von der Verbindung ſeiner einzelnen Theile, von der Zeit der Unterredung und Verfertigung, den Perſonen des Dialogs befriedigende Rechenſchaft gegeben, und zugleich Plato von dem Verdachte eines gelehrten Raubs befreyet werden ſoll. Daſs hier die Modalität des Geſprächs vorzüglich in Betrachtung kommen werde, läſst ſich von einem ſo einſichtsvollen Forſcher erwarten. Dann ſoll die Geſchichte des Dialogs von Xenokrates und Ariſtoteles an, bis auf die neueſten Zeiten herab durchgeführt, die Schickſale, die verſchiedenen Arten ſeiner Auslegung, die Ausleger ſelbſt, Bewunderer und Tadler, der kritiſche Apparat, die Handſchriften, Ausgaben, Ueberſetzungen, Commentare, Auszüge nachgewieſen werden. Zweytens eine kritiſche Recenſion des Textes, ſo weit als dieſe nach dem Vorrathe der kritiſchen Materialien möglich iſt, mit berichtigter Orthographie und Interpunction, und zweckmäſsigen Abtheilungen. Dieſes nebſt der kleinen Schrift des Locriers, wird den erſten Band ausmachen; der zweyte aber die Anmerkungen und Regiſter enthalten. Die Anmerkungen werden theils die Erklärung der Worte aus dem allgemeinen und beſonderen Sprachgebrauch des Plato, und die Kritik des Textes theils die Aufklärung der einzelnen Philoſopheme von dem Univerſum zum Gegenſtande haben. Der Vf. wird alle griechiſchen Schriftſteller der alten und neuen Zeit, ſelbſt die Byzantiner nicht ausgeſchloſſen, durchforſchen, um die Varianten des Textes ſo viel als möglich vollſtändig zu ſammeln, und den Gehalt jeder philoſophiſchen Lehre aus den echten Quellen, ohne Schminke aus

der neuern Philoſophie, darſtellen, ihre Entſtehung aus den Philoſophemen der Ionier, Pythagoreer, Eleatiker und anderer Phyſiker ableiten, und zugleich die verſchiedene Umbildung derſelben in den Köpfen der Nachfolger nachweiſen. Auch will er eine Auswahl der beſſeren und ſcharfſinnigeren Bemerkungen des Proklus und Anderer, die in dem Wuſte der witzelnden Tändeleyen der Platoniker vergeſſen liegen, hervorziehen und ſeinen Anmerkungen einverleiben. Dieſes kann dem Publicum nicht anders als angenehm ſeyn, weil jene Klaſſe von Schriften, von Wenigen ſtudirt wird und wegen mehrerer Urſachen auch nicht ſo häufig geleſen werden kann und unter der Menge des Entbehrlichen, Erkünſtelten, Geſchraubten und Verſchrobenen, doch auch vieles Gute und Treffliche verborgen lieget. Ueberhaupt iſt der ganze Plan ſo umfaſſend und mit reifer Ueberlegung abgefaſst, daſs mit uns gewiſs jeder Freund der gründlichen Alterthumswiſſenſchaft wünſchen wird, dem Vf. möge eine glückliche Muſse zu Theil werden, um denſelben ſo früh, als es die Sache und die Weitſchichtigkeit der Unterſuchung erlaubt, ausführen. Nur in Anſehung eines Punctes erlauben wir uns eine Bitte an den Vf. Wir halten die Vermiſchung der kritiſchen und der erläuternden philoſophiſchen Anmerkungen in dem Commentare nicht für ganz zweckmäſsig, weil das aufmerkſame Nachdenken, welches die beiden, durch den Gegenſtand verſchiedenen, Noten erfordern, durch die Miſchung unterbrochen und geſtöhrt wird, und wünſchen daher, daſs die kritiſchen gleich mit dem Texte mögen gegeben werden.

Wir haben nun auch von dem zweyten Theile Rechenſchaft zu geben. Der Vf. wollte ein Probeſtück ſeiner Anmerkungen über den Timaeus geben, nicht um groſse Erwartungen zu erregen, ſondern nur in einem Beyſpiele zu zeigen, was er dem Plane gemäſs leiſten wolle. Es war daher gleichgültig, welche Stelle des Timaeus dazu gewählt wurde. Er wählte alſo nicht etwa eine von den vielen, wo der Scharfſinn und Forſchungsgeiſt des Philoſophen im Bündniſs mit der Kritik und Gelehrſamkeit des Philologen ſich in dem glänzendſten Lichte zeigen konnte, z. B. wo von den Zahlenverhältniſſen des Univerſums, oder der Entſtehung der Seele die Rede iſt, ſondern den Anfang des Dialogs, wo die Kritik und Auslegungskunſt keine groſsen Schwierigkeiten findet. Indeſſen haben doch auch die wenigen kritiſchen Bemerkungen, welche gröſstentheils die gewöhnliche Lesart beſtätigen, die Interpunction verbeſſern, oder die Abweichungen in dem Codex des Proclus oder in den neuern Ueberſetzungen in zweckmäſsiger Kürze auszeichnen, ihren Werth. Für die Auslegungskunſt war jedoch ſchon etwas mehr zu thun, theils die Wortbedeutung zu beſtimmen, theils den Sinn und die Verbindung der Gedanken zu entwickeln. So wird gleich S. X die doppelte Bedeutung des Worts δαιτυμών für Gaſt und Leckermaul aus dem Homeriſchen Sprachgebrauch entwickelt; die Lesart τὰς λοιπὰς ἡμῶν gegen Stephani Coniectur λοιπὰς ἡμᾶς gerechtfertiget. In den Worten χθές τε των ὑπ' ἐμοῦ ῥηθέντων λόγων περὶ πολιτείας, ἦν το κεφαλαῖον, ὅια τε καὶ ἐξ οἵων ἀνδρῶν ἀρίστη κατεφάνη' ἂν μοι γενέσθαι, wird, nachdem aus Proclus die Abweichung in der Interpunction und Erklärung bemerkt worden, die Interpunction ſowohl nach λόγων, als nach πολιτείας verworfen, und gezeigt, daſs ohne Unterſcheidung nach πολιτείας die Stelle ſo verſtanden werden müſſe: *heſternae diſputationis ſumma fuit, qualis et ex qualibus optima civitas exiſteret*, weil die Worte τὸ κεφαλαῖον ἦν περὶ πολιτείας, οἵα ἀρίστη eine attiſche Umſchreibung ſind, für το κεφαλαῖον ἦν, οἵα πολιτεία ἀρίστη etc. Entſchieden ſcheint uns hiermit die Sache aber noch nicht. Denn wenn auch nach πολιτείας ein Comma geſetzt wird, ſo hat die Erklärung: *eorum quae in heſternis ſermonibus ſunt de civitate dicta, haec ſumma fuit*, nicht die geringſte Schwierigkeit, und es läſst ſich gar kein Grund denken, aus welchem ſie zu verwerfen wäre. Es läſst ſich damit jede Vorausſetzung von dem Zwecke der πολιτεία vereinigen, ſo wie auch keine daraus bewieſen werden kann. Daher ſcheint uns der Vf. zu raſch zu verfahren, wenn er der Meinung des Proclus, Gerechtigkeit und der beſte Staat ſeyen beide als unzertrennlich der Hauptzweck jenes Werkes, ausſchlieſslich Beyfall giebt. Denn es iſt unverkennbar, daſs Plato ein gemeinſchaftliches Band zwiſchen der Republik und dem Timaeus aufſuchet; dieſes iſt die beſte Staatsform, auch wenn ſie nicht Haupt- ſondern ein Nebenzweck jenes Werkes war. Eine weitere Erörterung dieſes Gegenſtandes wird wahrſcheinlich die Einleitung zum Timaeus enthalten. In der Stelle (*Steph.* 17. C. καὶ κατὰ φύσιν δὴ ὄντες τὸ κατ' αὐτὸν ἑκάστῳ πρόσφορον, ἓν μόνον ἐπιτήδευμα ἑκάστῃ τέχνῃ, hat Hr. *B.* die Worte ἑκάστῃ τέχνῃ, von denen im Proklus keine Spur vorkommt, und die auch den Sinn und die Conſtruction ſtören, ausgeſtrichen, weil ſie wahrſcheinlich von einem Abſchreiber, der nach πρόσφορον ein Comma fand, und ſich nicht anders als durch Hinzuſetzung jener Worte zu helfen wuſste, herrühren. P. 18. C. τί δὲ δὴ τὸ περὶ τῆς παιδοποιίας; Die Worte δὴ und τῆς ſind mit Recht aus dem Stobaeus aufgenommen worden. — ὅπως μηδεὶς ποτε τὸ γεγενημένον αὐτῷ ἰδίᾳ γνώσαιτο, νομίσωσι δὲ παντες; Der Lesart des Stobaeus und den Sprachgeſetzen gemäſs verbeſſert Hr. *B.* ἂν γνώσοιτο und νομιοῦσι. Gleich darauf wird an die Stelle der Worte ξυλλέξονται und συλλέξεως, da die Grundbedeutung von λέγω hier nicht paſst, ξυλλήξονται und ξύλληξεως geſetzt, weil von einer Verbindung durch das Looſen die Rede iſt, und Proclus beſtätiget dieſe ſinnreiche Verbeſſerung, die ſchon Stephanus hat, der Zweybrücker Herausgeber aber, wie gewöhnlich unbeachtet lieſs. P. 19. A. wird nach Proclus Vorgange bemerkt, daſs Plato das Geſetz ſeiner Republik von der Verſetzung der Kinder und Erwachſenen aus den unterſten in die höheren Stände und umgekehrt, nur unvollſtändig in Erinnerung bringt. Denn er redet nur von der Verſetzung der Würdigen in den Stand der Streiter und Regenten, aber nicht von der andern. Auch will er hier, daſs die Verſetzung der Kinder heimlich geſchehe; wovon die Republik nichts enthält. Jener Tadel ſcheint uns nicht

den

den Plato zu treffen, wenn man die ganze Stelle recht erwäget. Καὶ μὴν ὅτι γε τὰ μὲν τῶν ἀγαθῶν θρεπτέον εἶναι, τὰ δὲ τῶν φαύλων εἰς τὴν ἄλλην λαθρᾳ διαδοτέον πόλιν; ἐπαυξομένων δὲ σκοπεῖνται ἀεὶ τὰς ἀξίας πάλιν ἀνάγειν δεῖν; τὰς δὲ παρὰ σφίσιν ἀναξίως εἰς τὴν τῶν ἐπανιόντων χώραν μεταλλάττειν. Da hier das σκοπεῖντας und σφιν auf nichts anderes bezogen werden kann, als auf die ἄρχοντας, wenn es auch durch mehrere Mittelglieder getrennt ist, so ist offenbar die andere Art der Versetzung angedeutet. Die Regierenden sollen die bey ihnen sich findenden Unwürdigen an die Stelle der von unten hinaufgekommenen setzen. Die Anmerkungen gehen bis P. 19. E. Wenn der Vf. den Timaeus durchaus so bearbeitet, so werden wir einen trefflichen Commentar erhalten, der wenig zu wünschen übrig lassen wird. Sollte auch hier und da eine Erklärung nicht volle Evidenz haben, zuweilen mehr den Stoff herbeyschaffen, als das Dunkle in den Worten und dem Sinn der Sätze selbst aufklären, zuweilen auch Etwas Entbehrliches enthalten, was mehr die Neugierde als die Wissbegierde befriediget, wie Mehreres aus Proclus entlehnte, zuweilen auch mehr bey dem Allgemeinen stehen bleiben, ohne in das Einzelne sich einzulassen, so benimmt dieses dem Werthe des Commentars nichts, der mehr für Gelehrte als für Anfänger bestimmt ist, und daher das Forschen und Urtheilen nur einzuleiten, und auf den Weg zu bringen braucht.

Die beiden Programme stehen in enger Verbindung mit dem Commentar, den der Vf. in der Arbeit *hat*, und können als Excurse desselben betrachtet werden. Wenn man die Schwierigkeit ihrer Gegenstände mit dem Lichte, welches des Vfs. Gelehrsamkeit und Scharfsinn denselben zu geben vermochte, und mit der gründlichen Methode der Forschung vergleicht, so können sie ohne Bedenken zu den interessantesten Monographieen gerechnet werden, und in dieser Hinsicht von dem Verdienste, das er in dem philosophischen Theile seines Werkes sich erwerben *wird*, ein richtigeres Vorurtheil gründen, als die Anmerkungen in denen dazu wenig Gelegenheit war. Nachdem er das richtige Urtheil des Cicero über den Grund der Dunkelheit des Timaeus, dass sie nämlich in dem Gegenstande liege, und die Verirrungen der alten Ausleger, die jene falschen Grundsätze für die Erklärung angenommen hatten, in einigen Beyspielen *anschaulich* gemacht hat, tritt er seinem Gegenstande der Untersuchung des Baues des Weltkörpers aus den vier, nach geometrischen Verhältnissen geordneten, Elementen (Tim. p. 30. A. sq.) näher. Es werden zwey ursprüngliche Elemente angenommen, welche einander entgegengesetzt sind; sie mussten durch ein Mittelglied verbunden und zusammengehalten werden. Das beste Verbindungsmittel ist die Analogie oder die geometrische Proportion. Da die Welt ein dichter Körper werden sollte, so setzte Gott zwey Mittelglieder zwischen beide; denn zwey Flächen werden durch *ein*, zwey dichte Körper aber durch zwey Mittelglieder vereiniget. Daher wurden zwischen beide äusserste Elemente Feuer, und Erde, zwey Mittlere, Wasser und Luft gesetzt, so dass sich Wasser zur Erde eben so verhalte, wie Wasser zu Luft, und Luft zu Feuer. Es entsteht hier zunächst die Frage, in wiefern ist zwischen zwey Flächen ein Mittelglied hinreichend, und zwischen zwey geometrischen Körpern deren zwey erforderlich? Der Vf. erläutert und beweist diesen Satz durch die Construction zweyer rechtwinklichten Vierecke und zweyer Parallelepipeden. Nun bemerkt aber Proclus nach einigen ältern Mathematikern, dass auch zwischen zwey Flächen zwey geometrische Verhältnisse seyn können, wenn man vier Linien ziehet, die sich verhalten wie 1, 2, 4, 8. Werden diese quadrirt, so verhalten sie sich wie 1, 4, 16, 64; und dann sind 4 und 16 die Mittelglieder. Werden dagegen drey Linien in dem Verhältnis wie 1, 2, 4 gezogen und cubirt, so verhalten sie sich wie 1, 8, 64, wo alsdann zwischen den beiden äuseren Körpern nur ein Mittelglied 8, ist. Es scheint also, als wenn Plato der Mathematik nicht ganz kundig gewesen sey. Wer könnte dieses aber von Plato annehmen? Die Versuche, welche Proclus und dessen Lehrer Ammonius gemacht haben, die Richtigkeit jenes Lehrsatzes zu retten, sind, wie der Vf. zeigt unzureichend, und also ist, wie er vermuthet, das einzige noch übrige Mittel anzunehmen, dass er nicht alle commensurable Figuren, sondern nur solche berücksichtiget, wo eine in die andere gezeichnet wird. Thut man dieses, so findet man bey den Flächen zwey, aber gleiche, und bey den Körpern zwey ungleiche Figuren, welche die Stelle der Mittelglieder in der geometrischen Proportion vertreten können, und Plato nimmt dort der Gleichheit wegen nur eine, hier aber aus dem entgegengesetzten Grunde zwey Mittelglieder an. Dieser Erklärungsversuch ist unstreitig sinnreich und desto annehmlicher, da die mathematische Metaphysik der Pythagoreer, denen hier Plato es nachthut, durchaus eine künstliche Theorie ist, die nicht immer auf die tiefern Gründe und Elemente eindrang. Hierin liegt auch wahrscheinlich der Aufschluss davon, dass Plato diese geometrischen Sätze auf die Lehre von den Elementen anwandte.

Hierauf untersucht der Vf. weiter, ob die von Plato angenommene geometrische Proportion in den regulären Körperfiguren gefunden werde, aus welchen die Elemente abgeleitet worden sind. Dieser Theil der Abhandlung ist vorzüglich schätzbar wegen der klaren Construction der Platonischen Figuren. Wir bemerken hier im Vorbeygehen, dass sich S. XXI ein bedeutender Druckfehler eingeschlichen hat. Es muss in der dritten Construction heissen: *Sit AD* (nicht *AB*) *hypotenusa*; und gleich darauf: *erit quadratum hypotenusae AD*; (nicht *quadratum majoris catheti AD*). Aber auch hier will die geometrische Proportion nicht auf das aus den Dreyecken construirte Tetraedrum, Octaedrum, Icosaedrum und den Cubus passen, und Plato hat sie daher vielleicht nicht in den geometrischen Bestandstücken, sondern in den Kräften und Qualitäten, um deren willen er jene Figuren annahm, gesucht, wie auch wirklich Plato darauf hinweiset, und mehrere Ausleger nach Chalcidius Zeugnis diesen

Weg

Weg weiter verfolgt haben. Aber auch hier findet sich nicht vollkommne Einstimmigkeit. *Quae omnia*, sagt der Vf. S. XXVI, *si mente complectimur Platonis elementorum doctrinam et parum sibi constare, neque omnibus numeris absolutam esse, immo multis incommodis laborare, et divini ingenii lusui magis quam disciplinae severitati originem debere fatebimur, nec profundiorem et abstrusiorem naturae cognitionem in ea sitam esse suspicabimur.* Diese Inconsequenz ist, wie der Vf. richtig bemerkt, daraus begreiflich, dass Plato, wie es scheint, aus den Behauptungen anderer Physiker mehreres von dem geschöpft hat, was über die Sinnenwelt gesagt wird. Er versprach auch selbst zu verbessern, was früherhin nicht mit der erforderlichen Genauigkeit war gesagt worden. Tim. p. 54. B. Dazu kann man noch den Grund hinzufügen, dass der Timaeus zu den letzten Arbeiten seines Geistes gehörte, und er daher wahrscheinlich wenig Zeit, Musse und Veranlassung zur Umarbeitung des Unvollkommnen hatte. Denn dass er in mehr als einem Puncte eine andere Ansicht gewonnen hatte, wird aus dem Zeugnisse des Theophrasts, welches Plutarch anführt, wahrscheinlich, nach welchem Plato in seinem hohen Alter bereuete, dass er der Erde den Mittelpunct in dem Universum angewiesen habe.

Die letzte Frage, welche sich bey dieser Construction der Elemente darbietet, woher sie Plato genommen habe, wagt der Vf. aus Mangel an sichern Datis nicht zu entscheiden. Das dem Timaeus, dem Locrier ehedem beygelegte, in neuern Zeiten aber aus zureichenden Gründen als unecht verworfene Werkchen kann nicht die Quelle seyn. (Zu den von Tennemann aufgestellten Gründen für die Unechtheit desselben, denen der Vf. beytritt, fügt er aus seiner grofsen Belesenheit vorzüglich diesen bey, dass Aristoteles, der nach Diogenes Laert. v. 25. einen Auszug aus Timaeus und Archytas gemacht hat, doch nirgends eine Stelle aus dem Locrier, sondern immer aus dem Platonischen Timaeus anführt, also jene Schrift wahrscheinlich nicht kannte. Auch Simplicius kennt keinen andern Timaeus als den Platonischen.) Eben so wenig kann die Schrift des Ocellus die Quelle seyn; die er ebenfalls nach Meiners und andern hier nicht ausgeführten Gründen für unecht erklärt. Des Pseudo-Plutarchus Meinung (de Placit. II. c. 6.), aus der Pythagoreischen Philosophie sey diese Lehre geschöpft, ist an sich zu gewichtlos, obgleich Tiedemann ihr durch die symbolischen Benennungen einiger Zahlen (als quaternarius = Vulcan, Bachus, Hercules, Mercurius; octonarius = Cybele, das Feuer sey ein tetraedrum u. s. w.) neue Beweiskraft zu geben versuchte; denn wer weifs, ob nicht dieses Grillen der neuern Pythagoreer, vorzüglich des Nicomachus sind. Wenn indessen Aristoteles Bericht *de gener. et corrupt.* I. 2., Plato habe zuerst über die Entstehung der Elemente geforscht, wahr ist, wie wohl nicht gezweifelt werden kann (der Vf. tritt ihm wenigstens bey), so würde überhaupt die Quelle dieser Lehre nirgends anders als bey Plato, doch aber Stoff und Veranlassung in andern Philosophieen, und zwar in keiner andern mehr als in der Pythagoreischen zu suchen seyn.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 18. Jan. d. J. feyerte die *Königl. Deutsche Gesellschaft* zu *Königsberg* in einer öffentlichen Sitzung den Gedächtnifstag der Krönung. Der Hr. Geh. Staatsrath *v. Auerswald*, stellvertretender Protector, eröffnete dieselbe mit einigen Worten über den jetzigen Zweck der Gesellschaft, im Felde des Wissens mit deutscher Gründlichkeit zu arbeiten, darauf handelte der Präsident, Hr. C. R. *Wald* von der *Bildsamkeit* des *Menschen*; in einem längern Vortrage stellte Hr. Prof. *Herbart* die *Philosophie Ciceros* dar; Hr. Prof. *Hüllmann* beschlofs mit Gedanken über *gekrönte und gesalbte Volkshäupter*.

Von den eingelaufenen Antworten über die von der Dänischen Admiralität durch die Landhaushaltungsgesellschaft aufgegebene Preisfrage über die beste Art Waldungen anzuziehen, sind zwey, eine vom Hn. C. F. *Unzer* zu Altona und eine andere vom Hn. Forst-Inspector *Schäffer* zu Hirschholm mit 100 Rthlr. belohnt worden.

Am letzten Jahresfeste der *Schwedischen Akademie* (10. Dec. v. J.), erhielt der Major *Nordforss* den höchsten Preis der Poesie für eine Ode über den verstorbenen Kronprinzen Karl August.

II. Todesfälle.

Am 10. Jan. starb zu Paris der durch seine *Oden* und Trauerspiele bekannte Dichter, *Joseph Chenier*, Mitglied der Ehrenlegion und des Instituts, ein Sohn des durch seine Werke über die Nordafrikanischen Staaten bekannten Chenier, ehemaligen französischen Consuls zu Marocco und Bruder des im Jahre 1794 guillotinirten And. Chenier, im 47sten Jahre seines Alters.

Am 18. Jan. starb zu Jena der Herzogl. Sachs. Weimarische Geh. Hofrath und Leibarzt auch ord. Prof. der Arzneygelahrtheit *Joh. Christian Stark*, ein sehr vorzüglicher Praktiker, 2 Tage vor seinem 58sten Geburtstage.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Februar 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Auguſti Boeckhii Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi* etc.

2) *Ebendaſ.*: Programm: *Explicatur Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis* etc.

3) *Ebendaſ.*: Programm: *Diſputatur de Platonico ſyſtemate coeleſtium globorum et de vera indole aſtronomiae Philolaicae* etc.

(*Beſchluſs der in Num.* 49. *abgebrochenen Recenſion.*)

Ob Plato die Erde im Mittelpunkte des Himmelsſyſtems ruhen, oder ſich um die Sonne bewegen laſſe, iſt eine alte Streitfrage geweſen, welche in Nr. 3. zur Entſcheidung gebracht wird. Zugleich nimmt der Vf. daher Gelegenheit die Spuren des richtigern Copernicaniſchen Syſtems in den Alten aufzuſuchen und mit hiſtoriſcher Schärfe zu beſtimmen. Der Gegenſtand, der auch von *Schaubach* in ſeiner Geſchichte der griechiſchen Aſtronomie bearbeitet worden, hat alſo ein groſses Intereſſe, welches durch die gründliche Gelehrſamkeit des Vfs. noch erhöhet wird. . . Ob die Erdkugel, welche nach Plato in dem Mittelpunkte ſich befindet, ruhe oder ſich bewege, beruhet bekanntlich auf der dunklen Stelle des Timäus S. 40. *B.* γῆν δὲ τροφὸν μὲν ἡμετέραν εἱλουμένην δὲ περὶ τὸν διὰ παντὸς πόλον τεταμένον etc. Ariſtoteles fand hierin die Kreisbewegung der Erde *de Coelo* II, 13. und ihm folgt Alexander Aphrodiſienſis, Diogenes und auch Cicero erwähnt dieſer Anſicht. Die vorzüglichſten Platoniker, Plutarchus, Timaeus Sophiſta, Proclus und Simplicius nehmen das Gegentheil an. *Ruhnken* läſst die Sache unentſchieden; weil die doppelte Bedeutung des Worts ἕλλεσθαι und εἱλεῖσθαι herumwinden oder anbinden, anknüpfen, weder für die Ruhe noch die Bewegung etwas entſcheiden kann. Proclus und Simplicius berufen ſich, um die Unbeweglichkeit der Erde zu beweiſen, auf eine Stelle im Phädrus S. 109. *A.*, die aber keinesweges entſcheidend iſt. Des *Locriers* unechte Schrift kann kein Zeugniſs geben. Einen ſicheren Beweisgrund hat der Vf. in dem Timäus ſelbſt entdeckt. Plato nimmt nämlich eine tägliche Bewegung des Fixſternen-Kreiſes nach der Rechten (S. 36. *C.*) an. Und daraus folgt, daſs die Erde unbeweglich ſtehen muſs, weil die Bewegung der Erde mit jener Bewegung des Fixſternenhimmels ſtreitet, und durch die Rotation des Himmels die Abwechſelung des Tages und der Nacht entſteht. (Es ſcheint uns indeſſen doch die Axendrehung der Erde damit nicht durchaus zu ſtreiten, wiewohl ſie auch mit nichts bewieſen werden kann; und die Unbeweglichkeit der Erde auch daraus wahrſcheinlich zu werden, daſs Plato der Erde als Element ſchon die Unbeweglichkeit als weſentliche Eigenſchaft beylegt, wenn man die ἀκινησία nicht vielmehr in dem paſſiven als thätigen Sinne nehmen will. Aber ſo viel iſt ausgemacht, daſs Plato in Anſehung der Stellung der Erde und der Bewegung der Sonne: ſehr entfernt von einer Ahndung des richtigern Syſtems iſt). . . Bey dem allen macht das Zeugniſs des Ariſtoteles nicht wenig Schwierigkeit. Wenn er auch nur die entgegen geſetzten Meinungen von der Ruhe oder Bewegung der Erde aufzählt, und unter den letzten nicht Platos wirkliche Meinung, ſondern die Erklärung, die einige von der Stelle gaben, anführet: ſo iſt es doch ſonderbar, warum er, der doch Plato's wahre Anſicht kennen muſste, dieſe nicht auch mit beybringt. Hatte vielleicht Plato ſeine Meinung nicht allein in Anſehung der Stelle der Erde in dem Syſteme, wie Theophraſt nach Plutarchus berichtet, in ſeinem höheren Alter geändert, ſondern auch, was daraus zu folgen ſcheint, in Anſehung ihrer Ruhe? War dieſes der Fall, was dem Ariſtoteles nicht unbekannt ſeyn konnte, ſo hatte dieſes auch wohl Einfluſs auf ſeine Anſicht von der Stelle im Timäus.

Copernicus Entdeckung wird nach Montucla's Vorgange mehreren Alten vor Plato beygelegt. — Copernicus ſelbſt berufte ſich auf die Pythagoreer, und wurde wenigſtens durch das Studium der Alten auf ſeine neue Anſicht geführt. Es iſt daher verdienſtlich, daſs der Vf. mit kritiſchem Geiſte die Keime derſelben bey den Alten aufgeſucht hat. Hicetas der Syracuſaner, Ariſtarchus der Samier der zu Cleanthes Zeiten lebte, und Seleucus aus Erythrae ſind die erſten, von denen man mit Zuverläſſigkeit ſagen kann, daſs ſie die Bewegung der Erde um die Sonne behauptet haben, der letztere aus Gründen. (Dieſes Reſultat fand indeſſen *Schaubach* nicht in den Angaben der Alten gegründet. Nach den Worten Plutarchs folgt es freylich. Aber *Schaubach* erinnert, daſs man ſich auf das Zeugniſs Plutarchs wahrſcheinlich eben ſo wenig verlaſſen kann, als auf das des Ariſtoteles in Anſehung der wahren Vorſtellungsart des Plato. Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. *B.* auf dieſen Zweifel möchte Rückſicht genommen haben.) Mit Unrecht wird Philolaus von Copernicus, Gaſſendus und Bullialdus als der Vorgänger des Copernicus angegeben. Um dieſes zu beweiſen, ſtellt der Vf. dieſes Pythagoreers Weltſyſtem vollſtändiger und deutlicher als es bis jetzt geſchehen war, aus den

Fragmenten, welche Stobäus und andere erhalten haben, auf. Um das Feuer, welches den Mittelpunkt einnimmt, bewegt sich die Gegenerde, die Erde, der Mond, die Sonne, die fünf Planeten, und zuletzt der Fixsternen-Himmel. (Eine Schwierigkeit entsteht hier aus der Zahl von eilf Himmelskörpern. Sollte Philolaus gegen den Geist der Pythagoreischen Schule von der heiligen Zahl zehen, der zu gefallen selbst die Gegenerde erdichtet worden war, verlassen haben? Da der Vf. diese Schwierigkeit S. XIX. nur berührt hat, so schlägt Rec. einen doppelten Weg zu ihrer Lösung vor. *Erstens.* Philolaus hat vielleicht das Feuer als das vollkommenste Wesen nicht mit unter der Zahl der übrigen begriffen. Weit weniger wahrscheinlich ist, dass die Gegenerde nicht mit gezählt worden sey, wie unser Vf. vermuthet. *Zweytens.* Die Pythagoreer, welche nach dem Stifter der Schule lebten, müssen nicht so viel als die ältesten auf die Decas geachtet haben, wenn das wahr ist, was Aristoteles *de Coelo* II, 13. anführt, dass sie ausser der Gegenerde noch mehrere den Erdbewohnern nicht sichtbar werdende Himmelskörper angenommen haben, durch deren Opposition die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes geschehen.) Der Vf. hat die gewöhnlichen Erscheinungen nach diesem System des Philolaus befriedigend und deutlich durch Hülfe der Zeichnung erklärt. Es ist aber einleuchtend, wie sehr dieses System von dem Copernicanischen abweichet, da die Sonne mit dem Monde und den Erden sich um das Centralfeuer bewegen, und die Sonne die nur eine gläserne Scheibe ist, ihr Licht von dem Centralfeuer erhält. Wahrscheinlich ward es durch die angeführten Gründe, dass der Mond ebenfalls nicht von der Sonne (obgleich dieses nach Stobäus Pythagoras annahm), sondern von dem Centralfeuer sein Licht empfange. Den Beschluss der interessanten Abhandlung macht eine sinnreiche Anwendung der Philolaischen Astronomie zur Erklärung der schweren Stelle des Phaedrus S. 246. *E.* seq.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Abhandlung über die unter den jetzigen Zeitumständen zu wählenden Mittel um Kriegslasten auf zu bringen, und den Ländern, welche durch den Krieg gelitten haben, wiederum zum Wohlstande zu verhelfen;* verfasst von *Johann Daniel Merbach*, Rathsactuar zu Leipzig. 1809. IV u. 123 S. 8. (12 gr.)

An die Menge Schriften, welche wir über den hier behandelten Gegenstand haben, schliesst sich auch die hier angezeigte Arbeit. Doch glauben wir nicht, dass mit ihr die Acten für geschlossen zu achten, und weitere Erörterungen unnöthig gemacht seyn werden. Uns scheint es dem Vf. an den nöthigen staatswirthschaftlichen Kenntnissen zu fehlen, mit welchen der ganz ausgerüstet seyn muss, der über die hier behandelten Fragen etwas ganz befriedigendes leisten will. Seine Schrift zerfällt eigentlich in *zwey* Theile. Zuerst befasst er sich mit einer Prüfung der Vorschläge des Vfs. der Schrift: *Ideen eines Geschäftsmannes über Staatsbedürfnisse und Geldmangel.* Dann aber folgen seine eigenen Vorschläge, wie das Problem zu lösen seyn möchte, das die auf dem Titel angegebenen Fragepunkte enthalten. Die Einwendungen, welche er gegen die Ausführbarkeit und den Nutzen der von dem Vf. der *Ideen* u. s. w. gemachten Vorschläge zur Errichtung einer *Giro-* oder *Zeddelbank* (die durch Hypotheken auf das stehende mittelbare Kapital der Nation fundirt werden, und wobey die Regierung aus den Staatseinkünften für die Bezahlung der Zinsen und einen Abzugsfonds sorgen soll) (S. 1—46.) gemacht hat, sind zwar im Ganzen genommen nicht unrichtig; allein jeder aufmerksame Leser wird die Bemerkung machen, dass sie theils nichts als längst bekannte Dinge enthalten, theils aber auch bey weitem nicht tief genug gegriffen sind, um jenen Vorschlag für ganz unausführbar erklären zu können: denn gerade der Hauptumstand, dass ein solches Bankinstitut, wie das vom Vf. der *Ideen* u. s. w. vorgeschlagene, nicht bestehn kann, wenn nicht für einen ausreichenden Bankfonds in klingender Münze gesorgt ist; dass blos dadurch den ausgegebenen Zeddeln ihre Geltung und ihr Werth beym Verkehr ausreichend *gesichert* sey, keinesweges aber durch die Sicherheit der Hypotheken an welche sich der Inhaber wenden kann, wenn die Bank vielleicht die Realisirung der ihr präsentirten Zeddel unterlässt; — gerade diesen Hauptumstand hat der Vf. unberührt gelassen. Was aber Hn. *Merbachs* eigene Vorschläge betrifft, so empfiehlt *er als Mittel, um die Kriegslasten aufzubringen*, entweder die nöthigen Summen zu *borgen*, oder um die Lasten auf einmal zu tilgen, solche nach einem gewissen Fusse *als ausserordentliche Abgabe von der Nation zu erheben*, oder — wenn der Staat *Domänen* hat — solche *zu veräussern. Borgen* soll übrigens keine Regierung, so lange *sie selbst baare Fonds besitzt, womit Kriegslasten getilgt werden können* (was auch gewiss keine vernünftige Regierung thun wird), und borgt sie, so soll sie durch gleich anfängliche Gründung eines Tilgungsfonds sich ihrer gewirkten Schulden baldmöglichst wieder zu entledigen suchen. *Zwangsanleihen* werden vom Vf. (S. 55.) gemissbilliget, weil sie nichts als eine versteckte Besteurung sind, die aber noch weit schlimmer als jede andre Besteurung ist, weil sie nicht allgemein und noch dazu willkürlich ist; — eine Missbilligung über welche wir mit dem Vf. *nicht* rechten wollen, ungeachtet sich gegen die Gründe, wodurch er sein Urtheil motivirt, noch mancherley einwenden liesse. Die, wenn das Borgen nicht angeht, zu erhebende *ausserordentliche Steuer* soll hiernächst nicht nach dem gewöhnlichen Steuerfusse erhoben werden, auch selbst nicht unter den üblichen Modificationen desselben, sondern es soll eine reine *Vermögenssteuer* seyn, wobey das Vermögen eines jeden durch Würderungsausschüsse, welche für jeden Ort durch die Wahl seiner steuerpflichtigen Einwohner bestellet werden sollen, zu bestimmen wäre. Nach den Resultaten dieser, von den Ausschüssen, ohne Con-

Concurrenz der contribuablen Unterthanen vorzunehmende Würdigung, soll die Quote bestimmt werden, welche jeder von seinem Vermögen zu bezahlen haben soll (S. 72.). „Diese Quote würde hierauf durch ein öffentliches Proclama ausgeschrieben, dabey aber einem jeden nachgelassen, sich selbst zu schätzen, und darnach den Betrag der auf ihn kommenden Kriegssteuer an die verordneten Einnehmer abzuführen; mit der Bekanntmachung, dass da die Regierung durch die vorhergegangene Schätzung von dem ungefähren Vermögensbetrage eines jeden bereits unterrichtet sey, dasjenige zwar was einer und der andere *über* die nach dieser Schätzung auf ihn kommende Quote beytragen werde, nicht für einen in andern Fällen geltenden Massstab seines Vermögens, sondern für ein freywilliges patriotisches Opfer angesehen, dagegen der, welcher *bedeutend* (?) weniger als die gedachte Quote ausmache, bezahlen würde, zu gewarten haben solle, dass er zum Beweis des mindern Vermögens, als die Schätzung besage, werde angehalten werden. Fiele nun die Summe der auf diese Weise eingehenden — wie sie der Vf. nennt — *freywilligen* Steuern so aus, dass das Bedürfniss damit gedeckt würde, so hätte die Regierung kein Interesse weitere Untersuchungen darüber anzustellen, ob die vorhergegangene Schätzung und die gegebenen Beyträge richtig seyen, sondern das Geschäfte wäre abgethan. Reichte aber die Summe nicht hin, so träte denn der Fall ein, wo diejenigen, deren freywillige Beyträge unter der Taxe ständen, aufgefordert und angehalten werden müsten, das Minus entweder durch Belege, Zeugen, oder eidlich zu manifestiren oder das Fehlende nach zu zahlen. Um übrigens Ausfälle in dem Ertrag der Steuer zu decken, und zugleich die allerdings unangenehmen Erörterungen, von welchen eben die Rede war, ganz zu verwenden, dürfte es der Klugheit gemäss seyn, lieber bey Ausschreibung der Quote dieselbe etwas höher, als die Schätzung, streng berechnet, erfordert, anzusetzen. Dem Wohlhabenden würde diess kein empfindlicher Verlust seyn, bey den Aermern aber würde es nur eine Wenigkeit betragen, und den Ueberschuss könnte die Regierung zur Unterstützung derer verwenden, die ganz vorzüglich durch den Krieg gelitten haben." — Wir müssen offenherzig gestehen, dass wir uns von einer solchen, angeblich *freywilligen*, Steuer nicht viel versprechen können; am allerwenigsten in der Periode, wo sie erhoben werden soll. In Zeiten des Wohlstandes möchte sich vielleicht eine solche Besteurungsweise rechtfertigen lassen, aber gewiss nicht in den Zeiten der allgemeinen Noth, wo sie der Vf. erhoben wissen will. Der Vf. empfiehlt selbst (S. 48.) bey dem Gebrauch der Mittel zur Aufbringung der Kriegslasten *ungleiche Massregeln möglichst zu vermeiden*. Aber bey der Ausführung seines Plans ist diess durchaus unmöglich. Wer kann nach einem alles zerrüttenden Kriege die Verhältnisse des Vermögens seiner Mitbürger nur mit einiger Zuverlässigkeit bestimmen? Wenn aber diess nicht möglich ist, wie lässt sich die vom Vf. in Vorschlag gebrachte Abschätzung des Vermögens der einzelnen beytragspflichtigen Individuen wohl in Anwendung bringen, ohne die mannichfachsten Prägravationen? und ohne Verletzung der beym Besteurungswesen so nöthigen Gleichheit? Ausserdem wird die Realisirung seines Vorschlags zwar die Folge haben, dass der rechtlich gesinnte Mann angemessen besteuert werden mag; aber dem Widerrechtlich-Gesinnten ist hier ein weiter Kreis geöffnet zum Tummelplatze für seine widerrechtlichen Steuerbefreyungsplane, und von dem Eintritt in diesen Kreis wird er sich keinesweges durch die Verbindlichkeit zum Nachweis des Minusbetrags seines Vermögens abhalten lassen, welches ihm der Vf. auflegt: denn die Führung eines solchen Nachweises ist wirklich so schwer nicht, wie der Vf. glauben mag. Uebrigens aber liegt der Hauptgrund der Unausführbarkeit des Vorschlags des Vfs. darin, dass er bey der Bestimmung und Vertheilung der Quoten auf das *Vermögen* der Unterthanen gesehen wissen will: denn nicht der Betrag des *Vermögens* oder deutlicher der *Kapitalfonds* (der *Vorrathsbestände*) mag zur Basis eines richtigen Besteurungsfusses genommen werden, sondern alle Steuern lassen sich blos reguliren nach dem *Einkommen*, das sich keinesweges blos nach jenem Kapitalfonds bestimmt, sondern von einer Menge anderer Bedingungen, wobey jene Kapitalfonds nichts weiter als nur *Eine* Klasse bilden. Ein Mann von 100000 Rthlrn. Vermögen, der diese Fonds nicht gehörig benutzt, oder nicht gehörig benutzen kann, kann oft ein bey weitem geringeres Einkommen haben, als der Besitzer von 10000 Thalern, der diese Kapitalfonds gehörig zu benutzen versteht. Denn alle Kapitale sind nichts weiter als Werkzeuge in der Hand der Producenten, und nach der Art und Weise, wie sie als Werkzeuge benutzt werden, richtet sich die von ihnen zu hoffende Rente für den Besitzer. So scheinbar gleichmässig eine Besteurung nach dem Masse der Kapitalfonds seyn kann, so ungleich kann sie seyn nach dem Verhältnisse des Einkommens, und werden die Kriegslasten nach dem Verhältnisse des Vermögens und nicht nach dem des Einkommens vertheilt, so liegt es in der Natur der Sache, dass eine solche Besteurungsweise nicht nur höchst ungleich ausfallen, sondern auch wirklich viele Individuen auf das empfindlichste drükken muss; was denn, wie jedes nicht auf richtigen Finanzprincipien beruhendes Besteurungssystem, keine andre Folge haben kann, als eine für den Nationalwohlstand äusserst nachtheilige Vermehrung des Drucks der Kriegslasten, und Herabbringung des Volks in seinem Wohlstande, statt dass man ihn zu fördern glaubt. Und gegen dieses in der Natur der Sache liegende Uebel werden die Contribuenten auch dadurch nicht geschützt werden können, dass man ihnen nach dem Vorschlage des Vfs. zum Abtrag ihrer Quoten ziemlich lange Termine gestattet, dem früher zahlenden aber ein gewisses Disconto als Prämie zugesteht. Durch solche Prämien kann ein einmal unrichtiger Besteurungsfuss keinesweges berichtiget werden; die Prämien für die in Zeiten zahlenden

Con-

Contribuenten machen ihn nach der Natur der Sache für diejenigen, welche sogleich nicht zahlen können, nur noch drückender: denn der Betrag der Prämie erhöht natürlicher Weise den öffentlichen Aufwand, und veranlasst manchen seine Kapitale aus Gewerben zurück zu ziehen, die er bis zum Zahlungstermine mit Vortheil hätte betreiben können. Und würden nicht selbst die zum Behuf einer solchen Manipulation beym Kriegssteuer-Erhebungsgeschäfte nöthige Verificationen der Angaben des Würderungsausschusses (S. 79.) das ganze Geschäfte so langweilig und weitschweifig machen, dass man vielleicht erst nach mehrern Jahren an eine definitive Bestimmung der Steuerquoten würde kommen können?

Von der *Veräußerung der Domänen* verspricht sich der Vf. grosse Vortheile, sowohl in Bezug auf die dadurch zu bewirkende Vermehrung der Production, als ins besondre in so fern, als dadurch manche Hände zum Vortheile des Nationalwohlstandes zum Ackerbau hingeleitet werden würden, die ihre productive Kraft bisher der industriellen und commerciellen Betriebsamkeit widmeten; und dass diese Vortheile nicht blos chimärisch, sondern wirklich zu hoffen und zu erwarten seyn mögen, darüber sind wir mit ihm vollkommen einverstanden. Nur zweifeln wir, dass die Veräusserung der Domänen im Augenblicke viel wirken wird, um dem Nothstande der Staaten abzuhelfen. Die jetzt so sehr gesunkenen Preise der Urproducte die dem sorgsamen Staatswirthe jetzt mehr Unruhe machen, als die ehemalige Theurung derselben, müssen schon auf die Verminderung des Preises dieser öffentlichen Besitzungen wirken. Noch mehr aber wird auf diesen Punkt hingewirkt werden, durch die Schwierigkeit die Summen aufzubringen, welche die Veräusserung der Domänen bey den Kaufluftigen erfordert. Wenn *jetzt* die Domänen verkauft werden, so kann dies nie anders geschehen, als zu Preisen, die weit unter ihrem angemessenen Preise stehen, die also für die öffentliche Fonds nichts einbringen, und um deswillen uns die allgemeine Noth nur noch drückender machen, weil die Nation doppelt verliert; einmal durch die Kriegslasten, und dann durch die Veräusserung der Domänen unter ihrem Preise. Erst dann, wenn die Zeiten wieder besser geworden sind, mögen solche Veräusserungen mit wahrem Nutzen vorgenommen werden; jetzt mag es wohl rathsamer seyn, sie in kleinen Partieen in Pacht auszuthun, und auf diese Weise auf Erhöhung ihrer Renten zu wirken: so wie überhaupt die jetzigen ausserordentlichen Verhältnisse nichts mehr erfordern als möglichste Umsicht der Regierungen bey dem Gebrauch der ihnen empfohlenen Rettungsmittel, damit die allgemeine Noth nicht grösser werden möge, während man auf ihre Verminderung ausgeht.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Bekanntmachung.

Da ein Recensent in der Leipziger Literatur-Zeitung über den *ersten* Theil meiner Kritik der praktischen christlichen Religionslehre so viel Böses in Hinsicht dieser gesagt hat, als nur ein Mensch über eine Schrift sagen kann; und ein Recensent bey manchen Lesern in dem Ansehen eines infallibeln Mannes steht, dessen Aussprüche für Orakel gelten: so erfordert es meine Ehre und die Ehre der Wahrheit, dass ich mich gegen seine Beschuldigungen und Lästerungen (denn dieser beschuldigt er mich in Ansehung der christlichen Lehre) vertheidige; welches ich aber nicht eher thun werde, als bey der Herausgabe des *dritten* Theils der Kritik, der in der Leipziger Ostermesse erscheinen wird, wo ich in der Vorrede meine Grundsätze und Lehren, die er bestritten hat, gegen die seinigen stellen und dem Publicum das Urtheil überlassen werde, welcher von uns beiden die richtigsten Grundsätze und vernünftigsten Lehren vorgetragen hat.

Vorläufig muss ich aber dem Publicum bekannt machen, dass der Rec. sich zu den Supernaturalisten zählt, doch, wie er hinzu setzt, im guten Sinne. So habe ich mich also noch glücklich zu *preisen*, *dass* meine Kritik nicht in die Hände eines Supernaturalisten im bösen Sinne gefallen ist. Allein ich weiss in der That nicht, ob ein Supernaturalist im bösen Sinne mehr böses darüber hätte sagen können, als dieser Supernaturalist im guten Sinne gesagt hat. Bis dahin möge das Publicum sein Urtheil über diese Schrift suspendiren und nicht unverhörter Sache das Anathema über einen Mann sprechen, der es beynah ein halbes Jahrhundert durch mündliche und schriftliche Lehren bewiesen hat, dass ihm nichts heiligers als die Wahrheit ist, und der vielleicht auch jetzt so hämisch und ungestüm nicht angegriffen worden wäre, wenn *nicht* der herrschende Ton des theologischen Zeitgeistes gegen ihn wäre, der kein libefaler sondern ein engherziger, furchtsamer, schüchterner, und eben deswegen auch intoleranter Geist ist. Mögen nur die Zeiten des Auto-da-fe nicht wieder zurückkehren!

Sondershausen,
am 24. Januar 1810.

G. Ch. Cannabich

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Februar 1811.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Lettres du B. de Viomenil* (Officier général envoyé par la France pour diriger les opérations militaires des Confédérés) *sur les affaires de Pologne en* 1771 et 1772. Collection pour servir à l'hiſtoire du temps et de ſupplement à l'hiſtoire de l'Anarchie de Pologne par Mr. *de Rulhière*. 1808. 301 S. 8.

Die merkwürdige Begebenheit der Theilung Polens hat neulich durch eine Sammlung von darauf Bezug habenden Actenſtücken neues Licht bekommen, wovon wir unſern Leſern in Nr. 22 u. ff. des jetzigen Jahrgangs dieſer Zeitung umſtändliche Nachricht gegeben haben. Der Vf. jener Anzeige will jetzt als Nachtrag derſelben eine andere Sammlung über denſelben Gegenſtand bekannt machen. Sie enthält, auſser den Briefen des Baron *Viomenil*, noch verſchiedne Beyträge zur Aufklärung der Theilung von Polen, und, wie die Herausg. bemerken, können dieſelben um ſo mehr zur Ergänzung des bekannten Rulhière'ſchen Werks *(Hiſtoire de l'Anarchie de Pologne)* dienen, da ſie gerade die Epoche betreffen, bis zu welcher dieſes Werk nicht reicht, und über welche ſich auch in dem Nachlaſs *Rulhière's* nur wenige Materialien gefunden haben, alſo auch ſchwerlich von der verſprochenen Fortſetzung ſeines Werks vieles erwartet werden könne. Wir wollen die einzelnen Stücke dieſer Sammlung nach einander durchgehn. 1) Die damalige franzöſiſche Regierung ſah den gewaltſamen Einfluſs, den die ruſſiſche Kaiſerin Katharina II. ſich nach der von ihr erzwungenen Wahl König Stanislaus Poniatowsky in Polen verſchafft hatte, mit lebhafter Eiferſucht an. Obgleich ſie einen offenen Widerſtand nicht gut fand, unterſtützte ſie doch die dem ruſſiſchen Hofe entgegen arbeitenden Conföderirten auf alle Weiſe. Es wurden franzöſiſche Militärs hingeſandt, um die Operationen der Conföderation zu leiten. Dieſe Sammlung fängt mit einer Notiz über die drey vornehmſten dieſer Agenten an. Der erſte war der Chevalier *de Taulès*, ein Mann von Fähigkeit und Kenntniſs, der im J. 1768. nach Polen ging, die Campagne des folgenden Jahrs mit den Conföderirten machte, aber mit der Ueberzeugung zurückkehrte, daſs mit dieſen durch Privatleidenſchaften allein regierten Menſchen durchaus nichts zu machen ſey. Nun wurde *Dumouriez* nach Polen geſandt. Ueber dieſen, nachher ſo berühmt gewordenen, Mann verbreitet der Vf. ſich umſtändlich, und ſtellt ihn als einen unruhigen Ehrſüchtigen dar, der ohne gründliche Kenntniſſe von einem Plan zum andern eilte, und ſich alle Mittel erlaubte, um nur durch auſserordentliche Dinge ſich einen Namen zu machen. Obgleich Rec. die Moralität des talentvollen Mannes nicht gerade vertheidigen möchte: ſo glaubt er doch, Dumouriez würde jetzt minder ſcharf beurtheilt werden, wenn das Glück ſeine letztern Unternehmungen mehr begünſtigt hätte. Hier wird es ihm auch zum Vorwurf gemacht, daſs er ſich zu einem Geſchäft, wie das polniſche, habe brauchen laſſen, von dem ein verſtändiger Mann, der Chevalier *de Taulès*, ſich mit ſo viel Unzufriedenheit zurückgezogen hatte. Dieſes Urtheil ſcheint uns zu hart. Für einen jungen Mann voll Ehrgeiz und Durſt nach auszeichnender Thätigkeit, wie Dumouriez damals war, muſste der Antrag eines in ganz Europa ſo hochgeachteten Miniſters, wie der Duc de Choiſeul, natürlich viel Reizendes haben, und eine Ablehnung deſſelben würde minder der Weisheit als der Trägheit beygemeſſen worden ſeyn. Weit eher war das Miniſterium, welches die Verhältniſſe beſſer überſehn muſste, zu tadeln, daſs es Leute zu einem Geſchäfte von ſo ſchwieriger Art ausſandte, ohne ſie gehörig zu unterſtützen. Daſs Dumouriez ſich mit groſsem Eifer bemüht hat, ſeinen Auftrag zu erfüllen, und es ihm, ungeachtet der groſsen Hinderniſſe, die er bey den ohne alle Einſicht gegen ſich ſelbſt handelnden Conföderirten fand, dennoch wahrſcheinlich gelungen wäre, ihre Operationen bedeutend zu machen, wenn ihm nicht ſein eigner Hof, beſonders nachdem Duc d'Aiguillon an die Stelle von Choiſeul kam, ſo ſehr zuwider geweſen wäre, iſt von einem Unparteyiſchen wohl nicht zu bezweifeln. Er kam eben ſo miſsvergnügt, wie ſein Vorgänger, eben ſo überzeugt zurück, daſs *dieſe* Art, die Conföderirten zu unterſtützen, nur ihr und ihres Landes Unglück bewirken könne; er hatte ſchon aus Polen dieſes ſeinem Hofe klar und nachdrücklich geſagt. Dennoch fand er einen Nachfolger, den Baron *Viomenil*, welchem Dumouriez in ſeiner Selbſtbiographie volle Gerechtigkeit widerfahren läſst. Gewiſs hätte derſelbe noch mehr Gründe, als vorher Dumouriez, gehabt, ſich einem Geſchäft nicht zu unterziehn, deſſen Zweckloſigkeit nun durch zwey Männer bewährt war, die vor ihm zu demſelben abgeſandt waren. Unſer Vf. macht hierüber keine Bemerkung, und beweiſet alſo ſeine Parteylichkeit gegen Dumouriez, den er vorher bey minderem Grunde getadelt hatte. Viomenil war ein durch ſeine frühern Kriegsdienſte ausgezeichneter Officier. Ueber ſeine Führung der polniſchen Geſchäfte geben hier ſeine eignen Briefe Nachricht. Doch enthält

hält diese Sammlung vorher noch andere Stücke, nämlich 2) ein Memoire eines den Chevalier de Taulès begleitenden Officiers, des Chevalier *de Belcour*, über den Feldzug der Conföderirten im J. 1769. Es enthält viel Beweise von der Unwissenheit und den egoistischen Absichten ihrer Anführer, und von der Barbarey der Russen gegen die unglücklichen Polen, welche in ihre Hände fielen. Der Herausg. hat es den Zeitumständen gemäfs gefunden, hiebey zu bemerken, dafs die *russische Nation im Ganzen ungemein menschlich sey*, und man die Gräuel, welche Belcour erzählt, nur einzelnen Leuten beymessen müsse, welche zum Theil nicht einmal geborne Russen waren, und dafs die Kaiserin solche Grausamkeit gewifs nicht geduldet haben würde, wenn sie davon unterrichtet gewesen wäre. Hierauf folgt 3) das merkwürdigste Stück. Erinnerungen des Grafen von *** über die erste Theilung von Polen im J. 1772. Diese Erinnerungen bestehn aus Nachrichten, die der Vf. (dessen Name, gleich der von so viel andern, billig mehrerer Glaubwürdigkeit wegen, hätte sollen ausgedruckt werden) von dem Prinzen Heinrich von Preufsen vernommen hat. Dieser Prinz lernte bey seinem Aufenthalte in Paris im J. 1788. Rulhière kennen, und bezeigte ein Verlangen, dessen Geschichte der russischen Revolution vom J. 1762. lesen zu hören, die der Vf. damals, um Katharina II. zu schonen, noch nicht zu publiciren wagte, und die er nur durch Vorlesen in kleinen Zirkeln mittheilte. Dem Prinzen war auch daran gelegen, dafs die Kaiserin nicht etwa durch ihren Correspondenten *Grimm* seine Neugierde nach dieser ihr nachtheiligen Geschichte erführe, und Rulhière's Vorlesung geschah ganz in Geheim bey dem Vf. dieses Aufsatzes, wo sich der Prinz eingefunden hatte. Er versprach, wenn er wieder in Berlin seyn würde, einige wichtige Beyträge zu der polnischen Theilungs-Geschichte mitzutheilen, mufste aber melden, dafs er dazu nicht im Stande sey, da er diese Stücke nicht ohne den Minister, Grafen Herzberg, aus dem Archiv erhalten könne, mit welchem er zu sehr entzweyet sey, als dafs er ihn darum ersuchen möchte. Er sandte deshalb nur eine Abschrift der ersten Theilungs-Tractaten. Die Erzählung, welche hier aus dem Munde dieses Prinzen gegeben wird, stimmt damit überein, dafs die österreichische Besetzung der polnischen Herrschaft Zips den ersten Anlafs zu der Theilung gegeben habe, indem die Nachricht davon der Kaiserin Katharina II. das Wort entlockte, welches Heinrich schnell auffafste, und woraus er den Plan entwickelte, dafs eine Zerstückelung Polens die Mittel darbiete, um Katharinen in Stand zu setzen, ihre türkischen Eroberungen ohne Nachtheil ihrer Ehre zurückzugeben, indem sie dafür in Polen auf eine Art entschädigt würde, welche nicht die Eifersucht ihrer Nachbarn erregen, vielmehr auch diesen gleichmäfsige Vergröfserung geben könne. Unser Vf. vertheidigt hiernach Friedrich II. gegen die oft gemachte Beschuldigung, dafs seiner Habsucht die *erste Idee* der Theilung Polens beyzumessen sey, klagt ihn vielmehr an, dafs er in seinen Memoires aus Eifersucht, die er oft gegen den Bruder Heinrich bewiesen, ihm auch hier nicht die ihm gebührende Ehre gegeben habe. Diesen Vorwurf hat indefs Friedrich nicht verdient, da wir vielmehr seiner Geschichte zuerst und vorzüglich dasjenige verdanken, was wir von Heinrichs Antheil an der polnischen Theilung wissen. Merkwürdig aber ist, dafs auch hier, wie in Friedrichs eigner Darstellung, der vom Fürsten Kaunitz gegen den russischen Botschafter geschehenen und mit viel Eifer betriebenen Eröffnungen gar nicht erwähnt wird, über welche doch die in der *Görzischen* Sammlung enthaltenen Depeschen dieses Botschafters die unzweydeutigsten Beweise enthalten. — 4) Die ersten vom Prinzen Heinrich mitgetheilten Tractaten über die Theilung zu St. Petersburg, am 5ten August 1772. zwischen Rufsland und Oestreich, auch Rufsland und Preufsen abgeschlossen. Diese Tractaten sind, nach des Herausg. Bemerkung, noch nie vollständig gedruckt erschienen, befinden sich auch wirklich weder in der Martens'schen, noch Wenk'schen Sammlung. — Nun folgen 5) die Briefe des Baron *Viomenil* über die von ihm geleiteten Kriegs-Operationen im J. 1772, vermuthlich an einen der französischen Minister gerichtet. So nachtheilig auch die Lage der Conföderirten durch eigne Schuld und durch die Umstände war: so hält dieser verständige Militär es doch für wahrscheinlich, dafs sie sich halten, und, wenn auch einmal erdrückt, doch sich wieder aufrichten und den Russen zu thun machen würden, so wie er es auch kaum möglich findet, dafs letztere bey aller Anstrengung noch Mittel finden dürften, den Krieg gegen die Pforte fortzusetzen. Die merkwürdigste Begebenheit des Jahrs 1772. war die muthvolle Einnahme und nachher standhafte Behauptung des Schlosses zu Krakau von einigen wenigen tapfern französischen Officiers, die bey Erduldung aller möglichen Beschwerden einer so langen, engen Einschliefsung dem nachher so berühmt gewordenen Suwarów mit aufserordentlicher Kraft und Beharrlichkeit widerstanden. Ueber diese Begebenheit findet man hier die genauesten Nachrichten.

Wenn gleich diese kleine Sammlung uns nichts bis jetzt Unbekanntes lehrt, und der vorher von uns angezeigten an Interesse nicht beykommt: so verdient doch jede Bestätigung dessen, was über ein so wichtiges Ereignifs schon bekannt ist, zumal da es zum Theil von einem Haupttheilnehmer herrührt, allerdings die Aufmerksamkeit des Freundes der neuern Geschichte.

1) GERMANIEN, in Comm. b. Littfas in BERLIN: *Tagebuch von der Belagerung der Festung Colberg im Jahr* 1807. Nebst einem *Anhang*, enthaltend *authentische Nachrichten vom Maj. v. Schill und Bürger-Repräs. Nettelbeck zu Colberg.* Mit dem Bildnisse des Maj. *v. Schill.* 1808. XII und 150 S. 8. (16 gr.)

2) BERLIN, b. Maurer: *Merkwürdige Belagerung Magdeburgs im 16ten Jahrhunderte, als Gegenstück zu der im 19ten.* 1807. VIII u. 96 S. 8. (8 gr.)

3) SKR-

3) Berlin u. Leipzig: *Gemälde von Danzig*, nebst *Bemerkungen auf einer Reise von Danzig nach Königsberg. Eine nothwendige Beylage zu der Skizze von Danzig.* 1809. VIII u. 222 S. 8. (1 Rthlr.)

Von Nr. 1. läfst fich weiter eben nichts Gutes fagen, als dafs dieſes Tagebuch ziemlich genau und vollſtändig geführt zu ſeyn ſcheint. Am 1. Julius 1807. war das Feuer der franzöſiſchen Batterieen am fürchterlichſten, eine franz. 50pfündige Bombe ſprengte die Munition des Artillerie-Vorpoſten vor dem Lauenburger Thore mit der ganzen Mannſchaft in die Luft; in derſelben Nacht wüthete das Feuer in der Stadt, das Rathhaus mit ſeinem Thurme brannte ab u. ſ. f. Die erbittertſten Kämpfe waren um den *Wolfsberg*; 250 Preuſs. Grenadiere vertheidigten mit neun eiſernen Kanonen das leicht aufgeführte Werk 25 Tage gegen eine vollſtändige Belagerung. Die Franzoſen verloren beym Sturme auf den Wolfsberg mehr als 1000 Mann; 9 Officiers und 180 Gemeine wurden zu Gefangenen gemacht; das vierte Italieniſche Linien-Regiment war faſt vernichtet. Am 2ten Jul. gebot endlich die Nachricht vom allgemeinen Waffenſtillſtande Ruhe. Die Nachrichten von *Schill* und *Nettelbeck* im Anhange des Tagebuchs ſind jetzt geläuterter und vollſtändiger bekannt. Das Büchlein iſt überhaupt nur auf die erſte Neugier berechnet.

Nr. 2. iſt eine, aus *Steidan's* Welthändeln, *Hortleder* vom deutſchen Kriege, *Rathmann's* Geſchichte der Stadt Magdeburg, und einigen anderen, minder wichtigen Quellen recht gut zuſammengetragene Darſtellung jener merkwürdigen Belagerungs-Geſchichte, deren Tendenz, als Gegenſtück zu der Belagerung Magdeburgs im J. 1806, wohl eigentlich ſeyn ſoll, anſchaulich zu zeigen, was ein Häuflein Menſchen ſelbſt gegen die Uebermacht zu leiſten im Stande ſey, wenn es von einer begeiſternden Idee, heiſse dieſe: *Religion, Freyheit, Ehre* u. ſ. f. — geleitet, geſtärkt, zu groſsen Opfern entſchloſſen gemacht wird. Aber jene *alte*, nicht genug gewürdigte Ideen-Welt unſerer ruhmwürdigen Vorfahren iſt untergegangen. Erſt das Eiſen wird ſie — ſo Gott will — für die nächſte Generation wieder hervorrufen; das Gold, die Gewinnſucht, die klügliche Berechnung deſſen, was nach ſo vielen dringenden Aufopferungen etwa noch zum Leben übrig bleibt — nimmermehr! Uebrigens darf man in dieſem Büchlein, deſſen Ton und Stil nicht zu tadeln iſt, keine neuen hiſtoriſchen Aufſchlüſſe ſuchen, vielmehr trifft man zuweilen (wie S. 6.) auf Behauptungen, die ein unkritiſches Nachſchreiben der gebrauchten Hülfsmittel klar genug machen.

Nr. 3. iſt mit den beiden vorhergehenden Broſchüren nicht gleichen Geiſtes, vielmehr eine Streitſchrift zur Berichtigung und Widerlegung der bekannten, viel geleſenen *Skizze von Danzig*, worin viele harte, zum Theil ungerechte, Beſchuldigungen vorkamen. Die erſte Apologie liefert in dieſem Gemälde von Danzig der Vf. zuerſt für die nächſten Umgebungen der Stadt, obgleich eingeſtanden wird (S. 9.), dafs Danzig nur einen einzigen öffentlichen Garten habe. Dem Garten des Kloſters *Oliva* und dem vom verſtorbenen Abt (einen Grafen von *Hohenzollern*) angelegten *Karlsberg* (S. 24.) werden die gröſsten Lobſprüche ertheilt. Bey Gelegenheit einer Vertheidigung der alten ſchlechten Gaſſen und Häuſer von Danzig (S. 52.) kommt eine ſeltſame Herzens-Ergieſsung über die Biederkeit und Redlichkeit der Vorfahren, welche jene Häuſer bauten, vor; doch ſolche Declamationen beſſern nichts! Rühmlichſt werden bey Erwähnung der Danziger Kirchen und des Kirchen-Perſonals der Dr. *Ring* und der Pred. *Linde*, die ſich auch um die Verbeſſerung des Kirchengeſangs groſse Verdienſte erworben, erwähnt. Das ſchönſte alte Kunſtwerk, ein Gemälde vom jüngſten Gericht, welches den Gebrüdern *van Eyk* zugeſchrieben wird, und aus dem 14ten Jahrhunderte herrührt, iſt im J. 1807. aus der Ober-Pfarr-Kirche zu St. Marien ins Pariſer *National-Muſeum* abgeführt worden. Danzig hat auch bedeutende Bücherſammlungen — die Schulen ſind aber noch ſehr zurück. S. 84. geſchieht zu ihrer, dem Zeitbedürfniſſe angemeſſenen, Verbeſſerung ein verſtändiger Vorſchlag; Hr. *Trendelenburg*, Stifter eines nützlichen Schullehrer-Seminars, erhält (S. 89.) ein wohlverdientes Lob. Was über Danzigs Handel, über ſeinen wachſenden Wohlſtand unter Preuſs. Regierung und ſeine jetzige Lage geſagt wird, verdient Beherzigung. Die Bemerkungen auf einer Reiſe des Vfs. von Danzig nach Königsberg ſind weniger intereſſant.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Duisburg.

Am 13ten Jan. 1810. erhielt Hr. *Joh. Wilhelm Böing* aus Hohenlimburg die mediciniſche Doctorwürde. Er lieferte *Theſes medico-practicas.*

Hr. *Wilh. Ludw. Chriſtian Bährens* aus Schwerte ſchrieb *Meletemata mali hypochondriaci pathognomico-therapeutica* (44 S. 4.), und erhielt darauf am 7ten May die mediciniſche Doctorwürde.

Hr. *Rurg. Joh. Sibergundi* aus Dinslaken wurde am 8ten May als Doctor der Arzneykunde promovirt. Seine Inauguralſchrift handelte *de gaſtride acuta* (16 S. 4.)

Am 30ſten May wurde Hr. *Phil. Peter Güym* Doctor der Arzneykunde, und ſchrieb eine Abhandlung *de morbo maculoſo haemorrhagico* (19 S. 4.)

Hr.

Hr. *Engelb. Joseph Ringenberg* aus dem Münsterschen gab eine Abhandlung *de sinea capitis* heraus, und erhielt den 18ten Julius die medicinische Doctorwürde.

Hr. *Herm. Ant. Nacke* aus Epe im Münsterschen erhielt am 11ten August die juristische Doctorwürde. Seine eingelieferte Inauguralschrift handelt *de codicillis.*

Am 14ten December wurde Hn. *Ludw. Peter Jacob Pendris* aus Neervetern im Nieder-Maasdepartement die medicinische Doctorwürde ertheilt. Seine Dissertation *de cynanche tonsillari inflammatoria* beträgt 24 S. 4.

Am 5ten Januar 1811. erhielten Hr. *Ant. Lohmann* aus Brilon im Grofsherzogthum Darmstadt und Hr. *Gottfried Füchten* aus Ascheberg im Münsterschen die medicinische Doctorwürde. Beide lieferten *theses medico-practicas.*

Diese Anzeige ist schon hinreichend zu zeigen, dafs die Nachricht in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung 1810. St. 45. S. 331., wo Duisburg als *eingegangen* angegeben wird, ganz ungegründet sey. Die erledigten Stellen sind zwar noch nicht besetzt, aber die Universität hat doch noch vor Kurzem von der obersten Behörde die gnädige Zusicherung erhalten, dafs die Reorganisation der höheren Lehranstalten im Grofsherzogthum bald erfolgen werde, und Se. Excellenz der Herr Minister des Innern hat die Universität versichert, dafs sie sich Seiner besondern Fürsorge könne versichert halten.

Straßburg.

Am 10ten Januar feyerte die hiesige Akademie ihre Installation und legte den Eid ab, welcher den Mitgliedern derselben vorgeschrieben ist. Sie wohnte einer Messe bey, welche in der Hauptkirche gehalten wurde. Die akademische Ceremonie hatte unmittelbar darauf im grofsen Akademie-Saale Statt. Der Rector, Herr *Monsbrison*, hielt eine Rede, worin er die Grundsätze der Kaiserl. Universität in Ansehung der Anhänglichkeit und Ergebenheit, die den Zöglingen für die Religion, den Monarchen, das Vaterland und die Familie eingeflöfst werden, aus einander setzte, und sehr darauf drang, alle Sorgfalt auf die Vervollkommnung der religiösen und moralischen Erziehung zu wenden. Hierauf wurde der Eid mit grofser Feyerlichkeit in die Hände des Rectors von Herrn *Koch*, als Ehren-Rector, und von allen andern Mitgliedern der Akademie, in Gegenwart der constituirten Autoritäten und einer zahlreichen Versammlung von Männern geleistet, welche sich durch ihren Rang und ihre Kenntnisse auszeichnen.

II. Gelehrte Gesellschaften.

Vermöge eines Kaiserl. Decrets erhielt das bisherige *National-Institut des Königr. Italien* den Namen des *Instituts der Wissenschaften und Künste.* Es hat seinen Sitz zu Mayland, und besteht aus vier Sectionen, zu *Venedig*, *Bologna*, *Padua* und *Verona*. Sechzig Mitglieder desselben genieſsen eine jährliche Pension von 1200 Lire; die Zahl der Ehrenmitglieder ist unbestimmt. Der zu Mayland befindliche General-Secretär correspondirt mit den Sectionen und mit den in- und ausländischen Gesellschaften der Künste und Wissenschaften. Ihm kommt allein die Bekanntmachung der Arbeiten des Instituts zu. Jede Section hält wenigstens alle Monate eine Versammlung. Innerhalb zweyer Jahre wird eine General-Versammlung zu Mayland gehalten, welcher die Arbeiten der Sectionen vorgelegt werden, und alle pensionirte Mitglieder beywohnen müssen. Diejenigen, welche den monatlichen und zweyjährigen Versammlungen ohne hinlängliche Ursache nicht beywohnen, verlieren den dritten Theil ihrer Pension. Jedes pensionirte Mitglied mufs bey der zweyjährigen Versammlung eine Abhandlung einreichen, die ganz oder zum Theil gedruckt zu werden verdient; sonst wird es in die Classe der Ehrenmitglieder versetzt. In der ersten, vier Monate nach diesem Decrete zu haltenden, General-Versammlung wird zur Kaiserl. Genehmigung eine doppelte Liste von ausgezeichneten Gelehrten und Künstlern entworfen, die zu pensionirten und Ehrenmitgliedern geeignet *sind.* Der General-Secretär erhält 6000, der Vice-Secretär und der Secretär jeder Section 3000 Lire Gehalt. Bey der zweyjährigen Versammlung können auswärtige Ehrenmitglieder durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Für die sämmtlichen Ausgaben des Instituts sind jährlich 120,000 Lire angewiesen. Alle andere literarische Gesellschaften des Reichs werden reformirt, und wenn mehrere in einer Stadt vorhanden sind, vereinigt. Alle führen den Namen *Athenaeum;* sie können mit dem Königl. Institute correspondiren, und *legen* ihm ihre organische Verfassung zur Genehmigung vor.

Durch ein Kaiserl. Französ. Decret vom 19ten Januar ist zu *Florenz* die alte *Academia della Crusca* besonders zur Revision des italienischen Wörterbuchs und zur Erhaltung der Reinheit der italienischen Sprache wieder hergestellt worden. Sie soll aus 12 vom Kaiser zu ernennenden Mitgliedern und aus 10 Associés bestehen. Die Mitglieder erhalten jährlich 600 Franken, der Secretär 1500 Fr. Gehalt. Der jährliche Aufwand der Regierung für dieselbe darf bis auf 12,000 Fr. *steigen*; die übrigen Ausgaben fallen der Stadt *Florenz* zur Last.

III. Vermischte Nachrichten.

Im December vor. J. hat der kleine Rath zu Lucern den dasigen Professor der Theologie, Hn. *Gugler*, wegen seines Werkes: „Untersuchungen über den Geist des Christenthums und des Katholicismus, mit einer Kritik der Schriften des Lucerner Pfarrers *Müller*" seines Amtes entsetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Februar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

In meinem Verlage erſcheint im Laufe dieſes Jahres eine neue Zeitſchrift, unter dem Titel:

Annalen für die Landwirthſchaft und das Landwirthſchafts-Recht, herausgegeben vom Criminal-Rath *H. Steeger* und Kammer-Rath *G. Platheer* in Verbindung mit mehreren angeſehenen Gelehrten Deutſchlands. *Erſter* Band. 1 bis 4tes Heft. 8.

Die ſchon rühmlichſt bekannten Herren Herausgeber, die ſich bedeutender Hülfsmittel und mehrerer gelehrter Mitarbeiter zu erfreuen haben, werden gewiſs alles mögliche thun, daſs der bey Herausgabe dieſer Annalen beabſichtigte Zweck, nämlich die Landwirthſchaft ſelbſt immer mehr und mehr zu vervollkommnen, ſie und das Landwirthſchafts-Recht recht freundlich für einander zu ſtimmen, und dadurch die Oekonomie und Jurisprudenz einander näher zu bringen, und beide Wiſſenſchaften ſo vereinigt zu bearbeiten, daſs die bisher ſo häufigen Differenzen beider Facultäten gehoben werden können, erreicht wird. Ich glaube daher als Verleger allerdings vorausſetzen zu dürfen, daſs dieſe Zeitſchrift gewiſs eine erfreuliche Erſcheinung für jeden denkenden Oekonomen und Juriſten ſeyn muſs, und ſchmeichle mir in ſo fern mit einem glücklichen Erfolge dieſes Unternehmens, da auch meiner Seits nichts verabſäumt werden ſoll, ihr in Anſehung des Aeuſseren eine günſtige und erwünſchte Aufnahme bey dem gebildeten Publicum zu verſchaffen.

Indem ich nun alle Literatur-Freunde auf die Erſcheinung dieſer neuen Zeitſchrift im Allgemeinen aufmerkſam mache, beziehe ich mich der Kürze wegen übrigens hier auf eine ausführliche Anzeige derſelben, worin ſich die Herren Herausgeber, Rückſichts der Tendenz dieſer Annalen, weitläuftiger erklärt haben, die binnen Kurzem in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn wird.

Die mit der Aufſchrift: *An die Redaction der Annalen*, unter meinem Couvert einzuſendenden Aufſätze und Beyträge, welche, wenn es verlangt wird, und man ſie zweckmäſsig findet, von den Herren Herausgebern anſtändig honorirt werden, erbitte ich mir poſtfrey.

Der Pränumerations-Preis für jeden Band, der aus *vier* Heften beſtehen und circa 48 Druckbögen enthalten wird, iſt 3 Rthlr. Courant, wofür man ſich in allen ſoliden Buchhandlungen und auf allen reſpectiven Poſtämtern abonniren kann. Die Pränumeration iſt bis künftige Oſtern 1811. offen, wo alsdann ſogleich nach Erſcheinung des *erſten* Hefts der nachherige Ladenpreis von 4 Rthlr. Courant eintritt.

Alle Buchhandlungen, reſpectiven Poſtämter, Zeitungs-Expeditionen und andere Inſtitute, die ſich der Pränumerations-Sammlung auf dieſes Werk unterziehen wollen, warum ich hiermit ergebenſt bitte, genieſsen eine verhältniſsmäſsige Proviſion, und haben ſich dieſerhalb gefälligſt, jedoch aber poſtfrey, directe an mich ſelbſt zu wenden.

Poſen, im Januar 1811.

Johann Friedrich Kühn, Buchhändler.

Allgemeiner
Kameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forſt-, Technologie- und Handels-Correſpondent
von Dr. *Johann Paul Harl.*
Sechster Jahrgang.

Inhalt des *Januar-Heftes* 1811.

Erſtes Stück. Ueber die drey der Mal wichtigſten Staatsangelegenheiten, oder über *Polizey*, *Staats-Oekonomie* und *Finanzen*, und über die Folgen ihrer den Zeitbedürfniſſen angemeſſenen Beförderung und Verbeſſerung. Von dem *Herausgeber*. — Ueber den Einfluſs, welchen die Gattung der Production einer Provinz auf ihren ſtatiſtiſchen Werth hat. Vom Hrn. Hof-Kammer-Rath *Moſthaf* zu Mergentheim. — Literariſche Notiz. — Poſtſcript. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. — *Beylage:* Bericht des Hrn. K. Weſtph. Staatsraths, General-Directors der directen Steuern, Barons *von Malchus*, an den König. — Bericht des Hrn. Staatsraths, General-Directors der Forſte, an den König, über die Forſt-Buſsgeſchäfte und Forſt-Culturen. — *Neues Maſs* und *Gewicht*. — 2tes Stück. Eine Nachricht von der wohlthätigen Einrichtung des neuen Schleuſſenwehres in der *Iſar* bey *Landshut*, mit welchem dieſe Stadt aus Königlicher Huld nach den Erfindungen des Hrn. Geheimenraths *von Wiebeking* beglückt worden iſt, und von der von Hrn. *von Wiebeking* darüber herausgegebenen neueſten Schrift. — Der *Kartoffelbau* nach der *Fellenberg'ſchen* Methode mit vergleichenden Berechnungen. Vom Hrn. K. Würtembergiſchen Oekonomie-Rathe u. ſ. w. *Scheffold* in Monrepos. —

Univ. Kam. Verkündiger. — 3tes Stück. Staats-Praxis im Französischen Kaiserreich. — Baumzucht. — Ueber die drey der Mal wichtigsten Staatsangelegenheiten. Von dem *Herausg.* — Neue Verordnungen von *Laybach* und *Königsberg*. — Kameral Chronik. — Neue Erfindung. — Miscellen. — Postscript. — 4tes Stück. Ueber den Absprung der Fichtenzweige. Von dem Hrn. Domänial-Kanzley-Secretär u. s. w. *Bierdümpfel* in Pappenheim. — Kameral-Chronik. — Miscellen. — Oeffentlicher Dank sämmtlicher Besitzer der Werke bey Erlangen. — 5tes Stück. Ueber die drey der Mal wichtigsten Staatsangelegenheiten. Von dem *Herausg.* — Neue K. Westphäl. Verordnung wegen der Concurrenz zur Verpflegung der Französ. Truppen. — Kameral-Chronik. — Neues Westphälisches Champagner-Bier. — *Beylage:* Construction der *Baierischen* Winter- und Sommerbiersatz-Tarife und Translation derselben auf die Provinz Bamberg. Von dem Hrn. K. Baier. Landgerichts-Assessor Dr. *Jäck* zu Bürglengenfeld (der Mal zu Kehlheim). — 6tes Stück. Neue Herzogl. Sächs. Verordnung, den *Fleischverkauf* betreffend. — Nachricht von dem pomologischen Verein in *Nürnberg*. Belohnung einiger *Nürnberger* Künstler. — *Beylage:* Verzeichniss der von dem pomologischen Verein in Nürnberg verkäuflich abgegeben werdenden Obstbäume. — 7tes Stück. Neue Verordnung, den *Fleischverkauf* betreffend. — Neue Schriften von *M. Fr. W. Hagen*, Pfarrer zu Dottenheim. — Nekrolog. — Leichenbeschau in Salzburg. — Postscript. — Univ. Kam. Verkündiger. — 8tes Stück. *Prüfsteine* zur Beurtheilung der politiven Finanz-Verfassungen. Von dem *Herausg.* — Gedanken und Vorschläge über das Armenwesen in Frankfurt am Main. — 9tes Stück. Neue Herzogl. Sächs. Verordnung, den *Brodverkauf* betreffend. — Fortschritte der Königl. Baierischen Landesvermessung zum Behufe der allgemeinen Steuer-Rectification. Statistische Beyträge. — Postscript. — Univ. Kam. Verkündiger. — 10tes Stück. Untersuchung über systematische Eintheilung und Stellung der Verträge für Doctrin und Legislation. Eine gekrönte Preisschrift. Von Doctor *J. Rudhart*. — Univers. Kam. Verkündiger. — 11tes Stück. *Schriften über Banken und Kredit-Münze.* — Nachrichten von wüthenden Hunden und allgemeine Gesichtspunkte für jede *Hunds-Polizey.* — Neue Herzogl. Mecklenb. Schwerin. Verordnung, *Räubereyen* betreffend. — Kameral-Chronik. — Anfrage. — Postscript. — Univers. Kam. Verkündiger. — *Beylage:* Auszug des Generale vom 9. Nov. 1810, welches von der Königl. Baier. Finanz-Direction des neuen Regenkreises an die sämmtlichen allgemeinen und besondern Rent-Aemter erlassen worden ist, und welches die aus den vorliegenden allerhöchsten Verordnungen und Instructionen ausgehobenen, in einen *allgemeinen Plan über den Rent-Amtsdienst* zusammengefassten, Grundsätze und Vorschriften enthält. — 12tes Stück. *Urtheile*, welche in öffentlichen Blättern über das *vollständige Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz*, von Dr. *J. P. Harl*, bisher erschienen sind. — Ueber die Gebundenheit der Güter und ihre Aufhebung. — Bemerkungen eines patriotischen Westphälischen Oekonomen über die gegenwärtig nothwendigen Reformen des Ackerbaues. — Univ. Kam. Verkündiger. — 13tes Stück. *Können Schulsachen „zu den Kirchen- und geistlichen Sachen" gerechnet werden?* Von dem vormaligen Patrimonial-Obervogte u. s. w., Herrn *A. J. Steiger* zu Kilstegg. — Beschreibung der Versammlungen der gelehrten Gesellschaften in *Potsdam* und *Breslau*. — Belohnung. — Univ. Kam. Verkündiger. — 14tes Stück. Oekonomisch-politische Beantwortung der Anfrage (im Kam. Corresp. 1810. Nr. 134.): „Durch welches einfache Mittel lässt sich der *Honig* so verbessern, dass er statt des *Zuckers* verwendet werden kann? Von dem Hrn. Prof. der Landwirthschaft u. s. w. *Herrmann* in Rastatt. — Ein Mittel, die landwirthschaftliche Industrie zu befördern. Von einem Schulmeister. — Panorama einer Polizey.

Der *Kameral-Correspondent* ist *zu jeder Zeit* auf allen Post-Aemtern und in allen soliden Buchhandlungen zu haben. Man beliebe sich daher nur an das nächste Postamt oder an die zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden. Die Palm'sche Universitäts-Buchhandlung in Erlangen hat die Haupt-Spedition für alle Buchhandlungen übernommen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Em. Toulongeon's Geschichte von Frankreich, seit der Revolution von 1789. Aus zeitverwandten Urkunden und Handschriften der Civil- und Militär-Archive. Deutsch herausgegeben von *P. A. Petri*. 5ter Band. Münster, b. P. Waldeck. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 15 Kr. Rhein.

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender:

9te Epoche. Lage des Convents nach dem 9ten Thermidor. — Spanischer Krieg. — Begebenheiten in Italien und Genf. — Eroberung Hollands. — Kosciusko in Polen. — Angelegenheiten des Convents. — Verschliessung des Sitzungssaales der Jacobiner. — Seetreffen zwischen Jean-Bon-Saint Andrée und Admiral Hove. — Lafayette. — *10te Epoche.* Einfall in Holland und Holländische Revolution. — Zustand des Convents. — Friede mit Preussen. — Begebenheiten der Vendée; die Chouans. — Angelegenheiten des Convents. — Die Pyrenäen-Armee. — Friede mit Spanien. — Fernerer Zustand des Convents; Brodmangel. — Urtheil Foquier-Tinvilles. — Der erste Prairial. — Aufstand in den mittägigen Departements. — Beschäftigungen des Convents. — Tod Ludwigs XVII. Quiberon. — Auslieferung der Tochter Ludwigs XVI. — Italienischer Feldzug. — Belagerung von Maynz. — Uebergang über den Rhein. — Schnelle Fortschritte und Rückzug der Sambre- und Mosel-Armee. — Aufhebung der Belagerung von Maynz. — Zusammenberufung der Urversammlung. — Annahme der Verfassung. — Der 13te Vendemiaire. — Einführung der Directorial-Regierung. — Schlacht von Loano. — Zustand Frankreichs und politische Lage Europa's, beym Anfang der Directorial-Regierung. — *Beylagen der 9ten Epoche.* I. Die östliche Pyrenäen-Armee betreffend. — II. Seeschlacht

schlacht zwischen Jean-Bon-Saint Andrée und Admiral Howe; — ein aus dem Naval-Cronule übersetzter Auszug. — III. Die Verhaftung Lafayette's. — Schreiben Lafayette's an den Herrn Ritter von Archenholz zu Hamburg. — IV. Ein im Englischen Parlamente verbesserter Antrag des Generals Fitz-Petrick, für den General Lafayette. — Replik des Herrn Fox. — *Beyl. der 10ten Epoche.* I. Bürgschaftskunde der Sectionen von Paris. — Bürgschaftskunde. — II. Zuschrift der Section des *Theatre François* an die Armeen. — III. Beschluss der Section Lepelletier. — IV. Bericht von dem denkwürdigen am 2ten Frimaire des Jahrs V. von der Französischen Armee bey Lunno erfochtenen Siege. — Allgemeiner Angriff der ganzen Linie. — Gänzliche Niederlage des Feindes. — Wichtiger Erfolg dieser grosen Schlacht, welche mehrere Tage währte.

Der 6te und letzte Band wird bald nach dem Originale erscheinen, und mit ihm sollen den Lesern die zu diesem Werke gehörenden Original-Kupfer und Karten geliefert werden; eine Zugabe, die ihnen eben so angenehm seyn, als sie der meisterhaften Verdeutschung zur Zierde gereichen wird.

Tasso's, Torquato, Befreytes Jerusalem. Uebersetzt von Dr. *J. D. Gries. Zweyte* umgearbeitete *Ausgabe.* 2 Theile. gr. 8. Velinpapier 5 Rthlr. 12 gr., Franz. Schreib- oder ganz fein Druckpapier 4 Rthlr., ordinär Druckp. 3 Rthlr. 8 gr.

ist in den letzten Monaten v. J. erschienen. Der Werth *dieser* klassischen Uebersetzung ward schon bey der *ersten* Auflage allgemein anerkannt, und diese *zweyte* verdient den Namen einer *umgearbeiteten* mit vollem Recht, wie die genaueste Prüfung es bewahren wird. So können wir Deutschen gewiss stolz auf diese Uebersetzung seyn, da keine andre Nation in ihrer Sprache eine dagegen stellen kann, die mit ihr nur in gleichem Range stünde, geschweige sie übertrafe.

Diese Ausgabe schliesst sich im Aeussern ganz an die des *Ariosto's* an, und ist so gegen die *erste* in 4to bedeutend wohlfeiler. Dessen ungeachtet zeichnen sich alle drey Ausgaben durch Eleganz des Drucks aufs vortheilhafteste aus, und selbst die geringere hat ein *gutes*, so wie die beiden bessern *sehr vorzügliches* Papier.

Jena, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Wichtiges forstwissenschaftliches Werk.

Bey so vielen trefflichen Schriften über mehrere Zweige des Forstwesens, fehlte es doch bis hieher an einem Werke, welches das Ganze desselben enthält. Diess veranlasste den um die Forstcultur hochverdienten, und bereits durch mehrere Schriften rühmlichst bekannten Hoch- und Deutschmeisterschen Forstmeister, Hrn. *Friedrich Karl Hartig*, zur Bearbeitung eines Werks, das die gesammten Forst- und Jagdwissenschaften in sich fasst, und gleichsam eine möglichst vollständige Bibliothek für Forstmänner abgiebt. Das ganze Werk, unter dem Haupttitel:

Die
Hoch- und Niederwaldbehandlung,

zerfällt in 16 Theile, jedoch so, dass jeder Theil für sich besteht und allein benutzt werden kann. So enthält der *erste* Theil:

Die Untersuchung, ob die Hoch- und Niederwaldbehandlung nützlich oder schädlich sey;

der *zweyte:*

Das Forst- und Jagd-Staatsrecht;

der *dritte:*

Die Forst-Oeconomie und Lithologie,

und im *vierten* Theile, welcher zu Ostern 1811. erscheint, wird die

Forst-Geometrie

vorgetragen. Mit welcher Gründlichkeit und Deutlichkeit der Herr Verf. die verschiedenen Materien behandelt, davon zeugen nicht nur die bereits erschienenen 3 Theile, sondern auch die von ihm besonders herausgegebene Abhandlung:

Ueber die beste Hauzeit des Wurzelholzes,

welche 18 Paragraphen im 6ten Theil ausmacht, und einen Meister in seinem Fach verräth.

Der *erste* Theil, in gr. 8., kostet 1 Rthlr.; der *zweyte*, mit 2 Kupfern, 2 Rthlr.; der *dritte*, mit einer illum. Tabelle, 1 Rthlr. 16 gr., und die genannte Abhandlung 4 gr. Sächs. — und sind in allen Buchhandlungen einzeln zu haben.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
in Leipzig.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Hermbstädt's Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerl. Haushaltung. Jahrgang 1811. Januar, oder VII. Bandes *erstes* Heft. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln in gr. 4.

Enthält: Ueber den Einfluss der physischen Wissenschaften auf das Wohl des Staats und seiner Bewohner. — Giebt gemaltztes oder ungemaltztes Getreide mehr Branntwein? — Ueber den schnellen Wechsel in der Witterung zwischen dem 26 und 27sten Januar 1810. — Sind die technischen Gewerbe einer wissenschaftlichen Ausbildung fähig, und welche Vortheile fliesen hieraus für dieselben? — Ueber die Entstehung der Honig- und Mehlthaue, nebst den Krankheiten, welche diese unter dem Rindvieh und den Schafen erzeugen. — Die Porzellan-Manufactur zu Meisen. — *Poyfèrè de Cère* Bemerkungen über das Waschen der superfeinen Wolle in Spanien; nebst Abbildung des Lavoirs zu Ségovie. — Bemerkungen über den Ahornzucker.

zucker. — Verbeſſerung der Papier-Manufacturen. — Nachtrag über das unſichtbare Mädchen. — Weitere nöthige Berichtigungen der im IV. Bande dieſes Bülletins dargelegten Beſchreibung des unſichtbaren Gemäldes. — Die Erfindung des Branntweins und die Vervollkommnung der dazu erforderlichen Apparate. — Reſultate einiger Farbenverſuche. — Ueber den Zucker und Syrup aus Pflaumen.

Der aus 12 Monatsheften beſtehende Jahrgang dieſes Journals koſtet 8 Rthlr. Pr. Cour. *Die Bezahlung geſchieht beym Empfang des erſten Heftes für den laufenden Jahrgang voraus.*

In der verfloſſenen Michaelismeſſe waren neu:

May, Joh. Gottfr. (Königl. Pr. Fabriken-Commiſſ. in Berlin), *Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunſt.* In Vorleſungen dargeſtellt. Mit einer Vorrede begleitet von Dr. *S. Fr. Hermbſtädt.* gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln in gr. 4. Broſchirt 16 gr.

Klio. Ein hiſtoriſches Taſchenbuch für die wiſſenſchaftlich gebildete Jugend, von *F. P. Wilmſen.* 8. Mit Kupfern von *Meno Haas.* Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Enthält: Leben des Cajus Julius Cäſar — Leben Kaiſer Karls des Groſsen. — Karl XII., König von Schweden. — *Hiſtoriſche Anekdoten und Schilderungen:* Der ſiebenjährige Held. — Eine Scene aus dem dreyſsigjährigen Kriege. — Wallenſteins Tod. — Die Pulververſchwörung. — Züge aus dem Leben des Kardinals Richelieu.

Bey uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Luden, H., Einige Worte über das Studium der vaterländiſchen Geſchichte, vier öffentliche Vorleſungen, welche er ſeinem erſten Vortrage der deutſchen Geſchichte 1808. vorausgeſchickt hat. 8. 8 gr.

Schmid, C. C. E., Allgemeine Encyclopädie und Methodologie der Wiſſenſchaften. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

Succow, Dr. *W. C. F.*, Pharmacopöe für kliniſche Inſtitute und ſelbſtdiſpenſirende Aerzte. 2ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Jena, im Januar 1811.

Akademiſche Buchhandlung.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Ein ganz complettes Exemplar der *Allgemeinen Zeitung*, 13 Jahrgänge in halb Engliſchen Band gebunden, ſo gut wie neu, iſt für den billigen Preis von 75 Rthlr. Preuſs. kl. Cour. zu verkaufen. Liebhaber wenden ſich gefälligſt an Herrn Starke, Buchhalter in der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin, in frankirten Briefen.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Anzeige an Mineralogen und Berg- und Hüttenkundige.

Es iſt ein häufig vorkommender Fall, daſs wiſſenſchaftliche Werke eine Raub-Speculation durch Nachdrucker werden. — Auch aus meinem Verlage hat: „*C. F. Richter's* (Königl. Sächſ. Nachthüttenmeiſters) *neueſtes Berg- und Hüttenlexicon*, oder *alphabetiſche Erklärung aller bey dem Berg- und Hüttenweſen vorkommenden Arbeiten, Werkzeuge und Kunſtwörter*, 2 Bände in gr. 8. 88 Bogen ſtark. Leipzig 1805." das Schickſal gehabt, in Oeſterreichiſchen Staaten nachgedruckt zu werden. Der Nachdrucker hat ganze Seiten weggelaſſen und gräſsliche Sinn entſtellende Druckfehler mit einverleibt. — Dieſs veranlaſst mich, dem Publicum meine obige rechtmäſsige Original-Ausgabe von jetzt an bis Oſtern 1812. ſtatt im zeitherigen Ladenpreiſe von 5 Rthlr. 12 gr. nun jetzt um 3 Rthlr. zu überlaſſen; wofür ſolche bey mir ſelbſt und in allen Buchhandlungen (bis zu Ablauf obigen Termins, wo der alte Preis wieder eintritt) zu bekommen iſt.

Leipzig, im Januar 1811.

Auguſt Bauer, Buchhändler.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Rectification.

Je viens de lire avec ſurpriſe le paſſage ſuivant dans l'hiſtoire des ſectes religieuſes par le ſenateur comte *Grégoire* tom. 2. pag. 299.: Un Profeſſeur Luthérien de Jena diſoit au Curé catholique de cette ville „vous êtes le meilleur proteſtant, car vous croyez du moins à la Revélation." Cette aſſertion *inculpe* le Curé catholique et jette un vernis odieux ſur les ſentimens des membres de cette Univerſité. Voici le fait. J'ai dit à Mr. *Grégoire* que me trouvant en Societé chez Mr. le Profeſſeur *Schütz* dans une aſſemblée où il étoit queſtion de croyance religieuſe, la queſtion fut agitée: Si Luther reparoiſſoit, qui de nous connoitroit-il pour le plus approchant de ſa doctrine, et qu'après avoir examiné d'où Luther étoit parti, et quelles étoient ſes véritables opinions, un Profeſſeur me dit qu'effectivement ſ'il revenoit à Jena, il avoueroit que j'étois celui qui plus fidèle aux anciens principes aurois plus de conformité avec lui dans la doctrine, non que *je fuſſe* Luthérien, mais parce que les ſyſtématiques modernes ſ'écartoient plus de Luther que Luther ne ſ'étoit écarté de nous; il n'y a dans tout cela aucun mot de la croyance fondamentale à la revélation. Pour juſtification d'un célèbre corps dont je ſuis membre, je me crois obligé d'inſerer ces lignes dans les feuilles publiques.

Jena, 5. Janv. 1811.

Henry, Profeſſeur et curé.

P. S. Je fais paſſer la même note à Mr. *Grégoire* qui ne manquera pas d'en faire un article de ſon errata.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Februar 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde: *In Platonis qui vulgo fertur Minoem, ejusdem libros priores de Legibus ad Virum illustrem Fr. Aug. Wolfium* commentabatur *Aug. Böckh*, Semin. philol. reg. Halensis sodalis (nachher Prof. zu Heidelberg, jetzt zu Berlin). 1806. 208 S. 8. *)

Diese Schrift enthält nicht allein schätzbare kritische und philologische Bemerkungen über den Minos und die drey ersten Bücher der Gesetze, sondern auch zugleich einen Beweis, dass jener Dialog nicht den Plato, sondern einen andern Schriftsteller, nämlich den philosophischen Schuster *Simon*, in dessen Werkstätte Sokrates oft Unterredungen hielt, zum Vf. habe; — eine kritische Entscheidung, welche sowohl durch den blendenden Scharfsinn der Gründe als durch die wichtigen Folgen, welche sie darbietet, eben so überraschend als merkwürdig ist. Je wichtiger aber dieser Fund ist, desto zweckmäßiger ist es, die Gründe und das Resultat mit aller möglichen Schärfe zu prüfen, und wenn Sie nicht durch Gegengründe aufgewogen werden können, doch den Grad der Gewissheit zu bestimmen, den man ihnen beylegen kann. Wir hoffen durch unsere Zweifel selbst dem Vf. einen bessern Beweis von Achtung zu geben, als durch ungeprüfte Annahme, und ihm Veranlassung zu geben, seinen Beweisgründen noch grössere Schärfe und Kraft zu geben, jungen Kritikern aber Behutsamkeit und Zurückhaltung zu empfehlen.

Die Gründe für die Unechtheit des Minos, welche *Wolf* in seinen Prolegomenen zum Homer, und *Schleiermacher* angedeutet haben, kommen auf zwey Hauptpunkte zurück. Dieser Dialog weicht nämlich dadurch von dem Geiste der übrigen Platonischen Dialogen ab, dass er theils *zu wenig, theils zu viel Aehnlichkeit mit denselben hat.* Zu wenig Aehnlichkeit hat er in der Ueberschrift, in der Wahl der unterredenden Personen, in dem Anfange und Schluss, in der Ausführung, in der Sprache. Plato wählte die Ueberschrift nie von der abgehandelten Materie, ausser in seinen spätern Werken von der Republik, von den Gesetzen, immer von den unterredenden Personen. Hier ist aber in der Ueberschrift: *Μίνως ἢ περὶ νόμου*, Minos ein späterer Zusatz der Grammatiker. Plato wählt immer lebende oder doch erst vor kurzem verstorbene und bekannte Personen zu Unterrednern, und führt sie mit einem bestimmten Charakter gleichsam auf den Schauplatz des Gesprächs; hier ist aber die mit dem Sokrates sprechende eine völlig unbekannte und unbenannte Person, ein gewisser Jemand, nicht Minos, der kretische König noch ein Athenienßischer Jüngling, sondern eine ganz unbestimmte Person. Der von einem Grammatiker in der Ueberschrift hinzugefügte Name Minos wurde auch hernach an die Stelle des *ξεῖνος* die zweyte unterredende Person, wie es auch in dem Hipparchus gieng. — Das Gespräch beginnt mit der Frage selbst, die den Gegenstand ausmacht, welches nur einmal in dem Meno absichtlich geschehen ist, um die Anmassung des Jünglings zu charakterisiren. Hier aber fängt Sokrates, ganz gegen Platos Manier, wie ein Katechet mit der Frage an. Das Gespräch hat gar keinen Schluss; es ist nicht etwa verstümmelt auf uns gekommen, wie man etwa vermuthen sollte, sondern wie Clitophon von dem Vf. nicht weiter geführt worden. Plutarchus (*vita Solonis* S. 232. ed. Hutten) versichert, dass Plato unter allen Dialogen den Kritias allein unvollendet gelassen. Was die Ausführung betrifft, so ist hier kein Plan; der Gang bald zu schnell, bald zu langsam; bis zum Ekel gehäufte und wiederholte Beyspiele, keine Vollständigkeit und Abgemessenheit; das Ganze ist nur ein logisches Gerippe, welches aber keine Meisterhand mit Fleisch überzogen hat, ja es wimmelt von logischen Schnitzern, der Ausdruck ist zwar grammatisch, aber nicht attisch, nicht Platonisch. — Es ist nicht zu verkennen, dass der Vf. mit vielem Scharfsinn die Abweichungen dieses Dialogs von andern Platonischen aufgesucht und ausführt habe; ob aber nicht auf einige ein zu grosses Gewicht gelegt, und ob nicht aus allen zu viel geschlossen worden, das ist eine andere Frage. Ehe etwas daraus geschlossen werden kann, muss erst ausgemacht seyn, dass wir diesen Dialog noch in seiner ursprünglichen Gestalt haben, nichts daran durch spätere Hände geändert worden, und verloren gegangen sey. Davon können wir uns nicht überzeugen. Die gegenwärtige Gestalt des Textes, und die von dem Vf. selbst beygebrachten Verbesserungen und Zusätze

*) Es ist zwar diese Schrift bald nach ihrer Erscheinung A. L. Z. 1806. Nr. 310. von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden; wir finden aber kein Bedenken auch diese späterhin eingegangene Recension abdrucken zu lassen, um die Aufmerksamkeit des Vfs. und der sachkundigen Leser auf die darin enthaltenen Bemerkungen zu richten.

Die Herausg. d. A. L. Z.

ſätze aus der Leidner Handſchrift ſtreiten dagegen. Wer kann z. B. glauben, daſs ein auch noch ſo ungeübter Schriftſteller, nachdem er die Frage aufgeworfen, ob das Geſetz αἴσθησις, oder δήλωσις oder εὕρεσις ſey, die Frage auf die Art wiederholen und beantworten könne: τί οὖν ἂν τούτων ὑπολάβοιμεν μάλιστα τὸν νόμον εἶναι; τὰ δόγματα ταῦτα καὶ ψηφίσματα? Vielmehr muſs man aus dem, was darauf folgt: *Min.* ἔμοιγε δοκεῖ, τί γὰρ ἂν ἄλλο τις φαίη νόμον εἶναι, ὥστε κινδυνεύει, ὃ σὺ ἐρωτᾷς, τὸ ὅλον τοῦτο νόμος δόγμα πόλεως εἶναι, nothwendig auf den Gedanken geleitet werden, daſs hier eine Lücke ſey. Denn Minos bringt eine ganz andere Frage in Anregung, als welche in Sokrates Rede liegt. Ein Schriftſteller aber, wenn er auch noch ſo ungeübt iſt, wird doch ſo viel Beſinnung haben, daſs er weiſs was eben gefragt worden. Die δόγματα und ψηφίσματα gehören alſo aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht zu dieſer Frage des Sokrates. In dem gleich darauf folgenden fällt freylich die Verwechſelung der δόξα mit δόγμα und der πολιτικὴ δόξα und δόξα πόλεως auf. Allein wenn man ſich erinnert, daſs Plato wieder in andern Dialogen δόγμα gebraucht, wo er ſonſt δόξα ſetzt; daſs, ungeachtet Plato das δοξάζον, das δοξάμενον und δόξαν unterſchied, er doch δόξα für das erſte (z. B. *de republ.* V. 477. E.) ſetzt: ſo wird man nichts befremdliches darin finden, daſs der Gebrauch der Worte noch nicht an feſte Regeln gebunden iſt. Daſs Minos und Rhadamanth S. 318. D. Könige von Kreta genannt werden; S. 320. B. aber von dem zweyten geſagt wird, er ſey nur königlicher Juſtizminiſter geweſen — iſt allerdings eine Abweichung, die wir nicht zu heben wüſsten, wenn nicht in der erſtern Stelle *denominatio a potiori* gilt. Was aber den Widerſpruch betrifft, daſs der Vf. des Dialogs περὶ τοῦ νόμου den Minos als einen gerechten und ſanften König lobt, und doch den Tribut an Jünglingen und Mädchen anführet, dieſes läſst ſich leicht heben. Denn er ſagt allerdings, daſs er auf eine ungerechte Weiſe die Athenienſer bekriegt, und zu dieſem ſchimpflichen Tribut gezwungen habe; dieſem widerſpricht aber nicht das Lob, daſs er dieſes Factum abgerechnet, als Regent gegen ſeine Unterthanen gut und gerecht geweſen ſey. Führt doch auch Plutarch in dem Leben des Theſeus c. 15. 16. an, daſs die Schriftſteller in ihren Urtheilen über dieſen König nicht zuſammenſtimmen. — In den von dem Vf. angeführten Stellen, welche gegen die dem Plato eigenthümliche Sprachweiſe anſtoſsen, finden ſich, es iſt nicht zu läugnen, wirklich auffallende Abweichungen, aber manches iſt auch übertrieben, z. B. die ὑγίεια τῶν κεμιόντων 316. C. 316. B. οὐκοῦν ὡς κατὰ πάντα εἰπεῖο, τὰ ὄντα νομίζεται εἶναι, οὐ τὰ μὴ ὄντα, καὶ παρ' ἡμῖν καὶ παρὰ τοῖς ἄλλοις ἅπασιν — (hier iſt auſser der Verbeſſerung κατὰ πάντων welche eine Leidener Handſchrift darbot, keine Aenderung nöthig: denn τὰ ὄντα νομίζεσθαι εἶναι heiſst nach dem Platoniſchen Sprachgebrauche das Wahre oder Reale für wahr oder real halten, was Ficin in ſeiner Ueberſetzung richtig ausgedrückt hat. Es iſt daher kein Paralogismus, wenn es darauf heiſst: ὃς ἂν ἄρα τοῦ ὄντος ἁμάρτῃ τοῦ νομίμου ἁμαρτάνει. Hr. *B.* meint, der Vf. hätte folgern müſſen: ὃς ἂν ἄρα τούτου ἁμαρτάνῃ, ὃ ἐστι τὸ νόμιμος τοῦ νομίμου ἁμαρτάνει. Geſetzt aber, er hätte dieſes wirklich in dem Texte gefunden, ſo fürchten wir, er würde, und wohl mit Recht, dieſe Tautologie lächerlich gefunden haben.) Der Anfang des Geſprächs und S. 318. *A.* die Frage: οὗτος τὴν ἀνθρωπείαν ἀγέλην τοῦ σώματος νέμειν κράτιστος, iſt wirklich ungereimt. Wer kann aber glauben, daſs auch ein gemeiner Athenienſer ſich auf eine ſo lächerliche Art hätte ausdrücken können? Die langen Digreſſionen von Marſyas, Minos und Rhadamanth, von dem über Homer hinaus reichendem Alter der Tragödie werden von dem Vf. ſehr hart gerügt. Eine geſchwätzige Pedanterey — ein Fehler welchen Cicero *de Orat.* II, 4. der gelehrten griechiſchen Nation als ſehr gemein vorwirft — dieſe finde ſich in dieſem Dialog, wie in dem Hipparch, und man glaube, wie der Vf. ſagt, von dem Plato zu dem geſchwätzigen Athenäus gekommen zu ſeyn. Es iſt allerdings nicht zu läugnen, daſs das feine Ebenmaſs, was ſonſt Plato ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, hier nicht zu finden iſt; aber es iſt übertrieben, wenn er nichts als eine planloſe Geſchwätzigkeit und eine Spielerey ohne Würde und Ernſt in dieſem Dialoge bemerkt haben will.

In dem *zweyten* Beweis ſoll gezeigt werden, daſs dieſer Dialog *zu viel Aehnlichkeit* mit andern Platoniſchen, oder daſs er zu viele Stellen habe, welche andern nachgebildet ſeyen. Da aber Plato ſich ſelbſt nicht nachahmen könne, ſo müſſe der Dialog einen andern Urheber haben. Der Vf. erkennt ſelbſt wie ſchwer ein ſolcher Beweis ſey. Es iſt freylich unmöglich, daſs ſich ein Schriftſteller ausſchreiben oder ſich ſelbſt nachahmen könne; aber folgt daraus, *daſs er* ſich nicht wiederholen, gewiſſe Gedanken und *Ideen* mehr als einmal in anderer Geſellſchaft mit andern Nebenvorſtellungen aufführen könne, wo bey verſchiedenem Ausdruck doch auch mehr oder weniger Aehnlichkeit wahrgenommen werden muſs. Wer wollte aber aus der Aehnlichkeit einiger Stellen in verſchiedenen Schriften gleich auf eine Nachahmung ſchlieſsen? Zumal wenn die Aehnlichkeit nur einige wenige Stellen, oder nur ganz auſserweſentliche Dinge betrifft, und wenn die Verſchiedenheit auf der andern Seite wieder eben ſo groſs iſt als die Aehnlichkeit? Es ſcheint ſehr gewagt, auf dieſe Art die Echtheit oder Unechtheit einer Schrift beurtheilen zu *wollen*, beſonders bey einem Schriftſteller, wie *Plato*, der in Dialogen oft ähnliche Gegenſtände behandelte, in einem oft weiter ausführte, was er in einem andern nur berührt hatte; der überhaupt ſeine Dialogen zu verſchiedenen Zeiten ſeines Alters unter verſchiedenen Geiſtesſtimmungen ſchrieb. In jedem der noch nie angefochtenen Dialogen des Plato finden ſich ſolcher ähnlichen Stellen mehr oder weniger, ohne daſs darum der eine oder andere verdächtig werden könnte. Alles dieſes trifft hier zuſammen, um die Beweiskraft dieſes Grundes zu ſchwächen. Unter den aus dem Sympoſium, Euthyphron, Protagoras, Gorgias angeführten Stellen iſt nur eine, die erſte, welche in

Wor-

Worten und Sachen eine zwar nicht vollkommne, aber doch partielle Aehnlichkeit hervorblicken läſst. Dieſs iſt nicht der Fall bey den übrigen. Wenn Euthyphro S. 14. *B.* ſagt, die Frömmigkeit erhalte die Privathäuſer und das gemeine Weſen, das Gegentheil kehre alles um, wird man wohl eine Nachahmung oder Nachbildung dieſer Stelle finden, wenn an einem andern Orte von der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit daſſelbe behauptet wird? Man vergleiche die angeführten Stellen:

Minos 320 *E.*

ἡ δὲ τραγῳδία ἐστὶ παλαιῶν ἐνθάδε, οὐχ ὡς οἴονται, ἀπὸ Θέσπιδος ἀρξαμένη οὐδ' ἀπὸ Φρυνίχου· ἀλλ' εἰ θέλεις ἐννοῆσαι, πάνυ πάλαιον αὐτὸ εὑρήσεις ὂν τῆδε τῆς πόλεως εὕρημα.

und *Protagoras* 340 *E.*

κινδυνεύει γάρ τις ὦ Πρωταγόρα, ἡ Πρόδικον σοφία θεία τις εἶναι πάλαι, ἢ τάχα ἀπὸ Σιμωνίδου ἀρξαμένη ἢ καὶ ἔτι παλαιοτέρα.

Alſo darum, weil wie Plato im Scherze ſagt, des Prodicus Weisheit ſey weit älter, in der Stelle des Minos daſſelbe von der Tragödie geſagt wird, iſt dieſe eine Nachahmung der erſten, und ein Zeuge der Unechtheit? Wie vieles müſste aus demſelben Grunde für unecht und untergeſchoben gehalten werden, was es doch nicht iſt? Beurtheilen wir nach dieſer Regel Schriften? Nein. Und Hr. *B.* ſelbſt nicht. Ein groſser Theil von den kritiſchen und philologiſchen Bemerkungen über die drey Bücher von den Geſetzen, in welchen Parallelismen in Menge angeführt werden, zeugen gegen dieſes kritiſche Verfahren. Dieſes zeigt ſich auch an einer andern Stelle 319 *C.*, wo es vom Homer heiſst: ὅτι μὲν γὰρ ὁ Ζεὺς σοφιστής ἐστι, καὶ ἡ τέχνη αὕτη παγκάλη ἐστὶ πολλαχοῦ καὶ ἄλλοθι δηλοῖ ἀτὰρ καὶ ἐνταῦθα. *Quae novo Platonico quopiam, aut aliquo Porphyrio vel Jamblicho, quibus haec ſupra modum placebant, digniora ſunt quam Socrate ac Platone. Certe dubites, quid magis mireris, quod ab Homero Jovem Sophiſtam exiſtimari Plato ſerio pronunciet: an quod ab Jamblicho Platonicus Sophiſta ὁ ὑπὸ σελήνην δημιουργὸς cenſeatur eſſe. Scilicet Noſter Protagoram ſecutus Platonicum, Homerum putabat Sophiſtam fuiſſe, ut qui artis ſuae φοβούμενον τὸ ἐπαχθὲς πρόσχημα ποιεῖσθαι καὶ προκαλύπτεσθαι ποίησιν didiciſſet (Prolog. S. 316. D.); ſcilicet Platonem, Amorem, Proteum, Heroas (Cratylus S. 403. E. 398. D. Sympoſium 203. D. Euthydemus S. 288. B.) a Platone Sophiſtas appellari videbat, ideoque etiam Jovem inter illos referri ſur ducebat; neque tamen ea hominis acies erat, ut Platonem non ſeriam rem agere, ſed jocari in illis intelligeret.* Wir ſehen Plato trägt das Wort Sophiſt in ſeiner ſcherzhaften Laune mit Ironie auf ganz davon verſchiedene Dinge, auf erdichtete Weſen über. Dieſes Spiel des Witzes kommt in verſchiedenen Dialogen vor, welche von keinem Kritiker noch angefochten worden. Es erhellet daraus, daſs Plato, ſo fruchtbar und umfaſſend auch ſein Geiſt war, dennoch nicht verſchmähete einen Gedanken, einen witzigen Einfall, eine Wendung mehr als einmal zu brauchen. Dieſe einzige Bemerkung iſt ſchon hinreichend, dem ganzen Beweisgrunde ſeine Kraft zu entziehen. Was konnte Plato für Bedenken haben, den Jupiter zum Gegenſtande ſeines ſcherzenden Witzes zu machen, da die göttliche Majeſtät deſſelben, ſo wie der übrigen Volksgötter verſchwunden war (vergl. Timäus S. 40. *D. E.* Epiſtola II. S. 311. *B.*). Allein es iſt, wie Hr. *B.* behauptet, noch eine Verſchiedenheit nicht aus der Acht zu laſſen. In der angeführten Stelle iſt es offenbar ein Scherz, wenn z. B. Amor ein Sophiſt genennt wird; hier aber ſoll daſſelbe der Schriftſteller vom Jupiter im Ernſt behaupten. Warum ſollte es denn hier nicht auch Scherz ſeyn? Das Gegentheil hat Hr. *B.* nicht bewieſen, und es kann nicht bewieſen werden, weil gar kein Grund vorhanden iſt, der dazu nöthigte, vielmehr die ganze Erzählung von dem neunjährigen Umgange des Minos mit dem Jupiter ſchon einen Beweis dafür enthält. Noch weniger aber kann man es billigen, wenn der Vf. gewiſſe Redensarten und Formeln, wie ſie in allen Dialogen vorkommen und vorkommen können, zur Beſtätigung ſeines, von der zu groſsen Aehnlichkeit hergenommenen, Beweisgrundes gebraucht, z. B. Φοιτᾶν μαθησόμενον; τάχα δὲ ἄμεινον εἰσόμεθα ὧδε; τί δέ; ἔστιν ὅτι διαφέρει νόμος νόμου κατ' αὐτὸ τοῦτο, κατὰ τὸ νόμος εἶναι.

Das Reſultat aus allem dieſem iſt, daſs der Vf. mit unverkennbarem Scharfſinne an dieſem Dialoge gewiſſe Abweichungen und Beſonderheiten, ſo wie gewiſſe Aehnlichkeiten mit andern Dialogen ins Licht geſetzt; daſs er aber viel zu viel daraus geſchloſſen, auch zum Theil die Data ſeiner Schlüſſe übertrieben hat. Wir können uns durch die vorgetragenen Gründe nicht überzeugen, daſs dieſer Dialog unecht ſey. Denn ſie beweiſen theils zu wenig, theils zu viel. Zu wenig, weil weder die Aehnlichkeiten, noch die Verſchiedenheiten von der Art ſind, daſs daraus nothwendig geſchloſſen werden müſste, ein anderer als Plato ſey der Vf deſſelben, und er habe Platos Dialogen geplündert; zu viel, weil nach dieſen Grundſätzen jedes Geiſtesproduct eines Schriftſtellers, der mehr als eine Schrift über ähnliche Gegenſtände oder in einer ähnlichen Manier geſchrieben hat, für unecht erklärt werden könne. Nach Diogenes Laertius II, 62. waren unter mehreren dem Aeſchines angedichteten Dialogen nur ſieben ausgemacht echte, und unter dieſen ſieben Miltiades das früheſte Geiſtesproduct. In ſeinem ganzen Weſen trug es die Spuren dieſes Jugendalters an ſich, διὸ καὶ ἀσθενέστερον πῶς ἔχει. Wäre dieſer Miltiades nebſt ſeinen Brüdern jetzt noch übrig, ſo könnte es einer raſchen Kritik eben ſo wohl einfallen, ihn für unecht zu erklären, weil er ſeinen Brüdern unähnlich ſey. Weder die einzelnen Gründe, noch in ihrer Verbindung beweiſen, was ſie beweiſen müſsten; ja es ſind mehrere darunter, welche erſt durch die Annahme des Reſultats etwas beweiſen, wie z. B. die von der Unähnlichkeit der Ueberſchrift, der unterredenden Perſonen. So nimmt der Vf. an, der Dialog iſt vollendet; weil dieſes für einige ſeiner Gründe günſtig iſt. Aber es iſt möglich und denkbar, daſs Plato dieſem Dialog ſeine gehörige Ausführung und Vollendung nicht gab, vielleicht nicht

ge-

geben wollte, weil er mit demſelben nicht zufrieden war. Wenn auch ein Plutarch verſichert, dafs es unter den Platoniſchen Dialogen keinen unvollendeten aufser dem Kritias gebe, ſo kann er doch darin kein gültiger Zeuge ſeyn. Die Unechtheit ſcheint uns aus dieſen Gründen nicht bewieſen zu ſeyn; aber immer verdient die Sache noch ſchärfer und genauer unterſucht zu werden, ſo wie überhaupt die Beſtimmung und Eintheilung der dem Plato untergeſchobenen Dialogen, deren Grundlinien der Vf. hier entwirft. Indem der Vf. nämlich, um den kritiſchen Verſuch zu vollenden, auch den wahren Urheber des unechten Minos zu entdecken ſucht, bringt er die unechten Schriften des Plato in beſtimmte Klaſſen. Eine Klaſſe derſelben machen die Dialogen Hipparchus, Minos de Juſto, de Virtute aus, denn ſie haben aufser der Namen- und Charakterloſigkeit der zweyten mit dem Sokrates ſprechenden Perſon auch noch ſonſt die gröſste Aehnlichkeit. Einen Unterſchied nimmt aber der Vf. an, wodurch ſie in zwey Paare ſich theilen. *Attamen*, ſagt er, *inter iſta paria, Hipparchum ac Minoem et dialogus de Juſto, et de Virtute diſcrimen, hoc eſt, quod poſterius caret omni ornatu, ac macie pene confectum eſt, prius autem et veſte paullo elegantiore eſt indutum et habet ſuccum quendam ac ſanguinem. Sed cave, obſecro, ne tibi externa ſpecies ac ſplendor illudat; neque enim genuinus iſte ornatus, ſed fucatus et adſcititius, nec ſanguis eſt per ipſum corpus diffuſus ac vitalis, ſed ſuccus veluti jus aliquod extrinſecus affuſum; quem ſi etiam ceteris affundere voluiſſet, (et fortaſſe etiam voluit, ac tantum caſu praetermiſit poſtea) facili negotio ſcriptor potuiſſet. Detracta iſta ad oſtentationem induta Hipparcho et Minoi quaſi leonina pelle, utriusque membrorum et totius corporis ſtructuram conſideres; et eundem aſinum agnoſces, qui in dialogis de Juſto et ac de Virtute nudum ſeſe proſtituit.* Dieſes Unterſchiedes ungeachtet ſchliefst der Vf. dennoch aus der gleichen Benennung von der abgehandelten Materie von dem gleichen Anfang, dafs Sokrates den Gegenſtand des Geſprächs in einer Frage gleich vorlegt; aus der Kürze in ſchwierigen, und der Weitläuftigkeit in leichten Dingen, aus der Häufung von nichts beweiſenden Beyſpielen, und der ganzen Manier des Räſonnemens, dafs alle vier einen Verfaſſer, nämlich den Schuſter Simon haben. Auf welche in der That überraſchende Entdeckung die Stelle des Diogenes von Laerte II, 122. von demſelben, und das daſelbſt enthaltene Verzeichniſs der Titel von den 33 Schuſter-Dialogen ganz natürlich führte. Diogenes führt unter andern an: περὶ δικαίου, πρῶτος δεύτερος· περὶ ἀρετῆς ὅτι οὐ διδακτόν· περὶ νόμου· περὶ φιλοκερδοῦς. Dieſes ſind gerade die Titel der vier dem Plato zum Theil angedichteten Dialogen, wenn man nämlich des Vfs. *Conjectur* annimmt, dafs die Titel Minos und Hipparchus falſch ſind. Diogenes ſagt zwar, Simon habe nur Sokratiſche Geſpräche aufgezeichnet; indeſſen, da dieſe unbedeutenden Dialogen ohne Zweifel wenig geleſen wurden, auch Diogenes ſie vielleicht nicht ganz genau bezeichnet hat: ſo iſt wohl möglich, dafs unter der Zahl von einigen dreyſsig kleinen Geſprächen auch eins oder einige darunter waren, die Simon den Platoniſchen nachgemacht hatte. — Vorausgeſetzt, dafs die Gründe für die Unechtheit des Minos ſo wie der übrigen überzeugend ſind; vorausgeſetzt ferner, dafs die vier genannten Geſpräche ungeachtet ihrer ſonſtigen Verſchiedenheit ſo viel Aehnliches in der ganzen Manier haben, dafs man ihnen einen gemeinſchaftlichen Vf. geben kann oder mufs: ſo kann man der Entdeckung des Vaters von dieſem Kindlein, durch die glückliche Combinationsgabe des Hn. *B.* einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit nicht abſprechen. Allein da wir jene Vorausſetzungen nicht gelten laſſen können, ſo müſſen wir auch an dem letzten zweifeln.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 24. October v. J. ſtarb *Joh. Auguſt Chriſtoph von Einem*, Prediger zu Genthin und Roſsdorf im Magdeburgiſchen, unter andern bekannt durch eine freye, mit Zuſätzen und einer Fortſetzung verſehenen Ueberſetzung der *Moſheimiſchen* Kirchengeſchichte des neuen Teſtaments, in einem Alter von 80 Jahren. Das vollſtändige Verzeichniſs ſeiner Schriften findet man im gel. Deutſchl. B. 2., vorzüglich aber B. 9.

Im October ertrank zu Leipzig, wo er ſich ſeit einigen Jahren aufgehalten hatte, der Kandidat *Anton Kühl*, ein geborner Hamburger und wandernder Schriftſteller, vergl. B. 10. des gel. Deutſchlands.

Am 6. November ſtarb Dr. *Friedrich Anton Wilhelm Lüders*, praktiſcher Arzt zu Havelberg in der Mark Brandenburg, in ſeinem 59ſten Lebensjahr. Er hat ſich um die Botanik verdient gemacht.

Am 22. November ſtarb *Ignatz von Hörmann*, Dr. der Rechte, und ſeit 1808. königl. Bayeriſcher Appellationsgerichtsrath für den Inn- und Eiſakkreis zu Innsbruck. Er lieſs ohne ſeinen Namen drucken: *Anmerkungen zur Jurisdictions-Norm für Tyrol und Vorarlberg.* Innsbruck 1797. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Februar 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde: *In Platonis qui vulgo fertur Minoem ejusdem libros priores de Legibus ad Virum illustrem Fr. Aug. Wolfium* commentabatur *Aug. Böckh* etc.

(*Beschluss der in Num. 53. abgebrochenen Recension.*)

Die Aehnlichkeit des Minos und Hipparchus kann nicht geläugnet werden; aber die Aehnlichkeit mit den zwey andern ist nur entfernt, betrifft nur das Aeussere, nicht das Innere, und der Unterschied zwischen beiden ist weit beträchtlicher: denn die beiden Gespräche *de virtute* und *de justo* sind beide Copien, von denen wir wenigstens die Originale noch aufweisen können, nämlich *Platons Meno* und *Xenophons Memorabilia Socrat.* IV. c. 2. §. 13—19. Die beiden andern haben nicht allein, wie Hr. *B.* bemerkt, einen andern Charakter, sondern sind auch keine Copien, so viel wir wissen, selbst nicht nach Hn. *B.* eigner Voraussetzung. Dazu kommt noch folgendes: Da wir von diesem Simon und seinen Dialogen nichts mehreres wissen, als was Diogenes davon berichtet, so müssen wir ihnen auch keinen andern Charakter beylegen. Nun sagt Diogenes, dass er die Unterredungen, welche Sokrates in seiner Werkstätte hielt, hinterher aus dem Gedächtnisse aufschrieb. Es ist freylich nicht unmöglich, was Hr. *B.* sagt, dass er auch einige Platonische Dialogen copirte; allein diese blosse Gedenkbarkeit berechtiget noch nicht den Schluss auf die Wirklichkeit. Wenn es aus andern zuverlässigen Gründen erwiesen wäre, dass Simon diese Dialogen Minos und Hipparchus geschrieben, so würden wir durch dieses Factum auch die Möglichkeit, wodurch es geworden, zu denken berechtiget. Aber nicht ungekehrt. Wir wissen also durch Zeugnisse nur so viel von diesem Simon, dass er Sokratische Gespräche, d. h. solche, welche Sokratische Unterredungen zum Gegenstande hatten, aufgesetzt hat. Diesem nach könnte Simon nur mit Wahrscheinlichkeit für den Vf. des Gesprächs *de justo* und *virtute* gehalten werden, denn beiden liegen Sokratische Ideen und Unterredungen zum Grunde; aber nicht des Minos und Hipparchus. Gleichwohl würde dieser Behauptung dennoch nur Wahrscheinlichkeit zukommen. Denn eines Theils weiss weder Diogenes noch sein Gewährsmann mit Gewissheit anzugeben, welche Dialogen den Simon zum Vf. haben: denn ausser den 33 werden ihm von einigen noch einige andere beygelegt; theils erschienen zu und nach Sokrates Zeiten von seinen Zuhörern und Freunden eine Menge von Schriften, hauptsächlich in der Gesprächsform über ähnliche Materien, dass darüber selbst unter den Alten eine grosse Ungewissheit entstand, wem dieses oder jenes angehöre. Die Verwirrung würde noch grösser seyn, wenn nicht einige den Titel ihrer Gespräche von der Hauptperson, andere von dem Gegenstande hergenommen hätten. Wir haben z. B. einen Dialog Namens Axiochus; nun wird in dem Verzeichnisse der Dialogen des Aeschines auch einer dieses Namens angeführt, aber mit dem bestimmten Zusatze, dass Alcibiades in demselben hart mitgenommen wordee, welches sich in dem noch vorhandenen nicht findet. Wir wissen also von dem letzten nur so viel, dass er nicht von dem Aeschines herrühret, können aber positiv den Vf. nicht bestimmen. Gab es nun mehrere Dialogen mit einerley von den unterredenden Personen hergenommenen Titeln, wie viel mehr wird dies der Fall seyn mit den Titeln, welche wegen der Identität des Gegenstandes gleichlautend waren. So führet Diogenes und nach ihm Hr. *B.* S. 78. von *Kriton* ebenfalls eine Schrift περὶ νόμου, so wie von *Simon*, und von dem Cyniker *Antisthenes* an. Und wie manche Schrift desselben oder verwandten Inhalts mag uns verborgen geblieben seyn? Aber noch nicht genug, dass des Sokrates Zeitgenossen vieles wohl zuweilen über einerley ihnen interessant gewordene Gegenstände, zuweilen auch nur der Uebung wegen schrieben; auch noch nachher fanden sich müssige und eitle Köpfe, welche die Zahl der vorhandenen durch nachgemachte oder zusammengestoppelte vermehrten. Dahin gehören wahrscheinlich die genannten ἀκιβδηλοι, mehrere Dialogen des Aeschines, Plato, vielleicht selbst des Simo. Alles dieses macht das Geschäft der Kritik, in Ansehung der Schriften aus jenen alten Zeiten sehr schwer; sie muss schon behutsam und schüchtern verfahren, wenn sie aus innern oder äusseren Gründen von dem Verzeichnisse der Schriften eines Vfs., die eine Reihe von Zeugen ihm zugesprochen haben, diese oder jene ausstreichen will, und noch unsicherer ist ihr Weg, wenn sie bey Mangel an sicheren Datis blos nach einigen Analogieen und Combinationen den wahren Vf. bestimmen will.

Die kritischen und philologischen Bemerkungen über den Minos selbst sind sehr schätzbar, weil sie eine beträchtliche Anzahl von verdorbenen Stellen auf eine glückliche Art heilen, wobey den Vf. eine reiche Belesenheit, ein scharfes kritisches Gefühl und eine reife Beurtheilung unterstützten, welche bereits

neue treffliche Früchte getragen, und noch mehrere für die Zukunft erwarten laſſen. Eben ſo ſchätzbar und dabey noch intereſſanter ſind die Bemerkungen über die drey erſten Bücher des Plato von den Geſetzen, denen eine kurze aber lehrreiche Einleitung über das ganze Platoniſche Werk vorgeſetzt iſt. Er verbreitet ſich darin über Plato's zwey politiſche Werke und ihren Charakter, auch ein drittes, welches Plato *de Leg.* V. S. 739. *A—E.* verſprach; über die philoſophiſchen und hiſtoriſchen Werke der Griechen von der Geſetzgebung über die unterredenden Perſonen Clinias und Megillus, in deſſen Antworten einige Laconismen entdeckt werden, und den Athenienſiſchen Fremdling, unter welchem Plato ſelbſt zu verſtehen iſt; über die Zeit der Verfertigung nach Ol. 106., Plato's 74 Jahr, (denn in dem erſten Buche S. 638. *A.* wird des Sieges der Syracuſaner d. i. des Dionyſius über die Locrenſer erwähnt, und bey den Geſetzen kann man nicht füglich eine Ueberarbeitung annehmen). Das Alter des geiſtvollen Schriftſtellers offenbaret ſich auch in dem ganzen Werke, in welchem weit weniger dichteriſche Begeiſterung herrſcht, als in der Republik, ſelbſt in dem Ausdruck, in welchem der Vf. ſelbſt (S. 98.) viele Nachläſſigkeit anerkennt. Auch Ariſtoteles Polit. II. c. 4. bezeuget dieſes, und mit Recht zieht der Vf. auch die Worte des athenienſiſchen Fremdlings II. S. 657. bieher: *ἐπειδὴ τὸ παρ' ἡμῖν ἡμᾶς ἐλαφρὸν ἐκλείπει νῦν.* Die *Epinomis* iſt nicht vom Plato, ſondern von Philippus Opuntius geſchrieben, dafür werden auch einige Zeugniſſe aus Proclus Commentar in Euclidem angeführt. In den Bemerkungen ſelbſt werden mehrere fehlerhafte Stellen auf eine meiſterhafte Art verbeſſert. Die präciſe Entwickelung des Gedankens und des Ausdrucks führt auf die Entdeckung des Fehlers; die genaue Kenntniſs der Analogie des Platoniſchen Sprachgebrauchs, die ſorgfältige Beachtung und Vergleichung der Ficiniſchen Ueberſetzung und einer Leidener, jetzt in Paris befindlichen, Handſchrift auf die Findung des Heilmittels. Wir wollen hier nur einige Beyſpiele von dieſen gelungenen kritiſchen Verbeſſerungen anführen. *Leg.* I. S. 627. *καὶ οὐκ ἂν εἴη γε πρέπον ἐμοί τε καὶ ὑμῖν, τοῦτο θηρεύειν, — ἐν τούτῳ ὀνόματα θηρεύειν. Fic. in hoc verba aucuparí.* S. 630. *A. τοῦτον δὴ φαμὲν ἐν πολέμῳ χαλεπωτέρῳ ἀμείνονα ἐκείνου πόλιν γίγνεσθαι, σχεδὸν ὅσον ἀμείνων δικαιοσύνη καὶ σωφροσύνη καὶ φρόνησις, εἰς ταὐτὸν ἐλθοῦσα μετ' ἀνδρείας* — Der Vf. ſetzt noch nach Ficins Ueberſetzung und Euſebius *Praep. Evang.* XII. S. 574. Lesart (*μετ' ἀνδρείας, αὐτῆς ἀνδρείας*) hinzu, *αὐτῆς μόνης ἀνδρείας.* S. 633 *A.* Clinias *καλῶς λέγεις· καὶ πειρῶ πρῶτον κρίνειν τὸν τοῦ Διὸς ἐπαινέτην τόνδε ἡμῖν, Athenienſis. Πειράσομαι καὶ σί τε καὶ ἐμαυτόν· κοινὸς γὰρ ὁ λόγος.* Es erhellet aus dieſer Antwort, daſs das Wort *σε* nicht auf den *ἐπαινέτην τοῦ Διὸς* Clinias, ſondern auf einen andern gehen muſs. Der Vf. ändert daher mit Recht die Stelle ſo, daſs er die Worte *καλῶς λέγειν* nicht den Clinias ſondern den Megillus ſprechen läſst. Eine ähnliche Verbeſſerung findet er auch X. S. 896. *E.* nöthig, wo auf die Frage des Athenienſers *μίαν ἢ πλείους*, Megillus verſetzt: *πλείους· ἐγὼ ὑπὲρ σφῶν ἀποκρινοῦμαι*, welche Antwort aber dem ungelehrten Lacedämonier gar nicht anpaſſend iſt, und daher dem Athenienſer angehört. S. 633. *νῦν οὖν πότερα λέγομεν τὸν τῶν λυπῶν ἧττω, κακὸς, ἢ καὶ τὸν τῶν ἡδονῶν μᾶλλον.* Der Vf. ändert *κακὲν* in *κακίον*, weil auch Ficin überſetzt *deteriorem.* Allein dieſe Aenderung dürfte doch vielleicht unnöthig ſcheinen, da *μᾶλλον κακὸς* ſo viel iſt als *κακίων.* S. 638. *D. περὶ μέθης γὰρ ἀκούσαντες τοσοῦτον μόνον, εὐθὺς οἱ μὲν ψέγειν αὐτὸ οἱ δ' ἐπαινεῖν, καὶ μάλα ἀτόπως· μάρτυσι γὰρ καὶ ἐπαινέταις χρώμενοι ἐπαινοῦμεν ἑκάτεροι; καὶ οἱ μὲν ὅτι πολλοὺς παρεχόμεθα, ἀξιοῦμέν τι λέγειν καίριον, οἱ δὲ ὅτι τοὺς μὴ χρωμένους αὐτῷ ὁρῶμεν νικῶντας μαχομένους.* Das Verbum *ἐπαινοῦμεν* welches auch Ficin nicht ausgedrückt hat, iſt als die Richtigkeit des Gedankens ſtöhrend, mit Recht geſtrichen worden. Auch verdient das *κύριον* die Stelle des *καίριον* einzunehmen, da in den Zuſammenhang ein gerichtliches Wort allein paſst, dergleichen *καίριον* nicht iſt. S. 644. *D. περὶ δὴ τούτων διανοηθῶμεν οὕτωσί· θαῦμα μὲν ἕκαστον ἡμῶν ἡγησώμεθα τῶν ζώων θεῖον, εἴτε ὡς παίγνιον ἐκείνων, εἴτε ὡς σπουδῇ τινὶ ξυνεστηκός.* Der Vf. glaubt nicht, daſs Plato *θαῦμα θεῖον*, ſondern *θεοῦ* wie Leg. VII. S. 803. *C.* würde geſagt haben. Das *ἡμῶν τῶν ζώων* von Menſchen allein iſt auffallend. Er ſchlägt daher folgende Aenderung vor: *θαῦμα μὲν ἕκαστον ἡμῶν ἡγησώμεθα τῶν ζώων θείων.* Unter *ζῶα θεῖα* werden *ἀείμονες* verſtanden. So annehmlich dieſe Aenderung iſt, ſo wiſſen wir doch nicht, ob ſie ſich mit der ſpäteren Anführung jener Stelle Leg. VII. S. 803. *C.*, wo es heiſst: *ἄνθρωπον δὲ, ὅπερ εἴπομεν ἐμπροσθεν, θεοῦ τι παίγνιον εἶναι μεμηχανημένον*, welche alſo auf *θεῖον θαῦμα* ſchlieſsen läſst, vollkommen verträgt. Aehnliche Zweifel gegen die Nothwendigkeit einer Aenderung wie S. 631. *B. διττὰ ὑγιαθὲ* für *διπλᾶ*, wenn auch Euſebius und Theodoret die letzte Lesart hat, da ſich Plato auch ſonſt jenes Worts in dieſer Bedeutung bedient, werden nur ſelten aufſtoſsen. Die meiſten Verbeſſerungsvorſchläge haben vollkommne Evidenz, und es finden ſich unter denſelben ſehr glänzende, z. B. S. 659 *A. οὔτε γὰρ παρὰ θατέρου δεῖ τὸν γε ἀληθῆ κριτὴν κρίνειν μανθάνοντα*, wo aus der Leidener Handſchrift *θατέρου* hergeſtellt wird. Doch dieſe an Seitenzahl kleine, aber an Inhalt gewichtvolle Schrift, iſt ſchon zu bekannt und in den Händen aller Freunde der klaſſiſchen Literatur, als daſs noch mehrere Beyſpiele von dem treffenden kritiſchen Scharfſinne anzuführen nöthig wäre.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in Comm. b. Mittler: *Von den Mitteln und Wegen die mannichfaltigen Verfälſchungen ſämmtlicher Lebensmittel außerhalb der geſetzlichen Unterſuchung zu erkennen, zu verhüten, und, wo möglich, wieder aufzuheben.* Eine durch die königl. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Prag genehmigte Preisſchrift. Von *Joſeph. Hil-*

lein

helm Knoblauch, Philosophie *(sic)* Mag. Medicinae Baccalaureus in Leipzig. Auf Kosten der Gesellschaft mit einer Vorrede (derselben) gedruckt, und dem Verfasser als Belohnung überlassen. 1810. *Zwey* Theile mit fortlaufenden Seitenzahlen, ohne die Vorrede und Inhaltsanzeigen 1250 S. 8. (3 Rthlr.)

Die *königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag* machte schon im J. 1804. die ganz unverkennbar nützliche Preisaufgabe bekannt: *durch welche Mittel und Wege können die mannichfaltigen Verfälschungen sämmtlicher Lebensmittel, außerhalb der gesetzlichen Untersuchung aufgehoben, oder doch vermindert werden?* und die Absicht, welche sie bey dieser Preisaufgabe hatte, gieng nach ihrer Erklärung vornehmlich dahin, nicht sowohl eine vollständige Sammlung der in verschiedenen chemischen Schriften bereits angegebenen Entdeckungsmittel zu erhalten, sondern vielmehr eine Auswahl der einfachern, leichtern und wohlfeilern, deutlich und faslich, und überhaupt so vorgetragen, dass die Ausmittelung der hie und da etwa vorgegangenen Verfälschungen *ohne gesetzliche Untersuchung* zu bewirken seyn möge, und die Schrift zu dem Ende als eine zweckmäfsige Belehrung jedem Stadt- und Landbewohner unbedenklich in die Hand gegeben werden könne. Diese Aufgabe veranlafste nun zwar gleich damals schon mehrere Concurrenzschriften; allein da in allen die angegebene Haupttendenz der Frage beynahe ganz unberücksichtiget geblieben war, so konnte der Preis keinem der Bewerber zugetheilt werden. Die Aufgabe wurde vielmehr im J. 1806. mit einer Erhöhung des Preises von *fünf* auf *siebenhundert* Gulden, wiederholt, und dabey den Bewerbern die Haupttendenz der Aufgabe zur vorzüglichen Berücksichtigung empfohlen. Indessen auch die meisten der jetzt aufgetretenen Bewerber übersahen in ihren Arbeiten diese Empfehlung, und nur von wenigen wurde der Sinn der Frage richtig gefafst. Nur *zwey* von *zehen* eingegangenen Concurrenzschriften hielt daher die Gesellschaft ihrer Aufmerksamkeit würdig, ohne sie jedoch so bearbeitet zu finden, dass der Einen oder der Andern der ausgesetzte Preis zuerkannt werden möchte. Die Gesellschaft mufste sich darauf beschränken, die Vf. einzuladen, ihre Schriften umzuarbeiten, besonders das umzuändern, was durch die neuern Fortschritte der Chemie eine andere Gestalt gewonnen hätte, und sich der möglichsten Bestimmtheit, Deutlichkeit und Kürze zu befleifsigen, wogegen sich die Gesellschaft verbindlich machte, diese Arbeiten auf ihre Kosten drucken zu lassen, und jedem Vf. die Auflage seines Werks als Geschenk zu überreichen. — Und die Eine dieser hiernach umgearbeiteten Schriften ist denn das vor uns liegende Werk. Es enthält nach dem — unserer Ueberzeugung nach vollkommen richtigen Urtheile der Gesellschaft (S. X. der Vorrede) — eine *vollständige* und reichhaltige Sammlung der Verfälschung sämmtlicher Lebensmittel aus dem Pflanzen- und Thierreiche, und aller natürlichen oder durch Kunst bereiteten Getränke, giebt die Kennzeichen ihres guten und unverfälschten Zustandes an, zeigt wie sie durch Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit verdorben, und der Gesundheit schädlich werden können, wie dieser schädliche Zustand entdeckt, und die verdorbenen Nahrungsmittel wieder genieisbar oder zu andern Bedürfnissen brauchbar zu machen sind. Doch als eine Schrift, brauchbar zur Belehrung der Stadt- und Landbewohner und des gemeinen Mannes über die hier behandelten Gegenstände läfst sie sich keineswegs anerkennen. Ihr wissenschaftlicher Vortrag eignet sie blofs zur Lectüre für gelehrte, oder doch wissenschaftlich gebildete Leser; nächst dem verbreitet sich auch der Vf. über einige Punkte, z. B. die Lehre vom Dunstkreise, mit einer mehr als nöthig scheinenden wirklich ermüdenden Weitläuftigkeit, und endlich fehlt es ihm auch an der nöthigen Deutlichkeit, Bestimmtheit und Richtigkeit des Vortrags, und seinem Systeme an der erforderlichen logischen Ordnung.

Den Ausdruck *Lebensmittel* nimmt der Vf. hier in der allgemeinsten Bedeutung des Worts, und versteht darunter „alle diejenigen materiellen Stoffe, welche dazu geeignet sind, zur Unterhaltung des menschlichen Lebens und der menschlichen Gesundheit dienen zu können." Diese Deutung des Ausdrucks *Lebensmittel* vorausgesetzt, spricht er dann im *ersten* Theile in *sechs* Abschnitten. I. Von dem *Dunstkreise*, oder den Lebensmitteln, welche in Gestalt unsichtbarer Dünste uns umschweben. II. Von den *Nahrungsmitteln im Allgemeinen*, und *deren möglichen Verfälschung durch Werkzeuge* und *Gefäße*. III. *Von der Verfälschung der Lebensmittel aus dem Thierreiche und deren Beseitigung.* IV. *Von den Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreiche.* V. *Von den Salzen* und *Farben*, und VI. von den *Flüssigkeiten.* Im *zweyten* hier als *Anhang* (S. 1023 — 1250.) gegebenen Theile liefert der Vf. eine nähere Bestimmung *derjenigen Sachen, welche zur Entdeckung schädlicher Stoffe dienen können;* wo denn gehandelt wird: 1) von denjenigen Dingen, welche schädliche *Metalle* entdecken, 2) von denjenigen, welche schädliche *Erden*, *Salze* und *Säuren* entdecken, und 3) von denjenigen welche zur Auflösung *verdächtiger Bodensätze* dienen. Der Vf. nennt diesen Anhang den *praktischen* Theil des Werks, weil er die praktischen Regeln und Handgriffe, ingleichen mehrere Recepte zu den nöthigen Prüfungsmitteln enthält. Herrschte in der Oekonomie seines Werks mehr Ordnung und Planmäfsigkeit, so wäre dieser Anfang gar nicht nöthig gewesen. Der Vf. würde, was er hier gegeben hat, weit zweckmäfsiger überall da gegeben haben, wo er von den Verfälschungen spricht, welche auf dem hier angedeuteten Wege entdeckt werden sollen, und dies würde nicht nur die Uebersicht und den Gebrauch seiner Vorschläge sehr erleichtert, sondern auch manche Wiederholung erspart haben, welche hier dem Leser zur Last fällt. Uebrigens hat der Vf. nicht unrecht, wenn er bey der hier gelieferten Arbeit

mehr

mehr darauf ausgeht, seine Leser in den Stand zu setzen, die Natur des unverfälschten, reinen und unverdorbenen Nahrungsmittels zu erkennen, als darauf, sie mit den eigentlichen Entdeckungsmitteln der etwa geschehenen Verfälschung bekannt zu machen. Indessen uns wenigstens scheint es sehr zweifelhaft zu seyn, ob zu jener Belehrung solche weitläuftige Untersuchungen über die Erzeugung und Bereitung der Lebensmittel nöthig gewesen seyn mögen, wie sie der Vf. hier liefert. Und nächst dem scheint er uns auch den Sinn der Aufgabe bey weitem zu ausgedehnt genommen zu haben. Wir wenigstens können uns nicht überzeugen, dafs ein Nahrungsmittel für *verfälscht* zu nehmen sey, wenn es durch eine fehlerhafte Bereitung, oder eine mangelhafte Aufbewahrung *verdorben* ist. So nützlich auch im Ganzen genommen die Belehrungen über *diesen* letzten Punkt seyn mögen, so hätte sie sich der Vf. dennoch um deswillen erlassen können, weil sie nicht im Umfange der Aufgabe lagen, und für den gemeinen Mann bey weitem weniger nothwendig sind, als die Kenntnifs der Anzeigen einer wirklichen Verfälschung, und der Mittel, sie ohne gerichtliche Untersuchungen zu erkennen. Was über die Kennzeichen der Verdorbenheit eines Nahrungsmittels für den gemeinen Mann zu wissen nöthig seyn mag, sagen die auch vom Vf. benutzten Haushaltungs- und Kochbücher gröfstentheils eben so gut, als er es hier gethan hat. So wie überhaupt sein Verdienst bey der Bearbeitung der hier behandelten Aufgabe bey weitem mehr nur darin besteht, dafs er die Anweisungen früherer Schriftsteller zur Entdeckung von Verfälschungen und Verbesserung verdorbener Lebensmittel hier zusammen getragen hat, als in Bekanntmachung von ihm selbst erfundener Entdeckungs- und Verbesserungsmittel. — Eine rügenswerthe Nachlässigkeit haben der Setzer und Corrector dieser Schrift dadurch begangen, dafs die Seitenzahl von 1199 auf 2000 u. s. w. überspringt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Da mir seit einiger Zeit wieder zum öftern Briefe und Bücher in der Meinung überschickt werden, als habe ich an der Redaction der *Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur* Antheil, so sehe ich mich zu der Bemerkung veranlafst, dafs dieſs nicht mehr der Fall ist, und dafs ich auch in *diesen* Blättern keine Recension für die meinige erkenne, die nicht mit meinem Namen unterzeichnet ist, zwey kurze Anzeigen ausgenommen, wobey dessen Anfangsbuchstabe steht.

Heidelberg den 20. Januar.
1811. *Creuzer.*

Berichtigungen.

Von den in Nr. 364. des Jahrg. 1810. S. 1008. recensirten „*Drey Erzählungen* von dem *Verf. der Heliodora*, Leipzig b. Rein 1809." ist nur die erste, dort ausgezeichnete, *Eugen und Rosalie*, des genannten Verfassers Eigenthum. Ohne sein Wissen sind, wie er schon früher öffentlich gerügt hat, die beiden andern gräfslichen Geschichten von dem Verleger damit verbunden worden, und durchaus fremdes Gut. Uebrigens ist an jenen Erzählungen *nur das Titelblatt* vom Jahre 1809. Die erste Erzählung erschien schon 1805. unter dem Titel: *Vermächtniß eines Einsamen*, und schon damals wurden die beiden andern Erzählungen von *dem Verleger* angehängt, obgleich jener Titel nur auf die erste pafste.

Die in *Heymann's* Werke: „*Dresdens Schriftsteller und Künstler*" (Dresden 1809.) S. 340. befindliche Angabe: dafs *Wilhelm Lindau* nach *Fr. A. Schulz* Redacteur der Abendzeitung gewesen sey, und jetzt die *Beyträge* u. s. w., welche den *Dresdner Anzeiger* begleiten, redigire, ist dahin zu berichtigen, dafs er die Abendzeitung *zu keiner Zeit*, und die genannten Beyträge nur vom Anfange des Jahres 1808. bis zu Michaelis desselben Jahres redigirt hat.

In dem *Taschenbuch für* 1811. vom Freyh. v. *Steigentesch*, Wien b. Geistinger, müssen folgende bedeutende Druckfehler verbessert werden:

Seite 67. Zeile 9. statt *einer* Sopha lese man *eines* Sopha.
— 118. Z. 8. st. *die* Sopha l. m. *den* Sopha.
— 182. Z. 8. st. *zerschmolz* l. m. *zerfloß*.
— 183. Z. 2. v. u. statt *leere* l. m. *fülle*.
— 184. Z. 8. st. *Erde* l. m. *Herde*.
— 186. Z. 9. st. *beengt* l. m. *bewegt*.
— 187. Z. 2. st. *schwur* l. m. *schwor*.
— 188. Z. 11. ist *mir* auszustreichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Februar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Nachricht wegen der Erweiterung unſers Monats-Berichts und Verwandlung deſſelben in einen allgemeinen typographiſchen Monats-Bericht für Deutſchland.

Unſer Monatsbericht war bisher bekanntlich nur für unſer eigenes und unſerer beiden Filial-Handlungen (des *Geographiſchen Inſtituts* und der *Hof-Buch- und Kunſt-Handlung* zu *Rudolſtadt*) Bedürfniſs der Bekanntmachungen beſtimmt. Wir lieſsen davon 8000 *Exemplare* drucken, unſeren monatlich erſcheinenden Journalen beyheften, und verſandten die übrigen gratis an alle Buch- und Kunſthandlungen und Poſtämter, mit welchen wir Geſchäfte machen, um ſolche dann wieder gratis an ihre Kunden zu vertheilen. Wir wurden durch die übermäſsig hohen Inſerat-Gebühren in fremden politiſchen und gelehrten Zeitungen, welche bey gröſseren Ankündigungen beträchtliche Summen machten (ſo koſtet z. B. eine Spaltenzeile in einer nordiſchen politiſchen Zeitung allein 5 gGr., und man muſs ein Avertiſſement wenigſtens in 8 Zeitungen einrücken laſſen, wenn es in ganz Deutſchland bekannt werden ſoll), zu dieſem Hülfsmittel genöthigt, und ſpürten in den 6 Jahren, ſeitdem nun unſere Monatsberichte erſcheinen, den beſten Erfolg davon. Mehrere Buch- und Kunſt-Handlungen ſowohl, als auch ſelbſtunternehmende Autoren verlangten indeſſen oft von uns, daſs wir ihre Ankündigungen und Bekanntmachungen mit in unſern Monatsbericht aufnehmen ſollten, welches wir aber nach dem *beſchränkten* und *beſtimmten Plane* dieſer Anſtalt nicht konnten, wenn wir nicht inconſequent ſeyn wollten. Indeſſen hat ſich nun ſeit Kurzem die Lage des Buchhandels in Deutſchland ziemlich geändert. Der Bücherliebhaber und Käufer ſind weniger geworden, und dieſe ſowohl, als die Sortiments-Buchhändler, wollen von den erſcheinenden literariſchen Neuigkeiten *gehörig unterrichtet* ſeyn, leſen zum Theil nicht alle Zeitungen, worin ſolche Anzeigen ſtehn, bleiben daher in Unkenntniſs derſelben; der Verlags-Buchhändler ſowohl, als der Gelehrte, muſs anjetzt Inſerats- und Zeitungskoſten mehr ſparen, als ſonſt, und beiden muſs daher eine Anſtalt, wo ſie theils bloſs für die Papier- und Druckkoſten alle ihre gröſseren und ausführlichen Anzeigen und Plane wohlfeiler *allgemein bekannt machen*, theils alle dieſe *typographiſchen Notizen* und *Bekanntmachungen umſonſt* erhalten und leſen können, ſehr willkommen ſeyn. Wir haben uns daher entſchloſſen, vom Jahre 1811 an unſern bisherigen, bloſs für unſer Privatbedürfniſs beſtimmten, Monatsbericht zu erweitern, und zum Beſten des deutſchen Buch- und Kunſthandels in einen *allgemeinen typographiſchen Monats-Bericht für Deutſchland* unter folgenden Modificationen und Bedingungen zu verwandeln: 1) Unſer *allgemeiner typographiſcher Monats-Bericht* wird, nach wie vor, monatlich 8000 Mal gedruckt, und ſowohl allen unſern Journalen beygeheftet, und davon auſserdem noch an alle Buch- und Kunſthandlungen und Poſtämter, mit welchen wir Geſchäfte machen, ſo viel Exemplare ſie verlangen, monatlich gratis verſendet, ſo daſs jeder Gelehrte und Bücherliebhaber denſelben auch von ſeiner Buchhandlung, die ihn bedient, *gratis verlangen* und *erhalten* kann. Dagegen hören mit *dieſem Jahre* die *beſonderen Intelligenzblätter* beym *Journale des Luxus und der Moden*, dem *Neuen Deutſchen Merkur*, und die *Bücher-Anzeigen* beym *Allgem. Deutſchen Garten-Magazine* auf. Bey letzterem bleiben bloſs die *Garten-Intelligenzen*. 2) Für die *Inſerat-Gebühren* berechnen wir dem Einſender nicht mehr als die *Papier-* und *Druckkoſten*, nämlich für *eine volle* Seite in groſs Octav, von 50 *Zeilen*, mit *Petit-Schrift*, Deutſch oder Lateiniſch, eng gedruckt, 2 Rthlr. Sächſ. Courant oder 3 Fl. 36 Kreuzer Reichs-Geld; und für die *halbe* Seite alſo 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kreuzer Reichs-Geld, als welches uns dieſe Arbeit ſelbſt koſtet, und für 8000 Auflage gewiſs ſehr wenig iſt. 3) Alle Inſerate müſſen uns *ganz franco* zugeſchickt werden, auſserdem nehmen wir dieſelben entweder nicht an, oder berechnen den Buchhandlungen unſere *Porto-Auslage* dafür. 4) Alle Inſerate müſſen *rein* und *leſerlich* geſchrieben, jedes auf einem *beſonderen Blatte* befindlich, und *gleich zum Drucke fertig* abgefaſst ſeyn, weil wir uns mit Redaction derſelben nicht befaſſen können. 5) Jedes Inſerat muſs uns durch eine bekannte Buch- oder Kunſthandlung oder Poſtamt, mit dem wir in Rechnung ſtehen, eingeſchickt, oder von unbekannten Privat-Perſonen die Inſeratkoſten, welche leicht zu ſchätzen ſind, baar beygelegt ſeyn, auſserdem wir es nicht annehmen. 6) Alle Inſerate, die bis zum 30ſten jedes Monats eingehen, werden nach der Numer, ſo wie ſie eingehen, in dem nächſtfolgenden Monatsberichte abgedruckt. 7) Wir berechnen für Pack- und Verſendungskoſten, durch den *Weg des Buchhandels*, *nichts*. Verlangt aber ein Privatmann oder ein Poſtamt den Monatsbericht *direct* und *ſeparat* zugeſchickt: ſo ſchicken wir ihm denſelben

ben unter *Kreuzband* durch die Post, und derselbe trägt das Porto davon. 8) Da unser Monats-Bericht blos typographische Gegenstände und Buch- und Kunsthandels-Notizen hat, so eignen sich dafür: *a*) Ankündigungen und ausführliche Plane neuer herauszugebender Werke und Kunstsachen. *b*) Anzeigen neu erschienener Bücher, Karten, Kupfer, Musikalien u. s. w. *c*) Die Inhalte neu erschienener Journal-Hefte und anderer periodischer Schriften. *d*) Anfragen wegen gesuchter Bücher und Kunstsachen. *e*) Anzeigen und Listen verkäuflicher alter Bücher und Kunstsachen; Bücher- und Kunst-Auctionen u. s. w. *f*) Anzeigen von herabgesetzten Bücher-Preisen; verkauften Verlagswerken, oder Buchhandlungen. *g*) Ankündigungen neu etablirter Buch- und Kunsthandlungen und ihrer Werke. *h*) Warnungen vor diebischen Nachdrucken und Nachstichen. Kurz, Alles, was den deutschen Buch- und Kunsthandel in seinem weitesten Umfange betrifft. 9) Wir schliessen hingegen von unserem Monats-Berichte aus: *a*) Alle eigentlich gelehrte oder literarische Anzeigen, Antikritiken, gelehrte Streitigkeiten u. s. w., als welche blos für die Literatur-Zeitungen gehören. *b*) Anzeigen von anderen Waaren-Fabrikaten und dem Buch- und Kunsthandel fremden Gegenständen. *c*) Alle Anzeigen von politischen oder andern anonymen Schriften, davon sich der Verfasser nicht, wenigstens gegen uns, nennt, und dazu bekennt. *d*) Anzeigen und Empfehlungen von allen Universal-Medicinen, Quacksalbereyen, Schminken und andern dergleichen gefährlichen und das Publicum täuschenden Gegenständen. Auf diese Art organisirt und von dem Publicum benutzt, wird unser *allgemeiner typographischer Monats-Bericht* dem deutschen Buchhandel gewiss Bequemlichkeit und Nutzen gewähren; und wir schmeicheln uns mit dem Beyfalle des Publicums.

Weimar, im Novbr. 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Von dem

Museum des Witzes, der Laune und der Satire, herausgegeben von *Karl Müchler*,

ist so eben das 6te Heft des 3ten Bandes erschienen und versandt worden, womit derselbe geschlossen ist. Zugleich zeigen wir an, dass dieses Werk auch künftig fortgesetzt wird, und dass das *erste* Heft des *vierten* Bandes nächstens erscheint.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ueber die *Literatur Frankreichs* im *achtzehnten* Jahrhundert. Zwey Abhandlungen von *Barante* und *Jay*; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von *F. A. Ukert*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ich darf hoffen, jedem Freunde der Literatur, wie überhaupt jedem Gebildeten, mit dieser Verdeutschung ein sehr angenehmes Geschenk zu machen. Beide Abhandlungen sind an sich sehr interessant, und verdienen diese Verpflanzung in unsere Literatur in jeder Hinsicht. *Barante* prüft ernst und strenge, mit seltenem Scharfblick und einer noch seltenern Unbefangenheit, so dass wir in seinen Urtheilen oft eher einen Deutschen, als einen Franzosen zu lesen glauben; *Jay* aber, mehr befangen in den herrschenden Meinungen seiner Landsleute über die Literatur, freut sich mit frühlicherm Sinne und mit Liebe mehr des Daseyenden und spendet reichlicher Lob. Beide ergänzen sich wechselseitig, indem der eine berührt, was der andre übergeht. Die Uebersetzung ist sehr ausgezeichnet, und die Anmerkungen enthalten kurze, aber interessante Notizen über das Leben der im Buche selbst genannten Schriftsteller. So gewährt das Ganze eine eben so unterhaltende als belehrende Lectüre.

Jena, den 28. December 1810.

Friedrich Frommann.

Kurze Betrachtungen
über die
Leidensgeschichte Jesu
auf alle Tage in der Faste, von einem katholischen Geistlichen. Mit einem Titelkupfer. Preis 18 gr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Predigten
über die Texte,
welche statt der gewöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811 in den Königl. Sächsischen Landen verordnet worden sind.

Ausgearbeitet
von
Chr. Fr. Sintenis,
Consistorialrath und Pastor zu Zerbst.

Erstes und *zweytes* Heft. *Januar* und *Februar.*

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern.
1811.
Preis 12 gr.

Hier tritt ein Ausländer auf, und predigt über die neuesten sächsischen Texte; es ist aber ein Mann, der darüber wohl mitpredigen kann und darf, weil er durch seine Postille allgemein bekannt und allgemein geschätzt genug ist. Nach den vorliegenden beiden *ersten* Heften zu urtheilen — was lässt sich nicht von dieser seiner *neuen* Postille versprechen? Er weiss aus den verordneten Texten Alles zu machen, wie die Predigt am Feste der Erscheinung über Jes. 49. v. 6 — 7. sehr klärlich zeigt. Ueber die Art der öffentlichen Herausgabe hat er sich sehr bescheiden ausgedrückt. Es ist blos Sache des Verlegers, die Predigten in monatlichen Heften, und sogar monatlich voraus zu edi[ren].

Durch

Durch das Erstere sollte vermuthlich der Ankauf erleichtert werden, und durch das Letztere sollten auch die Sachsen, welche nicht in die Kirche gehen können, oder mögen, in den Stand gesetzt werden, sich an jedem Sonn- und Festtage durch den Text, über welchen alsdann zum ersten Male gepredigt würde, zu Hause zu erbauen. Wer sollte dem Verfasser nicht Gesundheit und Geisteskraft wünschen, um sein angefangenes Werk zu vollenden, und es so zu vollenden, wie er es anfing! Möchte er dann doch auch noch Predigten über den vorjährigen Jahrgang von neuen sächsischen Texten herausgeben!

Nachrichten für angehende Studirende in Berlin, über mehrere hiesige ökonomische und wissenschaftliche Angelegenheiten, von *Johann Christian Gädicke*, Commissionsrathe, Universitäts-Logis-Commissarius, und Castellan des Universitäts-Gebäudes. Preis 4 gute Groschen. Berlin 1811, gedruckt bey den Gebrüdern Gädicke und zu haben bey dem Verfasser.

Inhalt: I. Pässe und Sicherheitskarten. II. Universitäts-Revier. III. Wohnung mit Möbeln und Aufwartung. IV. Matricul und *Signum Facultatis*. V. Anfang der Collegia und Ferien. VI. Preise der Collegia und deren Bezahlung an den Quästor. VII. Theurung überhaupt. VIII. Essen und Trinken. IX. Feurung, oder Holz und Licht. X. Wäsche. XI. Kleidungsstücke. XII. Kleiderreinigen und Stiefelwichsen. XIII. Das Universitätsgebäude. XIV. Sittenlosigkeit. XV. Zerstreuungen und Geräusch. XVI. Hülfsmittel zum Studium. XVII. Verdienst durch Unterrichtgeben und Freytische. XVIII. Geldcours. XIX. Gelder oder Wechsel der Studirenden. XX. Anhang.

Anzeige für deutsche Landwirthe.

Ueber die Schaafzucht,
insbesondre
über die Rasse der Merinos.

Auf Befehl Sr. Excellenz des Ministers des Innern herausgegeben. Bearbeitet von *Tessier*, Mitgliede des National-Instituts u. s. w. und General-Inspector der Staatsschäfereyen.

Ins Deutsche übertragen mit Anmerkungen und Zusätzen von *W. Witte*.

Mit sechs Kupfertafeln.

gr. 8. Elegant broschirt. Ladenpreis 1 Rthlr. 18 gr.

Dieses vor Kurzem, als unter der Presse befindlich, angezeigte Werk ist nunmehr wirklich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben. Ueber die Entstehungsart desselben bemerkt die Vorrede, dass der Kaiserl. Franz. Minister des Innern dem Verfasser den Auftrag gemacht, das Beste von Allem, was über diese Materie geschrieben worden, und besonders die in den letzten zehn Jahren gemachten Erfahrungen zusammenzutragen, und die gegenwärtige *vollständige Unterweisung über das Schaafvieh* daraus abzufassen; man ist aus diesem Grunde, wie der Hr. Uebersetzer versichert, auch in Frankreich selbst lange auf seine Erscheinung begierig gewesen, mehr aber noch in Deutschland; theils weil es uns wirklich bisher sehr an genauen Nachrichten über die Merinos, sowohl in Spanien als in Frankreich, gefehlt; theils weil der Name des Verfassers schon zu grossen Erwartungen berechtiget; endlich hat der deutsche Bearbeiter, selbst als ökonomischer Original-Schriftsteller auf das rühmlichste bekannt, seiner Uebersetzung noch grosse Vorzüge vor dem Original durch seine, fast die Hälfte des Ganzen ausmachende, Anmerkungen und Zusätze verliehen, die um so bedeutender sind, als er selbst noch im vorigen Jahre in Frankreich, und zwar an den Orten, wo die spanische Schaafzucht hauptsächlich betrieben wird, Rambouillet u. s. w. anwesend war, und überall die Behauptungen des Verfassers mit den seinigen zusammenstellt, so wie durch neue Kupfer, die er an Ort und Stelle gezeichnet, und die bey der Französischen Ausgabe nicht vorhanden sind — es ist also wohl mit Recht zu behaupten, dass in der Bibliothek keines deutschen rationellen Landwirthes dieses höchst wichtige Buch fehlen dürfe.

Berlin, im Januar 1811.

Julius Eduard Hitzig.

Von einer neuen Auflage des *großen*

Dictionnaire
des langues
françoise et allemande
composé
sur les Dictionnaires de l'académie
françoise et d'Adelung

enrichi des termes propres des sciences et des arts, des noms des principaux pays, villes, rivières etc. comme aussi des noms d'hommes et de femmes, qui s'écrivent et se prononcent en allemand d'une autre manière qu'en françois, et de quantité de mots récemment adoptés dans les deux langues.

Par
Chrétien Fréderic Schwan,

welches wir Unterzeichnete auf gemeinschaftliche Kosten zum Druck übernommen haben, und in zwey Ausgaben, in gross 8. und in gross 4., erscheinen wird, ist eine vorläufige Ankündigung bey uns und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben. Der *erste* französisch-deutsche Theil ist bereits fertig, und der *zweyte* schon ziemlich vorgerückt; zugleich wird am ersten deutschen Theil gedruckt.

Diese neue Ausgabe, die in der *ersten* Auflage 40 Gulden kostete und aus 7 Bänden in gr. 4. bestand, und jetzt durch die unendliche Bereicherung von Zusätzen, wobey zugleich der deutsch-französische Theil ganz umgestaltet wurde, sehr gut 8 Bände hätte füllen können, ist durch die ökonomische Behandlung des

des Ganzen, ohne der Deutlichkeit zu ſchaden, hier in 4 Bände gebracht worden, um dadurch einen ſo billigen Preis zu erzielen, daſs auch der nur wenig bemittelte Liebhaber es ſich anſchaffen kann; wir beſtimmen ihn nämlich für die Edition in 4to auf 16 Fl. 30 Kr. oder 9 Rthlr. Sächſiſch; für die in 8vo auf 11 Fl. 48 Kr. oder 7 Rthlr. Sächſiſch. Diejenigen, die es von jetzt an bis zur Leipziger Jubilate-Meſſe bey uns beſtellen (wobey beliebigſt das Format zu beſtimmen iſt), werden durch einen angemeſſenen Rabatt begünſtiget.

C. L. Brede,
Buchdrucker, Buch- und Papierhändler
in Offenbach.

Friedr. Wilmans,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Folgendes Werk iſt bey uns erſchienen:

Schulze's
(Prediger in Polenz und Ammelshayn)
Darſtellung des Weltſyſtems,
ſo weit es für den jugendlichen Verſtand begreiflich iſt.
Ein Leitfaden für den Privat- und Schulunterricht.
Mit Kupfern. 8. 2 Rthlr.

Dieſes aſtronomiſche Lehrbuch verbindet ſyſtematiſche Ordnung mit Klarheit, Gründlichkeit und Vollſtändigkeit. Keine wichtige aſtronomiſche Wahrheit, ſo wie namentlich keine *neuere Entdeckung* im Gebiete der Sternwiſſenſchaft, vermiſst man hier. Dabey iſt in den Anmerkungen durchgängig auf die beſten aſtronomiſchen Schriften und Abhandlungen älterer und neuerer Zeiten hingewieſen; daher es zugleich als ein kleines, nicht nur dem weiterſtrebenden Schüler, ſondern vielleicht auch manchem Lehrer erwünſchtes und unentbehrliches *Repertorium der aſtronomiſchen Litteratur* angeſehen werden kann. Uebrigens kann es jeder gebildeten Perſon, die Gefühl für Wunder des Himmels hat, eine genügende Ueberſicht von dem jetzigen vollkommenen Zuſtande der erhabenſten aller Wiſſenſchaften geben.

Baumgärtner'ſche Buchhandlung
in Leipzig.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Ankündigung zweyer Werke im herabgeſetzten Preis.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat ſich entſchloſſen, folgende zwey Verlags-Werke, zur Erleichterung des Ankaufs, im Preiſe herabzuſetzen:

I. *Almanach* (oder *Ueberſichs*) *der Fortſchritte, neueſten Erfindungen und Entdeckungen in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufacturen* u. ſ. w. Von mehreren Gelehrten bearbeitet, herausgegeben von *Buſch* und *Trömmsdorff*.

15 Jahrgänge, nebſt 2 Regiſter-Bänden, mit vielen Kupfern. 8. (Auf Schreibpapier gedruckt.)
Ladenpreis von 17 Bänden 34 Rthlr. 11 gr.
Herabgeſetzter Preis baar 15 Rthlr.

Dieſer rühmlich bekannte Almanach enthält eine vollſtändige Ueberſicht und Beſchreibung aller, ſeit 1795 bis 1810, gemachten Erfindungen, Entdeckungen und Fortſchritte: A. in den *Wiſſenſchaften*; B. in den *ſchönen Künſten*; C. in den *mechaniſchen Künſten und Gewerben*.

* * *

II. *Almanach* (oder *Ueberſichs*) *der neueſten Fortſchritte, Erfindungen und Entdeckungen, Meinungen und Gründe in den ſpeculativen und poſitiven Wiſſenſchaften.* Herausg. von Dr. *J. J. Bellermann.*

6 Jahrgänge und 1 Regiſter-Band. 8. (Auf Schreibpapier gedruckt.)
Ladenpreis von 7 Bänden 13 Rthlr. 3 gr.
Herabgeſetzter Preis baar 7 Rthlr.

Der Herr Director *Bellermann* liefert, in Verbindung der ausgezeichnetſten Gelehrten Deutſchlands, in dieſem Almanach eine darſtellende Ueberſicht des Wichtigſten und Intereſſanteſten, was von den Jahren 1800 bis 1806 über die auf dem Titel genannten Wiſſenſchaften bekannt geworden iſt. Wer alſo an der progreſſiven Ausbildung der Wiſſenſchaften Antheil nimmt, findet hier aus allen Fächern der ſpeculativen und poſitiven das Wichtigſte angezeigt, und factiſch aus den Schriften concentrirt dargeſtellt. Die Hauptabtheilungen aus jedem Jahrgange ſind ungefähr folgende: Philoſophie, Theologie, Staatswiſſenſchaft, Rechtswiſſenſchaft, Pädagogik, philoſophiſche Wiſſenſchaften, Archäologie, Geographie und Geſchichte, Diplomatik u. ſ. w.

Man kann beide Werke um den herabgeſetzten Preis vom *erſten Februar bis zum letzten September* dieſes Jahres durch uns, ſo wie durch ſolide Buchhandlungen erhalten. Einzelne Theile ſollen, um die Completirung dieſer Werke ebenfalls zu erleichtern, *um ein Drittheil niedriger, als der Ladenpreis*, erlaſſen werden. (Ausgenommen hiervon iſt der 1te Jahrgang von *Buſch Almanach*, da von dieſem nur noch eine geringe Anzahl vorräthig.) Wer ſich an uns ſelbſt wendet, wird erſucht, den Betrag frey einzuſenden, dagegen wir die Bücher-Paquete, ſo weit ſich's nur thun läſst, frey machen wollen. (Ausführlichere Anzeigen ſind in allen Buchhandlungen zu bekommen.)

Erfurt, den 31ſten Januar 1811.

Keyſer's Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Februar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG und ELBERFELD, b. Büschler: *Briefe der Lespinasse.* Deutsch herausgegeben von *Johanne Caroline Wilhelmine Spazier*, geb. *Mayer.* 1810. *Erstes* Bändchen. XVI u. 350 S. *Zweytes* Bändchen. 303 S. 8. (3 Rthlr.)

Sollten diese Briefe nun einmal übersetzt werden, und sie verdienten es, wenigstens vor manchen andern Erscheinungen des Pariser Tages ähnlicher Art: so war es ein Glück für sie, dass sie in die Hände einer Uebersetzerin und keines Uebersetzers geriethen. Nur das Weib kann dem Weibe ganz nachfühlen und es aus sich selbst erklären, was etwas anders sagen will, als demonstriren; auch dürfte eine unzarte Hand so leicht den glühenden Farbenduft verwischt haben, der an der Psyche *Lespinasse* strahlt und gleich flüchtigen Salzen zwar in den Augen beisst, sie aber zugleich auch reinigt und schärft. Wäre es blofs um Vergleichungen zu thun, so liefsen sich diese *Briefe* mit der Lava vergleichen, welche dem kochenden Vulkane entströmt, wenn er überwallt; zerstörend wohin sie sich ergiefst, doch nicht weniger auch für den Vulkan selbst, den sie so aufreifst und ausglüht, dass er zuletzt in sich selbst als ein Aschenhaufen zusammenstürzt; sogar bis auf die Schlacken könnte die Vergleichung fortgeführt werden. — In einem mit zarter und doch kühner Hand entworfenen Umrisse giebt uns Mad. *Sp.* ein Bild von der Briefstellerin, aus dem erst diese Briefe für den verständlich werden, der *Julien von Lespinasse*, die geistreiche Freundin eines Alembert, Marmontel, Henault, Chatelux, Turgot, Chamfort, Condorcet u. a. m. nicht aus den Schilderungen und Lobsprüchen der beiden erstern, besonders aus Alemberts rührendem Nachrufe: *Aux manes de Julie l'Espinasse* kennt.

Julie war ein Kind der Liebe, und ihre Herkunft blieb stets in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt. — Sie war in der Provinz geboren; wie sie nach Paris gekommen, ist nicht bekannt (wenigstens Ref. nicht, der in diesem Augenblicke nicht Alembert oder Marmontel zur Hand hat, um sich Raths daraus zu erholen). Die bekannte, in ihrer Jugend schöne und geistreiche, aber noch bösartigere Mad. de Deffant, die alle Ansprüche der Jugend mit in ihr Alter herüber nahm und einen glänzenden Zirkel bildete, in welchem sich die interessantesten Personen der damaligen Welt Paris einfanden, um einander die Neuigkeiten des Tages, politische, literarische und häusliche, mitzutheilen, die den Tag zur Nacht, und die Nacht zum Tage machte, sah sich nach einer jungen gebildeten Gesellschafterin um, welche ihrem dunkelnden Blick ein Paar hellere Augen leihen konnte, und ihre Wahl fiel auf Julie v. Lespinasse. Allein diese hellern Augen, aus denen das tiefste Gefühl mit dem glänzendsten Geiste blitzte, zogen bald aller Augen und Herzen auf sich; in ihnen allein forschte jeder nach Lob und Tadel, und die Aussprüche der nicht schönen aber in jeder Hinsicht äusserst interessanten Julie nahmen dem alten Orakel der alternden, erblindenden, launischen, tyrannisirenden, intriguanten, schöngeisternden Sybille bald allen Credit. Man horchte nur auf Julien, die Geister und Herzen schlossen sich ihr näher an, und was die Männer oft dem Manne nicht würden anvertraut haben, das vertrauten sie ohne Bedenken der verschwiegenen Brust des edeln geistreichen Weibes. — Besonders aber schlofs sich ihr D'Alembert an. War es die Gleichheit ihres Schicksals, was ihn so innig zu ihr hinzog — beide waren Kinder der Liebe, von beiden war die Herkunft verborgen — oder war die Glut einer Lespinasse vielleicht seiner ruhigern kältern Natur, als ein ihm mangelndes Princip, nothwendig; es fafste zu ihr die innigste tiefste Zuneigung, deren er nur immer fähig war. Bey Julien, die alles mit einem verzehrenden Feuer ergriff, nahm die Freundschaft selbst etwas von der Glut der Liebe an; auch mochte der Zwang, den ihr die Eifersucht der Mad. de Deffant auferlegte, nicht wenig dazu beytragen, ihr leidenschaftliches Herz zu reizen: genug, sie schien Alemberts Neigung zu erwiedern, die aber so bescheiden war, dass sie nichts dabey wagte. — Von ihrer Peinigerin, welche die Huldigungen, die Julien gezollt wurden, als einen Verrath an ihr betrachte, eifersüchtig bewacht und übermenschlich bey Tag und Nacht angestrengt, konnte sie Alembert und ihre übrigen Freunde nur in den Augenblicken sehen, in welchen ihre Principalin der Ruhe des Schlafes genofs, den sie durch Vorlesen herbeylocken mufste, und der ihr selbst einige Ruhe vergönnte. Diefs waren die Stunden des späten Nachmittags. — Das Geheimnifs wurde verrathen, Mad. de Deffant schäumte vor Wuth, und es entstand ein Bruch, der nie wieder zu heilen war. Julie verliefs das Haus der Megäre, aber sie nahm die Herzen ihrer Freunde mit. Selbst der Präsident Henault, den Gewohnheit an die alte ihn tyrannisirende Geliebte fesselte, wagte es, ihr Betragen gegen Julien zu misbilligen, und ihre vertraute Freundin, die ihr in Bizarrerie übrigens nichts nachgab, die Frau von Luxemburg, tadelte sie und richtete Julien eine Wohnung im neuesten Geschmacke ein;

ein; ja ihre mächtigen Freunde wirkten selbst für sie durch den Herzog von Choiseul einen anständigen Jahrgehalt vom Könige aus. Dem guten d'Alembert liefs Mad. de Deffant die Wahl zwischen ihrer Freundschaft und Juliens; bedarf es noch der Frage, welche er wählte? — Jetzt konnte das Fräulein Lespinasse unabhängig leben, jetzt wurde sie der Mittelpunkt eines Kreises, der an Geist und Glanz den Kreisen ihrer ehemaligen Patronin nichts nachgab, und an Interesse sie unendlich übertraf: die glänzendsten Zirkel von Paris stritten sich um das Glück, sie zu besitzen.

Wie edel benutzte sie ihre Freyheit! — Alembert wurde krank; er wohnte weit von ihr bey seiner alten Amme in einem engen, niedrigen, dunkeln Zimmer. Der Engländer Watelet bot ihm sein Hotel an, weil reine Luft und hohe geräumige Zimmer zu seiner Herstellung unentbehrlich waren. Alembert wurde hingeschafft und Julie richtete sich bey ihm als Krankenwärterin ein. Niemand dachte und sprach Uebels davon. Als der Kranke wieder hergestellt war, welches er vorzüglich ihrer treuen Pflege verdankte, beschlofs er ihr sein ganzes Leben zu weihen und wünschte zu ihr zu ziehen, worein sie willigte. — — „Ihr vertrauliches Beysammenseyn," sagt Mad. *Spazier*, „ward von allen mit Ehrfurcht behandelt — die Bosheit selbst wagte nicht sie anzugreifen — die Achtung deren Fräulein Lespinasse bereits genofs, ward nur noch tiefer dadurch begründet." — „Das Band, welches von d'Alembert viele Jahre hindurch für rein und unauflöslich angesehen wurde, blieb aber nicht immer für ihn die Quelle so reiner Freuden." — Julie lernte den Marquis von Mora, den Sohn des spanischen Gesandten in Paris, Grafen Fuentes, kennen. Er schien ihr der Mann, nach welchem ihr Herz sich glühend sehnte, auf ihn warf sie ihre ganze Glut und entflammte ihn zu gleichen Gefühlen. Er war ihrer Liebe werth, denn mit dem Feuer einer südlichen Natur verband er die höchste körperliche Schönheit und einen Geist, der durch Gröfse und Edelsinn diese noch übertraf. Ihrem Glücke drohten Gefahren. Die Familie des Marquis erwartete ihn nach Spanien zurück, um ihn mit einer der vornehmsten Spanierinnen zu vermählen; allein die Liebe wufste Rath. Auf Lespinassens Betrieb stellte der berühmte Lorry ein Zeugnifs aus (von Alembert gutmüthig dazu bewogen), dafs nur Frankreichs milder Himmel die durch das heifse Klima angegriffene Gesundheit des Marquis herstellen könnte, und er erhielt die Freyheit, sogleich wieder nach Frankreich zurück zu kehren; er konnte jedoch nur bis Bordeaux kommen; hier überfiel ihn unerwartet ein Blutsturz, von dem er nicht wieder erstand. — Julie überliefs sich ganz ihrer Verzweiflung, und doch schlich sich gerade in diesem Augenblick ein anderer in ihr Herz ein. Diefs war der durch seine Verbindung mit Friedrich dem Grofsen, durch sein Werk über die Taktik und durch seine auch ins Deutsche übersetzte Reise durch Deutschland (weniger durch seine Abhandlungen und theatralischen Arbeiten) auch unter uns bekannte geistreiche, aber eitele und hochstrebende Oberst Gilbert. Er legte es auf ihre Eroberung an, nicht weil er für sie entbrannte (wenigstens empfand er nicht tief für sie), sondern weil die Eroberung eines Frauenzimmers, wie Julie Lespinasse, noch dazu unter den obwaltenden Umständen, seine Eitelkeit reizte. Es gelang ihm, und während der liebende Mora in Bordeaux darnieder lag und, weit entfernt zu ahnden, dafs ihr Herz sich einem andern zuwende, allein für Julien nur noch zu leben wünschte, gab sie sich dieser neuen Leidenschaft mit aller der Glut hin, die ihr eigenthümlich war, ohne dafs Moras Bild jemals aus ihrem Herzen wich. Unbegreiflich würde diefs dem Menschenkenner seyn, wenn uns Marmontel nicht einen Wink gäbe, der uns zum Schlüssel des Räthsels dienen kann, nämlich, dafs ihre Neigung zu Mora, so glühend sie auch war, weil in Juliens Herzen alles zur Leidenschaft wurde, doch auch noch einen andern Grund, als blofses Gefühl hatte: die Aussicht auf eine glänzende Verbindung, auf die Sicherung ihres Schicksals, die wir ihr gar nicht zum Verbrechen machen wollen. Diese Aussicht verschwand mit dem Hinwelken des Marquis, und wenn diefs auch auf die Gesinnungen einer Lespinasse keinen Einfluss haben *konnte*, so entstand doch eine Leere, die einem andern Gefühle Raum vergönnte in einem Herzen, dem es Bedürfnifs war, ganz erfüllt zu seyn. Gilbert benutzte diese Schwäche des weiblichen Herzens, er zeigte sich ihr in allem Liebreiz der glänzendsten Jugend und des feinsten geschmeidigsten Geistes, und *konnte* des Sieges um so gewisser seyn, da sein Herz nicht so tief fühlte, dafs sein Geist nicht die erforderliche Freyheit zum ungleichen Spiele behalten hätte. *Mora* starb, und sein Tod vollendete den *Zwiespalt in Juliens Herzen*, das wohl fühlte, was es verbrochen, verloren hatte, und wie weit Gilbert an Liebe hinter einem Mora zurück stand. Die Geschichte dieser Liebe, oder vielmehr dieses Zwiespalts in einem so zarten, glutvollen, sonst so wohlgeordneten Gemüthe macht den Inhalt dieser Briefe aus. — „Wie nun solche Doppelheit," so schliefst die deutsche Herausgeberin, „solche gewaltsame Zerrissenheit in dem Gemüthe eines Weibes sich lohnt, lesen wir in diesen Briefen. Wie ein leichtsinniger, eitler Franzose mit einem gebrochenen Mädchenherzen umgeht, wird uns ebenfalls darin anschaulich. Wie aber ein *reiner*, edler Mensch — wie d'Alembert — die Wunden hinnahm, die frevelhafte Willkür, übermüthige Leidenschaft seinem männlichen Herzen bereiteten, wie er so schwere Verirrungen vergiebt, und nun, da der Tod das Richteramt übernommen hat, einsam in seinen Schmerz eingehüllt dasteht — dem Schatten seiner theuern Abtrünnigen noch milde Liebesworte nachrufend, nur über ein Glück klagend, das sie von sich gestofsen, dafs sie aus seiner Hand nicht annehmen gewollt — davon steht nichts in diesen Briefen. Aber rührend ist's, das alles in d'Alemberts eigenen Memoiren zu lesen; besonders wird niemand [illegible] Aufsatz: *Aux manes de Julie de Lespinasse* aus der

Hen[illegible]

Hand legen können, ohne ernst und gerührt darüber nachzudenken, auf welche Untiefen und Klippen der Arglose stößt, der in der wogenden Menschenbrust einen Ankerplatz sucht und nicht findet!" — Wir finden den Gesichtspunkt, den Mad. *Sp.* zur Beurtheilung dieser Briefe aufstellt, wahr und geistreich; wir stimmen mit dem ein, was sie über Alembert sagt: allein ihr Urtheil über Gilbert scheint uns einige weibliche Parteylichkeit zu verrathen, die den scheinbar treulosen Liebhaber im schwärzesten Lichte sieht. Liest man diese Briefe, so wird es einem wohl klar, dass Julie mehr foderte, als ein Gilbert bey dem besten Willen, ja als irgend ein lebhafter Mann — und ein anderer konnte ihre Liebe nicht gewinnen — zu leisten vermochte. Wenig fehlte, dass sie nicht verlangte, er sollte ihr alles aufopfern, wodurch er ihre Liebe doch erworben hatte, er sollte für nichts in der Welt mehr Sinn, mehr Gefühl haben, als für ihre Liebe. Ihre Briefe sind voll Eifersüchteley, voll Vorwürfe, werden selbst dadurch trotz ihrer Schönheit, trotz dem kühnen, lebendigen, wahrhaften Ausdruck der glühendsten Leidenschaft in einem erhabenen, seelenvollen Gemüthe, monoton, und es geht aus manchen hervor, dass auch ihre mündlichen Unterhaltungen, wenn sie allein waren, gleichen Inhalt hatten. Dabey hielt sie ihm, und wahrlich auf eine wenig schonende Weise, oft das Bild ihres verstorbenen Geliebten vor. — Dieß alles ist nicht wohl geeignet, männliche Liebe zu fesseln. Wahrlich der Zauber von Juliens hohen Vorzügen muss sehr gross gewesen seyn, dass ein Gilbert ihr nicht gänzlich abgeneigt wurde. — Wir wollen den Obersten damit keineswegs ganz entschuldigt wähnen (die deutsche Herausgeberin könnte uns sonst leicht der männlichen *Parteylichkeit* zeihen); wir müßten seine Briefe haben und von ihrem Umgange mehr wissen, als wir aus Juliens Briefen erfahren, besonders von dem Anfange ihrer Bekanntschaft, um darüber entscheiden zu können. So wie die Sache aber vor uns liegt, können wir ihm nicht verdenken, dass er nicht sein Leben, trotz allen ihren Vorzügen, an Julien ganz ketten wollte, sondern eine andere Verbindung schloss, die freylich Julien vollends das Herz brach, denn von diesem Augenblicke fing sie an zu sterben. Wir bedauern sie als das Opfer der verzehrenden Glut, der sie nicht ohne Kampf unterlag; wir achten die Reinheit und Erhabenheit ihrer Gesinnungen, die so oft sie über ihre leidenschaftlichen Gefühle erhoben; wir fühlen mit ihr die Qual einer ewigen nie gestillten Sehnsucht, fühlen mit ihr den ungeheuern Schmerz; ihr Geist, ihr Scharfsinn erwerben ihr unsere Bewunderung: allein wir können deswegen nicht ganz den Obersten anklagen, als ob er nur einzig Ursach an dem Unglücke einer so achtungswürdigen Person gewesen sey. Auch sagt Mad. *Sp.* selbst: „Gewiss ist's, dass sie mit mehr als mädchenhaftem Ungestüm ihr Gemüth für fremde Gegenstände entbrennen liess."

Dass diese Briefe keinen wohlthätigen Eindruck machen, ist gewiss, dazu ist ihr Colorit zu finster; allein es herrscht darin die wahre Beredsamkeit der Leidenschaft, und zwar mit mehr Wahrheit, als in Jean Jacques berühmter *Heloise*, die ihr auch an Glut nicht gleich kommt: *Werthers Leiden* halten in dieser Hinsicht eher die Vergleichung aus. Man sieht es diesen Briefen an, dass sie nicht bestimmt waren, jemals profanen Augen preisgegeben zu werden. Ein ganz besonders Interesse gewinnen sie aber durch die treffenden Bemerkungen und geistreichen Urtheile der Briefschreiberin, durch eine Menge Notizen und Anekdoten von den berühmten Personen, mit welchen sie in vertrauter Verbindung stand. Schmerzhaft berührte uns besonders der Jubel, die Trunkenheit, der Hoffnungsrausch, der bey Ludwigs XVI. Thronbesteigung in Paris herrschte, und von dem das Erwachen so schrecklich war. Uebrigens bleibt eine einseitige Correspondenz stets unverständlich, und verliert also unendlich viel an Interesse. — Wir haben es aber hier nicht so wohl mit dem Werke selbst, als mit der Uebersetzung zu thun. Von dieser können wir mit Ueberzeugung viel Gutes sagen; sie ist mit Sinn und Gefühl angefertigt. In wie fern sie treu ist, können wir nicht bestimmen, da wir das Original nicht zur Hand haben; allein sie trägt das Gepräge der Wahrheit, oft nur selbst zu fühlbar. Es haben sich übrigens sehr viele Gallicismen eingeschlichen, die sich auf keinen Fall vertheidigen lassen, vorzüglich in den *ersten* Theil. S. 14. heisst es: Ich durchlaufe so eben meinen letzten Brief noch einmal. Gott wie langweilig! *Doch ich hätte ihn gut noch einmal anfangen*, er bleibt wie er ist; S. 16.: Ich gelobe Ihnen nicht beleidigt zu werden; S. 20.: Lassen Sie uns unsre Stellen anordnen, *geben* Sie mir die meinige (anweisen, anzeigen, wäre wohl der richtigere Ausdruck); allein da ich nicht gern verändere (was?), *so geben Sie sie mir ein wenig gut;* S. 93. Wie bekümmert und froh ich zugleich gewesen bin, Ihnen Unrecht *gemacht* zu haben. — Was heisst das S. 102.: Ueberdiess, die Sache *gleich* angesehen u. s. w. (wo es weder *sogleich*, noch *eben* heissen kann)? Und S. 254.: Wohl kenne ich sie, diese starke, männliche, gefühlvolle Seele; sie wäre grosser Opfer fähig, meinem Elende zu wehren; aber es ist ausser ihrem Charakter seiner zu pflegen, es zu sänftigen, es zu *schweigen* (?) — Und S. 308.: Das Publicum bleibt immer Gründer des Rufs; doch das Publicum *in die Weite* (?). S. 188. im *zweyten* Theile steht: Sie kennen mich nicht; denn wenn ich mir nur selbst Einhalt thun könnte bey Ihnen, wenn ich nur nicht ganz *und von vorn herein* (?) in Aufruhr wäre, bey Ihnen könnte ich dann wohl Sorge aufwenden, jedes Peinliche für Sie zu vermeiden. — Ist das Deutsch? — Auch gebraucht Mad. *Sp.* oft den französischen Ausdruck: S e werden sehr liebenswürdig seyn; ja wohl gar: Sie werden sehr anmuthig (statt artig) seyn; — Wendungen, die wir den Franzosen recht gut überlassen können. Ausdrücke, wie: *bey der Nase herumführen, hinters Ohr schreiben*, sind in der Verbindung, in welcher sie stehen, zu unedel für eine Lespinasse; auch wird diese wohl nicht so viel von ihrer *Tollheit* sprechen. — Von der freyen Darstellung der Uebersetzerin haben

wir

wir oben einige Beyſpiele gegeben, die gewiſs befriedigen. Daſs das Datum bey den meiſten Briefen mangelt und die Namen nicht ausgeſchrieben ſind, iſt ein Uebelſtand. Papier und Druck ſind gut, und das ausdrucksvolle Bild Julius vor dem *zweyten* Bändchen iſt ſauber.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Durch eine am 24. September 1810. vertheilte *Dissert. anatomico-patholog. de vitiis congenitis circa thoracem et abdomen* erwarb ſich Hr. *Gottfried Fleiſchmann*, Doctor der Medicin und Profector auf dem hieſigen anatomiſchen Theater, das Recht, Vorleſungen zu halten. Sie iſt anſehnlich in groſs Quart auf 6 Bogen gedruckt, von 5 Kupfertafeln begleitet, und kommt in den Buchhandel.

Am 4. October wurde der für das bevorſtehende Winterhalbejahr beſtimmte Lectionskatalog bekannt gemacht, dem zu Folge die Vorleſungen am 15. October beginnen ſollten. In der theologiſchen Facultät ſind 3 ordentliche und ein auſserordentlicher Profeſſor; in der juriſtiſchen 4 ordentliche; in der mediciniſchen 5 ordentliche und ein auſserordentlicher; in der philoſophiſchen 9 ordentliche und 2 auſserordentliche Profeſſoren. Auſserdem 7 Privatdocenten.

Am 12. October feyerte die Univerſität zum erſtenmal den hohen Namenstag ihres neuen Beherrſchers, der zugleich der Vermählungstag des Kronprinzen war, durch eine lateiniſche Rede, die Hr. Hofrath *Harles*, als Profeſſor der Beredſamkeit, hielt, nachdem daſſelbe vorher durch eine Predigt in ihrer Kirche, von deren Prediger, Hn. Dr. *Bertholdt*, gehalten, geſchehen war.

Am 30. October beehrte die philoſophiſche Facultät den Hn. Kandidaten *Chriſtoph Gottlieb Zimmermann*, aus dem Bayreuthiſchen, mit dem Doctordiplom.

Am 24. December wurde das vom Hn. Kirchenrath und Dr. *Ammon* verfertigte Weihnachtsprogramm ausgetheilt. Es handelt: *de cenſu Quirini*, ad Luc. II, 2., und iſt dritthalb Bogen ſtark.

Am 4. Januar 1811. ertheilte die mediciniſche Facultät dem Hn. *Friedrich Auguſt Schirmer*, einem Bayreuther, die Doctorwürde; und am 10. Januar dieſelbe dem Hn. *Johann Joachim Chriſtian Scholvien*, aus Worben in der Altmark Brandenburg.

Am 17. Januar wurde die vom Hn. Hofrath *Harles* im Namen des Senats verfertigte *Memoria Joannis Chriſtiani Danielis Nobilis de Schreber* (19 Seiten 4.) vertheilt, und am 20ſten deſſelben Monats die Gedächtnisspredigt zu deſſen Andenken von Hn. Dr. *Bertholdt*, als Univerſitätsprediger, gehalten.

II. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 26. Januar d. J. feyerte die *Humanitäts-Geſellſchaft* zu *Berlin* ihr Stiftungsfeſt. Hr. Prof. *Wolmann* eröffnete daſſelbe als zeitiger Director der Geſellſchaft mit einer Abhandlung über den politiſchen Charakter des Ariſtides; Hr. Prof. *Bode* las über den Nutzen und die Vortrefflichkeit der Sternkunde; Hr. Prof. *Köpke* beſchloſs als zeitiger Secretär mit einem Berichte über die Schickſale und Arbeiten der Geſellſchaft im verfloſſenen Jahre.

III. Todesfälle.

Am 5. December 1810. ſtarb *Nikolaus Peter Stampeel*, privatiſirender Gelehrter zu Leipzig, ein geborner Hamburger und fleiſsiger Ueberſetzer, auch Herausgeber eines Jahrbuchs für Frauenzimmer.

Am 10. December ſtarb Dr. *Joh. Chriſtian Daniel von Schreber*, Präſident der kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher, und, als ſolcher, kaiſerl. Rath, Leibarzt und Hofpfalzgraf; ferner königl. preuſsiſcher geheimer Hofrath, wie auch ordentlicher Profeſſor der Medicin, der Naturgeſchichte und Oekonomie auf der Univerſität zu Erlangen, Oberaufſeher des botaniſchen Gartens und des zur Univerſität gehörenden Naturalienkabinets, Mitglied von 30 bis 40 Akademieen und gelehrten Geſellſchaften, einer der erſten Botaniker unſerer Zeit. Er war geboren zu Weiſsenſee in Thüringen am 17. Januar 1739. Nähere Nachricht von ihm ertheilt *Fickenſcher* in ſeiner Gelehrtengeſchichte der Univerſität zu Erlangen.

Am 16. December ſtarb *Heinrich Auguſt Riedel*, königl. preuſsiſcher erſter geheimer Oberbaurath und zweyter Director der techniſchen Oberbau-Deputation zu Berlin, alt 62 Jare.

Am 29. December ſtarb *Georg Wilhelm Zapf*, kurfürſtl. Mainziſcher geh. Rath zu Augsburg, ein bekannter Polygraph, in ſeinem 63ſten Jahre. Nicht lange vor ſeinem Ende war er in Frankfurt am Mayn, wo ihn der Groſsherzog als Bibliothekar des Muſeums anſtellen wollte. Dort lieſs er auch ſeine letzte Schrift drucken, unter dem Titel: *Karl*, Groſsherzog von Frankfurt, königliche Hoheit, *in einer Vorleſung* (die aber nicht wirklich gehalten wurde) *im Muſeum zu Frankfurt geſchildert*. Frankf. 1810. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Februar 1811.

THEOLOGIE.

BERLIN, b. Sander: Dr. *Feßler's Ansichten von Religion und Kirchenthum.* 1805. *Erster* Theil. 375 S. *Zweyter* Theil. 449 S. *Dritter* Theil. 471 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Zu einer Zeit, wo in den Stürmen der äußeren Welt und in den wogenden Fluthen der Begebenheiten die Töne der Geisterstimme aus dem Heiligthume der Religion, aus dem Himmelreiche des Christenthums nur schwach vernommen, bald vergessen werden, ist es etwas verdienstliches, die Aufmerksamkeit einem Werke, wie das gegenwärtige, immer aufs neue zuzuwenden, da ja die neuesten Schriften über das Kirchenthum bezeugen, dass dieses Werk, mit seiner Welt voll herrlicher Ideen, nicht genug beachtet worden sey. Und doch ist es dieses Werk vor vielen andern, das dem Zeitalter geben kann, was ihm fehlt, Sinn für religiöse Gemeinschaft und für Kirchenthum, zumal, da das Zeitalter nur leidend erfährt, nicht kräftig erkennt, was aus diesem mangelnden Sinne entspringe.

Mit religiöser Genialität, mit gründlicher ausgebreiteter Gelehrsamkeit, mit philosophischem Geiste, der nur *als* Geist, nicht in leibhafter Wort- und Formelnrüstung, erscheint, und in einem klassischen Stile ist vorliegendes Werk geschrieben. Es nennet sich *Ansichten*, ist aber nur *Eine* Ansicht, die nur dadurch zu Ansichten wird, dass sie auf verschiedene Gegenstände fällt. Diese sind: *Religion*, *Christenthum*, *Kirchenthum*, kirchliche Secten und Parteyen, Zweck und Werth des Kirchenthums überhaupt, und der drey christlichen Hauptkirchen insbesondere. Der Religion und dem Christenthume überhaupt ist der *erste*, dem Katholicismus der *zweyte*, den übrigen Kirchenparteyen der *dritte* Theil gewidmet. Das Ganze besteht aus 21 Briefen.

Was den Leser vor allem zum Widerspruche reizt, ist der Begriff und die Behauptung von der *Ansicht*. Der Vf. setzt sie, als etwas Eigenthümliches, der *Tradition* entgegen, allem, was sowohl dem Gegenstande als der Form nach, von aussen gegeben ist. Jedes angenommene philosophische System, so lange es nicht aus uns selbst neu geschaffen ist, nennet er Tradition. Ansicht hingegen (Th. I. S. 6.) ist ihm die vollständige *Auffassung* eines gegebenen oder aus der inneren Welt genommenen Gegenstandes, von dem *selbstgewählten*, *für mich möglich richtigen* Standpunkte, in *meiner* eigenthümlichen Geistesform. Solche Ansichten sind nothwendig verschieden, können nicht *bestritten*, auch nicht *bewiesen* werden. Nach diesem Begriffe wäre dieses Werk keiner Recension, sondern nur einer historischen Erzählung seines Inhalts fähig. Allein wenn dieser Begriff der Ansicht ein Begriff, und nicht selbst eine Ansicht der Ansicht seyn soll, so lässt sich wohl mit dem Vf. über die Ansicht überhaupt, und über *seine* Ansichten insbesondere streiten. Offenbar beschreibt der Vf. die Ansicht wie ein Geschmacksurtheil, und um ihre Subjectivität und ihren Gegensatz gegen das Wissen recht hervorzuheben, vergleicht er sie mit Werken der Kunst. Wenn nun solche Ansichten sich blos als etwas Subjectives und Individuelles ankündigen, Verzicht auf alle objective Wahrheit thun, so könnte man wohl streiten, aber sie wären des Streitens nicht werth, und man könnte blos den Vf. fragen: wenn dein Glaube nur für dich ist, nicht für andere, warum erzählst du ihn denn? Um eine Subjectivität mehr zu kennen? Gleichsam als ob der Vf. selbst Einwendungen gegen seine Ansichten erregen wolle, erzählt er von S. 11. an seine, für den Psychologen höchst merkwürdige, Erziehungs- und Bildungsgeschichte. Wenn man nun aber behaupten und darthun könnte: deine Ansichten sind nicht sowohl die des universalen, absoluten menschlichen Geistes, sondern eines bestimmten geistigen Individui; sind nicht frey, sondern dir von aussen, obgleich unmerklich, aufgedrungen, unbewusste Tradition, weil deine innere und äussere Welt grade diese und keine anderen Veränderungen durchgegangen ist. Denn ohne deinen frühen poetischen Mysticism, ohne *Spinoza*, *Fichte*, *Schleiermacher* würden deine Ansichten ganz anders beschaffen seyn, und du hältst sie für *deine* Geisteserzeugnisse? Es ist doch wenigstens möglich, dass dein Standpunkt nicht frey gewählt, deine Auffassung nicht vollständig, die Form deiner Ansicht nicht das Product deiner Gesinnung, sondern deiner frühe erregten, grade so gerichteten Phantasie, eines unverhohlenen Mysticism des Gefühls, folglich die Ansicht *deiner* Ansichten, als der deinigen, nur Täuschung sey: was wollte der Vf. hierauf Gründliches erwiedern? Hiermit hängt zusammen die Behauptung, dass Religion und Glaube nicht gelehrt werden könne, eben darum, weil es *sein* Glaube, Product *seines* Geistes, also etwas individuelles sey. Rec. aber erwiedert: Alles, was reines Product des reinen menschlichen Geistes ist, ist auch mittheilbar, nach eben den Gesetzen, nach welchen es entstand. Alles aber, was ausser dieser Geistigkeit, dem menschlich göttlichen Leben, in dir beschauet, contempliret, ist nicht mehr der reine menschliche Geist, sondern etwas Fremdes, das in dir hinzukommt,

kommt, das dich nicht zu einem Wesen anderer Art, sondern nur zu einem andern Individuum macht. Dieses Andere, was in deine Ansichten einfliefst, und warum du sie Producte *deines* Geistes nennst, kann man mit dir etwas Unfreyes, Tradition nennen, und eben darum, weil es nicht aus der reinen Geistigkeit und Vernünftigkeit entspringt, ermangelt es der Objectivität. — Genaue methodische Erklärungen scheinen überhaupt dem Vf. am wenigsten zu gelingen, wie z. B. die Erklärung des *Glaubens, als des freyen Entschlusses des Willens, ein Factum der innern Welt, als ein Wissen gelten zu lassen.* Rec. enthält sich der Zergliederung dieser Erklärung, und bemerkt nur, dafs niemand des Rec. Ansicht vom Glauben näher stand, als unser Vf. Rec. hält nämlich den Glauben in seinem tiefsten verborgenen Wesen für einerley mit der moralischen Gesinnung, nur dafs diese die reale, der Glaube die ideale Seite eines Factums der inneren Welt bezeichnet.

Unmöglich kann es unsere Absicht seyn, durch Darlegung der Ideen dieses Werkes auf dasselbe aufmerksam zu machen. Der Reichthum derselben ist zu grofs, die Consequenz der Ansichten zu fest und geschlossen, als dafs der eine ohne die andere nach dem verkleinernden Mafsstabe des Auszugs dargestellt werden könnte. Daher bleiben wir nur bey einigen Punkten stehen! *Religion* ist dem Vf. Anschauung des Unendlichen, und ein Leben in dieser Anschauung des Ewigen und Heiligen. *Aus* Religion kann man daher nicht handeln, wohl aber *mit* Religion, indem sie all' unser Thun verherrlichend begleitet. Sie kann nicht *gelehrt* werden, so wenig als eine Lebenslehre Leben zu geben vermag. Religion, Philosophie und Poesie sind unzertrennlich mit einander verbunden. Philosophie und Poesie sind aber dem Vf. der bleibende, durch die innere Anschauung des Unendlichen bewirkte Zustand des Gemüths, aus welchem die volle Energie des innern Lebens hervorgeht. Durch Religion geht im Gemüthe das Licht des Lebens auf; die Kraft zu schaffen und zu beleben entwickelt sich durch Poesie, und die Wahrheit seiner Schöpfungen erkennt das Gemüth durch Philosophie. — Die Religion ist unendlich, wie die Anschauungspunkte des Universums. Eine unendliche Anschauung des Unendlichen hat nicht der Mensch, sondern nur Gott. Allein daraus folgt nicht, wie der Vf. Th. I. S. 340. behauptet, dafs es eben so viele verschiedene Religionen als religiöse Menschen gebe. Denn, (wenn wir bey seiner Ansicht bleiben, die gar nicht die unsrige ist,) was in den verschiedenen (symbolischen) Anschauungen des Unendlichen dem Unendlichen angehört, d. i. das Religiöse, ist immer nur Eines, wie das Unendliche selbst; nur die *Formen* der Religion sind verschieden. So kann es Rec. auch nicht billigen, wenn die Religion vorzüglich als Gegenstand der Phantasie und des Gefühls charakterisirt wird, als ob das Unendliche sich am vollkommensten in dem Unbestimmten, in den fliefsenden Gestalten der Phantasie, und in den Lebenserregungen des Gefühls darstelle, da doch die Religion als Leben aus Gott den ganzen Menschen durchströmen, und im Denken und Wollen, in Ideen und Thaten so gut leben mufs, als im Anschauen und Fühlen. Stark und unmuthig erklärt sich der Vf. gegen die *Perfectibilität der geoffenbarten Religion*, und kann nicht begreifen, wie Religion, die wirklich Religion ist, *objectiv* perfectibel sey. Der Vf. hat Recht auf seinem Standpunkte, und in seiner Ansicht. Allein der Anschauungspunkte giebt es unendlich viele, und die Verurtheilung aller übrigen aus dem einen — ist einseitig. Religion kann nicht unmittelbar, als inneres Leben, in den Menschen verpflanzt werden; sie kann nur in Ideen, und diese können nur symbolisch, mythologisch — in Gemeinschaft mit Poesie — mitgetheilt werden. Nicht blofs die religiösen Lehrbegriffe, auch die Offenbarungen sind mythologisch, Fleisch gewordene Ideen. Keine Form der Offenbarung giebt es daher, die nicht perfectibel wäre. Alles Unendliche ist nur darstellbar durch Approximation. Auch Jesus erklärt seine Offenbarungen für perfectibel in Ansehung der Vollständigkeit, wenn er spricht: ich hätte euch noch viel zu sagen.

Immer einiger wird man mit dem Vf., wie man mit ihm vom Allgemeinen zum Besonderen, von der Religion überhaupt zum Christenthum, und den verschiedenen Formen des christlichen Kirchenthums herabsteigt. Nachdem der Vf. sein inneres religiöses Glaubensbekenntnifs über Jesus und dessen göttliche Sendung, nicht im mythologischen, sondern religiösen Sinne, dargelegt hat, und dafs ihm kein Mensch bekannt sey, aus dessen Innerem Religion, Poesie, und Philosophie in Vereinigung sich schöner, harmonischer und erhabener geoffenbart hätten, als in Jesu, giebt er seine Ansicht über den Zweck Jesu. Dieser ist (Th. I. S. 92.) nicht, das Judenthum zu reformiren, oder eine neue schriftgelehrte Sekte, oder eine sogenannte christliche Kirche zu stiften sondern der Zweck Jesu war: *ein religiös-ethischer Staat in ewigem Kampfe gegen eine irreligiöse Welt; ein Reich Gottes in der Menschheit, im ewigen Frieden durch Religion.* Die Tendenz Jesu war *rein religiös*, und dadurch über alle philosophische, moralische und theologische Lehrgebäude unerreichbar erhaben. Dieses ist die religiöse Grundansicht des Vfs. vom Christenthume, deren Beherzigung vielen dogmatisirenden Köpfen ohne religiöses Gemüth heilsam seyn dürfte. Ueberaus anziehend und lehrreich ist der siebente Brief, wie *Jesu Vernunftidee* eines religiös ethischen Staates schon vor seiner Erscheinung als *Anschauung* in dem Gemüthe gottseliger Menschen da war, z. B. der Essäer, Therapeuten. Jesus konnte seine Idee nur unter der Form einer *symbolischen Gemeinde Gottes* darstellen, die bald in eine synagogenartige, dogmatisirende und sectirende Kirche ausartete. Durch alle Jahrhunderte aber dauerte das Streben, die symbolische Gottesgemeinde in der sectirenden Kirche wieder herzustellen, fort. Und nun geht der Vf. die mythologischen Lehrbegriffe der vorzüglichsten Denker bis zum vierzehnten Jahrhunderte durch, und zeigt, welche religiöse Anschauungen den

Lehr-

Lehrbegriffen der sogenannten Ketzer zum Grunde lagen. Höchst merkwürdig nicht blofs für die Geschichte des Christenthums, sondern der Religion überhaupt, zeigt der Vf., wie das religiöse Leben sich symbolisch, mythologisch, mystisch, moralisch offenbarte, und wie der gröfste Theil der christlichen Kirchengeschichte den Kampf der katholischen dogmatisirenden Kirche gegen die unendliche Religion enthalte, welche die Ketzer, aber auch mythologisch, auszusprechen strebten. Diese geistvollen religiösen Ansichten der christlichen Kirchengeschichte kann Rec. selbst den gelehrten Kennern derselben nicht genug empfehlen, da fast nichts gemeiniglich so sehr ohne Religion behandelt wird, als ihre Geschichte. — Vom Christenthum geht nun der Vf. zum *Kirchenthum* über, und beschreibt das Wesen, das Bedürfnifs, die Nothwendigkeit des Kirchenthums, um den *Menschen* zur Religion zu erheben, und die Tendenz der Kirche. Wie und warum der religiöse Mensch alles Kirchenthum achte, und des Vfs. allgemeine Ideen über Kirche findet man im letzten Briefe des *ersten* Theils. Nach Lesung dieses Werkes wird jedem ein Licht aufgehen über den irenischen Versuch einer Kirchen- (Secten-) Vereinigung, die nicht in der Vermischung oder Vertauschung eines mythologischen Lehrbegriffs, eines symbolischen Cultus mit dem andern — bestehen könne, sondern darin, dafs *jede von ihrem Standpunkte aus* zur *universalen* Kirche emporstrebe, nicht in Lehrbegriffen und Formen, sondern im Streben zum *gemeinschaftlichen* Ziele, im Kampfe gegen eine irreligiöse Welt, so dafs die Zahl *der Katholiken, Lutheraner, Calvinisten* und *Herrnhuter* sich immer mehr vermindere, und der heilige Bund *religiöser Christen* sich befestige und ausbreite.

Seine Ansichten von jeder der vier Kirchen insbesondere stellt der Vf. in den beiden andern Theilen dar, und giebt als charakterisches Kennzeichen der *katholischen* Kirche an die *Consequenz* im *Lehrbegriffe*, in dem *allgemeinen Cultus*, in der *überall eingeführten Disciplin*: so wie sich die *evangelische* Kirche durch *Freyheit*, die *reformirte* durch *Strenge*, die *Herrnhutische* durch *Gottseligkeit* auszeichnet. Der ganze *zweyte* Theil ist der katholischen Kirche gewidmet, zu welcher Ausführlichkeit den Vf. der Wunsch *Plank's* bestimmte: „dafs von der katholischen Kirche eine wahrere Kenntnifs allgemeiner verbreitet werde: *denn bis jetzt ist sie diejenige, die man in seiner Kirche am wenigsten kennet.*" Der Vf. unterscheidet den Katholicismus im Lehrbegriffe, Cultus und Disciplin strenge von dem Papismus und Monachismus, und beurtheilt denselben nach den drey von Vincentius von Lerins angegebenen Kriterien der *Allgemeinheit*, des *Alterthums*, und der *Uebereinstimmung*. Ein Auszug würde selbst ein Buch werden, und Rec. enthält sich daher dessen, so wie jedes Zweifels, und aller Einwendungen gegen den Vf., und bekennt, dafs er den Katholicismus hier von einer neuen Seite habe kennen lernen, und dafs er durch die grofse, ausgebreitete, tiefe, aus den Quellen geschöpfte kirchenhistorische Gelehrsamkeit des Vfs., über welcher der philosophische Blick fortdauernd schwebt, sich vielfältig und freudig belehrt fühlte.

Eben so anziehend ist der *dritte* Theil, wo von den drey übrigen Kirchen nach den sie charakterisirenden Kriterien der *Freyheit*, *Strenge* und *Gottseligkeit* gehandelt wird. Mit der in der Zeit vorbereiteten Möglichkeit und Nothwendigkeit der *Reformation* beginnt der Band, und Rec. mufs abermals bekennen, dafs er Luthers Individualität, die beschränkte Form, in welcher ihm die Religion in einem statutarischen Dogma aufgieng, wie diese Ansicht der Religion in sein Handeln einfloss, seiner Reformation grade diese Gestalt und Richtung gab — noch nirgends so psychologisch, wenn auch historisch genau, und mit solcher Schärfe dargestellt gefunden habe, als hier. Zudem wehet der belebende Athem der Religion den Leser allenthalben erquickend an, wie den religiösen Naturforscher der Geist des Universums. Doch mufs Rec., ein evangelischer Prediger, gestehen, wie er, beklagend mit dem Vf., den *Mangel einer Socialautorität*, doch eine tiefere und noch unparteyischere Würdigung der evangelischen Kirche gewünscht hätte. Uns dünkt, dafs der Idee des Vfs. von der Kirche das Schema der katholischen Form vorschwebe, und seine Anschauung der Kirche mithin befangen sey. Je mehr eine Kirche dem Typus dieser Anschauung sich nähert, desto mehr kirchlichen Werth gesteht er derselben zu. Daher nimmt die evangelische Kirche bey ihm den untersten Rang ein. Gar nicht einmal berührt hat der Vf. den Gedanken, wie der Geist der evangelischen Kirche eine *freye Gelehrten-Republik* postulire, wie es zum *Wesen* der evangel. Kirche gehöre, dafs sich dieselbe continuirlich von innen heraus reformire, und gegen alle bestehenden Formen, als Geistesbannung, ankämpfe; wie demnach zu ihrer *Vollendung* eine *innere*, von aller weltlichen Autorität unabhängige, sociale Autorität erfordert werde, die diesen Fortschritt plan- und gesetzmäfsig leite. Nur die Nachtheile der evangelischen *Lehrfreyheit*, deren rechtmäfsige Schranke allein das Evangelium ist, hat der Vf. hervorgehoben, nicht die Tendenz, wie die evangel. Kirche ihren statutarischen Glauben dem wahren Religionsglauben immer anzunähern, nicht Mythologie, sondern die Religion des reinen Herzens auszusprechen strebe; dafs mithin Unterscheidung des Symbols und der Idee, mit einem Worte, wahre religiöse Aufklärung zu ihrem Wesen und Zwecke gehöre. — Die Parallele zwischen Luther und Calvin ist scharf, und die Beschreibung der gottseligen Kirche der Mährischen Brüder ist eine ergreifende religiöse Idylle.

Als durchaus inconsequent und seine Theorie von der Kirche aufhebend erscheint dem Rec. des Vfs. Idee des *innern Protestantismus*. Da die Idee neu und dem Vf. eigenthümlich ist, so wollen wir sie aufs kürzeste darzustellen versuchen. Die Kirche, sagt der Vf., habe zum Zwecke, ihre Bekenner zur Opposition wider dieselbe zu reizen, in ihnen einen inneren Protestantismus zu gründen, und sie durch diesen *nicht aus der Kirche heraus*, in das Feld der sogenannten religiösen Aufklärung oder der Naturreligion zu führen, sondern sie über die Kirche hinauf, zur

lich-

lichtvollen Höhe der unendlichen, in der Anſchauung des Univerſums lebenden, Religion zu erheben. Jede Kirche hat nämlich auſser ihrer religiöſen Tendenz, eine Gemeinde Gottes darzuſtellen, das Eigenthümliche, daſs ſie die Dogmen ihres Lehrbegriffs für unmittelbar von Gott geoffenbart erklärt, dieſelben nicht für Mythen und Symbole, ſondern für die Wahrheit ſelbſt, und das Kirchenſyſtem für das Syſtem aller religiöſen Wahrheiten überhaupt ausgiebt. Indem ſie ſich alſo anmaſst, das Bedürfniſs der Wahrheit durch ihre Offenbarungen, und die gottſeligen Gefühle durch ihren allegoriſchen oder lyriſchen Cultus völlig auszuſprechen; indem ſie verlangt, daſs der innere Glaube mit dem äuſseren Kirchen-Symbol übereinſtimme, ſo reizt ſie die Bekenner zur Oppoſition wider ſich ſelbſt, und dieſes ſoll der einzig wahre Proteſtantismus ſeyn. Allein wir läugnen nicht, daſs des Vfs. Proteſtantismus in der *katholiſchen* Kirche auf die beſchriebene Weiſe geweckt worden ſey; aber aufmerkſam müſſen wir ihn darauf machen, daſs er von der Kirche überhaupt etwas ausſage, was doch blos von *ſeiner Anſchauung*, und von ſeiner *unfreyen* Anſicht der Kirche gilt, indem er, ſich ſelbſt unbewuſst, der Idee Kirche die Form der Katholiſchen unterlegt. Nicht alle Kirchen geben ja ihre Symbole für die unendliche Wahrheit ſelber aus, und in der Idee einer Kirche liegt es nicht, daſs dieſes nothwendig geſchehen müſſe. Ueberdieſs *bewirkt* die Kirche dieſe Oppoſition nicht wider ſich; — das kann nur die dem Menſchen ſchon aufgegangene *Religion*; ſondern ſie *veranlaſst* nur dieſen inneren Proteſtantismus, da ja eine Kirche, wie der Vf. ſie denkt, ohne eine vor ihr unabhängige innere Religion des Menſchen denſelben nur im Aberglauben und Afterdienſt erhalten und befeſtigen würde. Wenn nun eine Kirche ihre Satzungen für göttliche Geſetze, ihre Mythen für reine Wahrheit, ihren allegoriſchen Cultus für heiligen Dienſt erklärt, und dadurch den Widerſpruch der Vernünftigen reizt, was iſt dann dieſer innere Proteſtantismus des Vfs. anders, als was die evangeliſche Kirche *religiöſe Aufklärung* nennt, die der Vf. ſo ſehr herabſetzt, und welche eben zu verhüten ſucht, daſs man Mythen und Symbole des Unendlichen nicht für das Göttliche und Heilige ſelbſt halte? Was iſt dieſer Proteſtantismus anders, als der vom Vf. bey den Evangeliſchen ſo ſehr getadelte *Rationalismus*. Wenn nun ferner die Kirche zur Abſicht hat, zu einem inneren Proteſtantismus, und durch dieſen zur Religion zu führen: ſo will ſie nicht nur durch Irrthum den Menſchen zur Wahrheit leiten, ſondern ſie arbeitet auch an ihrer eigenen Zerſtörung, um ſich entbehrlich zu machen, nur als ein Johannes des Kommenden. Welches Band ſoll dann die Mündigen mit der Kirche noch zuſammenhalten? Dankbarkeit für das Geleiſtete? Oder ſociale Rückſicht auf andere? Wozu aber dieſe Oppoſition gegen die Kirche überhaupt, da es einen viel näheren Weg zu demſelben Ziele giebt, nämlich den *evangeliſch-proteſtantiſchen*, wo es Grundidee der Kirche iſt, daſs man Satzungen nicht für moraliſche Gebote, äuſseren Cultus nicht für innere Religion halte, ja, die von einem Cultus und Prieſterthum gar nichts wiſſen, und den Hang zum Heidenthum unterdrücken, und ſo, ohne Oppoſition, durch Wahrheit und Liebe den Frieden der Gemüths mit der ewigen Welt ſchlieſsen und ſichern will. Und einer Vereinigung zu *dieſem* Zwecke, durch *dieſe* Mittel kann der Vf. ein nahes Ende verkündigen, damit ſie in den Schoofs der mit Heidenthum gemiſchten Kirchen zurückkehre? — Wenn der Vf. z. B. S. 263. des *dritten* Theils unvergleichlich ſchön aus einander ſetzt, wie in dem Mythos von der Transſubſtantiation das Geheimniſs, die ſinnliche Welt mit der überſinnlichen in der Phantaſie des Menſchen näher zu verbinden, glücklich gefunden ſey; was beſchreibt die ganze ſchöne Stelle anders, als einen chriſtlichen Fetiſchismus, der ſeinen Gott vor Augen, in Händen, auf der Zunge haben will? Wenn nun der Vf. die Tauglichkeit der genannten vier Kirchen zur Erweckung dieſes beſchriebenen Proteſtantismus erörtert, ſo nehmen die evangeliſche und reformirte die letzte Stufe ein. Sehr natürlich! denn das zwar nicht ausgeſprochene, aber der Würdigung zum Grunde liegende Princip iſt: je mehr der Cultus der inneren Religion, der ſtatutariſche Mythenglaube dem religiöſen — entgegen geſetzt iſt, je mehr poetiſche Phantaſie und *Myſtik*, und je weniger Aufklärung — deſto mehr hat *eine Kirche* Tauglichkeit zur Erweckung des Proteſtantismus. Wenn daher der katholiſche und mähriſche Cultus einer Bilderfibel verglichen werden kann, die durch Verdunkelung der Buchſtaben doch zuletzt eine Sehnſucht nach der Bedeutung der Hieroglyphe erzeugt, ſo eilt der Proteſtantiſche auf dem kürzeſten Wege zum Leſen und Verſtehen der Worte, mit beſonnener Sorgfalt alle Myſtik der Phantaſie (nicht die der Vernunft!) verhütend.

Sollte nun noch Rec., nachdem er bey *dem* weniger Vollkommenen verweilte, alles Groſse, Herrliche, Schöne, und insbeſondere den religiöſen Geiſt dieſes Buches hervor heben, der uns aus demſelben, wie Wohlgeruch aus Blumen, entgegen kommt, ſo müſsten wir das Buch gröſstentheils abſchreiben, und darum verweiſen wir jeden gradezu auf das Original. Insbeſondere machen wir angelegentlichſt alle Freunde des Guten, und, da durch die neueſte Organiſirung der Staaten das Bürgerthum ſtrenge vom Kirchenthum geſchieden worden, alle Conſiſtorien aufmerkſam auf den letzten Brief, der von der Wiederherſtellung des verfallenen Kirchenthums handelt. Dieſe Wiederherſtellung könnte und dürfte aber nicht von Staaten *mit* politiſchem — ſondern müſste allein von der *Kirche* mit religiöſem Geiſte geſchehen. Offenbar könnte ein Kirchenrath, könnten die Conſiſtorien in dieſer Hinſicht vieles thun, deren kirchliche Thätigkeit, auſser der Annahme neuer Lehrer, in Beziehung auf Religion in Vorſchreibung einiger Texte, und in Beziehung auf die Disciplin der Religionslehrer in jährlichen Conditenliſten beſteht, die Cultur derſelben aber ihnen ſelbſt überläſst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Februar 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Vorſchläge zur Erleichterung und Erweiterung der inländiſchen Schifffahrt und des Handels im Erbkaiſerthume Oeſtreich:* oder welche Mafsregeln hat Oeſtreich zu ergreifen, um ſich für den durch die Abtretung des Küſtenlandes und ſeiner Häfen erlittenen Verluſt der Unabhängigkeit ſeiner von Seite des adriatiſchen Meeres beſtehenden Aus- und Einfuhrswege zu entſchädigen, überhaupt aber durch die Erleichterung ſeines Producten- und des wichtigen Durchzugshandels ſeinen Wohlſtand möglichſt zu erhöhen? 1810. 200 S. 8. mit 4 Kupft.

Der Vf. dieſes Buchs iſt, nach der Angabe der vaterländiſchen Blätter, der Hr. Baurathsdirector und Hofcommiſſionsrath *v. Schemerl*, der die Stelle des in bayriſche Dienſte übergetretenen, und der allgemeinen Meinung nach in Bayern mit vielfältigem Nutzen wirkenden ehemaligen öſtreichiſchen Hofrathes, nun königl. bayr. geh. Rathes Wiebeking ausfüllen ſoll. Das Werk iſt den Ständen ſämmtlicher Provinzen des öſtreichiſchen Kaiſerthums gewidmet, weil an deren Mitwirkung zur Ausführung der gemachten Vorſchläge viel gelegen ſey. — Sowohl das Buch als deſſen Vf. verdienen beſondere Aufmerkſamkeit und Achtung: denn der Wirkſamkeit beider iſt es gröſstentheils zuzuſchreiben, dafs bereits beſchloſſen, und ſogar Hand daran gelegt iſt, den Canal der von Wien bis hinter Neuſtadt acht Meilen weit reicht, weiter bis Oedenburg und ſo fort bis Raab fortzuführen.

Nachdem der Vf. *zuerſt* bewieſen hat, dafs das eigene Intereſſe Frankreichs zum Beſten zweyer wichtiger Seehäfen und Illyriens überhaupt, ſo wie auch des franzöſiſchen und italieniſchen Handels es erfordere, die bisherigen Freyheiten des öſtreichiſchen Handels nach jenen Seehäfen zu erhalten und nicht den Durchzug durch Zölle zu erſchweren, zeigt er im *zweyten* Abſchnitt, aus der Localität, dafs die Begünſtigung, die im VIIten Artikel des letzten Wiener Friedens dem Hafen von Fiume, in Rückſicht auf Oeſtreichs Ein- und Ausfuhr zu Theil geworden, in Rückſicht auf den Handel nach Deutſchland und nach Norden, nach der Schweiz u. ſ. w. nicht viel nutzen werde. Darum hofft der Vf., man werde franzöſiſcher Seits nach erfolgter Ueberlegung der Sache geneigt ſeyn, das für jenen Handel ſo wichtige von 40000 Menſchen bewohnte Trieſt in ſeinen bisherigen Handelsverhältniſſen gegen die öſtreichiſchen Staaten zu laſſen, an welchen auch Bayern mittelſt der Donau zu ſeinem Beſten Theil nehmen könne. Sollte dieſs nicht geſchehen: ſo müſste Oeſtreich alle ſeine Aufmerkſamkeit auf die Donau und das ſchwarze Meer richten, und den levantiniſchen Handel dahin leiten. — Seitdem der Vf. dieſs ſchrieb (die Vorrede iſt vom 20. Februar 1810.), ſind die Ausflüſſe der Donau, die vor Zeiten unter Ungr. Herrſchaft ſtanden, ebenfalls unter die Bothmäſsigkeit einer andern groſsen Macht, und wie es ſcheint, nicht bloſs proviſoriſch gekommen. Was alſo der Vf. über die nöthigen Vorbereitungen zur Wiedereröffnung des Donauhandels ſagt, wird wahrſcheinlich nach einem künftigen Friedensſchluſſe modificirt werden müſſen. Der gefährlichſte Platz in der Donau iſt der Durchgang durch die Waſſerfälle unter Orſowa gegen das ſogenannte eiſerne Thor, abgebildet auf der vierten Kupfertafel; hier ſcheiterte im J. 1786. auch das Schiff von Walentin Gollner aus Carlſtadt, durch abſichtliches Ungeſchick der türkiſchen Steuerleute. Der Vf. hat Gollners Geſchichte beſſer, als irgend jemand (S. 50. und 51.) beſchrieben. Was der Donauhandel noch werden könnte, hat der Vf. ſehr lebhaft gefühlt und ausgeſprochen, zumal bey einer unſeres Zeitalters würdigen Vereinigung des Rheins mit der Donau. Zur Belebung deſſelben „ſollte Wien zu einer freyen Handelsſtadt erklärt, alle Zwangs- und Stapelgeſetze abgeſchafft, die Durchfahrtszölle aufgehoben und vermindert, die Schifferinnungen oder ſogenannten Bindwerke aufgelöſst, die Schifffahrt frey gegeben, die verwilderte Donau regulirt, der Wiener Donau-Canal vertieft, Aſſecuranzgeſellſchaften errichtet, durch Duldung und Freyheit aller Religionsübungen, wodurch Oeſtreich ohnehin ſchon früher den Levantiſchen Handel über Trieſt ſo vortheilhaft einzuleiten wuſste, die Anſiedlungen fremder Handelsleute und Capitaliſten befördert werden" (S. 39.). Dabey kann Oeſtreich auch noch durch Austrocknung von Moräſten, Urbarmachung von öden Gründen und Fixirung des Flugſandes ein Land von 800 Quadratmeilen in ſeinen eigenen Staaten erobern (S. 32.).

So geht denn der Vf., nachdem er gezeigt, was bisher in der Monarchie für Schifffahrt und Canalweſen geſchehen, zu ſeinem Hauptthema über, zu bequemen Waſſerverbindungen, deren er im *dritten* Abſchnitte *vier* vorſchlägt. Die *erſte* ſollte aus dem Königreiche Böhmen in zwey verſchiedenen Richtungen nach der Donau ſtatt haben, deren erſtere die Moldau, die andere die Elbe mit derſelben vereinigen ſollte. Die *zweyte* ſollte aus dem Königreiche Galizien

mittelst der Vereinigung der Weichsel mit der Donau hergestellt werden. — Diese beiden Verbindungen müssten sich in der Donau bey Wien concentriren: von wo aus die *dritte* Hauptverbindung nach dem adriatischen Meere fortgesetzt werden sollte. Endlich die *vierte* Hauptverbindung sollte aus Nieder-Ungern von der Theiss mittelst des Francisci Canals, der Donau, der Drau, und des vorgeschlagenen Vukovarer Canals in die Sau, und aus dieser mittelst der Kulpa nach dem adriatischen Meere bey Fiume ausgeführt werden. — Die *erste* Verbindung beabsichtigt eine patriotische Gesellschaft in Böhmen, die Hn. *v. Gerstner*, Professor und Director der polytechnischen Schule in Prag zum Baudirector wählte. Der Vf. erklärt sich für eine ununterbrochene Wasserverbindung, ohne Gleiswege, mittelst des unter Crems in die Donau fallenden Campflusses, oder eines Seitencanals — dann der von Alt-Weitrach kommenden über Schwarzbach bey Moldautheim in die Moldau fliessenden Laschnitz, in welche mittelst des Zwettelflusses und eines andern in diesen Fluss einfallenden Baches, dann der zwischen letzterm und einem andern jenseits eines kleinen Bergrückens in die Laschnitz sich einmündenden Baches herzustellenden Verbindung aus dem Camp zu gelangen wäre. Ein andrer Canal aus der Marchober Müglitz durch zwey von der Sassava und Erlitz bewässerte Thäler bis an die Elbe bey Königsgrätz geführt, wird hier in Verbindung der möglichen Schiffbarmachung der Elbe und March angedeutet. — Die Ausführbarkeit der *zweyten* Verbindung der Weichsel mit der Donau mittelst der Zwischenflüsse der March und der Becsova, und eines aus letzterer unweit Weiskirchen abzuleitenden, bey Ofswiecezin in die Weichsel einzumündenden sowohl aus der Oder als der Becsova von dem einen, und aus der Weichsel unweit Skoczan von dem zweyten Theilungspunkt zu speisenden Schifffahrtscanals ist im J. 1808. von dem Navigations-Director in Galizien *Andreas Osterlamm* (den unser Vf. nicht nennt), erhoben. (Die Verbindung des Sausflusses mit dem Dnestr, gehört auch unter die nicht unausführbaren Projecte.) — Die Ausführbarkeit der *dritten* Verbindung deutet der Vf. nur dadurch an, dass in England Canäle über tiefe Thäler, breite Flüsse, und durch hohe Gebirge gezogen werden: diess soll die zweyte und dritte Kupfertafel versinnlichen. — Bey der *vierten* nunmehr vom Einverständniss Oestreichs mit Frankreich abhängenden Verbindung geht der Vf. mehr ins Detail. Der Canal wäre 74 Meilen lang, enthielte 504 Schleussen; drey grosse Flüsse, mehrere Bäche müssten durch Wasserleitungsbrücken übersetzt, ein kleiner Bergrücken in der Länge von 390 Klaftern an der Höhe des dritten Theilungspunktes, dann eine Strecke von 2¼ Meile bey dem letzten Theilungspunkte im Adelsberger Kreise müsste unterirdisch durch gefahren werden, um an einem schicklichen Punkt an dem Abhange des Gebirges wieder ad den Tag zu gelangen; längst welchem der Ydritzafluss seinen Lauf nimmt, dessen linkes Ufer, so wie jenes des Isonzo bis unter Görz verfolgt werden müsste, von welchem letztern Punkte der Canal gegen den Fuss des Berges Vallone gewendet, und längst desselben bis Duino geführt werden müsste, wo sich derselbe in den dortigen Hafen einmünden könnte.

In dem ganzen *vierten* Abschnitt zeigt der Vf. sehr ausführlich die Vortheile solcher Wasserverbindungen für einen Staat und alle angränzende: wohin auch die Ersparung des Zugviehs, des für die Nahrung desselben erforderlichen Erdreichs, und der damit beschäftigten, zu andern Beschäftigungen zu verwendenden Menschen gehört. Indessen geht der Vf. offenbar zu weit, wenn er S. 121. schreibt wie folgt: „sie (die Wasserverbindungen) sind das souveräne, ich behaupte das einzige Mittel, unsere Lage, unsere Finanzen und Geldverhältnisse aus dem Grunde zu verbessern." Rec. möchte das Räsonnement umkehren: Verbessert am ersten die Finanzen, besonders durch Zuziehung der geistlichen Güter, dann erst bauet Canäle: sonst betragen die Kosten eures Canalbaues bey dem wandelbaren Finanzsystem eine ungeheure, nicht aufzubringende Summe.

Der *fünfte* Abschnitt vergleicht den Ertrag der vorgeschlagenen Wasserverbindungen mit den Kosten der Anlage sehr einladend; letztere dürften aber nicht mit 60 Millionen, ja auch nicht mit dem Doppelten bey den Papiergeldpreisen der Dinge zu erschwingen seyn.

Der *sechste* Abschnitt behandelt die wichtige Frage: wie die auf 60 Millionen angeschlagenen Kosten zu allen diesen Wasserverbindungen aufzubringen seyen? Der Vf. sieht sie mit Recht als ein grosses Nationalunternehmen an, und verpflichtet daher jeden Kopf in der Monarchie, binnen 12 Jahren jährlich 15 Kr., also im Ganzen 3 Fl. als unverzinslichen Vorschuss darzuleihen. Die Arbeiter, die Fuhren müssten reglementmässig bezahlt, die Soldaten nach Möglichkeit dabey gebraucht werden. (Schon arbeitet das Regiment Jordis an der Fortsezzung des Neustadt-Wiener Canals.) Die ärmern Klassen des Volks wären durch die ergiebigern Beyträge der Reichen zu übertragen. — Das französische System Canäle auf Kosten des Staates zu bauen, sie dann zu verkaufen, und aus dem gelösten Gelde neue zu bauen, hat nicht den ganzen Beyfall des Vfs., besonders in Rücksicht der nöthigen Erhaltung der Kanäle in untadelhaftem Zustande.

Der *siebente* Abschnitt berührt die schon jetzt nöthigen Vorkehrungen, z. B. die Aufstellung einer Localaufsicht über jeden Fluss, von Provincial-Commissionen zur Aufnahme, Nivellirung und Ausarbeitung des Details, dann einer leitenden Central-Commission.

Durch den *achten* Abschnitt: Von der *Fruchtbarkeit* der östreichischen Provinzen und ihrem *Reichthume an allen Naturproducten*, wird der Einwurf, dass Oestreich zu wenige Ausfuhrartikel besitze, um auf einen starken Handel Anspruch machen zu können, widerlegt. Diesen leeren Einwurf hat der Vf. sogar von vielwirkenden Geschäftsmännern gehört: denen er daher mit Recht anräth, ihr Vaterland besser kennen zu lernen. Der Vf. giebt hier einen Auszug aus

Herr-

Herrmann, *Biſinger* (nicht *Piſinger*, wie er ſchreibt) und *Liechtenſtern*, doch auch ihm eigene Nachrichten, z. B. S. 164. über die Baumwollen-Spinnerey-Maſchienen zu Pottendorf.

Der *neunte* Abſchnitt erinnert an die *Nothwendigkeit der Verbeſſerung des Ackerbaues und der Landes-Cultur*, und andrer Commerzanſtalten. Er empfiehlt die Wiederherſtellung einer Commercienhofſtelle, die Wiederherſtellung ökonomiſcher Geſellſchaften, die Vermehrung ökonomiſch praktiſcher Inſtitute; die Aufhebung läſtiger Zollplackereyen, und Handelszwanggeſetze.

Der *zehnte* Abſchnitt empfiehlt nicht das abſolute Verbot der Colonialwaaren, ſondern eine Anordnung, nach welcher Colonialwaaren nur gegen die Ausfuhr *inländiſcher* Producte von gleichem Werthe eingeführt werden dürfen; er empfiehlt ferner Einſchränkung der Groſshandlungsfreyheit, Beſchauämter für Fabrikate, und eine kluge Beſchränkung des Luxus der Fabrikanten und Kaufleute. Hier tritt der Vf. zuweilen aus der Sphäre ſeiner Kenntniſs hinaus: das Lob aber eines redlichen, einſichtsvollen, patriotiſchen Mannes bleibt ihm durch das ganze Buch.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Kurzer Leitfaden beym erſten Unterrichte in der Erdbeſchreibung*, von *Joſeph Anton Eiſenmann*, Profeſſor der Geſchichte und Geographie an dem K. B. Cadeten-Corps in München. 1810. 44 S. ohne die Vorrede. 8. (15 Kr.)

Der Vf. glaubt, daſs dieſer Leitfaden, worin der erſte geographiſche Unterricht in engere Gränzen beſchränkt iſt, und meiſtens nur allgemeine, bleibende, und den, zu unſerer Zeit gewöhnlichen politiſchen Veränderungen nicht ſo ſehr unterworfene, Grundzüge der Waſſer- und Erdetheile unſers Planeten aufgenommen ſind, in Schulen zweckmäſsig angewendet werden könne. Wir ſind gleichfalls dieſer Meinung, in ſo fern hier von dem allererſten Unterrichte, wobey der Zögling nur erſt die nöthigen Vorkenntniſſe zur Erlernung der Geographie erlangen ſoll, die Rede iſt: denn die Materialien, die der Vf. aufzunehmen für gut fand, deuten eigentlich auf dieſen Zweck hin; ſie ſind wohl geordnet, und der Vortrag empfiehlt ſich durch Popularität. Bezielt aber der Vf. etwas mehrers, als bloſs die Mittheilung der erſten Vorkenntniſſe, ſo iſt dieſer Leitfaden offenbar gar zu mager. Die Einleitung enthält die erſten Elemente der Globuslehre, dann eine Erklärung der in der Geographie gewöhnlich vorkommenden Benennungen: Hügel, Thal, Bergkette, Meer, Inſel u. ſ. w. und eine Anzeige von der Eintheilung der Menſchen, welche die Erde bewohnen, nach der Verſchiedenheit ihrer Leibesfarbe, Geſtalt, Cultur und Religion, wie auch von der Verſchiedenheit der Regierungsformen, welche in der Welt beſtehen. Alsdann folgt eine *Darſtellung*, erſtens *der Waſſertheile*, und zweytens *der Erdetheile unſerer Erde*. Unter der erſtern Aufſchrift werden die fünf Oceane mit den dazu gehörigen kleinern Meeren aufgezählt; unter der zweyten Aufſchrift: *Erdetheile*, liefert der Vf. kurze Notizen von der Lage, den Gränzen, der Gröſse, der Naturbeſchaffenheit, dem Klima eines jeden Welttheiles (nicht eines jeden Landes); ferner ein Verzeichniſs der in jedem Welttheile befindlichen Hauptgebirge, Hauptflüſſe und vornehmern Seen (wir möchten wohl fragen, ob die Flüſſe und Seen nicht auch zu den Waſſertheilen gehören?); hierauf folgt die Eintheilung eines jeden Welttheiles (z. B. Europa's in die Länder der pyrenäiſchen Halbinſel, in die Alpenländer u. ſ. w. nach dem Plane, den einſt *Gatterer*, und nach ihm *Gaſpari* mit einigen Abänderungen befolgt hatten); den Beſchluſs macht eine Aufzählung der in jedem Welttheile befindlichen Kaiſerthümer, Königreiche, Freyſtaaten u. ſ. w., alles ohne Zuſatz, ohne Anführung der geringſten Merkwürdigkeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Nachrichten für angehende Studirende in Berlin über mehrere hieſige ökonomiſche und wiſſenſchaftliche Angelegenheiten*, von *Joh. Chriſtian Gädicke*, Commiſſionsrathe, Univerſitäts-Logis-Commiſſarius und Caſtellan des Univerſitäts-Gebäudes. 1811. 34 S. 8. (4 gr.)

Wir erſehn aus dieſen Blättern, die für die Studenten, welche die Univerſität beziehen wollen, ſehr nützliche und nöthige Nachrichten enthalten, daſs der jährliche Aufwand, den ein Studirender nothwendig machen muſs, ſich nicht höher beläuft, als auf den berühmteſten andern Univerſitäten. Die Preiſe der Honorarien ſind nicht höher als auf dieſen angeſetzt. Das Quartier iſt allerdings etwas theurer, als in manchen andern Univerſitätsſtädten, doch giebt es auch hier ſehr verſchiedne Preiſe; wie denn, wer nicht vornheraus wohnen will, Stuben mit Bette und Aufwartung monatlich für 3 Rthlr. haben kann. Die Tiſche ſind wohlfeiler als man glauben ſollte. Speiſewirthe geben die Portion Suppe mit Zugemüſse und Fleiſch, oder Braten für 2 gr. 8 pf., 3 gr. 4 pf. bis 4 Groſchen. Das Holz iſt in geringerm Preiſe, als häufig anderwärts. Der Haufen Birkenholz koſtet 28 Rthlr., zu vier ½ Klafter gerechnet, ſo daſs alſo die Klafter 6⅔ Rthlr. gilt, wofür man in Halle und anderwärts 9 Rthlr. 18 gr. bezahlt. Eine vortreffliche Einrichtung, die auf allen Univerſitäten nachgeahmt zu werden verdiente, iſt die Abtheilung der beiden halbjährigen Curſe, in Anſehung des Anfangs- und Schluſstermins. Es fangen nämlich die Wintervorleſungen zu Ende Octobers an und gehn bis zur Mitte des März. Hier ſind bloſs zu Weihnachten 8 oder 12 Tage Ferien. Der zweyte Curs fängt acht Tage nach dem 15. März an, und geht bis zur Mitte des Auguſt. Dann gehn die groſsen achtwöchentlichen Ferien an, welche bis zur Mitte des Octobers dauern. Dieſe Einrichtung hat ihre ſehr groſsen Vortheile.

theile. Erſtlich nehmen die Ferien zuſammen nicht mehr Wochen hinweg, als nach der Einrichtung auf andern Univerſitäten, wo man im Durchſchnitt rechnen kann, daſs Weihnachten zwey, Oſtern fünf, und Michaelis drey Wochen Ferien ſind. Dann iſt es weit beſſer die groſsen Ferien zuſammen in die theils heiſse, theils aber zum Reiſen bequeme Jahrszeit zu legen. Ein Profeſſor kann dann eine gröſsere literariſche Reiſe machen, ohne Collegia zu verſäumen. Aeltern die von Berlin entfernt wohnen, können ihre Söhne zu ſich nach Hauſe reiſen laſſen, was bey dreyfachen kürzern Ferien nicht angeht. Und wenn neu angehende Studirende ſich gewöhnen, die Univerſität im October und nicht im Frühjahr zu beſuchen, ſo dürften manche Anfangs-Collegia nicht zweymal im Jahre geleſen werden; welches für Profeſſoren und Studenten gleich groſse Bequemlichkeit gäbe. Uebrigens können die Studirenden ſich wegen der Miethung der Quartiere an den Vf. als Logis-Commiſſar wenden; wobey ſie melden, wie viel auf Miethe ſie anwenden wollen, ob ſie ein Bette mitbringen, und welchen Tag ſie ankommen wollen, zugleich etwas Geld der Sicherheit halber beylegen. Unter dieſer Bedingung kann jeder darauf rechnen eine Wohnung bereit zu finden. Man miethet in Berlin die Stuben auf einen Monat mit 14tägiger, oder auf ein Vierteljahr mit ſechswöchentlicher Aufkündigung. Mehreres aus dieſen Blättern auszuziehn halten wir für unnöthig, da diejenigen, welche ſie eigentlich intereſſiren, ſie ſich unfehlbar ſelbſt anſchaffen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Verordnungen.

Nach einem höchſt weiſen Decrete des Königs von Neapel ſollen, um die Aufklärung der Einwohner zu befördern, Bücher in fremden Sprachen zollfrey in das Königreich eingeführt werden; italiäniſche und lateiniſche Bücher zahlen bey der Einfuhr 6 Procent.

II. Todesfälle.

Am 14. December v. J. ſtarb zu Cailly, bey Moulins, der Naturforſcher *Franz Péron*, Theilnehmer der letzten Reiſe der Franzoſen nach Auſtralien, und Verfaſſer einer Beſchreibung dieſer Reiſe, wovon aber bisher nur der erſte Band erſchien, im 34ſten J. ſ. A.

Am 31. Dec. ſtarb *Careno*, Doctor der Arzneykunde zu Wien, geboren zu Pavia 1766.

Am 25. Januar ſtarb zu Paris der berühmte Architect *Chalgrin* 70 Jahre alt.

Am 26. Januar ſtarb zu Bremen *Chriſtoph Georg Ludwig Meiſter*, Dr. und Prof. der Theologie, Paſtor Primarius zu U. L. Fr. und Rector des Gymnaſiums. Er ward geboren zu Halle am 12. Auguſt 1738. und erreichte alſo ein Alter von 72 Jahren 5 Monaten und 14 Tagen. Ein Theil ſeiner geiſtlichen Lieder wird auch nach ſeinem Tode noch lange geſchätzt werden. In frühern Zeiten hat er an der *Allg. deutſchen Bibl.* in dem Fache der populären Theologie als Recenſent Theil genommen. Nach Bremen war er im Jahr 1784. von Duisburg, wo er als Profeſſor und Prediger geſtanden hatte, als dritter Prediger berufen worden, und aſcendirte im J. 1796. zum Primariat.

Am 30. Januar ſtarb zu Nordhauſen *Joh. Gottfr. Aug. Sparr*, Director des daſigen Gymnaſiums, ein achtungswerther Schulmann und Gelehrter, 39 Jahre alt.

Am 31. Januar ſtarb der königl. preuſs. Oberſt bey der Suite *Hans Moriz* Graf v. *Brühl* auf Seizersdorf, Ueberſetzer einiger militäriſchen Schriften, auf dem gedachten Gute, im 65ſten J. ſ. Alters.

In der Nacht zum 4. Februar ſtarb zu Göttingen der Hofr. *Joh. Beckmann*, Profeſſor der Philoſophie und Mitglied der königl. Societät der Wiſſenſchaften, im 72ſten Jahre ſeines Alters, nachdem er auf gedachter Univerſität 45 Jahre hindurch über Landwirthſchaft, Technologie und cameralwiſſenſchaftliche Gegenſtände Vorleſungen gehalten hatte. Daſs er mit weitläufiger Kenntniſs ſeiner Hauptwiſſenſchaften eine groſse Beleſenheit in den Schriften der Alten und Neuern auch aus andern Fächern verband, iſt aus mehrern ſeiner Schriften hinlänglich bekannt.

III. Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Kriegsrath *Heerwagen*, bisher Aſſeſſor des ehemaligen Manufactur-Collegiums zu Berlin, iſt zum Regierungsrathe bey der Liegnitzer Regierung ernannt worden.

Der bisherige Prof. Theol. Dr. *Wallenius* zu Greifswalde, hat die Pfarrey Patzey auf Rügen übernommen.

Hr. Hofkaplan und Prediger *Schettler* zu Wedlitz, Verfaſſer mehrerer, mit Beyfall aufgenommener, theologiſchen Schriften, und letztlich: *der Wünſche und Vorſchläge zur Beherzigung für Prediger*, iſt von Sr. Herzogl. Durchlaucht zu Anhalt-Köthen, zum Prediger in Weifsand ernannt worden.

Hr. Profeſſor Dr. *Harl* in Erlangen iſt von dem Könige von Preuſsen für die Ueberſendung ſeines neuen Handbuchs der Staatswirthſchaft und Finanzen mit einem huldvollen Handſchreiben und mit der groſsen goldenen Huldigungs-Medaille beehrt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Februar 1811.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, auf K. d. Vfs.: *Beyträge zur Brückenbaukunde*, worin auch die neue Bauconstruction wohlfeiler und dauerhafter Bogenbrücken, nach welcher mehrere grofse Bogenbrücken vom Vf. angegeben und ausgeführt sind, dargestellt ist; welche als eine Fortsetzung des *Perronet'schen* Werkes betrachtet werden können. Von *C. F. Wiebeking*, Königl. Baier. Geheimenrath u. s. w. Mit 20 Kupfern auf 17 Tafeln. 1809. 112 S. Text, nebst einem 30 Seiten langen Wörterbuch der beym Brückenbau und in diesem Werke vorkommenden bauwissenschaftlichen Wörter und Ausdrücke. gr. 4. (Preis 48 Fl. — bey *kleinerem* Formate der Kupfer 44 Fl.)

In der kurzen *Einleitung* sucht der Vf. die Wichtigkeit *hölzerner Bogenbrücken* und ihren Vorzug nicht nur vor hölzernen Bockbrücken, sondern auch vor steinernen Brücken auf eine sehr auffallende Weise darzuthun. Eine 700 Fufs lange Brücke (gleich viel, was für Fufse?) koste, wenn die Werkstücke 4 Meilen weit auf der Axe transportirt werden müssen, nach den bisherigen Erfahrungen *zwey Millionen* Gulden; eine Bogenbrücke nach des Vfs. Art nur 50,000 (funfzig tausend) Gulden. Wegen der jährlich ersparten 97,500 Fl. Zinsen betrage also der Gewinn, wenn auch die hölzerne nach 100 Jahren wieder neu aufgeführt werden müsse, blofs an Zinsen innerhalb 100 Jahren ein Kapital von 9,750,000 Fl., also mit Inbegriff der gleich anfänglich ersparten 1,950,000 Fl. eine Summe von 11,680,000 Fl.! So sehr Rec. des Vfs. Einsichten und Talent ehrt, so wenig kann er dieser vergleichenden Darstellung folgen oder solche als richtig anerkennen. Ganz bey Seite gesetzt, was ein Anschlag von zwey Millionen für eine 700' lange steinerne Brücke (ohne alle Rücksicht auf so mannigfaltige Umstände, von welchen die Kostenbestimmung abhängt!) heifsen solle; also angenommen, dafs wirklich *zwey Millionen* (!) Gulden erforderlich seyen, also auch die hundertjährige Summe von 11,680,000 Fl. als arithmetisch richtig anerkannt, bleibt Rec. dennoch weit entfernt, sich dadurch zu dem Wahne verleiten zu lassen, dafs der Staat darum durch die unterlassene Erbauung der steinernen Brücke nach Verlauf von 100 Jahren wirklich 11,680,000 Fl. gewonnen haben werde. Es darf dabey nicht übersehen werden, dafs es nur Unterthanen sind, und zwar die dürftigere Klasse derselben, denen durch jene zwey Millionen aufgeholfen wird, und dafs eine solche *Ausgabe* an die Unterthanen oft weniger schädlich ist, als eine von den Unterthanen erzwungene *Einnahme* von Millionen. Wer kennt nicht die unzähligen Kanäle, durch welche Millionen, die jetzt an Unterthanen vertheilt werden, in einem Zeitraume von weniger als 100 Jahren reichlich wieder zurückfliefsen, und wer hat nicht selbst schon den Wohlstand aller Ortschaften in Gegenden bemerkt, wo Millionen in wenig Jahren verbaut worden sind, und das mit dem zunehmenden Wohlstande zusammenhängende Wachsthum der Staatseinkünfte! Hier ist der Ort nicht, solche Betrachtungen gehörig zu bestätigen und weiter auszuführen; aber Rec. hofft, dafs dies wenige schon die Einseitigkeit der *Wiebeking'schen* Berechnung hinlänglich darlegen und zugleich beweisen werde, dafs man ein trefflicher Brücken-Baumeister seyn könne, ohne darum auch ein grofser Financier zu seyn, der eine richtige Berechnung auf 100 Jahre zu stellen wüsste. Dennoch geben wir gern zu, dafs es Fälle geben könne, wo die Staatskassen schlechterdings ausser Stand sind, einen so grofsen Aufwand zu bestreiten; überdiefs fällt die Erbauung einer Brücke oft Städten, auch wohl Dorfgemeinden zur Last, welche mit den Unterthanen in ganz anderem Verhältnisse stehen, als der Landesfürst. In solchen Fällen wird man dann ohne Widerrede gesprengte hölzerne Brücken vorziehn müssen. Ja, wir gestehen ein, dafs in allen Fällen der allzugrofse Unterschied der zur Anlage erforderlichen Baukosten für die gesprengten hölzernen Brücken entscheide, wo nicht eine geringe Erhöhung des Brückengeldes, welches die darüber kommenden zu bezahlen haben, für die gröfseren Baukosten vollkommen entschädigt. Nur jene Berechnung von beynahe 12,000,000 konnten wir nicht ungerügt lassen. Nach der Einleitung folgen in einer *ersten* Abtheilung Beschreibungen einzelner Brücken. Die *Landsberger Lechbrücke.* Ihre Länge beträgt 416' 8"; aufser den beiden Widerlagern wird sie von zwey Jochwänden unterstützt, welche drey Oeffnungen, jede zu 127' weit, bilden. Die Brücke ist an beiden Enden zwischen den 22' dicken Mauerwänden der Widerlager eingeschlossen — ein Gedanke, der gut, aber nicht neu ist. Die Jochwände haben in ihrer Construction nichts Neues; er hat ihnen aber dadurch noch mehr Stabilität verschafft, dafs er sie zu beiden Seiten mit einer 4 Zoll dicken Plankenwand bedeckte, und nun den Zwischenraum mit Kiesel, Mauerschutt, Cement und frischgelöschtem Kalk ausfüllte. Ueberdiefs wurden die 13 Fufs tief in den festen Kies (ohne Zweifel zusammengebackenen Grand) eingerammten Pfähle noch mit einem 9 Fufs hohen

hohen Faschinenbau umgeben — letzteres hauptsächlich in Bezug auf ein unterhalb befindliches, sehr bedeutendes Wehr, dessen Durchbruch für die nackten Jochwände höchst nachtheilig hätte werden müssen. Die Hängesäulen sind von Mitte zu Mitte 16 Fuss weit von einander entfernt; die Breite der Brücke im Lichten beträgt 18′ 7″. Die *bey der Stadt Neu-Oettingen in Baiern über den Inn im J.* 1807. *erbaute Bogenbrücke.* Der Vf. sagt, er werde nie wieder dergleichen Hänge- und Sprengwerke anwenden, nachdem er die nach seiner Erfindung erbauten *Bogenbrücken* weit vorzüglicher befunden habe. Er fand durch hydrometrische Untersuchungen, dass 5 Oeffnungen, jede zu 107 Schuh weit, für die Hochgewässer des Inns in der Gegend von Neu-Oettingen ein hinreichendes Profil darboten. Auf diese Bogenweite beträgt die Bogenhöhe nur 7½ Fuss. Der höchste Wasserstand bleibt noch 2 Fuss unter dem Anfange der Bögen. Die Pfähle, worauf die Widerlager stehn, sind mit einem 1175 Pfd. schweren Rammklotze 18 bis 20 Fuss tief eingetrieben worden. Die Widerlager selbst sind 60 Fuss lang. Jetzt folgt eine genaue Beschreibung der hölzernen Bögen, welche durch die beygefügten trefflichen Kupfer ihre hinlängliche Deutlichkeit erhält. Die Idee im Allgemeinen, Brückenbögen aus gekrümmten, über einander gelegten Balken zu construiren, ist nicht neu; aber den so ganz einfachen Gedanken, mehrere solche Bögen, die sich an Jochwände, wie die von Steinen an gemauerte Pfeiler, anlehnen, nach einander folgen zu lassen, hat der Vf. wohl zuerst und gleich mit so vielem Glücke ausgeführt. Jeder der beiden Bögen, die von einem Joche zum andern gesprengt sind, besteht aus drey gekrümmten, auf einander liegenden Balken, durch welche 13 starke eiserne Stäbe durchgehen. (Wenn der Vf. §. 30. von *drey Seitenbögen* redet: so ist dieses Rec. unverständlich. Es soll ohne Zweifel schlechthin heissen: *jeder Seitenbogen.*) Den Werksatz der Brücke hat der Vf. in einer perspectivischen Zeichnung vorgelegt, und dabey zugleich die Vorrichtungen beschrieben und abgebildet, die er zum Krümmen der Bogenbalken und zur Zusammensetzung des Ganzen nöthig fand. Obgleich hierin viel Willkürliches liegt, und ein sonst schon erfahrner Brückenbaumeister wegen solcher Vorrichtung nicht sehr in Verlegenheit seyn wird: so bleibt es doch immer interessant, die Mittel kennen zu lernen, deren sich dieser in so grossen Ruf gekommene Hydrotekt zu seinen Absichten bediente. Nachdem die Brücke ganz aufgerichtet und die Gerüste weggenommen worden waren, mass der Vf. die verschiedenen Senkungen der 5 Bögen; die kleinste Senkung betrug 4 Linien, die grösste 9 Linien. Die gesammten Kosten für diese Brücke haben beynahe 26,000 Fl. betragen. Am 13. April 1809. wurde sie, da die Oestreicher auf beiden Ufern des Inns standen, abgebrannt. Die zu Anfange des J. 1808. vollendete *Bogenbrücke über den Lech bey Augsburg.* Sie erhielt drey Oeffnungen, jede zu 118 Fuss weit. Der Vf. fand es den Umständen gemäss, dieser Brücke noch mehr Festigkeit zu geben, als der vorigen. Er vergrösserte nicht nur die Abmessungen der Hölzer, sondern verstärkte auch jeden Bogen dadurch, dass er jeden aus drey gekrümmten Balken verfertigten Bogen an beiden Enden noch mit zwey über einander liegenden Bogenstücken erhöhte, die etwa auf ⅔ bis ¾ der ganzen Bogenlänge hinreichen. Uebrigens liegt die Idee der vorigen Brücke auch bey dieser in der Haupteinrichtung zum Grunde. Sie hat 36,000 Fl. gekostet. Eine neue Variation dieser Bauart giebt der Vf. in der Beschreibung und Abbildung der im J. 1808. vollendeten Bogenbrücke über den Isarfluss bey Freysing. Sie hat nur zwey Oeffnungen, jede zu 159 Fuss weit. Ihre Kosten betrugen nur 16,47[illegible] Fl. Auch diese Brücke wurde auf militärischen Befehl am 15. April 1809. verbrannt. Eine andere Variation zeigt die im J. 1809. beendigte *Bogenbrücke über den Wertachfluß bey Ettringen.* Sie hat nur eine Bogenöffnung, deren Weite 144′ beträgt; ihre Bogenhöhe bestimmte der Vf. zu 8′ 3″, und wegen des Setzens gab er im Werksatze noch 9″ zu, so dass sie im Werksatze volle 9′ betrug. Die Brückenstrasse ruht auf drey hölzernen Bögen, so dass zwischen den Seitenbögen noch ein Mittelbogen angebracht ist, welches der Vf. bey allen Oeffnungen, die über 115 Fuss weit sind, für nothwendig erachtet. Der wesentliche Unterschied der hier angewendeten Bauart von den vorhin angegebenen Einrichtungen besteht darin, dass er hier die Windruthen und Kreuzstreben ganz wegliess und dafür *Diagonalbögen* anbrachte. Unter den Bögen sind Balken nach der Breite der Brücke (Verbindungsschwellen) durchgezogen, und ihnen parallel Balken (Deckhölzer) auf die Bögen aufgelegt, und nun alle über einander liegende Verbindungsschwellen (deren eilf angebracht sind), Bogen- und Deckhölzer, mittelst durchgesteckter, 1½ Zoll dicker, eiserner Schrauben, *mit Gewalt* zusammengezwängt. Da die Diagonalbögen *zwischen* den Verbindungsschwellen und den Deckhölzern eingeschlossen sind: so giebt sich auf solche Weise eine sehr feste Verbindung des Ganzen. Die auf einem Schwellrost aufsitzenden Widerlager sind 18′ dick; jeder Schwellrost ruht auf 112 tannenen Grundpfählen, wovon jeder 12 Zoll stark und mit einem 12 Centner schweren Rammklotz 18—24 Fuss tief in den Boden eingetrieben worden ist. Nach Wegnahme der Gerüste setzten sich die Bögen mehr oder weniger; wo es am stärksten war, betrug es 8¾ Zoll; aber der Vf. hatte, wie wir vorher bemerkten, schon zum Voraus auf 9 Zolle gerechnet. Noch zwey andere hier *gleichfalls* abgebildete Wertachbrücken haben nichts besonders Ausgezeichnetes. Die dann folgende Beschreibung der im J. 1809. völlig beendigten *Bogenbrücke über den Rottfluß*, welche aus einer einzigen 200 Fuss weiten Bogenöffnung besteht, ist Rec. nicht ganz verständlich. Die Höhe der Bogenspannung beträgt 18′. Es folgen nun noch nach einander Beschr. und Abbild. der 1809. erbauten *Bogenbrücke über den Vilsfluß bey Vilshofen*; einer bey *München* wegen Verhütung der Inundationen zu erbauenden *Bogenbrücke* von 286′ Oeffnung, nebst der dazu entworfenen Zeichnung. Der Vf. behauptet (§. 131.), die vorzüglichste Ver-

anlaſſung zu den für München verderblichen Ueberſchwemmungen ſey die groſse (hier abgebildete, allerdings ſehr unvollkommene) Iſarbrücke mit ihren engen Bögen, welches ſchon der Unterſchied des Waſſerſtandes *oberhalb* und *unterhalb* derſelben beweiſe, der nämlich am 16. Auguſt 1807. oberhalb der Brücke 16′ 9″, aber unterhalb derſelben nur 14′ 5″ betragen habe. So ſehr Rec. die Erfahrungen eines Mannes, wie der Vf. iſt, ehrt, und ſo ſchwer es iſt, in Erfahrungsſachen, welche Erſcheinungen bey Strömen betreffen, ſeine Urtheile zu berichtigen: ſo nimmt doch Rec. hier Anſtand, jenem Urtheile beyzutreten. Der Unterſchied beider angegebenen Waſſerſtände bey einer Anſchwellung, wo ſelbſt der höchſte Brückenbogen beynahe ganz mit Waſſer ausgefüllt war, betrug dennoch nur 2 Fuſs 4 Zoll. Nach der Zeichnung iſt die Stärke der Brückenpfeiler vielmal kleiner, als die Weite der Oeffnungen, woraus ſich mit Zuverläſſigkeit abnehmen läſst, daſs in der Gegend der Brücke, wenn auch damals alle Pfeiler weggenommen geweſen wären, der Waſſerſtand doch wenigſtens $\frac{16' 9'' + 14' 5''}{2}$ oder 15′ 7″ betragen haben würde. Dagegen findet der Vf. (§. 132.), daſs bey demſelben Zufluſſe von Waſſer, wofern die Brückenpfeiler wegfielen, der Waſſerſtand vor der Brücke um 6 *Fuſs* niedriger ausfallen müſſe; da nun damals das Waſſer unterhalb der Brücke nur 2′ 4″ niedriger, als oberhalb derſelben ſtand: ſo müſſte nach des Vfs. Behauptung künftig, nach Wegſchaffung der Brückenpfeiler, bey einem gleichen Zufluſſe, das Waſſer unterhalb der Brücke um 6′ — 2′ 4″ oder um 3 Fuſs 8 Zoll niedriger ſtehen, als es damals (im Aug. 1807.) ſtand. Aber die Unmöglichkeit dieſes Erfolgs läſst ſich ſehr leicht darthun. Es iſt nämlich aus dem vom Vf. ſelbſt angegebenen Nivellement (§. 130.) klar, daſs der Abhang der Oberfläche des Waſſers unterhalb der Brücke auf die Länge von 2150′ für hohes und niedriges Gewäſſer beynahe unveränderlich bleibt. Nach unſerer obigen Bemerkung wird nun nach Wegnehmung der Pfeiler der Waſſerſtand unterhalb der Brücke um etwas gröſser werden, aber auch das Waſſer mit etwas geringerer Geſchwindigkeit unterhalb der Brücke ankommen, doch aber mit dieſer etwas verminderten Geſchwindigkeit ohne merkliche Aenderung des Abhangs abfliefsen, weil eben wegen dieſer *Unveränderlichkeit* alle Querſchnitte auf die ganze *Länge* von 2150′ z. B. um einen Fuſs höher werden müſſen, ſo bald der erſte Querſchnitt um einen Fuſs höher wird. Dagegen leitet des Vfs. obige Behauptung auf eine ungereimte Folge. Soll nämlich der Waſſerſtand nach Wegnehmung der Brückenpfeiler oberhalb der Brücke um 6 Fuſs abnehmen, alſo unterhalb derſelben um 3′ 8″: ſo müſſen nach gedachtem Nivellement, welches unveränderlichen Abhang der Waſſerfläche giebt (denn nur von niedrigem Waſſer bis zum *höchſten* Waſſerſtande ändert ſich der Abhang um $\frac{1}{18}$), alle Querſchnitte auf die ganze *Länge* von 2150′ um 3′ 8″ niedriger werden, und es müſſte alſo das unterhalb der Brücke (dazu noch mit geringerer Geſchwindigkeit) ankommende Waſſer bey unverändertem Abhange durch Querſchnitte abfliefsen können, die ſo bedeutend kleiner als vorher wären, welches unmöglich iſt. Sollte übrigens Rec. geirrt haben: ſo würde ihm die nähere Belehrung des Vfs. angenehm ſeyn. Weiterhin folgen noch Beſchreibungen und Abbildungen der bey *Bamberg* vom Vf. im J. 1709. *erbaueten Bogenbrücke*; der noch zu *erbauenden über die Donau* bey *Kehlheim*; der *angefangenen über den Innfluſs* bey *Kufſtein*; und der 1809. über den *Alzfluſs* bey *Altenmarkt erbaueten*. Dann folgt eine Abhandlung von den Vorzügen der in dieſem Werke beſchriebenen Bogenbrücken vor den übrigen Brücken, ſowohl in ökonomiſcher und militäriſcher, als äſthetiſcher Hinſicht. Was der Vf. in äſthetiſcher Hinſicht ſagt, iſt zu oberflächlich, und zeugt von dem Unterſchiede zwiſchen einem Hydrotekten und einem Architekten, der Tempel und Palläſte baut. Doch verdankt man dieſen äſthetiſchen Bemerkungen die Mittheilung der Abbildung der ſchönſten ſteinernen Brücke, die je gebaut worden iſt, der Brücke von *Neuilly*. Sie hat fünf Bögen, welche zuſammen 600 Fuſs Oeffnung bilden. Jeder Bogen hat 30′ Höhe.

Die *zweyte* Abtheilung dieſes Werks enthält: I. *Grundſätze und Maximen, welche beym Entwurf und der Ausführung der Bogenbrücken zu berückſichtigen ſind.* Zuerſt theilt der Vf. hier Reſultate von Verſuchen mit, die er über die Beugſamkeit groſser Balken von verſchiedenen Holzarten angeſtellt hat. Dieſe Angaben ſind ein ſehr nützlicher Beytrag zur praktiſchen Statik; und obgleich der Verſuche nicht ſehr viele ſind: ſo verdient der Vf. doch dafür ſchon unſern Dank. Dann handelt der Vf. von den Rückſichten beym Entwurf der Bogenbrücken und von den Maximen ihrer Conſtruction. Er entwickelt hier die Grundſätze, auf welche er die verſchiedenen Arten von Conſtructionen gebaut hat; in welchen Fällen z. B. ein Brückenbogen aus zwey oder aus drey *über* einander liegenden gekrümmten Hölzern beſtehen, und in welchen ein ſolcher Bogen aus zwey *neben* einander liegenden Bogen zuſammengeſetzt werden müſſe; wie man nach den verſchiedenen Bogenweiten ihre Höhe zu beſtimmen habe u. ſ. w. Anwendung ſtatiſcher Theorieen darf man hier nicht erwarten; aber es bleibt doch immer wichtig, Angaben eines erfahrnen Brückenbaumeiſters vor ſich zu haben, bey deren Beobachtung derſelbe mit Sicherheit verfahren iſt. Zuletzt giebt er noch praktiſche Vortheile zur wirklichen Ausführung an die Hand, die ſich gleichfalls auf ſeine mannigfaltigen Erfahrungen gründen. In der noch folgenden *dritten* Abtheilung liefert der Vf. ſeine Gedanken über das *Einrammen der Pfähle beym Bau der Brücken*, die freylich für den Theoretiker nicht ſehr erbaulich ſind, aber doch dem Praktiker von Nutzen ſeyn können, der hier eine groſse Anzahl von Beobachtungen, die beym Einrammen groſ er Pfähle angeſtellt worden ſind, zuſammengeſtellt findet. Hier können wir uns in die nähere Prüfung dieſer Abhandlung nicht einlaſſen, weil ſie zu

tief

tief ins Detail führen würde. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, dass des Vfs. Ausspruch (S. 104.), *Cessart's* Behauptung, die Wirkung der Rammklötze verhalte sich wie die Quadratwurzel aus der Fallhöhe, beruhe auf dem Gesetze des freyen Falls der Körper im luftleeren Raume, durchaus falsch ist. Von einer Anwendung der Gesetze des freyen Falls kann hier gar nicht die Rede seyn, sondern von den Gesetzen der Bewegung, wobey überhaupt gleichförmig beschleunigende Kräfte wirken; mit diesen steht aber *Cessart's* Behauptung in augenscheinlichem Widerspruche. - Die *vierte* und letzte Abtheilung enthält Bezeichnung und Erklärung der wesentlichsten Theile der Brücken und derjenigen wasserbauwissenschaftlichen (eigentlich: zur *Wasserbaukunde* gehörigen) Wörter, welche auf den Brückenbau eine directe Beziehung haben, und in diesem Werke vorkommen, mit Anführung der französischen Ausdrücke. Dieses Verzeichniss ist zum Verständnisse des vorliegenden Werks unentbehrlich, und erleichtert das Lesen französischer Werke ähnlichen Inhalts.

GESCHICHTE.

ERFURT, b. Keyser: *Alterthumskunde der Griechen, Römer und Deutschen* in ihrem ganzen Umfange. Ein Lehr- und Handbuch von Dr. *Joh. Heinr. Martin Ernesti*, Sachsen-Coburgischem Rath. *Ersten* Bandes *erster* bis *vierter* Theil. 1809 und 10. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 1222 Seiten. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Auch mit dem besonderen Titel:

Alterthümer der Griechen, zum Lehr- und Selbstunterricht statistisch bearbeitet.

Man muss dem unermüdeten Fleisse des Vfs. um desto williger volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, je beschränkter und drückender, nach seiner eigenen Bezeugung, aber wahrlich sehr unverdient, seine äussern Umstände sind. Diese vornämlich nöthigen ihn zu so häufigen schriftstellerischen Arbeiten; und dass er diese zweckmässig wählt, und mit einem solchen Grade von Gründlichkeit und eigenthümlichem Nachdenken, mit keiner gemeinen Sachkunde, und so viel ihm nur irgend möglich war, mit Benutzung der neuern und bessern Hülfsmittel ausführt, dafür verdient er unstreitig nicht wenig Lob, und keine kritische Strenge, sondern Schonung und billige Beurtheilung. Was er in dem Vorberichte über das Bedürfniss, den Umfang und Werth der Alterthumskenntnisse überhaupt, und besonders der klassischen Alterthumskunde erinnert, ist ohne Zweifel sehr wahr, in so fern diese Kenntniss in mehrere Zweige der allgemeinen und wissenschaftlichen Bildung eingreift. Er selbst gesteht, dass er in diesem Werke nicht alles so geleistet habe, wie es geleistet werden sollte; und verspricht, dass in Absicht der Römer und Deutschen mehr geleistet werden solle. *Nitsch's* aus mehreren starken Bänden bestehende Werke über die Alterthümer der Griechen und Römer sind, wie er selbst bekennt, die vornehmste Grundlage; und diese konnte der Vf. desto leichter dazu wählen, weil er selbst die Beschreibung des Zustandes der Römer bey der neuen Auflage um mehr als die Hälfte vermehrt hat. Absichtlich hat er auch aus den immer angeführten Werken Anderer hier und da ganze Paragraphen, doch mehrmals mit Zusätzen und Bemerkungen, mitgetheilt. Anfänglich war es darauf angelegt, die Quellen der Alterthumskunde und die Zeugnisse in den Hauptstellen der Alten genau anzugeben; in der Folge aber unterblieb dieses, hauptsächlich wegen der zu grossen Stärke, die das Buch erhalten haben würde. Die vorliegenden *vier* Theile des *ersten* Bandes beschäftigen sich blos mit den Alterthümern der Griechen, welche für die der Römer eine allerdings unentbehrliche Vorbereitung sind. Schon der Titel enthält die Angabe, dass diese Alterthümer vornämlich aus dem statistischen Gesichtspunkte betrachtet und behandelt sind; und die Beweise, welche von der Zweckmässigkeit dieser Behandlungsart in der Vorrede des *zweyten* Theils gegeben werden, haben ihre völlige Richtigkeit. Der *erste* Theil enthält, als eine Einleitung, geographische und historische Notizen, die zugleich antiquarisch sind; Bemerkungen über die Volksverfassungen der Griechen und die Klassen derselben nach dem Unterschiede der Geburt sowohl, als nach den verschiedenen Lebensarten und Beschäftigungen; über ihre Staatsverfassung, Staatsverwaltung, Rechtspflege, Gerichtsverfassung, Gerichtsform und Processordnung, und über die Strafen bey den Athenern. In dem *zweyten* Theile wird von dem Finanzwesen, der Kriegsverfassung, den bürgerlichen Gewerben und dem Geldwesen, auch von dem Hauswesen der Griechen gehandelt. Der *dritte* Theil begreift den Culturzustand in religiöser Hinsicht; und handelt von dem Religionswesen der Orakel und Mysterien; von den mythischen Vorstellungen in religiöser und künstlerischer Hinsicht; von den Vorstellungen, welche die Griechen von dem Zustande nach dem Tode hatten, und von der Religion überhaupt sowohl bey dem grossen Haufen, als von der Vernunft-Religion der Eingeweihten, Aufgeklärten und Philosophen; wobey zuletzt ein eigener Abschnitt die Religions-Verbrechen zu Athen anführt. In dem letzten oder *vierten* Theile wird der Culturzustand der Griechen in sittlicher, literarischer und artistischer Hinsicht durchgegangen; und das ganze Werk endigt mit den die Todten betreffenden Alterthümern dieser Nation.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Februar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Ankündigung
einer unterhaltenden Zeitſchrift aus dem Gebiete der geſammten Naturkunde, unter dem Titel:

Repertorium
des Neueſten und Wiſſenswürdigſten
aus der
geſammten Naturkunde.
Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen.

Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern.

Unſer Zeitalter iſt ſehr reich an Fortſchritten in der Kenntniſs der Natur. Auch fehlt es nicht an Werken, welche die neuen Entdeckungen an den Tag bringen. Doch ſind dieſe mehrentheils zu ſtrenge wiſſenſchaftlich abgefaſst. Für das gröſsere Publicum, das doch auch ein Recht hat, an den Reſultaten der Forſchungen Theil zu nehmen, die den Geiſt ſo ſehr erheben, iſt weniger geſorgt. Bey meiner regen Vorliebe für das Studium der Natur, und im Beſitze beträchtlicher Hülfsmittel, habe ich mich, in Verbindung mit einigen Freunden, daher entſchloſſen, ein periodiſches Werk unter dem obigen Titel herauszugeben, und darin das Merkwürdigſte und Anziehendſte aus allen zur Naturwiſſenſchaft gehörigen Fächern ſo vorzutragen, daſs es ſich zu einer eben ſo angenehmen als lehrreichen Unterhaltung eigne. Eingebildete Wundergeſtalten zum Staunen der Gaffer erwarte man aber nicht, vielmehr ſoll immer die Wahrheitsliebe unbedingt darin herrſchen, und deshalb auch manches alte oder neue Vorurtheil als ſolches aufgedeckt werden.

Berlin, im December 1810. *H. G. Flörke.*

Von dieſer Zeitſchrift, welche die Fortſchritte in der Natur nach ihrem weiteſten Sinne, in Form belehrender Unterhaltungen, in der nämlichen Art darzuſtellen bemüht ſeyn wird, als das beliebte *Hermbſtädt'ſche Bülletin* ſich mit den durch Aufhellungen in der Naturkunde bewirkten Fortſchritten in den Gewerben, und das *Journal für die neueſten Land- und Seereiſen* mit den Erweiterungen der Länder- und Völkerkunde beſchäftigen, hat Unterzeichneter den Verlag übernommen, und es iſt das *erſte* Heft derſelben, oder der *Januar* 1811, bey dem ſich die Abbildung des *Schnabelthiers* befindet, bereits in allen guten Buchhandlungen einzuſehen. Der Name des Herausgebers, des berühmten Fortſetzers der *Krünitzſchen Encyklopädie*, und die für dieſs Unternehmen ſo günſtige Lage deſſelben als Aufſeher über die Bibliothek und die Sammlungen der hieſigen Geſellſchaft naturforſchender Freunde, bürgen dafür, daſs man in dem Repertorium nichts Alltägliches finden wird. In Hinſicht der äuſseren Einrichtung wird nur noch bemerkt, daſs monatlich regelmäſsig ein Heft von 6 Bogen in gr. 8. geheftet in einem ſauberen Umſchlage, und mit wenigſtens *einem* ſchwarzen oder ausgemalten Kupfer geziert, erſcheinen ſoll. *Sechs* Hefte werden einen Band ausmachen. Der ganze Jahrgang koſtet nur 7 Rthlr., wogegen einzelne Hefte nicht anders, als für 16 gr., erlaſſen werden können. Alle Buchhandlungen ſind in den Stand geſetzt, dieſe Preiſe zu halten, und nehmen Beſtellungen an.

Berlin, den 31. December 1810.

Julius Eduard Hitzig.

* * *

Der Inhalt des *erſten* Hefts iſt folgender:

I. Die wahrſcheinlichſten Vermuthungen über die vom Himmel fallenden Steine. II. Ein Blick auf das Pflanzenreich in den ſüddeutſchen Alpen. III. Das ſeltſame Schnabelthier aus Neuholland (beſchrieben und abgebildet); nebſt einigen Bemerkungen über die Stufenleiter in der Natur. IV. Der groſse europäiſche Höhlenbär — ein ausgeſtorbenes Thier der Vorzeit. V. Naturkörper, welche abwechſelnd Pflanzen und Thiere ſind. VI. Ueber Herrn *Davy's* künſtliche Metalle und Diamanten. VII. Ein paar Worte über Herrn Doctor *Haberle's* Wetterprophezeihungen. VIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen: 1) Der verſtändige Leitbock. 2) Der Kampf der Adler mit den Ochſen. 3) Merkwürdige Hirtenhunde in Paraguay. 4) Die Blitzröhren. 5) Erklärung des Blutregens. 6) Rothgefärbter Schnee. 7) Die Schmarotzermeve, welche andere Vögel für ſich fiſchen läſst. 8) Abrichtung der Brieftauben. 9) Merkwürdige Eigenthümlichkeit des Kreuzſpinnennetzes. 10) *Schrank's* Hypotheſe des Befruchtungs-Geſchäftes der Blumen.

Vom *neuen Magazin*
aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen
iſt des *erſten* Bandes 4tes, oder 53ſtes Heft, mit Kupfern erſchienen, und enthält:

I. Ueber die neue Bade-Anſtalt im Reichel'ſchen Garten. (Nebſt zwey Abbildungen auf Taf. I. und II.)

II. Ueber die Wichtigkeit des Berberisstrauchs in technologischer Hinsicht. III. Dr. *Ernst August Geitner's* Anleitung, wie man im Grofsen ohne Indigo blau färben kann. IV. Hrn. *Wilh. Heinrich Kurrer's* Anwendung des holzsauren Bleyes und der holzsauren Thonerde in den Kattun-Druckereyen. V. Beschreibung des Kirwan'schen Windmessers. (Nebst einer Abbildung auf Taf. III. und IV.) VI. Hrn. Professor *Tralles* verbesserter Alkoholometer. VII. Eine Maschine, den Cacao zu malen. (Nebst einer Abbildung auf Taf. V.) VIII. Eine neue Winkelwage, angegeben von dem Hrn. Prof. *von Prasse*. (Nebst einer Abbildung auf Taf. VII.) IX. Nachricht von einer neuen, an den Branntweinblasen angebrachten Vorrichtung, wodurch der Branntwein in weit kürzerer Zeit und in gröfserer Menge gewonnen werden kann, als in den gewöhnlichen Blasen... X. Ueber ein auf hundertjährige Erfahrung gegründetes, zuverlässiges Mittel, den Brand im Weizen zu verhüten. XI. Zeichnung und Erklärung eines Walzwerks von gegossenem Eisen, welches sich auf dem königlichen Messingwerke Hegermühle befindet. (Nebst einer Abbildung auf Taf. VI. und VII.) XII. Eine neue Verbesserung bey Branntweinbrennereyen. XIII. *Sylvester* und *Holson* über den Gebrauch des hämmerbaren Zinks zu verschiedenen Gegenständen. XIV. Ueber die Cultur der Baumwollenpflanze. XV. *Prevost's* Mittel, den Weizen vor dem Brande zu sichern. XVI. Gewinnung von Oelen aus Samen, welche zu dieser Absicht noch nicht so häufig, als zu wünschen wäre, gebraucht worden sind. XVII. Steinpappen zum Decken der Gebäude. XVIII. *A. F. Gehlen* über Flachsspinnereyen. XIX. *Chaptal's* Bemerkungen über die Destillation des Branntweins aus Wein. XX. Neue ökonomische Mittel. XXI. Chronik aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Preis 1 Rthlr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die Freunde der *Sal. Geßner'schen* Kunstmuse haben *fünf* Hefte der *Geßner'schen* Gouaschgemälde, durch *C. W. Kolbe* radirt, mit Liebe und Beyfall aufgenommen; wir kündigen hiemit das *sechste* Heft derselben an, mit dem sich diese in ihrer Art einzige Sammlung endet. Mehrere öffentliche Blätter, und das Urtheil sachkundiger Kunstrichter, haben über den Werth und das Gelingen der Arbeit vortheilhaft entschieden.

Wer *Geßner's* Gouaschgemälde und Zeichnungen selbst kennt und zu werthen versteht; die Lieblichkeit dieser Dichtungen, das reine, schöne Naturgefühl, das aus denselben das Gemüth so sehr anspricht; dann die Kunst ihrer Vollendung selbst, die Zartheit und Wahrheit, mit der sich die Natur, so zu sagen, selbst wieder abbildet, der wird dem Talent Hrn. *Kolbe's*, den classischen Kunst-Charakter *Sal. Geßner's* aufzufassen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Aufgabe war sicher nicht leicht; diese Kunst, Idyllen (denn dies sind wohl alle *Sal. Geßner'schen* Gemälde), so lieblich wahr, so naiv schön mit dem Pinsel hingezaubert, mit der Radirnadel in Wahrheit und eigenthümlichem Charakter wieder zu geben.

Wir brauchen nicht zu versichern, wie sehr die Alles erdrückende Unbill der Zeit die Vollendung einer Unternehmung solchen Belanges und Umfanges uns erschwerte; dennoch hielten wir uns verpflichtet, das einmal Begonnene beharrlichst fortzusetzen, und eine Reihe der vollendetsten und gewähltesten Gemälde *Sal. Geßners* zu geben, die der Künstler und Kunstfreund, so wie jeder etwas Gebildete, achten und lieben mufs. Die Sammlung besteht, wie gesagt, in *sechs* Heften; *fünf* Hefte jedes zu *vier*, das *sechste* und *letzte* Heft zu *fünf* Blättern.

Der Subscriptionspreis für das *sechste* und *letzte* Heft, zu *fünf* Blättern, ist ein Carolin. Diese Subscription sowohl, als die für die fünf *ersten* Hefte, bleibt, der Erleichterung der Kunstfreunde zu lieb, zu Gulden fünf und funfzig, in Louisd'or à Fl. 11, bis Jubilate-Messe 1812. offen.

Bey allen guten Buch- und Kunsthandlungen sind um obigen Preis Exemplare zu haben, besonders aber bey folgenden:

Basel, in der Kunsthandlung von Huber und Falkeisen.
Dresden, Rittner's Kunsthandlung.
Frankfurt am M., bey Joh. Georg Reinheimer.
— — bey F. Esslinger.
Hamburg, bey F. Perthes.
Nürnberg, in der Frauenholz'schen Kunsthandlung.
Petersburg, bey G. Klostermann, Buchhändler in der Morscoy.
Tübingen, bey J. G. Cotta.
Weimar, F. Landes-Industrie-Comptoir.
Wien, im Kunst- und Industrie-Comptoir.
Zürich, in der Verlagshandlung und in der Füsslischen Kunsthandlung.

In *Leipzig* hat die Hauptspedition unser Commissionär, der Buchhändler C. G. Schmidt.

Zürich, im Januar 1811.

Gefsner'sche Buchhandlung.

Löffler's, Dr. *J. Fr. Chr.*, Magazin für Prediger. 5ten Bandes 1stes Stück. Mit Dr. *J. G. Chr. Adler's* Bildnifs. gr. 8. 18 gr.

Desselben 5ten Bandes 2tes Stück, mit einem alphabetischen Verzeichnifs des Inhalts der *ersten* fünf Bände. gr. 8. 18 gr.

Das erste ist im Julius v. J., das andre in diesen Tagen versandt worden. Der Inhalt derselben steht an Reichhaltigkeit, Zweckmäfsigkeit und Interesse den frühern Bänden in keiner Hinsicht nach. Das dem 2ten Stück beygefügte Register über diese *ersten* fünf Bände wird den Besitzern die Brauchbarkeit sehr erlö-

erhöhen, und giebt zugleich den beſten Beweis, wie dieſes Journal, unter allen ähnlichen, durch ſeinen innern Gehalt ſich den bedeutendſten und ausgebreitetſten Beyfall erwerben und erhalten müſste.

Des 6ten Bandes 1ſtes Stück erſcheint in einigen Monaten.

Jena, den 7. Januar 1811.

Friedrich Frommann.

Dürfen wir uns ſchämen Deutſche zu ſeyn? Oder *einige Blicke auf Deutſchlands Vergangenheit und Zukunft*, nebſt einer *tabellariſchen Ueberſicht der vornehmſten Erfindungen, welche durch die Deutſchen gemacht worden ſind*, von *Fr. von Wrede*. Münſter, b. P. Waldeck und in allen Buchhandlungen zu haben. Broſch. 6 gGr. oder 27 Kr. Rhein.

In dieſen Tagen der Prüfung, wo Kleinmüthige, Undeutſche, geſchreckt durch die Verhängniſſe der Zeit, durch den Untergang alter herkömmlicher Formen, und ſo manches an dem, was, durch Zeit und Gewohnheit geheiligt, uns werth geworden war, ſich ſo weit vergeſſen, das deutſche Vaterland zu ſchmähen und den Glauben daran wie an ſich ſelbſt zu verlieren, iſt es gut, wenn echte deutſche Männer ein Wort der Ermuthigung und Beruhigung ſprechen, um unſer Selbſtgefühl zu erwecken, unſere Zuverſicht zu beleben, und uns daran zu erinnern, was Deutſche waren und *ſind*. Dieſs iſt der Zweck gegenwärtiger kleinen Schrift, welcher viele Leſer zu wünſchen ſind. Denn der Verf. ſpricht von Herzen, und ſeine Rede wird zum Herzen gehn.

Von

Dr. *Röſſig's Roſen*

iſt vor Kurzem das 10te Heft bey uns erſchienen. Es enthält von Nr. 46 bis 50. auf fünf nach der Natur illuminirten Kupfertafeln folgende Roſenarten: 1) Die gröſste franzöſiſche Roſe (die groſse Eſſigroſe). 2) Die hohe Roſtroſe (Weihrauchroſe, halbgefüllte Weinroſe). 3) Die erröthende Roſe (Jungfernroſe, Königinroſe, Perlroſe, Mädchenerröthen). 4) Die Königl. Sammetroſe (die ſchwarze Roſe). 5) Die Bourbonroſe. Jeder Abbildung iſt eine kurze vollſtändige Beſchreibung Deutſch und Franzöſiſch beygefügt. Der Preis dieſes Hefts iſt 2 Rthlr. kl. Folio.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

Das *zweyte* Heft meiner *Rindvieh-Raſſen* iſt eben fertig geworden. Es enthält die

Raſſe des Canton Freiburg in der Schweiz.

Groſs Quer-Folio, mit 3 ausgemalten Platten.

Ich erſuche die Hnn. Pränumeranten, gefälligſt ihre Exemplare gegen Rückgabe der Scheine abholen zu laſſen. Die allgemeine gütige Aufnahme war mir ein Sporn, den Plan der *Ausführung dieſes Werks bedeutend zu erweitern*. Es enthält von nun an, den Text ſelbſt, den Umſchlag und die Schrift unter den Platten, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. Dieſe Platten ſtellen nicht mehr bloſs das abzubildende Thier dar, ſondern ſuchen, als *tableaux* in *aqua tinta* von mir ausgeführt, einen anſchaulichen Begriff der Gegend zu geben, wo die Raſſe einheimiſch iſt; welches beſonders bey den vortrefflichen Schweizerraſſen, welche die nächſten 3 Hefte ausfüllen werden, intereſſant ſeyn dürfte. Die möglichſte Schönheit des Drucks auf geglättetem Schweizerpapier, ſo wie das ſorglichſte Ausmalen der Platten, ſind ebenfalls mein Beſtreben geweſen.

Dieſs hat die Koſten dergeſtalt vermehrt, daſs ich auch den Preis hätte erhöhen müſſen, um bey den unabänderlichen Verhältniſſen des Buchhandels zu beſtehen. Ich bin daher genöthigt, *ganz allein den Abſatz des Werks zu übernehmen*, und bitte, ſich mit den Beſtellungen unmittelbar nur an mich zu wenden. Ich werde für ſchnelle und ſorgſame Ueberſendung franco Leipzig ſorgen, muſs aber bitten, die Zahlung gleich baar oder durch ſichre Anweiſung beyzufügen, weil ich andre Briefe unbeantwortet müſste zurückgehen laſſen. Den Hnn. Buchhändlern erbiete ich mich, 16⅔ *Procent Rabatt* zu geben.

Die *Pränumeration* auf das *dritte*, die *Hochalpen-Hasli-Raſſe* enthaltende, Heft bleibt bis Johannis d. J. mit einem Ducaten in Golde offen. Wer bis dahin die Zahlung für alle 3 Hefte einſendet, erhält ſie für den Pränumerations-Preis — 3 Ducaten. Nach Johannis iſt der Ladenpreis, wie gewöhnlich, 4 Rthlr. 12 gr. pr. Cour. Wer auch das *erſte* Heft mit franzöſiſchem Text zu haben wünſcht, findet bey Madame *Huzard* in Paris, *rue de l'épéron* Nr. 7., eine franzöſiſche Ausgabe mit denſelben Kupfern für 16 Franks.

Ich hoffe noch im Laufe dieſes Jahres die nächſten 3 Hefte fertig zu liefern.

Berlin, Kochſtraſse Nr. 67., den 7. Januar 1811.

Witte
auf Falkenwalde.

Auch ich beſorge das oben angezeigte Werk, wenn die Pränumeration an mich eingeſandt wird.

Berlin.

Julius Eduard Hitzig, Buchhändler.

Dr. C. G. *Steinbeck's*
Feuerkatechismus
für die liebe Jugend in ganz Deutſchland. *Vierte*, alle vorhergegangenen Nachdrucke unbrauchbar machende, Auflage. 12. 3 gr.

Baumgärtner'ſche Buchhandlung
in Leipzig.

III. Auctionen.

Bücherauction in Leipzig.

Montags, den 8. Apr. d. J., fängt die Verſteigerung einer Sammlung von Büchern, Kupferſtichen und Inſtrumenten an, wovon der Katalog durch alle Buchhandlungen zu erhalten iſt.

Kunſtauction in Leipzig.

Das Verzeichniſs einer Sammlung von Handzeichnungen aus der Verlaſſenſchaft des verſtorb. Profeſſor *Meiſsner*, nebſt einem Anhange von Kupferſtichen, Kunſtwerken und Gemälden, welche Montags, den 20. May, verſteigert werden ſollen, iſt gleichfalls durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Zu dieſer und der vorſtehenden Bücherauction werde ich Aufträge übernehmen. Leipzig, den 19. Febr. 1811.

J. A. G. Weigel, Univerſ. Procl.

Die anſehnliche Bibliothek eines verſtorbenen Gelehrten, welche in verſchiedenen Abſchnitten mehr als 4000 Bände in ſich faſst, ſoll von dem 6ten May d. J. an zu Gotha einzeln verſteigert, und gegen baare Bezahlung der erſtandenen Bücher an die Meiſtbietenden überlaſſen werden. Sie enthält koſtbare und auserleſene Werke, in griechiſcher, lateiniſcher, deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher, italiäniſcher und ſchwediſcher Sprache, aus dem Gebiete der Rechtswiſſenſchaft, Theologie, Pädagogik, Medicin, Philoſophie, Philologie, Technologie, Chemie, Bau-, Handel-, Gewerb- und Münzkunde, Forſtwiſſenſchaft und Humaniſtik. Auſser einer bedeutenden Sammlung von Erd- und Reiſebeſchreibungen, Biographieen, claſſiſchen Autoren, Romanen, Gedichten und Schauſpielen, welche meiſtens noch ungebunden ſind, befinden ſich darin:

Oeuvres complettes de *Voltaire*, in 72 Bänden. *Oeuvres complettes* de *J. J. Rouſſeau*, 34 Bde. *Voyage du jeune Anacharſis en Grèce.* Paris 1790. 7 Bde. *Rapin* und *Cuningham* Geſchichte von England. *Glück* Erläuterung der Pandekten, 12 Bde. *Meuſel* Lexicon der deutſchen Schriftſteller, 8 Bde. *Boyſen* allgemeine Weltgeſchichte. Eine Sammlung juriſtiſcher Diſſertationen in 32 ſtarken Quartbänden, eine vollſtändige Sammlung neuerer und älterer *reſponſorum*, *obſervationum* und *deciſionum juris* von *Schurſius*, *Schilter*, *Minſinger*, *Reinhardt*, *Rußdorf*, *Wildvogel*, *Schorch*, *Kannegieſer*, *Leyſer*, *Wernher*, *Berger*, *Hommel*, *Pufendorf*, *Cramer*, *Struben*, *Bauer*, *Pitaval* u. a. *Gehler* Phyſikaliſches Lexicon, *Kant* und *Fichte* philoſophiſche Schriften u. ſ. w.

Catalogen ſind zu haben in Caſſel bey J. L. Rabe, in Frankfurt a. M. bey J. L. Herrmann, in Göttingen bey Otto Schellenberg Nr. 92. auf der Weenden Straſse, in Gotha in der Expedit. des allgem. Anzeig. der Deutſchen, in Halle in der Expedit. der allgemeinen Lit. Zeitung, in Jena in der Expedit. der Jen. allg. Lit. Zeitung, in Leipzig bey E. F. Steinacker, in Nürnberg bey Karl Felsecker, in Würzburg bey dem Buchhändler Stahel.

Aufträge übernehmen in Gotha: der Secretär Gotter, Auctionator Höfer, Schullehrer Göring, und Auctions-Protocollift Staudigel.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Nachricht wegen Completirung der alten Jahrgänge der Allgem. Geogr. Ephemeriden.

Die *Allgem. Geogr. Ephemeriden*, welche ſeit 1798. bey uns erſchienen, ſind nun bis zu ihrem *vierzehnten Jahrgange* und bis zum 33. *Bande* incl. fortgerückt, und unſtreitig das einzige Journal, welches eine *vollſtändige* Ueberſicht aller ſeit dieſer Zeit in der ganzen Welt eingetretenen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Veränderungen und Merkwürdigkeiten liefert. Es iſt dadurch ein ſehr ſchätzbares Bibliotheken-Werk, und für alle Geographen und Statiſtiker eine wichtige gleichzeitige Quelle von unſerer verhängniſsvollen Zeit und ein faſt unentbehrliches Handbuch geworden. Viele Leſer derſelben, welche ſpäterhin antraten, oder jetzt noch antreten wollten, wünſchten daher die *complete Folge* derſelben zu beſitzen, klagten aber häufig gegen uns, daſs ihnen nun das *Ganze* der *dreyzehn Jahrgänge* für den gewöhnlichen Abonnements-Preis zu reſp. 6 und 8 Rthlr. anzuſchaffen, zu ſchwer falle, und verlangten von uns einen *beträchtlich erniedrigten Preis* für die alten Jahrgänge.

Da es uns gewiſs nie an gutem Willen fehlt, dem Publicum möglichſt zu dienen: ſo wollen wir auch hier thun, was wir können, um dieſen Wunſch zu erfüllen, und den neu antretenden Abonnenten complete Exemplare zu machen, ſo weit noch unſer ſehr geringer Lager-Vorrath reicht, obgleich wir, um ſelbſt dieſen zu ergänzen, *zwey* Hefte vom *erſten* Jahrgange nachdrucken laſſen müſſen. Wir erbieten uns daher, den neu antretenden Abonnenten alle *dreyzehn Jahrgänge* oder *drey und dreyſsig Bände*, welche bis zum Schluſſe des *vorigen Jahres* gehen, und nach dem ordentlichen Abonnements-Preiſe 91 *Rthlr. koſten würden*, gegen *baare*, und *an uns direct eingeſchickte Zahlung*, um die *Hälfte*, oder zu 46 Rthlr. Sächſ. oder 82 Fl. 48 Kr. Rheinl. abzulaſſen. Auf dieſe Art koſten alſo die *6 erſten Jahrgänge* von 1798 — 1803. zu 3 Rthlr. jetzt 18 Rthlr. oder 32 Fl. 24 Kr., und die *7 letzten* von 1804 — 1810. zu 4 Rthlr. jetzt 28 Rthlr. oder 50 Fl. 24 Kr. Daſs man *für dieſen Preis* gedachte Jahrgänge nicht durch die dritte Hand, ſondern allein *direct von uns*, und gegen *baare Zahlung* beziehen könne, leuchtet von ſelbſt in die Augen.

Weimar, den 11. Januar 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1811.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abbildung der deutſchen Holzarten, ſ. Fr. *Guimpel.*
Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſch. ſ. G. C. B. *Buſch* u. J. B. *Trommsdorff.*
André, Rath, ſ. Belehrung u. Unterhaltung.
Annalen des klin. Inſtituts zu Erlangen, ſ. Fr. *Wendt.*
Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt (von Joſ. *v. Hormayr.*). 1r Jahrg. Aug. — Octbr. EB. 15, 113.
— für Pharmacie, ſ. G. H. *Piepenbring.*
— für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ſ. J. M. *v. Liechtenſtern.*
Arioſto's, L., raſender Roland; überſetzt von J. D. *Gries.* 2r — 4r Th. EB. 18, 144.

B.

Bagatellen, neue. Nach dem Span. u. Engl. 2s Bdchen. EB. 22, 186.
Baſtholm, Chr., moralske Tanker af Stoikerne. 40, 317.
Belagerung Magdeburgs, merkwürdige, im 16. Jahrh., als Gegenſtück zu der im 19ten. 51, 404.
Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterreich. Kaiſerſtaats. (Herausg. vom Rath *André.*) 10s St. EB. 20, 153.
Berger, W. E., über die Erkenntniſs u. Kur der wichtigſten u. häufigſten äuſſerl. Krankheiten. 2 u. 3r Th. EB. 17, 129.
Blicke, einige, auf die von der öſterr. Staatsverwaltung getroffenen Maſsregeln zur Wiederherſtellung der Finanzen (von Joſ. *Prechtl.*). 36, 287.
Boeckh, A., Commentatio acad. de Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis. 49, 385.
— — Comment. acad. de Platonico ſyſtemate coeleſtium globorum et de vera indole aſtronomiae Philolaicae. 49, 385.
— — in Platonis Minoem eiusdemque libros priores de Legibus ad F. A. *Wolfium* comment. 53, 417.
— — Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi: 49, 385.
Böttiger, C. A., Sabina, oder Morgenſcenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Neue verm. Aufl. 1 u. 2r Th. EB. 14, 112.
Bridel, S. El., Muſcologia recentiorum ad normam *Hedwigii.* T. II. P. II et III. Supplementum P. I. EB. 18, 137.
v. Bülow, Fr., u. Th. *Hagemann*, prakt. Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit. 4 u. 5r Bd. EB. 21, 161.
Buſch, G. C. B., Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten u. Handwerken. 14r Jahrg. 1809. EB. 16, 126.

C.

Campe, J. H., Robinſon the Younger. Translated from the German. Auch:
— — Engliſches Leſebuch, deſſen Robinſon enthaltend, Neu bearbeitet. 2e verb. Aufl. EB. 14, 112.
Chriſtiani, Ch. J. R., die Gewiſsheit unſrer ewigen Fortdauer. 40, 313.

D.

Dyk, J. G., ſ. Notizen zum Vortrag d. Kirchengeſchichte.

E.

Ebhardt, G. H., Verſuch einer Anleitung zu dem prakt. Kameral-Rechnungsweſen. EB. 14, 105.
Eiſenmann, J. A., kurzer Leitfaden beym erſten Unterricht in der Erdbeſchreibung. 58, 461.
Erneſti, J. H. M., Alterthumskunde der Griechen, Römer u. Deutſchen. 1n Bs. 1 — 4r Th. Auch:
— — Alterthümer der Griechen, ſtatiſtiſch bearbeitet. 59, 471.

F.

Feſsler, J. A., Anſichten von Religion u. Kirchenthum. 1 — 3r Th. 57, 449.
Friedländer, M. M., Sammlung von Beobachtungen u. Thatſachen, die häutige Bräune (Croup) betr. Aus dem Franz. 39, 305.

G.

Gädicke, J. Ch., Nachrichten für angehende Studirende in Berlin über ökonom. u. wiſſenſchaftl. Angelegenheiten daſ. 58, 462.
Gemälde von Danzig, nebſt Bemerkungen auf einer Reiſe von Danzig nach Königsberg. Als Beylage zu der Skizze von Danzig. 51, 405.
Gil Blas von Santillana. Aus dem Span. des Isla. 7r Bd. EB. 16, 128.
Gregoire, H., Geſchichte des Theophilanthropismus, von ſeinem Urſprunge bis zu ſeiner Erlöſchung. Aus dem Franz. EB. 22, 169.
Gries, J. D., ſ. L. *Arioſto.*
Guimpel, Fr., Abbildung der deutſchen Holzarten, mit Beſchreibung derſ. von C. L. *Willdenow.* 1 u. 2s H. 44, 348.

H.

H.

Hagemann, Th., ſ. Fr. *v. Bülow.*

v. Halem, G. T., u. C. L. R. *Runde*, Sammlung der wichtigſten Actenſtücke zur neueſten Zeitgeſchichte. 1r Jahrg. 1 u. 2e Abth. EB. 22, 174.

Hausfreund, der Rheinländiſche, oder neuer Karlsruher Kalender, auf die Jahre 1808—1811. (herausg. von J. P. *Hebel.*) 43, 337.

Hecker, A. Fr., Therapia generalis, oder Handbuch d. allgem. Heilkunde. 2n Thls 1e Abtheil. Neu bearb. Ausg. EB. 21, 165.

Hofmann, Ch. W., Kriegsliſten, oder verſchmitzte Einfälle alter u. neuer Feldherren u. Staatsmänner. 2e Ausg. 2 Bde. EB. 15, 120.

Home, Fr., Unterſuchungen über die Natur, Urſache u. Heilung des Croup. Aus dem Engl. von F. D. *Mohr*, mit Anmerk. von J. A. *Albers*. 39, 305.

Hopf, J. W., Abhandlung über den Croup, deſſen Natur u. ſicherſte Heilmethode. 39, 305.

v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie.

K.

Karl von Horſt u. Amalie von Buchwald. 38, 302.

Kern, V., Anleitung für Wundärzte zu Einführung einer einfachern Methode, die Verwundeten zu heilen. Aus dem Franz. von J. B. *Schaul.* 33, 264.

Keſsler, G. W., ſ. W. *Shakespeare.*

Kiſtemaker, Th. Fr., Specimen, exhibens Dyſphagiam ſingularem, in Noſocomio acad. obſervatam. EB. 24, 185.

Knoblauch, J. W., von den Mitteln die mannichfaltigen Verfälſchungen der Lebensmittel auſser der geſetzl. Unterſuchung zu erkennen u. wieder aufzuheben. 2 Thle. 54, 428.

Krauſe, L., ſ. W. *Shakespeare.*

Krug, L., die Armenaſſecuranz, das einzige Mittel zur Verbannung der Armuth. 41, 321.

Krummacher, F. A., Feſtbüchlein. 2s Bdchen. Das Chriſtfeſt. EB. 19, 150.

L.

Lampe, W., die unterbrochne Verlobung, oder Inſurrections-Scenen in Tyrol. Schſp. 38, 304.

v. Lespinaſſe's, Julie, Briefe. Deutſch herausg. von Joh. Caroline Wilh. *Spazier*, geb. *Mayer*. 1 u. 2s Bdchen. 56, 441.

v. Liechtenſtern, Joſ. M., Archiv für Welt-, Erd- u. Staatenkunde, ihre Hülfswiſſenſch. u. Literatur. 1n Bds 1 u. 2s H. 41, 341.

Lüders, L., Pythagoras u. Hypatia, oder die Mathematik der Alten. 38, 297.

Ludwig, C. F. F., Phantaſieen u. Reflexionen auf einer Reiſe durch das ſüdl. Deutſchland in die Schweiz. 1r Bd. 38, 300.

M.

v. Maſſenbach, Obr., Betrachtungen u. Aufſchlüſſe über die Ereigniſſe der Jahre 1805 u. 1806. 47, 372.

— — drey Sendſchreiben an *v. Blücher*, *v. Rüchel* u. *Lombard*, nebſt Erklärung über das Buch: Gallerie Preuſs. Charaktere. 47, 372.

v. Maſſenbach, Obr., Memoiren über meine Verhältniſſe zum Preuſs. Staat, u. insbeſondere zum Herzoge von Braunſchweig. 3 Bde. 46, 361.

Merbach, J. D., Abhandl. über die Mittel, um Kriegslaſten aufzubringen, u. den durch Krieg gelittenen Ländern wieder zum Wohlſtande zu verhelfen. 50, 395.

Mohr, F. D., ſ. Fr. *Home.*

Müller, A. K., Exempelbuch zum Geſundheits-Katechismus. 1e Hälfte. 2e verb. Ausg. EB. 17, 136.

N.

Notizen zum Vortrag der Kirchengeſchichte in proteſt. Bürgerſchulen (von J. G. *Dyk.*). EB. 22, 173.

P.

Parrot, G. Fr., Grundriſs der theoret. Phyſik. 1r Th. 37, 293.

Piepenbring, G. H., Archiv für die Pharmacie u. ärztl. Naturkunde. 3n Bdes 1 u. 2s St. EB. 17, 136.

v. Piringer, Mich., Ungarns Banderien u. deſſen geſetzmäſsige Kriegsverfaſſung. 1r Th. 42, 329.

Prechtl, Joſ., ſ. Blicke, einige, die Wiederherſtellung der öſterr. Finanzen betr.

Predigtentwürfe über Sonn- und Feſttags-Evangelien. 2e Abth. EB. 19, 152.

R.

Raſche, J. Ch., Lexicon univerſae rei numariae veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum. T. V. Pars II. T. VI. Pars I et II. ſ. Supplementorum T. I. II et III. EB. 23, 181.

Reinhard, Fr. V., Predigt am Feſte der Kirchenverbeſſerung 1810. EB. 23, 183.

Reinhardt, J. G., der Mädchenſpiegel. 4e verb. Aufl. EB. 10, 160.

Reiſe in die mittägl. Provinzen von Frankreich im J. 1785 u. 1786. 1—3r Th. EB. 16, 128.

Reithofer, Fr. D., kurzgefaſste chronolog. Geſchichte der ehemaligen acht Klöſter zu Landshut in Baiern. 37, 295.

Reuſsner, J. G., Vernunft u. Glaube, oder: Wer wird ſiegen? EB. 20, 158.

Rheſa, L., Prutena, oder: Preuſs. Volkslieder u. andre vaterländ. Dichtungen. 48. 382.

Rumpler, M., chriſtl. Sittenlehre für Kinder. 2e verb. Aufl. EB. 19, 152.

Runde, C. L. R., ſ. G. T. *v. Halem.*

S.

de Sainte-Croix, F. Renouard, Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux îles Philippines; pendant les années 1803—1807. Tom. I—III. 33, 257.

Schaul, J. B., ſ. V. *Kern.*

v. Schemerl, J., ſ. Vorſchläge zur Erleichter. der inländiſchen Schifffahrt.

Schmitt, J. A., Grundſätze zum Entwurf einer zweckmäſsigen Schlagordnung. 44, 345.

v. Schre-

v. Schreber's, J. Ch. D., Beſchreibung der Gräſer, nebſt Abbildungen. 2r Th. EB. 18, 142.
Schräſl, M. Joſ., Entwurf einer allgem. Forſtordnung. EB. 19, 148.
Schröter, J. S., Erfahrungen in meinem Blumen-, Obſt- u. Gemüſegarten. Von neuem bearb. 2r Th. EB. 15, 120.
Shakespeare's, W., von *Schlegel* noch unüberſetzte, dramat. Werke. 1r Th. Cymbeline u. Ende gut alles gut, überſetzt von G. W. *Keſtler*. 2r Th. Viel Lärmens um Nichts, v. G. W. *Keſtler*, u. ein Wintermährchen, von L. *Krauſe* überſetzt. 48, 377.
Sickler, J. V., Beſchreibung der gemeinnützigen Schäferſchen Waſchmaſchine u. deren Verbeſſerung. 40, 318.
v. Sonnenfels, Joſ., über die am 8. Sept. 1810. erlaſſenen zwey Patente. Antwortſchr. über die Fragen: Welcher Urſache iſt die Verſchlimmerung des Curſes zuzuſchreiben? Wodurch kann derſelben Einhalt geſchehen? 36, 287.
Späne aus der Werkſtätte des Schreiners Jakob. 1e Lieferung. EB. 18, 143.
Spazier, J. C. W., ſ. Julie von Lespinaſſe.
Spitzner, J. E., immerwährender Bienenkalender. Neue Ausg. EB. 23, 177.
Stein, K., chronolog. Taſchenbuch der neueſten Geſch. von 1789 bis 1810. 33, 262.
Sturm, K. Ch. G., Jahrbuch der thüring. Landwirthſchaft. 1r, 2r u. 3n Bds 1s H. auch:
— — Jahrbuch der Landwirthſchaft. 36, 281.

T.

Tagebuch von der Belagerung der Feſtung Colberg im J. 1807. nebſt authent. Nachrichten vom Maj. *v. Schill* u. Bürger *Nettelbeck*. 51, 404.
Theoduls Gaſtmahl, oder über die Vereinigung der verſchied. chriſtl. Religionsſocietäten. Neue umgearb. Aufl. EB. 23, 184.
Trommsdorff, J. B., Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten u. Handwerken. 14r od. 2r Jahrg. 1809. EB. 16, 126.
— — Geſchichte des Galvanismus, oder der galvaniſchen Elektricität. 2e Aufl. EB. 13, 104.

U.

Ueber den neueſten Standpunkt u. das Princip der jurid. Lehre vom Erſatz der Kriegsſchäden. EB. 13, 97.

V.

Vetter, Al. R., Erklärung der Phyſiologie. 2e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. EB. 20, 160.
de Villers, Ch., Coup d'oeil ſur la literature ancienne en Allemagne. Seconde édit. EB. 23, 184.
de Viomenil, du Bar., Lettres ſur les affaires de Pologne en 1771 et 1772. Collection pour ſervir de ſupplement à l'hiſtoire de l'anarchie de Pologne, par Mr. *de Rulhiere*. 51, 401.
Vorſchläge zur Erleichterung u. Erweiterung der inländ. Schifffahrt u. des Handels im Erbkaiſerthume Oeſterreich. (Von J. *v. Schemerl.*) 58, 457.
de Vries, Pet., Diſſert. ſiſtens obſervationes quasdam de Acido phosphorico. EB. 24, 189.

W.

Wagner von Bern, Sigm., das Hirtenfeſt zu Unſpunnen, oder die Feyer des 5ten Jubiläums der Schweizer-Freyheit, auf Berchtoldstag 1808. EB. 20, 156.
Wendt, Fr., Annalen des kliniſchen Inſtituts auf der Akademie zu Erlangen. 2s H. EB. 17, 134.
— J. C. W., Unterſögelſe af de Maader, ſom man hidtil har betient ſig af til at transportere haardt ſaarede og quæſtede Krigere fra ſtriden eller Valpladſen, og Forſlag til en bequem Indretning. EB. 24, 191.
v. Werneck, L. Fr. Fr., phyſikal. chem. Abhandlungen über die ſpecifiſchen Gewichte der vorzüglichſten deutſchen Holzarten u. ihre verſchiedene Brennkraft. EB. 19, 145.
Wie können die pfarramtlichen Witthumsgüter vortheilhaft u. zweckmäſsig veräuſsert werden? 39, 311.
Wiebeking, C. F., Beyträge zur Brückenbaukunde. Als Fortſetzung des *Perronet*'ſchen Werks. 59, 465.
Willdenow, C. L., ſ. Fr. *Guimpel*.

Z.

Zapf, G., Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode. 4 Thle. EB. 15, 117.
Zeller, K. A., Heinrich von Carlsberg, oder Briefe über die Waiſenhäuſer zu Carmin u. Grünau. EB. 13, 102.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 93.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ancillon in Berlin 44, 352. *Baur* in Göttingen bey Ulm 47, 376. *Boll* in Neu-Brandenburg 47, 367. *Boic* in Paris 47, 375. *Daub* in Heidelberg 46, 367. *Davy* in London 47, 375; *v. Dohm* in Pulſtleben 47, 375. *v. Engeſtröm* in Stockholm 47, 375. *Fuſs* in St. Petersburg 47, 375. *Gerhard* in Berlin 44, 352. *Görke* in Berlin 44, 352. *Harl* in Erlangen 58, 464. *Heerwagen* in Berlin 58, 464. *Juſti* in Marburg 39, 312. *v. Kinsbergen* in Amſterdam, 40, 320. *Klaproth* in Berlin 44, 352. *Kopp* in Hanau 46, 368. *Lacepede* in Paris 47, 375. *Latreille* in Paris 47, 375. *v. Maſſenbach* in Berlin 40, 319. *Meermann van Dalem* u. *Vuren* im Haag 40, 320. *Miller* in Ulm 47, 376. *Nicolovius* in Berlin 44, 352. *Paulus* in Heidelberg 46, 367. *de la Place* in Paris 47, 375. *Reil* in Berlin 44, 352. *Ribbeck* in Berlin 44, 352. *Schettler* in Wedlitz 58, 464. *Schmid* in Ulm 47, 376. *Schubert* in St. Petersburg 47, 375. *v. Seutter* in Ulm 47, 376. *v. Seutter* in Augsburg 47, 376. *Tennemann* in Marburg 39, 312. *Wagner* in Marburg 39, 312. *Wallenius* in Greifswalde 58, 464. *Wenderoth* in Marburg 39, 312. *v. Zerboni di Sposeti* in Berlin 40, 320.

Todes-

Todesfälle.

Beckmann in Göttingen 58, 464. *v. Brühl* auf Seizersdorf 58, 463. *Careno* in Wien 58, 463. *Chalgrin* in Paris 58, 463. *Chenier* in Paris 49, 392. *v. Einem* in Genthin 53, 423. *v. Hörmann* in Insbruck 53, 424. *Höslin* in Neuhausen 47, 375. *Isenbiehl* in Stadion 47, 375. *Kühl* in Leipzig 53, 424. *Lüders* in Havelberg 53, 424. *Meister* in Bremen 58, 463. *Nicolai* in Berlin 44, 352. *Peron* in Carilly 58, 463. *Picht* in Gingst 48, 383. *Prätorius* in Coburg 48, 383. *Reuter* in Aschaffenburg 48, 383. *Riedel* in Berlin 56, 448. *de St. Ange* in Paris 40, 319. *v. Schreber* in Erlangen 56, 448. *Sparr* in Nordhausen 58, 463. *Stampeel* in Leipzig 56, 448. *Stark* in Jena 49, 392. *Steinhart* in Dobrun 47, 375. *Zapf* in Augsburg 56, 448. *v. Zopf* in Augsburg 40, 319.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Berlin, Akademie der Wissensch, Geburtstagsfeyer Friedrichs II. 48, 383. — Humanitäts-Gesellsch., Stiftungsfeyer 56, 448. — philomat. Gesellsch., Quartalsitzung 34, 271. *Duisburg*, Univers., Doctorpromot. 51, 406. *Erlangen*, Univers., Anfang der Vorlesungen, Lehrerpersonal, erste Namenstagsfeyer ihres neuen Beherrschers, *Harles*, Memoria J. Ch. D. Nobilis *de Schreber*, Doctorpromot. 56, 447. *Florenz* Wiederherstellung der Academia della Crusca laut Kais. Franz. Decrets, Mitgliederzahl, Gehalte, zur Bestreitung des Kostenaufwandes ihr jährlich bestimmte Summe 51, 408. *Frankfurt* a. d. Oder, Univers., dermal. Stand im Verhältniss mit Berlin, Wirksamkeit der Professoren, nöthige Reform des Schulwesens, einzelne Bemühungen um dasselbe 44, 349. *Heidelberg*, Univers., Besetzung erledigter Professuren, Doctorpromot. 46, 367. *Insbruch*, Univers, Verwandlung derselben in ein Lyceum 39, 311. *Italien*, National-Institut, s. *Mailand*. *Königsberg*, Königl. Deutsche Gesellsch., Krönungs-Gedächtnissfeyer 49, 391. *Kopenhagen*, Landhaushaltungs-Gesellsch., Preiserth. 49, 391. *Landshut*, Univers., Anzahl der Studirenden 39, 311. *Mailand*, Institut der Wissensch. u. Künste vermöge Kais. Decrets, vier Sectionen dess., Mitglieder, Gehalte, zweyjähr. General-Versammlung, Anfang der ersten 51, 407. *Marburg*, Univers., Prorectoratswechsel, *Wachler's* Programm, Gehaltszulagen einiger Professoren 39, 312. *Meiningen*, *Henfling*'sche Stiftungsfeyer, *Müller's* u. *Schaubach's* Programme 39, 312. *Stockholm*, Akad. der Wissensch., Preiserth. 49, 392. — Kriegswissenschafts-Akad., Jahressitzung, Preisaufg., Preiserth., verstorbene u. neu aufgenommene Mitglieder 34, 271. *Strasburg*, Installationsfeyer der Akademie 51, 407. *Upsala* Societät der Wissensch., neuernannte Mitgl. 47, 375.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Berichtigung der in *Heymann's* Werke: Dresdens Schriftsteller, befindl. Angabe, Wilh. *Lindau* betr. 54, 432. Berichtigung in Betreff der Schrift: drey Erzählungen, vom Verf. der Heliodora 54, 431. *Cannabich* in Sondershausen die Recens. seiner Kritik der prakt. christl. Religionslehre in der Leipz. Lit. Zeit. betr. 50, 399. *Creuzer* in Heidelberg hat keinen Antheil an der Redaction der Heidelb. Jahrbücher 54, 431. *Dabelow* in Leipzig, Antikritik wegen *Savigni* in den Heidelb. Jahrbüchern 45, 353. Druckfehlerberichtigung zu v. *Steigentesch* Taschenbuch für 1811. 54, 432. *Gugler's* in Lucern Amtsentsetzung 51, 408. *Heinatz*'sche Biblioth. zu Frankfurt a. d. Oder, Verkauf derf. 44, 352. Literatur, österreich., Journale, neue u. Fortsetz. 48, 383. *Kopp's* in Hanau, Abhandl. über sein Respirations-Instrument, ins Holländ. übersetzt 46, 368. *Neapel*, zollfreye Büchereinfuhr laut Königl. Decrets 58, 463. *Winter's* in Landshut Schenkungen u. Stiftungen das. 41, 327.

III.
Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Engelhardt in Dresden, Lehrbuch d. Erdbeschreib. Sachsens. 3e verb. Aufl., u. grosse Erdbeschreib. Sachsens 8r Th. 45, 359. *Flörke* in Berlin, Repertorium d. Neuesten u. Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde 60, 473. *Harl's* in Erlangen, Kameral-Correspondent. 6r Jahrg. 52, 410. *Müller* in Jever, Darstellung des franz. Processes mit Erläuterungen 45, 358. *Witte* auf *Falkenwalde* in Berlin, Rindvieh-Rassen. 1s H. 60, 477.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Jena 52, 415. *Amelang* in Berlin 52, 414. *Barth* in Leipzig 35, 273. 45, 359. *Baumgärtner*. Buchh. in Leipzig 52, 413. 55, 436. 43n. 60, 474. 478. *Brede* in Offenbach 55, 438. *Fleischer* d. j. in Leipzig 55, 436. *Frommann* in Jena 35, 177. 45, 357. 52, 413. 55, 43c. 60, 476, *Gädicke*, Gebr., in Berlin 55, 437. *Gessner*. Buchh. in Zürich 60, 475. *Göbhardt*. Buchh. in Bamberg 45, 355. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 45, 360. *Heyse* in Bremen 35, 276. *Hitzig* in Berlin 55, 437, 60, 473. 478. Industrie-Compt. in Leipzig 55, 435. *Kühn* in Posen 52, 409. *Kupferberg* in Mainz 35, 175. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 55, 433. *Löffler* in Mannheim 35, 278. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 35, 276. 45, 357. *Montag* u. *Weiss*, Buchh. in Regensburg 45, 360. *Palm* in Erlangen 52, 410. Realschulbuchh. in Berlin 45, 356. *Reclam* in Leipzig 35, 278. *Rein* u. Comp. in Leipzig 45, 358. *Steudel* in Gotha 35, 277. 45, 358. *Waldeck* in Münster 45, 359. 52, 412. 60, 477. *Walther*. Hofbuchh. in Dresden 35, 276. *Wilmans* in Frankfurt a. M. 55, 436.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Leipzig 60, 479. — — in Gotha 60, 479. — von Kunstsachen in Leipzig, *Meisner*'sche 60, 479. *Bauer* in Leipzig, herabgesetzter Preis des *Richter*'schen Berg- u. Hütten-Lexicons. 52, 416. *Ebel* in Zürich, Erklärung wegen eines Auszugs aus seinem Werke: Anleitung auf die nützlichste Art die Schweiz zu bereisen 35, 280. *Grimmer* in Hof, Bücherverkauf 45, 360. *Henry* in Jena, Rectification contre *Grégoire* 52, 416. *Keyser* in Erfurt, herabgesetzter Preis der *Busch*. u. *Bellermann*. Almanache 55, 439. Landes-Industrie-Compt in Weimar, herabgesetzter Preis der Allgem. Geograph. Ephemeriden 60, 480. *Starke* in Berlin, Bücherverkauf 52, 415.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. März 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

HARDERWYK, b. E. Tyhoff: *Nahumi vaticinium philologice et critice expositum*, sive specimen academicum, quod praeside *J. H. Pareau*, Theol. Doct. ling. orient. atque antiquit. sacr. Prof. ord. publ. discept. committit *Everardus Kreenen*, Hardervicensis, auctor. 1809. 131 S. gr. 4.

Wir erhalten hier eine lesenswerthe Probeschrift, wodurch Hr. *K.* seinen Fleiss und seine Kenntnisse hinlänglich beurkundet. Er rühmt zwar selbst die Unterstützung und Beyhülfe, die er bey der Ausarbeitung von Hn. Prof. *Pareau* genoss, der ihm auch die schriftlichen Bemerkungen des in Gröningen verstorbenen bekannten Philologen, *N. W. Schröder*, mittheilte, woraus hier mehreres benutzt und mitgetheilt ist; doch verkennt man die eigene Thätigkeit und den Prüfungsgeist des Vfs. nicht, der die Arbeiten seiner Vorgänger über den Propheten Nahum sorgfältig genutzt hat.

Nach einer kurzen Vorerinnerung, worin über manche Dunkelheit und Schwierigkeit in dem Propheten geklagt wird, handelt der Vf. im 1sten Kap. von der Assyrischen Geschichte, die mit der Weissagung Nahums in Verbindung steht. (S. 3 — 21.) Zuerst redet er von den verschiedenen Angaben der Dauer des Assyrischen Reichs. Nach Herodot sollen die Assyrer 520 Jahre über Asien geherrscht haben, aber nach Ctesias stand das Assyrische Reich 1300 Jahr. Mit Recht tadelt der Vf. Vigeoles Behauptung, dass Herodot mit der alten Assyrischen Geschichte unbekannt gewesen sey, indem Herodot selbst ein ausführliches Werk über diese Geschichte wirklich ausgearbeitet hatte, und er auch in seinen noch übrigen Büchern verschiedentlich mehreres aus der Assyrischen Geschichte erzählt, welches im Ganzen mit dem, was die Bibel davon erwähnt, übereinstimmt. Auf der andern Seite wird aber auch mit Grund erinnert, dass man dem Ctesias nicht alle Glaubwürdigkeit absprechen dürfe, denn er hatte das, was er erzählt, theils selbst erlebt oder doch von Augenzeugen gehört, theils schöpfte er seine Nachrichten aus den königlichen Archiven. Ebendeswegen folgen ihm auch Diodor und andere wichtige Historiker als einem glaubwürdigen Zeugen. Um also den Herodot mit dem Ctesias zu vereinigen, wird mit Larcher behauptet, dass das Assyrische Reich nach seinem kleinen Anfang sich anfangs nur auf die Gegend zwischen dem Euphrat und Tigris beschränkt, nachher aber eine weitere Ausdehnung erhalten habe, bis es endlich alle Völker des obern Asiens unter seine Herrschaft bekam. Ctesias berechnet also die ganze Dauer des Reichs von seinem ersten Ursprung an bis auf den Abfall der Meder unter Sardanapal; Herodot redet aber nur von der blühendsten Periode des Reichs, da es ganz Oberasien in Besitz hatte, welches nur einen Zeitraum von 520 Jahren ausmachte. Dass Ctesias das erste Zeitalter dieser Geschichte schon so gross und glänzend darstellt, rührt ohne Zweifel daher, weil er in seiner Erzählung den alten Assyrischen Schriftstellern folgte, die nach Art aller alten Völker auch ihre frühere Geschichte sehr glänzend zu schildern pflegten. Beide, Ctesias und Herodot kommen aber darin überein, dass das alte Assyrische Reich unter Sardanapal von den Medern sey zerstört worden. Aus den Trümmern desselben erhob sich in der Folge das Neuassyrische Reich, von dessen Regenten mehrere in der Bibel vorkommen. Hr. *K.* hielt den Sargon für den Nachfolger Salmanassers, auf den nachher Sanherib folgt, welchem die Expedition nach Aegypten, wovon Nahum redet, hier beygelegt wird. Es wird zugleich näher gezeigt, dass diese Expedition vor dem Einfall des Sanheribs in Judäa geschehen sey. Die eigentliche Ursache der Niederlage vor Jerusalem lässt der Vf. unentschieden. So viel ist aber gewiss, dass seit dieser Zeit das Assyrische Reich immer tiefer sank, bis es endlich nach Asserhaddons Tod durch Cyaxares gänzlich zerstört wurde. Bey der Bestreitung der Behauptungen von Kalinsky stimmt der Vf. *Grimms* Bemerkungen dagegen in seiner Erklärung Nahums bey. Das 2te Kap. handelt von dem Inhalte der Weissagung Nahums. Zuerst wird kurz bemerkt, dass schon die ganze Anlage, das Alterthum der Sprache, und eine gewisse Dunkelheit, die der echte Charakter der Orakel sey, es ausser Zweifel setzen, dass es eine wirkliche Weissagung von zukünftigen Ereignissen und keine untergeschobene spätere Schrift sey. So gewiss es aber ist, dass Nahum vom Untergang der Hauptstadt Ninive redet, so verschieden denkt man doch in Ansehung der nähern Bestimmung der hier verkündigten Ereignisse. Der Vf. stimmt denen bey, welche das Ganze als ein zusammenhängendes Stück betrachten, und alles von den Begebenheiten erklären, die sich bey der Eroberung Ninives durch Cyaxares ereigneten; doch glaubt er, dass Nahum schon früher anfange und auch die mit der letzten Geschichte in Verbindung stehende Niederlage des Sanheribs im 1sten Kap. erwähne. Nach seiner Meinung wollte er die Juden trösten, dass Gott sie gegen den Uebermuth der Assyrer kräftig schützen werde; und um sie völlig zu beruhigen, verkündigt er in dem Verfolg den gänzlichen Untergang des Assyrischen Reichs. Zugleich wird noch bemerkt, dass man aus der Ueber-

bereinkunft, die man Nah. 2, 7. ff. mit dem Bericht des Diodor findet, noch nicht folgern dürfe, dafs beide von der frühern Eroberung unter Sardanapal rede. Entweder ereignete sich bey der zweyten Belagerung etwas ähnliches, wie bey der erstern, oder der Prophet entlehnte seine Bilder von der frühern Begebenheit, die er aus der Geschichte kannte. Das letztere ist ohne Zweifel das leichtere und einfachste. Im 3ten Kap. wird von der Lebenszeit und dem Vaterland des Propheten geredet. (S. 22—28.) Die verschiednen Meinungen werden kurz geprüft. Der Einwurf gegen die Behauptung, dafs Nahum unter Manasse geweissagt habe, ist wie Rec. glaubt, von wenigem Gewicht: denn es ist bekannt, dafs Manasse in der letzten Zeit andere Gesinnungen annahm. (Den Ausfall gegen die deutschen Philologen S. 24. hätte Rec. hier am wenigsten erwartet. Wie folgt daraus, wenn man behauptet, Nahum habe gegen das Ende der Regierung des Manasse gelebt, als das Assyrische Reich sich seiner Auflösung näherte, dafs man dadurch den Propheten zu einem schlauen Betrüger mache. Wird dadurch gerade die göttliche Beyhülfe ausgeschlossen? haben wir nicht mehrere Weissagungen, die nicht lange vor der Begebenheit selbst bekannt gemacht wurden? Ist es nicht natürlich, dafs die Weissagung eine besondere Veranlassung gehabt habe? Der bescheidne Exeget wird nicht leicht so rasch und allgemein aburtheilen. Hr. *Kr.* nimmt selbst an, dafs die Lästerungen des Rabsaces die erste Veranlassung zu der Weissagung gewesen seyen und dafs die Geschichte des Sanherib den Propheten veranlafst habe, den gänzlichen Untergang der Assyrer zu verkündigen.) Zuletzt werden die verschiedenen Meinungen von dem Beinamen האלקשי angeführt. Der Vf. zieht die Meinung des Hieronymus vor und sucht die Meinung, dafs Elkosch in der Nähe von Ninive der Aufenthaltsort des Nahums gewesen sey, als eine spätere Sage, zu entkräften. Der Grund von *Jahn*, dafs die Behauptung, Elkosch in Assyrien sey der Wohnort des Propheten gewesen, mit der Reinheit der Diction in Nahum schwer zu vereinigen sey, ist aber so wichtig nicht, als der Vf. glaubt. Wir haben selbst noch spätere Schriften die rein Hebräisch sind. Das 4te Kap. bemerkt etwas von dem Stil und dem poetischen Werth des Nahums. (S. 29—33.) Ganz richtig urtheilt der Vf., wenn er unter andern sagt: *quanquam non eadem sublimitate atque audacia Nahums omnia persequitur, atque interdum subinsipior est ac lenior, nihilominus tamen universe et ad finem usque est grandis, elatus, magnificus; imo sub finem ipsum ita est vehemens, ut gravissima ironia invehatur in Assyrios* III. 14. etc. Von seinen Schilderungen, die nicht lang, aber mit lebhaften Farben aufgetragen sind, von seinen Bildern, worin er mehreres übereinstimmend mit Jesajas hat, wobey er aber niemals sich als sclavischer Nachahmer verräth und von seiner concisen Diction hat der Vf. einiges angemerkt.

Nach der Einleitung steht die lateinische Uebersetzung, und darauf folgen die erläuternden Anmerkungen, woraus wir nur einiges ausheben und mit einigen Bemerkungen begleiten wollen, um die Leser mit dem innern Gehalt der Erklärung näher bekannt zu machen. Kap. 1, 1. wir משא durch *oraculum* übersetzt, allein da das Wort oft in der Bedeutung, eine Weissagung, welche Unglück drohet, vorkommt, und der ganze Inhalt der Weissagung auch damit übereinstimmt, so ist jene Bedeutung eigentlich zu allgemein; richtiger würde der Vf. *sententia* gesetzt haben. V. 3. wird bemerkt, dafs in dem kühnen Bilde, welches von Gott entworfen wird, wahrscheinlich auf die Niederlage gezielt werde, welche Sanherib bey Jerusalem erlitt; diefs ist aber weit gesucht: denn es wird dabey angenommen, dafs jene Niederlage durch einen heftigen Sturm sey bewirkt worden, und es ist auch gewöhnlich dafs Gott, wenn er straft, als im Sturm erscheinend vorgestellt wird. Die Stelle im Aeschylus *Prom. vinct.* v. 1080. wird passend mit diesem Vers verglichen. V. 5. ist das Wort נשא gut erläutert. Der Vf. übersetzt *subsultat terra ad ejus conspectum.* Bey מפניו v. 8. verwirft der Vf. die von mehrern angenommene Lesart מקימי weil קום in Hiphil nicht *insurgere*, sondern vielmehr *surgere facere, erigere, excitare* heifse. Allein die alten Uebersetzer hatten doch diese Lesart vor sich und folglich mufs auch wohl die Bedeutung *insurgere* im Sprachgebrauch gegründet seyn. In mehrern Fällen geht auch in Hiphil die eigentliche Bedeutung verloren. Der Vf. will am liebsten מקימי lesen, so dafs das vorgesetzte ב nach Art der Araber den Genitiv ausdrückt *consummationem facit hostium suorum*, welches in der voranstehenden Uebersetzung ausgedrückt ist: *pernicium adfert suis adversariis.* V. 10. wird die gewöhnliche Lesart behauptet. Der Vf. übersetzt: *profecto spinarum instar intractabile sint: At, uti alios laeserunt, ita ipsi laederentur.* Zugleich wird eine ausführliche Anmerkung von *Schröder* mitgetheilt, worin die eigentliche Bedeutung des Worts סבך näher entwickelt und der Sinn der Stelle also bestimmt wird: *Quemadmodum Assyrii spinarum ad instar infectis aculeis alios homines et populos laeserunt, et quasi destrinxerunt, ita nunc ipsi vicissim destringentur et deglubentur instar eorumdem spinarum, quarum cortex et aculei ferro destringuntur ne laedere amplius possint.* Es wird aber hierbey auf die ursprüngliche Bedeutung, die dem Wort סבך beygelegt wird zu viel gebaut, da die Bedeutung *radere, deradere, destringere* zwar angenommen, aber nicht hinreichend durch den Sprachgebrauch begründet ist. Der schwierige 12te v. wird also übersetzt: *Sint licet securi; ac numerosi ut sunt, — Ita etiam abscindentur. Et abiturus est ille.* — Das Wort שלמים nimmt Hr. *Kr.* am liebsten in der Bedeutung *salui, incolumes*, der nichts zu fürchten brauche und bey dem doppelten גם wird bemerkt, dafs die Verdoppelung der Partikeln bisweilen eine gewisse wechselseitige Beziehung ausdrücke, so dafs man übersetzen könne, *et multi ut sunt, ita tamen exscindentur.* Zugleich wird die Conjectur vorgetragen, dafs man vielleicht anstatt שלמים hier שמירים, welches von einer gewissen Dornenart vorkomme, lesen müsse. Allein die Gründe, womit diese Aenderung unterstützt wird, dafs die Assyrer v. 10. mit Dornen verglichen werden und dafs das folgende עוד auf dieses Bild hindeute,

deute, sind von wenigem Gewicht, besonders da nicht die geringste Spur vorhanden ist, dass man jemals so gelesen habe. Dass eine Handschrift, bey Kennic. שלחים hat, kann nichts beweisen. Lieber würde Rec *Frähns* Meinung beystimmen, der nach dem Arabischen שלם von einer stachelichten Baumart erklären wollte. Allein würde der Prophet dann nicht lieber das vorhergehende סיחים wieder gebraucht haben? Im Verfolg vertheidigt Hr. *Kr.* die gewöhnliche Lesart ויעבר. Er glaubt der Singular gehe auf eben den, welchen er kurz vorher beschrieben hatte, auf den Sanherib, der nach dem Verluste seines Heers schnell und auf immer entfliehen musste. Nach dem 13ten v. will Hr. *Kr.* die Stelle Kap. 2, 3. einschalten. (Unrichtig steht am Rande III. 3.) Der Vf. folgt darin *Schrödern*, dessen Anmerkung auch hier angeführt wird. Die Gründe für diese Versetzung, wovon sich keine Spur in den ältesten Uebersetzungen findet, sind nicht entscheidend. Kap. 2, 3. scheint zwar auf den ersten Anblick sich weder zum vorhergehenden noch zu dem folgenden zu schicken. Allein man muss die Stelle als eine schnelle Wendung des feurigen und patriotischgesinnten Nahums betrachten. Ironisch forderte er die Assyrer zur Vertheidigung auf und ermahnte sie sich mit aller Kraft zu rüsten. Plötzlich erwacht aber sein starkes patriotisches Gefühl. Er weiss, dass nun die Zeit da ist, da der Uebermuth der Assyrer von Gott wird gestraft werden. Diesen Gedanken kann er nicht zurückhalten. Er schaltet ihn also ein, ehe er zur nähern Beschreibung des gegen die Assyrer anrückenden Feindes übergeht. Hr. *Kr.* übersetzt גאון durch *fastus*, *superbia*. In den Anmerkungen glaubt er aber, dass in Rücksicht auf die eigentliche Bedeutung der Worte, der Sinn der Stelle also könne ausgedrückt werden: *Nam Jehova jamjam retrorsum fluere, et effluere facturus est tumidos illos fluctus, quibus Assyrii obruerunt Judaeos, uti olim Israelitas obruerunt.* Rec. zweifelt, dass die angenommene eigentliche Bedeutung genug begründet ist, wenigstens sucht der Vf. mehr in dem Worte, als der übliche Sprachgebrauch kennt. Es ist dies überhaupt der Fehler mancher Holländischen Philologen, welche die eigentliche ursprüngliche Bedeutung der Wörter erforschen und auch immer anbringen wollen. Auch im Verfolg ist der nämliche Fall. Hr. *Kr.* übersetzt den letzten Theil des Verses: *nam ut vites lacerandi sunt Assyrii, eorumque palmites perdendi.* Er vergleicht Jes. 18, 5. 6. und glaubt dass Nahum diese Stelle vor Augen gehabt habe. Weil die Assyrer bey Jesajas mit dem Weinstock verglichen werden, so meint er, könne auch hier nicht die Rede von den Juden seyn, sondern der Prophet rede von den Assyrern. Allein warum sollte Nahum das Bild nicht auch von den Juden gebrauchen können? Ueber die eigentliche Bedeutung von בקק ist weitläuftig gehandelt. Mit der Bedeutung *treppare* und daher *lacerare* ist er noch nicht zufrieden. Er glaubt, dass es auch insbesondere von denen gebraucht werde, *qui lacerant racemos vitium* und bemerkt, dass das particip. plur. mit dem verbo impersonaliter zu nehmen sey. Rec. findet dieses sehr gesucht und gewaltsam. Die alten Uebersetzer, die doch auch die Sprache noch verstanden, aber sich mit solchen Künsteleyen nicht abgaben, haben es richtiger erklärt. Der 14te v. wird als eine Apostrophe an den Sanherib verstanden, daher wird auch dieser in die Uebersetzung eingeschoben: *de te autem Sancherib hoc promulgat Jehova.* Könnte es nur näher erwiesen werden, dass Nahum so frühe seine Weissagung geschrieben habe. In dem Verfolg wird die gewöhnliche Lesart geändert und מכיר als die richtigere angenommen und bey אמרת soll das Adfix. 2 pers. supplirt werden. Um alles auf den Sanherib besser anzupassen, wird nun übersetzt: *in aede tuorum numinum te interimam.* Auf diese Weise würde das vorhergesagt, was dem Sanherib nachher begegnete 2 Kön. 19, 37. Aber ist man deswegen berechtigt den Text darnach zu ändern, da sonst kein kritischer Grund diese Aenderung erfordert und der Sinn nach dem gewöhnlichen Text fliessend genug ist? Auch der letzte Theil des Verses soll auf das letzte Schicksal Sanheribs hinwinken. Hr. *Kr.* erklärt ihn also: *in sanctissimo tuorum deorum asylo, in mediisque, quas frustra amplexus fueris tanquam tutamina, eorum imaginibus sepulchrum invenies. — nam vilissimus es mortalium, talique nece dignissimus.* Kap. 2, 1. wird noch zu Kap. 1. gezogen und von der Assyrischen Niederlage vor Jerusalem und der angenehmen Bothschaft davon verstanden. Der Prophet soll von den gewöhnlichen Festen reden, die Hiskias anordnete, aber während der Belagerung waren unterlassen worden. V. 2. ist nun die poetische Beschreibung der Kriegsrüstung von Seiten der Babylonier und Meder und von Seiten der Assyrer. Es wird bemerkt, dass es bey den Propheten Sitte sey, Dinge die der Zeit nach verschieden sind, aber doch in einiger Verbindung stehen, in einer Rede vorzutragen. Der Dichter fordert die Einwohner Ninives sarkastisch auf, ihre Stadt zu vertheidigen. In dem Gebrauch der Infinitiven findet der Vf. mit *Schröder* einen besondern Nachdruck, der zugleich die Bestürzung durch die plötzliche Gefahr anzeigen soll. Auf ähnliche Weise werden die Infinitivi auch Jes. 32, 11. gehäuft. V. 4. findet *Kr.* die gewöhnliche Lesart באש poetischer, als die von andern angenommene באש. Das Adfix in מסו zieht er mit *J. H. Michaelis* auf Gott, und übersetzt: *dum dies adest a deo constitutus.* V. 5. liest *Kr.* מראיהם und zieht das Adfix auf die Assyrer. In der Uebersetzung wird es ausgedrückt: *suo aspectu facibus sunt similes Assyrii.* Rec. findet dieses gesucht und nicht genug übereinstimmend mit dem vorhergehenden Vers. Wollte man das Adfix nicht auf die Sichelwagen ziehen, so könnte die gewöhnliche Lesart vielleicht auf das nächstvorhergehende רחבות gehen, wo das Handgemenge mit den Feinden war. Bey v. 6. wird richtig bemerkt, dass man in der Syrischen Uebersetzung lesen müsse ,ﻟﺒﻴﻮﻩ: denn in der Polyglotte ist der Schreibfehler wohl ausser Zweifel. Bey סוכה wird eine Erläuterung von *Schröder* eingeschaltet, wodurch die Bedeutung *testudo* bestätigt wird. Hier werden zugleich alle Anstalten zur Belagerung darunter verstanden. Ganz richtig wird

wird מצב v. 8. mit dem Vorhergehenden verbunden; *pallatium fluctuat diffluitque.* Das folgende nimmt der Vf. als Schilderung von der Gefangennehmung und Wegführung der Königin. Er meint, man dürfe es nicht auf Ninive ziehen, weil dieſe Stadt erſt im folgenden Vers genannt wird, und daſelbſt ein anderes Bild vorkomme. Es heiſst daher in der Ueberſetzung *migrat regina curru conſcenſo.* Allein iſt es nicht hart hier ein Subject einzuſchieben, deſſen bisher gar nicht gedacht war? Rec. findet es leichter und natürlicher es auf Ninive zu ziehen. In dem Feuer der Rede vergiſst der Dichter das Subject zu nennen, holt es aber gleich im Verfolg nach. Es iſt dieſes dem Dichtergenie des Propheten angemeſſen. Daſs im Verfolg ein anderes Bild vorkommt, zeigt von der Fruchtbarkeit ſeines Genies. V. 8. lieſet *Kr.* מימי und überſetzt: *Ninive eſt ut aquarum piſcina. Tota quanta aqua eſt.* Der Sinn wird alſo beſtimmt: *dum hoſtis eam totam occupavit, plerique cives ac milites, qui gladio non abſumti fuerant, fuga ſibi conſulunt quantocius.* Das ſeltene מאזר wird durch eine Anmerkung von *Schröder* erläutert. Er überſetzt es durch *color flammeus, qui eſt pallor lucidus et intenſior*, von מאר *micare.* V. 14. behält der Vf. die gewöhnliche Leſeart מלאכה als übereinſtimmend mit dem Vorhergehenden bey und erklärt es: *nuntius de Ninive, nuntius de violentia ac rapinis famoſi iſtius leonum luſtri.* Doch glaubt er, daſs der Prophet vielleicht auf die Drohungen des Rabſaces hinwinke, welche eigentlich die Weiſſagung veranlaſst hätten. Kap. 3. wird mit Recht nicht als ein neues Orakel, ſondern als Fortſetzung des vorhergehenden betrachtet. Bey כלה כחש v. 1. glaubt der Vf., daſs hier insbeſondere die treuloſe Raubſucht des Sanheribs getadelt werde, der ſich auch durch groſse Geſchenke von der Expedition nach Judäa nicht abhalten lieſs. 2 Kön. 13, 14. ff. v. 4 wird מכר in der Bedeutung *circumvenire, irretire* genommen und dieſe näher beſtätigt. Eben ſo wird v. 6. שקצים durch *foeda foeditſſimae* erklärt und aus dem Arab. سقط *ſubſidere* erläutert. Am Ende des 7ten Verſes wird die Leſeart לה als die richtigere angenommen. Rec. würde lieber das vorhergehende לה in לך umändern, welches durch viele Handſchriften und auch durch die alten Verſionen beſtätigt wird. Bey dem 8ten Vers werden die verſchiedenen Meinungen von נא אמן bemerkt. Der Vf. ſtimmt *Jablonski* bey, der den Namen durch *peculium Jovis* erklärt, und verſteht hier Diospolis in Nieder-Aegypten, weil die Beſchreibung, die Nahum giebt, nicht zu Diospolis oder Theben in Ober-Aegypten ſich paſſe; ביאורים überſetzt er *inter diverſos Nili alveos.* Mit Recht wird die gewöhnliche Leſeart מים vertheidigt, und bemerkt, daſs es gar nicht nöthig ſey die Leſeart zu ändern. Der Vf. erklärt es von den Seen um Diospolis in Nieder-Aegypten, die dieſem Ort zur Schutzwehr diente. *Strabo* gedenkt der Stadt Διοσπολις και περι αυτην λιμναι und Suidas ſagt, ſie habe εν τοις ελεσι gelegen. In dem 9ten Vers wird die Leſeart בעורתה als die richtige behauptet. V. 11. will der Vf. משה מאויב mit einander verbinden, ſo daſs das praef. מ den Genitiv ausdrückte, die Conſtruction mit התקשי ſcheint aber dem Rec. am natürlichſten zu ſeyn. V. 12. wird die Partikel עם wie ו copul. genommen, in der Bedeutung *et quidem*, es wird aber auch bemerkt, daſs man תאנים mit *Schröder* auch von den Bäumen ſelbſt verſtehen könne; *ſunt arbores cum ficubus praecocibus.* Bey dem 13ten Vers wird die Erklärung von *Michaelis* als dem Zuſammenhang entgegen beſtritten. V. 16. ändert *Kr.* die Puncte und lieſet רכליך um es deſto beſſer durch *milites mercenarii* erklären zu können, weil man hier nicht wohl an Kaufleute denken könne, da von der Vertheidigung der Stadt die Rede ſey. Allein, könnte der feurige Dichter, der ſehr gern von dem einen zum andern übergehet, den vormaligen Flor der Stadt nicht im Sinn gehabt haben? Im 17ten Vers wird das ſchwierige מנזריך auf ähnliche Weiſe erklärt und durch *ſtipendiarii* überſetzt. Es wird eine Anmerkung von *Schröder* über dieſes Wort mitgetheilt. Dieſer leitet es von נזר *obſtrictus* und erklärt es *milites obſtricti ſacramento ad militiam certa eorum mercede conſtituta.* Das folgende ebenfalls ſtreitige Wort מסמיך wird durch *phalanges tuae* überſetzt und mit *Schröder* aus סמס *compingere* und דשר *denſum, craſſum eſſe* zuſammengeſetzt; ſo daſs die *phalanx* den Namen hätte *a compacta militum denſitate;* aber auch dieſe Ableitung iſt nicht gewiſſer, als andere, die ſich bloſs auf die Etymologie gründen. Der ganze Vers wird alſo überſetzt: *Tui ſtipendiarii locuſtis ſunt ſimiles, — Tuaeque phalanges Attelabis: — Attelabi ſunt qui deſides haerent — In maceriis tempore frigoris; — Sed ſole exorto mox aufugient, — Ut ne locus quidem, ubi fuerint, appareat.*

In dem 19ten Vers glaubt der Vf., daſs er nicht Fortſetzung der Anrede an den König ſey, ſondern daſs Ninive ſelbſt wieder angeredet werde; er will deswegen auch die adfixa maſc. in foeminina verändert haben. *Tuum vulnus mitigari nequit, o Ninive.* Rec. ſieht gar keinen hinreichenden Grund, warum man dieſe Aenderung hier vornehmen ſollte. Er hat die Abhandlung mit Vergnügen durchgeleſen; und die hier gemachten Bemerkungen werden es dem Vf. zeigen, daſs das Ganze mit Aufmerkſamkeit iſt geleſen worden. Rec. muſste ſich hier nur mit einzelnen Winken begnügen, und hofft, daſs Hr. *Kr.* uns noch mehreres dieſer Art liefern wird. Nach dieſem *ſpecimen* können wir mit Recht noch mehr intereſſantes von ihm erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. März 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. d. O., in d. Akad. Buchh.: *Urtheile und Gutachten in peinlichen und andern Straffällen*, von *Joh. Christ. Fr. Meister*, Königl. Preuss. Criminalrath und Professor der Rechte zu Frankfurt a. d. O. 1808. 1 Alph. 10 Bog. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *M.* besitzt, wie er in der Vorrede sagt, mehrere hundert peinliche Gutachten und Bekenntnisse handschriftlich, von denen er jetzt nur Ein viertel hundert ausgehoben und zum Druck befördert hat. Dabey würdigt er das Interesse nicht nach der Schauderhaftigkeit der Verbrechen oder der Strafe, sondern, nach dem unstreitig wichtigern Gesichtspunkte, nach welchem sie entweder neue und berichtigte Ansichten mancher Wahrheiten des Criminalrechts, oder auch Beyträge zur Menschenkunde zu liefern schienen. In der That hat der Vf. diese Rücksicht nicht aus den Augen gelassen. Ueberdiess verdienen die hier abgedruckten Erkenntnisse und Gutachten vor vielen ähnlichen Sammlungen eine um so rühmlichere Auszeichnung, je gründlichere Gelehrsamkeit und je tiefere Kenntnisse der Psychologie und gerichtlichen Arzneykunde der Vf. dabey gezeigt hat; und wir sind überzeugt, dass sie weder Aerzte noch Juristen unbelehrt aus der Hand legen werden. Auch der Vortrag verdient alles Lob: denn er ist so plan, und deutlich, dass er auch den Nicht-Juristen verständlich ist; nur bey dem fünften Erkenntnisse hat der Vf., wie er sagt, absichtlich, den ehemaligen, bekanntlich etwas steifen, Urthelsstil noch beybehalten. Von den hier abgedruckten peinlichen Fällen sind drey, und zwar der erste, zweyte und siebente schon in *Kleins* Annalen und *Paalzows* Magazine befindlich, Hr. *M.* hat sie aber, wiewohl den zweyten nur abgekürzt, hier wieder abdrucken lassen, theils weil er sich nunmehr als deren Vf. bekennt, theils aber weil sie vorzügliches Interesse haben; indessen ist der siebente Fall auch hier noch vollständiger, wie dort, abgedruckt. Wir setzen diese drey Fälle, als bekannt, voraus, und erzählen daher ihren Inhalt weiter nicht, erwähnen jedoch bey dem ersten Erkenntnisse einen Zweifel, der uns, nicht sowohl bey dem absolutorischen Erkenntnisse, als vielmehr bey dem Kosten Punkte beygefallen ist. Ein Tagelöhner, gewohnt beym Schlafengehen seine Axt neben sich zu legen, hatte mit derselben in der Schlaftrunkenheit seine Frau umgebracht: ward jedoch, weil wegen dieses Umstandes die Zurechnung der That wegfiel, nicht nur von der Strafe freygesprochen, sondern auch von der Abstattung der Untersuchungskosten befreyt, und diese dem inquirirenden Gerichte aufgelegt; als Grund hievon wird (S. 35.) angeführt, dass dem Inquisiten weder böser Wille noch Fahrlässigkeit (?) Schuld gegeben werden könne, auch derselbe für sich und seine zwey Kinder die nothwendigste Nahrung schwer genug erarbeite. Diess letztere möchten wir nun wohl nicht als Erkenntniss-Grund gelten lassen: denn die Verbindlichkeit zu Bezahlung der Untersuchungskosten, ist wohl nicht mit der Unmöglichkeit, sie zu berichtigen, zu verwechseln; dass aber jene dem gedachten Tagelöhner oblag, scheint uns ausser Zweifel, da er durch seine Thathandlungen die Untersuchung veranlasst hatte, dem Richter hingegen die Tragung derselben nur sodann aufgebürdet werden dürfte, wenn er die Untersuchung ohne hinlängliche Verdachts-Gründe angefangen, oder der Inculpat dieselben gänzlich abgelehnt hätte. Nr. 3. betrifft die Untersuchung einer Vergiftung, welche an dem Hofe-Gesinde eines Pachters durch Graupen bewirkt wurde, die in einem alten unverzinnten Kupfer-Topfe, an dem sich der Grünspan stark angelegt hatte, gekocht worden. Eine Person war daran gestorben, und 20 davon krank geworden. Wir heben diess Gutachten theils wegen der vom Vf. angestellten genauen Untersuchung über die Veranlassung der Wirkung, welche die in dem Kupfertopfe gekochten Graupen hervorgebracht hatten, theils aber auch wegen der uns aufgefallenen Gelindigkeit gegen den Pachter aus: denn er wurde, nebst den übrigen zur Untersuchung gezogenen Personen, nicht nur von aller absichtlichen Einmischung eines giftartigen Stoffes unter die Graupen freygesprochen, sondern auch ausserdem von der Anschuldigung eines strafbaren *Versehens* absolvirt. Dieser letztere Theil des Erkenntnisses scheint uns aber doch etwas zu gelinde: denn es lag, nach unserm Gefühl, dabey wohl ein strafbares Versehn des Pachters als Hausvaters, nämlich ein ahndungswürdiger Mangel an Aufsicht auf seine Haushaltung zum Grunde, indem er gestattete, dass die Speisen für das Gesinde in einem so schlechten und der Gesundheit nachtheiligen Topfe gekocht, dadurch aber der Tod des Einen, und die Krankheit von 20 andern Personen veranlasst wurde. Nach Nr. 4. ward wegen einer eingestandenen Brandstiftung die Todesstrafe vollzogen, obschon Hr. *M.* nur für lebenslängliche Zuchthausstrafe gestimmt hatte; der Vf. vertheidigt hier seine Meinung besonders um deswillen, weil der Inquisit ziemlich blödsinnig gewesen, und in zwey ähnlichen Fällen nicht auf die Todesstrafe, sondern

auf bloſses Zuchthaus erkannt worden ſey. Nr. 6. iſt ein ſchätzbarer Beytrag zu dem Verhältniſſe, in welchen zwey, einander anſcheinend entgegenſtehende, Ausſagen des Inquiſiten ſtehen, und wodurch ein Theil des frühern Geſtändniſſes gewiſſermaſsen widerrufen wird. Eine Schwiegertochter hatte anfänglich eingeſtanden, daſs ſie, ohne alle Beyhülfe, ihre Schwiegermutter umgebracht habe; änderte jedoch ſpäter dieſs Geſtändniſs dahin ab, daſs ſie nunmehr ihren Ehemann als Theilnehmer der That und als Veranlaſſer des Verbrechens angab; hiebey unterſucht nun Hr. *M.* gründlich, in wie fern dem erſtern, oder dem letztern Bekenntniſſe Glauben beyzumeſſen ſey, und beſtätigt den Satz, daſs die Abänderung eines freyen, beſtimmten und umſtändlichen Bekenntniſſes ohne tüchtige Gründe nicht berückſichtiget werden könne. Die 7te bis 13te Nr. enthalten vortreffliche Beyträge zur gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, und beſonders zur Würdigung der Lungenprobe bey Unterſuchung des Verbrechens des Kindermords. Hr. *M.* zeigt aus guten und minder guten Beyſpielen von Obductions-Berichten, wie genau die Urtheile der Secanten von den Urthelsverfaſſern zu prüfen ſind, wenn ſie auch noch ſo beſtimmt das Verbrechen der Tödtung zu beſtätigen ſcheinen. Bey dem 7ten, 8ten, 9ten und 11ten Falle war nämlich das Gutachten der Obducenten dahin ausgefallen, daſs das Kind gelebt habe, und von der in Unterſuchung befangenen Mutter umgebracht worden ſey; allein der Vf. zeigte, als Referent, die Mangelhaftigkeit der Section, die Unzulänglichkeit der Lungenprobe, und der Gründe, auf welche das Urtheil der Obducenten gebaut war, und befreyte dadurch die Inquiſitin von der Todesſtrafe. Beſonders merkwürdig in Hinſicht auf die Lungen-Probe iſt der 13te Fall: denn die Lungen ſanken, ſowohl im Ganzen, als auch in einzelne Stücke zerſchnitten, im Waſſer unter, ungeachtet der Leichnam ſchon ſehr in Fäulniſs übergegangen war. Nr. 14. und 15. haben das Verbrechen des Ehebruchs zum Gegenſtande; wir zeichnen das letztere um deswillen beſonders aus, weil die Verſchiedenheit im Sprechen zweyer Dicaſterien auffallend iſt: denn die Wittenberger Juriſtenfacultät hatte nach gemeinen Rechten auf den Ehebruch die Strafe des Schwerts erkannt; die Frankfurter hingegen ihn höchſtens nur mit einer dreymonatlichen Gefängniſsſtrafe belegen zu können geglaubt. Daſs die erſtere Strafe nach gemeinen Rechten bey weitem zu hart ſey, läſst ſich wohl nicht läugnen, und wir pflichten daher unbedingt der gelindern Meinung bey. Unter die intereſſanteſten Gutachten rechnen wir noch das 20ſte und 25ſte. Jenes enthält eine ſcharfſinnige Erklärung des 126ſten Artikels der Peinlichen Ger. Ordnung, und beſonders des darin enthaltenen Ausdrucks: *boshaftiger* Räuber. Hr. *M.* glaubt, daſs die P. G. O. einen Unterſchied zwiſchen *boshaft* und *boshaftig* gemacht habe, und verſteht unter dem letztern Ausdrucke, einen Räuber, der noch mehr als boshaft iſt, der ſich durch Bösartigkeit und Gefährlichkeit ganz vorzüglich auszeichnet; der Vf. ſucht dieſes, unter andern, auch aus dem beſondern Sprachgebrauche der Carolina darzuthun, und bezieht ſich dabey auf einige Artikel derſelben. So ſcharfſinnig aber auch dieſs von Hn. *M.* ausgeführt iſt, ſo geſtehen wir doch offenherzig, daſs wir davon nicht völlig überzeugt worden ſind; wir halten vielmehr beide Wörter für gleichbedeutend, und die gewöhnlich mit einander verbundenen Worte: fürſätzlich und boshaftiglich, für ſynonym, mit dem im 109ten Artikel gebrauchten Ausdrucke: fürſätzlich und argliſtiglich: denn, wenn gleich der 113te Artikel der Carolina, den Hr. *M.* nicht einmal angeführt hat, ſeine Meinung noch einigermaſsen zu beſtätigen ſcheint, ſo können wir dennoch weder durch dieſen noch durch die übrigen von ihm angeführten Stellen der Carolina jenen Unterſchied hinlänglich begründet finden; vielmehr ſcheint uns der 110te, 111te, 123ſte, 130ſte u. 133ſte Artikel, ganz vorzüglich aber der 131ſte auf das Gegentheil hinzudeuten: denn in dieſem letztern heiſst es, daſs die Weiber, die ihre Kinder *boshaftiger* Weiſe tödten, gewöhnlich lebendig begraben und gepfählet würden; doch wird, um Verzweiflung zu verhüten, die gelindere Strafe des Ertränkens feſtgeſetzt, ſodann aber hinzugefügt: wenn ſolches Uebel *oft* geſchehe, ſo ſolle die Gewohnheit des Pfählens und Grabens *ſolcher boshaftiger* Weiber zugelaſſen werden. In dieſem Artikel iſt alſo das wiederholte Verbrechen des Kindermordes, alſo ein gröſserer Grad der Bosheit, mit dem nämlichen Beyworte, wie der geringere Grad derſelben, belegt worden. Wir finden für unſre Meinung auch noch darin einen Grund, daſs der von Hn. *M.* (S. 333.) citirte *Gobler*, den Rec. ſelbſt einzuſehen Gelegenheit gehabt hat, die *boshaftigen* Verbrecher eben ſo, wie die in der Carolina mit den Beywörtern: fürſätzlich und argliſtiglich bezeichneten, mit *malitioſus atque fraudulosus*, überſetzt. Sollte auch wohl ein ſo ſpitzfindiger Unterſchied beider Wörter dem damaligen Zeitalter angemeſſen ſeyn? Indeſſen ſchätzen wir, ungeachtet wir eine andre Anſicht haben, den hierbey gezeigten Scharfſinn des Vfs., und geſtehen, daſs wir dieſe Abhandlung mit wahrem Vergnügen geleſen haben; auch macht die Wärme, mit welcher er die gelindere Meinung vertheidigt, ſeinem Herzen Ehre. (Wir bemerken nur noch, daſs die *Goblerische Conſtitutio* etc. nicht im J. 1565. ſondern im J. 1543. gedruckt iſt.) Bey Nr. 15. zeigt Hr. *M.* mit groſser Gelehrſamkeit, daſs auf einen bloſsen Verſuch eines Capitalverbrechens, wenn er auch noch ſo nahe iſt, gleichwohl die Strafe des vollendeten Verbrechens, alſo die Todesſtrafe, nicht erfolgen könne; die Juriſten-Facultät zu Halle hatte bey einem verſuchten Vater- und Verwandten-Morde auf die Strafe des Schwerts geſprochen, die zu Frankfurt hingegen erkannte reformatoriſch auf 10jährige Zuchthaus-Strafe. Wir ſtimmen zwar mit dem letztern Erkenntniſſe überein, bemerken jedoch noch folgendes: Einmal, daſs es Hn. *M.* gefallen haben möchte, uns die Entſcheidungs-Gründe des Halleſchen Urthels in gedrängter Kürze mitzutheilen, um auch die Gründe des härtern Erkenntniſſes beurtheilen zu können; ſodann aber können wir der (S. 459)

aufgeſtellten Behauptung nicht völlig; beyſtimmen. Hr. *M.* ſagt daſelbſt, daſs in dieſer Sache ein einziger wahrer Milderungsgrund vorhanden geweſen ſey, nämlich: die Todesangſt; indem dem Inquiſiten ein Todesurtheil publicirt worden ſey, welches er nach der Meinung der Beyſitzer der Juriſtenfacultät zu Frankfurt nicht verdient habe; ſollte aber dieſs wohl ein wahrer Straf-Milderungsgrund ſeyn, wenn Ein Dicaſterium, durch Rechtsgrundſätze überzeugt, eine Strafe zuerkennt, welche ein anderes Spruch-Collegium nach ſeiner Anſicht zu hart findet? Endlich äuſsert Hr. *M.* noch, daſs in dieſer Unterſuchung die That des Inquiſiten hinter dem nächſten *Conatus* noch um viele Abſtufungen zurückſtehe; hiervon können wir uns ebenfalls nicht überzeugen, wenn wir die That, ſo, wie ſie S. 406. erzählt wird, betrachten. Der Verbrecher hatte nämlich ätzendes Sublimat auf einen zum Genuſs ſeines Vaters und Bruders beſtimmten Kuchen geſtreut, in der Abſicht, beide zu vergiften; beide hatten von dem Kuchen genoſſen, ihn jedoch, wegen des brennenden Schmerzes, den der ſublimirte Merkurius verurſachte, wieder von ſich gegeben, und eine Katze, die man davon freſſen lieſs, ward dadurch getödtet; auch bewährten chemiſche Unterſuchungen das Daſeyn des Giftes in unbedingt tödtlicher Maſſe. Dieſs alles beſtimmt uns denn dieſe That nicht für einen entferntern, ſondern für den nächſten *Conatus* zu halten. — Den Beſchluſs des gegenwärtigen Bandes macht eine treffliche Geſchichte der Strafen des Vatermords bey den Römern, vom *Urſprunge* des römiſchen Staats an, bis auf die Zeiten des Kaiſer Leo, die wir als Muſter einer ſolchen Darſtellung empfehlen können. Mit Sehnſucht ſehen wir dem *zweyten* Bande dieſer Sammlung entgegen, und fordern Hn. *M.* auf, uns recht bald damit zu beſchenken.

Pforzheim, b. d. Vf. u. gedr. b. Katz: *Verſuch eines badiſchen (badenſchen) evangeliſch lutheriſchen Kirchenrechts*, vorzüglich für Pfarrer und Candidaten des Predigtamts, von *P. L. Roman*, Diaconus an der Stadtkirche und Pred. am kurfürſtl. Irren- und Siechenhauſe zu Pforzheim. Mit Genehmigung des hochpreisl. Kirch. Raths-Colleg. 1806. XXII u. 429 S. 8.

Durch Humanität und Liberalität zeichnet ſich das *Badenſche Kirchenrecht* im Ganzen ſehr vortheilhaft aus, und verdient in dieſer Hinſicht auch auſser dem Staate, in welchem es geſetzliche Kraft hat, eine rühmliche Aufmerkſamkeit. Zunächſt gieng der Zweck des Redacteurs dahin, den lutheriſchen kirchlichen Beamten der Badenſchen Lande ein *Handbuch* zu übergeben, welches ihren ganzen Geſchäftskreis und alle Theile ihrer Amtsführung, ſo wie ihre Pflichten und Rechte, als Diener der Kirche und des Staats, ſo weit beides unter der Sanction des *Geſetzes* beſtimmt iſt, bezeichnete, und die Normen enthielte, deren Beobachtung vor dem *weltlichen Richter* rechtfertigt. Rec. kann aber jedem, der ſich für das proteſtantiſche Kirchenrecht intereſſirt, vorliegende Schrift mit der Ueberzeugung, daſs man ſich nicht getäuſcht finden wird, empfehlen: denn wenn auch das eine und andre in Localitäten ſeinen Grund haben mag, ſo beruht doch das meiſte auf allgemeinen Grundſätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit. Der Abſicht dieſer Anzeige zufolge, kann nur einiges Charakteriſtiſche ausgehoben werden (S. 17.). Kinder der *Separatiſten* müſſen innerhalb ſechs Wochen nach ihrer Geburt, zur Taufe befördert werden; geſchieht es nicht freywillig, ſo werden ſie dazu gezwungen. (Hierbey kann man anſtoſsen: denn die Kindertaufe hat doch wohl nur in ſo fern Sinn, als die gegenwärtigen Aeltern oder Gevattern geloben, das zu taufende Kind in der chriſtlichen Lehre unterrichten zu laſſen, oder ſelbſt zu unterrichten; wenigſtens würde Rec. kein Kind taufen, in Anſehung deſſen niemand dieſs verſpräche; wenn nun Separatiſten, die ſich übrigens doch auch zum Chriſtenthum bekennten, und nur die Waſſertaufe für überflüſſig hielten, in Gegenwart von rechtlichen Zeugen erklärten, daſs ſie allerdings ihr neugebornes Kind zu ſeiner Zeit in dem Chriſtenthum unterrichten oder unterrichten laſſen wollten, ſo ſieht Rec. nicht ein, wie dieſs nicht hinreichend ſeyn ſollte. Die Zwingung ſeparatiſtiſcher, und als ſolcher geduldeten Aeltern zur Taufe eines Kindes ſcheint immer etwas gehäſſiges zu haben; ganz billig iſt es dagegen, daſs man ſolche Kinder zur Schule anhält, um ſie vor Rohheit und Unwiſſenheit zu ſchützen; auch können ihre Aeltern ſich nicht über Gewiſſenszwang beſchweren, wenn man ſie verpflichtet, ihre Kinder an dem Religionsunterrichte derjenigen Confeſſion, der die Secte nach den Landesgeſetzen in Rückſicht auf die äuſsere Kirchengemeinſchaft angehört, Theil nehmen zu laſſen; die Confirmation wird darum nicht aufgedrungen.) S. 47. Sehr weislich finden bey den Synoden Berathſchlagungen ſtatt, in Anſehung neuer Anſichten theologiſcher Lehrmeinungen; die religiöſe Aufklärung ſoll nicht gehindert, die Unterſuchung der Wahrheit vielmehr gefördert, auf der andern Seite aber einem unreifen und anſtöſsigen Neologiſiren auf der Kanzel geſteuert werden. (S. 60.) Landesherrliche und obrigkeitliche Befehle ſind nur in ſo fern von der Kanzel zu verkündigen, als ihr Inhalt *unmittelbare Beziehung* auf *Religion und gute Sitten* hat. (S. 86.) Der zur Beförderung der Hausandacht von einer Diöces gemachte Vorſchlag, einen Auszug aus der Bibel dem Volke zur Erbauung in die Hand zu geben, ward als unproteſtantiſch verworfen. (S. 89.) *Correctionsreden* bey der Trauung derjenigen, die den Beyſchlaf anticipirt haben, ſind, als mehr zum Aergerniſſe als zur Erbauung dienend, aufgehoben. (S. 91.) Der *Anatomie* zu Carlsruhe fallen in den Wintermonaten anheim die Leichname der nicht melancholiſch geweſenen *Selbſtmörder*, der hingerichteten *Miſſethäter*, der im Lande niedergekommenen und an der Geburt geſtorbenen fremden *Hetären* (geringerer Art), der in dem Gefängniſſe geſtorbenen überwieſenen *Verbrecher*, der in Verübung eines Diebſtahls oder andern Verbrechens umgekommenen *Uebelthäter*, und der im Lande geſtorbenen *Vaganten*. (S. 180.) Es ſollen

öftere

öftere Ermahnungen zur Keuschheit in Predigten und bey Schulbesuchen gegeben werden. (Das letzte könnte leicht zweckwidrig wirken, und die Jugend zu den verfrühten physikalischen Versuchen reizen, die man gerne verhüten möchte; Rec. kennt junge Leute, die durch oft wiederholte Warnungen vor der Onanie zu dieser Sünde verleitet wurden.) (S. 188.) Gemeine Unterthanen dürfen nicht um Geld oder Wein mit Karten oder Würfeln spielen, auch nicht ohne Aufsicht eines Gerichtsmanns kegeln, und nur umsonst. Die fürstlichen Diener aber und in Städten befindlichen Professionisten und Einwohner dürfen die gewöhnlichen gesellschaftlichen Spiele in Karten sich erlauben. (Die Herren Kirchenräthe spielen wohl selbst l'Hombre und andre Kartenspiele; auch halten überhaupt heut zu Tage viele fromme Leute und selbst eifrige Glaubenswächter dafür, dafs man in Visiten und Clubbs ohne Bedenken in Karten spielen dürfe und doch in der Furcht Gottes wandeln könne.) (S. 207.) Dem *Kirchspielscensurgerichte*, wodurch eine gute äufsre Zucht unter den Leuten erhalten werden soll, sind alle Personen bürgerlichen Standes und die niedern fürstlichen Bedienten unterworfen. (Es wird wohl nach dem alten Verse gehen: *Dat veniam corvis, vexat censura columbas.*) (S. 242.) Ueber ein halbes Jahr soll keine Eheversprechung bestehen, ohne öffentlich getrennt oder ordnungsmäfsig vollzogen zu werden, wenn nicht die Parteyen zu einem längern Verzuge Dispensation auswirken. (S. 267 u. ff.) Ein früheres noch unaufgelöstes Eheband, eheliches Unvermögen, erzwungene Einwilligung in die Ehe, der Fall, dafs durch Betrug oder verzeihlichen Irrthum der eine Ehegatte an dem andern eine solche Eigenschaft vermifst, deren Mangel den Zweck der wechselseitigen Hülfe oder den der ehelichen Beywohnung zerstört, erst nach der Trauung entdeckte Untreue während des Brautstandes, Ehebruch, Blutschande und unnatürliche Unzucht, bösliche Verlassung, lebenslängliche Arreststrafe oder beständige Landesverweisung, lebensgefährliche Nachstellung, unheilbare Krankheit, wodurch die Erreichung des Zwecks der Ehe unmöglich gemacht wird, und unbeugsame Herzenshärtigkeit sind unter angegebenen nähern gesetzlichen Bestimmungen gültige Gründe zu Ehescheidungen. (S. 330.) Um das Ansehen der Religionslehrer nicht zu frühe und ohne Noth zu compromittiren, wird mit ihnen, wenn sie gewisser Dienst- und Standesvergehen beschuldigt werden, den Umständen nach schonend verfahren. (S. 331.) Ihre *Immunitäten* sind genau bestimmt; unter diesen ist auch die Freyheit von Kriegscontributionen angegeben. (S. 359.) Kein wirklich angestellter Religionslehrer kann als Verklagter vor das Oberamt gefordert werden, so lange er nicht seines *privilegirten Forums* für verlustig erklärt worden ist, oder durch Criminalverbrechen sich desselben verlustig gemacht hat. (S. 363.) Ausschreiben von Oberämtern an Pfarrer dürfen *nie in befehlendem Tone* abgefafst werden. (S. 397. 398.) *Candidaten des Predigtamts* dürfen nicht in Karten spielen (bis sie ordinirt sind?), auch nicht in rundem Hute neben der Amtskleidung an öffentlichen Orten erscheinen, noch in Stiefeln predigen. (S. 401.) Den Geistlichen, besonders den jüngern, wird *gründliches Studium der Quellen* empfohlen, und von ihnen erwartet, dafs sie neue Lehrmeinungen mit Sorgfalt prüfen, *selbst denken*, und mit der unverwehrten Lectüre von Schriften, deren Inhalt mit der Ruhe ihrer Gemeinden nicht wohl verträglich ist, vorzüglich das Lesen der Schriften, welche *wahre Aufklärung* befördern, z. B. die eines *Griesbach*, *Planck*, *Reinhard*, *Flatt* u. a. verdienstvollen Männer verbinden, das Studium der Menschen, unter denen *sie* leben, nicht vernachlässigen, und durch genaue Bekanntschaft mit deren Schicksalen, Meynungen, Vorurtheilen, Maximen, Sitten und Gewohnheiten sich *in den* Stand setzen werden, sie weise zu leiten, und zu guten Bürgern des Reichs Gottes zu bilden. — Ein ausführliches Register erleichtert den Gebrauch dieses schätzbaren Buchs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Berlin.

Der Anfang der Vorlesungen auf hiesiger Universität für das Sommerhalbejahr ist auf den 22. April d. J. festgesetzt.

Berlin den 17. Februar 1811.

Rector der Universität.

Schmalz.

II. Beförderungen.

Einige Zeit nach Ablauf des Witwenjahres, das der Witwe des Past. Prim. *Joh. Nikol. Tiling* zu gut kam, hat die Gemeinde zu St. Martini in Bremen den bisherigen zweyten Prediger dieser Gemeinde, *Johann Jakob Stolz*, Dr. und Prof. der Theologie, ohne Wahl zum Pastor Primarius durch Acclamation ernannt; die zweyte Predigerstelle bleibt vorläufig noch unbesetzt; der engere Ausschufs der Gemeinde soll darüber sich berathschlagen und dem Kirchspiele Bericht abstatten; Hr. Dr. *Stolz* ist durch sein Primariat zugleich Director des Ministeriums geworden; das Directorium wechselt halbjährlich unter den vier Primarien der Altstadt.

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Montags, den 4. März 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: *Verſuch einer Beantwortung der Aufgabe: Welche Krankheiten der Säfte finden im menſchlichen Körper ſtatt?* u. ſ. w. Von der Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften zu Utrecht mit dem doppelten Preis einer goldnen Medaille bekrönt, von *Heinr. Matth. Marcard*, jetzt Med. Dr. zu Hamburg u. ſ. w. 1810. 96 S. 8.

Obgleich dieſe Schrift, wie der Vf. beſcheiden erklärt, nur als ein Verſuch anzuſehen iſt, deſſen weitere Ausführung er andern überläſst, ſo wird dieſelbe dennoch derjenigen Claſſe von Aerzten, welche den Werth der alten Praxis zu jeder Zeit zu würdigen wuſsten, gewiſs eine intereſſante Lectüre gewähren, indem ſo manches praktiſch-brauchbare der alten Schule von neuem einen Anklang erhält, und auf eine ſehr anziehende Art in dem Leſer wieder aufgeregt wird. Ob aber auf jenen Theil der Aerzte, welchen der Vf. eigentlich eines Beſſern belehren will, *hierdurch* bedeutend gewirkt werden wird, läſst ſich *nicht* mit Gewiſsheit voraus ſagen; genug wenn dieſe daraus Veranlaſſung nehmen, die praktiſchen Schriften der älteren Schule, beſonders der engliſchen Beobachter zu ſtudiren, die viele unſerer jungen phantaſirenden Aerzte wohl nur aus Auszügen kennen, wiewohl wir Aerzte am beſten wiſſen, wie wenig von den genuinen Beſtandtheilen ein Extract gewöhnlich enthält. —

Treffend iſt die Bemerkung womit die Einleitung beginnt: daſs die gewöhnlichen Gebrechen der Reformatoren, nämlich Uebertreten der Grenze der Wahrheit, und zuweitgehendes Verwerfen desjenigen was reformirt werden ſoll, unſern neuen deutſchen Reformatoren in der Medicin im hohen Grade eigen ſind. (Im Durchſchnitt ſind es die Jünger, welche durch ein geräuſchvolles Commentiren ihres Meiſters Aufſehen erregen wollen, denen ein ſolches ungebührliches Uebertreiben beyzumeſſen iſt. *Browns* Anhänger waren, in Deutſchland ſicher, eifrigere Brownianer als er ſelbſt.) — *Cullen* allein gebührt der Ruhm das neue Licht in der Pathologie angeſteckt zu haben (?). In der Vorrede zu ſeinem *Firſt lines of phyſic* (1784) ſagt er: „Man könne nicht zweifeln, daſs die Erſcheinungen der thieriſchen Oekonomie im geſunden und kranken Zuſtande, nur durch die Betrachtung der urſprünglich bewegenden Kräfte in denſelben, ſich erklären laſſen u. ſ. w." *Fried. Hoffmann*, ſetzt er hinzu, der dieſe Grundſätze ſchon vor ihm anerkannt hat, benutzte aber in der Anwendung überall eine hypothetiſche Humoral-Pathologie. — Der Vf. bemerkt hierbey ſehr richtig: daſs die *Hoffmannſche* Theorie eine geſunde Solidartheorie nicht ausſchloſs, daſs man aber mit dieſer allein nicht ausreiche, daher auch *Cullen* ſelbſt nicht immer ſtreng bey derſelben blieb. Wären alle Reformatoren *Cullens* Beyſpiel gefolgt, ſo hätten wir diejenige nüchterne Arzneywiſſenſchaft behalten, welche wenigſtens in Deutſchland nur erſt von der Folge der Zeit wieder zu erwarten iſt. Die Humoralpathologie wird immer ein wichtiger, nicht zu vernachläſſigender Theil der theoretiſchen Medicin bleiben. Der *beſſere Theil* der Aerzte ſpäterer Zeiten hat nie einer groben Humoralpathologie gehuldiget. Die Herrſchaft der lebenden Kräfte wurde keinesweges geläugnet, man dachte freilich in einigen Fällen darauf, auch ohne Dazwiſchenkunft des *principii actuoſi*, unmittelbar auf die Säfte zu wirken, wie man das auch unläugbar kann. Hundert Stellen bekannter Schriftſteller beweiſen dieſes, und ſolche Grundſätze erregten kein Aufſehen, weil ſie nicht neu waren. Der Vf. der einſt, ehe *Cullens* Lehre bekannt wurde, ſich in einer Schrift ausdrücklich ſo erklärte, hat um ſo mehr ein Recht ſolches zu behaupten. Am deutlichſten erkannte dieſes ein Leydener Doctor *Mantius* in ſeiner Diſputation *de Idioſyncraſia* 1749. S. 7. §. V. *Gaubius* und *Huxham* haben ebenfalls das Wahre an dieſer Lehre eingeſehen. (Rec. erinnert ſich aus ſeiner Lectüre keines Schriftſtellers jener Zeiten, der ſein Handeln am Krankenbette nach ſo klaren Solidar-Principien motivirte, als der claſſiſche *Joh. Fothergill* ſchon im J. 1756. S. *the Works of Joh. Fothergill Lond.* 1783. V. II. p. 9.) Wenn auch die Anſichten der Alten über dieſe Gegenſtände irrig waren, ſo hatte dieſes doch nicht ſo nachtheiligen Einfluſs auf die Praxis als die Mängel der neueren, da ihre Theorien durchaus der Erfahrung, dieſer oberſten Geſetzgeberin in der Arzneywiſſenſchaft, ſtets untergeordnet waren. Man nahm, wenn auch die Wirkung eines Mittels der Theorie nicht entſprach, ſeine Meinung unter der Ehrfurcht vor Thatſachen gefangen. Nicht ſo die neueren Revolutionäre in der Medicin, die gerade umgekehrt zu Werke gehen. Ob man nicht berechtigt ſey, eine ſolche Philoſophie, die mit einer kauderwelſchen Sprache alles verdunkelt, und um nichts weiter bringt, zu verachten und ſie keiner Aufmerkſamkeit zu würdigen, das mögen Männer von Einſicht entſcheiden. Gewiſs iſt, daſs dieſe philoſophiſchen Theoretiker, in den letzten zehn Jahren, für das unerhörte Geräuſch, das ſie gemacht haben, doch äuſserſt wenig und gar nichts weſentliches in der Praxis der guten Aerzte haben än-

dern können. Dafs sie aus *Schwachen* durch ihre Verfahrungsart *Kranke* machen, dafs sie durch ihre unvernünftigen Anordnungen des Opiums und des Weins und des ganzen feurigen Apparats von hitzigen Mitteln, Menschen tödten, das kann kein Arzt der sie beobachtet, läugnen. (Dieser letztere Vorwurf trifft zwar die neueste Medicin nicht, um so mehr aber der erstere.)

Erster Abschnitt der Aufgabe. Welche besondere Fehler der Säfte finden statt? u. s. w. Dafs es in den Säften positive und relative Abweichungen von der Ordnung giebt, wird selbst von den ausschweifendsten Köpfen nicht geläugnet. (Das stimmt nicht mit dem überein, was der Vf. in der Einleitung von den neueren Solidar- oder dynamischen Pathologen behauptet, dafs sie nämlich über der Betrachtung der Kräfte die Materie ganz vergäfsen, jene für alles und diese für gar nichts achteten.) *Gaubius* Eintheilung der allgemeinen Fehler der Säfte, in die der Cohärenz (Dichtigkeit) der Schärfe und der veränderten Mischung der Theile (*Secessionis partium*), wird, wie die Aufgabe es vorschreibt, beybehalten. — *Zu grofse Dichtigkeit und Dünnigkeit der Säfte* läfst sich im allgemeinen nur auf das gröfsere oder geringere Verhältnifs der flüfsigen und festen Theile in denselben zurückführen. Aber selbst schon wegen der Wandelbarkeit der Form dieser Materien, über welche die lebendigen Kräfte einen gewissen Grad von Gewalt haben, läfst es sich nicht ohne Gefahr zu irren angeben, welche Art fester Theile in zu grofser Quantität da sind. Am ersten läfst sich dieses noch von dem schleimigten Theil (*Gluten*) sagen. Vom Eisen, wenigstens im Blute läfst es sich bis zur Gewifsheit bringen. Von den salzigen Stoffen wird es schwer zu bestimmen seyn, weil diese oft in kurzer Zeit, und in grofser Menge ausgesondert werden. Man denke nur an die Salzhaut auf dem Urin, welche von manchen für Fett angesehen wird, aber nur eine starke Salzsaturation ist, vermuthlich ist es für den übrigen Körper nicht ohne Wirkung, wenn besonders in den circulirenden Säften, das Verhältnifs der festen Stoffe zu grofs ist. Allein die Folgen welche *Gaubius* davon angiebt, lassen sich nicht erweisen, da diese auch bey zu flüfsigen Säften vorhanden sind. — *Zu grofse Dünnigkeit* kann bey allen Säften statt finden. Mangel an Gluten, des rothen Theils des Bluts, und darin des Eisens, zeigt sich häufig, und sicher nicht ohne nachtheilige Folgen, da ohnehin die Beschaffenheit der festen Theile von den Säften abhängt, aus welchen sie bereitet werden. (Ist nicht auch der umgekehrte Fall denkbar, dafs die Beschaffenheit der Säfte von den festen Theilen, vermöge welcher sie bereitet werden, abhängt? — Es verwickelt immer in Schwierigkeiten, die Erscheinungen im thierischen Organismus, der ein geschlossenes Ganzes ausmacht, aus zu einseitigen Gesichtspunkten aufzufassen. Ursache und Wirkung greifen hier so in einander, dafs es häufig an Unmöglichkeit grenzt, nachzuweisen, was primär und was secundär ist, nur *a potiori fit denominatio.*) — *Grobe Schärfen* existiren nicht in den circulirenden Säften, wenn man nicht etwa die Lymphe des Bluts dahin rechnen will, welche zu Zeiten etwas mehr oder weniger gesalzen ist. (Was versteht der Vf. unter *grobe Schärfen?*) In den ergossenen Säften ist oft eine Schärfe nicht zu verkennen, wie manche ausgeleerte gastrische Stoffe, die Nasenfeuchtigkeit und der salzige Geschmak der Krusten mancher Hautausschläge, welche zuweilen selbst auf die gesunde Haut eines andern Röthe und Eruption machen, darthun. Denkt man sich, dafs es Umstände giebt, welche solche Stoffe in den Säften gewaltsam zurückhalten, so wird es in manchen Fällen auch den thätigsten Lebenskräften unmöglich seyn, die nothwendige Milde derselben zu erhalten. Indessen sind diese Fehler mehr unter die denkbaren als erwiesenen zu zählen; wiewohl sie nicht für blofse Einbildungen genommen werden dürfen. — *Fehler des Chymus und des Chylus.* Der Chymus kann ranzig, sauer oder scharf seyn. Der Chylus scheint zwar mehrentheils von milder und guter Beschaffenheit, obgleich der Chymus, woraus er gezogen worden ist, fehlerhaft war. Indessen haben Salze, Eisen, Queckfilber, und mehrere vegetabilische Substanzen Eingang zu demselben. Auch kann er von Fett- und und Schleim-Partikeln, oder deren Grundstoffen überladen seyn, wenn die Nahrung ein Uebermafs derselben in den Chymus bringt. Allem Anschein nach wird hierdurch der Ueberfluss desselben im Körper begründet. — *Die Fehler des Bluts* können in der Quantität, der Proportion und der Qualität bestehen. Letzteres schliefst die fremdartigen Zumischungen in sich. Die zum Leben nöthige Menge des Bluts läfst sich nicht bestimmen. Auf einen Menschen von mittelmäfsigem Caliber wird ungefähr 25 — 30 Pfd. gerechnet. Es ist ausgemacht, dafs über die Hälfte sogar verloren gehen kann, ohne dafs das Leben aufhört, wofern der Verlust nicht plötzlich geschieht. Das Blut welches im Verfluss einiger Zeit vergossen werden kann, übersteigt zuweilen die ganze Menge der im Körper angenommenen. Man hat behaupten wollen, dafs die Beschaffenheit des Bluts dadurch nicht verändert werde, weil die Nahrungsmittel bald alles wieder ersetzen. Aber nach starken Blutverlusten ist dieses sicher nicht der Fall. Auch ohne Blutvergiefsungen kann sich das Blut vermindern, wie mit Recht aus der Bläfse der innern Seite der Augenlieder, der Zunge und der Lippen zu schliefsen ist. Hr. *M.* sah nach einem ziemlich tiefen Schnitt kein Blut erfolgen. (Können nicht alle diese Erscheinungen auch Folgen des nach innen zurückgedrängten Blutes seyn? Dafs das Blut unter gewissen Umständen ohne Blutungen, sich vermindern kann, ist gewifs, nur aus den angegebenen Zeichen allein möchte dieses nicht immer zuverläfsig zu folgern seyn.) Die *zu grofse Menge des Bluts* ist nicht mit solchem Grade von Gewifsheit darzuthun. Dauernd voller Puls, grofse Wärme, grofse Röthe der mit einem feinen Oberhäutchen bekleideten Theilen, Drang des Bluts besonders nach oben, Ergiefsungen eines gehörig consistenten Bluts; sind Erscheinungen welche zur Verminderung der Blutmasse unser Handeln bestimmen dürfen. Es ist dieses aber

aber ein anderer Zuſtand als zu groſse Dichtigkeit des Bluts, wie auch das ergoſſene Blut ausweiſt, obgleich wahre Vollblütigkeit bey zu dünnem Blute wohl nie vorkömmt; ſo pflegt auch dieſe gewöhnlich mit zu groſsem Reichthum an feſten Theilen begleitet zu ſeyn. (Auch beweiſt, daſs die Blutmaſſe wirklich zu groſs ſeyn kann, daſs das Blutentziehen nur ſelten völlig durch verdünnende, kühlende, oder abſpannende Mittel erſetzt werden kann.) Um über *das Abweichen der componirenden Theile des Bluts und der Proportion unter einander* mit Genauigkeit ſprechen zu können, müſste man eine Tabelle haben, welche die Verhältniſſe der verſchiedenen Ingredienzen des Bluts unter allen den verſchiedenen Umſtänden genau angäbe. Da aber eine ſolche wohl nicht zu erwarten iſt, um ſo weniger da es hierin einen groſsen Spielraum giebt, der bedeutende Abweichungen zuläſst, ohne daſs man ſie ſchon Fehler nennen könne, ſo müſſen wir uns nur an Merkmale halten, die ſolche Miſsverhältniſſe ziemlich deutlich anzeigen.

Bey *zu dünnem Blute* iſt der wäſsrige Theil gegen die feſten Beſtandtheile zu groſs. Der Blutkuchen iſt klein und ſchwimmt in zu vielem Blutwaſſer. Die Zeichen dieſes Fehlers kommen in mehreren Stücken mit denen des Blutmangels überein, nur kömmt hier noch Aufgedunſenheit und Neigung zu wirklichen ödematöſen Anſchwellungen hinzu. — Das *zu dicke Blut* hat zu viele feſte Theile und der Blutkuchen zu wenig Waſſer. Die Zeichen kommen in vielem mit denen der Vollblütigkeit überein, und mehrentheils ſind dieſe beiden Zuſtände zuſammen, indeſſen kann dieſer auch allein ſtatt finden. *Uebermaſs und Mangel des rothen Theils des Bluts* ſcheint hauptſächlich vom Eiſen abzuhängen. Die Schädlichkeit der Eiſenhaltigen Arzeneyen, wo des rothen Theils zu viel iſt, und die wohlthätige Wirkung dieſer Mittel bey Mangel deſſelben, läſst über das wirkliche Daſeyn dieſes Fehlers keinen Zweifel. (Die Eiſenmittel können ja auch mittelbar, indem ſie den feſten Theilen von denen die Bluterzeugung abhängt, mehr Energie geben, den Cruor vermehren.) — *Das fibröſe Weſen* in der vom Blutwaſſer durchs Gerinnen getrennten Maſſe, iſt wahrſcheinlich der Stoff der Pſeudomembran des *Ruyſch*. Es iſt nicht zu vermuthen daſs es die coagulabele Lymphe, und noch weniger der Stoff der pleuritiſchen *Haut* ſey, letzteres bezweifelte auch Haller ſchon (wovon aber der Grund nicht wohl einzuſehen iſt). Verſuche haben den Vf. gelehrt, daſs die Menge des fibröſen Theils nicht immer gleich iſt. Ein Blutkuchen von einigen Unzen enthält kaum 15 — 20 Gr. und zuweilen noch weniger, auch oft viel mehr. Dieſer Stoff ſcheidet ſich im geſunden Zuſtande nicht aus dem Blute, wenigſtens erfordert es Ruhe. Kühlere Temperatur befördert ſeine Trennung. Im lebenden Körper trennt er ſich in den groſsen Gefäſsen und ſelbſt im Herzen, in Geſtalt von Polypen, welche ohne Zweifel aus der fibröſen Materie, wenigſtens in Verbindung mit den andern gerinnbaren Stoffen, beſtehen. Da, wo ſolche Concremente vorhanden ſind, iſt ein merklicher Ueberfluſs dieſer Stoffe im Blute wahrzunehmen, und nie Mangel derſelben. Die Neigung zu ſolchen Concrementen kann ſehr groſs ſeyn, und es leidet keinen Zweifel daſs deren ſchon vor dem Tode, welche gebildet werden. Ein vollblütiger Menſch huſtete viele ſolcher Polypen mit Blut aus, nachdem er ſchon viel Blut verloren hatte. In der Leiche fand ſich ein ſehr conſiſtentes Blut, und viele ſolcher Polypen in dem Geäder und der Luftröhre.

Daſs es im Blut Ueberfluſs und Mangel an den Stoffen geben könne, woraus der Schleim bereitet wird, iſt zu vermuthen. Das Blutwaſſer enthält eine kleine Quantität ſchleimiger Materie, ob dieſe aber der Stoff des in allen Höhlen verbreiteten thieriſchen Schleims ſey, kann nicht ausgemacht werden, da die Lebenskräfte der Organe, dieſen auch aus anderen Stoffen abzuſondern vermögen. Da das Blutwaſſer allezeit verſchiedenartige Mittelſalze, wie der Geſchmack ſchon zu erkennen giebt, enthält, ſo müſſen dieſe daher auch darin aufgenommen werden. (Sie können auch mittelſt eines thieriſch-chemiſchen Proceſſes im Blute ſich zuſammen ſetzen, welches um ſo wahrſcheinlicher iſt, da dieſe Salze als Salze ins Blut gebracht, z. B. durch Einſpritzung, übele Folgen haben.) Daſs ſcharfe Subſtanzen wirklich in die Milchgefäſse übergehen, beweiſt daſs ſie ſchnell wieder abgeſondert werden. Irrig iſt es indeſſen daraus zu folgern, daſs dieſe Salze als Reize zur Unterſtützung der Circulation nothwendig ſeyn; da dieſe unleugbar zu den kühlenden Mitteln gehören, welche zuverläſſig die Cirkulation nicht beſchleunigen. Nothwendig werden ſie im Blute wohl ſeyn, da ſie auch in dem Blute grasfreſſender Thiere zwar in geringer Menge enthalten ſind. Ob von den Mittelſalzen zu viel oder zu wenig im Blute ſeyn könne, ob dieſes von einer unregelmäſsigen Abſonderung des Urins, welche hauptſächlich beſtimmt iſt, Schärfen ſalziger Art auszuführen, abhänge, und ob dieſes Einfluſs auf die Geſundheit habe, iſt eine Frage, die unbedenklich zu bejahen.

Das in der Natur herrſchende *principium parſimoniae* läſst erwarten, daſs ſchon ausgearbeitete Materie des Fetts im Blute exiſtire. Haller glaubte, daſs das längſt der Arterien abgeſetzte Fett durchſchwitze. *Gaubius* hielt die Blutkügelchen für Oelkügelchen, welches aber nicht ſeyn kann, da gerade die Verminderung dieſes rothen Antheils des Bluts das Abſetzen des Fetts befördert. Die Chemie entdeckt freylich kein Fett im Blute, dennoch wird dieſer Beſtandtheil unter begünſtigenden Umſtänden ſo gut wie die andern in zu groſser oder geringer Menge da ſeyn können. Wo ein Uebermaſs von Fett abgeſetzt wird, da wird ſicher durch zu reichliche Nahrung aufs Blut gewirkt. (Nicht immer iſt dieſs der Fall. Fettwerden ſetzt jederzeit einen Grad von Schwäche oder Abſpannung des Muskularſyſtems voraus; daher das Kinderalter, das weibliche Geſchlecht, der Mann in gewiſſen Jahren, Körper- und Seelen-Indolenz, öfteres Aderlaſſen u. ſ. w., ſelbſt bey magerer Koſt zum Fettwerden geneigt machen. Zu den

den weniger bekannten Stoffen im Blute, gehören das Oxygen, Carbone und Hydrogen. Wenn die gröbern Beſtandtheile in abnormen Verhältniſſen ſeyn können, deren Zu- und Abgang ſchwerer und bedingter iſt als bey den feineren, ſo kann dieſes bey letzteren um ſo eher möglich ſeyn. Hr. *M.* verweilt nun bey dem Sauerſtoff um bemerklich zu machen, wie leicht in ſolchen Dingen Fehlgriffe möglich ſind. Die nähere Kenntniſs der elaſtiſchen Flüſſigkeiten hat als wahrſcheinlich gezeigt, daſs dasjenige was durch die Reſpiration verlangt wird, und was die alten das *pabulum vitae* nannten, hauptſächlich die dephlogiſtiſirte Luft (*gas oxygene*) ſey. Dieſe ſoll durch die Reſpiration zerſetzt werden, der Sauerſtoff ins Blut übergehen, wodurch Wärme u. ſ. w. hervorgebracht wird, und der benutzte durchs Aushauchen und die Hautausdünſtung als Kohlenſtoff entweichen. Dieſer Proceſs iſt aber, wie gute chemiſche Grundſätze zeigen, unmöglich, da die Lunge durch die Hitze, die eine ſolche Operation verurſachen würde, nothwendig zerſtört werden muſs, und die dadurch hervorzubringende Wärme nicht nur nicht ſtatt fände, ſondern das Gegentheil, da die Neigung des freyen Sauerſtoffs zur Wärme, Kälte verurſacht, wofern er nicht augenblicklich durch irgend etwas anders gebunden wird. Wahrſcheinlich geht durch die Lunge aus der Luft gar kein Sauerſtoff, und wir befinden uns abermals über das Geſchäft der Reſpiration im Dunkeln. (Sollte aber nicht die Lunge vermöge ihres eigenthümlichen Baues, mittelſt welchem aus allen Punkten ihres Parenchymas ſtets eine groſse Menge ſchleimigter Feuchtigkeiten zufliefsen, hinlänglich geſchützt ſeyn? Könnte nicht, indem der Proceſs der Zerſetzung nicht in den Lungen allein, ſondern im Fortgange der Circulation vor ſich geht, die Verbindung des *gas oxygene* mit dem Blute, durch das Hinzutreten eines anderen aus dem Blute zu gleicher Zeit ſich entbindenden Stoffs, deren daſſelbe ſicher mehrere enthält, vermittelt werden? Wie die Chemie ſolche Beyſpiele aufſtellt. Und könnte nicht auf eben dieſe Weiſe, der in den Lungen und im Fortgange der Circulation freygewordenen Sauerſtoff wieder gebunden und ſo die Wärme im Blute wieder erhalten werde? — Zur Rettung der im Ganzen ſo befriedigenden Lehre von der Reſpiration, glaubt Rec. noch die bekannte Bemerkung hinzufügen zu dürfen: daſs wir überhaupt die Erſcheinungen im thieriſchen Organismus nicht ſo ganz den Geſetzen der todten Natur unterwerfen dürfen, welches bekanntlich in der Medicin zu vielen Fehlgriffen Anlaſs gegeben hat. Bey unſern chemiſchen und phyſikaliſchen Vorrichtungen ſind wir genöthigt Bedingungen zu gehorchen, welche von der Natur durch ein glückliches Zuſammentreffen von Umſtänden, wunderbar beherrſcht werden. Wir müſſen uns daher begnügen, wenn wir mittelſt jener auch nur analoge Erſcheinungen nachzuweiſen wiſſen.) Das Blut enthält unläugbar Sauerſtoff, und dieſer kann wie die übrigen Beſtandtheile, von ſeinem Normal-Verhältniſſe abweichen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der auch als Schriftſteller rühmlich bekannte Polizey-Präſident, Hr. *Gruner* zu Berlin iſt zum Staatsrathe und Chef einer Abtheilung im Bureau des Staats-Kanzlers befördert worden.

An die Stelle des Staatsraths *Portalis* iſt Hr. Baron *v. Pommereuil* als Director des franzöſiſchen Buchhandels getreten.

Bey der neuen Artillerie- und Ingenieur-Schule zu Caſſel ſind angeſtellt, als Profeſſor der mathematiſchen Wiſſenſchaften Hr. Dr. *Wilde*, bisher Prof. zu Göttingen; Hr. Dr. *Meinecke*, bisher Lehrer am Pädagogium zu Halle; als Profeſſor der Kriegswiſſenſchaft Hr. Prof. *Schleicher*, ehemals Profeſſor zu Marburg.

Der berühmte däniſche und deutſche Dichter *J. Baggeſen*, iſt als Profeſſor der däniſchen Sprache auf der Univerſität zu Kiel angeſtellt worden.

Hr. Etatsrath *Moldenhawer* iſt zum Conferenzrath, Hr. Leibmedicus *Brandis* zum wirklichen Etatsrath ernannt worden.

In dem däniſchen Ordenscapitel am 25. Jan. wurden unter andern ernannt, zu Groſskreuzen des Danebrogordens Hr. *Ove Malling*, Conferenzrath und Hiſtoriograph, wie auch Mitglied der Direction der Univerſitäten und Schulen (bisher Commandeur); zu Commandeurs: der Kammerherr Graf *v. Ranzau*, Oberpräſident der Stadt und Curator der Univerſität Kiel; Hr. *J. G. C. Adler*, Oberconſiſtorialrath, Dr. u. Prof. der Theologie, General-Superintendent im Herzogthum Schleswig und Schloſsprediger auf Gottorf, (bisher Ritter); zu Rittern: Hr. *Fiſcher*, Etatsrath und Prof. der Chirurgie zu Kiel; Hr. *Schuhmacher*, Prof. der Chirurgie zu Kopenhagen; Hr. Prof. *Niemann* zu Kiel; *Hr.* Dr. *Olshauſen*, Probſt zu Glücksburg; Hr. *Prof. und* Capellmeiſter *Kunzen*; Hr. Prof. u. Münzdir. *Warberg*.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Durch einen Beſchluſs des Miniſters des Innern in Frankreich vom 27. Jan. d. J. iſt die Anzahl der Buchdruckereyen der Stadt Paris auf 60 beſchränkt worden. Die beybehaltenen Buchdrucker kaufen nicht nur die Preſſen der aufgehobenen, ſondern bezahlen auch jedem derſelben 4000 Franken Entſchädigung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. März 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: *Verſuch einer Beantwortung der Aufgabe: Welche Krankheiten der Säfte finden im menſchlichen Körper ſtatt* u. ſ. w. — Von *Heinr. Matth. Marcard* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 63. abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber den *faulartigen Zuſtand des Bluts* iſt in den letzteren Zeiten viel diſputirt, und er iſt von Leuten, wenigſtens in Deutſchland, geläugnet worden, welche dasjenige, was ſo genannt wird, nie geſehen haben. Wenn aber ein ſolcher Zuſtand vorkommt, wo ſich bey dem Kranken aashafte Stühle zeigen, wo ſie eine cadaveröſe Atmoſphäre umgiebt, obgleich alle feſte Theile lebendig und ohne Verweſung ſind, wo der Athem, die Ausdünſtung, und ſogar der Urin, einen ähnlichen Geruch haben, und wo das Blut überall aus ſeiner Bahn tritt, theils als wahre Blutungen, theils als Petechien: ſo kann man wohl mit Recht ſagen, daſs ein ſolches Blut, obgleich nicht eigentlich faul, doch wenigſtens der Fäulniſs nahe ſey. Das Blut eines ſolchen Kranken, dem man Ader gelaſſen hatte, war dunkel, nicht recht roth, hatte ſich nicht geſchieden, ſondern machte eine etwas dickliche einförmige Maſſe aus, und floſs, wenn es mit dem Finger getrennt wurde, wieder zuſammen. Der Geruch war nicht faul; ob es ſchneller, als geſundes Blut, in Fäulniſs übergegangen ſey, hat der Vf. nicht beachtet. Daſs das circulirende Blut wirklich faul ſey, wird niemand behaupten, da das Leben keinen Augenblick dabey beſtehen kann. Vermuthlich daſs die noch immer thätigen Lebenskräfte, ſo lange ſie nicht ſelbſt unterliegen, eben durch jene faulichte Abſonderungen das Blut vor der völligen Verderbniſs bewahren. (Immer bleibt die Frage unentſchieden, ob dieſer vom Vf. ſehr gut geſchilderte *Status putridus*, der eine eigene Modification des Typhus ausmacht, und unter begünſtigenden Einflüſſen ſich in den letzten Stadien hinzugeſellt, ein eigenthümlicher Miſchungsfehler des Bluts, oder Folge der eingetretenen Lähmung der Gefäſse ſey? Daſſelbe gilt auch vom Scorbut und dem *morbo maculoſo Werlhofii.*) — *Fremdartige Zumiſchungen* finden im Blute gewiſs häufiger Statt, als man denkt. Werden dieſe durch Einſpritzung ins Blut gebracht: ſo ſteht ihre Wirkung mit der Menge und Beſchaffenheit derſelben in Verhältniſs. Gifte, beſonders thieriſche, tödten augenblicklich. Auf dem gewöhnlichen Wege gehen viele dem Blute fremdartige Stoffe in daſſelbe. Von vielen vegetabiliſchen und mineraliſchen Materien finden ſich in der Secretion und Excretion Spuren. Auch zeigen beſtimmte Wirkungen derſelben ihren Uebergang ins Blut. Ohne Zweifel gehn auch, vermöge der Einſaugung der Milch- und Hautgefäſse, mancherley Stoffe ins Blut, wodurch die Beſchaffenheit deſſelben verändert wird. Beſonders ſind die Contagien und Miasmen hieher zu rechnen, von welchen es wenig Zweifel leidet, daſs ſie durch den Weg der circulirenden Säfte gehen. Daſs z. B. das Blattern-Gift die Säfte zuerſt afficire, dafür ſprechen wichtige Gründe. Wo ein Gift bloſs auf die feſten Theile wirkt, da müſste doch wohl eine Spur ſeyn, von woraus es das Syſtem ergriffen habe, wie beym Hundebiſs, der vielleicht nur indirect mit den Säften zu thun hat. (Daſs das Wuthgift hauptſächlich das Nervenſyſtem afficire, iſt in allen ſeinen Zufällen und Erſcheinungen deutlich ausgedrückt. Allein daſs das Uebel von einer Local-Affection ausgeht, kann nicht wohl als Argument dafür angenommen werden, da die Biſswunde häufig ganz unbedeutend iſt, und, wie jede andere Wunde, leicht heilt; nur wenn die erſten Spuren der Krankheit ſich äuſsern, erneuert ſich Schmerz und Entzündung der Wunde, worin viel Aehnlichkeit mit den geimpften Blattern liegt.) Ein Hauptbeweis, daſs das Blattern-Gift durch die Säfte geht, iſt die Inoculation, wo das Gift vermöge der Wunde auf die feſten Theile gehn müſste, dennoch die Anſchwellung der Lymphgefäſse des Arms und der Achſelgrubendrüſen jedesmal das ſicherſte Zeichen der gefaſsten Impfung iſt, welches gewiſs nicht *per conſenſum* geſchieht. Auch machen einige, um die lymphatiſchen Gefäſse beſſer zu treffen und ſo die Krankheit ſicherer zu erregen, den Schnitt quer über den Arm. (Auf welches Syſtem wirkt denn die Vaccine, wo faſt alles von dem abhängt, was in dem Local der Impfwunde vorgeht?) Sicher geht das Gift bey der Blattern-Anſteckung durch die Reſpiration in die Säfte (?) Daſs das veneriſche Gift ebenfalls durch die lymphatiſchen Gefäſse in die Säfte geht und dieſe davon durchdrungen werden, beweiſt die traurige Erfahrung, die nicht längſt in einer anſehnlichen Stadt in Norddeutſchland gemacht worden iſt. Hier wurden mehrere Mütter von einer Ausſäugerin, welche Schanker im Munde hatte, angeſteckt; lange verkannten ſie das Uebel, und gebaren Kinder, welche die offenbare veneriſche Seuche mit zur Welt brachten. Sie wurden alle, nebſt den Kindern, Opfer der Krankheit. (Konnte dem Uebel, ſo wie es erkannt wurde, nicht geſteuert werden? Wurde es etwa zu ſpät erkannt? oder waren die ſpecifiſchen Mittel unwirkſam dagegen? War letzteres der Fall: ſo wäre es nicht auſser allem Zwei-

fel, dafs das Uebel wirklich venerifch gewefen fey.) Von den Blattern ift diefes längft bekannt. — Die Maſern laſſen ſich nur mit Blut inoculiren. Auch das Faulfieber-Miasma ſteckt mittelſt der Säfte an. Dafs die Anſteckung durch Aſthenie der feſten Theile geſchehe, erklärt nichts. Möglich, dafs bey Erkältung ebenfalls den Säften etwas zugeführt wird; offenbar laſſen ſich die Erſcheinungen des Rheumatismus und der Gicht nach dieſer Anſicht ungezwungener erklären, als durch die angenommne Aſthenie. — *Fehler der abgeſchiedenen Säfte.* Die Galle z. B. und der Schleim können ſowohl in der Quantität als Qualität fehlerhaft ſeyn. Ein Beweis iſt der Glasſchleim *(pituita vitrea)*. Dafs das abgeſetzte Fett die von *Gaubius* §. 374. bemerkten Fehler annehmen, und auch auſser dem Magen ranzig werden könne, iſt nicht zu erweiſen. Ohne Gallenergieſsung iſt es oft gelblich, mehrentheils in alten Körpern. Die Beſchaffenheit der Milch hängt vom Chylus ab, ſie kann vielfach verändert ſeyn. Der veränderte Geſchmack derſelben nach gewiſſen Nahrungsmitteln, und der Einfluſs der von der Mutter genoſſenen Speiſen auf den Säugling, beweiſen, dafs ſie der Beymiſchung fremder Stoffe ſehr unterworfen iſt. Auch die Samenfeuchtigkeiten können von ihrer fruchtbringenden Eigenſchaft abweichen, wie Beobachtungen zeigen. (Der überzeugende Beweis hiervon würde dem Vf. ſchwer werden.) Worin aber dieſe Veränderung beſteht, iſt nicht nachzuweiſen. *Gaubius* warnt ſchon gegen die Kühnheit, ſowohl hierüber, als über die Qualität des *fluidi vitalis*, etwas Beſtimmtes ſagen zu wollen.

Zweyter Abſchnitt der Aufgabe. Es iſt nicht wahrſcheinlich, dafs die Säfte, blofs paſſiv den lebenden Kräften untergeordnet, keiner eigenthümlichen Veränderung fähig ſeyen. Die Gewalt der Lebenskraft erſtreckt ſich wohl hauptſächlich auf ihre Bewegung, die Abſonderung und das Hinzuführen in dieſelbe. In wie fern ſie die in den Säften entſtandenen Unordnungen zu heben vermag, läſst ſich nicht beſtimmen. Die Behauptung ſonſt guter Pathologen: *daſs der Zuſtand der Säfte nie unabhängig von den feſten Theilen ſey*, iſt irrig. Es iſt der Lebenskraft nicht überlaſſen, ob ſie z. B. die Färberröthe in die Säfte aufnehmen wolle oder nicht, und es iſt kein Grund vorhanden, nicht anzunehmen, dafs ſie ſich dabey, wie bey Anſteckungen u. dgl., paſſiv verhalte. — Von der *Lebenskraft ganz unabhängige Krankheitszuſtände der Säfte* treten ein, bey Veränderung der Blutmaſſe und vieler anderer Säfte, durch ſtarke äuſserlich verurſachte Blutungen; durch Zumiſchung fremder Stoffe, ſowohl mittelſt Einſpritzung, als Einſaugung, wobey die reſorbirenden Gefäſse nur mechaniſch als Haargefäſse wirken (?); durch Entziehung derjenigen Stoffe der Nahrungsmittel und der Luft, welche zur Erhaltung der guten Beſchaffenheit der Säfte erforderlich ſind; und durch gewaltſames Zurückhalten ſolcher Theile, die aus den Säften getrennt werden müſſen. Endlich haben auch Kälte, Wärme, Elektricität u. ſ. w. Wirkungen auf die Säfte, welche von der Lebenskraft unabhängig ſind. Vermöchten die Lebenskräfte nur zuweilen die Aufnahme oder den Eindruck ſolcher Stoffe abzuwenden: ſo lieſse ſich denken, dafs ſie in allen andern Fällen nur verändert ſeyn können. Wenn aber bey höchſter Vollkommenheit dieſer Kräfte das nämliche geſchieht: ſo kann man auf dieſe keine Rückſicht nehmen. (Aber ſind die Einflüſſe jener Potenzen nicht nach Verhältniſs der Integrität der Lebenskräfte ſehr verſchieden? Und wodurch werden die Säfte, wenn alles wieder in die gehörige Ordnung zurückkehrt, von der fremdartigen Beymiſchung u. ſ. w. befreyt?) Sollen die Säfte gehörig bearbeitet werden, und die Integrität der Lebenskräfte beſtehen: ſo muſs das Material unbedingt in erforderlicher Menge und Eigenſchaft dazu vorhanden ſeyn. (Hier geht der Vf. offenbar *in aller Rückſicht* zu weit. — Es giebt ja ganz zuverläſſige Beyſpiele, dafs Menſchen blofs bey einigen Tropfen Waſſer 7 Tage lebend geblieben ſind. Freylich ſind unter ſolchen Umſtänden die Kräfte und Säfte mehr oder weniger verletzt; dieſs war aber auch bey der Osnabrücker Betrügerin, welche in phyſiologiſcher Hinſicht immer merkwürdig war, der Fall.)

Dritter Abſchnitt der Frage. Zu den *direct auf die Säfte wirkenden Potenzen* gehören, in ſo fern die Contenta der erſten Wege zu den Säften zu zählen ſind, alle ausleerende Mittel. Ferner ſolche, wodurch die ranzige oder ſaure Beſchaffenheit jener Säfte verändert wird, als Alkalien, Erden u. dgl. Mit Rückſicht auf die circulirenden Säfte ſelbſt gehören hieher die blutausleerenden Mittel aller Art, in ſo fern auf Qualität, Quantität, oder Direction ihres Laufs gewirkt werden ſoll. Letzteres iſt neuerdings geläugnet worden; allein es iſt ja bey Local-Entzündungen z. B. nicht einerley, wie nahe dem leidenden Theile das Blut entzogen wird. Es giebt einen Zuſtand, wo *der fibröſe Theil des Bluts*, nebſt den *gelatinöſen*, in zu groſser Menge und mit Neigung, aus der Blutmaſſe in Form von Polypen ſich zu trennen, vorhanden iſt. Dieſer Fall tritt bey der häutigen Bräune *(Angina polypoſa)* ein. Welche Urſachen dieſem Uebel auch vorhergehn mögen, die das Blut in einen widernatürlichen Zuſtand verſetzen: ſo iſts doch gewifs, dafs die Neigung dabey obwaltet, einen gerinnbaren Stoff abzuſetzen, der aus unbekannten Urſachen bey Kindern auf die Luftröhre fällt, und die häutige Bräune bildet. Alle gerühmte Mittel ſind fruchtlos, wenn der Fall von der ſchweren, ſchnell verlaufenden Art, oder ſchon weit fortgeſchritten iſt. Ein auf Humoral-Pathologie gebauter Gedanke hat Hrn. *Marcard* auf eine beſſere Methode geführt, die ſchon die Engländer *Field Ferriani* und *Cullen* für gut erkannt haben. (Wurden jene engliſchen Aerzte auch durch die Humoral-Pathologie geleitet? Sie gingen wohl mehr von der Idee einer Entzündung aus.) Es kömmt bey dieſem Uebel alles darauf an, den Zuſtand des Bluts *ſchnell* zu verändern, dafs es nicht viel von dem Stoffe, woraus die Membran ſich bildet, liefere. Auf keine wirkſamere Art kann dieſes bewirkt werden, als durch ein bedeutendes Aderlafs. Unterſtützt durch die Analogie mit echten Entzündungs-Krankheiten,

re-

rettete der Vf. ein kaum sechsjähriges Mädchen, dem er nur noch 12 Stunden zu leben zugestanden hatte, durch ein Aderlafs am Arm von 6 Unzen. Das Blut hatte eine sehr starke pleuritische Haut. In ähnlichen Fällen, fügt der Vf. hinzu, würde ich, wie bey der Pleuritis, das Nitrum zu Hülfe nehmen. (Mit Bedacht enthält sich Rec. aller Bemerkungen über eine Krankheit, die seit einigen Jahren der Gegenstand so vieler Untersuchung ist, und worüber wir in Kurzem von einem trefflichen Arzt eine Monographie zu hoffen haben, die gewifs zur Erwartung bedeutender Aufklärungen berechtiget.) Die *Salze* gehn in ihrer ganzen Form (?) in die Säfte über, und da einige zu der natürlichen Mischung derselben gehören: so können sie auch von ihrem Normal-Verhältnifs abweichen. Es ist eine alte, auf Erfahrung gestützte, praktische Lehre, dafs Salze das *Blut* verdünnen, dafs sie sonderlich den zähen Theil desselben, der sich nach der Absonderung als zäher Schleim zeigt, zertheilen und vermindern. Wenn gleich ein Theil dieser Verminderung durch Mitwirkung der festen Theile geschieht: so wird eine directe Wirkung dieser Mittel auf die Säfte doch nicht zu läugnen seyn. Das grofse Verlangen solcher Kranken nach Salzen (?) ist ein Fingerzeig der Natur, und wird durch die Beschaffenheit der Säfte erregt (?). (Häufig wird ein solcher Zustand durch den Gebrauch der Salze verschlimmert, dagegen bittere und aromatische Arzeneyen sich hülfreich beweisen.) Der ausgeworfene Schleim bekömmt nach starkem Salzgebrauch einen salzigen Geschmack, woraus erhellt, dafs hier Verwandtschaft und Anziehung Statt findet. Wie aber die Salze auf den festen Bestandtheil im Blute wirken, ob durch Zersetzung oder Auflösung, mittelst welcher er sich leichter mit dem Wasser mischt, wissen wir nicht. Aufser der Circulation zeigen wenigstens nicht alle Salze eine auflösende Kraft. Nach *de Haen* löst Nitrum die pleuritische Haut auf. Die Versuche, welche der Vf. in dieser Hinsicht mit dem aus Kälbermagen abgeschabten Schleim angestellt hat, geben kein Resultat für das, was diese Salze auf die Stoffe in den Säften wirken. Die Erfahrung lehrt, dafs die Salze die circulirenden Säfte dermafsen aufzulösen vermögen, dafs durch zu lange fortgesetzten Gebrauch derselben bey Kindern ein cachektischer Zustand herbeygeführt wird. In warmen Ländern sah der Vf. auch bey Erwachsenen, nach nicht starkem Gebrauch der *Terra foliati tartari*, solche Folgen. Wie sehr die Salze, ohne Einfluss auf die Kräfte, die Säfte auflösen und verdünnen, beweist das Beyspiel eines 50jährigen Mannes, der aus Vorliebe zum Glaubersalz täglich eine Portion davon einnahm. Es bewirkte keine stärkere Stuhlausleerungen, und der Mann befand sich lange Zeit munter und wohl dabey; endlich bekam er ein cachektisches Ansehn, und die Knöchel schwollen an, dessen ungeachtet unterliefs er nicht, trotz aller Warnung von Seiten des Vfs., das Salz fortzunehmen. Ein Jahr nachher starb er an wassersüchtigen Zufällen. Dafs aber die blutverdünnende Kraft der Salze durch Reiz hervorgebracht werden sollte, kömmt mit dem, was wir sonst von den Reizen kennen, nicht überein. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dafs sie unmittelbar auf die Säfte wirken. Ueberhaupt spielen die Salze sicher eine bedeutendere Rolle in der thierischen Oekonomie, als diejenigen, welche auf die Materie gar nicht achten, zugeben wollen. Hr. *Marcard* sahe nach einem heftigen Catarrhal-Fieber mit besonderem Ausschlag, heftigen rheumatischen Zufällen und Schweifsen, dafs die Hände, wenn man sie mit der Zunge berührte, durchdringend salzig schmeckten, selbst wenn sie einige Stunden vorher abgewaschen waren; während der Krankheit selbst war dieser Geschmack nicht vorhanden. Der Kranke genofs blofs Vegetabilien, Weinsteinmolken und Limonade.

Die Nahrungsmittel wirken ebenfalls mehr durch und auf die Säfte, als unmittelbar auf die festen Theile als Reize. Wenn man bey Schwäche allen Reiz einer angemessenen Nahrung, getrennt von den Materien, welche sie den Säften zubringt, zulassen könnte: so würde wohl ein augenblickliches Auflodern der Lebensflamme dadurch zuwege gebracht, die Schwäche aber nicht gründlich gehoben werden, weil die Zuführung neuer Stoffe wegfiele, ohne welche das Leben, ungeachtet der oft wiederholten Reize, nicht bestehn kann. (Aber können nicht alle Bestandtheile solcher Nahrungsmittel, ohne welche die Ernährung des Körpers nicht möglich ist, und in welchen jene sogenannte reizende Stoffe gebunden sind, als *Reize* nothwendig seyn?) Die versüfsenden blutreinigenden Mittel, die Spülkuren, die Molken u. dgl. gehören ebenfalls hieher. Man findet häufig einen gereizten Zustand des ganzen Systems oder einzelner Theile, der sich durch Ausschläge und unter andern wechselnden Gestalten äufsert. Eine salzige Schärfe wurde sonst als Ursache angenommen, und man erreichte durch jene Mittel seinen Zweck. Obgleich ihre Wirkungsart nicht klar ist: so ist doch anzunehmen, dafs sie nicht durch Reize diesen Zustand heilen. In manchen Fällen könnten auch die Spülkuren dadurch nützen, dafs sie die Säfte vom überflüssigen Salze befreyen. (Auf welche Art?) Die *Wärme* und die *Kälte*, in so fern jene alles ausdehnt, und diese alles zusammenzieht, wirken vorzüglich auf die Säfte und ihren Umlauf. Warme Fufsbäder, warme Einsprützung in die Scheide z. B. vermehren den Lauf der Säfte nach unten; kalt, vermindern sie denselben. Es wird hier bis zu einem gewissen Grad nach allgemeinen physischen Grundsätzen durch Ausdehnung und Zusammenziehung gewirkt. Man sagt zwar, Wärme reize und Kälte entziehe Reiz; allein hinge ihre Wirkung vom Reiz ab: so müfste es gerade umgekehrt zugehn, da doch Reize die Gefäfse zusammenziehn. (Wie ist aber nach dieser Ansicht die Wirkung des kalten Begiefsens beym Scharlach und contagiösen Typhus zu erklären?) Gewissermafsen gehören auch die revulsorischen und ableitenden Blutlüftungen unter diese Rubrik. Sie geschehn offenbar nach Humoral-Principien, beynahe nach hydraulischen Gesetzen (?). — Nur in wenigen Fällen kann

der

der Arzt fagen; er treffe mit feinen Mitteln nur ganz allein die Säfte oder die feften Theile; es kömmt darauf an, worauf die Hauptwirkung geht, und in diefem Sinne gehören die bittern Mittel und felbft das Eifen zaden *Mitteln von gemifchter Wirkung*, nämlich die aufdie feften Theile fowohl, als auf die Säfte einwirken. Denn indem fie jene ftärken und beleben, wirken fie auch auf diefe. Zwar ift diefe Wirkung vom Eifen nur dunkel. (Hierin dünkt Rec. eine Widerrufung vorhin aufgeftellter Sätze zu liegen.) Von den *Mitteln, die allein mittelft der feften Theile auf die Säfte wirken*, werden hier befonders die fchweifstreibenden erwähnt. Es widerfpricht der Erfahrung, dafs es auf die Ausleerung des Schweifses gar nicht ankomme, und dafs diefer fogar nachtheilig fey. Alles ftimmt überein, die alte Lehre zu beftätigen: dafs die Natur in manchen Krankheiten Anftrengung mache, fich von gewiffen Stoffen zu befreyen. Freylich vermögen fchweifstreibende Mittel nicht, folche folgenreiche kritifche Schweifse zu Stande zu bringen, nichts defto weniger find fie, gehörig angewandt, von grofsem Nutzen. Wie die Wirkung der Mittel auf die Säfte mittelft der feften Theile, und umgekehrt eigentlich gefchieht, welches den letzten Punkt der Frage begreift, wird wohl immer ein Problem bleiben. — Es leitet zu fchaaler Sophifterey und fpitzfindigem Gefchwätz, von dem unfere neuern Verfuche zeugen, alle Verhältniffe des Organismus erklären zu wollen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Gredy u. Breuning: *Einleitung zu dem in Deutfchland geltenden Land- und Lehnrecht; nebft einer kurzen Ueberficht deffelben*, zum Gebrauch akademifcher Vorlefungen. Von Dr. *C. A. Gründler*. 1808. 66 S. 8. (8 gr.)

Diefe Einleitung ift ein blofser Grundrifs, der nur Anzahl und Inhalt der verfchiedenen §§. angiebt, und nur in Anfehung des Begriffs, der Eintheilung, des Umfangs, der Quellen, Hülfswiffenfchaften und Literatur ausgearbeitet ift, wiewohl letztre fich nur auf das allgemeine und auf das Baierfche Particularrecht befchränkt. Diefer Entwurf ift jedoch fo gut gerathen, dafs Rec. von dem Vf. nach demfelben ein Handbuch ausgearbeitet zu fehen wünfcht. Das Syftem deffelben ift folgendes. *Erfter* Abfchnitt: Begriff, Eintheilung und Umfang des Land- und Lehnrechts. *Zweyter* Abfchn.: Von den Quellen des Privatrechts, wobey auch von den Quellen des in Deutfchland geltenden Lehnrechts gehandelt wird. *Dritter* Abfchn.: Von den Hülfsmitteln zur Erlernung des Privatrechts. *Vierter* Abfchn.: Von dem Nutzen der Erlernung des Privatrechts. *Fünfter* Abfchn.: Methodologie des Privatrechts; wobey Rec. jedoch für die Verbindung des Privat- und des Lehnrechts nicht ftimmen kann, fondern fie für beide Wiffenfchaften und deren gründliches Studium nachtheilig hält. Nach diefer Einleitung folgt die fkizzirte *Ueberficht des Land- und Lehnrechts*, wobey der Vf. aber blofs das Syftem mit Bemerkung der einzelnen §§. angiebt; bey denfelben aber nicht allein *Runde's* Grundfätze des deutfchen Privatrechts und *Böhmer's principia juris feudalis*, fondern auch den *Code Napoléon*, den *Code de Commerce* und den *Codex juris Bavarici Maximilianus* anführt. Das Land- und Lehnrecht zerfällt in *fünf* Bücher. *Erftes* Buch: *Perfonen-Recht*. Tit. I. Von den Rechten der einzelnen Perfonen, in Rückficht der natürlichen und der bürgerlichen Verhältniffe; Tit. II. von den Rechten der moralifchen Perfonen. *Zweytes* Buch: Von *Sachen-Rechten*. Tit. I. Von reinen Sachen-Rechten (Eigenthum, Dienftbarkeiten, Zwangs- und Bannrechten, Frohnen und Dienfte, Grund-Erbzinfen und Zehnten, Pfandrecht, Näherrecht); Tit. II. von dinglichen Rechten, modificirt durch das Perfonenrecht. Abth. I. Bey Rechten der Einzelnen (Recht der Ehe, väterliche und vormundfchaftliche Gewalt, Einflufs des Adels und der Leibeigenfchaft auf dingliche Rechte.) *Abth. II.* Bey Corporationen. *Drittes* Buch: Vom *Obligationsrecht*. *Viertes* Buch: Vom *Erbrecht*. I. Im Allgemeinen; II. von der Lehnsfolge; III. von der Erbfolge in Alloden: vertragsmäfsige, teftamentarifche und Inteftat-Erbfolge. *Fünftes* Buch: Von der *Gerichtsverfaffung, Gerichten und Gerichtsbarkeit*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten und andere Lehranftalten.

Der Termin zum Anfange der Sommervorlefungen auf der Univerfität zu *Berlin*, ift nicht, wie neulich (A. L. Z. No. 62.), obwohl officiell, angezeigt wurde, bis zum 22. April ausgefetzt, fondern es bleibt dabey, dafs fie dem Reglement gemäfs acht Tage nach dem 15. März angehen, wie aus einer fo eben in den Berliner Zeitungen eingerückten Berichtigung erhellt.

Seit der Errichtung der geiftlichen und Schulen-Deputation ift die Anzahl der Lehrer an der *Ritter-Akademie* zu *Liegnitz* mit 6 vermehrt, und überdiefs ift jährlich die Summe von 600 Rthlr. zur Anfchaffung neuer Bücher und phyfikalifcher Inftrumente ausgefetzt worden. Um aber in diefen fchweren Zeiten die Aufnahme zu erleichtern, follen aufser den bisherigen Freyftellen noch 12 Stellen für unbemittelte Schlefifche Edelknaben, befonders Pupillen, gegen 170 Rthlr. Penfion und 24 Rthlr. Bedientenlohn Statt finden. Auch können junge Leute bürgerlichen Standes, die in der Stadt wohnen, gegen 9 Thaler vierteljährlich, an dem Unterrichte Theil nehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. März 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GOTHA, in d. Beckerschen Buchh.: *Hülfsmittel zur Menschenrettung aus brennenden Gebäuden.* Sieben von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gekrönte Preisschriften, herausgegeben von *Johann Christian Hellbach*, fürstl. Schwarzburgischem Rath. 1810. XX u. 164 S. 8. mit sechs Kupfrtafn. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auf Veranlassung der Brandversicherungs-Gesellschaft zu *Hamburg*, machte im J. 1808. die dasige *Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* in mehreren öffentlichen Blättern die Preisfrage bekannt: „*Welches sind, außer den bisher bekannten und in einigen Europäischen Städten gebräuchlichen Erfindungen dieser Art, die zweckmäßigsten und zuverlässigsten Mittel, um Menschen aus brennenden Gebäuden zu retten? Wie sind sie in einer Stadt von einer gewissen Flächengröße oder Häuserzahl, und von zum Theile engen und folglich zur Nothzeit leicht berennten Gassen zu dem Zwecke einzurichten und zu vervielfältigen, daß die Hülfe nicht zu spät und daß sie sicher erfolge? Wie werden die dazu erforderlichen Werkzeuge, bey deren Aufbewahrung ohne Errichtung eigener Gebäude am besten gegen Luft und Wetter, so wie gegen sonstige Beschädigung und gegen Mißbrauch gesichert?*" und bey den zu dem Ende vorzuschlagenden Mitteln verlangte die Gesellschaft vorzüglich dahin zu sehen, „dass der Gebrauch der Rettungswerkzeuge keinen zu grosen Raum erfordere, wodurch sie für enge gebauete Städte unanwendbar werden würden; dass dabey keine vorläufige besondere Vorrichtung an jedem Hause erforderlich, dass die Einrichtung solcher Maschinen so einfach als möglich sey, und die Art ihrer Anwendung sich dem gesunden Menschenverstande von selbst ankündige, damit sie von jedem ohne sonderliches Nachdenken in Ausübung gebracht werden könne, und dazu nicht etwa eigene bestimmte Leute anzustellen seyn, wodurch in den mehresten Fällen die Hülfsleistung sicher zu spät kommen würde." Diese Preis-Frage erregte zwar die nöthige Aufmerksamkeit, und veranlaßte, dass an die Gesellschaft nicht weniger als fünf und vierzig Schriften, theils mit Modellen, theils mit Zeichnungen begleitet, eingesendet wurden; allein keine von ihnen entsprach den Forderungen der Gesellschaft und dem Zwecke der Aufgabe in *allen* Stükken. Die meisten Preisbewerber schlugen ohne alle Rücksicht auf die der Aufgabe angehängten Forderungen mechanisch-künstlich complicirte, schwerfällige, und daher nirgend wo, am wenigsten aber in *Hamburg* brauchbare Maschinen vor. Andere lieferten zwar passendere Vorschläge, indessen geradezu ausführbar wurden auch sie nicht befunden. Keiner dieser Concurrenzschriften konnte daher der ausgesetzte Preis von 50 Ducaten für die Beste, und 25 für die Nächstbeste ganz zuerkannt werden; sondern der ausgesetzte Preis wurde unter die Vff. von Sieben in die letzte Kategorie gehöriger Schriften von der Gesellschaft vertheilt, und diese sieben Schriften sind es, welche der Herausgeber, mit Bewilligung der Vff. und der Gesellschaft, deren Preisfrage sie veranlasst hat, hier öffentlich bekannt macht, und zwar buchstäblich, so wie sie aus der Feder der Vff. dem Herausgeber zugekommen sind.

Sie sind: 1) Nr. I. (S. 1—9.) von *Johann Heinrich Kunze*, Prediger zu Bispingen bey Lüneburg. Er bringt einen von leichtem Holze gefertigten Stuhl in Vorschlag, der an einem dazu aufzustellenden dünnen Baume, oder einer mäsig starken Stange auf- und abgezogen wird. Die Maschinerie ist einfach, und das Ganze hat weiter nichts gegen sich, als dass das Besteigen und Herablassen des Stuhls mit zu vieler Gefahr verknüpft ist, und dass um deswillen die Maschine nur von sehr beherzten und gewandten Leuten zu gebrauchen seyn wird. Auch wird sie nur bey Gebäuden von mittlerer Höhe anzuwenden seyn. II. Nr. 2. von *Chr. Fr. Kreutzer*, Stadt-, Land- und Ordensrichter zu Reichenbach im Voigtlande (S. 11—24.). Die hier in Vorschlag gebrachte Rettungsmaschine besteht, in einem am Fenster des Hauses angebrachten hervorragenden Balken von sechs bis sieben Fus Länge, an welchem zwey Körbe an einem durch Räder laufenden Seile befestiget werden. Der eine dieser Körbe wird mit Ballast gefüllt, jedoch so dass dessen Schwere und Gewicht etwas geringer ist, als das Gewicht des Menschen, welcher sich durch Hülfe des andern retten will. Der Erste hält dem Zweyten das Gewicht, so dass der Zweyte, wenn er bestiegen ist, nur allmählich und nicht allzu schnell sich senken kann. Der Vorschlag hat nach unserm Ermessen nichts gegen sich, als dass dazu in jedem Hause eine eigene, nicht überall gut anzubringende fortdauernde Vorrichtung erforderlich ist, und dass deren Benutzung in einzelnen Fällen zu viele Besonnenheit auf Seiten dessen erfordert, der sich dadurch retten will. III. Nr. 3. von *Johann Friedrich Karl Stark* in Hamburg (S. 25—43.). Der Vf. empfiehlt den Gebrauch einer mit Waschschwamm übernäheten ledernen Jacke und Hose, welche vor dem Gebrauche in Wasser getaucht werden sollen, und worüber dann ein

ein aus langen Hosen und einer Jacke gefertigter Harnisch von verzinntem Eisenbleche, mit einem Helm für den Kopf, gelegt werden soll. Diesen Harnisch soll der Mensch anziehen, welcher andere retten will, wozu eigene Leute bestellt werden sollen. Wir zweifeln dafs diese Leute bey *dieser* Bekleidung viel werden leisten können. Gerade die Bekleidung wird ihnen hinderlich seyn; und trotz der Bewässerung ihres Anzugs werden sie dennoch leicht vom Feuer beschädiget werden, wenn sich, was sehr leicht geschehen kann, das Blech erhitzt. Auch bemerkt der Vf. selbst, dafs die Kopfbekleidung eines solchen Menschen ihm leicht die zum Athmen nöthige Luft rauben kann. Um diefs zu vermeiden, ist zwar eine eigene Vorrichtung angegeben; allein wir müssen daran zweifeln, dafs durch sie jene Inconvenienz ganz beseitiget werden dürfte. IV. Nr. 4. vom Prediger *Stille* zu Petzen bey Bückeburg (S. 45—53.). Er schlägt einen oben mit einer Rolle versehenen Baum vor, der an das brennende Haus angelehnt wird. Durch die Rolle läuft ein Seil an dem der Rettungskorb hängt, mittelst dessen der Korb von eigends dazu bestellten Leuten beym Gebrauche auf- und abgezogen wird. Einfach ist diese Maschine allerdings, doch dürfte der, welcher gerettet werden soll, weil er dem brennenden Gebäude immer zu nahe bleibt, leicht beym Herablassen stark beschädiget werden. V. Nr. 5. von *Ernst Friedrich Ebeling*, Fabrikanten in Hannover (S. 53—63.). Seine Rettungsmaschine ist eine Strickleiter, welche durch eine angegebene Vorrichtung aufgezogen, und mittelst eines daran befindlichen Querbalkens hinter die neben dem Fenster befindlichen Querbalken angelegt wird, um mittelst dieser Befestigung zum Herabsteigen benutzt werden zu können. Da diese Leiter nur für herzhafte Personen tauglich seyn würde, so empfiehlt der Vf. noch ausser ihr einen Stuhl, der durch dieselbe Vorrichtung, welche man sich zum Aufziehen der Leiter bedient, auf- und abgezogen werden soll. Der Hauptvorwurf, der diese Maschine trifft, ist wohl der, dafs die Strickleiter in den meisten Fällen nicht schnell genug zum Gebrauche herzurichten seyn wird, und dafs sie selbst dem Verbrennen zu sehr ausgesetzt ist. VI. Nr. 6. von *Peter Breiß*, Lehrer der Schule ausser dem Dammthore bey Hamburg, und Ehrenmitgliede der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (S. 65—89.). Die vom Vf. empfohlene Maschine ist ein *Rettungsschlauch* von Sackleinwand, worin derjenige, welcher sich retten will, springt, und je nachdem ihm das Eine oder das Andere beliebt, schnell oder langsam auf den Boden herabgleitet. Der Vf. sagt, die Brauchbarkeit eines solchen Schlauchs sey schon in mehrern Fällen erprobt worden, und wir glauben auch, dafs sein Vorschlag unter allen die meiste Aufmerksamkeit verdient. Er erfordert weder bedeutende besondere Vorrichtungen, noch besondere Eigenschaften der Leute, welche sich dieses Rettungsmittels bedienen wollen; er kann beynahe überall, nur einige wenige Fälle ausgenommen, gebraucht werden, und leistet die schleunigste Hülfe; auch kann jede Familie einen solchen Schlauch sich ohne bedeutenden Kostenaufwand anschaffen. VII. Nr. 7. vom *Herausgeber* (S. 91—102.). Für das beste Rettungsmittel hält er den verschiedentlich schon vorgeschlagenen *Rettungskorb*, von Weiden geflochten, und aufsen mit Asbest oder anderer Leinwand (die mit einem Brey aus Lehm, und Alaun- oder Salz- oder Pottaschen-Wasser bestrichen seyn mufs) beschlagen, der von dem brennenden Gebäude mit Hülfe einer hier anzubringenden, vom Vf. genau angegebenen Vorrichtung an einem Seile auf- und abgezogen wird. Was dem Vorschlage Nr. 4. entgegen steht, steht auch diesem entgegen; und aufserdem ist die nöthige Vorrichtung nicht einmal überall so leicht anzubringen, wie der dort angegebene Baum. An möglichst schleunige Rettung, welche hier ein Hauptpunkt ist, der berücksichtiget werden *mufs*, ist übrigens bey dem Gebrauche des empfohlenen Rettungskorbes gar nicht zu denken. Bis das nach der Instruction (S. 97.) dazu nöthige Personale zusammen kommt, kann die zu rettende Person längst im Feuer umgekommen seyn.

Für die als *Zugabe* (S. 103—164.) gelieferte *Uebersicht bekannter und gewisser unbekannter Vorschläge - Anstalten und Verordnungen über Menschen-Rettung aus brennenden Gebäuden*, verdient der Herausgeber billig Dank; interessante Beyträge zu dieser nützlichen Arbeit lieferte ihm der Vf. von Nr. 6. — Die Uebersicht selbst zerfällt in *fünf* Abschnitte: I. *Literarische Notizen* über mehrere Vorschläge und Anstalten für den hier behandelten Gegenstand, wo wir blofs *Steinbecks* Handbuch der Feuerpolizey (Jena 1805. 8.) vermissen, wo S. 241. ebenfalls von solchen Rettungsmitteln die Rede ist, wie wohl nur sehr kurz und oberflächlich. II. *Klassification dieser Vorschläge*, und eine sehr vollständige Aufzeichnung derselben nach alphabetischer Ordnung der Namen ihrer Erfinder. III. *Gegründete Einwendungen gegen diese Vorschläge.* IV. *Von dergleichen schon wirklich bestehenden Rettungsanstalten*, und V. *von Feuerordnungen in welchen über diesen Gegenstand etwas vorkommt*, von wenig Belange, weil man diesem Punkte beynahe nirgends die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt hat.

OEKONOMIE.

ANSBACH, b. Gassert: *Unterricht für Thierärzte, Oekonomen und Landleute, über die seit einigen Jahren unter dem Rindviehe, den Pferden und Schweinen häufig herrschende Seuche, der Milzbrand genannt.* — Nebst einem Anhange über *die Lungenseuche des Rindviehes*, von *Karl Wilhelm Ammon.* 1808. 87 S. 8. (8 gr.)

Mit dieser Abhandlung hat der Vf. dem ökonomischen Publicum ein sehr schätzbares Geschenk gemacht, da wir noch nichts so gehaltreiches über diese Krankheit besitzen, und weder Fleifs noch Mühe so wohl bey seinen Beobachtungen, als bey seiner Ausarbeitung gespart ist. Besonders gilt diefs die Auseinandersetzung des Schweinemilzbrandes, welche Krankheit

heit nur schlechthin das Schweinesterben genannt wird. Die ganze Abhandlung zerfällt in siebenzehn Paragraphen, aus denen hier ein Auszug folgt: Die verschiedenen *Namen* dieser Krankheit sind meistens von den Erscheinungen des Uebelbefindens hergenommen, zum Theil nur Provinzialbenennungen. Da aber die Milz allemal bey dieser Krankheit hervorstechend afficirt wird, und nach dem Tode bey einem Thier mehr bey dem andern weniger krankhaft verändert angetroffen wird, so ist ihr, und wohl mit Recht, der Name Milzbrand beyzulegen. — Fast keines unserer Hausthiere ist von dieser Krankheit befreyt; doch leiden das Rindvieh und die Schweine am öftersten, Pferde werden seltener davon befallen. Oft ist sie epizootisch, und tödtet dann eine Menge Vieh, oder welches noch öfter geschieht, sie erstreckt sich nur auf einen einzelnen Ort oder Gegend. Gewöhnlich entsteht sie in Sommermonaten, seltener im Frühjahr, und äusserst selten im Winter. — Gut und schön sind die *diagnostischen Zeichen* des Milzbrandes aus einander gesetzt. Anders modificiren sie sich beym Hornvieh, anders bey den Pferden, und anders bey den Schweinen, nach dem Charakter der Krankheit. — *Gang und Dauer der Krankheit* sind verschieden, oft schnell, oft langsam. — Die Untersuchung nach dem Tode des krank gewesenen Thiers, ist mit scharfem und genauem Umblick angestellt. — Treffend ist die Unterscheidung des Milzbrandes von andern Krankheiten angegeben, und dessen pathognomonische Kennzeichen sind so deutlich beschrieben, dafs er sich nicht leicht mit der echten Rindviehpest und dem Schlagflusse verwechseln läfst. Mit den Schlagflüssen hat diese Krankheit nur den schnellen und plötzlichen Tod gemein; allein in ihrem Verlaufe charakterisiren sich beide Krankheiten ganz verschieden. — Wiederholung und nähere Beschreibung der krankhaften Veränderungen nach dem Tode. Die Milz, woher die Krankheit auch den Namen erhalten, hat besonders gelitten. — Als veranlassende Ursachen zu dieser Krankheit zählen (jedoch nur hypothetisch) so wohl der Vf., als andre Thierärzte, eine heifse, trockene Jahreszeit, stehendes und faul gewordenes Wasser, welches das Vieh trinkt, auch wohl das Gras was in diesen Oertern gewachsen, und getrocknet, und nun als Futter gegeben wird. Da man aber auch zu andern Jahreszeiten diese Krankheit entstehen sieht, wo diese Ursachen nicht vorkommen: so müssen wohl noch andere tief eingreifende Schädlichkeiten als Ursache aufgesucht werden. Eine veranlassende Ursache mufs es allerdings geben, allein schwer wird sie nach des Vfs. Meinung auszumitteln seyn. — Die Natur des Milzbrandes besteht, wie der Vf. sich sehr richtig ausdrückt, in einer indirecten Asthenie, die baldige Lähmungen aller Organe nach sich zieht. — Es ist ausgemacht wahr, dafs der Milzbrand ansteckt; schon die Natur der Krankheit bezeugt dies deutlich. Wenn auch Hr. *Kausch* sagt, dafs in einem gemeinschaftlichen Stalle oft nur wenige Häupter von dieser Krankheit angegriffen werden, und andere verschont bleiben: so ist doch dies noch kein Beweis für seinen Satz. Es kommt hauptsächlich auf Receptivität bey ansteckenden Krankheiten an. Pflanzt sich der Milzbrand gleich nicht als Contagium fort, so thut er es doch als Miasma und bringt dann dieselbe Krankheit hervor. — Da sich aber der Milzbrand als Miasma fortpflanzt, so sind Absonderungen des gesunden von dem kranken Viehe allerdings nothwendig, wenn auch gleich keine allgemeine Sperre angewendet werden darf. — Die Vorhersagung ist mehrentheils zweifelhaft, nur wenn die Krankheit einen langsamen Gang geht, läfst sich Genesung hoffen. — Ueberaus trefflich ist die Heilart des vom Milzbrand erkrankten Viehes angegeben. Mit völliger Sachkenntnifs räth der Vf. in dem Charakter der indirecten Asthenie flüchtige durchdringende Reizmittel, als Kampfer, Wein, Branntwein, Arnika, Valeriana u. s. w.: auch die Formeln, unter denen es gegeben werden soll, sind gut. Die von den Hnn. *Adami*, *Rohlwes*, *Kausch* und andern von Haarseilen, und Christwurzstecken angegebnen Wirkungen lassen sich nur bey dem langsamern Gange der Krankheit erwarten: denn da wo alles auf Erhaltung der Lebenssäfte und Kräfte ankommt, sind schwächende Mittel durchaus schädlich. — Nachahmungswerth sind die Vorbauungsmittel gegen den Milzbrand beschrieben, und verdienen ungetheilten Beyfall. Ist die Krankheit bereits in einem Orte ausgebrochen: so räth der Vf. aus eigener Erfahrung jedem Stück Viehe einige Tage nach einander, eine Hand voll gestofsener Wacholderbeeren mit eben so viel Kochsalz vermischt zu geben; ein Haarseil legen oder eine Christwurz zu stecken. Besonders gut ist das Schwimmen des Viehes in fliefsendem Wasser, und sollte dies fehlen, das Begiefsen mit kaltem Wasser aufs Kreuz. Auch lobt der Vf. als ein bewährtes Vorbauungsmittel ein Pulver aus Schwefel und Kochsalz zu gleichen Theilen, wovon täglich ein Efslöffel voll den Schweinen unter das Futter gemischt wird. Die Branntweinbrenner rühmen sich bey schon ausgebrochnem Milzbrand selten ein Schwein verloren zu haben, und setzen dies auf Rechnung ihrer Fütterung mit Branntweinspülig. — Der Genufs des Fleisches und der Milch des am Milzbrand erkrankten Viehes ist für die Gesundheit als höchst nachtheilig nicht zu rathen, ob der Vf. gleich einige Beyspiele ohne nachtheiligen Einfluss wahrgenommen hat. — Da der Milzbrand ansteckend ist, so sind die gröfsten Vorsichtsregeln von denen die mit dem kranken Viehe umgehen, zu beobachten. Des Vfs. empfohlne Regeln sind sehr zu beherzigen. — Das am Milzbrand gefallene Vieh soll, nach des Vfs. Rath, nie abgeledert werden, wie auch schon eine königl. Verordnung besagt. Der Fallknecht soll die Haut des gestorbenen Thieres durch Längen- und Quereinschnitte unbrauchbar machen, um der Habsucht niederträchtiger Menschen vorzubeugen. Nur den Thierärzten soll es erlaubt seyn, zu ihrer Belehrung die Cadaver zu öffnen.

Was der Vf. über die *Lungenentzündung* beyfügt verräth, wenn er nur allein von einer *Pneumonia asthenica* spricht, seine Vorliebe für die *Brownsche* Theo-

Theorie. Jedoch hat er Unrecht, wenn er der Krankheit allemal den aſthenifchen Charakter beylegt. Die Kennzeichen welche er uns von der Krankheit giebt, finden wir, da er dieſelben ſehr unter einander geworfen hat, auch bey ſthenifchen Krankheiten; und wenn er nun gleich anfänglich als einzige Indication die reizende Methode in Anwendung gebracht wiſſen will: ſo wird er bey ſthenifcher Entzündung ſchaden, wo er doch durch ein reichliches Blutlaſſen und aſtheniſcher Heilart alle gefahrvollen Erſcheinungen ſehr bald beſeitigen kann. Wenn aber Hr. *Ammon allein* von dieſer Krankheit als Seuche ſpricht, ſo räumen wir ihr den aſthenifchen Charakter eher ein, doch leidet es grofse Einſchränkung. Uebrigens hat dieſe kurze Abhandlung treffliche Stellen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) HANNOVER: *Die Nachbarn*, oder *die Zudringlichen*. Luſtſpiel in einem Aufzuge, nach dem Franz. des *Picard v. L.* 1805. 80 S. 8. (6 gr.)
2) *Ebendaſ.*: *Adolph und Caroline*, oder *die beiden Gefangenen*. Luſtſpiel in einem Aufzuge. Nach dem Franz. *v. L.* 1805. 96 S. 8. (6 gr.)
3) WIEN, b. Degen: *Das Kleid macht nicht den Mann*. Poſſe in einem Act nach dem Franz. des *Gerſin*, vom *Vf. der Verwandlungen*. 1807. 72 S. 8. (4 gr.)
4) MAGDEBURG, b. Keil: *Das Model*. Luſtſpiel in zwey Aufzügen nach *Une folie* von *Bouilly*, von *C. W. F. v. Griesheim*. 1806. 86 S. 8. (8 gr.)
5) KÖTHEN, b. Aue: *Die Betrogenen*. Luſtſpiel in einem Aufzuge, nach dem Franz. von *Anton Niemeyer*. 1808. 61 S. 8. (6 gr.)

Alle dieſe kleinen Stücke gehören zu den Ueberſetzungen franzöſiſcher Nachſpiele, die leider auf unſerm deutſchen Theater ſo häufig werden, dafs ſie ſowohl Originalarbeiten, als ſelbſt gröfsere Stücke verdrängen.

Nr. 1. iſt ohne allen Werth in Hinſicht der Anlage und Ausführung, auch iſt die Sprache darin ſo breit, dafs man ſich trotz der Kürze des Stücks ſehr langweilt. Es wimmelt übrigens von Gallicismen, z. B. S. 4. „Das Glück will ihm nur nicht." S. 20. „Ja freylich, dafs er doch hereinkommt," u. ſ. w. Im Reimen iſt der Vf. auch ſehr gewandt, wie die Schluſs-Couplets bezeugen. S. 80. ſingt er:

Geſchäftge Stümper, vorlaut, eitel,
Thoren, ſehr zudringlich oft,
Und auch läſtig für den Beutel
Findet man an jedem Ort.

Nr. 2. Eine Ueberſetzung der bekannten allerliebſten kleinen Oper, *Adolphe et Clare*, und Umarbeitung der Geſänge in Dialog. Die Ueberſetzung iſt flieſsender als die vorige, aber das Sujet iſt ſo ganz für die Operette geeignet; dafs es durch dieſe Verwandlung nicht gewonnen hat.

Die Intrigue des kleinen Stücks Nr. 3. iſt nicht ohne Leben, und wenn beſonders die Rolle des Heinrich gut gegeben wird, ſo kann es nicht ohne Beyfall bleiben. Unwahrſcheinlichkeit in Menge mufs man ſchon einer ſolchen leicht hingeworfenen Arbeit nicht zu hoch anrechnen. Der Ueberſetzer hätte mehr Sorgfalt auf die Sprache wenden ſollen. So ſchreibt er S. 41.: „Meine Liſt *hat* gelungen" u. ſ. w. Die Thränen die ſich (S. 71.) Sturmfeld abtrocknet, fallen auch aus den Wolken, da er vorher ſehr heiter war.

Die Operette *Une folie* iſt, und ſie verdient es allerdings, ſchon von ſo verſchiednen Ueberſetzern bald als Oper, bald als kleines Stück übertragen, auch faſt auf allen Theatern aufgeführt worden, dafs wir zur Beurtheilung von Nr. 4. weiter nichts zu ſagen brauchen, als dafs die Ueberſetzung ſich recht flieſsend leſen läfst. Die Veränderung welche Hr. *von Griesheim* mit der Kataſtrophe vorgenommen hat, ſcheint uns nicht gelungen, weil ſie ein zu nachtheiliges Licht auf die Rechtlichkeit des Malers *Römer* wirft.

Raſcher als es in Nr. 5. zugeht, mag es wohl ſelten ſich ereignen, auch werden die Reden im Dialoge dadurch ſo kurz, dafs man mehr ahnden mufs als hören. Ein Bedienter macht wie gewöhnlich die Verwicklung. Aufserdem iſt die Idee nicht übel. Das ganz kleine Stück eignete ſich unſrer Meinung nach am Beſten zu einer Bearbeitung in Alexandrinern, wo es gewifs nicht ohne Beyfall bleiben würde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Die philoſophiſche Facultät hat den, bey der Univerſität angeſtellten ordentl. Profeſſoren, den Hnn. *Erman*, *Hirt*, *Tralles*; den leſenden Mitgliedern der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, Hn. Geheimen Staatsrath *Niebuhr*, und Hn. Profeſſor *Buttmann*, und folgenden der aufserordentlichen Hnn. Profeſſoren und Privatdocenten hieſiger Univerſität, als den Hnn. *Bernhardi*, *Eitelwein*, *Hermbſtädt*, *Himly* und *Lichtenſtein*, die philoſophiſche Doctorwürde verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. März 1811.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Verf. u. in Comm. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1813, nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der Königl. Akad. d. Wiſſ. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Kön. Aſtronomen und Mitglied der Akademie. Mit 2 Kupf. 1810. 268 S. 8. (1 Rthl. 8 Gr.)

Im Jahre 1813 fällt Oſtern den 18. April; am 1. Febr. ereignet ſich eine in einem Theile von Africa und Aſien ringförmige, in Europa partielle Sonnenfinſterniſs, die in Berlin 6¼ Zoll betragen wird, und am 12. Aug. eine ſichtbare partielle Mondsfinſterniſs. — Die Abhandlungen, welche die Zugabe des aſtron. Jahrbuchs, das ſeine bisherige Einrichtung beybehalten hat, ausmachen, ſind folgenden Inhalts. 1) *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in Berlin im J.* 1809 angeſtellt von *Bode*. Wiederholte Klagen über das für Beobachtung des Himmels ungünſtige Klima zu Berlin; unter andern konnte, dieſer Urſache wegen, von den vier neuen an ſich lichtſchwachen Planeten keiner, als Pallas ein einziges Mal, das ganze Jahr über beobachtet werden. Aus Beobachtungen der gröſsten und kleinſten Höhe des Polarſterns im Oct. wird ſich, wenn erſt der Collimationsfehler berichtigt iſt, die Polhöhe von Berlin genauer beſtimmen laſſen; die Beobachtungen wurden mit einem 2 füſs. Troughtonſchen Kreiſe angeſtellt. Der wandelbare Stern Mira im Wallfiſch erreichte am 13. und 15. Jan. faſt die dritte Gröſse; den 4. Febr. war er nur noch fünfter Gröſse; auch am 16. Nov. hatte er genau die dritte Gröſse, ſchien aber am 8. Dec. an Licht abzunehmen. 2) *Rechnung für die geocentriſchen Oerter der Planeten*, vom Prof. *Littrow* in Krakau. Eigentlich Erläuterungen und Zuſätze zu einer neuen Darſtellung dieſer Rechnung, welche Prof. *Gauſs* im 9ten Bande der Monatl. Correſpondenz S. 385 geliefert, und in ſeiner *Theoria motus corporum* etc. noch mehr vervollkommnet hat; *Littrow* kannte indeſs bey Abfaſſung ſeines Aufſatzes blos jene frühere Darſtellung. Bekanntlich beziehen ſich, ſeit der Erfindung der Pendeluhren, alle unſere Beobachtungen unmittelbar auf den Aequator, d. h. man beobachtet zunächſt Rectaſcenſion und Declination der Fixſterne und Planeten; alle unſere Planetentafeln gehen hingegen noch von der alten Art zu beobachten aus, und geben zunächſt die Länge und Breite heliocentriſch, woraus man erſt mühſam und durch Umwege die geocentriſche Länge und Breite, und daraus weiter die geocentr. gerade Aufſteigung und Abweichung oder das, was eigentlich mit den Beobachtungen verglichen werden ſollte, herleiten muſs. *Gauſs* giebt daher am angeführten Orte Formeln, wie man, ohne Länge und Breite, unmittelbar die geocentriſche gerade Aufſteigung und Abweichung finden könnte. Da aber die hierzu erforderlichen Hülfsgröſsen, A, a, B, b, C, c eine ſehr weitläuftige Rechnung nöthig machen, ſo hat *Littrow* dieſe Hülfsgröſsen in Beziehung auf die ältern bekannten ſechs Hauptplaneten für den Zeitraum zwiſchen 1800 — 1820 voraus berechnet, und überhaupt die *Gaußiſche* Theorie noch genauer entwickelt. 3) *Scheitelabſtände der Sonne und Sterne, Jupiterstrabanten-Verfinſterungen, Bedeckungen durch den Mond, und Gegenſcheine des Mars und Saturns*, auf der königl. Sternwarte zu *Prag* im J. 1809 beobachtet vom Canonicus *David* und Adjunct *Bittner*. Scheitelabſtände wurden mit einem Reichenbachſchen zwölfzölligen Multiplicationskreiſe beſonders in der Abſicht genommen, um die Gröſse der Refraction in verſchiedenen Höhen zu beſtimmen; im Ganzen beſtätigte ſich dadurch, was *David* ſchon aus früheren Beobachtungen gefunden hatte, daſs für die horizontale Strahlenbrechung zu Prag 32′ 6″ angenommen werden müſſe; die Strahlenbrechung in *Laplace's* Tafeln iſt hiernach für den Zenitabſtand der Sterne im Aequator zu Prag um 5″ und für den Zenitabſtand des Sirius um 9″,9 zu groſs, ſcheint aber für die Höhe der Wega um nichts verſchieden. Am 7 füſsigen Mauerquadranten wurde die Frühlingsnachtgleiche 1809 = 21. März, Morg. 1ᵘ 12′ 55″ wahr. Zeit zu Prag beobachtet. 4) *Verbeſſerungen des Piazziſchen Sternverzeichniſſes, und aſtronomiſche Beobachtungen* 1809 zu *Wien* angeſtellt von Dr. *Triesnecker*. Die Verbeſſerungen hat *Piazzi* ſelbſt zu ſeinem *Libro Seſto* mitgetheilt; er hofft, ſein groſses Sternverzeichniſs noch vor ſeinem Ende durchaus revidirt bekannt machen zu können. Unter den Wiener Beobachtungen ſind auch Gegenſcheine des Uranus, Saturn und Mars; die Herbſtnachtgleiche wurde 1809. 23. Sept. um 0ᵘ 45′ 46″,5 mittl. Zeit zu Wien beobachtet. Für die Ceresbahn hat *Triesnecker* aus den ſechs von 1802 — 1808 beobachteten Gegenſcheinen, die er mit den *Gaußiſchen* Elementen No. XI. und XII. verglich, neue Elemente berechnet, welche jene Gegenſcheine innerhalb 24 Sec. genau darſtellen; die Knotenlänge weicht am meiſten von *Gauſs* ab, und iſt hier für 1808 = 80° 58′ 37″. 5) *Aſtronomiſche Nachrichten und Bemerkungen* von D. *Benzenberg* in Düſſeldorf. Der Vf. beſchreibt ſeine gut ausgerü-

ſtete Haus-Sternwarte, und legt dem Jahrbuche eine Zeichnung derſelben bey. Man glaube ſonſt, öffentliche Sternwarten fordern wenigſtens einen Aufwand von 20 bis 30000 Thalern; aber mit 6000 laſſe ſich eine ſehr vollkommene anlegen, wenn nur wenige, aber recht gute Inſtrumente angeſchafft, und wenn ins Freye gebaut werde, wo man die Ausſicht umſonſt hat; in Paris habe man 300,000 Thlr., in Manheim 40000 Gulden auf die Sternwarten verwendet, ohne daſs beide ihrem Zweck entſprochen hätten; in Paris haben ſich jetzt die Aſtronomen mit Verlaſſung des hohen Obſervatoriums, zu ebener Erde logirt. So wie jetzt die Aſtronomie ausgebildet ſey, ſeyen mittelmäſsig genaue Beobachtungen über bekannte Erſcheinungen von keinem Nutzen, und dienen bloſs zur Verwirrung. (Es iſt freylich wahr, mit Spiegelſextanten läſst ſich, was doch unlängſt jemand verſucht haben ſoll, die Schiefe der Ecliptik nicht beobachten. Indeſs, ſcheint es, muſs man doch auch in Betracht ziehen, daſs ſelbſt mit mäſsig guten Inſtrumenten ein geſchickter und fleiſsiger Aſtronom mehr leiſten kann, als ein anderer mit noch ſo koſtbaren, wie auch ſchon *Tob. Mayer's* Beyſpiel beweiſt.) 6) *Beſchreibung und Abbildung des Mayerſchen Wiederholungskreiſes* vom D. *Benzenberg*. Der Vf. giebt dem Inſtrumente den Namen ſeines Erfinders wieder, der ihm von Rechtswegen gebührt. *Biot* ſagt: „*Borda* habe durch ſeinen *Cercle réptiteur* das Geheimniſs gefunden, die Fehler der Beobachtung unendlich zu vermindern." Gefunden hat *Borda* dieſes Geheimniſs allerdings, aber, wie er ſelbſt geſteht, in *Tob. Mayer's* Mondstafeln. Der Kreis, den *Benzenberg* hier beſchreibt, iſt von *Baumann* in Stuttgart; er hat 12 Zolle im Durchmeſſer, ein Fernrohr von 28 Zollen Brennweite, 22 Linien Oeffnung und 50maliger Vergröſserung; ſein Preis war, ſammt 3 Stativen und Fracht, nur 52 neue Lsd'or, da einer von *Lenoir* in Paris mit 2 Fernröhren auf 100 Lsd'or zu ſtehen kommt. Der Vf. handelt noch von der verſchiedenen Art der Aufſtellung des Kreiſes bey verſchiedenen Arten der Beobachtung, ſeiner Beleuchtung, der (nicht genug zu empfehlenden) Unterſuchung ſeiner Theilungsfehler, und, wie man ſich durch drey nebeneinander geſtellte Meridianzeichen von dem Parallelismus der Ebene des Kreiſes mit der Drehungsaxe verſichern kann. Im Brennpuncte des Oculars am Fernrohr ſind 3 Spinnefäden ausgeſpannt, die bloſs 1 bis 2 Sec. dicke, alſo bedeutend feiner ſind, als an dem von *Delambre* gebrauchten Kreiſe. Der Fehler der Franzöſiſchen Kreiſe iſt hauptſächlich ein doppeltes Fernrohr und ein ſehr zuſammengeſetztes Stativ; durch beides wird das Inſtrument wandelbar. 7) *Beobachtungen*, auf der königl Sternwarte in *Kopenhagen*, vom Juſtizrath *Bugge*. Fixſtern- und Planetenbedekkungen zwiſchen 1791 — 1807. Gegenſcheine der Planeten, insbeſondere *Beobachtungen der Veſta*, in der Nähe ihres Gegenſcheins mit der Sonne im Sept. und Oct. 1808, von *Matth. Bugge* dem jüngern, angeſtellt, aus denen ſich die Oppoſition der Veſta 1808. 8. Sept. 8ᵘ 11′ 43″ mittl. Zeit zu Kopenhagen mit ſcheinbarer Länge 345° 54′ 4″ ergab. 8) *Berechnung der Sonnenfinſterniß* 1806 16. Jun. durch *van Beek Calkoen*, Director der Kayſ. Sternwarte in Utrecht. Die Beobachtung in Utrecht wurde mit drey andern in München, Mayland und Lilienthal verglichen; fünf Combinationen gaben die Länge von Utrecht in Zeit von Paris + 11′ 6″,4 Pulverſignale hatten, durch Vergleichung mit Amſterdam, gegeben + 11′ 6″,5. 9) *Meridianbeobachtungen der Veſta* im Auguſt, September und October 1808, von *Groombridge*, Eſq. (unter einem Meridian von + 0″,67 in Zeit von Greenwich und unter der Breite 51° 28′ 2″,3.). 10) *Beobachtungen*, auf der Kayſ. Sternwarte zu Wilna in den Jahren 1807—1810, von *Sniadecki*, Director der Sternwarte. Darunter auch Beobachtungen von Ceres und Pallas im May 1807, und von Veſta, vom 27. Oct. 1808 bis zum 7. Jan. 1809. 11) *Reihen zur Berechnung der Elemente einer Planetenbahn*, von *J. W. Pfaff*, Prof. am Realinſtitute zu Nürnberg. Veranlaſſung zur Entwicklung dieſer Reihen gab dem Vf. das Studium des erſten Theils von *Gauß* vortrefflichem und für die theoretiſche Aſtronomie klaſſiſchem Werke: *Theoria motus corporum coeleſtium in Sectionibus conicis*. Durch Einführung einer Hülfsgröſse, die von der Excentricität *e*, der Summe *S* zweyer excentriſcher Anomalieen, und ihrer Differenz *D* abhängt, giebt der Vf. allgemeine Gleichungen für *e*, *S*, *D*, auch für die groſse Axe (eine Gröſse, die immer durch die Zwiſchenzeit, die Chorde, und die Summe zweyer Radien völlig beſtimmt wird) für die Chorde zwiſchen zwey *Radiis Vectoribus*, u. ſ. f. Dieſs wird auf mehrere Probleme angewendet, z. B. wenn drey *Radii Vect.* und die Zwiſchenzeiten, oder wenn die Chorde mit zwey Radien und der Zwiſchenzeit, oder wenn zwey Paare Radien mit den Zwiſchenzeiten bekannt ſind, das übrige zu finden. Die Auflöſung unendlicher dabey vorkommender Gleichungen wird, wie der Vf. zeigt, durch Näherung mittelſt continuirlicher Brüche ſehr erleichtert. 12) *Beobachtete und berechnete Gegenſcheine des Mars, Uranus, Saturns und Jupiters* im J. 1809, vom Canonicus *Derflinger* in *Kremsmünſter*. Bey den Berechnungen wurden die Marstafeln *Triesnecker's*, *Delambre's* und *Lalande's*, und *Delambre's* Jupiters- Saturns- und Uranustafeln verglichen. Die Zuſammenſtellung der im J. 1809 beobachteten Oppoſitionen zu Prag, Berlin, Wien, Kremsmünſter und Krakau (Jahrb. S. 127, 97, 134, 178 und 190) zeigt, wie genau ſich ſolche Erſcheinungen beobachten laſſen. 13) *Fixſternbedeckungen vom Monde*, auf der Kayſ. Sternwarte zu *Paris*, in den Jahren 1806, 1807 und 1808 beobachtet von *Bouvard*. Es ſind im Ganzen nur zehen Beobachtungen dieſer Art, aus dem Journal der Sternwarte in der Connaiſſance des tems für 1810 und 1811 gezogen. 14) *Sternbedeckungen und neue Elemente der wahren Bahn des Kometen* von 1807, vom Prof. *Beſſel* in *Königsberg* (vorher Inſpector in Lilienthal). Die Elemente des Kometen, über welchen der Vf. auch eine eigene Schrift herausgegeben hat, ſind folgende: Zeit des Perihelium, 1807. Sept. 18, 745366 (Pariſ. Merid.). Länge des Knoten 266° 47′ 11″,45. Neigung der Bahn 63° 10′ 28″,1. Abſtand des Perihelium vom Knoten 4° 7′ 30″,49. Excentric. 0,9954878.

Klein-

Kleinster Abstand von der Sonne (den Abstand der Erde = 1 gesetzt) 0,64642382, Halbe grosse Axe, oder mittlerer Abstand von der Sonne 143,195, Grösster Abstand 285,743, Umlaufszeit 1713¾ Jahr. Diess sind eigentlich die Elemente der Bahn am 22. Sept. 1807; sie sind aber wegen der Störung durch Planeten, die der Komet leidet, veränderlich; durch diese Perturbationen wird auch die Umlaufszeit verkürzt, und auf 1543 Jahre heruntergebracht; oben war sie ohne Rücksicht auf die Störungen angesetzt. Die parabolische Hypothese, die man sonst bey Berechnung der Kometenbahnen anzuwenden pflegt, that diesmal den zahlreichen Beobachtungen dieses Kometen nicht Genüge, und man hätte Fehler von mehr als zwey Minuten dabey nicht vermeiden können. 15) *Astronomische Beobachtungen der Oppositionen des Mars, Saturns und Uranus* 1809, nebst einer *Formel für die Mittelpunctsgleichung einer elliptischen Bahn*, vom Prof. *Littrow* in Krakau. Letztere Formel, die die Tangente der wahren Anomalie angiebt, und die mittlere als bekannt vorausfetzt, hat den Vortheil, dass sie stark convergirt, und dass sich das Gesetz der Reihe leicht übersehen läfst. Die Polhöhe in Krakau fand der Vf. nach der *Horrebowschen* Methode im Mittel aus einer grofsen Anzahl Beobachtungen 50° 3′ 40″,3. 16) *Jupiters Bedeckung vom Monde* den 8. Febr. 1810 zu *Dresden* beobachtet vom Bergrath *Seyffert*. Die Beobachtung scheint genau zu seyn, aber die Zeitbestimmung nur innerhalb der Grenze einer Secunde (vielleicht auch *einiger* Secunden), da der Mittag nur an einem Gnomon bestimmt werden konnte. 17) *Astronomische Nachrichten* von dem Akademicus *von Wisniewsky* in *St. Petersburg*. Zum Behufe geographischer Arbeiten hat der Vf. die Bedeckung mehrerer kleinerer Sterne von der 4ten bis 6ten Gröfse für das J. 1810 berechnet, und im Jahrbuche mitgetheilt. Der Vf. hatte (im Dec. 1809) bereits die Länge und Breite von 184 Städten des Russischen Reichs bestimmt, und in den letzteren 3 Jahren auf seiner astronomisch-geographischen Reise über 7500 deutsche Meilen zurückgelegt; in drey folgenden Jahren hoffte er die Arbeit zu vollenden, und noch etwa 160 Städte zu bestimmen. Er war damals im Begriff, seine Reise auf das Uralsche Gebirge u. s. w. anzutreten, und wollte, wenn er von da im Oct. 1810 nach St. Petersburg zurückgekommen seyn würde, sich sogleich zu einer neuen Wanderung nach der *Moldau* und *Wallachey* anschicken. 18) *Astronomische Nachrichten und Bemerkungen*, nebst einem *Sternkatalog* von *Fabbo Oltmanns* (jetzt Professor auf der Universität zu Berlin). Hr. *Oltmanns* hatte diese Bemerkungen noch in Briefen aus Paris dem verstorbenen Staatsrath *Karsten* in Berlin mitgetheilt; sie beziehen sich theils auf den astronomisch-geographischen Einfluss der Höhe eines Orts über dem Meer, theils auf den Maskelyneschen Sternkatalog. — Man liefs den Erdhalbmesser an einem bestimmten Orte der Oberfläche sonst nur von der Breite abhängen. Dem Vf. gab seine Berechnung von Mondsdistanzen, die *von Humboldt* in America beobachtet hatte, Veranlassung, zu untersuchen, welchen Einfluss die Erhöhung eines Orts über der Meeresfläche auf den örtlichen Erdhalbmesser, und damit auch auf die geographische Länge haben könnte; er hat hier für diesen Einfluss Formeln berechnet. Auch bey Sternbedeckungen müfste die Einwirkung einer starken Elevation des Orts über dem Meere nicht unbeträchtlich seyn, da durch den vergröfserten Ortshalbmesser sowohl die geocentrische Polhöhe, als die örtliche Mondsparallaxe sich ändert. Numerische Entwickelung einiger in S. Fe de Bogota, in Quito und Mexico gemessener Abstände des Monds und der Sonne, gab eine Verbesserung von drey und mehreren Zeitsecunden in der geographischen Länge. Auf die Berechnung Europäischer, in mehr flachen Erdstrichen angestellter, Beobachtungen dürfte wohl der Einfluss der Höhe über dem Meere selten von einiger Bedeutung seyn. — Bekanntlich hat die Verschiedenheit zwischen *Maskelyne* und *Piazzi* bey den Abweichungen der vornehmsten Fixsterne den Astronomen bisher viel zu schaffen gemacht. *Bürg* suchte den Grund in einer verschiedenen Gröfse der Strahlenbrechung zu Greenwich und Palermo; diese Hypothese ist aber manchem Zweifel unterworfen. *Oltmanns* schlug einen andern, bisher nicht versuchten und dabey einfachen Weg ein, um die Declination der Maskelyneschen Fundamentalsterne, ohne Einfluss der Breite von Greenwich, des Collimationsfehlers, und zum Theil auch der Refraction, zu bestimmen. Wie man die Rectascension der Hauptsterne durch Vergleichung mit der Sonne findet, so suchte er nun auch, durch Drehung des Aequators um 90°, die Abweichung derselben durch Vergleichung mit der Sonne auszumitteln. Voraus wurden die Punkte der Aequinoctien aus Frühlings- und Herbstbeobachtungen sammt den Zenitdistanzen der Sonne für die nämliche Epoche, so genau als möglich, bestimmt. Dadurch fand der Vf. die den Collimationsfehler in sich schliefsende Breite von Greenwich 51° 28′ 32″,866 aus der Frühlings- und 33″,633 aus der Herbstnachtgleiche, und dieß nennt er die falsche Breite von Greenwich. Durch den Unterschied dieser falschen Breite und der Zenitdistanz der einzelnen Sterne ergab sich nun leicht ihre Abweichung. Damit werden jetzt die Declinationsunterschiede zwischen *Maskelyne* und *Piazzi*, die bisher bis auf 12 und 13 Sec. giengen, mit einemmal sehr herabgesetzt, und nur vier Sterne weichen noch um 3 bis 4 Sec. ab. Z. B. bey Antares ist der Unterschied von 12″,6 jetzt auf 0″,8, bey Fomalhaut von 11″,4 auf 0″,0 herabgebracht. Die bey dieser Methode noch übrig bleibende Ungewifsheit betrifft nicht die absolute Refraction, sondern nur ihre Differenz in verschiedenen Abständen der Sterne nördlich und südlich von der Aequatorhöhe in Greenwich. Der Vf. erinnert im Allgemeinen, dass man, um die Unsicherheit der Refraction zu vermeiden, den Ort nördlich culminirender Sterne durch den Polarstern, und südlich culminirender durch die Sonne, und eben so auch die Polhöhe im Mittel aus Beobachtungen des Polarsterns und der Sonne bestimmen sollte.

(*Der Beschluss folgt.*)

GRIE-

GRIECHISCHE LITERATUR.

UTRECHT, b. van Paddenburg u. van Schoonhoven: *Disputatio philologica de historicis Polybii laudibus*, quam praes. *Ph. Guil. van Heusde* ad publ. discept. prop. auctor *Antonius van Goedoever*. 1809. 128 S. gr. 8.

Der nunmehrige Rector der lateinischen Schule zu Zwolle liefert uns hier eine wohlgeschriebene Abhandlung über den Polybius. In dem *ersten* Kapitel wird von den günstigen Umständen und der Zeit gehandelt, worin Polybius schrieb. Es wird bemerkt, dafs eben diese Umstände ihn in den Stand setzten, eine allgemeine Geschichte zu schreiben, wie sie bisher noch nicht geschrieben war und keiner hatte schreiben können. Seine Aemter und Würden gaben ihm Gelegenheit, viele Dinge genauer kennen zu lernen, und dazu kam noch der Umgang mit den gröfsten im Ansehen stehenden Männern seiner Zeit, seine mannigfaltigen und weiten Reisen, worauf er Gelegenheit hatte manches über die Sitten, Angelegenheiten, Staatseinrichtungen der Länder und Völker zu bemerken. Ueberdiefs war er ein sehr aufgeklärter und unparteyischer Mann, der als Geschichtschreiber allen Glauben verdient. Im *zweyten* Kapitel handelt der Vf. von dem Scharfsinn und dem kritischen Untersuchungsgeist dieses Geschichtschreibers. Er besafs eine grofse Geschicklichkeit die Ursachen der Begebenheiten zu erforschen, hatte den Charakter der Völker und einzelner Menschen mit Sorgfalt studiert und zeichnete sich besonders durch seine Staatskunde aus. Das *dritte* Kapitel entwickelt die Art und Weise wie Polybius seine Geschichte ausgeführt hat, den Zweck den er sich dabey vorsetzte, die Regeln welche er dabey befolgte, und zuletzt wird auch von seinem Stil geredet. Alles dieses ist mit vieler Sorgfalt, Genauigkeit und mit beständiger Rücksicht auf die noch übriggebliebene Geschichte des Polybius ausgeführt. Die ganze Abhandlung zeugt von der Bescheidenheit des Vfs. und dem darauf verwendeten Fleifse.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Von der theologischen Facultät wurden nach und nach folgende *Preisaufgaben* bekannt gemacht.

Unter dem Decanat des Hn. Kanzler D. *Niemeyer* vom 12. Jul. 1809 bis 12. Jan. 1810. *Quaeritur, quid sacrae literae de natura itemque de causis vitiositatis humanae tradant et quatenus ab iis discrepent philosophi, qui apud Graecos et Romanos hunc locum tractaverunt.*

Den *ersten Preis* erhielt Hr. *S. F. A. Reuscher* aus dem Magdeburgischen; das Accessit ward unter Hn. *J. C. St. Ebeling* aus Halle und Hn. *C. L. P. Redecker* aus Magdeburg, getheilt.

Unter dem Decanat des Hn. Dr. *Knapp* vom 12 Jan. bis 12. Jul. 1810. *Docendum est idoneisque illustrandum exemplis, quomodo utendum sit Alexandrina versione ceterisque versionibus V. S. ad interpretandos V. T. libros.*

Den *ersten Preis* erhielt abermals der vorbenannte Hr. *Reuscher*, den *zweyten* Hr. *L. H. John*, aus der Neumark.

Unter dem abermaligen Decanat des Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer* vom 12. Jul. 1810 bis 12. Jan. 1811. *Duo sunt eaque paria officia: unum, omni modo contendere ad aliorum in religione errores corrigendos, veritatisque fontes aperiendos; alterum parcere aliorum religioni nec eam perturbare eosque incertos reddere. Haec inter se officia secundum principia in ipsis S. S. obvia concilientur et fines designentur utriusque officii.*

Es waren zwar vier Abhandlungen eingegangen. Da aber keine der Erwartung völlig entsprach, oder sich durch Inhalt und Diction auszeichnete, so ward auch keiner so wenig der erste als zweyte Preis zuerkannt.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der König von Würtemberg ernannte, nach der von Bayern an ihn geschehenen Abtretung der ehemaligen Reichsstadt Ulm, den dortigen Stadt- u. Districts-Decan, Hn. *Joh. Martin Miller* zum Decan zu Ulm, mit dem Charakter eines geistlichen Raths. Der Hr. Superintendent und Consistorialrath, *Joh. Kapp* zu Bayreuth, ist zum protestantischen Kreiskirchenrath im Mainkreise, Hr. D. *C. D. A. Martini* aber, Professor der Geschichte an dem Lyceum zu München, zum protestantischen Districts-Decan im Isarkreise ernannt worden.

Die ehemaligen Professoren der Rechte auf der Universität zu Altdorf, Hr. *Götz* und *Emmerich*, sind als Assessoren des Stadtgerichts zu Regensburg angestellt worden.

Der bisherige Kreiskanzley-Director und Ritter des Ordens der Bayerischen Krone, Hr. *Karl Heinrich Lang* zu Ansbach, ist zum Director des zu errichtenden Reichsarchivs in München ernannt, und jetzt schon zur Direction des Landesarchivs und zum Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, unter dem er unmittelbar stehen wird, berufen; wohin auch derselbe zu Ende des Monats Januar abgegangen ist.

Der bisherige Professor der Mathematik und Physik an dem Gymnasium zu Bayreuth, Hr. *Joh. Salom Christoph Schweigger*, ist als Professor der Physik nach Nürnberg an das dortige Real- oder physico-technische Institut vorsetzt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. März 1811.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Verf. u. in Comm. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1813, — — von J. E. Bode* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 66. abgebrochenen Recenſion.*)

19) Ueber *Bouvard's* angebliche Verbeſſerung zu ſeinen neuen Jupiters- und Saturnstafeln, und über einige Formeln deſſelben im Aſtronomiſchen Jahrb. 1812. S. 226, vom Major *Rohde* in Potsdam. Erſt nach dem Abdrucke der *Bouvard'ſchen* Tafeln entdeckte *Laplace*, dafs eine Ungleichheit Jupiters und Saturns in denſelben unrichtig angeſetzt ſey: um wegen der deswegen nöthigen Verbeſſerung in der mittlern Länge Jupiters und Saturns Rechnung halten zu können, hat *Bouvard* zwey kleine Tafeln berechnet, nach welchen für 1750 und 1800 die Correction für beide Planeten Null ſeyn müſste; der Vf. ſucht dagegen aus *Laplaceſchen* Formeln zu erweiſen, dafs in der That die Correction für jene Epochen einen nicht ſo ganz unbedeutenden Werth habe. Ohne die *Bouvard'ſchen* Tafeln und die *Laplaceſche* Theorie derſelben wirklich bey der Hand zu haben, läſst ſich über die Richtigkeit dieſer Behauptungen nicht wohl urtheilen. Gegründet iſt allerdings eine andere Rüge des Vfs. die Formeln betreffend, welche *Bouvard*, Jahrb. 1812, für Länge und Breite der Sterne und für heliocentriſche und geocentriſche Länge und Breite der Planeten gegeben hat; einiges indeſs iſt vielleicht blofs Druckfehler; auch ſind die vom Vf. angezeigten Verbeſſerungen zum Theil durch neue Fehler (gewifs blofs Schreib- oder Druckfehler) entſtellt worden: z. B. S. 216 ſteht im Zähler der für *Sin. T* gegebenen Formel *Sin.* ſtatt *Cos.*, auch fehlt in eben dieſem Zähler das Glied *Sin. S.* 20) *Aſtronomiſche Nachrichten und Beobachtungen* aus *London* und *Paris*. Auszüge aus den *Philoſoph. Transact.* von 1808 und 1809 und aus der *Connaiſſance des tems* für 1810 und 1811. In den erſteren liefert *Herſchel* Beobachtungen über die ſcheinbare Gröſse und Beſchaffenheit des Kometen von 1807. Am 4. Oct. war der Komet am ſtärkſten erleuchtet; am 18. Oct. Länge ſeines in zwey Aeſte getheilten Schweifs 3¼ Grade oder mehr als 9 Millionen engliſcher Meilen. *Herſchel* bemerkte (was jetzt manche den Kometen gerne ganz abſprechen möchten) in der Mitte des den Kometen umgebenden Nebels einen deutlichen lichten Kern von etwa 2¼ Min. im Durchmeſſer, der Nebel hielt 4′ 45″; den wahren Durchmeſſer des Kometen berechnete er zu 538 Engl. Meilen. Eben dieſer Beobachter ſchreibt die von ihm durch ſein 40 füſsiges Teleskop bemerkte Abplattung der Polargegenden des Saturns einer optiſchen Täuſchung zu, welche die Dazwiſchenſtellung des Rings, der die Lichtſtrahlen ablenkt, veranlaſſe. Die *Connaiſſ. des tems* enthält unter anderen alle Chineſiſchen Beobachtungen vom J. 147 vor Chr. Geb. bis auf das Jahr 1735, und den Schluſs der älteren Beobachtungen von *Meſſier*, einem der fleiſsigſten Aſtronomen des vorigen Jahrhunderts; er hat in 46 Jahren 99 Gegenſcheine der obern Planeten beobachtet. *Vidal* hat am 27. und 28. Sept. 1807 in Mirepoix den Mercur äuſserſt nahe an der Sonne, nur 4 Minuten vor und nach ihrer Culmination, beobachtet. „Was für einen heitern Himmel (ſagt der Herausg. des Jahrb.) muſs nicht jene Gegend des ſüdlichen Frankreichs haben!" *Laplace* zeigt durch Zuſammenſtellung der ältern Beobachtungen über die Schiefe der Ecliptik, wie genau ſolche mit der durch die Theorie angegebenen Verminderung ſtimmen; ſelbſt 2900 und 2200 jährige Beobachtungen geben blofs 2 bis 3 Minuten Unterſchied. Den Ring des Saturns, welcher nach *Herſchel* rotirt, nach *Schröter* aber nicht, hält *Laplace* aus theoretiſchen Gründen für wirklich rotirend, und glaubt, dafs künftige Wahrnehmungen dieſe Theorie noch beſtätigen werden. 21) *Sichtbare Lichtveränderungen des Algol*, für die Jahre 1811, 12 und 13 in Berliner mittlerer Zeit aus Prof. *Wurm's* Algolstafeln (Jahrb. 1801 und 1804) berechnet vom *Herausgeber*. 22) Ueber einen von *Baumann* verfertigten *Multiplicationskreis* von D. *Pottgieſser* in Elberfeld. 23) *Neue Vorſchläge zu einem natürlichen Maſsſyſtem* von *Hauff*, Director des phyſiſch-techniſchen Inſtitutes in Augsburg. Auszug eines auch anderswo gedruckten Aufſatzes. Der Vf. ſchlägt, nachdem er die Unvollkommenheiten des franzöſ. Maſsſyſtems zu zeigen verſucht hat, als die einfachſte und natürlichſte Grundlage eines für alle Völker der Erde paſſenden Maſses die ſcheinbare Gröſse des von der Sonne aus betrachteten Erddurchmeſſers vor; unter dieſem Geſichtswinkel erſcheint uns, in der Entfernung eines Fuſses vom Auge, eine Länge von 12 Tauſendtheilen einer Linie. Ohne dieſs neue Maſsſyſtem hier genauer zu prüfen, bemerkt Rec. hier blofs einiges, was ihm daran nicht ſo ganz einfach und natürlich, ſondern mehr willkürlich dünkt. Und dieſs iſt *a*) dafs wir, um ein für das tägliche Leben brauchbares Erdenmaſs zu erhalten, uns erſt in die Sonne verſetzen ſollen; (Iſt dieſe Idee wohl die einfachſte für ein allgemeines Maſs?) *b*) dafs gerade der Normalfuſs von 146,4 Pariſer Linien als die zum deutlichen Sehen erforderliche Entfernung des Objects vom Auge angenommen wird,

wird, da offenbar diese Entfernung sehr veränderlich, und auf Linien nie bestimmbar ist; c) dass der Vf. sich mit der Gröfse 0,012 Linien begnügt, und die weiteren Decimalziffern wegläfst, da doch eigentlich diese Gröfse = 0,01214749 = 144 · 17″,4. *Tang* 1″ beträgt. Aber mit diesem Zusatze weiterer Decimalziffern würde, nach dem Systeme des Vfs. ein Zoll nicht 12, sondern 12,14749 Linien, und ein Fufs, oder 12 Zolle, würde nicht 144 sondern 145,76988 Linien, also 1¾ Linien zu viel, enthalten. 24) *Beobachtungen der Venus* im Jul. und Aug. 1810 von D. *Koch* in Danzig. Den von *Pigott* veränderlich gefundenen Stern im Sobieskischen Schilde hat der Vf. 2 Jahre hindurch fleifsig beobachtet, und dabey bemerkt, dafs die Periode der Lichtänderung nicht 63, wie *Pigott* glaubt, sondern 132 Tage beträgt. Das Mittel seiner gröfsten Klarheit hatte Statt am 20. May 1810 und ist fernerhin zu erwarten: 8. Febr., 20. Jun. und 30. Oct. 1811. 10. März 1812 u. s. w. 25) *Geocentrische Oerter der Pallas* für 1810 und 1811 von *Gauß*, der Lauf der Juno vom 1. Jan. bis 18. Sept. 1811 und der Lauf der Vesta vom 1. Jan. bis 7. Nov. 1811 von *Bode*, alle drey Planeten nach *Gaußischen* Elementen berechnet. Pallas erscheint in der angezeigten Epoche im Einhorn, in der Wasserschlange, im Sextanten und Löwen, Juno in der Jungfrau und Wage, Vesta in der Wage, dem Scorpion und Schlangenträger. Es ist ein Vorzug des Astronomischen Jahrbuchs, dafs es immer auch Ephemeriden für die vier neuen kleineren Planeten liefert. 26) *Tafeln zur Berechnung der wahren Culmination und Höhe des Polarsterns*, vom *Herausgeber*, nach *von Zach's Tabulae Aberr. et Nutat.* Vol. I. Diese Tafeln geben die bekanntlich sehr beträchtliche und ungleich sich verändernde Aberration und Nutation, sammt der mittlern Rectascension und Declination des Polarsterns von 1810 bis 1820. 27) *Americanische Beobachtungen des Kometen* von 1807 vom 1. Oct. bis 1. Dec. 1807 und Berechnung seiner Elemente durch *de Ferrer* auf der Insel Cuba, sammt astronomischen Nachrichten aus Paris von *Oltmanns*. Die Breite von Cuba fand *de Ferrer* 22° 55′ 16″ Nördlich. In Nordamerika sah man den Kometen schon am 20. Sept. 28) *Vermischte astronomische Beobachtungen, Nachrichten und Bemerkungen.* Eine Nachlese, die noch manches nicht unwichtige enthält. Die Rotation des Mercurs ist von *Schröter* und *Bessel* jetzt sehr genau bestimmt; sie beträgt 24 St. 0′ 52″,97. Mercur's Schiefe der Ecliptik ist beyläufig 20°. Der Stern μ Cassiop. hat, nach *Bessel*, in der Rect. jährlich eine Bewegung von 6 Sec.

Kopenhagen, b. Brummer: *Praktische Regeln für die zweckmäßigste Einrichtung der oberschlächtigen Wasserräder*, von *D. C. F. Schultz*, Inspector auf der Gronburger Gewehrfabrik. 1809. 70 S. 8. mit Kpfrn.

Diese Abhandlung soll nach der Bestimmung ihres Vfs. nur dem praktischen Baumeister *Regeln* zur richtigen Anlage oberschlächtiger Räder an die Hand geben, die sich auf Theorie und Erfahrung gründen, doch ohne Beyfügung dahin gehöriger theoretischer Untersuchungen. Auch sollen nur gemeine Werkzeuge, die sich jeder Praktiker leicht verschaffen kann, vorausgesetzt werden. Der Vf. zeigt daher im *ersten* Abschnitt, wo er vom *Nivelliren* handelt, blofs das gemeine Verfahren mit der Setzwage. Etwas über den Grad der Genauigkeit dieses Werkzeugs und Sicherheitsregeln für seinen Gebrauch hätte der Vf. doch beybringen können. Im *zweyten* Abschnitt *von Bestimmung der Wassermenge, die ein Bach in einer gewissen Zeit liefert*, schlägt der Vf. den Gebrauch eines 24 Zoll hohen Rädchens vor, das man in den Bach einhängen soll, um die Geschwindigkeit des Wassers an der Oberfläche zu finden. Die mittlere Geschwindigkeit findet er dann nach einer Hypothese, die freylich ziemlich ungewifs ist, hier aber zu keinem bedeutenden Fehler Anlafs geben kann, wenn der Boden nur nicht von plötzlichen Erhöhungen oder Vertiefungen in dem Querschnitte, wo man die Messungen anstellt, oder in einem nahe gelegenen unterbrochen wird, und wenn überdiefs die Summe der Querschnitte des nach der Breite des Bachs auf dem Boden liegenden Gesteins, in Vergleichung mit dem ganzen Querschnitte des Bachs, sehr klein ist. Diese Bedingungen hätten beygesetzt und zugleich gezeigt werden sollen, wie man sich zu verhalten hat, wenn diese Bedingungen nicht statt haben. Im *dritten* Abschnitt empfiehlt der Vf. zu unbedingt *schwere Räder* aus dem Grunde, weil sie zugleich als Schwungräder wirken. *Eichene* Breter, welche der Vf. im *vierten* Abschnitte zu den Schaufeln empfiehlt, hat Rec. nie gebrauchen mögen, weil sie sich leicht werfen. Für jene Bretstücke sind zu eben diesem Gebrauche besser als die vom Vf. gleichfalls empfohlenen fichtenen. Rec. hat die büchenen immer am besten *befunden*. Da der Vf. gerade nur für den Praktiker schrieb, so hätte er zu der Regel, wodurch er im *fünften* Abschnitt die erforderliche Anzahl der Schaufeln bestimmt, noch hinzusetzen sollen, dafs man statt der Zahl, welche die Regel giebt, um der leichteren Eintheilung willen die nächst niedrigere durch vier theilbare oder wenigstens die nächst niedrigere gerade Zahl nimmt, wenn sie nicht selbst eine gerade ist. Des Vfs. Regel zur Anordnung des Theilrisses im *sechsten* Abschnitt, läfst sich nur durch die von ihm angenommene Breite der Felgen von 12 Zollen rechtfertigen, da man sie sonst nur zu 10 Zoll breit annimmt. In Bestimmung der Lage der Schaufeln geht der Vf. wieder von allen bisherigen Manieren ab; *doch ist* die seinige nicht zu tadeln. Der *achte* Abschnitt hätte, nach seinem jetzigen Gehalte, ganz wegbleiben dürfen. Im *neunten* Abschnitte giebt der Vf. die verschiedenen Geschwindigkeiten in einer Tafel an, mit welchen Wasser bey verschiedenen Ständen aus Oeffnungen in Behältnissen ausströmt; und im *zehnten* Abschnitt *die richtige Geschwindigkeit der oberschlächtigen Wasserräder*, nach *Claußen* und *Eytelwein*. Diesen will Rec. auch die Verantwortung ihrer Bestimmungen überlassen, nur glaubt er die Bemerkung eines Fehlers hier nicht übergehen zu dürfen, der bey Ur-

thei-

theilen über den Effect so häufig begangen wird, dafs man nämlich diejenige Geschwindigkeit eines Rades überhaupt für die vortheilhafteste hält, bey welcher der gröfste Effect der durch dasselbe betriebenen Maschine hervorgebracht wird. Eine solche Beobachtung lehrt aber offenbar nichts weiter, als dafs das angebrachte Rad bey der gefundenen Geschwindigkeit nur unter Voraussetzung *der schon getroffenen Einrichtung* der Maschine den gröfsten Effect leiste. Würde ein oberschlächtiges Wasserrad bey einer Mühle gebraucht, deren innere Einrichtung so beschaffen wäre, dafs bey einem Umgange des Rades der Läufer nur drey Umgänge machte, so würde man die vortheilhafteste Geschwindigkeit ganz anders und merklich gröfser finden, als bey einem Wasserrade von völlig gleichem Baue und bey gleichem Wasserzuflusse bey einer Mühle, bey welcher auf einen Umgang des Rades 20 Umläufe des Läufers kämen. Im *eilften* und *zwölften* Abschnitt wird noch von der Breite der Wasserräder und von den Radärmen gehandelt; letzteres zu flüchtig. Im *dreyzehnten* Abschnitt, von der Einrichtung der Schleuse und Schütze, zeigt der Vf. wie man das Wasser auf das Rad zu leiten habe. In Fällen, wo man es mit einer beträchtlichen Menge von Aufschlagewasser zu thun hat, ist die Wirkung des Stofses beym Einstürzen des Wassers in die Schaufeln allerdings bedeutend, und man hat in solchen Fällen sorgfältig darauf zu sehen, dafs man von der Geschwindigkeit des Wassers, deren es vermöge der Höhe des Wasserstandes fähig ist, so wenig als möglich verliere. Der Vf. führt zu dem Ende das Wasser in einem Kanale von Dielen bis über das Rad weg, wo am Ende eine Fallschütze angebracht ist. Ueber dem Rade selbst läfst er das Wasser durch eine Oeffnung in einer dicken Wand, die also statt einer Ansatzröhre gilt, in gehöriger Richtung in die darunter hinstreichende Einschufsschaufel einstürzen. Diese Oeffnung kann durch eine schiefgestellte Fallschütze geschlossen werden. Durch diese Einrichtung hat er den Effect eines Rades, dem das Wasser vorher durch eine 18 Fufs lange Rinne zugeführt wurde, die seine Geschwindigkeit sehr verminderte, sehr bedeutend vergröfsert, so dafs nach seiner Berechnung genau die Hälfte der Wassermenge nach jener Einrichtung dasselbe bewirkte, was vorher durch die ganze Wassermenge ausgerichtet wurde. Wenn nun gleich Rec. nicht findet, dafs hierbey auf den Erfolg des Ausflusses durch eine Oeffnung in einer dicken Wand, wodurch die Ausflufsmenge vergröfsert wird, gehörige Rücksicht genommen worden ist, so verdient doch immer die auch dann noch bleibende beträchtliche Vergröfserung des Effects die gröfste Aufmerksamkeit. Sie bestätiget aufs neue den von theoretischen Schriftstellern schon angegebenen Nachtheil langer Schufsgerinne vor den Rädern auf eine sehr auffallende Weise. In den beiden letzten Abschnitten findet man noch einige Bemerkungen über den Abflufs des Wassers durch die Schützenöffnungen und über die Erhaltung der Wasserräder. Im Ganzen zeigt der Vf. gute Einsichten, und wir können diese kleine Schrift allen Praktikern, denen es an eigenen theoretischen Kenntnissen fehlt, empfehlen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Simonis Socratici, ut videtur, dialogi quatuor, de lege, de lucri cupidine, de justo ac de virtute.* Additi sunt *incerti auctoris* dialogi *Eryxias* et *Axiochus.* Graeca recensuit et praefationem criticam praemisit *Augustus Boeckhius.* Accedit varietas lectionis Stephanianae. 1810. XL u. 120S. gr. 8. (20 gr.)

Der Herausgeber dieser Dialogen, welche gewöhnlich in den Werken des Plato gefunden werden, hatte in seiner Schrift: *de Platonis, qui vulgo fertur, Minoe ejusdem libris de legibus* (S. A. L. Z. 1811. Nr. 53.) durch eine scharfsinnige Kritik zu beweisen gesucht, dafs der Minos kein echter Dialog des Plato, sondern nebst noch dreyen, die als unechte den echten angehängt zu werden pflegen, den philosophischen Schuster *Simon*, den Freund des Sokrates, zum Verfasser habe. Als ihm nach *Creuzers* Abgange nach Leyden die Direction des philologischen Seminars übertragen wurde, und er sich nach einem Stoffe umsah, an welchem die Seminaristen nicht nur in dem Interpretiren, sondern auch in der höhern Kritik geübt werden könnten, so schienen ihm eben diese Dialogen dazu um so mehr zweckmäfsig zu seyn, als nur die Kenntnifs einiger Dialogen des Plato, und also keine grofse Gelehrsamkeit, noch eine Reihe subtiler Schlüsse erforderlich ist, um die wesentliche Verschiedenheit dieser von jenen, und die Unechtheit jener einzusehen, und also an einem leichten Beyspiele in die kritische Kunst eingeweihet zu werden. Ueberhaupt wünscht Hr. *B.*, dafs diese Dialogen an die Stelle der Aesopischen Fabeln und der Hieroklischen unwitzigen Schnurren zum Unterrichte in der griechischen Sprache bey den Erwachsenen oder denen, die das in der Jugend Versäumte nachholen wollen, gebraucht werden möchten. Die Gründe wollen wir mit seinen eignen Worten anführen; weil sie zugleich eine treffende Charakteristik derselben enthalten. *Quamvis enim et res et verba exilem ingenii venam ac parum etiam artis referant, tamen sermo purus, simplex, perspicuus, raro ineptus et insulsus est, atque ubivis fere ita comparatus, ut usitatissimas vocum formas et constructiones ejus generis tirones inde facile cognoscere queant, idque minori fastidio, quam ex vulgaribus libellis huic usui accommodatis, quia dialectica dicendi ratio ac rerum in colloquio sensim lente progredions explicatio quamquam Platonico artificio minime comparandae, non rudis et ineruditi, sed Graecae linguae studiosi magis quam periti lectoris attentionem advertunt, stimulant, excitant.* Zugleich wollte Hr. *B.* durch den besonderen Abdruck dieser Dialogen bewirken, dafs sie in Zukunft von den echten des Plato getrennt würden. Da der Dialog von der Tugend, mit dem Eryxias und Axiochus bisher gewöhnlich dem Aeschines fälschlich beygelegt worden sind, so fügte er zugleich die zuletzt genannten bey, um den Liebhabern einen

cor-

correctern Abdruck in die Hände zu geben, als die *Fiſcherſche* Ausgabe enthält. Gewiſs war auch der Axiochus, der nach Hn. *B.* Urtheile viele Stellen hat, die des Plato nicht unwürdig ſind, aber doch ganz von dem Charakter der Platoniſchen Philoſophie und Darſtellung abweicht, dieſer ſorgfältigen Bearbeitung nicht unwürdig, die ihm zu Theil worden iſt.

Dieſer Plan iſt ein neuer Beweis von den Talenten, von dem Scharfſinne und der Beurtheilungskraft des Herausgebers. Nicht leicht wird eine reifliche Ueberlegung einen ſchicklichern Stoff für die geſammten Zwecke eines philologiſchen Seminariums auffinden können, wenn nicht der materielle, ſondern hauptſächlich der formelle Gewinn in Uebung und Schärfung des philologiſchen Talents in Anſchlag gebracht wird. Iſt auch das kritiſche Urtheil über die Unechtheit aller dieſer Dialogen und über den Vf. der erſten viere bey aller Genialität und hohem Grade der Wahrſcheinlichkeit, doch in Anſehung des Ober- und Unterſatzes des gebrauchten Beweiſes noch manchen Bedenklichkeiten und Zweifeln ausgeſetzt, und kann daher leicht hier ein lebhafter Kopf zu einem anmaſsenden und abſprechenden Urtheile verleitet werden: ſo wird doch die Klugheit und Gründlichkeit des Directors einer ſolchen ſchädlichen Richtung vorbeugen, und durch die genaue Beſtimmung der Modalität der kritiſchen Conjecturen und Urtheile die Gründlichkeit in Verbindung der Beſcheidenheit zu achten lehren. Von der letzten Tugend, welche nicht immer bey Kritikern angetroffen wird, hat der Herausgeber ſelbſt ein lobenswürdiges Beyſpiel gegeben, indem er, obgleich ſeine ſcharfſinnige Conjectur, dafs Simon der Verfaſſer der erſten vier Dialogen iſt, in der angeführten Schrift als evident dargeſtellt wird, und ſie unter den Gelehrten keinen Widerſpruch, ſondern nur Beyfall gefunden hat, doch ihr keinen Anſpruch auf eine höhere Würde als Wahrſcheinlichkeit zuerkennt. Was den Nebenzweck betrifft, ſo verdient Hr. *B.* gewiſs Dank, dafs er ſich der Mühe unterzogen hat, die meiſten unechten oder wenigſtens verdächtigen Dialogen des Plato in einer beſondern Ausgabe zu vereinigen, wodurch der Gebrauch, noch mehr aber die kritiſche Würdigung derſelben, die Aufſtellung entſcheidender Kriterien der Echtheit und Unechtheit ſo ſehr erleichtert wird. Sind ſie auch in Anſehung ihres innern Werths gröſstentheils wenig bedeutende Kleinigkeiten, ſo verdienen ſie doch als Denkmäler aus einer intereſſanten Zeitperiode der griechiſchen Philoſophie in ihrer Reinheit mit kritiſchem und philologiſchem Fleiſse aufbewahrt zu werden. Dürfen wir hier noch einen Wunſch äufsern, ſo bitten wir Hn. *B.* auch noch um die Beſorgung eines correcten Abdrucks der übrigen unter dieſelbe Kategorie gehörigen Dialogen.

Wir müſſen nun noch kurz anzeigen, was Hr. *B.* bey dieſer Ausgabe geleiſtet habe. Die erſte Sorge deſſelben war, den Text in dieſen von den Abſchreibern, wie es nicht anders zu erwarten iſt, ſehr vernachläſſigten Schriften möglichſt rein und lauter wieder herzuſtellen. Die Vergleichungen einer Pariſer und einer Leydener Handſchrift, welche ſchon die Herausgeber der Zweybrücker Ausgabe des Plato und Hr. *Heusde* in ſeinem Specimen bekannt gemacht haben, waren für den Minos die einzigen Hülfsmittel, die er benutzen konnte; für den Dialog *de juſto* und Axiochus die Vergleichung zweyer Münchner, ehemals Augsburger Handſchriften. Bey den übrigen folgte er ſeinem eignen Urtheile und der Recenſion des *Fiſcher*, in welcher er nur das offenbar Falſche, vorzüglich in den Formen der Worte verbeſſerte. In der Vorrede giebt er von den getroffenen Veränderungen und den in den Text aufgenommenen Lesarten der Handſchriften, am ausführlichſten über den Minos, kürzer bey den andern Dialogen Rechenſchaft, welche daher vorzüglich für die jungen Philologen höchſt lehrreich iſt. Wir wollen hier nur einige Textveränderungen in dem Minos anzeigen, die theils an ſich, theils durch die vom Vf. oft mit reicher Fülle von Gelehrſamkeit unterſtützten Gründe evident ſind, und daher die Stelle, die ihnen eingeräumt worden, mit allem Recht verdienten. Der Text iſt von dem Herausgeber zweckmäſsig in 28 Kapitel abgetheilt, am Rande aber die Seitenzahlen der Stephaniſchen Ausgabe bemerkt worden; wir werden die Stellen nach der Stephaniſchen Ausgabe citiren. §. 313. *A.* τί δὲ ἐστιν ὃ τι διαφέρει νόμος νόμ. Hr. *B.* hat mit Recht die Interpunction, die ſchon Stephanus vorſchlug, in den Text aufgenommen: τί δὲ ἐστιν ὅ τι διαφέρει, weil die Frage iſt, *ob*, nicht *worin*, ein Geſetz von dem andern verſchieden iſt, und gleich darauf anſtatt κατὰ ταυτὸ τοῦτο, nach dem Platoniſchen Sprachgebrauch und der Leydener Handſchrift κατ' αὐτὸ τοῦτο. §. 313. *B.* εἰ οὖν σοι πρόχειρον εἰπεῖν, wird nach der Leydn. Herausg. verbeſſert εἰ οὖν σοι πρόχειρον εἰπέ. Dafs indeſs der Infinitiv anſtatt des Imperativs bey guten Proſaikern nicht ungewöhnlich iſt, beweiſt Hr. *B.* durch einige Stellen des Plato gegen *Heindorfs* Urtheil, und giebt die Regel des Gebrauchs an. — ἢ ἄλλο μὲν λόγος ἄλλα δὲ τὰ λεγόμενα u. ſ. w. Die Par. u. Leydn. H. hat ἄλλο, welches Ficin und der Sprachgebrauch beſtätiget. 313. *C.* ἀλλ' ὅμοιον νῦν ἐφάνη. Hr. *B.* nach der Leydn. Handſ. woraus auch, wie er anderswo beweiſen will, die Stephaniſche Conjectur gefloſſen iſt, ἄλλο μοι νῦν ἐφάνη. 314. *A.* εἰ δὲ αὖθις ἐπερετο τίνι ὄντι ἢ ἀκοῇ τὰ ἀκουόμενα ἀκουόμεθα; nach der Leydner H. εἰ δ' ἂν ἤρετο ἡμᾶς, ἐπειδὴ ἀκοῇ τὰ α. α., τίνι ὄντι τῇ ἀκοῇ. 314. *B.* μαντικὴ γάρ που τέχνη ἡμῶν, εὑρεσίς ἐστι, τῶν πραγμάτων. Die einzig richtige Lesart der Leydener Handſchrift, ἡ γάρ τε τέχνη u. ſ. w. mit Ausmerzung des μαντικὴ, hat die verdiente Stelle in dem Texte erhalten. Hr. *B.* hatte ſie ſchon in der angeführten Abhandlung begründet. So hat der Text durchgängig auf jeder Seite durch die kritiſche Kunſt des Vfs. gewonnen. Unter dem Texte ſind die Varianten der Stephaniſchen Ausgabe bemerkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. März 1811.

GESCHICHTE.

SCHENINGEN, b. Tölle: *Beyträge zur Geschichte unsers Landes.* Erstes Stück: *Geschichte der Stadt Scheningen* bey Helmstädt. Zweytes Stück: *Geschichte des Klosters Riddagshausen* bey Braunschweig. Von *Johann Georg Justus Ballenstedt*, Prediger zu Dobbeln und Wobeck im Oker-Departement. 1809. 118 u. 171 S. 8.

Es ist in neueren Zeiten oft gesagt worden, dafs erst alsdann eine gute allgemeine Geschichte von Deutschland erwartet werden könne, wenn die specielle oder die der einzelnen Provinzen besser bearbeitet wäre, und es sind daher auch die seit einiger Zeit herausgekommenen Geschichten einzelner Städte mit Dank aufgenommen worden. Hr. *B.*, der dem Rec. schon aus verschiedenen Aufsätzen in öffentlichen Blättern als ein denkender und einsichtsvoller Mann bekannt war, schliefst sich an diese Historiker, die, so vornehm auch manche auf sie herabblicken mögen, doch bey den Einwohnern der Städte oder Theilnehmern der Institute, wovon sie erzählen, ein hohes Interesse erregen. Kommt dazu, dafs die dem Anschein nach geringen Städte und Anstalten einst einen höhern Rang behauptet haben, oder die im Verschwinden begriffenen noch kurz vor ihrem Untergange die Aufmerksamkeit des Publicums in Anspruch nehmen: so gewinnt dadurch die Geschichte an Interesse und wird anziehender. In die letztere Classe von Büchern gehört die vorliegende Schrift. Die einst blühende Schule von Scheningen ist aufgehoben, und das Kloster von Riddagshausen, worin, nachdem es protestantisch geworden, zwölf, auch wohl sechszehn Kandidaten der Theologie zum Prediger-Amte vorbereitet wurden, ist eingezogen. Der Vf., am Grabe dieser Stiftungen stehend, ruft den Zeitgenossen die Verdienste derselben ins Gedächtnifs, und zeigt, dafs sie, wenn sie gleich jetzt für entbehrlich gehalten wurden, doch eine geraume Zeit nicht ohne Segen für die Mit- und Nachwelt geblühet haben. Das Bemühen, den Ruf guter Anstalten, auch wenn sie nicht mehr in Thätigkeit sind, zu erhalten, verdient gelobt zu werden. Allein nicht blofs die gute Absicht, welche der Vf. erreichen wollte, sondern auch die Art, wie er sie zu erreichen strebte, erwirbt ihm unsre Achtung, die hoffentlich unsre Leser mit uns theilen werden, wenn wir sie mit dem Inhalte beider Stücke etwas näher bekannt gemacht haben. *Erstes* Stück. *Scheningen* (denn so, und nicht *Schöningen*, schreiben die ältesten Urkunden) an der Ostseite und am Fufs des Elmwaldes existirte schon im 8ten Jahrhundert, und kommt schon in der Geschichte der Fränkischen Könige vor, freylich nur als ein Dorf oder *Villa*, mit welcher Benennung es noch im 12ten Jahrhundert belegt wird, obgleich lange vorher Kaiser und kaiserliche Personen sich hier aufgehalten hatten. Dafs es im 14ten Jahrh. zur Würde einer Stadt erhoben sey, ist nicht unwahrscheinlich. Jedoch ist Rec. die aus *Botho* angeführte Stelle (S. 53.) nicht entscheidend. Denn *Botho*, ein Schriftsteller des 15ten Jahrh., konnte bey einer Begebenheit des 14ten Scheningen nach einer *Prolepsis* eine Stadt nennen. Das Lorenz-Kloster bey Scheningen war anfänglich ein Nonnenkloster, vielleicht im 9ten Jahrh. gestiftet, und ward 1120. von *Reinhard*, Bischofe von Halberstadt, mit Augustiner-Mönchen besetzt, unter dem Schutz der Pfalzgrafen von Sachsen, die auf der Sommerschenburg residirten, nach deren Erlöschung die Landeshoheit an Heinrich von Löwen, Herzog von Braunschweig, fiel. Im J. 1542. wurde die Reformation eingeführt, und von 1574 an ist eine ununterbrochene Reihe von evangelisch-lutherischen Pröpsten. Mönche haben es zwar im 30jährigen Kriege 1629 und 1632. in Besitz genommen; weil es aber im Normal-Jahr 1624. keine Mönche hatte: so wurde es im westphälischen Frieden säcularisirt und aufgehoben, doch so, dafs ein protestantischer Convent blieb (S. 34.). Aber nach S. 57. waren im J. 1628. Mönche im Kloster, die von den Croaten aus ihren friedlichen Zellen vertrieben wurden. Wir können diese Nachricht nicht wohl mit jener vereinigen. Die Bürgerschule ward 1638. durch die Mildthätigkeit der in Scheningen residirenden Witwe des Braunschweigschen Herzogs, Friedrich Ulrich, in ein Gymnasium, das nach ihrem Namen *Annasophianeum* genannt wurde, verwandelt, und auch vom Herzog August dotirt. Zu dem S. 70. angeführten Auszug aus dem zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, und dem Herzog August geschlossenen Recesse von 1660, dafs, wenn die Schule verlegt oder aufhören sollte, das von ihr bey dem Amte Dalen zum Fonds der Schule belegte Capital an den Kurfürsten zurück bezahlt werden sollte, hätte noch hinzugesetzt werden können, dafs dieser Recefs durch den 11ten Artikel des mit Preufsen geschlossenen Tilsiter Friedens 1807. aufgehoben ist, nach welchem alle Verhandlungen, Uebereinkünfte und Allianzverträge, die zwischen Preufsen und einem auf dem linken Elbufer gelegenen Staate geschlossen sind, ohne Wirkung bleiben und für null und nichtig anzusehen sind. Die durch die Zeitumstände aufgehobene Schule (das Datum, wann, und

das Decret, worin es geschehen ist, werden nicht mitgetheilt) hat sehr gelehrte Rectoren gehabt, als *J. J. Mader*, *J. F. Nolten*, und den Vater des Verfassers, *J. A. Ballenstedt*, dessen kleine Schriften Rec. wegen des echt-römischen Stils, worin sie geschrieben sind, schon lange geschätzt hat. Das Alter der dortigen Salinen, welches sich nicht genau bestimmen läfst, geht über das 12te Jahrh. hinauf (S. 43.). Rec. kennt eine Urkunde vom J. 1365, worin einer Abgabe von 24 Schill. gedacht wird, die der Salzgreve (Soltgreve) zu Scheningen von der Sülze an das Benedictiner-Kloster zum H. Ludger bey Helmstädt *zu geben pflegte;* welches gleichfalls auf eine lange Existenz des noch bis auf den heutigen Tag bestehenden Salzwerkes hinweiset. Von den Schlachten, die um Scheningen im 10ten Jahrh. vorgefallen sind, und den Kriegen und Landplagen, die Scheningen und die umliegende Gegend betroffen haben, wird gehandelt. Der 30jährige Krieg war insbesondere sehr verderblich, und würde noch drückender gewesen seyn, wenn nicht die vorher erwähnte Fürstin Anna Sophia durch ihre Klugheit und vortrefflichen, auch von dem Feinde anerkannten, Eigenschaften Plünderung und Zerstörung abgewendet hätte. (Auch in dem letzten Kriege ist die Stadt von Durchmärschen und Einquartirungen verschont geblieben, und geniefst noch immer dieses Vorzugs vor vielen benachbarten Städten.) Die Pest verwüstete sie mehrmals, am meisten im 14ten Jahrhundert, zuletzt 1625. Die älteste von dem Vf. erwähnte Feuersbrunst ist vom Jahr 1553. Zu vermuthen aber ist, dafs sie im Mittelalter das gewöhnliche Schicksal der Städte erlebt, und oft durch Feuerschäden gelitten hat, sollten auch die Chroniken und Urkunden derselben nicht gedenken. Von der umliegenden Gegend werden erwähnt Elmsburg, jetzt ganz zerstört, Sommerschenburg, Harbke, Esbeck u. a. m. Der Vf. sagt (S. 78.), dafs die Zeit, wann die Burg Esbeck an die Familie von Hoym gekommen sey, unbekannt ist. Aus einer Urkunde in dem Archiv der von Hoym'schen Familie weifs Rec., dafs 1454. der Herzog von Braunschweig, Heinrich (der Friedfertige), seinen lieben Getreuen, Friedrich von Hoym, mit diesem Gute belehnt hat, welches vorher Bosse von Jerxem zur Lehn getragen, der es dem Propst, Prior und Convent des Klosters zu St. Lorenz von Scheningen verpfändet, und aus welcher Verpfändung es der Herzog wieder eingelöst hatte. Wann aber jenes Gut an die Familie von Bosse gekommen ist, ist Rec. unbekannt, der so wenig, als der Vf., angeben kann, wann die Familie von Esbeck erloschen ist; übrigens mit ihm der Meinung ist, sie sey eine der ältesten im jetzigen Oker-Departement. Er kennt Diplome vom J. 1237, worin Ritter aus dieser Familie als Zeugen vorkommen. Der Gedächtnifsfehler (S. 36.), wo der Bruder und Mitregent des Herzogs, Anton Ulrich, dessen Name Rudolph August war, Ludewig Rudolph genannt wird, könnte wohl den Verdacht erwecken, dafs der Vf. mit der Braunschweigschen Geschichte wenig bekannt wäre. Dafs er aber diese nicht oberflächlich studirt hat, und ihm auch jener Fürst Rudolph August sowohl dem Namen, als seinen Verdiensten nach sehr wohl bekannt ist, zeigt vornehmlich das 2te Stück, wo seiner oft ruhmvoll gedacht wird. — Das *zweyte* Stück, oder die Geschichte des Klosters *Riddagshausen*, beginnt mit einer geschickten Vertheidigung der klösterlichen Institute, die für ihr Zeitalter sehr viel Gutes gewirkt, den Anbau des Landes befördert und den Geist entwildert haben. Wie viele Städte haben nicht ihr Daseyn der Errichtung eines Klosters zu verdanken, das sofort nach seiner Stiftung sich der Erziehung der sowohl klösterlichen als aufser-klösterlichen Jugend annahm. Der Vf. theilt die Geschichte des Klosters in *drey* Perioden, wovon die *erste* bis auf die Zeit der Reformation Luthers, die *zweyte* bis auf die Zeit, da das Kloster ein Seminarium für künftige Prediger, oder ein *Collegium Candidatorum* wurde, die *dritte* bis auf die Aufhebung geht. Das Kloster ist im J. 1145. von einem christlichen Edelmann, Ludolf, gestiftet, nach der Sage von einem Herrn von Wenden, der hier eine Mönchskutte anzog, und unter Beten und Singen sein Leben beschlofs, für den Orden der Cistertienser. Der erste Abt, von dem Bischof von Halberstadt, in dessen Sprengel es lag, ernannt, hiefs Robert. Die Mönche verschafften sich Ansehn und Achtung, und bauten eine schöne grofse Kirche, die 1275. eingeweihet wurde. Die Aebte, unter denen es nicht an grofsen Männern fehlte, die an den damaligen Welthändeln Antheil nahmen und Streitigkeiten unter den Grofsen schlichteten, vermehrten die Einkünfte des Klosters, das durch gute Zucht und Gelehrsamkeit sich auszeichnete. Zum Beweise wird das von *Leibnitz* edirte *Chronicon Riddagshusanum* angeführt. Die vielen Schenkungen, welche das Kloster erhielt, und die von ihm ausgegangenen Colonien oder gestifteten Klöster in Marienrode und Walshusen zeigen seinen hohen Flor im 13ten und 14ten Jahrhundert. Es war aber auch in viele Streitigkeiten und Fehden durch die Nachbarschaft von Braunschweig verwickelt. Der Anfang der Kirchenreformation, oder der 2ten Periode, fällt in das J. 1542, als zum ersten Mal ein lutherischer Prädicant auftrat. Unter Herzog Heinrich dem Jüngern nahm der Katholicismus wieder überhand, und als jener deswegen aus seinem Lande vertrieben wurde, mufste das Kloster von den gegen dasselbe erbitterten Protestanten viele Drangsale erfahren. Es ward mehrmals geplündert, verheert und verbrannt. Endlich nach vier unglücklichen Jahren erholte sich dasselbe wieder unter dem Abt Johann Lorbeer, der als der zweyte Erbauer angesehen werden kann, im J. 1568. zur Lutherschen Lehre übertrat, und den Katholicismus abschaffte. Er legte eine neue Schule an zur Erziehung brauchbarer Männer für die Kirche und den Staat, in welchem Unternehmen er von dem Herzog Julius kräftig unterstützt wurde. Um der Religion willen vertriebene Prediger und ihre Witwen, arme Schüler und Schullehrer fanden hier einen Zufluchtsort. Protestantische Theologen hielten hier Zusammenkünfte, um die unter ihnen obwaltenden Strei-

Streitigkeiten beyzulegen. Aber in dem Kriege, den die Stadt Braunschweig mit dem Herzog Julius führte, ward das Kloster von den städtischen Bürgern, die mit vieler Grausamkeit die Einwohner auf dem platten Lande behandelten, geplündert, die Kirche beynahe ganz zerstört, und die wirthschaftlichen Gebäude, Wohnungen und Bibliothek verbrannt. Die noch im Ruin liegenden Mauern des Klosters sind Zeugen der barbarischen Wuth der Nachbaren. Endlich kehrte die Ruhe wieder, und im J. 1610. ward die Kirche aufs neue in brauchbaren Stand gesetzt. Auch wurde ein feyerlicher Vertrag mit Braunschweig zur Beylegung aller Fehden auf die Zukunft geschlossen. Die folgenden Jahre des dreyssigjährigen Krieges brachten neues Unglück über das Kloster. Man hat zwar keine speciellen Nachrichten davon. Allein die allgemeinen, welche von dem grosen Elend der Braunschweigschen Lande sprechen, die in der Kirche aufgehängten Fahnen der in den Scharmützeln um das Kloster gebliebenen, und in der Kirche begrabenen Edelleute setzen es aufser allem Zweifel, dafs das Kloster nicht verschont geblieben ist. Die Aebte, die um diese Zeit anfingen nicht mehr im Kloster zu leben, und sich lediglich den Geschäften des Klosters zu unterziehen, sondern in Braunschweig wohnten, und den Haushalt durch einen Verwalter besorgen liefsen, bekleideten noch andere Würden, waren Ober-Superintendenten und Consistorial-Directoren zu Wolfenbüttel. Endlich beginnt die glücklichere Periode unter Herzog August nach Ende des 30jährigen Krieges; den Aebten wurde die Aufsicht über den Haushalt genommen, und einem fürstlichen Rath übertragen. Sie hatten in der Folge gar nichts mehr mit den weltlichen Dingen zu thun, sondern nur allein und ohne fremde Einmischung die geistlichen Sachen zu besorgen. Unter den Aebten der Zeit wird vor andern Brandan Dätri gerühmt, der eine Zeitlang Capellan des grosen und berühmten Hugo Grotius, Königl. Schwedischen Gesandten in Paris, war, ein Liebling der Herzoge August und Rudolph August. Rec. besitzt einen Brief vom letztern an den vorher genannten Ober-Hofprediger, worin er ihn auffordert, ihm guten Rath zur Verbesserung der Schulen zu geben, und seine Unzufriedenheit über das Betragen der Lehrer und Lernenden auf der Universität Helmstädt zu erkennen giebt. Unter seiner Regierung, welche er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Anton Ulrich führte, wurde im J. 1690. das Seminarium für künftige Prediger gestiftet, womit der Vf. die *dritte* Periode anfängt. Der Abt Pestorf hatte die Idee dazu gefafst, die er vielleicht zu Loccum, wo er Conventual gewesen war, herüber gebracht hatte. Die Absicht war, gelehrtere und tüchtigere Kandidaten zu geistlichen Aemtern, als bisher geschehen war, zu bilden, und sie zu einer mehr als gemeinen Gelehrsamkeit vorzubereiten. So lauten die Worte des Herzogl. Reglements. Sie mufsten den Gottesdienst in der Klosterkirche gemeinschaftlich mit dem Prior versehen, daher auch die beiden ältesten Kandidaten ordinirt waren. Die Schule wurde nunmehr aufgehoben, und der Cantor, der an die Stelle des Rectors trat, unterrichtete sechs Chorknaben, welche die *horas canonicas* hielten, beym Gottesdienst sangen, und nach drey Jahren entlassen wurden. Pestorf vermachte dem Kloster seine eigene Bibliothek. Ein anderer Büchervorrath wurde aus der Kloster-Bibliothek zu Walkenried hieher geschenkt. Herzog Rudolph August verehrte einen Theil seiner Privat-Bibliothek hieher. Auf die Weise entstand eine Bibliothek mit einem jährlichen Fonds von 25 Rthlr. zur Vermehrung derselben. Am meisten hat sich *Jerusalem* um dieses Collegium verdient gemacht, der im J. 1752. sein Amt antrat, und es bis an seinen Tod 1789. unermüdet verwaltete. Er schaffte die unnützen Disputir-Uebungen ab, worin seine Vorgänger das Wesen des theologischen Studiums gesetzt hatten, behielt das bessere, und nach den Grundsätzen des *Grotius* und *Clericus* angelegte, Studium der Bibel bey, unterrichtete in den vornehmsten Wahrheiten der Religion, die er von den Schlacken der Scholastiker zu reinigen, und mit der Fackel der Philosophie zu erhellen suchte, ordnete eine Lesegesellschaft für das Collegium an, woran nachher viele Geistlichen im Braunschweigischen Theil nahmen. Der Vf. erschöpft sich so sehr im Lobe *Jerusalems*, dafs er von dem letzten Abte Bartels, der doch 10 Jahre lang Vorsteher des Instituts gewesen ist, nur in wenigen Zeilen spricht. Noch werden einige in der gelehrten Welt wohl bekannte Männer, die in diesem Stifte Collegiaten gewesen sind, namentlich angeführt, und die Schicklichkeit des Orts zu einem Institut der Art gerühmt. Die Katastrophe, die dem Kloster den Untergang zugezogen hat, wird mit einem paar Worten berührt. Aber die eigentliche Zeit, wenn sie sich zugetragen, die sich darauf beziehenden königlichen Decrete, die Namen und Schicksale der betheiligten Mitglieder, die Verwendung der für dieses Institut bestimmten Gelder, und viele Dinge mehr, wonach der zukünftige Historiker, unter dessen Augen sich dieses nicht zugetragen hat, noch emsiger fragen wird, als der jetzt lebende, werden mit Stillschweigen übergangen. S. 156. sind in dem Leben *Jerusalem's* ein paar Jahrzahlen durch Druckfehler entstellt. Nicht 1784, sondern 1748 hat ihn die theolog. Facultät zu Helmstädt zum Doctor ernannt; und das funfzigjährige Stiftungsfest der Universität Göttingen ist nicht 1781, sondern 1787 gefeyert worden.

EISENBERG, b. Schöne: *Geschichte der merkwürdigsten Ereignisse in den Jahren* 1806, 7, 8, 9 u. 1810, oder: *Kaiser Napoleon an der Weichsel, dem Tajo und Inn.* Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann, von *Ernst Bornschein*, Fürstl. Reufs-Greizischem Hofcommissair. 1810. VIII u. 294 S. 8. (18 gr.)

Jeder Schriftsteller hat seine ihm eigenthümliche Art von Berühmtheit, und — sein Publicum. So auch Hr. *Bornschein*, der unter den Subscribenten zu dieser Schrift sogar einen Schneidermeister in Lucka, mit

mit 7 *Exemplaren* — *Altenburg* und in *Altenburg*, eine Frau Stabsfergeantin zählt. In Anſehung des hiſtoriſchen Zuſammenhangs iſt dieſes treffliche Werk eine Fortſetzung der Geſchichte des deutſchen Vaterlandes, deren *fünften* Theil es bildet. Als Redacteur der Geraiſchen Zeitung hatte der Vf. einen harten Stand gegen die ſchwarze Legion des Herzogs von *Braunſchweig-Oels* (S. 226.) zu beſtehen — weswegen der Anführer jener Legion ſelbſt in Hn. *B's* Darſtellung keine ſonderliche Rolle ſpielt. Rec. geſteht ein, daſs dieſes hiſtoriſche Werk des Hn. *B.* ſeinen äſthetiſchen Producten beynahe den Vorrang ablaufe; doch ſollte man aus der Sorte von Papier, welche der Verleger dazu genommen, faſt ſchlieſsen, daſs er es gleich anfangs habe darauf einrichten wollen, um es für den *vicum vendentem thus et odores* brauchbarer zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11ten Jan. d. J. ſtarb zu Leipzig der Prof. der praktiſchen Philoſophie, *Karl Adolph Cäſar*, ein auch in Hinſicht ſeines Charakters rühmlich bekannter Gelehrter. Er war zu Dresden am 11ten April 1744. geboren.

Kürzlich ſtarb zu Paris der Exjeſuite *Claude Felix Roger*, der an *Suard's* Ueberſetzung von Robertſon's Geſchichte Karls V. und an *Letourneur's* Ueberſetzungen mehrerer engliſcher Werke Theil hatte, auch *Boyer's* engliſches Wörterbuch für Frankreich bearbeitete und eine neue Ausgabe von *Richelet's* Dictionnaire beſorgte, und mehrere Handſchriften hinterläſst. Er war in der Gegend von Pontarlier am 24. Aug. 1724. geboren.

In Neapel ſtarb vor Kurzem *Vinc. de Muro*, Director der Facultät der ſchönen Wiſſenſchaften an der daſigen Militärſchule, Vf. einer philoſophiſchen Grammatik, einer Kunſt zu ſchreiben, und anderer Werke, wie auch Ueberſetzer der *Condillacſchen* Werke.

II. Vermiſchte Nachrichten.

In der A. L. Z. 1810. Nr. 325. findet ſich eine angebliche „Berichtigung eines Punkts der Rec. der *ein-*„*ſamen Wanderungen durch die Schweiz* im J. 1809.;" dieſer zufolge hätte der Vf. dieſer Rec. den *Wanderer* unrichtig eines Anachronismus in Anſehung der Anekdote von dem Maler *König* beſchuldigt; allein *ganz richtig iſt beurtheilt, was der Wanderer ſagte;* dieſer ſagt nämlich nicht, die Anekdote ſey im J. 1786. vorgefallen, ſondern es heiſst S. 11. der *einſ. Wand.*: „Da *Bern der* „*Brennpunkt des Kriegs* war: ſo wandten ſich alle Au„gen auf dieſe Stadt; man träumte ſchon von gänz„lichen Staatsumwälzungen; und die künftige Form „wählte ſich jeder nach ſeiner Faſſungskraft. Ein Un„terofficier am Thore (zu Zürich) hatte eine ganz eigne „Viſion. Gerade zu der Zeit kam der Schweizer„maler *König* aus Bern nach Z.;" und nun folgt die Anekdote. Es kömmt dem *einſ. Wand.* nicht in den Sinn, von 1786. zu reden, ſondern er erzählt ausdrücklich von den Jahren der *helvet. Revolution:* denn im J. 1786. war Bern nicht *Brennpunkt*, auch war damals kein *Krieg* in der Schweiz. Wahr iſt es, daſs Hr. *König* in dem *helvet. Alm.* von 1803. S. 148. aus dem J. 1786. eine ſolche Anekdote anführt und die Erzählung mit folgenden Worten ſchlieſst: „Von der Sache nicht „klar werdend, erzählte ich das Vorgefallene *Geß-*„*nern; Freudweiler* war auch zugegen. Vater *Salomon* „lachte dann auf einmal laut auf und ſagte: *Nehmen* „Sie es dem guten Männchen (dem Unterofficier am „Thore) nicht übel; er hat Sie für einen wirklichen „König angeſehn. Man frug nach, und es beſtätigte „ſich alſo." (??) Wie würde der frohlaunige *Salomo Geßner* erſt laut gelacht haben, wenn er hätte vermuthen können, ſein luſtiger Einfall würde nach 24 Jahren als ein *wahres Ereigniß* dem Publicum aufgetiſcht worden! Rec. bleibt dabey: „*daſs der Vf. dieſs Märchen nicht hätte nacherzählen ſollen.*" Niemand hat *dieſs* jemals anders, als für einen Scherz genommen, auch der ſel. *Freudweiler* nicht. Recenſent erſucht den pſeudonymen „*Matthias Zundel, cidevant maître d'école* im Appenzellerland," den er unter ſeiner Maske recht gut erkennt, ſich nur da die Mühe zu geben, etwas zu berichtigen, wo wirklich etwas zu berichtigen iſt.

Der Recenſent.

In die Todesanzeige *Heinrich Gottfr. v. Breitſchneider* (Nr. 1. d. J.) haben ſich ein Paar Fehler eingeſchlichen, welche man zu verbeſſern bittet. 1) War er nie in *Oeſtreichiſchen* Kriegsdienſten, ſondern zuerſt in Kurfürſtl. Sächſiſchen, dann in Königl. Preuſsiſchen, zuletzt in Herzogl. Naſſauiſchen, bey denen er zugleich Civiliſt war, und von da an immer beym Civile blieb. 2) Starb er in dem, dem Hrn. Grafen von *Wrtby* gehörigen, Schloſſe Krzimitz unweit Pilſen (nicht *Pieſs*) in Böhmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. März 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Ueber König Friedrich II. und die Natur, Würde und Beſtimmung der Preuſsiſchen Monarchie.* Oeffentliche Vorleſungen, gehalten zu Berlin im Winter 1810., von *Adam Müller.* 1810. VIII u. 349 S. 8.

In einer ausführlichen Beurtheilung der *Elemente der Staatskunſt* des Vfs. (A. L. Z. 1810. Nr. 107. 108. 109.) hat Rec. alles was er von dem Syſteme deſſelben, ſeiner Manier, den einzelnen Hauptideen über die bürgerliche Geſellſchaft, zu ſagen hat, ſo vollſtändig vorgetragen, dafs es überflüſſig wäre, darauf nochmals zurück zu kommen, um eingenommenen Leſern neues Aergerniſs zu geben, andre mit Wiederholung zu ermüden. In dieſem neuen Werke finden ſich zwar nicht ſo unverſtändliche Schwärmereyen, als in jenen frühern Vorleſungen. Es hat aber die übrigen Fehler derſelben: die Sucht alles auf die auffallendſte Art zu ſagen; Gegenſätze aufzuſtellen und Vergleichungen, die nicht treffen; den natürlichen Vortrag, darin es dem Vf. weder an Lebhaftigkeit, Kraft noch Anmuth fehlt, durch eine grelle Schminke zu erhöhen; Worte zu geben, und glauben zu machen, es *ſeyen neue* Begriffe; falſche Bilder, ſchielende Ausdrücke. Das Buch hat aber auch die Vorzüge, wodurch die Elemente der Staatskunſt Aufmerkſamkeit verdienen: eigenthümliche Ideen, die Nachdenken erregen, und bey deren Prüfung man vieles lernt, wenn gleich nicht grade das was der Vf. lehrt; groſse und nicht durchaus unechte Wärme des Gefühls, ſo offenbar auch die Anſtrengung iſt, ſich zu erhitzen; Achtung und Liebe für das Beſſere im Menſchen: endlich iſt der Gegenſtand dieſer neuen Vorleſungen von einem unmittelbaren groſsen Intereſſe, nicht bloſs für preuſsiſche Staatsbürger, ſondern für alle, die an der politiſch-moraliſchen Revolution, die in unſern Zeiten vollbracht wird, ein Intereſſe nehmen; ſey es ein ſympathetiſches Intereſſe des Zuſchauers, oder näheres Intereſſe deſſen, der an irgend einer Stelle ſelbſt handeln kann.

Wir wollen alſo hier jene Fehler des Vortrags, über die wir uns ſchon in den oben angegebenen Blättern erklärt haben, und alle ähnlichen übergehen. Die ſeltſame Anwendung des Geſchlechtsverhältniſſes auf die verſchiednen Beſtandtheile des Eigenthums, das unbewegliche und das Mobiliar-Vermögen; auf den Fleiſs des Producenten und den Kunſtfleiſs; auf die Beſtandtheile der engliſchen Staatsverfaſſung, Parlament und Adminiſtration: denn alles dieſes wird hier männlich und weiblich; ſo ſehr gefällt ſich der Vf. in dieſer Spielerey; die ſonderbare Zuſammenſtellung dreyer Hauptpunkte auf denen die wahre Staatsverfaſſung beruhen ſoll: *Grundeigenthum, die Frauen,* und *die Ideen;* die einzelnen auffallenden Miſsgriffe, da gleich auf der erſten Seite der Einleitung, Rouſſeaus *volonté generale* für den Geſammtwillen der Nation ausgegeben wird, indeſs das ganze Buch *du Contrat Social* auf dem Unterſchiede unter der *volonté generale,* dem vernünftigen abſtracten Willen, und der *volonté de tous,* dem Geſammtwillen, beruhet; die Verſicherung des Vfs., ebenfalls in der Einleitung, dafs fortbin die öffentliche Meinung ohne alles Eingreifen ſtändiſcher Verſammlungen in die Adminiſtration, die Staaten regieren werde; dieſe funfzigjährige Prophezeyung der franzöſiſchen Oekonomiſten, die niemals in einem helleren Contraſte mit der Wirklichkeit geſtanden hat, als gerade jetzt; die Kritik unzähliger ſolcher groſser und kleiner Züge, mit denen man nicht fertig würde, ohne ein Buch zu ſchreiben, — das alles wollen wir dem Vf. erlaſſen: und dagegen die einzelnen Gedanken ausheben, die durch ihre Beziehung auf das praktiſche Intereſſe der Zeit wichtig ſind, aber einer Prüfung bedürfen, wenn ſie nützen ſollen.

Die preuſsiſche Monarchie iſt in dieſem Augenblicke in einer Kriſe. Es muſs etwas Groſses geſchehen. Der Regent und ſeine Rathgeber, alle, welche es auch ſeyn mögen, fühlen es, dafs der erſchütterte Staat durchgreifender Mafsregeln bedarf, um aus ſeinen Trümmern wieder aufzuſtehen. Jeder öffentliche Schritt der Regierung, jede ihrer Aeuſserungen, zeugt von dieſer Ueberzeugung: und ſo tief gekränkt ſich auch manche preuſsiſche Patrioten durch den Tadel gefühlt haben, den die vormalige Verwaltung ihres Vaterlandes erlitten hat, ſo beweiſet ihr eignes gegenwärtiges Benehmen doch ſelbſt, dafs der Tadel gegründet war. Sie ſind durch denſelben noch tiefer beleidigt worden, als durch das Unglück ſelbſt, das den Staat betroffen. Nicht ſowohl die unſchicklichen Schmähſchriften und Indiscretionen undankbarer und übermüthiger Söhne des Vaterlandes, worüber jeder rechtliche Mann unwillig werden muſste, als vielmehr die ernſten Beurtheilungen ſolcher, die von keiner Art Verpflichtung zurückgehalten wurden, die ſchwachen und ſchlechten Seiten der preuſsiſchen Staatsverwaltung zur Warnung und Belehrung andrer deutſchen Mitbürger aufzuſtellen; dieſe haben die Eitelkeit vieler Preuſsen gereizt, und ſo unverſöhnlich, dafs ſie demjenigen nicht vergeben, deſſen Urtheile, Grundſätze und Ausdrücke ihre eignen Reformatoren ſelbſt angenommen haben.

Mit der allgemein anerkannten Nothwendigkeit einer Reform, steht die Verehrung des grofsen Königs Friedrich des Zweyten, die von vielen bis zur Abgötterey getrieben ist, in einem sonderbaren Verhältnisse. Die Verehrung, die jener grofse Mann seiner ganzen Dienerschaft, ja dem ganzen Volke einzuflöfsen gewufst hat, ist das Hauptmittel gewesen, wodurch er seine glänzende Laufbahn zu vollenden vermochte. Sie allein beweiset, dafs er ein grofser Mann war: dafs er das geleistet hat, was sein Volk, sein Zeitalter, von ihm verlangen konnte. Wenn man aber auch zugiebt, dafs er alles erreicht hat, was er sich selbst vorgesetzt hatte; dafs er alles geleistet habe, was das Volk unter den Umständen der Zeit bedurfte, weil er es ja zu überzeugen vermocht hat, dafs das alles erfüllt worden: so ist doch damit nicht erwiesen, dafs diese Zwecke, und dafs seine Mittel auch für andre Zeiten gut sind. Es würde von gänzlicher Verblendung zeugen, wenn man die Reform des preufsischen Staates vollendet zu haben glaubte, so bald nur alles auf die Grundsätze des grofsen Königs zurückgeführt wäre. Jene Zeiten sind vorüber, und jener Mann fehlt. Ein eben so grofser Regent bedürfte jetzt andrer Anstalten, und das jetzige Zeitalter bedarf eines andern Regenten.

Alles dieses hat Hr. *Müller* gefühlt, indem er mit einer edeln Wärme für die Gröfse dessen, der den Stolz der preufsischen Völker ausmacht, und mit einer Feinheit in der Behandlung, die ihm bey den echtesten Preufsen Gehör verschaffen kann, das stärkste, was man nur immer gegen die Regierung Friedrichs vorzubringen vermag, aufstellt, um gegen den Mifsgriff zu warnen, wozu die verblendete Achtung gegen eine Routine, die von ihm herstammt, Anlafs geben könnte. Er sagt dieses Stärkste alles, aber er zeigt zugleich, wie es mit den eignen Zwecken, der Denkungsart die in Friedrich natürlicher Weise entstanden war, und den Zeitverhältnissen zusammenhängt. Das Resultat ist indessen immer das nämliche, was andre Deutsche, die eben keine Ursache haben, den preufsischen Staat zu lieben, seine Verwaltung, seine Kabinets-Politik zu ehren, und ihm überwiegenden Einfluss zu wünschen, mit härtern Worten sagen. Hr. *Müller* kommt mit diesen in folgendem überein.

Die preufsische Staatsverwaltung war eine blofse Maschine: (Es war ja ihr Stolz, dafs sie eine vollkommne Maschine sey.) Und im Grunde keine gute Maschine. Ein überlegner Geist hat mit ihr Wunder gethan; aber nachdem dieser, der auch mit jedem andern Werkzeuge Wunder gethan hätte, davon gewichen war, ward sie innerlich zerrüttet, und mufste vom ersten äufsern Stofse zerbrochen werden. So wie auch geschehen. Ferner: Friedrich hat nichts daurendes gegründet, und es nicht darauf angelegt, etwas daurendes zu gründen. So sehr er auch durch den Enthusiasmus für seine Person und seinen Ruhm, die Anhänglichkeit an das Vaterland, Liebe zum Gemeinwesen, Interesse für die eigenthümlichen Verhältnisse desselben vermehrt, so hat er diesen nicht materiellen Besitzungen, den Ideen, worin die Nationalität besteht, (und worin Hr. *M.* mit Recht den gröfsten Werth des ganzen politischen Lebens setzt,) auf andrer Seite den gröfsten Schaden gethan. Indem er sich dem Volke ganz entfremdete, allen Lebensgenufs in ausländischen Sitten, und dem Umgange mit fremden Genossen suchte, nur fremde Sprache, Literatur, Cultur, schätzte, und seinem Volke eine Verachtung bewies, die es gerade während seiner Regierung mit jedem Tage weniger verdiente, hat er sich selbst dazu verurtheilt, nur als ein vorübergehendes Meteor in der deutschen Geschichte zu glänzen.

Dieses Urtheil über den grofsen König ist in des Vfs. Darstellung der Gebrechen des jetzigen preufsischen Staats und der Heilmittel dagegen, eingewebt. Diese Heilmittel aber sind in eben der allgemeinen metaphysisch poetischen Sprache vorgebracht, in welcher der Vf. überhaupt redet. Er würde in nicht geringe Verlegenheit, und oft in Widersprüche gerathen, wenn er genöthigt würde, sie in der einfachen Sprache, die für den praktischen Staats-Philosophen und für den Gesetzgeber allein tauglich ist, anzugeben.

Der erste Punkt, worauf er besteht, ist die Aufrechthaltung der verschiedenen Stände im Staate. Jeder Stand, Klasse, oder wie man es nennen will, hat einen eignen Geist, eigne Denkart, Lebensweise, und mufs sie behalten: sonst geht sein Gewerbe, seine Bestimmung, seine Existenz zuletzt zu Grunde. Das ist unläugbar. Aber der Vf. scheint zu diesem Zwecke, die erbliche Absonderung der Stände, die härtesten Beschränkungen des Land-Eigenthums, in Ansehung der Gutsbesitzer, der unterthänigen Bauern, und der unadligen Bürger, aufrecht erhalten zu wollen. Er vergifst, dafs es nach seiner eignen Behauptung, die erste Bedingung des Staats ist, dafs er lebe und fortschreite: dafs der ägyptische Casten-Unterschied, und die Absonderung einer adligen Caste, alle Uebel der französischen Revolution herbey geführt hat: dafs in England allein die äufserste Leichtigkeit des Ueberganges aus einer Klasse in die andre, die Nation zu einem Ganzen verbindet. Er will diefs alles nicht sehen. Er behauptet, um seine falsche Ansicht zu begründen, nach welcher der erbliche Casten-Unterschied natürlich und nothwendig seyn soll, dafs die vorübergehende Wuth der Revolutionirenden nur zufällig gegen den Adel gerichtet gewesen, und sich jetzt schon in Wiederherstellung des Adels aufgelöfet habe: da doch bekanntlich die Wuth gegen die Absonderung einer adligen Caste einen der wesentlichsten Züge der Revolution, und die Vernichtung derselben einen ihrer Hauptzwecke ausgemacht hat; und da der jetzige französische neue Adel nicht auf einen Casten-Unterschied angelegt ist. Es ist ein vortrefflicher Zug der Nationaldenkungsart, wenn der Adel beseelt ist, von Anhänglichkeit an seine Güter, Protection seiner Leute, Abneigung gegen andres Gewerbe, das er dennoch in seiner Art bey andern Ständen ehrt, und stolzer Ergebenheit gegen das Oberhaupt des Staats, den er mit seinem Arme zu schützen

vor-

vorzüglich berufen ist. Aber wenn das alles durch die allgemeine Erschlaffung der Sitten zu weichen anfängt: wird man es alsdann durch eigensinnige Ausschliefsung aller andern Familien von dem Eintritte in das geschlossene Corps des Adels aufrecht erhalten?

Der Vf. macht treffende Bemerkungen über die vornehme, elegante Gesellschaft, die sich *la Société par excellence* nennt, und den Platz des alten Ritterstolzes eingenommen hat. Aber es ist ein grofser Fehlgriff, diese vornehme Gesellschaft eine Caste zu nennen. Wir streiten nicht über ein Wort. Die vornehme elegante Welt, die sich die *Société* nennt, ist keine Caste, sondern das wandelbarste, unbestimmteste, launigste Ding von der Welt. Sehr verschieden von dem Adel, das ist wahr: denn sie verschmähet sogar den gröfsten Theil der Adligen. So fern sie aber eine Caste genannt werden könnte, und die Uebel der Castten mit sich führt, hängt sie allerdings mit dem Adel zusammen: denn die adlige Geburt giebt das Recht zum Eintritte in die vornehme Gesellschaft. Diese ist allerdings eine Haupturfache aller politischen Uebel, die unsere Zeit drücken: aber wird ein Kind der Zeit, das von den Fortschritten aller Künste des Luxus, der Vermehrung des Geld-Reichthums, und der Ausbildung monarchischer Staatsverfassungen, erzeugt worden, durch die Aufrechthaltung der unveräufserlichen Erblichkeit der Gutsherrlichkeiten erstickt werden?

Wenn die Verderbnifs der Sitten mit Gewalt dahin treibt, alles Grund-Eigenthum zu zersplittern und zu veräufsern, um den Preis zu verzehren; wenn alles vom Schwindel ergriffen wird, zu schachern, um nicht Einkünfte sondern Capitale zu gewinnen, die durchgebracht werden können: so ist es eine schwere Aufgabe, wie sich der Gesetzgeber benehmen solle. Blofses Nachgeben gegen den Geist der Zeit ist keine Weisheit: dazu braucht es weder Verstand noch Kraft. Aber der eigensinnige Widerstand hält das Uebel auch nicht auf. Die Sitten sind mächtiger, und brechen durch, da wo kein gesetzlicher Buchstabe hilft. Mit dichterischen Darstellungen der Vorzeit, und mit *Ideen die sich in der Menschheit bewegen* ist nichts auszurichten. Erbunterthänigkeit, Lehnsystem, Rechte und Vorzüge adliger Corporationen, das alles mufs auf andre Art geprüft werden, wenn es auf ausführbare, wirksame, angemessene Mafsregeln abgesehen ist.

Ein zweyter, eben so poetisch behandelter Gegenstand ist das Verhältnifs des weiblichen Geschlechts zu dem Staate. Des Königs Friedrichs des Zweyten Entfernung von seiner Familie giebt dem Vf. Gelegenheit zu einer sehr wichtigen Betrachtung. Jenes Cölibat des grofsen Königs hat ungemeinen Einfluss gehabt, und Rec. erinnert sich nicht eine recht treffende Bemerkung darüber gelesen zu haben. So wie Hr. *M.* die Sache darstellt, soll dieses Cölibat verschuldet haben, dafs der König die stete Aussicht auf die Zukunft, auf die Bande welche die gegenwärtige Generation an die nächste knüpfen, auf die Verbindung der Menschen im Staate zu einem Ganzen, aus den Augen verloren. Das klingt sehr hoch, ist aber zu weit aus dem metaphysischen Reiche der wandelnden Ideen hergeholt. Das Wahre an der Sache ist dieses.

Das Junggesellenleben des Königs isolirte ihn. In seiner frühern Jugend hatte er die Neigungen, die Qualen und die Freuden des Menschen in seinen Familienverhältnissen gefühlt. Aber in den Jahren, worin bey andern Menschen die Sorgen, die Freuden, die Mühseligkeiten des Hausvaters eintreten, ward er diesen natürlichen menschlichen Gefühlen entfremdet. Sie treffen den verehlichten Monarchen so gut als den Geringsten seiner Unterthanen. Ludwig XIV. überredete sich selbst, er sey ein überirdisches Wesen. Er war vermuthlich mehr von seiner Gröfse eingenommen, als Friedrich. Aber die Liebe zu seinen Kindern, die Sorge für die Erziehung der Thronfolger, die von ihm entsprossen waren, das Mifsvergnügen über den Brudersohn, den er doch als so nahen Verwandten für ein sich ähnliches Wesen gelten lassen mufste, der Kummer über den Tod so vieler seiner Nachkommen; selbst die kleine Aufmerksamkeit auf die innern Verhältnisse der Familie: das alles regte beständig Empfindungen auf, in denen er sich als Mensch fühlte. Zu einer vollkommnen Ausbildung des menschlichen Gefühls war in der Herrscher-Seele zu viel Löwen-Natur: aber er ward doch verhindert, sich in den eiskalten Krystallhimmel ganz zurück zu ziehen, aus dem die irdischen Götter auf die Welt herab sehen. Von allen dem wufste Friedrich nichts, seitdem er aufgehört hatte, Familien-Sohn zu seyn: das zunehmende Alter vermehrte immerfort die königliche Entfernung vom gemeinen Haufen der Menschen, und von den natürlichsten menschlichen Gefühlen: sie ward vollendet durch die Abneigung gegen den Thronfolger, in welcher er sich so höchst tadelnswürdiger Weise gehen liefs.

Nach der Theorie unsrer neuern politischen Schriftsteller soll der Regent nicht ein Mensch, sondern ein abstractes Wesen seyn. Alle Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft sollen dahin wirken, ihn von andern Menschen ganz abzusondern, und über die Menschheit zu erheben, damit er ganz unparteyisch regiere. Aber die menschliche Natur rächt sich. Wenn man ihr die gewöhnlichen Wege sperrt, so bricht sie auf andern ein, und wird desto mehr gereizt, die eiteln Plane einer abstracten Gesetzgebung zu zerstören. Ein Schriftsteller, der sich unter allen deutschen durch den Reichthum der Beobachtung und die durchaus praktische Ansicht aller politischen Gegenstände auszeichnet, und der die meisten wahren Ideen unsers Vfs., auf eine freylich sehr verschiedne Art vorgetragen hat, der Geh. Kab. Rath *Brandes*, hat irgendwo die sehr treffende Bemerkung gemacht, dafs der Besitz von Domänen den Regenten aus eigner Erfahrung das kennen lehrt, was den meisten Menschen das liebste ist, das Eigenthum. Noch weit mehr ist für die Ausbildung der menschlichen Gesinnung in ihm werth, dafs er durch Familien-

Ver-

Verbindungen die moraliſchen Verhältniſſe, Freuden und Leiden der menſchlichen Natur erfahre.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PHILOSOPHIE.

ST. PETERSBURG, b. Gräff: *Ueber die Aufklärung.* Eine Schulrede. 1810. 48 S. kl. 8. (4 gr.)

Der Vf. iſt wahrſcheinlich ein Prediger; Matth. V, 15. 16. iſt zum Grunde gelegt, und die Materie wie in einer Predigt bearbeitet. Gewiſs hat er darin Recht, daſs die Menſchheit ohne ſittliche Erziehung durch die Fortſchritte in der Ausbildung des Verſtandes eher unſeliger als ſeliger wird, und daſs bey allen Vervollkommnungen der mathematiſchen Wiſſenſchaften, der Chemie, der Chirurgie, u. ſ. w. das Reich des Teufels an Umfang und Stärke je mehr und mehr zunimmt, wenn nicht die moraliſche und religiöſe Aufklärung, die Jeſus und ſeine Apoſtel befördert haben, mit der wiſſenſchaftlichen Aufklärung gleichen Schritt hält. Es läuft übrigens bey dem Streit über die Aufklärung viel Logomachie mit unter. Alles kömmt auf die Definition des Worts: *Aufklärung*, an. So wie *wir* uns das Aufklärungsgeſchäft denken, gehört immer *Weisheit* dazu; wer ohne Menſchenkenntniſs und ohne Vernunft die Leute verſtändiger, das heiſst, ungefähr ſo verſtändig, als er ſelbſt iſt, machen will, der muſs erſt ſelbſt aufgeklärt werden; wie könnte er andre aufklären? Man ſchicke ihn wieder in die Schule, und er bleibe zu Jericho, bis ihm der Bart gewachſen iſt. — Sollen wir über die vorliegende Schulrede unſer Urtheil abgeben, ſo können wir bezeugen, daſs ihr Vf. es mit der Aufklärung gut meynt; wir empfehlen ihm nur mehr Genauigkeit in Abwägung ſeiner Ausdrücke. S. 15. ſagt er: „Wenn alle Mitglieder einer gröſsern oder kleinern Geſellſchaft wahrhaft aufgeklärt ſind, ſo wird *jeder mehr erwerben als er verzehrt.*" Alſo giebt es in ihr keine dürftige Mitglieder; wo ſind dann die Dürftigen, die man aus ſeinem Ueberfluſſe unterſtützen kann? Und S. 16. heiſst es: „Unter wahrhaft Aufgeklärten haben die Uebel *nicht viel zu bedeuten, die, weil ſie im Lauf der Natur gegründet ſind, nicht ganz gehoben werden können.*" Zu *bedeuten* haben ſie aber immer ſehr viel, ob ſich gleich der Aufgeklärte darüber in ruhigen Stunden tröſten kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

In der naturforſchenden Geſellſchaft zu *Halle* hielten während der Monate October, November und December v. J. folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Präſ. *Zepernick:* über die ſogenannten Seemäuſe. 2) Hr. Dr. *Meinecke:* über den zweyten Brief des jüngern Plinius an ſeinen Freund Tacitus. 3) Hr. Inſp. *Buhle:* über ein zugeſchickt erhaltenes und zum Druck beſtimmtes Manuſcript: die Dreſſur der Hunde betreffend. 1. Abſchn. 4) Hr. *Ahrens:* über die Beſtändigkeit und Eigenthümlichkeit der Abarten bey ganzen Käfergattungen. 5) Hr. Inſp. *Bullmann:* über den *Pohon Upas*-Baum. 6) Hr. Prof. *Gilbert:* einige der neueſten Entdeckungen im Gebiete der Phyſik, als: die Auffindung von Platina in Braſilien und St. Domingo und von gediegenem Palladium u. ſ. w. 7) Hr. Dr. *Schmieder:* über die Blauſäure. 8) Hr. Dr. *Schwedler:* über *Weinbrenners* Ideen über die Entſtehung der Planeten und die Ausbildung der Erde. 9) Hr. *Ahrens:* über Induſtrie, Oekonomie und Nutzen des Käferreichs. — Hr. Prof. *Senff* ertheilte der Geſellſchaft ausführlichere Erläuterungen ſeiner Verſuche über die Senſibilität eines abgehauenen Kopfes, an dem am 5. October (1810.) zu Oſtrau mit dem Schwert hingerichteten Mörder angeſtellt, und welche er im Auszuge in dieſen Blättern im vorigen Jahr in Nr. 301. niedergelegt hat. Hr. Prof. *Sprengel* legte der Geſellſchaft Zeichnungen vom Charakteriſtiſchen der Doldengewächſe vor, *das er in* dem Saamen findet und in dieſen neu entworfenen Zeichnungen durchführet. Hr. Dr. *Ramdohr* zu Schloſs Beichlingen ſchickte ſeine beſtätigenden Reſultate über *Ahrens* Entdeckungen von 4 Würmern in einer Erdſchnecke, ein. — Vom Hn. Disc. *Dürr* zu Kohren gieng eine Abhandlung über das Vorkommen des *Andaluſits* und *Pinits* bey Waldenburg, nebſt Mineralien von daher ein; desgleichen vom Hn. Dr. *Sybel* zu Brandenburg u. a. m.

Aufgenommen ſind in die Geſellſchaft in dieſer Zeit: Hr. *Karl Friedr. Senff*, Dr. und Prof. der Medicin auf hieſiger Univerſität, als hieſiges vortragendes Mitglied; Hr. *Karl Friedrich Schulz*, Hofrath und Leibarzt des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz zu Neubrandenburg. Hr. Dr. *von Alten* in Augsburg und Hr. *Georg Friedr. Ahrens*, Kunſtgärtner zu Schloſs Walbeck, als auswärtige vortragende Mitglieder. — Die Beamten für das Jahr 1810., Hr. *Zepernick*, als Präſes, Hr. *Bullmann* als Secretär und Hr. *Hendel* als Bibliothekar, wurden bey der Beamtenwahl auch für das Jahr 1811. beſtätigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. März 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Ueber König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der Preußischen Monarchie*, — — von *Adam Müller* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 69. abgebrochenen Recension.*)

Unter dem was der Vf. als Ausführung der *Ideen* vorträgt, die seinem Staatssysteme wesentlich sind, findet Rec. einen Gedanken, der zwar dem welcher in den Elementen der Staatskunst gelesen hat, dass der Staatsmann wahres Geld soy, nicht sehr auffallen wird; der aber auch hier einer Rüge bedarf. Der Vf. empfiehlt das Papiergeld als ein köstliches Mittel, Nationalität, Patriotismus, und wer weiss was alles zu befördern. (Man sollte glauben Hn. *Fichte* zu hören.) Mit der metaphysisch-poetischen Ansicht der Sache ist uns nichts gedient. Wir haben Gelegenheit genug gehabt, das Ding physisch zu erkennen. Papiergeld hat allenthalben zu Staatsbankerotten allerley Art, unter verschiedenen Modificationen und Namen geführt. (Die englischen Banknoten sind kein Papiergeld, selbst jetzt nicht, nachdem die Bank dispensirt worden, zu realisiren.) Missbrauch des Papiergeldes führt nothwendig zum Bruche des öffentlichen Glaubens und Treue; und zieht eine allgemeine Verwirrung aller Privatverhältnisse nach sich. Das Mittel aber, dem Missbrauche zu wehren, möchte sich zwar wohl in einer Reaction idealischer Principien finden lassen, jedoch in der wirklichen Welt eben so wenig ausführbar seyn, als andere Künste, gegen die nichts zu erinnern ist, als dass sie unmöglich sind. Dem Preussischen Staate kann man daher nicht mit dem Vf. Glück dazu wünschen, dass er in den Tresorscheinen ein köstliches Nationalgut besitzt. Vielmehr ist ihm darüber Glück zu wünschen, dass die Summe der Tresorscheine so klein ist. Die köstlichen Sechser, die einem Papiergelde in der herrlichen Eigenschaft des gänzlichen Mangels an innerm Werthe, halb gleich waren, mussten wohl devalvirt werden, sobald die auswärtigen Zahlungen den Bestand des National-Vermögens so sehr angriffen. Nachdem auf dieseArt durch Friedrichs II. Münzpolitik die Unterthanen schon zum voraus um einen so grossen Theil ihres Vermögens betrogen waren, hätte zur Vollendung des Elendes, welches im Jahr 1806 über das Land kam, in ökonomischer Hinsicht nichts mehr gefehlt, als ein grosser Reichthum an dem *schönsten National-Eigenthume.*

Die neuesten Schriftsteller über die Politik haben dem Rec. schon oft Gelegenheit gegeben, sich über die angebliche Herrschaft der Ideen zu erklären, die unser Vf. so weit treibt, als irgend ein andrer. Dennoch ist es nicht möglich, dieses Buch zu entlassen, ohne der Geringschätzung des einzelnen Menschen zu gedenken, die darin mit einer Affectation vorgebracht wird, die dem Vf. nicht aus dem Herzen kommt. Er bringt seinem Götzen, *den Ideen*, damit ein schauerliches Opfer. Aber die wirklichen Ideen des Grossen und Guten in der menschlichen Wirksamkeit sind keine phönizischen Götter. Sie finden an dem Menschen-Opfer keinen Gefallen. *Erstlich*, setzt der Vf. um ihnen zu huldigen, die Wirksamkeit einzelner, — *sogenannter grosser Männer* gefällt es ihm sie zu nennen, — herab. Er verspottet die Völker, die sich in der erzwungenen Ergebenheit in das schreckliche Loos der Herabwürdigung durch ein hartes äusseres Schicksal, mit der Hoffnung auf einen grossen Mann trösten, der nur geboren zu werden brauche, um sie zu erlösen. Nun muss zwar jeder Beobachter der grossen Weltgeschichte und des gemeinen Lebens mit der wehmüthigsten Empfindung bemerken, wie wenig ein einzelner Mann, mit den grössten Eigenschaften und der bewundrungswürdigsten Anstrengung aller Seelenkräfte auszurichten vermag, wenn er an einer unglücklichen Stelle in seine Zeit eingreift, einzugreifen bestimmt ist. Eben so sehr lehrt aber auch Geschichte und Erfahrung des Lebens, dass ohne die Einwirkung einzelner Männer nichts grosses geschiehet, und am wenigsten verdorbene Sachen eine bessere Wendung nehmen. Anstatt dem leichtsinnigen Haufen von Zuhörern und Lesern, der sich so gern der Achtung gegen grossen Geist und edle Charaktere entledigt, eine angenehme Lehre von dem geringen Werthe derselben vorzutragen, hätte der Vf. besser gethan, seinen Zuhörern zu sagen: es ist thörigt und verächtlich, wenn Menschen, die tausend Genüssen der Sinnlichkeit und Eitelkeit nachgehen, und nichts davon aufopfern wollen; von denen kein einziger die Gelegenheit benutzt im Einzelnen und im Kleinen, mit Anstrengung und Aufopferung etwas Gutes zu wirken, bis die Umstände es verstatten im Grossen und für das gemeine Wesen zu handeln; wenn diese sich mit einem kahlen Seufzer über den Mangel eines grossen Mannes, der zum Bessern anführen könnte, trösten, rechtfertigen, und wohl gar über ihre Zeitgenossen zu erheben suchen.

Zweytens, erhebt der Vf. die Administration des Königs Friedrich II., weil er seine Unterthanen in Masse behandelt habe, nicht Vormund, Versorger und Wächter der Einzelnen gewesen. Sorge für das Individuum soll falsche Gewissenhaftigkeit schlechter

und talentloſer Staatsmänner ſeyn. Gemeine Seelen, heiſst es, wünſchen ſich hohe Stellen in der Adminiſtration, hauptſächlich wegen der Privatbedeutung, wegen der Fähigkeit dem Einzelnen beyzuſpringen, ſich ihm gefällig zu beweiſen. — Wenn mit allem dieſen nichts anders geſagt ſeyn ſollte, als daſs derjenige ein elender Miniſter iſt, der nur Befriedigung der perſönlichen Eitelkeit ſucht, willkürlich launiſch oder leidenſchaftlich Gnadenbezeugungen austheilt, das allgemeine Beſte der Begierde, ſich perſönlichen Anhang zu machen, aufopfert, — ſo braucht es nicht ſo vieler Emphaſis. Aber das alles iſt es nicht eigentlich, was der Vf. meynt. So wie ihm das Perſönliche eines groſsen Mannes nichts gelten ſoll, ſo ſetzt er hier auch die Sorge für das Wohlbefinden der einzelnen Menſchen herab, um die Aufmerkſamkeit auf etwas Höheres, Allgemeines, Abſtractes zu leiten. Aber der Staat, und die ganze Menſchheit beſteht aus Individuen. Alle politiſche Ideen haben nur durch Beziehung auf individuelles Glück und Moralität einigen Werth. Ideen ausbreiten und in Wirkſamkeit ſetzen, kann man auch nicht anders, als durch Einzelne, die dafür empfänglich ſind.

Da wir von des Vfs. Art das Individuum zu beurtheilen, reden, ſo müſſen wir noch eines Urtheils erwähnen, das man von einem Kenner der engliſchen Geſchichte und Verfaſſung nicht erwartet hätten. Die Perſönlichkeit ſoll (S. 147.) ſo wenig Einfluſs auf die engliſche Staatsverwaltung haben, daſs es nach des Vfs. Art die Sache darzuſtellen, faſt gleichgültig ſcheint, wer da Miniſter ſey; und gerade nirgends mehr als in England, kommt alles auf perſönliche Talente, Achtung, perſönliche Freunde und Verhältniſſe an. Bey dieſer Gelegenheit nennt der Vf. *Karl Fox* das unbändigſte, ungezogenſte und vorurtheilvolleſte Talent, welches England erzeugt hat. Indem der Vf. dieſes unbändige, ungezogene und vorurtheilvolle Urtheil niederſchrieb, muſs er wohl nicht daran gedacht haben, wie derjenige Schriftſteller, den er ſelbſt über alle andere erhebt, *Burke*, von dem groſsen Staatsmanne und ſeinem Freunde *Fox* ſprach.

LITERATURGESCHICHTE.

MARBURG: *De originibus progreſſu, incrementis et mutationibus quas Academia Marburgenſis per annos fere trecentos experta eſt* narrationis ſuccinctae Specimen I.

Dieſes erſte Stück einer Geſchichte der Univerſität Marburg, die Hr. Conſiſt.-Rath *Wachler* bey dem Prorectorats-Wechſel drucken lieſs, enthält die Geſchichte von dem J. 1527 bis 1605. Der Fürſt der die Univerſität ſtiftete, Landgraf Philipp der Groſsmüthige, konnte ſeine Schöpfung 40 Jahre lang pflegen und warten. Er ſtarb 1567. In die Fuſstapfen des Vaters traten die Söhne die ihm in der Regierung folgten, Wilhelm IV. und Ludwig IV. Zur Befeſtigung der proteſtantiſchen Lehre ward die Univerſität errichtet; daher war man auch anfänglich mit einem Profeſſor der Medicin zufrieden. Aber Profeſſores für die Theologie, das Civil-Recht (das *contra fas vocatum jus canonicum* ward vorzutragen verboten) für *artes liberales et politiores literae*, für die Sprachen, ohne zu beſtimmen welche, ſollten zufolge der Stiftungs-Urkunde angeſtellt werden. Der Fonds zur Univerſität ward aus den aufgehobenen Klöſtern genommen. Als ſie eingeweihet wurde, waren 10 Profeſſores zugegen, deren Namen aus den handſchriftlichen Annalen, einer Quelle, deren ſich der Vf. bey Anfertigung ſeines Programms bedient hat, angeführt werden, mit Nachweiſung auf *Strieder* und andere, die von ihnen gehandelt haben. Fünf von dieſen ſind wieder ausgewandert und haben nicht ihr Leben in Marburg beſchloſſen. Aus der Schrift des Theologen *Hyperius de recte formando theologiae ſtudio* 1556 werden ein paar Stellen ausgehoben, die von der liberalen Denkungsart dieſes Mannes zeugen, und dem günſtigen Urtheil das *Chriſtoph Saxe* von den Gelehrten des 16ten Jahrhunderts überhaupt fället, zum Beleg dienen können. Durch die Streitigkeiten der Theologen und Philoſophen in ſpätern Zeiten, und den Drang der Studirenden zu den ſogenannten Brod-Wiſſenſchaften, wurde die elegante Literatur verſcheucht und um ihr voriges Anſehen gebracht. Aber es konnten doch auch in dem goldnen und aufgeklärten 16ten Jahrhundert, wie man ſich daſſelbe in Vergleichung mit dem 17ten denken ſoll, auch ſolche Männer wie *Eobanus Heſſus* nicht immer gleich ihren Wunſch erreichen. *Heſſus* lehrte in Marburg Poeſie und Geſchichte von 1536 bis 1540. Gegen Ausgang des 16ten Jahrhunderts fingen die theologiſchen Zänkereyen an, zur Vertheidigung der Luther'ſchen Lehre von der Perſon Chriſti, und dem heiligen Abendmahl. *Aegidius Hunnius*, der eifrige Verfechter der Lehre von der Ubiquität, wurde wegen des polemiſchen Geiſtes, welcher ihn beſeelte, entlaſſen 1592, und ſetzte ſeinen Streit gegen den *Crypto-Calvinismus* in Wittenberg bis 1603 fort. Der ſtreitſüchtigſte von allen war *Balthaſar Mentzer*, geſt. 1627. Unter den Juriſten der letztern Zeit, von welcher im Progamm die Rede iſt, hat *Hieronymus Treutler* durch ſeine *diſputat. ſelectae ad jus civile Juſtinianeum* 1592, die eilfmal aufgelegt ſind, einen groſsen Ruhm erhalten. Die Anatomie an einem menſchlichen Leichnam ward zum erſtenmal 1535 vorgetragen. Ein beſonderes Lehramt der chemiſchen Arzneykunſt (*chymiatria*), das einzige zu der Zeit in Deutſchland, erhielt *Joh. Hartmann*. Unter den Philoſophen wird mit einem vorzüglichen Lobe beehrt, *Rudolph Goclenius*, der ein *Lexicon philoſophic.* 1613 ſchrieb. Eine Bibliothek hatte die Univerſität von ihrem Anfange an. Sind die S. 49 citirten Mſpte wirklich aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert, ſo ſind ſie ohne Zweifel auf Pergamen geſchrieben. Der Schreibmaterie wird nicht gedacht. Die *Scholaſticorum editiones cum gloſſariis latino germanicis*, verdienen wegen der Gloſſarien von einem Kenner unterſucht zu werden. Daſs die Univerſität fleiſsig beſucht wurde, wird aus dem Matrikelbuche dargethan. Im J. 1577 wurden 220; J. 1590, 204; J. 1598, 292; J. 1603, 317; J. 1604, 238 in-

inscribirt. Der unterm 25. Jul. 1586 aufgeführte *Jordanus Nolanus Neapolitanus Th. D. Rom.*, dem, wie es in den Annalen MS. heifst, die Erlaubnifs die Philosophie zu lehren, von dem Rector Peter Nigidius d. j. aus wichtigen Urfachen (*ob arduas causas*) abgefchlagen wurde, kann kein anderer feyen als der berühmte *Jordanus Brunus*. Die Nachricht ift wichtig und ergänzt feine Biographie. Sie zeigt dafs er in Rom Theolog. D. geworden, und von Paris, welchen Ort er nach der Vermuthung *Bruckers*, die durch obigen Extract beftätigt wird, im Jun. oder Jul. 1586 verliefs, nicht nach England, wie Scioppius behauptete, fondern zunächft nach Marburg gegangen ift, hier aber nicht fo gut aufgenommen wurde, als noch in demfelben Jahre in Wittenberg, wo er die Erlaubnifs zu dociren erhielt. Seines Aufenthalts und Schickfals in Marburg war bisher noch von keinem der vielen, die über ihn gefchrieben, gedacht worden. In den von *Melanchthon* in ein Buch eigenhändig gefchriebenen Verfen S. 41 ift in dem erften Pentameter das Wort *Chrifte* vor *geris* ausgelaffen. Am Schluffe wird die königliche Huld, der fich die Univerfität zu erfreuen hat, dankbarlich gerühmt.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Notizen aus dem Leben von Jakob Merz, Maler und Kupferätzer*, durch feinen Freund, *Joh. Wilh. Veith*, Pfarrer zu Andelfingen 1810. 176 S. 8. Mit *Merzens* fehr ähnlichem Porträte, geftochen von *Lips*, und einer Titelvignette, *Merzens* ländliche Wohnung, die fogenannte Baraque am Berge Irchel vorftellend, radirt von *J. H. Meyer*.

Die Gefchichte der Entwickelung und des Aufblühens eines Jünglings von Anlagen und Talenten, der das Glück hatte, als folcher bemerkt und zweckmäfsig geleitet zu werden, gewährt jedesmal einen fchönen Genufs; diefen verfchaffte uns auch vorliegende Schrift. Der Vf., Pf. zu A., Cantons Zürich, ein bekannter Kunftliebhaber und Befitzer eines fehenswürdigen Cabinets von Kupferftichen, Zeichnungen und Gemälden, insbefondere von Schweizer-Künftlern, hat das Verdienft, nicht nur der erfte gewefen zu feyn, der des jungen *M.* Talente zum Zeichnen bemerkte, und von deffen eilften Jahre an leitete, fondern auch zu deffen Fortkommen durch Empfehlungen bey edeln Kunftfreunden zu Winterthur und vornehmlich zu Zürich, auch nachher bey dem Oberften, Grafen *Delmotte*, Gen. Adj. des Erzherzogs Karl zu Wien, mit menfchenfreundlicher Thätigkeit geforgt zu haben; auch blieb er bis zu deffen zu frühem Tode der fittliche Berather und Freund diefes Künftlers. Nach ihrer erften Beftimmung ward die Schrift, die nicht fowohl vollftändige Biographie als Denkmal der Freundfchaft für den Verftorbenen ift, der *Gefellfchaft fchweiz. Künftler* zu *Zofingen* vorgelefen. Hier das Wefentlichfte davon. *Jakob Merz*, geboren am 7. Aug. 1783, war eines Webers Sohn; der Vater befafs kein Vermögen, fondern ernährte blofs durch angeftrengten Fleifs fein Weib und eine zahlreiche Familie; er wohnte in einem einzeln ftehenden Jagdhaufe, die *Baraque* genannt, am Berge *Irchel* unweit *Andelfingen*. Die Ausficht bey diefer Wohnung umfafst ein grofses fruchtbares Thal, und eine herrliche Ferne. Von dem frühen Leben des Knaben in diefer fchönen Gegend leitet der Vf. deffen vorherrfchende Neigung zur Kunft ab; wir finden jedoch nicht, dafs er zum Zeichnen von *Landfchaften* Trieb bekommen habe, fondern die früheften Verfuche waren immer *Figuren*, und diefem Fache blieb er bis an fein Ende getreu. Hr. *V.* nahm ihn als dreyzehnjährigen Knaben zu fich, und liefs ihn unter feiner Aufficht und Leitung ein Jahr lang nach guten Muftern zeichnen; im J. 1797 brachte er ihn bey dem gefchickten Kupferftecher *Lips* zu Zürich auf drey Jahre in die Lehre, und, da der heranwachfende Jüngling fchnelle Fortfchritte im Zeichnen gemacht hatte, ward die zum Lehrgelde erforderliche beträchtliche Summe durch Unterzeichnungen zufammengebracht. *M.* follte alfo *Kupferftecher* werden, und für einen jungen Menfchen ohne Vermögen ift diefes Fach der Kunft das fchicklichfte, weil es am leichteften Erwerb verfchafft; allein es fcheint, der Jüngling, der freylich bey *Lips* richtig und fertig zeichnen lernte, habe zu dem mühfamen Kupferftechen nicht die erforderliche Luft bekommen: denn als er im Jahr 1802 nach *Wien* kam, um die dortige *Kunft-Akademie* zu befuchen, und er daferbft fein eigner Herr wurde, entwickelte fich feine entfchiedne Neigung zum *Porträtmalen*. Hierin brachte er es bald fo weit, dafs er nicht nur wegen der Gabe, die Aehnlichkeit der Gefichter getreu zu treffen, fein Brod hinlänglich verdiente, fondern fich zugleich in der höhern Kunft immer mehr vervollkommnete, indem er nie aufhörte auf der Akademie fleifsig zu zeichnen, und viele Studien nach der Natur entwarf. Durch den Oberften *v. Delmotte* erhielt er einige Male beträchtliche Gefchenke an Geld von dem Erzherzog Karl. Im Nov. des Jahres 1805 ward er auf die Verläumdung eines heimlichen Neiders als politifcher Räfonneur plötzlich aufgehoben und unter die Rekruten geftecket; doch bald gelang es einem treuen Freunde, ihn durch Beweife feiner Unfchuld zu retten; fein Betragen bey diefem Unfalle während der wenigen Tage, da er in einer Kaferne unter rohern Rekruten lebte, beweift eine in feinem Alter feltene Befonnenheit und macht feinem Verftande Ehre. Die den friedlichen Künften ungünftige Kriegszeit nöthigte ihn, das Malen für's erfte bey Seite zu legen, und feine Zuflucht zur *Radiernadel* zu nehmen, womit er mehrere gute Platten ausarbeitete. Im J. 1806 übernahm er den Antrag des berühmten *Zauners*, deffen koloffales Denkmal auf Jofeph II. in grofs Folio in Kupfer zu ftechen, wofür ihm 1000 Gulden beftimmt wurden. Das Blatt follte fo correct wie möglich gezeichnet, und meiftens mit der Radiernadel ausgearbeitet werden. Die Hoffnung, fich durch diefes Blatt rühmlich bekannt zu machen, fich den Weg zu feinem Glücke zu bahnen, und zu einer Reife in

das

das Vaterland sich das Nöthige zu ersparen, spornte den jungen Künstler bey dieser Arbeit, zu der ihm ein Jahr Zeit gegeben ward, so sehr an, dass, ob er gleich dabey auch einiges in Oel malte, er schon im zehnten Monate mit der Arbeit zu Stande kam. Er brachte *Zaunern* die vollendete Kupferplatte, und erhielt dessen Beyfall und die versprochene Belohnung. Allein dies war sein letzter Ausgang gewesen; so bald er nach seiner Wohnung zurückkam, musste er sich zu Bette legen, und innerhalb von acht Tagen machte ein Nervenfieber mit Frieseln am 2. Oct. 1807 seinem Leben ein Ende. Die anhaltende Anstrengung und die Ausdünstung des vielen Scheidewassers beym Aetzen der Kupferplatte, ward seiner sehr zarten Organisation verderblich. Die Anzahl seiner radirten und gestochenen Blätter, wovon Hr. *V.* ein Verzeichniss beygefügt hat, besteht aus 45 Stücken, die mit den vielen theils gezeichneten, theils gemalten Porträten, seinen Fleiss beurkunden. Sein unverdorbenes gutes Herz, sein stilles und heiteres Gemüthe, sein gerader Sinn und gesunder Verstand, leuchtet aus seinen Briefen hervor, die einen Theil dieser Schrift ausmachen, und seinen Charakter lieblicher schildern als alles was selbst seine Freunde mit Wärme zu seinem Lobe sagen. Nach der Arbeit erholte er sich gern durch Musik, durch Spaziergänge und zuweilen durch gute Lectüre. Auf den Zürcher Kunstausstellungen in den Jahren 1804 — 1807 sah man seine besten Arbeiten; diese und seinen Nachlass besitzt Hr. *V.* In seinen Gemälden vermissten Kunstkenner die nöthige Kraft, und tadelten eine gewisse Weichheit, die besorgen liess, dass er sich zur Unbestimmtheit hinneigte. Bemerkenswerth ist es auch, dass der Director *Füger* zu Wien ihm noch im J. 1806 rieth, die *Radiernadel* zu seinem Hauptstudium zu wählen. Allein vorherrschende Liebe zur *Porträtmalerey*, und die schnellen und bedeutenden Fortschritte die er, sich allein überlassen, darin machte, lassen vermuthen, er würde, hätte er länger gelebt, und wäre er durch eine ersparte Summe Geldes etwas unabhängiger von dem täglichen Broderwerbe geworden, es darin auf einen hohen Grad gebracht haben. Nirgends fanden wir dagegen eine Spur, dass er versucht habe, *ganze Gruppen* zu malen, oder *historische Compositionen* zu entwerfen; sehr gut fühlte und beurtheilte er aber das Schöne und Grosse in den Werken älterer und neuerer Künstler; mit Lust copirte er z. B. *Canova's* Grabmal der Erzherzogin Christine. Mit dankbarer Rührung erzählt der Jüngling die humane und gütige Behandlung von Seiten der berühmten Künstler, *Füger*, *Zauner* und *Canova*, die es von neuem bestätigt, dass wahre Grösse sich auch durch edles Betragen gegen aufkeimende Talente offenbart. Die Auszüge aus Briefen des Hn. *V.* an *M.* werden ohne Zweifel dem letztern sehr angenehm und nützlich gewesen seyn; für das Publicum haben sie nicht denselben Werth, und würden sich in Auszügen besser ausnehmen; manche Bemerkung über physiognomische Zeichnungen erinnert man sich, längst in *Lavaters physiogn. Schriften* gelesen zu haben. Incorrecte Verse beurtheilt die Freundschaft mit Nachsicht; *dem Publicum* werden sie klüger entzogen. Sonderbar fällt in dem Buche häufig *größere* Schrift in Worten auf, die doch nicht vorzüglich zu *betonen* sind. Die *Randschrift*, die nur in grösern historischen Werken nöthig ist, hätte ebenfalls wegbleiben mögen, besonders da sie oft am unschicklichen Orte in das Lächerliche *spielt*, wie z. B. in der ernsthaften Militär-Conscriptionsgeschichte Seite 64. Die Schreibart ist übrigens fliessend.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Verfügungen.

Die Anzahl der Buchdrucker zu Paris, die vor kurzem durch ein kaiserl. Decret auf 60 herabgesetzt wurde (S. Nr. 63.), ist durch ein neues Decret vom 11. Feb. bis auf 80 vermehrt worden. Am 31. Dec. v. J. hat der König von Spanien eine Commission errichtet, die alle originale und übersetzte Theaterwerke, aus welchen der Fonds des Theaters zu Madrid bestehen soll, zu untersuchen und nöthigenfalls zu verbessern, überhaupt aber die Fortschritte der Kunst zu befördern, bestimmt ist. Die Mitglieder dieser Commission, zum Theil auch auswärts als dramatische Schriftsteller vortheilhaft bekannt, sind: *Leandro Fern. Moratin*, *J. Melendez Valdez*, *Vis. Gonz. Arnao*, *Pet. Estala*, *Jos. Ant. Conde*, *Thom. Garcin Suelta* und *Ramon Moreno*.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Dampmartin*, der sich während der franz. Revolution einige Jahre in Deutschland aufhielt und sich auch hier als Schriftsteller bekannt machte, ist zum kaiserl. Censor ernannt worden.

Hr. *Catel* zu Paris, Verfasser eines Werks über die (musikal.) Harmonie und Componist mehrerer Opern, hat die Stelle eines supplirenden Unterrichts-Inspectors am kais. Conservatorium (der Musik) erhalten.

Der Herzoglich Mecklenburg-Strelitzische Obrister und Kammerherr *Christian Friedrich von Bonin*, in frühern Jahren Verfasser mehrerer mit Beyfall aufgenommener schönwissenschaftlicher Werke, hat auf eine für ihn sehr ehrenvolle Art vom Könige von Schweden den Schwertorden erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. März 1811.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Hartmann: *Apologie der Bibel* in Beantwortung der Frage: *Ist der Gegenſatz zwiſchen geoffenbarter und wahrer Vernunft-Religion wirklich gegründet?* Von *Karl Gotthard Elverfeld*, Paſtor zu Appricken und Sallenen in Kurland. 1810. VI u. 216 S. 8.

Der Vf. dieſer neuen Apologie der Bibel, welche man aber nur in der Beantwortung der auf dem Titel angegebenen Frage zu ſuchen hat, erklärt es für den einzigen, gewiſs ſehr lobenswerthen, Zweck dieſer Schrift, „auch etwas dazu beyzutragen, um dem hie und da immer mehr ſinkenden Anſehen der Religion wieder aufzuhelfen, und das Elend, welches durch den vermeinten Zwieſpalt der Vernunft mit der Offenbarung über die Menſchheit kommen könnte, von derſelben abzuwenden.“ Nur die wichtigſten, dem Verſtande bisher unbegreiflichen Lehren des N. T. ſollen hier zugleich gerechtfertigt werden, „damit man endlich einmal einſehe, dafs ſie keineswegs der *wahren* Vernunft widerſprechen.“ Der Vf. ſetzt ausdrücklich hinzu, „dafs es in dieſer Schrift auf eine gänzliche Aenderung der bisher herrſchenden (?) Anſichten von dem Verhältniſſe der geoffenbarten zur wahren Vernunftreligion, mithin auf gänzliche Aenderung der Anſichten von Religion überhaupt abgeſehen ſey, in ſo fern dieſelben nämlich, bey dem Streben nach einer vermeinten reinen Vernunftreligion, die Tendenz zur bloſsen Privatreligion, mit Aufgebung aller Oeffentlichkeit derſelben für die gebildeten Klaſſen, als welche man nur für die ungebildete Menge beybehalten zu müſſen glaubt, mithin zur mehrern Löſung der ohnehin ſchon genug mächtigen Neigungen, und ſomit zur Irreligion ſehr ſtark zu begünſtigen ſcheinen.“ S. VI. Ungeachtet dieſer hier etwas undeutlich aufgeſtellten beſorglichen Anſichten, verſichert der Vf. doch, im Vertrauen auf die gute Sache der Religion und auf die weiſe Vorſehung, ruhig in die Zukunft blicken zu können. Dieſe Ruhe wird hoffentlich auch nicht geſtört werden, wenn wir uns veranlaſst fühlen ſollten, die Richtigkeit und die Wirkſamkeit der hier vorgetragenen Ueberzeugungen des Vfs. hin und wieder zu bezweifeln, ſo dafs wir ſelbſt bey dem beſten Willen deſſelben keinen bedeutenden Gewinn für die Verbreitung echter Religioſität davon erwarten zu können glauben. Am meiſten hat es uns mi ſfallen, dafs der Vf. ſeine individuellen Anſichten, bey welchen er ſich ſelbſt nur auf ein Gefühl beruft, überall für Ausſprüche der *wahren* oder allgemeinen Menſchenvernunft erklärt, und dafs er es einem jeden in das Gewiſſen ſchiebt, ſie für ſolche anzuerkennen. Auſserdem ſcheint es Tadel zu verdienen, dafs der Vf. keine ſichere Kriterien für das, was ihm Offenbarung iſt, aufſtellt, weshalb ſeine Unterſuchung ſich fortwährend in einem Zirkel umher bewegt, aus dem alle neuphiloſophiſchen Floskeln über das Eins in Allem, Vereinigung des Endlichen und Unendlichen im Ewigen, ſie nicht heraus zu bringen vermögen. Ganz conſequent kann nur der ſtrenge Supernaturaliſt ſeyn, der jedes Wort der heiligen Schriften für übernatürliche Offenbarung nimmt, oder der Rationaliſt, der nur dasjenige für mittelbare Offenbarung hält, (ein Ausdruck der keinesweges ſo ſinnlos iſt, als der Vf. nach S. 18., ohne ihn näher zu würdigen, in der Befangenheit ſeines Syſtems meynt,) was keiner als unwiderſprechlich erkannten Vernunftwahrheit widerſtreitet. Unmöglich aber kann eine durchgeführte Conſequenz da ſtatt finden, wo man, wie der Vf., nur einige Ausſprüche der heiligen Schriftſteller für göttlich, dagegen andere für Reſultat der irdiſchen Erfahrung oder anderweitigen Kenntniſſe und Meinungen dieſer Schriftſteller halten will (S. IV.). Tadelnd müſſen wir ferner bemerken, dafs er den Antheil des Verſtandes, als eines Vermögens der Begriffe, und der Vernunft, als eines Vermögens des Abſoluten und der Ideen, bey der Bildung religiöſer Ueberzeugungen nicht gehörig würdiget, und daher dem Verſtande, ohne deſſen Mitwirkung doch die religiöſen Ideen aller Haltung ermangeln würden, alles Unheil und Verderben in religiöſer Hinſicht zuſchreibt, ihn den puren Sophiſten nennt und auf ähnliche Weiſe herabſetzt, wofür ſich der Verſtand aber genugſam durch Begriff- und Sprachverwirrung an dem Vf. rächen zu wollen ſcheint. Auch haben wir es nicht billigen können, dafs der Vf. die den ſeinigen entgegen geſetzten Meinungen zuweilen gerade aus den gehäſſigſten Quellen ableitet. Vergl. S. 151. Zu einer bequemen Ueberſicht des Ganzen würde es viel beygetragen haben, wenn der Vf. daſſelbe in mehrere Abſchnitte getheilt und den Inhalt zweckmäſsig geordnet, und wenn er ſich der häufigen unnützen Wiederholungen und Parentheſen enthalten hätte.

Im Anfang der Unterſuchung wendet der Vf. den Satz: Alles in der Welt ſtrebt durch Gegenſätze zur Vollkommenheit! auf die Geſchichte des religiöſen Strebens ſeit der Reformation an, und ſucht zu zeigen, dafs ſo wie der Verſtand vorher gröſstentheils

ganz in Anwendung auf religiöſe Gegenſtände ruhte, er in den neuern Zeiten zu einer nachtheiligen Herrſchaft in dieſer Hinſicht gelangt ſey: ſo daſs das höhere Vermögen, Endliches und Unendliches im Ewigen zu vereinigen, das Vermögen der Ideen, allmählig habe unterliegen müſſen; da man gegenwärtig nur eine bloſse Verſtandesreligion an die Stelle der geoffenbarten zu ſetzen bemüht ſey. „Gleich wohl, ſetzt der Vf. hinzu, ahndete man anfangs noch nicht, daſs hiemit gerade die Hauptſache in der Religion, das Heilige und Ewige, das dem Verſtande ſeiner Natur nach, unbegreiflich bleiben muſste, allmählig aufgegeben, daſs mithin die ganze Religion ſelbſt verſchwinden müſste." S. 8. Daſs Religion überhaupt nicht ſtatt finden könne, wenn man alle ihre mannichfaltigen Beziehungen nur in Begriffe des Endlichen einhüllen und ſie völlig begreiflich darzuſtellen verſuchen wollte, leuchtet allerdings ein; und nicht leicht wird irgend jemand, der weiſs was er will und was ihm Religion ſeyn kann und ſoll, ſich eine ſolche Verirrung zu Schulden kommen laſſen. Allein darin können wir dem Vf. nicht beyſtimmen, daſs er nach der Weiſe einiger neueſten Philoſophen das Heilige und Ewige zur Hauptſache in der Religion machen will, da wir hingegen nur den Heiligen und Ewigen für das Hauptobject aller Religion erkennen und in dem Ausdrucke des Vfs. nichts anders als eine unbeſtimmte, nur myſtiſche und pantheiſtiſche Anſichten begünſtigende Vorſtellung zu finden im Stande ſind; wie wir denn auch das von dem Vf. der Vernunft beygelegte höhere Anſchauungsvermögen im Menſchen, in welchem Möglichkeit und Wirklichkeit, Denken und Seyn Eins ſeyn ſollen, für eine modiſche Chimäre erklären müſſen, von deren Darſtellung in religiöſer Hinſicht wohl ſchwerlich die vermeinte Alleinherrſchaft des Verſtandes unterdrückt werden möchte, ſo kategoriſch ſich auch der Vf. über dieſelbe vernehmen läſst. „Dieſes höhere Vermögen, die erhabene Vernunft, die in geiſtiger *Anſchauung* das All als Eins in dem Ewigen zu umfaſſen vermag, iſt *ganz auſser allem Zweifel* des Menſchen Antheil, und keine bloſs leere Einbildung, was auch nur der *Unverſtändige* oder der *Laſterhafte* wünſchen könnte." S. 29. Rec. muſs es ſich nach ſeiner obigen Aeuſserung ſchon gefallen laſſen, zu einer der zuletzt angegebenen Klaſſen von dem Vf. gezählt zu werden, tröſtet ſich aber damit, daſs er dieſes Loos mit der gröſsten Zahl deutſcher Theologen und Philoſophen theilt, welche die neue All-Einslehre weder mit der Bibel noch mit ihrer denkenden (nicht ſchauenden, denn der Denkende kann ſich wohl zu einem vernunftmäſsigen Glauben, aber nicht zum Schauen erheben) Vernunft zu vereinigen wiſſen.

Wir werden unſern Leſern jetzt noch einige andere, von einigen neueſten Philoſophen erborgte, aber nicht conſequent durchgeführte Offenbarungen des Vfs. mittheilen, um ſie ſelbſt in den Stand zu ſetzen, die Richtigkeit ſeiner Folgerungen aus denſelben zu beurtheilen. „Geiſter, heiſst es S. 33 ff., ſind aus Gott, dem Haupt im groſsen Geiſterſtaate, hervorgegangen. Ewig waren und ſind ſie im Urbilde in und bey Gott, aber beſonders geworden und vereinzelt traten und treten ſie auf der Welt in der Zeit auf. — Aus dem Ewigen, als ihrer Einheit, hervorgegangen — können ſie groſse Verſchiedenheit und mannichfaltige Abſtufungen haben. — Je mehr ſich der Menſch von ſeiner Quelle (?) abgeſondert hat, deſto unregelmäſsiger ſind ſeine Anlagen und Kräfte. — Wo der bloſse Verſtand, oder gar die Tauſendkünſtlerin, Sinnlichkeit herrſcht, die immer ins Reich der groben Materie hinabzieht und vereitelt: da iſt das Urbild der Menſchheit am meiſten verloren gegangen, da iſt die Einheit aus Gott (?) meiſt geſchwunden, und ſie findet ſich, gleich wie bey dem Lebloſen oder Unorganiſchen, mehr auſser ihm in der ihn tragenden materiellen Welt, deren Angehörigen, oder deren Reizen ein ſolcher Menſch ſo ganz hingegeben iſt. — Nur der Geiſt, in dem alle Gemüthskräfte, von der himmliſchen Vernunft geleitet und beherrſcht, wohlgeordnet ſind und im Gleichgewicht ſtehen, der ſomit dem Univerſum die, ſo viel es ſeiner Gattung möglich iſt, meiſten Berührungspunkte darbietet, allſeitig mit ihm zuſammenhängt, und das Univerſum in ſich aufs vollkommenſte darſtellt, nur der iſt das vollkommne Abbild der Gottheit ſelbſt im Menſchen; wie ein reiner Lichtſtrahl iſt er ausgegangen aus dem Lichtmeer der Gottheit — ſie ſpricht aus *ihm* und durch ihn. ‚Dieſs iſt nicht bloſs metaphoriſch zu verſtehen, ſondern wahr und eigentlich." *(ſic!)* Damit aber niemand ſo leicht auf den Gedanken gerathe, ſich ſelbſt für ein ſolches Organ der Gottheit zu halten, verſichert der Vf., daſs „ſo vollkommne Menſchen, zu denen er auſser den Evangeliſten und Apoſteln des neuen, auch alle Propheten des alten Teſtaments zählt, nur ſelten geboren werden." Sollte es nicht ſelbſt einem ſo deutungskundigen Seher, als dem Daniel, ſchwer geworden ſeyn, ſich in dem vorhin angegebenen Bilde wieder zu erkennen? Und wie will der Vf. denen, die ſich noch jetzt einer übernatürlichen Offenbarung rühmen und die ſich in der vom Vf. gegebenen Schilderung wirklich wieder erkennen wollen, beweiſen, daſs ſie nicht eben ſo gut Gottbegeiſterte Offenbarer ſind, als die von ihm anerkannten? Schwerlich möchten ſie ſich mit der Erklärung des Vfs (S. 59.), daſs er gegenwärtig keine Offenbarung mehr nöthig finde, abweiſen und zur Raiſon bringen laſſen. Von den Evangeliſten und Apoſteln behauptet der Vf., daſs ſie den *Menſchen das Göttliche* offenbaren ſollten, wie Gottes Geiſt in ihnen, gleich einem Blitzſtrahl ihr inneres göttliches Licht, bey dem vollen Erwachen ihres Geiſtes, entzündend, es ihnen ſelbſt offenbarte. Sehr naiv ſetzt er dann hinzu: „Iſt hier ein Widerſpruch mit der Vernunft, oder etwas undenkbares?" (S. 39.)

In dem folgenden charakteriſirt der Vf. noch näher jene gottbegeiſterte Perſon, in welcher ſich das göttliche Princip der Einheit zeigt, und welche dieſe Einheit in Gott herſtellen und alles in kindlicher Liebe mit Gott vereinigen will. Sie ſoll unter andern, wo

es

es die Würde zuläfst, und die Liebe fordert, Dinge auszurichten vermögen, über welche fich alle andere Menfchen verwundern, weil ihnen die höheren Naturkräfte nicht bekannt find, welche diefem Geifte, in dem Gott in einer höheren Potenz wohnt, im Dienfte der Gottheit und von ihr erleuchtet, zu Gebote ftehen. „Solche durch unbekannte Kraft bewirkte Dinge nennen die Menfchen *Wunder*" (S. 44.). Hierauf werden mehrere Klaffen von Kindern oder Söhnen Gottes bezeichnet, unter denen fich auch übermenfchliche höhere Geifter, Vorfteher und Beleber ganzer Welten, aus denen alles zu ihrer Sphäre gehörige, deffen befondere Einheit fie in fich darftellen, hervor geht, mit aufgezählt finden, und der im höchften Sinne fo genannte Sohn Gottes, die ewig erftgeborne Schöpferkraft, welche mit dem Urlicht bekleidet, von Gott aus- und übergieng ins Endliche, und die Welt des Endlichen hervorbrachte, ja felbft die Fülle ihrer Kraft, zur Vollendung grofser Dinge zum Weltbeften, die der Ewige befchloffen hat, in die Geftalt des vernünftigen Bewohners einer Sphäre herniederfenkte, und kräftiger, als andre Menfchen wirkend, fichtbar erfchien. „Erweckt zum Bewufstfeyn des unentweihten und unverfinfterten Göttlichen in ihm und der durch daffelbe wirkenden Gottheit, fpricht diefs Wefen göttliche Lehren, Worte der Wahrheit aus. Es kann nun nicht anders, der Geift Gottes *befitzt* und belebt daffelbe ganz" (S. 50.). Man traut kaum feinen Augen, wenn man diefe und ähnliche in demfelben Tone fortgeführte Orakelfprüche für blofse Ausfprüche der wahren, heiligen und hehren Vernunft anerkennen foll. Leider müffen wir aber auch hier (S. 51.) vernehmen, dafs der bey weitem gröfsere Theil der Menfchen, deren geiftige Abkunft von dem Ewigen durch gröfsere Verwandtfchaft mit der gröbern Materie, durch Verwahrlofung aus Schuld der Vorfahren, oder eigener, gefchwächt erfcheint, wo das Vermögen der Ideen fich wenig regt, und wo die Kraft und das Gleichgewicht der Geiftesvermögen nicht ftatt findet, keine Offenbarungen ausfprechen kann. Am meiften foll fich dem vollkommnen Abbilde der Gottheit der echte *Künftler* nähern, welcher hohe Begeifterung von oben offenbart. Aber er ift nicht der bleibende Bote Gottes an die Menfchheit. Es ift bey ihm gewöhnlich nur „ein Schweben mit Schwanken, das nur in dem glücklichften Moment, wenn der Geift, der ihm nicht immer beyzuwohnen fcheint, gleichfam über ihn kommt, Endliches und Unendliches vereint, und fo das Urbild im Abbilde zeigend, überrafcht, ergetzt und auf Momente, oder im bleibenden Werke der Kunft, bey jeder Anfchauung gleichfam in den Himmel erhebt." (S. 53.) Nur felten fpricht fich bey einem für uns wirklich fo zu nennenden weifen Manne jedes Zeitalters ein göttliches Wort, einer Offenbarung gleich zu achten, aus; aber diefs find nicht alle feine Lehren (S. 59.); welche es indefs feyn können, wird nicht gefagt. S. 61. macht der Vf. den vormaligen Syftemen der Philofophen den Vorwurf, dafs aus jenen die gegenfeitige Einwirkung des Geiftes und der Materie auf einander ganz unerklärbar fey, und behauptet dagegen, dafs die neue Lehre, nach welcher nur der Eine Ewige, als Eins und Alles in Allem erblickt wird, das ganze Geheimnifs auf einmal löfe. Heifst diefs aber nicht einen Sehenden blind machen, damit ihm alles gleich hell oder vielmehr gleich dunkel erfcheine? Ganz widerfinnig behauptet der Vf. (S. 77.), dafs *jede* wahre Vernunftreligion fich *nothwendig* auf etwas Gefchichtliches ftützen müffe, folglich auch darum mit der geoffenbarten Eins fey, dafs fie gewiffe Anordnungen enthalten müffe, die fich auf religiöfe Handlungen und Gebräuche beziehn, und fo gelangt er ohne Beweis zu der Entfcheidung, dafs jede Vernunftreligion eine geoffenbarte, und diefe keine andre als die chriftliche feyn könne. „Die fogenannte *reine* Vernunftreligion für menfchliche Wefen, meine Freunde, ift, aufser dem, dafs eine folche von Gott nicht geoffenbart feyn kann, (?) auch unferer Vernunft, welche *hohe Kraft* von der Religion fordert, zuwider, und fomit gewifs und wahrhaftig nichts weiter, als ein *Unding*!" (S. 84.) Wir übergehn, was der Vf. hier noch fehr einfeitig über dieles ihm fogenannte Unding hinzufetzt, und bemerken nur, wie er manche Lehren des dogmatifchen Syftems in feiner wahren Vernunftreligion zu finden fucht. Gegen das von feiner Vernunft in Schutz genommene radicale Böfe weifs er nur in der chriftlichen Offenbarung Rath, und zwar in der, „an einem freywilligen, unfchuldigen und heiligen Stellvertreter der Menfchheit wirklich vollzogenen Strafe der Sünde" zu finden. Obgleich der Vf. hier auf einige Zweifel an der Vernunftmäfsigkeit diefes Dogma Rückficht nimmt, fo wird doch keineswegs befriedigend gezeigt, in wie fern daffelbe nicht eine Verringerung der göttlichen Allmacht und Güte fey, in wie fern diefe erft die Leiden und das blutige Opfer eines Schuldlofen bedurft habe, um von fchwachen endlichen Wefen nicht mehr zu fordern, als fie ihrer Natur nach zu leiften vermögen. Die Schwäche feiner Argumentation fcheint der Vf. durch den Machtfpruch: S. 102. „Den Gegner und tückifchen Läftrer (beides ift doch wohl fehr zu unterfcheiden) aller Religion, fo wie den blofsen Sklaven feines Witzes gewinnt kein Nachgeben, auch kein *noch fo gründliches Widerlegen;* ihn gewinnt man eigentlich nie;" verdecken oder entfchuldigen zu wollen. Viel eher möchte man indefs die Hoffnung aufgeben können, eine fchwärmende Vernunft durch gründliches Widerlegen wieder zur Raifon zu bringen. Im folgenden tadelt der Vf. nicht mit Unrecht diejenigen, welche die höhere Natur Chrifti aus der Bibel ganz hinweg zu erklären fuchen, indem er fie fogar aus feiner All-Einslehre hervorgehn läfst: „Der Erftgeborne aller Creatur, Gottes eingeborner Sohn, ift, aufs ganze Univerfum hingefehn, Gottes ins Endliche ausgehende Kraft, deren Idee oder Urbild ewig in ihm war und ift, wie fein Univerfum mit ihm ewig ift, fein *Erft-* und *Ewig-*erzeugter, einzig in feiner Art, Geift aus Gott und in Gott." (S. 110.) Beyläufig erfahren wir hier abermals, dafs jedes Sonnenfyftem, ja jeder Planet,

net, seinen ewig aus Gott erzeugten und in ihm wohnenden Geist hat, der ewig bey Gott, und in Gott selbst war und ist, und durch den jene zu der von uns so genannten Wirklichkeit kamen, und dass Gott gerade die ganze Fülle seiner göttlichen Kraft in den Weltgeist unserer kleinen Erde ergoss, der denn einst sichtbar als Mensch geboren wurde. Wir bedauern, dass wir unsern Lesern jene neuen Demiurgen nicht ausführlicher charakterisiren können, da es dem Vf. nicht gefallen hat, uns noch mehr über dieselben zu offenbaren. Der heilige Geist scheint weniger mit dem System des Vfs. vereinbar, er wird daher nur ganz kurz charakterisirt „als die ewig in Gott befindliche und von Gott ausgehende Kraft des Unendlichen, die sich durch alles Endliche ergiesst, alles ins Unendliche wieder aufnimmt und höher belebt, und es in der Einheit des Ewigen aufs innigste verbindet." (S. 112.) Dem Vf. scheinen aber seine Offenbarungen hier selbst nicht genügt zu haben, weil er sie mit der Aeusserung beschliesst: „Wir sind Menschen, also können wir es auch nur menschlich aussprechen." Dass auch Taufe und Abendmahl der wahren Vernunftreligion des Vfs. angehören, darf nicht mehr befremden, da er selbst (S. 118.) Bibel und Vernunft, beide für eins erklärt. Mit dieser wiederkehrenden (?) Ueberzeugung, dass die Bibel als göttliche Offenbarung auch die einzig wahre Vernunftreligion enthalte, werden sich nach der Meinung des Vfs., *gewiss* unsere Kirchen wiederum mit reellen Verehrern Gottes und Jesu Christi füllen. Schwerlich möchte aber die Art und Weise, wie der Vf. jene Ueberzeugung zu bewirken sucht, den gehofften Erfolg haben. Was über die Nothwendigkeit des Kirchenbesuchs auch für Gebildete, über die Wirksamkeit eines feyerlichen Kirchengesanges und über die nothwendige religiöse Tendenz jeder Predigt gesagt wird, finden wir im Ganzen zweckmässig. Nur können wir dem nicht beystimmen, was gegen die Besorgniss beygebracht wird, dass der von dem Vf. mit dem Vernunftglauben amalgamirte Offenbarungsglaube leicht Aberglauben, Schwärmerey und Fanatismus zurückführen möchte. So lange die menschliche Vernunft ohne durch unwidersprechlich anerkannte Kriterien geleitet zu seyn, an irgend einen Autoritätsglauben gefesselt wird, lassen sich keine Grenzen absehn, wohin der Mensch in dieser Befangenheit geführt werden kann, und alle solche schön klingenden Phrasen als: „Uns leuchtet nun die hohe hehre Vernunft, das Licht aus Gott; sie, die höchste und alle übrigen in sich umfassende, vereinigende Kraft des menschlichen Geistes ist das Bild Gottes an uns. Nur einmal recht anerkannt, raubt es uns niemal mehr — (S. 145.) werden den Kenner der Geschichte menschlicher Geistesverirrungen hier nicht täuschen; eben so wenig, als die Versicherung des Vfs., dass die Einheit der geoffenbarten und der wahren Vernunftreligion gewiss bald überall werde anerkannt werden, wenn man sich auch von Seiten der blossen Verstandesmanner noch einige Zeit dagegen sträubt," S. 152. und dass die hohe, heilige Vernunft, „welche in geistiger Anschauung das Unbedingte erfasst, Endliches und Unendliches im Ewigen vereint, und die Einheit aller Dinge in Gott, und das Reich der Geister und der Körper in Einer Welt vereinigt, worin Gott der Anfang und das Ende, Eins in allem ist, anerkennt, *denn* auch schon anfängt, (doch glücklicher weise nur bey dem Vf. und wenigen ihm ähnlichen!) mit der göttlichen Offenbarung, welche *ganz natürlich* Mysterien enthalten muss, Hand in Hand zu gehn, und in dieser seligen Vereinigung die Menschheit ihrer wahren Vervollkommnung entgegen zu führen." (S. 170.) Der Verstand soll aber, sehr begreiflich, dabey nicht mehr so vorzugsweise ausgebildet und gebraucht werden, wie von den „meisten unsrer bisherigen Gelehrten, die nur im Reiche des *Endlichen*, vorzüglich des Nützlichen, (?) ihre Geisteskraft üben." (S. 176.) Mögen doch aber diese ja fortfahren, bey ihren Forschungen vorzüglich bleibenden Nutzen zu bezwecken, und sich nicht von dem Irrlicht einer mystischen Theosophie zu eiteln Speculationen und unnützen leeren Anschauungen verleiten lassen!

Ein Anhang des Werks enthält als Zugabe einige Bemerkungen des Vfs. über des Hn. *Fichte* Reden an die deutsche Nation, besonders in Beziehung auf einzelne Vorwürfe und Beschuldigungen gegen das Christenthum, gegen welche der Vf. in einem anständigen Tone polemisirt. Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir uns darauf einlassen wollten zu untersuchen, in wie fern vielleicht einzelne Aeusserungen des Vfs. auf einem Missverständnisse beruhen möchten. Doch scheint der Vf. wenigstens darin gefehlt zu haben, dass er Hn. *F.* zuweilen aus seinen frühern Aeusserungen zu widerlegen sucht, da dieser Philosoph in seinen neuern Schriften bekanntlich selbst von manchen seiner frühern Ansichten abgewichen ist, und diese daher gegenwärtig nicht mehr als die seinigen anerkennen wird.

Berichtigung.

In der Recension des *Jurine*'schen Werks über die Hymenopteren A. L. Z. 1810. Nr. 154. S. 285. Z. 13. v. u. lese man *klassisch* statt *dass sich*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. März 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der im October-Stück der Ergänzungsblätter zur allgemeinen Literatur-Zeitung von 1810, im allgemeinen Anzeiger der Deutſchen und in der National-Zeitung mit ſo vielem Beyfall aufgenommenen, und an den mannigfaltigſten, allgemein intereſſanten Aufſätzen reichen Monatsſchrift des Herrn Rath *André* in Brünn: *Heſperus*, oder *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des öſterreichiſchen Staats*, iſt der *erſte* Jahrgang für 1810. nun ganz erſchienen, und für 4 Rthlr. Sächſ. zu haben. Ein äuſſerſt wohlfeiler Preis für 100 Bogen Text! — Sie wird auch im Jahr 1811. fortgeſetzt, und man kann ſowohl bey mir, als auch bey den k. k. Poſtämtern Wien, Prag und Brünn um dieſen Preis darauf pränumeriren.

Brünn, am 12ten Januar 1811.

Johann Georg Gaſtl.

In Leipzig nimmt Herr Buchhändler Kummer Beſtellung darauf an.

Bey Julius Eduard Hitzig in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde. Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen, herausgegeben von *Heinrich Guſtav Florke.* Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern. *Erſten* Bandes 2tes Stück, oder Monat *Februar* 1811.

Inhalt: Vergleichung der vorzüglichſten Berghöhen auf der Erde, dem Monde und dem Planeten Venus — Naturgeſchichte des Drachen (mit Abbildung) und Kritik der fabelhaften Thiere dieſes Namens — Erkenntniſs des Muſchelthiers aus der Schale — Sonderbare Wirkung der Fluth auf einige Ströme — Geſchwindigkeit des Schalles, und Fortpflanzung deſſelben durch feſte Körper und durch ſehr lange Röhren — Die Wünſchelruthe — Ueber den Bau des Blutigels.

Kürzere Notizen und Bemerkungen.

Lord Nelſon's natürliches Felſenbild — Ein Anflug oder Reif von Küchenſalz — Bäume unter dem Waſſer — Berichtigende Bemerkungen über den Theebaum — Funken, durch ſchnell zuſammengepreſste Luft. — Intellectuelle Fähigkeiten abgerichteter Vögel. Sentimentalität einer Lerche — Ueber den Brand im Weizen und das Mutterkorn — Arakatſche (*Aracachu*), die neue Kartoffel — Einige Menſchen leuchten im Dunkeln.

Bey Florian Kupferberg in Mainz iſt erſchienen: Rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur, von *N. Voigt* und *J. Weitzel.* Jahrgang 1811. *Erſtes* Heft, *Januar*, mit folgendem Inhalte: 1) Gedichte. An Eliſen; von *K. Hadermann.* 2) Vollſtändige, von einem gleichzeitigen Augenzeugen gefertigte, Nachricht von der wegen dem Beſitze des Erzſtifts Mainz zwiſchen den beiden Erzbiſchöfen Dinther von Iſenburg und Adolph von Naſſau geführten Fehde, und der damals von letzterm verrätheriſcher Weiſe geſchehenen Einnehmung und darauf erfolgten Unterjochung der Stadt Mainz; von *Bodmann.* 3) Denkſchrift über das Benehmen von Frankreich und England gegen die Neutralen, Paris 1810. (Ein Auszug) von *P. A. Müller.* 4) Ueber eine Note im Moniteur: *Voilà un bel éloge en peu de mots;* von *Vogt.* 5) Bruchſtücke einer Rheinreiſe; von *Weitzel.* 6) Geſchichte der Zeit. Frankreich; von *Demſelben.* 7) Die neueſte Staatskunſt; von *Demſelben.* 8) Verſchiedene Gedanken; von *Demſelben.* 9) Ein Schreiben aus Mainz (eingeſandt von — — — *m.*) — Der ganze Jahrgang von 12 Heften koſtet 5 Rthlr. oder 9 Fl.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage bey den Gebr. Hahn in Hannover ſind folgende Schriften über das weſtphäliſche Recht erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung von Geſetzen, Kön. Decreten, Staatsrathsgutachten und Miniſterialſchreiben, als Supplementband des officiellen Geſetzbuchs Napoleons für Weſtphalen. gr. 8. Franzöſiſch u. Deutſch 1 Rthlr. 20 gr. Deutſch 20 gr.

Alphabetiſches Sachregiſter zur Königl. Weſtphäl. bürgerlichen und peinlichen Proceſsordnung, wie auch zu der Verfahrungsart in Eheſcheidungs-, Corrections-, Conſcriptions-, Forſt-, Poſt-, Jagd-, Berg- und Hütten-, den verſchiedenartigen Defraudationsſachen und in Caſſations- und Recursſachen vor dem Staatsrathe. Ausgearbeitet von *C. Pielſticker. Zweyte*, nach der neuen Proceſsordn. revidirte, Ausgabe. gr. 8. 9 gr.

Repertorium über die im Gesetzbülletin des Königreichs Westphalen enthaltenen Gesetze und Königlichen Decrete, zum eignen Nachtragen und einer fortdauernden Uebersicht der Gesetze für Geschäftsmänner, von *G. F. L. Isenbart*. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Darstellung des westphälischen Civilprocesses in Formeln, von *W. Wöhler* und *W. Engelhard*. *Erster* Theil. 8. 18 gr.

Deneke, Dr. *G. F.*, über die Verschollenen, oder über die Abwesenheit, nach dem Code Napoléon. gr. 8. 12 gr.

Gans, *S. P.*, das Erbrecht, nach dem officiellen westphälischen Gesetzbuche. gr. 8. 1 Rthlr.

Hübner, *J. C. G.*, das Amt der Notarien im Königr. Westphalen, zur Belehr. des Publicums. gr. 8. 5 gr.

Lehzen, Dr. *H. A.*, die Lehre von der Vormundschaft nach den Gesetzen Westphalens, mit Berücksichtigung der ältern Rechte. gr. 8. 16 gr.

Löber, *G. C. P.*, Unterricht für Vormünder und Nebenvormünder über die bey der Vormundschaft stattfindenden Rechte und Verbindlichkeiten nach den Grundsätzen des Codex Napoleons. gr. 8. 4 gr.

Münter, *J. C. E.*, von der Acquisitiv- und Exstinctiv-Verjährung, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Fristen, von denen Präscription der Klagen und Einreden abhängt, wie auch anderer, für jedes Rechtsgeschäft bestimmter. 8. 10 gr.

— — das Weide-Recht. Neue, mit Zusätzen aus dem westphälischen Rechte vermehrte, Auflage. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— — das Rosstauscher-Recht. 3te verb. und durch das westphäl. Recht verm. Ausg. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— — das Frachtfahrer-Recht. 2 Bde. Neue, mit Zusätzen nach dem westphäl. Gesetzbuch vermehrte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — von den Servituten nach dem reinen Sinne der Römischen und Napoleonischen Gesetzgebung, ohne Rückblick auf Doctoral-Meinungen. 2ter Theil. 8. 20 gr.

— — über Cautelen-Jurisprudenz, nach dem westphäl. Gesetzbuche. 8. (Unter der Presse.)

Pfeiffer, *B. W.*, Rechtsfälle zur Erläuterung der Gerichtsverfassung und Processordnung Westphalens, 1 u. 2tes Stück. gr. 8. Geh. à 1 Rthlr.

— — Rechtsfälle, entschieden nach dem Gesetzbuche Napol. von Frankreichs und Westphalens obersten Gerichtshöfen. 1 u. 2te Abth. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.

— — Unterweisung der Beamten des Civilstandes in ihren sämmtlichen Verrichtungen. 5te Aufl. gr. 8. 10 gr.

Ramdohr, *F. W. B. v.*, juristische Erfahrungen, oder Repertorium der wichtigsten Rechtsmaterien, in alphabet. Ordnung erläutert u. s. w., verglichen mit dem *Code Napoléon*, dem *projet de code civil de l'an V.* und dem preuss. Landrechte. 3 Thle. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Rede des Herrn Staatsraths *von Bar*, über den Entwurf zum 2ten Theile der bürgerl. Processordnung. gr. 8. 4 gr.

Römer's Anleitung, den Geschäftsgang bey den Civil-Tribunalen und Friedensgerichten in einer zweckmäfsigen Ordnung zu erhalten. gr. 8. 12 gr.

Schilderung, vergleichende, der Organisation der franzöf. Staatsverwaltung in Beziehung auf das Königr. Westphalen. 8. Geh. 20 gr.

Sportel-Taxe für die Gerichtshöfe und Tribunäle des Königr. Westphalen. 4. 6 gr.

Strombeck, *F. H. v.*, Handbuch des westphälischen Civilprocesses. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

— — kleine juristische Abhandlungen, 1s Heft. gr. 8. 8 gr.

Enthält: 1) eine Abhandlung über das, in Gefolge des Königlichen Decrets vom 18. Aug. 1809. zu beobachtende, Verfahren bey Auflösung von Diensten, Zehnten und andern Gefällen; 2) Bemerkungen zu des Herrn Tribunalrichters *Römer* Anleitung, den Geschäftsgang bey den Civiltribunalen und Friedensgerichten des Königreichs Westphalen in einer zweckmäfsigen Ordnung einzurichten und zu erhalten; 3) eine kurze Erörterung der Frage: ob eine Ehescheidungsklage wegen Abwesenheit oder böslichen Verlassung Statt finde.

Stühle, über den Wirkungskreis und die Pflichten der Friedensrichter, nach dem Geiste der neuen Constitution Westphalens. 8. Geh. 5 gr.

Vezin, Dr., Handbuch für Friedensrichter. 2te stark verm. und verb. Aufl. 8. 1 Rthlr.

— — über das Contumacial-Verfahren bey den westphälischen Gerichtshöfen, zur Erläuterung der Art. 164 u. 388. der Processordnung. Vorzüglich zur Erwägung für alle Friedensrichter. 2te Aufl. 8. 3 gr.

Zeppenfeld, *M.*, systematische Darstellung des westphälischen Concurs-Verfahrens. gr. 8. Geh. 10 gr.

Nächstens werden erscheinen:

Müller, *G. F.*, über die Fertigkeit vor Gericht zu reden, und die Mittel, sich dieselbe zu verschaffen. 8.

Spangenberg's, *E.*, Handbuch für Greffiers. 8.

Weber, *A. D.*, über die Rückanwendung positiver Gesetze mit besonderer Hinsicht auf neuere Gesetzveränderungen deutscher Staaten. gr. 8.

— — über die Processkosten, deren Vergütung und Compensation. 5te verm. u. verb. Aufl. gr. 8.

Dr. *C. H. C. Soldan*
Neues allgemeines deutsches Lesebuch
für Bürger- und Landschulen und für den häuslichen Unterricht; oder Materialien zur Uebung des jugendlichen Verstandes und zur Beförderung der Moralität und Religiosität. 8. Preis 8 gr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
in Leipzig.

In meinem Verlage ist so eben erschienen: *Ueber die Confirmation der Kinder und den Confirmanden-Unterricht*, nebst einigen *Confirmations-Reden*, von *J. L. Ferius*,

rissius, Superintendent zu Gardelegen. 8. 16 gr. So viel man auch über den genannten Gegenstand in Compendien und Journalen zerstreut gesagt findet: so verdiente doch die Wichtigkeit desselben eine eigene und ausführlichere Behandlung. Denkende Religionslehrer, welche auf diesen Theil ihres Berufs diejenige Aufmerksamkeit richten, den er verdient, werden daher diese kleine Schrift gewiss nicht ohne Interesse lesen, so wie angehende Geistliche darin eine nützliche Anleitung finden werden, dies so wichtige Geschäft auf die zweckmäßigste Art einzurichten. Der ungetheilte Beyfall, welchen die frühern Arbeiten des Herrn Verfassers in kritischen Zeitschriften und bey praktischen Religionslehrern immer fanden, lässt auch für diese Schrift eine günstige Aufnahme erwarten.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Meister, *Joan. Christ. Frid.*, prolusio ad legem 68, pr. D. de usufructu (VII, 1.) nec non ad legem 18. §. 1. D. de usuris (XXII, 1.) pro tuendis M. Junio Bruto, Gajo, Ulpiano, Romanorum JCtis. 4. 10 gr.

— — de eis, quae apud Vivianum relata. 4. 4 gr.

Middeldorpf, *Henr.*, Symbolae exegetico-criticae ad librum ecclesiastis. 4. 6 gr.

Frankfurt a. d. O., den 5ten Februar 1811.

Akademische Buchhandlung.

Ossian's Gedichte in *drey Bänden*
zum erstenmal aus der Originalsprache
metrisch übersetzt
von
C. W. Ahlwardt,
Professor in Oldenburg.

Alle bis jetzt erschienenen Uebersetzungen sind nicht aus der Originalsprache des *Ossian*, dem Gaelischen, sondern aus der englischen Uebersetzung gemacht, folglich Uebersetzung aus Uebersetzung, welche die Arbeit des Herrn *Ahlwardt* eben so wenig überflüssig machen, als etwa eine Uebersetzung der Ilias aus dem Französischen von *Bitaubé*, oder der Odyssee aus dem Englischen von *Pope* die Uebersetzung des *Homer* von *Voß* würde überflüssig gemacht haben. Hr. *Ahlwardt* hat die Gesänge des alten Barden treu übersetzt, und hat das Metrum und den rhythmischen Periodenbau des Originals, so weit es die deutsche Sprache erlaubt, beybehalten, und ausserdem seine Uebersetzung mit den nöthigen Erläuterungen zum Verständniss des Dichters bereichert. Er hat seit beynah vier Jahren dieser Arbeit einen unermüdeten bewundernswürdigen Fleiss gewidmet, und hat dieselbe jetzt vollendet. Das Manuscript der *drey* Bände Gedichte, nebst den erklärenden Anmerkungen, ist vollständig in meinen Händen. Zur Ostermesse d. J. liefere ich den Subscribenten, welche bey dem Herrn Verfasser subscribirt haben, den *ersten* und *zweyten* Band; sechs Wochen später den *dritten*. Die Abhandlungen, den *Ossian* betreffend, werden den *vierten* Band ausmachen, welcher zur Ostermesse 1812. erscheint.

Wer noch geneigt ist bey mir zu subscribiren, erhält die Vortheile des Subscriptionspreises gegen den Ladenpreis, und zahlt in der Ostermesse:

auf Schreibpap. für die 3 ersten Bände 3 Rthlr. 18 gr.
auf Velinpap., wovon nur 50 gedruckt werden, für alle 4 Bände 12 Rthlr.
} in Ld'or à 5 Rthlr.

wogegen der *erste* und *zweyte* Band gleich abgeliefert wird.

Leipzig, Ende Februar 1811.

Georg Joachim Göschen.

Eine Probe
verschiedener Uebersetzungen des Ossian.

Aus der Stollbergischen Uebersetzung Fingal 3. Ges. S. 101.

V. 267.

Wie hundert Winde Morven durchwehn, wie die Ströme
Von hundert Hügeln, und gleich dem ziehenden Schwall
Des Gewölk's, das eilend daher am Himmel fährt;
Und dem dunklen Ocean gleich, der laut aufbraust
An ödem Gestad', so brüllend, so ungeheuer,
So fürchterlich mischt sich der Kampf der beiden Heere
Auf Lena's hallender Flur.

Aus der Uebersetzung von Jung, 2ter Theil, S. 107.

Wie der Stürme hundert durch Morwen,
Wie die Ströme von hundert Hügeln,
Wie, sich drängend, die Wolken
Fliegen am Himmel dahin;
Oder wie,
Gegen die Gestade der Wüste,
Stürmt hinan das dunkele Meer:
Also, brüllend, allweit, und erschrecklich
Wirrten die Heere sich auf Lena's
Hallender Heide; — —

Aus der Ahlwardt'schen Uebersetzung.

Wie der Winde hundert im Bergwald;
Wie der Ströme hundert von Felshöhn;
Wie am Strande die Brandung des Weltmeer's:
So weit, so brüllend, düster, grass,
Trafen im Grimm sich die Helden auf Lena.

Tiedemann, Dr. *Fr.*, Zoologie zu seinen Vorlesungen entworfen. 2r Bd. (Anatomie und Naturgeschichte der Vögel. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer.

Auch unter dem Titel:

Anatomie und Naturgeschichte der Vögel. 1r Bd.

Der Verf. dieses schätzbaren Werks ist nicht bey den Untersuchungen seiner Vorgänger stehn geblieben,

ben, und hat sie nicht auf Treu und Glauben angenommen, sondern sie geprüft und durch eigne Beobachtungen mehr begründet oder widerlegt. Darum ist dieses Werk als ein wahrer Gewinn für Naturgeschichte zu betrachten, zumal für den physiologischen Theil derselben, und die Darstellung selbst ist so klar und einfach, dass das Werk auch dem blossen Liebhaber eine unterhaltende, und selbst dem Oekonomen eine belehrende Lectüre gewährt.

Der *dritte* Band von

Dr. *J. D. Busch Systems der theoretischen und praktischen Thierheilkunde*

ist so eben erschienen und für 3 Fl. od. 1 Rthlr. 16 gr. bey Joh. Chr. Krieger in Cassel und Marburg zu haben.

Dieser Band enthält: Allgemeine Heilkunde, Arzneymittellehre, Apothekerkunst, Receptschreibekunst, Wundarzneykunst und Geburtshülfe.

Vom *ersten* und *zweyten* Band sind noch vollständige Exemplare zu 6 Fl. oder 3 Rthlr. 8 gr. zu haben. Inhalt: Zoologie, Zootomie, Zoophysiologie, Lebensordnung, Thierzucht und Zoopathologie.

Marburg. Krieger'sche Buchhandlung.

Anzeige für Bibliothekare, Literatur-Freunde und junge Studirende.

Da Herr Buchhändler Schöps in Zittau von meiner auf Subscription erschienenen *Geschichte der Zittauischen Raths-Bibliothek* den fernern Debit übernommen hat: so gebe ich den Literatur-Freunden hiermit die Nachricht, dass sie diese Schrift sowohl bey Herrn Schöps, als auch durch ihn in allen soliden Buchhandlungen für 16 gr. erhalten können. Jungen Studirenden, welchen literarische Kenntnisse, wie billig, wichtig sind, wird diese Geschichte in mehr als einer Rücksicht nützlich seyn können.

Zittau, den 14. Februar 1811.

M. *Johann Gottfried Knefschke*,
Conrector und Bibliothekar.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. 37ste Lieferung.

Hiervon ist die *37ste Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versendet worden. Sie enthält die Sect. 57. *Goslar*, Sect. 64. *Düsseldorf*, Sect. 67. *Cassel*, Sect. 119. *Mergentheim*, und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächs. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier*, für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im Januar 1811.

Das Geographische Institut.

IV. Auctionen.

Münzen- und Medaillen-Verkauf in Danzig.

Den 19sten April d. J. wird allhier die aus Goldstücken, Medaillen und Thalern bestehende vortreffliche Münzsammlung des verstorbenen Schöppe *Friedr. Wilhelm Lengnich* öffentlich durch Auction verkauft werden.

Die Verzeichnisse davon sind zu haben: in Königsberg bey Hn. Antiquar Kindler, in Berlin bey Hn. Commissar Sonnin, in Leipzig bey Hn. Kummer, in Hamburg b. Hn. Packischowsky, in Breslau b. Hn. Horn dem Jüngern, in Wien b. Hn. Wappler, in Frankfurt am Mayn b. Hn. Esslinger, in Basel b. Hn. Flick d. Jüngern, in Strafsburg b. Hn. Treuttel. Es werden auch, gegen annehmbare und sichere Bezahlung, Verkäufe aus der Hand vor der Auction gemacht, weshalb man sich in postfreyen Briefen an des verst. Schöppe *Lengnik* Wittwe zu wenden hat.

Danzig, den 28. Januar 1811.

V. Vermischte Anzeigen.

Verlags-Verkauf.

Von folgenden beiden Artikeln soll die ganze noch vorräthige Auflage, nebst Verlagsrecht, entweder gegen baare Zahlung, oder auch gegen andre Bücher abgelassen werden:

Feyerabend, C., Handbuch der Gewerbskunde, aus den drey Reichen der Natur zusammengetragen und für Schulen bearbeitet. 8. 16 Bogen stark. 1809.

— — Geschichte des polnischen Staats von seiner ersten Entstehung bis auf die neuesten Zeiten. 1r Bd. gr. 8. 30½ Bogen stark. 1809.

Wegen näherer Nachricht hat man sich in portofreyen Briefen an Herrn Friedrich Bruder in Leipzig zu wenden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. März 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FREIBERG, b. Craz u. Gerlach: *Physiologie der menschlichen Lebensthätigkeit.* Ein Lehrbuch für akademische Vorlesungen. Von D. *Ernst Bartels.* 418 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach einer Einleitung, in welcher der Vf. von der Naturkunde überhaupt, von dem Verhältnifs der Physiologie zur Medicin, von den Hauptmerkmalen wachsthümlicher (wachsthumfähiger) Körper, von den Auszeichnungen der Menschen, von dem Baue und der Mischung des menschlichen Körpers im Allgemeinen und von der Lebensthätigkeit im Allgemeinen spricht, handelt derselbe in *fünf* Abschnitten ab die *Seelenthätigkeit* im Allgemeinen, nach ihrer Empfindungsthätigkeit, d. h. den Sinnen und die dieser entgegengesetzten Zustände, Schlaf und Wachen, dann die *Bewegungsthätigkeit*, Muskular- und Gefäfsbewegung, auch die Respiration, weiter die *Ernährungsthätigkeit*, die *Fortpflanzungsthätigkeit* und endlich die *Entwickelung* des Menschen nach seinen verschiedenen Altern. Der Titel überhaupt und die Benennungen der einzelnen Abschnitte, könnte leicht auf die Idee führen, dafs der Vf. den Organismus hauptsächlich von der dynamischen Seite aufgenommen habe. Der Vf. vergifst aber dabey der Materie so wenig, dafs er vielmehr gleich mit Auseinandersetzung dieser beginnt, indem er den menschlichen Körper nach dem Baue und der Mischung im Allgemeinen schildert. Ganz mit Recht nimmt er den Zellstoff als die Basis alles Starren, wozu der Vf. auch die Blutkügelchen rechnet, im thierischen Organismus an und leitet aus demselben die Entstehung der Häute, Fasern, Muskel- und Nervenfasern ab. Wie wenig aber selbst der feinere Zoonom zu erklären vermöge, ersieht man unter andern daraus, dafs der schätzbare Vf. folgenden Unterschied zwischen der Muskel- und Nervenfaser festsetzt. „Die zunächst aus der Gefäfsbildung, heifst es S. 28. sich entwickelnde Faser ist die härtere und gröbere; die weichere und feinere, mit einer eigenthümlichen Flüssigkeit, dem eigentlichen Mark gefüllte Nervenfaser ist ein ganz eigenes Gebilde von höherer Natur." So schön dies gesagt ist, wie viel ist damit eigentlich gesagt, beschrieben, erklärt? Wir sind weit entfernt, dem würdigen Vf. damit einen Vorwurf zu machen; wir wollen nur andeuten, dafs auch die neueste Untersuchung noch nicht tief genug in die Werkstätte der Natur eindringen konnte. Zur Bildung der Knochen nimmt der Vf., aufser der gallertartigen Grundlage, noch einen besondern Knochenstoff, nämlich mit Phosphor verbundenen Kalk und Talk an. Es ist aber doch wohl zu viel gesagt, wenn man die Knochen als vollendetste Form der thierischen Materie aufstellen will. Die vollendetste Materienbildung im Thiere müfste diejenige seyn, wodurch das Thier der Gottheit zunächst kommt, wie auch die ältern Physiologen angenommen haben, der feine Hauch, das ätherische Wesen, welches, vom Geiste Gottes ausgegangen, das Thier zum denkenden und sich vorstellenden Wesen erhebt und veredelt. Die Grundlage der Lebensthätigkeit, §. 32. des menschlichen Individuums ist eigentlich und in sich selbst zweckmäfsige Materienbildung, und das Princip aller Lebensthätigkeit, die Lebenskraft, heifst in dieser Beziehung, Bildungstrieb, dasselbe Princip, in so weit es nicht Materie, sondern Vorstellungen bildet, wird Seele genannt. Schon früher indefs, als die bildende Lebensthätigkeit in vorstellende übergeht, äufsert sie sich als bewegende, der eigenen Materie abwechselnde Richtungen gebende, und als solche heifst sie Irritabilität. Das animalische Leben, welches in Seelenthätigkeit besteht, ist mit dem vegetabilischen, aus dem es sich entwickelt, im Thiere vereinigt. Das Eingreifen des animalischen ins vegetabilische Leben wird Sensibilität genannt. (Alle Schriftsteller haben zwar das Recht, für ihre eigenen Begriffe sich eigene Ausdrücke zu wählen, vorausgesetzt, dafs sie den Leser davon gehörig unterrichten. Man sollte aber Benennungen und Kunstausdrücke, von grofsen Autoritäten und langen Zeiten sanctionirt, nicht ohne Ursache auf fremdartige Begriffe übertragen, da so leicht Verwirrungen und Mifsverständnisse daraus entstehen. Das war der Fall mit *Kant* und seinen Schülern in der Philosophie, das ist auch der Fall mit unsern neuern Physiologen. Der unsterbliche *Haller* war der erste, der sich des Wortes Irritabilität bediente und man unterschied seitdem Irritabilität und Sensibilität sehr genau und verständig; aber welchen verschiedenen Begriff verband er damit in Vergleich mit denen unserer jetzigen Physiologen! Wäre es nicht gut gewesen, lieber dafür ganz neue Wörter zu bilden?) Die Erhaltung der Organisation innerhalb der Gränzen einer individuellen Form, heifst *Reproduction*, die keinem bestimmten Organe oder System von Organen, sondern der ganzen Organisation eigen ist, obgleich gewisse Gebilde, wie z. B. die Verdauungsorgane, die Saugadern, Hauptbedingnisse der allgemeinen Reproduction enthalten. Wo die Seele auf irgend etwas, dem eigenen Individuum, oder der äufsern Natur angehörig körperliches wirkt oder davon afficirt wird, kann es nur durch, von der Seelenthätigkeit selbst verschiedene und doch damit zusammenhängende und damit

philosophie angeht. Zu Vorlesungen eignet sie sich nicht, weil sie zu viel Zeit in Anspruch nimmt, und weil sie zu wenig Gelegenheit bietet, die Studirenden zu beschäftigen. Es sei der Normalplan des Theologischen Seminars in Andover, Mass., der Plan, nach welchem vor Errichtung des jetzigen Seminars in Bangor das theologische Institut daselbst unter Professoren Ripley und Abbot, Congregationalisten, und Professor Packard, Episcopalen, stand, und welcher dasselbige noch jetzt unter Professor Packard und Professor Shepard, Congregationalisten, steht. Dieser Plan sei, wie er glaube, der beste, der in Amerika befolgt werde. Er habe sich während seiner 25jährigen Wirksamkeit als Professor der Theologie in Bangor, wo er jetzt Professor Emeritus sei, nicht nur bewährt, sondern auch als der einzig mögliche herausgestellt. Er habe sich nämlich überzeugt, dass es nicht möglich sei, in einem Seminar, wo Studirende aus verschiedenen Staaten sich befinden, einen Plan zu befolgen, der nicht auf Grundsätzen beruhe, welche in der Mehrheit der Staaten, aus denen die Studirenden kommen, Geltung haben. Wenn z. B. in Maine, wo die Congregationalisten die Mehrheit bilden, ein Seminar errichtet werde, dürfe man nicht erwarten, dass Studirende, welche in Maine ihre Vorbildung erhalten haben, sich in ein Seminar begeben, wo sie Episcopalen oder Presbyterianern begegnen, wo sie Lehrbücher finden, welche ihnen fremd sind, und wo sie Lehrer hören, welche ihnen nicht zusagen. Wenn ein Seminar in Maine, wo die Congregationalisten die Mehrheit bilden, nicht Congregationalisten zu Professoren anstelle, so werde es nicht Studirende haben, und wenn es Studirende habe, so werde es nicht Professoren haben

Verordnung über Verwendung von Papier zu Banknoten und Papiergeld vom 27. Februar 1935 (RGBl. I S. 285) und der Verordnung über Verwendung von Papier zu Banknoten und Papiergeld vom 30. Juni 1936 (RGBl. I S. 537) wird folgendes verordnet:

§ 1. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld herzustellen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 2. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld auszugeben. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 3. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld einzuziehen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 4. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu vernichten. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 5. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu verwahren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 6. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu verwalten. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 7. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu kontrollieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 8. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu prüfen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 9. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu sortieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 10. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu zählen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 11. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu wiegen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 12. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu messen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 13. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu transportieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 14. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu versichern. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 15. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu bewachen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 16. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu schützen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 17. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu sichern. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 18. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu kennzeichnen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 19. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu markieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 20. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu stempeln. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 21. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu numerieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 22. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu datieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 23. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu unterschreiben. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 24. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu siegeln. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 25. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu versiegeln. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 26. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu verpacken. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 27. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu versenden. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 28. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu empfangen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 29. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu lagern. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 30. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu archivieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 31. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu vernichten. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 32. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu verwahren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 33. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu verwalten. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 34. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu kontrollieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 35. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu prüfen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 36. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu sortieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 37. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu zählen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 38. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu wiegen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 39. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu messen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 40. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu transportieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 41. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu versichern. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 42. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu bewachen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 43. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu schützen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 44. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu sichern. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 45. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu kennzeichnen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 46. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu markieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 47. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu stempeln. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 48. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu numerieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 49. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu datieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 50. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu unterschreiben. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 51. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu siegeln. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 52. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu versiegeln. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 53. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu verpacken. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 54. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu versenden. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 55. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu empfangen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 56. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu lagern. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 57. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu archivieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 58. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu vernichten. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 59. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu verwahren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 60. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu verwalten. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 61. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu kontrollieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 62. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu prüfen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 63. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu sortieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 64. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu zählen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 65. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu wiegen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 66. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu messen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 67. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu transportieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 68. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu versichern. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 69. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu bewachen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 70. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu schützen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 71. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu sichern. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 72. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu kennzeichnen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 73. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu markieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 74. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu stempeln. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 75. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu numerieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 76. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu datieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 77. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu unterschreiben. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 78. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu siegeln. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 79. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu versiegeln. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 80. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu verpacken. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 81. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu versenden. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 82. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu empfangen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 83. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu lagern. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 84. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu archivieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 85. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu vernichten. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 86. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu verwahren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 87. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu verwalten. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 88. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu kontrollieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 89. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu prüfen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 90. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu sortieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 91. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu zählen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 92. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu wiegen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 93. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu messen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 94. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu transportieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 95. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu versichern. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 96. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu bewachen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 97. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu schützen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 98. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu sichern. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 99. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu kennzeichnen. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

§ 100. Die Reichsbank hat das Recht, Banknoten und Papiergeld zu markieren. Sie kann sich dabei der Hilfe Dritter bedienen.

PÄDAGOGIK.

Ohne Druckort: *Frage: worauf sollten Eltern, Vormünder und Erzieher bey der Berufsbestimmung ihrer heranreifenden Söhne, Pupillen und Zöglingen vorzüglich aufmerksam seyn, um nicht nur das einzele* (einzelne) *Wohl dieser Staatszöglingen, sondern auch das Beste des allgemeinen Wesens zu gründen und zu befestigen?* Eine Anrede an Eltern, Vormünder und Erzieher — vorgetragen vom Professor *Mai* dem Aeltern, am 7ten Weinmonet 1810. 32 S. 8.

Hr. Geh. Rath *Mai*, achtungswürdig als vieljähriger öffentlicher Lehrer der medicinischen Wissenschaften auf der Universität zu Heidelberg, als glücklicher praktischer Arzt und als gemeinnütziger Schriftsteller, pflegt die Feyerlichkeit der jährlichen Preisaustheilung an junge Mädchen, welchen er unentgeldlich Unterricht in der Diätetik und Krankenwärterlehre ertheilt, zugleich für das gröfsere Publicum durch zweckmäfsige Reden, welche er dabey hält, und wozu ihm seine vielen Erfahrungen als einem denkenden und aufmerksamen Arzte mannichfaltigen Stoff darbieten, lehrreich zu machen. Eine solche Rede ist die vor uns liegende. Sie beschäftigt sich mit einem Gegenstande, über welchen mitzusprechen der Arzt vorzügliche Befugniss hat. Häufig wird bey der Bestimmung junger Leute zu einer künftigen Lebensart so wenig auf ihre körperliche Beschaffenheit, ihre intellectuellen Kräfte, ihre Neigung und dergleichen mehr Rücksicht genommen, dafs man sich nicht wundern darf, wenn die meisten als Männer in ihrem Berufe das nicht leisten, was man von ihnen erwartet, und ihr Leben in einer immerwährenden Unzufriedenheit mit ihren Geschäften und der Lage, in die sie einmal ein ungünstiges Geschick versetzt hat, zubringen. Mit Recht fordert daher Hr. Geh. Rath *Mai* von allen, von welchen die Bestimmung junger Leute zu irgend einem Berufe abhängt, Rücksicht zu nehmen: 1) Auf ihre physische Gesundheit; 2) auf ihr Temperament und ihre daraus entspringende Gemüthsart und Leidenschaften; 3) auf ihre Geistesfertigkeiten (Geistesfähigkeiten und Geistesanlagen); 4) auf ihre vorwiegende Neigung oder Abneigung in Beziehung auf diesen oder jenen Beruf; 5) auf die unvermeidlichen Gesundheitsgefahren des zu wählenden Berufes; 6) auf die Folgen im höhern Alter; 7) auf den zu hoffenden Wohlstand. Alle diese Punkte sind für eine Rede mit genügender Ausführlichkeit auseinandergesetzt. Vorzüglich gern hört man den Vf., wenn er als Arzt spricht, theils von dem Einflusse einer festen und dauerhaften Gesundheit auf eine glückliche Verrichtung der Geschäfte unseres Berufes, theils von der Einwirkung verschiedener Berufsarten auf die Erhaltung oder Schwächung unserer Gesundheit, theils von den Mitteln, sich gegen die nachtheiligen Folgen mancher Berufsarten für unser körperliches Wohlbefinden zu bewahren. Eine gute Bemerkung wird S. 19 gemacht: dafs bey der Prüfung der Neigungen junger Leute zu gewissen Berufsarten die Neigungen des kindlichen Alters zu gewissen Spielarten nicht in Betracht kommen dürfen, weil sich hierauf vernünftiger Weise durchaus nicht bauen läfst, wie so manche Aeltern irrig wähnen, die ihre Kinder blofs darum zu diesem oder jenem Berufe bestimmen, weil sie dieselben im Spiele die Geschäfte und Verrichtungen dieses oder jenes Berufes nachahmen sehen. Im Ganzen spricht der Vf. in einer herzlichen, eindringenden und kräftigen Sprache; nur mit einigen Stellen möchte der gute Geschmack nicht ganz zufrieden seyn, wenn es z. B. heifst: „wie oft tritt der Fall ein, dafs der zum Grobschmied geeignete Stephen ein Gelehrter, der zum Nachtwächter *qualificirte* Niclas ein Prediger, der zum Gänsehüten fähige Stophel ein Seelsorger, der zum Zimmermanne taugliche Töffel ein Uhrmacher u. s. w. werden soll!" Die der Anrede angehängten Verse, welche bey Austheilung der Preise recitirt wurden, sind als blofse Gelegenheitsreime zu betrachten, von denen man nicht erwarten darf, dafs sie sich durch dichterischen Werth auszeichnen. Eine lobenswerthe Tendenz ist jedoch auch in ihnen nicht zu verkennen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Der Grofsherzog von Frankfurt hat so eben einen neuen ruhmwürdigen Beweis gegeben, wie sehr dem erhabenen Fürsten die Beförderung und Unterstützung der Wissenschaften angelegen ist. Vom 1. Jan. 1811 bezieht die *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* aus den Schatullgeldern des Grofsherzogs eine jährliche Rente von 1200 fl. Durch diese ansehnliche Einnahme ist die Gesellschaft in den Stand gesetzt, ihren Wirkungskreis zu erweitern und mit erhöheten Kräften ihr Ziel zu verfolgen. Ein glücklicheres Loos konnte ihr wohl nicht zufallen, als dafs der Sitz der Gesellschaft einem Regenten zu Theil wurde, *der mit so* vielen einsichtsvollen Kenntnissen in der Naturkunde eine so edle Freygebigkeit verbindet. — Auch durch die immer steigenden Beyträge von Privatpersonen, welche die Societät unter ihre Mitglieder zählt, gewinnt ihr Museum und ihre Bibliothek einen gröfsern Umfang. Um nur eins zu erwähnen, wurde der Bücherssammlung dadurch ein reichhaltiger Zuwachs verschafft, dafs der — leider zu früh verstorbene — verdienstvolle französische Prediger zu Hanau, Hr. *Girard*, der Gesellschaft mehrere klassische Werke von grofsem Werth in einem Legate vermachte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. März 1811.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels und Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's Syſtem der theoretiſchen Philoſophie.* — *Drey* Theile. *Erſter* Theil: *Denklehre oder Logik.* 1806. 740 S. *Zweyter* Theil: *Erkenntnißlehre oder Metaphyſik.* 1808. 463 S. *Dritter* Theil: *Geſchmackslehre oder Aeſthetik.* 1810. 624 S. mit Inhaltsverzeichniſs. 8. (9 Rthlr.)

Wir haben mit Bedacht die vollſtändige Erſcheinung dieſes ſtark angewachſenen Werkes erwartet, um von demſelben eine Anzeige zu machen, obgleich dadurch jetzt ein andrer Nachtheil entſtanden iſt, daſs die Anzeige ſelbſt zu einer blätterreichen Maſſe werden könnte, wenn man dem Vf. ins Einzelne zu folgen geſonnen wäre. Statt dieſer faſt unmöglich zu erfüllenden Aufgabe, bey welcher vielleicht der hartnäckigſte Rec. ermüden würde, begnügen wir uns, im Allgemeinen den Charakter und Werth des vor uns liegenden Syſtems der theoretiſchen Philoſophie, nach ſeinen Haupttheilen, anzudeuten.

Zuvörderſt iſt alles ſehr ausführlich vorgetragen. Wer noch gröſsere Umſtändlichkeit wünſchte, und etwa meynte, der Vf. habe auf den 1827 Seiten ſeines Buchs gewiſſe Gegenſtände zu kurz abgehandelt, und zu vieles dem eignen Nachdenken des Leſers überlaſſen, der müſste wahrhaft unerſättlich ſeyn in ſeiner Begierde nach Bogenzahl, und zugleich in nicht geringem Maſse unbekannt mit philoſophiſcher Speculation überhaupt, oder träge zu eignen Unterſuchungen. Denn es herrſcht durch das Ganze eine ungewöhnliche Breite der Darſtellung, und das erleuchtende Licht iſt über eine groſse Fläche vertheilt, ohne daſs ſich einzelne Partieen hervorheben, und andre dagegen mehr im Schatten bleiben. Wollte man dieſes tadeln, ſo würde geſagt werden können, daſs der bewegende Geiſt der Philoſophie ſich beſſer dem Blitz vergleichen laſſe, der Kopf und Herz entzündet, als einer gleichförmig verbreiteten und matten Erleuchtung, daſs man daher in der breiten Art des Vfs. eigentlichen Geiſt vermiſſe, den man beſonders in philoſophiſchen Unterſuchungen zu erwarten berechtigt ſey, welche aus dem tiefſten Leben und der Fülle des Wahrheitsgefühls ihren Urſprung nehmen ſollen. Wollte man hingegen die Breite loben, ſo wäre zu ſagen, daſs die Philoſophie durch unzählige ſyſtematiſche Verſuche nun einmal breit geworden ſey, und daſs es ſeinen Nutzen haben könne, ihren Umfang nach ſeiner ganzen Ausdehnung vollſtändig zu überſehen. In dieſer Rückſicht iſt das Werk als ein Repertorium der theoretiſchen Philoſophie zu betrachten, worin vieles niedergelegt iſt, was andre geſagt haben, und worin dieſes nach dem eignen Standpunkte des Vfs. beurtheilt wird.

Zweytens gehört der Vf. zu den nüchternen Forſchern, die ſich nicht durch phantaſtiſche Scheingebilde blenden laſſen, ſondern mit hinreichendem logiſchen Scharfſinn begabt ſind, um das Gewebe ſophiſtiſcher Meinungen zu entwirren. Dieſes muſs ihm in alle Wege zum Ruhm gereichen, weil in der neuern deutſchen philoſophiſchen Zeit ein Mangel des logiſchen Scharfſinns offenbar wurde, und Krankheiten mancher Art erzeugte, deren ſich vielleicht ſchon die Gegenwart, ſicher aber die Zukunft ſchämen wird. Auch wir glauben (wie Th. 1. Vorr. XII. geſagt iſt) „daſs der Menſchheit nur mit einer Philoſophie gedient ſeyn könne, die den Menſchenverſtand (d. h. Verſtand und Sinn überhaupt) in Ehren hält," und meynen auch, daſs die Fundamentalphiloſophie des Vfs. dieſem Verſtande treu geblieben ſey. Dieſe Fundamentalphiloſophie geht aus von einem *Realprincip*, dem philoſophirenden Subject, von *Materialprincipien*, den Thatſachen des Bewuſstſeyns, und von *Formalprincipien*, den Geſetzen der Thätigkeit der philoſophirenden Vernunft, welche auch *Idealprincipien* heiſsen. Obgleich wir bey dieſer Angabe nach unſrer Anſicht vieles vermiſſen, ſo halten wir ſie doch als eine logiſche Claſſification für richtig, und ſind vollkommen der Meinung, daſs die Philoſophie weder ein abſoluter Realismus noch ein abſoluter Idealismus ſeyn könne, ſondern einen dualiſtiſchen Anfang habe. (Th. 1. S. 4.)

Drittens iſt die Ordnung der Materien gut, obgleich oft unter zu viele Hauptſtücke und Abtheilungen gebracht, da ſich das Weſentliche unter weniger Rubriken wohl hätte zuſammen drängen laſſen, wodurch manche Wiederholungen vermieden wären. Der Vortrag iſt durchgehends deutlich, zugleich auch trocken, welches letztere vielleicht der Vf. dadurch rechtfertigen könnte, daſs überhaupt die theoretiſche Philoſophie nicht den ſüſsen Waſſern zu vergleichen ſey. Indeſſen giebt es doch *Grade* der Trockenheit, und um unſer Urtheil durch ein Beyſpiel zu verſinnlichen, ſo halten wir im Vergleich dieſes Werks des Vfs., die Kritik der reinen Vernunft von *Kant* für ein angenehm und unterhaltend geſchriebnes Buch.

Aus den bisherigen allgemeinen Anmerkungen ergiebt ſich von ſelbſt die letzte: daſs wir denjenigen Theil, welcher die Logik in ſich faſst, für den vorzüglichſten erkennen, und glauben, der Vf. habe ſich bey

bey der Logik in seinem eigenthümlichsten Felde befunden. Auch ist dieser Theil an Bogenzahl der stärkste, da er bey einer andern Idiosynkrasie des Schriftstellers leicht der bogenärmste hätte werden können. Wir wenden uns jetzt zu den *drey* Theilen selbst.

In der *Logik* hat der Vf. nicht selten die Missgriffe seiner Vorgänger berichtigt, und die Wissenschaft der Gesetze des menschlichen Denkens von dem Fremdartigen, welches ihr beygemischt wurde, sorgfältig geschieden. So z. B. läugnet er mit vollem Recht gegen *Kiesewetter* und *Jacob* den Unterschied einer *analytischen* und *synthetischen* Deutlichkeit der Begriffe (S. 127 fg.). Die erste soll statt finden bey *gegebenen*, die zweyte bey *gemachten* Begriffen. Bey jener sey der Begriff *vor* den Merkmalen gegeben, und man löse ihn in seine Merkmale auf; bey dieser werde der Begriff zugleich mit den Merkmalen gegeben, und also synthetisch deutlich. Dagegen sagt Hr. *K.* „jeder Begriff als solcher enthalte ein Mannichfaltiges, und er werde also allemal zugleich mit den Merkmalen gegeben, obgleich man sich nicht immer dieser Merkmale bewusst ist; das Nichtbewusstseyn der Merkmale liege ausser den Grenzen der Logik." Wenn jene genannten Logiker eine solche synthetische Deutlichkeit der Begriffe annahmen, so sind sie dazu verleitet worden durch ihre metaphysische Annahme einer Synthesis *a priori* durch reine Verstandesbegriffe und die Inconsequenz des *Kantischen* Systems in Absicht dieser Synthesis. Auf gleiche Weise läugnet der Vf. dass es eine negative Copula gäbe (d. h. eine Copula, wodurch nicht copulirt wird); sondern die Verneinung eines Urtheils gehöre logisch immer zum Prädicate, sie möge auch grammatisch verbunden werden, womit sie wolle (S. 206.). Daraus folgt eine andre Berichtigung *Kiesewetters*, der nicht zugeben will, dass Urtheile von verschiedner Qualität in einem Satze combinirt werden können (S. 217.). So auch die Berichtigung über die *widersprechenden* und *widerstreitenden* Urtheile, wo von einigen Logikern unrichtig angenommen wurde, dass Contradiction nur zwischen einem *allgemeinen* und *besondern*, Contrarietät aber nur zwischen *allgemeinen* Urtheilen statt finden könne (S. 251.) Mehrere ähnliche treffende Behauptungen liessen sich hervorheben, und Hr. *K.* ist meistens glücklich, wenn er seine Vorgänger berichtigt.

Der Vf. verwirft mit Recht alle die wunderlichen Eintheilungen der Logik in allgemeine und besondre, natürliche und künstliche u. s. w.; da die Logik vermöge ihres allgemeinen Charakters nur eine einzige seyn kann. Deswegen hat es uns gewundert, wenn er S. 34. sagt: „Die allgemeine Logik ist theils *rein*, wenn und in wie ferne sie die Gesetze des blossen Denkens in ihrer ursprünglichen Bestimmtheit darstellt, theils *angewandt*, wenn und in wie ferne sie auf die empirischen Bedingungen Rücksicht nimmt, von welchen die Anwendung jener Gesetze abhängig ist." So wie diese Worte hier ausgedrückt sind, dürfte man sogleich einwenden, dass ohne empirische Bedingungen (ohne Wahrnehmungen und deren Merkmale) überall kein Begreifen, Urtheilen, Schliessen möglich ist, also auch keine Logik, dass also jene Eintheilung keinen Theilungsgrund habe. Aus der Anmerkung erhellt freylich, dass der Vf. unter den empirischen Bedingungen den Einfluss eines starken oder schwachen Gedächtnisses, einer lebhaften oder trägen Phantasie, einer guten oder bösen Gesinnung, u. s. w. auf das Denken verstehe; allein hievon kann etwa die Rede seyn in einer empirischen Anthropologie (Hr. *K.* nennts anthropologische Logik), nicht aber in der eigentlichen Wissenschaft der Gesetze des Denkens, der Logik, denn diese leidet dadurch keine Veränderung, wenn es auch pädagogisch heilsam seyn mag, dass ein verworrener Kopf sich übe in logischer Schärfe, und die böse Gesinnung des Sophisten in seinen Sophismen enthüllt werde. Es hiesse ungefähr dasselbe, wenn man die musikalische Tonlehre in einen reinen und angewandten Theil sondern wollte, wo dann zuerst von den Tönen und ihren Verhältnissen gehandelt würde, hernach aber von den Schwierigkeiten die Rede wäre, verschiedne Instrumente zu spielen, von kurzen und langen Fingern, stärkerem und schwächerem Saitenbezuge u. s. w. Theorie und Praxis ist für diesen Unterschied der wahre Name, die Wissenschaft aber bezieht sich blos auf die Theorie, und in ihr kann eine gute oder schlechte *Praxis* keinen Unterschied machen, weswegen uns überhaupt der beliebte Unterschied des Reinen und des Angewandten in den Wissenschaften nicht viel zu sagen scheint, ausgenommen in der *Mathematik*, welche Wissenschaft aber vor allen übrigen *eine reine Construction* ihrer Sätze besitzt, nicht blos auf Abstraction beruht, und bey der Anwendung gewisse Beschaffenheiten der Körper mit in die Rechnung ziehen *muss*, damit die Construction ferner richtig bleibe. *Auch* zeigt sich durch die unverhältnissmässige Grösse der reinen Logik zu der angewandten bey Hn. *K.*, dass die erste eigentlich die Wissenschaft enthalte, die zweyte aber nur ein gelegentlicher Zusatz zu derselben sey. Eher lässt sich die Eintheilung der reinen Logik in Elementarlehre und Methodenlehre rechtfertigen, obgleich die letztere dennoch nur als ein Anhang zu der erstern erscheint.

Mit welcher Vollständigkeit die einzelnen Theile der Logik behandelt sind, lässt sich z. B. daraus erkennen, dass Hr. *K.* mit den gewöhnlichen vier syllogistischen Figuren der Logiker noch nicht zufrieden ist, sondern ihrer sieben annimmt, weil ja auch der Schlussatz vorausgehen kann und die Prämissen folgen können. Obgleich kein grosser Werth der ganzen syllogistischen Figurenlehre beyzulegen ist, und *Kant* von ihrer falschen Spitzfindigkeit schrieb, so gehört doch dergleichen allerdings in die Logik, wie Hr. *K.* richtig bemerkt, und so bald man einmal vollständig seyn will, ist die vollständigste Vollständigkeit ein Verdienst. In dieser Hinsicht kommt die angewandte Denklehre zu kurz, welche freylich (weil sie empirische Anthropologie ist) wie Hr. *K.* S. 611. sagt, einen unendlichen Umfang hat, aber dennoch ausführlich genug wiederum in eine Elementarlehre

und

und Methodenlehre, jene aber in logiſche Pathologie und logiſche Therapeutik unterſchieden wird. Wegen des unſers Bedünkens nicht richtigen Theilungsgrundes herrſcht in der angewandten Denklehre des Vfs. ein gewiſſes Schwanken. Er ſagt gleich zu Anfange, der logiſche Schein beſtehe darin, wenn wir von verſchiednen Objecten einerley Vorſtellungen, oder von einerley Objecten verſchiedne Vorſtellungen hätten, und dadurch zu falſchen Urtheilen verleitet würden. Das iſt aber kein *logiſcher* Schein und kein *logiſcher* Irrthum, ſondern vielmehr ein Irrthum und Schein der *ſinnlichen Wahrnehmung*. Mit dem letztern hat aber die Logik nichts zu thun, und das logiſche Irren war ſchon bey der Lehre von den Sophismen abgehandelt. Ueberhaupt iſt es unrichtig, wenn man wiſſenſchaftlich behauptet, der *Verſtand* könne irren, oder ſey ungeſund (S. 633.), da er vielmehr ſtets nach ſeinen Geſetzen verfährt, ſonach nicht irrt, ſondern geſund iſt; aber freylich iſt der Verſtand kein ſelbſtſtändiges und ſchaffendes Vermögen, ſondern bezieht ſich in ſeiner ganzen Wirkſamkeit auf ein Gegebnes der Wahrnehmung. In Beziehung auf die letztre iſt wahr, was S. 638. geſagt wird, „Irrthümer entſpringen entweder aus natürlicher Schwäche, oder aus Mangel an Uebung, oder endlich aus Mangel an Aufmerkſamkeit." Wodurch nun wird ein richtiges Urtheil an die Stelle eines falſchen geſetzt? Durch kräftige, wiederholte, aufmerkſame *Beobachtung* der Beſchaffenheit der Sache, bey alsdann der Verſtand im Feſthalten der Begriffe von ſelbſt folgt. (Vergl. S. 650. 651.) Auf die Entwickelung der Beobachtung und Wahrnehmung beziehen ſich auch alle die Regeln, welche der Vf. in ſeiner angewandten Denklehre ſogar in Anſehung der Lectüre (S. 714.) giebt: 1) man ſolle den *Sinn* einer Schrift erſt rein auffaſſen, ehe man urtheile; 2) das Geleſne nicht blos dem Gedächtniſſe einprägen, ſondern es auch mit dem Verſtande verarbeiten, (d. h. die Begriffe zur lebendigen Wahrnehmung ihrer Merkmale erheben), 3) man ſolle ausführliche wiſſenſchaftliche Werke nicht eher leſen, bis man die Anfangsgründe der Wiſſenſchaft bereits erlernt habe (d. h. bis man ſeine Anſchauung mit den vorzüglichſten Gegenſtänden der Wiſſenſchaft vertraut machte), 4) man ſolle die wichtigſten Werke ſtatariſch leſen und nicht zu viel excerpiren, (weil man bey dem letzteren Gefahr läuft Begriffe aufzunehmen, welche in der eignen Anſchauung nicht gehörig entwickelt ſind, und dieſe Entwickelung einiger Zeit bedarf), 5) um der Einſeitigkeit vorzubeugen, ſolle man die beſſern Schriften aller Parteyen vergleichen. (Einſeitigkeit iſt nie ein Verſtandesfehler, ſondern ein Fehler der Beobachtung und Wahrnehmung), endlich 6) um den Geſchmack zugleich mit dem Verſtande zu bilden, ſolle man auch das Studium äſthetiſcher Schriften nicht vernachläſſigen. (Geſchmack iſt Ausbildung des Sinnes in Auffaſſung des Aeuſsern. Nur dem *Sinn* gefällt und miſsfällt ein Gegenſtand, der Verſtand fixirt blos im Urtheile dieſes Wohlgefallen oder Miſsfallen.).

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena, in d. Crökerſchen Buchh.: *Lehrbuch der Kameral-Praxis* zu Vorleſungen und zum Privatgebrauche für Kameraliſten, Rechtsgelehrte und Oekonomen entworfen, von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, ordentlichem Profeſſor der Oekonomie und Kameralwiſſenſchaften zu Jena, und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. *Erſter* Theil, welcher die Lehre von den Landgütern und Domänen insbeſondere enthält. 1810. VI u. 296 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wir zeigen die Erſcheinung dieſer Schrift um ſo lieber an, je nützlicher und vortheilhafter uns der Plan des Vfs., und zugleich je gelungener uns im Ganzen die Ausführung deſſelben in dieſem *erſten* Theile geſchienen hat. Der Zweck, welchen der Vf. bey Ausarbeitung dieſer Schrift vor Augen hatte, war: dem angehenden Kameraliſten eine Anweiſung in die Hand zu geben, wodurch er mit den in ſeiner künftigen Praxis vorkommenden Geſchäften bekannt gemacht werde, und zugleich eine Belehrung erhielte, wie dieſe Geſchäfte am zweckmäſsigſten geführt werden könnten. Ob es uns nun gleich nicht an Schriften über einzelne Gegenſtände der Art fehlt: ſo hat es doch noch niemand unternommen, eine Schrift nach dieſem Plane, wodurch die einzelnen Materialien mit Einſicht zu einem Ganzen vereiniget werden, zu liefern. Der Vf. verdient daher allerdings Dank für dieſes Unternehmen. Der Inhalt dieſes *erſten* Theils erſtreckt ſich blos auf die Adminiſtration der Landgüter und Domänen insbeſondere. Man wird hier nicht leicht etwas vermiſſen, was auf dieſen Gegenſtand auch nur einigen Bezug hat. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Plan des ganzen Werks kurz, aber deutlich dargelegt wird, kommt der Vf. auf die Abſchätzung der Landgüter, oder auf die Lehre von den Gutsanſchlägen. Es wird hier mit eben ſo viel Gründlichkeit als Erfahrung eine Anweiſung ertheilt, wie man alle einzelnen Theile eines Guts veranſchlagen könne. Der Vf. hat immer die neuern und beſſern Quellen benutzt, dabey aber faſt auf jeder Seite eigene Beobachtungen und Erfahrungen angeführt, woraus hervorgeht, dafs er ſeine Quellen nicht ohne die nöthige Kritik benutzte. Vielleicht dürfte man dem Vf. zum Vorwurfe machen, dafs er bey einem Lehrbuche hie und da zu ſehr ins Detail gieng, und dafs er überhaupt von den neuern Oekonomen, welche das landwirthſchaftliche Gewerbe wie die Mathematik betrachten, zu ſehr eingenommen iſt. So iſt z. B. der Verſuch den Werth des Heues im Verhältniſs des Werthes des Hafers (§. 98.) zu beſtimmen, zwar eine vom Vf., unſers Wiſſens, neu aufgeſtellte Idee; ob ſie aber ganz die Probe halten wird, wollen wir nicht entſcheiden: denn ſchwerlich laſſen ſich die verſchiedenen Fütterungsarten ſo gegen einander vergleichen, wie dieſs *Meyer* und *Thaer* gethan haben. Nach unſerm Ermeſſen eignet ſich das landwirthſchaftliche Gewerbe, das ſo vielen Modificationen unterliegt, durchaus nicht dazu,

dazu, auf so allgemeine Gesetze reducirt zu werden. Was uns an des Vfs. Methode zu veranschlagen vorzüglich gefallen hat, ist dies, dass er nicht, wie so viele seiner Vorgänger, den Werth der Dinge in Geld angegeben, sondern ihn auf solche Art ausgedrückt hat, dass die Angaben leicht für jedes Local modificirt werden können. So hat er z. B. bey gewissen Arbeiten die dazu nöthigen Tagewerke angegeben, statt dass man sonst eine gewisse Summe Geldes annimmt, die aber für jede Gegend und Zeit verschieden ist. Auch hat er, was uns sehr wohlgefällt, die Preise sehr oft durch eine gewisse Summe Getreide ausgedrückt, dessen Werth auf längere Zeiträume nicht so veränderlich ist. — Nach der Lehre von den Gutsanschlägen handelt der Vf. die Lehre von den Kaufcontracten und überhaupt von allem dem ab, was beym Kaufe und Verkaufe eines Guts vorkommen kann. Auch hier haben wir nichts wesentliches vermisst. Ohne Vorarbeit fand der Vf. auch diese Materie nicht. Besonders konnte ihm *Ferber* gute Dienste leisten, der auch von ihm — wiewohl nicht ohne eigene Einsicht und Prüfung — benutzt worden zu seyn scheint.

Die *zweyte* Abtheilung handelt von der Benutzung der Landgüter und Domänen insbesondere. Es wird hier von der Benutzung der Domänen durch Administration, durch Pacht, durch Erbpacht und durch die Zerschlagung gesprochen. Man findet hier in der Kürze mehrere echt praktische Ideen, die beherziget zu werden verdienen. Der Vf. giebt sehr gut die Fälle an, wenn es rathsam seyn könnte, Domänengüter administriren zu lassen; ist aber im Ganzen nicht dafür und zwar mit Recht. Auch was über die Pacht und Zerschlagung gesagt wird, beweist, dass der Vf. genau mit dem Zustande des praktischen Kameralwesens bekannt ist, und dass er diese Arbeit nicht ohne Beruf übernahm. Möchten alle Kammern beherzigen, was S. 209 u. f. w. über die Rücksichten, welche bey der Verpachtung zu nehmen sind, gesagt wird. — Das Kapitel von den Pacht-*Contracten* ist, wie das von den Kauf-Contracten für den Zweck hinreichend, enthält aber nur das, was in ökonomischer Hinsicht zu beobachten ist; auf das Rechtliche hat der Vf. nicht so genau Rücksicht genommen, indem er dies voraussetzt. Möge der *zweyte* Theil dieser nützlichen Schrift bald erfolgen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Verordnungen.

Auch in dem Königreich Italien ist eine Generaldirection des Buchhandels eingeführt, und zugleich ist die Stadt Como als das einzige und Central-Mauth-Bureau für die aus der Schweiz nach Italien einzuführenden Bücher bestimmt worden.

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Wetzlar.

Bey der dasigen Rechtsschule erhielten im October v. J. die Doctorwürde: 1) Hr. *Joh. Benjamin Moos* von Frankfurt a. M. Seine Dissertation handelt: „vom Begriff des Ehebruchs als Scheidungsgrundes." 5 Bog. 2) Hr. *Wilh. Jak. Friedrich Wetzel* von Frankfurt a. M. Seine Dissertation handelt: „von juristischen Personen im Allgemeinen und Gemeinheiten insbesondre." 3 Bog. Das Programm des Hn. Prof. *Valkampf*, als Einladungsschrift zu den Wintervorlesungen behandelt die Frage: „*an clericus feuda servire possit?*" 3 Bog.

III. Vermischte Nachrichten.

Am 26. Februar Abends um 9 Uhr ereignete sich zu München ein schauderhafter Vorfall mit einem auswärtigen protestantischen Gelehrten, *dem rühmlichst bekannten und um Verbreitung der alten classischen Literatur in Bayern so sehr verdienten Professor Thiersch.* Er kam von einer Abendgesellschaft nach Hause und trat, nichts ahndend, vor die Thür des Königl. Lyceums, in welchem er seine Wohnung hat. Eben bückte er den Kopf, um die Hausthür zu öffnen, als ein Meuchelmörder, eine Maske vor dem Gesicht, von hinten herbey schlich und, stumm wie die Nacht, ihm einen Dolch mit furchtbarer Gewalt rücklings in den Nacken stiess. Der Mörder liess das Eisen, das bis an den Griff eingedrungen war, in der Wunde zurück und entsprang. Zum Glück hatte der Bösewicht sein mit vieler Einsicht gewähltes Ziel, die Halswirbel, verfehlt; der Dolch traf zunächst das Hinterhaupt und glitt von da seitwärts hinab, ohne einen edlen Theil zu verletzen. Allgemeine Erbitterung der biedern Bayern verfolgt den Meuchelmörder, der dem Arme der Gerechtigkeit nicht entgehen wird.

IV. Berichtigungen.

Der neulich zum General beförderte Oberst von *Massenbach* ist nicht der Schriftsteller dieses Namens; letzterer lebt fortdauernd auf seinem Gute in Polen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. März 1811.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's System der theoretischen Philosophie* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 74. abgebrochenen Recension.*)

Wir wenden uns jetzt zum *zweyten* Theile des Werks, nämlich zur Metaphysik. In ihr möchte man Tiefe des Geistes vermissen; aber logische Ordnung und Kenntnifs des neueren Zustandes der Metaphysik in Deutschland wird angetroffen. Gleich die erste Definition ist nicht erschöpfend: „Die Metaphysik soll eine Wissenschaft von der ursprünglichen Gesetzmäfsigkeit des menschlichen Geistes in Ansehung derjenigen Thätigkeit seyn, welche das *Erkennen* genannt wird, und eben darum heifst sie auch *Erkenntnifslehre*; *Metaphysik* aber heifst sie, weil sie als rein philosophische Wissenschaft sich nicht mit dem blofs *Physischen*, d. h. dem Empirischen, oder demjenigen, was *a posteriori* zur Erkenntnifs gegeben ist, sondern mit dem *Transscendentalen*, d. h. dem Ursprünglichen oder demjenigen, was in Ansehung unsrer Erkenntnifs *a priori* bestimmt ist, und daher jenem zum Grunde liegt, beschäftigen soll." Ohne zu entwickeln, von wie manchen Seiten diese Auslegung des Wesens der Metaphysik in Anspruch genommen werden könnte, so haben doch wohl die meisten Philosophen ein Höheres unter dieser Wissenschaft verstanden, als einen Inbegriff der Gesetze des menschlichen Erkennens, und wenn *Kant* geistvoll Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, als die ewigen Gegenstände aller Philosophie aufstellte, so ist es das höchste Seyn, mit welchem er sich beschäftiget, und nicht die Gesetzmäfsigkeit einer einzelnen Thätigkeit unsers Geistes. Der Hafs gegen empirische Psychologie, welchen manche neuere Schriftsteller geäufsert haben, ist gewifs übertrieben; (Hr. *K.* schliefst diese Wissenschaft selbst Th. 2. S. 215 vom Gebiete der Philosophie aus) aber wenn man sich den innern Geist des Menschen als ein Ganzes mehrerer Thätigkeiten oder Vermögen denkt, wo nun jede philosophische Wissenschaft ein einzelnes Vermögen, eine einzelne Thätigkeit analysirt, die Metaphysik das Erkennen, die Moral das Thun, die Aesthetik das Fühlen u. s. w., so ist ein solches psychologisches Treiben gewifs nicht zu loben. Deswegen können wir auch nicht einstimmen, wenn der Vf. den *Kantischen* Unterschied zwischen Metaphysik der *Natur* und Metaphysik der *Sitten* verwirft (S. 15), da *Kant* ganz richtig eine und dieselbe Wissenschaft vom Urgrunde des Seyns und Erkennens nach den besondern Gegenständen eintheilt, womit sie sich beschäftigt. Weit unstatthafter ist des Vfs. Scheidung (S. 19) in *reine* und *angewandte* Metaphysik, wo jene die Ontologie, diese aber die Psychologie, Kosmologie und Theologie begreifen soll, und wo sich mit Grunde fragen läfst, was für *Dinge* denn die Ontologie betrachte, wenn sie weder auf Seele, noch Welt und Gott, gerichtet ist?

Es läfst sich zeigen, dafs auf dem von Hn. *K.* eingeschlagenen Wege die ganze Metaphysik sich in blofse Logik verwandelt. Denn das Erkennen ist immer ein Denken, also sind auch die Gesetze des Denkens zugleich die Gesetze des Erkennens. Quantität, Qualität, Relation und Modalität kehren deswegen als Verstandeskategorien wieder (S. 88.) mit ihren Unterabtheilungen, und wenn gleich der Vf. in dieser Hinsicht auf Kant sich berufen kann, so ist zu bemerken, dafs dieser Theil der Kantischen Kritik zu den schwächsten des Werkes gehört, welches von mehrern Gegnern in hinreichendes Licht gestellt wurde. Grade das Uebersinnliche, die eigentliche Position der Metaphysik, wird dann von dieser Wissenschaft ausgeschlossen, und die sogenannten *reinen* Verstandeskategorien (S. 107), welche nichts als Abstractionen sind, erhalten nur einen Inhalt durch das Mannichfaltige der sinnlichen Wahrnehmung, über welche sinnliche Wahrnehmung hinaus dann überhaupt keine Realität anzunehmen ist. Von einer Platonischen Ideenlehre und ihrer tiefen metaphysischen Bedeutung hat der Vf. deswegen gar keine Ahndung, und er meynt aufrichtig, mit dem blofsen Begriffspalten und Classificiren sey alles in der Metaphysik gethan. Es liefse sich diese Behauptung durch eine grofse Anzahl von Belegen aus dem Buche rechtfertigen und fast bey jedem Paragraphen würden dieselben Bemerkungen wiederkehren. So z. B. ist es logisch richtig, das Bedingte werde durch die Bedingung bestimmt, und eine Menge von Dingen, welche als einander stetig bestimmend gedacht werden, mache (in der Zeit) eine Reihe von Bedingungen aus, wovon jede einzelne ein Glied heifst. (S. 157.) Allein es ist metaphysisch unrichtig: „eine solche Reihe könne als *endlich* (*finita*) oder *unendlich* (*infinita*) gedacht werden, je nachdem sie ein erstes und letztes Glied habe oder nicht." (Ebendaf.) Jede *Reihe* ist *endlich*, weil sie in der Zeit und im Raume statt findet, und zwar ist sie entweder *bestimmt* (*finita*) oder *unbestimmt* (*indefinita*) in Absicht ihres Anfanges und Endes. *Unendlich* ist allein dasjenige, was keinen Anfang und kein Ende hat, also auch nicht als eine *Reihe* im Raum und in der Zeit aufzufassen ist. Diesen Unterschied des *Unbestimmten*

und des *Unendlichen* hat schon *Cartes* mit grosser Klarheit entwickelt.

Nach dem Gesichtspunkte der Logik erscheint die Vernunft als ein blosses Vermögen zu schliessen, als ein bloss sublimirter Verstand. So hat sie denn auch der Vf. S. 199 fg. betrachtet. Er nennt sie zugleich das Vermögen der Prinzipien, das Vermögen ein Unbedingtes zu suchen, das Vermögen der Ideen. Allein die Idee des Unbedingten ist ihm nichts anders, als die Idee der Totalität, und er sagt in dieser Hinsicht ganz recht: „Wenn das Bedingte gegeben ist, so ist auch das Unbedingte gegeben." (S. 205) Alle Totalität nämlich ist *bedingt* durch die zu derselben gehörigen Theile, sie ist also mit diesen Theilen gegeben. Eben darum aber ist sie nicht *unbedingt*, und es ist falsch, sich des Unbedingte als eine Totalität der Theile vorzustellen. Steht doch sogar S. 207 „die Ideen sind im Grunde nichts anders als sublimirte — bis zur Unbedingtheit gesteigerte — Kategorien!" Als ob sich das Bedingte zum Unbedingten *steigern* liesse! Als ob die Kategorie, ein Abstractum des Verstandes, durch Sublimirung, das heisst, fortgesetzte Abstraction, zur Idee würde! Die vollendete Abstraction endet bey dem Nichts, und das Abstracteste ist zugleich das Nichtigste.

Eine der wunderbarsten Aussagen des Vfs. ist folgende: „Die Natur in weitester Bedeutung ist entweder eine sinnliche oder übersinnliche, je nachdem darunter ein Inbegriff von sinnlich wahrnehmbaren in Raum und Zeit gegebenen, oder von übersinnlichen, als absolut gedachten Dingen verstanden wird. Jene heisst auch Natur in engerer Bedeutung. Die angewandte Erkenntnisslehre zerfällt daher nothwendig in zwey Abschnitte, in eine *Metaphysik der sinnlichen Natur* und in eine *Metaphysik der übersinnlichen Natur*. Jene kann man auch der Kürze wegen *niedere*, diese *höhere* Metaphysik nennen. Die erste ist also eine metaphysische Naturlehre im engern Sinne." (S. 213.) — Was doch die Liebe zu Eintheilungen macht! Wir wollen nicht rügen, dass der Vf. den guten philosophischen Sprachgebrauch verlässt, wenn er von einer *übersinnlichen* Natur spricht, da das Wort *Natur* eben die Totalität der Sinnendinge bedeutet, und das *Uebersinnliche* eben deswegen auch *übernatürlich* ist. Aber was mag er wohl verstehen unter *absolut* gedachten *Dingen?* Wäre Gott ein solches *Ding*, oder die menschliche Freyheit? Die Wissenschaft der sinnlichen Natur im Zusammenhange und mit der Einsicht des Grundes der mannichfaltigen Erscheinungen heisst *Physik*. Weil aber der erste Grund jegliches Werdens nicht in den relativen Verhältnissen der Sinnendinge erkannt werden kann, so giebt es eine *Metaphysik* der Natur, deren Bedürfniss schon Aristoteles fühlte. Die Metaphysik beschäftigt sich mit dem *Uebersinnlichen*, und ist deswegen weder eine *niedere* noch *höhere*, sondern nur *eine*, es müsste denn etwa ein *niederes* und *höheres* Uebersinnliches unterschieden werden können, welches nicht angeht. Wäre das Uebersinnliche Natur zu nennen, so müsste es eine *Physik* des *Uebernatürlichen* geben. Der Vf. versteht unter seiner *niederen* Metaphysik die metaphysische *Körperlehre*, und unter seiner *höheren* die *Psychologie*, *Kosmologie* und *Theologie*. Was ist denn wohl eine metaphysische Körperlehre, das heisst, die Lehre vom Urgrunde des Werdens der Körper und ihrer Erscheinungen, anders, als *Kosmologie?* Und gränzt diese nicht unmittelbar an die *Theologie?* Ja es lässt sich hinreichend darthun, dass aller Begriff von *Kraft* aus der Psychologie stamme, und ohne Analogie mit geistiger Wirksamkeit gar keine Bedeutung habe, weswegen auch sehr viele Naturphilosophen von einer *Weltseele* und von einer *Seele* der Dinge redeten. Die ganze Eintheilung ist durchaus verwerflich, und wenn die unstatthafte niedere Metaphysik von dem Vf. wiederum in metaphysische Hylologie, Organologie und Teleologie unterschieden wird, so hebt das πρῶτον ψεῦδος sich darin aufs Neue hervor.

Es ist indessen hiemit nicht geläugnet, dass der Vf. im metaphysischen Abschnitt auch vieles Richtige vortrage. So z. B. was er über die Unstatthaftigkeit des Chaos sagt, aus welchem Alles hervorgegangen seyn soll, da aus dem Gestaltlosen die Gestalt nicht hervorgeht, sondern die Urmaterie schon gestaltet gedacht werden muss (flüssig oder fest); so auch, *dass der Begriff eines dynamischen Chaos sich widerspreche* (S. 229), dass die dynamische Körperlehre eigentlich eine Bewegungslehre sey (S. 230), wobey er die Bewegung als Veränderung der äussern Verhältnisse eines Dinges, und die Ruhe als ein Bleiben in denselben erklärt (S. 235). Der Vf. folgt hier im Ganzen dem Wege, welchen *Kant* vorgezeichnet hat, *auf* wäre hier der rechte Ort gewesen, den Werth dieses Weges für die Wissenschaft ergreifend darzulegen. Wo der Vf. dem scharfsinnigen *Link* folgt, trifft er allerdings das Rechte, z. B. dass eine chemische Durchdringung nicht anschaulich seyn könne (S. 265), dass die teleologische Beurtheilung der Natur nicht als constitutives Princip gebraucht werden dürfe (S. 358). Ferner ist auch richtig, dass die Bildungskraft der Natur (Productivität) ein nicht weiter erklärbares und begreifliches (also auch nicht erklärendes und begreiflich machendes) Princip sey, dass durch alle Erklärungen das Phänomen des Lebens um nichts begreiflicher werde, sondern allen Erklärungen zum Trotze immer etwas Geheimnissvolles bleibe (S. 325), dass alle Classification der Naturprodukte künstlich sey und man also mit Unrecht natürliche und *künstliche* Systeme der Naturbeschreibung *unterscheide* (S. 336) u. s. w.

Im psychologischen Theile haben wir uns gewundert, wenn es heisst: „Das Ich, welches denkt und die menschliche Seele genannt wird, ist eine *Substanz*, und zwar eine *einfache* zu allen Zeiten numerisch identische und mit einem organischen Körper verbundene Substanz; woraus denn ferner die Unkörperlichkeit, Geistigkeit, Unzerstörbarkeit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele gefolgert wird." (S. 377.) Umgekehrt erscheint uns die Sache richtiger: aus der Unkörperlichkeit und Geistigkeit der Seele ist der Begriff einer Substanz überhaupt hervorge-

gegangen, und insbesondere der Begriff einer einfachen Substanz. Nämlich: die verschiednen Naturerscheinungen zeigen nichts Bleibendes, sondern nur ein stetes Werden und Vergehen; die Beobachtung lehrt uns also einen steten Wechsel von Accidenzen. Was bleibt über diesem Wechsel? Der beobachtende, seiner selbst inne werdende Geist. Durch ihn und seine Wirksamkeit tritt in unser Bewufstseyn der Begriff eines Bleibenden, Substantiellen, im Gegensatz zum Accidentellen, und von der Analogie unsers eigenen Daseyns geleitet, setzen wir auch im Daseyn der Dinge eine materielle Substanz, welche verschiedene Veränderungen erfahren kann, während sie dieselbe bleibt. Das wahre Substantielle ist daher nie im Raume ausgedehnt, sondern immateriell, ist also nicht anschaulich, und kann also gewifs nicht aus materiellen Anschauungen bewiesen werden. Weswegen denn auch, wie der Vf. richtig sagt, weder Spiritualismus noch Materialismus durch allgemein gültige Gründe sich rechtfertigen läfst, weil Gründe nur aus Vergleichung gewisser Verhältnisse gewonnen werden; das Substantielle aber über den Kreis der Verhältnisse hinausliegt. Der Dualismus des Geistigen und des Körperlichen begleitet alles unser Wissen, weder das eine noch das Andre wird erschlossen und durch Begriffe begründet, sondern ist vor aller Begriffsbildung unmittelbar gegeben. Aus diesem Dualismus gehen die kosmologischen Antinomien der Vernunft hervor, welche *Kant* in seiner Kritik so treffend auseinandergesetzt hat, welchem auch der Vf. in seiner Darstellung folgt. Der Zwiespalt wird aufgelöst durch die Idee eines Schöpfergottes, welche aber eben deswegen unbegreiflich ist, und auf dem Felde der relativen Begriffe nicht in ihrer Wahrheit dargethan werden kann.

In der Aesthetik verlangt der Vf. von dem Aesthetiker nicht, wie es wohl von andern gefordert worden ist, „dafs er selbst von poetischem Geiste beseelt seyn und mit poetischem Geiste darstellen solle." (S. 17). Uns scheint aber diese Forderung sehr gerecht, weil sich nur von demjenigen eine Wissenschaft aufstellen läfst, der den Gegenstand der Wissenschaft fafst, wie solches in der Wissenschaft des Schönen durchs Gefühl geschieht. Wie will er urtheilen, wenn ihm dieses Gefühl mangelt? So ist *Kant* gegen die Musik ungerecht gewesen, weil er für musikalische Eindrücke keinen Sinn hatte. Der poetische Geist, welchen man verlangt, bezieht sich auch nicht allein auf Dichtkunst, wie der Vf. voraussetzt, sondern auf das ganze Gebiet des Schönen, weil jedes schöne Kunstwerk eine ποιησις ist. Wenn es also heifst: „Die reine Geschmackslehre kann die transscendentalen Bedingungen des ästhetischen Wohlgefallens und der davon abhängigen Geschmacksurtheile nicht anders erforschen, als dadurch, dafs sie diejenigen Eigenschaften der Dinge in Erwägung zieht, welche dem *Bewufstseyn* zufolge ein ästhetisches Wohlgefallen bewirken, und untersucht, warum dieselben einen solchen Eindruck auf das Gemüth machen;" (S. 25) so setzt dieses Bewufstseyn des Schönen ja schon den poetischen Geist voraus, der lebhaft und reich angesprochen wird von den mannichfaltigen Kunstbildungen. Der Vf. scheint zu einseitig das Wesen der Schönheit in die Form zu setzen, und behauptet deswegen: „ein Gegenstand, der idealisch schön seyn soll, mufs eine bestimmte Gestalt haben; sonst könnte die Einbildungskraft kein Bild von ihm entwerfen und die Darstellungskraft das Entworfene nicht ausführen. Es mufs demnach ein räumlicher, den Raum mit Beharrlichkeit erfüllender und innerhalb bestimmter Schranken zur Anschauung gegebener Gegenstand seyn, den jene urbildlich vorstellen. Es giebt folglich kein Ideal schöner Töne und Bewegungen, sondern nur ein Ideal schöner Gestalten." (S. 105) So gewifs es nun ist, dafs etwas Formloses nie auf Schönheit Anspruch machen könne, und also ein schönes Gedicht durch die Kraft der Empfindungen und die Klarheit ihrer Anordnung, ein musikalisches Werk durch gute Melodien und ihre gehörige Durchführung Ansprüche auf den Namen eines Kunstwerkes erhalten, so ist ihnen doch nicht deswegen ein niederer Rang im Verhältnifs zur Plastik anzuweisen, weil die Gabe, welche sie dem ästhetischen Genufs bringen, kein den Raum erfüllender Gegenstand ist. Eine jede Kunst gewährt den Eindruck des Schönen durch die ihr eigenthümlichen Mittel, durch Sprache, Töne, Farben und räumliche Gegenstände. Idealische Gestaltung herrscht also im ganzen Reiche der Kunst und wird bestimmt durch den rechten Gebrauch der Mittel, welche dem Künstler zu Gebote stehen um seine Ideen zu versinnlichen, weswegen wir auch in der Malerey die Schönheit eines Werkes nicht blofs in der Zeichnung zu suchen haben, — wie wohl von manchen geschehen ist, — sondern auch von einem schönen Kolorit reden dürfen. Das Erhabne ist von dem Vf. unter dem Titel der *Hypseologie* abgehandelt, so wie das Schöne unter dem Abschnitt *Kalleologie*. Ueber diese Namen wollen wir nicht richten, nur ist zu bemerken, dafs die Erhabenheit nicht immer als diejenige Eigenschaft eines Dinges" angesehen werden kann, „vermöge welcher es im Wahrnehmenden ein Lustgefühl durch seine Gröfse erregt," (S. 113) da nach Richters feiner Bemerkung gerade das kleinste objective Zeichen den erhabensten Eindruck hervorbringen kann, wie in jenem Bilde des Propheten, wo Gott nicht im Sturmwinde und im Donner, sondern im leisen Wehen erscheint. Wir möchten deswegen auch nicht ein körperlich und geistig Erhabnes unterscheiden (S. 116), sondern nur das letztere als eigentlich Erhabnes betrachten, welches durch körperliche Gegenstände und deren Gröfse zum lebendigen Bewufstseyn gelangt. Nicht das Gebirge ist erhaben, nicht die Fläche des Weltmeers, sondern der Menschengeist ist es, der beydes schaut. Deswegen sind überhaupt das Schöne und Erhabne nicht abhängig von der „Eigenschaft eines Dinges," sondern von dem Eindrucke, den das Object auf das Gemüth bey der Wahrnehmung macht, und von dem dadurch bestimmten Zustande des Subjects, wie solches von dem Vf. (S. 245) richtig angegeben wird. Alle Classici-

tät

tät schöner Gegenstände hängt daher ab von der allgemeinen Mittheilbarkeit des ästhetischen Wohlgefallens (S. 262) und kann durch objective Kriterien (im Begriff aufgefaßte Merkmale des Wahrgenommenen) nicht ausgemittelt werden. Wir finden die Darstellung des Vfs. in dieser Rücksicht ziemlich schwankend und mit sich selbst uneins.

In den Eintheilungen der besondern schönen Künste möchte die Lustgartenkunst doch blos eine verschönernde Kunst seyn, weil sie nur geringe Mittel in Händen hat, und der Natur durch einzelne Anordnung zu Hülfe kommt. Auch die Kalligraphie behauptet einen so untergeordneten Rang, dass wir sie nicht zu den schönen Künsten zählen können, zumal da das Schreiben überhaupt nur ein Mittel ist, dem Leser Gedanken mitzutheilen, und keinen selbstständigen Zweck vor Augen hat. Auch ist mit der schönen Kampfkunst, Reitkunst, Turnierkunst wohl zu sehr ins Einzelne gegangen, und man müßte dann auch die Putzkunst, Möblirkunst, Beleuchtungskunst, Feuerwerkerkunst, mit hineinziehen, welche doch der Vf. ausschließt. Im Ganzen zeigt sich an dieser Aesthetik ein gewisser Mangel des poetischen Geistes, welchen freylich der Vf. für den Aesthetiker nicht nothwendig hält, ohne welchen aber doch dem logisch eintheilenden und klassificirenden Scharfsinn ergreifende Wahrheit und Lebendigkeit mangelt. Ob es überall möglich sey, eine für alle Zeiten, Länder und Nationen gültige Aesthetik aufzustellen, ist schwer zu entscheiden, weil das Gefühl des Schönen bey jedem Individuum auf so verschiedene Weise angeregt und ausgebildet wird; das Fachwerk der Eintheilungen ist aber am wenigsten dazu hinreichend, und verhindert nicht eine Menge von Fragen, Zweifeln und abweichenden Geschmacksurtheilen, welche bey der Auffassung des Einzelnen statt finden können.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Frankfurt a. d. O. b. Apitz: *Joan. Christ. Meister* J. u. D. Regi Borussiae in decernendo de causis criminalib. a consilio, Antecessoris Viadrini etc. *Prolusio ad L. 68. pr. D de usur. (VII, i) nec non ad L. 28. §. 1. D. de usur. (XXI, i.)* MDCCCX. 22 S. 4.

2) *Ebendas.: Joan. Christ. Fried. Meister de eis quae apud Vivianum relata.* Sp. I. MDCCCX. 51 S. 4.

Die vorliegenden beiden schätzbaren Abhandlungen verdienen um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung in diesen Blättern, da die eine sich mit einer noch immer nicht hinlänglich erschöpften Interpretation der angeführten Gesetze beschäftigt, die andere aber einen Commentar über die Fragmente *Vivian's* enthält, eines Juristen aus dessen Schriften zwar nichts unmittelbar in die Pandekten übergegangen ist, der indessen mittelbar d. h. durch die, von anderen in den Pandekten vorkommenden Juristen, geschehene Benutzung seiner Schriften, uns sehr wichtige Beyträge geliefert hat.

Die *erste* Abhandlung beschäftigt sich mit der bekannten Frage, ob nach den Grundsätzen des römischen Rechts der *Partus ancillae* dem Fructuar gehöre, ob man überhaupt sagen könne, dass er in *fructu* sey? — Die gewöhnlichen in der L. 68. pr. D. VII, i L. 28. §. 1. D. XXII, i und L. 27. D. v, 3. enthaltenen Gründe für die verneinende Behauptung sind bekannt, und man hat ihre Humanität nicht genug preisen können. Dessenungeachtet ist schon Vielen der Widerspruch dieser humanen Ansicht mit dem sonstigen strengen Sclavenwesen der Römer nicht entgangen. Der Vf. sucht die Ansicht von *Bynkershoek* zu widerlegen, welcher zu einseitig den Grund darin suchen will, dass man den Partus nicht ganz willkürlich gebrauchen könne: „*Partum nemo occidet impune, et nemo coquus inde fercula parabit.*" Mit Recht fällt der Tadel, womit *Bynkershoek* den klassischen Ulpian bestreitet, auf ihn selbst zurück, da es in der That nur auf eine gründliche Interpretation der Alten ankommt, um jede Bedenklichkeit zu heben. Eine solche Interpretation und Rechtfertigung der klassischen Juristen hat nun Hr. Prof. *Meister* mit bekannter Gelehrsamkeit in den vorliegenden Blättern geliefert. — Was die *andere* Abhandlung betrifft, so ist der glänzende Name *Vivian's*, da in den Pandekten, wie gesagt, *kein* einziges Fragment unmittelbar von ihm erhalten hat, beynahe selbst in Vergessenheit gerathen. Die meisten Interpreten und Rechtshistoriker übergehen ihn ganz mit Stillschweigen, oder glauben schon durch die blose Anführung seiner genug gethan zu haben. *J. A. Fabricius in Bibl. graeca Vol. XII* p. 339 versetzt ihn in Trajans Zeiten, und ihm sind *Bach* und *Haubold* gefolgt. Der Vf. hingegen hält ihn mit *Alber. Gentilis L. III. Lect. et epist. c. 4.* für einen Schüler des Proculus, der in der Zeit von Tiber bis auf Vespasian gelebt habe. Derselben Meinung ist *Christ. Gottfried Hoffmann* in seiner *historia jur. Rom. Germ.* Nachdem der Vf. noch einige interessante Bemerkungen über ihn und vorzüglich über die *Gens Viviana* mitgetheilt hat, wendet er sich zu der Erklärung der Fragmente, wozu *Vivian* wenn auch nicht den Namen, doch den Inhalt hergegeben hat. In dem vorliegenden ersten *Specimen* sind *zehn Commentationes* enthalten, über die L. 1. §. 9 — 11. D. XXI, 1. L. 27. §. 28. D. IX., 2. L. 14. pr. D. XXIX, 7. L. 1. §. 45. 46. D. XLIII, 16. L. 1. §. 41. D. eod. L. 1. §. 6. D. XLIII, 19. L. 13. §. 5. D. XLIII, 24. L. 1. §. 1. D. XIII, 6. L. 17. pr. D. XIX, 5. L. 17. §. 4. D. XIII, 6. Mit Verlangen sehen wir der Fortsetzung dieser gründlichen hermeneutischen Arbeit entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. März 1811.

PÄDAGOGIK.

POTSDAM, b. Horvath: *Ueber die jetzt eingeleitete Verbeſſerung des Elementar-Schulweſens in der Preuſsiſchen Monarchie*, von *K. H. Neumann*, Pfarrer zu Loſſow. 1811. VIII u. 61 S. gr. 8. (8 gr.)

Mitten im Gedränge einer verhängnifsvollen Gegenwart und unter den Stürmen politiſcher Umwälzungen beginnt in Preufsen das grofse Werk der Volksbildung mit Ernſt und Liebe, und iſt ein höchſt erfreulicher Beweis, wie viel ſich ſelbſt in einer bedrängten Zeit für das Beſſere thun läſst, und was der reine Wille und die vereinte Kraft vermögen. Der Monarch, deſſen edles Gemüth ſich im Unglück nur noch herrlicher entfaltet hat, will, dafs vor Allem den Armen und Niedern im Volke geholfen werde, und dafs ihnen dieſe Hülfe nicht von Aufsen, ſondern von Innen, alſo aus einer beſſeren Erziehung und Bildung des werdenden Geſchlechts, komme. Männer von Einſicht und Gewicht greifen in dieſe wohlthätigen Zwecke und Plane mit Energie ein, und halten ſich mit Ihm überzeugt, dafs die allgemeine Wiedergeburt des Staates ohne eine durchgreifende, gründliche Verbeſſerung der niedern Volksſchulen nicht *möglich* ſey. Auch das Ausland kennt die grofsen Anſtalten zu dieſem Zwecke, die wenigſtens den ernſten, feſten Willen einer erleuchteten Regierung, für die gemeine Wohlfahrt zu wirken und zu handeln, beurkunden, und von höheren, umfaſſenden Anſichten der Volksbildung zeugen, wie ungewifs auch manchem ruhigen und beſonnenen Beobachter die Wirkungen von dieſen Anſtrengungen ſcheinen, und welche erhebliche Zweifel ſich ihm gegen das *Einzelne* aufdringen mögen. Es iſt hier nicht der Ort, jene Mafsregeln zu würdigen, oder mit denen zu rechten, welche die Rettung und das Heil der Nation von irgend einer *Lehrform* erwarten. Wir ſchränken uns vorläufig nur auf einige hiſtoriſche Notizen über dieſe wichtige Angelegenheit ein, indem wir den Hauptinhalt der obigen intereſſanten Schrift, die jene Schulreformen zum Gegenſtande hat, darlegen. Sie iſt nicht blofs aus der Feder, ſondern auch aus dem Herzen eines wackern Mannes gefloſſen, und hat die Abſicht, unter den Geiſtlichen und Schullehrern ſowohl, als unter Gerichtsobrigkeiten und Schulvorſtehern ein allgemeineres und höheres Intereſſe für die beſſere Elementarbildung anzuregen, und das, was bis jetzt dafür geſchehen iſt, aus dem richtigen Geſichtspunkte darzuſtellen. Zuerſt wirft ſie einen Blick auf den höchſt erbärmlichen Zuſtand der meiſten Elementarſchulen des Vaterlandes; und giebt als allgemeinen Charakter derſelben an, dafs ſie die Mittheilung einer gewiſſen Maſſe von Kenntniſſen, und die leichteſte Art, dieſe Kenntniſſe zu faſſen und zu behalten, für den letzten Zweck alles Unterrichts gehalten und dieſen zu ſehr von der Erziehung getrennt habe. Allein der Vf. geht in ſeinem Eifer für das Neuere und Neueſte nicht ſo weit, wie manche unberufene Lobredner deſſelben, die dreiſt genug ſind, zu behaupten, dafs die „Idee der allgemeinen Menſchenbildung" *ganz neu*, und vor *Peſtalozzi* in keines Menſchen Herz gekommen ſey; er erkennt vielmehr die früheren Verdienſte eines *Baſedow*, *Rochow*, *Niemeyer*, *Natorp* u. a. willig an, und iſt auch gegen unſre älteren beſſeren Lehranſtalten gerecht, was ſo viele Jünger der neuen Lehre nicht ſind. — Unter den Mitteln, durch welche im Preufsiſchen die neueren Schulreformen eingeleitet und vorbereitet werden, ſteht die *„ſtufenweiſe Einführung einer beſſern Lehr- und Diſciplinar-Methode"* billig oben an, weil ohne ſie alle noch ſo vortrefflichen Schulgeſetze, alle Zwangs- und Strafmittel theils vergebens, theils ſogar ſchädlich ſind. Dafs Hr. *N.*, einigen Zeitſtimmen folgend, *ſchon jetzt* die Peſtalozzi'ſche Methode für dieſe beſſere („für das Beſte, was wir jetzt haben") erklärt, würden wir ihm allenfalls verzeihen, wenn er nicht zugleich der allgemeinen Einführung derſelben in unſere Volksſchulen das Wort geredet hätte. Dazu räth der Erfinder ſelbſt nicht. Was noch ſo unreif und unvollendet da ſteht, worüber die Stimmen noch ſo ſehr getheilt ſind, davon ſollte man am wenigſten in unſern Schulen, wo wir keine Zeit zum Experimentiren übrig haben, zu ſchnell Gebrauch machen. Das zu raſche Reformiren taugt überall nichts, und das *„Eile mit Weile"* iſt nirgends nöthiger, als bey Schulverbeſſerungen. Rec. hat es oft erlebt, dafs man das Neue, was gerade an der Ordnung des Tages war und was man zu früh mit dem Alten vertauſcht hatte, noch ehe man ſich Zeit zum Prüfen nehmen konnte, bald wieder fahren liefs und das Alte hervorſuchte, das man leider! zu voreilig verworfen hatte. Ueber den eitlen Methode*verſuchen* geht viel koſtbare Zeit und Mühe verloren, und die Jugend wird nicht ſelten das Opfer! Dafs auch die preiswürdige Schuldeputation der K. Kurm. Regierung von einem plötzlichen Umgeſtalten kein Heil hofft, und wohl weifs, was unſern Schulen gerade jetzt am meiſten Noth thut, liegt in dieſen Schulberichten klar vor Augen, wenn es ſich nicht ſchon

von einem theoretisch und praktisch so einsichtsvollen Pädagogen, als *Natorp*, der zunächst die Organisation der Elementarschulen leitet, zum Voraus mit Gewissheit erwarten liefse. Daher dringt man überall auf ein *stufenweises, allmähliges Fortschreiten zu dem Besseren*, und will, dafs man die Kraft eines Jeden, der das Rechte will, frey gewähren und sich frey bewegen lasse. Daher ist es diesem trefflichen Collegium so sehr um „die *Anregung der Geistlichen zu einem höheren und thätigen Interesse für das Schulwesen*" zu thun, die neuerlich in Ost- und Westpreufsen durch eine allgemeine Schul-Conferenz und die Anordnung genauer Schulberichte versucht worden ist. „Nach allen Schritten und Verordnungen zu urtheilen — sagt der Vf. S. 15. — welche unsre Schulbehörde bereits zur Verbesserung des Elementarschulwesens gethan und bekannt gemacht hat, will sie die Schulreform keineswegs durch blofse Schulgesetze, durch Zwangsmittel, durch Drohungen und Strafen erzwingen, sondern vielmehr die Idee und den Geist einer wahren Volksbildung bey Geistlichen und Schullehrern, bey Obrigkeiten und Gemeinden anregen, hervorrufen und allgemeiner verbreiten. Wohl erwägend, dafs die edelsten Blüthen der Cultur und der Bildung nur in dem Boden der Freyheit gedeihen, nur aus dem innersten Triebe des Geistes hervorgehn können, will unsre Schulbehörde die bessere Volkserziehung nicht durch äufserliche Mittel, nicht durch den todten Buchstaben gewisser strenger Verordnungen befördern, nicht von Aufsen hinein, sondern von Innen heraus das grofse Werk beginnen." — Zu diesen inneren Mitteln zählt sie vorzüglich auch „*die Nachhülfe der Schullehrer*" durch die Geistlichen, oder die Errichtung kleiner Schulmeister-Schulen und Schullehrer-Conferenzen. Allerdings war es ein glücklicher Gedanke, auch die älteren, schon angestellten Schullehrer zu unterrichten. Die Zeit mag lehren, wiefern die sogenannten Normal-Institute und Normal-Cursus, die *Zeller* aus der Schweiz zuerst nach Deutschland verpflanzt hat, unsere bisherigen Seminarien überflüfsig machen. Wenn diese nur überall *ganz* wären, was sie seyn sollen, d. h. *rein praktische Institute:* so dürften sie kaum durch etwas Besseres ersetzt werden können, und wir bedauern daher, dafs wir sie hier unter den allgemeinen Mitteln zur Schulverbesserung nicht mit aufgeführt finden. Es ist nicht parteyische Vorliebe für diese Anstalten, wenn wir sie für durchaus nothwendig zu einer gründlichen Verbesserung der Elementarschulen erklären; und wir hoffen, dafs man das Todesurtheil, welches man, getäuscht durch momentanen Erfolg, hie und da über sie ausgesprochen hat, noch zu rechter Zeit zurücknehmen werde. Uebrigens liegt ja auch jedem wahren Normal-Institut die Idee unsrer Seminarien, oder der Gedanke, dafs kein Blinder dem andern Blinden den Weg zeigen könne, zum Grunde. — Nächst jenen *inneren* Mitteln zur Schulverbesserung ist *Erhöhung der Besoldung der Lehrer, kräftige Unterstützung von Oben* und die *Verbesserung der Schulgebäude* das Erste und Wichtigste, worüber Hr. *N.* viel Beherzigungswerthes, und auch das Bekannte und überall Anwendbare in einer edlen, eindringenden Sprache sagt. Wir wünschen von Herzen, dafs recht viele Staaten Deutschlands dem preufsischen auch hierin nachahmen und endlich einmal den vielen Mifsbräuchen und Gebrechen, die hie und da jede Vorstellung übersteigen, kräftig abhelfen mögen. Nicht blofs auf dem Lande, auch in grofsen und kleinen Städten liegen die meisten Elementarschulen noch im alten Verderben. Sie sind grofsentheils das Spiel einer blinden, regellosen Willkür, ein *Ball* in der Hand der untüchtigsten, für jedes andre Geschäft verdorbenen Menschen, die ihr Werk und Wesen in träger Ruhe und ohne alle Lust und Liebe für ihren Beruf forttreiben, und, gleich gemeinen Tagelöhnern, nur um des Brodes willen, das oft kaum hinreicht, ihren Hunger zu stillen, das thun, was sie „Schule halten" nennen. Es ist uns daher wie aus der Seele geschrieben, was der Vf. (S. 30 f.) über den unerhörten Druck und die schreckliche Noth dieser Männer sagt, und wir heben nur einige Züge aus dem Gemälde ihres Elendes heraus, weil gewisse Dinge nicht oft und laut genug gesagt werden können: „Was läfst sich von Lehrern erwarten *und verlangen*, die kaum 20 bis 30 Thaler Einkommen *haben*, *die* im tiefsten Elende schmachten, und beynahe verhungern! — Gab es doch Schulmeister genug, welche sich das zur Heizung ihres Schulzimmers nöthige Holz erst *stehlen* mufsten, um nur mit den Kindern nicht zu erfrieren; gab es doch Schulmeister, *welche* zugleich Nachtwächter und Feldhüter waren! (Auch diese Beyspiele hat der Vf. in seiner eigenen Parochie vor Augen gehabt.) — Diese armen Lehrer konnten nicht einmal auf ihr geringes Schulgeld bestimmt rechnen, und sahen sich beständig der Willkür des gemeinen Mannes, der sich häufig nur vom Eigennutze leiten läfst, preis gegeben, und ihre Schule oft ganz vernachlässigt. [Nach einer ausdrücklichen Verordnung der K. Kurm. Regierung sollen in jeder Gemeinde alle schulfähigen Kinder aufgezeichnet und von diesen das im Schulreglement von 1763. festgesetzte Schulgeld im Sommer und Winter vorschriftmäfsig entrichtet werden. Allerdings schon ein bedeutender Fortschritt zum Bessern, zumal wo der Lehrer das gesetzmäfsige Schulgeld, *nicht selbst* einzunehmen oder einzumahnen braucht, sondern *es ein* Anderer für ihn erhebt. Aber jene treffliche Regierung ist auch auf andere Weise bemüht, die Lehrer anständiger zu besolden, ihre Emolumente zu verbessern, ihnen Acker, Wiesen u. dgl. zuzulegen, und der König hat erst ganz neuerlich versprochen, dafs er selbst für die reichliche Dotirung der Schulen sorgen wolle.] Von Schuldisciplin konnte nirgends die Rede seyn; die Lehrer waren froh, wenn sie sich nur während der Schulstunden einigermafsen Ruhe verschafften, und viele *brachten* (?) den gröfsten Theil der dem Unterricht bestimmten Zeit mit Schelten, Drohen, Untersuchungen und Strafen zu. — Es ist

fast

faſt unglaublich, in welchem elenden Zuſtande ſich viele Schulgebäude, und beſonders die Schulzimmer auf dem Lande, befinden. Wirkliche Höhlen des Jammers und Mördergruben ſind viele der Zimmer, in welchen die Bildung der Volksjugend angefangen und vollendet werden ſoll. Nicht nur in der Thür, ſondern auch oft an der Decke ſtöſst ſich ein Mann von mittlerer Gröſse beſtändig, wenn er aufrecht gehen will. Die Wände ſind häufig dem Innern der Schornſteine an Farbe gleich, die Luft iſt unrein und verpeſtet, der Fuſsboden uneben und voll Löcher, und nirgends iſt Platz, um Bänke und Tiſche nur einigermaſsen ordentlich aufſtellen zu können. Wenige und ganz kleine Fenſter, die nicht einmal geöffnet werden können, und von welchen das eine tief, das andere hoch angebracht iſt, geben ein ſpärliches Licht, daſs zum mindeſten die Hälfte der Schüler gar nichts ſehen kann. Sind alle Kinder gegenwärtig, ſo ſitzen ſie eng zuſammengepreſst, und der Lehrer hat durchaus keinen Raum, um zu ſämmtlichen Kindern herumgehn zu können, ja in einigen ſolcher Schulzimmer kann er oft nur die vier bis ſechs ihm zunächſt ſitzenden Schüler ablangen. Häufig iſt ein ſolches Kindergefängniſs noch dazu zugleich die Wohnſtube des Lehrers und ſeiner Familie (hie und da auch wohl gar der Stall für Hühner, Gänſe, Schweine u. ſ. w.), und es fehlt dann natürlich nie an Störungen und Unterbrechungen aller Art." — Wer viele unſrer Stadt- und Landſchulen kennt, wird zugeben, daſs der Vf. nichts übertreibt, und daſs dieſs Bild auch auf ſehr viele Schulen auſserhalb Preuſsen paſst. Es iſt empörend, daſs man dieſen allwichtigen Gegenſtand der Staatsverwaltung beynahe überall noch ſo unverantwortlich vernachläſſigt, während man auf andere minder wichtige Anſtalten ungeheure Summen verwendet; daſs man ſo manche Hof- und Kammerjunker, *Stall*meiſter u. ſ. w. über Verdienſt reichlich ſalarirt, und die mehreſten *Schul*meiſter, die Bildner des jungen Geſchlechts, in elenden Kindergefängniſſen Hunger und Noth leiden läſst. Rec. lebt ſelbſt in einer durch ihre Lehr- und Erziehungsanſtalten berühmten Stadt, wo für die Lehrer der eigentlichen Stadt- oder ſogenannten Parochialſchulen nicht einmal beſtimmte, öffentliche Schulgebäude da ſind, und dieſe, auſser dem ſehr geringen Schulgelde, deſſen Ertrag ſo oft vom Wind und Wetter und von den Launen der Aeltern abhängt, für ihre ſaure Arbeit auch nicht Einen rothen Heller vom Staat erhalten; deren Schulen, obgleich Schulen *Einer* Stadt, doch *unter* einander gar nicht zuſammenhängen und in einander eingreifen; die ohne alle oder nur unter ſcheinbarer Aufſicht ſind, und daher wahren Taubenhäuſern gleichen, wo man Jahr aus, Jahr ein nach Gefallen ab- und zufliegt. Wahrlich es gereicht unſern Zeiten zum Vorwurf und zur Schande, daſs man dieſes Unweſen noch immer duldet, und nicht endlich auch den Volksſchulen giebt, was der Volksſchulen iſt. Entſchuldige Niemand dieſe offenbare Ungerechtigkeit gegen eine höchſt achtungswerthe Klaſſe von Dienern des Staates mit dem Drucke der Zeit; woher nehmen wir das Geld, um in dieſer Zeit der Noth neue Anſtalten des Luxus und der Mode zu gründen; woher das Geld zur anſtändigen Beſoldung der übrigen Staatsdiener? Und ſind denn die Lehrer unſrer Jugend ſo viel geringer, als Chauſſeeeinnehmer, Gerichtsboten, Briefträger, Armenvögte? u. ſ. w. Gott Lob, daſs man hie und da anfängt, das Unrecht einzuſehn und eine alte Schuld abzutragen! Denn es wäre doch wirklich ſchlimm, wenn der Vf. für *alle* Leſer die drey Fragen, womit er ſeinen Bericht ſchlieſst, beantworten müſste: „Iſt die allgemeine Schulverbeſſerung Bedürfniſs? Iſt es möglich, die Sache ganz und überall auszuführen? Iſt die jetzige Zeit zur Ausführung des groſsen Planes paſſend?" Nur Zweifler und Gegner der guten Sache können ſo fragen. „Wahrlich derjenige, welcher den Wahn noch länger hegt, die beſſere Unterweiſung und Erziehung des gemeinen Mannes ſey unnütz und nur ein eitler Traum, und der daher wohl gar die Einfältigen in ihrer Widerſetzlichkeit beſtärkt: der verſündigt ſich ſchwer an der ganzen Nation, an der guten Sache, an dem Vaterlande und an der Menſchheit, und documentirt eben dadurch ſeine eigene Verworfenheit und Gemeinheit." (S. 48.) — „Das Unglück und die Noth der Zeit laſſen ſich freylich nicht wegräſonniren; allein ohne dieſe bittern Erfahrungen würde auch das Bedürfniſs einer beſſern Volkserziehung nicht ſo fühlbar geworden ſeyn, und gerade die traurigen Begebenheiten unſrer Tage haben die Idee einer allgemeinen Menſchenbildung und einer kräftigen Anregung der ganzen Nation geweckt; die äuſsere Noth zwingt uns zur Erhöhung und Anſtrengung unſrer innern geiſtigen Kraft. Was hilft es, daſs der Wohlſtand der vorigen Jahre uns reichlichere Mittel dargeboten haben würde, die Schulen zu verbeſſern, wenn doch die vorige Zeit die Idee der beſſern Volksbildung noch nicht überall hervorgerufen und zur Reife gebracht hatte, wenn man, was man damals thun *konnte*, damals noch nicht *wollte?*" (S. 54.) — Wir ſchlieſsen unſre Anzeige mit der Verſicherung, daſs wir den groſsen und doch ſo beſonnenen Eifer des wackern Vfs. innig achten, und ſeiner kleinen, lehrreichen Schrift auch auſser ſeinem engern Kreiſe, vorzüglich unter Geiſtlichen, von denen noch ein gut Theil ſchläft, viele Leſer wünſchen, die ſich dadurch von neuem mächtig erhoben fühlen zu einem freudigen und beharrlichen Wirken für die heiligſte Angelegenheit der Menſchheit. Wenn dieſer Sinn und Geiſt in dem Staate, der den alten Ruhm freyer Geiſtesbildung ſtandhaft behauptet, und nach den harten Schlägen, die ihn in den letzten Jahren betroffen haben, ſich wieder kraftvoll emporarbeitet, immer allgemeiner wird: ſo wird der ſchönen Morgenröthe, die jetzt über ihm anbricht, bald ein noch ſchönerer Tag folgen, und das Herz des Königs, dieſes erhabenen Beſchützers und Wohlthäters der Schulen, ſich des erneuerten Wohlſtandes ſeiner treuen Unterthanen bald wieder erfreuen.

NATUR-

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Doll: *Specimen Nomenclatoris Plantarum Phaenogamarum in Styria ſponte naſcentium*, quod concinnavit *Franciſcus Sartori*, M. D. et plur. Acad. membrum. Adjunctis annotationibus. 1808. VIII u. 107 S. 8. (12 gr.)

Wenn Hr. *S.* in dem Vorberichte mit Enthuſiasmus die Reichthümer ſeines Vaterlandes, Steyermark, an innern Erzeugniſſen, als Folge des fruchtbaren Bodens, ſehr ſchön ſchildert, dem nichts fehlt, um es für ein Paradies zu halten: ſo läſst ſich nach der Lage deſſelben, nach der mannigfaltigen Abwechſelung von Flächen und Alpengebirgen, mit Flüſſen durchſchnitten und nach dem Umfange deſſelben, indem es über 411 Q. Meilen enthält, auf einen ſehr groſsen Reichthum an ſeltenen Pflanzen ſchlieſsen. Dieſe Erwartung wird in dem vorliegenden Pflanzen-Verzeichniſſe vollkommen erfüllt. Es fehlte uns bisher an einer vollſtändigen Flora dieſes Landes: denn alles, was wir in dieſer Hinſicht davon wiſſen, ſind nur Bruchſtücke von *Jacquin*, *Wulfen*, *Biwald*, *Hoſt*, *Frölich*, *Schultes* u. ſ. w. Hr. *S.* hat daher das groſse Verdienſt, der erſte zu ſeyn, der uns mit einer vollſtändigen Flora dieſes ſchönen Landes beſchenkt. Um ſeinen Zweck deſto vollkommener zu erreichen, entſchloſs er ſich, dieſes Verzeichniſs vorläufig herauszugeben. Er wollte dadurch die Pflanzenforſcher ſeines Vaterlandes in den Stand ſetzen, ihm Beyträge von neuern Entdeckungen zu liefern, um die er ſie erſucht. Dieſes Verzeichniſs enthält nur 1666 Arten von bereits bekannten und beſtimmten phänogamiſchen Pflanzen. Die neuen oder zweifelhaften Arten ſind hier nicht mit aufgeführt. Dieſe verſpart der Vf. auf das gröſsere Werk, deſſen baldigen Erſcheinung gewiſs jeder Botaniker mit Sehnſucht entgegen ſehen wird. Es iſt dieſes Verzeichniſs keines Auszuges fähig, wir wollen aber die am Schluſſe deſſelben mitgetheilten Bemerkungen hier durchgehn.

1) *Salvia nemoroſa Willd.* iſt allerdings eine von *S. ſylveſtris* verſchiedene Art, welches eine ſechzehnjährige Cultur dem Vf. bewieſen hat. Dagegen glaubt er, dafs die Linneiſchen Pflanzen unter dieſen Namen nur eine Art ausmachen. 2) Von *Valeriana celtica* behauptet Hr. Prof. *Schrader* nach *Wulfen*, dafs ſie nur auf Granitfelſen wachſe, und zweifelt daher, dafs *Scopoli's* Pflanze dieſes Namens, welche auf Kalkbergen vorkommt, hierzu gehöre. In Steyermark findet man ſie aber gröſstentheils und in groſser Menge auf Kalkbergen. 3) Es findet ſich ein *Heliotropium*, welches dem *H. europaeum* ähnlich iſt, das ſich aber durch ſtumpfe Blätter und Kronlappen, ſo wie durch den ganzen Habitus und eine kleinere Statur unterſcheidet. 4) *Primula acaulis* zeichnet ſich gleichfals als eine beſondere Art vom *P. elatior* aus. 5) *Phyteuma* kann nicht, wie bisher, als ein Femininum, ſondern mufs als ein Neutrum angeſehen werden, weil es bey den Griechen als ein Neutrum vorkommt. So müſsten auch die lateiniſchen Namen der Bäume *maſculini generis* als Maſculina gebraucht werden, alſo nicht *Prunus ſpinoſa*, ſondern *ſpinoſus*. 6) *Viola tricolor* iſt eine von *V. arvenſis* verſchiedene Art, die niemals durch die Cultur in die letztere übergeht, oder umgekehrt. Bey *V. arvenſis* ſind die Blätter eingeſchnitten, dagegen bey *V. tricolor* nur gekerbt. 7) *Chenopodium bonus henricus* beobachtete Hr. *S.* häufig polygamiſch. 8) Der Vf. wundert ſich, dafs bey einer ſo gemeinen Pflanze, als das *Eryngium campeſtre* iſt, die Wurzelblätter in der Linneiſchen Diagnoſe *amplexicaulia* genannt werden, da doch nur die obern Stammblätter umfaſſend, die Wurzelblätter dagegen, ſo wie die untern Stammblätter, mit Stielen verſehen ſind. (Rec., dem dieſes ebenfalls ſehr auffallend geweſen iſt, hat ſchon bey einer andern Gelegenheit dieſen Irrthum zu verbeſſern geſucht.) 9) Von *Colchicum autumnale* findet ſich eine Abweichung, welche breitere Blätter, ſchmalere, ſich zuſammenneigende, Kronblätter, längere Staubkolben und eine gröſsere Zwiebel mit einem ſchwärzern Ueberzuge hat. Es blüht gewöhnlich vierzehn Tage früher, und hat durch eine ſechszehnjährige Cultur ſich nicht verändert. 10) Die Arten der Gattung *Rhododendron* werden von dem Viehe unangerührt gelaſſen. Es verlohnte ſich daher allerdings der Mühe, auch mit dem *Rhod. Chryſanthum* Verſuche anzuſtellen, ob bey demſelben nicht ein Gleiches Statt finde. 11) Von *Meſpilus Cotoneaſter* finden ſich in Steyermark zwey, dem Anſehn nach, verſchiedene Pflanzen, wovon die eine eyförmige, ſpitzere und gröſsere Blätter hat, die bey der andern runder und kleiner ſind. 12) *Pyrus nivalis* geht durch die Cultur in *Pyrus communis* über. Hr. *S.* vermuthet, dafs mehrere Alpenpflanzen durch die Cultur ſich nicht als beſondere Arten erhalten möchten. 13) *Crataegus ſuecica Mill.* kommt auch auf den Steyermärkſchen Alpen vor. Er unterſcheidet ſich durch röthliche Blumen und auf beiden Seiten gleichfarbige Blätter von *C. Aria*. 14) *Anemone ſylveſtris*. Wenn zwey Blumen vorhanden ſind: ſo finden ſich auch zwey dreytheilige Blätter. 15) *Clematis erecta* hat oft herzförmige, keineswegs ey-lanzettförmige, Blätter. 16) *Cytiſus Laburnum*. *Cytiſus alpinus*, den Prof. *Schmidt* Oeſterr. Baumzucht Tab. 22. abgebildet hat, iſt eine beſondere Art, die nicht durch die Cultur verändert wird. 16) *Tuſſilago hybrida* ſcheint dem Hn. *S.* doch eine beſondere Art zu ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. März 1811.

MATHEMATIK.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Tabulae Veneris novae et correctae* ex theoria gravitatis Clar. *de la Place*, et ex obſervationibus recentiſſimis in ſpecula Seebergenſi habitis erutae, auctore *Bernhardo de Lindenau*, ſumtibus Sereniſſimi Ducis Saxo-Gothani. 1810. 32 S. Text u. L Seiten Tafeln. gr. 4. (2 Rthlr.)

Genaue Venustafeln ſind nicht nur für die Beſtimmung des Orts dieſes Planeten ſelbſt, ſondern auch für die Erörterung der Sonnenparallaxe aus Venusdurchgängen, für das Verhältniſs der Erdmaſſe zu der Maſſe der übrigen Planeten und der Sonne, und in neueren Zeiten auch für geographiſche Längenbeſtimmung aus ſcheinbaren Venusdiſtanzen wichtig. Hr. Kammerrath *von Lindenau*, welcher ſeit dem April 1808. die Sternwarte Seeberg bezogen hat, und ſeit 1807. Herausgeber der Monatlichen Correſpondenz iſt, wollte, indem er ſich zur Bearbeitung neuer Venustafeln entſchloſs, nicht bloſs zu den Venustafeln von *La Lande* (Aſtronomie, dritte Ausg.) und zu den 1790. erſchienenen *Triesneckerſchen* die vollſtändigen Perturbationen hinzufügen, die bey den erſteren gänzlich fehlten, und bey dem letzteren ſich bloſs auf Einwirkung der Erde beſchränkten, ſondern überhaupt die Elemente der Venusbahn einer ganz neuen Reviſion unterwerfen. Als eine Frucht dieſer Arbeit, und als das Reſultat der mühevollſten Unterſuchungen und Berechnungen verdanken wir dem Vf. die gegenwärtigen neuen Tafeln, welche, durch des regierenden *Herzogs von Sachſengotha* groſsmüthige Unterſtützung gedruckt, auch in einem äuſsern ſehr anſtändigen Gewande erſchienen ſind. — Die Unterſuchungen über die Bahn der Venus theilen ſich in zwey Haupttheile, in die Beſtimmung der weſentlichen Stücke der Ellipſe der Venus, und in die Berechnung der Perturbationen, oder der Einwirkung benachbarter Planeten, wodurch jene Ellipſe für jeden Augenblick geändert wird. Was I. die *elliptiſchen Elemente* betrifft, ſo hatte der Vf. den Plan, nicht nur dieſe ſelbſt, ſondern auch ihre Säcularveränderungen durchaus und einzig aus den Beobachtungen abzuleiten; er gieng dabey auf folgende Art zu Werke. Der elliptiſche Ort eines Planeten beruht bekanntlich auf folgenden ſieben (oder vielmehr, wenn man das erſte und zweyte Element, deren eines das andere beſtimmt, für Eines rechnet, auf folgenden ſechs) Elementen: mittlere Bewegung (und davon abhängende halbe groſse Axe) Epoche der Länge, Excentricität, Aphelium, Ort des aufſteigenden Knoten und Neigung der Bahn. Man konnte nun mit einem aus ältern Tafeln angenommenen Radius-Vector die geocentriſchen Oerter auf heliocentriſche reduciren, und durch analytiſche Ausdrücke die Bedingungsgleichungen für die Verbeſſerung aller dieſer Elemente entwickeln. Dieſs bey der groſsen Anzahl unbekannter Gröſsen allzu müſsſame Geſchäft hat ſich aber der Vf. durch eine geſchickte Theilung und Sonderung der Elemente dadurch erleichtert, daſs er erſtlich mittlere Bewegung und halbe groſse Axe unabhängig von den übrigen Elementen, alsdenn Epoche der mittlern Länge, Excentricität und Aphelium beſonders, und endlich Neigung und Knoten beſonders beſtimmte, und ſo die Anzahl der auf einmal zu findenden unbekannten Gröſsen verminderte. Für die mittlere tropiſche Bewegung der Venus legte er bloſs ſieben von einander ziemlich entfernte Beobachtungen zum Grunde, darunter die älteſte von *Horoccius* 1639., die neueſte von *Triesnecker* 1806.: alle dieſe Beobachtungen waren untere Conjunctionen mit der Sonne. Nun blieben noch fünf Elemente übrig; die kleine und ſchon genau genug für dieſen Zweck bekannte Neigung der Venus machte eine neue Sonderung der Elemente möglich, ſo daſs man die heliocentriſche Länge bloſs von der Excentricität und dem Aphelium abhängen laſſen konnte, und daſs die Differenz der berechneten und beobachteten heliocentriſchen Breite bloſs zur Function des Knoten und der Neigung wurde. Zur Entwicklung dieſer fünf letzten Elemente dienten dem Vf. 178 geocentriſche Oerter der Venus, die er, um die Elemente für zwey verſchiedene Epochen, 1750. und 1808., und durch den Unterſchied dieſer Epochen zugleich die Secularänderungen zu beſtimmen, in zwey Klaſſen theilte. In die erſte Klaſſe kamen 78 Beobachtungen von *Bradley* zwiſchen 1750. und 1755., in die zweyte 100 Beobachtungen, darunter 43 auf der Sternwarte Seeberg vom Vf. ſelbſt vom 30. April 1808. bis zum 25. October 1809. angeſtellt (die Declinationen dabey ſind von *Pabſt* beobachtet), 31 Beobachtungen von *Bouvard* in Paris 1804—1806., 13 von *Triesnecker* in Wien 1806., 9 von *Carlini* 1804. in Mayland, und 4 von *Wisniewsky* 1804. in St. Petersburg. Bey jeder der beiden Klaſſen wurden die geſuchten fünf Elemente für 1750. und 1808. nach *La Lande's* Tafeln, aber mit der vorhin gefundenen mittlern Bewegung des Vfs. zum Grunde gelegt, die geocentriſchen Oerter durch eben dieſelben Tafeln in heliocentriſche Oerter verwandelt, und dann, zum Theil mit Befolgung der Methode, die *Oriani* bey ſeinen Mercurtafeln beobachtet hat, aus jeder Beobachtung eine

Bedingungsgleichung für das Differential zuerst der angenommenen Länge, des Apheliums und der Excentricität, und dann auch des Knotens und der Neigung abgeleitet. Aus diesen Bedingungsgleichungen entwickelte der Vf. zuletzt die unbekannten Gröfsen selbst, nämlich die Verbesserungen der vorausgesetzten *La Landeschen* Elemente, nach der von *Legendre* und *Gauß* vorgeschlagenen Methode der kleinsten Quadrate. Nach allen diesen Untersuchungen fand nun der Vf. folgende Resultate für seine neuen Tafeln: Tägliche tropische Bewegung 1°, 36′, 7″,8074 hundertjährige 6 Z., 19°, 12′, 44″,05 und daraus: Tropischer Umlauf der Venus 224 T., 16 St., 41′, 25″,847 Siderischer Umlauf 224 T., 16 St., 49′, 7″,987 und halbe grofse Axe oder mittlere Entfernung von der Sonne 0,72333166. Ferner für 1750.: Mittlere heliocentrische Länge 1 Z., 16°, 18′, 14″,1 (im Seeberger Meridian) Länge der Sonnenferne 10 Z., 8°, 3′, 55″, 6, des Knoten 2 Z., 14°, 27′, 41″,7. Excentricität 0,00691620. Neigung der Bahn 3°, 23′, 25″,7. Gröfste Gleichung des Mittelpunkts 47′, 33″,2. Die jährlichen Aenderungen nach den Beobachtungen sind: für die Sonnenferne + 46″, 98103, für die Excentricität — 0,00000108758? den Knoten + 29″, 91551 und die Neigung + 0″, 0551724; die gröfste Gleichung vermindert sich jährlich um 0″, 4486. (Da auch S. 14. und 18. die Neigung in 58 Jahren um 3″, 2 zunimmt, so kann die jährliche Aenderung nicht 0″, 0724 seyn, wie es S. 19. durch einen Rechnungsfehler heifst, sondern es mufs dafür 0″,05517 gesetzt werden). Die jährliche Aenderung des Knotens fand der Vf. noch auf eine andere Art aus den Durchgängen von 1639. und 1769. = 31″,4: in seinen Tafeln nahm er das Mittel aus dieser, und aus der obigen Bestimmung, demnach 30″,66. Die von dem Vf. gefundenen Secularänderungen stimmen nicht sonderlich gut mit den Resultaten der *Laplaceschen* Theorie, und am meisten weicht die Bewegung des Knotens ab. Wie schon *Olbers* in der Mon. Corr. (1810. Oct. S. 393.) bemerkt hat, und der Vf. auch selbst zugesteht: so hätte sich Ort und Bewegung des Knotens mit etwas mehr Sicherheit, und auch mehr übereinstimmend mit der Theorie aus den blofsen Durchgängen ableiten lassen; indefs erinnert der Vf. dafs dadurch der heliocentrische Ort in der Ecliptik nie um eine halbe Secunde sich ändern könne. Für diejenigen, die lieber der theoretischen Secularänderungen nach *Laplace* sich bedienen wollten, hat der Vf. am Schlusse der Einleitung eigene Tafeln geliefert, nebst einigen andern nützlichen Tafeln, in welchen der Einfluss einer bestimmten Aenderung der mittlern Anomalie und der Excentricität auf die Mittelpunktsgleichung, und der Einfluss einer Aenderung des Breitenarguments und der Neigung auf die heliocentrische Breite ausführlich dargestellt wird. — Mit gleicher Sorgfalt, wie die elliptischen Elemente, sind von dem Vf. auch II. *die Perturbationsgleichungen*, die nach dem neueren Zustande der Astronomie bey keinem Planeten fehlen dürfen, behandelt worden. Er bediente sich dabey, wie natürlich, der von *Laplace* in seiner *Mécanique céleste*, Tome III. aufs genaueste entwickelten Störungen der Venus durch Mercur, Erde, Mars und Jupiter, und glaubte blofs einige Coëfficienten derselben in Rücksicht auf die *Laplaceschc* Masse des Mars so weit ändern zu müssen, dafs er diese Masse, den neueren Untersuchungen von *Delambre* und *Wurm* gemäfs, im Verhältnifs von 0,725 zu 1 verminderte. Das Maximum aller Störungen der Venus in der Länge kann nach des Vfs. Tafeln bey 26 Secunden betragen. Von 24 Störungen der Länge, die aus der Theorie sich folgern lassen, und in der Einleitung alle namentlich angeführt werden, hat indefs der Vf. nur 12 in seine Tafeln aufgenommen, und die übrigen die nicht ganz 0″,3 betragen, übergangen. Für den Radius Vector finden sich 6 Störungstafeln; auch 8 Perturbationsgleichungen der heliocentrischen Breite, welche die Theorie darbietet, hat der Vf. aufgeführt, aber, da sie die Breite um keine halbe Secunde ändern können, nicht in Tafeln gebracht. Alle Störungen sind übrigens zur leichteren Rechnung positiv eingerichtet, und die zu jeder Gleichung addirten Constanten sind, was nicht immer bey solchen Tafeln geschieht, ausdrücklich angezeigt. — Was die *äufsere Anordnung der Tafeln* betrifft, so hat der Vf., was ihm Astronomen, die wirklich Planetenörter *berechnen*, nach der heutigen Lage der Sachen nicht verdenken werden, das Sexagesimalsystem befolgt, nur mit Ausnahme der Störungsgleichungen, und überhaupt nichts versäumt, was zur Bequemlichkeit des Rechners und zur Abkürzung des in neueren Zeiten durch die Perturbationen ohnehin so sehr erschwerten Planetencalculs dienen konnte. Die Epochen sind auf *den Seeberger* Meridian gestellt, und umfassen alle einzelnen Jahre von 1750 bis 1850. (Vielleicht wäre es gut gewesen, zum Behuf der Berechnung älterer Beobachtungen auch noch die Jahre 1700, 1600, und, wegen des Uebergangs vom alten zum neuen Stile, das Jahr 1500. unter die Epochen aufzunehmen.) Für die Monate ist die Bewegung auf jeden Tag besonders angegeben, die Mittelpunktsgleichung ist von 20 zu 20 Minuten des Arguments mit überall beygefügter Secularänderung berechnet, eben so der Radius Vector mit seiner Secularänderung. Als Anhang der Tafeln für den heliocentrischen Ort hat der Vf. noch beygefügt: Tafeln für den Abstand der Venus von der Erde, für die Aberration der Länge, für die Horizontalparallaxe und den scheinbaren Halbmesser der *Venus*; der Halbmesser wird für die Conjunction und bey den mittlern Entfernungen der Erde und Venus von der Sonne = 28″,9 und die Horiz. Par. = 31″,4 gesetzt: für die Längenaberration sind S. 25. nach dem Bedürfnisse des Berechners dreyerley Methoden, darunter auch die blofse Befreyung des Beobachtungsmoments von den Einflüssen der Aberration nach *Dusjour*, angeführt. Zwey vollständige Rechnungsbeyspiele zeigen dem Anfänger hinreichend den Gebrauch dieser Tafeln nach allen ihren einzelnen Bestandtheilen. Rec. hätte gewünscht, dafs es dem Vf. gefallen haben möchte, entweder alle 178 Beobachtungen, wodurch die Tafeln construirt sind, oder doch eine beträchtliche

liche Anzahl derſelben mit ſeinen Tafeln nach Länge und Breite zu vergleichen, und die Unterſchiede der Tafeln von den Beobachtungen anzugeben: hieraus hätte ſich der Grad der Genauigkeit dieſer neuen Tafeln um ſo leichter beurtheilen laſſen, und gewiſs hätten dieſelben eine ſolche offene Prüfung nicht ſcheuen dürfen. — Um zur Beförderung des ungehinderten Gebrauchs dieſer Tafeln einigermaſsen beyzutragen, macht Rec. noch zum Beſchluſſe theils einige Unrichtigkeiten in dem mechaniſchen Calcul der Tafeln, theils einige Druckfehler des Werks bemerklich. In Tab. XXVI. iſt die Secularänderung der Neigung zu + 8″,4 angenommen; dieſs ſtimmt gar nicht zu S. 19. der Einleitung, wo ſie + 7″,24 (aber, wie ſchon oben erwähnt worden, irrig, ſtatt 5″,517) geſetzt wird: die Secularänderung in jener Tafel muſs alſo durchaus verbeſſert, und nach der Formel + 5″,517 Sin α neu berechnet werden. In Tab. II. ſollte, verglichen mit Tab. III. und S. 19., die Länge des Knotens mit der jährlichen Bewegung 30″,66 berechnet ſeyn; durch ein Verſehen aber iſt dafür, man ſieht nicht aus welcher Urſache, die jährliche Bewegung 31″,2 gewählt worden. Zufälliger Weiſe hat dieſes Verſehen den Vortheil, daſs die letztere Gröſse, wie vorhin erinnert wurde, vielleicht die richtigere iſt: allein ſo ſtimmt wenigſtens Tab. II. nicht mit Tab. III., und in jener ſollte z. B. die Knotenlänge für 1800. 2 Z., 14°, 53′, 15″ heiſsen, ſtatt 53′, 42″ und für 1850. 2 Z., 15°, 18′, 48″ ſtatt 19′, 42″. Auch die mittlere Länge in Tab. II. iſt nicht ſcharf genug auf Decimalen, und das Aphelium nicht auf ganze Secunden genau, den S. 19. und 5 angeführten Elementen gemäſs, berechnet. So ſollte z. B. wenn man von 1750. ausgeht, die mittlere Länge für 1800. um 0″,5 für 1850. um 1″,0 kleiner, und das Aphelium für 1800. ſollte um 1″ für 1850. um 2 Sec. kleiner ſeyn. Die Unterſchiede ſind zwar unbedeutend; aber doch erwartet man immer, daſs die Tafeln mit den Elementen genau harmoniren. Von *Druckfehlern* hat Rec. bey dem Gebrauche dieſer Schrift gelegentlich folgende bedeutendere bemerkt. (Die von *Olbers* in der Mon. Corr. 1810. October S. 394. angezeigten werden hier als bekannt voraus geſetzt.) Tab. IV. Arg. IV. Mart. 26. 991 ſtatt 791. — Tab. XIX. ſteht ſechsmal in der Aufſchrift: *Diſtantia Veneris a Terra*, ſtatt: *a Sole*. — Tab. XIX. Arg. IV Z., 8°, 20′ bis 10°, 0′ ſteht ſechsmal im Radius Vector 0,270 ſtatt 0,720. Ebendaſ. Arg. 1 Z. 17°, 20′ ſteht 0,736 ſtatt 0,726. — In Tab. III. heiſst der Motus Nodi für 100 Jahre 45′, 6″, 0 ſtatt 51′, 6″, 0 — In der Einleitung S. 20. Zeile 8. muſs für — *t* geſetzt werden + *t*. — S. 22. und 23. finden ſich eben die Fehler in den Störungen der Länge wieder, die in das Märzſtück der Mon. Corr. 1810. eingefloſſen waren, und die im folgenden Aprilſtücke S. 387. bereits angezeigt ſind: nach dieſer Anzeige nämlich müſsten S. 22. der Einleitung, auf der 9ten und 10ten Zeile von unten, die Zeichen der vier Längengleichungen verwechſelt, und auf Z. 8. von unten ſollte + 0″,595 ſtatt + 0″,705 und + 1″,330 ſtatt — 1″,882 geſetzt werden. Dieſen Verbeſſerungen gemäſs ſind auch wirklich, wie Rec. fand, die Tab. XVI und XVII. vom Vf. berechnet. — Nach S. 387. des Aprilſtücks der Mon. Corr. 1810. ſollte auch noch auf S. 23. der Einleitung zu den Venustafeln Zeile 12. das Zeichen + mit — verwechſelt werden. Indeſs muſs Rec. bemerken, daſs die Tafel XXIII. von dem Vf. unter der Vorausſetzung des Zeichens + in jener Gleichung berechnet worden iſt; es bleibt alſo noch zweifelhaft, ob eine Aenderung hier wirklich ſtatt findet; Rec. hat die *Mécanique céleſte* in dieſem Augenblicke nicht zur Hand, um über das Zeichen dieſer Gleichung entſcheiden zu können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WILNA', b. Zawadzki: *Myſli o pismach Polskich z uwagami nad ſpoſobem piſania w rozmaitych materyach.* (Gedanken über die polniſchen Schriften nebſt Bemerkungen über den Stil in mancherley Materien, von *A. Dantiſcus*, richtiger *Adam* Fürſten *Czartoryski*, geboren zu Danzig 1736.) 1801. (1810.) 252 S. 8.

Dieſes vortreffliche Buch enthält zuförderſt eine namentliche Kritik verſchiedener älterer und neuerer polniſcher Schriftſteller, die in lateiniſcher oder polniſcher Sprache geſchrieben haben und hier als Muſter der Nachahmung oder als ſolche, die man nicht nachahmen dürfe aufgeſtellt werden. Sodann folgen die richtigſten und ſtrengſten Bemerkungen über den Stil, den dieſe oder jene Materie erfordert, ferner mancherley gute Wünſche für die polniſche Literatur, und ſehr beherzigungswerthe Winke zu ihrer Emporhebung. Rec. glaubt am beſten zu thun, wenn er zur Probe des Ganzen hier das Urtheil über den Charakter des *Naruſzewicz*, der auch in Deutſchland nicht ganz unbekannt iſt, anführt. „*Naruſzewicz*, heiſst es, kann in der Satire der polniſche *Juvenal* heiſsen, er iſt ſtark an Gedanken, ſtark im Ausdrucke, angenehm; und lebhaft im Colorit ſeiner Beſchreibungen. Er hat auch in andern Dichtungsarten oft glücklich geſungen, und er hatte die Sprache ganz in ſeiner Gewalt. Ich bin überzeugt, daſs keiner von unſern Schriftſtellern dem *N.* gleich gekommen iſt im Fleiſse, in der Forſchung, in der Vollſtändigkeit, in der Kenntniſs der Kunſt und des Zwecks zu ſchreiben und in dem Gefühl der Nothwendigkeit den Gegenſtand zu kennen, den man ſich zur Bearbeitung erwählt. Man wirft ihm vor, daſs ſeine Proſa zuweilen hart und ſchmucklos ſey; allein er hat überall das eigenthümliche der Sprache beobachtet. Man ſieht nirgends, daſs er ſie unter fremde Formen zwänge. In ſeinem polniſchen Stile findet man weder Latinismen, wie bey dem *Kojalowicz*, noch Gallicismen, wie in den meiſten jetzigen Schriften. Seine Geſchichte der polniſchen Nation, welches Werk leider nicht geendigt iſt, ſein Leben des Chodkiewicz, ſeine Ueberſetzung des Tacitus (ob man ſie gleich ſtellenweiſe des Stils und der langen Perioden wegen tadelt) zeigen, daſs *N.* weder leicht noch leichtſinnig hingeſchrieben, ſondern daſs er auf die Quel-

Quellen gedrungen und aus ihnen geſchöpft habe; und um den Leſer mit der Sache, mit den Perſonen und der Chronologie ſeines Gegenſtandes vertrauter zu machen, ſo hat er ſeine Notizen in Anmerkungen unter den Text gebracht. *Taurien* und das Reiſejournal des K. Stanislaus Auguſts ſind nur *ſuſpenſa manus* wider Willen geſchrieben. Im Reiſejournal läſst der Stil vermuthen, dafs *N.* ſeine Bemerkungen einem *Amanuenſis* zur Redaction gegeben, ohne ſie ſelbſt durchzuſehn. „Dieſe Probe mag genügen, um den Geiſt des ganzen Werkes zu zeigen. Viele Bemerkungen und mancher Tadel der polniſchen neuern Schriftſteller paſst auch auf die Deutſchen, denn in vielen Stücken gilt auch hier das bekannte Sprichwort: *c'eſt tout, comme chez nous.* Da aber Deutſchlands Schickſale günſtiger waren als Polens, ſo iſt auch das Loos der Literatur in Deutſchland anders ausgefallen, und das meiſte, was Hr. *A. D.* ſagt, paſst nur auf Polen, wo er als einer der erſten und gröſsten Beförderer der Literatur bekannt iſt. Der deutſchen Kritik läſst Hr. *A. D.* alle Gerechtigkeit wiederfahren; er ſtellt ſie als Muſter auf, und wünſcht ſie auch in Polen eingeführt zu ſehen. Kritiſche Journale, eine Akademie nach Art der Akademie Françoiſe, wünſcht er beſonders in Polen gegründet zu ſehen. Letzteres ſoll die Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften in Warſchau thun. (S. 199. u. 203.) *Fredro's Przysrowia* und *Szaniawski's Rady przyjaielskie* müſſen in den Händen aller Polen ſeyn, die auf Literatur Anſpruch machen wollen, und ihre Lectüre wird auch den Damen empfohlen. Rec. glaubt nicht beſſer die Recenſion ſchlieſsen zu können als mit den Worten des homonymen *Johannes de Curiis Dantiscus* vor dem *hodoeporico Ricardi Bartholini* (ed. *Bothmii* Vratisl. 1764. S. 42.)

Quantum res verae fictis praeſtare videntur,
Hoc recto doctum tramite pandit opus.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ROSTOCK, b. Müller: *Grundlinien zur Prüfung und Würdigung wichtiger Angelegenheiten der Stadt Roſtock*, vom Bürgermeiſter *D. J. F. Zoch.* 1810. 81 S. 4.

Bey den in allen Staaten Deutſchlands eingetretenen mancherley Veränderungen konnte es nicht wohl fehlen, dafs eine, mit ſo vielen Privilegien begabte, Stadt wie Roſtock in manche, bisher unbekannte, Berührungen gerieth. Um hierbey von einem feſten Geſichtspunkte auszugehen ſchrieb der, in der gelehrten Welt durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannte, durch Patriotismus und Thätigkeit ausgezeichnete, Vf. dieſe Grundlinien, welche vorzüglich die landſtandſchaftlichen und Steuerverhältniſſe der Stadt Roſtock, in denen ſie nicht nur als Stadt, ſondern auch als Vertreterin des Roſtockſchen Diſtrikts ſteht, betreffen. Wenn wir gleich darüber, auf welche Seite die Schale der Gerechtigkeit ſich neigt, uns hier nicht äufsern wollen, da aus dieſer Abhandlung ſelbſt hervorgeht, dafs ein Theil dieſer Verhältniſſe bereits Gegenſtand gerichtlicher Erörterungen geworden iſt: ſo müſſen wir doch dieſer Schrift die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, dafs ſie ſich durch diejenige Unparteylichkeit, Freymüthigkeit und Gründlichkeit, welche wir an den frühern Abhandlungen des Vfs. kennen und ſchätzen, auszeichnet. Auch ſie zeugt von der tiefen Kenntniſs des Vfs. in Landes-Sachen und beweiſet, wie ſehr derſelbe ſeinen Gegenſtand beherrſcht. Der Gegenſtand dieſer Bogen hat ein zu individuelles Intereſſe, als dafs wir in das Detail deſſelben eingehen könnten. Nur aus der Vorrede heben wir folgende Bemerkung aus: In keiner Epoche trat der Zeitſtrom rauſchender und furchtbar umwälzender aus ſeinem Bette, als in der gegenwärtigen. Daher war auch in keiner feſter Muth, ausdauernde Beharrlichkeit, ernſte Beſonnenheit, reife Prüfung und Würdigung aller Anſichten, ſo wie ruhige Beurtheilung vor der Faſſung von Beſchlüſſen, Planen und Maſsregeln nothwendiger und unerlaſslicher, als grade jetzt. „Denn, hebt Hr. *Z.* hier aus *Erhards* Einleitung zur Ueberſetzung der Civilgerichtsordnung des franzöſiſchen Reichs aus, wie oft hat nicht die Erfahrung gelehrt, dafs die gänzliche Umſchaffung der Formen, ſo glänzend auch dabey die Erwartungen waren, doch am Ende auf nichts hinaus lief, als auf Eintauſchung neuer, bisher unbekannter Miſsbräuche und Gebrechen, gegen alte und bekannte! Nein die alte Form, wenn ſie nicht völlig zwecklos und unvernünftig iſt, hat ewig vor einer ganz neu geſchaffenen Eins voraus, die bereits daran bewährte Erfahrung von Jahrhunderten."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Hofcaplan *K. A. Schettler*, bisheriger Pfarrer zu Wedlitz, Vf. mehrerer theol. Schriften, iſt zum Pfarrer zu Groſsen-Weiſſandt in Anhalt Köthen ernannt worden.

Der zeitherige Curator der Rechtsſchule zu Wetzlar, Hr. *v. Mulzer*, iſt bey der neuen Organiſation im Groſsherzogthum Frankfurt zum Staatsrathe ernannt worden, und behält die Curatelgeſchäfte bey. Die Fakultät wählt künftighin einen jährlich abwechſelnden Decan.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. März 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

MONTPELLIER, b. Martel: *De l'influence exercée par la médecine sur la renaissance des lettres.* Discours, prononcé dans la salle des actes de la faculté de médecine de Montpellier; le 20. Nov. 1809, jour de l'inauguration du buste de S. M. J. et R. Par M. *Prunelle*, Prof. de médecine légale et d'histoire de la médecine. 1809. 110 S. 4.

Eine höchst erfreuliche, aber *uns* nicht unerwartete Erscheinung ist diese Rede. Sie enthält eine gelehrte, aus den besten Quellen geschöpfte, mit Geist und Urtheil vorgetragene Untersuchung über die Geschichte der Wissenschaften im Mittelalter, und über den Einfluss der Medicin auf das Wiederaufblühn der Künste. Hierdurch wird aufs einleuchtendste bewiesen, dass das Studium der Geschichte der Medicin in Frankreich seit einiger Zeit mehr Verehrer und gründliche Bearbeiter gefunden, als die allgemeine Meinung, welche man von dem Geist der Medicin unter unsern westlichen Nachbaren gefasst hat, vermuthen lässt. In der That beschämen uns die Franzosen, besonders die Schule zu Montpellier, in der Art, wie sie die Versuche der Deutschen in diesem Fache aufgenommen haben und anwenden. Während in Deutschland seit der Erscheinung des *Sprengel'schen* Werks fast nichts als Auszüge und Compilationen aus demselben erschienen sind; während man bey uns den Geist der Geschichte so sehr verkennt, dass man sogar anfängt, die Mystik der neuesten Afterweisheit hinein zu tragen; arbeiten gelehrte Franzosen mit Ernst und Eifer zur Aufklärung einzelner Epochen der Geschichte, erwerben sich die Kenntnifs fremder Sprachen, studiren besonders die deutschen historischen Werke, studiren die Quellen und fördern das, was sie in den Tiefen der Wissenschaft gefunden, mit Geist und Geschmack zu Tage. *Barthez*, *Dumas*, *Villars* und *Prunelle* waren und sind die vorzüglichsten Kenner der Geschichte der Arzneykunde in Frankreich. Der letztere giebt uns in dieser Abhandlung einen bewundernswürdigen Beweis, wie gänzlich sich die Art, die Geschichte der Medicin zu bearbeiten, in den neuesten Zeiten verändert hat. Der Vf. baut auf *Sprengels* Untersuchungen; aber mit der äussersten Sorgfalt nimmt er überall zu den Quellen seine Zuflucht, und kommt durch das eifrige Studium derselben zu andern Resultaten, als vor ihm bekannt waren. Unter unsern Landesleuten hat er *Herder*, *Heeren*, *Ruhkopf*, *Eichhorn* gründlich studirt. Die grofsen Sammlungen der Schriftsteller des Mittelalters; *Casiri's* Bibliothek; das ganze Corpus der Byzantinischen Schriftsteller; die Araber Abu'l Faradsch, Abu'l Feda; Petrarca, Boccaccio; die Rabbinen sogar, müssen Züge zu dem interessanten Gemälde hergeben, welches er aufstellt. Nichts ist ihm fremd, was zu seinem Gegenstand gehört.

Sein Plan ist kürzlich dieser: Montpellier und Salerno sind die Wiegen der Wissenschaft im Abendland: dorthin kam die Cultur durch die Araber, die durch Uebersetzungen der frühern Griechen mit den grofsen Mustern in jeder Wissenschaft bekannt wurden. Nicht bey den Troubadours mufs man stehen bleiben: denn auch sie waren die Zöglinge der Mauren, der milden Beherrscher des damals glücklichen Spaniens. Noch weniger mufs man den rohen Kreuzfahrern, oder gar den spätern Griechen das Verdienst zuschreiben, das Licht der Wissenschaft im finstern Abendland angezündet zu haben. Unter allen Wissenschaften war es aber die Medicin, die am frühesten ihre eigenen gelehrten Schulen, erst am Euphrates, in Dschondisabur, dann unter den Ommiaden und Abbassiden, ferner unter den Abdorrahman's Almoraviden im Abendlande hatte, wovon endlich Salerno und Montpellier Töchter waren. So kann man mit Recht sagen, dass die Medicin einen bedeutenden Einfluss auf die Wiederbelebung der wissenschaftlichen Cultur überhaupt gehabt hat.

Dieses alles ist mit grofser Gelehrsamkeit, mit trefflicher Kritik ausgeführt, und in edler Sprache vorgetragen.

Im Ganzen sind dem Rec. dreyerley Dinge am meisten aufgefallen. Einmahl bleibt der Vf. bey der Schule der Nestorianer zu Dschondisabur, als der ersten Quelle der wissenschaftlichen Cultur der Araber stehn, ohne zu den Vorbildern dieser Schule zu Sora, Pumbeditha und Nehardea (ebenfalls am Euphrates) hinauf zu steigen. Schon im zweyten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hatten die Verfasser der Mischnah und Gemarah, die gelehrten Juden Judah Hakkadosch und Elischah am Euphrates Schulen gestiftet, worin Kabbalah und Medicin gelehrt, auch akademische Würden ertheilt wurden. Die vertriebenen Nestorianer nahmen diese jüdischen Schulen nun zu ihren Mustern; daher auch der Titel *Rabban* und *Mor* offenbar von den Juden zu den Nestorianern überging. (*Ursini antiquit. scholast. Ebraeorum in Ugolini thesaur. vol.* 21. und *Assemani* an unzähligen Stellen.)

Zweytens nennt der Vf. die Schule zu Salerno *Universität;* welchen Namen sie gar nicht verdient, weil ausser der Medicin und den Hülfskenntnissen derselben dort nichts gelehrt wurde. Paris ist und

bleibt die erſte Univerſität, nach unſern gegenwärtigen Begriffen.

Drittens iſt uns der arge Fehler unbegreiflich, in welchen Hr. *Pr.* verfällt, da er *Sprengel* tadelt, daſs dieſer Kaiſer Friedrichs II. Verordnung für die Schule in Salerno als echt und authentiſch anſieht. Er ſagt S. 51. *Mais Ackermann et le ſavant Sprengel lui-même ont commis une erreur, en parlant des conſtitutions accordées à l'école de Salerne par Frédéric II.; car il eſt évident que cet Empereur ne pouvait pas donner des lois à des contrées, dont il ne fut jamais le maître.* Wie? Friedrich II. hätte nicht Neapel und Sicilien beſeſſen, da jeder Schüler weiſs, daſs ſchon ſein Vater Heinrich VI., durch ſeine Gemahlin Conſtantia, Rogers II. Tochter, jenes Reich ererbte, und daſs Friedrich II. ſich öfter in ſeinen italieniſchen als in ſeinen deutſchen Staaten aufhielt? War dem Vf. denn gar nicht der Krieg gegenwärtig, der nach Friedrichs II. Tode, um Neapel und Sicilien, zwiſchen ſeinen Söhnen Conradin und Manfred, und Karl von Anjou geführt wurde?

Dieſen etwas groben Verſtoſs abgerechnet, haben wir ſo viele neue Anſichten, ſo viele intereſſante Thatſachen in dieſer Abhandlung gefunden, daſs wir uns nicht enthalten können, unſern Leſern Einiges mitzutheilen. Unter den unzähligen Beweiſen der Unwiſſenheit der Geiſtlichen im Mittelalter führt der Vf. hier einen aus den handſchriftlichen Capitularien Rudolfs, Biſchofs von Bourges, an. Als eine ſehr ſchwierige Frage legte man den Candidaten zum Prieſteramt folgende vor: *Quomodo in baptiſma diſcernis ſexum maſculinum et femininum? vel numerum pluralem et ſingularem?* .. Wie wenig man den Griechen, die im vierzehnten Jahrhundert Italien beſuchten, das Verdienſt beylegen kann, zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften gewirkt zu haben, beweiſet der Vf. aus einer Stelle im Petrarca ſenil. XI., die doch nur ausſagt, daſs die Kenntniſſe, welche man in Griechenland vergeblich ſuche, bey den Griechen in Calabrien zu finden ſeyn. Ueber das Werk der Anna Comnena, welches auch Rec. mit Vergnügen geleſen, kommen ſehr intereſſante Bemerkungen vor. Der wohlthätige Einfluſs des Handels auf die Cultur wird mit einigen wichtigen Zügen aus der Geſchichte des Mittelalters belegt. Mauren und Juden führten ins ſüdliche Frankreich mit der ſpaniſchen Wolle und den morgenländiſchen Spezereyen auch die Kenntniſſe der Araber ein. Selbſt der Biſchof von Agde ſah den groſsen Nutzen dieſes Verkehrs ein, und verordnete 1185, daſs die ſaraceniſchen Kaufleute frey nach Montpellier kommen dürften (*Aigrefeuille hiſt. de Montpellier* I. 44.). Selbſt die erſte obrigkeitliche Würde, die Bailie, in Montpellier ward den Mauren angetragen, wie man aus einem königlichen Verbot erſieht. (*Gariel ſeries praeſulum Magalonenſ.* 1665. *in vita Ricuini* II.) In Spanien fand, trotz des Religion-haſſes, dennoch ein gleicher freundlicher Verkehr zwiſchen Mauren und Chriſten Statt: und in Montpellier ward ſchon 1180 von Wilhelm, Herrn dieſer Stadt, verordnet, *quod omnes homines, quicunque ſint et undecunque ſint* (alſo auch Mauren und Juden) *ſine aliqua contradictione regant ſcholas de phyſica in Monte Peſſulano* (*Aigrefeuille* II. 342.). Die Geſchichte dieſer berühmten Schule glaubt der Vf. bis ins eilfte Jahrhundert verfolgen zu können, weil ſchon 1070 ein Hoſpital von den H. Geiſt-Brüdern dort geſtiftet wurde: vielleicht das erſte Hoſpital im chriſtlichen Abendlande: denn unter den Sarazenen waren ſeit dem neunten Jahrhundert ſchon Lazarethe in Menge, nach dem Muſter der Neſtorianiſchen, errichtet geweſen... *Heeren* wird zurecht gewieſen, daſs er geglaubt, der Roman des Gregor Bechade de las Tours ſey in der Sprache *d'oui* geſchrieben. Bechade ſey aus Limouſin, alſo wirklich Provenzale geweſen. Aber Heeren kann entſchuldigt werden, da die meiſten *Fabliaux*, die *le Grand d'Auſſy* herausgegeben, in der Sprache *d'oil* oder *oui* geſchrieben und vermuthlich aus der provenzaliſchen in ſie überſetzt ſind.. Ueber *Dante* kommen ſehr anziehende Bemerkungen vor: man könne *Michel Angelo* mit ihm vergleichen: er ſey urſprünglich Arzt geweſen... Eine Stelle in Theophanes Chronogr. 337., wo von den fränkiſchen Königen geſagt wird, daſs ſie τειχοραχάται (τείχας γὰρ εἶχον περὶ τὰς ῥάχις ἐκφυομένας ὡς χοίροι, wird dadurch erklärt, daſs der Vf. τειχοραχάται lieſt, und ῥάχις durch *flagellum vitium* überſetzt. Dieſs ſtimmt mit der allgemeinen Bemerkung überein, daſs die Franken *crinium flagella dimiſſa* getragen haben. (*Gregor. Turon.* VI. 24. VIII. 10.)

NATURGESCHICHTE.

Osnabrück, in d. Crone. Buchh.: *Kurzgefaſste Naturgeſchichte der ſchädlichen Inſektenarten*, nebſt den bewährteſten Mitteln zu ihrer Vertilgung für Forſtmänner, Oekonomen und Beſitzer eines Naturalien-Kabinets. Herausgegeben von *A. Greve*. 1810. Ohne Vorrede 64 S. 8. (6 gr.)

Eine Geſchichte ſchädlicher Inſekten für Forſtmänner und Oekonomen wäre kein unverdienſtliches Unternehmen. Der Forſtmann und Oekonom hätte gern, was ihn von der Inſektengeſchichte intereſſirt, in einem Buche vollſtändig geſammelt und ſyſtematiſch geordnet. Dieſs wäre ſeine entomologiſche Bibliothek. Groſse, wiſſenſchaftliche Werke, in denen er nicht immer findet, was er ſucht, ſind ſo wenig für ihn, als die beſten Schriften über einen einzelnen Gegenſtand. So würde daher Hr. *Gr.* etwas recht gutes geleiſtet haben, wenn er nach dem Titel ſeines Buches, eine kurzgefaſste, bündige, in wenigen Worten alles Wichtige berührende Naturgeſchichte, oder Angabe der äuſsern Kennzeichen und Darſtellung der Oekonomie, Lebensweiſe, Fortpflanzungsart der ſchädlichen Inſektenarten, ſo viel ihrer bekannt ſind, nebſt den bewährteſten Mitteln zu ihrer Vertilgung, auch die nicht ausgenommen, durch welche die Natur ſelbſt ſie in Schranken hält, in einer zweckmäſsigen, ſyſtematiſchen Ordnung gegeben hätte. Daſs war es auch ungefähr, was Rec. im vorliegenden Buche zu finden hoffte, ehe es ihm zu Geſicht kam. Da gerieth er unglücklicherweiſe ſogleich auf

den

den Artikel des nur zu bekannt gewordenen Fichtenspinners, *Bombyx pini*, welcher §. 54. S. 43 unverkürzt so lautet: „Der Fahrenspinner (*Phalaena B. Pini*) hat graue Oberflügel, in deren Mitte zwey braunrothe Flecken und oben ein weifser, dreyeckiger Punkt befindlich ist. Seine Unterflügel sind braunroth. Das Weibchen legt seine Eyer an die Nadeln der Fohren. Die ausgekrochenen Raupen sind äufserst gefräfsig und thun in manchen Jahren vielen Schaden. Sie haben einen braunen Kopf, einen gelben Leib mit braunen Flecken und auf dem Rücken braune und gelbe Haare. Ihr Verwandlungsgehäufe ist länglich, pergamentartig und von brauner Farbe. Die Puppe hat eine schwarzbraune Farbe und ist zu beiden Seiten gerundet:" Da fing es an, Rec. einzuleuchten, wie so eine Naturgeschichte der schädlichen Insekten auf 64 Octavseiten Raum gehabt hatte. Und noch begreiflicher wurde ihm diefs, als er bey genauerer Musterung der Schrift fand, welche für den Forstmann und Oekonom wichtige Insekten ganz übergangen waren. Es fehlen gerade diejenigen, welche in Gärten, Wäldern und auf Wiesen die bedeutendsten Verwüstungen je angerichtet haben. Von der so häufigen Ringelraupe, *Bombyx Neustria* z. B. und von der Schwammraupe, *Bomb. dispar*, die in manchen Jahren nichts, was Blätter trägt, verschont, kein Wort. Keine Erwähnung geschieht der Nonne, *Bomb. Monacha*, dieser Nebenbuhlerin des *Bomb. pini*. Was für Verheerungen die Huthungen durch die Larven der *Tipula* erlitten, worüber schon *Reaumur* ausführlich handelt, wie die Wiesen durch die Raupe der *Noctua Graminis* und die Felder durch *Noctua Segetum* des Verzeichnisses der Wiener Schmetterlinge zerwüstet worden sind, wie die Cumbacher Mücke dem Rindvieh auch in unsern Gegenden höchst gefährlich wird; über alle diese so wichtigen Gegenstände schweigt Hr. *Gr.* Dagegen findet man kahle Beschreibungen des *Papilio Machaon*, *Podalirius*, *Iris*, *Antiopa*, *Betulae*, *Sphinx Elpenor Stellatarum* und andere eben so gleichgültige Schmetterlinge. — Schon der Plan, nach welchem das Ganze in drey Abtheilungen zerfällt, taugt nichts. Die erste Abtheilung begreift die Insekten, die den Naturaliensammlungen, Bibliotheken und Arzneyvorräthen schädlich sind; die zweyte solche, die den Eswaaren, Kleidern und dem Hausgeräthe schädlich sind; und die dritte, welche die wichtigste seyn sollte, enthält die Insekten, die den Getreidevorräthen, den Feld- und Gartenfrüchten und der Baumzucht schädlich sind. Das Gezwungene, Unnatürliche und Unzweckmäfsige dieser Eintheilungsart, bedarf kaum eines Beweises. Gebiete doch Hr. *Gr.* den Insecten, dafs sie sich in die von ihm vorgeschriebene Ordnung fügen, dafs das *Anobium paniceum* (ebenfalls mit Unrecht von ihm übergangen) nur trockene Insekten und keine Eswaaren berühre, der *Derm. lardarius* den fetten Schmetterling verschmähe und sich mit dem Speck der Küche begnüge, der *Ptinus fur* seinem Beyspiele folge und die Motte endlich sich bestimme, ob sie ihre Eyer an den Pelz am Kleide oder an den ausgestopften Balg des Thieres absetzen will. Häufige Wiederholungen sind hier, in diesen beiden ersten Abtheilungen so wenig zu vermeiden, als es Verwirrung im dritten ist, der eigentlich der Bearbeitung in einer eignen Schrift würdig gewesen wäre. Welcher Unterschied liegt nicht ihrer Natur nach in aufgeschütteten Getreidevorräthen, frischen Feld- und Gartenfrüchten, Wiesen und Huthungen, bestelltem Lande und den Bäumen des Waldes! Jede Inconvenienz, die aus dieser unnatürlichen Vereinigung im dritten Abschnitt oder aus der Nothwendigkeit, hier zu subdividiren, wie aus jenen unnatürlichen Trennungen in den beiden ersten Abtheilungen entstehen mufste, wäre vermieden worden, hätte Hr. *Gr.* in der Zusammenstellung seiner Materialien eine einfache systematische Ordnung befolgt. — Dagegen aber scheint Hr. *Gr.* in den Mitteln, welche er zur Vertilgung der verschiedenen schädlichen Insekten vorschlägt, eine zu grofse Einfachheit zu lieben. Bestreichen mit Terpenthinöl, Rosmarinöl und andern stark riechenden Oelen und Bestreuen mit Kampfer, das ist es, was er überall gegen die Insekten seiner ersten und zweyten Abtheilung empfiehlt. Zwischen das Pelzwerk legt man nur hier und da ein Stückchen Kampfer, so sind sie (die Motten) bald vertrieben. Ausgestopfte Thiere überstreicht man mit Terpentinöl, eben so Schränke, Hausgeräthe, Mehlkasten, auch Bücher, oder man bestreut sie mit Kampfer. Diefs vertreibt die Speckkäfer und ihre Larven, der *Ptinus fur*, *Anobium pertinax*, *Byrrhus Musaeorum*, *Tenebrio molitor*, *Blaps mortisaga*, *Dermestes pellio* und alles, was Naturaliensammlungen, Hausgeräthe und Eswaaren verdirbt. Den *Psoeus pulsatorius* aber vertreibt Hr. *Gr.* durch Schwefeldampf, ihn, der gegen starkriechende Oele empfindlicher ist, als alle vorhergenannte Käfer durch ein Mittel, dem der Insektensammler wohl schwerlich seine Kasten aussetzen möchte. Die schädlichen Insekten der dritten Klasse werden gröfstentheils in Ruhe gelassen, und ihre Verminderung nur durch Abschütteln von den Bäumen, wie bey den Maykäfern oder durch Aufsuchen ihrer Nester, wie bey der Maulwurfsgrille, versucht. — Aber über die Feinde der schädlichen Insekten, die sie überhaupt in der Natur und besonders unter den Insekten selbst haben, ein Verhältnifs, welches allein von grofsem und entscheidendem Einflufs auf die Verminderung verheerender Insekten ist, schweigt Hr. *Gr.* ganz, vermuthlich, weil er hierüber nichts weifs und weil es ihm behaglicher war, von dem Receptirtisch seiner Apotheke aus Terpentinöl, Rosmarinöl und Kampfer zu reichen, als die Natur zu beobachten die in ihrem ewigen Wirken durch Zerstörung schafft, durch des Einen Tod Tausenden das Leben giebt, durch einen belebten Staub vollführt, woran des Menschen Macht und Klugheit scheitert. — Hätte Hr. *Gr.* dieses Wirken der Natur überall verfolgt, wie ganz anders würde da schon der oben ausgehobene Artikel über den Fichtenspinner ausgefallen seyn. Hr. *Gr.* würde nicht allein belehrt und unterhalten, er würde auch praktisch genutzt haben, wenn er z. B. aufser dem allgemeiner bekannten und doch oft verkann-

kannten über den Nutzen des *Carabus Sycophanta* und ſeiner Larve, und über die Verwandlungshülſen des *Microgaſter* als vermeintlicher Raupeneyer noch beſonders gezeigt hätte, daſs es nicht immer gerathen ſey, die Eyer des Fichtenſpinners zu ſammeln und zu verbrennen, weil zu Zeiten in ihnen ein kaum ſichtbarer Diplolepide wohnt, der, wenn er ſich entwikkelt hat, hunderten von Raupen in ihren Eyern ſchon den Tod giebt —, daſs es noch weniger gut ſey, die Raupen und Puppen des Schmetterlings dann zu tödten, wenn faſt jede von ihnen mehrere Fliegenlarven und dadurch ihren eignen Tod und das Verderben der künftigen Generation in ihrem Innern trägt u. ſ. w. Doch es ſind der Worte ſchon zu viel über ein ſo dürftiges Produkt. In ihm, da es in der Hauptſache ſo ſchlecht iſt, das Mangelhafte und Unbeſtimmte der Nomenclatur, ſo wie das Unrichtige der Schreibart noch rügen zu wollen, hält Rec. für ganz überflüſſig, überzeugt, daſs es ſeine Schuld nicht iſt, wenn noch irgend jemand durch Hn. *Gr's* leichte Waare betrogen wird.

Würzburg, b. Stahel: *Graminum in Magno-Ducatu Wirzeburgenſi tam ſponte creſcentium, quam cultorum, enumeratio ſyſtematica.* In uſum auditorum ſuorum ſcripſit Dr. *F. Xav. Heller.* Bot. in Univerſ. Magno-Ducati Wirzeb. Prof. publ. 1809. 54 S. 8. (6 gr.)

Bey der Unterſuchung und Beſtimmung der Gräſer ſchweben oft dem angehenden Pflanzenforſcher unüberwindliche Schwierigkeiten vor und manche, wie Rec. aus mehrmaliger Erfahrung weiſs, werden durch die, oft nur ſcheinbaren, Schwierigkeiten bey der Beſtimmung der Arten dieſer Familie, von dem ernſtlichen Studium derſelben gänzlich abgeſchreckt. Eine Haupturſache dieſer Furcht liegt wohl mit darin, daſs manche Lehrer ihre botaniſchen Schüler zu wenig mit der genauern Unterſuchung dieſer Familie beſchäftigen, oder bey dem Unterrichte nicht den rechten Weg einſchlagen. Hr. Prof. *H.* kann daher mit Recht auf den Dank ſeiner botaniſchen Zuhörer Anſpruch machen, daſs er ihnen in den vorliegenden Bogen eine genaue Anzeige der um Würzburg wachſenden Grasarten liefert und ihnen das Aufſuchen derſelben, durch eine genaue Angabe des Standortes bey jeder Art, erleichtert.

Dieſes Verzeichniſs, welches einige in Deutſchland nicht ganz gemeine Grasarten enthält, ſoll zugleich ein Vorläufer der von dem Vf. zu erwartenden *Flora Wirceburgenſis* ſeyn. Die Gattungen und Arten mit ihren Synonymen ſind hier ganz nach *Schrader's* meiſterhaften Bearbeitung dieſer Familie in ſeiner *Flora Germanica* aufgeführt. Rec. ſieht aber den Grund nicht ein, warum Hr. *H.* weder Gattungscharaktere, noch Diagnoſen der Arten beygefügt hat und, nach der Vorrede, in Hinſicht dieſer beiden nothwendigen Erforderniſſe zur richtigen Beſtimmung der Gattungen und Arten, auf die angeführten Schriftſteller verweiſet. Wenn gleich dieſe Lüken in den botaniſchen Vorleſungen ausgefüllt werden können, ſo erſchweren ſie doch die Selbſtforſchung und Selbſtbeſtimmung der Schüler, indem dieſe genöthigt ſind, bey jeder ihnen vorkommenden Grasart eins von den angeführten Werken jedesmal zu Hülfe zu nehmen, um ihren Endzweck zu erreichen, da durch die, jeder Art beygefügte, kurze Beſchreibung dieſe Schwierigkeit nicht gehoben worden iſt, noch werden konnte. Dieſe Beſchreibungen enthalten nur eine Schilderung des Habitus mit Einſchluſs des Blüthenſtandes. Bey den Gräſern aber finden ſich im Habitus und oft ſelbſt in dem Blüthenſtande nicht die mannichfaltigen, beym erſten Anſehen in die Augen fallenden, Verſchiedenheiten, als in manchen andern Pflanzenfamilien. Es hätten daher eben ſo gut und vielleicht noch eher, dieſe Beſchreibungen wegbleiben können, als die beiden angezeigten, hier weggelaſſenen, Hülfsmittel zur Selbſtbeſtimmung an Ort und Stelle. Da die Blüthentheile der Gräſer, wegen ihres zarten, gröſstentheils hautigen, Baues, im getrockneten Zuſtande ſelten ein inſtruktives Hülfsmittel zur genauen Unterſuchung und richtigen Beſtimmung der Gattungen abgeben, bey den botaniſchen Excurſionen aber der angehende Pflanzenforſcher in Geſellſchaft mehrerer oft zu flüchtig iſt, um die Demonſtrationen des Lehrers gehörig zu faſſen und in den öffentlichen Lehrſtunden es oft an Mannichfaltigkeit der Gattungen zur Vergleichung fehlt; ſo würde der gewünſchte Endzweck einer ſolchen Aufzählung, der in der Nachbarſchaft vorkommenden Gräſer, bey dem angehenden Pflanzenforſcher weit glücklicher erreicht werden, wenn man auf einem einzelnen Blatte von jeder Gattung ein Aehrchen, nach ſeinen einzelnen Theilen gehörig zerlegt, ſo vorſtellte, daſs der Gattungscharakter dabey vorzüglich hervorgehoben würde. Dabey müſsten aber, wie bey *Monti*, die zunächſt verwandten Gattungen neben einander geſtellt werden, ſo daſs der Unterſchied deſto auffallender und die Vergleichung deſto leichter wird. Zur Erſparung der Koſten und der Mühe könnte man aus andern Werken, z. B. *Scheuchzers*, *Schkuhr's*, *Schrebers* nur treue Copien von ſolchen, zu dieſem Zwecke am mehrſten geeigneten, Abbildungen entlehnen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. März 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Vorlesungen im Sommer-Semester 1811, welche den dreyzehnten May ihren Anfang nehmen.

I. *Theologie.*

Theologische Encyklopädie mit *auserlesener Bücherkunde* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* vor, wie auch Hr. Dr. *Stange*.

Die *historisch-krit. Einleitung* in die *Bücher des A. und N. Testaments* mit *Anleit. zur Hermeneutik* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Von *Büchern des A. Test.* erklärt Hr. Dr. *Stange* die *Genesis*; Hr. Dr. *Bruns* die *Sprichwörter Salom.* und den *Jesus Sirach* nach der 1760. hier erschienenen Ausgabe der apokryph. Bücher; Hr. Prof. *Wahl* den *Hiob*; Hr. Prof. *Gesenius* den *Jesaias*.

Den zweyjährigen *exeget. Cursus* über das *N. Test.* fängt Hr. Dr. *Knapp* mit der Erklärung der *drey ersten Evangelisten* von neuem an nach Griesbachs Synopsis; Hr. Dr. *Wegscheider* erklärt in seinem zweyjährigen Cursus die *Paulinischen* Briefe an die Römer und Galater, den Timotheus, Titus und Philemon; die *Apokalypse* erläutert Hr. Prof. *Gesenius*.

Die *biblische Theologie* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor mit einer Anleitung zum prakt. Gebrauch derselben und zur Erklärung der vornehmsten Beweisstellen nach der Lenz. Stiftung.

Von der *Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Wegscheider* den *ersten* Theil in Verbindung mit der *Dogmen-Geschichte* und der *Symbolik* vor; auch liefet Hr. Dr. *Stange* die Dogmatik.

Von der *Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *ersten* Theil vor.

Die *Geschichte der Israeliten* setzt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* fort.

Von der *Kirchen-Geschichte* trägt Hr. Prof. *Gesenius* den *ersten* Theil vor.

Homiletisch-kritische Vorlesungen hält Hr. Dr. *Wegscheider*; auch setzt er die *homiletisch-kritischen Uebungen* in seiner theol. Gesellschaft fort.

Im *theol. Seminarium* setzt Hr. Dr. *Knapp* die gewöhnl. Lehr- und Uebungsstunden fort; Hr. Dr. *Wagnitz* trägt die *Homiletik* vor, und stellt mit den Seminaristen homil. Uebungen an.

Ein *Examinatorium* hält Hr. Dr. *Wegscheider* über seine *exegetischen* und *dogmatischen* Vorlesungen; ein *Examinatorium* und *Disputatorium* über die *Kirchen-Geschichte* Hr. Prof. *Gesenius*.

Den *akademischen Gottesdienst* besorgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

II. *Jurisprudenz.*

Die *Encyklopädie* und *Methodologie der Rechtswissenschaft*, wie sie jetzt ist, vorzüglich im Königr. *Westphalen*, und zugleich die *Geschichte des Rechts*, besonders des *Westphäl.*, liefet Hr. Prof. *König* nach seinem Grundrisse.

Ebenderf. macht mit den besten *Büchern* in allen Fächern der Rechtswissenschaft bekannt.

Allgemeine juristische Encyklopädie trägt Hr. Prof. *Salchow* besonders vor.

Ueber die *Philosophie der Gerechtigkeit und Billigkeit* liefet Hr. Prof. *Wehrn*.

Die *Geschichte des röm. Rechts* erzählt Hr. Prof. *Bucher* nach Hugo.

Die *Hermeneutik des röm. Rechts* lehrt Hr. Prof. *Wolfär*.

Die *Institutionen des röm. Rechts* lehren Hr. Prof. *Wehrn* nach Hofacker, und Hr. Prof. *Bucher*.

Die *Pandekten* trägt Hr. Prof. *Wolfär* nach Heineccius, Hr. Prof. *Bucher* nach der 2ten Ausg. seines Systems vor.

Das *röm. Familienrecht* lehrt Hr. Prof. *Bucher*.

Den *Napoleonischen Civil-Codex* erläutern Hr. Prof. *König* und Hr. Prof. *Schmelzer*.

Eine *Einleitung in diesen Codex* giebt Hr. Prof. *Schmelzer*.

Das *Lehnrecht* tragen Hr. Prof. *Schmelzer* und Hr. Prof. *Wehrn* vor, letzterer nach Böhmer.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrbuche (1807).

Das *Kirchenrecht* nach dem jetzigen Zustande des Kirchenwesens trägt Hr. Prof. *König* nach seinem Grundrisse vor.

Das *Recht des rheinischen Bundes*, so wie auch das *Staatsrecht der rhein. Bundesstaaten*, erläutert Hr. Prof. *König* nach Klüber.

Das *Kameral-* und *Polizeyrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow*.

Eine *Einleitung in das gerichtliche Recht* giebt Hr. Prof. *Wehrn*; und zwar *a)* der Klagen nach Menken; *b)* der Einreden über sein Lehrbuch; *c)* des bürgerl. Processes nach Martin, mit Rücksicht auf den westphälischen Process; *d)* der Referirkunst nach Kees.

Den *westphäl. Civil-Proceß* lehrt Hr. Prof. *Schmelzer*.

Den *gemeinen deutschen Civil-Proceß* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor.

Den *westphäl. Criminal-Proceß* lehrt Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrbuche (1811).

Anweisung zur *gerichtl. Schreibart* und *Redekunst* giebt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Ein *Examinatorium* über die *gesammte Rechtswissenschaft* hält Hr. Prof. *König*; über das *röm. Recht* Hr. Prof. *Bucher*.

Ein *Disputatorium* hält Hr. Prof. *König*.

III. *Medicin.*

Die *Encyklopädie* lehrt Hr. Prof. *Düffer*.

Einzelne Kapitel aus *Celsus* erläutert Hr. Prof. *Nolde*.

Die *Osteologie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

Pathologische Anatomie lehrt *Ebenderf.* mit Benutzung seines Kabinets und von Cadavern, wie auch Hr. Prof. *Senff* mit Benutz. seines Kabinets.

Die *allgemeine Physiologie*, besonders des menschl. Körpers, tragen Hr. Prof. *Meckel* und Hr. Prof. *Nolde* vor.

Die Theorie der *Zeugung* Hr. Prof. *Meckel*.

Die *allgemeine Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *specielle Therapie* setzt Hr. Prof. *Nolde* fort.

Ueber die *Fieber* liefet Hr. Prof. *Kemme*.

Ueber die *Kinderkrankheiten* Hr. Prof. *Bergener*.

Ueber die *Frauenzimmerkrankheiten* Hr. Prof. *Senff*.

Die *Chirurgie* lehrt der bald zu erwartende Prof. dieser Wissenschaft.

Die *Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Nolde* und Hr. Prof. *Senff*, der noch besonders die dazu gehörigen Operationen vorträgt.

Die *Arzneymittellehre* tragen Hr. Prof. *Bergener* nach Arnemann und Hr. Prof. *Düffer* vor.

Experimental-Pharmacie oder *synthet. med. Experimental-Chemie* lehrt Hr. Prof. *Düffer*.

Ueber *einheimische Gifte* und *Gegengifte* liefet Hr. Prof. *Bergener*.

Die *klinischen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Nolde*.

Disputations-Uebungen hält Hr. Prof. *Sprengel*.

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium* hält Hr. Prof. *Düffer*.

IV. *Philosophie* und *Pädagogik.*

Die *Logik* lehren Hr. Prof. *Tiefstrunk*, Hr. Prof. *Maaß* nach der 3ten Ausg. seines Compend., und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letzterer mit einer *Einleit. in die gesammte Philos.* nach der 2ten Ausg. seines Lehrb. (1810).

Die *empirische Psychologie* trägt Hr. Prof. *Maaß* und Hr. Prof. *Hoffbauer* vor.

Ueber die *Harmonia praestabilita* liefet Hr. Prof. *Steffens*.

Naturrecht und *Gesetzgebung* mit Vergleich. d. röm. und deutschen u. a. trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinen Anfangsgr. vor.

Das *Naturrecht* lehren Hr. Prof. *Tiefstrunk* und Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *Geschichte des Naturrechts* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Religions-Philosophie lehrt Hr. Dr. *Wegscheider*.

Die *Gesch. der alten Philosophie* erzählt Hr. Prof. *Rath*.

Im *pädagogischen Seminarium* leitet Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* die gewöhnlichen Uebungen; Hr. Dr. *Wagnitz* erläutert einige Kapitel der *Katechetik* und zeigt deren Anwendung.

V. *Politik, Oekonomie* und *Technologie.*

Eine *Einleitung in die ganze Haus- und Land-, Kunst-, Handels- und Staatswirthschaft* giebt Hr. Prof. *Rüdiger*; der auch in der Gesellschaft der Wirthschaftsfreunde auserlesene Aufgaben aus diesen Fächern erörtert.

Auch liefet Hr. Prof. *Ebers* die *Encyklopädie der Kameralwissensch.* nach Lamprecht.

Die *ausübende Staatswirthschaft* (Landwirthschaft und Handwerkskunde), nebst *Polizey-* und *Finanzwissensch.*, lehrt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Die *Staatswirthschaftslehre* erläutert Hr. Prof. *Voß*.

Die *Praxis der Staatsgeschäfte* lehrt *Ebenderf.*

Ueber *Stufenkunde*, *Bergbau*, *Hütten-* und *Salzwesen* liefet Hr. Prof. *Rüdiger*.

Die *Technologie* lehrt Hr. Prof. *Ebers* nach Beckmann.

VI. *Physik* und *Naturgeschichte.*

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Gilbert* nach Schrader.

Die *theoret.* und *Experimental-Chemie* lehrt *Ebenderf.*

Ueber das *Licht* liefet *Ebenderf.*

Die *allgemeine Naturgeschichte* lehrt Hr. Insp. *Buhle* nach Blumenbach.

Die *Naturkunde des Material-, Stufen-, Pflanzen- und Thierreichs für die Wirthschaft* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor.

Die *Zoologie* trägt Hr. Prof. *Meckel* mit Rücksicht sowohl auf die vergleichende Anatomie als Lebensweise vor; Hr. Insp. *Hübner* liefet dieselbe nach Blumenbach, mit vergleichender Anatomie nach Cuvier; und Hr. Insp. *Buhle* nach seinem Handbuche in Verbindung mit der Anweisung zum Präpariren und Aufbewahren thierischer Körper.

Aristoteles Thiergeschichte erklärt Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *Entomologie* in Hinsicht auf Oekonomie und Forstwissensch. lehrt Hr. Insp. *Hübner*.

Die *Naturgeschichte der Eingeweidewürmer* trägt *Ebenderf.* vor nach Göze und Rudolphi mit Benutzung seiner Sammlung.

Die *Anfangsgründe der Botanik* lehrt Hr. Prof. *Sprengel* nach seiner Ausg. von *Linné's Philos. bot.* und verbindet damit Demonstrat. im botan. Garten und bot. Wanderungen.

Die *Physiologie der Pflanzen* lehrt *Ebenderf.*

Die *Mineralogie* lehrt Hr. Prof. *Düffer* nach Karsten.

Die *Oryktognosie* trägt Hr. Prof. *Steffens* nach Werner vor.

Die *innere Naturgeschichte der Erde* lehrt *Ebenderf.* nach seinen Grundz. der philosoph. Naturwissensch.

VII. *Mathematik.*

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz in Verbind. mit prakt. geometr. Uebungen; Hr. Prof. *Maaß* nach seinem Lehrb.; Hr. Dr. *Mollweide* nach Vieth.

Die

Die *Trigonometrie* lehrt Hr. Prof. *Pfaff*.

Die *Analyſis Infin.* erläutert Hr. Prof. *Klügel*.

Die *Differential-* und *Integral-Rechnung* erläutert Hr. Prof. *Pfaff* nach Lacroix.

Die *angewandte Mathematik* lehrt *Ebenderſ.* nach Lorenz.

Die *Feldmeßkunſt* lehrt Hr. Lect. *Hetzel* in Verbind. mit prakt. Uebungen.

Die *optiſchen Wiſſenſchaften* trägt Hr. Dr. *Mollweide* vor.

Die *mathem. Geographie* erläutert *Ebenderſ.*

Die *Civilbaukunſt* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Izzo.

Die *Landbaukunſt* lehrt *Ebenderſ.* nach Gilly.

In *mathem. Zeichnungen* unterrichtet Hr. Lect. *Hetzel*.

VIII. *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.*

Die *alte Geſchichte* lehrt Hr. Prof. *Voigtel* nach Heeren, und hält darüber ein Examinatorium.

Die *europäiſche Staaten-Geſchichte* lieſet *Ebenderſ.* nach Meuſel.

Die *deutſche Geſchichte* erzählt Hr. Prof. *Voß* nach Heinrich mit vorzüglicher Rückſicht auf Conſtitution, Rechte und Sitten.

Die *deutſchen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Bruns* nach ſeinen Grundzügen vor.

Die *allgemeine Geſchichte des erſten Jahrzehends des 19ten Jahrhunderts* erzählt Hr. Prof. *Voß*.

Die *neueſten Ereigniſſe der Staaten- und Cultur-Geſchichte* erzählt Hr. Prof. *Erſch*.

Die *politiſchen* und *ökonom. Zeitungen* erläutert Hr. Prof. *Rüdiger*.

Die *allgem. Statiſtik*, vorzüglich aber die *Statiſtik des franzöſ. Reichs und der übrigen Napoleoniſchen Staaten*, lehrt Hr. Prof. *Erſch*.

Die *Geſchichte und Statiſtik des rheiniſchen Bundes* überhaupt und der *einzelnen Staaten* inſonderheit trägt *Ebenderſ.* nach Pölitz vor.

Die *Statiſtik des Königr. Weſtphalen* mit *ausgewählter Topographie* trägt *Ebenderſ.* nach ſeinem Handb. vor.

Ueber *weite*, beſonders *Seereiſen*, lieſet Hr. Dr. *Bruns*.

Die *allgem. Literatur-Geſchichte* erzählt *Ebenderſ.*

Die *Geſchichte der griech. und röm. Literatur* Hr. Prof. *Schütz*.

IX. *Alte* und *neue Sprachen.*

Die *chald.* und *ſyr.* Sprache lehrt Hr. Dr. *Bruns*; die *arab.* Sprache Hr. Prof. *Wahl* in Verbind. des Interpretirens der beſten arab. Schriftſteller; die *perſiſche* lehrt *Ebenderſ.*

Von *griechiſchen Schriftſtellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz* die Electra des *Sophokles* und *Euripides*; Hr. Prof. *Lange* einige *Lucianiſche* Schriften.

Von *lateiniſchen* Schriftſtellern erklärt Hr. Prof. *Schütz*: *Perſius* Satiren; Hr. Prof. *Rath*: *Cicero's* tuſcul. Unterſuchungen; Hr. Prof. *Lange*: *Salluſt's* Jugurthin. Krieg in Verbind. mit prakt. Uebungen im Erklären, Sprechen und Schreiben.

Im *philolog. Seminarium* fährt Hr. Prof. *Schütz* fort, die Mitglieder im Interpretiren, Schreiben und Diſputiren zu üben.

Uebungen im *Sprechen* veranſtaltet Hr. Prof. *Rüdiger* in der Geſellſchaft der Sprachfreunde.

Die *franzöſ.* Sprache lehren die Hn. Lect. *Mannier* und *Leſtiboudois*.

Die *ital.* Sprache lehrt Hr. Lect. *Cappello*.

Die *engl.* Sprache lehren Hr. Prof. *Ebers* und Hr. Lect. *Müller*.

X. *Schöne* und *gymnaſtiſche Künſte.*

Die *Theorie* und *Geſchichte der zeichnenden Künſte* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Büſching; auch giebt er *praktiſchen* Unterricht in der *Zeichenkunſt*.

Eine *Einleitung in die geſammte Muſik-Wiſſenſchaft* giebt Hr. Prof. *Türk* nach Forkel.

Die *Theorie der Compoſition* lehrt *Ebenderſ.* in Verbindung mit prakt. Uebungen.

Die *praktiſche Muſik* lehren Hr. *Heiſe* u. a.

Die *Reitkunſt* lehrt Hr. Stallmeiſter *André*.

Die *Tanzkunſt* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

* * *

Die *akad. Bibliothek* iſt Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akad. Muſeum* an denſelben Tagen von 1 — 2 Uhr geöffnet.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Wilhelm Friedr. Hezel's, Prof. zu Gieſsen, *ausführliche griechiſche Sprachlehre*, nebſt *Paradigmen der griech. Declinationen und Conjugationen in 35 Tabellen.* gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Der als Sprachforſcher und Sprachkenner rühmlichſt bekannte Verfaſſer hat dieſe ausführliche Sprachlehre zunächſt für junge Studirende in den obern Schulklaſſen und auf Akademieen beſtimmt. Sie entſpricht ihrer Beſtimmung vollkommen, und verdient vorzüglich jungen Studirenden *darum* empfohlen zu werden, weil der Verfaſſer nicht bloſs trockne Regeln, die nur ermüden, vorträgt, ſondern auch über die Sprachregeln ſelbſt räſonnirt, und Alles unter einen philoſophiſchen Geſichtspunkt zu bringen ſucht, ohne dieſen jedoch über die Gränzen der jugendlichen Faſſungskraft hinaus zu rücken. Auch die frühern gelehrten Arbeiten eines *Hemſterhuis*, *Valkenaer*, *Lennep*, *Scheidius*, und ſelbſt eines *Trendelenburg*, haben hier manche nöthige Berichtigungen erhalten, die dem geübten Kennerauge nicht entgehen werden. Da zu dieſen we-

wesentlichen Vorzügen noch Deutlichkeit und gute Ordnung im Vortrage hinzu kommen: so wird diese Sprachlehre ein treffliches Vorbereitungsmittel zum Studium der griechischen Klassiker abgeben, und verdient sowohl Lehrern auf Schulen und Gymnasien, als auch vorzüglich studirenden Jünglingen beym Selbstunterricht empfohlen zu werden, da sie zugleich bey einer Stärke von 44 Bogen den Vorzug eines sehr billigen Preises hat.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

Den Freunden der Naturgeschichte zeigen wir hierdurch an, dass wir zur Ostermesse dieses Jahres eine neue Ausgabe von dem so lang entbehrten vortrefflichen

Gevе'schen Conchylien-Kabinet

veranstalten werden, wovon *Reinhold*, *Forster* und *Schreber* mit Recht sagten, dass es das erste und schönste illuminirte Werk der Conchyliologie sey, welches in Deutschland erschienen.

Um den Ankauf dieses Werks zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, dasselbe Heftweise mit deutschem und französischem Text zu liefern. Das Ganze wird aus *acht* Lieferungen bestehn, wovon alle Vierteljahr ein Heft von 2 bis 3 Bogen Text mit vier schön illum. Kupfern in gr. 4to auf Royal-Papier erscheinen soll. Der Ladenpreis eines jeden Hefts ist 1 Rthlr. Sächsisch.

Zugleich können wir auch den Freunden der Botanik die angenehme Nachricht ertheilen, dass die schon längst erwartete

Oekonomisch-Technische Flora Mecklenburgs

in der Leipziger Oster-Messe d. J. gewiss erscheinen wird.

Lüneburg, im Februar 1811.

Herold und Wahlstab.

Neue *Bücher* und *Fortsetzungen*, welche bey Orell, Füssli und Comp. in Zürich im vorigen Jahr erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten sind:

Almanach, helvetischer, für 1811. Mit Kupfern. Taschenf. Geb. à 1 Rthlr. 20 gr.

Blumenlese aus *Hervey's* Werken. Franz. u. Deutsch. 8. à 18 gr.

Bronner's, *Fr. Xav.*, Leben, von ihm selbst beschrieben. 3 Bände. Mit Kpfrn. Neue wohlf. Ausgabe. 8. à 3 Rthlr.

Brunner's, *Joh.*, Unterhaltungen in Predigten für Kranke, Arme, Schwermüthige u. Trostbedürftige. 2 Bde. Neue wohlf. Ausgabe. gr. 8. à 3 Rthlr.

Cramer, *J.*, Anrede bey der Confirmation mehrerer Töchter. 8. Geh. à 4 gr.

Ebel, *J. G.*, Anleitung die Schweiz zu bereisen. 3te verm. Auflage. Mit Karten und Kupfern. 4 Bände. gr. 8. à 8 Rthlr.

Füßli's, *J. R.*, allgem. Künstler-Lexicon. 2ter Band 5ter Abschnitt. Fol. à 3 Rthlr. 20 gr.

Gemälde, kleine, und Reminiscenzen, mit vielen Vignetten. 8. Geh. à 1 Rthlr.

Heinrich, der arme, eine altdeutsche Erzählung; herausg. von Dr. *Büsching*. Mit Kpfrn. 8. Velinpap. à 12 gr., ord. Pap. à 10 gr.

Heß, *J. J.*, Geschichte und Schriften der Apostel Jesu. 2ter Bd. 3te verm. Aufl. 8. à 1 Rthlr. 20 gr.

Jacobi's, *J. G.*, sämmtliche Werke. 4ter Bd. 8. Velinpap. à 2 Rthlr. 4 gr., Druckp. à 1 Rthlr. 16 gr.

Dessen Iris, ein Taschenbuch für 1811. Mit Kpfrn. 12. Geb. à 1 Rthlr. 16 gr.

Lettres de Mr. *J. de Müller* à Mr. *de Bonstetten* et Mr. *Gleim*, trad. de l'allemand. 8. à 1 Rthlr. 16 gr.

Matthisson, *Fr. von*, Erinnerungen. 1 u. 2ter Band. Mit Vignetten. gr. 8. Velinpap. 5 Rthlr. 8 gr. Dieselben 2 Bände. 8. Weiss Druckpap. 4 Rthlr.

Orelli's, *J. C. v.*, Beyträge zur Geschichte der italienischen Poesie. 2 Hefte. gr. 8. à 2 Rthlr.

Reliquie, eine, von *Klopstock*. gr. 4. à 6 gr.

Wirz, *L.*, helvetische Kirchengeschichte. 3ter Theil. gr. 8. à 3 Rthlr.

Wyß, *J. R.*, Schönheit und Kunst, ein Gedicht. 8. à 4 gr.

Zschokke, *H.*, Prinzessin von Wolfenbüttel. Neue Aufl. 12. à 1 Rthlr. 8 gr.

* * *

Daselbst sind auch bis zur künftigen Leipziger Jubilate-Messe in herabgesetzten Preisen zu haben:

Bouginé, *C. J.*, Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte. 5 Bände, nebst *C. F. Bouginé* Suppl. oder 6ter Band in 2 Theilen. gr. 8. 789 — 802. statt 13 Rthlr. 8 gr. jetzt 8 Rthlr.

Coxe, *W.*, Reisen durch Polen, Russland, Schweden und Dänemark; mit Kupfern und Karten; aus dem Engl. 3 Bände. gr. 4. 785 — 95. statt 7 Rthlr. jetzt 5 Rthlr.

Sonnerat's Reise nach Ostindien und China, v. J. 1774 — 81. Aus dem Franz. 2 Bde. Mit 140 Originalkupf. gr. 8. 783. statt 15 Rthlr. jetzt 8 Rthlr.

Waser, *J. H.*, historisch-diplomatisches Jahrzeitbuch, zur Prüfung der Urkunden. Auch einzelne Begebenheiten der Heiligen- und Weltgeschichte, nach der wahren Schöpfungs-Epoche in eine richtige und ununterbrochene Zeitordnung zu bringen, und mit den Erscheinungen am Himmel zu verbinden; nebst Kupfern und Tabellen u. s. w. gr. Fol. 779. statt 5 Rthlr. 8 gr. jetzt 3 Rthlr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. März 1811.

GESCHICHTE.

1) Leipzig, b. Gräff: *Der Feldzug der Franzoſen und alliirten nordiſchen Völker im Jahre* 1806 und 1807. Herausgegeben von *Friedrich von Cölln.* — *Erſter* Theil. 1809. IV u. 308 S. 8. mit 10 illuminirten Plänen. (6 Rthlr.)

2) Zwickau und Leipzig, in Com. d. Gebrüder Schumann: *Geſchichte der Feldzüge Napoleons gegen Preußen und Rußland in den Jahren* 1806 und 1807.; oder *Gemälde des vierten Coalitions-Kriegs.* 1809. *Zwey* Bände. 448 und 524 S. 8. (3 Rthlr.)

3) Ohne Verlags-Ort: *Kritik des Feldzugs in Deutſchland im Jahre* 1806. VIII u. 406 S. 1808. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

4) Altona, b. Bechtold: *Napoleon Bonaparte, Erſten Kaiſers der Franzoſen, Feldzüge im Jahre* 1806. Hiſtoriſch-politiſch bearbeitet. 1807. VIII und 130 S. 8. (20 gr.)

5) Ohne Verlags-Ort: *Bemerkungen und Beſchreibung der Schlacht bey Auerſtädt ohnweit Jena*, von einem unparteyiſchen Augenzeugen. 1806. VIII u. 48 S. 8. (8 gr.)

Alle dieſe Schriften behandeln einen und denſelben Gegenſtand, und dienen, jede in ihrer Art, zur Aufklärung der Zeitgeſchichte, oder wenigſtens des Zeitgeſchmacks. Obgleich ſie von ſehr verſchiedenem Werth und Gehalt ſind, wird die Kritik ſie alſo doch — zweckmäſsig — unter einen Geſichtspunkt zuſammen ſtellen, und darnach ihren Werth beſtimmen können.

Nr. 1. iſt lange vor ſeiner Erſcheinung als ein höchſt merkwürdiges Werk angekündigt worden. Man erfuhr nämlich durch öffentliche Blätter, daſs Hr. *v. Cölln* das Kriegstheater ſowohl an der Saale und Elbe, als auch an der Weichſel und dem Niemen ſelbſt zu bereiſen, an Ort und Stelle die genaueſten Berichte zu ſammeln, und darnach etwas Vollendetes über den Krieg in den Jahren 1806. und 1807. zu liefern gedenke. Hr. *v. Cölln* hat in der vorliegenden Schrift zwar viel und mancherley zur Aufklärung der Kriegsgeſchichte, — aber durchaus keine vollendete Kriegsgeſchichte ſelbſt geliefert, und wird auch, — wenn es ſonſt erlaubt iſt, von dem Gehalt und Werth des *erſten* Bandes auf den Gehalt der folgenden Bände zu ſchlieſsen, dieſe Forderung im ganzen Werke nicht erfüllen. Ohne die Sprachunrichtigkeit im Titel: *der* Feldzug (im Jahre 1806. und 1807.), und: *herausgegeben* zu rügen, fällt es auf, daſs der Titel die alliirten Nordiſchen Völker nicht angiebt, mit welchen die Franzoſen Krieg geführt haben, — und daſs er, — die Alliirten Frankreichs, — (den ganzen Rheinbund) die doch thätig am Kriege Theil nahmen, gar nicht nennt. Es iſt keineswegs Pedantism der Kritik, zu verlangen, daſs der Titel eines Buchs dem Leſer anzeigen ſolle, was er im Buche finden werde; oder — daſs wenigſtens der Titel zu keinen falſchen Vorausſetzungen in Abſicht des Inhalts, verleite. — „Auf alle Fälle, — ſagt Hr. *v. C.* — in der Vorrede, wird doch dieſes Werk ein nützlicher Beytrag zur Geſchichte werden, welche einſt Preuſsens Hiſtoriographen zu ſchreiben ſich veranlaſst fühlen möchten, — und darin muſs man ihm beypflichten. Meine Geſchichte, heiſst es (Vorr. S. 4.), ſoll eine Auseinanderſetzung der Thatſachen enthalten, damit aber auch die militäriſchen Grübler befriedigt werden: ſo hat es ein militäriſcher Schriftſteller übernommen, kritiſche Noten zum Texte, in dieſem Buche niederzulegen." Das iſt nach des Rec. Meinung, keine gute und zweckmäſsige Einrichtung des Buchs. Die Noten, deren militäriſch-wiſſenſchaftlicher Werth dahin geſtellt bleiben mag, lenken des Leſers Aufmerkſamkeit von der Geſchichte und von den Thatſachen ab; geben zu einem vagen Räſonnement für und wider Veranlaſſung, und machen den bey weitem gröſsern Theil der Leſer nur irre in Anſehung des Hauptreſultats, welches doch wohl aus dem aufmerkſamen Leſen ſolch' eines Werks hervorgehen ſoll. Den Militär befriedigen ſie auch nicht, denn alles iſt nur rhapſodiſch angedeutet. Beſſer wären ſie alſo, entweder ganz weggeblieben, oder in einem Anhange dem Buche beygefügt worden. Die Einleitung zu dieſem Werke, ſoll nach des Vfs. Abſicht (Vorr. S. 4.) das preuſsiſche Militär ſchildern, und zeigen in welchem Zuſtande ſich daſſelbe 1806. befand, auch eine Beſchreibung der preuſsiſchen Waffen und Fechtart liefern, woraus ſich manche ſonſt unbegreifliche Thatſache erklären laſſen werde. Nur begreift Rec. nicht, wie es zu dieſem Zwecke nöthig war, ſo weit auszuhohlen, als wirklich geſchieht; — wie es z. B. nöthig war, von Cyrus und Alexanders Fechtart, von dem macedoniſchen Phalanx und den römiſchen Legionen zu erzählen, und dieſe Erzählung mit ſo mancherley philoſophiſchen Betrachtungen über die Natur des Menſchen u. ſ. f. zu durchweben. — Ein jedes Ding an ſeinen Ort! — Hierher gehörte das ganze Räſonnement nicht. Da der Vf. keine Geſchichte der Kriegskunſt, — wie er ſelbſt (S. 7.) ſagt, ſchreiben will, ſondern ſich auf *Hoyers* und *Bärnhorſts* Werke beruft und dahin den Leſer verweiſet;

was sollen denn die Fragmente hier? Endlich kommt der Vf. auf *Friedrichs* Kriegskunst, und behauptet: *Friedrich* habe nie eine Basis der Operationen gehabt, und habe also, nach *Bülows* Grundsätzen beurtheilt, — gar nichts vom Kriegführen verstanden!! — worüber jedoch der kritische Notenschreiber, den Hn. *v. C.* zurecht weiset! — In der Schlacht bey *Jemappe* behauptet ferner Hr. *v. C.*, entschied durchaus keine neue Kriegs-Methode; sondern ein *blindes!!* schnelles Heranführen einer exaltirten Soldaten-Masse an den Feind den vollständigsten Sieg. Ja er meynt, — eine solche Masse würde auch siegen, wenn gleich sie nur mit Knitteln bewaffnet wäre! Die Noten widersprechen wiederum dieser Behauptung aufs bündigste; überdiess könnte man Hn. *v. C.* nur auf die Mordscenen vom 2. May 1808. in Madrid verweisen! Hier war doch wohl die Volksmasse so exaltirt wie möglich, und focht auch dazu mit grosen Terrain-Vortheilen gegen die weit schwächeren Franzosen. Wodurch siegten diese dennoch? — Einzig durch ihre Kriegskunst und Taktik. — Von S. 23—28. der Einleitung werden *sieben* Ursachen angegeben, welche in sieben Tagen den preussischen Staat zu Grunde gerichtet haben sollen. Diese Ursachen verdienen allerdings Aufmerksamkeit; aber sie erschöpfen, — wie Hr. *v. C.* selbst eingesteht, die Sache bey weitem nicht ganz, — und die Darstellung bleibt also unvollständig und mangelhaft. Dabey kommen aber doch manche, durchaus falsche und unerwiesene Beschuldigungen vor, wie sie kein Wahrheitsliebender Schriftsteller vorbringen sollte, z. B. S. 29.: „weder die preussischen noch die sächsischen Ingenieur-Officiers, kannten das Terrain genau, auf dem die Armeen fechten sollten!! — O ja, es gab mehrere Officiers, die es sehr genau kannten, welche sogar die Märsche und Manövers der Franzosen bestimmt vorher sagten, — die aber leider! nicht gehört wurden. — Der Vf. tadelt S. 40. Preussen sehr bitter, dass es im Jahre 1799. nicht gegen Frankreich auftrat und Frankreich in seine alten Grenzen zurück wies; hätte er *Tempelhoffs Memoire* gelesen, welches deutlich zeigt, dass Preussen auch damals mit Frankreich Frieden behalten musste; jenes *Mem.* welches Friedr. Wilh. III. am meisten bestimmte, nicht mit gegen Frankreich zu ziehen; — so würde sein Urtheil wohl anders lauten und die harte Beschuldigung zurück genommen seyn. Was dagegen (S. 44.) Hr. *v. C.* über des Minister Haugwitz Mitwirkung zum Kriege gegen Frankreich sagt, verdient zwar Beherzigung; doch ist Hr. *Ephraim*, auf dessen Aussage der Vf. sich stützt, gewiss kein glaubwürdiger Gewährsmann. Ueberhaupt hat die Einleitung (um das zu leisten, was sie nach des Vfs. Absicht leisten soll) viel zu grose Lücken und gar zu viel gewagte unerwiesene Behauptungen. Sie gewährt kein festbegründetes Hauptresultat, und man wird dadurch über den wahren Zusammenhang der Ursachen und über die Quellen des schlechten Erfolgs des Krieges nicht hinlänglich belehrt. Auch der *erste* Abschnitt des Werkes, worin die Veranlassung des Krieges dargestellt werden soll, lässt manche Theile des Ganzen im Dunkeln, und der künftige Geschichtschreiber wird sich also dadurch noch weit weniger, als der jetzige Geschichtsliebhaber befriedigt halten!

Im *zweyten* Abschnitte findet man eine Darstellung der Märsche, Dispositionen und Avantgarden-Gefechte des Feldzugs vom J. 1806. Hier ist der Vf. allerdings vollständiger, schweift nicht so oft auf Nebendinge aus, — und giebt nun seiner Arbeit wahren historischen Werth. Dem General *Tauenzien* lässt der Vf. in Ansehung der gewählten Stellung bey *Schleiz* volle Gerechtigkeit wiederfahren. Gegen die auf der Strasse von Saalburg nach Gera vorrückenden 80000 Franzosen konnte das kleine Häuflein freylich nicht Stand halten (S. 106.). Ein sehr hartes Urtheil wird dagegen über den Prinzen *Louis* gefällt, und S. 110. behauptet: dass der Prinz gar nicht zu vertheidigen sey, da der Marsch nach Saalfeld ihm aufs bestimmteste untersagt war. Nicht weniger behauptet Hr. *v. C.* der Fürst von Hohenlohe sey gar nicht zu rechtfertigen, dass er durch die Befehle, welche Massenbach aus dem Hauptquartiere brachte, sich habe abhalten lassen, den Landgrafenberg wieder zu erobern; da es doch im Geiste des vom Herzog von *Braunschweig* erhaltenen Befehls gelegen, die Saal-*Uebergänge* und Gebirge besetzt zu halten; auch der Rath einsichtsvoller Officiers, in der Nacht vom 13ten auf den 14ten October den Landgrafenberg wieder zu nehmen, gar nicht befolgt worden sey. Dass sich im Anfange des Gefechts (am 14. October), als die Franzosen *nach* dem Dornberge zurück wichen, der Sieg *für* die Preussen erklärt habe, und dass, — wie Massenbach behauptet, — der Sieg hätte verfolgt und die Schlacht gewonnen werden können, wenn Rüchel zu rechter Zeit herangekommen wäre; — nennt Hr. *v. Cölln* (S. 124.), einen *Wahn*. Doch glaubt Rec.: dass *Massenbach* zur Genüge bewiesen habe, dies sey kein Wahn, sondern Wahrheit gewesen; indem die zurückgeworfenen franz. Colonnen, auf die noch in den Defileen befindlichen Colonnen, bey schneller Benutzung der von den Preussen gewonnenen Vortheile, gedrückt, und jene nachrückenden Colonnen, die nicht zum Aufmarsch kommen konnten, dadurch in gefährliche Verwirrung gebracht worden wären. S. 128. werden die Vorwürfe gegen Hohenlohe gehäuft, man höre den Vf. — S. 125. Es sind der Vorwürfe und Anklagen sechs: 1) Hohenlohe *verletzte* alle Subordinationsgesetze; 2) es war *unverzeihlich*, dass er sich gar nicht um das Tauenzienschе Corps bekümmerte und dem Herzog am Abend des 13ten nicht von allen Rapport erstattete; 3) dass er noch am 14ten Morgens, eine ganz falsche Ansicht von den Mitteln, die Schlacht zu gewinnen, hatte; 4) dass er den rechten Flügel, nicht durch das Rüchelsche Corps verstärkt, vorgehen liess. 5) Es war Tollkühnheit, das Rüchelsche Corps so aufzustellen, dass der Feind es von beiden Seiten umfasste. 6) Es war niemanden ein Punkt zur Retirade bestimmt, und dem König nichts gemeldet. — Ueber das Ungegründete dieser Vor-

Vorwürfe, mufs man *Maffenbach* und den Vf. des Operations-Plans hören! Nicht viel mildere Vorwürfe werden (S. 129 f.) dem Könige und dem Herzoge von Braunfchweig wegen der verlorenen Schlacht bey Auerftädt gemacht. Auch behauptet fowohl Hr. *v. C.* als der Noten-Schreiber (S. 139.), die preufsifche Cavallerie habe eigentlich den Verluft der Schlacht verurfacht. Diefes Urtheil kann man, wo nicht unbefonnen, doch fehr übereilt nennen: denn nicht an der Tapferkeit der Cavallerie, die vom General *Blücher* und vom Prinzen *Wilhelm von Preuzen* geführt wurde, mangelte es; fondern an der gehörigen gegenfeitigen Unterftützung der verfchiedenen Waffenarten. Hätte die Cavallerie Gefchütz und leichte Infanterie, oder nur Schützen bey fich gehabt, fo wären gewifs die gefchloffenen Colonnen der Franzofen gefprengt, und dadurch der Sieg für die Preufsen entfchieden worden; aber fich felbft und ihren eigenen vereinzelten Kräften überlaffen, konnte auch die tapferfte Reiterey, die Maffen der quarée-artigen Colonnen der franz. Infanterie, unmöglich fprengen.

Der Vf. befchreibt nun in *neun* Abtheilungen ausführlich genug: die Flucht der Armeen des Königs und des Fürften Hohenlohe, nach Magdeburg; — das Gefecht bey Halle und die grofsen Fehler, deren fich der Herzog von Wirtemberg dabey fchuldig machte; — die Capitulation von Prenzlau und Einnahme von Stettin; — den Rückzug des Weimarfchen Corps an die Elbe; — den Rückzug des Blücherfchen Corps, die Einnahme von Lübeck, und Blüchers Capitulation; — den Rückzug und die Capitulation des General Bila bey Anclam; — die Capitulation von Magdeburg; — die Capitulation von Küftrin und Napoleons Einzug in Berlin. — An Ausführlichkeit fehlt es den einzelnen Darftellungen nicht. Die fchwarzen Flecken des Gemäldes werden aber oft zu ftark herausgehoben: fo ftark, dafs Rec. oftmals ein ruhigers Urtheil weit vorgezogen haben würde. Man lefe S. 142. wo über General *Kleift* folgendermafsen geurtheilt wird: „Nach Jahrhunderten noch müffe über feinen Leichenftein von künftigen Gefchlechtern das Wehe ausgerufen, und darauf die Worte eingegraben werden: hier liegt der erfte Staats-Verräther, der fich, fein Gefchlecht, und den Staat brandmarkte. Fluch feiner Afche!" — Sollte diefes fürchterliche Urtheil gerecht feyn, fo müfste doch erft unwiderfprechlich bewiefen werden, das *Kleift* ein Verräther war; — aber das ift nicht erwiefen, ob wohl unläugbar *Kleift*, ein, an Seele und Leib bis zur Kindesfchwäche verkränkelter Greis, der ganz auf der unrechten Stelle ftand, genannt werden mag. — Nach dem, von Hn. *v. C.* aufgenommenen Berichte eines Augenzeugen, befand fich *Magdeburg* freylich gerade in dem Augenblicke, wo es übergeben wurde, in dem beften Vertheidigungsftande: denn die verfallenen Werke waren fchon wieder hergeftellt, und mehrere zweckmäfsige neue Anlagen gemacht (S. 230 f.). Die fchnelle, ohne Vertheidigung erfolgte Uebergabe der preufsifchen Hauptfeftung wird alfo freylich ftets ein Schandfleck in der preufsifchen Kriegsgefchichte bleiben! — Wegen der Capitulation von *Prenzlau*, macht der Vf. dem Fürften von Hohenlohe nicht minder harte Vorwürfe (S. 162 f.). Mit Maffenbach ift er aber verföhnt, weil diefer Mann feine eigenen Fehler freymüthig eingefteht. — Sehr merkwürdig bleibt immer der Umftand, dafs der Artillerie-Capitän *Neander*, der Anführung des Art. Oberften *Hüfer* (in Maffenbachs Vertheidigung), dafs nur noch fünf Schufs für jedes Kanon vorhanden gewefen, gradezu widerfpricht und behauptet: feine reitende Batterie habe *allein* noch über 1000 Kugeln- und Kartätfchen-Schüffe vorräthig gehabt!! — Dem Herzog von Weimar, und deffen klugen, energifchen und vortrefflichen Mafsregeln in der Führung des ihm anvertrauten Corps, läfst Hr. *v. C.* (S. 170 ff.) — volle Gerechtigkeit wiederfahren. General *Lecocq* wird dagegen (S. 208 f.) defto härter, — und zwar mit Recht, der gröfsten Fehler befchuldigt. Die dem Werken beygefügten illuminirten Plane find zwar nicht fchön, aber nach des Rec. Prüfung, ziemlich richtig gezeichnet. Indeffen ift der Plan Nr. V. von der Schlacht bey *Jena*, zu überladen, und fchwerlich wird ein, des Terrains an Ort und Stelle nicht kundiger Lefer, fich darauf zurecht finden. Deutlicher ift fchon der Plan der Schlacht bey Auerftädt. Am zweckmäfsigften dürfte die Karte zur Ueberficht der Capitulation von Prenzlau feyn. Der anfchaulichfte Plan ift unftreitig der, von der Stadt Halle und ihren Umgebungen. Rec. fieht übrigens den folgenden Theilen diefes, wenn auch nicht ganz befriedigenden doch intereffanten Werkes mit Erwartung entgegen.

Nr. 2. ift in keiner Hinficht mit der *Cölln'fchen* Schrift zu vergleichen. Das höchfte Lob, das man diefer ziemlich bogenreichen Schrift ertheilen kann, ift das einer gut geordneten und fleifsig zufammengetragenen Compilation aus Zeitungen, Journalen und allgemein bekannten öffentlichen Blättern. Der hohe Ton, welchen der Vf. in der Vorrede von feiner Unparteylichkeit u. f. w. anftimmt, klingt aber dabey poffierlich. Er hat gefammlet, was er fand, und das Gefammelte in ziemlich gutem Zufammenhange wieder gegeben. Von hiftorifcher Kritik und reiflicher Prüfung der Quellen, ift in dem ganzen Buche keine Spur zu finden. Man würde fich daher auch fehr betrügen, wollte man neue Aufichlüffe über den Grund und Zufammenhang allgemein bekannter Ereigniffe, in diefem Buche fuchen. — Es lieft fich gut, und als Erinnerungsmittel deffen, was man jetzt gründlicher und genauer kennt, — ift die Lectüre der Schrift ganz zweckmäfsig. — Den Titel zu dem Buche hatten — nach Vorr. S. 6. — die Verleger, noch ehe es angefangen war, beftimmt. Der Vf. wurde zu der Handwerksarbeit: ein Buch zu dem Titel zu fchreiben, das eine gewiffe Zahl Bogen füllen follte, aufgefordert. — Unter diefen Umftänden ift noch zu bewundern und billig zu rühmen, dafs ein fo erträgliches Machwerk zu Stande kam. Die *zwey* Theile find in *neun* Abfchnitte getheilt. Der *erfte* Theil geht

fort

fort bis zur militärischen Besitznahme der preussischen und norddeutschen Länder durch die Franzosen; der *zweyte* endet mit dem Tilsiter Frieden und der Besitzveränderung der Länder im Gefolge des Friedens. Im *vierten* Kapitel macht der Vf. seinem Herzen Luft gegen Hn. *v. Cölln* und Hn. *Lange* in Berlin, von denen ersterer doch wiederum vor seinen Augen wegen der lobenswürdigen Freymüthigkeit Gnade findet. Im 16*ten* Kapitel wird der Heldenthat zweyer preussischen Fahnenjunker bey Halle gleichfalls ruhmwürdig gedacht, die bekanntlich nicht wahr ist. — Wenn anfänglich dergleichen Züge, mit einer gewissen patriotischen Freude, den Zeitungen nachgeschrieben werden, so ist das nicht sehr zu tadeln; wenn aber ein Buch, das im J. 1809. erscheint, ohne Kritik dergleichen Dinge wieder auftischt, wie auch Hr. *v. Cölln* gethan hat, — so sieht man die leichtfertige Compilation.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

ZEIZ, b. Webel: *Deutsches botanisches Taschenbuch für Liebhaber der deutschen Pflanzenkunde* nach *Hoffmann*, *Roth*, *Schkuhr* u. s. w. bearbeitet. *Sichtbar eheliche Pflanzen.* 1809. XVIII u. 582 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

In dem Vorberichte erklärt sich der Vf., der sich M. *Christ. Aug. Frege* unterschrieben hat, über den Zweck dieses botanischen Taschenbuches. Es soll nämlich nicht für gelehrte Kenner der Kräuterkunde, nicht für tief eindringende Beobachter und genaue Forscher des Pflanzenreichs geschrieben seyn, die in demselben äusserst wenig oder gar nichts antreffen dürften, was ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte; sondern es ist zunächst für die weit gröfsere Anzahl derer bestimmt, welche entweder als Liebhaber der Pflanzen sie näher und bestimmter zu kennen wünschen, oder solcher, welche in Rücksicht auf ihre sonstigen Studien Pflanzenkenntnifs nöthig haben, dabey aber weder lateinische Pflanzenbeschreibungen verstehen, noch Lust und Musse zu tiefern Beobachtungen genug haben, um glückliche Fortschritte in der Bekanntschaft mit den Gewächsen zu machen. Für diese Klasse von Pflanzenfreunden und Freundinnen arbeitete Hr. *F.* das vor kurzen herausgekommene, dem Rec. noch unbekannte, deutschlateinische botanische Handbuch aus, und für diese schrieb er auch das vor uns liegende Taschenbuch, welches sie in deutscher Sprache über die Kennzeichen der deutschen Pflanzen belehren und ihnen auf Spaziergängen oder beym absichtlichen Pflanzensuchen die Erkenntnifs der Gewächse erleichtern soll.

Bey einem Werke dieser Art ist es schlechterdings nothwendig, dafs der Vf. mit botanischen Kenntnissen hinlänglich ausgerüstet, bey der Aufzählung der Gewächse, mit möglichster Ersparung des Raums, eine jede Art, nächst der Diagnose, durch eine naturgemäfse deutliche, aber kurze Beschreibung kenntlicher mache, und auch den weniger geübten Pflanzenforscher in den Stand setze, sie, ohne Gefahr der Verwechselung, von Aehnlichen zu unterscheiden. Diese Requisite hat Hr. *F.* vollkommen erfüllt, und Rec. kann dieses Werk den Pflanzenliebhabern und Liebhaberinnen als ein bequemes und dem Endzwecke völlig entsprechendes Taschenbuch empfehlen.

S. IX. und X. wird eine Erklärung der in diesem Taschenbuche vorkommenden Zeichen und Abkürzungen gegeben, und S. XI — XVIII. eine kurze, aber zweckmäfsige Erläuterung der vorzüglichsten Kunstausdrücke geliefert. Zur Erleichterung des Aufsuchens der Pflanzen in den Klassen hat der Vf. folgende Veränderung der Klassen des *Linneischen* Systems vorgenommen. Die eilf ersten Klassen sind unverändert geblieben, dagegen sind die zwölfte, dreyzehnte und achtzehnte Klasse in eine, unter den Namen *Vielmächtigkeit*, vereinigt, und die Pflanzen der zwanzigsten, ein, zwey und drey und zwanzigsten Klasse unter die zwölf ersten Klassen vertheilt. Die vierzehnte, funfzehnte, sechszehnte, siebenzehnte und neunzehnte Klasse, so wie die *Linneischen* Ordnungen der Klassen, sind unverändert beybehalten. Einer jeden Klasse geht eine Uebersicht der in derselben vorkommenden Gattungen mit ihren charakteristischen Unterscheidungszeichen voran. Es sind nicht allein die bis jetzt bekannten deutschen und ein grofser Theil der Alpenpflanzen, sondern auch solche mit aufgeführt, die entweder in Deutschland schon fast einheimisch geworden sind, oder ihres Nutzens wegen häufig cultivirt werden. Nebst den deutschen und lateinischen Namen der Gattung und Arten mit ihrer Diagnose ist eine kurze, zweckmäfsige Beschreibung beygefügt, und auf diese folgt die Anzeige der merkwürdigsten Abarten mit ihren Unterscheidungszeichen. Die Anzeige der Blühezeit, des Wohnortes und der Dauer macht den Beschluss. Selbst diejenigen Pflanzen, welche nach der Anzahl ihrer Geschlechtstheile Ausnahmen in den Klassen machen, worin sie sich befinden, sind in den Klassen, wo man sie ihrer Natur nach aufsuchen müfste, namhaft gemacht. — Den Beschluss macht ein vollständiges Register. Druck und Papier tragen das ihrige zur Empfehlung dieses Werks bey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. März 1811.

GESCHICHTE.

1) Leipzig, b. Gräff: *Der Feldzug der Franzoſen und alliirten nordiſchen Völker im Jahre* 1806 *und* 1807. Herausg. von *Friedrich von Cölln* u. ſ. w.

2) Zwickau u. Leipzig, in Comm. d. Gebr. Schumann: *Geſchichte der Feldzüge Napoleons gegen Preußen und Rußland in den Jahren* 1806 *und* 1807 u. ſ. w.

3) Ohne Verlagsort: *Kritik des Feldzugs in Deutſchland im Jahr* 1806. u. ſ. w.

4) Altona, b. Bechtold: *Napoleon Bonaparte, Erſten Kaiſers der Franzoſen, Feldzüge im Jahre* 1806 u. ſ. w.

5) Ohne Verlagsort: *Bemerkungen und Beſchreibung der Schlacht bey Auerſtädt ohnweit Jena* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 80. *abgebrochenen Recenſion.*)

Nr. 3. iſt in einem ruhigen, der Kritik angemeſſenen Tone geſchrieben. Der Vf. entwickelt achtungswürdige militäriſche Kenntniſſe, verbunden mit richtiger Urtheilskraft und lobenswürdiger Unparteylichkeit. Sein Werk wird zwar nicht ſo viele Leſer, als Nr. 1. und 2. finden, gleichwohl iſt es in wiſſenſchaftlichem Werthe beiden ſehr überlegen, und wird *ſeine* Brauchbarkeit, als kritiſche Beurtheilung des Feldzugs im J. 1806, noch behalten, wenn jene ephemeren Erſcheinungen (beſonders Nr. 2.) längſtens vergeſſen ſind. Dem Militär von Profeſſion und dem künftigen pragmatiſchen Geſchichtſchreiber der ſchrecklichen Kataſtrophe von 1806, kann dieſes Werk mit Recht als unentbehrlich zur richtigen Anſicht der kriegeriſchen Ereigniſſe jenes verhängnifsvollen Jahres, empfohlen werden. Der Vf. entwickelt zuförderſt (S. 3 ff.) die groſsen Vorzüge der neuen franzöſiſchen Heer-Eintheilung, vermöge deren ein jedes, aus allen Waffen zuſammengeſetztes Armee-Corps, mit einer Stärke von 25000 bis 30000 Mann, — im Stande ſey, in dem Augenblicke, wo es ſich aus ſeinen Cantonirungen geſammelt, ein Treffen anzunehmen. Es wird in der Folge (beſonders S. 69 ff.) gezeigt, wie nachtheilig dagegen die Preuſsiſche Heer-Abtheilung und die pedantiſch beobachtete Schlachtordnung der Ausführung eines zweckmäſsigen Operationsplans geweſen, — und wie nothwendig die franz. Heerhaufen bey gleicher Stärke ſtets bedeutende Vortheile über die preuſs. Heerhaufen, ſchon durch ihre beſſere Organiſation erhalten muſsten. Die erſten Vorbereitungen zum Feldzuge von preuſs. Seite, behauptet der Vf. (S. 12 ff.) — waren gut und zweckmäſsig; dafs man aber von der anfänglichen Energie und Schnelligkeit der Ausführung des entworfenen Plans, ſo bald zur Unthätigkeit und Unentſchloſſenheit übergieng, — kann als der erſte Grund des Verderbens angeſehen werden, da man es mit einem Feinde zu thun hatte, der gerade das entgegengeſetzte Verfahren beobachtete, und Einheit des Plans mit höchſter Schnelligkeit und Energie in der Ausführung vereinigte. Den in der Folge entworfenen Operationsplan des preuſs. Oberfeldherrn tadelt der Vf. mit Recht, und zeigt mit ruhiger Beſonnenheit, dafs dieſer Plan, weder für die Offenſive, noch für die Defenſive recht brauchbar geweſen ſey. Dahingegen entwickelt er (S. 105) den franz. Operationsplan in ſeiner ganzen Genialität und Vortrefflichkeit, und behauptet: dafs der Kaiſer Napoleon ſelbſt mit der Hälfte der Kunſt, welche er in ſeinen Operationen entwickelte, die preuſs. Heere unfehlbar aufgerieben haben würde. S. 111 heifst es: die Preuſsen haben in dieſem Kriege, bey der Anlegung der Magazine, alle ihre Vorgänger an Unſinn und Zweckwidrigkeit noch übertroffen. Sie hatten dem vorrückenden Feinde den Weg, wenn auch nicht mit Roſen, doch mit Brod und andern Heerbedürfniſſen auf das ſorgfältigſte beſtreuet. Sie legten ihre Magazine vor die äuſſerſte Vorpoſten-Kette, nach Hof, Saalfeld und Orlamünde, — und das Hauptmagazin in Naumburg ſcheint, zu Folge der Maſsregeln des Herzogs von Braunſchweig, zur Seiten-Patrouille gedient zu haben. — — Am merkwürdigſten und der Prüfung des künftigen Geſchichtſchreibers am würdigſten, ſind die Urtheile des Vfs. über den Fürſten von Hohenlohe und den Herzog von Braunſchweig. Dafs der Fürſt von Hohenlohe die Diſpoſition des Herzogs von Braunſchweig in keiner Hinſicht befolgte, ſondern den Herzog durch ſein kühnes Manöver mit fortzureiſſen und aus der Unentſchloſſenheit aufzurütteln ſuchte, nennt unſer Vf. eine Handlung, die in die Reihe der edelſten Thaten gehört, und die des Fürſten Uneigennützigkeit und Charakterſtärke, *ſein ganzes perſönliches Wohl dem Vaterlande zu opfern*, im ſchönſten Lichte zeigt. Man muſs es, um dieſes Paradoxon zu prüfen, ſelbſt im Buche nachleſen, was S. 165 — 170 geſagt wird. Die Unzweckmäſsigkeit der Anordnungen des Herzogs von Braunſchweig vor der entſcheidenden Schlacht, werden (S. 182 ff.) auf das einleuchtendſte gezeigt; dahingegen nennt der Vf. (S. 336), die Anordnungen, welche der Herzog in dem Augenblicke traf, als bey Haſſenhauſen in der Schlacht am 14. Oct. die preuſs. Avantgarde im dichteſten Nebel auf den Feind ſtiefs, ein *Meiſterſtück* der Kriegskunſt. „Man wird, heifst es, — durch das mühſam-

ste Nachdenken — — — für die damalige Situation der Central-Armee keine Anordnung erfinden, die so wie die Disposition des Herzogs von Braunschweig für alle Fälle berechnet ist, und jeden Nachtheil vollkommen beseitigt. Nach der Verwundung und Entfernung des Herzogs vom Schlachtfelde, giengen alle Vortheile, welche seine Anordnungen der preuss. Armee verschafften, verloren, — und dieser Umstand hauptsächlich entriss ihr den Sieg." — Wer den Herzog von Braunschweig gekannt hat, und weiss, dass dieser Fürst, eben so gross im entscheidenden Augenblicke der Schlacht, als schwach und schwankend bey seinen Vorbereitungen war, — wird den scheinbaren Widerspruch in der Behauptung des Vfs. leicht heben. — Den Verlust und die endliche Zernichtung der aus der Schlacht flüchtenden preuss. Heerhaufen (bey *Prenzlau*, *Lübeck*, *Anklam* u. s. f.) schreibt der Vf. (S. 365 ff.) — hauptsächlich dem heillosen Verpflegungs-Systeme bey der preuss. Armee zu. Nachdem er die Unzweckmäfsigkeit desselben zur Gnüge erwiesen hat, setzt er hinzu: „Auf französische Art verpflegt, würde man bey der ungeheuren Anstrengung, welche die Truppen machen mussten, die *Oder* zuverlässig noch vor dem Feind erreicht, haben, der selbst bey dem grossen Zeitverluste, der durch das Cantoniren entstand, das Hohenlohische Corps nicht eher, als einige Meilen von Stettin aufhalten konnte." — Vom General *Kleist* sagt der Vf. (S. 369): „Es ist aufser Zweifel, dass der General Kleist durch sein übles Betragen vor und während der Anwesenheit der Hohenlohischen Armee bey Magdeburg, seinem Vaterlande noch gröfsern Schaden zufügte, als durch die schändliche Uebergabe der Festung selbst. — Die schönen Feldherrn-Talente des Herzogs von *Weimar*, werden (S. 396), ins hellste Licht gesetzt. Seine Mafsregeln nach der Schlacht vom 14. Oct. — heifst es, waren unter den vorhandenen Umständen unfehlbar, da der Feind, den ihm gelegten Schlingen, ohne die Gabe der Allwissenheit zu besitzen, durchaus nicht entgehen konnte. Ein eben so glänzendes Lob erhält der General Blücher. — Der unglückliche Ausgang der Schlacht bey Lübeck, wird auch hier (S. 402), wie in der Cöllnischen Schrift, den schlechten Mafsregeln des Herzogs von *Braunschweig-Oels* zugeschrieben, obwohl der Vf. aus Schonung den unglücklichen Prinzen nicht namhaft macht. — Die Ansichten und Vorschläge, welche der Vf. der Geschichts-Erzählung beyfügt, und wodurch er treffliche militärische Einsichten beurkundet, sind keineswegs in dem hohen geschrobenen Tone verfafst, womit unsere neueren Kriegsschriftsteller sich meistens brüsten. Er stellt vielmehr ruhig seine Prämissen auf, läfst einer freyen Prüfung ungehindert Spielraum, und zieht nach einer gesunden Logik, aus jenen Prämissen seine Schlufsfolgen. Was er über die Organisation und zweckmäfsige Errichtung einer Landmiliz und Reserve in den preuss. Staaten, vor dem Ausbruche des Krieges sagt, wird jeder Unbefangene unterschreiben. Der Vf. befafst sich nicht mit der Politik; seine Darstellung ist vielmehr rein militärisch. Das darin entwickelte System selbst, wissenschaftlich zu prüfen, ist aber keineswegs Zweck *dieser* Recension, und so mufs Rec. sich begnügen, auf diese mit seltener Ruhe und Consequenz geschriebene Kritik des Feldzugs im Jahr 1806, — wie sie es verdient, jeden wahren Geschichtsforscher aufmerksam gemacht zu haben.

Nr. 4. ist eine eilfertige und schlechte Compilation aus Zeitungen, von der Rec. nicht anzugeben weifs, was sie eigentlich für einen Zweck befördern, oder welches Bedürfnifs sie befriedigen soll. Selbst der ganz ungebildete Zeitungsleser nimmt auch nicht einmahl ein solches Buch zur Hand, und schon der *Halbgebildete* kann seiner entbehren, wenn er die öffentlichen Blätter mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat. Er findet in diesem Buche nichts vollständiger, genauer, gründlicher dargestellt. Was ihm die Zeitungen im bunten Gemisch vorführten, sieht er hier mit einer schlechten historischen Brühe wieder aufgetischt, wird auch durch diese Brofchüre durchaus auf keinen höhern Gesichtspunkt zur Ansicht und Beurtheilung des Zusammenhangs der Ereignisse gestellt. Die Brofchüre ist durch das Bildnifs des Grofsherzogs von *Berg* und durch den sogenannten Plan der Schlacht bey *Jena* und *Auerstädt* nur vertheuert, nicht verbessert worden. Das gehört aber wesentlich *zur Speculation*! Ein Bildnifs und ein Schlacht-*Plan* verschaffen dem Buche für den ersten Anlauf mehrere Käufer.

Nr. 5. Der unparteyische Augenzeuge mochte es recht gut meynen; aber er hätte doch sollen seine Muttersprache zuförderst richtig schreiben und seine Ideen deutlich vortragen lernen, ehe er sich unter *die* Legion der Buchmacher stellte. Seine *grammatische* Kenntnisse beurkundet schon der Titel: *Bemerkungen und Beschreibung der Schlacht bey Auerstädt* u. s. f. Bemerkung einer Schlacht; — — was ist das für ein Ding?? — Fast noch gröbere Sprachfehler kommen gleich in den ersten Blättern, S. 5, 8, 14 u. s. f. vor. Im Betracht der Sprache ist das ganze Werkchen ein schülermäfsiges Exercitium! Von dem historischen Werthe des Büchleins ist kein besseres Urtheil zu fällen. Von dem Prinzen *Louis* sagt z. B. der Vf. (S. 24 ff.) „Mit einer Unerschrockenheit, welche die *preußischen Völker* von jeher ausgezeichnet hat, durch die Gegenwart eines Prinzen angefeuert, der mit der Tapferkeit eines Soldaten, die glänzenden Talente eines Feldherrn verband, und dem nur ein kälteres Blut und ein längeres Leben fehlten, um einst *einen* hohen Platz unter den grofsen Anführern *seiner Zeit* einzunehmen, wurden zwey der wüthendsten Angriffe der Franzosen abgeschlagen. Mit *diesem* glücklichen Erfolg noch nicht zufrieden, hatte Prinz *Ludwig* die Kühnheit, die französischen Truppen auch *über die Saale* anzugreifen; aber hier verliefs ihn, wie es auch nicht anders zu erwarten war, sein bisheriges Glück" u. s. f. — Wer erhält nun durch diese Darstellung eine richtige Ansicht des Gefechts bey Saalfeld? — Sieht es nicht aus, als habe der Prinz erst diesseits der Saale die Franzosen geschlagen, und sie dann aufs jenseitige Ufer verfolgt, wo ihn das Glück verliefs? Die Darstellung der Schlachten bey

Jena

Jena und Auerſtädt iſt um nichts beſſer und richtiger. Das beſte an ſeinen Bemerkungen iſt, daſs ſie nur 8 gr. kosten; eine Summe, die ſich denn doch noch verſchmerzen läſst, wenn man dafür nur Makulatur erhält.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Geſchichte von Polen und Litauen ſeit der Entſtehung dieſer Reiche bis auf die neuſten Zeiten* in *vier* Bänden von *Karl Friedrich Auguſt Brohm*, Prof. am Gymnaſium zu Posen. *Erſter* Theil. 1810. 278 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit Vergnügen haben wir dieſen erſten Theil einer neuen Geſchichte Polens geleſen; nur gegen einzelne Stellen haben wir etwas zu erinnern gefunden. — Zuförderſt liefert der Vf. eine kleine geographiſche Ueberſicht von Polen im Jahr 1772. (S. 3 — 10.) Mit Recht ſtehen die polniſchen Namen den Deutſchen zur Seite, und ſie ſind meiſtens richtig geſchrieben. S. 5 heiſst es, das Herzogthum Preuſsen (richtiger, 1772 nämlich, Polniſchpreuſsen, *Prusy królewskie*, *Prussia Regalis*) ſey ein polniſcher Bundesſtaat geweſen, welcher nur den König mit dem polniſchen Reich gemein hatte. Dieſs läſst ſich wohl nur bis 1569, bis auf den Reichstag zu Lublin behaupten. Bekanntlich, wie der Vf. ſpäterhin ſelbſt ſagt, hatten die preuſsiſchen Stände einerley Reichstage mit Polen, ſo wie Lithauen und ihre beſondere Provincialverfaſſung trennte ſie ſo wenig von dem ganzen Staatskörper, als die Provinzialverfaſſung von Lithauen, und ſelbſt von allen und jeden Woywodſchaften der Krone Polens insbeſondere, dieſe Länder davon trennte. Von S. 10 — 29 giebt der Vf. eine kurze Ueberſicht der Staatsverfaſſung des polniſchen Reichs (ohne auf die Conſtitution am 3. May 1791 Rückſicht zu nehmen). Daſs auf 19 Octav-Seiten ſich nicht viel über ein faſt 900 jähriges Reich, von 12000 Quadratmeilen, wie Polen vor 1772 war, ſagen läſst, liegt klar vor Augen. Rec. ſcheint dieſe Ueberſicht die ſchwächſte Seite des Buches zu ſeyn und er hätte ſie lieber weggewünſcht. Von S. 30 — 225 folgt die Geſchichte von Polen bis auf Wladislav Jagiello 1386. Die Sarmaten und Scythen werden wie billig kurz abgefertigt, die Lygier nehmen mehr Platz ein; nach dem Vf. haben ſie ohne Zweifel das heutige Kaliſch erbaut oder beſeſſen (S. 32), woran Rec. doch noch zweifeln möchte. Sodann werden die Slaven (bis S. 36) abgehandelt. Ihr Name ſtammt von *Słowo*, und die Deutſchen heiſsen *Niemcy*, von *nieumieć* nicht können, nicht wiſſen. Alſo eine neue Etymologie: denn bisher hat man *Niemcy* von *niemy* ſtumm, nicht redend abgeleitet, doch kann *niemy* und *nieumieć* verwandt ſeyn; aber Rec. wollte doch lieber bey der Ableitung von *niemy* bleiben: denn ob *nieumieć* mit *niemy* verwandt ſey, ſcheint am Ende Rec. nicht recht ausgemacht zu ſeyn. Die Ableitung von *Sława* iſt nach Hn. *B.* ganz irrig. Hr. *B.* leidet nicht gern Zweifel, ſondern zerhaut lieber den gordiſchen Knoten mit einem Mahle. Wie wenn aber *słowic*, *sławić*, *sława*, *słowo* verwandt ſind? Der Name Polen kommt von *pole*, Feld. Rec. iſt auch der Meinung. Dann folgt *erſte* Periode. Die fabelhafte Geſchichte Polens von S. 41. bis 55. Sodann *zweyte* Periode von Piaſt 842 Wladyslav Jagiello 1386. Piaſt iſt Herzog, und auf des Martin Gallus und Kadlubecks Zeugniſs, daſs nicht Piaſt, ſondern ſein Sohn Ziemovit Herzog geworden, ſo daſs die Piaſten wie die griechiſchen Lagiden in Aegypten, die Tuluniden unter den Arabern vom Vater des erſten Regenten die Dynaſtie benannt hatten, darauf wird keine Rückſicht genommen. Hr. *B.* folgt den Dlagosz, Cromer und den Miechowzten. S. 59 heiſst es: Das Chriſtenthum ward anfänglich nach dem griechiſchen Ritus eingeführt. Rec. bemerkt, daſs dieſs wohl nicht ſo ausgemacht iſt; von der Hierarchie läſst es ſich wenigſtens nicht behaupten: denn ſo wenig wie vor dem Jagiello in Lithauen eine vollſtändige griechiſche Hierarchie vorhanden war, ungeachtet die griechiſchen Chriſten, d. i. Weiſs- und Rothreuſsen vielleicht zahlreicher wären, als die Lithauer, ſo wenig iſt auch vor dem Miecislaus I. eine Hierarchie in Polen geweſen und dieſe dürfte wohl gleich nach dem lateiniſchen Ritus eingerichtet worden ſeyn. In der Auseinanderſetzung der Frage, ob Polen ein Lehn von Deutſchland oder von dem ſogenannten heil. Römiſchen Reich deutſcher Nation geweſen, zeigt ſich Hr. *B.* als ein Mann von Beleſenheit und Kritik; (S. 48, 59 u. 63) eben ſo in der Erzählung von Boleslaus I. Krönung durch den Kaiſer Otto III. Schade, daſs Hr. *B.* hierbey nicht den *Naruſzewicz* und einige neuere polniſche Schriften benutzt hat, wo er noch manches zur Sache gehöriges gefunden hätte, welches wohl in einem kurzen Auszuge hier einer Stelle werth geweſen wäre. Doch vielleicht wollte Hr. *B.* nur blofs ſeine aus guten Quellen allein geſchöpften Gründe, die zum Theil noch dem *Naruſzewicz* entgangen ſind, anführen. Dem ſey, wie ihm wolle, Hr. *B.* verdient hier allen Dank für ſeinen Fleiſs: denn Irrthümer, falſche Meinungen und Hypotheſen in der Geſchichte kritiſch auszumerzen, iſt immer verdienſtlich. Rec. kann nicht unbemerkt laſſen, daſs zu der aus dem *Eginhard* (S. 48) angeführten Stelle der Umſtand paſst: daſs die *Lutycier* alſo Velatabi nach Neſtor, ſo wie die *Pommern*, d. i. die Slawen von der Oder bis an die Weichſel und Netze, ihrem Geſchlechte nach *Liachen*, *Lechen*, *Lechitae* Polen geweſen ſind. Dieſe zwey polniſchen Stämme, d. i. die Lutycier und Pommern, die weder zugleich mit den Polen die chriſtliche Religion 966 annahmen, noch um das Jahr 842 unter Ziemowit oder Piaſt das polniſche Reich gründeten, ſondern in demokratiſcher Freyheit blieben bis 1124 und 1141, dieſe Stämme können wohl bis zu ihrem Ausſterben füglich auch Polen genannt werden, ſo wie die polniſchen Schleſier, der Geburt und Sprache nach, und die polniſchen Oſt- und Weſtpreuſsen, beide zuſammen der Seelenzahl nach mehr als 1 Million Menſchen, mit Recht Polen heiſsen müſſen, wie die deutſchen Liefländer, Schweizer und Curländer, unbeſchadet ihrer Exiſtenz auſser Deutſchland auch Deutſche heiſsen, die franzöſiſchen Schweizer und *Savoyarden* aber

aber auch ihrer Sprache wegen oft Franzosen genannt werden. Bey der Regierung Casimir I. hat Hr. *B.* den Naruszewicz fleissig benutzt und daher alle die Klippen vermieden, in die so manche andere Schriftsteller gefallen sind. Die Quelle des Vfs. ist vermuthlich die polnische Bibliothek des Hn. *Steiner*, denn wo diese aufhört, da hört auch die Benutzung des Naruszewicz und aller kritischen polnischen Schriftsteller auf. Hr. *B.* folgt sodann gemächlich dem Cromer, Dlagosz und Miechowzten, und weil diese oft zu weitläuftig sind, auch wohl neuern deutschen Schriftstellern, z. B. S. 131 versichert Hr. *B.*, dass *Martin Strzegeński* eine Chronik des polnischen Staats geschrieben (so wie es Hr. *Bornschein* S. 32 auch versichert hat). Dieser gute *Martin Strzegeński* hat wohl niemahls existirt, sondern es ist der bekannte *Martinus Strepus* oder *Polonus*, von dem in *Haukes Silesiis indigenis* (1702) ein mehreres zu lesen ist. Er war nämlich ein polnischer Oberschlesier oder oberschlesischer Pole, aus Troppau. Dem Vf. ist dieser Martinus Polonus gewiss wegen der Päpstin Johanna nicht unbekannt und Rec. hält dies für Pflicht anzuführen, um den talentvollen Vf., der durch die S. 43, 59, 63 u. fg. gegebene Proben der Kritik die gröste Achtung sich erwirbt, darauf aufmerksam zu machen, wie wenig den neuern Geschichtschreibern über die ältere Geschichte Polens in deutscher und französischer Sprache zu trauen ist; *Lauterbach* von 1724, *Wagner* von 1775 und Hr. *Jäkel* in Wien ausgenommen. Möchte die Rüge von dergleichen Verstossen bey den folgenden Theilen den Vf. dazu bewegen, dass er mehr seinem guten Forschungsgeiste und seinem bessern Genius Gehör gebe, als den falschen Notizen derjenigen Schriftsteller, die über Polen im Fluge geschrieben haben. — Die Geschichte von Lithauen bis 1386 ist ein kurzer Auszug aus dem *Kojalowicz* und *Schlözer*. (S. 225—278). Für die Versicherung des Vfs., dass die Lithauer lithauisch Russland, Rothrussland, Belzk, Chelm, Wolhinien, Podolien und Kiow bewohnt haben, dürften wohl schwerlich Beweise gefunden werden, wenn Bewohner und Beherrscher zweyerley ist. Slavische Nationen lassen sich nicht durch ihre Beherrscher, durch einen Feder oder Namenszug umändern. Nur in Samogitien, in der Woywodschaft Troki jenseits der Mereczanka, in der Woywodschaft Wilna sind Litauisch redende Lithauer zu finden, sonst dürfte der Vf. in Lithauisch-Reussen vergebens dieselben um Grodno, Slonim, Brzesć, Minsk, Pinsk u. s. w. suchen. So unparteyisch übrigens der Vf. schreibt, so zeigt sich doch manchmal eine gewisse Vorliebe für das Deutsche, welche der Wahrheit Eintrag thut. Z. B. S. 179 schildert der Vf. die Verheerungen Wladyslaws Lokieteks in der Neumark mit starken Worten; aber mit weit sanftern Farben werden die ähnlichen Verwüstungen der deutschen Kreuzritter in Grosspolen vorgetragen, sie erscheinen dort blos als tapfere Repressalien. Ueberhaupt wird die Geschichte der preussischen Kreuzritter gewöhnlich romanhaft oder nur von der schönen Seite dargestellt: denn man hat keine Gegenstücke von den Enkeln der alten, von ihnen auf das grausamste und schändlichste vertilgten Altpreussen. Rec. führt dies hier als Warnung an, um den Vf. darauf aufmerksam zu machen, sich in den folgenden Theilen, zumahl unter *Casimir IV.* und Siegmund I. von den Schriftstellern *irre leiten zu* lassen, welche so oft den wahren Gesichtspunkt in dieser Geschichte verrückt haben. Die jetzigen Beherrscher Preussens bedürfen so wenig, wie die jetzigen Preussen ihren Ruhm von jenen Gegenstücken der Cortez und Pisarros zu borgen. Erstere *haben* die alten Wunden zugeheilet, welche jener *Orden der* Menschheit geschlagen; letztere haben jene Zeiten der Gräuel durch ihre Verdienste längst in Vergessenheit gebracht. Rec. sieht den folgenden Theilen mit Vergnügen entgegen und wünscht, dass alle seine Bemerkungen als Beweise der wahren Theilnahme und Achtung angesehen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. *Kannengießer*, vormals Lehrer am Schindlerschen Waisenhause in Berlin, bekannt als Uebersetzer der dramatischen Werke Beaumonts und Fletchers und als Mitherausgeber des Pantheon, ist Prorector am Gymnasium zu Prenzlau geworden.

Hr. *Perceval Grandmaison*, bekannt durch das Gedicht: *les amours épiques*, und eben mit einem neuen epischen Gedicht beschäftigt, ist zum Mitgliede des Instituts der Wissenschaften und Künste zu Paris ernannt worden.

An die Stelle des Hn. *Stolz*, welcher bey der durch die königl. Baiersche Regierung im vorigen Jahre vorgenommenen Veränderung und Organisation des Gymnasiums zu Ulm, von der Studienanstalt zu Kempten, als Professor der dritten Gymnasial-Klasse *dahin* versetzt wurde, dann aber als Professor der *Philologie* nach Bremen gieng, tritt an dem Gymnasium *zu* Ulm der durch seine Preisschrift über ein Fragment von *Nonnus Dionysiaka* rühmlich bekannte Hr. D. *Moser* aus Ulm, ein Schüler *Creuzers* in Heidelberg, welcher ihn auch bey seinem Abgange nach Leyden dahin mitnahm, wo dann Hr. *Moser* auch, nachdem Hr. *Creuzer* seiner Gesundheitsumstände wegen wieder nach Heidelberg zurückgekehrt war, als Privatlehrer noch über ein Jahr zurückgeblieben war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. März 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, b. Palm: *Lazarus*, oder *über das Unstatthafte der natürlichen Erklärungen der Wundergeschichten im N. T.*, von M. *Kasp. Jak. Besenbeck*, Rector am Gymnasium zu Erlangen. 1810. VI u. 126 S. 8. (12 gr.)

Was über des Hn. Prof. *Schultheß* Schrift von der an der evangelischen Erzählung in Ansehung der Auferweckung Lazari *erprobten Gewißheit der Schriftauslegung* in der A. L. Z. (1810. Nr. 32.) bemerkt ward, das gilt auch von der Schrift des Hn. *Besenbeck*. Schon der Titel verspricht mehr, als er leistet: denn wenn auch der Vf. vollkommen erwiesen hätte, was er einigen gelehrten Beurtheilern des eilften Kapitels des Evangelium Johannes zu erweisen sich anheischig machte, so wäre darum noch nicht das Unstatthafte aller ähnlichen Erklärungen von sogenannten Wundergeschichten dargethan. Seine Schrift selbst bietet uns aber noch zu einer Menge andrer Bemerkungen Gelegenheit dar. Wir müssen zuförderst im Allgemeinen erinnern, dass in Streitschriften alles genau bestimmt werden muss. Nun ist schon der Ausdruck: *natürliche Erklärung*, sehr zweydeutig; in so fern dem *Natürlichen* das *Unnatürliche* entgegen steht, kann eine natürliche Erklärung nie unstatthaft seyn. Sodann ist, der Vf. mag sagen, was er will, *Erklärung* von *Auslegung* wohl zu unterscheiden; auf dem Wege der grammatikalischen Auslegung kann es vollkommen gewiss gemacht werden, dass der Concipient einer Erzählung in dem Erzählten etwas aus Naturkräften nicht zu Enträthselndes habe glaublich machen wollen, ohne dass darum der *Erklärer*, das heisst, der philosophische Beurtheiler der Erzählung, besiegt ist, wenn er in derselben Spuren nachweisen zu können glaubt, dass im Grunde doch alles nach Naturkräften sich zugetragen habe. In einer Schrift über die Wunder ist es ferner unnachläfslich, dass genau bestimmt werde, was man unter einem *Wunder* und einem *Wunderthäter* verstehe: denn man kann in einem gewissen Sinne Wunder zugeben, und sie in einem andern verwerfen; auch ist es nothwendig, dass man dem Gegner, den man bestreiten will, keine Vorstellung von einer Sache unterschiebe, die seiner Denkart fremde ist. Endlich ist es nicht rathsam, zu frühe einen Triumphton über Männer von anerkanntem Scharfsinn anzustimmen, und sich einzubilden, dass man sie mit Ungereimtheiten in ihrer Denkart habe belasten können. Wir dürfen uns nur zunächst auf die Vorrede des Vfs. beziehen, um den gröfsten Theil dieser Erinnerungen schon durch dieselbe zu rechtfertigen. Hr *B.* nimmt an, der Charakter Jesu komme ins Gedränge, wenn man seine *Wunder natürlich erkläre;* hier würde ein genauer Untersucher schon die Begriffe: *Wunder*, *natürlich*, und: *erklären*, erst scharf bestimmt haben. Weder Hr. *Gabler* noch Hr. *Paulus* werden zugeben, dass die Würde des Charakters Jesu durch ihre Ansichten von seinen Thaten blofs gestellt sey; namentlich erscheint Jesus in dem Commentar des letztern Gelehrten durchaus nirgends als ein Mann, der etwas „vorspiegelt," der sich „Ränke" erlaubt, der andre „täuscht." Beynahe besorgen wir, dass er sich die Denkart dieser Männer nicht ganz richtig vorstelle, da er ihren Ansichten an mehrern Orten eine Ungereimtheit beymisst, welche dieselben in ihrem Systeme zuverlässig nicht haben; nach ihrer Ansicht z. B. hat Jesus die Wiederbelebung seines Freundes weder durch Naturkräfte, noch auf eine übernatürliche Weise „bewerkstelligt;" von einer „Bewerkstelligung" musste also auch gar nicht, wenn man mit ihnen über den Gegenstand polemisiren wollte, gesprochen werden; und da Hr. *G.* und Hr. *P.* die σημεια bey Johannes vermuthlich etwas anders als Hr. *B.* nehmen, so kann aus diesen σημεις nicht gegen sie argumentirt werden, ehe man den Sinn dieses Worts bey dem Evangelisten erst fest gesetzt und erwiesen hat; umgekehrt, da diese Gelehrten ohne Zweifel nicht läugnen, dass die σημεια Jesu seiner Lehre bey der Menge gröfsern Eingang verschafft haben, so gewinnt man ihnen durch Vorhaltung dieses Arguments nichts an; auch ist es, um noch dieses anzuführen, nichts weniger als gewiss, dass Jesus bestimmt wissen musste, *auf welche Weise* Lazarus in das Leben zurück gekehrt sey; gewiss ist nur, dass er dieses Ereignifs auf *Gott* bezog. In Ansehung der Abhandlung selbst liegt auf manches die Antwort schon in der Recension der *Schultheßischen* Schrift. Wir möchten Hn. *B.* fragen, ob er das N. T. *anders* als andre Schriften, in denen sogenannte *Wunder* erzählt werden, erklärt wissen wolle, oder ob er zugebe, dass der Historiker sie eben so beurtheilen dürfe, wie er sie beurtheilen darf, wenn er Erzählungen dieser Art in jedem andern Buche vorfindet. Es ist in der That sonderbar, dass er den Unterschied zwischen *auslegen* und *erklären* nicht begreifen kann, da doch dieser Unterschied so klar ist; dem Ausleger kann es ja ganz gewiss seyn, dass ein Erzähler etwas nach seiner Meinung Unerklärliches habe erzählen wollen; der Erklärer kann aber darum gleichwohl hinlängliche Gründe haben, anzunehmen, dass es nicht schlechterdings unerklärbar, und die Sache

nach Naturgesetzen so oder anders gar wohl möglich gewesen sey. So lange der Erklärer, beym Mangel zureichender historischer Notizen, sich bescheidet, dass er die Art und Weise der Möglichkeit nicht entscheidend behaupten könne, und er seine Ansicht nur für eine Hypothese ausgiebt, so bleibt er immer unüberwunden, wenn man auch darzuthun vermag, dass sein Schlüssel das Geheimniss nicht aufschliesse: denn diess kann er alsdenn immer zugeben, ohne dass er darum widerlegt ist, wenn er annimmt, es habe auf andre Weise nach Naturgesetzen möglich seyn können. Aber, sagt Hr. *B.*, dann bleibt es nur bey Vermuthungen, und die Sache kömmt dadurch nicht auf das Reine. Hierauf antworten wir mit Beziehung auf Joh. XI.: Die einfache Thatsache ist keine andre als diese: der schon begrabene Lazarus gieng bey Oeffnung der Gruft, in die man ihn als todt hingelegt hatte, wieder lebendig aus derselben hervor; diess allein ist es, was von Augenzeugen als historisch gewiss bezeugt werden konnte; diese reine Thatsache bleibt völlig geborgen, wie man sich dieselbe erklären möge, oder ob sie unerklärbar bleibe; warum will man denn, dass ein Mehreres als das *Gewisse* historisch *gewiss* sey; warum will man das Problematische für unzweifelhafter ausgeben als die historische Kritik es zulässt? Und was wird dadurch für die Wahrheit gewonnen? Hr. *G.* und Hr. *P.* gehen nicht weiter, als dass sie sagen: In der Erzählung des Evangelisten sind mehrere Data, die einen solchen Zusammenhang der Umstände vermuthen lassen, ja wahrscheinlich machen, wobey keine übernatürliche Causalität angenommen werden darf. Und diess bleibt immer wahr, wenn auch Einzelnes in ihren Reflexionen über diese Erzählung mit Grund angefochten werden kann. Wir müssen es auch ernstlich rügen, dass Hr. *B.* den Hn. Dr. *G.* zu wiederholten malen beschuldigt, dass nur *die Furcht, dem neunzehnten*, nicht mehr wunderfüchtigen, *Jahrhunderte zu missfallen*, wenn er der alten Erzählung ihr Wunderbares lasse, ihn bewogen habe, sie von diesem Wunderbaren zu entkleiden; solche gehässige Argumente sollten bey einer gelehrten Streitfrage heut zu Tage nicht mehr zu Hülfe genommen werden, und sie verdienen um so freymüthigern Tadel, da bey der zwar gewiss wieder vorüber gehenden Tendenz des Zeitalters, in allen Stücken die hergebrachte Lehre und den hergebrachten Glauben in Schutz zu nehmen und sein Heil darin zu suchen, der liberale Forscher gerade jetzt weit mehr wagt, und in so fern einen edlern Sinn an den Tag legt, als ein andrer, der die Resultate von dessen Forschungen in Anspruch nimmt. Wir wollen es übrigens Hn. *B.* gern zugeben, dass er einiges gegen Hn. *G.* richtig bemerkt habe; nur ist dessen so sehr viel nicht, als er glauben mag, und es bleibt z. B. immer gewiss, dass die Worte Jesu Joh. XI, 4. mündlich nicht so bestimmt gelautet haben können, nicht nur, weil die Schwestern den Bruder sogleich begruben, als sie ihn für todt hielten, sondern auch, weil Martha selbst in dem Augenblicke, als auf Jesu Verlangen der Stein von der Gruft gewälzt werden sollte, also nach den Aussprüchen, die Joh. XI, 23. 25. 26. vorkommen, und worauf Martha nur im Allgemeinen antwortet, sie sey nicht an Jesu irre geworden, sie glaube vielmehr fest, er sey der göttliche Messias, nichts von dem, was erfolgte, erwartete; was nicht der Fall gewesen seyn könnte, wenn Jesus eine körperliche Neubelebung bestimmt hätte erwarten lassen. Möchten wir doch bey gelehrten Untersuchungen Männer seyn, möchte sich keiner furchtsam machen lassen durch die Frage: „Was folgt daraus, wenn diess wahr ist, und wohin führt es?" Die Furcht vor Wahrheit geziemt keinem denkenden Kopfe. Es lässt sich doch bey unbefangener kritischen Prüfung der Geschichte kaum verkennen, dass der Erfolg auf die Fassung der früher gesprochenen Worte Jesu Einfluss gehabt hat, und sich bey dem Concipienten der Erzählung, welcher viele Jahre nach dem Ereignisse schrieb, die Darstellung des Ganzen darnach modificirte, ohne dass darum seine Ehrlichkeit uns verdächtig werden darf. Ein jeder greife in seinen Busen, und sage, ob ihm noch nie etwas ähnliches begegnet sey, ohne dass er sich dessen zu der Zeit, als es ihm begegnete, jedes mal deutlich bewusst ward. Die Aeusserung der Martha, Joh. XI, 22., nennt Hr. *B.* in mehrern Stellen voreilig und rasch, er meynt, sie würde sie *gerne zurück* genommen haben, wenn sie nur gekonnt hätte, er behauptet sogar, sie habe sich ihrer unbescheidenen Zudringlichkeit recht geschämt, so bald ihr die Worte entfahren seyen. Wir wollen ihm hier nicht in dem Tone antworten, den er hier und da gegen Hn. *G.* annimmt, sondern nur einfach sagen: er thue *hier der* Martha sehr zu nahe, und er habe sie nicht verstanden; die Worte *quaest.* können nicht sagen wollen: ich glaube auch nun noch, du könnest meinen Bruder wieder lebendig machen, wenn du Gott darum bittest: denn eine Wiederbelebung des Bruders an demselben Tage erwarten die beiden Schwestern so wenig, dass jede von ihnen Jesu sagt: es sey ein grosses Unglück, dass er nicht während der Krankheit des Bruders zu Bethanien gewesen sey; ohne diesen unglücklichen Zusammenhang der Umstände würde es nicht so weit gekommen seyn; ja selbst als Jesus versicherte: ἀναστησεται ὁ ἀδελφος σου, denkt Martha dabey an nichts anders als an die ἀναστασις εν τη εσχατη ἡμερᾳ, wie kann denn in dem, was sie v. 22. sagt, etwas Gewagtes liegen? Sie glaubt nur, eben, weil sie nicht an Jesu irre geworden ist, ihr mit Gott vertrauter Lehrer könne ihr durch sein Gebet jeden Trost von oben erflehen, dessen sie in ihrer traurigen Lage bedürftig sey, auch in der schweren Prüfung, die über sie gekommen sey, werde seine liebevolle Fürbitte von grosser Kraft, von grossem Segen für sie seyn. Sie erwartet keine übernatürliche Neubelebung, weil keine Versicherungen eines solchen Ereignisses vorhergegangen waren; hätte eine solche positive Versicherung statt gefunden: so würden die beiden Schwestern, die fest überzeugt waren, dass Jesus der Christus, Gottes Sohn sey, der in die Welt kommen musste, sich ganz anders betragen haben. Ueber manche Folgerung, die Hr. *B.* aus Hn. *G.* Aufsatze ableitet,

möch-

möchte man beynahe unwillig werden; nach ihm ist dem Hn. *G.* Jesus ein „*Zweyzüngler*," er „*verhehlt*" seinen Schülern die Ankunft eines zweyten Boten (man sagt manchmal etwas nicht, ohne es darum verhehlen zu wollen), er läfst sich „*nichts davon merken*," u. dgl. m. Wahrlich, Hr. *B.* ist in die historische Ansicht der Hnn. *G.* und *P.* nicht genug eingedrungen; sonst würde er sich keine so ungereimte Vorstellung davon machen; es ist mehr Folgerichtigkeit darin, als er sich in seinem Eifer vorstellen kann. Eben so schief ist die Tirade, dafs ein göttlicher Gesandter die Wahrheit sagen müsse. Als ob Jesus nicht, auch nach der Ansicht der Hnn. *G.* und *P.* Joh. XI, 4. 11. 14. 15., den erhaltenen Nachrichten gemäfs, ganz wahr gesprochen hätte, und als ob es nöthig wäre, hier seine Redlichkeit in Schutz zu nehmen? Auch darin können wir nicht mit Hn. *B.* übereinstimmen, dafs die Auferweckung Lazari an sich ein Creditiv der göttlichen Sendung Jesu gewesen, ob gleich nach subjectiver Ansicht die σημεια Jesu (Joh. III, 2.) allerdings für manchen ein solches Creditiv waren; philosophisch betrachtet, kann ein σημειον nur den Werth eines *argumenti ad hominem* haben. Fassen wir alles zusammen, so müssen wir in der That dem Hn. *B.* die Worte zurück geben, die er (S. 24.) Hn. *G.* zu Gemüthe führen will: „Was haben wir nun durch diese Bemerkungen (gegen Hn. *G.*) gewonnen? Sind wir durch dieselben in den Stand gesetzt, diese Begebenheit aus dem wahren (historischen) Gesichtspunkte zu betrachten? Sind wir durch dieselben zu einiger Gewifsheit gekommen? Oder werden wir nicht einen andern Weg einschlagen müssen, um zu einem sichern Resultate zu gelangen?" Ohne Anwendung historischer Kritik wird man *nie* Harmonie in die Geschichte von Lazarus bringen; immer wird man bald hier, bald dort anstofsen: so bald man aber annimmt, hintennach seyn die Aeufserungen Jesu unschuldiger Weise dem Erfolge angepafst worden, und die *ipsissima verba* Jesu bey dem ganzen Vorfalle seyn nicht mehr authentisch herzustellen, so wird man zwar nicht mit Gewifsheit sagen können: „Gerade so und nicht anders hat es sich mit jedem einzelnen Umstande der Geschichte zugetragen;" aber man wird doch eine Darstellung der Geschichte zu Stande bringen können, die sich, dem Wesentlichen nach, durch innere historische Wahrscheinlichkeit empfiehlt, und das Hauptfactum: *Lazarus ist wirklich lebendig wieder aus der Gruft hervorgegangen*, bleibt dabey völlig unangefochten. Noch können wir am Schlusse dieser Beurtheilung nicht verhehlen, dafs die Schrift des Hn. *B.* sehr weitschweifig ist und häufige Wiederholungen hat; es sollte uns ein Leichtes seyn, sie auf den vierten Theil ihres Inhalts zu bringen, ohne dafs etwas dabey verloren gienge.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber den Einfluß trauriger Zeitumstände auf die Führung des Predigtamtes*, von *G. C. Breiger*, Prediger zu Rehburg. 1810. 252 S. 8. (18 gr.)

Es war unstreitig ein glücklicher Gedanke, dafs der rühmlich bekannte Vf. der vorliegenden Schrift seinen Amtsbrüdern in derselben Winke und Rathschläge zu geben beschlofs, wie sie ihr Geschäfte unter den gegenwärtigen traurigen Zeitumständen mit dem möglich gröfsten Nutzen vollbringen könnten. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs der Prediger, der den hohen Zweck seines Berufes, Erhaltung, Vermehrung und Befestigung der Moralität durch Religion glücklich erreichen will, zur Zeit öffentlicher Bedrängnisse in manchen Punkten anders sich benehmen müsse, als in den Tagen allgemeiner Wohlfahrt. Auch kann man dem Hn. *Br.* nicht das Lob versagen, dafs er seinen Gegenstand im Ganzen mit vieler Gründlichkeit, Menschenkunde und Gewandtheit behandelt habe.

Der Vf. eröffnet den *ersten* Abschnitt seiner Schrift mit allgemeinen Betrachtungen über den Zweck des christlichen Lehramtes und dessen Modificirung durch äufsere Zeitumstände. Abgerechnet, dafs der *Zweck* des Predigtamtes an sich wohl weniger eine Modificirung gestattet, als die *Methode*, welche zur Erreichung jenes Zweckes unter gewissen gegebenen Umständen angewandt werden kann und soll: so ist hier alles so vernünftig christlich gedacht und so gut gesagt, dafs schwerlich etwas mit Grund daran zu tadeln seyn dürfte. Weniger zufrieden kann Rec. sich mit dem *zweyten* Abschnitte erklären, in welchem von dem theils ungünstigen, theils günstigen Einflusse widriger Zeitumstände auf die Religiosität und Moralität der Menschen in mehrern nicht ganz logisch genau abgetheilten Kapiteln, z. B. Kap. 2. und 4. so wie Kap. 3. und 5., die sich nicht genug ausschliefsen, gehandelt wird. Kommen gleich auch in diesem Abschnitte viele treffliche, zum Theil sehr feine Bemerkungen über das verschiedene Verhalten der Menschen unter allgemeinen Drangsalen vor: so hat sich der Vf. hier doch bey weitem nicht so bestimmt über den *Zweck* der *Leiden*, wie über die *Natur* der *Besserung* ausgedruckt, als erforderlich war, um über diesen schwierigen Gegenstand das gehörige Licht zu verbreiten. Den Beweis hiezu liefert sogleich die Frage, die im *ersten* Kapitel beantwortet werden soll, nämlich die: „In wie fern können Leiden die Menschen bessern?" Leiden an sich bessern den Menschen so wenig, als Freuden. Besserung kann zwar durch äufsere Schicksale *erschwert* oder *erleichtert*, nie aber *erzeugt* und *hervorgebracht* werden: sie ist einzig und allein Wirkung unsers freyen Entschlusses, Product unserer eigenen Kraftanstrengung. Glück und Unglück sind nicht als *Motive*, sondern als *Gelegenheiten* zur Besserung, oder zum Moralischhandeln anzusehen. Eben weil der Vf. sich bey obiger Frage sichtbar im Ausdrucke vergriff; mufste dieses Resultat seiner Untersuchung äufserst schwankend und ungewifs ausfallen: denn auf eine unbestimmte Frage läfst sich schwerlich eine bestimmte Antwort geben. —

Treff-

Trefflich wird darauf im *dritten* Abſchnitte gezeigt, daſs der Prediger bey ſeiner Amtswirkſamkeit allerdings auf die traurigen Umſtände unſerer Zeit Rückſicht nehmen *dürfe* und *müſſe*, und was er in dieſem Betrachte zu thun habe. Er ſoll nämlich dafür ſorgen, daſs nicht verloren gehe in ſeinem Wirkungskreiſe, was noch von Religioſität und Sittlichkeit in demſelben vorhanden iſt, daſs die Hinderniſſe des Guten, welche im Gefolge widriger Zeitumſtände einhergehen, ſo wenig ſchaden, als möglich, und daſs das, was ſie für die Veredelung Aller und Einzelner Günſtiges mit ſich führen, ſorgfältig benutzt werde. Was der Prediger in dieſer Hinſicht in den verſchiedenen Beziehungen ſeines Amtes, als *Lehrer*, *Seelſorger* und *Aufſeher* über die Schulen zu thun habe, wird im letzten Abſchnitte dieſer ſchätzbaren Schrift mit lobenswürdiger Einſicht, Wärme und Freymüthigkeit dargeſtellt. Das Meiſte, was bey dieſer Gelegenheit geſagt wird, iſt dem Rec. wie aus der Seele geſchrieben. Nur über einen Punkt iſt er nicht ganz mit dem würdigen Vf. einverſtanden. Er eifert nämlich (S. 200 u. f. w.) lebhaft dagegen, daſs die gegenwärtigen traurigen Zeitereigniſſe durchaus nicht als göttliche *Strafgerichte* dem Volke geſchildert werden ſollen. Der Vf. würde hierin unſtreitig Recht haben, wenn die Leiden, die unſer Zeitalter drücken, mit den Uebeln in der Welt auf einer Linie ſtänden, welche man gewöhnlich *Landplagen* nennt, und ganz *ohne Zuthun der Menſchen*, bloſs nach den Geſetzen der phyſiſchen Natur erfolgen, z. B. Seuchen, Miſswachs, Ueberſchwemmung. So aber können und ſollten die traurigen, zum Theil ſchrecklichen Begebenheiten und Veränderungen in unſern Tagen nicht betrachtet werden. Sie ſind vielmehr nach des Rec. Anſicht nichts mehr und nichts weniger als der Wiederſchein unſerer politiſchen und moraliſchen Gebrechen, nichts, als die natürliche Folge mannichfaltiger, lange ſchon vorhandener und noch immer fortdauernder Verderbniſſe, die in einer Welt, wo ſtrenge Ordnung und Vergeltung herrſcht, früher oder ſpäter nichts anders hervorbringen konnten, als was ſie hervorbrachten, nicht um unſere Zeitgenoſſen zwecklos zu ſchrecken und zu quälen, ſondern um ſie zu hellern Begriffen, zu kräftigeren Tugendbeſtrebungen und freudigeren Hoffnungen zu erheben. Iſt aber dieſe Anſicht der gegenwärtigen trüben Zeitereigniſſe nicht von aller Wahrheit verlaſſen, und enthält ſie ganz unläugbar ſehr wirkſame Gründe des Troſtes und der Beſſerung: ſo möchte es ſich wohl vertheidigen laſſen, von der in unſern Tagen vorgegangenen Umwälzung ſo vieler bisherigen Einrichtungen und Formen, und von der damit verbundenen Noth, als von einem göttlichen Strafgerichte, zu reden; falls dieſs mit gehöriger Umſicht und Schonung geſchieht. Mifsfällt übrigens das allerdings nicht ganz glücklich gewählte Wort: *Strafgericht*, ſo verwerfe man es: nur entwöhne man die Menſchen nicht von dem Gedanken, daſs in den Schickſalen ganzer Völker, wie einzelner Familien, ſich heute oder morgen eine ſtrenge, heilige, gerechte Vergeltung offenbare. Wäre *dieſs* nicht: ſo wäre ja alles, was wir erlebt haben und noch erleben, ein Chaos regelloſer, ſchrecklicher Ereigniſſe, welches man nur mit Verzweiflung betrachten könnte. — In einem Werke, wie das vorliegende, hätte auch *die* Frage noch umſtändlich erörtert werden mögen: wie hat der Prediger *ſich* zu verhalten, wenn die Regenten ſich Mafsregeln erlauben, die mit allen bisherigen Begriffen vom Privateigenthum, von perſönlicher Freyheit u. ſ. w. ſtreiten, oder doch zu ſtreiten ſcheinen?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anſtalten.

Der neue *botaniſche Garten* zu *München*, an deſſen Anlegung ſchon ſeit dem vorigen Jahre gearbeitet wurde, wird bis zum Eintritt des Frühlings fertig, und einer der ſchönſten in Europa; die Koſten werden auf 80,000 Gulden angeſchlagen.

Der Groſsherzog von *Heſſen* hat die an naturhiſtoriſchen und medic. Werken ſehr reiche Bibliothek des verſtorbenen geh. R. und Prof. *Baldingers* zu Marburg gekauft, und deren Aufſtellung zum öffentlichen Gebrauch verordnet.

II. Todesfälle.

Am 18. October v. J. ſtarb zu Stotel im ehemaligen Herzogthum Bremen der daſige Prediger *Joh. Wohlers*, bekannt durch katechetiſche und andre Schriften, im 55ſten Jahre ſ. A.

Am 22. Januar d. J. ſtarb zu Leipzig der Notar. *Joh. Jac. Brückner*, Vf. der Naturſchönheiten ſächſ. Gegenden, und mehrerer ohne Namen herausgegebener belletriſtiſchen Schriften. Er war zu Leipzig am 29. September 1762. geboren.

Am 7. März ſtarb zu Hamburg der als pädagogiſcher Schriftſteller bekannte Vorſteher einer daſigen Privat-Erziehungsanſtalt, *J. H. C. Runge*, Dr. der Philoſophie im 43ſten J. ſ. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. März 1811.

REITKUNST.

BERLIN, b. Maurer: *Das Reitpferd*, dargeſtellt und durch 23 Kupfertafeln erläutert von *W. F. L. von Quaſt*, ehemals im Königl. Preuſs. Regiment Gensd'armes. 1809. 407 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Mit vieler Beſcheidenheit bemerkt der Vf. in der Vorerinnerung, daſs er nur mit einer gewiſſen Schüchternheit es wage, dieſe Darſtellung des Reitpferdes und der Behandlung deſſelben den Kennern und Liebhabern zu übergeben. Er habe bey der Bearbeitung deſſelben nicht ein einziges Werk anderer Schriftſteller in dieſer Hinſicht geleſen oder genutzt; aber keinesweges weil er in den bereits vielfältig erſchienenen Schriften keine hinreichende Belehrung zu finden glaubte; ſondern weil er ſeine eigenen Gedanken darüber fortſpinnen, und durch eignes Nachdenken auf den wirklichen Grund aller Verhältniſſe des Pferdes zu gelangen hoffte u. ſ. w. Um ſo mehr gereicht es dem Vf. zur Ehre, durch ſich ſelbſt ſo viel geleiſtet zu haben. Unverkennbar trägt dieſe Schrift das Gepräge eines reifen Nachdenkens und eines ernſtlichen Willens, etwas nützliches zu liefern. Mit vielem Forſchungsgeiſt, Fleiſs und Gründlichkeit hat der Vf. ſein Thema im Allgemeinen bearbeitet. Er macht mehrere vortreffliche Bemerkungen, und ſtellt häufig ſehr gute Grundſätze auf. Doch giebt er auch mehrere Blöſsen, die Rec. geneigt machen, ihn für einen beſſern Theoretiker als Praktiker zu halten. Uebrigens würde dieſe Schrift ſehr viel an Nützlichkeit und Werth gewinnen, wenn der Vortrag des Vfs. bey mehrern Abhandlungen nicht ſo ſchwülſtig, dunkel, und gleichſam mathematiſch wäre, ſo daſs man ſchon ſehr geübt ſeyn, oder vielmehr die Sache bereits vollkommen inne haben muſs, um im Stande zu ſeyn, mehrere von den Abhandlungen (dieſs gilt ganz beſonders den *zweyten* und *dritten* Abſchnitt im *erſten* Theile) zu verſtehen. — Die ganze Schrift zerfällt in *zwey* Theile, der erſte handelt von der Theorie, der zweyte von der Praktik.

Der erſte *theoretiſche* Theil enthält fünf Abſchnitte. I. Von der Kraft des Pferdes. Unrichtige Herleitung derſelben. Abſchätzung derſelben aus dem Knochen-, Muskeln- und Sehnengebäude. II. Von dem Gange des Pferdes. 1) Von dem Schritte und ſeinen Unterabtheilungen. 2) Von den Galoppe und ſeinen Unterabtheilungen. III. Von den künſtlichen Bewegungen des Pferdes. 1) Von der Bewegung rechts oder links ohne vorzutreten. 2) Von der Kreisbewegung. 3) Von der Achsbewegung. IV. Von den innern Sinnen des Pferdes, deren Aeuſserung und Behandlung. V. Von der Geſundheit des Pferdes.

Der zweyte oder *praktiſche* Theil zerfällt in die Abſchnitte: I. Von der Dreſſur des Reitpferdes überhaupt. 1) Allgemeine Einleitung zur Dreſſur des Reitpferdes. 2) Von dem Zaume. 3) Von dem Anreiten. II. Von der verbeſſernden Dreſſur. Einleitung. 1) Von der Verbeſſerung der Stellung der Knochen. 2) Von der Verbeſſerung der Wirkung der Muskeln und Sehnen, des Fettes und der Haut. 3) Von dem Heraufrichten des Kopfes und des Halſes, oder von dem Pliiren. 4) Von dem Schulterplaciren. 5) Von dem Traverſiren. 6) Von dem Zurücktreten. III. Von der belehrenden Dreſſur.

Der *erſte Abſchnitt* des erſten Theils von der Kraft des Pferdes, iſt eine ſehr gelungene Abhandlung voll Wahrheit und guter Bemerkungen. Nach dem Vf. giebt es nur eine Anſicht der richtigen Abſchätzung der Kraft in einem Pferde, nämlich die, *welche der Erreichung der vernünftigen Zwecke des Reitens durch die Eigenſchaften des Pferdes nicht widerſpricht, und nur auf einzelne Vollkommenheit der Theile des Körpers in ſo fern achtet, als ſie nach ihrer zur Wirkung des Ganzen geleiſteten Pflicht, einen Ueberſchuſs gewähren.* Der Vf. verlangt vier Erforderniſſe eines kräftigen Reitpferdes. 1) *Die Kraft des Tragens.* 2) *Die Folgſamkeit??* (In ſofern ſehr häufig aus Mangel an Kraft Widerſetzlichkeit des Pferdes entſpringt, läſst ſich die Folgſamkeit wohl nur *allenfalls* unter die Rubrik der Kraft zählen.) 3) *Die Kraft der Sicherheit* und 4) *die Kraft der Dauer.* Der Vf. nimmt bey der Beurtheilung des Pferdes ganz beſonders auf das Knochengebäude Rückſicht, und theilt daſſelbe in das *Vordertheil*, das *Hintertheil*, und die Vereinigung beyder das *Mittelstheil*, und entwickelt die Vollkommenheiten und Nachtheile jedes dieſer einzelnen Theile. So viel Wahres der Vf. in dieſer Abhandlung auch ſagt, ſo hätte er doch nach unſerem Urtheil mehr Rückſicht auf das Sehnen- und Muskelgebäude nehmen ſollen, weil dieſe bey der Kraft des Pferdes immer vorzüglich in Anſchlag kömmt. — Wie oft ſehen wir nicht Pferde, deren Knochengebäude höchſt regelmäſsig iſt, und die dennoch die elendeſten Mähren ſind, weil es ihnen an Elaſticität der Sehnen- und Muskelkraft gebricht; dagegen häufig ſchlechtgebaute Pferde zur Bewunderung dienſttüchtig und kräftig ſind, wenn ihr Sehnen- und Muskelgebäude die gehörigen Eigenſchaften beſitzt. — In dem *zweyten Abſchnitt: Von dem Gange des Pferdes* ſagt der Vf. ſehr wahr, daſs die Erkenntniſs des richtigen und tüchtigen Ganges des Pferdes, der wichtigſte Punkt

bey dem Reiten ist. Der Vf. stützt seine Erklärung auf das Princip der Bewegung, welches nämlich auf die allgemeine Wirkung der Schwere berechnet seyn muss — geht dann zu dem eigentlichen Mechanismus des Schrittes und seinen Unterabtheilungen, so wie des Galops nebst dessen Unterabtheilungen über. Zur Verdeutlichung des Unterrichts sind Kupfertafeln beygefügt, auf welchen Linien gezeichnet, das Ebenmass der Tritte durch Hufschläge, Buchstaben und Zahlen bezeichnet sind. Der Vf. will hierdurch beweisen, dass wenn man das Ideal der Vollkommenheit des Schrittes nach der horizontalen Wirkung der Schwere des Pferdekörpers aufstellen wollte, die Länge eines Schrittes, das Drittheil der Länge des ganzen Pferdes betragen müsse, so wie dagegen die Weite eines Galopsprunges die Hälfte einer Pferdelänge, von dem einen Raum greifenden Vorderfuss, bis zum Raum greifenden Hinterfuss betrüge u. s. w. — Nach Rec. Ueberzeugung haben diese künstlichen Berechnungen mehr Werth für den Pferdezeichner als für den praktischen Reiter, theils weil man selten vollkommne Pferde zu reiten bekommt, theils aber weil das Raumgreifen von so vielen andern Dingen abhängt, wovon der Grund in den physischen Verhältnissen des Gebäudes der Pferde, so wie im Temperament zu finden ist, ganz besonders aber viel von den Eigenschaften des Reiters abhängt. Mehrere andere Schriftsteller haben den Mechanismus der Bewegung der Füsse, in den verschiedenen Gängen der Pferde, durch Worte klarer beschrieben, als der Vf. mit Beyhülfe von Kupfertafeln. Schwerlich werden sich viele Leser finden, welche Geduld genug haben, den folgenden Vortrag des Vfs. bis zum Ende zu verfolgen. Um seinen aufgestellten Satz, dass die Länge eines Schrittes, das Drittheil der Länge des ganzen Pferdes betragen müsse, zu beweisen, sagt er: „Das Pferd steht also mit seinen vier Füssen in *a* 1. *b* 2. *c* 3. *d* 4., fängt seine Bewegung mit dem rechten Vorderfusse 4., aus dem aufrechten Ruhezustande an, und hebt also mit 4. seine auf ihm ruhende Schwere dergestalt auf die linke Seite, dass der Hinterfuss 2, eingedenk seiner Pflicht, sich in Bewegung zu erhalten, nachdem 4 in *dc*, in *b* tritt, um die Rückwirkung der Bewegung von der Rechten zur Linken, jetzt von der Linken zur Rechten zu bewirken; während der Vorderfuss 1, aus dem nämlichen Grunde wie 4 und durch seine so erhaltene diagonale Stellung bewirkt, durch das Niedersetzen des Vorderfusses 4, um eine gleiche Weite wie derselbe von 4 zu *dc* geschritten hat, auch zu schreiten, in *ba* tritt, den rechten Hinterfuss 3 in dem folgenden Augenblicke, aus gleichen Motiven, von 3 in *c* zu treten, veranlasst wogegen dann der rechte Vorderfuss *dc* in *dd*, der linke Hinterfuss *b* in *b* 1. tritt, und die Bewegung von nun an, in Rücksicht der Dimension rhythmisch jeder Fuss, die Rechten wie die Linken eine Weite von zwey Drittheile der Länge des Pferdes schreiten; aber nur für sich jeder Fuss, bey dem Fortgange der Bewegung ein Drittheil Raum gewinnen. Denn wenn der linke Vorderfuss *ba* in die Stillstandslinie, oder Ruhe 1. *dd* tritt, so hört die Bewegung auf u. s. w." — In der Abhandlung vom *Galoppe* stellt der Vf. (S. 51) Behauptungen auf, die kein praktischer Reiter als wahr anerkennen wird: Er sagt nämlich: *Bemerkung* 2. „Bey dem Schritte oder Trabe richtet sich die künstliche Bildung lediglich nach der Vollkommenheit der Naturbildung, d. h. jeder Gang konnte nur fehlerhaft seyn, der davon abwich, und nach der Naturbewegung verbessert werden. Bey dem Galoppe ist es aber umgekehrt, die Naturbewegung ist fehlerhaft, und die Künstlichkeit vollkommener, d. h. jedes Pferd muss erst zu dieser Vollkommenheit abgerichtet werden; dahingegen der Schritt oder Trab nur unvollkommenen Verbesserungen unterworfen ist. *Deswegen beruhet auch die ganze Absicht aller Dressuren, mehr die Fähigkeit des Galops rege zu machen, als die zu dem Trabe*, wobey die Kunst beinahe allemahl *scheitert*, indem es Naturgabe seyn muss u. s. w. Wer je die gedehnte, schleppende, schwerfällige Bewegung eines rohen Pferdes, und die damit verbundene Unsicherheit und Unbequemlichkeit beobachtet und erprobt hat, und dasselbe Pferd nachher in seinem ausgebildeten Zustande aufs neue geprüft hat; dem wird die irrige Behauptung des Vfs. dass der Schritt und Trab nur unvollkommenen Verbesserungen unterworfen sind, selbst einleuchten. — Eben so behauptet der Vf. unrichtig, dass alle *Absicht* der Dressur mehr dahin abzwecke, die Fähigkeit des Galops rege zu machen, als die zu dem Trabe, wobey die Kunst beynah allemahl *scheitere*, indem es *Naturgabe* seyn müsse. — Auf diesen, und ähnliche hier aufgestellte Sätze, stützen wir unsere Ueberzeugung, dass der Vf. ein besserer Theoretiker als Praktiker sey. — Ueberall erwähnt er des Trabes nur so nebenher, ohne ihn als das Fundament einer regelmäfsigen Dressur gehörig zu zergliedern: dennoch sind alle praktischen Reiter, sowohl die Alten als die Neuern von der Wahrheit überzeugt; dass nur durch die regelmäfsige Ausbildung des Trabes, sowohl der regelmäfsige Schritt, als ganz besonders der künstlich regelmäfsige Galopp entspringt: Ja Rec. behauptet sogar, dass man bey der Dressur bey mangelhaften Naturanlagen, weit eher im Stande ist den Schritt und Trab der Regelmäfsigkeit näher zu bringen, als unter denselben Umständen den Galop. — S. 148, wo der Vf. von den verschiedenen Pflichten des Vordertheils, Hintertheils und Mitteltheils handelt, hat er nach Rec. Ueberzeugung die Pflichten des *Hintertheils* zu einseitig betrachtet; hier so wie in allen Stellen wo er von den Pflichten des Hintertheils *spricht*, erwähnt er lediglich die Pflicht des *Nachtragens:* aber seine vorzüglichste Pflicht besteht wohl besonders in der schnellen Fortbewegung der empfangenen oder aufgenommenen Schwere, vermöge der Schnellkraft in den Sprunggelenken.

Nachdem der Vf. von der *verbessernden Dressur* im Allgemeinen, besonders von der Verbesserung der Stellung der Knochen, so wie von der Verbesserung der Wirkung der Muskeln und Sehnen gehandelt, und sehr viel nützliche, lehrreiche und interessante Folgerungen daraus gezogen hat — geht er zur *belebenden*

renden Dreſſur über, und es iſt eine ſehr ſchöne Idee, dieſelbe an einem mit Fehlern verſehenen Pferde durchzuführen, und den Gegenſtand als eine Aufgabe zu betrachten, die nach den vorangeſchickten Grundſätzen gelöſt werden ſoll. — Der Vf. giebt unter andern Fehlern dem Pferde einen rechten einwärts gekehrten Vorderſchenkel, und beabſichtigt durch Dreſſur dieſen Fehler zu verbeſſern; er empfiehlt zu dieſer Abſicht die Lection Schulterplacieren auf der linken Hand. Dieſs iſt wohl nur eine theoretiſche Anſicht, welche in der Praxis, nicht ausführbar iſt. Rec. verweiſt den Vf. auf ſeine eigne Bemerkung (S. 18), wo er ſagt: „Wie würde man aber einem Tänzer zur Nothwendigkeit ſeines Geſchäftes eine gerade Stellung geben können, wenn ſein Knochengebäude die entgegengeſetzte Form von der Natur hätte?" — Dieſe Bemerkung iſt ſehr richtig: Ein Menſch, welcher einen einwärtsgekehrten Schenkel hat, wird durch alle mögliche zu erlernende Seitenpas, ſeinen Schenkel doch nur in der einwärts gekehrten Richtung vorwärts bewegen können. Eben ſo und noch weit mehr wird das Pferd ſeinen einwärts gekehrten Schenkel nicht anders als in derſelben Richtung vorwärts bewegen — und keine künſtliche Dreſſur wird dieſen Fehler der Natur zu verbeſſern im Stande ſeyn.

Nach des Vfs. Anſicht und Beſchreibung der Lection des Schulterplacirens ſoll ſie lediglich das Vordertheil des Pferdes vervollkommnen; ohne auf die regelmäſsige Mitwirkung und Mitausbildung des Hintertheils abzuzwecken. Dieſe Anſicht iſt durchaus gegen unſere praktiſche Kenntniſs. Verſteht der Vf. unter dem Ausdruck Schulterplaciren anders die Lection, welche ſonſt allgemein unter dem Namen *Epaule en dedans*, oder deutſch — Schulterpaſſiren bekannt iſt; ſo halten wir dieſe für die Grundlection aller künſtlichen Schulen; und nach unſerer Anſicht beabſichtigt ſie mehrere, weit umfaſſende Zwecke: Sie muſs 1) dahin abzielen, jeden einzelnen Theil der inneren Seite des Pferdes biegſam zu machen, 2) jedem Theil ſo viel Biegung zu geben, als zur halbzirkelförmigen Biegung des ganzen Pferdes erforderlich iſt; 3) ſoll ſie dem Pferde die Geſchicklichkeit verſchaffen, nicht allein ſeine Vorderſchenkel, ſondern auch deſſen Hinterſchenkel mit Anſtand und Sicherheit in abgemeſſenen Tritten ſeitwärts, und die Innern über die Aeuſsern halbzirkelförmig übertreten zu laſſen. 4) Muſs ſie beabſichtigen den innern Hinterſchenkel beym Schränken möglichſt unter dem Mittelpunkt des Pferdes vortreten zu laſſen; nur hierdurch erhält die innere Schulter den Vortheil, ſich erhebend vor und ſeitwärts bewegen zu können. Ohne die thätigſte Mitwirkung des Hintertheils zur Unterſtützung des Vordertheils, wirkt nach unſerer Ueberzeugung dieſe Schule höchſt verderblich auf das Vordertheil, — wird folglich mehr ſchädlich als nützlich. — So ſagt der Vf. (S. 353) bey dem Schulterplaciren war die Abſicht, lediglich auf das *Vordertheil* zu wirken, und das *Hintertheil* möglichſt zu ſchonen. Bey dem *Traverſiren* hingegen vereinigt ſich zu der Abſicht, das *Hintertheil* ſeine beſſere *Tragbarkeit* zu lehren, auch die, dem Vordertheile eine Andeutung ſeiner Pflicht hierbey zu verſchaffen. Wir glauben aber behaupten zu können, daſs nur durch die regelmäſsige Ausübung des Schulterpaſſirens das Pferd alle Vortheile erlangen kann, um die Traverſe gut ausführen zu können, ja daſs alle Fehler, welche es in dieſer Lection macht, nur durch zweckmäſsiges Schulterpaſſirens verbeſſert werden können. — So ſtoſsen wir öfters auf Meinungen und Grundſätze in dieſer Schrift, welche mit unſern Anſichten geradezu im Widerſpruche ſtehen. Z. B. der Vf. geht überall von dem Grundſatze aus, man müſſe bey der Dreſſur des Pferdes nie mehrere Zwecke häufen, ſondern einfach einen Theil nach dem andern ausbilden. Nach unſerer Ueberzeugung hingegen beſteht die vorzüglichſte Geſchicklichkeit des praktiſchen Reiters beſonders darin, mehrere Zwecke zugleich zu erreichen: Schon der Begriff des Gleichgewichts muſs für unſere Behauptung entſcheiden. Im Ganzen hat uns jedoch dieſe Schrift viel vergnügen gewährt, und wir zählen ſie zu den Vorzüglichern; indem das viele Gute, Nützliche und Intereſſante was ſie enthält, bey weitem die minder richtigen Anſichten überwiegt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Liegnitz, b. Dav. Siegert: *Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen.* Entworfen von D. *Moritz Heinr. Mendel*, Prof. der Geburtshulfe, Arzt und Geburtshelfer der Königl. Entbindungsanſtalt zu Breslau u. ſ. w. 1810. VIII u. 218 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein mit Ordnung, Präciſion, Ausführlichkeit und Deutlichkeit abgefaſstes Lehrbuch für Hebammen, das viele andere Schriften dieſer Art bey weitem übertrifft. Es iſt in *neun* Hauptſtücke eingetheilt, wovon mehrere wieder in beſondere Abſchnitte zerfallen. In der Einleitung ſchildert der Vf. das Amt einer Hebamme, und ſtellt, auſser der nöthigen Fertigkeit, die Kenntniſſe welche ſie beſitzen muſs, ſo wie die zur Erlangung derſelben nöthigen Erforderniſſe auf: als geſunden natürlichen Verſtand, gutes Gedächtniſs und Fleiſs, Aufmerkſamkeit und Luſt zu ihrem Fach. Auſserdem muſs ſie aber auch nach dem Vf., wenn ſie ihr Fach zweckmäſsig ausüben, und ihr Amt mit Würde bekleiden ſoll, richtige Urtheilskraft, Behutſamkeit und Entſchloſſenheit beſitzen, geſund ſeyn, (beſonders dürfen ihre Hände und Finger keinen Fehler haben) leſen und ſchreiben können, und durchaus muſs ihr Lebenswandel untadelhaft ſeyn. (Alles recht gut; aber wie ſteht es mit der Auswahl einer ſolchen Perſon? Oft beſorgt ſie die Frau Amtmännin, oder die Frau Paſtorin des Ortes, und wie fällt dann die Wahl öfters aus!)

Im *erſten Hauptſtück* wird in zwey Abſchnitten von den Geburtstheilen, und zwar im erſten von den harten, nämlich dem Becken, und im zweyten von den weichen Geburtstheilen gehandelt. Das *zweyte* Haupt-

Hauptſtück betrifft die Unterſuchung (*Exploratio*), und zwar inſonderheit 1) die allgemeinen Regeln, und 2) die Regeln zur Unterſuchung des Beckens und der weichen Geburtstheile, wobey der Vf. auch nicht das Geringſte vergeſſen hat, was von einer Hebamme dabey zu beobachten iſt. Das *dritte Hauptſtück* handelt von der Schwangerſchaft; 1) von der menſchlichen Frucht, und den dieſelbe umgebenden Theilen; 2) von den Kennzeichen der Schwangerſchaft, und 3) von den Regeln in Betreff des gehörigen Verhaltens der Schwangern (äuſserſt wichtige Regeln, welche eine jede Hebamme allen Schwangern aufs beſte einprägen ſollte).

Das *vierte Hauptſtück* behandelt die Geburt des Kindes überhaupt, und die regelmäſsige Geburt insbeſondere in *drey* Abſchnitten; das *fünfte Hauptſtück* den regelmäſsigen und den verzögerten Abgang der Nachgeburt und das Verhalten der Hebamme dabey. Die Hebamme ſoll ſich in dieſer Geburtszeit ganz beſonders vor aller Uebereilung, ſo wie vor aller Vernachläſſigung in Acht nehmen. Der Vf. lehrt zwar die kunſtmäſsige Wegnahme der Nachgeburt, und verlangt ſie von der Hebamme, wenn dieſe bey der Unterſuchung in der Scheide findet, daſs die Nachgeburt wirklich ſchon ſich in derſelben befindet. Dagegen rügt er das ſchädliche Vorurtheil, als ob eine ſich verzögernde Nachgeburt nachtheilig und lebensgefährlich ſey, beſonders warnt er gegen alle gewaltſame Verſuche, die Nachgeburt zu befördern. „So lange, ſagt der Vf., kein beträchtlicher Blutabgang und kein heftiger Schmerz in der Nachgeburtszeit Statt findet, kann die Hebamme ohne Schaden das Nachgeburtsgeſchäft der Natur überlaſſen, wenn daſſelbe ſich auch verzögert.“ Dieſs wird freylich jenen Geburtshelfern nicht gefallen, welche die natürliche Abſonderung der Nachgeburt nicht abwarten, ſondern unter allen Umſtänden ſogleich nach der Geburt des Kindes mit der Hand in die Gebärmutter eingehen, und die Löſung derſelben verlangen; indeſs iſt es ſehr zu wünſchen, daſs man jenem beſſeren Rathe und Verfahren des Vfs. folgt. *Sechstes Hauptſtück.* Von den unregelmäſsigen Geburten im Allgemeinen, und von der Wendung insbeſondere. Hier werden die Fälle genau angegeben, wenn die Wendung bey einem zeitigen Kinde Statt findet oder nicht, beſonders in welchen Fällen die Hebamme nach einem Geburtshelfer ſchicken muſs, und in welchen andern ſie die Ankunft des Geburtshelfers nicht erwarten darf, ſondern ſelbſt die Wendung zu machen im Stande ſeyn muſs. (Einer Hebamme die Wendung in gewiſſen Fällen zu erlauben, ſcheint Rec. doch zu bedenklich.) Die Operation der Wendung ſelbſt wird von dem Vf. ſehr deutlich und genau beſchrieben. *Siebentes Hauptſtück.* Von den einzelnen verſchiedenen Geburtsfällen und dem in denſelben erforderlichen Benehmen der Hebamme, in *zehn* beſondern Abſchnitten, deren Inhaltsanzeige hier zu weitläuftig ſeyn würde. *Achtes Hauptſtück.* Von dem Wochenbette und der Behandlung der Wöchnerinnen. Auſser der Vorſorge der Hebamme für die Wöchnerinn in gewöhnlichen Fällen, wird auch der mehr oder minder gefährlichen, oder doch ſehr beſchwerlichen Zufälle, als eines heftigen Blutfluſſes, einer innern Blutergieſsung, Unterdrückung der Kindbetterinn Reinigung, des Milchfiebers, der Nachwehen, der Geſchwulſt und Entzündung der Schamlefzen und der Mutterſcheide, Zerreiſsung des Mittelfleiſches, einer Verrenkung oder eines Bruches des Steiſsbeins, des ſchmerzhaften oder ganz unterdrükten Urinabgangs, oder einer Unaufhaltſamkeit des Harns, der Hervortretung der goldnen Adern, der Umſtülpung der Gebärmutter, Senkung und des Vorfalls derſelben und der Mutterſcheide, der Fehler und des Wundwerdens der Bruſtwarzen und der Milchknoten und Entzündung der Brüſte — gedacht, und das dabey nöthige Verfahren trefflich angegeben. — *Neuntes Hauptſtück.* Von der Behandlung der neugebornen Kinder. Das Baden nach der Geburt, das Einwindeln, das Lager des Kindes am beſten in ein eigenes Bettchen, das Anlegen an die Bruſt, welches ſchon einige Stunden nach der Geburt empfohlen wird, wenn daſſelbe geſund und die Mutter nicht zu ſchwach iſt, das Selbſtſtillen, die Wahl einer Amme, im Falle die Mutter das Kind nicht ſelbſt ſtillen kann, das Aufziehen ohne Mutter- oder Ammenbruſt, die Sorge für die Reinlichkeit des Kindes, Verhütung eines zu frühen Abfallens der Nabelſchnur, Verfahren beym Scheintod, bey welchem die Rettungsmittel vollſtändig angegeben werden, Geſchwulſt am Scheitel, Geſicht oder Steiſs des Kindes, die Gelbſucht, Leibesverſtopfung, Schwämmchen, *Zukungen oder Krämpfe*, Entzündung der Augenlieder, angeſchwollene unentzündete Brüſte Neugeborner und angewachſene Zunge derſelben. — Im *Anhange* handelt der Vf. von den Klyſtieren, und von den Einſpritzungen in die Gebärmutter und in die Mutterſcheide. Aus dieſer Inhaltsanzeige iſt zu erſehen, daſs der Vf. nichts vergeſſen hat, was bey dem Geburtsgeſchäft und in dem Wirkungskreiſe einer Hebamme vorkommen kann.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Fr. Bechtold: *Napoleon Bonaparte, Erſten Kaiſers der Franzoſen, Feldzüge im Jahre 1805. Hiſtoriſch politiſch bearbeitet.* Mit Napoleons I. Bildniſs und einem illuminirten Plan der Schlacht bey Auſterlitz. 1806. VIII u. 126 S. 8. (20 gr.)

Die hiſtoriſch politiſche Bearbeitung, beſteht in einer, — man kann wenigſtens nicht ſagen pragmatiſchen — Zuſammenſtellung der, auf den Feldzug 1805 Bezug habenden Artikel des Hamburgiſchen unparteyiſchen Correſpondenten, und des politiſchen Journals. Die Einleitung leitet übrigens zu nichts ein. Das Büchlein gehört ganz in die Kategorie der *Bornſcheinſchen* Geſchichte, nur mit dem Unterſchiede: daſs es wegen des beſſern Papiers und der beygefügten Kupfer, bey weit geringerer Bogenzahl, doch noch 2 gr. theurer als jenes iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. März 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Honkoop: *Antonii Schultingii*, quondam in Acad. Lugd. Bat. juris anteceſſoris etc., *Notae ad Digeſta ſeu Pandectas.* Edidit atque animadverſiones ſuas adjecit *Nicolaus Smallenburg*, in ead. Acad. jur. civ. Prof. ord. Tomus *primus.* 1804. 620 S. Tomus *ſecundus.* 1809. 605 S. gr. 8. (9 Rthlr. 15 gr.)

Der gelehrte, um das römiſche Recht und deſſen Quellen vielfach verdiente, *Anton Schulting* pflegte beym Leſen der juriſtiſchen und nichtjuriſtiſchen Claſſiker und der beſſeren Ausleger derſelben am Rande eines Hand-Exemplars des *Corp. jur. civ.* zu ſeinem Privatgebrauche kurze Bemerkungen zur Erläuterung einzelner Stellen aufzuzeichnen. Er bediente ſich dazu vorerſt der Gothofrediſchen Quartausgabe vom J. 1652, trug aber in der Folge ſeine Marginalien in die von *Simon van Leeuwen* beſorgte Ausgabe vom J. 1663. in Fol. über. Nach ſeinem Tode kamen beide Exemplarien, nebſt ſeinen übrigen Handſchriften, wie er in ſeinem letzten Willen verordnet hatte, im J. 1734. an *Joh. Conrad Rücker:* und als auch dieſer ſtarb, wurden ſie mit rühmlichem Patriotismus von den Curatoren der Leidener Univerſität um einen anſehnlichen Preis für die daſige öffentliche Bibliothek angekauft, in welcher ſie noch jetzt aufbewahrt werden. Unter dieſer Geſtalt ſind *Schulting's* handſchriftliche Noten ſchon aus *Cuperi Obſſ. ſel. de natura poſſeſſionis* (Lugd. Bat. 1789.) P. II. Th. 8. [S. 104. nach *Thibaut's* Ausg. (Jena 1804.)] bekannt. Daſs ſie aber nunmehr dem Publicum durch den Druck mitgetheilt werden, verdankt man den Bemühungen des Hn. Prof. *Smallenburg*, welcher bereits im J. 1799. eine Probe davon über die Titel der Pandekten *de verb. ſign.* und *de div. regul. jur.* herausgegeben hatte. Sie ſind von ihm zunächſt aus dem Exemplar des van Leeuwen'ſchen *Corp. jur.* entlehnt worden, wo ſie nicht nur deutlicher geſchrieben, ſondern auch hin und wieder verbeſſert und vermehrt angetroffen werden. Zugleich ſind jedoch die bedeutenderen Abweichungen aus dem frühern Exemplar angegeben, auch die häufigen Allegate durchgängig nachgeſehen, und, wo ſie irrig waren, berichtigt worden.

Die Bekanntmachung der Schulting'ſchen Noten iſt jedoch nicht das einzige Ziel des Herausg. geblieben, ſondern er hat dieſelben noch zu einem gröſsern Plan benutzt, bey deſſen Ausführung ſie nur ein Theil des Ganzen geworden ſind. Sein Zweck geht nämlich dahin, ein längſt gewünſchtes *Corpus jur. civ.* oder für jetzt wenigſtens *Digeſta cum notis variorum* zu liefern. Zu dieſem Behuf dienen ihm *Schulting's* Annotationen als Grundlage, und machen gleichſam den Text aus. Er ſelbſt hat aber ſeit einer Reihe von Jahren die beſſeren Interpreten fleiſsig excerpirt, um nicht nur das, was ſein Autor überſehen hatte, nachzuholen, ſondern auch die Reſultate neuerer Forſchungen darzuſtellen: und dieſe Excerpte ſind als Anmerkungen zum Texte hinzugekommen. Ja, er hat nicht nur hin und wieder ſeine eigenthümlichen Obſervationen hinzugefügt, ſondern es ſind ihm auch dergleichen von ſeinen gelehrten Collegen und Freunden *van der Keeſſel*, *Luzac*, *Wyttenbach* und *Tydeman*, denen er ſeine Arbeit zur Prüfung vorgelegt hatte, mitgetheilt und von ihm aufgenommen worden. Bekanntlich hatte *C. F. Hommel* einen ähnlichen Plan, indem er ein ſogenanntes *Corpus jur. civ. cum notis variorum* (Lipſ. 1768.) theils ſelbſt fertigte, theils durch Amanuenſes fertigen lieſs. Sein Unternehmen hält aber an Genauigkeit, Vollſtändigkeit und Zweckmäſsigkeit mit der Arbeit *Smallenburg's* ſchlechterdings keine Vergleichung aus. Dort findet man in den Pandekten bey den einzelnen Fragmenten bloſse Citaten aus mancherley Interpreten, ohne Auswahl und Ordnung, oft ganz unrichtig oder mangelhaft, ohne alle Angabe des Inhalts, faſt durchgängig nur aus Sachregiſtern oder Summarien der Bücher und Kapitel zuſammen geſchrieben, ſo daſs man lange nachſuchen muſs, ehe man erfährt, ob die Citaten ſich auf ein ganzes Fragment, oder auf einen Theil deſſelben, oder nur auf ein einzelnes Wort beziehen, und ob ſie eine Emendation, oder eine Interpretation enthalten. Hier ſind hingegen überall brauchbare Materialien aus ältern und neuern Schriften mit Sorgfalt und Zuverläſſigkeit geſammelt: es ſind wirkliche Annotationen, oft von reichhaltigem Stoffe, kurz und bündig aufgeſtellt: und da, wo dieſe ſich nicht über ein ganzes Fragment erſtrecken, ſind jedesmal die Worte deſſelben, welche erläutert werden ſollen, vorangeſchickt, ſo daſs man ſogleich weiſs, was man in jedem Citate eigentlich zu ſuchen habe. Dabey ſind nicht bloſs gröſsere Werke und ganze Sammlungen von Obſervationen, ſondern auch einzelne kleinere Schriften benutzt. Auf ſolche Weiſe wird man durch den Herausg. unter andern mit mancher intereſſanten akademiſchen Abhandlung ſeiner Landsleute beyläufig bekannt gemacht, von welcher man im Auslande entweder gar keine, oder doch nur eine unſichere Notiz hatte. Daſs er hingegen, wie er ſelbſt geſteht, mehrere von unſeren kleineren juriſtiſchen Schrif-

Schriften nicht aus eigner Einsicht allegiren konnte, ist wohl nicht zu verwundern; genug, dass er sie sich da, wo er sie benutzt fand, z. B. in *Glücks* Erläut. der Pandekten, nicht entgehen liess. Zur Ersparung des Raums war es sehr vortheilhaft, dass er unter mehreren Abhandlungen von gleicher Materie und gleichen Ansichten nur eine oder die andere, und gewöhnlich nur diejenige, in welcher die vorhergegangenen schon gebraucht sind, zu allegiren sich zum Gesetz machte. Sämmtliche Annotationen haben übrigens die richtige Bestimmung des Sinnes, zugleich mit Würdigung der aufgestellten Emendationen, die genauere Angabe oder Vergleichung einzelner Fälle, die Hebung anscheinender Widersprüche, und die Prüfung und nach Befinden die Befestigung der Meinungen der Alten bey besonderen Rechtsfragen zum Gegenstande; Auch Varianten aus Handschriften und alten Abdrücken sind beygebracht, jedoch nur da, wo sie für die Erörterung des Sinnes einen entscheidenden Werth haben.

So weit von dem Plane und der Einrichtung eines Werkes, dessen vorzügliche Brauchbarkeit sich schon aus seiner Beschreibung zu Tage legt, und über dessen Erscheinung jeder Freund eines gründlichen Studiums des römischen Rechts sich um so mehr freuen wird, je willkommner ein solches Hülfsmittel, wie es dieses Handbuch darbietet, bey einzelnen Untersuchungen seyn muss, und je seltner Unternehmungen von der Art in unsern Tagen sind. *Zwey* Bände, wovon der *erste* sich über Lib. I—IV., der *zweyte* über Lib. V — XI. der Pandekten verbreitet, liegen bereits vor uns. Die Fortsetzungen sollen von Zeit zu Zeit nachfolgen: und den Beschluss soll ein Verzeichniss sämmtlicher excerpirter Autoren und ein Register über die hauptsächlich erläuterten Sachen und Wörter machen.

Da der eben so bescheidene, als gelehrte und belesene Herausg. in der Vorrede nicht blos zur Mittheilung etwaniger Collectaneen für die folgenden Bände, sondern auch zur Anzeige dessen, was ihm bey den vorliegenden vielleicht entgangen seyn möchte, auffordert: so wollen wir zuförderst, um wenigstens eine Probe unserer Aufmerksamkeit zu geben, einige Zusätze zu gegenwärtigen beiden Bänden liefern. — *Erster* Band. S. 123. bey *Tryphonins* berühmtem Gutachten in L. 15. D. *de statu hom.* ist *Ant. Faber's* unnöthige Kritik von *Ulr. Huber Eunom. Rom.* ad Lib. I. Dig. p. 51 sq. widerlegt: *Köhler's* Verbesserung war schon von *Corasius* ad h. t. in Opp. T. I. angedeutet: über die ganze Stelle aber hat *Andr. Wilh. Cramer Disquisit. jur. civ.* (Suer. 1792. 8.) Cap. VI. treffliche Bemerkungen geliefert. — S. 132. bey L. 2. *de his, qui sui v. al. jur.* glaubt *Wilh. Grotius Flor. sparsa* in den Anfangsworten ein Emblem des Tribonian zu finden, welches aber *Cramer* p. 111. in Rücksicht auf *K. Antonin's* aus *Paulus Rec. sent.* II, 21. §. 13. bekannte Denkungsart mit Recht für unnöthig hält. — S. 166. Not. 2. bey L. 12. §. 1. *de senator.* nimmt dagegen *Cramer* p. 63, mit den hier allegirten Schriftstellern, wirklich ein Emblem an, jedoch nicht nach der herrschenden Meinung aus Nov. 62, indem diese später, als die Pandekten, ist, sondern aus einer schon zur Zeit der Pandekten eingeführten Sitte. — S. 213. bey L. 14. *de offic. praef.* verdient eine reichhaltige Discussion über die ganze Stelle von *Joh. Gottfr. Sammet Recept. lectt. ad Jauchium* disp. I. (Lipsi. 1749.) Cap. II. in *Opusc. var. arg.* Lipsi. 1783. hinzugefügt zu werden. — S. 363. bey L. 49. *de pact.* nimmt *Cramer* a. a. O. p. 91. die Florentine in den Worten: *nec enim improbum, et si quis* etc., unverändert an, wodurch sie, mit Hülfe der Interpunction, den Sinn erhält: *nec enim improbum hoc pactum, et magis est, si quis hactenus* etc. Eben dieser wiederholt, nach dem Worte *Facultates*, aus dem Vorhergehenden das *desiderant*, d. i. *permittunt*, wodurch der von Andern angegebene Zusatz: *sunt*, oder *ferunt*, unnöthig gemacht wird. — S. 540. bey L. 16. §. 4. *de minor.* hat *Strauch de particul. jur.* p. 129. n. 6 f. über den Sinn des Worts *naturaliter* in dieser Stelle, so wie in L. 22. §. 3. *locati*, die verschiedenen Erklärungen gesammelt; vergl. *Weber* von d. natürl. Verbindlichk. S. 190. der 2ten Ausg. — S. 554. bey L. 41. *de minor.*, wo das Wort *venditor* den Auslegern von je her viel zu schaffen machte, hat die von *Cujaz*, nach *Accursius*, unternommene Umwandlung in *emtor* schon an *Jos. Averanius Interpr.* II, 2. ihren Gegner gefunden; neuerlich aber, und aus anderen Gründen, wiederum an *Cramer* a. a. O. Cap. IV. Letzterer findet dagegen, was sonst nicht bemerkt worden war, die folgenden Worte: *et hic nolit hac in integrum restitutione, poenitentia acta*, wie sie in der Florentine lauten, schwierig, und das Einschalten des *uti* nach *restitutione* bedenklich, und liefet dafür: *et hic nolit hanc in integrum restitutionem.* — S. 580. bey L. 3. §. 3. *de alienat. jud. mut. caus.* hat neuerlich noch *Bilderdyk Obss. et emendatt.* (Brunov. 1806.) Cap. IV. und Cap. XXXIX. auf zweyerley Weise eine Vereinigung mit L. 23. *de novi op. nunc.* versucht. — S. 615. bey L. 1. §. 3. *naut. caup.* hält *Kühn ad Pollux.* Lib. II. c. 4. den ausser der Glosse von *Cujaz*, *Duaren*, *Bynkershoek* u. a. so verschieden erklärten Schiffer-Ausdruck χειρόμβολον für irgend ein Zeichen, was der Schiffsherr dem Aufgeber bey dem Empfange der Fracht gegeben habe: hingegen *Sammet disp. Varia jur. civ. capita* (Lipsi. 1751.) C. VIII. in Opusc. p. 237 *sqq.*, dem diese Erklärung nicht genügt, stellt die Vermuthung auf, dass die Ausstellung eines Empfangscheins von Seiten des Schiffsherrn für die mit einem Siegel bezeichneten Waaren (*cautionem dare, et rem signare annulo, quae recipienda datur*) darunter verstanden worden sey. — S. 609. bey L. 7. §. 2. *eod.* hält *Bilderdyk* a. a. O. Cap. III. die ναυτεμπόρους (ein aus ναῦς, *nauta*, und ἐμπορος, *vector*, bey *Pollux* III, 14. zusammengesetztes Wort, welches sonach eine eigne Mittelgattung von Seefahrern anzuzeigen scheint) *id est, remum pro nauto et vecturae pretio solventes*, für solche Seereisende, die kein Reisegeld bezahlen, aber dagegen die gesammte Besorgung des Schiffs und der

Reise

Reise übernehmen, indem er *remigium solvere* statt *remum solvere* liefet, und diese Redensart figürlich annimmt. — *Zweyter* Band. S. 300. bey L. 1. *de serv. praed. urb.* und S. 310. bey L. 20. *pr. eod.* verdient *C. G. v. Winkler de jure projectorum* Num. XI. in *Opusc. minor.* (Lipf. 1796.) Vol. II. angemerkt zu werden. — S. 301. bey L. 4. und S. 309. bey L. 17. *eod.* ist *Feuerbach civilist. Versuche* Th. I. (1803.) Num. I. und dessen Gegner *Dabelow über die serv. luminum der Römer* (1804.) hinzuzufügen. — S. 481. bey L. 25. §. 8. *fam. erciss.* ist das *totam non esse hereditatis*, welches *v. Vryhoff* in *totum* verändert wissen will, insbesondere gegen diesen von *Cramer* a. a. O. Cap. XI. p. 85. in Schutz genommen.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Bemerkungen über die französische Armee der neuesten Zeit, oder der Epoche von 1792 bis 1807.* Nach dem handschriftlichen französischen Originale von dem Verfasser desselben deutsch bearbeitet. 1808. 150 S. 8. (12 gr.)

Auf wenigen Bogen ist in dieser gehaltreichen Schrift viel Wahres, tief Durchdachtes und durch Erfahrung Bewährtes sowohl über den Geist, als über die Organisation der französischen Armeen, und über ihre daraus entspringende *bisherige* Unüberwindlichkeit, gesagt worden. Man muss dem Vf. ganz beystimmen, wenn er (S. 74.) sagt: Die Anwendung, welche die Revolution von den intellectuellen und physischen Anlagen der Franzosen gemacht hat, hat die *Taktik* ihrer Armeen hervorgebracht; — die Anwendung aber, welche sie von ihren moralischen Anlagen machte, hat den *Geist* der Armeen begründet. Beide sind durch eben so ungewöhnliche Mittel, als die Revolution selbst aufsergewöhnlich und gewaltsam war, befestigt worden u. s. f. In diesen Prämissen, wenn man sie gehörig und consequent verfolgt, liegt wirklich der Aufschluss zu allen aufserordentlichen Resultaten, welche die französischen Armeen von 1792 bis 1808. herbeyführten. Das Kriegssystem, welches die französische Revolution aufstellte, hatte nämlich die *Ueberzahl der Streiter zur Grundlage. Carnot* bildete indessen erst recht diesen Grundsatz in allen seinen Theilen aus, und erschuf eine Kunst der Kriegsschauplätze an die Stelle der Schlachtfelder, d. h. er setzte eine hohe Taktik an die Stelle der kleinen. Die Revolution sollte nun den ganzen Erdball durchziehen. Die Zeiten, wo es auf Eroberung *einer* Provinz ankam, sollten aufhören, ganze Länder sollten überschwemmt, und im Strome der Revolution fortgewälzt werden. Also wurde auch ganz consequent beschlossen: dass die Anwendung der Wissenschaften des Jahrhunderts auf die Kriegskunst die künftige hohe Taktik (Strategie) charakterisiren müsse. Die ganze Geographie, Topographie und Geognosie ward demnach herbeygerufen, um das neue Kriegssystem zu unterstützen: denn das Feld seiner Combinationen war die ganze Erde, die man studierte — um sie in Schlachtfelder einzutheilen, und die militärischen Positionen auf derselben anzuzeichnen. — So bald nur dieses System begründet war, konnte man auch die zweckmäfsigste Anwendung seines ersten Grundsatzes: *Die Menge der Streiter (und ihre Ueberlegenheit in der Zahl gegen jedes andere Heer) nützlich zu machen*, bald finden. Denn eben die Revolution, welche die französischen Armeen so zahlreich machte — machte sie auch leicht. Alle Vorsichts-Mafsregeln wurden bey einer so grofsen Menschenmasse entweder unzulänglich, oder gar unmöglich. Verproviantirungen und Equipirungen aller Art blieben daher stets mangelhaft. Der Soldat musste sich alles selbst erkämpfen; der Infanterist ward eine Art von Fufs-Kosake u. s. f., und das neue Verpflegungssystem, einzig auf Kosten der Ueberwundenen berechnet, wurde der wahre Hebel, um die französischen Heere leichter und mobiler, als irgend ein anderes europäisches Heer, zu machen. Dieser zweyte Charakter der franz. Heere hatte den dritten: *Geschwindigkeit der Bewegung*, zur natürlichen unmittelbaren Folge. Die drey Eigenschaften der franz. Heere wurden aber noch durch die vierte, nämlich durch *Nachdruck der Operationen*, gekrönt. Die Guillotine trieb die Generale, und die Generale trieben ihre Heerhaufen, unbekümmert, ob die Hälfte derselben durch ununterbrochene Gefechte aufgeopfert werde, wenn nur der Zweck erreicht ward: denn Frankreich lieferte immer neue Menschenmassen. So bildete sich bey den franz. Heeren die *Theorie des Unmöglichen*, d. h. die Art von Strategie, aus, welche immer das Gegentheil von *dem* that, was bey anderen Heeren geschehen war und noch geschah. Man beschlofs: stets zu wählen, was in der Ausführung das Schwerste war, und jede Unternehmung vorzuziehen, welche die fruchtsame Schultaktik der Gegner verwarf. Diese neue Theorie war auf die Schlaffheit des Zeitalters berechnet, und der Feind oft schon dadurch besiegt, dass er sich weigerte, an die toll genannten Unternehmungen zu glauben, welche den Regeln der Schule ganz entgegen liefen. Dieser Theorie verdankt die Geschichte ungeheure Ereignisse: z. B. bey Feldkirch, auf der Teufelsbrücke in der Schweiz, auf der Brücke bey Lodi, bey Arcole, auf dem Cenisberg u. s. f. Selbst der Frieden im J. 1797. (wo Bonaparte umringt war) wurde deswegen vom Wiener Hofe angenommen, weil eine Armee, die das *Unmögliche* gewagt hatte, um auf den Punkt zu kommen, wo sie stand, wieder das *Unmögliche* wagen konnte, um aus ihrer gefährlichen Lage sich zu reifsen. Ward nicht *Melas* bey Marengo überwunden, weil er den Zug einer franz. Armee über die Gebirge für Unmöglichkeit hielt, weil er selbst nicht an die Existenz einer Reserve-Armee glaubte? — Wenn also einst *Montecuculi Geld*, und *Geld*, und wieder *Geld* zur Bedingung des Sieges machte: so hat die franz. Armee der neuesten Zeit *Kühnheit*, und wieder *Kühnheit*, und immer *Kühnheit* zur Bedingung des Sieges erhoben.

In Ansehung der moralischen Triebfedern — behauptet der Vf. S. 67 f. — ist die *militärische Ehre* die uralte

uralte und unverſiegbare Quelle, aus welcher diejenigen, welche die Gewalt in Frankreich in Händen hatten, 15 Kriegsjahre hindurch hinter einander geſchöpft haben. Der Jacobinismus, der Terrorismus, der Moderantismus und der Republicanismus ſind in den Lagern eigentlich nur als Zeitungs-Ausdrücke, an welche die Soldaten keinen Sinn knüpften, bekannt geweſen. Die Triebfeder, welche die franzöſiſchen Soldaten in Bewegung ſetzt, iſt nicht in einen politiſchen Machtſpruch eingeſchloſſen, ſie hat vielmehr ihren Grund in einer ſteten unabänderlichen, moraliſchen Anlage, oder im Grundzuge des National-Charakters: und das iſt jene *militäriſche Ehre*, die um ſo kräftiger wirkt, je mehr ſie Phantom, oder Ausgeburt der leicht erhitzten Phantaſie iſt, worüber der kalte Verſtand keine Rechenſchaft zu geben weiſs!! Man könnte (ſagt *leider mit Recht!* der Vf. S. 71.) dieſer Ehre die *Schande* zum Ziel vorſtecken, und das *Verbrechen* zum Gegenſtande geben, ohne daſs ſie in ihrem Streben nachlieſse. Und wie ſollte ſie nachlaſſen? Iſt denn nicht der Krieg die Kunſt des Zerſtörens und des Todes? — Für Fälle, wo zwiſchen Ehre und Schande kein Mittelweg iſt, ſpricht der franz. Militär-Codex den Tod aus. Aber hieher gehören nicht die Ereigniſſe, welche der Lauf des Gefechts herbeyführt. Raub, Plünderung, Gewaltthätigkeit und Vernichtung ſind alſo hier nicht Schandthaten, ſondern Aeuſserungen des ſchrecklichſten aller Gewerbe. Iſt aber Ruhe vom Gefecht wieder da: ſo ſind Diebſtahl und Raub unerhörte Verbrechen im franz. Heere.

So ſind nun auch der Geiſt der Armee und ihre Taktik, im ausgedehnteſten Sinne des Worts, aufs genaueſte mit einander verbunden, indem ſich beide auf den National-Charakter gründen. — Im Folgenden, beſonders von S. 93. an, beweiſet der Vf. — nach des Rec. Ueberzeugung, mit ſiegenden Gründen — daſs alle andere Urſachen, worin man die unläugbare Ueberlegenheit der franz. Heere hat entdecken wollen, dieſe Ueberlegenheit gar nicht erklären. Dahin gehören der hochgeprieſene Chargierſchritt, das franz. Infanterie-Feuer, die franz. Artillerie, ihre leichte Infanterie, ihre Kleidung und der Unterricht, ihre Voltigeurs, der Gebrauch des Bajonnets u. ſ. f. Alle dieſe Dinge ſind in der franz. Armee nicht beſſer, als ſie in der öſterreichiſchen — oder preuſsiſchen — waren. Man muſs dieſs ſelbſt leſen, um des Vfs. Gründe im Zuſammenhange zu faſſen und zu prüfen. — Als Reſultat der Schrift ſtellt der Vf. (von S. 123 an) die Behauptung auf: das franzöſiſche Kriegsſyſtem ſey bis jetzt *nur* erſt in der Praxis vorhanden, aber noch nicht in Grundſätze gebracht. Es habe daher auch noch viele alte, durchaus nicht zweckmäſsige, Formen und Einrichtungen aus der alten Schule NB. *in der niedern Taktik* beybehalten, die wohl wegfallen würden, wenn die Franzoſen erſt Zeit hätten, die Theorie ihres Syſtems auszubilden. Dahin rechnet der Vf. beſonders die unbehülfliche Kleidung der Linien-Infanterie, und die ſchlechte Abrichtung und Remonte der Kavallerie. Was S. 142. geſagt wird, verdient beſondere Beherzigung, und giebt Licht über die Natur des ſpaniſchen Krieges, der ſo oft ganz falſch in ſeinen Erfolgen berechnet, und über deſſen Ereigniſſe ſo gewaltig deräſonnirt wird. Rec. ſetzt den Schluſs des Buchs hieher, weil ſolcher allerdings Stoff zu tiefen Betrachtungen giebt. — Wie (heiſst es S. 149.) wollt ihr die Mittel und Wege ausfinden, den franzöſiſchen Heeren überlegen zu werden? Dadurch, daſs ihr die ganze Nationalität der Völker zu Hülfe ruft, wie die franzöſiſchen Gewalthaber die Nationalität ihres Volks zu Hülfe riefen. Durch Handeln müſst ihr lernen! Dieſes Handeln aber iſt der Krieg. Wenige Monate im Felde gelebt, werden *beſſer lehren*, was brauchbar, was überflüſſig iſt, *als Jahre* in der Theorie zugebracht. Wo ſoll man denn die Officiere finden, gleich fähig den Impuls zu empfangen und zu geben, gleich geſchickt zu gehorchen und zu befehlen, und im Dulden, wie im *Handeln* zu Muſtern zu dienen? .... Im Kriege! — *Wo die* Generale für das Schlachtfeld finden mit dem Blick des Terrains, mit der Kühnheit des Augenblicks, mit dem kalten Blute zum Anordnen und Leiten? .... Im Kriege! — Wo Feldherren finden mit der groſsen Umſicht, die über Länder und Jahrszeiten wegreicht, die auſser der Vernichtung der feindlichen Heere, auch die Erhaltung der eignen umfaſst? .... Im Kriege. Das Beyſpiel liegt vor euren Augen. Wer hat bis jetzt geſiegt? — Die überwiegende Zahl der Streitenden; die Vereinfachung des Unterrichts des Soldaten; die topographiſche Combination für die Plane der Feldzüge; die Leichtigkeit und Beweglichkeit der Armeen; — die Schnelligkeit der Bewegungen ſelbſt; die Ausdehnung der Operationsbahnen; der Nachdruck in den Unternehmungen; die *Kühnheit* im Ausführen — und — die volle *Unterwerfung* unter den leitenden Willen!!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der durch ſeine mineralogiſchen Schriften bekannte Hr. Kammerrath *Leonhard* zu Hanau iſt von dem Groſsherzoge von Frankfurt zum General-Inſpector der Domänen und des allgemeinen Rechnungsweſens ernannt worden. Auch hat ihn die Geſellſchaft nützlicher Nachforſchungen im Saar-Departement zum Ehrenmitgliede, und die philomathiſche Geſellſchaft zu Paris unter die Zahl ihrer Correſpondenten aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. März 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Honkoop: *Antonii Schultingii, — Notae ad Digesta seu Pandectas.* Edidit atque animadversiones suas adjecit *Nicol. Smallenburg* etc.

(*Beschluß der in Num. 84. abgebrochenen Recension.*)

Billig werden unsere Leser erwarten, daß wir ihnen von *Schultings* und seines Herausgebers Annotationen selbst näher Rechenschaft ablegen. In so fern jedoch diese bloß Excerpte aus andern Schriftstellern enthalten, würde es unzweckmäßig seyn, dabey weiter einzugehen. Es wird daher genügen, wenn wir einige eigenthümliche Bemerkungen der gedachten beiden Gelehrten ausheben. — Beym *ersten* Bande müssen wir indeß so fort erinnern, daß *Schultings* eigne Noten größtentheils schon in seine *Enarrationes ad Pand.* P. I. übergegangen, und aus diesen bekannt, ja zum Theil daselbst noch weiter ausgeführt sind, wie der Herausgeber überall sorgfältig nachgewiesen hat. Dennoch sind einige hier allein anzutreffen: namentlich S. 10. die Annahme einer Parenthese in L. 1. *pr. de justit. et jure* bey den Worten: *Nam; ut eleganter Celsus definit, jus est ars aequi et boni*, daß also das *cujus* des folgenden §. 1. mit *justitia* zusammenhänge; S. 256. die Conjectur, daß in L. 1. §. 2. *quod quisq. jur.* die Worte: *qui jurisdictioni praeest*, nach *statuere* zu setzen wäre; S. 395. die Meinung, daß in L. 3. §. 3. *de postul.* das Wort *muti* ein Glossem sey, indem es überflüssig sey, nicht an seinem Platze stehe, und in den Basiliken fehle. Was aber Hn. *Smallenburgs* Zusätze und zum Theil ausführliche Erinnerungen betrifft, so mögen mehrere derselben hier einen Platz finden, weil dadurch unsere Leser zugleich mit der Art und Einrichtung derselben genauer bekannt gemacht werden können. S. 97. wird ein doppelter Fehler gerügt, daß man den in L. 20. *de legg.* enthaltenen Satz: *Non omnium, quae a majoribus constituta sunt, ratio reddi potest*, bey der Materie von der Interpretation der Gesetze aufstellt, da er sich doch auf klare Gesetze bezieht, welche zur Anwendung gebracht werden sollen, wenn man sich auch den Grund derselben nicht immer mit Sicherheit angeben kann; und daß man geneigt ist, den allgemeinen Ausdruck *Leges* auf *jura singularia* zu beschränken. — Nach S. 102. scheint scheint bey dem *Princeps legibus solutus* in L. 31. *de legg.* der Jurist nur allein an *lex Julia et Pap. Popp.* gedacht zu haben, die auch sonst bisweilen in der Mehrzahl angeführt wird, und, wie aus der Inscription des Fragments erhellet, den Satz selbst zunächst veranlaßt hat. Sind die Compilatoren der Pandecten hierin weiter gegangen, so haben sie doch wahrscheinlich nur sämmtliche dem römischen Princeps einzeln ertheilte Immunitäten gemeint. Im äußersten Falle aber, das *legibus solutus* überhaupt anstatt *legibus non obstrictus* genommen, ist die Unverbindlichkeit des römischen Civilrechts für den Princeps darunter zu verstehen. — S. 118. wird das *beneficium Principis — quam plenissime interpretari debemus* in L. 3. *de const. princ.* auf folgende Sätze zurück geführt: Bey den *beneficiis Principum* findet um deswillen, weil sie *jura singularia* sind, nach L. 14. *de legg.* keine ausdehnende Interpretation statt: sie sind vielmehr declarativ zu nehmen, und zwar vollständig mit derjenigen Wirkung, welche der Regent bey ihrer Ertheilung beabsichtigte; entsteht über einen an sich in den Worten liegenden Fall gleichwohl ein Bedenken, so ist es Sache des Regenten, den Umfang seiner Verleihung zu bestimmen, wie L. 191. *de reg. jur.* ergiebt; alles dieses gilt sowohl von einzelnen Privilegien, als von Vorrechten ganzer Klassen. — S. 141. wird bemerkt, daß der in L. 16. *de adopt.* aus Javolen entlehnte, zwischen die Fragmente aus Ulpian in L. 15. und 17. eingeschaltete Grund: *Adoptio enim* etc. lediglich auf die letzten Worte in L. 15. sich beziehe, und daher passender bey Modestins Fragmente in L. 40. §. 1. h. t. hätte aufgestellt seyn sollen. — S. 290. wird vermuthet, daß in L. 15. §. 3. *qui satisd. cog.* die Worte: *propter possessionem*, an deren Stelle *Cujaz* und andere *propter petitionem* lesen, und die, auf Mann und Frau zugleich bezogen, allerdings ihre Schwierigkeit haben, gar nicht von *Macer* selbst herrühren, wie sie denn in der griechischen Uebersetzung fehlen, sondern ein fremder Zusatz sind, der sich in den Text eingeschlichen hat. — Nach S. 324. theilte Hr. Prof. *v. d. Keessel* dem Herausg. die Vermuthung mit, daß in L. 2. *de pact.* das Wort *re*, welches durch *interpraesentes* erklärt zu werden pflegt, vielmehr durch *facto* zu erklären sey, wie in L. 4. *pr. pro socio*, so daß eine stillschweigende Uebereinkunft angedeutet werde. Das folgende: *sed etiam tacite consensu convenire intelligitur* würde alsdann von einer solchen Convention zu verstehen seyn, welche das Gesetz als vorhanden annimmt, etwa wie bey *tacitum pignus*, und auf welche eigentlich die meisten sowohl in dieser Stelle, als in L. 4. aufgeführten Beyspiele sich beziehen. Die ausdrücklichen Verträge *inter praesentes* bedurften, als zu bekannt, kaum einer Erwähnung. — S. 328. werden in L. 5. *de pact.* die Worte *per pacem* durch *propter pacem* erklärt, und zwey Arten von öffentlichen Verträgen angenommen: erstlich *quae fiunt per pacem*, und dann *quotiens inter se duces belli* etc. —

Nach S. 377. gründet sich in L. 8. §. 12. *de transact.* der Satz: *Qui transigit de alimentis, non videbitur neque de habitatione neque de vestiario transegisse*, nicht sowohl auf die allgemeine Natur eines Vergleichs, als vielmehr einzig auf die specielle Verordnung des M. Antonin, und ist hauptsächlich zum Besten derjenigen aufgestellt, die ohne prätorisches Decret sich verglichen haben, indem sonst nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen ein solcher Vertrag über Alimente aus einem letzten Willen, wo diese zugleich Wohnung und Kleidung umfassen, im zweifelhaften Falle gerade in Hinsicht des letzten Willens zugleich die letztern Gegenstände mit in sich begreifen müssen. — S. 385. wird L. 14. *de transact.* nicht blofs, wie *Schulting* annimmt, auf den Fall eines vor der Erbschaftsantretung entstandenen Streits beschränkt, sondern auch von dem Falle verstanden, wo die Gültigkeit der wirklich erfolgten Antretung bey einem *testamento injusto* in Streit gezogen wird, weil auch hier das *incertum successionis*, als der im Gesetze selbst angegebene Grund, eintreten kann. — S. 448. wird bey L. 68. *de procurat.* bemerkt, dafs Papinian, vermöge seiner gewöhnlichen Rücksicht auf Aequität, die bey *petere potest* angedeutete *actio utilis* aus der Analogie der schon vor ihm eingeführten *actio institoria* angenommen habe: vergl. L. 13. §. 25. *de art. emti.* — S. 473. wird der in L. 32. *de negot. gest.* enthaltene Rechtsfall weit deutlicher, als von *Cujaz* und *Pothier* geschehen war, entwickelt. — Nach S. 533. sind in L. 7. §. 2. *de minor.* die Worte: *et subveniendum est*, weder überflüssig, noch verstümmelt, sondern es sind Worte Ulpians, mit denen er die Meinung des Pomponius billigt. — S. 183. und 616. werden in L. 3. *de offic. praet.* die Worte: *atquin verum est, praetura eum functum*, also verbessert: *at, quum (vel quia) verum est, praetura eum functum esse*, und die folgenden: *quasi Praetor non fuerit* werden also erkläret: *quo minus jure Praetor fuerit.* Ulpian lasse die Frage des Pomponius, ob Barb. Phil. als rechtmäfsiger Prätor zu betrachten sey, auf sich beruhen, weil hier allein dieses zur Untersuchung komme, was von seinen während der Prätur unternommenen Handlungen zu halten sey. — S. 618. wird in dem Zusatze über L. 27. §. 3. *de pact.* vergl. L. 7. §. 15. *eod.* der Grund, warum sowohl Paulus, als Ulpian ein *pactum*, *ne depositi agat*, als Ausnahme von der Regel wegen des *pacti de non praestando dolo futuro*, für gültig halten, darin gesucht, weil man die beym Dolus die Infamie des Verurtheilten nach sich ziehende *actio depositi* habe vermeiden, oder auch weil man gegen den Depositar noch eine andere Klage, mit welcher er selbst wegen einer *culpa levis* belangt werden könne, an die Hand geben wollen. — *Zweyter* Band. S. 5. bey L. 2. §. 3. *de judic.* so wie bey L. 11. §. 9. *de interr. in jure* wird das Wort *pulsantibus* gegen *Schulting* selbst vertheidigt, indem *pulsare* auch sonst für *aliquem convenire*, und *pulsator petitor* gebraucht werde. — S. 14. wird bey den schwierigen Worten L. 15. *pr. de judic.* von *Schulting* die, freylich etwas kühne Lesart: *non, quae tunc in peculio fuit*, vorgeschlagen, und in so fern, als der Satz selbst dadurch mit den Schlufsworten des Fragments besser übereinstimme, auch von dem Herausgeber in Schutz genommen. — Nach S. 17. in L. 49. *eod.* ist das *certo loci*, wofür *Haloander certo loco* liefet, ein Gräcismus, wie in L. 8. §. 11. *de inoff. test.* das *post certum temporis*; vergl. *Ruhnken ad Vellej. Paterc.* II, 80. — S. 21. wird bey L. 28. *de judic.* in der *Gebauer-Spangenbergschen* Ausgabe die fehlerhafte Inscription *ad edictum* anstatt *ad Plautium* gerügt. — S. 22. in L. 28. §. 1. *eod.* hält *Schulting* das Wort *Trebelliani* für verdächtig: und S. 600. theilt der Herausg. die Conjectur eines andern Gelehrten mit, dafs Paulus im Vorhergehenden nicht blofs *et restituerit*, sondern *et restituerit ex Trebelliano* gesagt habe, und dafs das *ex Trebell.* aus seiner Stelle verrückt worden sey, oder dafs vielmehr *exceptio Trebelliani* durch *exceptio fideicommissarii, cui ex SCto Trebelliano restituta est hereditas* zu erklären sey, wie denn Paulus in L. 15. §. 1. *ut leg. v. fid. serv.* eben denselben *Trebellianus fideicommissarius* nennt, welches letztere Wort dem *Trebellianus* nicht nothwendig beygesetzt zu werden brauchte, da es schon zunächst vorher gieng. — Nach S. 40. in L. 67. *de judic.* ist bey *Exempla SCtorum — debere induci oportet* nicht nöthig, *exemplo* zu lesen, sondern Ulpian will sagen, *jus iis SCtis introductum huic etiam casui applicari debet;* auch braucht *debere* nicht weggestrichen zu werden, da dergleichen Pleonasmen bey den alten Juristen nicht ganz ungewöhnlich sind. — Nach S. 82. wird bey L. 24. *de inoff. testam.* die Vermuthung geäufsert, dafs das *diversi juris* durch *diversae jurisdictionis* zu erklären sey. — S. 84. giebt *v. d. Keeffel* von L. 27. §. 3. *eod.* eine einfache und ungezwungne Erklärung. Der Enkel war im Testament des Grofsvaters enterbt, und sein Onkel, oder ein anderer war zum alleinigen Erben eingesetzt. Gegen den Testamentserben hatte der Enkel die *Querela inofficiosi Test.* auf den ihm nach der gesetzlichen Succession, bey seiner Concurrenz mit dem Onkel, oder auch einem andern Sohne oder Enkel des Verstorbenen, gebührenden Erbantheil angestellt, und in erster Instanz ein günstiges Urtheil erhalten. Dawider hatte zwar der Beklagte appellirt. Weil aber der Kläger unmündig und arm war, so wurde in Hinsicht dessen, dafs er wegen des erlangten Urthels die Vermuthung einer gerechten Sache für sich hatte, für billig gefunden, ihm einstweilen von dem in Anspruch genommenen Erbantheil eine angemessene Summe zum Unterhalt auszusetzen, die ihm der Beklagte bis zum völligen Austrag der Sache reichen mufste. — S. 199. bey L. 4. *de usufr. Ususfructus in multis casibus pars dominii est: et exstat, quod vel praesens, vel ex die dari potest*, wo man das *exstat* für *patet* oder *constat* zu nehmen pflegt, erklärt es eben derselbe durch *existit, scil. in persona domini*, weshalb die Servitut des Niefsbrauchs auch *ex die* bestellt werden könne. — S. 368. bey L. 2. *pr. si quadrupes paup.* wo der Grund des Unterschieds gegen L. 11. §. 9. *ad L. Aquil.* auf mancherley Weise angegeben zu werden pflegt, glaubt der Herausgeber, dafs beide Stellen, jedoch unter verschiedenen Voraussetzungen, auf

auf beide Klagen, sowohl *de pauperie*, als *ex lege Aquilia* anwendbar sind, und dass daher beide Klagen dem Commodator nach der ersten Stelle zustehe, so bald er ein wahres Interesse bey der Sache habe; nach der letztern hingegen eben demselben nicht zustehe, so bald es am Interesse ermangele. — Nach S. 421. liegen in L. 49. §. 1. *ad L. Aquil.* und in L. 7. §. 4. *quod vi aut clam* zwey verschiedene Fälle. Die erste Stelle tritt in dem Fall ein, wenn ich bey einer Feuersbrunst das mir zunächst gelegene Haus, das schon im Brande steht, einreisse, um das Feuer von dem meinigen abzuhalten: hier bin ich ausser Verantwortung, auch wenn das Feuer gelöscht worden ist, ehe es mein Haus ergriff, weil ich aus gerechter Besorgniss wegen meines Hauses gehandelt habe. Die zweyte Stelle hingegen setzt den Fall voraus, wenn ein entfernteres Haus brennt, untersucht alsdann die Frage, ob ich ein zwischen diesem und dem meinigen stehendes Haus einreisen dürfe, und entscheidet dieselbe dahin, dass ich es thun dürfe, so bald das Haus selbst, das ich einreisen will, von dem Feuer schon ergriffen ist, dass ich aber im entgegengesetzten Fall *ex lege Aquilia*, und aus dem Interdict *quod vi aut clam* belangt werden könne. — S. 434. bey L. 5. §. 4. *de his, qui effud. v. dejec.* hält der Herausg. die Worte *legis Aquiliae*, so viel auch über ihre Beybehaltung geschrieben ist, dennoch für unecht, weil der Hausbewohner, wenn er nicht selbst etwas herabgeworfen oder gegossen habe, aus diesem Gesetz nicht belangt werden könne. Er vermuthet, dass es ursprünglich *Cum autem hac actione* (d. i. *in factum*) geheissen habe, und dass die Worte *legis Aquiliae* erst aus einer Randbemerkung in den Text gekommen sind. — S. 469. bey L. 7. *fam. ercisc.* machen die Worte *adjectum eo* Schwierigkeit. Der Herausgeber verwirft sie, wie schon *Brencmann* und andere gethan haben, und hält sie für eine ganz unrichtige Wiederholung der kurz vorhergehenden *adjectum coheredem*.

BIBLISCHE LITERATUR.

KARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Die schönsten Geistes-Blüthen des christlichen Bundes*, für Freunde des Grossen und Schönen. Gepflückt von *Joh. Ludw. Wilh. Scherer*. 1809. XII und 228 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. *Scherer* hatte bereits in den von uns beurtheilten *schönsten Geistes-Blüthen des ältesten Orients* (A. L. Z. 1809. Nr. 280.) mehrere *historische* Abschnitte des A. T. für Poesie angesehen, und seine Verdeutschung derselben so abgesetzt, dass sie wie Verse aussahn, hier giebt er nun unter 120 Numern die vorzüglichsten Abschnitte des N. T., wovon er das Meiste gleichfalls als Poesie betrachtet, was andere unbefangene Bibelforscher als einfache historische Darstellung ansehen dürften, und diese poetisch-prosaischen Uebersetzungen hat er denn mit seinen Ansichten und Bemerkungen durchflochten. „Er hat dabey, wie er in der Vorrede versichert, das Original ganz aufzufassen und in unsere Sprache treu überzutragen gesucht. Man werde, sagt er, die griechischen Constructionen wieder finden; das deutsche Wort werde, wo möglich, an der Stelle des griechischen stehn. Doch solle man sich hoffentlich über Undeutschheit nicht beschweren, oder man müsste sich noch über *Voss's* und *Bredow's* Uebersetzung des *Homers* und *Plutarchs* beschweren wollen."

Aus den Evangelien hat der Vf. mehrere Wundergeschichten, die schönsten Parabeln und sinnvollsten Sentenzen und Reden Jesu, aus den apostolischen Briefen mehrere der kräftigsten und inhaltreichsten Stellen, einige Abschnitte aus der Apostelgeschichte und einige wenige Stücke aus der Offenbarung Johannis mitgetheilt. Mit der Auswahl wird man im Ganzen Ursache haben, zufrieden zu seyn. Die Uebersetzung ist gröstentheils treu und kräftig, nur bisweilen etwas affectirt; schliesst sich aber weit mehr an die *lutherische*, als an die *Stolzische* Uebersetzung an. Bisweilen ist die lutherische Verdeutschung nur in der Wortstellung verändert; oft aber wird auch die *Schererische* Verdeutschung durch allzu genaue Anschmiegung an die griechische Construction rauh, undeutsch und gezwungen; denn jede Sprache hat ihren eignen Genius, der geachtet seyn will. Allein eben dieser Umstand wird ihm den Beyfall mancher Leser verschaffen, die eine solche ängstliche Anschmiegung für die höchste Uebersetzer-Treue ansehen. Sonderbar aber ist es, dass Hr. *S.* auch rein-historische Abschnitte und moralische Ermahnungen Jesu so übersetzt, wenigstens die Uebersetzung so hat abdrucken lassen, dass sie wie Verse aussehen. Dies ist bey den meisten, aus den Evangelien entlehnten Abschnitten geschehen. Hier einige Proben: Luc. 1. heisst es unter andern:

Da sprach Zacharias zu dem Engel:
Woran soll ich erkennen dies:
Denn ich bin alt —
Auch ist mein Weib schon vorgeschritten
In ihren Lebenstagen.

Matth. 6, 19 fg.

Sammelt euch nicht Schätze für die Erde
Welche Motten und Rost verzehren
Und nach welchen die Diebe graben
Und stehlen.
Sammelt euch aber Schätze im Himmel,
Welche nicht Motten und Rost verzehren u. s. w.

Luc. 10, 30 fg. heisst es:

Ein Mensch gieng hinab von Jerusalem
Nach Jericho, und fiel unter die Räuber;
Die zogen ihn aus und schlugen ihn:
Giengen hinweg und liessen ihn liegen halbtodt.
Durch Zufall aber gieng ein Priester
Hinab dieselbe Strasse, ansehend ihn,
Gieng er vorüber u. s. w.

Luc. 15, 11 fg.

Ein Mann hatte zween Söhne,
Und der jüngste derselben sprach zum Vater:
Vater, gieb mir den Theil des Vermögens,
Der mir anheim fällt u. s. w.

Luc. 18, 9 fg.

Zwey Menschen hinauf giengen (warum nicht *giengen hinauf?*) in den Tempel;
Der eine war ein Pharisäer,
Der andere ein Zollerheber.
Der Pharisäer stand für sich
Und betete also:
O Gott! u. s. w.

Wer

Wer kann so etwas für Verse halten? Rec. macht sich anheischig, aus der ersten besten *Vorrede* zu einem akademischen Compendium oder der ersten besten Chronik durch rhythmisch-*scheinende* Stellung der Worte eben solche Verse heraus zu bringen, als Hr. *S.* aus der einfach schönen und schlechten Prosa der hier mitgetheilten neutestamentlichen Abschnitte heraus gebracht hat. Und was müssen sich Layen für eine Vorstellung von der *biblischen Poesie* machen, wenn man ihnen solche Prosa für Poesie ausgiebt? — Uebrigens betrachtet Hr. *S.* die neutestamentlichen Erzählungen aus dem mythischen Gesichtspunkte, und hüllt sich in seinen Erläuterungen nicht selten in ein heiliges Dunkel ein, dass ihn manche Leser kaum fassen werden. Bisweilen verdienen jedoch seine Darstellungen Beyfall, und man sieht, dass er manche Abschnitte mit Liebe bearbeitet hat. Um eine Probe von den Ansichten und der Darstellungsart des Vfs. zu geben, wählen wir seine Ansicht der *Himmelfahrt Jesu*, die wir zu den gelungensten Abschnitten seines Buches rechnen. Nachdem er das Factum selbst halb-prosaisch und halb-poetisch erzählt hat, fügt er folgendes hinzu: „So endigt sich das Leben Jesu auf Erden wahrhaft, idealisch. Wie es göttlich beginnt, so schliesst es sich auch. Vom Himmel kam Jesus, denn nur vom Himmel können höhere Seelen kommen. Und verwandt dem Himmel finden sie auf Erden für ihren Geist nicht, was dem Geiste genüget. Voll innerer Kraft zerbrechen sie des Erdenlebens enge Schranken; durch Wahrheit, Liebe und Tugend, durch reine Religion erheben sie sich zum ewigen Leben. — Jesus in sich vollendet und vollbracht sein grosses Werk auf Erden, konnte im Grabe nicht vernichtet werden. Er kehrte, durch göttliche Herrlichkeit, in neues Leben zurück. Sollte er nun aber ewig auf der Erde sichtbar bleiben? Hätte sein Geist sich wirksam genug zeigen können? Er wollte die höhere Welt allen Menschen aufschliessen, sie sollten durch Freyheit und Thätigkeit des Geistes zu ihm sich erheben. Er war vom Vater gekommen, darum kehrte er zum Vater zurück; als *Himmelssohn* war der Himmel seine Heimath. Dort fand er seine Vollendung, seine Verklärung. — Seine Jünger schauten ihn nach, als er sich der Erde entrückt. Konnte diess Schauen am Aeusseren ihnen das Höhere, Himmlische geben? Er wird wieder kommen, ruft ihnen eine bedeutungsvolle Stimme zu — und sie wurden zum Wirken geweckt, zur Nahfolge des himmlischen Sohnes."

Die letztern Abschnitte dieses Buchs sind in einer fliessenden und treuen Prosa übersetzt und gröstentheils auch mit den nöthigen Erläuterungen versehen worden, was man in den erstern Abschnitten nicht selten ungern vermisst. Die kräftigen Stellen aus den Paulinischen Briefen sind auch mit Würde übersetzt, und lassen es bedauern, dass Hr. *S.* sich bey manchen Abschnitten aus den Evangelien durch eine falsche Ansicht der Sache irre leiten liess. Aus der wahrhaft poetischen Offenbarung Johannes hätten sich noch mehr Blüthen sammeln lassen, als der Vf. aufzunehmen für gut fand. Man findet hier blos folgende drey Abschnitte: 1) *Majestät der Gottheit* (Apocal. 4.); 2) *der Messias* (Kap. 5.); 3) *die göttliche Welt* (Kap. 21, 1—7.). Etwas affectirt ist der Anfang des 21. Kap. (καὶ εἶδον οὐρανὸν καινὸν καὶ γῆν καινήν) „ich sah *neuen Himmel, neue Erde*" übersetzt. Warum nicht lieber mit *Luther*: „ich sah einen neuen Himmel u. s. w." Auch die Tempora suchte der Vf. genau nach dem Urtexte auszudrücken, selbst da, wo ihre Irregularität missfällt; z. B. „denn der erste Himmel und die erste Erde *war (waren) vergangen*, (die richtige Lesart ist ἀπῆλθον, Hr. *S.* übersetzte nach der Lesart παρῆλθε); auch das Meer *ist* nicht mehr (οὐκ ἔστιν ἔτι). Wenn indessen der Vf. sich so genau an den Urtext anschwingen wollte, so durfte er auch den zweyten Vers nicht so übersetzen: „Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott, aus dem Himmel;" sondern er hätte nach der kritisch-richtigern Lesart übersetzen müssen: „Und die jetzige Stadt, das neue Jerusalem, sah ich, herabsteigen aus dem Himmel, von Gott" u. s. w. Eben so übersetzt der Vf. im 4. v.: „Und Gott wird abwischen jede Thräne von ihren Augen." Das ὁ θεός gehört aber nicht in den Text, und es hätte daher übersetzt werden müssen: „Und er wird abwischen jede Thräne von ihren Augen" u. s. w. Dass Hr. *S.* die wenigen poetischen Stücke des N. T., den *Lobgesang des Zacharias* (Luc. 1, 68—79.), und den *Lobgesang der Maria* (Luc. 1, 46—55.), desgleichen einige neutestamentliche Gnomen rhythmisch übersetzte, war zu loben; auch hat der Vf. hier die historischen Einleitungen, wie es sich gebührte, gröstentheils in Prosa übersetzt. Um so mehr ists zu beklagen, dass er anderwärts reine Prosa für Poesie ansah. Für diejenigen, die mit dem Vf. den *mythischen* Gesichtspunkt überall annehmen, wird *das, was* derselbe erläuternd hinzufügt, befriedigend seyn; für andre hingegen werden noch viele Schwierigkeiten übrig bleiben, und sie werden auf viele sich ihnen aufdringende Fragen keine genügende Antwort beym Vf. finden. So heisst es unter andern (S. 13.) bey der Ankündigung der Geburt Jesu: „Als reine, *unbefleckte Jungfrau* war Maria nur fähig und würdig, den Himmelssohn der Welt zu geben. Wie hätte sich sonst das *rein Menschliche* mit dem *Himmlischen* vereinigen können? — Mochte der schönen Jungfrau über die himmlische Empfängniss noch ein Zweifel übrig bleiben; der in die Geheimnisse der Gottheit eingeweihte Himmels-Gesandte weiss ihr den letzten Zweifel zu heben: *denn nicht unmöglich ist bey Gott jegliches Ding!*" — — — Bisweilen fällt die Sprache des Vfs., auch in historischen Darstellungen, ins Geschraubte, z. B. *S.* 17.: „Nun geschah, dass weggingen von ihnen *in* den Himmel die Engel." Wer nicht andere bessere Uebersetzungen von Hn. *S.* gelesen hätte, der müsste ihn, nach solchen und ähnlichen Stellen, für einen Anfänger in der Uebersetzungskunst halten. In eben solchem Deutsch lässt er (S. 18.) den *Simeon* sagen: „Nun lässest du hinfahren deinen Diener, o Herr, nach deinem Spruche in Friede." (!!) Dieser gerügten Mängel ungeachtet, wird Hr. *S.* dennoch sein Publicum finden, das sich durch ihn erbaut und manches von uns Getadelte schön finden wird. Also — genug!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. März 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Verzeichniss

der Vorlesungen, welche in dem Sommer-Halbenjahre 1811. auf der hiesigen Universität gehalten werden sollen.

I. *Wissenschaftskunde.* Prof. *Wachler* trägt *Hodegetik* nach *Beck*, *Wissenschaftskunde* nach *Eschenburg* vor.

II. *Philologie.* Prof. *Hartmann* lehrt die *Anfangsgründe des Hebräischen* nach s. Grammatik und läst auserlesene Stellen des A. T. übersetzen; das *Syrische* nach *Adler* u. *Kirsch*, und erläutert öffentl. *Abulfeda's* Beschreibung v. Nord-Afrika. Dr. *Koch* bietet Vorlesungen über den *Geist*, den *Einfluß* u. d. *Methode der griechischen Sprache*, *Literatur* u. *Kunst* in Verbindung mit einer Erklärung des XI. B. d. *Odyssee* an. *Theokrit's* Idyllen erklärt Prof. *Wagner*; *Plato's* Kriton Prof. *Tennemann*; *Tacitus* Geschichtsbücher Prof. *Wagner*; auserlesene Stellen des *Livius* nach *Bauer* in Verbind. mit Stilübungen Prof. *Crede*; *Sallust's* catilinarischen Krieg Prof. *Platner*. Privatissima über den latein. Stil, über latein. u. griech. Sprache bietet Prof. *Wagner* an. *Klopstock's* Oden erklärt *Derselbe* öffentl. Prof. *de Beauclair* lehrt unentgeldl. die Anfangsgr. d. franz. Sprache mit Benutzung seiner Anthologie, erläutert d. Germanismen nach s. Handbuche, und läst *Gellert's* Briefe ins Französ. übersetzen, fährt fort, in Verbind. m. praktischen Uebungen ausgesuchte Comödien des *Molliere* übersetzen zu lassen; erklärt *Delille sur la pitié*, nebst den Regeln der franz. Dichtkunst; trägt die italiänische Sprachlehre nach *Veneroni* vor, und erklärt den *Vicar of Wakefield* mit Stilübungen im Englischen; *Derselbe* erbietet sich auch zu Privatissimis. Prof. *Kühne* erklärt öffentl. die *Epitres* von *Boileau*, *Glovers Leonidas* und d. *lyrischen Gedichte* v. *Casti*, lehrt die Anfangsgründe der franz., italiän. u. engl. Sprache nach s. Leitfaden in Verbind. mit Uebungen im Uebersetzen; den Geübtern trägt er die *Eigenheiten* der *drey Sprachen* nach der Anthologie des 2ten Theils der Berliner Handbücher m. einer Ueberlicht der abendländischen schönen Literatur vor; giebt Anweisung zu verschiedenen Aufsätzen, besonders zum franz. Briefschreiben; *Derselbe* erbietet sich auch zu Lehrstunden im *Spanischen* und zu Privatissimis.

III. *Historische Wissenschaften.* Zu Vorlesungen über die *Geographie* erbietet sich Prof. *de Beauclair*; Prof. *Wachler* trägt die *Universal-Geschichte* nach seinem Grundrisse, die *Geschichte d. griech. u. röm. Literatur* nach s. Handbuche; Prof. *Münscher* d. neuere Kirchen-Geschichte; Prof. *Tennemann* d. Geschichte der *neueren Philosophie* vor.

IV. *Mathematik.* *Reine Mathematik* lehrt Prof. *Gundlach* nach *Segner*, Prof. *Munke* nach *Schmids* und Doctor *Müller*; die *Algebra* Dr. *Müller*; über *staats- u. rechtswissenschaftliche Rechnungen* hält Prof. *Munke* Vorträge in öffentl. Stunden, Prof. *Gundlach* d. *höhere Geometrie* nach *la Chapelle*, und giebt Anweis. zur *prakt. Geometrie* auf dem Felde; die *Mechanik* lehrt Prof. *Gundlach* nach *Krebs*; *Statik*, *Hydrostatik* und *Aerometrie* Dr. *Müller*. *Derselbe* bietet Privatissima in der Mathematik an.

V. *Philosophie.* Die *Erfahrungsseelenlehre* trägt Prof. *Tennemann* nach *Kiesewetter*, die *Logik* Prof. *Bering* nach *Kiesewetter*, Prof. *Creuzer* nach *Kant*, Prof. *Tennemann* nach *Hoffbauer* vor; alle *drey* mit Examinatorien, und der *erste* verbindet damit noch Uebungen in der Kunst zu disputiren, der *zweyte* eine Einleitung in das Studium der Philosophie; die *philosophische Grammatik* lehrt Prof. *Kühne*; die *Metaphysik* Prof. *Bering* nach *Dictaten*, Prof. *Tennemann* nach *Schmid*; die *Aesthetik* Prof. *Justi*; das *Naturrecht* Prof. *Creuzer* nach *Grot*; die *Ethik* Prof. *Bering* nach *Kant*, Prof. *Creuzer* nach *Dictaten*. Das Disputatorium wird vom Prof. *Tennemann* fortgesetzt.

VI. *Naturwissenschaft.* — *Experimentalphysik* lehrt Prof. *Munke* nach *Mayer*, Prof. *Gundlach* nach *Schrader*; die *angewandte Physik* Prof. *Munke* nach *Mayer*; die *theoretische* und *Experimental-Chemie* Prof. *Wurzer* nach s. Handbuche; *Derf.* giebt in öffentl. Stunden Anweisung zur Untersuchung der *Mineralwasser*. Prof. *Bartels* lehrt allgemeine *Biologie* nach s. Entwurfe, und hält öffentl. Vorträge über die Lehre v. d. *Wechselwirkung zwischen der Seele und dem Leibe*. Prof. *Merrem* trägt *allgem. Naturgeschichte* u. die *Geschichte d. Thiere* nach *Cuvier*, Prof. *Busch* die *Naturgeschichte d. Menschen* öffentl. vor. Prof. *Wenderoth* hält Vorlesungen über die *Physiologie der Gewächse*; über die *allgem. Botanik* in praktischen Uebungen, Demonstrationen und Excursionen; über *medicinische Botanik*, über *Forst- u. ökonomische Kräuterkunde*; Prof. *Ullmann* d. Aelt. lehrt *Mineralogie*, und in öffentlichen Stunden die *Kennzeichen der Fossilien*.

VII. *Medicin.* *Methodologie* nebſt Einleit. in d. mediciniſche Literatur trägt Prof. *Conradi* vor. *Oſteologie* u. *Syndesmologie* nach *Wiedemann* lehrt Prof. *Bartels*, desgl. Prof. *Ullmann* d. J. Anleit. zu *anatomiſchen Präparationen* will Dr. *Bünger* geben; ein *Examinatorium* über Anatomie bietet Prof. *Ullmann* d. J. an. Die *Phyſiologie* lehrt Prof. *Bartels* nach eignem Lehrb. Specielle *Pathologie* u. *Therapie* Prof. *Conradi*. *Derſ.* handelt in öffentl. Stunden von den *Krankheiten* der *Lebensarten*, insbeſondere der Künſtler u. Handwerker, und ſetzt die kliniſchen Uebungen fort. Prof. *Wurzer* trägt nach ſ. Handbuche d. *Arzneymittellehre* vor, und giebt in öff. Stunden eine kritiſche *Ueberſicht* der vorzüglichſten in der Luftſeuche verſuchten Heilmittel. Die *Pharmacie* nach *Buchholz* lehrt *Derſelbe*. Prof. *Michaelis* lehrt die *Chirurgie*, und trägt in beſonderen Stunden die *Geſchichte derſelben* vor; auch leitet er das *chirurgiſche Klinikum*. Prof. *Ullmann* d. J. hält Vorleſungen über *Augenkrankheiten*, über die *chirurgiſche Inſtrumenten-*, *Maſchinen-* u. *Bandagenlehre*, mit Uebungen an dem Fantom. Dr. *Bünger* über die *Zahnarzneykunde*, und giebt prakt. *Anweiſung* zum *chirurgiſchen Verband*. Vorleſungen und ein Examinatorium über d. *Chirurgie* bietet Prof. *Ullmann* d. J. an. Die theoretiſche u. prakt. *Geburtshülfe* lehrt Prof. *Stein* u. *Buſch*; der letztere mit Uebungen an dem Fantom. Prof. *Stein* trägt die *Geſchichte d. Geburtshülfe* vor und leitet die Uebungen in d. Entbindungsanſtalt. Die *gerichtl. Arzneywiſſenſchaft* lehrt Prof. *Michaelis*. Die *allgem. Heilkunde* und *Arzneymittellehre* für *Thierärzte* lehrt Prof. *Buſch*.

VIII. *Rechtsgelehrſamkeit.* Prof. *Bauer* giebt eine *allgemeine Einleitung* in die Rechtswiſſenſchaft m. beſond. Rückſicht auf *Encyklopädie*, *Quellenlehre* u. *Methodologie*. Die *Geſchichte des römiſchen Rechts* trägt Prof. *Platner* vor. Die *Inſtitutionen* des *röm. Rechts* nach *Waldeck* erklärt Prof. *Erxleben* u. *Mackeldey*; die *Pandekten* Prof. *Platner*. Das *franz. Civilrecht* trägt Prof. *Bauer*, u. die *franz. Rechtsgeſchichte* Prof. *Mackeldey* in öffentl. Stunden vor. Das kathol. und proteſtantiſche *Kirchenrecht* lehrt nach *Böhmer* Prof. *Bucher*; das *deutſche Privatrecht* Prof. *Bauer* n. eigenem Plane; das *Forſt-* u. *Bergwerksrecht* Prof. *Bucher* öffentl. — Die *Theorie* d. *gemeinen Civil-Proceſſes* trägt nach *Günther* Prof. *Mackeldey*, die *Theorie* d. *bürgerlichen Proceſſes* des Königr. Weſtphalen Prof. *Robert* vor; *Derſ.* hält auch ein *Practicum* u. *Examinir-Uebungen* über den Proceſs. Das *Criminalrecht* lehrt Prof. *Mackeldey* nach *Meiſter*; das *Lehnrecht* Prof. *Robert*; das *Staatsrecht d. rheiniſchen Bundes*, inſonderheit des K. Weſtphalen, Prof. *Bucher*; und das weſtphäliſche *Adminiſtrationsrecht* Prof. *Bauer* öffentlich.

IX. *Staatswiſſenſchaft.* — Prof. *Merrem* lehrt öffentl. die *Theorie* der *Landwirthſchaft*, der *Jagd* und des *Fiſchfanges*; die *Landwirthſchaft* u. *Forſtwiſſenſchaft*, *Derſelbe*. Prof. *Ullmann* d. Aelt. lehrt den *Bergbau* u. die *Hüttenkunde*, und erbietet ſich zu Vorleſungen über die *Probirkunſt*. Die *mediciniſche Polizey* will Prof. *Buſch* vortragen.

X. *Theologie.* — Prof. *Arnoldi* erklärt *Salomo's Sittenſprüche* oder die *Pſalmen*; Prof. *Hartmann* die *Pſalmen*, u. Prof. *Juſti auserleſene Pſalmen*. Prof. *Münſcher* giebt eine *Einleitung in das N. T.*, nebſt Uebungen in der curſoriſchen Interpretation. Prof. *Arnoldi* erklärt den *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* nach *Griesbach's Synopſis*; Prof. *Juſti* den Brief an d. *Hebräer* und die *Offenbarung Johannis*. Prof. *Arnoldi* ſtellt in öffentl. Stunden exegetiſche Uebungen an. *Prof. Zimmermann* trägt die chriſtliche *Glaubenslehre* mit Dogmengeſchichte vor und hält darüber ein Examinatorium. Prof. *Münſcher* lehrt die chriſtl. *Sittenlehre*, und verbindet damit ein öffentl. Examinatorium. Die *Grundſätze* des *Katechiſirens* trägt Prof. *Zimmermann* mit praktiſchen Uebungen vor. *Derſelbe* erbietet ſich zu Privatiſſimis in theologiſchen Wiſſenſchaften.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von dem *neuen Journal für Chemie und Phyſik*, in Verbindung mit *J. J. Bernhardi*, *C. F. Buchholz*, *L. v. Crell*, *A. F. Gehlen*, *S. F. Hermbſtädt*, *F. Hildebrandt*, *M. H. Klaproth*, *H. C. Oerſted*, *C. H. Pfaff*, *T. J. Seebeck*, *C. S. Weiß*, herausgegeben von Dr. *J. S. C. Schweigger*, iſt ſo eben das *zweyte* Heft erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden.

Inhalt dieſes *zweyten* Heftes:

Ueber die Analyſe der Luft aus der Schwimmblaſe der Fiſche, vom Prof. *Configliachi*; im Auszuge überſetzt von Dr. *Ruhland*.

Beobachtungen über die Schwimmblaſe der Fiſche, vom Dr. *J. Delaroche*; im Auszuge überſ. von Dr. *Ruhland*.

Unterſuchungen über die Reſpiration:

a) Ueber die Veränderungen, welche die Luft durch das Athmen erleidet, von *C. L. Berthollet*; überſetzt von *A. F. Gehlen*.

b) Ueber die durch den Athmungsproceſs in der atmoſphäriſchen Luft und dem Sauerſtoffgas bewirkten Veränderungen, von *W. Allen* und *W. H. Pepys*; überſetzt von *A. F. Gehlen*.

Ueber die Verfertigung der bis zum Siedpunkt des Queckſilbers reichenden Thermometer, nebſt einigen Verſuchen damit, namentlich über die Temperatur des kochenden Queckſilbers, ſo wie leuchtender und ſiedender Oele; vom Prof. *Pl. Heinrich* in Regensburg.

Verſuche üb. d. Unterſcheidung d. Lichtes beider Electricitäten in verdünnter Luft; vom Prof. *Hildebrandt*.

Kurz

Kurze Nachrichten:

a) Notate beym Lesen von *Barzelotti's* Abhandlung über die Muskelzusammenziehung; von *W. Ritter.*

b) Ueber das Verhältnifs der Sauerstoffmengen zu einander, welche die Körper auf verschiedenen Oxydationsstufen aufnehmen; von *F. Berzelius.* (Aus einem Schreiben an den Akademiker *Gehlen.*)

c) Ueber das Schwefelstickgas der Achener Schwefelwasser; vom Apotheker *S. P. S. Monheim.* (Aus einem Schreiben an den Akademiker *Gehlen.*)

Auszug des meteorologischen Tagebuchs zu *St. Emmeram* in Regensburg.

Dieses *neue Journal* erscheint von diesem Jahre an in monatlichen Heften von 8—9 Bogen, und kostet der Jahrgang von 12 Heften 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nürnberg, am 6ten März 1811.

Joh. Leonhard Sohrag.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher der Krieger'schen Buchhandlung in Marburg, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Adam's Tafeln zur richtigen Berechnung des cubischen Inhalts und der Preise der Holzstamme. 3te verb. Aufl. 8. 1811. Brosch. 6 gr. oder 24 Kr.

Bauer, Dr. *Ant.*, Abriss der Gerichtsverfassung des Königreichs Westphalen. gr. 8. 1811. Brosch. 18 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Busch, Dr. *J. D.*, System der theoret. u. prakt. Thierheilkunde. 3ter Band. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl. — Alle 3 Bände 5 Rthlr. od. 9 Fl.

Mackeldey, Dr. *F.*, Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Gesetzbuche. gr. 8. 1811. Brosch. 14 gr. od. 1 Fl.

Schläger, *F. G. F.*, über den Einfluss einer öffentl. Armenpflege auf das Wohl einer Gemeine. gr. 8. 1811. 5 gr. od. 20 Kr.

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bey uns eine Schrift erschienen, die einen allgemein interessanten Gegenstand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von seiner wichtigsten Seite betrachtet:

Die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende *Theologen, Erzieher* und *Prediger*, von *Ludwig Thilo*, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. 8. (Preis 18 gr.)

Bey dem allgemein erwachten Interesse für Verbesserung der Volkserziehung, und bey dem ernsten Willen der Regierungen, besonders die Geistlichen in dieser grofsen Angelegenheit thätig zu sehn, schien es wahres Zeitbedürfnifs zu seyn, diese dringend ausgesprochenen Anforderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen. Welches von dem Verfasser auf eine so befriedigende Weise aus einander gesetzt ist, dafs diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt a. d. O., im Februar 1811.

Akademische Buchhandlung.

Das bekannte *Reise-Handbuch* vom Kriegsrath *Reichard*, unter dem Titel:

Der Passagier auf der Reise durch Deutschland und einigen angränzenden Ländern,

wird jetzt, bey den Gebrüdern Gädicke in Berlin *ganz umgearbeitet und verbessert*, zum *vierten Mal* gedruckt, und erscheint nächstens in einem gefälligen Format. Vorläufige Bestellungen darauf werden gleich nach dem Erscheinen expedirt.

Pränumerations-Anzeige.

Die *zweyte*, noch einmal so starke, Lieferung meiner Fortsetzung des *Jöcher'schen* Gelehrten-Lexicons wird drey Wochen vor Ostern erscheinen. Ich ersuche die Herren Pränumeranten und alle diejenigen, welche das Werk haben wollen, ihre Aufträge an ihre Buchhandlungen zu schicken, welche es von den Herren Buchhändlern Heyse in Bremen und Liebeskind in Leipzig verschreiben werden. Die Pränumeration auf diese *zweyte* Lieferung beträgt einen halben Louisd'or, der Ladenpreis wenigstens vier Rthlr.

H. W. Rotermund,
Pastor am Dom zu Bremen.

Von dem längst von mir angekündigten und nunmehr erschienenen Werke des bekannten *Chateaubriand: Itineraire de Paris à Jerusalem et de Jerusalem à Paris, en allant par la Grèce et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne*, 3 Vol. — erscheint nächstens in meinem Verlage eine gute deutsche Uebersetzung von einem bekannten Gelehrten.

J. C. Hinrichs in Leipzig.

Anzeige für Botaniker.

Das von den Botanikern sehnlichst erwartete Werk des Herrn Grafen *von Sternberg* über die Steinbrecharten ist nun, unter dem Titel:

Revisio Saxifragarum,

vollständig erschienen. Der Text besteht in 18 Bogen, und ist mit Didot'schen Lettern sammt den Abbildungen auf grand Raisin-Papier gedruckt. Auf 30 Kupferplatten sind über 60 Pflanzen abgebildet, und die meisten

ſten nach friſchen Exemplaren gezeichnet und illuminirt worden. Es koſtet 18 Rthlr. Sächſ. Man wende ſich an die

Botaniſche Geſellſchaft in Regensburg.

Ausgaben

des *Napoleoniſchen Geſetzbuchs*, welche bey E. G. Levrault in Strafsburg erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands und den vereinigten Departements zu haben ſind:

A. *Officielle Edition für das Königreich Weſtphalen.*

NB. Herr Dankwerts in Göttingen hat den ausſchlieſsenden Debit für die Königl. Weſtphäl. Lande.

1) Geſetzbuch, Ausgabe mit franzöſiſchem, deutſchem und lateiniſchem Texte in 4to, auf Velinpapier 33 Francs.
Sachregiſter, alphabetiſches, in vorbemerkten drey Sprachen in 4to, auf Velinpapier 14 Fr. 50 Cent.

2) Daſſelbe in 3 Sprachen auf feines Schreibpapier. 4. 21 Fr.
Sachregiſter desgleichen 7 Fr. 50 Cent.

3) Daſſelbe in franzöſiſcher und deutſcher Sprache. 8. 12 Fr.
Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.

4) Daſſelbe ganz Deutſch auf Schreibpap. 8. 5 Fr.
Sachregiſter desgleichen 2 Fr. 25 Cent.

5) Daſſelbe ganz Deutſch auf Druckpap. 8. 3 Fr.
Sachregiſter desgleichen 1 Fr. 70 Cent.

B. *Officielle Edition für das Großherzogthum Berg.*

1) Ausgabe in franzöſiſcher und deutſcher Sprache. 8. 12 Fr.
Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.

2) Ganz Deutſch auf Schreibpapier. 8. 5 Fr.
Sachregiſter desgleichen 2 Fr. 25 Cent.

3) Ganz Deutſch auf Druckpapier. 8. 3 Fr.
Sachregiſter desgleichen 1 Fr. 70 Cent.

C. *Edition für Frankreich und die vereinigten Lande.*

1) Ausgabe in franzöſiſcher und deutſcher Sprache. 8. 12 Fr.
Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.

2) Ganz Deutſch auf weiſs Papier. 8. 4 Fr. 50 Cent.
Sachregiſter desgleichen 2 Fr.

Die Namen der verdienſtvollen Männer, denen wir dieſe Ueberſetzung danken (Hr. Doctor *Pfeiffer* in Caſſel war mit der eigentlichen Abfaſſung, die Hnn. Staatsräthe *von Leiſt* und *von Conink* aber mit der Leitung und Reviſion dieſer Arbeit durch das ehrenvolle Zutrauen Sr. Majeſtät des Königs von Weſtphalen beauftragt), ſind allein ſchon mehr als hinreichend, ſie dem Publicum zu empfehlen, und überheben uns jeder weitläuftigen Erörterung. Hier nur noch die Bemerkung, dafs das gelungene Beſtreben der Hnn. Verfaſſer, ſolche Stellen auf eine genügendere Weiſe, als bisher geſchehen, zu übertragen, deren Uebertragung die meiſten Schwierigkeiten darbot, da ſie Ausdrücke enthielten, die der deutſchen Rechtslehre bis jetzt durchaus fremd waren, gegenwärtiger Ueberſetzung ein in dieſer Hinſicht durchaus neues Intereſſe verleihet. Eben ſo werden deutſche Rechtsgelehrten, welche gewohnt ſind, die römiſchen Geſetze in der klaſſiſchen Urſprache zu ſtudiren und zu lehren, den Hnn. Herausgebern für den der Quart-Ausgabe untergeſetzten Abdruck der für Italien officiell publicirten lateiniſchen Ueberſetzung des Codex vorzüglichen Dank wiſſen. Das beygefügte Sachregiſter, welches, beyläufig geſagt, zur Bequemlichkeit des Publicums auch einzeln verkauft wird, dürfte wohl ohne allen Vergleich das richtigſte und vollſtändigſte unter allen bisher erſchienenen ſeyn, und giebt dieſer Ausgabe einen ganz eigenthümlichen Werth, der durch die aus allerhöchſt eigner Bewegung Sr. K. K. Majeſtät für das Groſsherzogthum Berg verordnete Adoption aufs neue und ſchmeichelhafteſte beurkundet wird.

III. Auctionen.

Eingetretener unerwarteter Hinderniſſe wegen kann die den 25. März angeſetzte Bücher-Auction in Glaucha bey Halle erſt den 10. Jun. d. J. gehalten werden.

Auctionator Lippert.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Um den Beſitzern des *Adelung'ſchen* grammatiſch-kritiſchen Wörterbuchs die *Beyträge* des Herrn Dr. *Soltau* zur *Berichtigung jenes Werks* wohlfeil in die Hände zu liefern, haben wir uns entſchloſſen, den Preis dieſer Beyträge von 20 auf 12 gute Groſchen herunter zu ſetzen.

Herold und Wahlſtab.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Mineralienhandel.

Oryktognoſtiſche Min. Sammlungen (in der Stückzahl von 100 bis 600 und im Preiſe von 2 Fl. 45 Kr. bis 120 Fl. verſchieden), Gebirgsarten-Sammlungen (von 60 bis 150 Stücken und zu 5 Fl. 30 Kr. bis 40 Fl.), auch die meiſten Mineralien des In- und Auslandes in einzelnen Exemplaren ſind bey uns kauf- und tauſchweiſe zu haben. Die Sammlungen ſind beſonders geeignet zum Unterricht ſowohl als zum Selbſtſtudium der Mineralogie. — Cataloge werden gratis ausgegeben und Briefe poſtfrey erwartet.

Mineralien-Handels-Comptoir zu Hanau.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. März 1811.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Anfangsgründe der Logik* nebst einem Grundrisse der Erfahrungsseelenlehre, von *Johann Christoph Hoffbauer*, Prof. der Philosophie in Halle 1794. 398 S. 8. (1 Rthlr.) — — *Zweyte* mit einer psychologischen Vorbereitung zur Logik vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1810. 286 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. dieses Compendiums der Logik hatte sich früherhin durch die scharfsinnige *Theorie der Urtheile und Schlüsse.* (Halle 1792.) ein bleibendes Verdienst um die Wissenschaft des Denkens erworben, und zugleich durch die That bewiesen, dass die Logik als Wissenschaft noch vervollkommnet werden könne. Denn ist sie gleich eine Wissenschaft, deren Materie und Form nur allein in dem Denken gegeben ist, und durch Analyse gefunden werden kann, so dass daher weder in den Principien noch in den abgeleiteten Sätzen ein Zuwachs oder sonstige Veränderung zu erwarten ist; so kann doch die Analyse selbst in verschiedenen Graden der Vollkommenheit sich ihrem Ziele nähern, und die Verbindung des Einzelnen zu einem wissenschaftlichen Ganzen auf verschiedene Weise geschehen, und daher dem Zweck der wissenschaftlichen Belehrung bald mehr bald weniger entsprechen. Die Entwickelung der Verhältnisse der Begriffe, worauf sich jene Theorie gründete, war unstreitig ein verdienstvolles Unternehmen, durch welches die Theorie des Denkens an Deutlichkeit und Bündigkeit gewinnen musste. Was alle Logiker stillschweigend vorausgesetzt hatten, das wurde durch die vollendete Analyse zum deutlichen Bewusstseyn gebracht. Man wird nicht zu viel behaupten, wenn man sagt, dass die vollendete Entwicklung der Verhältnisse der Begriffe der letzte Schritt in der Analyse des Denkens, welche durch Aristoteles angefangen, und durch Hn. *Hoffbauer* weiter fortgeführt und was die nächsten Verhältnisse betrifft, vollendet worden ist, — ein Verdienst, welches auch gleich anfangs anerkannt wurde. Hr. *Maaß* nahm sie in seinen Grundriss der Logik auf, und gab demselben durch dieselbe einen entschiedenen Vorzug vor allen neueren Lehrbüchern. Bald darauf machte auch der Vf. selbst den Versuch, die Logik aus demselben Gesichtspuncte in einem Lehrbuche zu bearbeiten, welches jetzt in der zweyten Auflage noch mehr Vorzüge erhalten hat. Da in diesen Blättern die erste Auflage durch Zufall nicht angezeigt worden ist, so ist es nothwendig und zweckmäßig, von den Eigenthümlichkeiten der ersten Auflage Rechenschaft zu geben, um die Punkte in denen die Vermehrung und Verbesserung der zweyten besteht, anzeigen zu können.

Das Compendium enthielt in der ersten Auflage ausser der Logik einen gedrängten Grundriss der Erfahrungsseelenlehre. Obgleich die strenge Methode erfordert, beide Wissenschaften zu trennen, so steht doch die Logik, zumal die angewandte, in einem zu innigen Zusammenhange mit der Erfahrungsseelenlehre, als dass die Vorausschickung der letztern, bey dem Vortrage der erstern nicht bedeutende Vortheile gewähren sollte. Darum verband der Vf. beide in einem Compendium, ohne dadurch die Grenzen beider Wissenschaften selbst zu verrücken. Der Grundriss der Erfahrungsseelenlehre ist nach einem durchdachten Plane mit steter Beobachtung der Erfordernisse einer Erfahrungswissenschaft, welche die Erscheinungen nicht bloss sammeln und klassificiren, sondern auch aus Erfahrungsprincipien erklären soll, zweckmäßig eingerichtet, und bey aller Kürze, welche eine Hauptrücksicht war, wird doch in den beiden Haupttheilen, welche von den Seelenvermögen und den Seelenzuständen handeln, nicht leicht eine wichtige Materie vermisst werden. Einer ausführlichen Beurtheilung desselben kann sich aber Rec. aus dem Grunde überheben, weil er in der neuen Auflage von der Logik getrennt, und als ein eignes Lehrbuch der empirischen Psychologie für sich beurtheilt werden wird.

Die Logik theilt der Vf. in die Analyse und die angewandte Logik, und versteht unter der erstern die Wissenschaft von den Regeln des Denkens überhaupt, unter der zweyten die Wissenschaft von den eigenthümlichen Bedingungen ihrer Anwendung bey einer bestimmten Gattung denkender Wesen, im besondern Sinne von den Bedingungen, an welche für den Menschen die Anwendung der Gesetze des Denkens gebunden ist. Die Einleitung, welche diese Begriffe von Vorstellung, Merkmalen, Denken, Regeln des Denkens und Logik entwickelt, ist sehr kurz, und in den Begriffen vermisst man zuweilen Schärfe und Bestimmtheit, z. B. das Denken heisst aus vorhandenen Vorstellungen neue erzeugen, welches nicht allein auf den Verstand, sondern auch auf das Dichtungsvermögen passt. Wenn Logik überhaupt Wissenschaft von den Regeln des Denkens ist, so bedarf es noch eines bestimmten Merkmals, wodurch die reine von der angewandten unterschieden wer-

werden kann, und die angewandte ist, wie sie hier erklärt worden, mehr Psychologie als Logik. Zwar sagt der Vf. in der Anmerkung zu §. 15., die angewandte Logik sey kein Theil der Logik, wenn man darunter die Wissenschaft der Regeln des Denkens verstehe, weil sie die Regeln des Denkens nicht selbst, sondern nur die Bedingungen ihrer Anwendung untersuche. Allein so lange sie nur dieses thut, ist sie in dem Kreise der Psychologie, und wird nur dann angewandte Logik, wenn sie aus den Thatsachen, welche die Psychologie darbietet, bedingte Regeln für das menschliche Denken entwickelt, und zeigt wie den Forderungen der reinen Logik bey den Einschränkungen des menschlichen Denkens Genüge geleistet werden könne. Es ist in den neuern Bearbeitungen der Logik das Verhältniss der Psychologie und angewandten Logik weder richtig bestimmt noch beobachtet worden; *Schmids Logik* verdient allein hier eine rühmliche Auszeichnung.

Die Elementarlehre der Analytik hat in dem äufsern Gliederbau nichts verschiedenes. Der Vf. handelt erst von den Denkgesetzen, dann von den Denkoperationen überhaupt, und insbesondere. Desto mehr Eigenthümliches findet sich in dem Materiellen und Formellen der einzelnen Abschnitte. Die Denkgesetze stellt er mit Recht ohne Beweis hin, und verwirft die Versuche, den Grundsatz der Ausschliefsung und der Identität aus dem Grundsatze des Widerspruchs abzuleiten, mit Gründen. Eine Deduction dieser Denkgesetze scheint aber auch nach des Vfs. Darstellung noch ein Bedürfniss, wie sogleich in die Augen fällt, wenn man den Grundsatz des Widerspruchs und der Einerleyheit mit einander, und dieselben mit dem Begriff des Denkens, dass es ein Erzeugen neuer Vorstellungen aus vorhandenen sey, zusammenhält, denn es leuchtet gar nicht ein, dass und in wiefern die Denkgesetze die Form des Denkens sind. Die Kapitel von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen haben durch den gründlichen, analytischen Geist des Vfs. nicht wenig gewonnen, und sind selbst in dem Formellen ein Beyspiel von der Anwendung der logischen Regeln. Die Bezeichnungsart der Begriffe, Objecte und Merkmale durch Buchstaben nach dem Beyspiele anderer Logiker, ist für den Zweck dieser Wissenschaft und der Bestimmung eines Lehrbuchs von dem Vf. vortheilhaft angewandt worden. Besonders ist die Entwicklung der Verhältnisse der Begriffe zu einander, sowohl an sich als in sofern sie durch das Verhältniss zu einem dritten Begriffe bestimmt werden, von wichtigen Folgen für den Beweis der Regeln, von den Urtheilen und Schlüssen. In dem *ersten* Kapitel von den Begriffen, handelt auch der *sechste* und *siebente* Abschnitt von den Erklärungen und Eintheilungen der Begriffe. Diese Lehren die in andern Logiken in der Methodenlehre abgehandelt werden, hat der Vf. darum in der Elementarlehre mitgenommen, weil sie die Deutlichkeit des Inhalts und Umfangs der Begriffe angehen. Das meiste Eigenthümliche findet sich in dem zweyten und dritten Kapitel der Elementarlehre, was schon aus seiner Analytik bekannt ist. Die kategorischen Urtheile nennt er die Urtheile der ersten, und die Bedingungs- und disjunctiven Urtheile der zweyten Ordnung; betrachtet Quantität und Qualität als den Urtheilen der ersten Ordnung eigenthümlich. So sehr dieses von der Logik der *Kantischen* Schule abweicht, so kann man doch nicht läugnen, dass in dem genau bestimmten Sinne von Quantität und Qualität der Vf. Recht habe. Und wenn auch in diesen Begriffsbestimmungen, die dem Vf. mit *Maafs* bisher eigenthümlich sind, andere Denker nicht einstimmten, so ist dieses ohne allen Einfluss auf die Regeln des Denkens. Das Hauptverdienst des Vfs. in der Lehre von den Urtheilen besteht darin, dass er besonders die Form derselben im Allgemeinen und im Besondern durch das Verhältniss, welches in dem Urtheile gedacht wird, bey den kategorischen Urtheilen vorzüglich durch das Verhältniss des Subject- und Prädicatbegriffes genau bestimmt und durch die Lehre von den Verhältnissen streng bewiesen und daraus bestimmte Regeln für die Wahrheit derselben abgeleitet hat, was in andern Lehrbüchern zum Theil, hier aber vollständig geleistet ist. Auch die Verhältnisse der Urtheile, dass sie entweder übereinstimmig oder entgegengesetzt, in jenem Falle entweder blofs übereinstimmig oder gleichgültig, in diesem aber contradiktorisch oder conträr entgegengesetzt sind, ist nicht allein bey den kategorischen, sondern auch den Urtheilen der zweyten Ordnung vollständiger entwickelt, ohne doch sogleich die unmittelbaren *Schlüsse mit* einzumengen, wie es in mehreren Lehrbüchern der Fall ist. Nachdem der Vf. den Begriff eines Schlusses seiner Materie und Form, welche von der Materie und Form des Schliefsens scharfsinnig unterschieden wird, erörtert hat, werden die unmittelbaren Schlüsse sowohl aus den kategorischen, als aus den Urtheilen der zweyten Ordnung und dann die mittelbaren Schlüsse abgehandelt. Dieser Abschnitt hat wieder viel Eigenthümliches. Der Vf. der immer als Selbstdenker seinen eignen Weg geht, hat nicht nach *Kants* Vorgange die drey Figuren aufser der ersten als blofse Spitzfindigkeiten verworfen, sondern sie nach Lamberts Beyspiele als eben so gültige Schlufsarten betrachtet, wie die der ersten. Die Möglichkeit der Reduction der Schlüsse der drey letzten Figuren auf die der *ersten*, sagt er, wie uns dünkt mit Recht, beweist *nicht dass* jene nur versteckte Schlüsse der ersten sind. Denn auch diese lassen sich auf die andern *reduciren*, und er beruft sich noch auf die gemeinste Beobachtung, dass in den übrigen Figuren eben so oft Schlüsse gemacht werden, als in der ersten, dass partikuläre Sätze öfters in der dritten, und verneinende öfter in der zweyten als in der ersten gemacht werden. Da es ferner für die drey letzten Figuren eben so bestimmte Regeln giebt, aus welchen ihre Gültigkeit bewiesen werden kann, als bey der ersten, so kann darum die Logik als vollständige Wissenschaft der Regeln des Denkens dieselben nicht mit Stillschweigen übergehen. Es könnte zwar scheinen, als wenn dadurch die Syl-

lo-

logiſtik weitläufiger und das Studium derſelben den Studirenden erſchweret worden ſey. Allein die Erleichterung und Simplificirung iſt immer nur ein untergeordneter Zweck, dem die Gründlichkeit und Vollſtändigkeit der Wiſſenſchaft nicht aufgeopfert werden darf. Hingegen können nun die Regeln der Reduction, die eben auch nicht leicht ſind, erſparet werden. Es iſt alſo von dieſer Seite Verluſt und Gewinn ziemlich gleich. Die Deduction der Regeln der Syllogiſtik muſste dieſemnach auch zum Theil anders gefaſst werden, weil bey derſelben nicht auf das der erſten Figur Eigenthümliche geſehen werden konnte. Die Regel, daſs in einem mittelbaren kategoriſchen Schluſſe nur drey Hauptbegriffe vorkommen dürfen, wird §. 290. aus einer höhern, daſs nur drey Glieder vorkommen können, leichter und bündiger bewieſen und daraus zwey andere abgeleitet, daſs der Mittelbegriff in beiden Prämiſſen nicht particulär ſeyn, und der *terminus major* und *minor* in der Concluſion nicht allgemein genommen werden darf, wenn ſie in den Prämiſſen particulär vorkommen. Daſs aus zwey verneinenden Prämiſſen nichts folgt, wird daraus bewieſen, daſs wenn den Prämiſſen eines Schluſſes zuſammen genommen weder das Urtheil: alle *S* ſind *P*, noch das Urtheil: kein *S* iſt *P* entgegengeſetzt iſt, und wenn der Wahrheit beider Prämiſſen unbeſchadet der *terminus minor* den *major* ſowohl einſchlieſsen, als demſelben entgegengeſetzt ſeyn kann, nichts folget. Der Beweis, daſs aus zwey verneinenden Prämiſſen nichts folgt, iſt aber, ungeachtet ſeine Prämiſſen unläugbar ſind, nicht ſtringent. Der Vf. ſagt: In zwey allgemein verneinenden Prämiſſen: kein *M* iſt *P*; kein *S* iſt *P*, kann 1) *f* dem *p* entgegengeſetzt ſeyn, indem *f*, *p*, Begriffe von Nebenarten ſeyn konnten; 2) *f* kann aber auch *p* einſchlieſsen, und eben deshalb dem *m* entgegengeſetzt ſeyn. Es folgt alſo nach der zweyten Prämiſſe nichts. Sollte dieſer Beweis ſtringent ſeyn, ſo müſste *f*, *p* ſowohl einſchlieſsen als auch demſelben entgegengeſetzt ſeyn. Nun aber iſt dieſes nur disjunctive ausgeſagt, und dann iſt die disjunctive Möglichkeit einer allgemein bejahenden oder verneinenden Concluſion dadurch nicht dargethan. Etwas anders wäre es, wenn der Beweis darauf beruhete, daſs aus zwey verneinenden Prämiſſen dieſes Verhältniſs von *f* und *p* nicht eingeſehen werden könne, oder daſs es an der Subſumtion fehle. Ueberhaupt glauben wir, daſs dieſe, worin die ganze Gültigkeit eines mittelbaren kategoriſchen Schluſſes beruhet, von dem Vf. mit ſeinem gewohnten Scharfſinn mehr in das Licht hätte geſetzt werden ſollen, und daſs er dadurch wäre in den Stand geſetzt worden, die allgemeinen Regeln dieſer Schlüſſe noch ſtrenger und umfaſſender abzuleiten. Zwar finden wir auſser den allgemeinen Regeln, die ſchon angeführt ſind, die aber negativ ſind, und den folgenden, daſs wenn eine Prämiſſe verneinend iſt, die Concluſion verneinend iſt, daſs aus zwey bejahenden Prämiſſen nur eine bejahende Concluſion folgt, und aus zwey partikulären Prämiſſen nichts folgt, in dem §. 306. eine Reihe von Grundſätzen; dieſe beziehen ſich aber auf die vier Figuren, und es ſind die von *Lambert* aufgeſtellten, mehr entwickelt und beſtimmt. Auſserdem hat der Vf. noch die Regeln jeder einzelnen Figur aufgeſtellt und aus den Regeln von den Verhältniſſen der Begriffe ſchärfer deducirt, ſo daſs für dieſen Theil der Syllogiſtik nichts weiter zu wünſchen iſt, und hätte er auch noch dieſe beſondere Regeln auf die allgemeinern zurückgeführt, ſo würde die analytiſch vollendete Syllogiſtik ein Vorzug dieſes trefflichen Compendiums ſeyn. In der Lehre von den einfachen Schlüſſen aus Urtheilen der zweyten Ordnung, und von den beiden Arten der zuſammengeſetzten Schlüſſe finden wir nichts Beſonderes auszuzeichnen, auſser der gröſsern Präciſion der Regeln. Die reine Methodenlehre, welche nach §. 18. die Wiſſenſchaft von der Verbindung der Operationen des Verſtandes iſt, wird in drey Abſchnitten vorgetragen, welche von der *logiſchen Vollkommenheit der Erkenntniſs*, von der *Methode* und von der *Wiſſenſchaft* handeln. Sie iſt unſtreitig zu mager ausgefallen, indem ſie faſt nur aus Erklärungen beſteht, aber wenig Regeln enthält, wie eine Wiſſenſchaft zu Stande zu bringen ſey. So wird zwar von den Beweiſen in den §. 337 — 380. gehandelt, aber nur ſo, daſs die allgemeinen Erforderniſſe eines Beweiſes und des apogogiſchen angegeben werden. Eben das iſt auch der Fall bey der Methode. Auch kann man auf keinen Fall den §. 357. womit die Methodenlehre anfängt: Erkenntniſs im engern Sinne des Worts heiſst *jede Vorſtellung*, in ſofern ſie einen beſtimmten (d. h. dieſen und keinen andern) Gegenſtand hat; eine Vorſtellung heiſst Erkenntniſs im engern Sinne, wenn ſie als Vorſtellung eines beſtimmten Gegenſtandes gedacht wird, als richtig zu geben. Die *angewandte Logik* im engern Sinne, unterſucht die Bedingungen des menſchlichen Denkens. Sie iſt eine Erfahrungswiſſenſchaft, weil jene Bedingungen nur aus der Erfahrung bekannt ſeyn können. Die Erfahrung lehrt, daſs viele unſerer Erkenntniſſe nicht den gröſsten Grad der Vollkommenheit haben, daſs alle unſere Erkenntniſſe erworben werden müſſen, und daſs die Aeuſserungen unſers Verſtandes durch die Aeuſserungen anderer Vermögen theils aufgehalten, theils befördert werden. In dieſen drey Abſchnitten aus welchen die angewandte Logik beſteht, werden mehrere Gegenſtände gründlich und ausführlich abgehandelt, wie die Lehre von den Fragen, der Wahrſcheinlichkeit, von den Zeugniſſen und den Zeichen; andere aber ſind viel zu kurz, wie z. B. von den Irrthümern, Vorurtheilen. Obgleich bey den aus der Seelenlehre entlehnten Erfahrungsſätzen immer Beziehung auf das Denken genommen wird, ſo ſcheint doch die Anwendung der Logik auf dieſen Erfahrungsſtoff hauptſächlich in den Regeln zur Vermeidung der aus der ſubjectiven Natur des Menſchen flieſsenden Unvollkommenheiten und zur Verbeſſerung der Folgen derſelben zu beſtehen — ein Punkt, in welchem der Vf., wie uns dünkt, nicht allen Forderungen Genüge geleiſtet hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 3. Dec. v. J. ſtarb zu Ritſchenhauſen im Meiningiſchen Amte Maſsfeld, der daſige Pfarrer *G. L. Scharfenberg*, bekannt als Mitarbeiter an *Scriba's* entomologiſchen Journale und an *Bechſteins* vollſtändiger Naturgeſchichte der ſchädlichen Forſt-Inſekten im 64ſten Jahre ſeines Alters.

Im Januar d. J. ſtarb zu Neapel *Vic de Muro*, Director der Facultät der ſchönen Wiſſenſchaften an der daſigen polytechniſchen Schule, als einer der beſten Schriftſteller Neapels bekannt.

Am 12. Febr. ſtarb zu Malchin im Herzogthume Mecklenburg-Schwerin, der dort prakticirende Arzt, Doct. *Heinrich Georg Wüſtney*, auch in der gelehrten Welt noch neuerlich durch die von ihm erfundnen Fiebertropfen bekannt.

An eben dem Tage erlitt Mecklenburg abermals einen ſchmerzlichen Verluſt durch das Abſterben des Hof- und Landgerichts-Präſidenten *Chriſtian Albert Freyherrn von Kielmansegge*, eines Mannes von ausgezeichneten Talenten und Kenntniſſen, welche mit einer, ſie oft verdunkelnden und unterdrückenden Beſcheidenheit und Zurückgezogenheit gepaart waren. Sein edler moraliſcher Charakter zeichnete ſich beſonders durch groſse Wohlthätigkeit aus. Mecklenburg und das Hof- und Landgericht verliert in ihm einen ſeiner beſten und gebildeſten Rechtsgelehrten und denkenden Geſchäftsmänner. Obgleich nie als Vf. einzeln gedruckter Schriften aufgetreten, hat er doch in frühern Zeiten an einigen literariſchen Zeitſchriften, beſonders im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften Theil genommen, und er ſtand mit *Engel*, *Bieſter*, *Jeruſalem* und andern ausgezeichneten Gelehrten in nähern Verhältniſſen. Im Jahre 1748 zu Sternberg, einem Mecklenburgiſchen Städtchen, geboren, in Bützow, Göttingen und Wetzlar gebildet, trat er im Jahre 1775 als Aſſeſſor in das Hof- und Landgericht in Güſtrow, in welchem er im Jahr 1795 die Präſidenten-Stelle erhielt. Er ſtarb unverheirathet.

Am 20. Febr. ſtarb zu Berlin *Joh. Karl. Friedrich Meyer*, Hof-Apotheker zu Stettin, wo er im J. 1733 geboren wurde; als einer der nach Berlin aus den verſchiednen Provinzen berufenen Deputirten zu Berathſchlagungen über die bevorſtehenden neuen Finanzeinrichtungen. Als Chemiker und Pharmaceutiker gebührt ihm eine ehrenvolle Stelle unter den Schriftſtellern ſeiner Zeit; die Naturforſchende Geſellſchaft zu Berlin, die daſige Akademie der Wiſſenſchaften und die St. Petersburger Akademie hatten ihn als Mitglied aufgenommen; auch war er in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen ein höchſt achtungswerther Mann.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ihre Maj. die Kaiſerinn von Oeſterreich haben dem Hn. Geh. Rath *von Göthe* wegen des im verfloſſnen Jahre zu Carlsbad im Namen der Brunnengäſte auf Sie verfertigten Gedichts eine goldne Doſe überſendet, auf welcher in einem Kreiſe von Brillanten der Name *Luiſe* in Brillanten erſcheint.

Der König von Preuſsen hat den, von ihm wegen Kurbrandenburg präſentirten, Reichs-Kammergerichts-Aſſeſſor von *Kamptz* vorläufig als Mitglied des Ober-Appellations-Senats des königlichen Kammergerichts in Berlin angeſtellt.

Der König von Würtemberg hat den Prälaten und General-Superintendenten zu Maulbronn, Hn. *Joſeph Friedrich Schilling*, mit dem kleinen Kreuz des königl. Civil-Verdienſtordens beehrt.

Derſelbe hat den bisherigen auſserordentlichen Profeſſor der Rechte auf der Univerſität zu Tübingen, Hr. *Chriſtian Karl Auguſt Klotz*, zum geheimen Regiſtrator bey dem königl. Staatsminiſterium zu Stuttgart ernannt.

Der bisherige Regierungspräſident zu Bayreuth, Freyherr *Karl Friedrich Wilhelm von Völderndorf aus Waradein*, auch als Schriftſteller vortheilhaft bekannt, iſt, nach kurzem Quieſcentenſtand, als Präſident des Appellationsgerichts zu Memmingen angeſtellt worden.

Der bisherige Kreis-Schulrath zu Augsburg, *Hr. Heinrich Stephani*, iſt in gleicher Qualität, an des nach Heidelberg berufenen Doctors *Paulus* Stelle, nach Ansbach verſetzt worden.

Hr. *Feſsler*, der bekanntlich als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen und der Philoſophie bey der geiſtlichen Akademie im Alexander Newski Kloſter bey St. Petersburg angeſtellt wurde, iſt, wegen der ihm von den ruſſiſchen Geiſtlichen erregten Verdrieſslichkeiten, von dieſer Stelle entlaſſen und als Mitglied der Geſetz-Commiſſion angeſtellt worden.

Hr. Conſiſtorialrath *Kruſe* hat ſeine Stelle in Oldenburg niedergelegt, und iſt zum Hofrath ernannt worden. Er begiebt ſich zu Oſtern vorläufig nach Leipzig, um dort die Vollendung ſeines hiſtoriſchen Atlaſſes zu beſchleunigen.

An die Stelle des verſtorbenen Dichters *Chenier's* iſt Hr. *Chateaubriand*, Verfaſſer der *Atala*, des *Génie de Chriſtianisme* u. a. Schriften zum Mitgliede der zweyten Klaſſe des Inſtituts gewählt worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Der Dr. *Büſching* aus Berlin, bekannt als einer der Wiedererwecker der Altdeutſchen Literatur, iſt im November des v. J. als königl. Commiſſarius nach Schleſien geſchickt worden, um alle daſelbſt in den Klöſtern befindlichen Bibliotheken, Kunſtſachen und Archive zu unterſuchen und zu übernehmen, und demnächſt Vorſchläge zu machen, wie dieſelben im Lande ſelbſt auf die zweckmäſsigſte Art benutzt werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. März 1811.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Anfangsgründe der Logik — — von Johann Christoph Hoffbauer* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 87. abgebrochenen Recension.*)

Man konnte von dem Vf. nicht anders erwarten, als dafs er die *zweyte* Auflage dazu benutzen würde, diesem Compendium noch mehr Vollkommenheit zu geben. Dieses ist auch wirklich geschehen. Sind nicht alle Wünsche befriediget worden, so ist die Schuld weniger dem Vf. als den ungünstigen Zeitumständen beyzumessen, welche ihn seit 1806., wo er die Ueberarbeitung anfieng, oft unterbrochen, und gehindert haben, seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf die vollkommne wissenschaftliche Darstellung der Regeln des Denkens zu richten. Indessen hat der Grundriss doch von dem fortgesetzten Nachdenken und von seinem unablässigen Streben den Vortrag der Logik der Zweckmäfsigkeit immer näher zu bringen, schon bedeutend gewonnen. Die erste Veränderung besteht darin, dafs er den Grundriss der Erfahrungsseelenlehre von der Logik ganz getrennt, und an dessen Stelle nur eine kurze psychologische Vorbereitung der Logik vorangesetzt hat. Denn in dem bestimmten Zeitraume eines halben Jahres konnten Psychologie und Logik nicht mit der Ausführlichkeit erklärt werden, als die Wichtigkeit beider erforderte. Sollten die interessantesten Lehren der ersten nicht blofs berührt werden, so wurde der Logik zu viel Zeit entzogen, und es konnte dann nur eine oberflächliche Erkenntnifs ihrer Regeln gehofft werden. Da nun das Urtheil des Vfs. in der Vorrede, dafs es besser ist, von der Logik gar nichts zu wissen, als eine nur oberflächliche Kenntnifs von ihren Elementen zu haben, eine für unser Zeitalter sehr zu beherzigende Wahrheit enthält, so ist jene Aenderung eine wichtige Verbesserung. Die wenigen Paragraphen der psychologischen Vorbereitung enthalten in gedrängter Kürze das Unentbehrliche, was in der Logik, vorzüglich der angewandten, vorausgesetzt werden mufs. *Zweytens.* Durch gröfsere Präcision der Begriffe, durch bessere Ordnung und durch Hinzufügung mehrerer Regeln, welche zwar aus andern schon folgen, den Anfängern aber doch die Einsicht in die Beweise der folgenden Lehrsätze erleichtern, und durch gröfsere Faslichkeit, wo sie ohne Aufopferung der Gründlichkeit möglich war, hat die *zweyte* Auflage grofse Vorzüge erhalten. So ist jetzt die Erklärung von einem einfachen Begriffe §. 40. richtiger als in der *ersten* Auflage. Die Lehre von den Verhältnissen der Begriffe ist erweitert worden, die Vergleichung der weiteren und engeren Begriffe ist hinzugekommen; die Verhältnisse der Urtheile überhaupt sind ausführlicher entwickelt, auch mit aus dem Grunde, weil die Lehre von der Methode, vorzüglich der analytischen, daraus ihr Licht erhellet, wie der Vf. in seinen Abhandlungen über die Analysis gezeigt hat. Es ist aber zu bedauern, dafs er keine Anwendung davon in dem Abschnitt von der Methode machen konnte, weil das Lehrbuch zum Theil schon vor jenen Abhandlungen gedruckt war. Im Wesentlichen hat das Compendium sehr gewonnen, was die Elementarlehre betrifft. Die Methodenlehre und die angewandte Logik sind fast durchaus unverändert geblieben, ausgenommen, dafs die Lehre von der Wahrscheinlichkeit durch die Unterscheidung einer besondern Art, der *gemischten*, erweitert worden. Dafs auf die Verbesserung der Druckfehler Sorgfalt gewandt worden, ist ebenfalls ein Vorzug der neuen Auflage. Ganz correct ist indessen auch diese nicht, und nicht alle Druckfehler sind am Ende angezeigt. So heifst es im Beweise, dafs die Urtheile nicht verändert umgekehrt werden können: in dem Urtheile einige *S* sind *P*, könne *p* ein höherer Begriff als *f* seyn, da es gerade umgekehrt, *f* könne ein höherer Begriff als *p* seyn, heifsen mufste. Dergleichen Fehler kommen auch §. 224. S. 2. vor. Einige Sätze haben auch in dieser Auflage nicht die logische Vollkommenheit erlangt, die sie haben sollten. So ist die Erklärung von der logischen Eintheilung §. 132., sie sey die Unterscheidung einer Reihe von Nebenarten unter einem Begriff, nicht präcis genug. Denn wenn gleich unter einer Reihe von Nebenarten (§. 130.) mehrere Nebenarten verstanden werden, die zusammen sich zu der Sphäre eines Gattungsbegriffes ergänzen, so folgt doch nicht daraus, dafs eine Reihe alle Nebenarten vollständig umfassen müsse, weil auch von einer unvollständigen ausgesagt werden kann, dafs die Nebenarten zusammen genommen sich zur Sphäre eines Gattungsbegriffes ergänzen. Daher fliefsen die Folgesätze (§. 131.) nicht aus dieser Erklärung, und der Beweis der Regel, dafs die Sphären der Theilungsglieder zusammen genommen der Sphäre des eingetheilten Begriffes gleich seyen, ist unzureichend. Dafs nicht blofs eine Dichotomie, sondern auch Polytomie (§. 138.) möglich sey, ist unläugbar; aber logisch kann die Wahrheit nur einer zweygliederigen Eintheilung eingesehen und beurtheilt werden. Dieses läugnet zwar der Vf. in der Anmerkung, wir können uns aber nicht davon überzeugen. Denn wenn gewisse Objecte eines Begriffs *a* das

Merkmal *b* haben, andere nicht, so ist es gewiss, dass ausser den Objecten *B* keine mehr unter die Sphäre des Begriffs *a* gehören, als die *n B* sind, und die Eintheilung des *a* in *b* und *nb* ist dann logisch wahr. Der zweyte Satz des §. 173.: *das Subject eines wahren verneinenden Urtheils ist von allen unter dem Prädicatbegriffe enthaltenen Objecten* verschieden, ist nicht allgemein, sondern nur von den allgemein verneinenden Urtheilen gültig. Denn in einem particulär verneinenden Urtheile können *f* und *p* subordinirte und coordinirte Begriffe seyn, welche einstimmig sind, und es muss daher einige Objecte geben, die unter beiden enthalten sind (§. 69.). Daher ist auch der Satz §. 187., dass in jedem verneinenden Urtheile das Prädicat allgemein sey, auf die allgemeinen einzuschränken. In §. 285. S. 4. ist bewiesen, dass allgemein bejahende Urtheile nicht rein umgekehrt werden können. Der Beweis beruhet darauf, dass in demselben *f* dem *p* subordinirt seyn kann. Die reine Umkehrung ist daher nicht unbedingt, sondern bedingt unmöglich. Wenn daher *f* und *p* Wechselbegriffe sind, so ist sie allerdings gültig. Daher kann diese auch zum Kriterium der Richtigkeit der Definition gebraucht werden. Diese Bemerkung hätte daher nicht übergangen werden sollen. Zuweilen sind uns Sätze vorgekommen, die auf Prämissen beruhen, welche noch nicht entwickelt worden waren, wie §. 80. Wenn *a* und *b* coordinirte Begriffe sind, so wird jeder derselben von einem dritten Begriffe *c*, der aus ihrer Verbindung entspringt, eingeschlossen. Der Beweis wird nur durch die Erklärung evident, dass coordinirte Begriffe Theilvorstellungen eines andern Begriffs sind. Der Beweis (§. 314.), dass wenn in einem mittelbaren kategorischen Schlusse eine Prämisse verneinend ist, keine bejahende Conclusion folgen kann, beruhet auf dem Satze, dass alsdann einer von den Begriffen *f* und *p* dem *m* entgegen gesetzt seyn, und der andere *m* einschliessen kann, folglich *f* und *p* entgegen gesetzt sind. Der letzte Grund dieses Urtheiles ist ein Verhältnis der Begriffe, welches ebenfalls hätte entwickelt werden sollen. — Wir zweifeln nicht, dass dieses — kleiner Mängel ungeachtet — treffliche Lehrbuch bald eine neue Auflage erleben, und dann bey günstigern Zeitumständen, die wir dem Vf. und den Wissenschaften wünschen, Veranlassung geben werde, seine Verdienste um diese Wissenschaft durch neue zu vermehren.

LEIPZIG, b. Martini: *Friedrich Bouterwek's Praktische Aphorismen.* Grundsätze zu einem neuen System der moralischen Wissenschaften. 1808. 374 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es gab eine Zeit in Deutschland, in welcher man mit dem von *Kant* aufgestellten kategorischen Imperativ alle systematischen Schwierigkeiten der praktischen Philosophie zu besiegen glaubte, und allen Lehrbüchern derselben diejenige Form gab, in welcher das strenge Gesetz der Pflicht und die Allgemeinheit der ersten Maxime des Sittengesetzes sich am meisten hervor hob. Schon damals glaubte Hr. *B.* manches am Kantianismus modificiren zu müssen, und entfernte sich auch späterhin von demselben, was besonders in der trefflichen Abhandlung über *die Wiederherstellung der Moralphilosophie* (Neues Museum der Phil. und Lit. Bd. 2.) kenntlich wird, welche der Vf. als erste Vorrede zu den gegenwärtigen Aphorismen angesehen wissen will. Durch die Veränderung der philosophischen Bestrebungen seit der Kantischen Periode ist freylich die Aufmerksamkeit nicht besonders auf den praktischen Theil der Philosophie hingelenkt, indessen möchte doch so viel bey den meisten entschieden seyn, dass man mit der logischen Subsumtion unter den kategorischen Imperativ, als einer Regel für alle Handlungen zu rasch verfuhr, und die ganz eigenthümlichen Hindernisse nicht beseitigte, welche sich einem Systeme der Sittenlehre entgegen stellen. Was der Vf. bemerkt (Vorr. S. VI.), dass man den Faden da nicht wieder aufnehmen wolle, wo ihn Plato, Aristoteles und die Stoiker fallen liessen, scheint auch uns ein Hauptfehler zu seyn, dessen man sich schuldig gemacht, und dieser Gesichtspunkt ist vorherrschend in den Aphorismen, die hier unter gewisse Hauptabschnitte zusammen gestellt sind, und deren Inhalt wir unsern Lesern kurz darlegen wollen.

Einleitung. 1) Der Mensch und die Systeme sind in einem gewissen Kampf, weil die individuelle Natur gegen unbedingte Unterwerfung unter eine Regel sich sträubt, weswegen oft die kräftigsten Naturen gegen alle systematische Sittenlehren protestiren, ohne sich darum für schlimmer zu halten. Die *Moralsysteme* lassen sich in Beziehung auf die Art, wie sie die menschliche Natur in Anspruch nehmen, in zwey Klassen theilen, sie sind entweder gebietend, oder einladend. In ersteren herrscht die *Pflicht*, in den andern wird das Gute als Ziel aller vernünftigen Bestrebungen betrachtet, und sie haben den Begriff der *Weisheit* mit einander gemein. Keines dieser Systeme erklärt sich bestimmt und ausdrücklich über das wahre Verhältnis des Individuellen zum Allgemeinen in der Einheit der sittlichen Bestrebungen. — 2) *Von der Tugend ohne Moral.* Die praktischen Gnomen der Alten sind Maximen der Klugheit. Die Moral begann sich zu zeigen als die Fragen aufgeworfen wurden: ob Tugend, d. i. thätige Gesinnung nach der Idee des Guten, einerley mit der aufgeklärten Selbstliebe sey? Wird das Gute nur als ein Inbegriff von Verhältnissen durch den Verstand erkannt, so ist die Tugend nicht älter als die Moral. Letzteres lässt sich aber sehr wohl annehmen, wenn das Gute mehr ist, als ein Inbegriff von Verhältnissen, die der Verstand auffasst. Es lässt sich sogar urtheilen, dass die Moral erst da anfangen könnte, wo die Tugend schon in einer gewissen Ausbildung durch sich selbst das Ihrige gethan hat; aber wie sich das *Gefühl* des Guten zur *Idee* verhält, ist nach diesen Voraussetzungen noch nicht begreiflich. — 3) *Von der Moral ohne Tugend.* Der Verstand kann keine Tugend erzeugen. Wenn er sich auch der wahren Idee des Guten bemächtigt, so kann doch die Anordnung der moralischen Begriffe

noch

noch fehlerhaft ſeyn. — 4) *Von der Organiſation der moraliſchen Wiſſenſchaften.* Moralphiloſophie ſoll durch vollendete Theorie des Wahren ein ewiges Band zwiſchen den intellectuellen und ſittlichen Vorſtellungen knüpfen, ſie iſt alſo etwas anderes, als bloſse Moral oder Sittenlehre. Die epikuriſche, ſtoiſche, platoniſche oder ariſtoteliſche Moral weichen in denſelben Verhältniſſen von einander ab, als ihre Urheber ganz verſchiedne Begriffe von Wahrheit überhaupt hatten. Eine durchaus philoſophiſche Sittenlehre mufs in unmittelbarer Beziehung auf die nothwendige Einheit des Wahren und Guten mit der theoretiſchen Philoſophie zugleich aus einer allgemeinen Ueberzeugungslehre hervorgehen. Alle Moralſyſteme der Alten giengen vom Begriffe des *Guten* aus, und wir ſtehen durch dieſen Begriff im Mittelpunkte des Syſtems.

Erſter Theil. *Grundſätze zur allgemeinen Theorie des Guten.* 1) *Idee des Guten.* Das Gute iſt das Object der Beſtrebungen eines Weſens, das ſich einen Zweck ſeines Daſeyns denken kann. Schon der gemeine Sprachgebrauch nennt alles, was in irgend einer gewiſſen Hinſicht *zweckmäſſig* iſt, in eben dieſer Hinſicht *gut.* Aber der Begriff eines Zwecks überhaupt iſt bloſs formell, er kann gut und ſchlecht ſeyn. Der Begriff des Guten iſt deswegen eine abſolute Idee. Es giebt in der menſchlichen Natur einen Punkt, wo ſich das eigentlich Menſchliche von dem Thieriſchen ſcheidet, und mit dieſer Scheidung beginnt im Weſen des Menſchen die Sittlichkeit. Die Idee des Guten läſst ſich keinem andern Begriffe unterordnen, auſser dem Begriffe des Göttlichen. Der Begriff des Guten in ſeiner Reinheit iſt objectiv, wer nach ihm ſtrebt, geht aus ſich ſelbſt heraus. (Man könnte ſagen: der Menſch tritt dadurch auf die Stufe, auf welcher er ſich zu Gott erhebt.) — 2) *Analyſe des ſittlichen Verlangens.* Das ſittliche Verlangen entſteht, wenn das Ich für etwas anderes lebt, als für ſich ſelbſt. Dadurch eröffnet ſich ihm eine neue Welt, ein Reich der Liebe und der Freyheit. Sittlichkeit iſt das reinſte Leben des Geiſtes. Sittliche Liebe gehört weſentlich zur Güte. Sie iſt indemonſtrabel, wie die Freyheit, an beide kann man nur glauben. Unwillkürliche Uebereinſtimmung der Liebe mit der Idee des Guten iſt die urſprüngliche Herzensgüte. Das Gemeinſchaftliche der Freyheit und der Liebe iſt nicht unſchicklich Uneigennützigkeit genannt. Durch die urſprüngliche Vereinigung der Liebe mit der Freyheit in einer Vernunft, entſteht die Pflicht. Es giebt ein urſprüngliches Pflichtgefühl, es giebt keinen Streit zwiſchen Liebe und Pflicht in den Tiefen des Herzens, wo die Sittlichkeit anfängt. Dieſer Streit fängt an, wo die Liebe auf das Beſondre, nicht auf das Allgemeine gerichtet iſt, auf welches ſich die Idee des Guten überhaupt bezieht. Der Sieg mufs der Pflicht zuerkannt werden. Durch die urſprüngliche Beziehung des ſittlichen Verlangens auf die Bedingungen der Möglichkeit einer ſittlichen Exiſtenz, entſteht das Recht. — 3) *Von der Vereinigung des ſittlichen Verlangens mit dem natürlichen.* Unſer menſchliches Daſeyn ſchwebt zwiſchen zwey Welten. Das ſittliche Verlangen ſoll mit dem natürlichen in die wahre Uebereinſtimmung gebracht werden, welche das Geſetz der ewigen Weltordnung iſt. Der Genufs an ſich hat weder ſittlichen Werth noch Unwerth. Das lebende Weſen genieſst ſeines Lebens, indem es ſeiner Natur gemäſs lebt. Nur aus dem künſtlichen der Natur fremden Wunſche ſo glücklich als *möglich* zu ſeyn, entſtehen Glückſeligkeitsſyſteme, gegen welche die Natur eben ſo laut proteſtirt, als das ſittliche Gefühl. Es giebt keine befriedigende Glückſeligkeitsnorm für alle. Durch Liebe wird das natürliche Verlangen mit dem ſittlichen urſprünglich und unmittelbar vereinigt. — 4) *Von den höchſten Grundſätzen der Sittenlehre.* Es kann gar keinen andern Grundſatz geben, auſser dem durchaus unbeſtimmten: Handle der Idee des Guten gemäſs. Die wahre Bedeutung deſſelben offenbart ſich unmittelbar und mittelbar durch das Bewufstſeyn, mit welchem das ſittliche Verlangen das natürliche in ſich aufnimmt. Daraus erwächſt die beſtimmte Maxime: Handle übereinſtimmend mit dir ſelbſt in der reinſten Harmonie der Beſtrebungen, durch die ſich das Menſchliche in dir von dem Thieriſchen ſcheidet. Die verſchiednen Formeln des Grundſatzes der reinſten Humanität drucken nichts anders aus, als die verſchiednen Verbindungen des ſittlichen Verlangens mit dem natürlichen auf der einen und auf der andern Seite mit dem logiſchen Bedürfniſſe der Conſequenz.

Zweyter Theil. *Grundſätze zur Anwendung der allgemeinen Theorie des Guten.* 1) *Die Lehre von der ſittlichen Vortrefflichkeit überhaupt, oder von den Tugenden und den Gütern des Lebens.* Der ideelle Begriff des Guten ſelbſt, auf welchen ſich das Gute der Eigenſchaften eines wirklichen Charakters bezieht, wird in der Anwendung näher beſtimmt, durch ſein Zuſammentreffen mit den Begriffen des Schönen, Rühmlichen, Nützlichen, Edeln und Vollkommenen. Zur Vollkommenheit eines Charakters gehört ein beſtimmtes Ebenmafs zwiſchen ſittlicher Empfänglichkeit und ſittlicher Kraft. Wo ſich ein Charakter zu bilden anfängt, da tritt die Freyheit als *höchſte* Kraft hervor. In den meiſten Tugenden erſcheint die Kraft als Beherrſcherin der Empfänglichkeit. Jede Tugend trägt in dem Charakter, in welchem ſie ſich energiſch entwickelt hat, mehr oder weniger die Farbe des Temperaments. Es giebt keine Norm für das Ebenmafs der Empfänglichkeit und der Kraft in allen Naturen. Einen ſehr richtigen Unterſchied macht der Vf (S. 209.) zwiſchen natürlichen und Reflexionstugenden, zwiſchen primitiven und ſecundären. An der Spitze aller primitiven Tugenden ſteht die ſittliche Beſonnenheit (σωφροσυνη), wenn ſie bleibende Charaktereigenſchaft geworden iſt. Das Laſter, welches ihr entgegen ſteht, iſt die Frechheit (υβρις). Kommt zu ihr noch ein triumphirendes Wohlgefallen an dem Siege der Thierheit und des Egoiſmus hinzu, ſo wird die Beſonnenheit ſelbſt vergiftet, und die Bosheit hat ihr Werk im Innerſten des verworfenen Subjects vollendet. Die kurze Ausführung des Charakters der einzelnen Tugenden iſt ſehr anziehend, leidet aber keinen

nen Auszug. Ferner sagt der Vf.: es ist Zeit, den schönen, den alten griechischen Sittenlehrern so theuren und von den Neueren so sehr vernachlässigten Begriff von den Gütern des Lebens, wieder in seine Würde einzusetzen. Sie stehen in verschiedenen Verhältnissen zur reinen Idee des Guten, wie Freundschaft, Ehre, Wissenschaft, Gesundheit u. s. w. Auf die Harmonie der Tugenden und der Güter des Lebens gründet sich der sittliche Zustand, den man ehemals Glückseligkeit nannte. Die Vereinigung aller Tugenden mit der Kunst, sich auf die edelste Art des Lebens zu freuen, ist die eigentliche Weisheit. — 2) *Die Lehre von den Pflichten.* Das Gebiet der Pflichten fängt an, wo der Mensch das Gute ungern thut, und ohne Gehorsam die Tugenden zu erwerben und zu üben nicht geneigt ist. Die Pflichtenlehre kann nur zeigen, was gethan, und was unterlassen werden soll, damit die Gesinnung immer besser werde, sie muss mit der Tugendlehre Hand in Hand gehen. Da das Gesetz immer nur das Allgemeine enthält, das Besondre und Individuelle aber durch keine Gesetzformel erschöpft werden kann, so findet auch die Möglichkeit der Anwendung sittlicher Gebote und Verbote ihre Grenzen in der unendlichen Mannichfaltigkeit der besondern und individuellen Situationen des wirklichen Lebens, und innerhalb dieser Grenzen liegt das Erlaubte. Letzteres würde ein Nichts seyn, wenn die Sittlichkeit durch Pflichtprincipien erschöpft werden könnte. Erlaubt ist, was der Idee des Guten nicht widerspricht, und innerhalb seiner Sphäre noch Grundsätze suchen, nach denen das Leben wie ein Uhrwerk auf das Pünktlichste regulirt werde, ist eine Seelenkrankheit. Das Gegentheil des Erlaubten ist immer das Verbotene, worauf sich mehrere negative Pflichten beziehen. Da es sich selbst widerspricht, nach Grundsätzen das Gebotene thun wollen, ehe man das Verbotene unterlassen hat, so gehen in der Rangordnung der Pflichten die negativen überall den positiven vor. Unter den negativen Pflichten geht die Gerechtigkeit allen übrigen ohne Ausnahme vor, weil die Regel der Gerechtigkeit die äusserste Grenze der Möglichkeit einer sittlichen Ordnung bezeichnet. Die positiven Pflichten schliessen sich auf das Genaueste an die Tugenden an, und lassen sich wie diese, in primitive und gesellige eintheilen. — 3) *Die Lehre von den Rechten.* Die philosophische Rechtslehre trennt sich von der Pflichtenlehre durch die reine Idee des Rechts, die etwas Ursprüngliches in der Sittlichkeit, nämlich den gültigen Anspruch auf die Bedingungen der Möglichkeit einer sittlichen Existenz bedeutet. Das eigentliche Naturrecht, das gegen andre die Befugniss zum rechtmässigen Zwange, und zwar ausserhalb aller bürgerlichen Verhältnisse, in sich schliesst, ist durchaus nur negativ. Das natürliche und angeborne Recht des Menschen auf Etwas ist zwar an sich kein Zwangsrecht, aber es geht in ein Zwangsrecht über, sobald ein andrer sich der Ausübung dieses Rechts widersetzt. Das natürliche Eigenthumsrecht in weitestem Sinne wird ein Zwangsrecht, wenn ich es nicht ausüben *kann*, ohne dem, der es mir streitig macht, Gewalt anzuthun. Durch den Krieg der Menschen darüber entstand das bürgerliche Recht. Mit der Entstehung der Staaten und bürgerlichen Verfassungen tritt eine ganz neue Ordnung der Dinge ein, deren Zulässigkeit und Nothwendigkeit unter vernünftigen Wesen sich aus den natürlichen Rechten nicht allein ableiten lässt. Der Staat der Noth unterscheidet sich vom Staate der Freyheit: denn er ist nicht wie dieser, auf das eigentliche Naturrecht gegründet. Das allgemeine Staatsrecht ist eine unmassgebliche Theorie der nothwendigen Beschränkungen der Ausübung des Naturrechts im Staate.

Durch diese aphoristische Darlegung *des Inhalts* dieser Aphorismen wird am leichtesten erkannt werden können, welchen Gang der Vf. wählt, um der praktischen Philosophie ein anderes Gleis anzuweisen, als dasjenige, in welchem sie bisher sich meistens bewegte. Der Scharfsinn, welcher durch das Ganze herrscht, macht einen erfreulichen Eindruck, und gewiss sind mehrere Dinge zur Sprache gebracht, welche von jedem Pfleger der Wissenschaft besonders der Aufmerksamkeit würdig befunden werden müssen. Es ist verdienstlich, auf solche Weise das Nachdenken und Forschen neu anzuregen und zu beleben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfalle.

Am 7. Februar starb *Johann Christoph Semler*, erster Assessor des königl. bayrischen Landgerichts zu Kloster Heilsbronn im Rezatkreis (ehemal. Fürstenthum Anspach), ehedem Justizamtmann zu Windsbach im Anspachischen, alt 43 Jahre. Als Schriftsteller ist er durch ein Bändchen Gedichte (Erlangen 1795. 8.) bekannt geworden.

Am 25. Februar starb *Augustin Veis v. Schittlersberg*, kaiserl. königl. wirklicher geheimer, dann Staats- und Conferenzrath, wie auch Präsident des General-Rechnungs-Directoriums zu Wien, in seinem 60sten Lebensjahr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. März 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Anſichten von Paläſtina*, oder *dem heiligen Lande*, nach Ludwig Mayer's Originalzeichnungen, mit Erläuterungen von *Ernſt Friedrich Karl Roſenmüller*, Profeſſor der arabiſchen Sprache zu Leipzig. In Quer-Folio. *Erſtes* Heft, 12 Kupfertafeln u. 20 S. Text. *Zweytes* Heft, 12 Kpfrt. u. 19 S. Text. 1810. (8 Rthlr.)

Wenn das lebendige Intereſſe, welches uns die groſsen Begebenheiten der griechiſchen und römiſchen Vorzeit einflöſsen, uns noch jetzt mit einer Art von heiligen Ehrfurcht gegen jenen claſſiſchen Boden, den Schauplatz jener Begebenheiten, erfüllt: ſo iſt es ein zwar anderes, aber gewiſs nicht minder groſses und lebendiges Intereſſe, welches uns zu dem durch die Urgeſchichte des Chriſtenthums geheiligten Lande, zu Paläſtina, hinzieht. Zwar ſind es nicht koſtbare Monumente der Bildnerey und der Baukunſt, die dort, wie in Griechenland und Italien, den Wanderer anſprechen und bey jedem Schritte ihn zurückverſetzen in jene blühenden Perioden der claſſiſchen Cultur; aber dagegen iſt dort eine jede Stelle geheiligt durch irgend eine merkwürdige Begebenheit unſerer Religionsſchriften, als die Wohnung verehrter und um die Menſchheit hochverdienter Männer — und die Geſchichte der Pilgerſchaften und der Kreuzzüge lehrt, wie zu gewiſſen Zeiten Tauſende von Menſchen bis zur Ausſchweifung und Schwärmerey von dieſem Intereſſe begeiſtert worden ſind.

Wiewohl man nun ſchon in den Reiſebeſchreibungen nach dem Morgenlande mehrere der merkwürdigſten Anſichten des heutigen Paläſtina zerſtreut antrifft: ſo war es doch eine intereſſante Unternehmung, durch gegenwärtige Sammlung eine Anzahl neuer, an Ort und Stelle verfertigter koſtbarer Originalzeichnungen auf deutſchen Boden zu verpflanzen. Vorliegende *zwey* Hefte ſind nämlich ein, übrigens recht ſauberer, Nachſtich einer engliſchen Kupferſtichſammlung unter dem Titel: *Views in Paleſtina, from the original drawings of Luigi Mayer, with an hiſtorical and deſcriptiv account of the country and its remarkable places.* London 1804. gr. Folio. Ueber den Zeichner iſt nirgends eine Notiz gegeben, doch ſagt ein anderer auf der äuſsern Schale des Originalwerkes befindlicher zweyter Titel aus, dafs die Zeichnungen an Ort und Stelle aufgenommen ſeyn *(made on the ſpot)*. Dieſer Nachſtich, ſo ſehr er dem koſtbaren Originale nachſtehn mag, hat nun aber einen beſondern Vorzug vor demſelben durch die Erläuterungen erhalten, womit ihn Hr. Prof. *Roſenmüller* verſehn hat. Der engliſche und franz. Text, womit das engliſche Werk begleitet iſt, enthielt auf 47 Seiten nichts als eine allgemeine Ueberſicht von Paläſtina und eine Geſchichte des Landes und der Stadt Jeruſalem, meiſtens wörtlich aus Gibbon, und ohne allen Werth. Dieſen hat Hr. *R.* gänzlich verworfen, und ſtatt deſſen einen neuen Text verfertigt, welcher bey einem jede Kupfer die Abſicht hat, den Leſer auf den Standpunkt zu verſetzen, von welchem aus er die dargeſtellte Gegend anzuſehn hat, und ihm die dazu nöthigen geographiſchen, hiſtoriſchen und antiquariſchen Notizen mitzutheilen. Dafs dieſe, wenn auch nicht ſehr ſchwere, Arbeit auf eine des berühmten Vfs. würdige Art ausgeführt ſeyn werde, bedarf keiner Erinnerung, und nur das verdient noch bemerkt zu werden, dafs auſser den bekannteren Notizen aus Reiſebeſchreibern, wie *Pococke*, *Volney* u. ſ. w., auch die neueſten Nachrichten über jene Gegenden von *Chateaubriand*, *Seetzen* u. a. auf eine intereſſante Weiſe benutzt ſind. S. z. B. die Nachricht über die Feuersbrunſt in der Kapelle des heiligen Grabes, zu Tab. VI. — Wir geben jetzt unſern Leſern einen kurzen Auszug der intereſſanteſten im Texte mitgetheilten Notizen des Vfs.

Als *Einleitung* ſteht eine kurze Beſchreibung des gegenwärtigen Paläſtina im Allgemeinen mit Vergleichung ſeines vormaligen Zuſtandes und einer Ueberſicht ſeiner verſchiedenen Bewohner bis auf die neueſten Zeiten. Etwas kleiner als Sicilien, und nur halb ſo groſs als die Schweiz, iſt das Land gröſstentheils gebirgig und ſchlecht angebaut, dennoch nicht ohne einige Erzeugniſſe, die nicht nur für die Bedürfniſſe der Einwohner hinreichen, ſondern auch zum Theil ausgeführt werden, als Getreide, Hülſenfrüchte, Wein und Traubenſyrup, Baumwolle, auch Küchenſalz vom todten Meere. Es macht jetzt einen Theil der Statthalterſchaft von Damaſk aus, den längs dem mittelländiſchen Meere ſich hinziehenden Landſtrich ausgenommen, der den Namen *Faleſtkin* in engerem Sinne führt und meiſtens unter einem eigenen Paſcha ſteht. Die Anſichten ſelbſt ſind nun folgende: I. *Anſicht der Stadt Jeruſalem von dem Oelberg.* Hr. *R.* theilt hier eine intereſſante Schilderung des gegenwärtigen Zuſtandes dieſer Stadt vom Hn. *v. Chateaubriand* mit, welche nach der Rückkehr dieſes geiſtvollen Reiſenden aus dem Orient 1807 in mehrern franzöſ. Zeitſchriften geleſen wurde, und woraus wir hier einige Stellen ausheben wollen. „Die Häuſer von Jeruſalem ſind plumpe viereckige Maſſen, ſehr niedrig, ohne Rauchfänge und ohne Fenſter; ſie endigen ſich in platten

ten Terraſſen oder in Kuppeln, und ſehen Gefängniſſen oder Begräbniſſen ähnlich. Alles würde dem Auge von oben herab wie eine flache Ebene erſcheinen, wenn nicht die Glockenthürme der Kirchen, die Minarets der Moſcheen, die Wipfel einiger Cypreſſen, und das Gebüſch der Aloe und des Kopals das Einerley hie und da unterbrächen. "Beym Anblick dieſer ſteinernen Häuſer mitten in einer ſteinernen Landſchaft fragt man ſich, ob es nicht zerſtreute Denkmale eines Gottesackers mitten in der Wüſte ſind. Tretet in die Stadt hinein, nichts wird euch über den traurigen Anblick von aufsen tröſten. Ihr verirrt euch in kleinen ungepflaſterten Gaſſen, die auf unebenem Boden bergan und bergab laufen, ihr geht in Sandwolken gehüllt oder über rollende Kieſel; Fächer, die von einem Hauſe zum andern gezogen ſind, vermehren die Dunkelheit dieſes Labyrinths; gewölbte und ſtinkende Bazars (Krämerbuden) nehmen der traurigen Stadt vollends alles Licht weg. Einige elende Kaufläden breiten nichts als Armſeligkeiten aus, und ſelbſt dieſe ſind oft verſchloſſen, aus Furcht vor einem vorübergehenden Kadi oder Paſcha. Kein Menſch iſt auf den Straſsen, kein Menſch unter den Thoren der Stadt; dann und wann ſchleicht ein Bauer in der Dunkelheit hin, die Früchte ſeiner Arbeit unter ſeinen Kleidern verbergend, aus Furcht, von den Soldaten geplündert zu werden. In einem Winkel zur Seite ſchlachtet ein arabiſcher Fleiſcher ein Thier ab; er hat es mit den Füſsen an den Mauern einer Ruine aufgehangen; ſeinem wilden, grauſamen Anſehn, und ſeinen bluttriefenden Armen nach, ſollte man eher glauben, er habe einen ſeines Gleichen getödtet, als ein Lamm geſchlachtet. Das ganze Geräuſch, was in dieſer gottesmörderiſchen Stadt dann und wann gehört wird, iſt der Galopp einer Stute aus der Wüſte; ein Janitſchar ſprengt mit dem Kopfe eines Beduinen herein, oder geht aus, um den Fellah (Bauer) zu plündern." Hierauf eine, nur etwas zu ſchwärmeriſche, nicht ganz unparteyiſche, Schilderung und Zuſammenſtellung der dort lebenden Mönche und Juden, wovon wir noch die erſtere mittheilen. „Unter den Ruinen von Jeruſalem finden zwey unabhängige Völker in ihrem Glauben Kraft und Stärke, ſo viel Schrecken und Elend zu überwinden. Dort leben chriſtliche Geiſtliche, die man durch nichts, weder durch Plünderung, noch Mifshandlung, noch Drohung des Todes hat zwingen können, das Grabmal Jeſus Chriſtus zu verlaſſen. Ihre Geſänge tönen Tag und Nacht um das heilige Grab. Am Morgen von dem türkiſchen Statthalter ausgeplündert, findet man ſie Abends am Fuſse des Golgatha, betend an derſelben Stelle, wo Jeſus Chriſtus für das Heil der Menſchen litt. Ihre Stirn iſt heiter, ein freundliches Lächeln umſchwebt ihren Mund. Mit Freuden nehmen ſie den Fremden auf. Ohne Macht, ohne Soldaten beſchützen ſie ganze Dorfſchaften gegen Erpreſſungen. Von Stock und Säbel verfolgt flüchten die Weiber, die Kinder, die Heerden des Landmanns zu den Klöſtern der Einſiedler. Was hindert den bewaffneten Böſewicht, ſeine Beute zu verfolgen und ſo ſchwache Schutzmauern zu zertrümmern? Das Allmoſen der Mönche; ſie berauben ſich der letzten Lebensbedürfniſſe, um die armen Hülfeſuchenden auszulöſen. Hier lernt man mit *Boſſuet* erkennen, daſs Hände zum Himmel aufgehoben, mehr Heerhaufen niederſtürzen, als Hände mit dem Wurfſpieſs bewaffnet." Die Stadt enthält zwiſchen 3000 und 4000 Häuſer, und 18 bis 20,000 Einwohner. Der gröſste Theil der chriſtlichen, und ſelbſt mohammedaniſchen Familien lebt von Verfertigung von Roſenkränzen, Reliquienkäſtchen, Skapulieren u. dgl. Dingen, wovon jährlich viele hundert Kiſten nach Italien, beſonders nach Spanien, gehn. II. *Ueberreſt eines Thurms der Burg Antonia.* Sie war vom Hohenprieſter Simon etwa 140 Jahr v. Chr. erbaut, dann von Johannes Hyrcanus und Herodes, dem Groſsen, erweitert und befeſtigt, von dem letztern aber, zu Ehren des *M. Antonius*, *Antonia* genannt. Sie lag dem Tempelberge gegen Norden, war aber durch eine Treppe mit demſelben verbunden. III. *Ein Theil von Jeruſalem mit der Kirche des heiligen Grabes.* Auf der Stelle, wo, der Tradition zufolge, der Heiland gekreuzigt und begraben wurde, lieſs Hadrian einen Venustempel errichten. Bey der Zerſtörung deſſelben durch Conſtantin fand hier (begreiflich, wie?) ſeine fromme Mutter Helena das Kreuz Chriſti und das heilige Grab, und nun ward hier eine Kirche mit kaiſerlicher Pracht erbaut. Im J. 1010. wurde dieſe ältere Kirche des heiligen Grabes, nebſt vielen andern, durch den ägyptiſchen Khalifen Hhakem zerſtört, gegen das Ende ſeiner Regierung aber wieder von den *Chriſten aufgebaut.* Sie liegt mitten in der Stadt, nahe bey dem ehemaligen Tempel und königlichen Schloſſe, und ſchon hieraus iſt klar, daſs man hier nicht das alte Golgatha zu ſuchen habe, welches nach Joh. 19, 20. Hebr. 13, 12. ſich aufserhalb der Stadt befand. IV. *Die Säule, an welcher das Todesurtheil des Heilandes angeheftet war.* V. *Ein maroniti ſcher Mönch.* Die Maroniten, Abkömmlinge der alten Monotheleten, bilden noch heute in der Gegend des Libanon ein ſich durch manches Eigenthümliche von andern morgenländiſchen Chriſten unterſcheidendes Volk, welches ſich übrigens durch Arbeitſamkeit, Frugalität und unverdorbene Sitten vortheilhaft auszeichnet. Ihre Prieſter haben nicht blofs die Erlaubniſs zu heyrathen, ſondern ſind ſogar gewiſſermafsen dazu genöthigt, da die Eheloſen unter ihnen in weit geringerer Achtung ſtehn. Die Mönche führen dagegen ein ſtrenges Leben, nähren ſich blofs von dem, was die Erde von ſelbſt hervorbringt, und eſſen nie Fleiſch. VI. *Die Kapelle des heiligen Grabes.* Dieſe befindet ſich in einer groſsen Rotunda im weſtlichen Theile des weitläufigen unter Nr. III. erwähnten Gebäudes. Das eigentliche Grab macht eine kleine Kammer aus, etwa 12 bis 13 Fuſs lang und 6 oder 7 Fuſs breit. Die Wände ſind mit Marmor- und Alabaſterſäulen, auch mit koſtbaren Teppichen verziert, und Tag und Nacht brennen hier Lampen und Kerzen in groſser Zahl. Seit 1690 haben nur Geiſtliche der röm. Kirche das Recht, hier Meſſe zu leſen; doch iſt auch Chriſten

anderer Religionsparteyen verstattet, hier ihre Privatandacht zu verrichten. Im J. 1808 stand die Kapelle in Gefahr, durch eine plötzlich ausgebrochene Feuersbrunst gänzlich zerstört zu werden. Mehrere marmorne Säulen und die Kuppel der Rotunda stürzten zusammen, die eigentliche Kapelle soll aber, wenigstens von Innen, nicht gelitten haben. VII. *Grab Josephs von Arimathia*; hinter der Kapelle des heil. Grabes in dem westlichen Theile der Auferstehungskirche. VIII. *Der Teich Bethesda.* Er ist 120 Fuss lang, 40 breit, und wenigstens 8 Fuss tief, jetzt aber leer an Wasser. Er stösst auf der einen Seite an die Gegend des Tempels, auf der andern an das Stephansthor, vor Alters das Schafthor. IX. *Die Quelle Siloah.* X. *Das Grab der Jungfrau Maria.* Dieses befindet sich ausserhalb der Stadt gegen Morgen, zwischen dem Bache Kidron und dem Oelberge, in einer von der heiligen Helena errichteten Kirche; vorgeblich auf dem Platze des Gartens Gethsemane. In jenem Garten zeigt man den Reisenden einige alte Oelbäume, die schon zu Christi Zeit da gestanden haben sollen, und deren Oliven, Kerne und Oel gewöhnlich sehr theuer nach Spanien verkauft werden. XI. XII. *Die Gräber der Könige von Juda.* Sie gehören zu den schönsten Denkmälern alter Baukunst um Jerusalem, rühren aber schwerlich von den alten Königen Juda's, wahrscheinlich aus dem Zeitalter der Herodianer, her. Ein bedeckter Gang führt zu dem Eingang derselben; sie bestehen aus 5 bis 6 in den Marmorfelsen gehauenen Kammern, in deren Wand-Nischen steinerne Särge stehn. Diese hatten halbrunde steinerne Deckel, welche aber gröstentheils verwüstet sind; an den Seiten findet sich Laubwerk mit erhabener Arbeit. Einen jener halbrunden Deckel, welcher ganz geblieben ist, sieht man auf der zwölften Kupfertafel. Unter den darauf ausgehauenen Verzierungen sind Trauben und Mandelzweige, diese Lieblings-Embleme der alten Juden, noch sehr deutlich zu erkennen.

Zweytes Heft. XIII. *Die Gräber der Richter Israels*, wahrscheinlich aus demselben Zeitalter, wie die vorigen. Sie befinden sich in einem angenehmen, quellenreichen Thale, nördlich von Jerusalem auf dem Wege nach Emmaus, und bestehen aus einer Reihe von Todtengrüften, die in den Felsen gehauen sind und eine Art von unterirdischem Labyrinth bilden. Man findet in denselben noch Vertiefungen, welche wahrscheinlich für Särge bestimmt waren, aber keine Särge selbst. Jetzt dienen sie oft den Hirten zu Zufluchtsörtern. XIV. *Die Absalomssäule und das Grab Josaphats*, erstere im Südwest des Oelbergs, offenbar ein Werk griechischer Kunst. XV. *Das Thal Josaphat*, zwischen dem Berge, auf welchem Jerusalem liegt, und dem Oelberge, so enge und tief, dass es der Stadt zu einem Graben dient. Von den Ruinen eines in Felsen gehauenen Gebäudes hat man die Aussicht auf den südlichen Theil der Stadt, vormals Berg Moriah genannt, in welchen jetzt die auf der Stelle des Salomonischen Tempels erbauete Moschee mit ihrer grünen Kuppel einen angenehmen Anblick gewährt. XVI. *Brücke über den Bach Kidron, nebst dem Gebäude, welches die unterirdische Kapelle des Grabes der heiligen Jungfrau bedeckt.* XVII. *Bethanien und der todte See.* Ueber den letztern werden hier, mit den Beschreibungen des Tacitus und Strabo, die der beiden neuesten Reisenden in Palästina, der Herren *Seezen* (Monatl. Correspondenz XVIII, 6. S. 438 ff.) und *v. Chateaubriand* (Anm. zu seinem Gedichte: *les Martyres*, T. III. S. 227. 3te Ausgabe), zusammengestellt. Der todte See führt jetzt bey den Arabern den Namen *Birketh Luth* oder *Bahhairet Luth* (Loths See). Sein Wasser ist hell und klar, aber so salzig, wie eine gradirte Sole: dieses rührt wahrscheinlich davon her, dass der See einen Berg bespült, welcher lauter Lagen kryställklaren Steinsalzes enthält. An den Stellen, wo der See zur Regenzeit austritt, erzeugt sich daher auch ein vorzüglich gutes Küchensalz. Dass Eisen im See schwimme, dass Vögel, die über den See fliegen, von seinen giftigen Ausdünstungen erstickt, herabfallen, dass endlich noch jetzt Ueberbleibsel von Gebäuden darin angetroffen werden, sind Fabeln. Richtig dagegen ist, dass gar keine Fische darin leben. XVIII. *Grab des Lazarus.* XIX. *Ansicht der Hauptstraße von Bethlehem.* Dieser Ort ist ein zwey Stunden von Jerusalem entlegenes bedeutendes Dorf von einigen hundert Familien, die aus griechischen, armenischen Christen und Mohammedanern bestehn. Es liegt auf einem felsigen Berge, welcher mit Thälern und Hügeln umgeben ist, die zum Theil Getreide, Wein und Fruchtbäume tragen, und dem Auge eine angenehme Abwechselung gewähren. XX. *Ein griechischer Mönch.* Beynahe der einzige Orden in der griechischen Kirche ist der des heiligen Basilius. Die Lebensart dieser Mönche ist äusserst streng. Das ganze Jahr hindurch essen sie kein Fleisch. Nur an Festtagen besteht ihre Speise in Fischen, Oel, Eyern und Milch. Eben so sparsam ist ihre Nachtruhe. Gewöhnlich schlafen sie in ihrem Kleide und Gürtel. Um Mitternacht und vor Tages Anbruch halten sie schon in der Kirche ihre Horas. Jeder Mönch muss ein Handwerk erlernt haben: denn das Meiste, was im Kloster nöthig ist, wird von ihnen selbst verfertigt. Nur die Priester und Diaconen sind von Handarbeiten frey, und widmen sich dem Studieren. XXI. *Unterirdische Kirche zu Bethlehem.* Ueber der Grotte, in welcher, der Sage nach, Jesus geboren seyn soll, stand von Hadrian bis auf Constantin den Grossen ein Myrthenhain zu Ehren des Adonis. Die Kaiserin Helena liess diesen Hain umhauen und an dessen Stelle eine stattliche, in Form eines Kreuzes gebauete, Kirche errichten, die sie der heiligen Maria von Bethlehem widmete. Unterhalb des Chores derselben ist eine unterirdische Kapelle, mit weissem Marmor ausgelegt, in welcher, nebst andern Reliquien, die Krippe des Jesus-Kindes gezeigt wird. XXII. *Das Grab der Rahel*, offenbar ein Werk türkischer Baukunst, welchem der fromme Aberglaube nachmals diese Deutung gegeben hat. Es hat die Gestalt eines Kastens mit einem Deckel, 7 bis 8 Fuss lang, 5 oder 6 Fuss breit, und 3½ Fuss hoch, wel-

welcher sich unter einer auf vier starken viereckigen Pfeilern ruhenden Kuppel befindet. XXIII. *Der versiegelte Brunnen.* Eine wasserreiche Quelle zwischen Bethlehem und Hebron, auf welche die dortigen Mönche die Stelle Hohel. 4, 12. deuten. XXIV. *Ruinen zwischen Rama und Jerusalem.* Das hier gemeinte Rama, auch Ramathaim, syr. Ramathaja (woraus Arimathia), liegt auf einem hohen Berge zwey Stunden von Jerusalem gegen Norden, und ist bekannt als Geburtsort des Samuel und Joseph's von Arimathia. — In Betreff des Chalcographischen müssen wir bemerken, dass vorzüglich die Figuren häufig verzeichnet sind, und überhaupt der Preis von 8 Thaler für diese Kupfer doch ein wenig hoch ist. Ein niedrigerer Preis würde dem Verleger gewiss mehreren Abgang verschaffen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

WIEN, b. Rötzl u. Kaulfuss: *Taschenbuch zum Studium der französischen Sprache*, enthaltend eine vollständige Uebersicht aller Sprachregeln, im Sinne der französischen Akademie und der Herren *de Wailly*, *de Levizac*, *Caminade*, *Debonale* u. a. grammatikalisch nach *Mozin* bearbeitet, und mit zahlreichen, dem Geiste der Sprache eigenen Redensarten bereichert von *Johann von Voglberg*, Lehrer der franz. Sprache. 1810. XVI u. 270 S. kl. 8. (16 gr.)

Obgleich der Titel dieses Werks, der in einem Taschenbuche eine *vollständige* Uebersicht *aller* Regeln der französischen Sprache, und zwar eine *grammatikalische* Bearbeitung derselben nach *M.*, ankündigt, so wie der etwas selbstgefällige Ton der Vorrede, Rec. nicht gar viel erwarten liess: so muss er doch dem Vf. das Zeugniss geben, dass dieser sein Quellen verständig benutzt, und dass er auf wenige Seiten in einer zweckmässigen Anordnung mehr Richtiges und Brauchbares geliefert hat, als manche voluminöse Sprachlehren in einem doppelt so grossen Raume enthalten. Rec. trägt daher kein Bedenken diese Schrift als einen brauchbaren Leitfaden solchen Lehrern zu empfehlen, welche im Stande sind, zu praktischen Uebung der Lernenden über jede hier erklärte Regel passende Aufgaben aus andern Hülfsbüchern auszuwählen oder selbst zu entwerfen. Auch Sprachkundige, welche über irgend eine Regel oder deren Anwendung zweifelhaft sind, werden sich dieses Taschenbuchs mit Nutzen bedienen können. Für eine neue Ausgabe desselben würde indess noch manches zu wünschen übrig bleiben, z. B. dass einzelne Gegenstände, wie der Gebrauch und die Folge der Temporum, der Abschnitt von den Participien u. a. mit mehr Bestimmtheit und Ausführlichkeit dargestellt, dass in der Lehre von den *Regimes* auch auf die den Deutschen faslichere lateinische Declinirmethode Rücksicht genommen, und besonders mehrere Druckfehler vermieden würden, die nicht einmal angezeigt sind, z. B. *Raum* für *Reim* und *Rahm*, *heumble*, *vins* statt *vienne*, welche wiederholt vorkommen. — Auch die angehängten Redensarten möchten noch einer genauen Durchsicht bedürfen, damit die in der guten Conversationssprache gebräuchlichen besonders ausgezeichnet und hin und wieder einzelne gewöhnlichere, wie bey *se donner du mouvement*, *faire de l'exercice*, hinzugefügt, dagegen andere, wie: *les souliers pressent*, berichtigt würden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 22sten Febr. starb zu Frankfurt a. M. der erste Stadtphysicus, *Joh. Adolph Behrends*, Vf. einiger medicinischen Schriften, im 71sten Jahre seines Alters.

Am 8ten März starb zu Bremen der *Pastor Primarius emeritus* zu St. Petri, *Henrich Erhard Heeren*, geb. zu Wremen im Herzogthum Bremen am 16ten Februar 1728. In frühern Zeiten war er Subrector am Lyceum und Athenäum in Bremen gewesen; nachher hatte er die Landpredigerstelle zu Arberg bekleidet; im December 1775. kam er wieder als vierter Pastor zu St. Petri nach Bremen zurück, und erhielt im May 1805. von dem Senate der Stadt, nach dem Tode des sel. Rieffestahl, das Primariat; vor einem Jahre ward er auf sein Verlangen in Ruhestand versetzt. Er hat sich, neben seinen übrigen Verdiensten, vorzüglich um das neuere lutherische Gesangbuch in Bremen sehr verdient gemacht, und manche seiner geistlichen Lieder zeichnen sich sehr vortheilhaft aus. Er war ein glücklicher Vater mehrerer wohlerzogener Kinder, unter denen der berühmte Geschichtforscher in Göttingen, Hr. Hofrath *Heeren*, dem Namen dieses bis an sein Lebensende von allen Ständen in Bremen hochgeachteten Mannes vorzügliche Ehre macht.

II. Beförderungen.

Hr. Prof. *Eichhorn* zu Frankfurt a. d. O. ist zum ordentl. Professor der Rechte auf der Universität zu Berlin, und Hr. Dr. *Lichtenstein* (bekannt durch seine Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung u. s. w.) zum Professor der Naturgeschichte auf derselben Universität ernannt worden.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1811.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adolph u. Caroline, od. die beiden Gefangenen. Lſtſp. Nach dem Franz. *v. L.* 65, 519.

Altdorfer's, Rectors J. J., hinterlaſsne poet. u. proſaiſche Schriften, nebſt deſſen Lebensgeſchichte; herausg. vom Prof. J. J. *Altdorfer.* 1 u. 2s Bdch. EB. 30, 237.

Ammon, K. W., Unterricht für Thierärzte, Oekonomen u. Landleute über die unter dem Rindvieh, den Pferden u. Schweinen häufig herrſchende Seuche, der Milzbrand genannt, u. über die Lungenſeuche des Rindviehes. 65, 516.

B.

Ballenſtedt, J. G. J., Beyträge zur Geſchichte unſers Landes. 1s St. Geſch. der Stadt Scheningen. 2s St. Geſch. d. Kloſters Riddagshauſen. 68, 537.

Bartels, E., Phyſiologie der menſchl. Lebensthätigkeit. 73, 577.

Bekker, C. W., ſ. Ornithologie.

Bemerkungen über des Hrn. Dr. *Socher's* Abhandlung von der Eheſcheidung. EB. 27, 216

— über die franz. Armee der neueſten Zeit, oder der Epoche von 1792 — 1807. nach d. handſchriftl. franz. Originale. 84, 669.

— u. Beſchreibung der Schlacht bey Auerſtädt unweit Jena. 80, 633.

Beneken, F. B., Weltklugheit u. Lebensgenuſs. 1s Bchn. 3e verb. Aufl. EB. 29, 232.

Beſenbeck, K. J., Lazarus, oder über das Unſtatthafte der natürl. Erklärungen der Wundergeſchichten im N. Teſt. 82, 649

Betrogenen, die. Lſtſp. nach dem Franz. von A. *Niemeyer.* 65, 519.

Beyträge, nützliche, zu den Neuſtrelitziſchen Anzeigen. 42 u. 43r Jahrg. (Herausg. von dem Hofr. *Taugatz*) EB. 18, 222.

Blumenbachii, J. F., Specimen Hiſtoriae naturalis antiquae artis operibus illuſtrata. EB. 34, 256.

Bode, J. E., aſtronom. Jahrbuch für das J. 1813. 66, 521.

Boeckh, A., ſ. *Simonis Socratici* dialogi quatuor.

Borkhauſen, ſ. Ornithologie.

Bornſchein, E., Geſchichte der merkwürd. Ereigniſſe in den Jahren 1806 — 1810. oder Kaiſer Napoleon an der Weichſel, dem Tajo u. Inn. 68, 542.

Bouilly, J. J., das Modell. Lſtſp. nach dem Franz. Une folie, von C. W. F. *v. Griesheim.* 65, 519.

Bouterweck, F., prakt. Aphorismen. 88, 699

Breiger, G. C., über den Einfluſs trauriger Zeitumſtände auf die Führung des Predigtamts. 82, 653.

Briefe, unfrankirte. EB. 26, 208.

Briefwechſel zweyer kathol. Geiſtlichen, ſ. Vortheile der Aufhebung des Cölibats.

Brohm, K. F. A., Geſchichte von Polen u. Lithauen ſeit der Entſtehung dieſer Reiche bis auf die neueſten Zeiten. 1r Bd. 81, 645.

C.

Cannabich, G. Ch., Anleitung zur gehörigen u. dem Geiſte des gegenwärtigen Zeitalters gemäſsen Einrichtung chriſtl. Religionsvorträge. EB. 26, 206.

— — Kritik der prakt. chriſtl. Religionslehre. 2r Th. EB. 26, 201.

Codex Auguſteus, zweyte Fortſetzung, ſ. J. Ch. *Lünig.*

v Cölln, F., der Feldzug der Franzoſen u. alliirten nord. Völker im Jahre 1806 u. 1807. 1r Th. 80, 633.

D.

Dantiſcus, A., Mysli o pismach Polskich z uw agami nad ſpoſobem piſania w rozmaitych materyach. 77, 614.

Destouches, J. A., Noth machte ihn weiſer u. glücklich. Schſp. aus dem Franz. von *Scherer.* EB. 31, 247.

Dietrich, F. G., Beſchreibung der vorzügl. Gärten in u. bey Eiſenach u. ihrer ſchönen Gegend. 2e verm. Aufl. EB. 26, 208.

Dolz, J. C., kort Taenkelaere, ſom Forberedelſe til Skriftlige Udarbeidelſer. Overſat ved K. L. *Rahbek.* EB. 33, 264.

E.

Elverfeld, K. G., Apologie der Bibel in Beantw. der Frage: Iſt der Gegenſatz zwiſchen geoffenbarter u. wahrer Vernunftreligion wirklich gegründet? 71, 561.

Ewald, J. L., Predigten über die weſentlichſten u. eigenthümlichſten Lehren des Chriſtenthums. Auch:

— — Schöpfung der Erde u. des Menſchen. 9 u. 10t H. EB. 35, 273.

F.

Feſt, ſ. A. P. *Meden.*

Fortſetzung, zweyte, des Codicis Auguſtei, ſ. J. Ch. *Lünig.*

Fränkel u. *Wolf*, Sulamith. Zeitſchrift. 1n Jahrgs. 2r Bd. EB. 32, 249.

Frege, Ch. A., deutſches botan. Taſchenbuch für Liebhaber der deutſchen Pflanzenkunde. 80, 639.

G.

Gerſin, das Kleid macht nicht den Mann. Nach d. Franz. von *J. B.* 65, 519.

Ge-

Gesangbuch, kathol., zum allgem. Gebrauch bey öffentl. Gottesverehrungen. 1 u. 2r Bd. EB. 35, 279.
Geschichte der Feldzüge Napoleons gegen Preußen und Rußland in den J. 1806 u. 1807. oder Gemälde des 4ten Coalitions-Kriegs. 2 Bde. 80, 633.
Glück, Ch. F., ausführl. Erläuterung der Pandecten nach *Hellfeld* 12n Bds. 1 u. 2e Abth. EB. 31, 241.
van Goedeever, A., Disput. philologica de historicis Polybii laudibus. 66, 527.
Greve, A., kurzgefaßte Naturgeschichte der schädlichen Insektenarten, nebst Vertilgungsmitteln. 78, 620.
v. Griesheim, C. W. F., s. J. J. *Bouilly*.
Gründler, C. A., Einleitung zu dem in Deutschland geltenden Land- und Lehnrecht. 64, 511.

H.

Häberlin, C. F., Staatsarchiv. 15r Bd. 57—60s Heft. EB. 32, 256.
Hartung, A., kleine deutsche Sprachlehre für Anfänger. EB. 30, 240.
Hellbach, J. Ch., Hülfsmittel zur Menschenrettung aus brennenden Gebäuden. 65, 513.
Heller, F. X., Graminum in Magno-Ducatu Wirzeburgensi tam sponte crescentium, quam cultorum, enumeratio systematica. 78, 623.
Hildebrandt, C., neuer Kinderfreund. 2s Bdchen. EB. 34, 268.
Hoffbauer, J. Ch., Anfangsgründe der Logik, nebst Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre. 1 u. 2e verb. Aufl. 87, 689.
Hülfsmittel zur Menschenrettung, s. J. Ch. *Hellbach*.

I.

Jahrbuch, astronomisches, s. J. E. *Bode*.
Jakobi, F., Allwin u. Theodor. 2 u. 3r Th. EB. 33, 264.
Ist es Zeit, das Cölibat abzuschaffen? nach dem Franz. EB. 30, 239.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 23s H. EB. 33, 260.

K.

Kindervater, Ch. V., über nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht und Lebensgenuß auf dem Lande. 2r Bd. EB. 32, 256.
Kleid, das, macht nicht den Mann, s. *Gerstn.*
Kreenen, E., Nahumi vaticinium philologice et critice expositum. 61, 481.
Kritik des Feldzugs in Deutschland im J. 1806. 80, 633.
Krug, W. T., System der theoret. Philosophie. 3 Thle. 74, 585.
Küpper, J. A., Predigten bey außerordentl. Gelegenheiten. EB. 32, 254.

L.

Lichthammer, s. Ornithologie.
de Lindenau, B., Tabulae Veneris novae et correctae. 77, 609.
Löffler, J. F. Ch., Magazin für Prediger. 2—5n Bds. 1s St. EB. 29, 225.
Lünig, J. Ch., Codex Augusteus, oder anderweit vermehrtes Corpus Juris Saxonici. 2e Fortsetz. 1 u. 2r Th. 1 u. 2e Abth. u. 3r Th. EB. 31, 244.

M.

Magazin für Prediger, s. J. F. Ch. *Löffler*.
Mai, F. A., Worauf sollten Aeltern, Vormünder u. Erzieher bey der Berufsbestimmung ihrer heranreifenden Söhne u. Zöglinge vorzüglich aufmerksam seyn——? 73, 583.
Mannert, K., Compendium der deutschen Geschichte. 2e verb. Aufl. EB. 25, 200.
Marcard, H. M., Versuch einer Beantwort. der Aufgabe: Welche Krankheiten der Säfte finden im menschl. Körper statt? 63, 497.
Meden, A. P.; s. F. V. *Reinhard*.
Meineke, A. Ch., s. P. *Ovidius* Naso.
Meister, J. Ch. F., de eis quae apud Vivianum relata. Sp. I. 75, 599.
— — Prolusio ad L. 68. pr. D. de usufr., nec non ad L. 28. §. 1. D. de usur. 75, 599.
— — Urtheile u. Gutachten in peinl. u. andern Straffällen. 62, 489.
Mendel, M. H., Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen. 83, 662.
Müller, A., über König Friedrich II. u. die Natur, Würde u. Bestimmung der Preuß. Monarchie. 69, 545.
— J. K., Lehrbuch der allgem. Weltgeschichte. Neue verm. Ausg. EB. 29, 232.

N.

Napoleon Bonaparte, Ersten Kaisers der Franzosen, Feldzüge im Jahre 1805. 83, 664.
— — — Feldzüge im Jahre 1806. 80, 633.
Neumann, K. H., über die jetzt eingeleitete Verbesserung des Elementar-Schulwesens in der Preuß. Monarchie. 76, 601.
Niemeyer, A., s. die Betrogenen.

O.

Ornithologie, deutsche, oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands. Herausg. von *Borkhausen*, *Lichthammer*, C. W. *Bekker* u. a. 19s H. EB. 34, 267.
Ovidii, P. N., Metamorphoseon libri XV. ed. A. Ch. *Meineke*. 2r Th. EB. 28, 224.

P.

Picard, L. B., die Nachbarn, oder die Zudringlichen. Lustsp. Nach dem Franz. von *L.* 65, 519.
Pfeil, F. J., die Bienenzucht 2e verb. Aufl. EB. 28, 224.
Prunelle, de l'influence exercée par la médecine sur la renaissance des lettres. 78, 617.

Q.

v. Quast, W. F. L., das Reitpferd. 83, 657.

R.

Rahbeck, K. L., s. J. C. *Dolz*.
Reinhard, Fr. V., Christendommens Aand i Hedenseende til Tröst i Lidelser. Efter *Fests* tydske Udgave forfattet ved A. P. *Meden*. EB. 30, 240.

Re-

Roman, P. L., Verſuch eines badenſchen evangel. luth. Kirchenrechts. 62, 493.
Roſenmüller, E. F. C., Anſichten von Paläſtina od dem heil Lande; nach L. *Mayer's* Originalzeichnungen. 1 u. 2s H 89, 705.
— — Scholia in vetus teſtamentum, Partis *ſextae* Ezechielem continentis. Vol. I. EB. 25, 193.

S.

Sartori, F., Specimen Nomenclatoris Plantarum Phaenogamarum in Styria ſponte naſcentium. 76, 607.
Scherer, J. L. W., die ſchönſten Geiſtes-Blüthen des chriſtl. Bundes. 85, 677.
— — ſ. *Destouches*.
Schuhkraft's Communionbuch. EB. 35, 280.
— geiſtliche Geſänge. 4e Aufl. EB. 35, 280.
Schultingii, A., Notae ad Digeſta ſeu Pandectas. Edid. Nicol. *Smallenburg*. T. I et II. 84, 665.
Schultz, C. F., prakt. Regeln für die zweckmäſsigſte Einrichtung d. oberſchlächtigen Waſſerräder. 67, 531.
v. Seckendorf, Frh. G. A., Otto der Dritte. Trſp. 1r Th. der gutgeartete Jüngling. 2r Th. der ſchwankende Mann. EB. 29, 231.
Simonis Socratici, ut videtur, dialogi quatuor: de lege, de lucri cupidine, de juſto ac de virtute. Additi ſunt incerti auct. dialogi Eryxias et Axiochus; cur. A. *Boeckh*. 67, 534.
Smallenburg, N., ſ. A. *Schulting*.
Spitzner, J. E., ausführl. theoret. u. prakt. Beſchreibung der Korbbienenzucht. 2e verm. Ausg. EB. 36, 281.
Staatsarchiv, ſ. C. F. *Häberlin*.
Staatskalender, Mecklenburg-Strelitziſcher, auf das Jahr 1811. EB. 33, 262.
Sturm, K. Ch. G., Lehrbuch der Kameral-Praxis. 1r Th. 74, 590.
Sulamith, ſ. *Fränkel*.

T.

Tangatz, ſ. Beyträge zu d. Neuſtrelitz. Anzeigen.
Taſchenbuch, deutſches botaniſches, ſ. Ch. A. *Frege*.

U.

Ueber die Aufklärung. 69, 551.

V.

Veith, J. W., Notizen aus dem Leben von Jakob *Merz*, Maler u. Kupferätzer. 70, 557.
v. Vogtberg, J., Taſchenbuch zum Studium der franz. Sprache. Nach *Mozin* bearb. 89, 711.
Vortheile der Aufhebung des Geſetzes des Cölibats, od. Briefwechſel zweyer kathol. Geiſtlichen über dieſen Gegenſtand. EB. 30, 239.

W.

Wachler, L., de originibus, progreſſu, incrementis et mutationibus quas Academia Marburgenſis per annos fere trecentos experta eſt. 70, 555.
Wilmſen, F. P., ausgewählte Leſeſtücke für höhere Bürgerſchulen. Auch:
— — der deutſche Kinderfreund. 2r Th. EB. 34, 270.
— — die bibl. Geſchichte des A. u. N. Teſt. für Bürgerſchulen. EB. 31, 247.
Witte, K., der kluge Mann in Wieſendorf. Neue Aufl. EB. 25, 200.
Wolf, ſ. *Fränkel*.

Z.

Zoch, J. F., Grundlinien zur Prüfung u. Würdigung wicht. Angelegenheiten d. Stadt Roſtock. 77, 615.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 96.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adler in Kiel 63, 504. *Baggeſen* in Kiel 63, 503. *Bernhardi* in Berlin 65, 520. *v. Bonin*, Mecklenb. Strelitz. Obriſter 70, 560. *Brandis* in Kopenhagen 63, 503. *Buttmann* in Berlin 65, 520. *Catel* in Paris 70, 560. *Chateaubriand* in Paris 87, 696. *Damptmartin* in Paris 70, 560. *Eichhorn* in Frankfurt a. d. O. 89, 712. *Eitelwein* in Berlin 65, 520. *Emmrich* in Altdorf 66, 528. *Erman* in Berlin 65, 519. *Feſsler* im Alexander Newsky Kloſter bey St. Petersburg 87, 696. *Fiſcher* in Kiel 63, 504. *v. Göthe* in Weimar 87, 695. *Gotz* in Altdorf 66, 528. *Grandmaiſon* in Paris 81, 647. *Gruner* in Berlin 63, 503. *Hermbſtädt* in Berlin 65, 520. *Hindy* in Berlin 65, 510. *Hirt* in Berlin 65, 519. *v. Kamptz* in Neuſtrelitz 87, 696. *Kanneagieſſer* in Berlin 81, 647. *Kapp* in Bayreuth 66, 528. *Klotz* in Tübingen 87, 696. *Kruſe* in Oldenburg 87, 696. *Kunzen* in Kiel 63, 504. *Lang* in Anſbach 66, 528. *Leonhard* in Hanau 84, 671. *Lichtenſtein* in Berlin 65, 520. 89, 712. *Malling* in Kopenhagen 63, 504. *Martini* in München 66, 528. *Meinecke* in Halle 63, 503. *Müller* in Ulm 66, 528. *Moldenhawer* in Kopenhagen 63, 503. *Moſer* aus Ulm 81, 648. *v. Mulzer* in Wetzlar 77, 616. *Niebuhr* in Berlin 65, 520. *Niemann* in Kiel 63, 504. *Olshauſen* in Glücksburg 63, 504. *v. Pommereuil* in Paris 63, 503. *v. Ranzau* in Kiel 63, 504. *Schettler* in Wedlitz 77, 615. *Schilling* in Maulbronn 87, 696. *Schleicher* in Marburg 63, 503. *Schuhmacher* in Kopenhagen 63, 504. *Schweigger* in Bayreuth 66, 528. *Stephani* in Augsburg 87, 696. *Stolz* in Bremen 62, 496. *Tralles* in Berlin 65, 519. *v. Volderndorf* in Bayreuth 87, 696. *Warberg* in Kopenhagen 63, 504. *Wildt* in Göttingen 63, 503.

Todesfälle.

Behrends in Frankfurt am M. 89, 712. *Brückner* in Leipzig 82, 656. *Cäſar* in Leipzig 68, 543. *Heeren* in Bremen 89, 711. *v. Kielmansegge* in Güſtrow 87, 695. *Meyer* in Berlin 87, 695. *de Muro* in Neapel 68, 543. 87, 695.

87, 695. *Roger* in Paris 68, 543. *Runge* in Hamburg 82, 656. *Scharfenberg* in Ritſchenhauſen 87, 695. *v. Schittlersberg* in Wien 88, 704. *Semler* zu Kloſter Heilsbronn 88, 703. *Wohlers* in Stotel 82, 656. *Wüſtney* in Malchin 87, 695.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, Univerſ., Anfang der Vorleſungen im Sommer-Halbenjahre 1811. 62, 495. — — Berichtigung wegen des Anfangs dieſer Vorleſungen. 64, 511. — — philoſoph. Facultät, Verleihung philoſoph. Doctorwürden 65, 519. *Halle*, Univerſ., naturforſchende Geſellſch., gehaltne Vorträge, aufgenommne Mitglieder 69. 551. — — theolog. Facultät, Preisaufgaben, Preiserth. derſ. 66, 527. — — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Semeſter 1811. 79, 625. *Hanau*, Wetterauiſche Geſellſch. für die geſammte Naturkunde, ihr vom Groſsherzog angewieſene jährl. Rente, Muſeums- u. Bibliotheks-Bereicherung 73, 583. *Italien*, Generaldirection des Buchhandels 74, 591. *Liegnitz*, Ritter-Akademie, Vermehrung der Lehrer u. Freyſtellen, ausgeſetzte Summe zu Bücher- u. Inſtrumenten-Ankauf 64, 512. *Madrid*, vom König errichtete Commiſſion zur Unterſuchung u. Verbeſſerung der Theaterwerke, Mitglieder derſ. 70, 559. *Marburg*, Univerſ., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Halbenjahre 1811. 86, 681. *München*, neuer botan. Garten 82, 655. *Wetzlar*, Rechtsſchule, Doctorpromotionen 74, 591.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Baldinger's in Marburg, Bibliothek iſt vom Groſsherzog von Heſſen zum öffentl. Gebrauch gekauft 82, 655. Berichtigung der Nachricht von *v. Maſſenbach's* Beförderung 74, 592. Berichtigung einer ſogenannten Berichtigung der Recenſ. der einſamen Wanderungen durch die Schweiz im J. 1809. 68, 543. Berichtigung zu *v. Bretſchneider's* Todesanzeige 68, 544. Buchdruckereyen in Paris, herabgeſetzte Anzahl derſ. laut Beſchluſs des Miniſters des Innern 63, 504. — — wieder erhöhete Anzahl derſ. nach einem neuern Kaiſerl. Decret 70, 559. *Büſching* in Berlin, unterſucht als Königl. Commiſſarius die Bibliotheken, Kunſtſachen u. Archive in Schleſien 87, 696. *Thierſch* in München, verſuchter Meuchelmord an demſ. 74, 591.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Rotermund in Bremen, *zweyte* Lief. der Fortſetz. des *Jöcher*'ſchen Gelehrten-Lexicons. 86, 686.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akadem. Buchh. in Frankfurt an d. O. 72, 573. 86, 685. *Baumgärtner*. Buchh. in Leipzig 72, 572. 79, 629. Botaniſche Geſellſchaft in Regensburg 86, 686. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 86, 686. *Gaſtl* in Brünn 72, 569. Geographiſches Inſtitut in Weimar 72, 575. *Göſchen* in Leipzig 72, 573. *Hahn*, Gebr., in Hannover 72, 570. *Heinrichshofen* in Magdeburg 72, 573. *Herold* u. *Wahlſtab* in Lüneburg 79, 631. *Hinrichs* in Leipzig 86, 686. *Hitzig* in Berlin 72, 569. *Krieger*. Buchh. in Marburg 72, 575. 86, 685. *Kummer* in Leipzig 72, 569. *Kupferberg* in Mainz 72, 570. *Levrault* in Straſsburg 86, 687. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 72, 574. *Orell, Füſsli* u. Comp. in Zürich 79, 631. *Schöps* in Zittau 72, 575. *Schrag* in Nürnberg 86, 683.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Glauche bey Halle, weitere Hinausſetzung derſ. 86, 688. — von Münzen u. Medaillen in Danzig, *Lengnich*'ſche 72, 576. *Breder*, Br., in Leipzig, wegen eines Verlags-Verkaufs 72, 575. *Herold* u. *Wahlſtab* in Lüneburg, herabgeſetzter Preis der *Soltau*'ſchen Beyträge zu *Adelung's* grammat. krit. Wörterbuche 86, 688. *Kneſchke's* in Zittau, Geſchichte der Zittauiſchen Rathsbibliothek debitirt *Schöps* in Zittau 72, 575. Mineralien-Handels-Compt. in Hanau, Mineralienhandel 86, 688. *Orell, Füſsli* u. Comp. in Zürich, Bücher mit heruntergeſetzten Preiſen 79, 632. *v. Sternberg's* Reviſio Saxifragarum iſt von der botaniſchen Geſellſch. zu Regensburg zu beziehen 86, 686.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. April 1811.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Geschichte der früheren Regierungs-Zeit James des II.*, nebst einem einleitenden Kapitel von *Carl James Fox*, übersetzt von *D. W. Soltau*. 1810. 262 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Beträfe dieses Werk auch nicht, wie es wirklich der Fall ist, einen höchst merkwürdigen Theil der neuern Geschichte: so würde doch der Name seines Vfs. es der Aufmerksamkeit des Publicums sehr werth machen; eines Mannes, der als einer der ersten politischen Redner seiner Nation, und als ein Staatsmann, der während einer wichtigen Periode die Geschäfte derselben geleitet hat, so interessant geworden ist. Der Herausgeber dieses von dem berühmten *Fox* unvollendet hinterlassnen Werks nennt sich unter der Vorrede *Vasall Holland*, und ist ohne Zweifel ein Neffe des Vfs., von welchem er vorzüglich in Beziehung auf dieses Werk interessante Nachrichten mittheilt. So grossen Ruhm *Fox* auch in der thätigen Laufbahn seines Lebens sich erworben, so sehr er alle Kräfte seines Geistes den Staats-Geschäften zu widmen, so sehr er diesen ganz allein zu leben schien: so war doch, wie wir hier belehrt werden, diese Art von Thätigkeit keinesweges diejenige welche *Fox* am meisten liebte. Er war in seiner Jugend in die alte Literatur tief eingeweiht worden, griechische und römische Classiker blieben sein ganzes Leben hindurch seine Lieblinge. Die Beschäftigung mit ihnen und die Kritik über sie zog ihn bey weitem am meisten an. In einem hier eingerückten Briefe sagt er selbst, dass er an Nachforschungen dieser Art noch mehr Geschmack finde, als selbst an historischen Untersuchungen, so wie ihm diese wieder mehr behagten, als der Besuch des Unterhauses. In den letzten Jahren seines Lebens gieng er wirklich damit um, seinen Sitz in demselben aufzugeben, um ganz den Wissenschaften zu leben, und im J. 1797. äusserte er öffentlich in einer Parlaments-Rede, dass er künftig seine Zeit eigenen Arbeiten zu widmen gedenke. Wenn gleich das Zureden seiner Freunde, und der warme Antheil den er an den Angelegenheiten des Staats nahm, ihn abhielten, diesen Vorsatz ganz auszuführen: so lebte er doch von dieser Zeit an mehr auf dem Lande seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen. Hier entstand der Entschluss ein historisches Werk auszuarbeiten, und seine Wahl fiel auf denjenigen Zeitpunkt der Geschichte seines Vaterlandes, in welchem die Verfassung desselben auf Grundsätze gebaut wurde, denen er sein ganzes Leben hindurch gehuldigt und mit so warmer Liebe angehangen hatte, nämlich auf den Zeitpunkt der die Brust jedes freyen Britten hocherhebenden glorreichen Revolution von 1688. Was ihn noch mehr zu dieser Wahl bestimmte, war, weil ihn eben diese grosse Begebenheit von einigen neuern Schriftstellern nicht in ihrem wahren Licht dargestellt zu seyn schien. Unter diese zählte er selbst den berühmten *Hume*, noch weit mehr aber *Macpherson* und *Dalrymple*; doch bemerkt er ausdrücklich, wie er erstern mit den beiden letztern durchaus nicht in eine Reihe stelle. Vielmehr redet er von *Hume* und seinen grossen Talenten immer mit hoher Achtung. Nur, behauptet *Fox*, habe *Hume*, aus zu grosser Vorliebe für Könige und Fürsten, die den meisten Menschen eigen sey, die Stuartischen Könige zu milde und parteyisch beurtheilt. Rec. sieht ein, dass ein Engländer und besonders ein englischer Staatsmann, wie *Fox*, hierin ein weit feineres Gefühl habe, als ein Fremder sich je erwerben kann, und sein Urtheil ein grosses Gewicht haben müsse. Indess hat auch bey wiederholter Lesung von *Hume's* Geschichte der Stuarte, dem Rec. die Gerechtigkeit des gemachten Vorwurfs nicht einleuchten wollen, und er ist geneigt, den so verschiedenen Charakter beider Männer als den Grund der Unzufriedenheit anzusehen, welche *Fox* öfters mit *Hume* bezeugt. Jener studirte die Geschichte seines Landes ganz als Patriot und Bürger, die Grundsätze der brittischen Freyheit liegen ihm vor allem am Herzen. Die Vertheidiger derselben werden ihm in allen ihren Beziehungen theuer und lieb; dagegen wird es ihm schwer, an denjenigen, welche diese Grundsätze bekämpften, irgend etwas Gutes zu sehen. So macht eine sehr edle und höchst achtungswerthe Leidenschaft *Fox* parteyisch, ohne dass er dessen sich selbst bewusst ist, und er kann nicht mit denen zufrieden seyn, welche die Dinge nicht genau, wie er selbst, ansehn. *Hume* dagegen schreibt Geschichte, wie ein ruhiger Weltweiser. Ohne Vorliebe für irgend eine Partey, selbst für die nicht, welche die Sache der Gerechtigkeit und Menschheit führt, stellt er das Gute auch an den schlechtesten, die Fehler und Irrthümer auch an dem besten Menschen dar, wie sie ihm nach ruhiger Prüfung erscheinen. Die grosse Unparteylichkeit, mit welcher er den Werth der Absichten und Handlungen streitender Theile abwägt, macht ihn gerade zu dem grossen Geschichtsschreiber, und so sehr wir die edeln Gesinnungen, die warme Anhänglichkeit *Foxens* an die Grundsätze der Freyheit verehren und lieben, müssen wir doch gestehen, dass, nach unserm Urtheil,

Hume's Art diejenige ſey, wie Geſchichte geſchrieben werden müſſe, wenn ſie wahrhaft nützlich und belehrend ſeyn ſoll. Noch ein Umſtand tritt hinzu, um die Verſchiedenheit beider Männer zu erklären. *Fox* widmete dem Studium der Begebenheiten weniger Jahre ganz ungemeinen Fleiſs; er wollte in die Darſtellung derſelben durchaus kein einzelnes Factum aufnehmen, deſſen Wahrheit er nicht auf das ſtrengſte erforſcht hatte. Ein ſolches Verfahren läſst ſich nicht wohl von einem Schriftſteller anwenden, der die Geſchichte eines Landes von den früheſten Zeiten an durch eine Reihe von 18 Jahrhunderten beſchreibt. Aus dieſem Grunde läſst es ſich erklären, daſs *Fox* manche einzelne Angaben und Ausdrücke des frühern Geſchichtſchreibers berichtigt. Dieſs geſchieht oft gewiſs mit Recht; oft geht er aber wirklich zu ſehr ins Kleinliche, und zuweilen ſcheint er ohne Grund nur nach ſeiner perſönlichen Stimmung zu kritiſiren. Wir wollen von letzterm ein uns beſonders auffallendes Beyſpiel anführen. *Fox* tadelt, daſs *Hume* den Umſtand, „Karl I. habe das Geräuſch bey Errichtung ſeines Blutgerüſtes gehört, ohne dadurch im Schlaf geſtört zu werden" auf eine *theatermäſſige Art* erzähle. Beym Aufſchlagen dieſer Stelle (ſ. *Hume Hiſtory of England* Vol. X, Basler Ausgabe S. 131.) finden wir die ganz einfache Erzählung: „Der König habe die Nächte, welche zwiſchen dem ihm angekündigten Todesurtheil und deſſen Vollziehung verſtrichen, ſo ruhig wie gewöhnlich geſchlafen, obgleich das Geräuſch der Arbeiter, welche mit Aufbauung des Schaffots beſchäftigt waren, und andre Zurüſtungen zu der Hinrichtung, unaufhörlich in ſeinen Ohren wiederhallten." Wir können hierin nichts *theatermäſſiges*, noch es tadelhaft finden, daſs der Geſchichtſchreiber einen Umſtand aufgenommen hat, der eben ſo ſehr die Wuth der Verfolger des unglücklichen Königs, welche das Blutgerüſt unmittelbar vor dem Gefängniſs deſſelben errichteten, als ſeinen ruhigen Gleichmuth bezeichnet. Wegen der Wahrheit der Thatſache, welche *Fox* auch nicht anführt, beruft ſich *Hume* übrigens auf einen gleichzeitigen Schriftſteller. Rec. hat dieſe Bemerkungen nicht undienlich gehalten, da er wünſcht, daſs durch *Fox's* Anſehen, oder vielmehr durch einen Miſsverſtand ſeines Tadels, nicht unter uns die Achtung für einen Geſchichtſchreiber gemindert werde, welcher nach unſerer Empfindung von jedem, der ſich dem edeln Beruf der Geſchichte widmet, vorzüglich als Muſter ſtudirt zu werden verdient, und den einer der geübteſten Kenner ſehr richtig gewürdigt hat, wenn er ſagt: „Man kann in *Hume's* Geſchichte leicht auf einen Theil ſtoſsen, wo man ſichere Forſchung, gute Anordnung der Haupttheile, und gewandten abwechſelnden Erzählungston vermiſst, aber man kann keinen gröſsern Abſchnitt derſelben leſen, ohne *viel zu lernen* und manche ſchöne Spur *des tiefen Denkens* zu entdecken. *Die Krone des Ganzen iſt die Geſchichte des Hauſes Stuart.* Robertſon mag in Abſicht des hiſtoriſchen Stils Vorzüge vor *Hume* haben, und *Gibbon* mag maleriſcher, vielleicht auch in ſeiner Art gelehrter ſeyn, als *Hume*; aber keiner von beiden iſt ihm an Gröſse des Geiſtes, Tiefe der Wahrnehmungen, und geübter hiſtoriſcher Abſtractionsgabe gleich." Dieſs ſind Worte unſers verewigten *Spittlers* (in ſeinem Entwurf der Europäiſchen Staaten-Geſchichte Th. I. S. 279.); und gewiſs je mehr man *Hume's* Meiſterwerk ſtudirt, um ſo richtiger wird man dieſes Urtheil finden.

Ueber *Macpherſon* fällt *Fox* das harte Urtheil, daſs er in ſeinem hiſtoriſchen Werk (*hiſtory of great Britain from de reſtoration to the acceſſion of the houſe of Hannover*, welches 1775. nebſt zwey Bänden Urkunden erſchien) eine eben ſo arge Betrügerey wie mit ſeinem *Oſſian* begangen habe, da er vorgegeben, die im Schotten Collegium zu Paris aufbehaltene Original-Memoiren König Jacob des II. ſelbſt gebraucht zu haben, obgleich er nur einen Auszug derſelben vor Augen gehabt. Eben ſo wird *Dalrymple* von *Fox* beſchuldigt in ſeinen *Memoirs of great Brittain and Ireland* 1772. die wichtigen Papiere im franzöſiſchen Staats-Archiv, zu welchen er den Zugang gehabt, höchſt unvollſtändig genutzt zu haben. Um ſich über dieſe beiden, für den Zweck ſeiner Geſchichte ſo intereſſanten, Quellen näher zu unterrichten, begab *Fox* ſich während des kurzen Friedens im J. 1802. nach Paris. Er erhielt hier die Ueberzeugung, daſs die von Jacob II. ſelbſt geſchriebene Geſchichte ſeiner Zeit, welche er nebſt einer Sammlung von Briefen K. Karl II. und deſſen Miniſter an ihn im Schotten-Collegium zu Paris niedergelegt hatte, nicht mehr vorhanden ſind. Während der franzöſiſchen Revolution wurden dieſe *Papiere* zuförderſt nach St. Omer gebracht, und *in dem Keller* eines zuverläſſigen Mannes niedergelegt, in der Abſicht, ſie mit guter Gelegenheit nach England zu bringen. Ehe dieſes aber geſchehen konnte, wurde jener Mann verhaftet, und ſeine Gattin, aus Furcht durch die mögliche Entdeckung dieſer Handſchriften Unheil zu leiden, verbrannte dieſelben. Ein Auszug aus ihnen wurde nach England gebracht, und befindet ſich noch in den Händen des jetzigen katholiſchen Biſchof zu Edinburg, Doctor *Cameron*. Dieſer Auszug iſt eine fortgehende hiſtoriſche Erzählung, und entweder noch zur Zeit Jacobs II. ſelbſt, oder auf Befehl ſeines Sohns gemacht. Es wäre allerdings wohl zu wünſchen, daſs dieſer Auszug noch publicirt würde, obgleich wir wohl annehmen können, daſs keine darin enthaltene Facta verloren gegangen ſind, da nicht nur *Macpherſon*, wo nicht die Original-*Papiere*, doch wenigſtens dieſen Auszug gebraucht, ſondern auch *Hume* ſelbſt die Papiere Jacobs II., obgleich erſt nachdem ſein Werk in der erſten Ausgabe ſchon erſchienen war, durchgeſehen hat, wie dieſes in einer Note zu der folgenden von ihm ſelbſt bemerkt iſt. (ſ. *Hume hiſtory of England* Vol. XI. S. 215.) Zu den in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten befindlichen, für ſeinen Zweck wichtigen, Papieren wurde von der franzöſiſchen Regierung der Zutritt mit einer in einem ſolchen Falle in der That ſeltenen Gefälligkeit für *Fox* eröffnet. Er fand hier die Berichte des während der Regierung Karl II. und Jacob II. in London geweſenen Geſandten Barillon, und

erhielt die Erlaubnifs nicht nur sie zu lesen, sondern auch Abschrift davon zu nehmen. *Fox* erklärte, dafs Barillons Depeschen wegen der Wichtigkeit der darin enthaltenen, und von *Dalrymple* gar nicht benutzten, Nachrichten werth wären mit Golde aufgewogen zu werden. Höchst zufrieden mit der in Paris gemachten Ausbeute, fieng er sogleich nach der Zubausekunft an deren Früchte zu verarbeiten. Seine Arbeit gieng aber äufserst langsam von Statten, sowohl, weil er sich die genaueste Erforschung der historischen Wahrheit mit so ungemeiner Mühe angelegen seyn liefs, als auch, weil er auf den Stil einen so aufserordentlichen Fleifs wandte. Ich glaube fast, sagte er einst selbst, ich nehme es zu genau, sowohl mit der Sprache, als mit den Thatsachen, obgleich man es mit den letztern schwerlich zu genau nehmen kann. Er hatte über die nach den Gegenständen ganz verschiedenen Gattungen von Stil viel gedacht. Nach seinen Grundsätzen mufste der Stil des Redners von dem des Geschichtschreibers durchaus verschieden seyn; und je mehr er an den erstern gewöhnt war, desto sorgfältiger wachte er über sich selbst, da er als letzterer auftreten wollte. Der Geschichtschreiber mufs, nach seiner Meinung, durchaus nur in einer schlichten und ausdruckvollen Manier die Dinge, die geschehen sind, erzählen ohne alle Abschweifungen von anderer Natur. Alles was der Geschichtschreiber zu sagen hat, mufs in *einer* fortgehenden Erzählung enthalten seyn. Noten und Anhänge gestattete er daher nicht. Er trieb dieses so weit, dafs er sich nicht erlaubte, über den Zustand der Wissenschaften, während der von ihm beschriebenen Periode, worüber er viele treffliche Bemerkungen gemacht hatte, einen besondern Abschnitt anzuhängen, wie ihm dieses seine Freunde nach dem Beyspiel anderer Geschichtschreiber riethen. Diese Gesetze, die er sich selbst vorgeschrieben, machten ihm seine Arbeit sehr schwer. Die Anordnung der Gedanken, die Länge und der Bau der Sätze, mufsten bey dem Geschichtschreiber ganz anders als bey dem Redner seyn; eben so die Wahl der Worte. So sehr er *Hume* und *Blackstone* wegen ihres Stils oft lobte, und von *Middleton* stets mit Bewunderung sprach, war ihm ihre Autorität doch nicht zureichend, und er versicherte, dafs er nie ein Wort in sein Werk aufnehmen würde, für das er nicht einen *Dryden* zum Gewährsmann hätte. Er zog als Geschichtschreiber alltägliche und gesprächsförmige Ausdrücke den erhabenen oder schwülstig scheinenden immer vor. Das jetzt vor uns liegende Werk beweist, dafs es dem trefflichen Manne gelungen sey, sein Ideal zu erreichen. Man fühlt dieses auch in der Uebersetzung. Sein Stil ist in der That höchst einfach, und mit den eigensten und passendsten Worten wird immer nur *das* und nicht mehr ausgedrückt, als was der Vf. sagen will. Die öfteren Nebenbestimmungen und Einschränkungen des Gesagten beweisen seine grofse Sorge für die Bestimmtheit der Begriffe und die genaueste historische Wahrheit. Obgleich daher nur ein kleines Fragment des vom Vf. entworfenen Werks uns erhalten ist: so ist dasselbe doch in Absicht der Ausarbeitung keinesweges unvollendet geblieben; sondern es stellt uns *Fox*, *den Schriftsteller*, ganz in *der* eigenthümlichen Vollkommenheit dar, die er anstrebte. Der Herausgeber versichert, dafs hier kein Wort sich finde, das *Fox* nicht selbst geschrieben und sorgfältig gewählt habe.

Wir gehen nun zur nähern Anzeige des Werks selbst über. Mit dem Anfange der Regierung Jacobs II., im Jahr 1685. fängt die Geschichte an, die es vortragen soll. Vorher geht in einem einleitenden Kapitel ein Rückblick in die ältere Zeit bis zu Heinrich VII. hinauf. Vom Anfang des bürgerlichen Krieges unter Karl I. im J. 1640. an werden einzelne Begebenheiten genauer angedeutet, und sowohl die Natur dieser Begebenheiten, als die von frühern Schriftstellern über dieselben gegebenen Nachrichten beurtheilt. Wir heben nun einzelne Merkwürdigkeiten derselben aus. — Dafs das Parlament, welches sich König Karl I. widersetzte, das Recht auf seiner Seite gehabt habe, könne mit Billigkeit nicht bezweifelt werden. Allein dieses Parlament habe vielleicht nicht genug bedacht, dafs, nach einem Spruche Cicero's, „dem gerechtesten Kriege der unbilligste Friede doch immer vorzuziehen sey;" es habe nicht hinlänglich erwogen, welche Gefahren selbst aus dem Siege entstehen konnten. Wir gestehen, dafs wir bey dieser wichtigen Frage *Fox's* eigentliche Meinung gern noch genauer bestimmt gesehen hätten. Schwerlich ist sie gewesen, jenen Satz Cicero's *ganz allgemein* auf alle denkbare Fälle, ohne Beschränkung, anzuwenden. Denn alsdann würde folgen, dafs selbst der höchste Grad von Tyranney und Unterdrückung nie zu einem thätigen Widerstand berechtige, weil dessen mögliche Folgen nie voraus zu sehen, vielmehr die schlimmen gewöhnlich sehr wahrscheinlich sind. Eine solche Behauptung wäre gewifs dem ganzen politischen System von *Fox* zuwider gewesen, und er hätte nach derselben unmöglich den Aufstand des Grafen von Argyle und des Herzogs von Monmouth, wie es in diesem Werke doch geschieht, entschuldigen können. *Fox* wollte, allem Anschein nach, nur andeuten, dafs die Frage, in welchem Falle der Widerstand gegen die bestehende gesetzmäfsige, aber ihre Rechte mifsbrauchende, Gewalt erlaubt und selbst Pflicht sey, sich *im Allgemeinen* nie beantworten lasse, sondern man es hier immer auf das eigene Gefühl und die Ueberlegung derer ankommen lassen müsse, die sich in der traurigen Lage befinden, über solch' einen Entschlufs entscheiden zu müssen. Die Hinrichtung Karls I. hält Fox schon dadurch hinlänglich gerechtfertiget, weil, wie auch *Hume* eingestehe, die Republik mit des Königs Leben nicht bestehen konnte. Doch glaubt er nicht, dafs die Nothwendigkeit, ein warnendes Beyspiel für künftige Könige zu geben, diese gewaltsame Handlung erfordert habe: denn in England sey ein solches Beyspiel durch die Abschaffung der königlichen Würde selbst unnöthig geworden, und für andre Nationen konnte man es von der englischen nicht fodern, die ja nicht die peinliche Rechtspflege der Welt übernommen hatte. Ueber dieis habe die Hinrichtung

des

des Königs gerade entgegen gesetzt gewirkt, indem die Standhaftigkeit und Frömmigkeit, mit welcher derselbe den Tod ertragen, seinem Andenken mehr Achtung und seiner Sache mehr Wohlwollen verschafft habe, als sonst der Fall gewesen seyn würde. Zur Ehre der englischen Nation gereiche indess die *Oeffentlichkeit* der That, welche das erste Beyspiel sey, dass ein entsetzter König nicht in einem Winkel hingerichtet worden. Dieser Umstand habe mehr als irgend ein anderer dazu beygetragen, den Charakter der Engländer in den Augen des ganzen Europa zu heben. Er habe, sagt *Fox*, im Auslande bemerkt, dass auch bey denen, welche die That gemissbilligt, doch der Eindruck, welchen sie gemacht, weit mehr von Achtung und Bewunderung zeugte, als von Widerwillen und Abscheu. Das Sträfliche der That, fügt er hinzu, würden die meisten Menschen in der Stelle Cromwell's und seiner Mitschuldigen begangen haben, das damit verbundene Glänzende und Grossmüthige aber, nämlich das Oeffentliche und Feyerliche der Handlung, das wären wenige zu leisten im Stande gewesen. — Cromwell's Regierung wurde unumschränkt, wie dieses fast jedesmal mit einer Regierung der Fall ist, welche durch Gewalt der Waffen errungen wird, und behauptet werden muss. Das vielleicht einzige Beyspiel einer Ausnahme von dieser Regel, welches wir in unserer Zeit in Nordamerika erlebt haben, erklärt *Fox* theils durch den Charakter Washington's, bey dem auf eine Art, die in der Geschichte fast nicht mehr anzutreffen ist, die Tugenden einander wechselseitig so wohlthätig milderten, und so gänzlich unvermischt mit irgend einigen Lastern waren, theils durch das Zusammentreffen ungewöhnlich günstiger Umstände, welche fast eigenthümlich dem Lande zugehörten, das der Schauplatz derselben war, und ohne welche Washington selbst vielleicht nicht im Stande gewesen seyn würde, seine ruhmwürdige Rolle zu spielen, und ihn wenigstens das Schicksal eines Cato oder de Witt hätte treffen können. So wie das Zeugniss, welches hier *Fox* über den edlen Gründer der Freyheit von Nordamerika ablegt, verdient auch sein Urtheil über den Wiederhersteller des Königthums in Grossbritannien bemerkt zu werden. Der General *Monk* war, nach ihm, ein Mensch, der an Niederträchtigkeit seines Gleichen nicht unter den gemeinsten Soldaten fand. Er, der seinen Rang, sein Ansehn und seinen Wohlstand dem Dienst der Republik und einer Sache, die er die Sache der Freyheit nannte, verdankte, nahm keinen Anstand, die Nation zu den Füssen eines Monarchen zu legen ohne die geringste Vorkehr zu Gunsten dieser Sache. Dieses Urtheil ist von dem, welches *Hume* über eben diesen Mann fällt, sehr verschieden. Dieser Schriftsteller vertheidigt *Monk* gegen den ihm gemachten Vorwurf der Habsucht und behauptet, dass man sein Betragen in keiner Rücksicht mit Grunde tadeln könne, da die Verstellung, welche er während einer kurzen Zeit beweisen musste, unumgänglich nothwendig war und nicht als Verrätherey an dem usurpirenden Parlament angesehen werden konnte, in dessen Pflichten *Monk* nie getreten war. Durch Wiederherstellung der alten Verfassung seines in zerstörerische Anarchie versunkenen Vaterlandes, sagt *Hume*, erwies *Monk* demselben einen Dienst von grösserer Wichtigkeit und von dauerndern Folgen, als dieß vielleicht je ein Mann von Anbeginn der Zeiten im Stande gewesen ist.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Frankfurt an der Oder.

Am 11. Februar disputirte Hr. Dr. *Middeldorpf pro facultate legendi*, der Titel seiner Disputation ist: *Symbolae exegetico-criticae ad librum Ecclesiastis* (32 S. 4.).

Am 14. Februar ernannte die hiesige philosophische Facultät den Hn. *Daniel Christian Lud. Lehmus*, Lehrer an der königl. Bauschule zu Berlin, zum Dr. der Philosophie, nachdem er seine Würdigkeit dazu durch eingesandte *specimina* documentirt hatte.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Carlsruhe den 15. März 1811. Dem auf die Universität Heidelberg, mit dem Charakter als Geheimer-Kirchen-Rath, zum Professor der Theologie und Philosophie gerufenen Kreis-Schul-Rath Hn. Dr. *Paulus*, ist von Sr. Königl. Majestät von Bayern die nachgesuchte Entlassung — „unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit über seine mit rühmlichem Eifer „und ausgezeichneter Geschicklichkeit, vorzüglich während seiner Anstellung als Kreis-Rath für Kirchen-„Schul- und Studien-Gegenstände, geleistete ersprieß„liche Dienste" — unter dem 23. Februar allergnädigst ertheilt, und von dem königl. Generalcommissariat des Rezatkreises ihm dieses königl. Entlassungsdecret unter dem 9. März — „mit Bedauern über „den Verlust, welchen diese Stelle durch den Ab„gang eines eben so ausgezeichnet gelehrten und „geschickten, als bidern und geschätzten Mitar„beiters erleido" — zugefertigt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. April 1811.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Geschichte der frühern Regierungs-Zeit James des II.*, nebst einem einleitenden Kapitel von *Carl James Fox*, übersetzt von *D. W. Soltau* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 90. abgebrochenen Recension.*)

Die Regierung König Karls II. nennt *Fox* den Zeitpunkt guter Gesetze und einer schlechten Staatsverwaltung. Im Jahr 1679 war die brittische Constitution zu ihrer höchsten theoretischen Vollkommenheit gelangt, und die unmittelbar darauf folgende Zeit, noch unter eben diesem Regenten und seinem Nachfolger, führte die grösten praktischen Unterdrückungen herbey. Wie eitel, wie vermessen, sagt *Fox*, ist demnach die Meinung, dass Gesetze Alles bewirken können, dass man nur auf Maasregeln, nicht auf Menschen aufmerksam seyn müsse. Mit lebhaftem Unwillen schildert er die in auswärtigen Verhältnissen niederträchtige, in den innern tyrannisch unterdrückende Regierung Karls II., der seine Abhängigkeit von Ludwig XIV. erbettelte, selbst seine Religion zu verkaufen sich erbot und, bey dem heuchlerischen Vorgeben, ein schwärmerisch eifriger Papist zu seyn, in seinem eignen Lande diejenigen für straffällig erklärte, welche behaupteten der König sey ein Papist, der seine geheimen Verbindungen mit Frankreich nicht einmal im ganzen Umfang seinem eigenen verderbten Ministerium anzuvertrauen wagte. Auch *Hume* erwähnt mit Abscheu, dass Karl II. sich durch einen Tractat mit Ludwig XIV. zur Annahme und Einführung des Papstthums in England förmlich verbindlich gemacht, aber nicht gewagt habe, dieses dreyen seiner Minister anzuvertrauen, weshalb, um diese zu hintergehen, noch ein anderer Tractat, mit Wissen dieser Minister, abgeschlossen sey, welcher alle Punkte des geheimen, nur mit Auslassung dieses einzigen, enthielt. An der Wahrheit dieses merkwürdigen Umstandes ist nicht zu zweifeln, da *Hume* ausdrüklich versichert, ihn in den eigenhändigen Memoires König Jakobs II. gefunden zu haben. Dieser Geschichtschreiber bemerkt hierbey, wie unbegreiflich es sey, dass Karl II. den Gedanken fassen können, seine ganze Nation zum Papstthum zu bringen, da er diese Idee nicht einmal seinen vertrautesten und so verruchten Rathgebern anzuvertrauen wagte. Der Abscheu und Unwille, mit welchem sich *Hume* über dieses Vorhaben ausdrückt, rechtfertigt ihn sehr gegen den Vorwurf, dass die Ehrfurcht für die königliche Würde die Freyheit seines Urtheils zurückgehalten, oder ihn gar zu falscher Darstellung der Thatsachen verleitet habe. Ueberhaupt kann gewiss Niemand *Hume's* Geschichte der beiden letzten Stuarts lesen, ohne sich mit Abscheu gegen deren ungerechte und willkürliche Absichten durchdrungen zu fühlen. *Hume* fühlte diesen Abscheu gewiss, wenn gleich er ihn nicht so oft und lebhaft äussert, wie *Fox*, der, wie er selbst sagt, das Misslingen ungerechter Entwürfe nicht ohne Frohlocken und triumphirende Verachtung, so wie den Sieg der Bosheit über Gerechtigkeit und Freyheit nicht ohne tiefen Schmerz erzählen kann. Den Process wegen der sogenannten päpstischen Verschwörung gegen das Leben Karls II. nennt er einen unauslöschlichen Schandfleck für die englische Nation, obgleich er den so allgemeinen Glauben an die Wahrheit derselben lieber einem ausserordentlichen Grade von blinder Leichtgläubigkeit, als vorsätzlicher Bosheit beyzumessen geneigt ist. König, Parlament, Richter, Geschworne, Zeugen, Ankläger, Alle, wiewohl im verschiedenen Masse, hatten Antheil an der Verblendung, mit welcher, auf die Aussage von Zeugen, die auch wegen der geringfügigsten Dinge nicht Glauben verdient hätten, Dinge geglaubt wurden, die, wären sie auch von einem Cato bezeugt, unmöglich wahr seyn konnten. Wenn der König, wie der Vf. meint, an die Wahrheit der Verschwörung nicht glaubte, so war er gewiss sehr strafbar, dass er nicht ein einziges Mal sein schätzbares Vorrecht der Begnadigung gebrauchte. Man sagt, er durfte nicht; sein Thron, vielleicht sein Leben, stand auf dem Spiel, und, setzt *Fox* hinzu, die Geschichte liefert kein Beyspiel, bey welchem das Leben unschuldiger oder wohl gar verdienstvoller Unterthanen jemals ein grosses Gewicht hatte, wenn es gegen solche Rücksichten (der eigenen Sicherheit) abgewogen ward. — Als merkwürdig führt der Vf. an, dass sein Vaterland eben demselben Parlament, welches sich in der Sache der päpstischen Verschwörung der Verfolgung so mancher Unschuldigen schuldig machte, eine wichtige Vormauer der persönlichen Freyheit des Bürgers in der *Habeas Corpus* Akte verdanke. — Dass, statt der vorgeschlagenen Ausschliessung des zur katholischen Religion förmlich übergetretenen Thronfolgers, die Einschränkung der Rechte des Königs in Antrag gebracht worden, tadelt *Fox* gewiss mit guten Gründen, weil die Vorrechte der Krone nicht ein Eigenthum des jedesmaligen Besitzers derselben, sondern um des Besten des Volks willen verliehen sind, also auch ohne dessen Nachtheil nicht beschränkt werden können, vielmehr derjenige, dem man wegen irgend einer Eigenschaft die Krone nicht

mit Sicherheit anvertrauen kann, von derſelben ausgeſchloſſen werden müſſe. — Ueber die Hinrichtung von Ruſſel und Sidney äuſsert ſich *Fox* mit aller der Wärme, die eine Folge ſeiner Grundſätze und Geſinnungen ſeyn muſs. Wenn einſt, ſagt er, ihr Andenken aufhört ein Gegenſtand der Verehrung zu ſeyn, ſo kann man vorausſagen, daſs engliſche Freyheit ſich mit ſchnellen Schritten ihrem gänzlichen Umſturz nähere. Er tadelt hier ſehr ſcharf *Hume*, der zwar das Gericht der Geſchwornen, welches Sidney verdammte, als ſehr ſtrafbar erklärt, aber nicht gehörig bemerklich macht, daſs dieſe Geſchwornen nur ausgewählte Werkzeuge des Hofes waren; auch, daſs er äuſsert, wenn der König Sidney begnadigt hätte, ſo würde dieſes von einem heldenmüthigen Edelmuth bey ihm gezeugt haben; daſs man aber eine ſolche Begnadigung nicht als unerläſsliche Pflicht des Königs habe anſehen können. Dieſe Stelle, ſagt *Fox*, ſcheine ihm die verwerflichſte in *Hume's* ganzem Werke. Recenſent, nachdem er dieſelbe im Zuſammenhange nachgeleſen (ſiehe *Hume hiſtory of England*. Vol. XII. p. 49 der Baſeler Ausgabe), geſteht, daſs er dieſem Tadel nicht beyſtimmen könne. Freylich macht *Hume* nicht beſonders aufmerkſam *darauf*, daſs das Gericht der Geſchwornen ganz abhängig vom König, und deſſen Ausſpruch alſo als Handlung des letztern anzuſehen war. Aber jeder Leſer, der den Zuſammenhang der Umſtände, wie ſie *Hume* darſtellt, überdenkt, fühlt dieſes von ſelbſt, und das Beywort, ein *parteyiſches* Geſchwornen-Gericht, konnte wohl hinreichen es anzudeuten. Allerdings konnte der König Begnadigung nicht ausüben, ohne ſein eignes Werk ſelbſt zu zernichten und der Geſchichtſchreiber hätte wohl dieſes als den eigentlichen Grund, warum ſie nicht erfolgte, anführen können. Aber, da Sidney ſchon in dem früheren bürgerlichen Kriege immer auf der Seite der Feinde der königlichen Familie geweſen war, und nachdem er von Karl II. Verzeihung und Erlaubniſs der Rückkehr erhalten, nach eignem Geſtändniſs ſich in eine Verſchwörung gegen dieſen König eingelaſſen hatte; ſo konnte Begnadigung für ihn wohl nicht als Pflicht verlangt werden, ſondern wäre wirklich, von Seiten des Königs, eine edelmüthige Handlung geweſen. — Unter den vielen Bedrückungen während der letzten Periode von Karl II. zeichnet der Vf. auch noch beſonders die aus, daſs der berühmte Locke, ohne den Schatten eines Verſchuldens, auf unmittelbaren Befehl des Königs aus dem Chriſt-Church-Collegio zu Oxford ausgeſtoſsen wurde. „So, ſagt *Fox*, wurde dieſe Univerſität eines Mannes beraubt, welchen gebildet zu haben, ihr jetzt zur vorzüglichſten Ehre gereicht, und die damahlige Regierung verfuhr hierbey nach einem gewiſſen inſtinktmäſsigen Vorgefühl, welches ihr, ehe er ſich noch der Welt hatte verkündigen können, den Mann andeutete, welcher beſtimmt war, dereinſt der ſiegreichſte Widerſacher des Aberglaubens und der Tyranney zu werden." Die Schilderung des Charakters König Karls II., mit welcher dieſer Abſchnitt beſchloſſen wird, iſt von der Art, wie man ſie nach den Begebenheiten und dem Geiſte ſeiner Regierung erwarten kann, doch in der That nicht mit Parteylichkeit entworfen. Die Begierde dieſes Königs zu herrſchen, war mehr unvermiſcht mit der Liebe zum Ruhm, als die Herrſchſucht irgend eines andern Menſchen, deſſen die Geſchichte gedenkt. Sein Ehrgeiz war einzig und allein *gegen* ſeine Unterthanen gerichtet, indeſs er ſich nicht im Mindeſten darum bekümmerte, welche Figur er oder ſie in den Angelegenheiten von Europa machten. Karl II. war unſittlich, undankbar, niederträchtig, tückiſch, rachſüchtig, ein ſchlechter Menſch und ein ſchlechter König; aber er war kein Ungeheuer, zu welchem ihn einige machen wollen, und *Burnet* geht zu weit, wie auch ſchon *Hume* bemerkt, wenn er ihn mit Tiberius vergleicht. Karl II. beſaſs alle Eigenſchaften, die im geſelligen Leben angenehm machen; er war munter, freundlich und beſaſs Höflichkeit ohne Trotz und Hoffart. Auch die Vorſorge die er noch auf dem Todbett für ſeine Maitreſſen und natürlichen Kinder bewies, rechnet ihm *Fox* als einen guten Zug an; aber ihn zu loben, weil er nicht, gleich einem Philipp II. von Spanien, ſeine Hände in das Blut ſeines Sohnes (des Herzogs von Monmouth) tauchte — dieſs, ſagt er, hieſse die menſchliche Natur entehren. Rec. will hier bemerken, daſs eben dieſer König ein Ahnherr unſers *Fox* war. Denn ſeine Mutter war eine geborne Herzogin von Richmond, Enkelin eines natürlichen Sohnes Karl II. und deſſen berühmteſter Maitreſſe, der Herzogin von Portsmouth. *Letztere* erreichte ein hohes Alter, und manche *Nachrichten* ſcheinen noch von ihr durch mündliche Tradition auf *Fox* gekommen zu ſeyn. Dieſer beſchlieſst ſeine Einleitung mit der Bemerkung, daſs es bey dem Tode Karls II. eine ſchwere Aufgabe geweſen ſey, zu ſagen, ob das Land in Knechtſchaft verſunken bleiben oder die Sache der Freyheit wieder aufleben und ſiegen würde? Diejenigen, welche letzteres zu hoffen wagten, konnten vorzüglich darauf rechnen, daſs vorauszuſehen war, die Anhänger der unumſchränkten Gewalt der Krone würden die Sache derſelben eben ſo verhaſst, als das Papſtthum bey dem gröſsern Theil der Nation war, durch ihr übereiltes Befördern des letztern machen.

In dem *zweyten Hauptſtück* fängt nun die eigentliche Geſchichte, die *Fox* zu ſchreiben ſich vorgenommen hatte, mit dem Regierungsantritt König *Jakobs II.* an. Er giebt hier eine ſehr genaue ins Detail gehende Erzählung, doch häufig unterbrochen durch Berichtigung der von frühern Schriftſtellern ſowohl in Darſtellung, als in Beurtheilung der Begebenheiten begangenen Irrthümer. Wir wollen auch hier einige Merkwürdigkeiten auszeichnen, um beſonders den Geiſt dieſes Werks kenntlich zu machen. Die Niederträchtigkeit, mit welcher Jakob gleich ſeinem Vorfahr, jedes Intereſſe ſeines Volks aufopferte, um ſich des Beyſtandes Ludwigs XIV. zu Erreichung ſeiner Abſichten zu verſichern, wird mit lebhaftem Unmuth dargeſtellt. Dem franzöſiſchen Monarchen lag eben ſo viel daran, den neuen engliſchen König gleich von An-

Anfang an ganz von sich abhängig zu machen, und jede aufrichtige Vereinigung desselben mit seinem Parlament zu hindern. Er kam deshalb den Bitten Jakobs schon durch ein Geschenk von einer halben Million Livres zuvor; hier schwammen die Augen des letztern vor Dankbarkeit in Thränen, und seine Minister mufsten diese dem Gesandten Barillon auf eine Art zu erkennen geben, dafs selbst für einen Unglücklichen, den ein mächtiger Beschützer aus den härtesten Drangsalen gerettet hätte, der Ausdruck zu stark gewesen wäre und Barillon sie mit Erstaunen berichtete. So begierig Jakob auch war, noch mehr zu erhalten, wagte er es doch nicht, bestimmte Anträge zu machen, er überliefs sich ganz der Grofsmuth seines Wohlthäters. Doch wurde bald nachher in der Absicht, sich noch weiterer Subsidien zu versichern, Churchill nach Paris gesandt. *Fox* macht hierbey darauf aufmerksam, dafs eben dieser Mann, (der nachherige berühmte Herzog von Marlborough), so wie der Minister Godolphin, welche damals Werkzeuge der Niederträchtigkeit waren, mit welcher ein Englischer König die Mittel, die Freyheit seines Landes zu unterdrücken, von Ludwig XIV. erbettelte, wenige Jahre nachher den ehrsüchtigen Planen dieses Monarchen so kraftvoll und glücklich widerstanden, und wie viel gröfser diese Männer in der letzten Periode sich zeigten, als sie Diener einer freyen Regierung waren, die nach erweiterten Grundsätzen handelte. Dieis, sagt *Fox*, mufs diejenigen, welche sich Staatsgeschäften widmen, belehren, wie sehr eine beym Volke beliebte Regierungsform wünschenswerth sey, nicht nur zum Besten des Gemeinwesens, sondern auch zum Vortheil des Ansehns und der Gröfse des Einzelnen, so wie zu Erreichung jedes Zwecks, den ein edelmüthiger Ehrgeiz sich vorsetzen kann. Der Vf. dringt sehr darauf, dafs von Anfang an der Hauptbewegungsgrund Jakobs bey allen seinen Handlungen nicht sowohl die Einführung des Papstthums, als die Begierde, unumschränkt und unabhängig vom Parlament zu regieren, gewesen sey, und er diesen seinen Zweck auch unfehlbar erreicht haben dürfte, hätte er nur die eingeführte Verfassung der englischen hohen Kirche unangetastet gelassen. Denn nach den herrschenden Begriffen jener Zeit hing das Parlament viel wärmer an der kirchlichen, als an der bürgerlichen Verfassung. Es war ein religiöser Grundsatz der bischöflichen Kirche, dafs man sich dem König nie widersetzen dürfe, auch wenn er seine Vorrechte mifsbrauche, und die Torys hofften ihn durch Nachgeben gegen seine Eingriffe in die bürgerliche Verfassung zu bewegen, die kirchliche Verfassung aufrecht zu erhalten, so wie von der andern Seite der König Eifer für diese heuchelte, um desto ungehinderter die Freyheit der Nation untergraben zu können. *Fox* hält diese Unterscheidung für sehr wichtig, um zu belehren, dafs die Engländer sich immer den gröfsten Gefahren aussetzen werden, wenn sie aus Liebe oder aus einem noch so gegründeten Vertrauen zu ihrem Fürsten von der wachsamen, unermüdeten Eifersucht auf die Gewalt der Krone nachlassen, oder wenn sie je hoffen, durch Nachgeben in einigen Dingen sich durch Vergleiche mit den Mächtigern sichern zu können. Zum Beweise, dafs Jakob den Plan, England katholisch zu machen, nicht gleich von Anfang an gehabt habe, beruft der Vf. sich vorzüglich auf die so grausame Verfolgung der Nonconformistischen Protestanten in Schottland, welche nicht zu Gunsten des Papstthums, sondern der protestantisch-bischöflichen Kirche und durch Anhänger der letztern geschah; ferner auf die gewaltsame Durchsetzung des von allen Staatsdienern zu leistenden *Tests* oder eidlichen Bekenntnisses der Lehre der englischen Kirche, ein Bekenntnifs, welches so protestantisch war, dafs Jakob selbst es nicht ablegen konnte, auch seine katholischen Diener von der Ablegung desselben dispensiren mufste. So richtig dieses auch geschlossen scheint, so ist doch nicht zu verkennen, dafs gerade darin Jakobs Politik bestand, den Eifer für die englische Kirche zuvörderst zu Unterdrückung der übrigen Protestanten zu benutzen, und dafs, sobald er diesen Zweck erreicht hatte, er eben so eifrig den Untergang von jener selbst zu bewirken suchte. Wenn man den grofsen Einfluss der bigotten Königinn und der katholischen Priester (deren einen, den Jesuiten Peters, Jakob sogar zum Mitgliede seines Geh. Raths machte), die baldige Entfernung der Protestanten fast aus allen höhern Staatsämtern und ihre Ersetzung durch Katholiken, die gewaltsame Aufdringung der letztern in protestantische Corporationen, endlich die durch eigene Abgeordnete mit dem Papst selbst angefangene Unterhandlung — wenn man alle diese Umstände erwägt: so kann man, glaubt Rec., wohl nicht zweifeln, dafs Jakob schon sehr frühe den ernstlichen Vorsatz gefafst hatte, die katholische Religion zur herrschenden in seinen Reichen zu machen und eben hierauf seine unumschränkte Regierung zu gründen.

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

MANNHEIM, b. Löffler: *Sammlung kleiner Abhandlungen, gröfstentheils aus dem Gebiete der ökonomischen Wissenschaften*, von *Ludwig Wallrath Medicus*, öffentl. ordentl. Prof. u. s. w. 1809. VIII u. 215 S. 8. (16 gr.)

Diese kleine Sammlung von Aufsätzen aus der Oekonomie und insonderheit Forstwirthschaft ist schon im Jahr 1802 bey Schwan in Mannheim erschienen; und dieser neue, eingelegte Titel vom Jahr 1809 ist also nur ein neues Aushängeschild für das Buch. Auch ist der erste Aufsatz, *über den Nachtheil der gewöhnlichen Schäfereyen*, im Jahr 1802 besonders ebendas. erschienen, und der dritte, fünfte und sechste Aufsatz sind schon im Forstarchiv enthalten. Sämmtliche Aufsätze sind übrigens an sich recht interessant und lesenswerth.

Der *erste, über den nachtheiligen Einfluß der gewöhnlich sogenannten Schäfereyen auf die Schafzucht und den Feldbau, und von den Mitteln, bey der Veredlung*

lung (?) des Feldbaues auch die Schafzucht, ohne Schäfereyen ungleich höher zu bringen und zu veredeln (?) enthält viel Wahres über diese gewöhnlich sogenannten Schäfereyen, wie sie der Vf. nennt, d. h. über die mit Huth- und Triftgerechtigkeit versehenen, auf bestimmten Feldmarken ausschliefslich zu haltenden Ritterguts- oder Gemeinde-Schäfereyen, wegen deren die Bauern und oft auch das Rittergut eine Brache halten müssen, und die dadurch ein Hinderniss der Einführung einer bessern Landkultur für sie werden, und an sich mehrentheils nur wenig Nutzen gewähren, besonders wenn sie nicht Zucht-, sondern nur Hammel- oder Mastschäfereyen sind, so dass sie dadurch allerdings vielleicht im Ganzen dem Landbau mehr Nachtheile, als Vortheile bringen. Der Vf. räth nun, statt dieser, die Schafzucht ganz frey zu geben, und Pferchfütterung der Schafe, wie in England, einzuführen; weil er eine eigentliche Stallfütterung der Schafe, wie beym Rindvieh, für unstatthaft hält. So viel Rec. aber bekannt ist, findet in England durchaus keine Pferch- oder Hordenfütterung der Schafe statt, die vielmehr, fast das ganze Jahr hindurch, auf den natürlichen und künstlichen Weiden gehütet werden; auch halten die Engländer gar nichts vom Hürdenschlag. Und was die Unstatthaftigkeit einer eigentlichen Stallfütterung der Schafe anlangt, so kann Rec. solche auch nicht an und für sich zugeben, und hätte gegen die vorgeschlagene Pferchfütterung der Schafe gar viel einzuwenden. Mit Recht hingegen behauptet der Vf. *gegen die Meynung Einiger*, dass alle, auch die edlern Arten von Schafen bey gesunder, reicher Fütterung besser gedeihen, als bey magerer; und dass (nur mit einigen Ausnahmen, setzt er hinzu) die Fülle und Stärke der Fütterung dem Gedeihen der Wolle gar nicht nachtheilig ist. — In dem *zweyten* Aufsatze, *über den abgebogenen Klee, (trifolium flexuosum)* dem so häufig, und besonders auch vom Hn. *Franz von Paula Schrank*, nachgerühmt wird, dass er in der Gegend bey Neuburg und im Würzburgischen mit grofsem Vortheil gebaut werde, — erzählt der Vf., dass er im Neuburg- und Würzburgischen solches gar nicht, sondern statt dessen nur die *Luzerne* gefunden habe, die dort auch *Monatsklee* heifst, woher denn die Verwechselung komme. Es giebt wohl allerdings ein *Trifolium flexuosum*, aber diess ist noch zu wenig bekannt, als dass es empfohlen werden könnte; es ist eine Nebenart des *trifolii alpestris*, die sich nur dadurch von diesem unterscheidet, dass der Stängel nicht, wie hier, gerade, sondern mit Beugungen und Winkeln in die Höhe wächst. *Clusius* nennt beide *trifolium majus*, jenes aber, das *alpestre, secundum*, dieses, das *flexuosum tertium*. — Der *dritte* Aufsatz, der hier mit einigen Zusätzen und Verbesserungen aus dem Forstarchiv wieder erscheint, enthält eine sehr interessante *forstbotanische Beschreibung der Erle*, oder *Zürbelnusskiefer*, *Pinus cembra*, die auf den höchsten Gebirgen wächst, und durch ihren hohen schönen Wuchs, ihr weiches, und doch dauerhaftes, und zu allen Schnitz- und Tischlerarbeiten sehr brauchbares Holz, so wie durch die efsbaren, und Oelgebenden Zürbelnüsse sich sehr empfiehlt. — Der *vierte* Aufsatz beschreibt einen *merkwürdigen Buchenwald auf dem Odenwalde*, der die höchsten und schönsten Buchen auf felsigem, jedoch mit einem guten Lehm gemengten Grunde trägt, und dessen vorzügliches Wachsthum der Vf. der stets liegen bleibenden Laubdecke beymisst, die durch ihre Verwesung viel Kohlenstoff den Bäumen zuführt, welche dann, wegen des felsigen Grundes, ihre Wurzeln nicht tief, sondern nur horizontal, aber in grofser Anzahl treiben. Die *fünfte* Abhandlung giebt eine *Berechnung der Fläche und des Ertrages eines gefällten Stückchens der Mannheimer Acacienplantage*; 4872 Q. Sch. oder 19 Q. R. zum Theil, nämlich à ¼, *fünf-* zu ⅓ aber *vierjähriges* Acacienholz gab 1⅛ Klaftern (à 144 Cubikfufs) dicke und dünne Prügel, und 92 Wellen, Büschel von 1 Schuh Dicke, und 1½ Schuh Länge. Der Vf. stellt dann Vergleichungen mit dem Ertrage anderer Holzarten an, die natürlich sehr zum Vortheil der Acacie ausfallen. Rec. giebt ihm gern einen solchen Ertrag eines so kleinen Acacienstückes zu; wächst die Acacie einmal gut, so lohnt sie ungemein: aber leider ist eben ihr gutes Wachsen so sehr selten! — Unter Nr. 6. folgt die *Anführung eines Beyspiels von wirklich eingeführten Umwerfen der Waldbäume* — aus dem Frankfurter Stadtwalde. Rec. kann den Vf. deshalb auch auf das sächsische Erzgebirge verweisen, wo er schon vor 15 — 18 Jahren vielfältig die Bäume umwerfen sah, so wie diess jetzt auch im Preufsischen sehr häufig geschieht. — In Nr. 7. *Ueber die Aaronsruthe des Hn. Oberforstmeister von Wildungen*, verwundert sich der Vf. sehr über die grofse Verwunderung des Hn. *v. Witzleben*, womit er die von ihm gemachte Erfahrung ankündigt, dass er 14 Monat alte, ganz trockne Acacienstäbe, als Blumenstäbe in die Erde gebracht, wieder aufgrünen sah. — Nr. 8. *handelt von den gedoppelten Samenumhüllungen einiger Pinus-Arten*, der *silvestris*, *picea*, *abies* und *larix*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Mackeldey*, bisher aufserordentlicher Professor der Rechte zu Marburg, ist zum ordentlichen Professor der Rechte daselbst, und Hr. Dr. *E. Planer* aus Leipzig zum aufserordentlichen Professor der Rechte und zum ordentlichen Assessor des Spruchcollegiums der Facultät zu Marburg ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Kopp* zu Hanau hat unterm 17. Febr. 1811 von dem Grofsherzog von Baden mit einem gnädigen Handschreiben die goldne Medaille erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. April 1811.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Geschichte der früheren Regierungs-Zeit James des II.*, nebst einem einleitenden Kapitel von *Carl James Fox*, übersetzt von *D. W. Soltau* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 91. abgebrochenen Recension.*)

Das *dritte* und letzte Hauptstück ist ganz den beiden misslungenen Unternehmungen des Grafen Argyle und des Herzogs von Monmouth gewidmet, welche ersterer in seinem Vaterlande Schottland, letzterer aber in England, zu gleicher Zeit von Holland aus versuchten. Beide Unternehmungen sind hier im grössten Detail, mit vieler Genauigkeit, nach den zuverlässigsten gleichzeitigen kritisch abgewogenen Nachrichten, zum Theil aus den eigenen Berichten der handelnden Personen, erzählt. Das Gefühl, mit welchem der Vf. das Unglück und die Misshandlung, welche jene beiden Männer erfahren mussten, darstellt, bewegt das Gemüth des Lesers. Aber auch besonders in dieser Erzählung wird die Vorliebe bemerklich, mit der *Fox* alle diejenigen umfasst, die gegen willkürliche Gewalt und Tyranney kämpfen und für die Sache der Freyheit leiden. So barbarisch auch immer die Wuth war, mit welcher Jakob II. und sein blutdürstiger Oberrichter Jefferies damals die protestantischen Nonconformisten verfolgten, und so despotisch sich dieser König über die heiligsten Grundsätze wegsetzte: so ist doch nicht zu läugnen, dass Argyle, so wie Monmouth, weniger durch diese allgemeinen Bedrückungen, als der erstere durch das persönlich erlittene Unrecht, und der letztere durch ehrgeizige Hoffnungen und das Andringen anderer zu ihren Unternehmungen aufgeregt wurden. *Fox's* aus edlen Beweggründen herfliessende Parteylichkeit hat dieses sich selbst und dadurch auch seinen Lesern etwas aus den Augen gerückt. Eben so macht er nicht genug bemerklich, wie jene beiden Unternehmungen durchaus nicht mit der gehörigen Vorsicht vorbereitet waren, und wie wenig deren Urheber bedachten, in welches Unglück sie durch den zur Unzeit angefangnen bürgerlichen Krieg eine Menge ihrer Mitbürger stürzten. *Fox* vergisst hier den, wie oben bemerkt, von ihm gebilligten Ausspruch Cicero's, dass auch dem gerechtesten Krieg der unbilligste Friede vorzuziehen sey.

Der Graf Argyle verlor gleich von Anfang an alle Autorität unter den Mitgenossen seines Unternehmens, wovon Fox die Schuld den letztern vorzüglich beymisst. Diess war die Hauptursache des Unglücks, dem Argyle bald unterlag. Umständlich wird seine Gefangennehmung und seine Hinrichtung erzählt, bey welcher, er durch Religion und die nie verläugnete Ueberzeugung von seiner guten Sache gestärkt, eine edle, ruhige Standhaftigkeit ohne alle Prahlerey bewies. Ein Mitglied des geheimen Raths kam in sein Gefängniss, um ihn zu dem Verhöre abzuholen, nach welchem er zum Tode verurtheilt und so fort hingerichtet werden sollte. Argyle lag in süssem Schlummer; wie jener Mann ihn so erblickte, wurde er aufs äusserste betroffen, lief schnell in das nahe Haus eines Bekannten, warf sich mit allen Zeichen der heftigsten Beängstigung auf ein Bett und rief: Ich fand Argyle am Rande der Ewigkeit im süssesten Schlaf, aber *ich!* Wir wissen nicht, sagt *Fox*, wer jener Mann war; wenn wir aber bedenken, dass das Verbrechen, welches ihn drückte, wahrscheinlich begangen ward, um einen eiteln Titel oder irgend einen Zuwachs von Vermögen zu erhalten, den er nicht nöthig hatte, vielleicht nicht einmal zu gebrauchen wusste: so vermindert sich unser Abscheu in eine Art von Mitleid mit der höchst thörigten Klasse von Menschen, welche die Welt zu ihren Zeiten klug nennt. *Fox* erzählt den Gleichmuth, welchen sein Held bis zum Todesstreich bewies, mit wahrem inneren Wohlgefallen, und es thut ihm weh, dass dieser Gleichmuth noch in den letzten Augenblicken durch einige zu heftige Aeusserungen gegen das Papstthum und die bischöfliche Kirche etwas unterbrochen wurde. Doch sucht er auch dieses durch hinzugefügte Erklärung der Gründe, welche Argyle hiebey gehabt, zu entschuldigen. „Möge, so schliesst er diese Erzählung, dieselbe Heiterkeit unter solchen schrecklichen Umständen und ein eben so ehrenvoller Tod das Loos aller derer seyn, welche die Tyranney, sie sey von welcher Beschaffenheit sie wolle, in irgend einem Zeitalter und in irgend einem Lande aufruft, um für ihre Tugenden auf dem Blutgerüste zu büssen."

Nun folgt eine eben so umständliche Erzählung der Unternehmung des Herzogs von Monmouth. Dieser natürliche Sohn Königs Karl II. besass alle die einnehmenden Eigenschaften, welche seinen Vater im geselligen Leben angenehm machten; aber er hatte auch dessen Leichtsinn und Indolenz geerbt. Die Schmeicheleyen eines verderbten Hofes, welche Folge der ihm bewiesenen Zärtlichkeit des Vaters waren, hatten seinen Charakter noch mehr erschlafft und ihn ganz unfähig gemacht, ein Unternehmen zu bestehen, das er unter den ungünstigsten Umständen unternahm. Er befand sich zur Zeit des Todes seines Vaters in Holland, und war im Begriff, irgend wo auf

dem festen Lande einen Fleck zu suchen, wo er in den Armen seiner Geliebten sicher vor den Reclamationen des Königs Jakob, seines abgesagten Feindes, seyn könnte. Aber das Zureden vieler englischen und schottischen Flüchtlinge bewog ihn, gleichzeitig mit Argyle's Unternehmung in Schottland, eine ähnliche in den südwestlichen Provinzen von England zu versuchen. Die ihm vorgespiegelten falschen Nachrichten von den Umständen und Gesinnungen der Menschen in seinem Vaterlande regten seinen Ehrgeiz auf; aber eigentlich liefs er sich, wider seine Neigung, zu der Sache bereden. So landete er mit einem kleinen Haufen, ohne mit dem nöthigen Gelde und Hülfsmitteln versehen zu seyn. Er wurde jedoch von dem gemeinen Mann mit herzlicher Zuthätigkeit empfangen, und erhielt mehr Zulauf von Leuten, als er mit Waffen zu versehen im Stande war; allein kein angesehener und begüterter Mann erklärte sich für ihn, und *Fox* bemerkt, dafs ohne den Beystand solcher Männer ein Aufstand gegen die bestehende Regierung, für den sich blofs der gemeine Haufen erklärt, noch nie gelungen sey. Da Monmouth anfangs, weil keine Truppen in dieser Gegend des Landes waren, keinen Widerstand fand: so erliefs er ein Manifest, worin er Jakob mit harten Beschuldigungen überhäufte, und ihm sogar Verbrechen, die er nicht begangen hatte, z. B. die Vergiftung des vorigen Königs, vorwarf. Bald liefs er sich sogar, wider den bessern Rath der verständigern unter seinen Gefährten, verleiten, den Königs-Titel anzunehmen, und diejenigen, welche ihn nicht anerkennen würden, mit der Strafe der Rebellen zu bedrohen. Dieser übereilte Schritt that seiner Sache grofsen Schaden. Selbst die Mifsvergnügtesten mit Jakobs Tyranney wollten sich doch nicht von einem Haufen zusammengelaufenen Volks einen neuen König aufdringen lassen, über dessen Regierungs-Grundsätze sie keine Versicherung hatten. Dabey begieng Monmouth den Fehler, dafs er nicht durch raschen und kühnen Fortschritt den Muth seiner Anhänger belebte, und seiner Sache Ansehen gab. Unentschlossenheit zeigte sich in allen seinen Schritten, und so verminderte sich seine Armee täglich; und wenn gleich die bey ihm bleibenden in dem letzten Gefecht viel ausdauernde Beharrlichkeit bewiesen: so wurden sie doch bald überwältiget und gänzlich zerstreut. Monmouth selbst wurde als Bauer verkleidet, in einem Graben versteckt gefunden, und nach London gebracht. Er bewies nun einen Kleinmuth und eine Verzagtheit, die man mit der unglücklichen Lage, worin er sich befand, zwar entschuldigen, aber nicht wohl *so*, wie *Fox* es versucht, rechtfertigen kann. Er schrieb an den König voll Reue über seine Vergehungen, flehend um sein Leben, mit dem Versprechen, dem Könige höchst wichtige Entdeckungen zu machen, wenn er nur *einmal* vor ihn gelassen würde. Jakob bewilligte ihm dieses Gesuch; er war aber nicht der Mann, sich durch Bitten erweichen zu lassen. Nach seinem eigenen Bericht von der Unterredung mit Monmouth hat dieser ihm durchaus keine wichtige Entdeckungen gemacht. Durch die Vermuthung, welche viele gehabt, dafs er den Prinzen und die Prinzessin von Oranien oder angesehene Männer in England als Mitwisser seiner Unternehmung habe angeben wollen, scheint also Monmouth wirklich Unrecht geschehen zu seyn, und *Fox* glaubt, das Versprechen der Entdeckungen sey nur ein durch die Verzweiflung ihm eingegebenes Mittel gewesen, durch das er sein Leben zu retten hoffte. Dafs bey der Unterredung mit Jakob die Königin Monmouth auf eine übermüthige und unbarmherzige Art verhöhnt habe, so wie, dafs letzterer sich sogar zum Religions-Wechsel erboten (dessen *Burnet* erwähnt); hält *Fox* nicht für hinlänglich erwiesene Umstände. Aber dafs in der letztern Unterredung Monmouth's mit seiner Gemahlin gegenseitig viele Kälte bewiesen sey, führt er als eine Sache an, welche dem Charakter der letztern wenig Ehre mache, da doch offenbar hier der gröfsere Fehler auf Seiten des Mannes war, der durch die Verbindung mit einer Buhlerin, die er selbst zu heyrathen gedachte, seine Gattin, die ihm mehrere Kinder geboren, hart beleidiget hatte. Aber die Parteylichkeit, mit der *Fox* diesen Mann, weil er gegen den Despotismus aufgetreten war, beurtheilt, geht so weit, dafs er die ganz unverkennbare Schwäche von *Monmouth's* Charakter mit dem milden Namen *Bitgsamkeit* belegt und dabey ausdrücklich bemerkt, dafs dieses nur ein Uebermafs von Bescheidenheit, und mit der Weisheit näher verwandt sey, als Eigendünkel und Selbstgenügsamkeit. In den letzten Augenblicken seines Todes bewies Monmouth dennoch Standhaftigkeit, und ertrug mit grofser *Gelassenheit* die Zudringlichkeit der beiden Bischöfe, die ihn bis auf das Blutgerüst begleiteten, und ihm noch ein bestimmteres Bekenntnifs seiner Reue, als Monmouth gegeben hatte, und seiner Annahme der Lehre von einem unbedingten Gehorsam gegen den König abtrotzen wollten.

Mit Monmouth's Hinrichtung endigt dieses Fragment. Sie erfolgte am 15. Julius 1685., und da König Jakobs Regierung den 6. Februar eben dieses Jahrs angefangen hatte: so umfafst die eigentliche Geschichts-Erzählung nur einen Zeitraum von etwas mehr als 5 Monaten. Sehr zu bedauern ist es, dafs der frühe Tod den trefflichen Vf. gehindert hat, sein Werk weiter fortzuführen. Die Revolution selbst, durch welche Jakob II. verjagt und die brittische Freyheit neu gegründet wurde, würde, von Fox in ihrem ganzen Detail dargestellt, äufserst anziehend gewesen seyn. Auch wenn er uns nicht viele bisher ganz unbekannte Facta hätte mittheilen können, würde doch gewifs sein Geist die Schilderung so merkwürdiger Charaktere und Umstände, und sein Urtheil über dieselben, deren Erzählung ungemein belehrend gemacht haben. Immer bleibt indefs auch dieses Fragment, in welchem der eigenthümliche Geist und Charakter des Vfs. abgedruckt ist, ein merkwürdiges Product der neuern historischen Literatur. Möge die Genauigkeit, mit welcher *Fox* die Wahrheit der Thatsachen erforschte, und die ausnehmende Sorgfalt, mit der er strebte seinen Stil einfach und bestimmt zu machen, künftigen Ge-

Geſchichtſchreibern ein Muſter ſeyn. — Gern hätte Rec. dieſes Werk im Original geleſen, und nach demſelben angezeigt; es iſt ihm aber bisher nicht gelungen, ſich daſſelbe zu verſchaffen. Die Ueberſetzung ſcheint jedoch deſſen Eigenheiten ungemein treu nachzubilden, ſo, daſs ſie dadurch ſogar zuweilen etwas ungelenk und fremd geworden iſt. Hr. *Soltau* hat nicht gut gefunden, uns irgend etwas über ſein Original zu ſagen, auch nicht was ihn bewogen haben mag, die wichtigen Anhänge, welche ſich bey dem Original befinden, der Ueberſetzung nicht beyzufügen. Nach den Beziehungen, welche auf dieſelben gemacht werden, enthalten dieſe Anhänge die vollſtändigen Berichte Barillons an Ludwig XIV. nebſt den Antworten dieſes Monarchen, wie auch die über *Locke's* Wegweiſung von Oxford gewechſelten Schriften. Hr. *Soltau* würde alſo durch deren Aufnahme den Werth ſeiner Ueberſetzung für Freunde der Geſchichte ſehr vermehrt haben. Noch bemerken wir, daſs der Verleger ein ſo wichtiges Werk billig auf beſſerm Papier hätte ſollen abdrucken laſſen.

Sehr zu wünſchen iſt, daſs noch eine echte Sammlung der merkwürdigſten Parlaments - Reden des groſsen Staatsmanns, wie auch eine ſeiner würdige Biographie von einem ſeiner vertrauten Freude dem Publicum mitgetheilt würde. Der Herausgeber des angezeigten Werks ſagt, es ſey *dazu* noch nicht die Zeit, giebt jedoch Hoffnung, ſie in der Zukunft zu liefern, und es ſind, wie er verſichert, zu dieſem Ende *Fox's* Briefe ſorgfältig geſammelt. Ob dieſe Hoffnung ſeit der Zeit bereits erfüllt worden, hat Rec., bey der dermaligen Stockung aller Verbindungen mit den brittiſchen Inſeln, nicht erfahren können. Es ſind mehrere biographiſche Verſuche über *Fox* bald nach ſeinem Tode erſchienen, deren keiner aber beſondern Werth hat. Indeſs behält Rec. ſich vor, eines dieſer Werke, das ihm in einer franzöſiſchen Ueberſetzung in die Hände gefallen, nächſtens in dieſen Blättern anzuzeigen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., in d. Andräiſchen Buchh.: *Handbuch der mediciniſchen Geburtshülfe* zur Grundlage bey akademiſchen Vorleſungen und zum Gebrauche für angehende praktiſche Aerzte, von *Joh. Ant. Schmidtmüller*, der Med. und Chir. Doctor und Prof. an der königl. bairiſchen Univerſität zu Landshut. *Erſter* Theil, *die Krankheiten der Schwangern und Gebärenden* enthaltend. 1809. 486 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *Schmidtmüller* iſt bekanntlich als Opfer ſeines Berufs geſtorben, nachdem er die vollſtändige Handſchrift dieſes Werkes ſeinem Verleger übergeben hatte, der uns hoffentlich nicht lange auf den *zweyten* Theil wird warten laſſen; da der *erſte*, ſo, wie er es verdient, gewiſs ſchon viele Leſer gefunden hat.

Die Einleitung handelt *von der Unfruchtbarkeit und ihrer Beſeitigung*. Die Urſachen der Unfruchtbarkeit liegen entweder in der Organiſation des Weibes überhaupt, oder in der ſpeciellen Beſchaffenheit der bey der Zeugung zunächſt intereſſirten organiſchen Gebilde. — Ueberall hat ſich der Vf. bey dieſer ſchlüpfrigen Materie in acht genommen, die Schranken der Decenz, wie es ſo leicht geſchehen kann, nicht zu überſchreiten, und den jungen Gemüthern, denen dieſs Buch in den Vorleſungen zum Leitfaden dienen ſollte, ein Aergerniſs zu geben. — *Erſtes* Buch. Von den Krankheiten der Schwangern, ihren Urſachen und ihrer Heilung. *Erſtes* Kapitel. Von verſchiedenen Kränklichkeiten, als Zeichen der Empfängniſs und deren (?) Beſeitigung. — Der Vf. ſollte es nicht ſo allgemein behaupten, daſs die ſogenannte Speck - oder Entzündungshaut als eins der zuverläſſigern Zeichen der Schwangerſchaft angeſehen werden könne. Sehr oft hat Rec. ſie auf dem Blute ſchwangerer Weiber nicht entdeckt. — *Zweites* Kapitel. Durch den weitern Verlauf der Schwangerſchaft herbeygeführte krankhafte Erſcheinungen und ihre Beſeitigung. — *Drittes* Kapitel. Blutflüſſe aus dem ſchwangern Uterus, Fehl- und Frühgeburten. — Die momentane Einwirkung kalter Ueberſchläge, obſchon ſie dem Leben des Embryo beſonders feindlich und die vorzüglichſte Urſache der ſchlimmſten Krämpfe der Mutter ſeyn ſoll, iſt nach dem Vf. wohlthätiger, als die fortgeſetzte Anwendung derſelben. Ueberhaupt möchte der Vf. die kalten Ueberſchläge lieber nach, als vor der Entbindung bey Blutflüſſen, welche allen andern Mitteln widerſtehen, angewendet wiſſen. Freylich wird man mancherley üble Folgen, ja ſelbſt den Tod nach dem Gebrauche der kalten Ueberſchläge beobachten, wenn man ihre Anwendung bis aufs Aeuſſerſte aufſchiebt. Sind denn aber die kalten Ueberſchläge hier zu beſchuldigen? Die Vitriolſäure und die von *Herder* ſo ſehr empfohlene Phosphorſäure ſcheinen dem Vf. vorzüglich da angezeigt zu ſeyn, wo der Blutfluſs aus dem ſchwangern Uterus, ohne im Ganzen vorwaltende Schwäche des Organismus, die Folge vorhergegangener gewaltſamer Aufregungen iſt, und unter mehr oder weniger heftigen Wallungen obwaltet. Hierin werden dem Vf. wohl die meiſten Aerzte, welche genau beobachten und nicht einem gewohnten Schlendrian folgen, beypflichten. — *Viertes* Kapitel. Krankheiten von der Schwangerſchaft am unrechten Orte. — *Fünftes* Kapitel. Krankhaft ſimulirte Schwangerſchaft. — *Sechstes* Kapitel. Grundzüge der Diätetik für Schwangere. — *Siebentes* Kapitel. Ueber Beſeitigung der Anlagen zu regelwidrigen Geburten. — *Zweytes* Buch. Von den Krankheiten der Kreiſſenden, ihren Urſachen und ihrer Heilung. *Erſtes* Kapitel. Anomalien in der Erſcheinung der Wehen und ihre Beſeitigung. — Die künſtliche Löſung der Placenta bey einer Atonie der Gebärmutter iſt freylich ein ſehr zweifelhaftes Mittel; aber der Vf. irrt ſich, wenn er es nur da angewendet wiſſen will, wo ein Aderlaſs und überhaupt eine antiphlogiſtiſche Behandlung indicirt iſt. Die Löſung der Placenta und ein Aderlaſs können ſich nicht wechſelſeitig vertreten. Ein Aderlaſs ſtimmt die erhöhte Lebensthätig-

tigkeit herab, und hebt die Anlage zu mancherley mehr oder weniger gefährlichen Krankheiten; die mechanische Einwirkung bey der Lösung der Placenta bedroht das afficirte Organ und der Organismus, der sich in einer solchen Anlage befindet, entweder mit Entzündung oder mit der fürchterlichsten Blutung. Auch ist in solchen Fällen die Atonie des Uterus bey weitem nicht so bedenklich und fordert deswegen die schnelle Lösung der Placenta auch nicht so dringend, als bey jenen durch die Geburt erschöpften Weibern, wo Ohnmachten und Krämpfe ohne Blutabgang den Tod zur Folge haben, wenn das Leben des atonischen Uterus nicht wieder erwacht. Solche Weiber überstehen die Lösung der Placenta oft sehr glücklich und gleichen darin den Schwächlichen, welchen wichtige Vulnerationen bey weitem nicht so Gefahrdrohend sind, als robusten energischen Personen. Schon oft hat Rec. unter solchen Umständen durch die Lösung der Placenta die Atonie des Uterus beseitigt, und nie eine gefährliche Blutung darauf entstehen sehen. Bey anscheinender oder wirklicher Entzündung des Uterus vor der Entbindung darf man eben so wenig, wie der Vf. auf die Absonderung der Placenta und den dadurch herbey geführten Blutfluss warten. Nur der Aderlass kann die Entbindung erleichtern und die Gefahren des Wochenbettes entfernen. — (Der unglückliche Geburtshelfer in Mühlhausen hiess nicht *Wolf*, sondern *Frank*.) *Zweytes* Kapitel. Blutflüsse während der Geburt. *Drittes* Kapitel. Von den Zögerungen der Placenta und der ärztlichen Behandlung der Kreissenden während derselben. — Was der Vf. im *ersten* Kapitel von der Lösung der Placenta bey Atonie des Uterus sagte, gehörte eigentlich auch hierher; nicht aber die Putrescenz des Uterus, welche der Vf. hier nach *Boer* abhandelt. *Viertes* Kapitel. Einfluss einiger besondern Krankheiten auf den Verlauf der Geburt. Die Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugebornen wird der *zweyte* Theil enthalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN und TRIEST, b. Geistinger: *Almanach dramatischer Spiele für Gesellschaftstheater.* 1811. 246 S. 12.

Dieser äuserlich schön ausgestattete Almanach enthält *fünf* Stücke: *die zerbrochene Brille*, Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen des *Charlemagne — die Ueberlisteten*, eine dramatische Kleinigkeit, aus dem Französischen des *Belin*, — *der Lügner und sein Sohn*, eine Posse in einem Aufzuge, nach *Collin d' Harleville* frey bearbeitet — *das alte Gemälde*, Schauspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen des *Marsollier*, und *Dichterfreundschaft*, Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen. Der Uebersetzer und Bearbeiter dieser dramatischen Spiele ist Hr. *Fr. von Kurländer*. Der Wunsch einer kunstliebenden Gesellschaft des ersten Ranges, für ihr Liebhaber-Theater neue Lustspiele zu besitzen, bestimmte ihn, wie er in der Vorrede bemerkt, diese Kleinigkeiten auf deutschen Boden zu verpflanzen. Einige derselben sind bereits vor längerer Zeit auf der Wiener Bühne gegeben worden; auch im Drucke werden sie, ungeachtet sie keine strenge Prüfung aushalten, Freunden der dramatischen Kunst nicht unwillkommen seyn. Hie und da wird man den Dialog weniger gedehnt und etwas lebhafter wünschen. Auch stöfst man auf manche Uncorrectheiten der Diction. So heifst es z. B. S. 73.: „Ja, einen Brief voll Ehrfurcht und *kindlichem* Gefühl, statt *kindlichen Gefühls*.

Ebendaselbst, b. Ebendemf.: *Die Riesenschlacht.* Ein Taschenbuch für das Jahr 1811. 85 S. 12.

Man hat die Schlacht bey Aspern eine „Riesenschlacht" genannt. Dieser Umstand kann leicht auf den Gedanken bringen, als habe man *in dieser in* Oestreich erschienenen Schrift etwa eine Schilderung dieser Schlacht zu erwarten. Dem ist jedoch nicht so; man findet hier vielmehr einen hoch-mythologischen Gegenstand, den Kampf der Titanen mit den Göttern, bearbeitet, ein interessantes Sujet, dessen glückliche Behandlung aber eine Kraft erfordert, die der Vf. des vorliegenden Gedichtes nicht zu besitzen scheint. Dass er indess kein gemeines poetisches Talent und einen regen Sinn für das Höhere der Dichtkunst besitze, beweisen mehrere einzelne Stellen seines Poems, die man gelungen nennen kann. Möge sich sein Talent immer mehr entfalten und bilden! dann können wir von ihm noch Besseres hoffen. Stellenweise wird dieser Versuch selbst den höher gebildeten Leser ergreifen und heben. Schade nur, dass der Vf. von der Höhe, auf die er sich bisweilen empor schwingt, bald wieder in niedere Regionen hinabsinkt!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reisen.

Hr. *de Candolle*, Prof. in Montpellier, von der französischen Regierung beauftragt, ganz Frankreich in botanischer Rücksicht zu bereisen und eine vollständige Flor dieses Reiches herauszugeben, wovon schon mehrere Bände erschienen sind, hat das vorige Jahr in den Rheinländern und Belgien zugebracht, um die Revision der Flor dieser Gegenden zu vollenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. April 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik.

Die Recenſion meiner Reiſe durch Rufsland (im Decemberſtück 1810. der A. L. Z.) verdient allerdings eine ausführliche Beantwortung; da aber eine Antikritik bey weitem nicht ſo viel einbringt, als eine Kritik, ſo mufs ich es ſchon bey folgenden wenigen Bemerkungen bewenden laſſen.

Stellen aus ihrem Zuſammenhange zu reiſsen, ſie neben einander zu ſetzen und dann Widerſprüche zu finden, iſt ein ſchon bekannter und gar leichter Kunſtgriff, ſo wie der, das als Allgemein aufzuſtellen, was mit Einſchränkung behauptet wurde. So kann ich, z. B. S. 151, wo von National-Eitelkeit die Rede iſt, behaupten: der Ruſſe achtet den Ausländer nicht, und S. 315, wo von der Behandlung geſprochen wird — der Vornehme behandelt ihn mit Auszeichnung, Delicateſſe u. ſ. w., denn gleich hinterher folgt: ob er gleich dabey ſeinem Nationalſtolze nichts vergiebt. S. 205. ſage ich allgemein: Weiberkeuſchheit iſt hier, wenn auch aus phyſiſchem Grunde; in hohen Ehren; und S. 240: ſelbſt für eine gewiſſe Mitgabe, die er, oder vielmehr ſeine Aeltern, noch in Ehren halten, läſst er ſich *allenfalls entſchädigen*. S. 63. nenne ich die Gaſtfreyheit, wenn ſie auch aus einer unlautern Quelle flieſsen ſollte, eine ſchöne Tugend, nämlich Nationaltugend, nachdem ich S. 147. ſattſam erklärt habe, was ich unter ſolchen verſtehe. S. 195. ſoll ſtatt Verdienſtadel, *Dienſtadel* ſtehen, das kann ſchon der Zuſammenhang geben, da dort von *Adelſtolz* und *Rangſtolz* die Rede iſt; überdieſs ſteht ja die Erklärung dabey, dafs es derjenige Adel iſt, den man ſich in Krondienſten erwirbt. Konnten Sie, mein Herr Rec., das nicht zuſammen reimen, oder — wollten Sie es nicht? Doch dieſs ſind Kleinigkeiten, ſo wie Ihr Urtheil über meinen richtigen oder unrichtigen Blick u. ſ. w., über die ich gewifs keine Zeile niederſchreiben würde.

Was aber mich, und ich glaube jeden vernünftigen und rechtlichen Leſer meines Buchs, empören mufs, das iſt der eben ſo veraltete Kunſtgriff der gehäſſigen Inſinuationen, deſſen Sie Sich auch nicht geſchämt haben. Statt meine Ideen im Zuſammenhange hinzuſtellen, heben Sie einzelne Stellen aus, und in welches Licht ſetzen Sie ſie? Ein Glück für mich, dafs ich mich nur gleich Anfangs für die Widerrechtlichkeit der Leibeigenſchaft erklärt habe! Ich behaupte, dafs der ruſſ. Leibeigne durchaus ſo unglücklich nicht iſt, als er ſcheint, und dafs die Declamationen über ſein Elend (die Sie in Schutz nehmen, als wären es Ihre eignen Kinder oder Verwandte) lächerlich werden, wenn man ihn lange und in der Nähe beobachtet, und Sie werden mich mit Ihrer Dialektik ſchwerlich dahin bringen, den zu bejammern, der mir täglich verſichert, dafs ihm wenig oder gar nichts fehlt. Ihre Pflicht war es, den Grundſatz zu entwickeln, von dem ich ausgehe, aber Sie meynen (und wiſſen wohl warum), Ihre Leſer würden Sie hoffentlich davon diſpenſiren. Sie verdammen mich überall, wo ich auch eine gute Seite der Leibeigenſchaft zeige! Haben Sie denn noch nichts über die guten Folgen des Krieges (rechtlichen oder unrechtlichen) geleſen? und wenn Sie meine Gedanken ſo ſtellen, dafs es ſcheint, als ſpräche ich der Leibeigenſchaft das Wort, iſt das nicht eine gehäſſige Inſinuation, ſo wie die Andeutung in der Parentheſe, dafs ich mich in Rufsland ruſſificirt hätte? Ich habe die Welt im Sinne, wie ſie iſt, Sie die Welt, wie ſie ſeyn ſollte; dieſe kenne ich ſo gut, als Sie, ich ſuche aber beide in mir mit einander auszuſöhnen. Iſt denn das ſo verdammlich, oder iſt es etwa vernünftiger zu jammern und zu verfluchen? — Sie werfen mir vor, ich ſpottete und lachte über Menſchenelend und Rohheit, und wegen eines Scherzes über einen ſchmachtenden Seladon in Bart und Kutte, rufen Sie, weiſer Mentor, mir zu: Lieber Hr. *R.*, Hohnlächen über menſchliches Elend nimmt ſich in jeder Kleidung ſehr übel aus! Lieber Hr. Rec., haben Sie denn gar nicht bedacht, dafs Sie da etwas Lächerliches und Beleidigendes niedergeſchrieben? Sie haben ja das Anathema über mich geſprochen, weil ich nirgends Elend ſehe, wie kann ich denn nun über etwas ſpotten, das für mich gar nicht, ſondern nur in Ihrem Gehirn exiſtirt? Ich weifs Menſchenwerth und Menſchenglück ſo gut zu würdigen, als Sie, und viele Stellen meines Buchs können es bezeugen; Sittenlehren in dem Munde eines gallichten und hämiſchen Recenſenten klingen immer ſehr lächerlich, und bey Ihnen beſonders mag der Grund, warum Sie überall bittern Hohn ſehen, wohl tiefer liegen, als dafs ich ihn erreichen könnte.

Mit welcher Aufmerkſamkeit Sie mich geleſen haben, beweiſen obige Bemerkungen über die vermeintlichen Widerſprüche; hier noch ein paar Belege. Ich ſoll die Stift. der Kaiſerin Mutter nicht kennen, und S. 166. führe ich *Reimer's* Geſchichte derſelben an. Ich behaupte, dafs ſich der Ausländer in Moskwa (einer groſsen Stadt) *in der Regel* verſchlechtert, und Ihnen ſind doch *einige* ehrwürdige Ausländer dort bekannt.

Ich ſage, die Nation hat noch keine *Retif de la Bretonne* etc., und Sie ſetzen dagegen: der Vornehme hat ſie allerdings. — Zum Ende des Abſatzes S. 190. machen Sie einen Zuſatz, der ſich von ſelbſt verſteht. — Die Bemerkung zu S. 159. möchte wohl noch etwas ſeichter ſeyn, als das in Anſpruch genommene Räſonnement: denn hätte ſich M. nur auf den Markt geſtellt, ſo hätte die Regierung ganz ruhig ſeyn können.

Was beabſichtigten Sie nun aber eigentlich mit Ihren Verdrehungen und Inſinuationen? Wollten Sie etwa das Buch und mich in Miſskredit bringen? Das kann kein Anonymus gegen jemanden, der ſich nennt und ſich ausweiſen kann. Wollten Sie mich in Rufsland anſchwärzen? — Dort ſind *Maſſon* und Conſorten bekannt. Ich will zu Ihrer Entſchuldigung glauben, daſs *Florian's* Fabel von der Spinne und Seidenraupe hier eintrifft: *c'eſt que Madame ſile auſſi.*

Schlieſslich danke ich Ihnen für das artige Compliment über meine dichteriſchen Anlagen, und bedaure, daſs ich gerade keinen Stoff finde, um Ihnen mein ſchuldiges Gegencompliment zu machen.

Dr. *Raupach*,
Prof. der Mathem. an der K. Ritterakademie zu Liegnitz.

Antwort des Recenſenten.

Was läſst ſich auf eine ſogenannte Antikritik, wie die vorſtehende, antworten? — Nichts, als den Schriftſteller bedauern, der eine ſchlechte Sache durch Schmähungen zu vertheidigen glaubt. — Hn. *Raupach's* Reiſe durch Rufsland, die ich mehrmals mit der gröſsten Aufmerkſamkeit durchgeleſen habe, hat mich, ich geſtehe es, *ihrer ganzen Tendenz wegen*, tief indignirt. — Ob ich ihm Unrecht gethan habe in meiner Recenſion, die ich hiermit ihrem ganzen Inhalte nach, als meine wohlerwogene und innigſte Ueberzeugung, beſtätige, überlaſſe ich dem Urtheile jedes Unbefangenen, der *ein Sachkenntniſs* darüber zu urtheilen vermag. — Einem ſolchen werde ich gern Rede ſtehen; Hn. *Raupach's* leidenſchaftliche Schmähungen ſind mir nur verächtlich.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Da ich am Ende des April von der Redaction des Morgenblattes abtrete und Stuttgart verlaſſe: ſo danke ich hiermit auf das verbindlichſte für das mir, während der drey Jahre meiner Theilnahme an der Redaction, vielfältig bewieſene ehrenvolle perſönliche Zutrauen, und bitte, von jetzt an nichts mehr, was das Morgenblatt betrifft, unter meiner, ſondern unter der Adreſſe: *An die Redaction des Morgenblattes in Stuttgart*, zu ſenden. Briefe, die mich ſelbſt betreffen, gelangen an mich unter der gewöhnlichen Adreſſe hierher.

Stuttgart, den 9ten März 1811.

Reinbeck,
Doctor der Philoſophie und Profeſſor.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Julius Eduard Hitzig in Berlin iſt erſchienen:

Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde. Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen. Herausgegeben von *Heinrich Guſtav Flörke.* Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern. *Erſten* Bandes 3tes Stück, *März* 1811.

Inhalt.

XVII. Ueber die Sinnetäuſchungen, Phantasmen, Ahndungen und Geſpenſter. XVIII. Beobachtung eines vorzüglich auffallenden Sonnenfleckens, nebſt einigen Bemerkungen über die Oberfläche der Sonne überhaupt. XIX. Die gröſsten Bäume der Welt. (Mit Abbildung der Wachspalme.) XX. Entſtehung der Perlen, und die Perlenfiſcherey. XXI. Die giftigen Wirkungen des Fliegenſchwammes. XXII. Die verſchiedenen Grade der Wärmeleitung einiger Stoffe, deren man ſich gewöhnlich zur Kleidung bedient. XXIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen: 1) Die Bauchſprache. 2) Einige neue Kohlarten. 3) Ein ſonderbarer Meteor. 4) Spulwürmer gebären lebendige Junge. 5) Das Vacciniren ſtellt die Schafe ſicher gegen die Schafblattern. 6) Gemachtes Blut. 7) Raupenſchnee, Wurmſchnee. 8) Das ewige Feuer. 9) Die Leibeigenen und die Hausthiere der Ameiſen.

Bereits ſeit einigen Wochen iſt das *erſte* Heft des

Allgemeinen hiſtoriſchen Archivs, herausgegeben von *H. K. Dippold* und *Fr. A. Köthe*,

erſchienen.

Es enthält:

1) Die Fugger, von *Dippold.*
2) Einige Züge zu einer Geſchichte der römiſchen Geſetzgebung, die Innungen, die Gewerbe und den Handel betreffend, vom Prof. *Huſchke.*
3) Geſchichte Thomas Münzer's, vom Advocat *Treitſchke.*
4) Origenes, biographiſche Skizze von *Köthe.*
5) Urkunden über den Verkauf der Stadt Saalfeld vom Jahre 1389, ungedruckt.

Das *zweyte* Heft erſcheint in einigen Wochen.

Leipzig, im März 1811. C. H. Reclam.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Prediger und Predigtamts-Kandidaten.

In dem Verlage der unterzeichneten Buchhandlung wird nächstens erscheinen: *Allgemeines Repertorium für alle Kanzelbedürfnisse der Prediger*, an Sonntagen, Festtagen, Frühpredigten, oder in der Woche in *ausführlichen Entwürfen* über die Perikopen, Matthäus, Jacobus, Salomonische Gnomen, Fasten- und andere Texte, von *Johann Heinrich Friedrich Meineke*, vormals Fürstl. Quedlinburgischem Consistorialrathe, jetzt noch Prediger zu St. Blasii in Quedlinburg. In 4 Bänden, jeder Band in 2 Abtheilungen, gr. 8. — Zur nächsten Ostermesse wird der *erste* Band dieses, mit dem grösten Fleiss bearbeiteten, Werks erscheinen, und der Druck des Ganzen nach Johannis d. J. beendigt seyn. Um es so gemeinnützig als möglich zu machen, erlasse ich denen, welche noch vor dem 1. May d. J. den Betrag baar und franco an mich einsenden, das Ganze für 4 Rthlr. Pr. Cour. Der nachherige Ladenpreis wird einige Thaler höher seyn.

Basse'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Bey Albanus in Neustrelitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sokrates als Mensch, als Bürger und als Philosoph, oder *Versuch einer Charakteristik des Sokrates*. Von Doctor *G. Wiggers* in Rostock. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1811. 21 gr.

Platonis Opera
Graece
cum Versione latina, Annotatione critica, Scholiis graecis et Indice plenissimo. 8 maj.

Quod inde a Stephaniana Platonici textus recensione desideratum fuit ab eruditis, ut philosophorum omniumque prope scriptorum veterum principis libri omnes justa quadam et legitima textus castigatione ad antiquam integritatem revocarentur propius, id negotium ob critici apparatus inopiam nemo adhuc aggredi potuit; nostra demum aetas intra sexennium fere effectum videbit. Quippe affluente nobis ex bibliothecis tanta criticorum subsidiorum copia, quanta paucis adhuc contigit veterum scriptorum editoribus, facile persuasimus viris iis, qui operi prae ceteris in patria viderentur idonei, *L. F. Heindorfio* et *A. Boeckhio*, ut curam hanc susciperent criticae omnium Platonis librorum editionis. Editionis autem haec erit ratio, ut textus ad optimorum Codd. ceterorumque subsidiorum fidem constanti emendetur recensione, textui subjiciatur Latina versio, sensum ubique accurate reddens; denique singulis tomis critica maximam partem adjungatur annotatio, saepe tamen illa ad rerum quoque et sententiarum explicationem pertinens. Operi accedent volumina aliquot scholiorum Graecorum partim ineditorum et index vel potius clavis, quam dicunt, universum Platonis sermonem et ex historia, geographia etc. singula continens. Totum opus fere voluminibus XV. absolvetur. Externa ejus forma eadem erit, quam adhibuimus in Longino Weiskii aut in ea, quae nuper prodiit cura Del Furiae, Aesopi editione majore.

Tam egregium opus, quo inter Philologos nemo facile careat, ut commodius minoribusque impensis emi possit, polliceor me iis, qui nomen suum apud me *subscribendo* professi fuerint, singulos tomos singulis thaleris frondiferis s. Gallicis *(Laubthaler)*, h. e. 1 Thal. 13 Gross. monetae Saxonicae, venditurum esse. Haec pecunia non solvetur in antecessum, sed absoluto quoque tomo numerabitur. Primus tomus cum mercatu vernali anni 1812. proditurus sit, Subscriptorum nomina, quorum index operi praefigetur, usque ad mercatum autumnalem 1811. praestolabor. Qui non subscripserint, pro singulis tomis pendent 2 Thal. 8 Gross. mon. Saxon.

Lipsiae, d. 17. Febr. 1811.

Joh. Aug. Gottlob Weigel.

Auf diese Ausgabe der Werke des *Plato*, für deren innere und äussere Vortrefflichkeit die Namen der Herausgeber und des Verlegers bürgen, erbiete ich mich, die Subscription hiesigen Orts anzunehmen, und das weitere zu besorgen.

Halle, den 9. März 1811. *C. G. Schütz.*

In der Buchhandlung von Duncker u. Humblot in Berlin ist erschienen:

Fr. Aug. Wolf
über ein Wort Friedrichs II. von deutscher Verskunst.
Preis, geheftet 10 gr.

Neue Verlags-Artikel von G. Braun in Heidelberg.

Haindorf, Dr. *A.*, Versuch einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten. gr. 8. 1811. 2 Fl. 40 Kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Reiseschatten von dem Schattenspieler *Luchs*. 8. 1811. 1 Fl. 48 Kr. od. 1 Rthlr.

Stoll, *J. L.*, poetische Schriften. *Erster* Theil. 8. 1811. 1 Fl. 20 Kr. od. 18 gr.

Von der *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen*, zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systemat. Plane bearbeitet, gesammelt u. herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* — ist so eben der 43ste Band in gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 4 Fl. 30 Kr.) erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Dieser Band enthält folgende Reisen, welche auch einzeln für beygesetzte Preise zu haben sind. 1) *H. Potter's* Reise durch die alten und neuen östl. Departements des Königreichs Holland und das Herzogthum Oldenburg im J. 1808. Aus d. Holländ. gr. 8. 21 gr. od. 1 Fl. 36 Kr. — 2) *Des-*

2) *Deſſelben* Reiſen durch einen groſsen Theil von *Süd-Holland*, in d. J. 1807 u. 1808. Aus d. Holländ. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr. — 3) *J. Housmann's* Reiſe durch die nördlichen Gegenden von England, nebſt einer Beſchreibung von Cumberland, Weſtmoreland, Lamonſhire u. ſ. w. Aus d. Engl. Mit 2 Planen. gr. 8. 1 Rthlr. 3 gr. Sächſ. od. 2 Fl. Rhein.

Weimar, im März 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Von

Guſtav Schilling's ſämmtlichen Schriften

erſcheint nach der Oſtermeſſe die 3te Lieferung, oder der 13te bis 18te Band. Es ſind darin enthalten:

Erzählungen von *G. Schilling*. 2r, 3r und 4r Theil.
Der Weihnachtsabend. 3te verbeſſerte Aufl.
Gloſſen über einige Städte und Gegenden des nördlichen Deutſchlands. 3te verbeſſerte Aufl. und
der *erſte* Theil eines neuen Romans.

Ueber die Originalität und Schönheit der erſten beiden Lieferungen in 12 Bänden findet man in der Zeitung für die elegante Welt Numer 43., im Freymüthigen Nr. 38. und in der allgemeinen Zeitung Nr. 14. von dieſem Jahre ausführliche Urtheile.

Um den Ankauf dieſer Schriften möglich zu erleichtern, geben wir denen, welche auf die 3te Lieferung pränumeriren, die 12 erſten Theile bis nach der Oſtermeſſe noch um den Pränum. Preis von 9 Rthlr., wofür ſolche bis dahin in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben ſind. Auf die 3te Lieferung von 6 Theilen werden wieder 4 Rthlr. 12 gr. Vorausbezahlung angenommen. Der Ladenpreis beträgt für jede Lieferung von 6 Bänden 6 Rthlr., mithin für 18 Bände 18 Rthlr., der Pränumerat. Preis aber nur 13 Rthlr. 12 gr.

Dresden, den 7ten März 1811.

Arnold'ſche Buchhandlung.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Nützliche Anſtalten und Vorſchläge.

Durch die vielen ſchätzbaren Verbindungen, welche ich ſeit mehrern Jahren mittelſt der von mir errichteten Inſtitute: das *Literariſche Muſeum*, die in meinem Verlage erſcheinende *Leipziger Literatur-Zeitung*, meine *Leſebibliothek* u. ſ. w. gewonnen habe, ſind mir fortwährend ſo viele Anfragen, Commiſſions-Anerbietungen, Aufträge und Beſtellungen aller Art zugekommen, daſs ich mich genöthigt geſehen habe, zur Beſorgung dieſer Geſchäfte ganz eigene Verfügungen zu treffen, indem ich ſolche ſonſt unmöglich alle zur Zufriedenheit meiner Freunde und Correſpondenten hätte überſehen und annehmen können. Laut einer beſonders abgedruckten ausführlichen Anzeige, welche unentgeldlich bey mir zu bekommen iſt, habe ich mich entſchloſſen, für dieſe Geſchäfte, in Verbindung mit ſachverſtändigen Männern, eine eigene Anſtalt zu begründen, welche ich hiermit zugleich dem geſammten reſpectiven Publicum unter der Firma:

J. G. Beygang's allgemeine Beſorgungs- und Commiſſions-Anſtalt,

zur beliebigen Benutzung beſtens empfehle. In dieſer Anſtalt nehme ich vorzüglich auf alle in Deutſchland bereits erſchienene und noch erſcheinende neue Artikel des Buch- und Muſikalien-Handels Aufträge und Beſtellungen an, und verſpreche einen jeden, der in dieſen Fächern ſeine Bedürfniſſe von mir beziehen will, nicht nur prompt und reel zu bedienen, ſondern ihm auch die Vortheile zu bewilligen, welche mehrere meiner bisherigen Freunde und Intereſſenten dabey genoſſen haben, d. h. ich werde bey ſolchen Beſtellungen nun einem jeden den *fünften Thaler* als Proviſion zugeſtehen; jedoch ſind davon alle Werke des Auslandes ausgeſchloſſen. Soll ich aber dieſe Vortheile gewähren: ſo kann es nur unter der ausdrücklichen Bedingung geſchehen, daſs mir der Betrag dafür jedesmal entweder baar oder durch gute und ſichere Anweiſung franco übermacht werde. Alle Zahlungen geſchehen hierbey in Sächſ. Conv. Gelde, oder in Golde nach dem jedesmaligen Curs berechnet. Credit kann aber im Allgemeinen hierbey durchaus nicht Statt haben.

Nächſt dieſem verſtehe ich mich auch, den *Verkauf* und *Geſuch* einzelner *ſelten* gewordener Werke, nachgelaſſener kleiner *Privatbibliotheken*, *Selbſtverlag* u. ſ. w. in Commiſſion zu übernehmen. Ueberhaupt jeden ſoliden Commiſſions- und Geſchäftsantrag, oder Beſtellungen in dieſer und anderer Art, werde ich ebenfalls pünktlich, gewiſſenhaft und unter den billigſten Bedingungen zur allgemeinen Zufriedenheit beſorgen, auch zur leichtern und bequemern Ueberſicht des Geſchäftsganges dieſer meiner Anſtalt, wenn man derſelben Zutrauen ſchenken wird, vom May dieſes Jahres an einen *monatlichen Bericht* drucken laſſen, in welchem, als ſtehender Artikel, die von Zeit zu Zeit neu erſcheinenden ſowohl, als die ältern und beſſern Literatur- und Muſikproducte, mit Angabe der Verleger und richtigen Ladenpreiſe, angezeigt und bekannt gemacht werden ſollen, durch welchen Bericht ich dem geehrten Publicum keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen hoffe, zumal da ich ſolchen einem Jeden, der ihn zu haben wünſcht, auf frankirte Briefe unentgeldlich zuzuſchicken verſpreche.

Ich empfehle mich mit dieſem Unternehmen dem allgemeinen, mir ſehr ſchätzbaren, Wohlwollen, und werde daſſelbe ſtets durch Redlichkeit und Ordnung zu verdienen ſuchen. Leipzig, im März 1811.

J. G. Beygang, Buchhändler und Beſitzer des Literariſchen Muſeums.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 4. April 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. d. Oder: *Symbolae exegetico-criticae ad librum Ecclesiastis.* Auctore *Henrico Middeldorpf*, Phil. Doct.. Eine am 11. Februar 1811 zu Frankfurt vertheidigte Habilitationsschrift. 32 S. 4.

Es ist dem Rec. eine erfreuliche Erscheinung gewesen, nach so viel zum Theil willkürlichen und schiefen Worterklärungen, welche das schwierige Buch Koheleth erfahren hat, einen jungen biblischen Philologen mit Erklärung desselben beschäftigt zu sehn, welcher (wenn man auch zuweilen im Einzelnen nicht mit ihm übereinstimmen kann) dennoch im Ganzen durch diese Probeschrift gute Sprachkenntnisse, richtige Interpretationsgrundsätze und treffendes Urtheil bewährt. Wir glauben dem geschickten, auch durch seine zu Göttingen gekrönte (hoffentlich bald im Druck erscheinende) Preisschrift: *de institutis literariis Arabum in Hispania*, und eine frühere Uebersetzung des *Nahum* (Hamb. 1808) rühmlich bekannten Vf. unsere Achtung und unser Interesse für seinen Gegenstand nicht besser an den Tag legen zu können, als wenn wir den Inhalt seiner Abhandlung hier etwas genauer darlegen und offen erklären, wo uns seine Ansichten noch fehlerhaft erscheinen. Der Erklärung einzelner Stellen gehn S. 6 — 12, allgemeine Bemerkungen, besonders über die Sprache des Buches, voran. Es werden die verschiedenen Meinungen über das Alter desselben angeführt, aber nicht entschieden. Wenigstens hätte hier auf den Punkt aufmerksam gemacht werden sollen, welcher einzig zur Entscheidung führen kann, dass nämlich der Sprachgebrauch des Buches, so viel dieses dem Inhalte nach geschehen kann, sich ganz an den der anerkannt spätesten Bücher des A. T., Chronik, Esther und Daniel anschliesst, so dass demnach die Abfassung desselben lange nach dem Exil nicht leicht zweifelhaft seyn kann. Der gänzlichen Abweisung von Zirkels Gräcismen stimmen wir völlig bey (sie haben für keinen Sprachkenner nur den geringsten Schein und ihre Angabe hätte hier immer fehlen mögen), aber um so weniger, wenn der Vf. die *Menge* der Aramäismen in unserm Buche läugnet, und sie gar S. 8 auf die drey Wörter עבר, נשׂיג, שׂשׂר einschränken möchte: mehrere andere sollen nämlich nicht hierher gehören, weil sie sich auch im Arabischen finden, oder sollen blosse Proprietäten dieses Buchs seyn, nicht gerade Aramäismen. Hier müssen wir geradehin widersprechen, in der festesten Ueberzeugung, dass die zahlreichen Aramäismen in diesem Buche bey weitem nicht hinlänglich anerkannt sind, und dass gerade deshalb der als einzig wahr in die Augen fallende Sinn vieler Stellen, von den Erklärern nicht erreicht worden ist, weil ihnen genaue Kenntniss und Geläufigkeit des aramäischen Sprachgebrauchs abging. Gewiss würde auch unser Vf. in der Erklärung vieler einzelnen Wörter und Stellen noch glücklicher gewesen seyn, wenn er von einem eine Zeitlang fortgesetzten Studium der aram. Dialekte und der spätern aramäisirenden Schriften des A. T., welche hier sehr viel aufklären, zu der Erläuterung des Buches übergegangen wäre. Statt dessen möchte er lieber die frühereru Erklärer, unter denen so viel schlechtes ist, zur Seite gelassen haben. Schon die von Hn. *M.* als blosse *Idiotismen* dieses Buchs aufgeführten Wörter sind grösstentheils wahre *Aramäismen* und Eigenheiten des *spätern* Stils und bekommen erst dadurch ihre wahre Bedeutung. Dass ein Wort sich *auch* im Arabischen finde, thut seiner Anerkennung als Aramäismus keinen Abbruch, wenn es nur im Aramäischen das *herrschende* Wort für diesen Begriff ist: denn von einer herrschenden Hinneigung zum arabischen Sprachgebrauche kann ja in diesen Schriften gar nicht die Rede seyn. Z. B. ש (der Form nach abgekürzt aus אשׁר, mit assimilirtem ר, und apocopirtem א, welches beydes besonders in der Hinneigung zum Aramäismus angetroffen wird) entspricht ganz dem syr. ܕ und wir begreifen nicht, wie Hr. *M.* bezweifeln könne, dass diese Form ein „*serioris aetatis documentum*" sey. ענין ist nicht: *res quae affligit*, sondern: *Geschäft, Sache* überhaupt, wie im Chald. (Wir verweisen für den chald. Sprachgebrauch ein für allemal auf die Beweisstellen in *Buxtorf's Lex. chaldaicum*), vergleiche ܥܢܝܢ Ethp. sich beschäftigen. Aph. beschäftigen, und ענה ב Kohel. 1, 14. vergl. 1 Thessal. 4, 11. Luc. 10, 40. Pesch. עבר *Werk*, *Handlung*, syr. ܥܒܕ dass. רעות רוח wird. verstehn der Vf. mit seinen Vorgängern. Es ist gewiss weder: *depastio venti* noch *animi*, sondern: ein Haschen nach Wind, *eitles Streben*, wie aus der Parallelstelle רעה רוח Hos. 12, 1. vergl. Jes. 44, 20. evident wird. Nur ist sowohl hier, als in mehrern Stellen, רעה nicht in der Bedeutung: weiden, sondern in der des chald. רעה wollen, begehren, zu nehmen, wovon das chald. רעוא Wille. רעיון לב 2, 22. ist davon verschieden und bedeutet: *Streben des Herzens.* חפץ 3, 1 17. 5, 7. 8, 6. ist nicht *res desiderata*, sondern: Angelegenheit, Geschäft überhaupt, und daher passt die Parallele von ܚܦܨ allerdings, nicht aber die vom

Vf. angegebenen arab. Wörter, welche nicht *res*, ſondern: *res dilecta*, *voluntas*, *ſtudium*, bedeuten. Wirklich aramaiſirend ſind auch die Wörter חֵפֶץ, זִמָּן und die herrſchenden Endungen auf ין und ות etc. — Die hier angegebenen Idiotiſmen ſind aber noch bey weitem die wenigſten der vorhandenen, und Rec. will nur noch eine kleine Anzahl derer ausheben, die ſich ihm bey frühern genauen Unterſuchungen über den Sprachgebrauch der jüngern Schriften des A. T. als ſolche aufgedrängt haben, und zum Theil erſt hierdurch verſtanden werden. מִקְּצֵה אֲשֶׁר 11, 3. iſt לְאֲשֶׁר *loco quo, ubicunque;* בְּכֹל אֲשֶׁר 8, 17. das aram. בְּכָל דִּי (שֶׁל) ganz die rabbiniſche Form für לְאֲשֶׁר (אֲשֶׁר לְ); אִלּוּ, לוּ wenn nicht 6, 6; מַה־שׁ, aram. מָה־דִּי, ? מַלְּ derjenige, welcher 1, 9. 3, 15. 22. 6, 10. 7, 24. 8, 7; הוּץ מִן 2, 25. auſser, vergl. das chald. בַּר מִן; vergl. noch die Wörter נִכְסִים, מַלְכוּת, הָוָה, חוּשׁ, כְּשָׁרוֹן, יִתְרוֹן, יוֹתֵר; עֲשָׂה u. ſ. w. mit den in Buxtorf's Concordenz dafür angegebenen Parallelſtellen, und dem aramäiſchen Sprachgebrauche. Zu den aramaiſirenden *Wortformen* gehört auch הֶבֶל 1, 2. 12, 8. הַחֲזִרִים für הָאֲסוּרִים 3, 14 u. ſ. w.

Die Oekonomie und den Zweck des Buches betreffend, ſo hält es der Vf. für eine Reihe von Meinungen eines frommen Weisen, der, nachdem er die Lebensfreuden aller Art genoſſen, hier in verſchiedenen Gemüthsſtimmungen ſeine Anſichten des Lebens niederſchrieb, welche gröſstentheils darauf hinausgingen, dafs das höchſte Gut in Arbeit, Gemüthsruhe und Liebe gegen Gott beſtehe. In dieſe Anſicht des Buches ſtimmen wir im Ganzen völlig ein. Von den Erklärungen einzelner Stellen heben wir folgendes aus. 1, 8. will der Vf. das erſte Hemiſtich überſetzen: *verba feſſa eloquendo non laſſatur homo* und erklärt es: er verſchmäht es nicht, ermüdende Reden vorzubringen. כָּל־לֹא ſoll zuſammen conſtruirt werden in der Bedeutung: *nullus*, und יִיכָל abgeleitet von וָכַל *segniter inceſſit (equus)*?! Das letztere iſt bey dem ſo äuſserſt häufigen Vorkommen der Form יוּכַל *er wird können*, ganz unzuläſſig (richtig weiſet ja der Vf. 3, 11. die Anwendung des arab. Sprachgebrauchs auf עוֹלָם ab); beſonders aber iſt es Rec. nicht klar, wie der Vf. die gewöhnliche, dem Parallelismus trefflich angemeſſene Erklärung: *alle Worte ermüden, niemand vermag es auszuſprechen; das Auge wird's nicht ſatt zu ſchauen, das Ohr nicht voll von dem Gehörten* — eine *contorta* nennen könne, und wie dagegen der von ihm angegebene Sinn in dieſen Zuſammenhang paſſe. Auſser den obigen Gründen gegen dieſe Erklärung wollen wir nur noch erinnern, dafs theils ſchon der Parallelismus dieſe erſte Hälfte des Verſes, als *zu ey* Glieder zu faſſen gebietet, theils dafs die Wortfolge für den Sinn des Vfs. ſeyn muſste: כָּל־אִישׁ לֹא יוּכַל לְדַבֵּר יַגִּיעִים דְּבָרִים. Die Worte: כָּל־לֹא־אִישׁ können ihrer Stellung wegen auf keine Weiſe zuſammen conſtruirt werden. 1, 16. wird mit Recht die Lesart בִּירוּשָׁלַיִם vorgezogen; eben ſo v. 17. die Schreibart סִכְלוּת, wo nur zu bemerken iſt, dafs doch auch שִׁכְלוּת *Thorheit* bedeuten könne, wie denn häufig Wörter, die eigentlich mit ס geſchrieben werden, an einigen Stellen ein ש haben, und umgekehrt. Doch möchten auch wir es lieber für einen Schreibfehler halten. 2, 1. wird die Ableitung von נסה verſuchen der Döderleinſchen von נָסַךְ vorgezogen, und mit Recht; aber das Dageſch hat hierauf keinen Einfluſs und kann bey beiden Ableitungen ſtehn und nicht ſtehn. Die Stelle 7, 23. wird aber vom Vf. unrichtig überſetzt, denn in den von ihm angeführten Stellen, ſteht נסה nicht mit בְּ des Objects, ſondern der Sache, *wodurch* man jemanden verſucht. 2, 3. überſetzt Rec. *ad attrahendum i. e. juvandum vino corpus meum*, wofür ſich mehrere Beweiſe liefern laſſen. Die Conjectur אמבשר iſt wenigſtens unzuläſſig, weil ſie nicht: *gaviſus ſum*, ſondern blofs: *laeto nuntio exhilaratus ſum*, bedeuten würde. 3, 17. lieſt der Vf. am Ende des Verſes שָׁם, *ſupplirt* לְכֹל und überſetzt: *auf jedes Werk achtet er.* Hier hätte nur als Parallele Hiob 34, 23. angegeben werden müſſen, nicht Dan. 6, 24 (wo לְכֹל *nicht* ausgelaſſen iſt); auch gehören die Phraſen mit עַיִן und פָּנִים nicht hierher, da ſie ganz andere Bedeutungen haben. Uebrigens iſt ſchon in *J. H. Michaelis Annot. in Hagiogr.* die Vulgata recht gut erklärt: *ſuper omni opere ibi ſc. judicium fiet.* Nur wird שָׁם, wie öfter, gleich dem arab. ثَمَّ, von der *Zeit* zu verſtehn ſeyn: *dann.* 4, 4—6 werden in Verbindung geſetzt, und v. 6. paſſend von dem Neidiſchen verſtanden, deſſen v. 5. erwähnt iſt. Auch verdient es wenigſtens Prüfung, ob nicht v. 7. als Rede des faulen Thoren *anzuſehen ſey.* Aber אָכַל בְּשָׂר heifst im *Hebräiſchen* nirgends (auch Pſ. 27, 2. nicht, wo es mit Hiob 19, 22. 31, 31. zu vergleichen iſt) ſ. v. a. im Aramäiſchen, *anſchwärzen, anklagen*, und hier wird ohnehin das ו am natürlichſten auf das Subject bezogen, auf welches יָדִיו geht, nämlich auf den Narren ſelbſt. Daher: er zehrt ſich ſelbſt auf, vielleicht tropiſch für: härmt ſich ab. Dieſs läſst ſich freylich nicht durch Parallelſtellen beweiſen, weil die Phraſe: *ſein Fleiſch verzehren*, nicht weiter vorkommt; aber dieſs iſt nicht des Erklärers Schuld. 4, 17. iſt לִקְרוֹב der Infinitiv, welcher nur in der Bedeutung der vorhergehenden *Verbi finiti* (hier des Imperativs) zu nehmen iſt. Beſonders in den ſpätern Büchern iſt dieſe Conſtruction ſehr häufig, und nichts zu ändern. 7, 27. wird über die Feminalform von קֹהֶלֶת mit Recht *Bochart's* Erläuterung angenommen. Aber das folgt doch nicht aus den angegebenen Beyſpielen, dafs die Femininalendung hier eine ἐνέργειαν anzuzeigen ſcheine. Auſserdem aber hätte man doch hier eine Erläuterung darüber geſucht, ob das Wort als *Nom. propr.* oder *Appellativum*, oder als ein zwiſchen beiden in der Mitte ſtehender ſymboliſcher Name anzuſehen ſey, und welches denn ſeine Bedeutung ſey. Es wird hier geradehin überſetzt: *vir ſingularis ſcientiae, admodum doctus.* Doch dieſs wird hinreichen, um dem Vf. die Aufmerkſamkeit zu bewähren, mit welcher wir ſeine Schrift geleſen und geprüft haben. Wir wiederholen nur am Schluſſe dieſer Anzeige den Wunſch, dafs der Vf. ſich fortdauernd dem

Stu-

Studium dieſes Buches widmen möge, in der Ueberzeugung, daſs die Auslegung deſſelben dadurch wahrhaft gefördert werden wird. Ueber Sinn und Bedeutung deſſelben hätten die treffenden Bemerkungen von *de Wette* (Studien 3, S. 287 ff.) nicht überſehen werden ſollen.

GESCHICHTE.

Weimar, im Verl. des Landes-Induſtrie-Compt.: *Beobachtungen und hiſtoriſche Sammlung wichtiger Ereigniſſe aus dem Kriege zwiſchen Frankreich, deſſen Verbündeten und Oeſterreich im Jahr* 1809. — *Fünf Hefte.* 1809. VIII u. 334 S. 8. Mit Karten und Planen. (3 Rthlr. 18 gr.)

Zum Theil brauchbare Materialien für den künftigen Geſchichtſchreiber des merkwürdigen Krieges im Jahre 1809. Die Sammlung iſt jedoch nichts weniger als vollſtändig, und ſcheint eine für das Zeitbedürfniſs berechnete Speculation zu ſeyn. Das *erſte* Heft liefert eine Beſchreibung des Aufenthalts eines öſterr. Corps von 8000 Mann in und bey München, woraus die groſsen Fehler und Unachtſamkeiten, die ſich die öſterr. Anführer gleich im Anfange des Feldzugs zu Schulden kommen lieſsen, — zur Genüge erſehen werden können. Nr. 4 und 5, ſind militäriſche Aufſätze über die Gefechte bey *Landshut* und *Schierling*, von geringem Werth. Nr. 6. enthält einige intereſſante Anekdoten; Nr. 7. die bekannten öſtreichiſchen Proclamationen an die Bayern und Tyroler. *Das zweyte* Heft liefert Berichte über die Schlachten bey *Abensberg* und *Eckmühl*, welche zur Ergänzung der franz. Armee-Bülletins wohl zu brauchen ſind, und eine ziemlich anſchauliche Vorſtellung von den Urſachen geben, warum die Reſultate jener Schlachten ſo unglücklich für die Oeſterreicher ausfielen. Die unparteyiſchen Bemerkungen eines alten Soldaten Nr. 4 — ſind höchſt unbedeutend und weder für den Laien in der Kriegskunſt belehrend, noch für den Kenner derſelben befriedigend. Unter den Anekdoten dieſes Hefts, iſt die, welche die Animoſität der franz. Armee-Corps gegen die kaiſerl. Garden darſtellt, unſtreitig für den nachdenkenden Leſer die wichtigſte. Die dem *zweyten* Hefte beygefügte Karte von Bayern, iſt nicht ſchlecht; deſto unbefriedigender ſind dagegen die Plane der Schlachten bey Abensberg und Eckmühl. — Das *dritte* Heft, liefert Nr. III., über den Marſch des Armeecorps unter dem Herzog von *Rivoli* (Maſſena) einen guten militäriſch belehrenden Aufſatz. Schauderhaft ſind Nr. 4. die Gräuelſcenen in Ebersberg an der Traun beſchrieben. Die meiſten andern Aufſätze in dieſem Hefte ſind bloſse Lückenfüller. — Die Gedanken zur Berichtigung der öffentlichen Meinung über Tyrol und ſeine Bewohner in der neueſten Zeit, — ſind leicht der beſte, von der meiſten Unparteylichkeit zeugende Aufſatz der ganzen Sammlung. Das Tagebuch der Blockade von *Kufſtein* hat wohl nur für den bayriſchen Militär einiges Intereſſe. Die Anekdote von dem Tyroler Jüngling, welcher von dem geretteten franzöſiſchen Officier keine Belohnung annehmen wollte, iſt in dieſem *vierten* Hefte die anziehendſte. Das *fünfte* und letzte Heft zeichnet ſich durch die Beſchreibung der Schlachten bey *Aſpern* und *Wagram* aus. Der Vf. hat hauptſächlich die öſterr. Berichte zum Grunde gelegt, und hier und da nur durch die franz. Armee-Bülletins ſeine Darſtellung ergänzt. Die unparteyiſchen Bemerkungen eines alten Soldaten über dieſe Schlachten Nr. II., haben etwas mehr Gehalt, als die im zweyten Hefte. Sie zeigen nämlich anſchaulich, wie leicht es dem öſterr. Feldherrn geweſen, den Plan Napoleons zur Schlacht am 5. und 6. Jul. zu vereiteln, wenn man nicht blindlings darauf gehofft hätte, die Franzoſen würden wiederum einen Frontal-Angriff (wie am 21. May) unternehmen. Dieſe Bethörung iſt in allen Feldzügen der Oeſterreicher gegen die Franzoſen, ſeit dem J. 1793 vorherrſchend geweſen und hat ihnen das meiſte Unglück zugezogen. Wiederum alſo ein Beytrag zu der Bemerkung, daſs in dem öſterr. Heere die höhere ſtrategiſche Intelligenz mangelte. Die Beylagen zum fünften Hefte enthalten den Znaymer Waffenſtillſtand und den Friedenstraktat vom 14. Oct. 1809, welche Aktenſtücke man ſchon in allen Zeitungen geleſen hat! — Rec. ſcheint übrigens der Geiſt, welcher in dieſen Beobachtungen herrſcht, ihnen den Charakter der Parteyſchriften aufzudrücken. Dieſe Einſeitigkeit muſs der künftige Geſchichtſchreiber nothwendig ausmerzen, wenn er dieſe Sammlung u. ſ. f. benutzen will.

Stralsund u. Leipzig, in Comm. b. Gräff: *Vertraute Briefe über Oeſterreich, in Bezug auf die neueſten Kriegsereigniſſe im Jahre* 1809. — *Zwey Theile.* 1810. 348 u. 320 S. 8. (3 Rthlr.)

Der Titel des Buchs reizte den Rec. zu groſsen Erwartungen; er fand aber leider! keine einzige erfüllt. In vertrauten Briefen war er doch wohl berechtigt, manche Aufſchlüſſe, Anſichten und Bemerkungen über den Gang der Kriegs-Ereigniſſe zu ſuchen, die, öffentliche Blätter ſich aus guten Gründen hüteten, *publici juris* zu machen! Rec. verſichert, daſs er nichts von dem allen, ſondern meiſtens nur ſchales Raiſonnement, höchſt triviale Bemerkungen und eine ſo verworrene Darſtellung der Kriegs-Ereigniſſe gefunden hat, daſs auch der flüchtigſte Leſer der Allgem. Zeitung durch dieſe Briefe kaum neue Aufſchlüſſe erhalten wird. Wer die Aufſätze in der Minerva (J. 1809.) über den Lauf des letzten Krieges geleſen hat, weiſs mehr von den Urſachen, dem Zuſammenhange und dem Erfolge ſeiner einzelnen Ereigniſſe, als er jemals aus dieſen vertrauten Briefen lernen wird. Wir wollen indeſſen die Stellen, welche allenfalls einiges hiſtoriſches Verdienſt haben könnten, ausheben, der Anekdoten aber nicht erwähnen: denn ſie ſind faſt alle langweilig. S. 77 ff. wird die Stellung der Franzoſen am 9ten April dargeſtellt, woraus ſich ergiebt: daſs die Oeſterreicher den groſsen Vortheil hatten, ſchon eine groſse

Maſſe

Masse zu bilden, als ihre Gegner sich erst zusammen ziehen sollten, und dass sie, wenn recht rasch zu Werke gegangen ward, wenigstens die Bayern total aufreiben konnten. — Hier sagt der Vf. mit Recht: warum man zögerte, wo Eile keine Gefahr brachte, ist durchaus nicht zu errathen. — S. 82 bemüht sich der Vf. eine deutliche Vorstellung von der Schlacht bey Abensberg zu geben. Der Wille ist zu loben; aber es ist schwerlich ein Leser im Stande, sich nach den Angaben S. 82 — 85 eine anschauliche Vorstellung von den Stellungen der Armeen und von dem Gange des Gefechts zu bilden! Die Scenen in Regensburg sind mit grosser Ausführlichkeit S. 124 ff. — auch noch im *zweyten* Theile, — wo der Vf. auf diesen Gegenstand zurückkommt, eine Menge Fragen aufwirft, und nach seiner Weise sie beantwortet, — beschrieben; und dennoch bleibt der Leser unbefriedigt. So kann man sich auch, nach des Vfs. Beschreibung S. 230, durchaus keine anschauliche Vorstellung von den neuen Festungswerken um Passau, bilden. Deutlicher wird gezeigt S. 335 ff. wie unzweckmäfsig und lächerlich der Plan, die Wiener Bürger sämmtlich zu bewaffnen, — ausgeführt worden. Zu den merkwürdigsten Aufschlüssen, welche diese vertrauten Briefe geben, wenn anders die Wahrheit ihrer Angaben verbürgt wäre, — gehört die Entwickelung der Ursachen: warum gegenwärtig in Bayern die Freymaurer von allen Aemtern entfernt gehalten werden S. 29 — und die im *zweyte* Theile S. 52 mitgetheilte *Vorstellung österreichischer Biedermänner an den Kaiser Napoleon den Grofsen, um Abstellung der bisherigen Mifsbräuche, und um Einführung einer bessern Regierung in Oesterreich.* Hat die Oesterreichische Regierung nach dem Frieden diese Vorstellung nicht hart geahndet, — wovon doch nichts bekannt geworden, — so giebt sie dadurch einen neuen Beweis, dass es ihr wahrhaft am Herzen liegt, die Mängel der Staats-Verfassung und Verwaltung endlich zu heben. Was aber der Vf. von der Verstümmelung der *Schillerschen* Trauerspiele *Don Carlos* und *Maria Stuart*, auf dem Wiener Theater, — erzählt, ist noch ganz den Grundsätzen einer allzuängstlichen Censur gemäfs, von welchen die neuern liberalen Verordnungen gewifs zum grofsen Vortheile des Staats, und zur Ehre der Regierung abgegangen sind.

Mainz, b. Gödsche: *Der Feldzug Frankreichs und seiner Verbündeten gegen Oesterreich im Jahre 1809.* — Eine historische Uebersicht der Kriegsereignisse in Teutschland, Ungarn, Italien und Polen von einem unbefangenen Beobachter. 1810. VIII u. 285 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Als historische Uebersicht ist dieses Buch wohl zu gebrauchen; doch mufs man darin keine historische Kritik bey Zusammenstellung der Amtlichen- und Privat-Berichte erwarten. Der Vf. sagt selbst in der Vorrede: nur von einigen Kriegsvorfällen in Sachsen sey er Augenzeuge gewesen, und in einer künftig erfolgenden Auflage, werde er *vielleicht* neue Hülfsmittel benutzen und seiner Arbeit eine gröfsere Vollkommenheit geben können. Wozu aber eine solche Compilation einer neuen Auflage bedürfe, ist nicht abzusehen. Die ganze Lectüre solcher Schriften ist nur auf das erste Bedürfniss und die gespannte Neugier des leselustigen Publikums berechnet. Um dem Buche ein wissenschaftlich-historisches Ansehen zu geben, hat zwar der Vf. eine Einleitung vorangehen lassen, die jedoch zu nichts einleitet. Versetzte das Buch den Leser dafür lieber gleich auf den Kriegsschauplatz in Bayern, und verschaffte ihm eine anschauliche Vorstellung des Terrains, auf welchem die ersten Schlachten gefochten wurden; so würde dies eine weit zweckmäfsigere und willkommnere Einleitung seyn, als das Raisonnement über die österr. Landwehr, und die Mittheilung der verschiedenen Bothschaften an den franz. Senat über den *Krieg mit Oesterreich*. Der gröfsern Kriegsgeschichte sind als Episoden, *Schills* und des Herzogs von *Braunschweig-Oels* Abenteurer-Züge eingewebt, — der Insurrections-Krieg in Tyrol ist dagegen ausführlicher erzählt. Wie falsch aber die einzelnen Angaben, auf gut Glück und ohne Prüfung der Zeitungs-Berichte, zuweilen ausgefallen, davon kann man in jedem Abschnitte des Buchs Beweise genug finden. So soll z. B. das Corps des Herzogs von *Braunschweig-Oels* im Gefechte in und bey Halberstadt 2800 Mann stark gewesen seyn; — es war aber noch nicht 1800 Mann stark. Der Vf. belegt auch dieses Corps an mehreren Stellen mit dem Schimpfnamen der *schwarzen Bande!* Eine unparteyische historische Schrift mufs so häfsliche Flecken leidenschaftlicher Parteylichkeit vermeiden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. *Dabelow*, ehemals ordentl. Professor der Rechte zu Halle, der sich seit einigen Jahren zu Leipzig aufhielt, ist von dem Herzoge von Anhalt Köthen zum Staatsrathe ernannt worden und bereits in Köthen eingetroffen.

Hr. Kriegsrath *Himly* zu Berlin, seit 1809 Censor der politischen Schriften, ist zum Geh. Kriegsrath ernannt worden.

Hr. *Chr. Fürchteg. Becher*, bisher Oberlehrer am Pädagogium zu Züllichau, ist als Studiendirector bey der Ritterakademie zu Liegnitz angestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. April 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften bey Gelegenheit des Sächsischen Landtages 1811.

1) Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Ansichten der neuesten Französischen und Sächsischen Handelsverhältnisse*, dargestellt von *Carl Reyer*, Königl. Sächs. Legations-Secretair und aufserordentl. Assessor bey der Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commercien-Deputation. 1811. VIII und 166 S. 8. Mit 2 Karten.

Da der Gegenstand dieser Schrift nicht leicht mit den Gegenständen der Berathschlagungen auf dem Sächsischen Landtage in unmittelbarer Beziehung stehen kann, so würden wir vielleicht ungewifs seyn, ob wir sie unter den bey Gelegenheit dieses Landtags erschienenen Schriften anzeigen sollten, wenn nicht aufser der nahen Verwandtschaft der Gegenstände die vom Vf. selbst durch die Zueignung an die Sächsischen Landstände erklärte Absicht einer solchen Beziehung uns dazu veranlafste. — Ob sich gleich in diesem Werke auch Details, insbesondere über die Sächsische Industrie, finden, so war doch des Vfs. Absicht mehr, allgemeinere Hinweisungen auf neue, vorzüglich durch Flufscommunicationen zu eröffnende, Handelswege und mit Vortheil besser zu benutzende Industriezweige zu liefern, als in genau bestimmten Angaben und Thatsachen zu zeigen, welche Bedürfnisse sowohl der Sächsischen als fremder Lande auf andere Weise als bisher mit Vortheil zu befriedigen seyn: so dafs man belehrt würde, welche einzelne Artikel Sachsen produciren, und von andern Artikeln, woher es sie holen, oder wohin es sie führen solle. Freylich müssen wohl Vorschläge über Handel und Industrie in dem Mafse ersprieslicher seyn, als sie genau bestimmt sind, und also den Beweis ihrer Anwendbarkeit unmittelbar mit sich führen, und zu solchen Darstellungen, wenigstens in Hinsicht auf Sachsen, scheint dem Vf. sein Amt die beste Gelegenheit zu geben. Doch haben wir dieis blofs erinnert, um unsern Lesern anzuzeigen, was sie in dem Buche zu suchen haben und was nicht, und wir wollen nicht läugnen, dafs zur Erleichterung einer allgemeinen Uebersicht der möglichen Handelswege und Industriezweige auch solche Schriften, wie die vorliegende, geeignet seyn können.

In der ersten Hälfte (S. 1—53.) werden die Handelsverhältnisse des französischen Reichs betrachtet. Den Anfang macht eine Schilderung des englischen Systems in Rücksicht auf Seefahrt und Handel. Wie nachtheilig auch die Vortheile, welche die Engländer ihrem Handel zu verschaffen gewufst haben, den übrigen Staaten seyn mögen: so müssen wir doch dem Vf. widersprechen, wenn er (S. 8 u. f.) hierin den Grund des gegenwärtigen Kriegs als eines Angriffskriegs Frankreichs gegen England sucht. Denn da es richtig ist, dafs der Vf. unter dieser Voraussetzung diesen Krieg einen Angriffskrieg nennt, weil Friede mit England und allgemeine Handelssperre gegen diesen Staat unvereinbar sind: so widersprechen jener Behauptung alle Friedensvorschläge und Erklärungen Frankreichs in Beziehung auf diesen Krieg. Frankreich will Friede, und hat ihn immer gewollt, ist daher stets bereit die Handelssperre aufzuheben, folglich mufs die französische Regierung von ganz andern Grundsätzen ausgehn, als von dem, was S. 9. gesagt wird, dafs ohne die Hemmung des Handels mit England nach wenig Jahren Frankreichs und Deutschlands Gewerbfleifs vernichtet gewesen seyn würde. In so schlechten Zustand hatte uns doch der Verkehr mit England nicht versetzt, und etwas trostloseres konnte man uns nicht sagen, als dafs wir dagegen keine andern Hülfsmittel sollten ausfindig machen können, als die Handelssperre. Es ist kein Zweifel, dafs der gegenwärtige Krieg gar nicht um des Handels willen geführt wird, sondern um der Anmafsungen der englischen Seeherrschaft willen, welche gewifs der Ehre und den Rechten der übrigen Nationen mehr zuwider laufen, als jene Handelsvortheile ihrem Interesse. Daher ist die Handelssperre wohl blofs darauf berechnet, England zum Frieden zu zwingen, und eine Vertheidigungsmafsregel, so wie der ganze Krieg von Seiten Frankreichs ein Vertheidigungs-, nicht ein Angriffs-Krieg ist. Je mehr aber so England gegen den Continent im Unrecht steht, desto weniger haben wir nöthig etwas zu thun, was auch der gerechtesten Sache Schaden bringt, nämlich England mit Vorwürfen zu überhäufen, die wohl nicht leicht bewiesen werden können, wie (S. 5.), dafs seine Einmischung in die französische Revolution und in die spätern Continentalkriege rein mercantilischer Natur gewesen sey, dafs es hohnlachend und in die Hände klopfend(?) auf die rauchenden Trümmer Lyons u. s. w. geblickt (S. 6.), dafs es die Lebensmittel auf dem Continente in der Absicht aufgekauft, um die Preise derselben und folglich auch der Manufacturwaaren des Continents zu erhöhen (S. 7.), dafs England (die Regierung?) deutsche und französische Münzen und Staatspapiere verfälscht und nachgemacht habe. Eben so gewagt ist es, wenn in einer Anmer-

kung (S. 17.) der Grund, warum England die ſächſiſche Wolle nicht zu der Zeit aufgekauft habe, da ſie noch ſchlechter war und nur gröberes Tuch gab, wohl aber nachher, da ſie veredelt und zu Bereitung feinern Tuches geſchickt wurde, in die Abſicht der Zerſtörung der Competenz geſetzt wird, da doch die Erklärung die natürlichſte iſt, daſs jeder gute und ihm brauchbare, nicht aber ſchlechte und ihm unbrauchbare Waare zu kaufen pflegt. Auch muſs man wohl Ausfuhrprämien blöſs für eine jeder Regierung erlaubte Maſsregel zu Erhöhung des auswärtigen Handels des eignen Landes anſehn, nicht aber, wie hier (S. 7.) geſchieht, für eine aus der Marine alle Continentalinduſtrie zu vernichten, abzuleitende Schlinge. Man vergleiche, was der Vf. ſelbſt über ſolche Maſsregeln der Regierungen in einer Anmerkung (S. 131.), nicht übereinſtimmend mit jener Anſicht von den engliſchen Ausfuhrprämien, ſagt. — Bemerkenswerth iſt die in einer Anmerkung (S. 13.) gegebene Nachricht von einer Erzählung des Senators v. Liliencranz zu Stockholm, daſs die Idee und der Plan zur bewaffneten Neutralität von ihm entworfen, und von dem Könige von Schweden der ruſſiſchen Kaiſerin mitgetheilt worden ſey. — Nach einigen Bemerkungen über die jetzigen Kriegsverhältniſſe und deren nächſte Folgen, legt der Vf. die Grundzüge eines Planes für den künftigen Handel Frankreichs vor (S. 24 u. f.). Den Hauptzug dieſes Planes wird jeder Leſer leicht errathen, daſs nämlich Frankreich, künftig des Mittelmeeres Herr, auf dieſem Wege den oſtindiſchen Handel, wenigſtens in Concurrenz mit England, an ſich ziehe, daſs durch Flüſſe und Canäle der innere Handel des europäiſchen Continents, und zwar durch das baltiſche Meer bis in den Norden erleichtert werden ſolle, während Ruſsland zu Lande mit Indien in Verkehr treten könne. Genau wird ſich freylich die Ausführbarkeit einer ſo allgemeinen Veränderung des Handels weder darthun noch widerlegen laſſen, und es konnte uns nicht ſehr auffallen, daſs wir in dieſer Schrift eben ſo wenig, als in andern neuen Schriften, wo dieſer Gegenſtand erörtert wird, (z. B. des Hn. *R. v. C.* ſonſt vortrefflichen Hieroglyphen) über die Hauptfrage belehrt werden, ob bey allen Erleichterungen der Landhandel bis nach Indien wirklich im Stande ſey die Concurrenz mit dem Seehandel auszuhalten: denn einmal wird doch Friede mit England werden. Auch können wir, was in engliſchen Colonien erzeugt wird, nicht durch den Landhandel zu gewinnen hoffen, und eine Eroberung Indiens hat der Vf. nicht in ſeinen Plan aufgenommen; auf eine Empörung aber, deren Möglichkeit (S. 50.) erwähnt wird, iſt wenigſtens nicht zu bauen; und was nicht Erzeugniſs engliſcher Colonien iſt, warum ſollte Frankreich und jedes andere ſeehandelnde Land das nicht nach hergeſtelltem Frieden durch eignen Seehandel ſo gut als durch Landhandel herbey führen können? Die einzelnen Vorſchläge wegen innerer Communicationen durch Flüſſe und Canäle ſind keines Auszugs fähig; wir bemerken nur im allgemeinen, daſs ſie zum Theil von einzelnen Nachrichten über die beſondern Vortheile dieſes oder jenes Punktes und über die Ausführbarkeit dieſer oder jener Communication begleitet ſind, worein wir vorzüglich den Werth ſolcher Vorſchläge ſetzen. Dagegen wünſchten wir, daſs der Aufwand bey Anlegung der Kanäle, und andere Beſchwerden der vorgeſchlagenen Communicationsart (die Nothwendigkeit entweder groſse Umwege zu machen, oder den Transport bald zu Waſſer bald zu Lande, alſo durch mehrere Hände gehn zu laſſen, wodurch er vertheuert wird) einigermaſsen in Anſchlag gebracht worden wären.

Die zweyte, gröſsere Hälfte des Buchs (S. 54 u. f.) beſchäftigt ſich mit den Handelsverhältniſſen Sachſens. Hier iſt der Vf. in ein weit gröſseres Detail eingegangen, und das möchte wohl nicht das kleinſte Verdienſt des Werkes ſeyn, daſs hier aus allgemeinen, intereſſanten Geſichtspunkten viele Nachrichten zuſammen geſtellt ſind, über welche aus gröſsern ſtatiſtiſchen und geographiſchen Werken ſich zu belehren, nur Wenige Zeit und Luſt haben. — Zuerſt von den ehemaligen Handelsverhältniſſen Sachſens, insbeſondere wie es in den Verhältniſſen mit England immer verkürzt worden ſey. So wie wir überhaupt das ganze Buch etwas beſſer gegliedert wünſchten, ſo iſt es auch hier der Fall. Wir glauben aber, daſs man vor dem Mangel an einer möglichſt vortheilhaften Anordnung aller Glieder eines Buches nicht genug warnen könne, theils weil die Ueberſicht weniger bequem wird, theils weil die Klarheit nicht allein in der Darſtellung, ſondern oft wohl gar auch in den Anſichten des Vfs. durch präciſe Ordnung befördert wird. Man vergleiche z. B., wie verſchieden in verſchiedener Beziehung der Vf. S. 68. und 71. ſich über den Leinwandsvertrieb Sachſens nach Spanien und nach England äuſsert, welches ihm gewiſs nicht hätte wiederfahren können, wenn die Ueberſicht des geſammten Handels und der Wirkungen der neuern Ereigniſſe auf denſelben genauer zuſammen und gegen einander geſtellt worden wären. — Hierauf folgt eine Darſtellung der Veränderungen des ſächſiſchen Handels durch das neuere franzöſiſche Syſtem, und durch Sachſens Beytritt zum Rheinbunde, erſt der momentanen Nachtheile (S. 68 u. f.), dann der künftig zu erwartenden Vortheile (S. 72 u. f.). Dieſe letztern findet der Vf. in der politiſchen Sicherheit, ſtatt daſs Sachſen vorher, zwiſchen Preuſsen und Oeſtreich gelegen, an den Kriege dieſer beiden Mächte Theil zu nehmen gezwungen geweſen ſey; ferner in der Unterbrechung des Verkaufs nach England, woraus Wohlfeilheit, und der Hemmung der Einfuhr aus England, woraus Erweiterung unſerer Induſtrie folge, vorzüglich durch Abſatz in die Länder des franzöſiſchen Reichs. — Dann geht der Vf. über zu Bemerkungen, wie Sachſen die Nachtheile der Sperre gegen England vermindern, und ihre Vortheile für ſich vergröſsern könne. Dazu wird gerathen, erſtens Ausbildung der Seelenkräfte in allen Klaſſen der Staatsbürger, vorzüglich allgemeineres Studium der Staatswirthſchaft (S. 75 u. f.); ferner Entwöhnung von Luxusgegenſtänden, insbeſondere vom Kaffee (S. 86 ff.).

Ein

Ein Auszug aus einem Aufsatze eines Leipziger Kaufmanns, der über gröfstentheils nicht den angegebenen Gegenstand, sondern auch Ausfuhrverbote u. d. w. betrifft. Wenn hier gesagt wird, dafs die Leipziger Messe und der Vertrieb ausländischer Waaren auf denselben zu beschränken, und dabey auf den Gewinn Leipzigs, in so fern er dem Vortheile des übrigen Sachsens widerstreite, keine Rücksicht zu nehmen sey: so billigen wir zwar diesen letztern Grundsatz im allgemeinen, müssen aber bemerken, dafs doch wenigstens der Gewinn, den das ganze Sachsen wieder mittelbar aus der Bereicherung Leipzigs zieht, hätte in Anschlag gebracht werden sollen. Am wenigsten können wir in jenes Leipziger Kaufmanns und Hn. *R's.* vereinigte Beschwerde einstimmen, dafs durch den Kaffee so viel Holz verwüstet werde. (S. 102.) Sollen wir an der Stelle des Kaffees gar nichts warmes trinken oder essen? Wird nicht zur Wassersuppe des Landmanns so gut Holz erfordert, als zu unserm Kaffee? Und vollends Biersuppe oder Warmbier erfordert Holz nicht blofs bey dem Kochen, sondern auch schon bey dem Brauen des Biers. — Vielleicht der vorzüglichste Theil des Buchs ist der nun folgende über die einzelnen Gegenstände der Industrie, welche in Sachsen vorzüglich künftig mit Vortheil getrieben werden könnten. (S. 106 f.) Es sind hier viele Nachrichten über einzelne Artikel und die Art ihrer Erzeugung und ihres Vertriebs gegeben, welche manchem, der nicht eine vollständige Kenntnifs dieser Gegenstände besitzt, interessant seyn werden, so wie sie von guten Kenntnissen des Vfs. zeugen. — (S. 127 f.) Von der zu erwartenden Belebung der Gewerbe und des Handels durch Verbesserung aller Regierungszweige. — (S. 130 f.) Von auswärtigen Handelsverhältnissen und Handelstractaten Sachsens. Das interessanteste sind hier die Nachrichten über die mögliche Benutzung der Verbindung mit dem Herzogthume Warschau zu Erweiterung des Sächsischen Handels in den Orient, besonders nach Odessa. — Ueber die Erleichterung des Waarenvertriebs durch Verbesserung der Chausseen, besonders aber durch Flufscommunicationen (S. 142 f.). — Zuletzt werden (S. 163 f.) die Vortheile der Handelscompagnien in Betrachtung gezogen. — Von den beiden hinzugefügten Karten stellt die eine Frankreichs, die andere Sachsens und des Herzogthums Warschau Handelscommunication nach den in der Schrift gegebenen Ansichten dar.

2) Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Aristides*, oder *über die Aufhebung der Steuerfreyheit und eine gleiche Vertheilung der Realla*ſ*ten im Königreiche Sachsen, so wie über die Mittel, dieselben zu erleichtern.* Von einem *sächsischen Patrioten* bey Gelegenheit des Landtags 1811. 135 S. 8. (Mit 3 Tabellen.)

Von einem Schriftsteller über Staatsangelegenheiten wird hier in der Vorrede (S. 9.) gesagt: „Seinen *Beruf, als Schriftsteller öffentlich aufzutreten, hat er hinlänglich beurkundet*, wenn man ihm, neben der erforderlichen Consequenz, nicht vorwerfen kann," (es ist nicht deutlich, ob ihm die Consequenz vorgeworfen werden soll, oder nicht?) „dafs das Uebel, welches er vermeiden lehren will, durch die vorgeschlagenen Heilmittel werde verschlimmert werden. Ob sich der Vf. dieses Werkchens in diesen Worten sein eignes Urtheil gesprochen habe, darüber bittet er den vorurtheilsfreyen sachkundigen Leser mit nachsichtsvoller Güte zu entscheiden." Wir haben diese Stelle ausgezogen, theils weil zur allgemeinen Beurtheilung eines Schriftstellers die Kenntnifs der Forderungen, die er an sich selbst macht, viel beyträgt, theils damit von der andern Seite unsere Leser auf die Bescheidenheit des Vfs., der ausser so geringem Lob kein höheres zu verlangen scheint, Rücksicht nehmen mögen. Doch wäre zu wünschen, dafs jeder nur für sich bescheiden wäre: denn die übrigen Schriftsteller können es unserm Vf. nicht Dank wissen, dafs er in ihrer aller Namen bescheiden ist, indem er es für hinlänglich zu Erlangung des Bürgerrechts in ihrer Republik erklärt, wenn einer nur zu schreiben wisse, was nicht schade.

Die *Einleitung* (S. 11.) beschäftigt sich mit den bisherigen Ansichten von der Steuerfreyheit der Rittergüter. Viel Wichtigkeit wegen des erlangten Einflusses auf diese Ansichten in Sachsen wird dabey gelegt auf eine Berechnung in einer Schrift der allgemeinen Stände von J. 1793., nach welcher die Abgaben eines Ritterguts und eines Stadtdistricts von gleichem Flächeninhalte so verschieden seyn, dafs, während der Besitzer des erstern an Donativ 19 bis 20, und an Personensteuer 2 Thaler jährlich entrichte, die Stadt an Schock- und Quatember-Steuern, Geleite, Land- und Generalaccise, Personensteuer, erblichen Gefällen in das Rentamt, Servis und Fleischsteuer wenigstens 3850 Thaler jährlich zu den Landesbedürfnissen beytrage. Da der Vf. bemüht gewesen ist, die Folgerungen aus dieser Vergleichung wegen Verarmung der Städte zu widerlegen: so ist zu verwundern, dafs er dabey die völlige Ungereimtheit in jener Berechnung übersehn hat, die Real- und *Personal*-Abgaben eines einzelnen Gutsbesitzers (die seiner Bauern sind noch ganz weggelassen) mit den Real- und *Personal*-Abgaben einer Stadt von vielleicht einigen tausend Einwohnern nach dem Flächeninhalt des Raums, den sie bewohnen und innehaben, überhaupt zusammen zu stellen.

Erste Abtheilung. *Uebersicht der zeitherigen Steuerverfassung, so wie der übrigen öffentlichen Realbeschwerden in den Königl. Sächsischen Landen* (S. 18 ff.). Die Nachrichten hat der Vf. nicht allein aus den besten Schriftstellern geschöpft, sondern er hat auch ungedruckte Nachrichten benutzt, welches wir nicht allein für diese, sondern auch für die übrigen Abtheilungen bemerken. Die Gegenstände werden in folgender Ordnung abgehandelt: Von den landesherrlichen Einkünften in ältesten Zeiten, von den Schocksteuern, Quatembersteuern, Cavallerie-Verpflegungsgeldern, dem Magazin-Getreide, und den ordinären Strafsenbaudiensten. Die Summe aller Einnahme und

Aus-

Ausgabe in den Steuerkaſſen betrug in dem J. 1804. 2,832,660 Thaler 14 gr. ½ pf. — Von den Ritterpferden oder Donativgelder-Beyträgen (S. 33.). Der ritterſchaftliche Beytrag iſt eigentlich auf 6 Jahre 150,000 Thaler. Doch ſind ſie ſeit 1775. erhöht worden, und die letzte Bewilligung von 1805. enthält, auſser jener Summe noch 150,000 Thaler zum Beſten der Armee: ſo daſs alſo von den 1352⅛ Ritterpferden jedes jährlich 37 Thaler beyträgt, ungerechnet auſserordentliche Bewilligungen auf den Ausſchuſstagen 1806. u. 1807. — Das Fürſtenthum Querfurt und die beiden Lauſitzen (S. 42.), welche beſonders beytragen.

Zweyte Abtheilung. *Die Steuer-Ausgleichung und Steuer-Regulirung* (S. 46.). In dem *erſten oder allgemeinen Theile* wird zuerſt davon gehandelt, daſs dieſelbe, wenn auch nicht unumgänglich nothwendig, doch höchſt wünſchenswerth ſey. Bey der Ungleichheit der Reallaſten im Sächſiſchen iſt, wie ſchon in der *erſten* Abtheilung gezeigt worden, nicht allein das ungleiche Verhältniſs der Rittergüter zu den nach Hufen angeſchlagenen Gütern, ſondern vorzüglich auch eine ſehr auffallende Unverhältniſsmäſsigkeit in Vertheilung ſowohl der Ritterpferde als der auf die Hufen gelegten Schocke zu berückſichtigen. Hier wird nun die Billigkeit einer Ausgleichung und das Beſchwerende der Ungleichheit nicht ſo ſehr in die ordinären Reallaſten, die ja bey dem Kaufe eines Grundſtücks leicht in Anſchlag gebracht werden können, als in die nach dem Ritterpferds- und Hufen-Anſchlage jedesmal beſtimmten Beyträge zu den auſserordentlichen Bedürfniſſen, Contributionen und Peräquationsgeldern, geſetzt. Darum könnte, nach des Rec. Meinung, wohl vorgeſchlagen werden, daſs, wenn auch das Verhältniſs der ordinären Steuern bliebe, wenigſtens die auſserordentlichen Beyträge auf andere Art erhoben werden möchten. Von dem Detail heben wir nur ein Beyſpiel von zwey Grundſtücken aus (S. 52.), von denen das eine, über 14000 Thaler taxirt, 80, das andere, deſſen Taxe nicht viel über 700 Thaler betrage, 60 Thaler zur erſten franzöſiſchen Contribution beygetragen habe. Wir verbinden damit zugleich (S. 74) ein Beyſpiel von zwey Rittergütern, wovon das eine, das für 17,000 Thaler verkauft wurde, einige Schockſteuern und ein Ritterpferd, das andere, zu 108,000 Thaler angeſchlagen, nur ⅓ Ritterpferd zu tragen hat. — Der Vortheil des Staats bey Ausgleichung der Steuerlaſten wird (S. 54.) aus der Erleichterung der Eintreibung gezeigt. — Das Recht der Regierung, die Rittergüter höher zu beſteuern, wird (S. 56 ff.) aus dem Rechte abgeleitet, die Ritterdienſte in *natura* zu fordern und alſo das Aequivalent neu zu beſtimmen. — S. 66 ff. wird empfohlen, alle Veränderungen dieſer Art langſam vorzunehmen, weil die Beſitzer der gröſstentheils neu erkauften Rittergüter ſonſt doch zum Theil zu ſehr leiden würden. — Der *zweyten* Abtheilung *zweyter* Theil handelt *von der Vertheilung der Steuern* (S. 73 ff.). In Betreff der Rittergüter wird vorgeſchlagen, die Donativgelder nach einer genauen Taxation ihres Werths und nach dem Verhältniſs ihrer Einkünfte zu reguliren, wobey (S. 84 ff.) von der Dismembration der Rittergüter gehandelt wird. Auf den Abſchnitt über die beſchockten Grundſtücke (S. 91 ff.) folgen (S. 93 ff.) Bemerkungen über die Art, wie die Beyträge nicht bloſs nach dem Werth der Grundſtücke, ſondern auch nach ihrer Verſchiedenheit an Flächeninhalt, Güte des Bodens, topographiſcher, phyſiſcher und mercantiliſcher Lage, Gerechtigkeiten und Oblaſten, gegenwärtiger Cultur und jedesmaligem Ertrage zu berechnen ſeyn. Endlich ſchlägt der Vf. (S. 115.) die Zuziehung der Conſensgläubiger und der Pachter zu den Reallaſten vor. Bedenklichkeiten ſcheint der Vf. hierbey *gar nicht* zu ſehn. Es möchten ſich aber wohl bey *genauerer Betrachtung* manche Schwierigkeiten finden.

Dritte Abtheilung. *Von der Entſchädigung der Exemten für die ihnen entzogene Steuerfreyheit* (S. 122 ff.). Es wird vorgeſchlagen, ihnen in Staatspapieren, die jedoch nur zu 3 Procent zu verzinſen wären, ein völliges Aequivalent zu geben, das als Capital nach der erhöhten Steuerſumme (als Zinſen zu 5 Procent angeſehn) zu berechnen wäre. Jetzt die Zinſen und allmählig die Capitale ſollen von dem durch die neue Steuervertheilung, durch ein Abtragsquantum derer, die in der Steuer herabgeſetzt würden u. ſ. w., zu gewinnenden Ueberſchuſs abgetragen werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 16. Februar hielt Hr. Prof. v. *Crell*, als Mitglied der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen, in deren Verſammlung eine Vorleſung: *de carbonis puri quem carbonicum vocant, in plantis vegetantibus geneſi.* In eben dieſer Verſammlung las Hr. Prof. *Heyne* das *Elogium Beckmanni.*

II. Berichtigungen.

Von den beiden A. L. Z. Nr. 66. erwähnten ehemaligen Altdorfſchen Hnn. Profeſſoren, *Götz* und *Emmrich*, hat letztrer die ihm angebotene Stelle als Stadtgerichts-Aſſeſſor zu Regensburg nicht angenommen, und iſt dem zufolge in Ruheſtand verſetzt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. April 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften bey Gelegenheit des Sächsischen Landtages 1811.

(*Beschluss von Num. 95.*)

3) Leipzig, b. Vogel: *Statistische Bemerkungen über die Steuerfreyheit der Rittergüter und die bestehende Steuerverfassung in Sachsen.* Zur Unterhaltung bey bevorstehender Landtagsversammlung. 1811. 91 S. 8. (Mit 2 Tabellen.)

Als eine Art von Einleitung ist die Uebersicht der Lage Deutschlands und Sachsens während der neuesten Zeitereignisse (S. 3 — 10.) zu betrachten. Wenn mancher Leser schon diese gröfstentheils überflüssig finden wird: so möchte er wohl nicht begreifen, wie (S. 10.) eine Uebersicht der englischen Staatsschuldenlast seit 1730. hieher kommt, die der Vf. aber nur bis 1800. kennt, von 1801. blofs vermuthet. — Hierauf kommt der Vf. (S. 13 u. f.) auf die Beyträge der Sächsischen Rittergüter zu den Staatslasten. Er erklärt sich geradezu gegen die Aufhebung ihrer Steuerfreyheit. Die Begründung dieser Ansicht auf einen rechtmäfsigen Besitzstand (S. 30. 31.) wollen wir zuerst erwähnen; das übrige, was der Vf. angeführt hat, läuft alles auf die Behauptung aus, dafs von den Rittergütern nicht weniger beygetragen werde, als im Verhältnifs von den steuerbaren Gütern: denn die Resultate der gegebenen Berechnungen sind (S. 31 ff.), dafs der Flächeninhalt der ritterfreyen Fluren sich zu den steuerbaren nur wie 1 zu 9 verhalte, also den zehnten Theil des Ganzen ausmache, wovon doch der fünfte Theil der gesammten Bewilligungen abgetragen werde. Da nun mit der Aufhebung der Steuerfreyheit der Rittergüter wohl nichts anders beabsichtigt werden kann, als die Ausgleichung der Beyträge aller Grundstücke: so können nach jenen Berechnungen des gegenwärtigen Verhältnisses bey dieser Veränderung nur die Rittergüter gewinnen, daher man gerade von der Ritterschaft selbst den Vorschlag derselben hätte erwarten sollen, und nicht begreift, warum sie sich dagegen erklärt. Unser Vf. selbst will (S. 33.) den Beytrag der Ritterschaft, nach dem Verhältnifs ihres Areals, auf den achten Theil der Landesabgaben gesetzt wissen (warum nicht nach obiger Angabe auf den neunten?); nur dafs die ritterfreyen und steuerbaren Grundstücke nicht in unmittelbare Vergleichung gesetzt würden. Allein, wenn sie nach gleichem Verhältnisse beytragen, was bleibt da noch an der Steuerfreyheit? Da in der gegenwärtigen Schrift bey der Berechnung des jährlichen Beytrags von einem Ritterpferde alle in den letzten Zeiten übernommenen aufserordentlichen Beyträge in Anschlag gebracht werden, welches in der unter Nr. 2. angezeigten Schrift: *Aristides*, nicht der Fall ist: so findet sich der grofse Unterschied, dafs die Summe in dieser nur 37 Thaler, hier aber (S. 25.) 159 Thaler 4 Groschen beträgt. — So wenig aber unser Vf. die Aufhebung der Steuerfreyheit der Rittergüter wünscht: so schlägt er doch (S. 16 ff.) eine Ausgleichung der bisher gar zu ungleich vertheilten Ritterpferde vor. — Auf die Untersuchung über die Steuerbeyträge der Rittergüter folgen nun Nachrichten und Bemerkungen über die gesammten Abgaben im Königreiche Sachsen, und zwar zuerst über die Landsteuern (S. 38 ff.), die Trankssteuern (S. 58 ff.), die Accise (S. 63 ff., wider die manche Einwendungen vorgebracht, und dagegen andere Abgaben vorgeschlagen werden), und die Personen- und Vermögens-Steuern (S. 86 ff.). Da diese Nachrichten nicht leicht eines Auszugs fähig sind, und da die Erörterung des ersten Punktes doch wohl der Hauptzweck der Schrift ist: so wollen wir blofs im Allgemeinen anmerken, dafs der Vf. auch ungedruckte Nachrichten benutzt hat, und dafs vielleicht manche dieser Nachrichten und der mitgetheilten Bemerkungen denen, die sich mit diesen Gegenständen in besonderer Rücksicht auf Sachsen beschäftigen, nützlich seyn werden.

4) Ohne Druckort: *Auch Ein Wort aus den Nebenlanden über die vorseyende Union sämmtlicher Provinzen des Königreichs Sachsen*, von einem *Stift-Naumburgischen Hintersassen.* 1811. 24 S. 8.

Es ist auf dem Sächsischen Landtage in Vorschlag gebracht worden, dafs die sämmtlichen Provinzen des Königreichs Sachsen, deren einige bekanntlich eine eigne Verfassung, verschieden von der der alten Erblande, haben, künftig unter *eine* Verfassung vereinigt werden möchten. Die Folgen einer solchen Trennung oder Vereinigung, die nächsten Absichten bey dem gethanen Vorschlage, und die Art, wie nach demselben die Vereinigung geschehn solle, hat der Vf. gegenwärtiger Schrift nicht aus einander setzen wollen. Sein Hauptzweck war, zu zeigen, dafs namentlich das Stift Naumburg nicht etwa in geringerm Verhältnisse zu den Staatslasten beytrage, als die Provinzen der alten Erblande. Es wird hier berechnet, dafs das Stift z. B. an Schock- und Quatember-Steuern den 30sten Theil der erbländischen Grundsteuern beytrage, da es doch an Volksmenge nur den 40sten,

und an Flächeninhalt den 47ſten Theil der Erblande ausmache, und andere Berechnungen fallen noch ungünſtiger für das Stift aus. Beſonders bemerkenswerth iſt bey dieſen Angaben (S. 6.) die Berichtigung *Leonhardi's* und anderer, welche den Flächeninhalt des Stiftes auf 15 Quadratmeilen feſtſetzen, da er doch nur etwa 8 Q. M. betrage. — Nach dieſen Berechnungen muſs man erwarten, daſs wenigſtens dieſes Stift den erwähnten Vorſchlag mit Freuden aufnehmen werde. Auch unſer Vf. erklärt ſich für denſelben. Nur glaubt er, daſs nichts gewonnen ſeyn würde, wenn die Nebenländer bloſs die bisherige Verfaſſung der alten Erbländer erhielten, da dieſe nicht weniger mangelhaft ſey, als die ihrige, wobey der Vf. z. B. anführt, daſs der zur Landtagsfähigkeit erforderliche alte Adel zwar einem Oberſten, nicht aber einem Director eines Landescollegiums erlaſſen werde. Wenn man alſo etwas thun wolle, ſo ſey zu rathen, daſs man beide Arten von Verfaſſungen nur in eine neue vereinige. Es iſt wohl vorauszuſetzen, daſs dieſes letztere mit noch gröſserm Nutzen geſchehn könnte, als die bloſse Vereinigung. Indeſſen würde wohl auch durch dieſe, da bisher für ſehr unbedeutende Diſtricte ſogar eigne Regierungen und Conſiſtorien beſtanden haben, manche Erſparung an Geldausgaben ſowohl, als im Gange der Geſchäfte gemacht werden können; ein Umſtand, den der Vf. gar nicht erwähnt.

MATHEMATIK.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Der Waſſer-Mahl-Mühlenbau*, von *Karl Neumann*, Königl. Preuſs. Waſſerbau-Inſpector; mit einer Vorr. von *Eytelwein*. *Erſter* Band, welcher das Eigenthümliche der Mahlmühlen mit vorzüglicher Anwendung auf unterſchlächtige ſogenannte Strauber- u. Stabermühlen enthält. *Erſtes* Heft. Mit 14 Kpfrt. 1810. 138 S. gr. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Das ganze Werk ſoll in *drey* Bänden, und jeder Band in etwa *drey* Heften erſcheinen. Von jedem der zum *erſten* Bande gehörigen *drey* Hefte iſt der Inhalt ſchon in dieſem *erſten* Hefte angegeben. Der Vf. fand, daſs keines der bis jetzt erſchienenen Werke über den Mühlenbau Jemanden, der zur Ausübung ſolcher Lehren beſtimmt iſt, befriedigen könne, und daſs ſie gewöhnlich in Punkten, wo man ſich Rath wünſcht, am mangelhafteſten ſind; eigene Erfahrungen bey den vielen, von ihm ſelbſt ausgeführten Anlagen überzeugten ihn hiervon; und eben dieſe Ueberzeugung veranlaſste ihn, ſich zur Ausarbeitung eines ausführlichen Werks für den ausübenden Baumeiſter zu entſchlieſsen. Er rechnet hieher nicht nur diejenigen, welche ſich zu Directoren und Aufſehern in dieſem Fache bilden wollen, ſondern ſelbſt den Müller und den Zimmermann. Schwierige und weitläuftige Berechnungen ſind daher von dieſem Werke ausgeſchloſſen; aber keineswegs leichte, für die Ausübung bequeme Formeln, zu deren Gebrauch am Ende dieſes Bandes noch eine beſondere Anleitung beygefügt werden ſoll. Nach der Einleitung wird im *erſten* Kapitel von den *Waſſermahlmühlen überhaupt* gehandelt, wo eigentlich nur allgemeine Erklärungen von Gegenſtänden mitgetheilt werden, die in der Folge umſtändlicher behandelt werden ſollen. Im *zweyten* Kap. wird nur der *Zuſammenhang der verſchiedenen zur Mühle gehörigen Theile* im Allgemeinen gezeigt, um einen allgemeinen Begriff vom Mechanismus des Ganzen und von der Art, wie Mehl aus den Getreidekörnern erlangt werden kann, zu geben. Rec. hält ſich überzeugt, daſs der Zweck dieſes Kapitels durch eine weit einfachere Zeichnung beſſer hätte erreicht werden können, als durch des Vfs. ſogleich in aller Vollſtändigkeit vorgelegte, in der That treffliche, Zeichnungen. Im *dritten* Kap. folgen *Unterſuchungen über die zur Treibung der Mahlmühlen nöthige Waſſermenge, das Gefälle und die Anordnung der Gerinne.* Hier verdient ein Fundamentalſatz für die Effectsbeſtimmung beſonders bemerkt und geprüft zu werden. *Belidor*, *Fabre* und *Langsdorf* ſetzen den Widerſtand des Getreides beym Mahlen dem Gewichte des Läufers proportional. Einige neuere Schriftſteller finden dieſe Vorausſetzung ganz unſtatthaft, und meynen ſogar, darin einen offenbaren Widerſpruch mit der Erfahrung zu bemerken. Die Erfahrungen, welche ſie dagegen anführen, ſind aber ſo einfach, daſs es unbegreiflich iſt, wie dieſe Schriftſteller glauben konnten, daſs *Belidor'n* u. a. eine *dergleichen* Erfahrung entgangen ſey. Auch der Vf. der *vorliegenden Schrift* erklärt ſich darüber (S. 28 u. f.) ſo: „Keine Vorausſetzung bey irgend einer Berechnung ſcheint ſchwankender zu ſeyn, als die: daſs man den Widerſtand bey Mahlmühlen dem Gewichte des Läufers proportional ſetzt. Die Erfahrung ſcheint darzuthun, daſs bey hinlänglicher, aber übrigens gleicher Kraft und gleichen Umſtänden bey einem 2 Fuſs hohen und einem 1 Fuſs hohen Läufer kein merklicher Unterſchied Statt findet — — Wäre obiges Verhältniſs gegründet: ſo müſste ein 1 Fuſs hoher Stein ungefähr nur halb ſo viel Kraft nöthig haben, aber auch nur halb ſo viel leiſten, als ein 2 Fuſs hoher bey übrigens gleichen Umgängen und Durchmeſſer. Dieſes ſind aber die Maſse, welche unſere Steine auf einem und demſelben Gange mehrentheils haben, und müſste ſich dieſs daher durch die Erfahrung beſtätigt finden. Es iſt aber nicht der Fall. Wir mahlen auf dem abgelaufenen *halben* Steine eben das ab, was wir auf den *neu* aufgetriebenen *ganzen* abmahlen." Aber auch dieſe Bemerkungen von einem Manne, der ſich durch Erfahrungskenntniſſe im Mühlenweſen ſo vorzüglich auszeichnet, beweiſen nichts gegen die obige Vorausſetzung. Seine Erfahrung beweiſt nichts weiter, als daſs der *halbe* Stein (d. h. von der halben Höhe) bey demſelben Mahlgange, zu derſelben Umlaufsgeſchwindigkeit gebracht, eben ſo viel leiſte, als der *ganze* Stein. Aber der ganze Stein, der Stein vom doppelten Gewichte, wird auf daſſelbe Mühleiſen, bey derſelben Stellung der Tragbank, aufgeſetzt, das Mühleiſen oder den Steg etwas tiefer drucken, alſo ſich

auch

auch dem Bodenſtein mehr nähern und einen ſtärkeren Druck auf die Körner ausüben, als der halbe, und eben darum einen gröſseren Widerſtand leiden. Soll daher das Waſſerrad beym ganzen Steine eben ſo viel Umgänge in einer Minute machen, wie beym halben: ſo muſs die Mühle bey erſterem etwas höher geſtellt werden, als bey letzterem, bis der Widerſtand für beide gleich groſs wird; und dann erhält man auch ungefähr gleichen Effect. Läſst man aber, wie bey obigem Verhältniſſe vorausgeſetzt wird, die Stellung der Mühle ungeändert: ſo erhält man für dieſelbe Geſchwindigkeit ungefähr doppelten Widerſtand, und die dazu erforderliche Kraft iſt ungefähr die doppelte, aber auch der Effect der doppelte. Hiernach erhält man alſo bey einem gegebenen Gefälle und einer gegebenen Waſſermenge in einer Secunde allemal ungefähr dieſelbe Menge von Mehl, man mag den ganzen oder den halben Stein gebrauchen. Der obige Satz ſagt nichts weiter, als daſs man bey doppelter Kraft (alſo bey doppeltem Waſſerzufluſſe oder doppelter Waſſerhöhe) auch beyläufig die doppelte Menge von Frucht in derſelben Zeit mahlen könne. So hat wenigſtens *Langsdorf* die Sache vorgetragen, daher auch bey ihm die Einrichtung des Räderwerks ſo wenig, als die Menge der Frucht, welche man ſtündlich abmahlen kann, von der Höhe des Läufers abhängt, wie man beſonders im *erſten* Bande ſeiner *Erläuterung höchſtwichtiger Lehren der Technologie* findet. Eben dieſe Unabhängigkeit verlangt aber auch der Vf. nach ſeinen Erfahrungen; folglich giebt der obige Satz, was die Erfahrung beſtätigt. Dieſes berechtigt aber dennoch nicht, die Höhe der Steine ganz auſser Acht zu laſſen, weil wir doch aus jenem Verhältniſſe erkennen, wie wir in dem Falle, wo wir der Mühle einen gröſseren Zufluſs zu verſchaffen vermögen, den Effect bey derſelben Stellung der Mühle durch die Wahl höherer Läufer vergröſsern können. Rec. wünſcht ſehr, daſs der Vf. bey der Fortſetzung dieſes Werks das hier Geſagte in Erwägung ziehen und etwa in einer Vorrede ſich darüber erklären möge. Bey Berechnungen des mechaniſchen Moments der Kraft, mit welcher das Waſſer am Umfange eines Waſſerrades wirkt, gebraucht der Vf. das Eytelweinſche Handbuch der Mechanik und Hydraulik, und insbeſondere die Formel $P=\left(\frac{c-v}{2g}+\frac{d}{v}\right)M\gamma$, wo P die Kraft bezeichnet, mit welcher das Waſſer am Umfange eines in einem Kropfe laufenden Rades wirkt, und $M\gamma$ das Gewicht der in einer Secunde beyfliefsenden Waſſermenge ausdruckt; d iſt die Höhe des waſſerhaltigen Bogens, c die Geſchwindigkeit, mit welcher das Waſſer die erſte Schaufel erreicht, und v die Geſchwindigkeit der Schaufeln. Für ein ſtillſtehendes Rad wäre alſo, $v=0$ (Null) geſetzt, $P=\left(\frac{c}{2g}+\infty\right)\cdot M\gamma=\infty$! Von Formeln, die den Gang der Natur einigermaſsen bezeichnen ſollen, fordert man ſonſt, daſs ſie wenigſtens für die beiden äuſserſten Gränzen richtig ſeyn, nicht unendlich abweichen ſollen. Vor allen Dingen hätte der Vf. die ſo geradehin angenommene Formel erſt prüfen, ihre fehlerhafte Form entdecken und ſie berichtigen müſſen. Dann würde es ſich gezeigt haben, daſs ſie bey einer etwas bedeutenden Waſſermenge und bey einem nicht ſehr hohen Kropf in den gewöhnlichen Fällen der Ausübung, und daher in den von ihm beygefügten Beyſpielen ohne groſsen Fehler gebraucht werden kann. Er giebt nun für M eine ſehr einfache Formel, nämlich $M=\frac{\mu}{H+d}$, wo μ für vier verſchiedene Fälle vier verſchiedene, aus der Erfahrung abgeleitete Werthe hat, und H das ganze nutzbare Gefälle bezeichnet. Rec. hält die hiernach in einigen Beyſpielen berechneten Werthe von M für ſehr genügend. In eben dieſem Kap. trägt der Vf. alles vor, was man in Bezug auf die Anlage mehrerer Räder entweder in *verſchiedenen*, oder auch in *einem* Gerinne zu wiſſen verlangen kann. Es fehlt dabey nicht an nützlichen Bemerkungen. Im *vierten* Kap. wird von *Beſtimmung der Gröſsen des Räderwerks bey Mahlmühlen* gehandelt. Zu den Gröſsen, von welchen die Ueberſchrift redet, gehören auch Länge der Kämme und Länge der Triebſtöcke, wovon man aber hier noch nichts geſagt findet. Ohne Zweifel hat der Vf. dieſe Beſtimmungen dem *neunten* Kap., welches erſt im *zweyten* Hefte vorkommt, vorbehalten. Auch hier findet man noch die zwar unſchädliche, aber ganz unnütze Regel: „die Anzahl der Kämme und Stöcke ſo zu ordnen, daſs dieſelben keine gemeinſchaftliche Factoren haben, *weil* ſonſt die Kämme und Stöcke *nicht mit einander abwechſeln.*" Dieſes *weil* enthält durchaus keinen Grund der Forderung. Der Vf. hätte nämlich den Nutzen einer ſolchen Abwechſelung angeben müſſen, der dabey gar nicht abzuſehen iſt. Denn die etwanige Folge, daſs man bey Beobachtung jener Regel eine gröſsere Anzahl von Triebſtöcken auf einmal zu erneuern hat, als im entgegengeſetzten Falle, wird man doch nicht als Nutzen und als Grund der Regel angeben wollen? Worin ſollte dann der Nutzen dieſes Erfolgs beſtehen? Vom Einfluſſe, den die Gröſse der in einander greifenden Räder auf den Widerſtand haben, findet man hier nichts geſagt, und doch iſt dieſer Umſtand ungleich wichtiger, als die vorhin verlangte Abwechſelung. Im *fünften* Kap. handelt der Vf. von der *Zuleitung des Waſſers zu den Mühlen.* Nach jenem in der That lehrreichen Vortrage der vier erſten Kapitel muſste es Rec. nothwendig befremden, dieſes Kap. ſo gehaltleer zu finden. Er glaubte hier noch die Ergänzung zum *dritten* Kap. zu finden, weil dort nichts von Beſtimmung der Waſſermenge geſagt worden, welche uns ein Bach oder ein Fluſs liefert; aber auch hier iſt dieſe Unterſuchung ganz übergangen. Eben ſo wenig findet man hier etwas vom Nivelliren; lag es auch im Plane des Vfs., nichts vom Nivelliren zu ſagen, welches doch von einem übrigens ſo ausführlichen Werke nicht wohl trennbar iſt: ſo hätte er doch Schriften nennen müſſen, wo man dieſen Unterricht findet. So iſt es auch beynahe unverzeihlich, daſs der Vf. die wichtigen Lehren, womit in neueren Zeiten die

die Hydraulik bereichert worden ist, gar nicht benutzt hat, um die zu einem bestimmten Abflusse gehörigen Abmessungen eines Mühlgrabens zu bestimmen. Er meynt zwar (S. 91.), bevor man von solchen Lehren Gebrauch machen könne, müsse erst ausgemittelt seyn, welche Geschwindigkeit des Wassers im Mühlgraben bey verschiedenen Umständen die vortheilhafteste sey, damit sich das Wasser den Grund rein halte und nicht Sand und Schlick fallen lasse, ingleichen dass es kein Grundeis ansetze und der Oberwasserspiegel nicht überfriere. Das sind aber Forderungen, denen man nie Genüge thun könnte, wenn man auch das ganze Gefälle verloren geben wollte. Wenn man daher auch jene Geschwindigkeit wirklich ausgemittelt hätte: so würde diese Kenntniss doch wenig nutzen, und uns nicht gestatten, davon Gebrauch zu machen. Die Hauptsache bleibt immer Gewinnung eines hinlänglichen Gefälles; damit müss fleissiges Aufeisen, so lange es helfen kann, im Winter, und gehörige Reinigung des Grabens einige Mal im Jahre, wenn es nöthig befunden wird, verbunden werden. Uebrigens müssen wir uns immer auf eine gewisse Geschwindigkeit, oder auch auf einen bestimmten Theil des ganzen Gefälles, den wir verloren geben und dem Boden des Mühlgrabens zulegen wollen, beschränken. Aufserdem giebt es aber auch noch eigene Gründe, die uns zu der Forderung veranlassen können, dass der Graben am Ende eine bestimmte Tiefe haben soll. Dann bleibt es also immer wichtig, die erforderlichen übrigen Abmessungen desselben so bestimmen zu können, dass wir mit Sicherheit darauf rechnen dürfen, er werde in jeder Secunde die vorgeschriebene Wassermenge abführen. Der Vf. hat daher in diesem Kap. bedeutende Lücken gelassen. Im *sechsten* Kap. kommt er zur *Construction der Gerinne*. Bey dem Talente des Vfs., sich in einer nicht unangenehmen Schreibart überall sehr deutlich und leicht verständlich zu erklären, bedauert Rec., von mehreren Stellen dieses Kap. sagen zu müssen, dass es ihnen an der nöthigen Deutlichkeit fehlt. Eine Schrift, wie diese, die auch dem noch nicht sachkundigen jungen Manne, und selbst dem Handwerker, zur Belehrung dienen soll, darf keines Commentars weder zum Texte noch zu den Zeichnungen bedürfen. Sie ist nicht Professoren zu ihren Vorlesungen geschrieben. Was (§. 80.) von der Lage des Fachbaums gesagt wird, ist allzu mangelhaft. Der Vf. spricht immer nur vom Fachbaume, als ob es nur *einen* gebe. Man muss den Mühlenfachbaum vom Wehrfachbaume eben so unterscheiden, wie den Mahlpfahl vom Wehrpfahl; und so giebt es hier noch mehrere Fachbäume. Jeder erhält seine eigene Lage, die von den besonderen Rücksichten abhängt, welche man dabey vor Augen hat. Die richtige Lage des Wehrfachbaums verdient hierbey die gröfste Aufmerksamkeit. Diese kann durch kein obrigkeitliches Gesetz bestimmt werden, sondern hängt von den Gesetzen der Hydraulik ab. Fehlt es diesen gleich bis jetzt noch an der nöthigen Vollkommenheit: so schützen sie doch vor bedeutenden Irrthümern, und man wird darum einem geringeren Gewinne nicht entsagen, weil man den gröfseren aufgeben muss. Sonst enthält dieses Kap. viele gute praktische Vorschriften. Das *siebente* Kap. (das letzte) handelt vom *Bau der Räder überhaupt, und besonders von der Zusammensetzung der Reifen*. Gegen die Güte der hier ertheilten Vorschriften ist nichts zu erinnern; dass aber der Vf. 25 Seiten nöthig fand, sich über einen Gegenstand, der ungleich einfacher und leichter, als der auf 19 Seiten abgehandelte, von Anlegung der Gerinne, ist, hinlänglich deutlich zu erklären, kann ihn nicht gegen den Vorwurf schützen, dass er entweder in diesem *Kap. mehr*, oder im vorigen weniger gesagt habe, *als zur hinlänglich deutlichen Auseinandersetzung nöthig war*. Uebrigens lässt der vorgelegte Plan und die in diesem *ersten* Hefte vorliegende Ausführung der sieben ersten Kapitel ein Werk hoffen, das mit Ehre neben den vielen schon vorhandenen Schriften über denselben Gegenstand bestehen und den gröfsten Theil derselben entbehrlich machen wird, zumal da sich von des Vfs. Bescheidenheit erwarten lässt, dass ihm Erinnerungen, welche die Vervollkommnung seiner Arbeit beabsichtigen, willkommen seyn werden.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken, Kunst- und Naturalien-Sammlungen.

Um die Naturalien-Sammlung und die naturhistorische Bibliothek der *Akademie der Wissenschaften* zu *München* aus den feilgebotenen Schätzen des Hn. *Cobres* zu vervollständigen, hat der Kronprinz von Baiern der Akademie 12000 Gulden geschenkt. — Zugleich fährt dieser Prinz fort, bekannte deutsche Künstler zu Rom und in mehrern deutschen Städten zu beschäftigen, die an der Ausführung seiner Idee arbeiten, die Büsten aller grofsen Deutschen in einer ihrer würdigen Halle aufzustellen.

Nach einem Kaiserl. Franz. Decret vom 15ten Februar sollen von den im Museum Napoléon nicht angebrachten Gemälden 108 unter die grofsen Kirchen zu Paris, und 209 unter die Städte Lyon, Dijon, Grenoble, Brüssel, Caen und Toulouse vertheilt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. April 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Perthes: *Australien, in Hinsicht der Erd-Menschen- und Produktenkunde*, nebst einer *allgemeinen Darstellung des großen Oceans, gewöhnlich das Südmeer genannt* und des Werths der seit Anson's Zeit darin gemachten Entdeckungen in Bezug auf den Handel und die Politik, von *Eberh. August Wilh. von Zimmermann*. Des *ersten* Bandes *erste* und *zweyte* Abtheilung. 1810. 966 S. 8.

Aus den deutschen Häfen sind nie Schiffe abgesegelt um Entdeckungen zu machen; aber einzelne Deutsche haben von der Zeit an, da die Portugiesen im 15ten Jahrhundert durch Schifffahrten die Länderkunde erweiterten, bis zu der neuesten Zeit, da auch russische Schiffe die Welt umsegelten, an den Entdeckungen fremder Nationen Antheil genommen, und sie zu fördern gesucht. Wem fällt hier nicht *Martin Behaim* ein (gelt. 1507.), der in portugiesischen Diensten die Westküste von Afrika beschiffte, und seine Forschungen bis *Congo* erstreckte, und wer denkt hierbey nicht an die gelehrten Deutschen *Tilesius*, *Langsdorf* und *Horn*, die den russischen Capitän *Krusenstern* auf seiner Reise um die Welt begleiteten, der vielen andern, die entweder als Naturforscher, wie die beiden *Forster*, und der mit Talenten und Eifer ausgerüstete *v. Humboldt*, oder als Missionarii z. B. *Paulinus a. S. Bartolomaeo*, *Dobrizhofer* und andere durch ihre weiten Reisen zur Erdkunde nicht wenig beytrugen, nicht zu gedenken. Die Verdienste der Deutschen um die Kunde entfernter Länder, und den dadurch erworbenen Ruhm vermehrt Hr. *v. Z.* durch das vorliegende Werk auf eine ausgezeichnete Weise. Er beschreibt den fünften Welttheil, welcher beynahe 300 Jahre später als der vierte den Augen der Europäer sichtbar geworden ist, *Australien* vom Hn. *v. Z.* genannt, welcher Name auch um deswillen schicklich zu seyn scheint, weil bey weitem der gröfste Theil in der südlichen Halbkugel liegt, nach seinem ganzen Umfange und in seinem kleinsten Detail, aus den bewährtesten Quellen, die der Vf. nicht in Uebersetzungen, sondern im Originale vor sich liegen hatte, und in einer Ordnung und mit einer Umsicht und Genauigkeit, die *Plant's* Polynesien weit hinter sich zurücklässt. Nach der Gränze, die diesem Welttheile in Westen gezogen ist, sind die Japanischen Inseln, die Philippinen und alten Molucken ausgeschlossen. Ganz Neu-Holland und Neu-Seeland, bis an das Feuerland an der Südspitze von Amerika gehören dazu. Im Osten ist die westliche Küste von Amerika selbst die Gränze, und obgleich der grofse Ocean, auf dem diese vielen Inseln, schon vor langer Zeit Polynesien genannt, liegen, im Norden eine natürliche Gränze an der unter dem Meere fortlaufenden Gebirgkette der Aleutischen Inseln noch über dem 50° Nordl. Breite hat, so konnte doch die Beschreibung des grofsen Inselreichs wegen Mangels an Objecten erst von dem 30sten Grade anfangen. Der Vf. theilt das Ganze in vier Streifen oder Zonen, und geht in seiner Beschreibung von Osten nach Westen, weil von jener Himmelsgegend aus nicht blofs die Spanier in Amerika, sondern auch andere Nationen auf ihrer Reise um die Welt das sogenannte Südmeer, besser den grofsen Ocean beschifften. Der Beschreibung geht eine Einleitung voraus, in welcher 1) eine Total-Ansicht des grofsen Oceans gegeben, und darin seine Namen, Gränzen, Gröfse und Bildung, Eintheilung und der Unterschied Australiens von Polynesien angeführt werden. Nach der Messung des grofsen Astronomen *Gauß*, von welchem sich alle in dem Buche vorkommende Messungen herschreiben (gewifs kein unbedeutender Vorzug desselben), beträgt die Wasserfläche nach der vorher bestimmten Gränze 2,834000 Quadrat-Meilen oder über ein Viertel der ganzen Erdkugel, wenn für diese mit *Klügel* 8,400165 Quadrat-Meilen angenommen werden. 2) An der Spitze derer, welche auf diesem Meere Entdeckungen gemacht haben, steht der Spanische Gouverneur, *Nugnez de Balbon*, der es von der Höhe des Berges Pancas 1513 zuerst erblickte, wie billig oben an. Ihm folgt der erste Weltumsegler *Ferdinand Magellhaens*. Von diesem wird sehr ausführlich, kürzer von *Ferdinand Cortez* und dem Engländer *Franz Drake* gehandelt, durch die ein grofser Theil der östlichen Einfassung des grofsen Oceans bis auf den 38° 30' Nordbreite bekannt worden ist. Die westliche Einfassung bis über den 40° N. Br. haben die Schifffahrten der Portugiesen und Holländer bestimmt. *La Perouse* kam bis zum 53° N. Br. an derselben asiatischen Küste, um deren Kunde auch der Engländer *Broughton* Verdienste hat. Die Russen seit Peters des Grofsen Zeiten segelten viel in den hohen Breiten des Meeres, welches Asien von Amerika trennt, und *Behring*, *Spangenberg* und *Tschiriton*, vorzüglich der erste, haben sich durch Entdeckungen verewiget. Unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. ward die Entdekkung der Inseln des Katharinen-Archipels vollendet, und die Anzahl der Kurilen genauer bestimmt; aber die Umschiffung des Caps an der Ostküste von Asien, eine Hauptabsicht der Reisen des Capitäns *Billing*

und des Admirals *Saritſchef*, ward nicht einmal verſucht. Spanien, welches Rufsland in Unterſuchung der Nordweſtküſte von Amerika mit einem Beyſpiel hätte vorangehen ſollen, folgte. 1769 ward eine ſolche Expedition aus dem Hafen *de la Paz* am Meerbuſen Californiens und 1774 und 1775 noch drey andere veranſtaltet. Allein die Spanier erhoben ſich nicht weiter als bis zum 58° N. Br. und die Verheimlichung der Reiſen vor dem Publikum macht ſie für die Geographie unfruchtbar. Von *James Cook* wird nur auf 4 Seiten (S. 67—70) geſprochen, aber es genügte hier die Bemerkung, dafs auf jeder ſeiner drey grofsen Reiſen ein eigenes grofses Ganze entdeckt, oder eine wichtige Frage der Erdkunde entſchieden ſey. In der Folge werden bey den Sandwichs-, Geſellſchafts-, freundſchaftlichen und andern Inſeln, bey Neu-Holland, Neu-Seeland u. ſ. w. die Verdienſte dieſes grofsen Nautikers, vor welchem alle übrige Seefahrer ihre Wimpel ſinken laſſen, wie alle andere Inſeln Britannien den oberſten Platz einräumen, genauer entwickelt. Seine Unterſuchung der Nordweſtküſte von Amerika wurde nach ſeinem Tode am meiſten fortgeſetzt von *La Perouſe* und *Van Couver (Vancouver)*. Der Vf. geht nun über zu den Entdeckern des eigentlichen Auſtraliens. Auch hier machten Portugieſen von Malakka aus den Anfang. *Meneſes* entdeckte 1526 Neu-Guinea. Die Gränze dieſes Landes in Süden kannte man 1606, und ein Theil der Nordküſte wurde durch die Weltumſeglung der Holländer *Le Maire* und *Schouten* 1616 und 1617 bekannt. Neu-Holland ward von den Portugieſen zwiſchen den Jahren 1512 und 1542 entdeckt und zwar die weſtliche Küſte früher als die nördliche und öſtliche. Nachdem jene von den Holländern vertrieben waren, entdeckten dieſe 1616 das Land *Eendracht*, und obgleich ſie ſchon 1627 die Südküſte kennen lernten, doch erſt 1642 das ſüdlichſte Vorgebirge. Aus einer Karte auf dem Britiſchen Muſeum hat man mit Recht geſchloſſen, dafs auch die Oſtküſte von Neu-Holland den Portugieſen von 1512 bis 1542 bekannt geweſen ſey. Dafs *J. Cook*, der dieſe Küſte genau erforſcht hat, gedachte Karte geſehen, iſt ſehr zu bezweifeln, und wenn er ſie geſehen, ſo hat er die Küſte aufs neue aufgeſucht, und ſeine Fahrt längs der Küſte macht Epoche in der Geſchichte Neu-Hollands. Obgleich der erſte Seefahrer *Magelhaens* auf ſeiner Reiſe von Amerika nach den Philippinen keine anſehnliche Ländermaſſe berührte, ſo waren doch andere Seefahrer hierin glücklicher, und der Vf. handelt in einem beſonderen Abſchnitte von den ältern Reiſen, durch welche die wichtigſten Entdeckungen innerhalb Auſtraliens gemacht ſind. *Mendana* im 16ten, *Quirós* im 17ten Jahrhundert haben hierin viel geleiſtet. *Le Maire*, *Schouten*, *Tasmann* und *Roggeween* haben noch gröfsere Verdienſte. Die Reihe beſchliefst *Wilhelm Dampier*, einer der unterrichtetſten Reiſenden zu Anfang des 18ten Jahrhunderts. Die Beſchreibung ſelbſt beginnt S. 128 ff. Die *erſte Zone* vom 30 bis 10° N. Br. begreift vornämlich die *Sandwichs-Inſeln* und die *Ladronen*. Die Lage, Anzahl, Namen, Klima, Boden, Produkte, endlich der Menſch werden geſchildert. In dieſer Ordnung werden bey jeder Inſel oder Inſelgruppe die Gegenſtände abgehandelt, mit beſtändiger und genauer Nachweiſung bey jedem Gegenſtand auf die Bücher, aus welchen die Notizen geſchöpft ſind. Dafs der Vf. einen ſpäteren Reiſenden als *Turnbull* kenne, finden wir nicht. Wir können auch keinen nahmhaft machen, der nach ihm die Inſel beſucht hätte. Hier, wie ſo oft, hat man Urſache zu bedauern, dafs die gegenwärtige Handelsſperre uns ſo vieler literariſchen Nachrichten, die jenſeits der Meere herzuholen wären, beraubt. Wie viel noch ſelbſt von ſolchen Inſeln, die man ſchon ſeit Jahrhunderten kennt, zu entdecken übrig ſey, zeigen die *Ladronen*. Es ſind ihrer 20 oder 19 oder 16. Seit *Anſon's* Zeit ſind nur drey beſſer bekannt geworden: *Aſſumption*, *Tinian* und *Saypan*. In der *zweyten Zone* 10° N. Br. bis zum Aequator iſt *Chriſtmas Island* die erſte. Sie gehört zu den niedrigen Inſeln, und zeigt, wie ſo viele auf dieſem Meere durch Anhäufung von Meeresſchlamm, Korallen und Auswurf der Seevögel entſtanden ſind, noch täglich entſtehen und fortwachſen. Wie mag es hier nach Jahrtauſenden ausſehen? Wird ſich alsdann der Seefahrer nicht noch mehr vor den Riefen oder der Einfaſſung der Inſeln fürchten, als jetzt? Die Engländer, welche die *Mulgrave's Riihe* über 70 Inſeln, mit Menſchen ſtark beſetzt, entdeckten, *Marſhall* und *Gilbert* kamen nicht ans Land, und andere ſcheinen nachher nicht hier geweſen zu ſeyn. Von dem Daſeyn der *Carolinen oder neuen Philippinen* erhielten die Miſſionarien in Guham, die zu den Ladronen gehört, die erſte Nachricht durch die Bewohner jener Inſeln, die durch einen Sturm dahin verſchlagen waren. Dieſe nannten auch eine Abtheilung *Panleu*, die durch den Schiffbruch des Capitäns Wilſon 1783 bekannt gewordenen *Pelew* Inſeln. Seitdem iſt, wie es ſcheint, die Inſel nur einmal wieder beſucht worden, nämlich von *M'clur* 1790, der Geſchenke für die gute Aufnahme des geſtrandeten Capitäns, und die traurige Nachricht von dem Tode des auch in unſern Kinderſtuben berühmten Libu überbringen mufste. Von allen Südſee-Inſulanern ſcheinen die in Pelew den beſten moraliſchen Charakter zu haben. Ihrer wirklichen Gutmüthigkeit ungeachtet haben ſie jedoch die Gewohnheit die Gefangenen zu tödten, und ihre Köpfe auf Bambusſtangen zum Triumph aufzuſtecken. Nur wird ihnen nicht die Anthropophagie Schuld gegeben. Die *dritte Zone* vom Aequator bis 12° S. Br. begreift eine Menge von Inſeln, wo den künftigen Nautikern viel zu entdecken übrig gelaſſen iſt. Der Vf. fängt mit den *Marqueſas* an, die durch die ruſſiſche Weltumſeglung bekannt geworden ſind, wovon der Vf. nur etwas weniges in der Vorrede zur zweyten Abtheilung, das ſich auf die Lage der beſuchten Inſeln bezieht, ſagen konnte. Hier hat man alſo im *zweyten* Bande eine reiche Nachleſe zu erwarten und *Nukahiwah*, auf der Karte *Banx*, wird unter der geſchickten Feder des Vfs. ein ſehr anziehendes Bild werden. In den Zuſätzen werden auch die *Gallopagos-Inſeln* unter dem Aequator beſchrie-

schrieben werden, die noch mehr östlich nicht weit von der Amerikanischen Küste liegen, und von *Collnet* und *Vancouver* besucht sind. Ueber *Neu-Georgien* oder die *Länder der Arsariden* oder die *Salomons-Inseln* gab der Admiral *Dentrecasteaux* genauere Aufschlüsse. Der Vf. beschliefst seine mühsamen Auszüge aus dessen Reisen, die er mit andern, vorzüglich Franzosen sorgfältig verglichen hat, mit der Bemerkung, dafs hier sowohl für die Geographie als Völkerkunde noch viel zu untersuchen übrig sey. *Neu-Irland*, *Neu-Hannover*, *Neu-Britannien*, gehören zu den Entdeckungen *Carteret's*. In Ansehung der letztern beschränkt er sich auf die Ostküste. *Dentrecasteaux* untersuchte die Nordküste. Aber auch hier heifst es am Schlusse: „Wie viel ist hier noch zu bestimmen übrig." Das Pflanzenreich wurde schon von *Dampier* im 17ten Jahrhundert für sehr reich gehalten. Neuere Reisende haben dieses bestätigt. Von Quadrupeden fand man das wilde Schwein, den Hund, den Vampyr und eine wilde gröfsere Katzenart. Die übrigen Thiergeschlechte sind desto zahlreicher. Die Bewohner sind Papous, Schwarze oder doch sehr dunkelgefärbte gut gebaute Menschen von einem mifstrauischen verrätherischen Charakter. Um die *Admiralitäts-Inseln* und um *Louisiade*, eine bedeutende Gruppe von Inseln, hat *Dentrecasteaux* die gröfsten Verdienste. Von den Erzeugnissen und den Einwohnern Louisiade's läfst sich nicht viel sagen, da die Entdekker fast nirgends gelandet sind. Die Einwohner sind Australi-Neger, entweder völlig schwarz, mit stark hervorragender Unterlippe oder olivenbraun, und dem Charakter nach mifstrauisch und betrügerisch. *Neu-Guinea* ist sehr grofs, ein an einander hängendes Land vom 10ten Breitengrade bis zum Aequator, ganz vom Meere umgeben, und seine Bildung sehr sonderbar, durch die tiefen Einschnitte des Meeres in die Küsten. Es scheint in uralten Zeiten mit den umher zerstreuten Inseln, die wie Trümmer einer physischen Revolution anzusehen sind, ein grofses Continent gebildet zu haben. Europäer sind hier entweder gar nicht oder nur auf eine kurze Zeit gelandet. Die Vermuthung, dafs das Land an Produkten sehr reich sey, wird mit Thatsachen belegt. Die Paradiesvögel sind fast ausschliefslich auf dieses Land beschränkt. Die Meere erzeugen das Schleim- oder Weichthier (Molluscum), das die Chinesen unter ihre Lekereyen rechnen, und theuer bezahlen. Die Einwohner sind, wie die Lage des Landes unter oder zunächst am Aequator vermuthen läfst, schwarz von Farbe, mit Woll- oder Negerhaar, die den Einwohnern in dem Afrikanischen Guinea so ähnlich sind, dafs daher auch das Land den Namen Neu-Guinea bekommen hat. Man nennet sie Papus und sie sind von den Haraforas, die das Bianen- und Gebirgsland bewohnen, und das Land anbauen, zu unterscheiden. Eine andere Nation scheinen die Alfurier zu seyn, überaus wild und grausam, und eine dritte sind die Badschuer oder Oran Badschu, die stets auf ihren Fahrzeugen oder Böten vom Fischfange leben. Die *vierte* und *fünfte Zone* werden in der zweyten Abtheilung beschrieben. Jene erstrecket sich vom 12 bis 30° S. Br. mit Ausschlufs von Neu-Seeland, Neu-Holland und den dazu gehörenden Inseln, welche in der fünften oder letzten Zone vorkommen. Die *Osterinsel*, die schon 1722 entdeckt wurde, liegt sehr isolirt und hat wenige Hülfsmittel in sich. Sie hat kein frisches Wasser, und die Einwohner haben sich an das Trinken des Meerwassers gewöhnt. Die nutzbarsten Vegetabilien und die gröfsten Baumarten sind untergegangen. Dennoch sollen hier nach *Perouse* 2000 Menschen leben, nach andern über die Hälfte weniger. Die *vierte Zone* unterscheidet sich darin von den übrigen, dafs vom 130sten Grade westlicher Länge von Greenwich an bis zum 160sten Grade östlicher Länge, also durch 70 Längengrade hindurch, eine Reihe von zahlreichen Inselgruppen auf dem Meere zerstreut liegt, dergleichen keine andere Zone aufzuweisen hat. Der Vf. befolgt die Abtheilung, die *Fleurieu* im 5ten B. von *Marchand voy. autour du monde*, gemacht hat, und setzt zu den von ihm angenommenen 7 Archipelen noch einen 8ten hinzu, den er den südlichsten Archipel nennt, weil er mehr als ein andrer gegen Süden zwischen dem 20sten und 30sten Grade liegt. Bougainville's *gefahrvoller Archipel* (*Arch. dangereux*) hat von der Gefahr, worin der Nautiker wegen der Flachheit der Inseln, und Riefen bey der unermefslichen Tiefe des Meers hauptsächlich zur Nachtzeit schwebt, seinen Namen. Nicht minder gefährlich aus den nämlichen Ursachen ist Schoutens *böses Meer*. Die schönste Gruppe des Oceans ist unstreitig die der *Societäts-* oder *Gesellschafts-Inseln*, reich und herrlich ausgestattet, und von der schönsten Menschenrasse bewohnt. Der Vf. liefert ein Verzeichnifs von allen den Seefahrern die diese Insel besucht haben. *Quiros* hat sie 1606 zuerst gesehen und darauf nach einem Zeitraum von 160 Jahren *Wallis* 1766, auf welchen noch 18 andere folgen, unter denen *Turnbull* 1800 — 1803 der letzte ist. Merkwürdig ist es, dafs von allen diesen nur Ein Franzose und Zwey Spanier, die übrigen Britten sind. Der Vf. rechnet 14 Inseln zu den Archipel, unter welchen wegen ihrer Gröfse und anderer natürlichen Vorzüge *Taheite* oder *Otaheite* die erste ist. Von den Pflanzen werden nur diejenigen angeführt, die von den Menschen benutzt werden. Ein gleiches beobachtet der Vf. in Aufzählung der Thiere. Die Zahl der Einwohner wird zu 17000 angegeben. Allein nach neuern Nachrichten von *Turnbull* und anderen ist sie um mehr als die Hälfte vermindert worden. Das Neueste, was der Vf. von der Insel zu erzählen weifs, ist vom J. 1808, dem zufolge die Missionarien sie gänzlich verlassen mufsten, und die Insel in Aufruhr stand. Wir fürchten, und wenn es der Raum erlaubte, könnten wir Autoritäten anführen, dafs der Zustand der Insulaner in den letzten Jahren sich verschlimmert hat, und vieles von der *con amore* geschriebenen Schilderung nicht sowohl auf die gegenwärtige als die frühere Zeit pafst, da die Insel zuerst von *Cook* besucht wurde. Die von England aus veranstalteten Missionen zur Bekehrung der Wilden hier und auf andern Inseln werden zwar bey-

läu-

...ng erwähnt; wir wünschen aber, dass der Vf. sie mit seinem gewohnten Scharfsinn einer nähern Prüfung unterzogen hätte. Da der Vf. so weitläuftig von den Gesellschafts-Inseln gehandelt hatte (S. 470 bis 582), so konnte er, um nicht das nämliche zu wiederholen, sich desto kürzer bey den andern Inseln, die unter demselben Himmelsstriche liegen, fassen. Sie sind auch von den Europäern nicht so genau untersucht, wie jene. Das meiste, was wir von den *Schiffer-Inseln* (Bougainvilles *archipel des navigateurs*) wissen, sammelte *Perouse* in ein paar Tagen. Die *freundschaftlichen Inseln*, eine beträchtliche Inselgruppe, entdeckte der Holländer *Tasmann* 1643. *Cook* hat sie auf seiner dritten Reise am besten kennen gelernt. Ihm folgten Spanier, Engländer und Franzosen, die auch ihr Scherflein zu der Geographie beytrugen. Man rechnet gegen 150 Inseln mit Inbegriff der kleinen Felsen. Sie liegen nicht so hoch und haben auch nicht so hohe Gebirge, als die Societäts-Inseln. Daher kein solcher Vorrath an Quellen, Flüssen, und nicht so häufige Gewitter. *Tongatabu* oder *Amsterdam* ist die wichtigste. *Forster* gab der Gruppe eine Volksmenge von 200000 Menschen, wahrscheinlich zu hoch; aber um wie viel, wer wagt das zu sagen? Das freundliche Benehmen, was in dem Namen *Freundschafts-Inseln* dankbar erhalten wurde, ist auch von spätern Seefahrern gerühmt worden. Der Hang zur Diebery ist hier so gross, als auf den übrigen Inseln. In der Industrie zeichnen sich diese Insulaner vorzüglich aus. *Cook* hätte nirgend bessere Matten noch trefflichere Fahrzeuge gesehen. Ihre Musik ist viel angenehmer, als die auf den Societäts-Inseln. Obgleich sie viele Götter glauben, Feste feyern, Opfer, sogar Menschenopfer bringen, so ist doch kein Priesterstand unter ihnen, wenn anders die Missionarien recht berichten. Die *Fidschi* und *Bligh's-Inseln* kennt man sehr wenig. Einige scheinen zu den hohen, andere zu den niedrigen zu gehören. Die *neuen Hebriden* besuchte *Cook* zweymal, vor ihm *Bougainville*, der sie die *grossen Cycladen*, und vor diesem, *Quiros* der sie *Australia del Espiritu Santo* nannte. *Cook* hat zwanzig davon mit Namen belegt; ausser diesen noch mehrere kleinere. Die Pommeranze, die wilden Muskatennüsse, der ungeheure Feigenbaum zeigen, dass man sich dem eigentlichen Indien nähert. Noch mehr zeigt sich dieses an dem Menschen. Denn die Inselgruppe ist mit Austral-Negern besetzt, die jedoch nicht alle denselben Charakter haben. Die auf *Tonna* sind von denen auf *Mallicolo* in Ansehung der Thätigkeit, Fassungskraft, die bey letzteren grösser ist, verschieden. Auch reden sie nicht alle dieselbe Sprache. Leider kann man auch ihnen die scheussliche Gewohnheit des Menschenfressens nicht absprechen. *Neu-Caledonien* war vor *Cook* ein völlig unbekanntes Land. Er besuchte die Ostküste 1774 und *Dentrecasteaux* 1792 die Westküste. Die Urtheile beider Seefahrer über den Charakter der Einwohner zeigt nach des Vfs. richtigen Bemerkung, wie schwer es sey, bey einem kurzen Aufenthalt über eine Nation ein richtiges Urtheil zu fällen. Die Franzosen beschreiben sie als Menschenfresser. Der dürre unfruchtbare Boden und ihre eigene Unthätigkeit nöthiget sie, zu sonderbaren Nahrungsmitteln Zuflucht zu nehmen. Sie verzehren die essbare Spinne und verschlingen den grünen ziemlich weichen Speckstein.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

STOLLBERG, gedr. b. Schultz: *Kleine Beyträge zur Erlernung der französischen Sprache*, zum Besten der Jugend bearbeitet von *Johann Georg von Gossow*, Lehrer der französischen Sprache. 1809. 108 S. 8. (8 gr.)

Der Mangel an einem französischen *Lesebüchlein* für solche Kinder, die durch deutsche Lectüre schon zu einigen Begriffen gelangt sind, hat den Vf., laut der Vorrede, zur Herausgabe dieser Schrift veranlasst. Ob wir gleich jenen Mangel *im* Allgemeinen nicht anerkennen, so würden wir doch diese Auswahl vermischter Sätze, Fabeln und Erzählungen, zum Theil aus der Naturgeschichte entlehnt, die das Erlernen nützlicher Kenntnisse und sittliche Bildung befördern sollen, nicht ganz unzweckmässig, vielmehr brauchbar finden, wenn sie nicht durch eine Menge sonderbarer Druckfehler entstellt wäre. So liest man *patte* für partie, *la risée des cieux* für vieux, *pend* für pond, *comte* für domte, und ähnliche, welche zugleich Sprachfehler bilden z. B. S. 85 les autruches avalent *de* corps durs. Solche Sprachfehler, wie S. 27 si je mange ou que je *bois* statt boive, haben wir indess nicht so häufig bemerkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Censur-Angelegenheiten.

In Amsterdam hat der *Central-Director der Polizey*, folgendes bekannt gemacht: da er verpflichtet sey, über die öffentliche Ordnung zu wachen und alles zu verhüten, was den Aufstand, die Sitten und die Gesetze der Regierung verletzen könnte: so zeige er hiermit den Schriftstellern, Buchdruckern und Buchhändlern an, dass man auf die Missbräuche und Verbrechen der Presse ein wachsames Auge haben und sie nach der Strenge der Gesetze bestrafen werde.

II. Todesfälle.

Am 20. Febr. starb zu Muskau in der Oberlausitz, *Christian Gottlieb Langner*, Archidiac., Consistorial-Assessor und Pastor der Wendischen Gemeinde daselbst. (geb. zu Bautzen am 7. Jul. 1749) Vergl. *Meusel* und *Otto*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. April 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Perthes: *Australien, in Hinsicht der Erd- Menschen- und Produktenkunde*, — — von *Eberh. August Wilh. von Zimmermann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 97. abgebrochenen Recension.*)

Die *fünfte* und letzte Zone beschreibt zuerst einige kleine östliche Inseln und Felsen, aber nicht allein östliche, sondern auch die südlichsten Inseln Australiens; und es wird hier gleich zu Anfang das mitgetheilt, was man nach der Ueberschrift erst gegen Ende der Abtheilung erwarten konnte. Der S. 725. erwähnte englische Capitän, der unter 50°, 40′ S. B. eine Insel-Gruppe entdeckt hat, heisst im *Göttingischen Taschenbuch für das J.* 1811. S. 3. *Bristow*, und von den Inseln wird gesagt, dass die gröste davon einen schönen Hafen habe, wo man Fische, Vögel, Holz und Wasser leicht und in Menge bekommen könne. Der Vf. giebt ihre östliche Länge zu 173°, 12′ an, und darnach ist sie auch auf der Karte verzeichnet. Das Taschenbuch hat 166°, 35′. Wenn es hinzusetzt, dass sie für diejenigen wichtig werden können, die von Neu-Holland nach der Nordwestküste von Amerika oder von Amerika nach Indien reisen, so ist dieses ohne sich die Lage der genannten Länder vergegenwärtiget, oder einen Blick auf die Karte gethan zu haben, geschrieben. *Neu-Seeland. Tasmann* stiess auf diese Insel 1643. und bezeichnete ihre Lage. *Cook* hat 1769. mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit und unter tausend Gefahren von dem stürmischen Meere, den unbekannten Felsen und Riefen, den wilden Anthropophagen eine vortreffliche Karte von der ganzen Insel aufgenommen. Auf der zweyten Reise zur Entdeckung eines grosen Landes gegen den Südpol besuchte er sie dreymal, und endlich 1777. zum letztenmale. Nach ihm haben *Vancouver* und *Dentrecasteaux* sie gleichfalls untersucht. Der Einfluss und die Gewalt des Klima auf die Bildung des Menschen spricht sich nirgends stärker aus, als in Neu-Seeland, wenn man es mit Otaheite vergleicht. „Der dürftige Boden, sagt der Vf., und das rauhe Klima, wodurch dem Neu-Seeländer die Nahrung ungewisser wird, wodurch er selbst nur in kleinen Stämmen zusammen leben kann, flösst ihm planvolle Vertheidigung seines Erwerbs und Eigenthums ein, macht ihn zum rohen Krieger und zum eifersüchtigen grausamen Feind, sowohl des Nachbars als des Fremden." Seit ihrer ersten Entdeckung haben sie gegen alle Europäer verrätherisch gewüthet. Ihre Geschicklichkeit und Industrie zeigt sich besonders in Fertigung der Zeuge, die sie aus der Flachspflanze (*Phormium tenax*) machen, und der Böte oder Piroguen von schönem Cederholz, sowohl wegen der Bauart als des dabey angebrachten Schitzwerks merkwürdig. Darauf kommt der Vf. nachdem er auch einige kleine Inseln, *Norfolk*, *Nepean*, *Philips* u. a. nicht mit Stillschweigen übergangen hatte, zu dem Hauptlande Australiens, *Neu-Holland*. Dass die Portugiesen dieses Land lange vor den Holländern gekannt haben, leidet wohl keinen Zweifel, wenn man gleich nicht bestimmen kann, wie viel und welche Theile. Die neuesten, zur Entdeckung ausgesandten Seefahrer waren der Franzose *Baudin*, und der Engländer *Flinders*. Allein jenes Expedition, die von *Peron* beschrieben worden, ist noch nicht vollständig heraus und ohne die Hauptkarte. Dieser, der dem Capitän *Baudin* auf seiner Reise begegnete, ward mit seinen Papieren von den Franzosen genommen und nach Isle de France gebracht. Hier sind also Lücken in der Geographie, hauptsächlich in Süden, die durch die Vollendung des *Peron*schen Werkes und die Bekanntmachung der *Flinders*schen Papiere ausgefüllt werden können. Man hat Neu-Holland mit dem südlichen Afrika verglichen. Beide sind an Strömen arm, jedoch jenes mehr als dieses. Keinem von beiden mangeln Gebirge. In Neu-Holland sind ihrer mehr; allein sie sind noch nicht erstiegen. Die Versuche, sie zu überwältigen, sind vergebens gewesen. Sie haben eine sehr grose Breite, keine solche Höhe, wie die Cordilleren oder die Alpen, weil kein Reisender Gletscher oder Schneegebirge erwähnt, und bestehen selbst in der oberen Lage aus einem weisen festen Sandstein. Sie sind, wie der Atlas der Barbarey, nicht weit vom Meere entfernt, und die kleinern Flüsse können daher hier so wenig wie dort sich zu einem Strome vereinigen, bevor sie das Meer erreichen. Ueber die Witterung ist viel aus *Collins* und andern gesammelt. Bey der Aufzählung der Producte wird mit den Mineralien angefangen. Das vermeintliche neue Metall ist durch den französischen Naturalisten *Bailly* zu einem Gemisch aus Quarz, Glimmer und gekohltem Eisen herabgesetzt. Die organische Natur weicht mehr von der der übrigen Welttheile ab, als die unorganische. Unter Pflanzen und Thieren giebt es nicht nur neue Arten, sondern völlig neue Geschlechter. Schon vor 30 Jahren bemerkte der Vf., dass Neu-Holland in der Mitte von Südafrika und Südamerika gelegen, gleichsam ein Uebergang zwischen jenen beiden Welttheilen, ebenfalls in seinen organisirten Körpern einen Uebergang darstellen möchte. Dieser scheint sich nun in der Erfahrung bestätigt zu haben, z. B. die

Kanguru's ſtehen in der Mitte zwiſchen der Capſchen Okavie und den Beutelthieren der neuen Welt. Das Pflanzen- und Thierreich bietet wenige Nahrungsmittel für den Menſchen dar. Unſre Kornarten gedeihen indeſs ſehr gut, und von den Früchten kommt beſonders die Pfirſche gut fort. Die gummireichen Bäume ſcheinen charakteriſtiſch für dieſen Welttheil zu ſeyn. Die Bäume erreichen zum Theil eine bewundernswürdige Höhe, zum Beweiſe der Vegetationskraft die dem für dürre gehaltenen Boden eigen ſeyn muſs. Ein anderes beſonderes Phänomen (kein Land hat mehr phyſiſche Sonderbarkeiten als Neu-Holland) iſt, dafs, der Nähe von Indien und der tropiſchen Lage ungeachtet, ihm die meiſten Producte des reichen benachbarten Landes fehlen. Auch in Anſehung des Thierreichs, wovon der Vf. in dieſem Bande nur einen allgemeinen Ueberblick giebt, und das ſich auszeichnende bemerkt, erregt es Verwunderung, dafs weder die auf den nahen indiſchen vorhandenen fruchtfreſſenden Affen, noch ein groſses fruchtfreſſendes oder widerkäuendes Landthier auf Neu-Holland angetroffen werden. Die Einwohner ſind negerartige Menſchen ſowohl nach der Geſichtsbildung als nach der Farbe. Die Waldneger ſind eine noch niedrigere Menſchenraſſe, und nähern ſich dem Ourang Outang auf eine auffallende Art. Iſt die äuſsere Bildung dieſer Auſtral-Neger nach den verſchiedenen Gegenden, wo man Bekanntſchaft mit ihnen gemacht hat, verſchieden, ſo iſt ihr Charakter noch weniger übereinſtimmend. Ein von Nahrungsmitteln ſo ſehr entblöſstes Land hat in den Einwohnern eine Stumpfheit und Rohheit erzeugt, die faſt an das Thieriſche gränzt. Doch iſt ſie nicht bey allen und nicht in einem gleich hohen Grade anzutreffen. Auf van Diemens Inſel zeigten die Einwohner Wiſsbegierde. Unter den Wilden an der Südſeite des Landes finden geſellſchaftliche Einrichtungen ſtatt. Wir wollen aber lieber die verſchiedenen Rubriken, worunter der Vf. ſeine Bemerkungen über den Menſchen gebracht hat, anzeigen, als in dem Auszug aus ihnen fortfahren, weil, wenn wir ihn auch noch ſo kurz lieferten, er die Gränzen unſeres Blattes weit überſchreiten würde. Bey den Menſchen in Neu-Holland wird betrachtet: 1) ſein Aeuſseres, Geſtalt, Varietät; 2) Charakter, Lebensweiſe, Induſtrie; 3) Religion, Krankheiten und Begräbniſſe; 4) Bevölkerung, Sprache, Kenntniſſe, Vergnügen und beſondere Gewohnheiten. Die Beſchreibung von *van Diemens-Inſel* beſchlieſst den *erſten* Band, dafs es eine Inſel ſey, weiſs man erſt ſeit 1798. durch den Schiffs-Chirurgus Baſs. In dem Canal, welcher van Diemen von dem feſten Lande trennt, liegen mehrere Inſeln, von denen Furneaux-Inſeln die gröſste und merkwürdigſte Gruppe iſt. Die Straſse zwiſchen dieſer und van Diemens-Inſel, die Banks Straſse, wurde ſpäter entdeckt. Die Franzoſen *Dentrecaſteaux* und *Baudin* haben groſse Verdienſte um die Erforſchung des ſüdlichen Theils, und wenn jetzt die Schiffer bey ſtürmiſchen Wetter in einen ſichern Hafen einlaufen können, ſo verdanken ſie es jenem Franzoſen, der *Cook's* Vermuthung, dafs hier wohl Schiffe eine ſichere Stelle finden würden, zur Gewiſsheit brachte. Die Inſel iſt von mehrern hohen Granitgebirgen durchzogen, die ſich über die Schneelinie erheben, hat einen überaus fruchtbaren Boden, Pflanzen und Thiere die man auf den Hauptlande nicht gefunden hat. Die verhältniſsmäſsig geringere Wärme kommt von der um 5 Grade weiter nach Süden reichenden Lage her, und von den Eisfeldern, die ſelbſt im hohen Sommer ungeheure Strecken des gegen den Südpol ausgedehnten Meeres unaufhörlich einnehmen.

Eine nicht blofs groſse Zierde ſondern Vollkommenheit hat das Werk durch die vortrefflich gezeichnete, und ſchön geſtochene *Karte des groſsen Oceans, gewöhnlich das Südmeer genannt, nebſt allen neuen Entdeckungen in Auſtralien auf das genaueſte entworfen* 1809. von *D. F. Sotzmann* erhalten. Sie iſt 23 Zoll hoch, und 29 Zoll breit, geht in Norden bis in die Beringsſtraſse hinauf und in Süden bis 156 Br. und erſtreckt ſich in der Länge von dem 60° bis 180° weſtlich von Greenwich, und von dem 100° bis 180° öſtlich von Greenwich. Eine Karte worauf 116 Grade der Breite und 200 Grade der Länge dargeſtellt ſind, begreift einen beträchtlichen Theil der Erdkugel. Ohne ſie würde ein groſser Theil des Werkes undeutlich und unbrauchbar ſeyn. In dem Werke *muſste* die Lage der zu beſchreibenden Gegenſtände genau beſtimmt werden, und da dieſe ſo mannichfaltig ſind, und in den Angaben oft groſse Verſchiedenheiten herrſchen, ſo iſt zuweilen die Lectüre ermüdend. In dem *zweyten* Bande wird ſie anziehender ſeyn. *Sie wird* Reſultate aus den Thatſachen, die im *erſten* aufgeführt worden, liefern, und die groſse Frage, welchen Werth die ſeit Anſons Zeit darin gemachten Entdeckungen in Bezug auf den Handel und die Politik haben, beantworten. Zu dem *zweyten* Bande iſt auch ein ſchätzbarer Zuſatz von Hn. Prof. *Illiger* verſprochen, nämlich eine ſyſtematiſche Darſtellung der organiſirten Erzeugniſſe von Auſtralien. Möge der gelehrte Vf. die Ruhe und Geſundheit genieſsen, die zur Vollendung eines ſo intereſſanten Werkes erforderlich ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Erzählungen von Auguſt* Freyherrn *von Steigentesch.* — *Erſtes* Bändchen. 1808. 172 S. *Zweytes* Bändchen. 175 S. kl. 8. (mit 2 Vignetten) (2 Rthlr.)

Bey dieſen Erzählungen, welche ganz den Geiſt der Gedichte eben deſſelben Vfs. athmen, fühlte es Rec. beſonders deutlich, dafs ein kritiſcher Beurtheiler neben der Darlegung ſeiner eignen Anſichten auch dem gemiſchten Publicum gewiſſe Rückſichten ſchuldig iſt. An und für ſich kennt er kaum etwas weniger erfreuliches, als dieſe getreuen Darſtellungen erſchlaffter Weltmenſchen, die ſtets nur daſſelbe Thema, die Herrſchaft der mächtigen Sinne über den ſchwachen Verſtand predigen, die, ungeachtet ſie ſich durch Ton

und

und Diction ins Gebiet der Poesie einzudrängen scheinen, doch ihrem Wesen nach von demselben ausgeschlossen sind, und durch deren bunten Farbenreiz doch überall nur zu deutlich der leidige graue Hintergrund, der Langenweile, der Uebersättigung und Erschlaffung hindurch blickt. Gleich wohl fühlt er, dass diese Erzählungen in den Augen sehr vieler Leser, besonders solcher, die einmal durch Beschränktheit des Geistes oder der Bildung nur auf die leichte französische Manier angewiesen sind, ungemein viel empfehlendes haben müssen. In einer gewandten, lebhaften und zugleich sehr blühenden Sprache schildert der Vf. das Treiben der grossen Welt, welches er nicht ohne Scharfsinn beobachtet hat, und geht bis in die feinsten Nüancen gesellschaftlicher Verhältnisse ein. Nur ein paar mal verlässt er diesen Kreis, um sich mit Fischern und Hirten zu beschäftigen; allein er wird in dieser ländlichen Umgebung nicht einheimisch, sondern trägt den Ton der grossen Welt auch auf sie über. Alle Personen gleichen sich daher, alle tragen den leichten Ton und die abgeschliffenen Manieren der Weltmenschen an sich, und sollte sich ja eine davon entfernen, so geschieht es nur durch ein lebhafteres Aufglühn der Leidenschaft, nie durch Tiefe, Zartheit oder Innigkeit des Gemüths. Fast alle huldigen der Oberherrschaft der Sinne und den Fesseln der Convenienz, und das Bestreben einiger, in den Schoss der Einfachheit und Natur zurück zu kehren, ist vergebens, und erliegt unter dem Einfluss des einmal gewohnten Welttones. Nothwendig muss diese Beschränktheit und Einförmigkeit des Stoffes, je weiter man liefet, immer fühlbarer werden, und die Laune, womit der Vf. hie und da erzählt, ist nicht fähig, diese Einförmigkeit ganz zu verscheuchen. Sein Scherz ist kein freyer und offner, und im Hintergrunde desselben steht nicht der heilige Ernst des Lebens, sondern der Leichtsinn, der sein Höchstes darin sucht, die Schwächen der menschlichen Natur zu kennen und über die Schimäre unwandelbarer Grundsätze und entsagender Tugend erhaben zu seyn. Aus diesem Grunde, und weil überhaupt neben aller Kunst der Darstellung doch die Natur der dargestellten Gegenstände selbst einen sichern Einfluss auf das Gemüth behält, ist keine dieser Erzählungen von hohem und bleibendem Interesse, und sie scheinen sich am besten zu flüchtiger Unterhaltung der Personen, welche den Stoff derselben ausmachen, zu eignen, die freylich auch, anstatt hier einen Wiederschein ihrer selbst zu erblicken, mit mehr Vortheil eine tiefere und gemüthvollere Lectüre wählen würden. Die, wie es scheint, ausschliesslich nach französischen Mustern gebildete Sprache des Vfs., verliehrt bey genauerer Betrachtung auch manches von ihren nicht zu läugnenden Vorzügen. Am besten ist ihm die Entfernung von dem Allgemeinen, dem Verstande angehörigen, im Ausdrucke die beständige Haltung der Sprache innerhalb der Grenzen des sinnlichen Vortrags gelungen. Das sich Entsprechende und Widerkehrende in den Sätzen, das Abspringende in den Wendungen, welches anfangs unterhält, kündigt sich bald als Manier an, und ermüdet zuletzt. Eine Zeitlang freylich wird das Anschauen eines muntern Tanzes mehr Unterhaltung, als das des ruhigen gleichförmigen Ganges gewähren; doch wer möchte ohne Unterlass unter Tanzenden seyn? Die Sprache des Vfs. hüpft aber ohne Aufhören fort, oft im schnellsten Ecossaisentact, wie z. B. S. 134. des *zweyten* Bändchens: „Ich wurde bekannt, ich wurde vertraut, ich wurde herzlich, ich wurde verliebt, ich war reich, sie war arm und nach drey Monaten war sie meine Frau." Auch die Sorgfalt, mit welcher der Vf. seine Sprache innerhalb der Grenzen des flüchtigen gesellschaftlichen Tones der höhern oder gebildetern Zirkel erhält, ist beschränkte und zugleich beschränkende Manier, die ihn hindert, die Gegenstände in ihrer eigenthümlichen Gestalt und Farbe darzustellen. Mehr gefällt uns die leichte Nachlässigkeit, mit welcher der Vf. fern von aller Vorbereitung oder Entwicklung sich mitten in den Kreis der Gegenstände wirft, und eben so flüchtig wieder aus demselben scheidet, ohne den Faden der Geschichte jederzeit völlig aufzuspinnen. Ein Theil der Erzählungen, deren zusammen dreyzehn sind, beschränkt sich auf einzelne Situationen oder dreht sich um einen blossen Einfall; andern liegen allgemeine Gedanken als Thema unter, einige sind wirkliche Charakterstücke. So ist z. B. das Thema der ersten, die Gleichgültigkeit gegen den Gatten, als das untrüglichste Kennzeichen der Ehe darzustellen; zwey Personen, die sich insgeheim vermählt haben, werden durch dieselbe verrathen. Zwey Erzählungen schildern die Langeweile verwöhnter Städterinnen auf dem Lande, und ihre gänzliche Verdorbenheit für einfachen Naturgenuss. In einer vierten erblicken wir eine Dame, welche Bäder bereist und Aerzte holen lässt, um von einer Krankheit zu genesen, die in nichts anderm besteht, als in dem Verdrusse, nicht mehr jung und von Anbetern umringt zu seyn. Sehr artig, doch wie uns dünkt, schon einmal gebraucht, ist das Thema einer fünften Erzählung. Ein Ehemann, der von der Sucht zu dichten befallen wird, sich einschliesst, die verliebten Stellen seines Trauerspiels vor sich declamirt, und dadurch seine Gattin höchst eifersüchtig macht. Man öffnet, als er sich eben auf eine verdächtige Art im Finstern fortgeschlichen hat, sein Zimmer, man findet ein starkes Convolut vermeinter Liebesbriefe, als er wüthend hereinstürzt, und fleht, seine Schande nicht offenbar zu machen. Diese Papiere enthielten sein Trauerspiel, er hatte eben unerkannt der Vorstellung beygewohnt, und es war schrecklich ausgepfiffen worden.

Leipzig, in Joachims lit. Mag.: *Alwina*, Prinzessin von ** oder die Kabale von *Gottlieb Bertrand*. 1807. *Vier* Theile. 166, 206, 190 und 190 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. dieses Buches, der, wie wir hören, das Geschäft des Uhrmachens mit der Romanschriftstellerey

rey vertauscht hat, ist für diese letztere nicht ganz ohne Talent. Beweise davon liefern einzelne Stellen des vorliegenden Romans, besonders die Briefe Herrmanns im *vierten* Theile, in denen manches nicht allein schön gesagt, sondern auch ansprechend und gemüthvoll ist. Dies ist aber auch beynahe alles, was wir zu seinem Lobe erwähnen können: denn im Ganzen ist das vorliegende Buch arm an Geist und Eigenthümlichkeit, voll Reminiscenzen, durch einen gedehnten, zum Theil höchst flachen Dialog angeschwellt, von unbedeutender, oft verfehlter Charakterzeichnung. Eine gewisse, durch die Lesung vieler, nicht gerade musterhafter Romane erworbene Gewandtheit ersetzt bey dem Vf. gröstentheils die Stelle des eignen Bildens. Das Unwahrscheinliche und Grundlose der falschen Romantik, welches längst zum Sprichwort geworden ist, fällt ihm in hohen Grade zur Last; er macht sich kein Bedenken, eine Prinzessin ohne hinreichende Ursache vergiften zu lassen, und erweckt sie eben so leicht und ohne Umstände wieder vom Tode, als es zur Lösung des Knotens erfordert wird. Der Vf. verräth überhaupt weder viele Kenntnisse, noch genaue Bekanntschaft mit der grosen Welt, die er schildert; am allerschwächsten aber zeigt er sich in der Anordnung und Gruppirung seines Gemäldes; denn die letztere stellt alle Figuren ohne Unterschied in den Vordergrund, und verweilt bey den Nebenpersonen, z. B. dem Juden Nathan, zum Theil mit mehr Liebe, als bey den Hauptpersonen; in Absicht auf die erstere aber folgt der Vf. einer unangenehmen verwirrenden Zerstückelungsmethode. Der Stil ist mit unter nachlässig und matt, übrigens ziemlich leicht, fliesend und selbst blühend. Mit diesem Vorzuge ausgestattet, laufen Romane wie der vorliegende, bey einem grosen Theile des lesenden Publicums unsern neuesten geschraubt witzigen, oder schwerfällig obsoleten oder formlos in sich selbst zerfliesenden Producten ohne Mühe den Rang ab, so ungleich mehr Antheil auch die Poesie oft an letztern haben mag. Ja dies ist nicht einmal zu verwundern, vielmehr ist es natürlich, dass viele Leser sich eher mit einem geringern Grade von Geist und Poesie versöhnen, als mit dem geschraubten Witze und der gesuchten Dunkelheit, die beide ihnen Kopfbrechen verursachen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neuere Schicksale der Botanik in Polen.

Bekannt sind *Giliberts* Verdienste um die Kenntnis der lithauischen Pflanzen; weit weniger kennt man in Deutschland *Jundzil's*, Professor in Wilna, polnisch geschriebene Flor von Wilna, die aber wenig mehr enthält, als was schon in *Giliberts* fortgesetzter Flor aufgezeichnet war. Am wenigsten bekannt sind die Verdienste, welche sich *Kluk*, Propst zu Ciechanowiec, mitten in Podlachien, um die theoretische und angewandte Botanik in neuern Zeiten erworben hat. Er ist der Verfasser eines botanischen Wörterbuchs in *drey* Bänden, welches als der erste Versuch zu betrachten ist, die botanische Kunstsprache für Polen zu gründen. In demselben führt der Vf. auch alle in Podlachien beobachtete Pflanzen, in alphabetischer Ordnung auf, unterscheidet viel seltene und neue Arten, die man in dem Anhange zu Bessers galicischer Flor aus jenem polnischen Werke ausgezogen findet. *Kluk* ist auch der Vf. einer ökonomischen Botanik in *drey* Bänden, die eben so gerühmt wird, als seine ökonomische Thiergeschichte in *vier* Bänden, und seine Anfangsgründe der Botanik. Dies letztere Buch wird auf polnischen Gymnasien als Compendium gebraucht, und soll mehr innern Werth haben, als *Jundzil's* Anfangsgründe, die zu eben dem Zwecke bestimmt sind. *Kluk* hat Beweise von der Gnade seines Königs, eines bekanntlich grosen Kenners der Botanik erhalten, und wird in Polen allgemein geachtet.

Noch müssen wir der Fortschritte erwähnen, welche die Pflanzenkenntnis in Volhynien gemacht hat. Der Graf *Thaddäus Czacki*, einer der aufgeklärtesten Vasallen des russischen Reichs, unterhält nicht allein auf seinem Landsitz einen der reichsten und schönsten Gärten, sondern er ist auch der Stifter des botanischen Gartens zu Krzemieniec, den er sowohl als die Fürsten Radzivil und Jablonowski und andere polnische Grose reichlich beschenkt haben. Der Vf. der *galicischen* Flor, Hr. *Besser*, ist gegenwärtig Lehrer an dem Gymnasium zu Krzemieniec und Aufseher des dortigen botanischen Gartens. Er hat in diesem Winter ein ziemlich reiches Verzeichnis der Pflanzen dieses Gartens versandt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. April 1811.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Parsons: *Vie de Charles James Fox*, traduit de l'Anglois sur la quatrième édition, par *J. Martinet*. 1807. 324 S. 8.

Der Vf. der neulich in diesen Blättern (s. Nr. 90 ff.) gelieferten Recension des von dem berühmten englischen Staatsmann *Fox* nachgelassenen historischen Werks hat sich die Anzeige einer Biographie desselben vorbehalten, welche unter den verschiedenen, die erschienen sind, die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Es kann diese Anzeige nur nach einer französischen Uebersetzung gemacht werden, da wir das Original nicht haben erhalten können. Der Uebersetzer versichert, dass unter allen Biographieen, welche über *Fox* erschienen, diese für die vorzüglichste und unparteyischste in England gehalten werde, welches auch die vier Auflagen, die binnen kurzer Zeit erfolgt wären, bewiesen. Wir gestehn indess, dass dieses Werk unsre Wünsche bey weitem nicht erfüllt, und keineswegs das leistet, was man von einem Biographen verlangen kann, nämlich zu zeigen, unter welchen Umständen ein Mann zu der Rolle sich ausgebildet habe, die er gespielt hat, welches das Hauptbestreben und welches der Erfolg seiner Wirksamkeit gewesen sey. Es ist sichtbar, dass dieser Biograph seinen Helden nicht genau gekannt hat; besonders ist er in dem frühern Theil seiner Geschichte sehr mager und unvollständig; er erzählt hier nur mancherley, ohne es in gehörigen Zusammenhang zu bringen, oft sogar mit Verletzung der chronologischen Ordnung. Nur in den letztern Jahren von *Fox* scheint er mehr unterrichtet, und die Erzählung wird reichhaltiger und zusammenhängender. Bey alle dem verdient dies Werkchen, so lange bis wir von der Hand eines der genauern Freunde *Fox's* etwas besseres erhalten, gelesen zu werden, und wir wollen aus demselben unsern Lesern einen kurzen Umriss der äussern Abwechslungen des Lebens dieses so höchst merkwürdigen Mannes geben.

Karl Jacob Fox war geboren im Jahr 1749, Sohn des Lords Holland, welcher vor dem siebenjährigen Kriege Mitglied des Ministeriums, während dieses Krieges aber Generalzahlmeister der Armee war, der sich unermessliche Reichthümer, aber durch Mittel erwarb, die ihm allgemeine Verachtung zuzogen. Er hatte den Grundsatz, seinen Kindern durchaus nichts zu versagen, und er übte ihn besonders gegen diesen seinen dritten Sohn aus, der sein Liebling war. Derselbe machte seine Studien auf der Schule zu *Eaton*, wo er besonders in die griechische und römische Literatur so eingeweiht wurde, dass die Liebe für sie während seines ganzen Lebens bey ihm herrschend blieb, und dann zu *Oxford*, wo er sich ganz den Ausschweifungen ergab. Diese letztern trieb er noch weiter auf seinen Reisen nach Frankreich und Italien, und er kam, nachdem er sehr grosse Schulden gemacht, als einer der grössten Stutzer nach England zurück. Sein Urtheil über Kleidung und Putz war entscheidend, und er reiste einmal blos in der Absicht nach Paris, um für die vornehmsten Leute Kleidungen zu einem Hoffeste auszuwählen. Durch den Einfluss seines Vaters wurde er bereits im J. 1768, also im 19ten Jahr seines Alters, zum Parlamentsgliede erwählt. Obgleich nach den Gesetzen die Wahl eines Minderjährigen ungültig war: so ging die seinige doch unbemerkt durch. Er zeichnete sich bald so sehr aus, dass er die Aufmerksamkeit des damaligen Hauptministers, Lord *North*, auf sich zog. Dieser versicherte sich seiner, und gab ihm im J. 1770. eine Stelle im Admiralitäts-Collegium, die er aber im Februar 1772, da er sich mit dem Minister entzweyet hatte, niederlegte. Er versöhnte sich aber bald wieder, und wurde bereits im December eben dieses Jahrs von neuem angestellt. Im J. 1774. verliess er aber die Ministerialpartey gänzlich, und bekämpfte nun standhaft binnen acht Jahren den Lord North und alle Massregeln desselben mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit. Er wurde bald das Haupt der Oppositionspartey, und bestritt besonders mit grösstem Eifer sowohl die Gerechtigkeit, als Schicklichkeit des Krieges gegen Nordamerika. Im J. 1782. erreichte er endlich das Hauptziel seiner Bestrebungen. Lord North und seine Partey sahen sich genöthigt, das Ministerium zu verlassen. Ein Marquis von Rockingham war dem Namen nach das Haupt der neuen Administration, aber unser *Fox* der wirklich Alles leitende Minister; auch der junge *Pitt* und *Grenville* waren Glieder dieser Administration. *Fox's* Versuch, mit Holland und Amerika Frieden zu schliessen, misslang; aber viele andere, von ihm durchgesetzte, Propositionen machten ihn sehr populär. Dennoch hatte der bald erfolgte Tod des Rockingham die Folge, dass *Fox* seine Stelle verlor. Der ihm sehr abgeneigte Lord *Shelburne* kam an die Spitze der Administration, deren wichtigstes Glied *Pitt* wurde. Dieser letztere bedauerte sehr *Fox's* Entfernung von den Geschäften in der damals so kritischen Lage derselben, und sagte öffentlich, *Fox's* grosse Talente wären als ein *National-Eigenthum* anzusehn. *Fox* verband sich nun mit eben dem Lord *North*, den er so

so lange Zeit hindurch als den Haupturheber alles Unglücks des Vaterlandes dargestellt, von dem er gesagt hatte, er verdiene auf dem Schafot zu sterben. Diese Coalition wurde für monströs angesehn, und verminderte sehr *Fox's* Popularität, hatte aber dennoch die Folge, dass *Shelburne* mit seiner Partey einer neuen Administration weichen musste, deren Hauptglieder Lord *North* und *Fox* waren. Sein Angriff der ostindischen Compagnie im J. 1783. gab ihm Gelegenheit, seine Beredsamkeit im höchsten Glanz zu zeigen; war indess die Veranlassung, dass sowohl er als Lord North im December dieses Jahres ihre Stelle verloren. Seine Wahl zum neuen Parlament, als Repräsentant von Westminster, machte grosses Aufsehn; sie dauerte 47 Tage durch; die vornehmsten Damen, und besonders die wegen ihrer Schönheit so berühmte Herzogin von Devonshire, sammelten für ihn Stimmen. Die Wahl fiel zuletzt für ihn aus, und wurde auch durch einen Process, bey dem ihn die Whigpartie mit vielem Gelde unterstützte, als legal anerkannt. Im J. 1788. machte *Fox* eine Reise nach der Schweiz und Italien. Zu Bologna erhielt er im November die Nachricht von der unglücklichen Krankheit des Königs. Um nun bey den Debatten über die Regentschaft zugegen zu seyn, eilte er mit solcher Schnelle zurück, dass er die Reise nach London, welche 480 Lieues betrug, in neun Tagen machte. Er verfocht mit grosem Eifer das ganz entschiedne, angeborne Recht des Prinzen *von Wallis* ohne irgend eine Einschränkung; *Pitt* setzte aber dennoch die von ihm vorgeschlagenen Einschränkungen durch, und die Herstellung des Königs im Anfang des Jahrs 1789. vereitelte die Regentschaft und mit ihr alle Hoffnungen *Fox's*, während derselben den Hauptantheil an der Regierung zu haben. Im folgenden Jahre gelang es ihm, einen Krieg mit Spanien und einen andern mit Russland abzuwenden. *Katharina II.* bezeugte ihm deshalb auf eine schmeichelhafte Weise ihre Dankbarkeit, indem sie seine Büste von weissem Marmor verfertigen liess, um sie zwischen den Büsten von Demosthenes und Cicero aufzustellen, (die sie jedoch, wie Rec. sich erinnert gehört zu haben, in der folgenden Zeit, als *Fox's* politisches System ihr missfiel, von dieser Stelle wieder wegnehmen liess).

Die ausgebrochene französische Revolution machte einen wichtigen Abschnitt in *Fox's* Leben. Er betrachtete diese Begebenheit als die glorreichste in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts, die für Frankreich ein hohes inneres Glück, und für alle Nachbarn dieses Staats, besonders aber für England, viele Vortheile, vorzüglich einen dauerhaften Frieden, zur Folge haben würde. Viele Engländer wären hierin seiner Meinung; aber sein vieljähriger, vertrauter Freund *Burke* sah die Sache ganz anders an. Die Verschiedenheit ihrer Meinungen äusserte sich bald öffentlich in ihren Parlamentsreden. Im J. 1791. erklärte hier *Burke*, dass ihre Freundschaft abgebrochen sey. *Fox* wurde lebhaft bewegt, er stand auf, um zu antworten, konnte aber keine Sylbe vorbringen. Thränen flossen über seine Wangen, während die grösste Stille im Parlamentssaal herrschte. *Fox* wandte jedes Mittel an, um sich wieder auszusöhnen; die Freunde beider Männer bemühten sich eifrig dafür, aber *Burke* blieb unbeweglich. Meine Trennung von *Fox*, sagte er, ist keine Folge meiner Leidenschaft, sondern meiner Grundsätze. *Fox* hörte nie auf, von *Burke* bey jeder Gelegenheit mit höchster Achtung zu reden, und erlaubte nie, dass man in seinem Beyseyn ihn tadelte. Als *Burke* auf dem Todbette war, wandte *Fox* sich an dessen Gattin, mit der Bitte, vor ihn gelassen zu werden, aber *Burke* erklärte, seine Pflicht erlaube ihm nicht, es zuzugeben, weil dieses einen Zweifel in Absicht seiner Grundsätze veranlassen könnte. Die französischen Grundsätze machten indess immer weitere Fortschritte in England; im J. 1792. entstanden mehrere Verbindungen unter dem Namen von Volksfreunden, in denen die angesehensten Männer sich befanden, welche mit den Jacobinern zu Paris in vertrauter Correspondenz standen und auf Parlamentsreformen drangen. Die Freunde der englischen Verfassung, auch diejenigen, welche vorher selbst für eine solche Reform gewesen waren, hielten dieselbe unter den jetzigen Umständen für gefährlich; die Häupter der Whigpartie vereinigten sich mit den Torrys und der Hofpartey, um durch gemeinschaftliche Kräfte das Unglück abzuwenden, mit welchem, wie sie glaubten, die Verfassung des Reichs bedrohet sey. *Fox* und seine Partie hielten diese Besorgniss für eine Schimäre, die sie laut verlachten. Sie betrachteten die Coalition gegen Frankreich als einen vereinten Angriff *der Despoten* gegen die Freyheit des menschlichen Geschlechts, *und* bezeugten öffentlich ihre Freude über den Rückzug der preussischen und östreichischen Armee. *Fox* wandte alle seine Kräfte an, um eine Kriegserklärung von England gegen die französische Republik abzuwenden. Sein Betragen bey dieser Gelegenheit wurde von seinen Gegnern sehr strafbaren Beweggründen beygemessen, und es zog ihm die heftigsten Schmähungen zu. Diess veranlasste am 20sten Februar 1793. den grosen Whigklub, den Beschluss zu fassen, dass *Fox* versichert werden solle, wie alle gehässigen Insinuationen gegen ihn auf dessen Glieder keinen Einfluss haben, und nur seine Ergebenheit für ihn befestigen und vermehren können. Aber der Vorschlag dieser Erklärung verursachte ein Schisma in der Partey: 45 Glieder befürchteten, eine solche Erklärung möchte als Billigung der dem Vaterland schädlichen Grundsätze *Fox's* angesehen werden, und da sie sich mit den übrigen nicht vereinigen konnten, strichen sie ihre Namen aus der Liste des Klubs aus. Indess wurde *Fox* von der Anhänglichkeit für seine Person bald nachher auf eine andre Art versichert, die zugleich der in England herrschenden edlen Denkart grose Ehre macht. *Fox* hatte durch seine Ausschweifungen im Spiel und bey den von ihm leidenschaftlich geliebten Pferderennen sein Vermögen ganz durchgebracht, und befand sich im J. 1793. in der äussersten Verlegenheit. Da traten sowohl seine ehemaligen, obgleich jetzt mit ihm unzufriednen, als seine

ihm

ihm noch anhängenden Freunde zusammen, und vereinten sich am 5ten Junius, ihm einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit für seine patriotischen Bemühungen und für die Uneigennützigkeit zu geben, welche er sein ganzes Leben hindurch bewiesen habe, und ohne welche er vielleicht jetzt in bessern Umständen seyn würde. Sie brachten also durch Subscription eine jährliche Leibrente von 3000 Pf. St. zusammen, welche aber so versichert wurde, dass *Fox* das Kapital derselben nicht durchbringen konnte. Um diese Zeit liess *Fox* ein Schreiben an die Wähler von Westminster drucken, worin er seine politischen Grundsätze rechtfertigte — die einzige Schrift, die er bey seinem Leben hat drucken lassen. Im J. 1795. brachten die Versammlungen der Anhänger der französischen Grundsätze eine Gährung hervor, die endlich in öffentlichen Aufstand ausbrach. Am 29sten October wurde der König auf seiner Fahrt zur Eröffnung des Parlaments insultirt und sein Wagen in Stücken zerbrochen. Es wurden verschiedene Bills vorgeschlagen, um den aufrührerischen Versammlungen Einhalt zu thun. *Fox* widersetzte sich denselben mit Heftigkeit, und es entstanden im Parlament die lebhaftesten Kämpfe zwischen ihm und *Pitt*. Letzterer fing im folgenden Jahre an, einen Frieden mit Frankreich zu unterhandeln, wobey ihn *Fox* nachdrücklich unterstützte. Aber er warf ihm vor, dass er dem deutschen Kaiser und den französischen emigrirten Prinzen ohne Genehmigung des Parlaments Subsidien gegeben habe. Mehrere bisherige Freunde von *Pitt* gingen bey dieser Gelegenheit zu *Fox* über, und es entstand eine neue Partey im Parlament, welche, unzufrieden mit den zu grossen Anmassungen des Pittschen Ministeriums, sich bemühte, ein neues zu Stande zu bringen, dessen Mehrheit aus Fox'schen Freunden bestehen, von dem aber, aus Schonung für die Gegenpartey, *Fox* selbst ausgeschlossen seyn sollte. Jedoch keiner der Freunde *Fox's* war zu bewegen, unter einer solchen Bedingung eine Stelle im Ministerium anzunehmen. Auch im folgenden Jahr dauerte die Stimmung gegen die Pitt'sche Partey fort; *Fox* übergab dem König Bittschriften von mehreren Gemeinheiten des Reichs, worin auf Entfernung des Ministeriums angetragen wurde; auch hatte er in seiner Eigenschaft, als Mitglied des geheimen Raths, eine Privataudienz bey diesem Monarchen, worin er demselben die beunruhigende Lage des Reichs nachdrücklich vorstellte. Aber Alles war vergebens, und eben so wenig Erfolg hatten seine Bemühungen im Parlament, eine Reform der Parlamentswahlen hervorzubringen. Bey dieser Gelegenheit war es, dass *Fox* erklärte: da er sehe, dass alle seine Bestrebungen, um das Vaterland zu retten, vergebens wären: so werde er künftig mehr seinen eigenen Arbeiten und in der Einsamkeit leben; auch würde er sich den Sitzungen des Parlaments ganz entziehen, wenn er wisse, dass seine Committenten dieses genehmigten. Er hielt diesen Vorsatz, und wohnte seit dieser Zeit den Parlamentssitzungen nur dann bey, wenn Gegenstände von besonderer Wichtigkeit darin verhandelt wurden. Indess blieb seine Thätigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten, mit welcher er den Geist seiner Partey belebte, immer dieselbe. Er versäumte die Versammlungen des Whigklubs nie, welcher seinen Geburtstag, so wie den Tag seiner ersten Wahl zum Parlamentsgliede von Westminster, jährlich zu feyern pflegte. Im J. 1798. wurde auf Befehl des Königs sein Name aus der Liste der Geheimen Räthe ausgestrichen. Von dieser Zeit an brachte *Fox* den grössten Theil seiner Zeit auf seinem Landgut St. Anne's Hill zu. Hier führte er ein sehr einfaches Leben mit seiner Freundin, der Madame Armstead. Wider seine bisherige Gewohnheit stand er jetzt sehr früh auf, und widmete den ganzen Vormittag seinen verschiedenen Studien, in denen er eine sehr regelmässige Ordnung beobachtete. Er sah selten Gesellschaft bey sich, aber sehr oft den nicht weit von ihm wohnenden Herzog *von Bedford*, von allen seinen Freunden den vertrautesten. Er machte sehr weite Spaziergänge zu Fuss, und erklärte diese Zeit für die glücklichste seines Lebens. Nur Discussionen des Parlaments von höchster Wichtigkeit konnten ihn von Zeit zu Zeit dieser Einsamkeit entziehen. Im J. 1801. verliess Pitt das Ministerium, und wurde durch *Addington* ersetzt, von dessen Talenten *Fox* eine höchst ungünstige Meinung hatte. Im J. 1802. kam der Friede zu Amiens nach seinen Wünschen zu Stande, obgleich er erklärte, dass er denselben keineswegs wegen seiner Bedingungen, sondern nur deshalb billige, weil der Krieg ein so grosses Uebel für das Vaterland sey. In eben dem Jahre war ihm der Verlust des Herzogs *von Bedford* sehr schmerzhaft; er hielt seinen Tugenden eine Lobrede, welche ein Meisterstück in dieser von ihm bisher nicht versuchten Art von Beredsamkeit ist. Nachdem er mit Madame Armstead sich hatte trauen lassen, trat er mit derselben im August dieses Jahrs eine Reise nach Frankreich an. So wie er nur zu Calais ans Land trat, wurde er von der Municipalität mit den Beweisen der höchsten Achtung empfangen; eben dieses widerfuhr ihm zu Lille; in der Hauptstadt suchten alle angesehene Männer seine Verbindung, und der erste Consul bewies öffentlich auf jede Weise, wie sehr er ihn schätze. *Fox* hatte mehrere vertraute Unterhaltungen mit demselben. Sein Urtheil über ihn war: „Er sey ein Mann vom entschiedensten Charakter, der seine Plane mit mehr Standhaftigkeit und für längere Zeit verfolgen werde, als man glaube; seine Absichten seyen nicht gegen England gerichtet, und was er in Absicht des Handels thue, sey nur temporäre Massregel. Er habe so viel Vertrauen zu dem Glück, was alle seine Unternehmungen begleite, dass er es verachte, seine Absichten zu verbergen. Nie, sagte *Fox*, sah ich einen Staatsmann, der so wenig Schiefheit in seinem Charakter hatte, als diess beym ersten Consul der Fall ist." Man bewies *Fox* das Vertrauen, ihn über verschiedene innere Einrichtungen, mit denen man eben damals beschäftigt war, und auch über den *Code civil* zu Rathe zu ziehn. Im November 1802. war *Fox* wieder zu Hause, und entwarf einen Aufsatz über die Sitten und Gebräuche der Franzosen;

zofen; wir wiſſen nicht, ob derſelbe je publicirt iſt. Er miſsbilligte höchlich den Krieg, den England im J. 1803. wider Frankreich erneuerte; aber nachdem er dieſes erklärt hatte, wohnte er den fernern Sitzungen des Parlaments nicht bey; noch lebhafter äuſserte er ſich, als gegen eine groſse Ungerechtigkeit, da Spanien ohne alle vorgängige Kriegserklärung angegriffen wurde. *Pitt* ſtarb den 23ſten Januar 1806. *Fox* pries laut im Parlament ſeine Tugenden, ſeine Talente im Finanzfach, tadelte aber lebhaft die von ihm angefangnen Kriege; er erklärte ſich *dafür*, daſs ſeine Schulden aus dem öffentlichen Schatz bezahlt würden, aber *wider* die Ehre eines ihm zu bewilligenden öffentlichen Leichenbegängniſſes. Die Pittſche Partey trat aus dem Miniſterium ab, die Grenville'ſche folgte ihr nach; machte aber dabey die ausdrückliche Bedingung, daſs auch *Fox* ins Miniſterium gezogen würde. Der König muſste nachgeben, und *Fox* übernahm nach ſeinem Wunſch das Departement der auswärtigen Geſchäfte. Er bezeugte bald die lebhafteſte Begierde, den Krieg zu endigen, doch keine Beſchimpfung ſeines Vaterlandes zu dulden. Preuſsens Benehmen, welches ſich der hannövriſchen Lande bemächtigte, erregte ſeinen höchſten Unwillen. Zum erſten Mal in ſeinem Leben ſprach er jetzt für den Krieg, und ſchlug die nachdrücklichſten Maſsregeln zur Unterſtützung des Königs vor. Aber ſeine Laufbahn war zu Ende. Eine Propoſition zu Abſchaffung des von ihm ſchon ſo oft angegriffenen Negerhandels, die auch dieſsmal die Mehrheit für ſich erhielt, war ſeine letzte Rede im Parlament. Schon ſeit dem December 1805. wurde die Krankheit bemerklich, der *Fox* unterlag; er hatte immer wenig Vertrauen zu den Aerzten, verſchrieb ſich ſeine Arzneyen (worunter Rhabarber vorzüglich war) meiſtens ſelbſt, und doch waren ſeine Apothekerrechnungen beträchtlich. Wie er ſich zuletzt bewegen lieſs, ärztliche Hülfe zu ſuchen, wurde, vielleicht zu ſpät, entdeckt, daſs ſein Uebel Waſſerſucht war. Wiederholtes Abzapfen konnte keine Rettung mehr bewirken. Er bewies viel Standhaftigkeit auf ſeinem Sterbebette und bezeugte den Glauben an ſeine Unſterblichkeit; auch, wenn das Chriſtenthum nicht wäre, ſagte er, würde ich dieſen Glauben haben: denn da ein Gott iſt und mein Geiſt einmal exiſtirt, ſo kann, ſo muſs er ewig exiſtiren, obgleich das *Wie* dieſer Exiſtenz, wenn er von dieſem Körper getrennt iſt, meine Faſſungskraft überſteigt. Ich bin glücklich, fügte er hinzu, indem er Madame *Fox* Hand ergriff, voll Vertrauen, ja, ich kann ſagen, voll Gewiſsheit. Mehrmals, und da er kaum noch reden konnte, nahm er rührenden Abſchied von ſeiner Gattin und ſeinem Neffen. Den 13ten Sept. 1806. ſtarb er: „*Gott ſegne Euch, ich ſterbe glücklich, aber Euch bedaure ich*," waren ſeine letzten Worte. *Pitt* rief im Sterben: *O! mein Vaterland.* Man kann hiebey die Bemerkung machen, daſs der eine dieſer groſsen Männer mehr mit den Gedanken des gemeinen Wohls, der andre mehr mit den Gefühlen der Liebe und Freundſchaft beſchäftigt war. *Fox's* Leichnam wurde feyerlichſt unter ſehr zahlreichem Gefolge in die Weſtminſter-Abtey beygeſetzt, in einer Gruft, die dem Monument des groſsen *Chatham* gerade gegenüber iſt. Auch der Prinz von Wallis wollte dem Leichenzuge beywohnen, lieſs ſich aber durch die Bemerkung, es ſey wider die Etiquette, davon abbringen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEILBRONN, b. Rauſche: *Die Familie Reizenberg.* 1808. 190 S. kl. 8. (20 gr.)

Der Titel dieſes kleinen Buchs iſt unrichtig: denn die unter der Aufſchrift: *Die Familie Reizenberg*, gegebene Erzählung nimmt nur die erſten 92 Seiten deſſelben ein, und es folgt dann eine zweyte, *Sfalie Schmidt* überſchrieben, die mit der erſten in keiner Verbindung ſteht, ſo daſs ſich folglich der Titel allein auf die erſte Hälfte des Inhalts bezieht. Wahrſcheinlich verſucht ſich der ungenannte Vf. im erzählenden Fache hier zum erſten Mal. Seine Schrift gehört zu den ſehr gut gemeynten; eine rechtliche Denkungsart, das lebhafte Beſtreben, andern durch Ermunterung und Warnung moraliſch zu nützen, ſind nicht zu verkennen. Als Werk der Dichtung betrachtet nehmen aber dieſe beiden Erzählungen keine hohe Stelle ein, und auch der Romanleſer von gewöhnlichem Schlage wird ſich von der Darſtellung des Vfs., der es ganz an Reiz und Lebhaftigkeit gebricht, wenig angezogen fühlen. Indeſs hat doch Rec. die zweyte Erzählung, die ſich durch einen höchſt einfachen, faſt zu ſchlichten Ton charakteriſirt, nicht ohne Theilnahme geleſen; die erſte aber verräth durch ihre verfehlte Anlage und die ſchwankende Allgemeinheit der Charaktere gar zu ſehr den ungeübten Anfänger.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anſtalten.

Das bisherige *Königl. Inſtitut der Wiſſenſchaften und Künſte* in *Holland* wird als ſolches beybehalten unter dem Namen des *Holländiſchen Inſtituts*. Die Königl. *Bibliothek*, die ſich zum Theil in Amſterdam befand, wird nach dem Haag verlegt, und wird die *Holländiſche Bibliothek* heiſsen.

II. Todesfälle.

Am 20ſten Januar ſtarb zu Annaberg M. *Dav. Chriſtian Grimm*, Rector emeritus der daſigen Schule, im 76ſten Jahre ſeines Alters.

Am 23ſten Februar ſtarb zu Paris der Dichter *Jean Franç. Guichard* im 81ſten Jahre ſeines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. April 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

An Herrn Dr. Joseph Hager.

Im Septemberstücke der monatlichen Correspondenz von 1810. findet sich ein Schreiben des Hn. Dr. *Hager*, in welchem er die von Hn. Dr. *Montucci* verschiedentlich aufgestellten Beweise seiner Unwissenheit im Chinesischen von sich abzuwenden sucht, und es läugnet, dass er von Paris wegen Nachlässigkeit in der Herausgabe des chinesischen Wörterbuchs entlassen worden sey.

Die Erbärmlichkeit dieses ganzen Geschreibsels, und die unlogische Sprachverwirrung in allen Perioden desselben, würden es ganz unnütz machen, etwas darauf zu antworten, wenn nicht Hr. *Hager* darin seine Zuflucht zu offenbaren Lügen nähme; — nicht um sich gegen *Montucci* zu vertheidigen, sondern weil er seine Unwissenheit hinter dem Deckmantel der Klatscherey zu verstecken hofft. Er sagt nämlich, Hr. *Montucci* habe ihn bey seiner Ankunft in London durch Herrn *Hüttner* ersuchen lassen, ihn, bey der Herausgabe des angekündigten chinesischen Wörterbuchs, zum Mitarbeiter anzunehmen. *Hager* aber suchte zuerst *Montucci* auf; und da dieser seinen Besuch nicht erwiderte, und nachher, wie billig, seine elende *Explanation of the elementary characters*, in der alles, vom ersten bis zum letzten chinesischen Buchstaben, fehlerhaft ist, kritisirte: so liess ihn *H.* durch Dr. *Hüttner* einladen, sich mit ihm zu versöhnen, wie diess folgendes Schreiben an *Montucci* von dessen eigener Hand hinlänglich beweist:

Dear Sir,

I much wish to have a few minutes conversation with You on account of Your antagonist, who is come to town and has been with me, intimating, that he would be much obliged to me if I could make up the difference between You and him. — He mentioned several particulars about the publication of the Chinese dictionary, which perhaps You may be glad to hear etc. etc.

Your

Norfolkstreet, Friday nigh. *affectionatly*

John Hüttner.

Es war Hr. *Hager* also in dem Fall, eine Ausgleichung mit *Montucci* zu wünschen, der ihm wirklich durch seine treffende Kritiken der gefährlichste Gegner wurde, den er haben konnte. — Uebrigens ist es höchst seltsam, dass Hr. *H.* ihm daraus einen Vorwurf zu machen sucht, dass er in London Unterricht im Italiänischen gegeben habe; da *Hager* doch selbst deutscher Sprachmeister zu Oxford war, wozu er sich nicht einmal schickte, wie diess sein Schreiben an Hrn. *von Zach* beweist.

Wenn Hr. *Hager* so sehr von seiner chinesischen Gelehrsamkeit überzeugt ist, warum hat er denn Hrn. *Montucci's* Beweise seiner Unwissenheit nicht gründlich widerlegt, sondern sich blos mit Geschwätz im *Monthly Magazine* aus der Klemme zu helfen gesucht. — Warum hat er ferner gar nichts auf die, im Jahre 1804. in der Jen. Allg. Lit. Zeitung abgedruckten, ausführlichen Recensionen seiner *Explanation* (J. A. L. Z. 1801. II. pag. 564 sqq.) und des *Monument de Yu* (J. A. L. Z. 1804. I. pag. 353.) zu antworten gewagt; und warum liess er folgende Stelle aus *L. Langlès Alphabet Mantchou* (3me edit. pag. VIII.) unbestritten: „*Je ne puis, au contraire, dissimuler la vivacité de mes regrets en voyant abandonner le projet que le gouvernement avoit formé, il y a quelques années, de faire publier un dictionnaire Chinois-François ou Latin: malheureusement cet utile et louable projet fut confié à un étranger que l'on peut accuser de la plus impardonable négligence, puisque, d'après le très-laconique rapport des commissaires chargés d'examiner le résultat de son travail pendant plus de cinq années, il fut remercié, et l'entreprise abandonnée.*"

Hr. *Hager* beruft sich zwar auf die von ihm in Frankreich herausgegebenen Werke, davon ist aber nur das schlechteste, das *Pantheon Chinois*, seine eigene Arbeit: denn das *Monument de Yu* rührt vom P. *Amiot* her, und das Spanische Original, aus dem er seine *Numismatique Chinoise* gezogen, ist nicht so unbekannt, wie er wohl glauben mag. Ueber das, was in diesem Buche Hrn. *Hager* angehört, kann man mein *zweytes Schreiben* an *Sinologus Berolinensis* nachsehen, in dem ich unter andern zeige, dass *Hager* den Namen der *Voraltern der Mandshu*, durch *Ohrringe* übersetzt hat; und hier schliesse ich mit dem letzten Satz desselben: „Wenn aber Herr *Hager* sich noch einmal unterstehet, in einer Chinesischen Angelegenheit den Mund zu öffnen: so unternehme ich es des Spasses halber, alle seine da hineinschlagenden Werke auf eben die Art zu zergliedern, wie diess eine Kapitel vom Papiergelde; was ihm eben so schwer fallen wird, als *Mandshu* statt *Ohrringe* zu tragen."

Zur Nachricht dient Herrn *H.* noch, dafs die dazu erforderlichen Charaktere bereits geschnitten sind, und dafs es nun nur von ihm abhängt, ob er die Anatomie seiner Kenntnisse der Presse übergeben sehen will, oder nicht.

¼ März 1811. *Julius v. Klaproth.*

Da wenige Leser dieser A. L. Z. das Werk des Hrn. Prof. *Spindler* in Würzburg: *Allgem. Nosologie und Therapie als Wissenschaft, Leitfaden für Vorlesungen;* Frankf. 1810., kennen, und sich des Aufsatzes in meinen *Annalen der Physik*, Dec. 1810: *Neue Lehre von d. Magnetnadel*, erinnern dürften, welcher ein Inserat des Vfs. in das *Intell. Bl. der Jen. A. L. Z.* 11. März 1811. gegen mich veranlafst hat, so stehe hier einiges von dem, was über besagtes Werk gesagt wurde, was dienen kann, den Leser zu orientiren: „Ich übergebe „hier, beginnt die Vorrede, der denkenden Welt eine „Schrift, die als Ganzes leben oder als Ganzes unter„gehn mufs. — Es ist *Weltkörperforschung am Organis„mus, in Beziehung auf die gesunde und kranke Natur „an ihm.* — Der Geist der Medicin soll durchaus ein „neuer werden, — dafür aber stelle sich die *eigentliche* „Medicin als das Wahre, Gute und Schöne, in allge„meiner Weltform dar." — §. 10. „Folgendes Sche„ma fafst den wissenschaftl. Charakter der Therapie „in seinem allgemeinsten Ausdrucke, unter der For„mel: $\sqrt[m]{A^n})^m = A^n$ — —." — §. 58. „Das Insich„seyn unseres Weltkörpers, oder die Einbildung des „Allgemeinen in das Besondere, drückt sich am deut„lichsten durch die nördl. Polarität an ihm aus. — —" §. 67. erwähnt des „Kampfes und Sieges des Welt„diameters über die Axen-Einbildung" u. dgl. m. — Am Schlusse fügte ich hinzu: „Immerhin erstaune der Physiker über diese Aufschlüsse, welche über die verborgensten Gegenstände der Physik aus einer Nosologie und Therapie hervorgehn — — es fehlt auf keiner Seite an Veranlassung, das Licht zu bewundern, das sich hier über die Natur ergiefst, und die Dunkelheit zur Finsternifs macht. — Eine Seite hat indefs dieses Beginnen, welche der redliche Forscher der Wahrheit nicht ohne Schmerz ins Auge fassen kann: den Versuch einer solchen Darstellung — — erhalten wir nicht etwa in einer esoterischen Schrift, die blofs den Meistern in der Kunst und sachverständigen Lesern zur Prüfung vorgelegt würde, sondern in einem *Lehrbuche*, wonach sich die Jugend mit den ersten Gründen der Nosol. und Ther. bekannt machen soll, und welches, statt wohl bewährte und gediegne Lehren zu enthalten, dem jungen Gelehrten ein Gaukeln in halsbrecherischen Luftsprüngen als das Ziel und den Inhalt der Wissenschaften aufstellt. Beklagenswerthe Mifsgriffe dieser Art sind in der neuesten Zeit nur allzu häufig in Deutschland geschehn; mögen sie dem Vaterlande in den edelsten seiner Sprösslinge nicht tiefere Wunden schlagen, als jedes andere Mifsgeschick, das unsere Nation betroffen hat." — — Herr Prof. *Spindler* sagt in seinem Inserate: „er getraue sich, wenn ich „seine Vorlesungen besuchen wollte, mir die Sache „verständlich zu machen, wenn ich auch den Geist „nicht durchgreifen würde;" ich fürchte aber, er würde in mir einen Schüler finden, der an das *Verstehn* andere Ansprüche macht, als diejenigen seiner Schüler, „deren *Gemüth* davon ergriffen wurde." Uebrigens, glaube ich, bin ich so unbekannt nicht, dafs es Hrn. Prof. *Spindler* viel Mühe gemacht haben würde, Erkundigungen einzuziehn, in wie fern *von den Hypothesen*, welche er aufstellt, „von Blödsinn, oder „einem im Unglück niedergedrückten Gemüthe, wel„ches alles schwarz sieht, oder von tiefer Verworfen„heit," irgend eine auf mich pafst. Halle, den 27sten März 1811.

Gilbert.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Da wir Unterzeichnete zur Verfertigung und Herausgabe einer

Neuen lateinischen Uebersetzung sämmtlicher hebräischer Bücher des Alten Testaments

uns vereinigt haben: so versuchen wir, dem literarischen Publicum, und namentlich demjenigen Theile desselben, für welches zunächst unsre Arbeit bestimmt ist, über die Veranlassung, den Zweck und die Einrichtung derselben eine vorläufige Nachricht zu geben.

Es war das Vernehmen so vieler, nicht mit Unrecht erhobener, Klagen über die immer weiter um sich greifende Vernachlässigung der hebräischen Schriftsteller des A. T., wodurch sich der Wunsch in uns erzeugte, durch eine vollständige Uebertragung der ehrwürdigen Ueberreste der Urzeit, welche in dem A. T. aufbewahrt sind, zur Beförderung eines allgemeineren, nicht blofs auf der Oberfläche hingleitenden, Studiums derselben einen, nach dem Mafse unserer *Kräfte* berechneten, Beytrag zu liefern.

Unsere Absicht ist, Jünglinge, welche auf Universitäten ihre Bildung zu künftigen Theologen oder praktischen Religionslehrern zweckmäfsig einleiten und sicher begründen wollen, zur Bekämpfung der Schwierigkeiten zu ermuntern, mit denen das Lesen der Originalwerke jener Schriftsteller in den meisten Fällen für sie verbunden ist; wir wünschen, ihnen zu ihrer Vorbereitung auf die zu hörenden akademischen Lehrvorträge, und mehr noch zu der Wiederholung derselben, ein Hülfsbuch zu reichen, durch dessen Gebrauch sie, nach vorausgegangener nöthiger Erforschung des Einzelnen, zu tieferer Einsicht in den Zu-

sam-

sammenhang des Ganzen gelangen können. Auch Kandidaten und Predigern, welche, von dem Gefühle der Wichtigkeit ihres Berufs durchdrungen, zu gewissenhaft fortschreitendem Studium der christlichen, und der ihnen zum Grunde liegenden jüdischen Religionsurkunden sich verpflichtet erachten, hoffen wir einen nicht unwillkommenen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die Resultate der zeitherigen gelehrten Forschungen über das A. T., als ein in sich verbundenes Ganzes, durch eine neue Uebertragung zur Uebersicht vorlegen.

An deutschen Uebersetzungen des A. T., deren Zahl vor Kurzem durch die schätzbaren Arbeiten der Herren *Augusti* und *de Wette* vermehrt worden ist, hat die gegenwärtige Zeit keinen Mangel. Dagegen fehlt es an einer, die Gesammtheit jener Bücher umschliessenden, lateinischen Uebertragung, welche den Fortschritten der alttestamentlichen Exegese, und den gerechten, aber jetzt weiter als jemals gehenden, Forderungen der Kritik, in wie fern sie auf Arbeiten dieser Art sich bezieht, Genüge leistet. Wenn einige der früheren Uebersetzer, unbekümmert um den Genius der lateinischen Sprache, möglichst genau an die einzelnen Worte des hebräischen Textes sich anschlossen: so war dagegen bey Anderen die Rücksicht auf den lateinischen Periodenbau in dem Grade vorherrschend, dass sie, durch dieselbe verleitet, die Eigenthümlichkeiten der Darstellungsweise orientalischer Schriftsteller nicht selten aus den Augen verloren. In neuerer Zeit aber hat selbst den in mancher Hinsicht mit Recht gefeyerten *Datke* der Vorwurf getroffen, dass er häufig der materiellen Treue die formelle aufgeopfert, und mit der Eleganz der lateinischen Diction die Schönheiten der hebräischen Originale zu verbinden vergessen hat.

Uns gelten als Hauptrücksichten für die Art der Ausführung unseres Unternehmens 1) möglichst vollkommner Ausdruck der Individualität der hebräischen Schriftsteller, so dass wir neben dem Sinne auch das Wort und die Wortfügung des Originaltextes, in so fern dies der verschiedene Genius der Sprachen gestattet, wiederzugeben bemüht seyn werden; 2) Verbindung reiner Latinität mit jener materiellen und formellen Treue, jedoch so, dass hier und da eher von den Anforderungen an lateinische Klassicität, als von den Ansprüchen an die dem Originalschriftsteller schuldige Treue, etwas nachgelassen werden wird, wenn beide nicht durchaus sich vereinigen lassen.

Hiernächst sind wir gesonnen, unsere Version mit einzelnen Anmerkungen zu begleiten, und zwar theils bey solchen Stellen, in denen die Lesart oder Erklärung, welcher wir den Vorzug gegeben haben, einer kurzen Rechtfertigung bedarf, theils in solchen, deren Sinn durch die Uebersetzung allein nicht hinlänglich verdeutlicht werden kann.

Ueber die äussere Oekonomie des Ganzen bemerken wir folgendes: 1) das Werk wird in *vier* Bänden erscheinen; 2) die einzelnen Bücher des A. T., in welche wir, als Uebersetzer, uns theilen, werden auf dieselbe Weise geordnet, wie die Herren *Augusti* und *de Wette* in ihrer deutschen Uebersetzung sie gestellt haben; 3) Druck und Format werden der Dathe'schen Uebersetzung möglichst sich annähern.

Wittenberg, im März 1811.

S. A. Schott und *J. F. Winzer*,
Professoren in Wittenberg.

Reise mit der Armee im J. 1809. 3ter u. letzter Theil, mit einem Titelkupfer. gr. 12. 1 Rthlr. 18 gr. Sächs. oder 3 Fl. 9 Kr. Rhein. — ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Rudolstadt, im März 1811.

F. S. R. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

Nachdem es dem verdienstvollen *Julius* Graf *von Soden* in seinem klassischen Werke: *Die Nationalökonomie, ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung*, in 3 Bänden, gr. 8. (4 Rthlr.) gelungen ist, das Anerkenntniss des Daseyns derselben, als einer selbstständigen staatswirthschaftlichen Wissenschaft, zu bewirken, und in dem 4ten Bande desselben, gr. 8. 1810. (2 Rthlr.) zugleich ihr System in ein zweckmässiges *Lehrbuch* zusammen zu drängen und das System selbst als eine eigene Scienz zu begründen: so muss es jeden Freund der Staatswirthschaft freuen, nun auch nächstens in einem 5ten Bande die Frage: *was ist Staatsfinanzwirthschaft nach Nationalökonomistischen Grundsätzen*, gelöst zu finden. „Wahr und ewig," sagt der würdige Verfasser, „sind die Gesetze der Nationalökonomie, „heiterer Lebensgenuss ist der Zweck des Menschen, „ihn zu sichern, zu befördern, der Staatszweck. Zu „ihm müssen alle Regenten, alle Staatsformen sich be„kennen, und zu früh ist es, die Menschheit des un„ermesslichen Jammers anzuklagen, den die Geschichte „aller Staaten als Folge der Verirrungen des mensch„lichen Geistes aufbewahrt hat; es ist zu früh, so lange „der menschliche Geist nicht in der Ausbildung der „Staatsgesetzgebung und Staatsverwaltung den höch„sten Punkt erklommen, und so lange er diese nicht „der Speculation der Metaphysik, sondern der reinen „Anthropologie angepasst hat." So achtungsvoll die Aufnahme dieses Werks auch bis jetzt war: so scheinen doch die trefflichen Ansichten des Verfassers noch zu wenig benutzt worden zu seyn, vielleicht weil selbst die Zeit von 1806 — 10, in welcher das Werk erschien, einwirkte. Jetzt, wo Staatswirthschaft die Kenntniss der Quellen des Nationalglücks mehr als je zu beurkunden sucht, jetzt hielt ichs doppelt für Pflicht, dieses Werk dem Kenner und wirkenden Staatsmann ins Gedächtniss zu führen. Diese 4 Theile der National-Oekonomie kosten in Leipzig bey Barth 6 Rthlr. Der Preis des 5ten Bandes der *Staats-Finanzwirthschaft* wird gleich nach seiner Erscheinung zu Johannis bekannt

kannt gemacht werden, bis dahin Subscription darauf angenommen wird. Leipzig, den 16. März 1811.

Joh. Ambr. Barth.

II. Auctionen.

Versteigerung von Leihbibliotheken in Leipzig.

Den 17ten May d. J. früh um 9 Uhr werden durch Herrn Proclamator Weigel

3 Leihbibliotheken à 1000 Bände,
1 dergl. à 1200 Bände,
5 dergl. à 750 Bände,
1 dergl. à 450 Bände

gegen baare Zahlung in Conv. Gelde versteigert. Sie enthalten gute und neuere Reisen, hist. biogr. und andere Schriften vermischten und belehrenden Inhalts, Romane, Theaterstücke und Gedichte. Die Catalogen sind in der Auct.-Expedition zur Einsicht niedergelegt.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nach dem Urtheile allgemein verehrter Aerzte und Naturphilosophen sind der rohe Empirismus und die auf Schwärmerey auslaufende Speculation von je her die beiden gefährlichsten Klippen in der Arzneykunde gewesen. Sie hinderten das Fortschreiten in diesem Fache, trennten Aerzte und Arzneywissenschaft in stets wechselnde Sekten und Systeme ab, und nur dem kleinern Theile der wahren Naturforscher blieb die Ueberzeugung, dass die Heilkunde blos eine Erfahrungs-Doctrin im richtigen Sinne des Worts sey. Nur der Arzt, welcher weiss, was Erfahrung ist, wie sie entsteht, was in ihr liegt, und wie Erfahrungs-Urtheile zu prüfen sind — der die, nach dieser Voraussetzung wahrgenommenen, Veränderungen des thierischen Organismus oder die in seine Beobachtungssphäre fallenden Erscheinungen nach der Vorstellung objectiver Gesetze verbindet, oder die bleibenden Eigenschaften an den Erscheinungen aufsucht, die bestimmten Ursachen, den bestimmten Zusammenhang und den wechselseitigen Einfluss derselben erforscht, — nur der ist im Stande, eine reine Erfahrung zu machen.

Eine wissenschaftliche Anleitung, um jenen Klippen zu entgehen, und, auf diesem Wege, aus Beobachtungen und Versuchen zu allgemeinen Grundsätzen in den medicinischen Doctrinen zu gelangen, enthält der 1802. in unserm Verlage herausgekommene

Versuch einer medicinischen Beobachtungskunst, von Dr. *Stoll*. gr. 8. 482 S. Nebst 3 Tabellen.

In den geachtetsten Zeitschriften, z. B. in der *Medicinisch-Chirurgischen Zeitung*, Salzburg 1802. 3. Bande Nr. 57. u. 58., in der *Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek*, LXXXV. Bd. 1. St., der *Medicinischen National-Zeitung*, October 1802. u. m. a. ist der Werth dieser Schrift in dieser Beziehung mit Lobe anerkannt. In der erstern Beurtheilung wird unter andern bemerkt: Dass Herr *Stoll* den Begriff der Erfahrung viel richtiger als alle seine Vorganger bestimmt habe, und dass, auch ohne philosophische Begründung derselben, dieses Werk vor dem von *Zimmermann: Ueber die Erfahrung*, in Hinsicht der Bearbeitung der Beobachtungskunst, viele Vorzüge habe. „Wenn" (heisst es dort) „überall bey medicinischen Beobachtungen auf diese Art (wie von Einem Gegenstande nachgewiesen wird) verfahren würde, dann würde die Heilkunde in wenigen Jahren weiter kommen, als sie in Jahrtausenden gekommen ist. Recensent wünscht daher dieses Werk in die Hände aller jüngern Aerzte; aber auch für jene ältern Praktikanten wäre es ein treffliches Handbuch, die durch ihre hartnäckige und gedankenlose Anhänglichkeit an alte ärztliche Vorurtheile zeigen, dass sie noch nicht recht gelernt haben, aus Beobachtungen Erfahrungssätze zu abstrahiren."

Blos um der guten Sache willen finden wir uns zu dieser Anzeige mit der Bemerkung veranlasst, dass von dem Reste der Auflage, von jetzt an bis zum Neuen Jahr, das Exemplar, statt des bisherigen Preises von 3 Rthlr. (4 Fl. 30 Kr.), für 2 Rthlr. (3 Fl.) ordinär, in jeder soliden Buchhandlung zu erhalten ist.

Zürich, am 1. März 1811.

Orell, Füssli und Compagnie.

IV. Vermischte Anzeigen.

Für Aeltern und Erzieher.

Ueber die vor Kurzem erschienene zweyte verbesserte und wohlfeile Auflage von:

Dialogues pour la vie sociale; propre à se former on ton de la conversation en françois et en allemand, par *Beauval*. 3 Tomes.

Beauval's Gespräche für das gesellschaftliche Leben. Zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinen Wendungen der französischen und deutschen Sprache. 3 Theile. Brosch. 1 Rthlr. 21 gr. Dresden, in d. Arnold'schen Buchhandlung.

ist in Numer 40. der Zeitung für die elegante Welt wieder folgendes Urtheil erschienen: „Als ein sprechender Beweis für die anerkannte Gemeinnützigkeit dieses Werkchens kann es betrachtet werden, dass es an die Stelle der *ersten* Auflage schon eine *zweyte* getreten ist. Das Buch ist durchgehends revidirt und sehr beträchtlich verbessert, dem deutschen Ausdrucke überall die möglichste Bestimmtheit gegeben, zu dem ein geringerer Preis gestellt, und so von Seiten des Verfassers und Verlegers alles gethan worden, um dem Publicum ihren Dank für den Beyfall, den es der *ersten* Ausgabe dieses, jetzige Zeit fast Jedermann als Taschenbuch sehr zu empfehlenden, Werkchens mit Recht geschenkt hat, auf die beste und zweckmässigste Weise zu erkennen zu geben."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. April 1811.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Einleitung in das Studium der chriſtlichen Dogmatik* aus dem Standpunkte der Religion. Von *Carl Daub*, Groſsh. Badiſchem Kirchenrath, Doctor und öffentl. ordentl. Profeſſor der Theologie zu Heidelberg. 1810. VIII u. 398 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nicht von irgend einem Zuhörer, wenn dieſer die Kraft und den Muth hatte, dem Vf. in ſeinen Vorträgen bis zur Beendigung der Wiſſenſchaft zu folgen und ſtets mitzuarbeiten, ſondern von ſolchen, die jenen Vorleſungen niemals, oder höchſtens in einer und der andern Stunde beygewohnt haben, waren dem Vf., der bekanntlich einzelne Ideen und Formeln der neueſten neuplatoniſirenden, beſonders plotiniſirenden Philoſophie den kirchlich bibliſchen Lehren unterzulegen verſucht hat, durchs Gerücht Urtheile und Klagen über ſeine Behandlungsart der Theologie zu Ohren gekommen, wie folgende: „es ſey dieſelbe nichts anders, als ein Amalgamiren religiöſer Gefühle mit Begriffen, beſonders aus der neueſten Philoſophie: ein trübſeliger Myſticismus, oder gar ein im Trüben ſchwimmender Pantheismus werde dadurch genährt, für das Chriſtenthum aber nichts gewonnen, vielmehr dem Studium ſeiner Quelle, der heil. Schrift, und der Klarheit ſeiner Lehre Abbruch gethan; auch würde dieſe Lehre, wenn eine ſolche Bearbeitung der Theologie allgemein werden könnte, eine, der chriſtlichen Religion ſelbſt fremde Geſtalt erhalten, und ſo eine neue Symbolik zum Vorſchein kommen, die mit der rein chriſtlichen ganz unverträglich ſey: überdieſs werde durch dergleichen lang ausgeſponnene, ſpeculative Unterſuchungen über chriſtliche Lehren den Studirenden die Zeit für andere zweckmäſsigere Arbeiten und die Luſt an der Beſchäftigung mit nützlichen Wiſſenſchaften, als bibliſcher Kritik und Exegeſe, Dogmen und Kirchengeſchichte und dergl. genommen, insbeſondre aber die Beſchäftigung mit den praktiſchen Theilen der Theologie und die darin anzuſtellende Uebung gänzlich verleidet. Warum doch der Docent mit ſeinen Zuhörern nicht auf der von andern Theologen längſt geöffneten und geebneten Bahn bleibe? Denn geſetzt auch, der von ihm geſuchte Weg führe zu dem nämlichen Ziele; (er führe aber eher ab von demſelben und in die Irre, in die Leerheit bloſser Gedanken und Abſtractionen, oder in die Dumpfheit bloſser Gefühle) nun ſo ſey es ja immer das nämliche Ziel, und der gewählte Weg weder kürzer noch leichter, als der von andern betretene. Jedoch man begreife gar wohl, wie einer, vom Geiſte dieſer Zeit angeſteckt, und von der neueſten Philoſophie, einer Ausgeburt derſelben, in die Irre geführt, aus Neuerungsſucht, aus Ueberſpannung und Eigendünkel, auf ſolche Abwege gebracht werden könne; indeſſen werde auch dieſe, im Gebiete der Wiſſenſchaft ſonſt unbedeutende Erſcheinung, wie ſo manche andere vorübergehn und verſchwinden, ohne der Wiſſenſchaft ſelbſt, die zum Glück ihrer tüchtigſten Bearbeiter und Pfleger noch nicht beraubt ſey, den geringſten Schaden zugefügt zu haben; nur wären die jungen Leute zu bedauern, die inzwiſchen dadurch geblendet, in die Irrgänge einer ſpitzfindigen Metaphyſik und einer troſtloſen Scholaſtik gelockt würden." (S. V.)

Dieſe und ähnliche Urtheile, von welchen der Vf., ob er ſie gleich ſelbſt für ungerecht hält, Notiz nehmen zu müſſen glaubt, weil ſie dem guten Rufe der theologiſchen Facultät, zu welcher er gehört, nachtheilig werden könnten, veranlaſsten ihn, eine Probe ſeiner Vorleſungen im Weſentlichen ſo, wie er ſie gehalten hat, abdrucken zu laſſen, um dadurch jeden Leſer derſelben in den Stand zu ſetzen, über die Wahrheit oder Falſchheit der von ihm mitgetheilten Anklagen zu entſcheiden. Zugleich wollte der Vf. durch Herausgabe dieſer Einleitung ſeinen künftigen Zuhörern die Vorbereitung auf das Studium der Dogmatik erleichtern, und dadurch ſelbſt Zeit und Gelegenheit gewinnen, ſtatt jener mündlich eine andre Einleitung „aus dem Standpunkte der chriſtlichen Kirche und der kirchlichen Dogmatik" künftig voraus ſchicken zu können. Damit wir um ſo mehr allen Schein der Parteylichkeit in der Anzeige dieſes Werks vermeiden, da wir, ungeachtet unſrer aufrichtigen Hochachtung für den redlichen Eifer und für die gute Abſicht des Vfs., weder den Anſichten noch der Darſtellungsmethode deſſelben Beyfall geben können; werden wir durch eine ſo viel als möglich treue Darſtellung des Inhalts und der Form des Werks unſere Leſer in den Stand zu ſetzen ſuchen, ſelbſt ein entſcheidendes Urtheil über beides zu fällen, und mit unſern hin und wieder eingeſtreuten Bemerkungen prüfend zuſammen zu halten.

Der Vf. beginnt ſeine Einleitung in die Dogmatik, ohne einen vollſtändigen Begriff von dieſer Wiſſenſchaft darzulegen, weil ſich derſelbe allererſt am Schluſſe der Vorleſungen ergeben werde, mit Beantwortung der Frage: I. *Worin iſt das Intereſſe begründet, welches der Studirende an der chriſtlichen Dogmatik nimmt?* und zertheilt dieſen Abſchnitt in vier lange Para-

Paragraphen, deren erster folgende Ueberschrift zeigt: §. 1. *Die Eitelkeit der Dinge und das Wesen.* Beyläufig müssen wir bemerken, dass diese von dem Vf. angewandte Methode, das Ganze in wenige unverhältnifsmäfsig lange Paragraphen einzutheilen, ohne alle anderweitigen Ruhepunkte, sowohl für den Zuhörer als für den Leser höchst unbequem ist. Für den Gegenstand der christlichen Dogmatik wird die christliche Religion überhaupt erklärt, da man doch sonst nur die theoretischen Lehrsätze dieser unter jener Benennung begreift. Die christliche Religion aber, „als Charakter des Menschen, als Geistesstimmung und Geistesbestimmtheit," soll bestehn in der Liebe des Menschen zu Gott, in dem Glauben an die Erlösung und in der Hoffnung der ewigen Seligkeit. Hier wird aber blofs eine Erklärung von subjectiver christlicher Religion gegeben, da es doch bisher für das Geschäft der christlichen Dogmatik gehalten wurde, nur die objectiven Lehren der christlichen Religion auszumitteln und in einer wissenschaftlichen Ordnung darzustellen; aber auch subjective christliche Religion ist auf jene Weise nicht vollständig erklärt, weil einer Haupteigenschaft des christlichen Verhaltens, der Liebe des Menschen gegen andere wie gegen sich selbst, gar nicht darin gedacht ist. Zu jener Religion soll der Mensch nur gelangen mittelst des *Gefühls* der Eitelkeit aller seiner Unternehmungen, aller Dinge und der Welt selbst. Von diesem Gefühl geht *gleichsam* (es ist eine Eigenthümlichkeit der Darstellungsmanier des Vfs., öfter solche unbestimmte Ausdrücke zu gebrauchen, wo der wissenschaftlich abzuhandelnde Gegenstand durchaus bestimmte Bezeichnungen der Begriffe fordert) die Religion und ihre Lehre aus. Durchdrungen von jenem Gefühl, und zum Glauben gelangt, dass er durch Gott oder Christum von der Eitelkeit der Dinge und seines Strebens befreyt oder erlöst sey, hat der Mensch ihr entsagt; dieser Willensact der Entsagung aber ist in der christlichen Lehre, als ein der Sünde und der Welt Abgestorbenseyn symbolisch begriffen, und in dem christlichen Ritus der Taufe symbolisch mitbezeichnet. Der Vf. gefällt sich in diesen dunkeln Vorstellungen von einem Absterben der Welt, wodurch im N. T. doch nur eine gänzliche Sinnesänderung zum Bessern angedeutet wird, so sehr, dass er auch denjenigen, „der die Eitelkeit der Welt *erkennt*, zugleich durch dieſs *Erkenntniſs* und in der *Wissenschaft* ihr absterben läfst, als wenn jedes theoretische Studium nothwendig auch die subjective Ansicht und die Handlungsweise des Menschen bestimmen müsste, und dass er auch die Dogmatik vom Erkenntnifs der Eitelkeit aller Dinge ausgehn läfst. Hierauf wird nun der Begriff des Eiteln näher erläutert, zuerst in Beziehung auf das Vergängliche: „Nicht das Vergängliche als solches, sondern das Vergängliche, welches für das Bleibende gehalten wird, so dass daraus ein Verkennen oder Läugnen des letztern erfolgt, ist das Eitle, und wird als das Eitle begriffen, und somit ist nicht das Merkmal der Vergänglichkeit, sondern das der Verwechselung des Entstehenden und Gewordenen mit dem Unvergänglichen das Hauptmoment im Begriff der Eitelkeit und das Streben des Menschen nach dem scheinbar Unvergänglichen unter allen Bestrebungen desselben das eitelste." (S. 5.) Eitel ist demnach: 1) alles Einzelne in seiner Einzelnheit, also das sinnlich Gegenwärtige, ein in einem Raum, in einer Zeit enthaltenes, an welchem nur der Schein der Wirklichkeit ist, wenn es von dem Menschen so genommen und behandelt wird, als *sey* es das Wirkliche, „das Werdende und Gewordene haltend für das Wesen selber;" 2) jeder Gedanke und Begriff, wenn und so fern der Denkende ihn, das Allgemeine für das Wesen, das Abstracte für das wirklich Seyende nimmt, und das Wirkliche und Unvergängliche, welches er in dem Einzelnen der Dinge vergebens sucht, im Allgemeinen der Gedanken gefunden zu haben wähnt, z. B. das absolut Bleibende und Ewige in der Materie, als der Substanz der Welt.

Das Urtheil: Alles ist eitel, erklärt der Vf. für ein eigentlich negatives; weil in demselben die Wesenheit sowohl der Dinge als der Gedanken negirt sey. Bekanntlich aber wird durch dieses Urtheil in der gewöhnlichen Sprache nur der absolute Werth oder die Dauer der Dinge negirt. Da jedes negative *Urtheil* durch etwas Positives in seinem Gegentheil bedingt ist: so soll auch ursprünglich das *Gefühl* des Eitelo oder Wesenlosen nicht statt finden können, ohne das Gefühl vom Nichteiteln oder dem Wesen; und „wer urtheilt: Alles ist eitel, giebt zu erkennen, wenn gleich er selbst es nicht erkennt und *nicht anerkennt*, dass Eines sey, welches nicht *eitel sey*." Dieſs folgt aber keinesweges, denn das allgemeine Urtheil: Alles ist eitel, kann gar nicht statt finden, sobald nur *Eines* als nicht eitel davon ausgeschlossen ist. Der Vf. erklärt zwar selbst hinterher jenes Urtheil, als ein absolut allgemeines, für falsch. Allein dann hätte es gleich anfangs bestimmter erörtert und nicht sogleich der weitern Argumentation zum Grunde gelegt werden sollen, bey welcher auch die Verwechslung des Gefühls und des Urtheils in Beziehung auf das Eitle unangenehm auffällt. Es werden hierauf drey Klassen der Menschen angegeben, die jenes Urtheil fällen: 1) Die Leichtsinnigen, die Wüstlinge, welche damit ihr blofs auf das Vergängliche gerichtete Streben zu rechtfertigen suchen; 2) die Unglücklichen, die irgend ein Vergängliches, weltliche Macht, Ehre, Aufklärung der Menschen durch Kunst und Wissenschaft, die Verfassung eines Staats, den Staat selbst und dergl., als sey es das Unvergängliche, betrachtet haben und dafür thätig waren. Die Menschen dieser Klassen sind die Irreligiösen. 3) Diejenigen, in denen neben dem Gefühl von der Eitelkeit der Welt gleich stark und lebendig das Gefühl des Unvergänglichen und der Glaube an das Wesen besteht, diejenigen, in denen die Religion sich lebendig beweist. Gefühl nimmt der Vf. hier durchgängig, wie man sieht, für dunkle Vorstellungen, als Quelle von Gefühlen. Die Wissenschaft von der Religion, oder die Dogmatik setzt, wenn an ihr ein Interesse genommen werden soll, solche Studirende vor-

voraus, deren Religiosität noch unverletzt ist, die also nicht den beiden ersten, sondern der dritten Klasse angehören, und macht sich anheischig, *alle* Zweifel, die an der Religion und ihren Lehren genommen werden möchten, zu lösen.

§. 2. *Der Trieb und das Beständige.* Das zweyte Moment des Interesse an der Religionswissenschaft und Religion selbst ist der Trieb nach einem seligen Leben. Das Thier ist unfähig, und die Gottheit darüber erhaben, irgend ein Interesse zu nehmen; nur der Mensch ist dessen fähig durch Vernunft, und dessen bedürftig durch den Trieb. Das erste Merkmal des Begriffs Seligkeit ist, der Erklärung des Vfs. zufolge, die Ruhe, die aber zugleich als die höchste Thätigkeit gedacht werden muss, in welcher keine Unruhe, kein Widerstreit statt findet: denn Ruhe und Thätigkeit sind im Seligen Eins und identisch. Für diejenigen, deren gesunde Vernunft etwa Schwierigkeiten finden sollte, so widerstreitende Begriffe in einem einzigen zu amalgamiren, wird noch folgende, mit mehrern, aber nichts beweisenden Gleichnissen ausgestattete Erläuterung hinzugesetzt. Bey dem zeitlich lebenden Menschen zeigt sich ein wechselndes gegenseitiges Ueberwiegen der Thätigkeit und Ruhe, und höchstens kann ein Gleichgewicht beider ein Vorgefühl der Befriedigung des auf die Seligkeit gerichteten Triebes in ihm hervorbringen. Allein die Gottheit vereinigt Ruhe und Thätigkeit identisch in sich selbst, und wird daher dargestellt: *a*) als das absolut lebende, ohne Zeugung, Geburt und Tod existirende; und *b*) als absolut wachendes Wesen. „In Gott ist kein Schlaf denkbar: denn dieser, besonders der durch schwere Träume nicht gestörte, der ruhige und erquickende Schlaf, als dem Wachen entgegen gesetzt, stellt blos die Ruhe in der Thätigkeit dar. — Daher auch, dass, wenn von einem Todten gesagt wird, er schlafe, oder sey in dem Herrn entschlafen, dieser Euphemismus nichts anders für den religiösen Menschen ausdrückt, als er sey zur Seligkeit gelangt, indem der Trieb, selig zu werden, nicht eine Sehnsucht nach Aufheben der Thätigkeit, ein Trieb zu schlafen, ein Gegensatz gegen das Wachen, sondern nach Aufheben aller Unruhe in der Thätigkeit, ein Trieb, auf das Ruhigste thätig zu seyn, ungestört zu wachen, ist." (S. 18 ff.) Dieser ewigen Seligkeit Gottes setzt der Vf. die Unseligkeit des Satans entgegen, „als mit sich selbst entzweyet, und dem göttlichen Gesetz widerstreitend, ihm sich nicht fügend und in dieser Entzweyung, in diesem Widerstreit beharrend, als consequent böse." Ein Bild jener Ruhe ist dem Vf. der Raum, in so fern alles in ihm thätig ist, er selbst sich aber nicht bewegt, ein Sinnbild der Ruhe und Bewegung in relativem Gleichgewicht, oder der Seligkeit, ist die Bewegung der Weltkörper, weshalb die Gestirne gar wohl symbolisch als *selige Thiere* betrachtet werden können. Für Thätigkeit in der Ruhe geben: 1) Pflanzen und Thiere, wenn sie in ihren Bewegungen mit dem Element, worin sie sich bewegen, z. B. mit dem Licht und der Luft, gleichsam in der vollkommensten Uebereinstimmung sind, ein Bild des seligen Daseyns. „Die Pflanze, wenn sie den Blumenkelch dem Lichte öffnet, wird *gleichsam*, still und ruhig erblühend, ihres Daseyns froh, als vernehme sie sich selbst in ihrer ruhigen Bewegung. Die Lerche, die sich von der Erde in den blauen Aether erhebt, und hoch in der Luft ihren Gesang hören lässt, scheint *gleichsam* in diesem Elemente sich selbst ganz zu vergessen, mit ihm in Eins verschmolzen zu seyn, und durch ihren Gesang das Gefühl ihres *seligen* Daseyns zu verkündigen;" (S. 22.) 2) aber auch der Mensch, wenn er in Betrachtung des Schönen, oder im Erkennen des Wahren, oder im Ausüben des Guten begriffen und *gleichsam* verloren ist, am meisten aber in der Andacht. Der Trieb selig zu seyn ist in so fern Grundtrieb der menschlichen Natur, als sie selbst durch ihn Daseyn und Bestand hat. Der Gegenstand nämlich jenes Triebes, die Seligkeit, als die durch nichts zu störende, als die ruhigste und unwandelbare Thätigkeit mit sich selbst in absoluter Eintracht, ist das allein bestehende, das Beständige. Indem er auf das absolut Bestehende gerichtet ist, hat durch ihn die menschliche Natur selbst Antheil an dem Beständigen, ist sie eine bestehende, und durch ihn ist der Mensch der Möglichkeit des Nichtseyns entnommen und ihm das ewige Seyn gesichert. Er nämlich ist es, wodurch die menschliche Thätigkeit, indem sie stets in sich selbst getheilt wird, zur Einheit mit sich selbst zu streben und sich in dieser Einheit mit sich selbst zu erhalten bestimmt wird. Jeder Körper z. B. Schwefel, Holz, besteht als solcher nur durch das relative Gleichgewicht der Kräfte, der Expansivkraft und Attractivkraft, die sich einander binden, und so lange sie einander binden. Sobald diese durch ein äusseres Causalmoment, z. B. das Feuer in Widerstreit mit einander gebracht sind, entstehet eine innere unruhige Bewegung, welche so lange dauert, bis sie wieder durch einander gebunden sind, das Holz z. B. in Asche verwandelt ist, wodurch aber nicht die Substanz, sondern nur die Form des Körpers vernichtet wird. „So wenn das menschliche Leben, oder der Mensch selbst durch den Tod aus der Einheit und dem relativen Gleichgewicht des Leiblichen und Geistigen, des Körpers und der Seele *gleichsam* heraus gerissen wird, wenn es zum Sterben kommt, *gleichsam* einem Streite der geistigen, als der expandirenden, mit der körperlichen, als der contrahirenden Kraft, streben diese Kräfte wiederum zu einer Einheit mit einander, nur unter einer andern Form, und ist der Tod selbst nicht eine Zernichtung des Lebenden, sondern blos eine Metamorphose desselben. Im Tode geht der Mensch nicht unter, sondern nur jene Einheit des Leiblichen und Geistigen, und an ihre Stelle tritt eine neue Einheit beider hervor, und zwar des Leiblichen, nur nicht mehr unter der Form eines Leiblichen oder Körperlichen. Nur also seine Besonderheit und zufällige Eigenthümlichkeit, aber nicht sich selbst verliert im Tode der Mensch." (S. 26.)

Da dieser Grundtrieb ein durch Vernunft modificirter, also durch Selbstthätigkeit bedingter Trieb ist:

so

so kann er auch unvernünftig werden, entweder: *a*) wenn der Gegenstand desselben verkannt, z. B. das Vergängliche, Lust, Glücksgüter, dafür angesehn wird, oder *b*) wenn der Gegenstand desselben nicht anerkannt wird, wenn der Mensch zwar Wissen und Geniessen als das Vergängliche anerkennt, aber dennoch seinem Streben nach demselben nicht entsagt, und das Unvergängliche gar nicht erstrebt, sich wohl gar einem Pantheismus ergiebt, der zugleich Nihilismus ist, und alles ohne Gegensatz für einerley hält; oder wenn man den Gegenstand allein in das Thun und dessen Resultate setzt. Da diese letztre Meinung besonders durch die *Kantische* Philosophie ziemlich allgemein geworden, so wird sie noch im folgenden §. 3. *Der Trieb und das Practische* — berücksichtigt. Das Wesen oder das Beständige als Gegenstand des Triebes, wird nach dieser Ansicht begriffen als das Practische, indem Gesetz und Wille in ihrer Einheit das Practische selbst sind. Die Ruhe im Begriff der Seligkeit kommt also hier als Gesetz, und die Thätigkeit in eben demselben, als Wille oder Willensfreyheit zum Vorschein. Allein „der Grundtrieb, an sich ein durch Vernunft modificirter, verliert, auf ein solches Practische, welches ein blos Verständiges ist, gestellt, seine Form, und hat, unter der Form des, allerdings aus der Vernunft abstammenden Verstandes, der aber nicht selbst die Vernunft ist, nur noch den Schein eines vernünftigen Triebes, ist aber eigentlich ein durch den Verstand *alterirter* — blos verständiger Trieb. Einen andern Beweis als den, welcher auf Verwechslung der practischen Vernunft mit dem Verstande und auf einseitige Ansichten von Freyheit und Sittlichkeit gegründet ist, sucht man für jene Behauptung vergebens. Der Vf. bemüht sich hierauf zu zeigen, wie der Stoicismus und Kantianismus in dem Practischen den Gegenstand des Grundtriebes der menschlichen Natur finden, jener in einer hienieden zu erreichenden vollkommnen Tugend, dieser in der Tugend und dem Bewusstseyn, sich der Glückseligkeit würdig gemacht zu haben; und fügt noch folgendes Endurtheil hinzu: „So erhaben die Gedanken sind, die besonders der Stoicismus, dem hierin der Kantianismus gleich ist, in Ansehung des Practischen und der ganzen Bestimmung des Menschen hat und hegt, so sind sie doch, ausgesprochen, nur ein erhabenes Gefohwätz (!) und jene stoische Weisheit, ἡ σοφια του Κοσμου, ist, aus dem Standpunkt des Bewusstseyns von Gott, oder von der Religion aus betrachtet, nichts anders als Thorheit, μωρία παρα τω Θεω. 1 Cor. 3, 19." (S. 44.) Ja im Folgenden erklärt der Vf. nach *Augustin's* bekanntem lächerlich einseitigen Ausspruche: *virtutes gentilium sunt splendida scelera!* eben so einseitig jede *Tugend* oder *Weisheit*, die nicht Product ist des Triebes nach einem seligen Leben, mit welchem der Vf. doch so ganz ohne gründlichen Erweis die menschliche Natur beschenkt, für — ein *glänzendes Laster!!* Schwerlich möchten aber wohl noch andere, als die gläubigen Zuhörer des Vfs., die gewohnt sind, *jurare in verba magistri*, solchen Aussprüchen *e cathedra* beystimmen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die *Königl. Akademie der Künste zu Berlin* hat die beiden Schwestern des Königs, die Prinzessin *Wilhelmine* von Nassau-Oranien und die Prinzessin *Auguste* von H. Cassel wegen ihres ausserordentlichen Kunsttalents, das sich durch die vortrefflichen Zeichnungen bey der letzten Kunstausstellung auf eine glänzende Art bewährte, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Die *Königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm* hat Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle zum auswärtigen Mitgliede ernannt.

Hr. *Reisig*, bekannt durch astronomische Aufsätze und Instrumente, besonders durch sein Kriegs- und Seetelescop, ist mit dem Hofraths-Charakter und einem Gehalte von 4000 Rubeln und andern Vortheilen zum Director des mechanischen Atteliers und zum Professor der Astronomie bey dem russischen General-Quartiermeister-Wesen ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Nach einer Bekanntmachung wird der Grosherzog von *Baden* künftig alle ihm unverlangt zugesendeten schriftstellerischen und artistischen Arbeiten, die sich nicht durch ausserordentlichen Werth auszeichnen, unbeachtet lassen.

Die Arbeiten zur Wiederherstellung der alten Monumente Roms machen starke Fortschritte; das Colosseum ist fast ganz von dem Schutte befreyt, womit es seit 14 Jahrhunderten zur Hälfte bedeckt war, und nach dem Capitolium wird ein neuer Weg angelegt, der durch schöne Alterthümer führt, und mit 1000 neu bepflanzten Lorbeerbäumen besetzt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. April 1811.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Einleitung in das Studium der chriſtlichen Dogmatik* — — Von *Carl Daub* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 101. abgebrochenen Recenſion.*)

§. 4. *Das Intereſſe ſelbſt an der Religionswiſſenſchaft.* Der Trieb nach einem ſeligen Leben äuſsert ſich in ſeiner Reinheit und vollen Kraft: 1) indem der Menſch alles deſſen ſich begiebt, was ihm durch Selbſtthätigkeit wird oder geworden iſt, nämlich des Bewuſstſeyns der Dinge, in ihrem Inbegriff und organiſchen Zuſammenhang als Natur und Welt gedacht, und des Bewuſstſeyns ſeiner ſelbſt, als des ſich ſelbſt unmittelbar, jedoch zeitlich, Gegenwärtigen, des Bewuſstſeyns ſeiner, als Ich, als ein Selbſt; indem er alſo ſich weder in die Natur, noch in ſich ſelbſt verſenkt, ſondern ſich beſonnen auf das gerichtet erhält, welches Urgrund des Seyns der Natur und ſeiner ſelbſt iſt, auf das Weſen, die Gottheit. 2) Indem der Menſch das Zeitliche, als den Abglanz oder Wiederſchein des ſeligen Lebens anerkennt, die Erſcheinungswelt als das Reich und die Offenbarung Gottes. In ihm und durch ihn offenbart ſich ihm ſelbſt die Gottheit, entweder im Gewiſſen oder in der geſammten geiſtigen Natur des Menſchen, als Bild Gottes. Beyläufig erfahren wir hier, dafs der Menſch nur in ſeiner urſprünglichen Unſchuld, wie ſie in den erſten *zwey* Jahren der Kindheit *gewiſſermaßen hervorbricht*, eine Offenbarung des göttlichen Weſens ſey. 3) Indem das Bewuſstſeyn von dem ſeligen Weſen ſelbſt dem Menſchen aufgeht, wie ein Licht in der tiefſten Nacht. Dieſes innere Licht, bey dem man ſehr unangenehm an das bekannte innere Licht der Myſtiker erinnert wird, deſſen Annahme doch lediglich auf einer ſchwärmeriſchen Selbſttäuſchung beruht, iſt, als Glaube oder als Wiſſen ein nicht entſtehendes, noch gewordnes: „denn(?) das ſelige Weſen, von welchem es das Bewuſstſeyn iſt, beſteht als nicht entſtanden in ſeiner Unvergänglichkeit, als abſolut thätig in ſeiner Ruhe.“ In wie fern und nach welcher Logik auf die *Ewigkeit* eines Bewuſstſeyns in der *menſchlichen* Seele von der Ewigkeit des Objects jenes Bewuſstſeyns geſchloſſen werden könne, iſt uns nicht klar geworden; eben ſo wenig als das Folgende: „Dieſem Glauben oder Wiſſen, entſtehet der Menſch: der Menſch, als das Entſtehende, Gewordene, iſt es, in welchem jenes Bewuſstſeyn, als Glaube oder Wiſſen, aufgeht, nicht weil es ſelbſt entſtehet, ſondern weil in Beziehung auf daſſelbe, der Menſch entſteht.“ (S. 58.) Jenes Bewuſstſeyn mufs ferner begriffen werden, als ein nicht zeitliches, ſondern als ſeyend durch Gott ſelbſt, der ewig und abſolut geiſtig gegenwärtig iſt. „Bedingt alſo iſt der Trieb nach einem ſeligen Leben durch das Bewuſstſeyn des Geiſtes, deſſen Trieb er iſt, von Gott dem ewig ſeligen Geiſte; gerichtet nämlich iſt durch dieſs Bewuſstſeyn der Trieb darauf, Theil zu nehmen an der Seligkeit, welche das *Weſen* Gottes ſelbſt iſt: indem er, der allein Selige, allen, die Kraft des Triebes der Seligkeit fähig ſind, dieſelbe zu *Theil* werden läſst, läſst er ſie *Theil* nehmen an ſeinem Weſen, ohne doch ſelbſt an ſeinem Weſen einzubüſsen, ohne dafs folglich ſeine Seligkeit, an der alle, die ihrer fähig, *Theil* nehmen, eine *getheilte* wird, denn eine *getheilte* würde das *Gegentheil* der ruhigſten Thätigkeit, alſo eine aufgehobene Seligkeit ſeyn.“ (S. 60.) „Die Religion, die ihrem Weſen nach in dem Glauben an Gott beſteht, iſt es, die den Menſchen befreyet, indem ſie das Band löſet, welches ihn an ſich ſelbſt und an die Welt knüpft, und ihn mit Gott vereinigt. Sie, die Nichtentſtandene(!), iſt allein die Wahrheit. Die Wahrheit aber ſagt Chriſtus Joh. 8, 32. wird euch frey machen.“ Der Begriff einer Vernunft- und Naturreligion ſoll aus der Täuſchung entſpringen, als *entſtehe* das Bewuſstſeyn von Gott, beide ſollen ihren Grund haben in der geoffenbarten Religion; „wäre dieſe nicht, wäre nicht durch den Ewigen Er ſelbſt den endlichen Geiſtern offenbar, ſo könnten ſie ihn weder in der Natur noch in der Vernunft ſuchen oder finden.“ Einen Beweis für die ſehr oft wiederholte Behauptung, dafs das Bewuſstſeyn von Gott unmittelbar von Gott ſelbſt in der menſchlichen Seele hervorgebracht werde, ſucht man vergebens. Nur den Grund, warum die ewige Offenbarung Gottes in den Menſchen bald ſtärker, bald ſchwächer erſcheine, ſetzt der Vf. in die Menſchheit ſelbſt, ob er gleich vorher behauptet hat, dafs der Menſch gar nicht durch ſich ſelbſt zum Glauben an Gott gelangen könne. Am vollkommenſten tritt das mit dem Glauben an Gott verknüpfte Erkenntnifs Gottes im Chriſtenthum hervor, weshalb die chriſtliche Religion, welche eine beſondre und beſtimmte Geſtalt der Religion iſt, vorzugsweiſe als geoffenbarte Religion begriffen wird. Im Chriſtenthum nämlich wird, auch in Anſehung des Begriffs der ewigen Offenbarung, Gott von den Menſchen in einem dreyeinigen Weſen *gewufst*, als offenbar, der Vater, als geoffenbaret, der Sohn, als ſich offenbarend, der Geiſt. Das Bewuſstſeyn von Gott, oder die Religion ſelbſt, deren Hauptmoment dieſes Bewuſstſeyn iſt, begründet nun weſentlich und ausſchliefs-

ſchliefslich das Intereſſe an dem Wiſſen von der Religion und zugleich an die Lehre von derſelben — der chriſtlichen Dogmatik.

Wir haben durch dieſen ſo viel als möglich treuen Abriſs von dem *erſten* Abſchnitte des vorliegenden Werks, der als ein Hauptſtück des Ganzen zu betrachten iſt, unſre Leſer in den Stand zu ſetzen geſucht, die fremdartige Grundlage, welche der Vf. der chriſtlichen Dogmatik unterſchiebt, ſelbſt mit prüfendem Blicke zu überſchauen, und ſich ſelbſt davon zu überzeugen, wie wenig die hier gelieferte Argumentation, in welcher das Schwankende und Unbeſtimmte, der Mangel an Deutlichkeit und Conſequenz, ſo wie ein ſophiſtiſches Spiel mit verworrenen Ideen und unbeſtimmten Begriffen ſo widrig zurück ſchreckt, einer Einleitung in die chriſtliche Dogmatik, oder nur einer Einleitung in die philoſophiſche Religionslehre entſpreche. Denn was die erſte betrifft, ſo hätte eine ſolche nothwendig auf die in den chriſtlichen Religionsurkunden oder den daraus erbauten dogmatiſchen Syſtemen vorhandenen Principien geſtützt werden müſſen, und in Beziehung auf die letztre würde von allen poſitiven Dogmen zu abſtrahiren geweſen ſeyn. Auf dieſe Weiſe erſcheint aber die Arbeit des Vfs. als ein unſeliges Mittelding, welches weder den gründlich forſchenden Theologen noch den unbefangenen Philoſophen befriedigen kann.

II. Die *zweyte* Abtheilung des Werks, aus der wir, ſo wie aus den folgenden, wegen Mangel des Raums, nur die Hauptreſultate darzulegen verſuchen werden, ſoll ſich über den *Begriff des Inhalts der chriſtlichen Dogmatik* verbreiten; und §. 5. mit der Ueberſchrift: *Die Lehre des Chriſtenthums von der Reſignation des Menſchen auf die Welt und ihn ſelbſt*, ſoll eigentlich die Hauptfrage beantworten: ob das Chriſtenthum mit den gegebenen Anſichten von der Welt und vom Verhältniſs des Menſchen zur Welt und zu Gott übereinſtimme oder nicht. Zum Beweiſe des erſtern führt der Vf. mehrere Stellen des N. T. an, deren erkünſtelte Auslegung aber wohl ſchwerlich bey gründlichen Exegeten Beyfall finden dürfte, z. B. wenn behauptet wird, daſs Κοσμος ουτος in der Bibel *offenbar* auch das nämliche bedeute, was der Vf. im Vorhergehenden als Eitelkeit der Dinge, als die Welt im Bewuſstſeyn und mittelſt des Bewuſstſeyns der Menſchen, die, indem ſie durch ſich wird, ihr eigenes Product iſt, als Sinnenwelt und Zeitlichkeit überhaupt, wie ſie mit dem Ueberſinnlichen verwechſelt und für das Ewige oder für das Weſen ſelbſt gehalten wird, begriffen und beſchrieben hat. Die Stelle Matth. 16, 25. wird ſo erklärt: „Wer ſich ſelbſtſüchtig in ſich ſelbſt zurück zieht, und ſo ſich ſelbſt retten, oder in ſeiner Perſönlichkeit behaupten will, der iſt verloren und ſeine Seligkeit mit; wer hingegen ſich ſelbſt um meinetwillen aufgiebt, wer *in mir ſich verliert (!)* der wird in mir ſich ſelbſt und die Seligkeit finden." (S. 75.) Gal. 1, 4. ſoll durch αιων ενεστως, wobey aber der zur Erklärung des Ganzen nothwendige Zuſatz πονηρος weggelaſſen iſt, das Verhältniſs angedeutet ſeyn, „worin der Menſch durch ſein Bewuſstſeyn von der Welt zur Welt (*τω νυν αιωνι*) und worin er durch das Bewuſstſeyn von Gott zu Gott, oder dem Reiche Gottes (*τ. αιωνι μελλοντι, τη βασιλ. του θεου*) ſteht; denn aus dem Standpunkte der Welt (der Vergänglichkeit), ſeines Bewuſstſeyns von ihr und ſeiner ſelbſt muſs ihm das unvergängliche Weſen als ein Zukünftiges, das Reich Gottes als ein jenſeits, wonach er ſich ſehnt, erſcheinen; hingegen im Bewuſstſeyn von Gott iſt er das Unvergängliche gewiſs, und weiſs er ſich ſelbſt als unvergänglich und ſelig im Reiche Gottes." (S. 78.) Welcher gründliche Exeget wird nicht mit Staunen, aber auch zugleich mit Bedauren, ſoviel philoſophiſche Weisheit aus den einfachen Worten des Grundtextes hervorgehn, oder jene vielmehr in dieſe hineingetragen ſehn.

§. 6. *Begriff der Religion, als des Gegenſtandes der Dogmatik.* „Das Bewuſstſeyn von Gott iſt nicht entſtanden, ſondern ewig, aber indem es zugleich ein Bewuſstſeyn der Menſchen von Gott und ſomit ſubjectiv iſt, hat es den Schein des bloſs zeitlichen Seyns, und des in irgend einer Zeit zuerſt entſtandenen, oder des Gewordenen überhaupt; allein ſeinem Weſen nach iſt daſſelbe durch Gott, und nicht nur darin, daſs es das Bewuſstſeyn von Gott, ſondern zugleich darin, daſs es durch Gott iſt, beſtehet ſeine Dignität: denn als Bewuſstſeyn von Gott iſt es allein das Bewuſstſeyn des Wahren, und als Bewuſstſeyn durch ihn iſt es allein wahres Bewuſstſeyn." Die Wahrheit des Bewuſstſeyns von Gott, welches der Menſch hat, daſs es nicht Aberglaube oder Unglaube *ſey*, wird erkannt: 1) *poſitiv*, wenn das Bewuſstſeyn der Menſchen von Gott zugleich ein Bewuſstſeyn ihrer Abhängigkeit von ihm iſt, als wenn dieſes nicht auch jeder Art von Superſtition zum Grunde läge; 2) *negativ*, wenn das Kriterium des Belachens, nämlich ob die Lehre das Belachen aushält, hier gar nicht angewendet werden kann. Auch dieſes Kriterium iſt durchaus nicht entſcheidend für die Wahrheit des Bewuſstſeyns von Gott. Denn gerade das Belachen und Verſpotten angeblicher Offenbarungen und unmittelbarer Einwirkungen Gottes hat manche Myſtiker und Schwärmer, welche jene vorgaben, erſt zu dem hartnäckigen Vertheidigen und Feſthalten ihrer Behauptungen gereizt, wodurch ſie dieſen, Trotz ihrem Unſinn, am Ende den Sieg über die Lacher, ja wohl gar eine öffentliche Sanction verſchafft haben. Wie würde man aber annehmen können, daſs jene ſinnloſen Behauptungen, welche auf dieſe Weiſe das Belachen ausgehalten haben, durch dieſen unverdienten Sieg als wahr geſtempelt ſeyn? Das Bewuſstſeyn der Menſchheit von der Gottheit iſt dem Vf. zufolge über allen Spott und Witz, über alle Satyre ſo ſehr erhaben, daſs es durchaus keine Religionsſpötter geben kann. Bald darauf wird aber behauptet, daſs diejenigen mit Recht Religionsſpötter genannt würden, welche die *menſchlichen* Vorſtellungen in der Religion zum Gegenſtande ihres Spottes machten. Wie ein Menſch aber andere als *menſchliche* Vorſtellungen von der Gottheit haben, und wie er dieſe von den angeblich *nicht menſchlichen* unterſcheiden könne, wird

nicht

nicht gezeigt. Als Bewufstseyn Gottes und unsrer Abhängigkeit von ihm, nebst dem, solchem Bewufstseyn durchaus angemessenen Streben und Leben, ist die Religion Gegenstand der Dogmatik, indem diese das Wesen jenes Bewufstseyns, somit das Princip des Glaubens und der Liebe, ihre Möglichkeit, Natur und Nothwendigkeit für den Menschen und ihre Wirkungen zu begreifen, und als System und Wissenschaft von jedem ihrer Begriffe zugleich Rechenschaft zu geben versucht. Die christliche Religion nach jenen aufgestellten Kriterien geprüft, ist von der Religion als solcher durchaus nicht verschieden.

§. 7. *Das Erkenntniß in der Religion und das Erkenntniß von der Religion.* Die hier folgenden scholastischen Argumentationen sind nicht wohl eines gedrängten Auszugs fähig; wir wollen daher nur kurz andeuten, wie der Vf. auch in einzelnen Ausdrücken der religiösen Urkunden seine Philosopheme wieder zu finden weifs: Die Religion ist durch Gott; nicht also eines Menschen Sohn, Zögling oder Lehrling, sondern allein der Sohn Gottes, der keiner Belehrung, keiner Zucht und Erziehung bedarf, kann ihr Stifter seyn, und auch darum wird Christus υἱος του θεου genannt. Sie ist keines Wissens ausser ihr, worin sie begründet wäre, und keiner Lehre ausser ihr, wodurch sie in die Welt eingeführt würde, bedürftig, und auch darum heifst Christus (ihr Urheber), το φως του κοσμου. Sie ist an sich das ewige und vollkommne Bewufstseyn von Gott, wozu der Mensch in der Zeit und auf immer vollkommnere Weise gelangt; und auch darum wird Christus genannt ὁ λογος. — Der Act, wodurch die Apostel das göttliche Princip in den Menschen aufregen, und zu veranlassen suchen, dafs sie in das Bewufstseyn Gottes eingehen, den Götzen- und blossen Ceremoniendienst verlassend, oder die Art, wie sie die Religion, πιστιν, χριστον, an die Menschen bringen, ist nicht eigentlich ein Lehract, sondern ein Act der Religion selbst, als des göttlichen Princips ausser und über dem Menschen, und ihre Verfahrungsart wird nicht eigentlich als ein Belehren, sondern als ein Verkündigen begriffen, auch in der Regel nicht mit dem Worte διδασκω sondern mit κηρυσσω und noch treffender mit dem Ausdruck ευαγγελιζεσθαι bezeichnet, als sey, was sie mittheilten, nicht eine Lehre von der Religion (wie es denn auch eine solche nicht war) sondern die *Lehre in* und *mit* der Religion selbst, welche längst schon erwartet worden, und nur verkündigt werden dürfe, um froh und freudig angenommen zu werden. Die Menschen, an welche durch die Apostel, als Organe der Religion, *sich die Religion selbst brachte*, wurden, sich ihr ergebend, selten Schüler der Apostel, μαθηται, genannt, sondern, als zur Religion, die da Glaube ist, gelangt, hiefsen sie Gläubige, πιστευοντες. (S. 115 ff.)

§. 8. *Begriff der Dogmatik selbst, nach ihrem Inhalt.* Zuerst wird hier behauptet, dafs Erkenntniss Gottes in der Religion sey an sich durch nichts ausser ihm, weder durch Kunst noch durch Wissenschaft, vermittelt, sondern ein absolut unmittelbares, ein Wissen durch Gott selbst, also göttliches Wissen, und eine unmittelbare Offenbarung; der in der Theologie der Neuern ziemlich allgemein beliebte Begriff einer blofs *mittelbaren* Offenbarung sey dagegen ein durchaus nichtiger Gedanke. Bald darauf aber erfahren wir, dafs dessen ungeachtet diese Offenbarung für jeden einzelnen Menschen *vermittelt* sey, „folglich keiner, es sey dann aus Mifsverstand, aus Schwärmerey, oder im Wahnsinn, sich selbst als einen solchen betrachten kann, dem unmittelbar durch Gott, ein Erkenntniss von Gott und göttlichen Dingen geworden sey." Was der Vf., nicht ohne ähnliche Inconsequenzen, ausführlich über das Bewufstseyn vom Urbewufstseyn Gottes, über Theologie in weiter, enger und engster Bedeutung beybringt, finden wir durchaus leer oder unverständlich; und nachdem man sich mühsam durch diese dialectischen Irrgänge hindurch gearbeitet hat, kommt man am Ende wieder auf das alte Resultat, die Dogmatik sey Wissenschaft von den Glaubenslehren (S. 128.); welches dann sehr unpassend auch so ausgedrückt wird, der Glaube im Handeln sey Hauptgegenstand der Dogmatik, als wenn jede Ueberzeugung, die den Menschen bey seinen Handlungen leitet, ein Gegenstand der Dogmatik seyn müsse. Eben so unrichtig wird das *Handeln* im Glauben für Gegenstand der Ethik erklärt, da diese doch vorzüglich auf die Gesinnung und die Maximen des Handelnden Rücksicht zu nehmen hat. Nach S. 132. ist die Form einer Religionslehre jederzeit und überall irgend ein symbolischer Begriff, d. h. ein solcher, der, obgleich mit und aus dem Bewufstseyn der Menschen von der Natur und Welt und von ihnen selbst entsprungen, doch in diesem Bewufstseyn keinen Gegenstand hat, sondern allein in dem Bewufstseyn von Gott seine Anwendung findet, und das Selbstbewufstseyn mit dem Bewufstseyn von Gott verknüpft. Diese Erklärung pafst aber eben so gut auch auf jeden anthropomorphistischen, ja mythologischen Begriff. Die Dogmatik soll nun nicht nur das Symbolische sämmtlicher Glaubenslehren anerkennen, sondern auch die Principien des Inhalts und der Form dieser Lehren erforschen. Als solche, „die man, entweder ihre Idee, oder die alte Scholastik selbstverkennend, scholastische Theologie zu nennen beliebt," kann sie keineswegs von sogenannter biblischer oder kirchlicher Dogmatik ersetzt werden. „Die streng wissenschaftliche Dogmatik, die ihre Lehrjünger als der Schule entwachsen ansieht, und sie *mittelst freyen Vortrags*, (warum sollte ein solcher dogmatischer Hierophant nicht eben so gut auch schriftlich seine Weisheit mittheilen können, so wie ein bekannter Philosoph, welcher vor einigen Jahren das Räthsel des Bewufstseyns nur mündlich, nämlich gegen Erlegung eines Honorars von 2 Louisd'or, lösen zu können behauptete, hinterher auch durch den Druck seine Lösung des Räthsels bekannt gemacht hat) zur Untersuchung über die Principien der symbolischen Glaubenslehren führt," will der Vf. die *akroamatische*, und die blofs gelehrte oder populäre, die sie noch als Katechumenen betrachtet, und selbst, wie der Katechismus, bey den

den ſymboliſchen Begriffen, gebunden an dieſelben, ſtehen bleibt; *Katechetiſche (?)* Theologie nennen. Hoffentlich werden weder dieſe verwirrenden Benennungen, noch jene geheimniſsvolle, nur mündlich mitzutheilende, Wiſſenſchaft der Symbole bey ernſthaften und unbefangenen Theologen Beyfall finden. Im folgenden lieſt man über das Verhältniſs, worin das Handeln im Glauben zum Glauben ſelbſt ſtehen ſoll, dieſe gar erbaulichen Verslein, welche wir als charakteriſtiſch für den Geſchmack des Vfs. unſern Leſern nicht vorenthalten wollen: (S. 140.)

„Treue, Glaube, das Recht, und das rechte Recht,
Die haben ſich alle vier ſchlafen gelegt;
Nun komm du lieber Herre,
Und weck ſie alle Viere."

Auf die Frage: wozu es der Theologie überhaupt bedürfe? wird erklärt, dafs ſie in ihrem Entſtehen, in ihrer Fortbildung und Ausbildung Menſchenwerk und eine Wiſſenſchaft ſey, die immer vollkommner werden kann und ſoll, dafs ſie daher nur relative Nothwendigkeit habe. „Nur die Religion, welche allein durch Gott, und nicht der Menſchen Werk iſt, hat Beziehungsloſe, oder abſolute Nothwendigkeit, wie Gott, der ihr Urheber, und das abſolut nothwendige Weſen ſelbſt iſt." Im Fortgange dieſer in einem dialectiſchen Helldunkel gehaltenen Abhandlung findet man unter andern folgende Ausſprüche: „Die Religion an ſich iſt weder ein Einzelnes noch ein Allgemeines, denn jedes Einzelne und Allgemeine iſt durch Sub- und Objectivität bedingt; zum Weſen der Religion aber gehört ihre Unbedingtheit oder Abſolutheit, und ſo wenig es ein abſolut Einzelnes, oder ein abſolut Allgemeines giebt, ſo wenig giebt es an und für ſich eine einzelne, oder eine allgemeine Religion; ſie iſt ihrem Weſen nach nicht *eine* ſondern *die* Religion, wie Gott nicht *ein* Gott (im Einzelnen oder Allgemeinen) ſondern abſoluterweiſe Gott iſt." Jedem Unbefangenen ſpringt es in die Augen, dafs Religion, als menſchliche Anſicht und Verehrung des göttlichen Weſens, nur bey gänzlicher Verwirrung aller Begriffe für etwas abſolutes erklärt werden könne, da doch lediglich der Gegenſtand derſelben als abſolut zu betrachten iſt. So müſſen wir uns auch beſcheiden, den Vf. zu verſtehn, wenn er behauptet, dafs nicht nur der Anbau aller ſtatthaften Wiſſenſchaft und der echte Unterſuchungsgeiſt der Menſchen, um zur Erkenntniſs zu gelangen und es zur Einſicht zu bringen, ſondern ſelbſt die Erkenntniſsart in der Wiſſenſchaft, ſey dieſe übrigens empiriſch, hiſtoriſch, mathematiſch, oder philoſophiſch u. ſ. w., durch Religion bedingt ſey, dafs alſo eine Wiſſenſchaft, ohne Religion geſucht, entworfen und ausgeführt, wie des einzigen Erkenntniſsgrundes, ſo auch der rechten Erkenntniſsart ermangelnd, ohne alle Wahrheit ſey, und folglich nur den Schein der Wiſſenſchaft habe (S. 152.). Wenn wir auch Wiſſenſchaft mit dem Vf. in dem vornehmen Sinne, den neuere Philoſophen dieſem Ausdrucke haben beylegen wollen, nehmen, ſo haben wir doch keinen Begriff davon, wie z. B. die Mathematik, ſogar in ihrer Erkenntniſsart, ihrer Form durch Religion bedingt ſeyn müſſe, und wie die Wiſſenſchaft eines *La Lande*, der bekanntlich ein erklärter Atheiſt war, nach der Behauptung des Vfs. *ohne alle Wahrheit* ſeyn ſolle.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

In Beziehung auf die in den Ergänzungsblättern der Allgemeinen Literatur-Zeitung Nr. 143. vom Jahre 1810. befindliche Recenſion der vom Hn. Doctor *Mollweide* beſorgten *dritten*, verbeſſerten Auflage der *Lorenziſchen Ueberſetzung der Elemente Euklid's* ſey es mir vergönnt, zu bemerken, dafs die in der Nachricht von der *zweyten*, noch vom Prof. *Lorenz* ſelbſt beſorgten, Ausgabe, S. XXIII. von Hn. Vicarius *Matthias* hieſelbſt verſprochene *Sammlung der Simſon'ſchen Zuſätze*, bereits im Jahre 1799. in der damals noch Keilſchen, gegenwärtig mir gehörigen Buchhandlung unter folgendem Titel erſchienen, und damals auch in den meiſten kritiſchen Blättern mit Beyfall angezeigt worden iſt.

Matthias, J. A., Auszug aus Roberts Simſon's latein. und engliſcher Ueberſetzung der erſten ſechs Bücher und des eilften und zwölften Buches der Elemente des Euklides; enthaltend *die von ihm getroffenen Abänderungen und eingeſchalteten Sätze, nebſt den geometriſchen und kritiſchen Noten* als ein Anhang zu der *Lorenziſchen deutſchen Ueberſetzung ſämmtlicher Elemente.* Mit 3 Kupft. gr. 8. 20 gr.

W. Heinrichshofen, in Magdeburg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. April 1811.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Einleitung in das Studium der christlichen Dogmatik.* — — Von *Carl Daub* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 102. abgebrochenen Recension.*)

In dem vielen Schreiben und Reden von und über Religion in unsern Tagen findet der Vf. eine Bestätigung der vermeinten historischen Wahrheit, dass das Menschengeschlecht (?) sich der Religion zu entziehen und lediglich in sich selbst zu leben und zu wirken strebt. „Denn mit der Religion ist es, wie mit der Tugend: wer sie wirklich hat, spricht nicht davon, und wer davon spricht, verlangt entweder nur ihren Schein, oder giebt damit, wenn er ihr noch nicht ganz abgestorben ist, sein gefühltes Bedürfniss zu erkennen." (S. 159.) In jenem Streben nun, sich der Religion zu entziehn, welchem aber der Trieb nach dem seligen Leben gleich mächtig zur Seite geht, sieht der Vf. die Nothwendigkeit einer Wissenschaft der Religion begründet; und besonders im gegenwärtigen Zeitalter, wo der Egoismus am Unglauben seine Hauptschutzwehr hat, findet er die Theologie gegen den Unglauben nothwendig. Wir haben uns indess noch nicht davon überzeugen können, dass die hier angedeutete Theologie, oder eigentlicher Theosophie des Vfs., ein wirksames Gegenmittel gegen jenen Unglauben abgeben werde. Um in dieser Rücksicht dem Bedürfniss der Menschen Genüge zu leisten, fordert der Vf. von den Bearbeitern der Dogmatik, dass sie ihren Standpunkt nicht im Bewusstseyn von den heil. Büchern, sondern in dem Bewusstseyn von Gott oder in der Religion selbst nehmen, von wo aus, als dem Urquell aller Wahrheiten, sich sodann durch fleissiges Forschen die Wahrheit einer jeden einzelnen Religionslehre, und auch die des Dogmas von dem göttlichen Ursprunge und Ansehn der heil. Bücher selbst ergeben soll. Wie vielen neuen Offenbarungen würden wir aber dann nicht entgegen sehn können, wenn jeder aus seinem eigenen Bewusstseyn sich eine Religion construiren und dann den Inhalt der christlichen Religionsurkunden nach seinen subjectiven Ansichten modeln dürfte. Der gerade Sinn und die gründliche Gelehrsamkeit der meisten deutschen Theologen bürgt uns indess dafür, dass jene Forderung des Vfs., so wie die daraus schon hervorgegangenen Resultate ohne Einfluss bleiben werden. Eben so unstatthaft als unbegreiflich erscheint die letzte Forderung in diesem Abschnitte: „Dem Theologen, nämlich als Dogmatiker, sollte man es gar nicht ansehn, er selbst sollte im Bearbeiten seiner Wissenschaft es gar nicht wissen, zu welcher christlichen Particularkirche er gehöre, ohne dass ihm deswegen seine Kirche gleichgültig, oder er nur mit getheiltem Herzen ihr ergeben seyn dürfe." (S. 176.) Man sieht nicht wohl ein, wie der Dogmatiker, der nach der ersten Forderung sein grosses Herz unter alle christlichen Kirchen gleich vertheilt haben soll, seiner Particularkirche mit ungetheiltem Herzen ergeben seyn, und wie er bey einem solchen verderblichen Synkretismus den Bedürfnissen und Forderungen seiner Glaubensgenossen ganz entsprechen könne. Mag er noch so sehr von dem Geiste der Duldung gegen jede Religionsmeinung beseelt seyn: so wird er doch als protestantischer Theolog nie so weit seine moralische Würde und die so theuer errungene Glaubensfreyheit verkennen, dass er den Stoff zu seinem dogmatischen System aus fremdartigen noch unter den Fesseln der Geistesklaverey befangenen Ansichten zusammen sucht, und aus diesen einzelne mit dem Ganzen unverträgliche Darstellungen in das Particularsystem seiner Glaubensgenossen einzuschwärzen strebt. Gern wollen wir einem jeden einräumen, sobald er in den Religionsmeinungen einer andern Kirche, als der seinigen, mehr Beruhigung zu finden meynt, offen und frey zu derselben überzutreten, nur jedes heimliche oder öffentliche Synkretisiren müssen wir, so sehr es auch hin und wieder begünstigt werden mag, als gleich vernunft- und religionswidrig bezeichnen.

Wir können nicht umhin, bey dieser Veranlassung zugleich noch eine Eigenthümlichkeit in der Darstellungsart des Vfs. bemerklich zu machen, welche die deutliche Einsicht in das, was er vorträgt, äusserst erschwert. Sie besteht darin, dass nicht selten Behauptungen ohne Einschränkung ganz assertorisch aufgestellt werden, die hinterher durch andre, wenn nicht gänzlich, doch zum Theil, wieder aufgehoben und modificirt werden, und dass manche Ausdrücke bald eigentlich, bald uneigentlich, oder auch in einer von der gewöhnlichen ganz abweichenden Bedeutung genommen werden.

III. *Begriff der christlichen Dogmatik ihrer Form nach.* §. 9. *Die Dogmatik als Wissenschaft.* Die letztre ist dem Vf. „ein, aus den Elementen des Wissens sich selbst erzeugendes, (?) in und durch sich selbst cohärentes, und in allen seinen Momenten sich lediglich auf sich selbst (?) beziehendes Wissen, oder: das Ganze der Erkenntniss nicht aus Stücken, sondern aus Einem Stück." (S. 186.) Es hat uns aber weder gelingen wollen, die Definition überhaupt zu verstehen, noch zu begreifen, wie ein Wissen sich selbst erzeugen

und wie eine Wiſſenſchaft nicht aus Stücken oder einzelnen unter ſich verbundenen Theilen beſtehn könne; noch weniger, wie, der von Religionswiſſenſchaft gegebenen Erklärung zufolge, dieſe als Wiſſen von der Religion ſich ſelbſt aus ihrem Object erzeuge, und ſich den Geſetzen der Erkenntnifskraft gemäſs, folglich ohne alle Einmiſchung der menſchlichen Willkür, ſelbſt *vollbringe*. Ausführlich verbreitet ſich der Vf. darüber, daſs der Inhalt der Theologie göttlich, ewig unveränderlich, und nur die Form derſelben veränderlich ſey; allein keinesweges darüber, was zu dem Inhalte ſeiner Theologie gehöre, warum nicht ſchon früher dieſer ewig unveränderliche Inhalt derſelben als ſolcher dem Menſchengeſchlechte bekannt geworden und noch jetzt ſelbſt ſo unbekannt ſey. — Wir erfahren nur beyläufig, daſs nach der Lehre der Chriſten der Stifter ihrer Religion nicht nur der θεανθρωπος und θεοσοφος ſondern auch ὁμοουσιος τω πατρι, ja der Allwiſſende und Allmächtige ſelbſt geweſen ſey (S. 209 ff.); es hat dem Vf. aber nicht gefallen, die Quelle dieſer Offenbarung, welche letztre ſich bekanntlich nicht in den Religionsurkunden der Chriſten findet, nachzuweiſen. Uebrigens möchte dieſe allen alten Patripaſſianiſchen Irrthümern zum Grunde liegende Lehre, daſs Jeſu Leben, Wiſſen und Wirken, „das Leben, Wiſſen und Wirken des Heiligen, Allwiſſenden und Allmächtigen" geweſen ſey, daſs folglich der Chriſtengott ſelbſt von den ungläubigen Juden gekreuzigt ſey, welcher Unſinn offenbar aus jener Behauptung des Vfs. hervorgeht, jetzt ſchwerlich einen neuen *Tertullian* zu ihrer Widerlegung auffordern, da ſie für die geſunde Vernunft des gröſsern Theils unſrer Zeitgenoſſen keiner Widerlegung mehr bedarf.

§. 10. *Die Dogmatik als Syſtem.* Mit groſser dialectiſcher Weitſchweifigkeit ſucht der Vf. hier zuförderſt einen von ihm aufgeſtellten Unterſchied unter Wiſſenſchaft und Syſtem zu erklären. Allein weder der Unterſchied ſelbſt, noch der Nutzen deſſelben, beſonders in Vorleſungen für angehende Theologen, iſt uns durch die Darſtellung des Vfs klar geworden. So wird z. B. die Frage, wer ſich zur Bearbeitung oder zum Studium einer Wiſſenſchaft qualificire, auf folgende Weiſe beantwortet: „Der hat das Talent und die Kraft, deſſen Willensfreyheit, im Dienſt oder Studium der Wiſſenſchaft, der Nothwendigkeit vollkommen gleich iſt, mit welcher ſie entſteht, ſich entwickelt und beſteht, derjenige folglich, deſſen in ſeiner Freyheit nothwendige Thätigkeit der organiſirenden Kraft, oder der Natur gleicht, die, als bewuſstlos, eine in ihrer Nothwendigkeit freye Thätigkeit iſt, ſo daſs jedes Individuum in ihr (ein Geſtirn, eine Pflanze u. ſ. w.) indem es ſich aus ſeinem Keime erzeugt, und an der Nothwendigkeit ſelbſt das unverletzliche Geſetz ſeiner Entſtehung, Geſtaltung und Dauer hat, zugleich das Product der Freyheit oder eines das Geſetz nie verletzenden Geiſtes zu ſeyn ſcheint. Das Syſtem, deſſen von ihm ſelbſt unzertrennlicher Keim dem Geiſt, ſomit der Freyheit *eingezeugt* iſt, trägt den Charakter der Nothwendigkeit." S. 230. Im folgenden gefällt ſich der Vf. darin, die Wiſſenſchaft lieber mit einem Thier, welches für ſich und in ſeiner Selbſtſtändigkeit begriffen werden muſs, als mit einem Automat vergleichen zu wollen. Er tadelt es, daſs man vor der Wiſſenſchaft eine Definition oder auch ein höchſtes Princip derſelben aufſtelle, da doch die Wiſſenſchaft als ein Syſtem ihre eigene Definition ſey und von der Wurzel bis zur Frucht inneres Leben habe. Der wahre Baum des Lebens aber iſt dem Vf. die Religion. „Nicht ſie iſt, wie ein Keim, dem Menſchen einerzeugt, ſondern er (der Menſch) wird ihr eingeboren. — Die Theologie iſt ein Baum der Erkenntnifs des Guten." (S. 238 ff.) Doch die Achtung für unſere Leſer verbietet uns, dem Vf. noch weiter zu folgen in ſeinem allegoriſch-ſophiſtiſchen Spiel mit dieſem Baume, mit Keim, Samenkorn u. ſ. w., wodurch man auf eine *unangenehme* Weiſe in die Zeiten des Ungeſchmacks und der Barbarey zurück verſetzt wird. Ungeachtet der Vf. ſelbſt den Grundſatz anführt: *bene docet, qui bene diſtinguit*, ſo bleibt er doch demſelben ſo wenig getreu, daſs er die Religion bald den Weg nennt, der zur Seligkeit führt, bald die Seligkeit ſelbſt, dann wieder das alleinige Heil des Menſchen, die Bedingung des Heils und die Heilsordnung. Zum Schluſſe dieſes §. ſucht der Vf. ausführlich darzuthun, daſs weder eine ſogenannte philoſophiſche Religionslehre, noch eine populäre oder eine gelehrte Dogmatik, in der ihnen vom Vf. geliehenen Form, ſeiner Idee von einer Religionswiſſenſchaft entſprechen, deren Gehalt ſich aus dem bisher beygebrachten einigermaſsen *errathen* läſst.

§. 11. *Die chriſtliche Dogmatik, als Wiſſenſchaft, mithin als Syſtem.* Zuerſt wird hier mit Unrecht ein vom Dr. *Auguſti* in ſeiner Dogmatik (S. 5.) gebrauchter Ausdruck getadelt, wenn jener ſagt: der Theologe zeige ſich als *Vermittler* zwiſchen Gott und den Menſchen. Der Vf. erklärt dagegen: „Der Vermittler zwiſchen Gott und Menſchen iſt allein Jeſus Chriſtus, nicht ein ſündiger Menſch, wie jeder Theolog." (S. 283.) Allein es iſt nicht einzuſehn, warum nicht jeder, der etwas vermittelt, wie der Theolog die Verſtändigung der Menſchen mit den Abſichten und dem Willen Gottes, oder ihre geiſtige Annäherung und den Glauben an Gott, ein Vermittler oder Mittler genannt werden könne, da dieſs dem allgemeinen Sprachgebrauche völlig angemeſſen iſt. Ueber das, was der Vf. von dem Urvolk, einer Urreligion, die weder occidentale noch orientale, oder indiſche ſeyn ſoll, von dem ſich ſelbſt vermittelnden Bewuſstſeyn Gottes und der ewigen Abhängigkeit von ihm, von der chriſtlichen Religion als neuer Offenbarung der Urreligion, von der Unmöglichkeit, daſs irgend eine andre Religionslehre, als die chriſtliche, Wiſſenſchaft werden könne, von dem in ihr Entſtandenen und Ewigen, iſt es uns theils nicht gelungen, eine klare Einſicht zu erlangen, theils müſſen wir es für grundloſe Hypotheſe anerkennen. Daſs der Vf. das Dogma von der Dreyeinigkeit, ob gleich dieſelbe nirgends in den chriſtlichen Religionsurkunden beſtimmt gelehrt

lehrt wird, für einen wesentlichen Artikel der christlichen Religion, und der Religion überhaupt erklärt, stimmt ganz überein mit der Einseitigkeit anderer hier aufgestellten Ansichten. Doch glaubten wir mit Recht bey dem Vf., als akademischen Lehrer, so viel Bekanntschaft mit dem Grundtexte des Pentateuch voraussetzen zu können, dass er nicht noch minder oder mehr deutliche Spuren von jenem Dogma in der mosaischen Religion fände. Eben so wenig als diese auffallende Unkunde vermögen wir aber unsern Lesern die Behauptung zu erklären, dass nach S. 300. jenes Dogma in der Vorstellung der Griechen vom Zeus, als Vater der Menschen und Götter, angedeutet sey. Nachdem der Vf. über eine Systemsucht und Systemscheu geredet hat, will er beweisen, wie die christliche Religion auf diesem dreyfachen Glauben, an das Seyn Gottes, an den göttlichen Ursprung ihrer selbst und an sie selbst, als die Seligkeit und Beseligung der Menschen, sich gründe.

IV. *Vom Verhältniß der Dogmatik zur Philosophie.* §. 12. *Die Dogmatik und die Philosophie.* Obgleich S. 334. bemerkt war, dass die Dogmatik auch eine speculative oder philosophische Wissenschaft sey, dass philosophisches Talent und ein durch das Studium der Philosophie geübter Geist die positive Bedingung ihrer Entstehung und Vervollkommnung sey: so wird doch dieß im Folgenden dahin berichtigt, dass die Dogmatik nicht eine philosophische Wissenschaft *als solche*, nicht eine sogenannte philosophische Religionslehre oder Religionsphilosophie seyn müsse, dass sie auch nicht ein Theil des Systems der Philosophie sey, und dass der Zusammenhang der Dogmatik mit der Philosophie bloss durch diejenigen vermittelt werde, welche von der Idee der Wissenschaft ergriffen, um dieser Idee sich bestimmt bewusst zu werden, und dieselbe in und mit diesem Bewusstseyn zu bearbeiten oder zu studiren, der speculativen Thätigkeit des Geistes und der Bekanntschaft mit den Resultaten philosophischer Untersuchungen und mit diesen Untersuchungen selbst bedürfen. §. 13. *Die christliche Dogmatik und die Philosophie.* Hier wird zuerst gezeigt, dass in Ansehung der Form die christliche Dogmatik, sowohl protestantische als katholische, in einem bestimmt positiven Verhältniss zur Philosophie stehe, und dass selbst die vormals beliebten unsystematischen *loci theologici* derselben nicht entbehren könnten; sodann sucht der Vf. die Wirklichkeit jenes Verhältnisses auch in Ansehung des Inhalts der Dogmatik zu beweisen, besonders aus der schon früher aufgestellten Meinung, „dass die Idee Gottes in der Vernunft nicht durch die Vernunft, sondern durch Gott selbst, oder dass das Bewusstseyn Gottes in unserm Geschlecht nicht durch es(?), sondern durch ihn, und also auch, dass Gott nicht *durch* die Vernunft offenbar sey, sondern dass er sich *durch sich selbst* in der Vernunft offenbare. Er demnach und nicht sie das *Princip* der Offenbarung, sie selbst aber nur das *Medium* dieser Offenbarung, und das Organ der Erkenntniss Gottes sey. — Die Philosophie ist es, die *zu oberst* in dem Bewusstseyn von Gott, als Theologie forschend, Gott selbst als den Grund dieses Bewusstseyns als das Princip der Wahrheit erkennt." (S. 363 ff.) Hierauf sucht der Vf. in Beziehung auf das Verhältniss der christlichen Dogmatik zur Philosophie zu zeigen, dass jene nicht durch diese begründet werde, dass sie nicht in dem Verhältniss einer Hauptwissenschaft zu einer Hülfswissenschaft stehe, sondern in dem Verhältnisse einer vorbereiteten zu der vorbereitenden Wissenschaft. „Von der Schulphilosophie wird für die Theologie weder gefordert, dass sie als Magd ihr, der Gebieterin die Schleppe nach-, noch auch, dass sie, als solche, ihr die Fackel vortrage, sondern, was wahr und ihrer würdiger ist, dass sie die Sehkraft des Geistes selbst, für den Gegenstand, für den Inhalt und die Form der Theologie, übe, stärke und bestimmte Richtungen nehmen lehre, wo sodann derselbe nicht ermangeln wird, das ihm für die Wissenschaft nothwendige Licht selbst zu suchen und zu finden." (S. 376.) Es ist zu bedauern, dass der Vf. nicht selbst diesen Grundsätzen treu geblieben ist, und, indem er eine einseitige Philosophie einer einseitigen Dogmatik gegenüber stellte, beiden einen schlechten Dienst leistete.

§. 14. *Philosophische und gelehrte Vorarbeiten für die christliche Dogmatik.* Die erstern sollen das Ewige und Uebersinnliche in den Religionswahrheiten, die letztern das zeitliche und sinnliche an ihnen zum Gegenstande haben. Hieher rechnet der Vf. alle kritischen und exegetischen Vorarbeiten. Nachdem durch diese ein Dogma als ein echt christliches erkannt ist, soll die philosophische Untersuchung die Nothwendigkeit und den Inhalt desselben ergründen; beides möchten wir aber für das Hauptgeschäft der Dogmatik selbst halten. Ein Element ist beiden gemeinschaftlich, nämlich die Religiosität derer, die sie unternehmen, ohne welche jene Vorarbeiten der Wissenschaft gar nicht förderlich seyn würden. Obgleich Achtung für Religion dem Theologen insbesondere Pflicht ist: so ist doch kein Grund vorhanden, warum nicht auch durch gelehrte Vorarbeiten irreligiöser Menschen die Wissenschaft, als solche, gewinnen könne. Auch können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er behauptet, dass „in dem Bemühen um die christliche Theologie die speculative Thätigkeit vorherrschen müsse." Grade durch Anwendung dieses verderblichen Princips ist die einfache Lehre des Urchristenthums zu den abenteuerlichen Misgestalten gelangt, welche eine unentstellte Kirchengeschichte von ihr aufweiset. Wir können es daher keinesweges mit dem Vf. beklagen, dass für die christliche Dogmatik bisher die Gelehrsamkeit und der Gottesgelehrte das Beste, die Wissenschaftlichkeit und der Theolog (nämlich der mit vorherrschender speculativer Geistesthätigkeit) wenig oder gar nichts gethan habe. Wir wünschen vielmehr, und sicher mit Einstimmung aller echt religiös aufgeklärten Theologen, dass statt einer die Theologie aufs neue bedrohenden scholastisch-mystischen Barbarey durch gründliche historisch-kritische und exegetische Gelehrsamkeit die christlichen Religionsideen immer reiner von allem Temporellen

und

und Lokalen erkannt und mit Kraft, Würde und gesunder Vernunftthätigkeit so dargestellt werden mögen, wie es der Absicht unsers erhabenen Religionsstifters und dem Grade der intellectuellen und sittlichen Cultur, auf welcher sich ein grofser Theil der Zeitgenossen befindet, gemäfs ist. Einen dogmatischen Leib wird der Geist des Christenthums zu allen Zeiten bedürfen, um bey dem gröfsern weniger gebildeten Theile des Menschengeschlechts einen leichtern Zugang und ausgebreitetere Wirksamkeit zu gewinnen. Allein in demselben Verhältnisse, in welchem jener hehre Geist sich in den hellern Ansichten denkender Gottesverehrer verklärt, sollte auch der dogmatische Leib desselben sich immer mehr verklären, damit nicht durch ein schädliches Misverhältnifs beider Religiosität und Sittlichkeit immer mehr gefährdet und einem verderblichen Indifferentismus preis gegeben werden.

Oldenburg, b. Schulze: *Ist die Wiedervereinigung der beiden christlichen Hauptparteyen zum Wohl der Christenheit nothwendig, und welche Folgen würden daraus entstehen?* Nebst einigen Worten zur *Vertheidigung des Glaubens an eine fortschreitende Aufklärung und Moralität der Menschheit.* 1809. 76 S. kl. 8. geheftet. (8 gr.)

Nein, ist die Antwort auf die erste Frage, die Reunion ist nicht nothwendig; die Parteyen können, auch getrennt, und bey Verschiedenheit der Lehren und kirchlichen Gebräuche, obgleich beides bey der einen Partey besser als bey der andern seyn kann, den Zweck des Christenthums erreichen, wenn sie nur wollen; auch ist eine freywillige Reunion schlechthin unmöglich; nur durch gewaltsame Mafsregeln, mithin auf dem Wege eines tyrannischen Zwangs könnte eine kirchliche Vereinigung der Katholiken und Protestanten äufserlich bewirkt werden. Eben so unausführbar wäre die *Erhaltung* der Reunion, wenn man nicht ein von allen Seiten verwahrtes und abgeschlofsenes System als Norm des Glaubens und der Lehre einführen und strenge handhaben wollte. Und selbst dieis könnte nicht hindern, dafs in der Folge wieder lichtverbreitende Feuerköpfe aufträten, deren Sieg über die verhafste Finsternifs durch das Blut und das Elend von Tausenden nur aufgehalten, aber nicht vereitelt werden würde; also eine von unsern Vorfahren mit unendlicher Anstrengung und Aufopferung, nach langen heftigen Erschütterungen, endlich überstandene Vergangenheit würde sich nur wiederholen. Wir verbitten uns also ernstlich alle Wiedervereinigungs-Anträge, sie mögen kommen, woher sie wollen, und eingekleidet seyn, wie sie wollen. Nur der Trennung verdanken wir die religiöse Aufklärung; durch sie wird der Forschungsgeist belebt; mit der erzwungenen Wiedervereinigung würde die alte Nacht zurückkehren. Und damit ist auch die zweyte Frage erledigt. Ein *Anhang* hat es mit dem verewigten *Brandes* zu thun, dessen üble Laune dem Zeitgeiste mit unter zu harte Vorwürfe machte, weil ihm die Zeitbegebenheiten nicht gefielen, insbesondere hält er sich mit vollem Rechte darüber auf, dafs er den Glauben an eine fortschreitende Vervollkommnung des intellectuellen und moralischen Zustandes der Menschheit für einen *gefährlichen Irrthum* erklärte; dem Vf. dieser Blätter ist *es ein wohlthätiger Glaube*, welcher dem Blicke in die Zukunft erheiternde Aussichten öffnet, und das von Vernunft und Religion uns vorgesteckte Ziel als immer mehr erreichbar darstellt, mithin uns zugleich zu stets erneuerter Thätigkeit auffodert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

An die Stelle *Beckmann's* ist zum Professor der Technologie und Bergwerkswissenschaften zu Göttingen ernannt worden, der bisherige General-Inspector der Berg-Hütten- und Salzwerke im Königreiche Westphalen, Hr. *Hausmann*, Dr. der Philosophie und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, bekannt durch seine ausgezeichneten mineralogischen und geognostischen Schriften. Indem er seinen wichtigen und angesehenen Posten mit dieser Professur vertauscht, giebt er einen in die Augen fallenden Beweis grofser Vorliebe für die Beschäftigung mit den Wissenschaften.

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. Collegienrath *von Adelung* zu St. Petersburg, Lehrer des Grofsfürsten, hat von seinem *Monarchen* die Auszeichnung des St. Annen-Ordens zweyter Klasse erhalten. Dieser treffliche Gelehrte ist im Besitz des ganzen *Backmeisterschen* und *Pallasschen* linguistischen Apparats und der neuen Hülfsmittel der Art, welche Russische Forschungen darboten, und wir dürften schätzbaren Früchten dieses Besitzes bald entgegen sehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. April 1811.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, b. LINDAUER: *Théorie et tables d'une nouvelle fonction transcendante*, par *J. Soldner*. 1809. 50 S. 4.

Die Function, wovon hier die Rede ist, ist nichts anderes, als das schon von *Bernoulli's* Zeiten her berühmte Integral von $\frac{dx}{lx}$, welches in der Geschichte der Mathematik eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Dieses Integral kann, so wie viele andere, nicht durch endliche Ausdrücke erhalten werden: es bildet also eine transcendente Function, deren Natur die Mathematiker schon öfter zu ergründen suchten. Es führt auf Schwierigkeiten, bey welchen selbst *Euler* vorbeyging, ohne sie aus dem Wege zu räumen. *Mascheroni* war, wie es scheint, der erste, der sie, wenigstens zum Theil, überstieg; allein seine Arbeit ist in Deutschland weniger bekannt (dem Rec. nur aus *Lacroix Traité des Différences et des Séries*, welches Werk hier nicht ganz vollständig zu seyn scheint), und auch dem Vf. blieb sie ganz fremd.

Hr. *S.* tritt also als Eigenthümer dessen, was er uns giebt, auf, und von diesem Gesichtspunkte müssen wir seine Schrift beurtheilen. Im *ersten* Kapitel zeigt der Vf. den Nutzen, der dem Integralcalcul aus der Einführung neuer Transcendenten erwachsen kann; er belegt dieses mit dem Beyspiele der Logarithmen und trigonometrischen Linien, die man zu einem ganz anderen Zwecke berechnet hatte, allein nach der Erfindung des Integralcalculs, unzählige Mal in diesem anwandte. Jedoch ist das von Hn. *S.* zum Beweise der Unentbehrlichkeit der Logarithmentafeln angeführte Problem, die Erfindung des Integrals von $\frac{dx}{1+x}$, von $x=0$ bis zu $x=$ einer sehr grosen Zahl, nicht sehr geeignet, diese fühlen zu lassen. Er nennt dieses Problem eins der schwierigsten, welche die Analyse, wäre sie nicht von den Logarithmentafeln unterstützt, darbieten könne; — das ist es nun in der That nicht: denn setzt man statt $1+x$, z^n, folglich das Differential $=n.\frac{dz}{z}$: so wird man sein Integral leicht in die Reihe

$$n\left[(z-1)-\tfrac{1}{2}(z-1)^2+\tfrac{1}{3}(z-1)^3-\ldots\right]$$

verwandeln können, bey welcher alle Schwierigkeit wegfällt, wenn man n so gros nimmt, dass $(1+x)^{\frac{1}{n}}$ kleiner wird als 2. — Doch diese Bemerkung geht den eigentlichen Gegenstand der vorliegenden Schrift nicht an. — Der Vf. giebt gleich auf der 3ten Seite ein schönes Theorem über die Integration aller Differentiale, entweder durch endliche Ausdrücke, oder Reihen; setzt dann im Allgemeinen die Methoden aus einander, die man benutzen kann, eine transcendente Quantität zu berechnen, und schliesst das Kapitel mit einer Anführung der *Euler'schen* Aeusserungen über das Integral. Bekanntlich entwickelte es *Euler* in die Reihe

$$C+llx+lx+\frac{(lx)^2}{1.2.2}+\frac{(lx)^3}{1.2.3.3}+\ldots..$$

bemerkte aber, dass man die Natur der Transcendente daraus nicht erkennen könne, indem für $x=0$, und $x=1$ die Constante unendlich, und im ersten Falle auch imaginär werde; er hält es nichts desto weniger für evident, dass, wenn die Function für die x auf einer Seite der Einheit *reell* ist, sie auf der andern *imaginär* seyn muss. Hr. *S.* bestreitet dieses mit Recht, allein, wie es dem Rec. scheint, nicht mit ganz vollwichtigen Gründen. Die Ursach, warum *Eulers* Reihe für $x<1$ imaginär wird, liegt allerdings darin, dass sie nicht für diesen Fall passt; Hr. *S.* sagt: „*il faut en chercher d'autres*" — aber wer verbürgt uns denn, dass die anderen, wenn sie einen reellen Werth geben, die richtigen sind? — Die Eulersche Reihe giebt nur unrichtige Resultate, weil man sie einer unrechtmäsigen Bedingung unterwarf, und stillschweigend bey der Integration $\int\frac{d.lx}{lx}=llx$ setzte, da es doch eben so gut $l(-lx)$ seyn kann *Euler* hätte also die Reihe

$$C+l(\pm lx)+lx+\frac{(lx)^2}{1.2.2}+\ldots..$$

schreiben müssen; in dieser Form würde es klar geworden seyn, dass die Entscheidung, ob die Function reell oder imaginär ist, ausser ihrem Gebiete liegt. Umgekehrt aber zeigt die Reihe, dass, wenn die Function in ihrem ganzen Umfange eine reelle Grösse haben soll, $l(+lx)$ für $x>1$ und $l(-lx)$ für $x<1$ genommen werden muss. Die Stetigkeit des analytischen Ausdrucks darf man hier nicht ununterbrochen voraussetzen, da die Curve, deren Quadratur man sucht, für $x=1-\frac{1}{\infty}$ negative, für $x=1+\frac{-1}{\infty}$ aber positive unendliche Ordinaten hat. — Die Aeusserung des Vfs: „dass man nach einer einzigen Reihe nie über die Natur einer Function entscheiden könne," lässt

läfst fich alfo weder in diefem Falle, noch in anderen, vertheidigen. Das Beyfpiel, was er von der Kreisfunction $Arc.tgt.x = x - \frac{1}{3}x^3 + \frac{1}{5}x^5 - \ldots$ anführt, beftätigt feine Behauptung nicht, und gehört auch eigentlich nicht hieher: denn es ift ja nicht von Fällen die Rede, wo eine Reihe divergirt, um fo weniger, da *Euler's* Reihe wegen der Divifioren immer convergiren mufs; auch beweifet die Reihe

$$x - \tfrac{1}{3}x^3 + \tfrac{1}{5}x^5 - \ldots$$

das Gegentheil von dem, was der Vf. dabey bemerkt, indem fie zeigt, dafs eine divergirende Reihe nicht immer imaginär ift; ein Paar Seiten vorher hat Hr. *S.* felbft für den Werth diefer Reihe einen continuirlichen Bruch angegeben, der immer convergirt, wenn gleich $x > 1$.

Im *zweyten* Kap. giebt der Vf. eine graphifche Darftellung der Curve, deren Quadratur durch $\int \frac{dx}{lx}$ ausgedrückt wird; es giebt diefer Function den Namen „*Logarithme intégral* (Integral-Logarithme)," und bezeichnet fie durch *li.x*. Er entwickelt für die *Euler'fche* Reihe (Rec. wird fie der Kürze wegen fo nennen) zwey Fälle, für x und $\frac{1}{x}$, wo x gröfser als 1 angenommen wird, und erhält

$$li.x = C + llx + lx + \frac{(lx)^2}{1.2.2} + \frac{(lx)^3}{1.2.3.3} + \ldots.$$

$$li.\frac{1}{x} = C + llx - lx + \frac{(lx)^2}{1.2.2} - \frac{(lx)^3}{1.2.3.3} + \ldots$$

Beide find, nach der oben gemachten Bemerkung, in der Reihe $C + l(\pm lx) + lx \ldots$. enthalten. Zwey andere Reihen giebt er für $li.(1+x)$ und $li.(1-x)$; fie convergiren fchnell, wenn x ein kleiner Bruch ift, und hätten, eben fo wie die vorhergehenden, unter einer einzigen begriffen werden können. Das Gefetz der Coefficienten diefer Reihen könnte man allgemeiner angegeben zu fehen wünfchen. Nachdem der Vf. gezeigt hat, dafs die Conftanten für alle vier Reihen *gleich* find, fucht er fie fo zu beftimmen, dafs das Integral mit o anfängt; in diefem Falle ift für ein unendliches x, $C = -lx + x - \frac{x^2}{1.2.2} + \frac{x^3}{1.2.3.3} - \ldots$, wofür der Vf. $C = -lx - \int \frac{e^{-x}-1}{x}\,dx$, das Integral von o bis ∞ genommen, fetzt. Dann fetzt er $e^{-x} = \left(1 - \frac{x}{n}\right)^n = z^n$, wo n unendlich grofs ift, und transformirt dadurch den Werth von C in $-lx - \int \frac{1-z^n}{1-x}\,dx$, das Integral von o bis 1 genommen. (Es hätte hier bemerkt werden müffen, dafs felbft für ein unendliches x, wenn es nur kleiner ift als $2n$, die Vorausfetzung $e^{-x} = \left(1 - \frac{x}{n}\right)^n$ hier rechtmäfsig ift, indem dann $1 - \frac{x}{n}$ ein eigentlicher Bruch, folglich die unendlichfte Potenz diefer Gröfse = o ift.) Es wird alfo

$$C = -lx + 1 + \tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{3} + \ldots + \tfrac{1}{n};$$

der Vf. fagt, x ift $= n$, weil $\left(1 - \frac{x}{n}\right)^n = 0$, alfo $1 - \frac{x}{n} = 0$, und demzufolge erhält er

$C = 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{n} - ln$ = der bey der Summation der harmonifchen Reihe vorkommenden Conftante. Diefs ift allerdings richtig, allein Hn. *Soldner's* Beweis ift es nicht: denn aus $\left(1 - \frac{x}{n}\right)^n = 0$ folgt nur, dafs $1 - \frac{x}{n}$ ein eigentlicher Bruch ift, keineswegs aber $n = x$. Rec. würde dem Beweife die etwas verfchiedene folgende Form gegeben haben: für $x = \infty = n$ ift

$$0 = C + ln - n + \frac{n^2}{1.2.2} - \frac{n^3}{1.2.3.3} + \ldots.$$

$$= C + ln + \int \frac{e^{-x}-1}{x}\,dx \text{ (von o bis } n \text{ genommen).}$$

Wenn man das oben Gefagte berückfichtigt: fo kann man, wenn x fich zwifchen den Gränzen o und $2n$ befindet, $e^{-x} = \left(1 - \frac{x}{n}\right)^n$ fetzen; alfo auch hier, da das Integral von o bis n genommen werden foll. Demzufolge erhält man $0 = C + ln + \int \frac{\left(1-\frac{x}{n}\right)^n - 1}{x}\,dx$

$$= C + ln + \int \frac{z^n - 1}{z - 1}\,dz = C + ln - 1 - \tfrac{1}{2} - \tfrac{1}{3} - \ldots - \tfrac{1}{n}$$

oder $C = 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{n} - ln$ = der bekannten Zahl. Oder auch, da $0 = C + ln + \int \frac{\left(1-\frac{x}{n}\right)^n - 1}{x}\,dx$, und das Integral zwifchen den angegebenen Gränzen

$$= -n + \frac{n.n-1}{1.2^2} - \frac{n.n-1.n-2}{1.2.3.4^2} + \frac{n.n-1.n-2.n-3}{1.2.3.4^2} - \ldots.$$

und

und da ferner, wie man leicht zeigen kann, allgemein

$$r - \frac{r.r-1}{1.2^2} + \frac{r.r-1.r-2}{1.2.3^2} - \ldots.$$
$$= 1 + \tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{3} + \ldots. + \frac{1}{r};$$

so ist auch die Reihe hier $= 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots. + \frac{1}{n}$, und C wie oben. — Den Zahlenwerth der Constante berechnet der Vf. bis auf 22 Decimalstellen $= 0{,}577215\ 664901\ 532\ 860\ 60\ 65$; allein nach *Mascheroni's* bis auf 32 Decimalstellen geführter Rechnung sind von der *Soldner'schen* Zahl nur 19 Ziffern richtig; die letzten 065 sollten 181 seyn; nach diesen folgen noch 1209008239.

Die gegebenen Reihen können nur gebraucht werden, wenn die Zahl, für welche man das Integral berechnen will, nicht sehr grofs oder sehr klein ist: denn alsdann wird lx sehr grofs, und die nach Potenzen dieser Gröfse geordnete Reihe fängt erst spät an zu convergiren, und nähert sich dem wahren Werthe so langsam, dafs es aufserordentlich mühsam seyn würde, $li\,x$ oder $li \cdot \frac{1}{x}$ darnach zu berechnen, wenn x sehr grofs ist. Für $li \cdot \frac{1}{x}$ giebt *Soldner* den Ausdruck:

$$\frac{-1}{xlx}\left[1 - \frac{1}{lx} + \frac{1.2}{(lx)^2} - \frac{1.2.3}{(lx)^3} + \ldots\right]$$

der zwar immer divergirt, den er aber practicabel macht, indem er ihn in einen continuirlichen Bruch verwandelt. Die Methode, die der Vf. dazu anwendet, giebt ihm allgemein die Transformation der Reihe $1 - mq + m.(m+n)q^2 - m(m+n)(m+2n)q^3 + \ldots$ in den Bruch

$$\cfrac{1}{1+\cfrac{mq}{1+\cfrac{nq}{1+\cfrac{(m+n)q}{1+\cfrac{2nq}{1+\cfrac{(m+2n)q}{\text{u. f. w.}}}}}}}$$

sie ist sehr natürlich und leicht verständlich, allein in der Anwendung äufserst mühsam. Man hat schon mehrere Methoden, Reihen in continuirliche Brüche zu verwandeln, gegeben; allein gewöhnlich pafsten sie nur für *eine* Classe von Reihen, oder führten beym Gebrauch auf mühsame Rechnungen. Rec. glaubt daher diese Gelegenheit zur Mittheilung eines Ausdrucks, durch welchen man allgemein die Reihe

$$c + c'x + c''x^2 + c'''x^3 + \text{u. f. w.}$$

in den continuirlichen Bruch

$$\cfrac{\alpha}{1+\cfrac{\alpha' x}{1+\cfrac{\alpha'' x}{\text{u. f. w.}}}}$$

verwandeln kann, benutzen zu dürfen, obgleich sein Beweis, und weitere Betrachtungen darüber, hier am unrechten Orte stehen würden. Man hat nämlich die Gleichungen

$$\alpha = c$$
$$-\alpha\alpha' = c'$$
$$\alpha\alpha'\alpha'' = c'' + c'\alpha'$$
$$-\alpha\alpha'\alpha''\alpha''' = c''' + c''(\alpha' + \alpha'')$$
$$\alpha\alpha'\alpha''\alpha'''\alpha'''' = c^{IV} + c'''(\alpha' + \alpha'' + \alpha''') + c''\alpha'''\alpha'$$
$$-\alpha\alpha'\alpha''\alpha'''\alpha''''\alpha^V = c^V + c^{IV}(\alpha' + \alpha'' + \alpha''' + \alpha'''') + c'''(\alpha'''\alpha' + \alpha^{IV}\alpha' + \alpha^{IV}\alpha'')$$
$$\text{u. f. w.}$$

wodurch man mit sehr geringer Mühe die Coefficienten, einen nach dem andern, finden, und eben so die inverse Aufgabe, die Verwandlung eines cont. Bruchs in eine Reihe, leicht auflösen kann. Dieses Verfahren, auf die von *Soldner* betrachtete Reihe angewandt, führt fast ohne Rechnung zum Ziele, und giebt, da beide Methoden richtig sind, dasselbe Resultat. Durch diese Hülfsmittel gelangt der Vf. zu der Bestimmung der Integral-Logarithmen für sehr kleine Brüche; es bleibt also nur die Erfindung derselben für grofse Zahlen übrig; allein diese ist ohne Zweifel das Schwierigste bey der Untersuchung dieser Function.

Man kann, wenn man einen Integral-Logarithmen für eine Zahl kennt, durch den *Taylor'schen* Lehrsatz zu dem, einer wenig gröfseren Zahl zugehörigen, emporsteigen; von diesem zu einem folgenden, u. s. w. — Obgleich es möglich ist, auf diesem Wege zu den Integral-Logarithmen sehr grofser Zahlen zu gelangen: so ist seine Betretung doch immer sehr gewagt, indem er kein Mittel zur Prüfung der Rechnung und zur Entdeckung eines eingeschlichenen Fehlers darbietet. Eine zweyte Unbequemlichkeit ist die Complication der höheren Differentiale; dieser verdanken wir ein schönes analytisches Theorem, welches die Entwickelung einer Function $F(a+x)$ giebt, und oft gebraucht werden kann, wenn der *Taylor'sche* Lehrsatz nicht zu bequemen Resultaten führt. Hr. *S.* läfst nämlich nicht $F(a+x)$ nach Potenzen von x fortschreiten, sondern allgemeiner, nach den Potenzen irgend einer Function von x, die nur der Bedingung unterworfen ist, dafs sie für $x = 0$ verschwindet; er setzt sie demzufolge $= s = f.(a+x) - fa$, wo durch $f(a+x)$ eine willkürliche Function von $a+x$ bezeichnet wird, und erhält so

$$F(a+x) = Fa + s \cdot \frac{dFa}{dfa} + \frac{s^2}{1.2} \cdot \left(\frac{d^2.Fa}{(dfa)^2}\right) + \frac{s^3}{1.2.3}\left(\frac{d^3 Fa}{dfa^3}\right) + \ldots.$$

Diese Entwickelung enthält die *Taylor'sche* als einen speciellen Fall, wenn $f(a+x) = a+x$ gesetzt wird: sie ist der Aufmerksamkeit der Analysten würdig, und Rec. glaubt sie für das Ausgezeichnetste in der vorliegenden Schrift erklären zu dürfen. — Der Vf. wen-

wendet diese Reihe auf die Integral-Logarithmen an, indem er $fa = la$ setzt, und so, nach einigen leichten Reductionen,

$$li.(a+x) = li.a + \frac{x}{la} - \frac{1.aA''}{1.2(la)^2}y^2 + \frac{2.aA'''}{1.2.3(la)^3}y^3 - \ldots.$$

findet $\left(y$ ist für $l\left(1+\frac{x}{a}\right)$ gesetzt; $A''=1$, und allgemein $A^n=(n-2)A^{n-1}+(-la)^n\right)$. Die Convergenz dieser Reihe ist stark, wenn $\frac{x}{a}$ ein kleiner Bruch ist; man könnte wünschen, diesen Punkt genauer entwickelt, und die Gränze der Convergenz discutirt zu sehen. Rec. fügt demnach hinzu, dass man die Reihe so lange gebrauchen kann, bis $x=a(a-1)$, oder $a+x=aa$; freylich wird sich die Convergenz für diesen Fall, und die ihm nahe kommenden, nicht immer gleich Anfangs einstellen. — Auch im 13ten Art. erkennen wir den trefflichen Analysten; der Vf. untersucht hier, ob bey den Integral-Logarithmen gewisse Verhältnisse existiren, die ihre Berechnung erleichtern können, so wie z. B. die Logarithmentafeln leichter berechnet werden konnten, da man wusste, dass der Log. eines Products der Summe der Logarithmen der Factoren gleich ist. Er giebt eine Conditionsgleichung, die auf jede Function anwendbar ist, und mit deren Hülfe man gewöhnlich leichter wird erkennen können, ob Relationen zwischen den verschiedenen Werthen der Function existiren; — für die Integral-Log. findet er indess solche Verhältnisse nicht.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anstalten.

In den deutschen Erblanden des österreichischen Kaiserthums sollen mehrere Landes-Thierärzte mit einem jährlichen Gehalte von 600 Gulden angestellt werden; bey Ernennung derselben aber sollen jene den Vorzug erhalten, welche als graduirte Aerzte und Wundärzte sich im Thierarzney-Institute als Correpetitoren oder Pensionäre zu Thierärzten ausgebildet haben.

Der Personal- und Salarialstand der Wiener *Real-Schule* (vorher Real-Akademie genannt) ist nunmehr folgender Gestalt festgesetzt: Oberaufseher, Domherr *Joseph Spendou*. Director, und zugleich Lehrer der deutschen Sprache und des Stils, *Franz Hall*, erhält jährlich 1500 Rfl. Lehrer der Geographie, der Welt- und Handelsgeschichte, *Franz Mich. Reisser*, 1000 fl. Lehrer der mathemat. Wissenschaften, verbunden mit geometrischer, architekton. und Maschinen-Zeichnung, *Franz Joh. Seeder*, 800 fl. Lehrer der kaufmänn. Rechenkunst, *Joseph Hautschl*, 700 fl. Lehrer der Schönschreibkunst, *Joh. Mayer*, 600 fl. Lehrer der französ. Sprache, *Leopold Baillet*, 500 fl. Lehrer der doppelten Buchhaltung, *Franz Kautsch*, 400 fl. Lehrer der Handlungswissenschaft, des Handlungs- und Wechselrechts, Dr. *Ignatz Sonnleithner*, 400 fl. Lehrer der italiän. Sprache, *Karl v. Melina*, 300 fl. Lehrer der Blumenzeichnung, *Laminger*, 200 fl. Provisor. Lehrer der Naturgesch., Physik und Chemie, *Jos. Prechtl*, behält den Gehalt, den er als Director der Triester Real-Akad. genoss, 1500 fl. Katechet und Lehrer der Declamation, *Joh. Meyer*, 100 fl.

Der Doctor der Arzneykunde, *Joh. Christ. Schiffner*, hält nunmehr, da den Dr. *Portenschlag* seine andern Geschäfte hindern, an der K. K. Hauptnormalschule zu Wien, vorzüglich für Kandidaten des Schul- und Privatlehramtes, unentgeldlich Vorlesungen über die physische Erziehung, drey Mal die Woche.

Zur Ermunterung der Lehrer der deutschen Schulen ist verordnet worden, dass die Gemeinden, *in deren Mitte ein solcher Lehrer wenigstens durch 3 Jahre* gestanden, der Wittwe täglich 6 Kr., jeder Waise täglich 2 Kr. durch den Pfarrer oder herrschaftl. Beamten zustellen sollen, in vierteljährigen Fristen. Hat er 10 Jahre der Schuljugend vorgestanden: so erhält die Wittwe täglich 8 Kr. Sind die Gemeinden hiezu nicht vermögend: so soll die Landesstelle einen Fond ausmitteln.

Die Hofkammer im Münz- und Bergwesen versieht von Zeit zu Zeit die inländischen Lehranstalten mit Fossilien-Sammlungen. So erhielt das Gymnasium der Piaristen in Wien kürzlich böhm. Gangs- und Gebirgsarten von Bleystadt, Platten und Gottesgab.

II. Todesfälle.

Am 16. Sept. 1810. starb der berühmte Schauspieler der Wiener Bühne im komischen Fache, *Joseph Weidmann*, geboren zu Wien am 24. Aug. 1742. Eine ausführliche und interessante Biographie desselben liefern die österreichischen Annalen, Dec. 1810.

Am 26. Sept. starb zu Clausenburg P. *Aloys Joachim Szekér*, aus dem Cistercienserorden, Feldkaplan des Schlesischen Regiments, Vf. einiger ungr. Schriften, z. B. eines ungrischen Robinsons und einer Ungrisch geschriebenen Gesch. von Ungern, betitelt: *Magyarok eredete* etc., Ursprung und Thaten der Ungern. Erste Ausgabe 1791; 2te, Pesth 1808. gr. 8. in 2 Theilen.

Num. 105.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. April 1811.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Théorie et tables d'une nouvelle fonction transcendante*, par *J. Soldner* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 104. abgebrochenen Recenſion.*)

Im *dritten* Kapitel giebt der Vf. die Art an, wie er die dem Werke angehängte Tafel conſtruirte. Dieſe Tafel enthält die Integral-Logarithmen für alle Hunderttheile von 0 bis 1; von 1 bis 2 für die Zehntheile; dann *li*. 2,5; von 3 bis 20 für alle ganze Zahlen; von 20 bis 40 von 2 zu 2, bis 80 von 5 zu 5; bis 160 von 10 zu 10; bis 320 von 20 zu 20; bis 640 von 40 zu 40; bis 1280 von 80 zu 80. — Völlig legitim und geprüft iſt die Tafel bis zu 10, denn den Integral-Logarithmen dieſer Zahl berechnete der Vf. nach der ihn direct angehenden Eulerſchen Reihe; von hier ſchreitet er von Glied zu Glied, durch die oben erwähnte, nach Potenzen von $l\left(1+\frac{x}{a}\right)$ geordnete Reihe fort, bis zu *li*. 1280 = 217,4076053; dieſer Integral-Log., (und mit ihm alle für $x > 10$) bleibt ohne Verification, und nur die vom Vf. in ſeinen Calcul gelegte Sorgfalt, kann uns einigermaſsen beruhigen. Der Vf. hält die Summation der Reihe

$$li.a + li.2a + li.3a + \ldots + li.xa,$$

nach einer von *Euler* im *zweyten* Theile ſeines Differentialcalculs §. 130. gegebenen Methode, für das einzige Mittel, eine Verification zu erhalten, geſteht aber, daſs ihre Anwendung auſserordentlich mühſam werden würde. Auch würde dieſe Art von Verification wohl nie das davon erwartete Reſultat mit Sicherheit geben, und ſo kann man es dem Vf. nicht verdenken, daſs er ſie nicht anwandte. Es giebt in der That Mittel, dieſe bedeutende Schwierigkeit zu beſiegen, und die Integral-Log. ſelbſt für die gröſsten Zahlen bequem zu finden; allein wenn der Vf. auch dieſe Kunſtgriffe, die Rec. hier nicht entwickeln kann, nicht kannte: ſo hätte er doch die Eulerſche Reihe, ſo mühſam ihre Anwendung auch wird, gebrauchen müſſen, um ſeiner Tafel eine feſte Stütze zu geben. Man wird die Anwendung dieſer Reihe um die Hälfte abkürzen können, wenn man, ſtatt für ein groſses x. *li*. x direct zu berechnen, den durch andere Methoden leicht gefundenen *li*. $\frac{1}{x}$ als bekannt vorausſetzt, man hat nämlich

$$li.x = li.\frac{1}{x} + 2\left[lx + \frac{(lx)^3}{1\cdot2\cdot3\cdot3} + \frac{(lx)^5}{1\cdot2\cdot3\cdot4\cdot5\cdot5} + \ldots\right]$$

oder *li* x =

$$-li\,\frac{1}{x} + 2\left[C + llx + \frac{(lx)^2}{1\cdot2\cdot2} + \frac{(lx)^4}{1\cdot2\cdot3\cdot4\cdot4} + \ldots\right]$$

wo die Hälfte des Gliedes der Reihe weggefallen iſt; um hiernach *li*. 1000 bis auf 8 Decimalſtellen zu finden, gebraucht man 14 Glieder; berechnet man ihn aus beiden Reihen, ſo hat man eine Verification, ſowohl für *li*. x als für *li*. $\frac{1}{x}$. Rec. hat auf dieſe Weiſe den Integral-Log. von 100 = 30,1261416, den von 1000 nach einer anderen Methode = 177,609658, und noch andere für ſehr groſse Zahlen, berechnet; in der Tafel des Vfs. ſteht der erſte = 30,126139, und den andern findet man durch Interpolation aus ihr = 177,60965; die nahe Uebereinſtimmung beweiſet, daſs Hr. *S.* mit Sorgfalt rechnete, ohne welche der mühſame, abhängige Gang ſeines Calculs, nicht ſo gute Reſultate gegeben haben würde. Der Vf. verdient alſo den Dank der Mathematiker für ſeine Tafel, die wir *nur* weiter fortgeſetzt zu ſehen wünſchten, indem auch ſehr groſser Zahlen Integral-Logarithmen vorkommen können (z. B. bey der Unterſuchung der Geſchwindigkeit, mit welcher ein, von einer *ſehr groſsen* Höhe fallender Körper zur Erde gelangt). Des Vfs. Methode reicht hier freylich nicht mehr hin, allein die Analyſe giebt Mittel, das Fehlende zu ergänzen.

Im *vierten* Kapitel finden wir einige Differentiale angegeben, deren Integration auf den Integral Log. beruht. Dem Vf. iſt hier eine merkwürdige hierher gehörige Klaſſe von Integralen entgangen, die wegen ihrer Form Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint; es enthält dieſe Klaſſe die wiederholten Integrale von $\frac{dx}{lx}$,

$$\int\frac{dx}{lx} = li.x$$

$$\int dx\int\frac{dx}{lx} = x\,li\,x - li.x^2$$

$$\int dx\int dx\int\frac{dx}{lx} = \frac{1}{1\cdot2}\left[x^2\,li\,x - xx\,li.x^2 + li.x^3\right]$$

$$\int dx\int dx\int dx\int\frac{dx}{lx} = \frac{1}{1\cdot2\cdot3}\left[x^3\,li.x - 3x^2.\,li.x^2 + 3x\,li.x^3 - li.x^4\right]$$

u. ſ. w.

Die Conſtanten, die man nach jeder Integration hätte hinzufügen müſſen, ſind = o geſetzt; man ſieht leicht was ſich ändert, wenn ſie nicht verſchwinden. Das Geſetz der Coefficienten iſt drey beym Binomico, ſo wie überhaupt dieſe Integrale mit den Potenzen des Binomii in ihrer Form eine Aehnlichkeit haben.

Der Vf. giebt am Ende noch eine Anwendung der Integral-Logarithmen auf einige Probleme der Phyſik. Er zeigt, daſs die Geſchwindigkeit des Falls der Körper, von ihnen abhängt, und berechnet zum Beyſpiele, daſs eine Kugel von Eiſen, deren Durchmeſſer = 0,25 Mèt., mit einer Geſchwindigkeit von 442,97 Mètres in einer Secunde (nach der Decimaleintheilung des Tags) geworfen werden muſs, wenn ſie auf die Höhe von 4400 Mètres ſteigen ſoll; beym Herabfallen iſt ihre Geſchwindigkeit 165,56 M. Eine zweyte Aufgabe, die *Laplace* in der *Mec. Cel. IV.* S. 285. auflöſet, und die ihm die Schwächung des Sonnenlichts durch die Sonnenatmoſphäre, giebt, reducirt ſich gleichfalls auf die Integral-Logarithmen, mittelſt welcher der Vf. ſie hier auflöſet. — Wollte man die Geſchwindigkeit beſtimmen, mit welcher Körper, die von noch bedeutend gröſsern, oder gar auſser den Grenzen der Atmoſphäre gelegenen Höhen, zur Erde gelangen, z. B. die Aerolithen, ſo würden dazu die Integral-Logarithmen ſehr groſser Zahlen, die *Soldners* Tafeln nicht enthält, erfordert. Rec. hat eine ſolche Aufgabe aufgelöſet, und dadurch erkannt, daſs gewöhnlich die Geſchwindigkeit eines ſolchen Körpers kleiner ſeyn wird, als 93 Toiſen in 1 (Sexag.) Secunde. Die umgekehrte Aufgabe, die Beſtimmung der Geſchwindigkeit mit welcher ein Körper aufwärts geworfen werden muſs, wenn er ſich bis zu einer unendlichen Entfernung fortbewegen ſoll, löſen die Integral-Logarithmen ebenfalls auf; und geben, bey einem 40 Pfund ſchweren kugelförmigen Körper, deſſen Dichte etwa 4mal ſo groſs als die des Waſſers, die anfängliche Geſchwindigkeit weit über eine halbe Million Toiſen in einer Secunde.

Rec. ſieht, mit Hn. *Soldner* völlig einverſtanden, eine Quelle mathematiſcher Wahrheiten in der ſorgfältigen Unterſuchung mehrer Tranſcendenten; — *Kramp* hat in ſeinem Werke über die Strahlenbrechung, die Fruchtbarkeit dieſer Unterſuchungen durch den Erfolg bewieſen. Auch die vorliegende Schrift hält Rec. für einen Gewinn der mathematiſchen Literatur, indem ihr Vf. weiter gegangen zu ſeyn ſcheint als *Maſcheroni;* indeſs iſt der Gegenſtand durch ſie nicht erſchöpft, und bietet noch *folgenden* Unterſuchungen ein nicht enges Feld dar.

STATISTIK.

Wien und Triest, b. Geiſtinger: *Theoretiſche Vorbereitung und Einleitung zur Statiſtik*, von *Joh. Zizius*, Doctor der Rechte, Prof. der Statiſtik an der Wiener Univerſität, der politiſchen Wiſſenſchaften und der Geſetzkunde an der k. k. Thereſianiſchen Ritter-Akademie, und referirendem Redacteur bey der k. k. Hofcommiſſion in politiſchen Geſetzſachen. 1810. 280 S. 8. mit 1 Tabelle.

Unſer Vf., der in ſeinen Titeln noch den *eines* wirklichen Hof- und Gerichtsadvokaten ausgelaſſen hat, ſchrieb dieſs Buch bey der Gelegenheit, als *Anton* Freyherr *v. Goldegg Lindenburg* bey der Thereſianiſchen Ritterakademie eine Diſputation hielt, deren Theſes dem Werke beygedruckt ſind. Dieſe Theſes machen der Thereſianiſchen Ritterakademie und ihren Profeſſoren des jurid. und politiſchen Studiums Ehre: aber leider! ſoll in Oeſtreich nicht mehr diſputirt, ſondern nur über Sätze *de doctrina plana* differirt werden. — Hr. Prof. *Z.*, der ſeit dem Jahr 1804. die Statiſtik bey der Univerſität als ſupplirender Profeſſor verſah, und nun zum ordentlichen *Profeſſor* ernannt worden, hat in dieſem Buche einen rühmlichen Beweis ſeiner mit Nachdenken verbundenen Beleſenheit aufgeſtellt. Was in den ältern und in den neuern Zeiten über den Begriff und die Theorie der Statiſtik geſchrieben worden, geht der Vf. prüfend durch; und ob er ſich gleich vorzüglich an *Niemann* hält, ſo iſt doch ſein Werk ein wahrer Gewinn für das öſtreichiſche Publikum. Bey der Veränderlichkeit der heutigen europäiſchen Geographie und Statiſtik iſt es allerdings höchſt nöthig, in den Vorleſungen über Statiſtik belehrt zu werden, wie man ſich ſelbſt eine Statiſtik ſchaffen könne: jedoch verſpricht der Vf. auch den praktiſchen Theil nachfolgen zu laſſen, welchen Rec. begierig erwartet, *da de Luca's* Leitfaden vom J. 1796. nicht mehr brauchbar iſt. Der Vf. iſt durch ſeine Unterſuchungen zum wahren Ziele der Statiſtik gelangt, wornach die Macht der Staaten nicht bloſs auf Quadratmeilen, Bevölkerung u. ſ. w. ſondern auch auf Intelligenz und moraliſcher Kraft beruht. Daher führt ein Kapitel ſeiner ſtatiſtiſchen Rubriken, den Titel: Moraliſcher Zuſtand der Individuen als freyer Weſen. Innere und äuſsere Freyheit. Die innere Freyheit wird nach folgenden vier Rubriken beleuchtet: Religion, Erziehung, Wiſſenſchaften, Sitten. Bey der Rubrik äuſsere Freyheit wird der Geiſt der Geſetzgebung und das Verhältniſs der Klaſſen und Stände mit betrachtet. In dem *achten* Abſchnitt enthaltend die Geſchichte der Statiſtik, wird auch die Geſchichte dieſes Studiums in *Oeſtreich* (S. 217 — 223.) bündig abgehandelt. Die Literatur der Statiſtik iſt gut ausgeführt: S. 246 — 248. enthalten eine gedrängte Ueberſicht der Schriften über Oeſtreichs Statiſtik. Das Buch hat allerdings verdient als Lehrbuch eingeführt zu werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in Comm. b. Maurer: *Blüthen des Lebens*, von *Hartwig Hundt.* — *Erſte* Sammlung. 1807. 224 S. 8. (18 gr.)

Der Umſtand, daſs die gegenwärtige Sammlung urſprünglich auf Pränumeration, und zwar, wie man aus

aus dem hinten angehängten Verzeichniſſe ſieht, nur für eine ſehr kleine Zahl von Intereſſenten erſchien, ſcheint ihrem Bekanntwerden hinderlich geweſen zu ſeyn; auch iſt die am Schluſſe angekündigte *zweyte* Sammlung bis jetzt noch zurückgeblieben. Wir glauben indeſs den Dank mancher Leſer zu verdienen, wenn ſie wir mit dem Vf. näher bekannt machen. Wir lernten an ihm einen Dichter von äuſserſt heiterm, leichtem, für die Liebe höchſt empfänglichem Gemüthe und roſenfarbener Laune kennen, deſſen Phantaſie ganz mit ſchönen Bildern von Roſen, Veilchen, Blüthen, Zephyren, Nachtigallen, ſeidnen Locken, Purpurlippen u. ſ. w. erfüllt iſt, ſo wie ſeine Sprache dieſe Gegenſtände unaufhörlich wiedertönt. Man fühlt ſich auf eine nicht unerfreuliche Weiſe an Anacreon und ſeine ehmaligen Nachahmer in Deutſchland erinnert; und ſo leicht man ſich überzeugt, daſs der Vf. bey der ſichtbar werdenden geringen Fülle und Schöpferkraft ſeines Geiſtes ohne einen Anſtoſs von jenen Sängern, ſo wie zum Theil auch *Hölty's*, dieſe ſeine Lieder nicht geſungen haben würde: ſo offenbar wird es auch auf der andern Seite, daſs ſich ſein Gemüth in denſelben rein ausſpricht, und daſs er uns, *was* er vermochte, und *wie* ers vermochte, gab. Hoffentlich werden ſich viele, wenn auch nicht alle, gern unter dem Einfluſſe eines ſo heitern Gemüths befinden; auch läſst es der Vf. bey ſeinen immer wiederkehrenden Bildern nicht an mancherley ſinnreichen Wendungen fehlen, ob gleich bey dem beſchränkten Kreiſe der hier waltenden Ideen einige Einförmigkeit unvermeidlich iſt. Alle dieſe Poeſieen gleichen ungefähr folgender Probe: (S. 10.)

An Lucie.

Nur eile, liebes Mädchen,
Mit mir in unſer Läubchen,
Wo junge Turteltäubchen,
Vor ſüſser Liebe girren,
Wo in den Blüthenäſten
Sich Nachtigallen neigen,
Wo junge Roſen athmen,
So roth, wie deine Wangen,
So ſchneeig, wie dein Buſen.
Ach eile! denn mit Veilchen
Will ich den vollen, runden,
Geliebten Buſen ſchmücken,
Den Venus dir beneidet.
Und bunte Blüthenkränze
Von Myrthen und von Roſen
Wind' ich um deine Locken.
Was ſorgſt du für Geſchäfte,
Mein liebliches Brunettchen?
Viel ſüſsere Geſchäfte
Soll dich im dunkeln Läubchen
Mein kleiner Eros lehren.

Selbſt dann, wenn er jene anacreontiſchen Bilder und die Schilderung ſinnlicher Reize, die er mitunter zu dreiſt berührt, aus den Augen läſst, iſt es doch noch die Liebe, die ihm Lied und Wunſch eingiebt, z. B. S. 14.:

An die Liebe.

Ach, holde Liebe
Ach, laſs mich los,
Und laſs mich ſchlummern
Im Erdenſchooſs.

Voll Sorg und Kummer,
Voll Angſt und Noth,
Iſt ja das Leben,
Und ſüſs der Tod.

Meiſtens bedient ſich der Vf. der von Anacreon gebrauchten kurzen jambiſchen und mit unter trochäiſchen Sylbenmaſse, die er ſehr glücklich reimlos anwendet; aber auch ein etwas ernſterer und kräftigerer Gang kleidet ihn nicht übel, z. B. S. 118.

Der in der Blüthe roſiger Jugend nicht
Die Liebe fühlte, welchen ſie nie entzückt,
Und nie betrübt, o dem gebiet' ich:
Stürze dich in des Meeres Wogen!

Uebrigens hat Anacreons Geiſt den Vf. in ſo fern nur zur Hälfte durchdrungen, als er nur Liebe allein ſingt, und den zweyten Gegenſtand der anacreontiſchen Muſe, den Wein, aus den Augen läſst; auch iſt es, wie man bald merkt, und wie es ſelbſt der eben angeführte Umſtand beſtätigt, nicht ſowohl der fröhliche Leichtſinn und tändelnde Scherz der Liebe, als die innigſte Zärtlichkeit und lebendigſte Empfänglichkeit für weibliche Reize, worin ſich ſein Gemüth am reinſten ausſpricht. — Unter dieſen Poeſien ſtehen vier *proſaiſche Erzählungen*, welche die gröſsere Hälfte des Bändchens einnehmen. Auch in ihnen erkennt man ſogleich die roſenfarbene Phantaſie des Vfs., die alles ins Schöne mahlt, auch aus dem Widrigen gleich wieder Freuden ſchöpft, und in der Darſtellung unaufhörlich reizende Bilder zuſammenhäuft. Dieſs hindert jedoch den Vf. nicht, Menſchen und Scenen mit gewählten, zum Theil ſogar ſehr treffenden Zügen darzuſtellen, und man verzeiht es ſeiner roſigen Laune gern, wenn andere Züge zu ſehr ins Schöne mahlen, und die anſprechende Wahrheit der Charaktere mindern. Indeſſen ſind die drey letzten Erzählungen doch zu gedehnt, zu ſehr mit Blumen überladen und ſelbſt zu wenig pikant; angenehmer hat uns die erſte unterhalten. Der ehrliche Landpfarrer, der mit dem in der Taſche feſtgenähten Manuſcript ſeiner heiligen Reden ſo getroſt zur Stadt wandert, und auf das davon zu erhebende Honorar, von drey Friedrichsd'or für den Bogen, ſo ſchöne Plane baut, ohne nur im mindeſten zu zweifeln, ob es ihm auch mit ſeinem Werk beym Verleger glücken werde, iſt eben ſo gemüthlich als komiſch gedacht. Von dem Buchhändler Schacher aber, der einem jungen noch unbekannten Schriftſteller, für einen kleinen kaum hundert Octavſeiten ſtarken Roman, gleich zwanzig klingende Friedrichsd'or aufzählt, halten wir auch, trotz des ominöſen Namens, ungleich mehr, als uns der Vf. zu thun ſcheint.

MANHEIM, b. Schwan und Götz: *Gedichte* von *Carl Theodor Beil.* 1810. 110 S. 8.

An dieſen Poeſieen hat die Poeſie ſelbſt den wenigſten Antheil; aber ein nicht ungebildeter Verſtand, Sinn

Sinn für das Sittlichgute und Schöne und ein Grad von Gefühl, ohne dafs rege und reiche, am mindeſten ſchöpfriſche Einbildungskraft die Begleiterin iſt, ſprechen daraus an. Des Vfs. Glaubensbekenntniſs über Dichtkunſt und dichteriſche Productionen, das er in der Vorrede niederlegt, verräth ſchon eine ſehr beſchränkte Anſicht. „Alles, ſagt er dort, läſst ſich von einem zwiefachen Standpunkte betrachten, von einem niedern und einem höhern. Wählt man den erſten, ſo iſt die Dichtkunſt nichts anders, als die ſchöne Einkleidung eines jeden Stoffs, der ſich auf eine Beyfall verſprechende Art bearbeiten läſst. Wählt man den zweyten, ſo iſt die Weltweisheit in einer würdigen allgemein faſslichen Form dargeſtellt. Die erſte Behandlungsart iſt nach den Launen des Dichters eingerichtet, gewährt ſelten etwas Gutes, und macht meiſtens die Dichtkunſt zur gefährlichen Gaucklerin; die zweyte hat keinen andern Maſsſtab, als Vernunft und reines Gefühl, durch ſie wird die Dichtkunſt Freundin und Führerin des Menſchen." Aus dieſem angeblich höhern Standpunkte ſollen nun wohl auch die Verſuche des Vfs. zu betrachten ſeyn. Wirklich tragen ſie durchaus einen ernſthaften Charakter und behandeln Stoffe wie folgende: *An die Einſamkeit. Die Würde der Menſchheit. Der Fall der Menſchheit. Die ſchönen Künſte. Die Sprache der Natur. Die Geſchichte. An die Tugend. Der Glaube.* Wollte man ſie unter irgend eine Gattungsform zu bringen ſuchen, ſo müſste man ſie zur lyriſchdidactiſchen zählen. Aber es fehlt ihnen auch für dieſen Behuf zu ſehr an inniger, lebendiger und eigenthümlicher Auffaſſung der Gegenſtände, und wo auch die Gedanken richtig und gut ſind, an neuer Wendung und ſinnlich ſchöner Darſtellung derſelben. Ja im Techniſchen ſelbſt, was ſchon ein ſchlimmes Vorurtheil erwecken muſs, iſt der Vf., beſonders wo er der elegiſchen Versart oder der hexametriſchen oder ſelbſtgebildeter reimloſer Sylbenmaſse ſich bedient, noch ſehr zurück. Man vergleiche z. B. folgende Hexameter, die zugleich eine Probe von der dichtriſchen Sprache des Vfs. ſeyn mögen! Sie ſind keinesweges ängſtlich gewählt. S. 40.:

Vor drey Götzen liegt die entadelte Menſchheit im Staube,
Und bringt jedes Opfer, um ihnen näher zu kommen.
Ueppigkeit, Habſucht, Stolz ſind ihre Namen. Die erſte
Iſt ein Ungeheuer, das mit den lieblichſten Farben
Seine Schwärze bedeckt, ſie will die Menſchen belehren,
Wie man das Leben genieſst und verzehrt die lieblichſten Freuden
Durch Unmäſsigkeit; ſie ſchändet die Blüte der Unſchuld,
Raubt dem Menſchen die Kraft, dem Schönen und Guten zu folgen,
Und erſtickt den Geiſt in einem berauſchenden Taumel
Von erkünſteltem Reiz und überfüllten Genüſſen u. ſ. w.

Solche proſaiſche Gedanken wären doch wohl beſſer in der ihnen zuſprechenden Form der Proſe vorgetragen worden, als in ſo holprichen und *unharmoniſchen* Hexametern. Das Gedicht: *Die ſchönen Künſte*, beginnt folgendergeſtalt, wahrlich ohne Weihe von ihnen. S. 48.:

„Strahlender Genius, den uns des Erhalters
Ewige Liebe geſchenkt, dafs er den Menſchen
Aus dem verworrnen Gewühl quälender Sorge
In erhabene Gegenden trage.

Ganz mit der Fülle der Kraft, die ihm zu theil ward,
Trägſt du ihn mächtig empor, alles umfaſſend,
Was der verwegenſte Flug, was die geheimſte
Regung ſanfter Liebe empfindet."

Den Rhythmus mag hier ein anderes Ohr heraus finden als das unſrige. Der Vortrag in den gereimten Gedichten iſt etwas beſſer, aber *nur wenig; der Gehalt der gleiche.* Der Vf. liebt hier *die* langen ſchleppenden Trochäen. S. 97. *der Glaube:*

Schon dahin ſeyd ihr, o Roſentage,
Wo ich noch in ſanften Armen ſchlief,
Wo des Schickſals *feyerliche Sprache*
Mich noch nicht ins groſse Weltall rief.
Jene ſanften Freuden ſind verſchwunden,
Die der Jugend leichter Sinn erſchuf.
Schreckensbilder trüben meine Stunden,
Trauer nur und Schmerz ſind mein Beruf!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

In *Ungern* hat ſich eine Privatgeſellſchaft von Evang. Predigern und Schullehrern zu mehrerer Cultivirung der Slaviſchen Literatur und Sprache im May 1810 gebildet. Director derſelben iſt der Prediger *Adam Lovich* in Neuſohl, beſtändiger Secretär aber Hr. *Tablitz*, Prediger zu Koſtolan im Honther Comitate. Mitglieder ſind die Hnn. *Janik*, *Blaho*, *Joſephi*, *Karafiat*, *Zipſer* u. a. m. Eine jede Geſellſchaft dieſer Art hat die Hauptſorge, ſich erſt ein Publicum zu bilden, das ihre Schriften leſe. Der Slaviſche unterthänige Bauer *lieſt* wenig, ſelbſt nützliche und verſtändliche Bücher finden bey der jetzigen Bauernverfaſſung wenig *Eingang* bey ihm. Am Slaviſchen Mittelſtande gebricht es ſehr. Der Slaviſche Adel lieſt deutſche, franzöſiſche und ungriſche Bücher. Wir können daher mehr wünſchen als hoffen, dafs dieſe Geſellſchaft fruchtbringender ſey, als die bisherigen Privatvereine dieſer Art. Zur Errichtung einer Profeſſur der Slav. Sprache und Literatur am Gymnaſium zu Schemnitz hat dieſe Geſellſchaft Beyträge geſammelt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. April 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Geographisch-statistisches Zeitungs- Post- und Comptoir-Lexicon* nach den neuesten Bestimmungen, für Studirende, Zeitungsleser, Reisende und Geschäftsleute jeder Art, von Dr. *Christ. Gottfr. Stein*, Prof. am Berlinisch-Kölln. Gymnasium. 1811. *Zwey Bände.* 1080 und 950 Spalten-Seiten. gr. 8. Mit 2 Karten.

Hr. *St.* hat sich bereits durch sein *Handbuch der Geographie* so viel Zutrauen bey dem Publicum erworben, dafs auch dieſs Zeitungs-Lexicon auf Beyfall rechnen darf, um so mehr, da das *Galetti'sche* Taschen-Wörterbuch zu unvollständig ist, die neue Bearbeitung des *Jägerschen* von *Mannert* und die neuen Werke dieſer Art von *Ehrmann* und *Schorcht* und von *Winkopp*, — ihre in Vergleichung mit diesem neuen Werke zu grofse Ausführlichkeit abgerechnet, — bisher unvollendet geblieben sind. Freylich könnte man wohl in dem wahrscheinlichen Grunde der Unterbrechung dieſer Werke, der gegenwärtigen Unsicherheit des Bestandes und der Eintheilung der Länder u. dgl., einen Einwurf gegen die Herausgabe eines solchen Werkes finden, da selbst während des Drucks dieſes Werks so viele Veränderungen vorfielen, dafs im *zweyten* Bande von S. 917 an Nachträge folgen, und seitdem wieder mehrere bedeutende Veränderungen erfolgt sind, wie die Vereinigung der deutschen Nord-Küstenländer in ein französisches General-Gouvernement. Dagegen läfst sich aber wiederum erinnern, dafs, wenn diese Rücksicht immer streng beobachtet würde, jetzt überhaupt Geographie und Statistik gar nicht bearbeitet werden dürften, so fühlbar auch das Bedürfnifs seyn mag, wenigstens von Zeit zu Zeit eine neue Uebersicht der Geographie und der Statistik zu erhalten. Es fragt sich daher nur, wie das Werk ausgeführt ist. Gleiche Verhältnisse der Artikel in Hinsicht der Länge und Ausführlichkeit, Sichtung alles Ueberflüssigen und Nichtinteressanten, Darstellung des neuesten Zustandes der Länder und Oerter in Hinsicht der Lage, Gröfse, Häuser- und Seelenzahl, möglichst allgemeine Angabe der geographischen Länge und Breite — dieſs waren die Grundsätze, die der Vf. zu befolgen strebte. — Diese Zusagen wird man gröfstentheils erfüllt finden, und in Hinsicht auf die *neuesten Bestimmungen*, die der Titel angiebt, vielleicht zu strenge. Vergebens sucht man hier, dieſer Beschränkung gemäfs, *Polen*, vergebens die ehemaligen deutschen Kreise und Theile, wie *Eichsfeld*, *Franken* und *Schwaben*, *Pfalz*, *Tyrol* u. dgl., vergebens ehemalige französische Gouvernements und besondere Landestheile, wie *Auvergne*, *Bretagne*, *Dauphiné*, *Elsafs*, *Gascogne*, *Provence* (wiewohl man doch *Bourgogne* und *Champagne* findet) vergebens sucht man *Piemont* und *Savoyen*, u. dgl. m. Dagegen wird man nicht leicht eine neue Bestimmung, selbst von sehr kleinen Besitzungen finden. So werden z. B. alle die Herrschaften und Orte bemerkt, von welchen französische Generale und Staatsmänner Titel führen, wie z. B. *Abrantes*, *Belluno*, *Cadore*, *Feltre*; (doch ist bey den letztern ehemals venetianischen Gebieten unbemerkt geblieben, dafs sie bey der Vereinigung der ehemaligen Republik Venedig mit dem Königreiche Italien zu französischen Reichslehen erklärt wurden). Unbeschadet der Absicht aber, nur die neuesten Bestimmungen anzugeben und alle ehemaligen Merkwürdigkeiten auszuschliefsen, hätten wohl mehrere der oben als fehlend erwähnten Artikel und verschiedene andere aufgenommen werden können. Dieſs scheint uns vorzüglich der Fall mit Namen gewisser Gegenden, die man in andern Artikeln erwähnt findet, wie z. B. *Allgau*, das unter Kaufbeuren, Leutkirch u. a. erwähnt wird; *Frickthal*, *Breisgau* u. dgl., um so mehr da man andere Artikel dieſer Art findet, wie *Aalbuch* in den Würtembergischen Alpen, die *Wetterau* u. s. w. Mehr stimmt es mit dem auf die neuesten Bestimmungen eingeschränkten Plane überein, dafs der Vf. ehemalige unmittelbare geistliche und weltliche Herrschaften nicht erwähnte; wohl aber hätten, so wie dieſs in Hinsicht verschiedener Artikel geschehen ist, wenigstens die Namen der sie benennenden Orte aufgeführt werden sollen, die auch aufserdem der Bemerkung werth waren, wie *Bretzenheim*, *Corvey* u. a. Auch vermifst man noch manche andere Artikel, wovon wir am Schlusse einige anführen. Im Ganzen findet man aber weit mehr Artikel, als man in dem beschränkten Raume vermuthen sollte, weil der Vf. sich überall sehr kurz fafste. Wirklich ist das Gesetz der Sparsamkeit überall streng beobachtet: *Flüsse*, von denen französische und andre Departements und Landestheile den Namen haben, sind mit diesen Landestheilen, und eben so sind Flüsse und Orte von gleichem Namen gröfstentheils in einen Artikel vereinigt; wie z. B. in den beiden ersten Artikeln *Aa* und *Aach* mehrere Gewässer verbunden sind. (Manche zusammengestellte Namen hätten wohl getrennt werden sollen, wie die *Arvaer* Gespannschaft in Ungarn und der Flufs *Arve* im französischen Departement Leman; *Reufs*, fürstliche Lande im Rheinbunde, Flufs in der Schweiz und Stadt in Catalonien; letzterer Name wird ja *Reus* geschrieben.) Auch ist

die Behandlung der einzelnen Artikel und ihrer Beſtandtheile ſehr, zuweilen zu kurz. Wir geben hier abgekürzt einen Artikel zur Probe, der uns zugleich Veranlaſſung giebt, über die Bearbeitung ſelbſt und die Verhältniſsmäſsigkeit gewiſſer Artikel ein paar Bemerkungen hinzu zu fügen.

Sachſen: 1) Königreich (hier hätte, wie bey ähnlichen Reichen, beygefügt werden ſollen: im Rheinbunde) ſeit dem Poſener Frieden 11. Dec. 1806, an der Elbe, Saale, Unſtrut, Mulde, Oder u. ſ. w.; 748 Q. M. 2,034,479 Einwohner, ohne die 40,000 Mann ſtarke Armee. Erzgebirge etc. reich an Silber, Kupfer, Eiſen, Bley, Zinn, feiner Porcellanerde, Serpentin, Braunkohlen, Steinkohlen, Torf, Salz, Mineralwaſſer, Getreide — — — *Staatseinkünfte:* 12 Mill. Gl. *Staatsſchuld:* 35 Mill. Gl. (?) *Eintheilung:* 7 Kreiſe (Wittenberger — —) die Stifter Merſeburg und Naumburg-Zeitz, Fürſt. Querfurt, Antheil an Henneberg und Mansfeld, Lauſitz. Hauptſt. Dresden. — Auſserdem beſitzt der König auch das Herzogthum Warſchau. — 2) Herzoge von Sachſen ſ. Gotha. — — 3) Das Königl. Land der Sachſen in Siebenbürgen u. ſ. w. (Letzteres iſt auch — wohl aus Verſehen — beſonders als *Sachſenland* aufgeführt.)

Dieſem Artikel gleich ſollte man wohl alle Rheiniſche Bundesſtaaten und ähnliche Artikel bearbeitet vermuthen; nicht alle aber ſind auf gleiche Art behandelt. So ſind z. B. bey *Baden* und anderwärts die Flüſſe und Producte angeführt, nicht aber bey *Baiern;* auch ſind bey dieſem letzten Reiche nicht, wie bey Sachſen, die Beſtandtheile des Ganzen angegeben; ſo findet man auch hier und anderwärts nicht das Contingent zur Bundesarmee, das doch bey *Gotha*, *Weimar* u. a. bemerkt iſt. Ueberdieſs darf man ſich wohl wundern, in dem hier abgekürzt mitgetheilten Artikel ſo wenig als in manchen andern von Manufacturen und Fabriken zu leſen, die doch hinwiederum in andern, wie bey *Baden*, bemerkt werden. Auch zu andern Fragen giebt die Vergleichung dieſes Artikels mit andern Anlaſs. Da hier bey Sachſen, ohne ſtrenge Rückſicht auf die Vermeidung alles Hiſtoriſchen, doch bemerkt wird, daſs es ſeit 1806 Königreich iſt: ſo fragt es ſich, warum nicht auch die Anfangsperiode der Königreiche Baiern und Würtemberg, des Königreichs Weſtfalen u. ſ. w. erwähnt wurde; warum der Vf. bey Finnland nicht wenigſtens das Datum des Uebergangs dieſer ſchwediſchen Provinz an Rufsland bemerkte u. dgl. m. Da ferner in dem obigen Artikel von *Sachſen*, ſo wie bey dem Herzogthum *Warſchau*, die einzelnen Kreiſe und Departements namentlich angegeben werden, warum ſind nicht auch bey Baden und Baiern die Kreiſe, bey Weſtfalen die Departements genannt? Auch dürfte man, um einen Schritt weiter zu gehen, fragen: warum nicht bey den Departements Frankreichs und anderer Napoleoniſchen Staaten die Arondiſſemens oder Diſtricte genannt würden, die doch zuweilen nebenbey in ſpeciellen Artikeln vorkommen, wie z. B. in dem Art. *Stekauſen*, zweyer Städte im weſtfälſchen Elbdepartement in den Bezirken von Neuhaldensleben und Stendal; und ob es nicht auch rathſam geweſen wäre, daſs der Vf., ohne ſich ſo ſtreng an die neueſten Beſtimmungen zu halten, die Beſtandtheile der Departements mit ihren alten Namen angegeben hätte; wenigſtens dürften viele Leſer, die nicht ſogleich eine Karte zur Hand oder die geographiſche Lage genau im Kopfe haben, ſich dadurch leichter orientiren, als durch die Angabe ihrer oft unbedeutenden Flüſſe. Uebrigens gilt von dieſen Departements eben das, was wir oben von der Behandlung des Königreichs Sachſen und anderer Länder ſagten; bey einigen ſind auſser den Flüſſen die Producte angegeben, bey andern nicht. — Ungleich ausführlicher als die Artikel von Ländern, ſind verhältniſsmäſsig die Artikel vorzüglicher Städte und anderer merkwürdiger Orte. Bey mehrern ſind auch die Ereigniſſe erwähnt, die ihnen eine hiſtoriſche Wichtigkeit geben, z. B. Friedensſchlüſſe. Dieſs leitet aber auf die Frage, ob nicht eben deshalb, unbeſchadet der Beſchränkung auf die neueſten Beſtimmungen, bey andern ehemalige Merkwürdigkeiten hätten erwähnt werden ſollen, die ſich mit einigen Worten andeuten lieſsen, z. B. daſs dieſe oder jene Stadt, wie Aachen, ehemals freye Reichsſtadt, oder eine andere, wie Dresden, Feſtung war, daſs andere eine Univerſität hatten, wie Altdorf, Helmſtädt und Rinteln u. dgl. m.

Zum Beſchluſſe machen wir noch auf einige *theils* doppelt aufgeführte, theils noch auſser den obgedachten fehlende, theils mangelhafte Artikel *aufmerkſam*, die uns zufällig auffrieſsen. Wenn einerſeits einige Artikel zweymal vorkommen, wie z. B. auſser dem oben bey Sachſen erwähnten *Sachſenlands* in Siebenbürgen, die *Cevennen* und *Sevennen*, *Imaus* und *Mustag*, ferner die *Caps de Creux*, *Finisterre*, *Formentor*, *de Pera* und *St. Vincent* auch unter Cabo ſ. w., dann *St. Andreasberg*, *St. Annaberg*, *St. Bernhard*, *St. Gallen* unter den Buchſtaben A. B. G. und unter Sanct: ſo vermiſst man dagegen andere ganz, wie z. B. den *Kocher*, von dem ehemals ein Ritter-Canton benannt wurde und jetzt eine Königl. Würtembergiſche Landvogtey benannt wird; die vor kurzem ſo oft in den Zeitungen vorgekommenen *Ladronen-Inſeln* an den Küſten von China; die noch vor der Erſcheinung der Reiſe Krufenſterns durch Berichte ſeiner Gefährten bekannt gewordene Inſel *Nukahiwa*, eine der nicht erwähnten *Waſhington-Inſeln*; den *Toſa*-Fluſs; das zuletzt noch durch den neuen Zoll-Tarif ſo bekannt gewordene franzöſiſche Luſtſchloſs *Trianon*, das man auch bey Verſailles nicht findet, wiewohl andre Luſtſchlöſſer von ähnlichem Range aufgeführt ſind; *Wäräld* in Finnland, bekannt durch den Frieden zwiſchen Rufsland und Schweden 1790. Von Völkerſchaften vermiſſen wir unter andern die *Basken* und *Wenden*; letztere bey der Lauſitz nur nebenher erwähnt, hätten wohl eben ſo gut einen eigenen Artikel verdient, als ihre Verwandten, die *Winden* in Inner-Oeſterreich. Auch wäre ein allgemeiner Artikel von den *Slaven* nicht überflüſſig geweſen. — *Abo*, *Aland*, *Pitea*, *Torneа* u. dgl. hätten *Åbo*, *Åland*, *Piteå*, *Torneå* bezeichnet werden ſollen. — Bey *Ajaccio* fehlt die dort anzulegende Akademie (Univerſität) für Corſica; bey *Allendorf* die mit dem Salzwerke verbundene chemiſche Fabrik. In dem franzöſiſchen Departement *Allier*

ii

ist in der Angabe der Gröfse ein Druckfehler; (statt 42,272 Hect. mufs es 742,272 H. heifsen; auch finden sich anderwärts Abweichungen von den Angaben des Alm. Nat., wahrscheinlich nur durch Schreib- oder Druckfehler). *Amöneburg* hat durch einen Druckfehler 9000 Einw. zu viel erhalten. Bey *Barby* hätte statt des Tabaksbaues der Rübsenbau und die mit der dasigen Herrnhuter-Colonie vorgefallene Veränderung erwähnt werden sollen. Unter *Frauftadt* fehlt vor der Angabe der Anzahl der Juden die allgemeine Angabe der Einwohnerzahl. Bey *Helmstädt* sind die (eingegangenen) Flanell-Manufacturen wegzustreichen. *Hersfeld* wird unrichtig die Hauptstadt des westfälischen Werradepartements genannt (bekanntlich ist es *Marburg*; hier wird dies aber nicht bemerkt.) In dem Art. *Leon* hätte wohl die Insel, auf welcher Cadix liegt, besonders erwähnt oder doch auf Cadix verwiesen werden sollen. Die Bibliothek des Klosters *Mafra* ist hier von 50,000 auf 5000 Bände herabgesunken. Die deutsche Ordens-Commende *Meinau* kam schon durch den Presburger Frieden an Baden. Bey *Nordhausen* hätte auch der Getreide- und Holzhandel Erwähnung verdient. Bey *Oeyras* wundert man sich, Pombal nicht erwähnt zu finden. *Römhild* ist ganz S. Coburg-Saalfeldisch durch einen Vergleich im J. 1806, durch den das bis dahin gemeinschaftliche S. Gothaische und S. Coburg-Saalfeldische Amt *Themar* an Gotha kam. Bey dem durch die neuen englischen Berichte so bekannt gewordenen Flecken *Torres Vedras* im portugiesischen Estremadura hätte des Weinbaues und der Steinkohlen gedacht werden können u. s. w.

GESCHICHTE.

DRESDEN, gedr. b. Meinhold: *Elenchus numorum veterum, populorum, regum et urbium, ut et familiarum romanarum, Augustorum, Augustarum, Caesarum* et *Tyrannorum* etc. 325 S. 8.

Dies Verzeichnifs soll zwar zunächst für die zu Dresden auf den 17. Apr. d. J. angesetzte Auction einer reichen Sammlung alter Münzen dienen; man würde es aber sehr herabwürdigen, wenn man es für einen gewöhnlichen Münzauctions-Catalog ansehen wollte. Diese Arbeit des längst vortheilhaft bekannten Hn. Antiken-Inspector *Lipsius* in Dresden hat einen höhern Zweck als die blofse Ankündigung des Verkaufs der darin beschriebenen Stücke; die darauf verwendete Sorgfalt und Genauigkeit macht sie einer nähern Anzeige werth. Unstreitig ist die zu versteigernde über 5800 Stück enthaltende, Sammlung, eine der reichsten, die eine Privat-Person besitzen kann; es finden sich mehrere Münzen in derselben, die man sonst nur in fürstlichen Kabinetten antrifft. Hr. *L.* konnte sie daher zur Grundlage eines numismatischen Werks machen. Die Ordnung, nach welcher die Münzen aufgeführt sind, ist folgende: zuerst die Völker-, Städte- und Königs-Münzen, nach der geographischen Ordnung der Länder, Provinzen und Städte, Nr. 1—364; angehängt sind bis Nr. 562 *numi ignoti popul.; numi barbari; Dei, Heroes, viri foeminaeque illustr.; illustres ignoti.* Dann die römischen Familien-Münzen nach alphabetischer Ordnung Nr. 563—892. Zuletzt die Münzen der Kaiser, Kaiserinnen u. s. w. Nr. 893—5700. und ein Anhang. Die Beschreibungen sind kurz, aber vollständig und genau, und, wo es nöthig war, ist bemerkt, ob die Münze zweifelhaft oder unbestritten, unecht und nachgemacht sey, so wie der Grad der Seltenheit durch R. Rr. Rrr. Rrrr. angedeutet ist; kleine schätzbare literarische, historische, numismatische Bemerkungen, Nachweisungen, ob *Eckhel* und andere Numismatiker die Münze gekannt haben, wo ein bedeutendes Stück abgebildet zu finden, erhöhen den Werth dieses Verzeichnisses, und machen seinen Nutzen bleibend. Besonders hat sich Hr. *L.* bemüht darzuthun, dafs nicht alle die von *Goltz* bekannt gemachten alten Münzen, welche *Eckhel* ohne Unterschied für unecht erklärte, unecht sind, weil unbezweifelt echte Exemplare hier lägen und dergleichen auch von andern bekannt gemacht worden wären. Um noch etwas mehr von der Reichhaltigkeit der beschriebenen Sammlung zu sagen, bemerken wir noch folgendes. Beynah der gröfste Theil der alten Geographie liegt in den Völker u. s. w. Münzen vor uns, und nur die alltäglichen und gewöhnlichsten, von Nemausus, Massilien, Apollonia u. a. vermifst man allenfalls. In der Kaisersuite trifft man die seltensten Reverse an: unstreitig aber verdienen den Namen der seltensten die Münzen von Clodius Macer, Pacatianus, Marius, Regalianus, Aureolus, Quietus, Trebellianus, Allectus, Alexander Tyrannus, Procopius, Victor Maria, Petronius Maximus, Baduela, Filepicus Bardanes, Maria, Gem. Michaelis VII. Ducae u. s. w. So viel von der Sammlung. — Wenn sich Subscribenten genug finden, will Hr. *L.* auf Michaelis d. J. ein *Handbuch der alten Numismatik* für Sammler alter Münzen herausgeben; diesem soll der gegenwärtige *Elenchus* zum Grunde liegen, und die Lücken aus andern leicht zu habenden, Catalogen ergänzt werden, da nicht alle in *Eckhels doctr. num. vet.* befindlichen Münzen aufgenommen werden können. Eine nach den Catalogen gemachte Tabelle wird eine Uebersicht der geringern oder gröfsern Seltenheit einer Münze geben, und ein Privat-Sammler findet hier zusammen, was er allenfalls bekommen kann. Von einem so fleifsigen und gelehrten Numismatiker wie Hr. *L.*, läfst sich etwas vorzügliches mit Recht erwarten; und es würde ein Verlust für das Studium der alten Numismatik seyn, wenn, aus Mangel an Theilnehmern, das Werk nicht erscheinen sollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben.

Liste de queſtions propoſtes pour l'année 1811. par la Société Royale des ſciences de Copenhague.

1. *Dans la claſſe des Mathématiques*

In Geographia mathematica et arte navigandi accurata inclinationis et declinationis acus magneticae theoria maximi eſt momenti; ut ea ad majus certitudenis et perfectionis faſtigium evehatur, optat et ſperat Societas regia Havnienſis. Recentiores obſervationes ab Aſtronomis et navigatoribus, veluti a le Gentil, a Cook, Chabert, de la Peyrouſe, D'entrecaſteaux, Van Couver, Kruſenſtern, Humbold aliisque inſtitutae eo conducere videntur. Obſervationes Danorum, qui maria Indiae orientalis et occidentalis frequenter pernavigarunt, uſui quoque eſſe poſſunt.

Momenta praecipua, ad quae in hujus quaeſtionis de theoria acus magnetica ſolutione eſt reſpiciendum, fere ſunt ſequentia.

1) Quaeritur, utrum juxta hypotheſin Halleyanam in vicinia poli terreſtris plures ſint poli magnetici, an juxta mentem Euleri et T. Mayeri unus modo ſtatuendus ſit polus magneticus, qui phaenomenis declinationis et inclinationis explicandis ſufficiat?

2) Polorum vel virium magneticarum loca ſunt invenienda. Quantum ob breve temporis ſpatium, per quod acum magneticam obſervavimus, fieri poteſt, motum periodicum virium magneticarum circa polos globi terraquei, nec non earum latitudines et longitudines geographicas ad certam epocham determinare oportet.

3) In tabulis geographicis vel hydrographicis ducendae ſunt lineae curvae, declinationes et inclinationes acus magneticae exponentes, quarum naturam et proprietates formulis analyticis exprimere et comprehendere oportet, adeo ut exinde iſtae lineae rite conſtrui poſſint.

4) Declinationis et inclinationis vel incrementa vel decrementa annua ſunt determinanda, et mutationes (vel motus) curvarum magneticarum, quae exinde oriuntur, duce experientia et obſervatione, ſunt reperiendae.

5) Explicandae ſunt regulae et inveniendae ſunt formulae, juxta quas quovis tempore et loco, cujus latitudo et longitudo dantur, declinatio et inclinatio acus magnetica computari poſſint.

Dum haec et plura momenta enodantur, ad optimas et noviſſimas obſervationes, terra marique factas, eſt reſpiciendum, et aſſumtas hypotheſes explicatasque formulas cum experientia congruere ubique eſt monſtrandum.

2. *Dans la claſſe de la Phyſique*

In analyſi vegetabilium chemica non aeque ac in corporibus inorganicis explorandis, ſufficienti multitudine reagentium, ut dicuntur, inſtructi ſumus, quibus diverſae eorum partes dignoscantur. Noſtra aetas, inventorum chemicorum alioquin ferax, hoc reſpectu multa adhuc deſideranda reliquit; nam partim multorum principiorum reagentia nobis omnino deſunt; aliorum non deſunt ea quidem, ſed tamen ejusmodi ſunt, ut quorundam identitatem evincere videantur, quae nullo alio argumento confirmata ſit. Societas igitur novam hujus rei inveſtigationem deſiderat; ideoque ſequens problema peritorum ſtudiis commendat: invenire reagentia chemica eorum principiorum vegetabilium, quorum hucusque nulla cognita ſunt, nec non accuratius ea definire, quorum uſus adhuc vagus et incertus.

Societas difficultatem hujus operis perſpiciens, plenam quaeſtionis ſolutionem minime poſtulat, ſed optimam quamque, ceteris praeferendam, praemio ornabit, ſi modo ſcientiam naturae hac in parte alioquin promoveat. Inprimis Societas Regia chemiae peritos venenis vegetabilium intentos reddere cupit, quorum reagentia hucusque minus diligenter inveſtigata ſunt, quamvis eorum cognitio tum ſcientia naturalis, tum artis ſalutaris vehementer interſit.

3. *Dans la claſſe hiſtorique.*

Cum idea linguae univerſalis et characteriſticae, a Leibnitio propoſita, neque ab eo ipſo ſatis explicata ſit, nec ab aliis omnino videatur intellecta, detur accurata et luculenta hujusmodi linguae deſcriptio, doceaturque via, qua rem exoptatiſſimam conficere contingat; et disquiratur ſimul, num et quatenus rationes in nonnullis diſciplinis, velut Matheſi et Chemia, jam tentatae, etiam in philoſophiae ceterisque cognitionis humanae partibus recte iniri queant.

La Société Royale donnera une medaille d'or de la valeur de 50 Ducats pour la réponſe ſolide et ſatisfaiſante de chacune de ces queſtions. Les Savants de toutes les nations peuvent concouvrir pour le prix, excepté les membres indigénes de la Société.

On peut écrire les mémoires en latin, françois, allemand, ſuédois ou danois, mais ſans nom et avec une deviſe écrite ſur un billet cacheté, où ſeront contenus le nom, l'emploi et la demeure de l'auteur.

Avant la fin de l'année 1811 on enverra les mémoires concourants au Sécretaire de la Société Royale, Thomas Bugge, Conſeiller d'etat, Profeſſeur en Aſtronomie et Mathematiques, Chevalier de l'ordre de Dannebrog.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. April 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 1811. 1ſtes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 1811. 1ſtes St.
3) Allgem. deutſches Garten-Magaz. 1810. 12tes St.
4) Neueſte Länder- u. Völkerkunde. 1810. 12tes St.
5) *Wieland's* Neuer deutſcher Merkur. 1810. 12tes St.

Weimar, den 21. Januar 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Bey Joh. Chr. Krieger in Marburg iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Lucina. Eine Zeitſchrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunſt; herausgegeben von Dr. *E. v. Siebold.* *Sechsten* Bandes *dritter* Stück. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet. 1811. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Geburtsgeſchichten.
II. Einige Bemerkungen über die Wendung auf den Kopf.
III. Beſchreibung eines neuen Geburtsſtuhles.
IV. Holländiſche, die Ausübung der Geburtshülfe und das Hebammenweſen betreffende, Verordnungen.
V. Geburtshülfliche Literatur der Holländer, vom Jahre 1800 an.
VI. Deutſche geburtshülfliche Literatur.

Das *dritte* Heft der

Annalen der Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft, herausgegeben von Dr. *C. W. J. Gatterer* und *C. P. Laurop*, Preis 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt. Es enthält: 1) Ueber das Heilungsvermögen des Roth- und Schwarz-Wildprets bey erhaltenen Schuſswunden, von des regierenden Herrn Fürſten zu *Leiningen*, Durchl. 2) Merkwürdige Heilkraft eines Hirſches. 3) Die Hakwaldwirthſchaft des Nekarthales und Odenwaldes, von *Fiſcher.* (Beſchluſs.) 4) Von dem Gehalt an Laugenſalz der meiſten Holzarten, von *Werneck.* (Beſchl.) 5) Forſtſtatiſtiſche Nachrichten über die Behandlung der pyrenäiſchen Wälder, aus dem Franzöſ., von *Egerer.* (Fortſetzung.) 6) Königl. Weſtphäl. Decret, die General-Adminiſtration der Domänen, Gewäſſer und Forſten betreffend. (Beſchluſs.) 7) Recenſionen. 8) Vermiſchte Gegenſtände.

Darmſtadt, im Febr. 1811.

Heyer und Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Herbier général de l'Amateur,
par M. *Mordant de Launay,*
Auteur du Bon-Jardinier.

Depuis long-tems on nous témoigne le deſir de voir les portraits coloriés des Plantes joints à chacun des articles contenus dans notre Ouvrage intitulé le *Bon-Jardinier;* mais le point de vue de ſatisfaire uniquement la curioſité ou de récréer un inſtant les yeux, ne nous paraiſſait pas un motif ſuffiſant pour entreprendre un travail ſi pénible, qui exige tant de ſoins et de recherches, et ſur-tout beaucoup d'avances. Nous ſerions donc reſtés avec le regrét de ne point répondre aux inſtances qui nous ont été faites, ſi elles ne nous avaient été journellement réitérées par toutes ſortes de perſonnes, Botaniſtes, Cultivateurs, Commerçants, Amateurs, Artiſtes. Non-ſeulement chacun d'eux ſeſt empreſſé de nous démontrer l'utilité d'une pareille collection qui manque encore à la France, et dont pluſieurs nations ont commencé à nous donner l'exemple, mais chacun encore a motivé ſon voeu d'après ſon intérêt particulier.

Le Botaniſte nous demande des détails bien faits aux moyens desquels on faſſe diſparaître les incertitudes que laiſſent trop ſouvent des deſcriptions écrites, quelque ſoignées qu'elles aient pu être.

Celui qui en ſoccupant de culture, a la noble émulation d'enrichir ſon pays de végétaux utiles, veut ne plus être embarraſſé ſur la préférence que ſon climat et la nature de ſon ſol doivent lui faire donner à un genre ou même à une eſpèce plutôt qu'à d'autres.

Le Marchand, en avouant que le *Bon-Jardinier* n'a pas contribué pour peu à répandre le goût de la culture, eſpere une augmentation de commerce par l'annonce et la vue d'une Plante ou nouvelle, ou ſeulement encore inconnue au Souſcripteur.

Le ſimple Amateur deſire qu'on le décide dans ſon choix, et veut ſe donner des jouiſſances anticipées en apprenant d'avance tout ce qui a rapport à l'individu qu'il aura intention de ſe procurer.

Enfin l'Artiſte et le Manufacturier aſpirent après un Recueil de bonnes figures coloriées de Plantes, dans lequel ils voient l'avantage très précieux de trouver toujours des modeles vrais dans les formes, dans les dimenſions et les couleurs.

Et véritablement le Décorateur pourra déſormais orner ſes ſcènes de végétaux naturels aux pays qu'il voudra repréſenter: il ne ſera plus ces eſpèces d'anachronismes qui ſeraient ſi choquans aujourd'hui que le goût eſt dirigé par le raiſonnement.

Le Brodeur, les Manufacturiers de porcelaine et de faïence, de toiles peintes et de papiers peints, trouveront ſous leurs mains des exemples que ſouvent ils attendent long-temps ou vont chercher bien loin: ils pourront, en imitant la nature, ſ'abſtenir de ces monſtruoſités qui ſans flatter l'oeil, heurtent le bon ſens.

Tant de motifs réunis nous ont engagés à propoſer la Souſcription d'un Ouvrage qui aura pour titre *Herbier général de l'Amateur*. On ne négligera rien pour qu'il ſoit porté à la perfection dont il eſt ſuſceptible. Les végétaux utiles ou agréables, et faiſant partie de nos collections, y ſeront les ſeuls figures: leurs portraits ne ſeront faits que d'après des individus vivants et par des Artiſtes déjà renommés dans ce genre: ils ſeront guidés dans leur travail par l'Auteur du *Bon-Jardinier*, afin qu'aucun des détails eſſentiels à la Botanique ne ſoit oublié. Le texte, compoſé par le même Auteur, ſera en regard de la figure, et donnera la claſſification de chaque Plante avec ſes noms botaniques et triviaux, et leurs étymologies. On y indiquera ſon pays natal, la place que la nature lui aſſigne, ſon hiſtoire, ſa deſcription, et dans le plus grand détail ſa culture et ſes moyens de propagation.

On ſe propoſe encore de donner dans un volume à part de mêmes format et caracteres, 1) des préceptes généraux de culture parmi leſquels on trouvera tout ce qui peut avoir rapport aux ſemis et plantations, aux boutures et marcottes, à la taille, aux diverſes maniéres de greffer, au gouvernement des différentes ſortes de ſerres, etc. etc.; 2) une introduction à la Botanique dans laquelle ſeront expliqués et démontrés le ſyſtême ſexuel de *Linné*, la méthode de *Tournefort*, les ordres naturels de *Juſſieu*: le tout ſera ſuivi de l'explication des termes les plus néceſſaires à connaître dans cette aimable ſcience.

Puiſſe une pareille Entrepriſe être jugée digne d'encouragement, et les Auteur et Éditeurs trouver dans la faveur du Public, la récompenſe et l'intérêt de leur travail et de leurs avances!

On recevra avec reconnaiſſance toutes les Plantes qui pourront figurer dans le Recueil, et le nom des perſonnes qui les auront données ou prêtées ſera conſigné dans le texte. Elles peuvent être aſſurées que leurs Plantes ſeront ſoignées convenablement, des ſerres de toutes températures ayant été diſpoſées à cet effet dans le Jardin de M. *Mordant de Launay*, rue de Seine St-Victor, près le Jardin des Plantes, No. 7.

Conditions de la Souſcription.

Cet Ouvrage, de même format que le préſent Proſpectus, et imprimé en caractere Cicéro neuf, paraîtra par livraiſons compoſées de ſix planches coloriées avec ſoin, et accompagnées de leur deſcription en regard.

La première Livraiſon paraîtra au mois de Juin prochain, et les autres ſucceſſivement de mois en mois juſqu'au premier Janvier 1812, lequel paſſé on en fera paraître une tous les quinze jours.

Prix de la Livraiſon.

Papier fin dit Nom-de-Jéſus 7 Fr. 50 Cent.

Papier vélin ſuperfin, ſatiné 10 Fr. 50 C.

In-4. papier grand raiſin vélin, ſatiné 21 Fr.

On ajoutera 50 Cent. pour les recevoir pòrt franc par la poſte.

La Liſte des Souſcripteurs ſera imprimée.

Les perſonnes qui ſe ſeront fait inſcrire avant le 1er Avril prochain, jouiront de l'avantage de recevoir leurs Livraiſons en papier vélin au prix de 7 Fr. 50 C. au lieu de 10 Fr. 50 C.

La Souſcription n'exige aucune avance: on paiera les Livraiſons à ſur et meſure qu'elles paraîtront.

On ſouſcrit à Paris, chez Audot et Compagnie, Libraires, rue Saint-Jacques, No. 51.

On eſt prié d'affranchir les lettres.

Modele de Souſcription.

Je ſouſſigné, m'engage à prendre ... *Exemplaire en papier de l'Ouvrage intitulé: Herbier général de l'Amateur*, par M. *Mordant de Launay*, et d'en payer chaque Livraiſon compoſée de ſix planches coloriées, ſur le pied de ...

A ce 1811.

Neue Verlags-Bücher
des Buchhändlers
Karl Auguſt Kümmel
in Halle.
Oſtermeſſe 1811.

Breitenſtein, Phil., chriſtlicher Kultus, nach Angabe der Schrift. gr. 8.

Ciceronis Opera philoſophica ex recenſione Joannis Davisii et cum ejusdem commentario, edidit *R. G. Rath*. Tom. VI. Etiam ſub titulo: M. T. Ciceronis de natura deorum libri III. ex recenſione Joannis Davisii et cum notis variorum, edidit *R. G. Rath*, accedit Gruteri et editoris notae. 8 maj.

Er-

Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptſächlich zur erſten Uebung des Gedächtniſſes, ſo wie zur erſten Entwickelung ſittlicher Begriffe, von *S. Zweyte* Auflage. Mit Kupfern. 8.

Journal für Prediger, 57ſten Bandes 3tes u. 4tes Stück, oder: Neues Journal für Prediger, 37ſten Bandes 3tes und 4tes Stück. gr. 8.

Meyer, Joh. Gerh., vollſtändige Intereſſen-Tabellen, zum Gebrauch für Kapitaliſten, Banquiers, Receveurs und Comtoiriſten des Königreichs Weſtphalen und der benachbarten Länder, welche die jährlichen, monatlichen und täglichen Intereſſen von 1 Franken bis 20 Millionen Franken, und von 1 Rthlr. bis 20 Millionen Rthlr., zu 2, 2½, 3, 4, 5 und 6 Procent berechnen müſſen, nebſt der Reduction eines jeden einzelnen Satzes in Preuſs. Courant. 4.

Mollweide, Dr. *K.*, Darſtellung der optiſchen Irrthümer in des Herrn v. *Göthe* Farbenlehre, und Widerlegung ſeiner Einwürfe gegen die Newton'ſche Theorie. 8.

Simon, C. F. L., ABC- und Bilderbuch zum Gebrauch bey dem erſten Unterricht der Kinder. Neue Ausgabe. Mit Kupfern. 12.

Sprengel, K., von der Natur und dem Bau der Gewächſe. Mit Kupfern. gr. 8.

Zerrenner, C. C. G., der Weſtphäliſche Kinderfreund, ein Leſebuch für Volksſchulen. 8.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Gregorii Corinthii et alior. Grammaticor. libri de Dialectis gr. ling. quib. add. nunc prim. ed. Manuelis Moſchopuli lib. de vocum paſſionibus. Rec. et c. not. *G. Koenii, F. J. Baſtii, J. F. Boiſſonadi* ſuisque ed. *G. H. Schaefer.* Acc. *Baſtii* Comment. palaeogr. c. tabb. aen. VII. 8 maj. - - - 6 Rthlr.

Auf engliſches Druckpapier 7 Rthlr.

— Velin - - - 10 Rthlr.

Aug. Boeckhii Commentat. acad. II^ae cont. ſpecimen emend. in Pindari Carmina. 4. 12 gr.

Leipzig, im März 1811. J. A. G. Weigel.

Ankündigung der Herausgabe der Edda Sämundar und des Reinecke Fuchs.

Wir verbinden hier die Anzeige zweyer von einander ſelbſt unabhängigen und nur an ihrer Wichtigkeit gleichen Werke, welche wir uns freuen baldigſt herausgeben und bearbeiten zu können:

Erſtens, des zweyten ungedruckten Theils der *Edda Sämundar*, eines der köſtbarſten Lieder-Cyklus aller Zeiten. Wir haben den nordiſchen Text bereits vollſtändig in Händen, und werden ihn, als die Hauptſache, ſorgfältig abdrucken, commentiren und mit einer treuen deutſchen Ueberſetzung begleiten. Welches Licht durch dieſe eben ſo einfacher als wahrer Poeſie vollen Geſänge auf den Nibelungen- und altdeutſchen Heldenkreis geworfen wird, bedarf vielleicht weniger angemerkt zu werden, als daſs ſie uns eben dieſer Beziehung wegen, ſo auch in Rückſicht der Sprache, näher und leichter liegen, wie der bereits gedruckte *erſte* Theil der *ſämundiſchen Edda*. Es ſind dieſe Lieder Stücke aus dem uralten Epos des Nordens, noch in der Geſtalt früher Jahrhunderte auf uns gekommen, und an innerm Werth durchaus dem Homer zu vergleichen.

Zweytens, des in Rom glücklich aufgefundenen altdeutſchen *Reinhart Fuchs*, wovon wir die von Glöckle genommene Abſchrift ebenfalls ſchon beſitzen. Erſt durch dieſes von dem Plattdeutſchen in Form und Inhalt gänzlich abweichende Gedicht wird eine hiſtoriſche Kritik dieſer herrlichen, ſelbſt noch in deutſcher Volksſage ſtückweiſe und bisher unerkannt fortlebenden, Fabel möglich gemacht; wir hoffen aber, um dieſen Zweck noch genauer zu erreichen, zugleich die altfranzöſiſchen Gedichte mit abdrucken laſſen zu können, zu deren Handſchriften uns der Zugang gemacht worden iſt. Das deutſche Publicum, welches dieſen Sagen-Cyklus ſeit *Göthe's* neuer Bearbeitung von neuem gewürdigt hat, wird ohne Zweifel der viel älteren und ganz neue Seiten aufweiſenden Quelle Beyfall und Unterſtützung angedeihen laſſen. Ein ausführlicher Commentar iſt unerläſslich.

Caſſel, im März 1811. Gebrüder Grimm.

Ulfila's Gothiſche Bibelüberſetzung u. ſ. w., herausgegeben von *Johann Chriſtian Zahn*, Weiſsenfels 1810. in gr. 4., auf Schreibpapier, iſt bey J. A. Barth in Leipzig in Commiſſion, und in allen Buchhandlungen zu haben für 8 Rthlr.

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Meiſter, Joan. Chriſt. Frid., proluſio ad legem 68, pr. D. de uſufructu (VII, 1.) nec non ad legem 28. §. 1. D. de uſuris (XXI, 1.) pro tuendis M. Junio Bruto, Gajo, Ulpiano, Romanorum JCtis. 4. 10 gr.

— — de eis, quae apud Vivianum relata. 4. 4 gr.

Middeldorpf, Henr., Symbolae exegetico-criticae ad librum eccleſiaſtis. 4. 6 gr.

Frankfurt a. d. O., den 5ten Februar 1811.

Akademiſche Buchhandlung.

Neueſte Verlagsbücher der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm.

Kurze gemeinfaſsliche *Franzöſiſche Elementar-Sprachlehre* für deutſche Bürgerſchulen und zum Selbſtunterrichte deutſcher Bürger; nebſt den nöthigen Uebungen im Leſen, Schreiben und Sprechen dieſer Sprache, und einer Vorſchrift zum Schönſchreiben; von M. *Joh. Lang. Zweyte durchaus umgearbeitete* Auflage. gr. 8. 1811. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Phy-

Physikalisch - Oekonomisches und Chemisch - Technisches *Kunstkabinet*, in einer Sammlung von gemeinnützigen, leicht fasslichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen; für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. *Erstes* Bändchen. *Zweyte ganz umgearbeitete* Auflage. 8. 1811. 14 gr. od. 54 Kr.

Das *zweyte* und *dritte* Bändchen ist auch noch zu haben, jedes 14 gr. od. 54 Kr.

Institutiones ad Fundamenta Chaldaismi biblici brevissime concinnatae, editio II. auctior et emendatior. Edidit M. *J. F. Gaum.* 8 maj. 1810. 8 gr. od. 30 Kr.

Anweisung, kleine *Lustfeuerwerke* selbst und mit wenigen Kosten zu verfertigen; nach durchaus erprobten Sätzen. Nebst einem Anhang von verschiedenen Firnissen. 8. 1811. 8 gr. od. 30 Kr.

Baur's, Sam., Gemälde der merkwürdigsten *Revolutionen*, *Empörungen*, *Verschwörungen*, wichtiger *Staatsveränderungen* und *Kriegsscenen*, auch anderer interessanter Auftritte aus der Gesch. der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt. *Zweyter* Band. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Der *dritte* Band wird nach Pfingsten erscheinen.

So eben ist fertig geworden:

Taschenbuch der Reisen,
oder
unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde für jede Klasse von Lesern,
von
E. A. W. von Zimmermann.

9ter Jahrgang. *Zweyte* Abtheilung. Mit 9 Kupfern und 1 Karte. 2 Rthlr.

So eben ist bey mir erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Die Keratonyxis, eine neue, gefahrlosere Methode, den grauen Staar zu operiren, nebst einigen erläuternden Operationsgeschichten, von *W. H. J. Buchhorn*, Doctor der Arzneykunde und Wundarzt. gr. 8. 9 gr.

Der Herr Verfasser machte diese seine wohlthätige Erfindung zuerst in seiner Inaugural-Dissertation im Jahre 1806. bekannt, und erwarb sich dadurch den Beyfall der Kunstverständigen. Eine Reihe von glücklichen Erfahrungen, die er seit dieser Zeit machte, führte ihn schon jetzt zu manchen Verbesserungen. Dieß, und der Wunsch mehrerer Freunde, bewog ihn, nicht länger dem größern Publicum die Mittheilung seiner Erfindung vorzuenthalten, und so erhielt ich diese kleine, interessante, für manchen Augenkranken so beruhigende Schrift, auf die ich nicht nur den Kunstverständigen, sondern auch den Laien aufmerksam zu machen mich verbunden fühle, damit noch recht Viele diese glückliche Erfindung zu segnen Ursach haben mögen.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Bey J. J. Nerr in Weissenfels ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Haasenritter, M. *J. A. M.*, über den Plan und die zweckmäßige Anwendung der für das Jahr 1811. im Königreiche Sachsen allerhöchst verordneten Perikopen. gr. 8. Geheftet 6 gr.

III. Auctionen.

Beireis'sche Bibliothek und Kunst- und Naturaliensammlungen.

1) Die Bibliothek des am 17ten Sept. 1809. zu Helmstädt verstorbenen Professors *Beireis*, reichhaltig an typographischen Seltenheiten und alten Drucken, an anatomischen, medicinischen, chemischen, mathematischen, physicalischen, naturhistorischen, und vorzüglichen botanischen und mineralogischen Werken, Klassikern alter und neuer Sprachen, auch geschichtlichen, philosophischen, theologischen, insonderheit aber vielen und schönen numismatischen Schriften u. s. w., wird den 16ten Julius 1811. in Helmstädt meistbietend verkauft werden. Sogleich nach geendigter Bücher-Auction wird 2) ungefähr den *19ten Aug.* dieses Jahrs die Versteigerung der berühmten Beireis'schen Sammlungen von Kunstwerken, Seltenheiten und Antiquitäten, mathematischen, physicalischen, astronomischen und chirurgischen Instrumenten und Naturalien den Anfang nehmen. Vorzüglich zeichnen sich unter diesen Sammlungen aus: die Automaten des Vaucanson; die Instrumente des Otto v. Guerike; der Heister'sche chirurgische Apparat; die unnachahmlichen Lieberkühn'schen physiologisch-anatomischen Präparate; eine Büste des *Deus Lunies*; eine kleine Statue des Hercules; eine *Simia porcaria Gmelini*; ein sehr grosser *Cancer pagurus* aus Westindien; ein echtes Stück von der Wurzel *Sum* aus China; und eine vorzüglich schöne Mineralien-Sammlung. Das Verzeichniß dieser Sammlungen ist verfertigt, und mit einer Vorrede begleitet von dem durch seine ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse rühmlichst bekannten Herrn Abt, Dr. *A. A. H. Lichtenstein* zu Helmstädt.

Sowohl der Bücher-Catalog, als dieses letztere Verzeichniß sind durch alle Buchhandlungen und Bücher-Antiquarien, allezeit aber bey dem Hn. Buchhändler Fleckeisen zu Helmstädt zu bekommen.

Zu Aufträgen in postfreyen Briefen erbieten sich Herr Abt Lichtenstein, Hofrath Wiedeburg, Tribunal-Richter Topp, Buchhändler Fleckeisen zu Helmstädt, und Tribunal-Assessor Werneburg zu Heiligenstadt im Harzdepartement.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. April 1811.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Allart: *Brieven en Negotiatien* van Mr. *L. P. Van De Spiegel*, als *Raadpenſionaris* van Holland. Waarby gevoegd zyn veele authentique Stukken ſtrekkende tot beter verſtand van dezelve brieven. 1803. *I. Deel.* 385 S. 8. *II. Deel.* 394. *III. Deel.* 367.

Dieſes vortreffliche, bis jetzt nur wenig bekannt gewordene Werk iſt einer umſtändlichen Anzeige werth. Es enthält nämlich äuſserſt ſchätzbare Beyträge zur diplomatiſchen Geſchichte von Holland, in einer der vorzüglichſten Perioden dieſes Staats (1792—1795.). Man findet hier *erſtens* ſämmtliche Depeſchen und Briefe des berühmten *Van de Spiegel* an die holländiſchen Geſandten zu Wien, Berlin, St. Petersburg, London u. ſ. w.; *zweytens* die wichtigſten geheimen Beſchlüſſe, Miſſiven, u. dgl. der Generalſtaaten, ſo wie der vornehmſten Provinzen, theils in Extenſo, theils im Auszuge mitgetheilt. Es bedarf keiner weitläufigen Ausführung, wie wichtig dieſe Sammlung für Hiſtoriker und Diplomatiker iſt. Nur auf dieſe Art wird man endlich ſo manche Unbegreiflichkeiten der erſten Coalition, und überhaupt den ganzen Ausgang des Krieges zu erklären im Stande ſeyn. Wir wollen zuerſt die Depeſchen, und dann die übrigen Actenſtücke durchgehn, bey beiden aber auf eine treue Ueberſetzung und den hiſtoriſchen Zuſammenhang ſehn. In Anſehung der Depeſchen, die wir nicht anführen, bemerken wir einmal für allemal, dafs es entweder nur Circularia, oder gewöhnliche Notificationsſchreiben über Kriegsvorfälle u. ſ. w. ſind.

I. *Depeſchen.* Bd. *I.* S. 1. *An den holländiſchen Geſandten von Rhede zu Berlin.* Haag, 24. December 1792. — „Im Allgemeinen mufs ich ſagen, dafs die Lage der Dinge ſehr kritiſch iſt, ja dafs ſich die Republik eine Zeitlang in wirklicher Gefahr befunden hat. Ich meyne nämlich, dafs wir uns ſchwerlich hätten vertheidigen können, wenn wir, nach der Vertreibung der Oeſterreicher aus Brabant, von den Franzoſen wären angegriffen worden. Gegenwärtig indeſſen verſpreche ich mir mehr von einer guten Vertheidigung: einmal, weil ſich in dieſer Jahrszeit in unſerm Lande nicht viel militäriſche Expeditionen unternehmen laſſen, und dann, weil die Seeſeite gedeckt iſt, ſowohl durch die engliſche Flotte, als durch die unſrige ſelbſt. Im Anfange war die beſte Politik für uns, Zeit zu gewinnen. So viel ſah man nämlich deutlich, dafs die Franzoſen uns durch allerley Chicanen zu provociren ſuchten, z. B. durch die Verletzung des Gebiets gegen Maſtricht zu, durch die Oeffnung der Schelde, u. ſ. w. Der erſte Kanonenſchufs von unſerer Seite hätte einen Angriff veranlaſst. Nun war aber nicht die Frage, *ob* man Widerſtand leiſten ſollte, ſondern *wenn* man es ſollte. Hierauf war die natürlichſte Antwort: Nicht eher, als bis man in Bereitſchaft iſt. — Im Innern der Republik herrſcht jetzt eine vollkommene Ruhe. Wohlhabende Leute, mögen ſie auch zur patriotiſchen Parthey gehören, fürchten einen feindlichen Einfall, der ihr Eigenthum bedroht, und geben daher ihren Leidenſchaften keinen Raum. Andere, die bey einer Veränderung der Dinge etwas zu gewinnen hoffen, oder ihre Rachſucht befriedigen wollen, bilden eine zu ſchwache Parthey. — Wenn England auch geneigt geweſen iſt, am allgemeinen Frieden zu arbeiten, ſo haben ſich doch die Umſtände nunmehr gänzlich verändert. Das neue Völkerrecht, das die Franzoſen in einigen ihrer Decrete aufſtellen, macht es unmöglich, mit dieſer Nation zu unterhandeln, bis jene Decrete nicht widerrufen ſind. Dahin gehört beſonders das Decret über die Freiheit der Schelde und Maas, das auch auf den Rhein ausgedehnt werden ſoll. u. ſ. w. — Wie es mir ſcheint, dürfte ſich England nicht weiter an die Höfe von Berlin oder Wien addreſſiren, ſondern lieber ſein eigenes Spiel ſpielen wollen. Mit uns hingegen iſt es ein ganz anderer Fall; wir können uns nicht iſoliren, wie England. Werden wir nämlich zu Lande angegriffen, ſo haben wir fremde Hülfe nöthig. Dieſe werden wir aber ſchwerlich bekommen, wenn wir uns nicht auch zu etwas verſtehen. Man hat hier daran gedacht, den König von Preufsen wegen der in der Allianz von 1788. verſprochenen Hülfe ſondiren zu laſſen, man iſt aber noch nicht einig, wie man es anfangen ſoll." *An den Envoyé van Nagell zu London.* Haag, 31. December 1792. — „Da wir von allen Seiten umgeben ſind, ſo wird es beynahe unmöglich ſeyn, alle unſere Gränzen gehörig zu decken, beſonders mit einer Armee, die durch die Menge abzugebender Garniſonen geſchwächt wird. Man wird ſich daher auf das beſchränken müſſen, was man am beſten vertheidigen kann, und folglich unſere geringe Macht auf einige Hauptpuncte zuſammenziehen. Se. Hoheit hat freylich eine Vermehrung der Landmacht vorgeſchlagen; allein wo ſollen wir Truppen hernehmen? An fremde formirte Corps iſt gar nicht zu denken, England müſste uns denn einige hannöveriſche in Sold geben wollen, die zu Waſſer über-

überkommen könnten; doch dieſs iſt bey der Lage der Dinge in Deutſchland kaum wahrſcheinlich. Demnach bleibt uns nur die Werbung übrig. Dabey iſt aber zu befürchten, daſs uns nichts als lauter verworfenes Geſindel, und eine Menge Deſerteurs, alſo nur unzuverläſſiges Volk zulaufen wird. Die Lage der Republik iſt und bleibt daher äuſserſt kritiſch; die Regierung wird indeſſen alles aufbieten, was zur Vertheidigung möglich iſt."

S. 33. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag, 14. Jan. 1793. — „In den letzten Tagen der vorigen Woche paſſirte hier ein engliſcher Obriſter nach Frankfurt durch, um daſelbſt mit dem Könige von Preuſsen wegen der Cooperation zur nächſten Campagne zu unterhandeln. So ſehr nämlich England auch noch zur Erhaltung des Friedens geneigt ſeyn mag, wenn dieſs mit Ehre und Sicherheit geſchehen kann: ſo fürchtet man dennoch den nahen Ausbruch der Feindſeligkeiten nur zu ſehr. Daſs *wir* dann augenblicklich mit hineingezogen werden, iſt gewiſs. Nun können wir uns aber nur auf die Defenſive einlaſſen, folglich keinen Offenſivplan mit den andern Mächten concertiren. In ſo fern es aber dieſen nicht gleichgültig ſeyn kann, die Franzoſen Meiſter von Holland zu wiſſen, und ſie dadurch mit neuen Hülfsmitteln zur Fortſetzung des Krieges ausgerüſtet zu ſehen; würde es allerdings gut ſeyn, wenn zwiſchen den alliirten Höfen und uns wenigſtens ein Defenſivplan verabredet werden könnte. S. 277. *An Denſelben.* Haag, 3. May 1793. — „Wird man es wohl für möglich halten, daſs vier Coalirte gegen Frankreich zu Felde ziehen, ohne daſs irgend ein gemeinſchaftlicher Plan verabredet worden iſt? Ich meine über die ganze Campagne, über die Anzahl der Contingente, über die Entſchädigung, die jeder zu fordern hat, u. dgl. mehr. Wird man wohl begreifen können, daſs die Armee des Prinzen Coburg ſo ſchwach iſt, daſs ſie nichts ohne die engliſchen und holländiſchen Truppen unternehmen kann? ja, daſs es ihr ſelbſt ſo ſehr an ſchwerer Artillerie fehlt, daſs man ihr bereits von Holland aus an 150 Stück zuzuſenden gezwungen geweſen iſt, das Geſchütz ungerechnet, das man nach Metz abgeſandt hat? Gleichwohl iſt dem ſo. In der That, dieſer Mangel an Zuſammenhang iſt hinreichend, daſs eine an und für ſich ſelbſt ſchon ſchwierige Unternehmung miſsglücken muſs, wenn uns nicht die Hungersnoth und Verwirrung im feindlichen Lande zu Hülfe kommt. — Lange war die Rede von einer Art Congreſs *im Haag*, zum Behuf der politiſchen und militäriſchen Operationen, wenigſtens zur Ueberlegung derſelben. Späterhin kam etwas dazwiſchen, und einige meynten, *London* wäre geſchickter dazu. Wirklich erhielt auch der Graf von Mercy Befehl, dahin abzugehn. Kaum war er aber dort, ſo erhielt er Contreordre, um, wie er ſagte, ſich zur Armee zu begeben. Seitdem werden die engliſchen und holländiſchen Truppen nur ſo mitgeſchleppt, ohne daſs man weiſs wozu, oder wohin; ja ſelbſt ohne daſs man gewiſs iſt, ob das Haus Oeſterreich die Niederlande behalten oder fahren laſſen will, und ohne daſs man über einen einzigen der uns intereſſirenden Punkte die mindeſte Sicherheit hat. — Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daſs dieſe Lage der Sachen ein ſehr nachtheiliges Reſultat für uns haben wird. Hängt ja doch die Eroberung oder der Verluſt der Niederlande von einer einzigen Campagne ab. Iſt nun dieſe einmal verloren, ſo werden die Feinde ſich unſern Gränzen unverzüglich aufs Neue nähern, während wir 20,000 Mann unſerer beſten Truppen, und die ſchönſte Artillerie von Europa aufgeopfert haben. — Die Theilung von Polen wird zuverläſſig böſes Blut machen, ſo ſehr auch Rufsland und Preuſsen zu verbreiten ſuchen, daſs dieſelbe mit Einwilligung des Kaiſers geſchehen ſey. Oeſterreich desavouirt dieſelbe ja ziemlich öffentlich; ja einige Mitglieder des Wiener Staatsrathes *ſollten* es nicht unpaſſend finden, ſich mit Gewalt dagegen zu ſetzen, im Fall auf fremde Hülfe dabey zu rechnen wäre. Es iſt unſäglich, wie ſehr Oeſterreich dem Londoner Hofe ſchmeichelt, und wie ſehr es denſelben aufzumuntern ſucht. Die gröſste Unzufriedenheit herrſcht nämlich gegen Rufsland, weil dieſes nun die öſterreichiſchen Gränzen berührt."

S. 294. *An den holländiſchen Geſandten Hoggner zu Petersburg.* Haag, 21. May 1793. — „Ich habe mich ſehr gewundert, in Ihren letzten Depeſchen zu finden, daſs Oeſterreich wirklich entſchloſſen iſt, an dem Raube von Polen Theil zu nehmen, während es doch dieſe Maaſsregeln an andern Höfen aufs höchſte desavouirt, und ſeine *Kälte gegen Rufsland* und Preuſsen nichts weniger als zu verbergen ſucht. Nimmt der Krieg mit Frankreich dieſs Jahr kein Ende, ſo rechne ich nicht darauf, daſs die deutſchen Mächte Neigung und Einigkeit genug zu einer dritten Campagne haben werden. — Die Engländer fangen nun an einzuſehn, daſs Rufsland ſie nur zum Beſten gehabt hat. Freylich iſt auch das Abſchicken des franzöſiſchen Prinzen, ſtatt des verſprochenen Truppencorps eine zu groſse Perfiflage, die endlich bemerkt werden muſste. Ich bitte Sie, machen Sie dem ruſſiſchen Miniſterium nicht zu viel Avancen wegen einer neuen und nähern Verbindung. Die Sachen müſſen ſich erſt weiter aufklären, ehe man daran denken kann." S. 309. *An den Baron von Kinnell, holländiſchen Geſchäftsträger im preuſsiſchen Hauptquartier.* — „Vor kurzem waren die Engländer *noch* ganz antiöſterreichiſch, und nun würden ſie *alles* für den Kaiſer thun. Ihrer Meinung nach *müſſen* die öſterreichiſchen Niederlande durchaus eine Barriere gegen Frankreich erhalten, während wir Holländer unſere ganze Entſchädigung in der Sicherheit dieſer unſerer Nachbarn finden ſollen. Ich behaupte dagegen, daſs England zwar Recht hat, wenn es dem Hauſe Oeſterreich den ruhigen und vortheilhaften Beſitz der Niederlande zuſichern will; daſs dieſs jedoch nicht geſchehen müſſe, um jene Provinzen ganz unabhängig von den Seemächten zu machen. Je weniger nämlich der Kaiſer in ſeinen Niederlanden zu

fürch-

fürchten hat, desto mehr kann er uns chicaniren, wie bereits in vielen Stücken zu bemerken ist. — In Ansehung unserer Entschädigung habe ich aufmerksam darauf gemacht, dass meist alle kriegführenden Mächte Nachbarn von Frankreich sind, und sich folglich durch eine Vorrückung ihrer Gränzen entschädigen können. Ferner, dass sie sich im andern Falle an den Colonieen erholen können, wie England; oder endlich, dass sie die Umstände schon benutzt haben, wie Preussen und Russland. Die Republik hingegen hat mit der Eroberung der französischen Gränzen, und mit der Barriere für die österreichischen Niederlande noch nichts für sich selbst gewonnen; ja es ist unmöglich, dass sie etwas dabey gewinnen kann. Sie findet sich vielmehr den österreichischen Niederlanden gegenüber selbst entblösst. Es wird daher nothwendig seyn, zu stipuliren, dass der Kaiser, nach Massgabe, wie er seine Niederlande gegen Frankreich ausbreitet, auch auf der andern Seite uns mit der Restitution der Gränzen von 1715. contentiren müsse; wozu man noch andere Bedingnisse fügen kann, die den durch die gemeinschaftlichen Waffen errungenen Vortheilen angemessen sind. Hierüber werden Sie mit dem Könige das Nöthige zu verhandeln nicht versäumen, um so mehr, da Preussen es zu spät bereuen dürfte, wenn Oesterreich in den Niederlanden nichts mehr zu fürchten hat." S. 358. *An Denselben.* Haag, 14. October 1793. — „Die Antwort des Wiener Hofes auf den bewussten geheimen Antrag ist ganz so, wie sie zu erwarten war. Sie findet es 1) sonderbar, dass wir eine Entschädigung fordern, die nicht der Feind, sondern der Besitzer der österreichischen Niederlande hergeben soll. Sie fügen 2) hinzu, dass dieses Arrondissement auch legal unmöglich sey, des Wiederstandes halber, den es beym Reiche finden müsse. Auf den Winter, wenn unsere Truppen zu Hause sind, wird sich Gelegenheit finden, ein Paar Worte zu erwiedern."

Bd. *II.* S. 1. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag, 28. October 1793. — „Wegen unserer Entschädigung und der deshalb theils in England, theils beym Könige von Preussen anzuknüpfenden Unterhandlung, ist noch nichts Bestimmtes zu melden, indem man hier lieber das Ende der Campagne abwarten will. In England ist man eben so wie hier, höchst unzufrieden über die Note von Lucchesini, bey Gelegenheit der Abreise Sr. Maj. Sie werden bereits wissen, dass England geradezu auf den in der Allianz von 1788. stipulirten Succurs zu dringen anfängt. Zu gleicher Zeit thut Oesterreich alles Mögliche, um England zu einer engern Allianz zu bewegen, man kann leicht begreifen, warum? Es ist vorauszusehn, dass Preussen noch zuletzt das Opfer seiner eigenen machiavellistischen Politik werden wird." S. 14. *An Denselben.* Haag, 12. November 1793. — „Ich thue mein Möglichstes, um den Unwillen gegen Preussen, sowohl hier als in England zu vermindern. Ich glaube indessen nicht, dass die Republik sich zu einer Garantie der neuen preussischen Besitzungen in Polen verstehen wird. Eben so wenig dürfte diess der Fall in England seyn. Nicht, als ob man sich der Hoffnung überliesse, dass jene Provinzen wieder zu ihrem rechtmässigen Herrn zurückkehren könnten, oder als ob man diese Vergrösserung dem Könige von Preussen missgönnte. Keinesweges! sondern blos, weil es sehr übel lassen würde, mitten in einem gegen Violationen aller Art unternommenen Kriege ein Factum zu genehmigen, wie diese Theilung gewesen ist. — Uebrigens wird es endlich Zeit, dass sich Preussen erklärt, ob es die stipulirte Hülfe leisten will, oder nicht. Im letzten Falle weiss ich kaum mehr, wie ich dieses Betragen nennen soll." S. 22. *An den Envoyé Hoggner zu Petersburg.* Haag, 18. November 1793. — „Ich weiss, wie es mit den Unterhandlungen zwischen England und Russland steht; die Republik hat aber keinen Antheil daran, und will auch keinen haben. Sie wissen, dass ich mich nie nach einem Tractate mit Russland gesehnt habe, so lange dieser Hof seine gegenwärtige Politik befolgt hat. Die Rolle, die das preussische Kabinet in diesem Augenblicke spielt, soll die Ligue gegen Frankreich nicht wenig schwächen. Ich fürchte aber, dass es Preussen künftig gar sehr bereuen wird; indem diess gerade am meisten dazu beyträgt, die Bande der Freundschaft zwischen England und Oesterreich noch enger zusammenzuziehen. Was indessen jetzt geschieht, ist eine natürliche Folge von dem gänzlichen Mangel an Uebereinstimmung. Nie habe ich geglaubt, dass diesem wesentlichen Fehler durch besondere Conventionen abzuhelfen sey. Sie wissen, dass die Republik an keiner dieser Conventionen Antheil genommen hat, eben so wenig, wie sie es jetzt zu thun geneigt ist. Man will dagegen den Krieg *de bonne foi* fortsetzen, so lange die combinirten Armeen gegen die Franzosen stark genug sind. Ob diess aber von Erfolg seyn wird, ist allein dem Himmel bekannt." S. 28. *An den Baron van Kinkell zu Mannheim.* Haag, 2. December 1793. — „Der Wiener Hof liebkoset das englische Kabinet auf alle nur mögliche Art, um das alte System von Wilhelm III. hervorzusuchen. Die Folge davon würde die Vernichtung des Tractats von 1788. seyn, folglich Preussen sich in die Arme von Russland werfen müssen. Wenn man aber nun einmal neue Allianzen schliessen will, warum sucht man keine Quadrupel-Allianz zu bilden, so dass Oesterreich dem System von 1788. beytritt?. Die isolirten Allianzen thun selten gut, indem man sich immer neue Feinde dadurch macht; die Combination von Alliirten aber kann nützlich seyn. Wenn Preussen Schwierigkeiten macht, wird England mit dem Kaiser abschliessen, den Tractat von 1788. für nichtig erklären, und *wir* werden zwischen zwey Stühlen sitzen. Die Subsidien, die Preussen verlangt, sind eine Kleinigkeit, nicht mehr als zwey und zwanzig und eine halbe Million Thaler. Diess heisst so gut als völlig abbrechen; denn was lässt sich hierauf bieten?" S. 31. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag, 2. December 1793. — „Wir haben hier einige Tage

My-

Mylord Malmesbury gehabt, der nun über Brüssel nach Berlin gehen wird. Er wird bey seiner Ankunft confidentiell mit Ihnen sprechen, und Ihnen zu gleicher Zeit den Inhalt unserer Unterredung mittheilen. Man muss sich, nach meiner Meinung, zu überzeugen suchen, ob die Erklärung des Berliner Hofes eine Folge des bösen Willens, oder wirklicher Finanzverlegenheit ist. Im letzten Falle muss man auf die nöthigen Fonds bedacht seyn. Hierzu habe ich die Erschaffung eines Papiergeldes nach Art der englischen Navy-Bills vorgeschlagen, das nach dem Kriege eingelöst werden sollte. Es ist derselbe Vorschlag, den ich schon beym Anfange des Krieges den Staaten von Holland that. Ich habe jetzt diese Idee ein wenig mit der Ihrigen, die Schuld auf Frankreich zu hypotheciren, amalgamirt. Das zweyte, worüber ich mit Mylord Malmesbury gesprochen habe, ist die zwischen England und Oesterreich projectirte Allianz. Dieselbe scheint mir nützlich zu seyn, wenn man sie mit den bereits bestehenden Verbindungen von 1788. in Zusammenhang bringen, und so eine Art von Quadrupel-Allianz bilden kann. Die Instructionen von Lord Malmesbury sind sehr energisch; aber im Grunde durch Jacobi's Note provocirt. Im Uebrigen aber ist Mylord fein genug, um nur im äussersten Nothfalle davon Gebrauch zu machen."

S. 70. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag, 2. Januar 1794. — „Ich habe Mylord Malmesbury gefragt, ob auch Spanien und Russland die Garantie der bewussten *Billets de confiance* mit übernehmen soll? In so fern diese Garantie eine Folge von der Theilnahme an dem Kriege ist, scheint es gewiss, dass man diese Mächte dazu einladen muss. In so fern sie aber blos eine Bedingung der nähern Allianz zwischen Oesterreich, Preussen, England und Holland ist, glaube ich, dass man Spanien und Russland weglassen kann. Diese nähere Allianz scheint mir überhaupt zu einer Vereinigung aller Kräfte sehr wünschenswerth. Man könnte dieselbe zu Berlin vorbereiten, und die Republik nachher zum Beytritt einladen. Wäre nun die an Preussen zu zahlende Subsidie, nach einem vorher festgesetzten Quantum, und der uns betreffenden Quota, als geheimer Artikel beygefügt: so würde sich die Sache sehr bequem, und ohne unsere Verfassung zu verletzen, zur Deliberation bringen lassen. Ich glaube überdiess, dass nichts so sehr geschickt ist, der jetzigen Politik von Russland entgegen zu arbeiten, als eine solche Allianz, und dass dagegen ohne dieselbe England und die zwey grossen deutschen Höfe der beständige Spielball der russischen Intriguen bleiben werden." S. 100. *An Denselben.* Haag, 23. Januar 1794. — „Man muss in diesem Augenblicke mehr als jemals auf die Intriguen der Franzosen aufmerksam seyn. Sie haben hier, so wie in England und Deutschland, eine Menge Emissärs, die dem Volke weis machen müssen, dass man jeden Augenblick Friede haben könne, und dass man diesen Frieden erhalten werde, wenn sich das Volk nur weigert, die Regierung zu unterstützen. Zu Amsterdam hat ein solcher Mensch die Dreistigkeit gehabt, ganz öffentlich zu sagen, die Franzosen hätten den Krieg mit uns bis jetzt noch gar nicht im Ernste gemeint." S. 111. *An Denselben.* 2. Febr. 1794. — „Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, dass ohne Vereinigung aller Kräfte an keinen glücklichen Ausgang zu denken ist. Wenn diess jedoch unmöglich wird, wenn man durchaus ja keinem energischen Schritte die Hand bieten will, so ist es besser, man gebe alles auf. Für uns wird dann das rathsamste seyn, uns bey Zeiten mit den Franzosen zu verständigen. Diess um so mehr, da ein neuer Feldzug, der nur mit halben Mitteln begonnen wird, die schrecklichsten Folgen für uns haben kann." S. 121. *An Denselben.* Haag, 13. Februar 1794. — „Sie haben sehr wohl gethan, nicht *sub spe rati* zu unterzeichnen. Es kommt mir sehr schimpflich vor, dass man nicht nur ohne unsere Einwilligung, sondern auch ohne unsere Deliberation über unsere Finanzen disponiren will. Wenn man die Sache auf diese Art angreift, und unsere Concurrenz mir nichts, dir nichts vorausgesetzt, so fürchte ich ein sehr schlimmes Resultat. Ueberdem bemerken wir nicht ohne Grund, dass in dieser kritischen Zeit auch kein einziger fremder Minister von Gewicht im Haag befindlich ist, und dass man die Republik beynahe für nichts ansieht." S. 174. *An Denselben.* Haag, 27. März 1794. — „Was die Subsidien anlangt, so hat man diese Sache so schleunig als möglich expedirt. Hätte sich der Wiener Hof eben so geneigt bezeigt, so müsste bereits alles im Reinen seyn. So aber verweigert er seinen Beytritt, und wälzt alles den Seemächten auf den Hals. Diese Aenderung macht nur neue Deliberationen nöthig, wodurch abermals viel Zeit verloren gehen soll. Nach dem entworfenen Plane sollte man bereits die Operationen angefangen haben; allein noch wird man nicht die mindeste Bewegung gewahr. Unterdessen vermehren sich die Franzosen an den Gränzen ausserordentlich," (Man erinnert sich, dass es endlich am 19. April zum Abschlusse zweyer Conventionen kam. Die eine ward zwischen Preussen und den Seemächten, die andere zwischen England und Holland unterzeichnet. Preussen stellte 62,400 Mann, und die Republik zahlte für ihren Antheil 400,000 Pf. Sterling baar. Mylord Malmesbury und Graf Haugwitz waren deshalb von Berlin nach dem Haag gereiset. Letzterer hatte sich daselbst durch seine angenehmen Formen und sein entschiedenes Talent zum Negociren sehr beliebt gemacht.)

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. April 1811.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Allart: *Brieven en Negotiatien, van Mr. L. P. Van de Spiegel* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 103. abgebrochenen Recension.*)

Seite 283. *An den Baron van Kinkell zu Frankfurt a. M.* Haag 15. Jun. 1794. — „Lord Malmesbury wird Sie ohne Zweifel von der Lage der Sachen und unsrer Meinung darüber unterrichtet haben. Ich brauche Ihnen also nicht weitläufiger zu beweisen, wie nothwendig es sey, den Marsch der preufsischen Armee nach unsern Gegenden zu beschleunigen. Ich weifs recht gut, was man alles dagegen einwenden kann, und es schmerzt mich selbst, dafs es so weit gekommen ist. Allein die Umstände sind zu dringend; denn von der Erhaltung der Niederlande hängt das Schicksal von Europa ab." S. 288. *An Denselben.* Haag 28. Jun. 1794. — „Ihre sechs Depeschen sind richtig eingeganzen. Mir fehlen die Worte, mich über dieses Betragen von Preufsen auszulassen. (Preufsen weigerte sich nämlich, die Armee nach den Niederlanden marschiren zu lassen.) Schwierigkeiten hatte ich zwar allerdings erwartet, allein solche Ausflüchte und Chicanen wahrlich nicht. Das Schlimmste wird nun ein langes Negociiren seyn, wozu die Abwesenheit des Königs einen scheinbaren Vorwand abgeben wird. Unterdessen wird die Armee unbeweglich liegen, und selbst in ihrer gegenwärtigen Position von keinem Nutzen seyn. Ist dann endlich die Sache entschieden, nun so ist es zu spät, noch etwas auszuführen. Sie können indessen nichts anders thun, als sich in Allem nach Mylord Malmesbury zu richten. Es ist leider nur zu wichtig für uns, durch eine Armee gedeckt zu seyn. Von Innen und Aufsen erblicke ich nichts als eine drohende Zukunft. Forcirt der Feind einmal die Grenze, so stehe ich für nichts mehr gut." S. 349. *An Denselben.* Haag 18. Jul. 1794. — „Sie haben sehr wohl gethan, sich streng an Ihre Instructionen zu halten, und in Ansehung des Marsches der Preufsen, durchaus keinen *medium terminum* zuzulassen. Unsere Angelegenheiten werden so gefährlich, dafs ich das Schlimmste befürchte, wenn nicht unverzüglich wenigstens der gröfste Theil der Armee hierher geschickt wird. Allen Berichten von Berlin zu Folge soll der Feldmarschal *Carte Blanche* haben; er ist auf diese Art für alles Unglück, das die Republik betreffen kann, ganz allein verantwortlich. Die ostensiblen Antworten der österreichischen Generale sprechen von der Vertheidigung der Maas, allein ich fürchte, dafs es auch hier nicht an Praetexten fehlen wird, um nichts zu thun. (In Chiffern.) Das ganze Betragen von Oesterreich zeigt, dafs es die Niederlande aufgiebt, um den Seemächten bange zu machen, und eine ähnliche Subsidie wie Preufsen zu erpressen. An geheime Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und Frankreich glaube ich nicht; allein ich vermuthe, dafs der Wiener Hof es für rathsamer hält, die Niederlande lieber auf einige Jahre fahren zu lassen, als den Krieg daselbst auf eigene Kosten fortzusetzen. Er verläfst sich darauf, dafs es doch einmal beym Frieden das Meiste zurück erhalten soll."

Dritter Band. S. 49. *An den Baron von Nagell zu London.* Haag 23. Sept. 1794. — „Unsere Lage wird von Tage zu Tage gefährlicher, zumal seitdem die englische Armee hinter die Maas, oder vielleicht in diesem Augenblicke noch weiter retirirt hat, und die österreichische durch ihren unvermutheten Rückzug Mastricht völlig Preis zu geben scheint. Diese nicht nur für uns, sondern für ganz Europa so äufserst gefährliche Lage hat uns zu einer besondern Eröfnung veranlafst. Wir haben nemlich unsern Alliirten zu überlegen gegeben, ob es nicht Zeit wird, auf Mittel zu einem allgemeinen Frieden zu denken, indem es an Mitteln gebricht, den Krieg mit Erfolg fortzusetzen. Wir glauben, dafs die Aussöhnung nicht unmöglich ist, mag nun England das Terrain selbst sondiren, oder dieses Geschäft uns überlassen wollen. Ich glaube auch, dafs die andern Mächte nichts lieber sehen würden, als sich mit Ehre aus diesem unglücklichen Kriege herauszuziehn. An unsre Existenz ist die Wohlfahrt von ganz Europa geknüpft; dieses wird allgemein anerkannt. Selbst England mufs seinen Ruin befürchten, wenn unsre Republik mit ihren Reichthümern und Hülfsquellen eine Beute des Feindes wird." S. 82. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag 6. Oct. 1794. — „Nach einer Depesche vom General Clairfait, sind die Oesterreicher am zweyten dieses angegriffen und genöthigt worden, sich hinter die Erfft zurückzuziehn. Dem zu Folge mufs nun die englische Armee über die Waal zurückgehn, so dafs die ganze Maas den Feinden offen liegt. Dieses hat die Besorgnisse bey uns so vermehrt, dafs jedermann den Frieden wünscht, zumal da die Republik von ihren Alliirten wahrscheinlich keine Hülfe mehr zu erwarten hat. Die Folgen eines solchen Friedens werden Sie selbst einsehen. Haben Sie demnach die Güte, in den stärksten Ausdrücken auf die Hülfe der preufsischen Armee zu dringen, damit uns wenigstens das in der Allianz von 1788 stipulirte Truppencorps bleibt." S. 143. *An den Greffier Fagel zu London.* Haag 7. Nov. 1784. — „Ich vernehme von sehr guter Hand, dafs Frank-

Frankreich nichts sehnlicher wünscht, als mit uns, und allen übrigen Mächten, England ausgenommen, Friede zu schliefsen. Die Bedingungen für uns würden seyn: 1) den ersten Antrag zu machen. 2) Zurückgabe aller der uns genommenen Provinzen; u. s. w. 3) Vermeidung aller Einmischung in unsre innern Angelegenheiten. Aehnliche Eröffnungen werden auch unter der Hand an Preufsen, Oesterreich, Spanien und Sardinien gemacht, so dafs man wohl sieht, dafs Frankreich alle seine Kräfte gegen England wenden will. Wenn die übrigen Mächte diese Vorschläge annehmen, so dürfen wir nicht allein zurückbleiben; es würde sonst die ganze Last des Landkrieges auf uns fallen. Ich sprach gestern Abend lange mit Lord St. Helens hierüber. Er liefs sich unter andern entfallen, dafs England uns überlassen müsse, uns mit Frankreich zu verständigen, damit es den Landkrieg los würde, und desto besser zur See agiren könnte." S. 147 *An Denselben.* Haag 9. Nov. „Der Prinz ist wüthend über die Aufführung der englischen Truppen. Und wollte uns England noch dreymal mehr Truppen schiken, seine Hülfe ist nicht nur unnütz, sondern auch die gröfste Last für uns. Die Leute sagen öffentlich: wenn wir doch einmal geplündert werden sollen, so mag es lieber von den Feinden seyn. Die Engländer dagegen sprechen: die Carmagnolen sollen es euch doch nehmen; es ist also besser, wir kommen ihnen zuvor. Mit einem Worte, ich sehe es nur zu deutlich, es bleibt uns kein anderes Mittel übrig, als ein Separatfriede mit Frankreich. Ich setze hinzu, wenn unsre sogenannten Vertheidiger ihr Betragen nicht ändern, so wird man sie durch andere zur Ruhe müssen bringen lassen, mag es dann auch gehen, wie es will." S. 170. *An Denselben.* Haag 18. Nov. 1794. — „Der erste Schritt zum Frieden ist nun wirklich gethan. Man hat einen Vertrauten an die Repräsentanten abgeschickt, und ihnen die nöthigen Eröffnungen gemacht. Wir verlangen blofs, dafs der Convent seine eigenen Decrete erfüllt, d. h. dafs er nichts auf unsere Kosten behalten, oder sich in unsere inneren Angelegenheiten mischen soll. Dagegen wollen wir auch die Souveränität und Unabhängigkeit des französischen Volkes, und überhaupt die neue französische Constitution anerkennen. Zu gleicher Zeit schlagen wir vor, diese Punkte als Präliminarien zu unterzeichnen, und durch einen Waffenstillstand zu bekräftigen. Die Repräsentanten haben diese Artikel nach Paris geschickt, und erwarten unverzüglich Antwort darauf." S. 191. *An Denselben.* Haag 25. Nov. 1794. „Dafs das englische Ministerium auf seiner Meinung beharren werde, habe ich leider vorausgesehen. Es wäre aber sicher besser, wenn man sich in England zu einem gemeinschaftlichen Frieden verstehen wollte. Dann würde das jetzige politische System unverändert bleiben, was nun schwerlich der Fall seyn wird. Denn wenn wir uns einmal in die Hände von Frankreich werfen müssen, so ist dieser Kanal für England verloren. Ich für mein Theil sehe der Antwort aus Paris mit Zittern entgegen. Ich fürchte nemlich, dafs sie dem Anscheine nach äufserst cordat, im Grunde aber sehr hinterlistig seyn wird." S. 229. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag 16. Dec. 1794. — „Wenn Sie mich fragen, was ich von unserer Negociation mit den Franzosen halte, so mufs ich Ihnen antworten, dafs ich nicht viel davon erwarte, man müfste denn den Franzosen die Unmöglichkeit zeigen, unser Land erobern zu können. Sie befinden sich nemlich in diesem Augenblicke in der Alternative, entweder vor- oder rückwärts zu gehen; aus dem natürlichen Grunde, weil es ihnen in ihrer gegenwärtigen Position an Subsistenz fehlt. Finden sie nun das Vorrücken möglich, so sehe ich nicht ein, warum sie es unterlassen sollten; um so weniger, da ihnen die Eroberung der Republik grofse Vortheile verspricht. Finden sie es hingegen unmöglich, so müssen sie einen Vorwand haben, sich zurückzuziehn, und dann pafst die angefangene Unterhandlung vortrefflich dazu. Könnten die Negociationen des Berliner Hofes mit den unsrigen amalgamirt werden, so wäre es sehr gut. Die Franzosen würden dann in die Lage kommen, zwey Feinde mehr oder weniger zu haben, was Ueberlegung verdient." S. 282. *An den Greffier Fagel zu London.* Haag. 2. Jan. 1795. — „Wie lange die englische Armee an der Waal bleiben wird, ist ungewifs. Vielleicht hat sie sich in diesem Augenblicke schon nach Utrecht gezogen. Man hält dieſs nemlich für den einzigen Weg, auf welchem der Feind nach Holland kommen kann; wiewohl er wahrlich weit wahrscheinlicher auf einem ganz anderen zu erwarten ist. Leider sind aber weder die österreichischen, noch die englischen Generale mit der Gelegenheit des Landes bekannt, und dennoch soll alles nach ihrem Kopfe gehen. Ich sehe wenig Hoffnung für uns. Nur ein plötzliches Thauwetter kann uns retten, sonst mögen wir uns für verloren ansehn. Aus Berichten von unsern Bevollmächtigten geht nur zu deutlich hervor, dafs die Möglichkeit über das Eis zu kommen, bey den Franzosen ganz andere Gesinnungen hervorgebracht hat." S. 334. *An die holländischen Bevollmächtigten, Brantzen und Repelaer zu Paris.* Haag 18. Jan. 1795. 10 Uhr Abends. „Die Commission, die mit dem General Pichegru unterhandeln soll, ist bereits abgereist. — Ich kann indessen nicht glauben, dafs die Franzosen die Republik zu vernichten, oder zu erobern Willens sind. Sie würden sie ja hierdurch ganz in die Hände der Engländer geben, ohne selbst einigen Nutzen davon zu ziehen. Sobald nämlich die Republik, *qua talis*, es sey durch Gewalt, es sey durch Tractaten, ihre Existenz verloren hat, werden auch die Engländer über unsere Schiffe herfallen und dieselben, sie mögen sie nun in See, oder in ihren Häfen finden, für gute Prisen erklären. Eben so werden sie sich unserer Colonien zu bemächtigen suchen, und überhaupt alles was uns gehört, als ihre Beute ansehn. Ich kann Ihnen indessen im Vertrauen sagen, dafs nach den Colonien bereits die nöthigen Ordres abgegangen sind. Die Resolution, wodurch sie authorisirt werden, die Trennung von dem Kriege, *quovis meliori modo*, zu bewirken, werden sie aus dem Bureau er-

erhalten. Eine Allianz mit Frankreich, und obendrein eine Offenfiv-Allianz, wird aber ſicher nicht abgeſchloſſen; dieſs läſst weder unſere Erſchöpfung, noch die Lage der Sachen zu. Neutralität, wie vor dem Kriege, ſcheint mir für uns, für England und für Frankreich, das beſte zu ſeyn. Der Prinz iſt mit der ganzen Familie nach Scheveningen abgegangen, wo er ſich, trotz des Treibeiſes, nach England einſchiffen wird." — So ſchrieb *Van de Sp.* am 18. Jan. Abends; am folgenden 19. Jan. rückten die Franzoſen in Amſterdam ein. Von dieſem Tage an endigt dieſe Correſpondenz. — Wir wollen nun zu den übrigen Aktenſtücken übergehn, doch ſchränken wir uns auch hier nur auf die wichtigſten ein.

II. *Aktenſtücke und Beylagen. Zweyter Band.* S. 82. *Miſſion der Staaten von Seeland an den Erbſtatthalter.* Middelburg 14. Febr. 1795. — „Wir müſſen eben ſo viel von der Seeſeite, als von der Landſeite fürchten, indem wir weder durch eine hinlängliche Marine, noch durch eine hinreichende Landmacht gedeckt ſind. Unſere Küſten ſind ohne Schiffe, unſere Ufer ohne Batterien, wenigſtens ohne Artilleriſten, unſere Städte ohne Beſatzungen. Die Grenze von Flandern, unſere ſtärkſte Vormauer, iſt ſo gut wie verlaſſen;" u. ſ. w. S. 92. *Extract aus den geheimen Reſolutionen der Staaten von Holland und Weſt-Friesland.* Middelburg 14. Febr. 1793. Lord Auckland, der engliſche Geſandte im Haag, gab eine Note ein, welche die Angelegenheiten, beſonders die Vertheidigung der engliſch-holländiſchen Beſitzungen in Oſtindien betraf. Er machte vorzüglich auf die Cap-Colonie aufmerkſam, wie wenig ſie befeſtigt, wie ſchwach — kaum mit hundert Mann — ſie beſetzt und wie leicht ſie daher von Isle de France aus wegzunehmen ſey. Die engliſche Regierung erbot ſich, die Garniſon von St. Helena aus zu verſtärken, verlangte aber die Einwilligung der Republik dazu. Dieſs wird an die General-Commiſſion verwieſen, mit der Erinnerung, alles mögliche zur Sicherheit der Colonie zu verfügen. (Späterhin unter dem 7. März ward das Anerbieten angenommen.) S. 258. *Note von dem engliſchen und dem öſterreichiſchen Geſandten* (Graf von Stahremberg.) Haag 5. April 1793. Sie betrifft die Bitte, alle Mitglieder des National-Conventes, und den Vollziehungs-Rath und namentlich alle, die für den Tod des Königs votirt hatten, ſo wie ſie etwa den holländiſchen Boden, oder die holländiſchen Colonien betreten ſollten, ſogleich zu arretiren und den Criminalgerichten zu übergeben, „*ten einde zy tot eene les* (Lection) *en een voorbeeld vor het menſchelyk geſlagt mogen dienen.* (Ward unter dem 16. April einſtimmig reſolvirt). S. 333. *Sitzung der Staaten von Seeland* 8. Aug. 1793. Aus einer Depeſche der holländiſchen Geſandten zu Wien (des Hn. van Haaften) erfährt man, dafs die franzöſiſche Regierung einige Friedensvorſchläge an Oeſterreich gemacht hat. Es ſolle 1) den Franzoſen völlig freyſtehn, ſich eine beliebige Conſtitution zu geben. Es ſollen 2) die deutſchen Fürſten in alle ihre verlornen Beſitzungen wieder reſtituirt werden. Zu gleicher Zeit ſoll man der Familie Bourbon, und den Emigrirten ein „*Sort convenable*" zu verſchaffen ſuchen. Man wollte ſich aber Oeſterreichiſcher Seits auf gar nichts einlaſſen; weil in Frankreich keine feſte Regierung, und folglich keine Möglichkeit zu einer ſichern Unterhandlung vorhanden ſey.

Der *zweyte Band* bietet in dieſer Hinſicht nichts Bemerkenswerthes dar. Aus dem *dritten Bande* ziehen wir folgendes aus. S. 53. *Eine Depeſche an den Baron van Nagell, holländiſchen Geſandten in London.* Haag 23. Sept. 1794. Hier heiſst es unter andern: „Die Sachen gehen ſchlimm, und ſo ſchlimm, dafs der Untergang der Republik unvermeidlich ſcheint." Es fragt ſich alſo, ob England im Stande iſt, der Unordnung, die bis jetzt alle Operationen der Alliirten vereitelt hat, Einhalt zu thun, um ſo mehr, da dieſs als die vornehmſte, ja vielleicht als die einzige Urſache des bisherigen Unglücks betrachtet werden kann. Wir verlangen nicht, dafs England neue Anſtrengungen machen ſoll; nein es ſoll nur Maafsregeln ergreifen, die bisherigen Anſtrengungen wahrhaft nützlich zu machen. Dieſs aber kann bloſs durch einen mit Klugheit entworfenen Operationsplan geſchehen. Bleiben jedoch die Sachen wie ſie ſind: ſo werden wir uns bald gezwungen ſehn, um Frieden zu bitten, und es wird ſich zeigen, ob Europa, ob unſere Alliirten dabey gewonnen haben werden, die Republik bloſs ihrem Egoismus und Eigenſinn aufzuopfern. S. 80. *Extract aus einer Depeſche des Baron van Nagell zu London* 3. Oct. 1794. „Man ſehe in London mit Betrübniſs, dafs man in Holland an der Republik verzweifele, und vom Frieden ſpreche. Lord Grenville verſichere, der Herzog von York habe die Abſicht, ſeine Verbindung mit den Oeſtreichern ſo lange als möglich zu unterhalten. Die Oeſterreicher dürften ſich aber durchaus nicht von dem Gebiete der Republik entfernen, weil ſie ſonſt die engliſchen Subſidien verlieren würden. Man wolle auch dem preuſsiſchen Geſandten eine Note übergeben, und mit der Suſpenſion der Subſidien drohen, wenn die preuſsiſche Armee nicht thätiger zur Vertheidigung von Holland beytragen würde. Das engliſche Miniſterium wolle durchaus nicht von Frieden ſprechen hören, auch die Stimmung der Völker ſey völlig für den Krieg." S. 130 *Sitzung der Staaten von Seeland* 24. Oct. 1794. Die Engländer wollen noch mehr Truppen ſchicken, ſie ſchlagen aber vor, dafs das Oberkommando über die engliſche und holländiſche Armee dem *Herzoge von Braunſchweig* angetragen werden ſoll. Es wird beſchloſſen, mit dem engliſchen Abgeordneten auch einen holländiſchen, in dieſer Angelegenheit nach Braunſchweig abzuſenden. S. 233. *Geheime Inſtruction der holländiſchen Bevollmächtigten zur Abſchlieſſung des Friedens mit Frankreich.* Erlaſſen in Haag 16. Dec. 1794. — Als Präliminar-Artikel werden die Unabhängigkeit der franzöſiſchen Nation die Zurückgabe der beiderſeitigen Eroberungen, und die Unverletzlichkeit der holländiſchen Conſtitution feſtgeſetzt. Im Falle — heiſst es Art. 12. — von einer Allianz geſprochen wird, ſollen es die Bevollmächtigten auf alle Art und Weiſe abzuwenden ſuchen, indem es für den gegen-

genwärtigen Augenblick durchaus nicht thunlich ist. Sie können unter andern anführen, dafs jetzt nicht die Zeit sey, auf neue Allianzen zu denken, man müsse vielmehr Europa die vorige Ruhe wieder geben. Dann erst würde sich zeigen, was für grofse Interessen als Resultate dieser allgemeinen Pacification hervorgehn würden. So hätten z. B. die österreichischen Niederlande immer so grofsen Einfluss auf das politische System von Europa gehabt, dafs es sehr gewagt seyn würde, über dieses System hinauszugehn, ehe jener wichtige Gegenstand regulirt sey. S. 312. *Depesche von dem Greffier Fagel zu London, an den Rathspensionär Van De Spiegel.* London 13. Jan. 1794. Es lag den englischen Ministern alles an der Erhaltung der Armee. Wenn diese verloren gienge, sagten sie, dürften sie sich nicht mehr sehen lassen. — *Wir* haben oben gesagt, dafs dieses vortreffliche Werk *nur* wenig bekannt geworden sey; wir sehen jetzt, dafs es auch *Heeren* entgangen ist. Zu einer Uebersetzung des Ganzen möchten wir natürlich durchaus nicht rathen, aber ein zweckmäfsiger Auszug, in irgend einem guten historischen Journale mitgetheilt, dürfte ein sehr angenehmes Geschenk für das Publicum seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisaufgaben und Vertheilungen.

Am 4. Dec. 1810. ward in Pesth bey Stephan v. Kulcsár, dem Herausgeber des Hazai es külföldi Tudositások (vaterländ. und ausländ. Nachrichten) der Preis von 200 fl. und das Accessit von 100 fl. vertheilt, welche auf die vor einiger Zeit aufgestellte Frage ausgesetzt waren: „Worauf könnte ein Mann bey Jahren, der weder Anverwandte noch Nachkommen hat, sein in 100000 fl. bestehendes Vermögen am nützlichsten verwenden?“ Unter den 53 Preiswerbern wurde nach dem Ausspruche des Preisausstellers der erste Preis dem als Ungr. Dichter, Uebersetzer mehrerer Classiker und Verfasser des Magyar Századok, *Benedikt Virág*, Expaullner, das Accessit aber dem Hn. *Georg Fejér*, Prof. der Dogmatik an der Universität zu Pesth, Verfasser mehrerer philosophischer Schriften in ungrischer Sprache, zuerkannt. Die Preisvertheilung selbst geschah in Gegenwart vieler Gelehrten und anderer verdienstvollen Männer, unter denen auch Hr. *Benedict von Pyber* sich befand, der dabey von solcher Rührung ergriffen ward, dafs er auf der Stelle 100 fl. zu dem ersten Preise, 50 fl. zu dem Accessit hinzulegte, und 150 fl. dem Vertheiler dieser Preise für seine vielfältigen patriotischen Bemühungen übergab.

Die k. k. medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien, hat unterm 1. Aug. 1810, nachdem schon zwey brauchbare medicinische Topographien der Festungen Olmütz und Josephstadt gekrönt worden, als fortgesetzte Preisfrage aufgegeben: die medicinische Topographie irgend einer andern Festung der österreichischen Monarchie oder was immer für eines Standquartiers eines Infanterie- oder Cavallerie-Regiments. Zwey Preise sind hiezu aus der Stiftung des verstorbenen Staatsarztes Brendel von Sternburg ausgesetzt: eine goldene Medaille zu 80 fl. und eine andere zu 40 fl.

Jener Ungrische Magnat, welcher einen Preis von 100 Dukaten in Golde auf die beste Beantwortung der Frage, über die Einführung der Ungrischen Sprache, als einzigen Geschäftssprache in Ungern im Morgenblatte des J. 1808 gesetzt hat, trifft nunmehr, nachdem 21 Abhandlungen hierüber eingegangen sind, Anstalten, dafs dieselben durch ernannte Preisrichter beurtheilt, und deren Erkenntnifs sodann bekannt gemacht werde. Dem Vernehmen nach werden diese Preisrichter unter vorzüglichen ungrischen und deutschen Literatoren gewählt seyn, und die bisherige durch Kriegs- und andere Umstände bewirkte Verzögerung des Urtheils wird dem Publicum und den Preiswerbern durch die Gründlichkeit und Mäfsigung des zu fällenden Urtheils reichlich ersetzt werden.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die *Königl. Akademie der Künste* zu Berlin hat den um die Naturkunde so sehr verdienten Grafen von *Hoffmannsegg* zu ihrem Ehrenmitgliede, die Geschichtsmaler Hn. *Burg*, *Dähling*, *Wolf* und *Wolter*, den Architekten Hn. Geh. Ober-Bau-Assessor *Schinkel*, den Kupferstecher Hn. *Buchhorn* und den Medailleur, Hn. *Jachmann*, zu ordentlichen Mitgliedern in Berlin, ferner die Landschaftsmaler Hn. *Friedrich* zu Dresden und Hn. *Reinhardt* zu Rom, den Bildhauer Hn. *Thorwaldsen* zu Rom, den Kupferstecher Hn. *Darnstedt* zu Dresden, die Stiftsdame Fräulein von *Sandrart* zu Halle (wegen ihrer ausgezeichneten Geschicklichkeit im Sticken) zu ordentlichen auswärtigen Mitgliedern aufgenommen.

III. Todesfälle.

Am 4. Oct. 1810 starb zu Debrezin *Paul Szilaki*, Prof. des vaterländischen Rechtes, der Geschichte und Statistik am reform. Collegium zu Debrezin, im 45sten Jahre seines Lebens. Dieser Mann, einer der humansten Reformirten, hat als Lehrer mehr, denn als Schriftsteller gewirkt; gebildet in Lossonz, Patek, Göttingen und Pesth, liefs er die, manchen Zöglingen jenes Collegiums sonst eigene Steifheit wenig an sich bemerken. Seine Professur ist einstweilen dem Hn. *Dan. Ertsei*, ordentlichen Prof. der Philosophie, anvertraut worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. April 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Tulpen*, von *Friedrich Kind*. – *Erstes* Bändchen 1806. 200 S. *Zweytes* Bändchen. 1807. 328 S. *Drittes* Bändchen. 1807. 258 S. 8. (jedes Bändchen mit einem Titelkupfer.) (4 Rthlr. 4 gr.)

Dieſe intereſſante Sammlung iſt — ein Beweis von der Theilnahme des Publicums — bereits auf *ſieben* Bändchen angewachſen, welche wir ſämmtlich in kurzem anzeigen werden. Der Inhalt derſelben rührt nicht, wie bey den *Malven* deſſelben Vfs. zum Theil von fremder Hand her, ſondern gehört allein Hn. *Kind* an, der hier den gröſsten Theil ſeiner proſaiſchen ſowohl als poetiſchen Erzeugniſſe niederlegt. Wir finden daher hier eine groſse Mannichfaltigkeit, die beynahe mit jedem neuen Bändchen zunimmt, und ſie iſt es auch, worauf uns der Titel, begleitet mit dem Motto: *Variis colorum picturis in certamen usque luxuriant*, aus Plinius, führen ſoll. Dieſs hier zu bemerken, iſt keinesweges unnütz: denn nicht allein Vielfarbigkeit, ſondern auch Geruchloſigkeit iſt eine auszeichnende Eigenſchaft der Tulpen; und ſo leicht ſich auch glauben läſst, der Vf. werde den Vergleich nicht von dieſer Seite gefaſst haben, ſo drängt ſich doch dieſe Idee oft auf, und man muſs den Titel erſt gewohnt werden, ehe man ihn paſſend finden kann. Ob gleich die einzelnen Beſtandtheile dieſer buntgemiſchten Sammlung bey weitem nicht alle von gleichem Werth ſind: ſo verdient doch das Ganze die Empfehlung, die ihm bereits von mehrern Seiten zu Theil geworden iſt, und Rec. trägt kein Bedenken, dieſer Sammlung vor mancher ähnlichen den Vorzug zu geben. Ueberall erkennt man, dafs Hr. *K.* höhere Anforderungen an ſich macht, und den edlern Theil der Leſewelt vor Augen hat; dafs er mit gemüthlichem Fleifs bildet und ſelbſt im Scherz den Ernſt des Lebens, der überall im Hintergrunde ſtehen ſoll, nicht aus den Augen verliert. Unter allen Dichtern ſcheint *Göthe* am meiſten auf ihn eingewirkt zu haben; wie jener, findet er die Poeſie in allen Geſtalten des Lebens, ohne gewaltſames Ringen. Auszeichnend iſt bey ihm insbeſondere die Neigung, mit den äuſsern Formen zu wechſeln, und ſich in den verſchiedenartigſten zu bewegen, und zwar geſchieht dieſs meiſtens mit Glück. Dieſes unſer Urtheil bezieht ſich freylich mehr auf die ganze Sammlung des Vfs., als auf die jetzt vorliegenden frühern Bände. In dieſen, zumal in dem erſtern, findet man noch zahlreiche Spuren einer fehlerhaften Manier, die in der Eigenthümlichkeit des Vfs. begründet iſt, und die er ſpäterhin, wenn nicht immer, doch oft, zu verleugnen gewuſst hat. Sein Talent neigt ſich nämlich zur ſorgfältigen Ausführung und Ausmahlung des Einzelnen, welches oft mit einer Umſtändlichkeit geſchieht, dafs das Ganze darunter leidet. Des Schmuckes iſt in einzelnen Situationen zu viel, und die Sprache iſt häufig überladen und geziert. Wie ſchon bemerkt, trifft dieſer Vorwurf beſonders den *erſten* von uns anzuzeigenden Band. Dieſer enthält, einzelne eingemiſchte Verſe abgerechnet, noch keine metriſchen, ſondern lauter proſaiſche Beſtandtheile, vier an der Zahl; ſämmtlich ins Gebiet der Erzählung gehörend, aber an Ton und Inhalt äuſserſt verſchieden. Die erſte dieſer Geſchichten, *Wiligard*, iſt in einer Manier abgefaſst, deren ſich der Vf. ſehr oft bedient hat; ſie ahmt nämlich das Eigenthümliche der frühern deutſchen Zeit, in welche ſie fällt, in Ton und Sprache nach. So wenig der Vf. bey dem jetzt ſo regen Sinne für altdeutſche Poeſie und Sprache dieſerhalb den Vorwurf ſeines Zeitalters zu fürchten braucht: ſo glauben wir doch, dafs bey dieſer Manier das höchſte Ziel ſchöner Kunſt nicht erreicht werden könne. Das Alterthümliche und Veraltete in Ton und Sprache mag immerhin natürlich, anſprechend, gemüthlich ſeyn, der vollendet ſchönen Form widerſtreitet es dennoch. Verzeihn kann man aber dieſe Manier dem Vf., da er die Briefe, aus denen das Ganze beſteht, in einer alten Waldkapelle gefunden zu haben vorgiebt, und noch weniger läſst ſich dagegen ſagen, dafs Werke, welche *wirklich* aus älterer Zeit herrühren, einen Theil ihres Eigenthümlichen in Ton und Sprache behalten, weil gänzliche Modernifirung hier ohnehin unmöglich iſt. Uebrigens muſs man ſich an dieſe ſchmuckloſe, alles bunten Farbenreizes entbehrende Manier erſt gewöhnen, ehe man mit ungeſtörtem Genufs dabey verweilen kann: ſo wie ſich z. B. nicht jedermann in einem nach alter Art aufgeputzten Zimmer ſogleich gefallen wird. Auch möchten wir nicht behaupten, dafs der Vf. den Ton der alten Deutſchheit durchaus ſo glücklich getroffen habe, dafs nicht häufig die moderne Zeit hindurch ſchimmere. Die Einmiſchung des Sängers Veldeck, als einer hiſtoriſchen Perſon, in die übrigens ganz freye Dichtung ſcheint uns nicht gerathen zu ſeyn. Eine zweyte Erzählung, das *Probejahr*, iſt von gefälliger Erfindung, doch eben nicht von hohem feſthaltenden Intereſſe und mit Schmuck überladen. Die dritte, überſchrieben *Volksſage* aus dem Stegreif, iſt am meiſten verfehlt; der Vf. haſcht unaufhörlich und immer unglücklich nach einem launigen ſcherzhaf-

haften Tone, wofür er es nur bis zu einem gesuchten Witze bringt. Ueberdiefs ist die ganze Behandlung der Volkssage zu gedehnt und verziert. Erfreut hat uns die letzte Erzählung, *die Braut aus Osten*; der Vf. hat hier die einförmige Süfsigkeit idyllischer Scenen durch Einmischung des Wunderbaren gehoben, und dadurch einen eigenthümlichen Zauber über das Ganze gehaucht. Der das Einzelne ausschmückenden Manier überläfst er sich zwar ganz, aber sie ist auch hier, in der Idylle, am meisten an ihrem Orte. Einladend und durch harmonischen Rhythmus beseelt ist gleich die erste Periode: „Auf der hervorragendsten Spitze des Vorgebirgs ruhte Henarez, riss zarte Epheuranken aus den Ritzen der Felswand, verflocht sie halbträumend in leichte Kränze, und warf sie in den rauschenden Golf." Wenn übrigens mancher in dieses günstige Urtheil nicht einstimmen sollte, so beruht die Schuld einem grofsen Theil nach auf den Zeitumständen; wer diesen einen gewissen Grad von Einwirkung auf sich gestattet, bey dem läfst sich überhaupt wenig Sinn für das Idyllische erwarten.

Das *zweyte* Bändchen ist unter allen das mannichfaltigste; es enthält acht verschiedene Bestandtheile, die auch durch ihren innern Werth das *erste* Bändchen weit übertreffen. *Die Einsiedler an der Twerza*, ein Gedicht in fünffüfsigen gereimten Jamben, aus zwey Heroiden und einer (unbedeutenden) Nachschrift zusammen gesetzt. Der zum Grunde liegende Stoff, dafs ein Mädchen, welches bereits von zwey andern Jünglingen geliebt ist, und den einen davon zu heirathen im Begriff steht, von dem Fürsten in einer plötzlichen Laune zur Gattin gewählt und sogleich von ihm fortgeführt wird, worauf sich die beiden unglücklichen Liebhaben in der Einöde finden und trösten, ist zwar dem ersten Umstand nach, im echten alt russischen Geiste gedacht, aber in der Ausführung spricht uns nichts Nationales an, sondern man hört die Russin und ihren Geliebten, in rhetorischen Floskeln, wie eine Heloise und Abälard reden. Bey der breiten rhetorischen Manier, womit der Gegenstand von allen Seiten bearbeitet wird, bleibt die Phantasie beynahe müfsig, und die vielen Wiederholungen schaden dem Ganzen sehr, das sich bey alle dem so wenig frey und leicht entwickelt, dafs es erst eine Art von Studium kostet, um den Faden der Begebenheit aufzufassen. Nicht die lyrische Form der Heroide, sondern die epische der Romanze scheint für diesen Stoff, der auf dem Wunderbaren beruht, ob es gleich in der Darstellung des Vfs. bald verloren geht, der passende zu seyn. Hievon abgesehn, hätte auch selbst in der Heroide die ursprüngliche Briefform mehr hervortreten sollen, als es hier geschieht, wo sie unter rhetorischem Pathos gänzlich verschwindet. Den jambischen Versen hat der Vf. durch die bald männlichen, bald weiblichen Ausgänge, und die wechselnden verschiedentlich verknüpften Reime eine angenehme Mannichfaltigkeit gegeben, wie man sie den fünffüfsigen Jamben immer wünschen möchte; nur sind die Reime selbst nicht immer glücklich gewählt,

„Doch ach, warum mich in der Wüste suchen?
Warum, beheyt von zärten *Mitleidstrieben*,
Hat Xenia dem Hoffenden geschrieben?"

Das Morgenstündchen, dramatische Bagatelle in einem Aufzuge. Ein kleines niedliches Stück, worin die bekannte Anekdote von einem Schornsteinfegerjungen, der in einem fremden Zimmer, wohin er unversehens gerieth, eine schöne Uhr lange besah, jedoch der Versuchung glücklich widerstand, eingewebt ist, ohne dafs man es eine Bearbeitung dieser Anekdote nennen könnte, weil der Vf. zu viel dabey erfunden und selbst geschaffen hat. Obgleich die Scenen dieses kleinen Spiels nur lose verknüpft sind, und der Charakter des Prinzen mehr hätte motivirt werden können, so erhält das Ganze doch durch die übrigen Charaktere, wovon besonders der des Schornsteinfegerjungen mit einer sehr *glücklichen* Naivetät ausgestattet ist, etwas sanft *reizendes* und gefälliges. *Die Todtenglocke*, eine in Briefen abgefafste Geschichte, mit einem gegen das übrige sonderbar abstechendem Prolog in *ottave rime* ist von bizarrer Erfindung, indem sich der Faden der Begebenheiten an *eine Pest* anreiht. Uebertrieben oder widrig ist übrigens in der Darstellung dieses wenig reizenden Stoffes nichts; sehr glücklich sind die Charaktere aller sprechenden Personen ausgedrückt, und auch den deutschen Stil aus dem J. 1648. hat der Vf. glücklich genug getroffen; allein die gelungene Nachahmung abgerechnet, finden wir an diesen barocken Formen wenig erfreuliches. Denn wenn z. B. der altdeutsche Kaufmann an seine Tochter schreibt: „Liebe Tochter, anbey erhältst du durch den Fuhrmann Peter Pech 1 Fäfsl. Traubenrofsinen, ½ Centner Wachslichter bester Qualität, und 4 Pfund Lebkuchen für meine Enkel, welche den Höchsten bey guter Gesundheit zu verzehren bitte" u. s. w., so neigt sich Inhalt und Ton hier völlig zum Komischen, und doch ist die Geschichte von sehr tragischem Inhalt, der tiefe Rührung und Erschütterung beabsichtigt. Ueberdiefs sehen wir nicht ein, warum sich jemand, welcher an solchen Raritäten Gefallen findet, nicht lieber in alten Briefstellern, wenn es deren giebt, eines kürzern und bessern Raths erholen solle. Unter den Charakteren scheinen uns die des Kaufmanns Gartenberg und des Buchhalters Schnellwage am gelungensten; charakteristischer kann sich die Prose des Kaufmannsstandes wohl nicht aussprechen, als zumal in dem letztern. Der *Abendstern*, ein persisches *Mährchen*, nicht ohne Glück erfunden, und *theils* mit Zartheit, theils mit heiterer Laune vorgetragen, obgleich der Gang mit unter rascher seyn könnte, wie es der Vf., sich selbst parodirend, auch eingesteht. Ungemein artig ist der Schlufs; und wenn aus der feinen Schmeicheley des Vfs. nicht zugleich etwas Leichtfertigkeit hervorschimmerte: so wüsten wir kaum, womit seine schönen Leserinnen sie ihn vergelten könnten. *Der alte Husar*, eine blofse Anekdote, die aber, weil sie ein helles Licht auf das Leben des Kriegers wirft und passend vorgetragen ist, gewifs jedem Leser Vergnügen machen wird. *Die*

Blutströpfchens Nelke, eine Ballade in kurzen jambischen Versen und im Volkston der Romanze, den Hr. *K.* zwar trifft, bey dem aber doch oft das Absichtliche der Manier, zum Theil selbst durch Uebertreibung derselben, sichtbar wird; wozu noch verfehlter Ausdruck anderer Art kommt, z. B.:

„Ach weh, wie wird dies Schnitzlein blau,
Und deins bleibt liljenweiss;
Dein Messer links ist giftig grau,
Doch rechts *wie Silbergleis!*"

„So bete — heut' noch liljenweiss,
Bist morgen *falb* und *grau*;
Und büss't *der Unschuld falscher Gleis*
In Flammen schwefelblau."

wo die letzten Worte das Kannibalische in der Denkart des Königs unpassender Weise noch mehr hervorheben. So tragisch der Ausgang dieses Gedichtes ist, so macht es doch geringe Wirkung; der Grund davon liegt wohl theils darin, dass der Vf. Züge aus christlicher Zeit mit solchen zusammen gemischt hat, die auf ein heidnisches unbestimmtes Zeitalter hindeuten, wodurch die Phantasie in der Auflösung des Ganzen gestört wird, theils darin, dass das Geschichtliche mit dem Romantisch-Wunderbaren zu ungleich verbunden ist, indem das letztere am Ende mehr nur eingemischt wird, als dass sich das Ganze darauf gründete. Sollte das Historische vorherrschen, so musste auf die Charaktere mehr Sorgfalt verwendet werden, indem die schwache Zeichnung derselben nur das den Stoff gänzlich durchdringende Romantische ersetzt werden kann. *Aspasia*, genannt *Milto*, eine interessante Schilderung dieser merkwürdigen, und wenn der Anschein nicht trügt, auch edeln Geliebten des jüngern Cyrus. Sie passt indess, als bloss historisch, doch nicht eigentlich in diese Sammlung. *Das Johannisfest.* Bereits in der Zeitung für die elegante Welt abgedruckt. (auch andere Stücke dieser Sammlung erscheinen hier nicht zum ersten mal.) Es ist eine einfache ländliche Scene; was sich an dem dürftigen Stoffe thun liess, hat der Vf. redlich gethan. Die Schilderung des mit dem Säuglinge spielenden Kindes ist wohl allzu ängstlich nach der Natur kopirt; dagegen gehört es unter die gelungensten Züge, wenn das Mädchen von dem Bande, dem Ziele seiner Wünsche, sagt: „Ja, das kostet einen *ganzen halben* Gulden!"

Das *dritte* Bändchen übertrifft bey geringerer Mannichfaltigkeit des Inhalts an innerm Werthe seine beiden Vorgänger. *Die Belagerung von Sigeth* ist eine historische Novelle, bey der die wirklichen Vorfälle jenes höchst merkwürdigen im J. 1566. vorgefallenen Ereignisses, während welches der berühmte Sultan Soliman I., wie es scheint, aus Missmuth verstarb, und das sich mit dem gänzlichen Untergange der braven Besatzung unter den Befehlen Seriny's endigte, zum Grunde gelegt sind. Das Ganze, eben so reich an abwechselnden Ereignissen, als durch sehr interessante Charaktere emporgehoben, und so wohl das häusliche als öffentliche Leben abspiegelnd, gewährt eine sehr anziehende, Gefühl und Phantasie aufregende Lectüre, und lässt wenig zu wünschen übrig, ausser dass das sehr lebhafte und glänzende Colorit hie und da etwas milder seyn könnte. Den grössten Theil des Bändchens nimmt ein Lustspiel in zwey Aufzügen, *die sieben Proben*, oder *die Wette* ein. Es ist eines jener kleinen leichten Spiele, deren *Stolt's* beliebtes Duodrama, *Scherz* und *Ernst* seit dieser Zeit so viele veranlasst hat. Der Stoff dieses kleinen Stückes ist etwas gesucht, und das Gewebe desselben wenig haltbar, dagegen ist es reich an Abwechslung und wenn gleich ohne pikanten Witz, doch nicht ohne manche naive und komische Züge. Die Alexandriner fliessen leicht dahin, das Spiel aber, das mit den gereimten Endsylben getrieben wird, scheint uns etwas langweilig, und die ansprechende Natürlichkeit des Dialogs, welche dem Reim aufgeopfert wird, dünkt uns wenigstens in diesem Falle ein zu grosser Verlust dafür. Erfreulich ist die letzte Erzählung dieses Bändchens, *Malchen Troschel*, eine komische Heirathsgeschichte; sie ist durchaus von so muntrer und echt drolliger Laune und durch eine so sprechende Zeichnung bizarrer Charaktere belebt, dass man den Vf. in dieser glücklichen Stimmung gern noch länger begleitete.

PHILOLOGIE.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Ueber einige Vorurtheile, welche dem Studium der griechischen Sprache auf manchen gelehrten Schulen und Gymnasien im Wege stehen*, von *Georg Horn*, Professor am Gymnasium zu Hadamar. 1810. 56 S. 8.

Diese kleine Schrift muss nach der besondern Veranlassung, dem besondern Zwecke und wohl auch den örtlichen Beziehungen des Vfs. beurtheilt werden, wenn man sie ganz gerecht würdigen will. Der Herausgeber, dessen wackerer Sinn und Eifer für gründliche Bildung der Jugend in diesen Blättern durchaus auf eine rühmliche Weise sich ausspricht, hatte dieselbe anfänglich für ein lateinisches Schulprogramm zur Austheilung beym letzten Osterexamen an seinen Gymnasium bestimmt. Da dieses durch Umstände verhindert wurde, so wollte er seine Ueberzeugungen, um den Vorurtheilen, wovon er spricht, nach Kräften auch in einem weitern Kreise zu begegnen, in deutscher Sprache den Publicum übergeben. Auf Neuheit macht er gerade nicht Anspruch; aber gewisse Gegenstände können, wenn auch nur das schon bekannte darüber gut zusammen gestellt und mit eigenthümlichen Leben vorgetragen wird, nicht oft genug zur Sprache gebracht werden, sey es auch, dass Vorurtheile, gegen welche man eifert, nun lange nicht mehr so allgemein verbreitet sind, wie sie es vielleicht in andern Zeiten waren. Dass dies besonders jetzt nicht mehr der Fall bey der griechischen Sprache ist, ist eine erfreuliche Erscheinung unserer Zeit. Aber dass es noch manche Gegenden und Anstalten giebt, wo solche Vorurtheile immer noch wur-

wurzeln, ist ebenfalls nicht zu läugnen. Der Herausgeber redet anfänglich im Allgemeinen wie vom Zweck einer vernünftigen Pädagogik, die er in gleichgemäfse Ausbildung der Seelenkräfte setzt, wofür Erlernung alter Sprachen für das beste Mittel immer gehalten worden sey, so von dem verkehrten Beginnen in einer gewissen Periode, nach welchem diefs Studium ganz oder doch gröfstentheils verbannt und dem Unterrichte in sogenannten Realkenntnissen sollte aufgeopfert werden. Er sucht die Nichtigkeit dieses Verfahrens und die Unhaltbarkeit der Gründe dafür, als ob mit Erlernung der todten Sprachen zu viel Zeit unnütz verschwendet werde, kurz darzuthun, und bezieht sich dabey auf mehrere Stellen in *Kants*, *Schellings* (Vorlesungen über die Meth. des akad. Stud.) und *Niethammers* Schrift (Streit des Philanthropismus und Humanismus). Erst mit S. 27. wendet er sich zum Hauptgegenstande seiner Abhandlung. Als Hauptvorurtheile, welche dem Studium der griechischen Sprache noch da und dort möchten im Wege stehen, bestimmt er folgende (S. 30 f.): 1) Die griechische Sprache sey gar zu schwer zu erlernen und erfordere viel Zeit und Anstrengung, um einige Fortschritte in derselben zu machen. 2) Die lateinische Sprache sey schon hinlänglich für einen Gelehrten: denn alles, was die Griechen erfunden und schriftlich aufgezeichnet hätten, fände sich auch bey den Lateinern, und zwar besser und vollkommener. 3) Seyen ja auch die Schriften der Griechen theils in die Muttersprache, theils ins Lateinische so gut und deutlich übersetzt, dafs es ein wahrer Zeitverlust sey, wenn einer noch viel Zeit und Mühe, die er weit besser auf nützlichere Gegenstände verwenden könnte, der griechischen Sprache widmen wolle. — Diese Vorurtheile sucht er nur zu heben, mit Gründen die zwar nicht neu sind, aber doch mit Lebhaftigkeit und Interesse vorgetragen, auch, wenn sie nicht, wie es hätte da und dort geschehen können, noch tiefer und schärfer geführt würden, doch mit Zeugnissen unterstützt werden, die von mannichfaltiger Belesenheit zeugen. Unter diesen vermissten wir doch verschiedene, die dem Vf. noch zu mehrseitiger Ansicht hätten verhelfen können, vorzüglich *Wolfs* treffliche Abhandlung über den Inbegriff der philologischen Wissenschaften im Museum für Alterthumskunde; die trefflichen Ansichten über die Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache, über ihre philosophische Präcision, wie über ihre sinnlich schöne Klarheit, ihr Mahlerisches, für die feinsten Nüancen der Begriffe und Anschauungen Bezeichnendes, die dort mitgetheilt werden, hätte Hr. *H.* da gut benutzen können, wo er theils die Vorurtheile, von der Schwierigkeit der Sprache hergenommen, widerlegt; theils noch mehr, wo er vom Vorzuge der griechischen vor der lateinischen gegen diejenigen spricht, die der Meinung sind, die meisten Gelehrten könnten mit der *letzten* allein ausreichen. Auch, wo auf den dritten Einwurf *geantwortet* wird, als ob man sich mit guten Uebersetzungen begnügen könne — was übrigens beynahe am besten behandelt ist — könnte Gebrauch davon gemacht werden; die Rathgebungen besonders, was für eine Anwendung junge Leute von Uebersetzungen zu machen haben, finden wir ganz zweckmäfsig, und wünschten, die Lehrer giengen ihren Schülern hier überall an die Hand, theils vor schlechten Uebersetzungen zu warnen, theils zum beschränkten richtigen Gebrauche der guten sie anzuhalten. Aber leider! giebt es manche Lehrer, die selbst aus Bequemlichkeit sich zu viel und unbedingt an diese halten, was für die Schüler dann, die so etwas bald merken, ein schlimmes Beyspiel ist. — *Wir zweifeln nicht*, diese kleine Schrift, wenn ihr Gegenstand schon auch noch eindringender und erschöpfender hätte bearbeitet werden können, werde dennoch sowohl in ihren besondern als auch in einen weitern Kreise der rühmlichen Absicht des wackern Vfs. entsprechen und viel Gutes stiften.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken.

Nachdem der k. k. Rath und Vorsteher der Universitäts-Bibliothek zu Lemberg Hr. *Brettschneider* zuerst pensionirt worden, und dann in Böhmen mit Tode abgegangen ist, und nachdem auch der zweyte Bibliothekar Hr. *Curalt*, ein Weltpriester, dem Vernehmen nach wegen unziemlicher Reden und Handlungen während des letzten Krieges in ein Kloster in Ungern in Verwahrung gegeben worden: so befindet sich jetzt diese Bibliothek verwaist.

Der vorher bey der k. k. Hofbibliothek gestandene Custos Hr. Abbé *Paul Strattmann*, ist nunmehr Privatbibliothekar des Grafen Rasumovski und bezieht als solcher einen Gehalt von 500 Fl. in Conventionsgeld und 1000 Fl. in Bankozettel.

An die Stelle des in der Donau ertrunkenen Fürstl. Johann Lichtenstetnischen Bibliothekars *Mesel*, ist nunmehr Hr. *Wolf*, vormals kaiserl. und Reichs-Bücher-Revisor zu Frankfurt am Mayn, getreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. April 1811.

KIRCHENGESCHICHTE.

LONDON, b. Seeley in der Niederlage der Societät u. bey allen andern Buchhändlern des vereinten Königreichs: *The fixth Report of the Britiſh and Foreign Bible Society MDCCCX.* with an appendix and a liſt of ſubſcribers and benefactors. 1810. 28 u. 94 S., nebſt 10 Bogen Namen der Subſcribenten u. Rechnungen. 8.

Der Endzweck der 1804. in London geſtifteten Bibel-Societät geht allein dahin, der heiligen Schrift einen weitern Umlauf zu verſchaffen. In dem vereinten Königreiche werden nur Exemplare der kirchlichen Ueberſetzung, ohne Anmerkungen und Erklärungen, entweder verſchenkt, oder um einen geringen Preis verkauft. Auch in den übrigen, zum Britiſchen Reiche gehörenden, Beſitzungen und Ländern bemüht ſich die Societät Bibeln zu verbreiten. Ja ſie will auch, ſo viel es geſchehen kann, ihren Einfluſs auf andere Länder, chriſtliche, muhammedaniſche und heidniſche ausdehnen. Wer eine Guinee jährlich ſubſcribirt, iſt Mitglied der Societät; wer 10 Guineen auf einmal ſubſcribirt, iſt Mitglied auf Zeitlebens. Wer 5 Guineen jährlich, oder 50 Pf. Sterl. auf einmal ſubſcribirt, hat das Recht, den Verſammlungen der Committé beyzuwohnen, und darin zu ſtimmen. Die Committé oder der Ausſchuſs, der die Geſchäfte der Societät verwaltet, beſteht aus 36 Mitgliedern, nicht geiſtlichen Standes, wovon 6 Ausländer ſind, die in oder in der Nähe von London wohnen, die Hälfte der übrigen Mitglieder der Epiſcopalkirche ſind, die andere Hälfte zu andern chriſtlichen Gemeinden gehören. Jedes Mitglied hat ein Recht, Bibeln und Exemplare des Neuen Teſtaments zu den von der Societät ſo niedrig als möglich beſtimmten Preiſen zu kaufen. Am erſten Mittewochen im Maymonat wird die jährliche Zuſammenkunft der Societät gehalten, worin der Schatzmeiſter und der Ausſchuſs gewählt, die Rechnungen vorgelegt, und die Verhandlungen vom vorigen Jahre berichtet werden. So viel aus dem am Ende abgedruckten Plane der Societät. Im Buche ſelbſt iſt zuerſt der Bericht, abgelegt am 2ten May 1810, dem das Namen-Verzeichniſs des Präſidenten, der Vice-Präſidenten und der übrigen Beamten, auch die an dem Tage gefaſsten Beſchlüſſe voran gedruckt ſind. Vice-Präſidenten waren der Erzbiſchof von Cashel, ſechs Biſchöfe, zwey Lords, der Admiral Gambier, zwey Baronets, und drey Mitglieder des Parlaments. Unter den Biſchöfen ſteht oben an der auch im Auslande rühmlichſt bekannte Biſchof von Durham, Shute Barrington, der durch Unpäſslichkeit verhindert wurde, zugegen zu ſeyn, und in einem mitgetheilten Briefe an den Präſidenten Lord Teignmouth der Societät fernern glücklichen Fortgang in ihrem Unternehmen anwünſchet, in der gewiſſen Ueberzeugung, daſs ihre Bemühungen, ſo wie ſie es bisher ſchon gethan haben, noch ferner dazu beytragen werden, die heil. Schrift in den am meiſten unaufgeklärten Ländern der Welt bekannt zu machen, und Millionen von Menſchen die unſchätzbaren Segnungen des Evangeliums, die ſie ſonſt entbehrt haben würden, zu verſchaffen. Der zuletzt angeführte Vice-Präſident iſt der um die Abſchaffung des Sklavenhandels unſterblich verdiente Wilberforce. Der Secretär für das Ausland iſt der deutſche Prediger in der Savoy, Steinkopff. Die Beſchlüſſe enthalten Dankſagungen an den Präſidenten, den abweſenden Biſchof von Durham, die Vice-Präſidenten, die Secretäre, welche nach Briſtol und Mancheſter gereiſet waren, um Hülfs-Societäten *(auxiliary Societies)* zu Stande zu bringen, an die Presbyterien zu Glasgow und Paisley, welche Gelder zum Behuf der Societät geſammelt hatten, und an die Societäten und Aſſociationen in London, Glasgow, Birmingham und vielen andern Oertern in England und Schottland für den von ihnen bewieſenen Patriotismus zur Erreichung des von der Societät beabſichtigten Zweckes. Schlieſslich bezeugt die Societät ihre groſse Freude über den zunehmenden Eifer, mit welchem Societäten und Individuen in verſchiedenen Theilen der Welt oft unter ſehr niederſchlagenden Umſtänden den Druck und die Vertheilung der bibliſchen Bücher gefördert hätten, und verſichert ſie ihrer Achtung und Beyhülfe.

Der Bericht ſelbſt erzählt, daſs die Berliner Societät 8000 Exemplare von der Bibel, und überdem 2000 von dem N. T. in Polniſcher Sprache drucken laſſe, und daſs nach geendigtem Drucke ihr, wenn es nöthig ſeyn ſollte, die Societät in London einen Darlehn übermachen werde, welches aus dem Verkauf der Bücher zurückgezahlt werden ſoll. Eine Summe von 300 Pf. Sterl. zum Drucke einer Bibel für die Einwohner in Litthauen, wo die Armuth noch gröſser ſey, als in Polen, wurde bewilligt. Nach Baſel wurden 200 Pf. St. übermacht, womit 4000 Exemplare des N. T. in franzöſiſcher Sprache angekauft, und in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs vornehmlich unter die Proteſtanten vertheilt ſind. Auch haben die Römiſch-Katholiſchen in den ſüdweſtlichen Provinzen um Exemplare nachgeſucht, und ſie mit Dank angenommen. Die Bergbewohner

in Graubündten haben durch die Thätigkeit ihrer Freunde in Basel das N. T. in Romanischer Sprache erhalten. Den Druck des A. T. in französischen, und des N. T. in den beiden in Graubündten üblichen Dialecten, woran man in Basel arbeitet, wird die Societät jenen mit 300, diesen mit 200 Pf. St. unterstützen. In Stockholm ward das N. T. Schwedisch mit stehenden Lettern gedruckt, mit Hülfe von 300 Pf. St., welche die Societät zu dem Ende dahin schickte. Gleich nach Vollendung einer Ausgabe ward eine neue zu 4000 Exempl. unternommen. Jetzt wird an einer neuen Ausgabe der ganzen Bibel in Schweden gearbeitet, die um Michaelis 1811. fertig seyn wird, und wozu die Englische Societät 300 Pf. Sterl. hergiebt. Da die Ausgabe des N. T. in Lappländischer Sprache vom J. 1755. vergriffen ist, und allein in der Diöcese des Bischofs von Tornea gegen 16,000 Lappländer keine andere Sprache, als die des Landes, reden: so ist eine Ausgabe des N. T. in dieser Sprache zu 3000 Exempl. unternommen, wozu die Societät 250 Pf. St. bestimmt hat. Die Bibeln, welche zum Gebrauch der deutschen Colonisten an den Ufern der Wolga abgeschickt waren, sind glücklich angekommen, und Briefe aus Katharinenstadt versichern, dass sie mit Dank aufgenommen sind. Eine zweyte Sendung wird wahrscheinlich auch schon angekommen seyn. Eine arabische Bibel, die unter dem Schutz des Bischofs von Durham gedruckt wird, erhält eine Unterstützung von 250 Pf. St. von der Societät, die überdem 500 Exempl. zu dem Ankaufspreis übernehmen wird. In Bengalen ist das N. T. in der Sanscrit-, und die vier Evangelien sind in der Hindostanischen Sprache von den Missionarien in Serampore gedruckt worden, wozu die Societät 1000 Pf. St. hergegeben hat. Zum Gebrauch der Einwohner in Ceylon, auf welcher Insel die Zahl der brittischen Unterthanen sich auf 1¼ Million beläuft, und die Cingalese- und Tamulische Sprache geredet wird, sind die drey ersten Bücher des A. T. und das ganze N. T. in die Cingalese-Sprache übersetzt, und zu Columbo gedruckt, auf Unkosten der Regierung. Die Societät ist sehr geneigt, das Werk zu fördern, und die Cingalesischen Christen, die sehr zahlreich seyn sollen, mit einer Uebersetzung der ganzen heil. Schrift zu versorgen, ist aber zur Zeit noch unentschlossen, ob ein solches Werk in England, oder auf jener Insel zu Stande zu bringen sey. Nach dem Muster der Bibel-Societät in Philadelphia, deren in dem vorjährigen Bericht gedacht war, sind zwey in New-York entstanden, denen die Londner Societät eine Beyhülfe von 100 Pf. St. bewilliget, und den Rath gegeben hat, beide in eine zu incorporiren. Die Societäten zu Connecticut und Massachusets sind jene mit 50, diese mit 100 Pf. St. von London aus unterstützt. Seitdem die Societät in Philadelphia angefangen hat, Bibeln zu vertheilen, ist die Nachfrage nach ihnen über alle Erwartung gross gewesen. So weit gehen die aus dem Auslande mitgetheilten Nachrichten.

Die, welche sich auf die Ereignisse innerhalb des Reichs beziehen, betreffen 1) die neuen in England gedruckten Ausgaben der heil. Schrift. Die Ausgabe des N. T. in alt- und neugriechischer Sprache in parallelen Columnen (welche, beyläufig gesagt, ein treffliches Hülfsmittel zur leichten Erlernung der neugriechischen Sprache werden kann) ist beynahe geendigt. Das N. T. in Holländischer und Dänischer Sprache ist schon in Umlauf gebracht. Die Societät hat beschlossen, das N. T. in Irischer Sprache nach der Uebersetzung von dem Bischof Bedel drucken zu lassen, weil es gewiss viele Irländer geben wird, welche die Bibel weit eher in ihrer, als in der Englischen oder Galischen Sprache lesen werden. Das Evangelium Johannis in der Esquimaux-Sprache ist gedruckt, und ein Gleiches soll mit dem Evangelium Lucä geschehen zum Unterricht der Esquimaux in Labrador, wo seit 40 Jahren eine Mission zur Bekehrung der Heiden errichtet ist. Ein Missionarius, *Kohlmeister* (der Name zeigt, dass er ein Deutscher ist), der während eines 18jährigen Aufenthalts daselbst Gelegenheit gehabt hat, die Sprache zu erlernen, und von daher neulich zurückgekommen ist, hat die Aufsicht hierüber. 2) An die Societät in London haben sich auch im vorigen Jahre noch mehrere angeschlossen (*Auxiliary Societies*), die denselben Endzweck haben, und entweder unmittelbar zu den Fonds der Londner Societät beytragen, oder die in ihren Händen befindlichen Mittel so zu dem gemeinschaftlichen Zwecke anwenden, als die Umstände es erlauben. Unter den 10 in England hinzugekommenen, die namhaft gemacht werden, zeichnen sich die in Manchester und Bristol durch die vielen Mitglieder und beträchtlichen von ihnen, hauptsächlich der zu Bristol, aufgebrachten Gelder vorzüglich aus. Letztere haben den Bischof von Bristol zum Beförderer, der in einem Circulare an die Geistlichkeit das Institut auf das nachdrücklichste empfahl, und die Stelle eines Vice-Präsidenten annahm. In Scotland ist zu Edinburgh und East Lothium eine Bibel-Societät gebildet, und eine dritte, die sich *Scottish Bible Society* nennet, von den Presbyter. Predigern in Edinburgh. Die erstere hat es sich angelegen seyn lassen, Galische Bibeln in den Hochländern zu vertheilen. Die Bibel-Societät in Ireland, unter dem Schutze des Erzbischofs, hat sich in verschiedene Zweige ausgedehnt, die in Dungannon, Armagh, New Ross, und andern Oertern gedeihen. Die Societät in London hat das Gedeihen derselben mit 500 Pf. St., die in Edinburgh mit 200 Pf. St. befördert. Daher auch die Spendung von Bibeln und N. T. in den letzten 12 Monaten sich beynahe verdoppelt hat, indem sie sich auf 9034 Exempl. von Bibeln und N. T. belief. Die Societäten in Cork und Ulster, jede beschenkt mit einer Remesse von 100 Pf. St., werden ihrem patriotischen Eifer nun noch eher Genüge leisten können. 3) Die Societät hat nicht allein Geschenke an Geld gemacht, sondern auch Exemplare von biblischen Büchern sowohl den affiliirten Societäten, als auch Individuen um den ersten oder heruntergesetzten Preis überlassen. Ganze oder Theile der Bibel in verschiedenen Sprachen sind geschickt worden nach dem südlichen Afrika zum Gebrauch

der

der bekehrten Hottentotten, nach der Kapſtadt, und bis an die öſtlichen und nördlichen Gränzen der Colonien, nach Paramaribo in Surinam, nach Weſtindien oder den Antillen, für die chriſtlichen Neger, nach St. Domingo, nach Demerara und nach verſchiedenen Gegenden in Indien. Noch freygebiger ſind in dem Brittiſchen Reiche ſelbſt Bibeln an Matroſen und Soldaten, an die Sonntags- und andere Schulen, an Inſtitute zu wohlthätigen und religiöſen Zwecken, und an Individuen um ſehr niedrige Preiſe überlaſſen. Um nur ein Beyſpiel von der weit ausgebreiteten Vertheilung zu geben: in den beiden letzten Jahren hat blofs ein Correſpondent 5377 Exempl. von Bibeln und N. T. hauptſächlich unter die Armee und Marine vertheilt. Die grofse Freygebigkeit iſt auch oft mit Dank anerkannt worden. Von den 500 Exempl. des N. T. im Italiäniſchen kamen mehrere in die Hände der katholiſchen Prieſter, die ſich freueten, jetzt die heil. Schrift in einer Sprache zu beſitzen, die ſie verſtänden. Von 500 N. T. nach Martinique geſandt, wurden 450 geſchwind verkauft und die übrigen zu Geſchenken zurückbehalten. Die franzöſiſchen und ſpaniſchen Kriegsgefangenen haben der Societät ihre Dankbarkeit bezeugt. Die Dänen, welchen man 791 N. T. zuſtellete, waren anfänglich, aus Hafs gegen die Engländer, nicht ſo dankbar, wie die Franzoſen, beſſerten ſich nachher, und laſen täglich darin. 4) Verzeichniſs der verſchiedenen Geſchenke, Legaten und Collecten, welche die Societät bekommen hat. Verwundern mufs man ſich über die vielen grofsen Summen, die von den affiliirten Societäten eingegangen ſind. Briſtol ſandte 2700 Pf. St. ein, Manchester und Salfeld 1200 Pf., mit Vorbehalt von noch 600 Pf. zum Ankauf der Bibeln und N. T. Die Presbyters in den Synoden zu Glasgow und Ayr haben 2296 Pf. St. zuſammengebracht. Collecten zum Behuf des Unternehmens werden in den Schottiſchen Kirchen jährlich gehalten. Andere Presbyteria haben auch das Ihrige gethan, den Fonds der Societät zu vergröfsern. Ein Herr *Hawkes* hat ihr ein Legat von 1000 Pf. St. hinterlaſſen, der kleineren Vermächtniſſe von andern Perſonen nicht zu gedenken. Auf den Bericht folgen 57 Auszüge aus Briefen, welche die Societät aus nahen und fernen Gegenden erhalten hat. Aus Madeira wird geſchrieben, dafs 20 N. T. in portugieſiſcher Sprache zu 4 Sch. das Stück verkauft, und dafs die übrigen für Knaben zurückbehalten ſind, die ihr Wohlverhalten mit Zeugniſſen von ihren Lehrern belegen können, und deren Aeltern zu arm ſind, Bücher für ſie zu kaufen. Die unwiſſenden Aeltern hören emſig zu, wenn ihre Kinder darin leſen. Sehr grofs iſt die Claſſe ſolcher Menſchen auf der Inſel: denn erſt vor Kurzem hat die Königin von Portugal Schulen errichtet. Unter den Perſonen, welche die Societät als Werkzeuge zu ihrem Zwecke gebraucht, iſt auch ein Frauenzimmer, die viele Exemplare auswärts verſchickt, auch unter die Gefangenen, Franzoſen und Spanier vertheilt hat. In Rio Janeiro waren die Prieſter ſehr erfreut über die Bibel in portugieſiſcher Sprache, weil ſie des Lateiniſchen nicht mächtig waren, und die Bibel bisher in keiner andern Sprache geſehen hatten. Sie waren höchlichſt verwundert, und hielten es kaum für möglich, dafs die Engländer ſo viele Mühe und Koſten anwenden ſollten, ihnen die heil. Schrift in ihrer eignen Sprache zu verſchaffen. Ein franzöſiſcher General dankte ſehr höflich für das ihm geſchenkte franzöſiſche Neue Teſtament. Für ein Hoſpital, worin 284 kranke und 3080 gefangene Franzoſen waren, wünſchten die Gefangenen 100 N. T., um unter ſie vertheilt zu werden. Ein junges Mädchen bey Liſſabon, der ein N. T. zugeſtellt war, las es zweymal für ſich über, ehe ſie es ihrem alten kranken Vater vorlas, der voll Erſtaunen mit gen Himmel gerichteten Blicken und Händen ausrief: *Wie wenig wiſſen wir.* Sie lieſet es jetzt zum drittenmal ihrem Vater vor, und wahrſcheinlich auch andern Zuhörern. In Minorca hat man mit der äufserſten Begierde die dahin geſandten N. T. mehr verſchlungen, als geleſen. Ein ſpaniſcher Matroſe ſagte, als ihm ein ſpaniſches N. T. geſchenkt war: Gott Lob, wir haben jetzt die Mittel in Händen, gute Chriſten zu werden. Jedoch wir brechen ab, um nicht zu weitläuftig zu werden. Nr. 58. iſt ein Verzeichniſs der der Societät geſchenkten Bibel-Ausgaben. Darauf folgt ein Verzeichniſs der bewilligten Gelder und vertheilten Bücher mit Meldung wie vieler, an wen oder welche, und wie theuer. In den fünf erſten Jahren hatte die Societät hiefür 18761 Pf. 10 Sch. ausgegeben, in dem ſechſten Jahre iſt die Summe bis zu 23717 Pf. 4 Sch. angewachſen. Mithin iſt in dem ſechſten Jahre ausgegeben 4955 Pf. 14 Sch. Die folgende alphabetiſche Liſte der vielen Wohlthäter, die entweder mit namhaften Summen auf einmal, oder mit jährlichen Subſcriptionen das Werk unterſtützt haben, mufs in einem nachdenkenden Leſer mancherley Gedanken erwecken über die grofse Hochachtung der Engländer für die Bibel, die in eine Bibliolatrie ausartet; über die liberale Denkungsart und den frommen chriſtlichen Geiſt, der ſich in dem ganzen Plane ſo deutlich ausſpricht; über den Nutzen, den das Inſtitut ſchon jetzt geſtiftet hat, oder wahrſcheinlich künftig noch ſtiften wird; über den Charakter derer, die ſich hierbey am thätigſten beweiſen. Sollten nicht viele hiervon Methodiſten ſeyn, oder ſich zum Methodismus hinneigen? Eine Donation der ſogenannten Methodiſten, die mit *J. Wesley* in Verbindung waren *(by the people called Methodists late in connection with the Rev. J. Wesley)*, iſt aufgeführt mit 1274 Pf. St. Die Gelehrten auf den beiden Univerſitäten ſcheinen nicht vielen Antheil daran zu nehmen. Aber deſto mehr Anhänger und Freunde findet das Inſtitut im nördlichen Theile der Inſel. Das zeigt das Verzeichniſs der von ganzen Congregationen gemachten Collecten. Unter den Legaten iſt das von 1000 Pf. St. das gröfste, und eins von 3 Pf. das kleinſte. Denn auch kleine Gaben werden nicht verſchmäht. Die deutſchen Zuckerbecker ſteuerten 7 Sch., und drey Kinder von einer Sonntags-Schule 2 Sch. Am Ende wird eine Ueberſicht der Einnahmen und Ausgaben vom vorigen Jahre gegeben. Jene beliefen ſich

auf

auf die ungeheure Summe von 27114 Pf. St., jedoch nicht sämmtlich freywillige Beyträge, weil auch Zinsen für belegte Capitalien, und 3776 Pf. für Verkauf von *Exequer Bills* mit in Rechnung gebracht sind. Diese betrugen 26876 Pf. St. Wir kennen kein anderes religiöses Unternehmen in der neueren Zeit, das sich eines solchen Beyfalls zu erfreuen hatte, und verehren darin die Macht religiöser Gefühle.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 4ten April hielt die *philomathische Gesellschaft* zu *Berlin* ihre Quartalsitzung. Sie wurde von Hn. Ober-Med. Rath *Klaproth* als Director und Hn. *Bendavid* als Secretär auf die gewöhnliche Art eröffnet. Hierauf las Hr. Ob. Med. R. *Klaproth* Notizen über die auf dem Schlosse zu Sondershausen aufbewahrte metallne Bildsäule des Püstrich, nebst deren chemischen Untersuchung; Hr. Hofr. *Gräfe:* Bestätigung der Wirkung des Geilnauer Wassers; Hr. Prof. *Bode:* über die Vertheilung der Nebelflecke und Sternhaufen am Firmamente; Hr. Prof. *Rudolphi:* über den Kretinismus; und Hr. Prof. *Lichtenstein:* über die Gattung Protea.

II. Vermischte Nachrichten.

Seit dem J. 1806. sind die zwey Hofsecretärs bey der K. K. Hofkammer, *Joseph Hauer* und Graf *Karl v. Chotek*, mit dem Auftrage beehrt, die Provinzen der Erblande zu bereisen, und genaue statistische Data über den Zustand der Länder zu sammeln. Einige Proben ihrer officiellen Berichte, die sich vorzüglich auf Natur-Erzeugnisse, Fabriken und Commerz beziehn, hat man in den vaterländischen Blättern gelesen, unter dem Titel: *Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich ob und unter der Enns, Steyermark, Kärnthen* u. s. w., welche allerdings solche Notizen enthalten, die nur von kundigen und autorisirten Reisenden gesammelt werden konnten. Höchst begierig ist man nach deren weiterer Fortsetzung.

An den K. K. Hofsecretär *Franz Benisch*, zugleich Prof. der politisch-praktischen Geschäftskunde an der K. K. Theresianischen Ritter-Akademie, ist der Auftrag ergangen, den *zweyten* Theil seiner praktischen Staatskunde zu vollenden (wovon der *erste* geendigt, aber ungedruckt das Imprimatur erwartet), zu welchem Zwecke er nicht nur von allen andern Kanzleybeschäftigungen entbunden, sondern auch die Registraturen aller Stellen zu benutzen angewiesen ist. *Zizius* in seiner Einleitung zur Statistik rühmt daher mit Recht an der österr. Regierung diese Vorsorge für inländ. Statistik, und sagt S. 199 u. 200. schön und wahr: „Es ist ein durch ungegründete Furcht und übel berechneten Rath erzeugter ungegründeter Irrthum, der sich selbst sowohl durch die Natur der Sache, als durch Erfahrung und die Belege der ganzen Weltgeschichte widerlegt, wenn man Publicität für gefährlich, und Geheimnisse in Allem, was das öffentl. Interesse betrifft, für eine nothwendige Vorsichtsmafsregel hält. — Wenn es nicht vermeidlich ist, dafs bey dem liberalen System einer ausgedehntern Publicität selbst Schwächen, Mängel, Fehler und Verluste zur öffentlichen Kunde kommen: so ist auch dieſs mehr heilsam als bedenklich. Denn selten ist man im Stande, ein vorhandenes oder nahes politisches Uebel gänzlich zu verheimlichen, immer giebt es Funken, wenigstens Irrlichter, die das gröfste Dunkel auf Augenblicke beleuchten; dann treiben dunkle Vorstellungen und Gerüchte ihr Spiel, alle Uebel, auch die politischen, stellt man sich meistens *viel schlimmer* vor, als sie wirklich sind, wenn man sie *nicht* kennt; Phantasie erhitzt durch Furcht und Leidenschaft, angefacht durch Absichten und Interesse, malt Gefahren mit grellen Farben, übertreibt, und erregt Unruhe, Mifstrauen, Mifscredit. Oder ist man wirklich im Stande, die Mysteriosität so weit zu treiben, um Gefahren und Wunden, Mängel und Gebrechen dem allgemeinen Bemerken gänzlich zu entziehen: so entsteht ein *sehr* bedenklicher Zustand der Sorglosigkeit, ein Hinschweben in leichtsinniger Lebensart bey scheinbarer Ruhe und stupider Gleichgültigkeit, welches noch fortdauert, wenn man von Gefahren umrungen und vom Einsturze überrascht ist." — Mit Vergnügen giebt daher Referent jedesmal Bericht von den Fortschritten freymüthiger Publicität in Oesterreich: warum *trifft ihn aber die* herbe Pflicht, auch von den Rückschritten derselben zuweilen Bericht erstatten zu müssen? Solch einen Bericht erfordert nämlich das neueste Schicksal der *neuen militär. Zeitschrift*, herausg. vom *K. K. Kriegsarchive*.

Während Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Karl dem Hofkriegsrathe als Generalissimus und Kriegsminister, *Anton Mayer v. Heldenfeld* dem Generalquartiermeisterstabe, und *Gomez* dem Kriegsarchive vorstand, erschien eine militär. Zeitschrift für die österr. Armee von sehr interessantem lehrreichen Inhalt, und mehrere Militärs traten mit Beyfall als Schriftsteller auf, beurkundeten und weckten die Aufmerksamkeit auf die militär. Vorfälle der Zeit und auf die Fortschritte der Strategie und Taktik. Auch unter der jetzigen Militär-Verwaltung sollte als Fortsetzung eine *neue militärische* Zeitschrift, redigirt vom Hn. Oberstlieutenant *v. Rothkirch*, als Director des Kriegsarchivs, erscheinen; schon war sie angekündigt, der Preis *selbst* in den Anzeigen des Postamtes auf 33 Fl. festgesetzt, ja das *erste* Heft im Drucke vollendet: als, wie man sagt, aus Besorgniss, ja nicht irgendwo damit anzustofsen, der Befehl erging, die Herausgabe einzustellen. Wer vom Feldmarschalle Bellegarde, vom Generalquartiermeister Grafen Radetzki, vom Generale Grafen Stutterheim eine vortheilhafte Meinung heget, darf hoffen, dafs die neue militär. Zeitschrift als eine nicht officielle Privat-Unternehmung ihre Fortdauer doch erhalten werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orel, Füsli u. Comp.: *Erinnerungen*, von *Friedrich v. Matthissen*. — *Zwey Bände*. 1810. 413 u. 478 S. 8.

Der geistvolle Verfasser theilt uns hier mit, was er in einem Zeitraume von 18 Jahren, den für die neuere Geschichte der Menschheit denkwürdigsten, begünstigt von einem mildwaltenden Geschicke, das ihn durchs Leben begleitet, auf seinen öftern Reisen durch den gröfsten Theil von Nord- und Süddeutschland, der Schweiz, Frankreichs, der Lombardey und Piemont gesehen und empfunden hat. Sein ausgebreiteter Ruf als Dichter und die interessanten Verhältnisse, in denen er als Mensch steht, brachten ihn in Verbindung mit den ausgezeichnetsten Bewohnern der Gegenden, die er besuchte, und überall, selbst im Hospitium des St. Bernhard, weilt ein für Freundschaft empfängliches Herz in wonniger Erinnerung. Eine eigentliche Reisebeschreibung suche man hier nicht, am wenigsten eine vom gewöhnlichen Schlage; es ist ja wohl minder interessant, *was* ein *Matthissen*, als *wie* er's sah: was sich für Ansichten und Bemerkungen in ihm entwickelten über Welt- und Menschenleben, über Literatur und Verhältnisse, bey dem Reichthume von Beobachtungen und Vergleichungen, die sich ihm überall darboten. Was ihm über unsre ganze Achtung gewinnt: Verhältnisse, die nicht vor das Publikum gehören, berührt er nie; Gastfreundschaft und Vertrauen sind ihm heilig; wo er nicht loben kann, da schweigt er. Hier ist kein Haschen nach pikanten Anekdoten auf Unkosten des Einzelnen, hier findet man keine hämischen Seitenblicke, womit gewöhnliche Reisebeschreiber, zuweilen selbst die vorzüglichern unter ihnen, ihre Blätter anziehender zu machen suchen. Ueberall herrscht herzliches Wohlwollen und menschenfreundliches Urtheil. Dafs man den Dichter findet, wenn die gewaltigen Zauber der Natur ihn ergriffen, sey es in den Werken, die unser Staunen, oder in denen, die unsere Liebe erwecken, läfst sich wol erwarten. Der Rosenschimmer der Phantasie schwebt über dem Ganzen; denn *Matthissen* mag wandeln, wo er will, so bleiben Phantasie und Gefühl die getreuen Genien, die ihn leiten.

Dem Stoffe nach sind die vor uns liegenden Blätter gröfstentheils nicht neu. Bereits 1795 erschienen im Verlage von Orel, Gefsner, Füsli und Comp.: *Briefe* von *Fr. Matthissen*, und im Jahre 1802 eine verbesserte Auflage derselben, und von den 12 Aufsätzen dieser beiden Bände *Erinnerungen* sind (nicht, wie die Vorrede des Hn. Füsli sagt, blofs die 6 ersten, sondern) die 7 ersten und auch der 9 und 11 dem Stoffe nach bereits darin enthalten. Aber der Einkleidung und Darstellung nach sind sie völlig neu; denn was dort in mehrere fortlaufende Briefe vertheilt war, hat hier der Vf. zu kleinen abgesonderten Ganzen vereinigt, das Einzelne ist beträchtlich erweitert, und in jeder Zeile hat die bessernde Feile gewaltet; ja eigentlich ist eine ganze Umwandlung damit vorgegangen, und es ist unverkennbar, dafs der Vf. mit Liebe das Ganze noch einmal durchdrungen hat; er hat noch einmal die frohen Stunden, von denen er hier seinen zahlreichen Verehrern und Freunden einen süfsen Mitgenufs darbietet, durchlebt; die Erinnerungen waren ihm wohlthätig, und solche Erinnerungen können das allerdings seyn.

Der *erste* Band enthält *fünf* Aufsätze und der *zweyte sieben*. Jeder Aufsatz ist mit einer artigen Vignette (von F. Hegi) geziert, welche uns den Hauptgegenstand, von dem die Rede ist, vor's Auge bringt, und mit einem passenden Motto aus deutschen, französischen, englischen und lateinischen Dichtern; die Titelblätter sind noch mit besondern Vignetten, von denen die des zweyten Bandes die allbekannte Psyche des Sängers am Lethe vorstellt, versehen. Bey einigen Aufsätzen ist die Briefform beybehalten, bey andern aber zu ihrem grofsen Vortheile abgeändert.

Erster Band. 1) *Der groſse Bernhardsberg* 1790. (S. 1—16). Eine sehr malerische Beschreibung der Wanderung von St. Pierre aus zum Hospitium, die in der Umarbeitung sehr gewonnen hat, theils durch Wegschneidung alles Ueberflüssigen, theils durch Trennung des nicht hierher Gehörigen, dem ein schicklicherer Platz angewiesen wurde.

2) *Die Felsenkuppe von Mayenne* 1790. (S. 17—90). Dieser Abschnitt enthält eine sehr lebendige Schilderung der Gefahr, in welcher der Vf. schwebte, als er die gefährliche Ostseite des Berges, welche selbst von den Gemsjägern nur erst im August und auch dann nur selten durchstreift wird, umgehen wollte. Als jede Spur eines Pfades verschwand, wollte er umkehren; er konnte aber die Felsenspitzen, die er mit Hülfe des Gesträuches erklommen hatte, ohne die augenscheinlichste Gefahr, in die ihm beym Aufsteigen minder furchtbar erschienenen Abgründe zu stürzen, nicht wieder hinab steigen, und mufste sich in die Schneewüste wagen. — Als er seinen lange aufgesparten Rest von Wein und Brodt verzehrt hatte,

ſank er in tiefen Schlummer, und wäre unfehlbar erfroren, wenn nicht ein Raubvogel vorüber geflogen wäre mit ſo durchdringendem Geſchrey, daſs er erwachte. Der Schlummer hatte ihn geſtärkt, und nach einer Stunde gelangte er durch das Bette eines Waldſtroms, das noch waſſerleer und in den Vertiefungen mit Schnee angefüllt war, in die Ebene, wo er — mit welchem Gefühle! — das Geläute der Heerdenglocken und den Geſang der Hirten wieder vernahm, und von den braven Sennhirten mit Entſetzen über die Entſtelltheit ſeiner Züge und mit erquickendem Mitleid nach einer Wanderung von vierzehn angſtvollen Stunden aufgenommen wurde. Die nähere Bekanntſchaft mit den Sennhütten, welche ſeine und die allgemein herrſchenden Vorurtheile von dem Glücke der überglücklich geprieſenen Alpenbewohner berichtigte, gab ihm folgende Strophen ein, die wir hier zum erſtenmale leſen.

Unten, im Rauch und Geraſſel der Städte, wie dünkte des Hirten
Patriarchaliſcher Stand einſt ſo beneidenswerth mir!
Und ich erklimmte die Berge, den Liebling des Himmels zu grüſsen;
Doch da zerfloſſen wie Dunſt plötzlich die Bilder des Wahns.
Wiſst! auf den Alpen treibt heerdengeſegnet ein Völkchen,
Hoffend und fürchtend wie wir, *nimmer befriedigt ſein Werk.* (?)
Du, der Genügſamkeit Blume! Dem Tage der irdiſchen Wohlfahrt
Blühſt du, wenn Eos erwacht nur, und wenn Hesper entſchläft.
Ach! du kränzeſt zu früh die Locken des achtloſen Kindes,
Und aus den Halmen der Gruft keimſt du dem Greiſe zu ſpät.

3) *Darſtellungen aus Frankreich.* — Der *Erſte* Abſchnitt 1790 (S. 31—71) beſchäftigt ſich mit Lyon und ſeinen Merkwürdigkeiten, unter denen die Alterthümer und von dieſen beſonders die beträchtlichen Reſte der Waſſerleitung die erſte Stelle behaupten; mit dem Theater, bey welcher Gelegenheit der Vf. von der Mühe ſpricht, die ein franzöſiſcher Schauſpieler auf das Studium der Deklamation und Ausſprache wenden muſs, um *nur* nicht zu miſsfallen, und wie wenig der deutſche Schauſpieler ſich dieſe weſentlichen Eigenſchaften zu erwerben ſtrebt. „Nicht ſelten," ſagt er ſehr wahr, „wird man in Deutſchland Schauſpielern das lauteſte Wohlgefallen zujauchzen hören, die keine Sylbe richtig vortrugen, ſondern nur, unter wüthendem Geſchrey und gräſslichen Verrenkungen in Bernini's Geſchmack, die Geberde verſtellen." — Ferner handelt er von dem geſellſchaftlichen Ton in Frankreich überhaupt, den er gegen die Vorurtheile des Auslandes in Schutz nimmt, von der Verehrung, die *Rouſſeau* gezollt wird, von der Barben-Inſel und der Waſſerpartie dahin am Pfingſttage, *la vogue* genannt. — Es beklemmt das Herz, wenn man an die Gräuel denkt, von denen dieſe unglückliche Stadt bald nach des Vfs. Beſuche der Schauplatz war. Sehr richtig beurtheilte er ſchon damals die Lage Lyons, und es ſcheint, daſs ihn ſchon zu der Zeit eine trübe Ahnung durchzuckt habe, welch einem Schickſale es entgegen gehe. — Der *zweyte* Abſchnitt 1791 (S. 71—101) beſchäftigt ſich mit der damaligen Stimmung in Lyon, wo die wüthenden Demokraten bereits nach der Oberhand ſtrebten, mit dem Botaniker *Gilibert*, dem Vf. einer Flora von Litthauen (der Vf., ein warmer Freund der Botanik, richtet bey jeder Gelegenheit, beſonders aber bey jenen Wanderungen durch die Schweiz, wo er manche dahin einſchlagende intereſſante Notiz mittheilt, ſeine Aufmerkſamkeit darauf), mit dem Schauſpieler *Larive*, Lecain's glücklichem Zöglinge, den der Vf. in mehrern Rollen, aber nicht ganz zu ſeinem Vortheile, mit ſeinem Lehrer vergleicht, mit *Reſſier*, den er für den erſten Komiker Frankreichs hält und der aus Vorliebe für ſeine Vaterſtadt alle, auch die glänzendſten Anträge der Hauptſtadt, ausſchlug; mit dem Bildhauer *Chinard*, mit *Volney*, dem Reiſenden im Orient, der damals, einem Auftrage der Regierung zufolge, nach Corſika ging, um zweckmäſsige Plane zur Urbarmachung beträchtlicher Landſtrecken auf der Inſel zu entwerfen, und der nur ausſchlieſslich davon ſprach, während Alles begierig war, ihn von den Trümmern von Palmyra und ähnlichen Merkwürdigkeiten ſeiner Reiſen ſprechen zu hören, mit Vienne und ſeinen Alterthümern. — Der *dritte* Abſchnitt 1792 (S. 102—154) hat bey weitem wenigere Zuſätze erhalten, als die beyden erſtern, aber ſein Inhalt iſt ſehr intereſſant. — Unter andern erzählt der Vf. einen erſchütternden Zug von dem muthigen Trotze eines neunjährigen *Knaben, der ſein ça ira* rief, und auf den ein Hauptmann der Nationalgarde, um ihn zu prüfen, mit gezücktem Säbel und furchtbarer Miene zuſprang, mit den Worten: Du biſt des Todes, wenn du nicht auf der Stelle ſprichſt: *ça n'ira pas!* Das Kind erblaſste, beugte ſich ein wenig vorwärts, um den Todesſtreich zu empfangen, und ſagte mit zitternder und gedämpfter Stimme: *ça ira, ça ira!*" — Avignon und Vaucluſe intereſſirten den Vf. natürlich ſehr, Petrarka's wegen. Er widerlegt hier den allgemeinen Irrthum, in den auch Voltaire verfallen iſt, als deute die ſchöne Ode: *Chiare, freſche e dolce aqua*, auf die Quelle von Vaucluſe, deren Entfernung von Avignon man ſich gemeinhin immer nur ſehr unbedeutend vorſtellt: ſie iſt aber an die *Triade*, eine Quelle unweit Avignon, gerichtet. Noch unrichtiger iſt Voltaire's Behauptung, daſs dieſe Ode unregelmäſsig und nicht gereimt ſey; eine Behauptung, welche halb Europa ihm nachſprach. Bey *Remoulins* bewunderte der Vf. die Ueberreſte der römiſchen Waſſerleitung über den Gardon (*le pont de Gard*), von der *Rouſſeau* ſagte: Dieſe Waſſerleitung war, ſeit ich auf Erden bin, der einzige Gegenſtand, den ich nicht unter meiner Erwartung fand. — Nismes und ſeine herrlichen Alterthümer ſind bekannt, ſo wie der Kanal von Languedok oft beſchrieben iſt. — Dieſe drey Abſchnitte haben in ihrer gegenwärtigen Zuſammenſtellung unendlich gewonnen, obgleich vielleicht noch manches hätte weggeſchnitten werden können, wohin wir vieles von dem etwas zu umſtändlichen Raiſon-

sonnement über die dramatischen Darstellungen in Lyon und über Gretry's Musik rechnen.

4) *Feyer des Wiedersehens auf dem Schlosse zu Bodmar* 1793 (S. 155—188). Eine Freundschaftsfeier des Hn. *v. Salis*, dem Bewohner des Schlosses gewidmet und dieses uns auch als Menschen ehrwürdigen Dichters würdig, dem Hauptinhalte nach aber bereits in den frühern Briefen enthalten. Der Vf. sagt S. 176: „In den brittischen Buchläden fragt man weniger nach dem *Neuen*, als nach dem *Guten*, daher auch *Shakespear*, *Milton*, *Pope*, *Young*, *Thomson*, *Shaftesbury*, *Addison*, *Steele*, *Fielding*, *Hume*, *Robertson*, *Gibbon* und die übrigen klassischen Autoren der Nation immer wieder gelesen, wieder gedruckt, und beynahe eben so häufig auf den Putztischen der Damen, als in den Bibliotheken der Gelehrten angetroffen werden. Mehr als in irgend einem andern Lande blüht dort jener *allgemeine Geschmack*, der im Reiche der Wissenschaften alles, was den Stempel des ächten Vollgehaltes an sich trägt, vom Epigramm bis zur Epopöe, vom Todtengespräche bis zur Tragödie, vom Feenmährchen bis zur philosophischen Völkergeschichte, nach Verdienst würdigt und allein der *wahre* genannt werden kann; so wie ein *Linnäus* im Reiche der Natur nichts mit Gleichgültigkeit betrachtet, und nicht nur die Adansonia und den Elephanten, sondern auch den Schimmel und das Räderthier zu Gegenständen seiner Untersuchungen macht." — Wir geben diese Stelle als einen seltenen Beweis eines durchaus und zwar in mehr als einer Hinsicht vergunglückten Perioden bey unserm Vf. —. Er ist eben so unrichtig gedacht als ausgedrückt. Wir glauben, der *allgemeine Geschmack*, den der Vf. den einzig *wahren* nennt, herrsche wol in jeder kultivirten Nation, nur dass der eine mehr Gefallen am Epigramme, der andere an der Epopöe, ein dritter an der Geschichte findet, und so wird es auch wol in England seyn — Dass die Engländer immer noch ihren *Shakespear*, *Milton*, *Pope* u. s. w. wieder lesen und wieder drucken, daran thun sie sehr wohl, denn sie feyern die Heroen des, wie's den Anschein hat, überlebten goldenen Zeitalters ihrer Literatur; die deutsche Literatur hat das ihrige, wenn verwüstende Revolutionen ihren Gang nicht etwa hemmen, man sage was man wolle, noch nicht überlebt, und daher interessirt vorzüglich das Neue so sehr (wenigstens war dies noch vor wenigen Jahren der Fall), dass freylich das würdige Aeltere *für den Augenblick* darunter leiden mag. Unsere Coryphäen können sich nicht beklagen, dass ihre Werke nicht Absatz fänden (wir sprechen nicht von dem gegenwärtigen ungünstigen Zeitpunkte), sie haben mehrere Auflagen erlebt und es werden mehrere folgen. — Erscheinen doch selbst diese *Erinnerungen* in der dritten Auflage. — Sehr herbeygezogen und gänzlich verfehlt ist aber wol die Schlussvergleichung, wo das *Tertium comparationis* durchaus mangelt. Das Interesse, das *Linnäus* an der Natur nahm, war kein Interesse des Geschmacks; und haben wir nicht genug kritische Institute, wo der Schimmel unserer Literatur beynahe mehr in Betracht gezogen wird, als die Adansonien? — Des Vfs. Wunsch in Hinsicht des literarischen Nachlasses unsers kräftigen Apostels der Reformation, Ulrich von Hutten, hat in unsern Tagen der würdige Professor *A. Schreiber* in Heidelberg zu erfüllen begonnen. — Möge er ein empfängliches dankbares Publikum finden!

5) *Vaterländische Besuche* 1794 (S. 179—413). Der Vf. führt uns von Constanz nach Reichenau, Memmingen, Ulm, Stuttgart, Heidelberg, Mannheim, Frankfurt, Marburg, Cassel, Göttingen, Hannover, Zelle, Hamburg, Altona, Lüneburg, Braunschweig, Wolfenbüttel, Magdeburg, Halberstadt, Wernigerode, Wörlitz, Weimar, Nürnberg. Welche Erinnerungen wecken alle die genannten Orte dem Deutschen und welch eine Reihe geehrter und glänzender Namen erhebt sich vor uns, so bald wir sie nur genannt haben! — Damals, im J. 1794, war noch der glückliche ewig denkwürdige Zeitpunkt, wo die meisten derer, welche das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts verherrlichten, noch hienieden neben einander wallten. Wie viele sind seitdem hinübergeschlummert! — Welche herrliche Erinnerungen der Freundschaft feyert hier Hr. *v. Matthisson!* Keiner, der uns lieb oder merkwürdig ist, wird übergangen, ausser — ein Name fehlt, den man wol mit am ersten zu finden hoffte: Bey Weimar, wo *Wieland* und *Herder* den Vf. vorzüglich anzogen, wird *Göthe's* mit keiner Sylbe gedacht. — So interessant übrigens im Ganzen auch dieser reichhaltige Abschnitt ist, so können wir doch nicht leugnen, dass wir manches noch gestrichen wünschten, allgemein bekannte Anekdoten, z. B. wie die S. 240. von Kato, flüchtige Beschreibungen von Kabinetten, die aus unzähligen vollständigern und neuern Beschreibungen bekannt sind, wie die Schädelsammlung Blumenbachs, überhaupt die wissenschaftlichen Sammlungen Göttingens u. dgl. m. — Auch führt der Vf. bey mehrern Städten Männer an, die längst in ganz andern Verhältnissen leben, wie z. B. Hofrath *Jung* bey Marburg, ohne von den Veränderungen, welche mit ihnen seitdem vorgegangen sind, ein Wort zu erwähnen, welches in einer Note doch leicht hätte geschehen können, und das ist, besonders bey noch Lebenden, störend. Wir hoffen, dass diese höchst nothwendigen Noten noch folgen werden. — Von *Wieland* und *Klopstock* erhalten wir hier manche artige Züge. — Die Idee der Kupfer zur Messiade (S. 308.), welche *Angelika Kaufmann* aufgab, wird jetzt von *Füger* in Wien ausgeführt zu der grosen Ausgabe der holländischen Uebersetzung des Hn. *Meermann* in Amsterdam (s. Morgenblatt, Nr. 295. u. 296. im J. 1809. und Nr. 135. im J. 1810.). — *Gerstenberg's* Urtheil über die Kantische Philosophie (S. 309.) ist doch immer das Treffendste, was gesagt werden kann: „Die Kantsche Philosophie ist die wichtigste Erscheinung, nicht nur unsers Zeitalters, sondern aller Zeitalter zusammengenommen, und der gröste Gewinn für die Menschheit. Sie steckt uns die Gränzen ab von dem, was

was wir *wiſſen*, und von dem, was wir *nicht wiſſen* können, und eröffnet auch dem Dichter neue, nie gealndete Ausſichten." — Wie wenig iſt ihr Werth doch noch erkannt! Kommende ferne Jahrhunderte werden die Generation glücklich preiſen, in deren Zeit dieſe Erſcheinung fiel; hat es dann einem tückiſchem Dämon gefallen, von unſern neuern und neueſten Philoſophemen auch noch etwas zu erhalten, als Belege zu den Verirrungen des menſchlichen Geiſtes, ſo werden ſie erſtaunen, daſs ſich dergleichen in den hellen Tag wagen konnte, den *Kant* entflammte — oder ſie werden den ganz richtigen Schluſs ziehen, daſs jenes Licht unſerm ſchwachen Auge zu blendend war. Kakerlaken lieben das Helldunkel. — Daſs *Gerſtenberg* und *Leiſewitz* (Verf. des Julius von Tarent, der auch ein groſser Geſchichtſchreiber zu werden verhieſs) für unſere Literatur ſo ganz verloren gegangen ſind, iſt wahrlich ein ſehr bedeutender Verluſt für dieſelbe. Intereſſant iſt, was von *Schröder* (S. 313.) geſagt wird, in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo dieſer Athlet abermals in die Schranken tritt, und zwar gegen die vielköpfige Hydra, *Geſchmack* genannt. Was Schröder als darſtellender Künſtler war, iſt freylich für die Nachwelt verloren. Wäre doch zur Zeit ſeiner Blüthe ein geſchickter Künſtler auf den lobenswerthen Gedanken gekommen, den gegenwärtig die Gebrüder *Henſchel* in Berlin in Hinſicht auf *Iffland's* Darſtellungen ausführen, nämlich eine Folge ſeiner Hauptcharaktere zu geben, die ein ſehr wichtiger Beytrag zur theatraliſchen Mimik zu werden verſpricht. — S. 325. ſteht folgende artige Anekdote von *Claudius*, die wir hier zum erſtenmale leſen: „Täglich beynahe wird er von neugierigen Anekdotenſammlern, gerüſtet mit Schreibtafel und Bleyſtift, wie aus einem Hinterhalte, überfallen. Er weiſs, daſs dieſe Menſchenart keine Sylbe, welche den Lippen eines von den Edlen im Volke gefeyerten Mannes entfällt, diesſeits der Druckerpreſſe untergehen läſst, und empfing daher einmal einen Magiſter, von dem er beſtimmt wuſste, daſs er nur wandere, um in der Geſchichte ſeiner literariſchen Pilgerſchaft eine Nachteule mehr nach Athen zu tragen, bloſs mit einer ſtummen Verbeugung. Hierauf wurde der Fremde durch einen Wink zu einem Spaziergange eingeladen, wo die Kuh weidete, welche die Gräfin Stollberg Claudius geſchenkt und ihm dazu eine Wieſe verpachtet hatte. Fortſchweigend ergriff Claudius ſeine Nachtmütze, um das treue Hausthier, welches mit Stechfliegen ganz überſäet war, von dieſer Plage mitleidig zu befreyen, und richtete auch wirklich unter der argen Brut eine groſse Niederlage an. Nun erfolgte eine zweite ſtumme Verbeugung, und der Reiſende, den Sinn des Auftrittes ahnend, empfahl ſich mit ſichtbarer Verlegenheit. „Je nun," ſagte Claudius, „Thaten ſind mehr werth als Worte, und ich meyne, dieſe heroiſche Scene werde ſich im Drucke nicht ganz übel ausnehmen." —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten und gelehrte Geſellſchaften.

In *Sarskoe Selo* hat der Kaiſer von Ruſsland ein *Lyceum* errichtet, das der Bildung der Jugend zu *wichtigen Staatsämtern* gewidmet iſt und mit den Univerſitäten gleiche Rechte haben ſoll. Nur ausgezeichnete adelige Schüler von geprüfter Moralität und Vorkenntniſſen, nicht unter 10, nicht über 50, werden von 10ten bis 12ten Jahre an auf 6 Jahre angenommen und dann im Militair oder Civilfache angeſtellt. Den Unterricht ertheilen 14 Profeſſoren und Lehrer in der ruſſiſchen, deutſchen und franzöſiſchen Sprache in den moraliſchen, mathematiſchen, phyſikaliſchen, hiſtoriſchen und ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, wie auch in der Gymnaſtik.

In *St. Petersburg* iſt vor kurzem eine *Liebhabergeſellſchaft der ruſſiſchen Literatur* zuſammengetreten, die von dem Kaiſer beſtätigt worden. Ihr Hauptzweck iſt, jeden Monat im Herbſte und Winter an einem beſtimmten Tage in dem Hauſe des wirkl. geh. Raths *Derſchawin* vor Beſuchenden beyderley Geſchlechts Ausarbeitungen vorzuleſen, auch Werke der Mitglieder und Fremder, die eingeſendet werden, zum Drucke zu befördern.

In *Bucharest* hat der dortige Patriarch *Ignatius* auſser einem *Lyceum* auch eine gelehrte Geſellſchaft aus den Adeligen, Geiſtlichen und den in Deutſchland gebildeten Aerzten und Profeſſoren errichtet. Auf ihre Veranſtaltung giebt jetzt der Archimandrit *Anthim. Gazi* zu Wien eine gelehrte Zeitung heraus, *der griechiſche Merkur* betitelt, alle 14 Tage einen Bogen, wovon jeder griechiſchen Schulanſtalt in Europa und Aſien ein Exemplar zugeſendet wird. Sie nimmt nicht bloſs auf die neugriechiſche Sprache und Literatur, ſondern auch auf Bücher in andern Sprachen, die Griechenland betreffen, wie auch auf neue Erfindungen in Wiſſenſchaften und Künſten Rückſicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Erinnerungen, von Friedrich von Matthisson u. s. w.*

(*Beschluss der in Num. 112. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Band. 6) *Seefahrt nach Kopenhagen* 1794. (S. 1—54.) Aufser der Einkleidung hat dieser Abschnitt keine Veränderung erlitten, allein er ist interessant wegen der mancherley merkwürdigen Menschen, mit denen uns der Vf. zusammen führt. Wir treffen hier zuweilen (so wie dies auch früher einigemal der Fall war) auf Stanzen anderer Dichter, möchten aber dem Vf. keinen Vorwurf daraus machen; er kommt nur dem Wunsche der Leser, sie an dieser Stelle zur Hand zu haben, zuvor.

7) *Wanderung nach dem Stockhorne* an *J. G. von Salis* 1794. (S. 55—76.) hat die wenigsten Abänderungen erlitten, nur ist die bessernde Feile überall zu bemerken. Die Zugabe der Stanzen auf die Peterinsel im Bielersee (S. 73.), wo der erste Pentameter heifst:

— — — — — — — —
Als deiner Wildnifs der Tag heitrer Entödung erschien —

sind eben kein grofser Gewinn. Ueberhaupt ist der Hexameter gerade nicht des Vfs. gelungenster Vers; er hat bey ihm durch die vielen auf einander folgenden Amphibrachen gemeiniglich einen hüpfenden Gang:

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —
Wälder gebeugt von der Fülle des Herbstes verlieh der Pomona —

Hätte *Gibbon*, dem der Vf. einen hohen Begriff von der Fügsamkeit und dem dichterischen Talente der deutschen Sprache (S. 111. 2r. Bd.) durch Recitirung der bekannten Homer-Vofsischen Verse vom Steinwälzen des Sisyphus beybrachte, die Hexameter des Vfs. selbst gehört, wir zweifeln, dafs er ein gleich günstiges Urtheil würde gefällt haben.

8) *Die Borromäischen Inseln* 1796. (S. 79—95.) Ein artiges Geschwätz nicht ohne Humor; allein von den Borromäischen Inseln erfährt man weiter nichts, als dafs Hr. *v. M.* dort war.

9) *Reise von Lausanne nach Aosta* 1801. (S. 99—204.) Auch dieser Abschnitt ist eigentlich nur eine Zusammenschmelzung der in den Briefen uns mitgetheilten Reisen von den Jahren 1788 und 1789. Das Hinzugefügte ist an sich wenig bedeutend, ausgenommen etwa die Nachricht von den Schicksalen des Grafen *Gorani*, den der Vf. 1790. in Nyon kennen lernte, eines merkwürdigen Sonderlings, vorzüglich bekannt durch seine Memoiren über Italien, ein Werk, worin, wie der Vf. sagt, Wahrheit und Irrthum, Humanität und Misanthropie kaum auffallendere und härtere Gegensätze bilden könnten, wenn Ormuz die eine und Ariman die andre Hälfte dictirt hätte. — Er hatte sich auf zahlreichen Reisen viele anschauliche Kenntnisse erworben. In Magdeburg lernte er, als östreichischer Kriegsgefangener im siebenjährigen Kriege, mit so beharrlichem Eifer Deutsch, dafs er *Klopstock* und *Wieland* verstehen und würdigen konnte. *Winkelmann* und *Sulzer* hob er über alle Antiquare und Aesthetiker Italiens. „Das abenteuerliche Vergnügen, ein Land zu betreten, wo in Absicht auf Staatsverfassung, Religionsgebräuche, Kriegswesen, Sitten, Geistesbildung, Sprache, Lebensweise, Kleidertrachten, Nahrungsmittel, Bauart, Landwirthschaft, Naturscenen und Vegetation, alles für ihn den Reiz der Neuheit und Ungewöhnlichkeit hätte, lockte den rastlosen *Gorani* unter die Palmen von Marokko. Sein pünktlich geführtes Tagebuch der merkwürdigen Reise schrieb er in Chiffern und Abbreviaturen, die jede Copie von fremder Hand unmöglich machen. *Gorani* hatte aber von jeher einen so unüberwindlichen Widerwillen gegen alles, was Dictiren und Abschreiben heifst, dafs für die Bekanntwerdung dieses hieroglyphischen Manuscriptes kaum so viel Hoffnung übrig bleibt, als für das Aufwickeln der gesammten Herkulanischen Schriftrollen. Ueber diesen Punkt war seine stärkste Aeufserung: Lieber mit *Ugolino* hungern, als mit *Cäsar* dictiren und mit *Rousseau* Noten abschreiben." Zur Zeit der furchtbaren Explosion gieng er aus der Schweiz nach Paris, wurde in den Wirbel der Revolution gerissen und zum französischen Bürger ernannt. — „Das Schicksal der Brissotiner, zu deren Partey er sich bekannte, vorhersehend, kehrte *Gorani*, nicht lange vor ihrem Sturze, an die Ufer des Genfersees zurück. Hier aber wurde durch die Neckereyen, womit ihn die wunderlichen Launen des politischen Zeitgeistes verfolgten, bis auf den Schatten des Baumes und den Trunk aus dem Quell ihm alles unerquicklich. Er wandte sich in der Indignation seiner Seele nach Genf, wo er seit dem, mit dem ganzen Menschengeschlechte entzweyt, von wenigen gekannt und von niemand vermifst, das Leben eines Anachoreten der thebaischen Einöde führt." — Ob dieser sonderbare Mann noch lebt, erfahren wir nicht. — Auch was von *Bonnet* gesagt wird, hat einige Erweiterung erhalten. — Mifsglückt scheint uns aber in diesem Abschnitte gänzlich die komisch seyn sollende Erzählung von einem adligen Sonderling unweit Nyon, der von einem vergeudeten beträchtli-

chen Vermögen so viel rettete, dafs er als ein Privatmann anständig leben konnte, aber das ganze Jahr wie ein Filz lebte, um eine Scene aus seinem vorigen verschwenderischen Leben jährlich einmal wiederholen, und sein Geburtsfest drey Tage lang närrisch und verschwenderisch in Genf feyern zu können. Man merkt es jedem Worte an, dafs der Vf. sich selbst zum Lachen kitzelt. — Von der Sprache der Phantasie und des Gefühls mufs Hr. *v. M.* sich nicht entfernen.

10) *Acht Tage in Paris* 1803., an den Fürsten von Anhalt-Dessau (S. 207 — 274.). Hier zum Erstenmale: eine allerdings sehr flüchtige Skizze, die aber, ob sie gleich nichts Neues enthält, sehr geistreich geschrieben ist, und beweist, dafs der Vf. seine Zeit zu benützen verstand. — Er war ehemals nach seinem eigenen Geständnisse ein heftiger Eiferer gegen die Wegführung von Kunstwerken. Hier sagt er nun S. 257.: „Die erste flüchtige Uebersicht des Museums war hinreichend, mich von der Einseitigkeit meiner früheren Urtheile und dem falschen Lichte meiner ersten Ansichten zu überzeugen. Der Zauber wirkte so mächtig, dafs ich völlig mit jenen, als barbarisch und gewaltthätig in die Acht erklärten Mafsregeln ausgesöhnt wurde." — Wohl mancher dürfte behaupten, der Vf. sey aus einer Einseitigkeit in eine andere gefallen! — Was übrigens der Vf. noch als fehlende und herbeyzuwünschende Stücke des Museums anführt, davon fehlt gegenwärtig nichts mehr.

11) *Acht Tage in den Alpen* 1804. An den Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz. (S. 277 — 354.) Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit dem durch *Rouſſeaus* Heloise klassisch gewordenen Boden von Vevay, und ist gröfstentheils ebenfalls nicht neu. Der Vf. hat seine Reise von 1793. darin verwebt. Alles das, z. B. was über Franz Huber und seinen Gehülfe Bürnens gesagt wird, so wie das über die Cretins, ist bereits in den frühesten Briefen enthalten. Von Siders aus erweiterte der Vf. seine bisherigen Schweizerreisen. Er besuchte den Rhonegletscher, der das Eigene hat, dafs er im Gegensatze mit andern Gletschern sich zurück zieht [„Dieſs war, nach dem Zeugnisse der Hirten, seit dreyfsig Jahren besonders merkbar. Aus den Morainen (Anhäufungen von Kieseln und Felsenschutt, die jeden Gletscher umgeben), als den sichersten Denkmälern seiner alten Grenzen, ergiebt sich eine successive Abnahme von mehr als hundert und zwanzig Toisen."]; den Griesberg, von dem er uns eine sehr mahlerische Beschreibung giebt, so wie den Sturz der Tosa, der „unter allen Katarakten der Alpenflüsse die reichste Wassermasse nach dem Rheinfalle hat, aber diesen sechsmal an Höhe übertrifft und ihm an Breite vielleicht nur um ein Drittheil weicht; wie weit er ihn folglich in Absicht des Totaleindrucks und ganzen mahlerischen Effects hinter sich zurück lassen müsse, das wird jedem in die Augen leuchten, der sich das Verhältnifs von 80 zu 500 Fufs Höhe, bey fast gleicher Wasserfülle und Breite, lebhaft vorstellen will. Gewifs auch würde der Sturz der Tosa schon längst dem Rheinfalle den Rang der Berühmtheit abgewonnen haben, wenn Maler, Dichter und Reisebeschreiber, gleichsam in Schlafrock und Pantoffeln, nach Val Formazza lustwandeln könnten, wie aus dem sehr guten Gasthofe zur Krone in Schaffhausen nach dem Schlosse Laufen." — Am achten Tage besuchte der Vf. die Arbeiten an der nun vollendeten Heerstrafse über den Simplon.

12) *Wallfahrt nach der grofsen Karthause bey Grenoble*, an *J. G. v. Salis* 1808. (S. 357 — 418.) — Der Vf. gieng über den Simplon nach Turin. Die Kunstschätze vom ersten Range wurden aus dieser ehemaligen glänzenden Königsstadt nach Paris gebracht; mit Ausnahme eines der vollkommensten musivischen Denkmäler des Alterthums, des in den Ruinen einer antiken Villa Sardiniens entdeckten Orpheus mit sechs Thieren, von so musterhafter Zeichnung, dafs sie selbst einem Riedinger nichts zu wünschen übrig gelassen hätte, und des schlafenden Eros aus parischem Marmor. — Der Vf. berichtigt die Umstände von den letzten Augenblicken Desaix's, den die Zeitungen mit so vielen tönenden Floskeln im Munde sterben liefsen. Seine einzigen Worte, als er die tödtliche Wunde fühlte, waren: *n'en dites rien!* — damit sein Tod nicht den Muth niederschlagen und den Sieg von neuem zweifelhaft machen sollte. Dieser erhabene Laconismus sagt unstreitig mehr, als alle jene rednerische Tiraden, die sich in dem Munde eines sterbenden Helden theatralisch genug ausnehmen. Es ist das: *Jam satis vixi*, des Epaminondas, wie der Vf. mit Recht sagt. — Um den am ehemaligen Lustschlosse Valentin, gegenwärtig einer *Thierarzneyschule*, anstofsenden botanischen Garten, erwarb sich der allen Pflanzenkundigen ehrwürdige *Allioni* grofse Verdienste. Hr. *v. M.* freute sich des seltnen Reichthums an Alpengewächsen. — Die Summe von 3000 Franken, welche zur Unterhaltung des Gartens bestimmt ist, machte Hr. *A.* die Verzichtleistung auf beynahe jede fremde Hülfe nothwendig. — Der Triumphbogen des Augustus zu Susa, dem alten Segusium, ist eins der besterhaltenen Denkmäler einer glänzenden architectonischen Periode, und steht zugänglich von allen Seiten zwischen Rebendächern und Obstbäumen. „Die Basreliefs am Fries, die einen Siegs- und Opferzug darstellen, entzücken durch ihre treffliche Zeichnung. Nur leise berührte sie die Hand der Zeit. Aber weniger schonend verfuhr diese gegen die Inschrift, woran Maffei, mit Mühe und Noth, sein antiquarisches Divinationsvermögen übte. Die Architectur des Ganzen ist so zierlich, edel und gefällig, dafs selbst Vitruv der strengen Richtigkeit der Proportionen seine Stimme nicht hätte versagen können. Die Säulen sind korinthischer Ordnung. Ihre Kapitäler scheinen erst seit gestern aus der Werkstätte des Bildhauers hervorgegangen zu seyn." — Da wo die Cenisstrafse, die getreue Copie jenes Riesenwerks über den Simplon, empor zu steigen beginnt, war der Vf. Zeuge einer rührenden Scene *à la Torick*, die aber hier zu viel Raum einnehmen würde. — Im Museum war ein Grabstein, vom schönsten weissen Marmor, worauf eine männliche Figur einer weiblichen wie

zum

zum Abſchiede die Hand reicht, ein echt griechiſches Kunſtwerk, daſs bey der Vollendung ſeiner Zeichnung und Draperie nur einer der blühendſten Epochen der griechiſchen Bildhauerey angehören kann, dem Vf. das Merkwürdigſte. Ein ehemaliger franzöſiſcher Conſul zu Athen, zu Ludwigs XIV. Zeiten, Markis de la Flotte, hat es ſeiner Vaterſtadt Grenoble verehrt. — Das Naturalienkabinet gehört zu einer der vorzüglichſten kleinen Sammlungen dieſer Art; hier bekam Hr. *v. M.* zuerſt den Granit von Corſika, unſtreitig die ſchönſte aller Urgebirgsarten, zu Geſicht. — Rührend iſt die Hoffnung eines grauen Laienbruders in den verödeten Kloſterhallen der berühmten Karthauſe, welche zerfällt: „Er erzählte mit leiſer Geiſterſtimme, daſs der heilige Bruno im Traumgefühle ſeine Zelle beſucht und ihm prophezeit habe, es werde noch alles zur vorigen Ordnung wiederkehren, und dann hoffe auch er noch glückliche Tage zu ſehen." — In Chambery fand der Vf. die blühendſten weiblichen Geſichter, wie ſchon *Rouſſeau* ſie rühmt. — Bey Gelegenheit ſeines Beſuches des Landhauſes im Thale *aux Charmettes*, wo *Rouſſeau* bey der Frau von Warens wohnte, bricht Hr. *v. M.* in gerechten Unwillen gegen *R.* aus, der ſeine Wohlthäterin recht mit Wohlgefallen, in ſeinen ihn entehrenden *Confeſſions*, wie die verworfenſte Buhldirne, der öffentlichen Schmach und Unehre Preis giebt. — Der Beſitzer, ein Hr. v. Bellemain, hat wegen der häufigen Fremdenbeſuche den Ort verlaſſen müſſen, und der Pachter nennt *Rouſſeaus* Berühmtheit nicht unpaſſend ſeine ergiebigſte Milchkuh. — Die Geſchichte zweyer Hinkenden (S. 409.) dünkte uns zu verbraucht, als daſs ſie hier ihren Platz verdient hätte: man hat dieſelbe Geſchichte von Stotternden, Tauben u. ſ. w. — Zwey Tage nach des Vfs. Zurückkunft nach Genf, wo er ſeinen Freund Bonſtetten fand, ſtarb der berühmte *Reverdil*, Inſtructor des verſtorbenen Königs von Dänemark, der ſich durch ſeine gehaltreichen Briefe über Dänemark einen ausgebreiteten literariſchen Ruf erworben, den er, nach des Vfs. Verſicherung, noch ſehr hätte vergröſsern können, wenn ſein Zartgefühl ihm erlaubt hätte, die *Mémoires* über die durch Struenſee veranlaſste Revolution, wovon er Augenzeuge war, vor dem Tode mehrerer darin handelnder Hauptperſonen erſcheinen zu laſſen. *Voltaire* erklärte ihn für einen der witzigſten, und *Necker* für einen der edelſten Menſchen.

Sehr ſchön beſchlieſst dieſer Abſchnitt mit einer Herzens-Ergieſsung des Hn. *v. Bonſtetten*, die in mehr als einer Hinſicht merkwürdig iſt. Es wird ſie niemand, ohne von Achtung für den, dem ſie entſtrömte, erfüllt zu werden und ohne Rührung leſen. — Der Vf. beſuchte mit ſeinem Freunde Madame *Stael* in Copet. „Wir trafen die berühmte Frau am Schreibtiſche, über welchem die Bildniſſe des muſterhafteſten Ehepaars unſrer Tage hingen, und ſegnend auf die ſie noch immer anbetende Tochter herabzublicken ſchienen. Sie war beſchäftigt mit den ſchon weit vorgerückten Briefen über Deutſchland, welche, nach dem Urtheile Bonſtettens, dem die bereits vollendeten mitgetheilt wurden, zu den höchſten Erwartungen berechtigen, und die Muſen Germaniens glänzender vor den Muſen des Auslandes ehren werden, als alles, was bisher geſchrieben wurde, um die Nebel zu zerſtreuen, die bisher immer noch, an den Ufern der Themſe, Tiber und Seine, die wichtige Beſtimmung der Polhöhe Deutſchlands äſthetiſcher Bildung unmöglich machten." — Das Schickſal dieſes Werks iſt bekannt.

Wir glauben dieſen Blättern des berühmten Vfs. die Achtung erwieſen zu haben, die ihnen als einer intereſſanten Erſcheinung in unſrer Literatur, und zwar vorzüglich, in ſo fern ſie uns ſeine Individualität und einen Reichthum von Notizen über bekannte oder verehrungswürdige Namen darbieten, gebührt. Auch laſſen wir der Schreibart, der Darſtellung und der Sorgfalt, mit welcher Hr. *v. M.* die Feile bey den ältern Aufſätzen überall gebraucht hat, alle Gerechtigkeit widerfahren; allein wir können nicht bergen, daſs er uns zuweilen wenig mit vielen Worten zu ſagen ſcheint, daſs uns ſeine Schreibart oft koſtbar und unnöthig gelehrt dünkt, und daſs wir wünſchten, er hätte ſeltener Wörter aus fremden Sprachen eingemiſcht, wo die deutſche Sprache hinlänglich bezeichnende Ausdrücke hat. Man ſtöſst mit unter auf Sätze wie: Die conventionelle Formul purer Höflichkeit und Urbanität, häufig auf Wörter wie Decenz, Delicateſſe, Amüſements, Excurſion, u. ſ. w. — Was heiſt (S. 88. 1. Bd.) ein asbeſtiſches Lachen? Soll es eine Ueberſetzung von Homer's ἀσβεστος γέλως ſeyn? — Gehören wir auch nicht zu den Puriſten, ſo müſſen wir doch geſtehen, bey der übrigens edeln Schreibart waren uns dieſe fremden, mit einheimiſchen und ſelbſt leicht zu vertauſchenden edlern Töne anſtöſsig. — Aber man trifft auch auf Muſter wahrer Beredſamkeit, beſonders des Gefühls, wozu wir im *zweyten* Bande (S. 122.) die ſchöne Stelle rechnen, wo Hr. *v. M.* die frohen Augenblicke zurück ruft, die er mit ſeinem Bonſtetten in Nyon auf dem Schloſſe, das dieſer einſt als Berniſcher Landvogt bewohnte, verlebt hatte, und das er acht Jahre nachher in den Sitz der Municipalität verwandelt fand.

Wir ſehen nun mit Vergnügen den uns in der Vorrede verheiſsenen *zwey* noch rückſtändigen Bänden, welche *Fragmente aus Tagebüchern und Briefen* enthalten ſollen, entgegen. Papier und Druck machen in den vorliegenden beiden Bänden der Verlagshandlung Ehre.

ERDBESCHREIBUNG.

KÖNIGSBERG, b. Degen: *Mein Unterwegs von Danzig, über St. Petersburg, nach Neapel.* Herzensergüſſe an einen Jugendfreund vom pilgernden Erasmus. *Erſtes* Bändchen. 1810. XVI und 332 S. 8.

Sehr treffend ſind dieſe Blätter in der kurzen Vorrede des Herausgebers charakteriſirt, als humoriſtiſch-rhapſodiſche Reiſeberichte, in denen man regelrechte Ab-

Abhandlungen ſtatiſtiſch-, geographiſch-, politiſchen Inhalts vergeblich ſucht. „Wem aber mehr an der intereſſanten Individualität des peregrinirenden Weltbeſchauers ſelbſt, an den rein aufgefaſsten, nach keiner Schule gemodelten und unbefangen dargelegten Anſichten des phyſiſchen, geſelligen und intellectuellen Lebens liegt, und wem es hauptſächlich gegeben iſt, dem Vf. in ſeinen oft lyriſch-kühnen Digreſſionen und Abſpringen zu folgen, oder wer die, oft nur in einem leiſen Worte angeſpielten, ſinnesſchweren (ſinnſchweren) und folgereichen Winke einer kosmopolitiſch-gefühlvoll bedrückten Bruſt zu deuten verſteht: der wird hier ohne Zweifel ſeine Nahrung finden." — Referent geſteht, dafs ihn die Individualität, welche aus dieſen Herzensergüſſen hervorgeht, ſehr angeſprochen hat; er verdankt dieſen Blättern einige genufsreiche Stunden, und iſt mit Achtung für den Vf. erfüllt worden, obgleich einige Excentricität und gar zu lange Perioden nicht abgeläugnet werden können: ſo wie etwas Geſuchtes, das ſchon im Titel liegt, jedoch im Werke ſelbſt, beſonders im Verfolge, weniger fühlbar wird. — Das vorliegende Bändchen, dem nach dem Vorberichte noch zwey andre folgen ſollen, enthält *zwey Herzensergüſſe*. Wir glauben der Verſicherung, die ſonſt gemeiniglich nur Maske iſt, dafs ſie nicht beſtimmt waren, vor dem grofsen Publicum zu erſcheinen; ſie haben ganz das Gepräge und gewinnen dadurch an Reiz. — In dem erſten theilt uns der Vf. einen geiſtreich ſkizzirten im J. 1803. unternommenen Ausflug mit von Danzig, ſeiner Garniſon aus (er war Officier in preufsiſchen Dienſten), nach Kopenhagen, Lübeck, Hamburg, Bremen, durch Oſtfriesland, den gröfsern Theil Hollands. Von Rotterdam wollte er das Rheinbette aufwärts nach Deutſchland übergehen; da er aber hörte, dafs Frankreichs Ober-Conſul in Antwerpen angekommen ſey: ſo machte er ſich zu Fufse dahin auf, um ihn zu ſehen, und eilte dann durch Flandern dem Rhein zu, den er bey Cöln erreichte, gieng über Mainz, Frankfurt, Darmſtadt, die Pfalz, Baden nach Strafsburg, und von hier durchs lachende Elſafs nach Baſel, durchflog Savoyen, die Schweiz, beſtieg den Montanvert, den St. Gotthart, gieng durch einen Theil Wirtembergs, durch Franken, Sachſen, die Mark nach Pommern und Danzig zurück. — Kein intereſſanter Punkt blieb unbeſucht, und überall fand der Vf. Nahrung für Geiſt und Herz; denn er hat gleiche Empfänglichkeit für das Menſchenleben wie für die Natur. — Neues erfahren wir von den beſuchten Oertern und Gegenden freylich nicht; allein viel Intereſſantes, und man begleitet den Vf. gern auf dieſer Flugreiſe, die weiter keinen Auszug erlaubt. — Der zweyte Herzenserguſs giebt ein ſehr anſchauliches Bild von der Seereiſe nach St. Petersburg auf einem der mit Sangvögeln, Papageyen und Orangerie befrachteten Danziger, die gemeiniglich zweymal jährlich dieſe Reiſe machen, im Herbſte aber *mit* Obſt beladen. — Der Vf., dem Anſcheine nach *damals* aufser Dienſten, mufs im Jahre 1805. dieſe Reiſe unternommen haben; beſtimmt wird die Jahrszahl nicht angegeben, und das iſt ein Mangel: denn manches, das geſagt wird, würde ſich aus der Jahrszahl am beſten erläutern laſſen, und hätte einige Jahre ſpäter wohl anders gelautet. — In dieſem Erguſſe ſind der Digreſſionen und Abſprünge weit mehrere, *als* in dem erſten, und der Eingang beſonders haſcht nach Excentricität; allein ein gewiſſer gutmüthiger Humor hält doch den Leſer feſt, und es wird ihn nicht gereuen, dafs er ſich nicht abſchrecken liefs. — Der Vf. zeigt ein ganz vorzügliches Talent, ſich ihm darbietende Erſcheinungen, mögen ſie ihm noch ſo fremd ſeyn, mit richtigen *Blicke auszufaſſen*. — Hier führt er uns bis zum prächtigen Kaiſerſtuhl. „Zwey ähnliche Bändchen, wie dieſes erſte, werden," ſagt der Vorbericht, „den Verfolg der Pilgerung des Vfs. bis an den Krater des Veſuvs, und von da zurück zur baltiſchen Heimath, reich an mancherley grofsen und kleinen Abenteuern umfaſſen." — Wir ſehen ihnen mit Vergnügen entgegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 27. November 1810. ſtarb zu Wien *Jacob Kaiſerer*, Prof. der deutſchen Sprache und Literatur an der Ingenieur-Akademie zu Wien, vormals Buchhändler, Fortſetzer des Spalartiſchen Werkes über das Coſtume, und Vf. mancher anderer Schriften, z. E. der Kriegsliſten bey den Alten und Neuen.

Am 2. December v. J. ſtarb zu Wien *Joſ. Langmeyer*, Doctor der Medicin, und ehemal. Prof. der Klinik zu Wilna, 60 Jahre alt.

Am 12. Januar 1811. ſtarb zu Wien *Jak. v. Schladerpacher*, Doctor der Rechte und Profeſſor des röm. Rechtes an der k. k. Thereſ. Ritterakademie alt 28 Jahre.

Am 7. März ſtarb *Benno Ortmann*, Profeſſor zu München, in einem Alter von 59 Jahren.

Zu Utrecht ſtarb vor kurzem der verdienſtvolle Profeſſor der Mathematik und Aſtronomie, van *Beek-Calcoen*, Mitglied des holländiſchen Inſtituts der Wiſſenſchaften und Ritter im 38ſten J. ſ. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. April 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) MARBURG, b. Krieger: *Lehrbuch des Napoleonſchen Civilrechts*, von Dr. *Anton Bauer*, ordentlichem Profeſſor d. Rechte auf d. Univerſität Marburg. 1809. XXVI u. 410 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) *Ebendaſ.: Deſſelben Beyträge zur Charakteriſtik und Kritik des Code Napoléon. — Erſte* Abtheilung. 1810. VIII u. 232 S. 8. (20 gr.)

3) *Ebendaſ.: Deſſelben Abriß der Gerichtsverfaſſung des Königreichs Weſtphalen.* 1811. X u. 158 S. 8.

Die vorliegenden drey Schriften zeichnen ſich durch Ordnung und Sachkenntniſs gleich vortheilhaft aus, und das Studium der neuen Legislation iſt dadurch gefördert worden.

I. Das *Lehrbuch des Napoleon'ſchen Civilrechts* iſt der Darſtellung der aus dem *Code Napoléon* entlehnten reinen Materialien gewidmet. Da der Vf. in der Vorrede wünſcht, daſs die Beurtheilung deſſelben mehr auf das Ganze, als auf die Beſtreitung einzelner Stellen gerichtet werde: ſo will auch Rec. vorzüglich auf den allgemeinen Plan Rückſicht nehmen, und darüber einige Bemerkungen mittheilen. Die dem Ganzen vorausgeſchickte *Einleitung* (S. 1 — 28.) enthält folgende Punkte: 1) *Geſchichte des C. N.* Sie wird unter drey Rubriken dargeſtellt: *a*) Veranlaſſungen, *b*) Abfaſſung, *c*) fernere Schickſale. Die Geſchichte des ältern franzöſiſchen Rechts unter den Königen und die der mittlern Geſetzgebung während der Revolution iſt kurz in einem Paragraphen angedeutet und darauf die Abfaſſung des *C. N.* näher beſchrieben. Bey der Geſchichte dieſer Abfaſſung hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. die Periode der conſulariſchen und der kaiſerlichen Regierung etwas beſtimmter unterſchieden hätte. Wenn nämlich §. 2. gleich damit beginnt: „Nach mehrern miſslungenen Verſuchen brachte endlich *Napoleon* das groſse Werk zu Stande," ſo könnte man leicht auf den Gedanken kommen, als wenn Napoleon, als damaliger erſter Conſul, *Alles* gethan hätte. Billig hätten die Entwürfe des bloſs in der Note erwähnten *Cambacérès* mehr hervorgehoben werden ſollen: denn dieſer groſse Mann war es ganz eigentlich, der die Bahn brach, und es zuerſt übernahm, dem revolutionären Volke weiſe Geſetze zu geben. Offenbar ſind ſeine Entwürfe die Grundlage, worauf die Napoleon'ſche Geſetzgebung errichtet worden. — Der nicht angeführte Entwurf von *Jacqueminot* iſt freylich minder bedeutend. 2) *Charakteriſtik des C. N.* Damit hätte, nach unſerm Dafürhalten, ſogleich 3) der *Werth deſſelben* verbunden werden müſſen: denn dieſer kann doch, im Grunde betrachtet, nichts Anderes, als das Reſultat der Beurtheilung, der Charakteriſtik ſeyn. In Vergleichung mit dem römiſchen Recht ſoll der *C. N.* den Charakter eines Geſetzbuches in weit höherm Grade verdienen, da jenes als eine allzuweitläuftige, aus vielartigen Theilen beſtehende, ohne Einheit und Ordnung abgefaſste Compilation anzuſehn ſey. Rec. giebt gerne zu, daſs in *formeller* Hinſicht die *Juſtinianiſche Compilation* nichts weniger als zweckmäſsig iſt, dem *römiſchen Recht* an und für ſich aber dürfte wohl Einheit und Ordnung keineswegs abzuſprechen ſeyn. Ueberhaupt wird wohl Niemand ernſtlich behaupten können: daſs an *gediegener Gründlichkeit* (dem Hauptvorzuge eines Geſetzbuches) irgend eine neue Legislation mit der alten römiſchen den Vergleich aushalte. 4) *Verhältniſs des C. N. zu den frühern Legislationen*, *a*) in Frankreich, *b*) in andern Staaten. 5) *Literatur.* 6) *Ueber das Studium des C. N.* — Nach dieſer reichhaltigen und mit Sorgfalt bearbeiteten Einleitung wendet ſich der Vf. in dem *allgemeinen Theile* ſeines Lehrbuches (S. 29 — 93.), zu der Lehre *von Geſetzen und Rechten überhaupt.* Die Darſtellung eines ſolchen allgemeinen Theiles iſt beym *C. N.* um ſo ſchwieriger, da die Materialien in dem Geſetzbuche theils ſehr zerſtreut, und theils auch — die Wahrheit zu ſagen — ziemlich dürftig ſind. Der Vf. befolgt nachſtehende, im Ganzen zweckmäſsige, Ordnung: er handelt 1) *von den Geſetzen überhaupt*, wobey *a*) zunächſt der Begriff eines Civilgeſetzes beſtimmt wird, *b*) Arten der Geſetze, *c*) Verbindungskraft, *d*) Derogation, *e*) Auslegung; 2) *von Rechten überhaupt: a*) von den Rechten an ſich ohne Hinſicht auf deren Geltendmachung, *b*) von Verletzung und Geltendmachung der Rechte. Manche Lehren ſind hier in einer ſchicklichen Verbindung dargeſtellt, die im Geſetzbuche ſelbſt in einer zweckwidrigen Ordnung erſcheinen. Rec. rechnet dahin namentlich die Lehre vom Beweiſe, die im *C. N.* ſehr einſeitig bloſs auf die Contracte bezogen wird, da doch ohne Zweifel bey allen Verhältniſſen des Civilrechts die Rede davon ſeyn kann. Daſſelbe gilt von den richterlichen Vollſtreckungsmitteln, d. h. von dem öffentlichen Verkauf der Grundſtücke und von der perſönlichen Haft.

Der *beſondere Theil* des Lehrbuches (S. 93 — 402.) führt die Ueberſchrift: *Von den einzelnen rechtlichen Verhältniſſen*, und iſt in *drey* Bücher getheilt, wovon das *erſte* dem Perſonen-, das *zweyte* dem Sachen-, und das *dritte* dem *Obligationen-Rechte* gewidmet iſt. Rec. hält die Abtheilung in *vier* Bücher, wel-

welche namentlich *Bucher* in seiner *systematischen Darstellung* befolgt, im Ganzen für richtiger. Dem Erbrechte muſs ein besonderes Buch, und zwar das letzte, gewidmet seyn, um gleich durch die Darstellung darauf hinzudeuten, daſs durch die Beerbung nicht bloſs Sachenrechte, sondern auch Rechte der Forderungen, mit einem Worte, das gesammte Vermögen eines verstorbenen Bürgers, übertragen werde: denn Sachen und Forderungen machen die beiden wesentlichen Bestandtheile des Vermögens aus. Das Personenrecht kann man zwar auch in Hinsicht auf einen Todesfall betrachten, aber Niemand wird der Behauptung beypflichten, daſs dieſs *Erbrecht* sey. — Das *Personenrecht* zerfällt nach dem Vf. in *zwey* Abschnitte, wovon der eine *vom Civilstande*, der andere *vom Familienstande* überschrieben ist. Rec. ist überzeugt, daſs, obgleich die Lehre vom Genuſs und Verlust der bürgerlichen Rechte im *ersten* Buche des *C. N.* oder im Personenrechte die erste Stelle einnimmt, sie dennoch in dem allgemeinen Theile zweckmäſsiger hätte dargestellt werden können. Die Lehre vom Civilstande enthält nämlich, ohne allen Zweifel, *allgemeine Bedingungen*, von welchen die Ausübung der Civilrechte überhaupt abhängt, und die als solche mit dem Personenrecht durchaus in keiner nähern Beziehung stehen, als wie zu den übrigen Rechts-Instituten. Auch scheint es inconsequent zu seyn, wenn der Vf. im allgemeinen Theile ausführlich von der Beurkundung des bürgerlichen Standes redet, und damit nicht sogleich die Lehre vom bürgerlichen Stande selbst verbindet. Bey der Darstellung des *Familienstandes* wird *als Einleitung* die Lehre vom *Familienrath* voraus geschickt. Der *C. N.* handelt vom Familienrathe zwar erst bey der Lehre von der Ernennung eines Vormundes, Rec. hält aber doch die Ansicht des Vfs. in mehr als einer Hinsicht für richtiger. In den hierauf folgenden *drey* Hauptstücken wird 1) von der Ehe, 2) von dem Rechtsverhältnisse zwischen Aeltern und Kinder, und 3) von der Vormundschaft gehandelt. Die Lehre von der Ehe wird, wie gewöhnlich, nach ihrer Eingehung, nach ihren Wirkungen und ihrer Auflösung beschrieben. Bey der Eingehung der Ehe nimmt der Vf. Rücksicht sowohl auf die Personen, welche eine gültige Ehe schlieſsen können, als auf die gesetzliche Form der Ehe. Die Personen werden ihren absoluten und relativen Erfordernissen nach beschrieben; der Vf. versteht unter jenen die, ohne welche die Ehe wegen des dabey obwaltenden Interesse des Staates allgemein ungültig ist; unter diesen hingegen solche, in deren Ermangelung die Ehe nur von gewissen interessirten Personen angefochten werden kann. Diese Ansicht greift wohl der Lehre von der Nichtigkeits-Erklärung zu sehr vor, die doch bey den Erfordernissen der Eingehung noch nicht erklärt worden kann. Besser scheint es zu seyn, wenn man unter absoluten Erfordernissen hier diejenigen versteht, die schlechthin bey jeder Ehe nöthig sind, unter relativen hingegen solche, die nur bey der Ehe gewisser Personen beobachtet zu werden brauchen. — Die rechtlichen Wirkungen der Ehe stellt der Vf. zunächst in Ansehung des persönlichen Verhältnisses der Ehegatten dar, und beschreibt sodann die Vermögensrechte derselben. Durch die Beschränkung auf das persönliche Verhältniſs der Ehegatten werden aber die persönlichen Wirkungen der Ehe, wie wir glauben, nicht erschöpft; die persönlichen Wirkungen beziehn sich nämlich nicht bloſs auf das Verhältniſs der Ehegatten unter sich, sondern auch auf das Verhältniſs derselben zu den aus der Ehe erzeugten Kindern; und hier scheint deshalb gerade der passendste Ort zu seyn, von der rechtmäſsigen Kindschaft und von der Alimentationspflicht der Aeltern und Kinder zu handeln. — Die Vermögensrechte der Ehegatten hat der Vf. in einer im Ganzen sehr gut durchgeführten Ordnung dargestellt; er redet 1) von den durchs Gesetz bestimmten Vermögensrechten, oder von der gesetzlichen Gütergemeinschaft; 2) von *Bestimmung* der Vermögensrechte durch Eheberedungen. Unter der letztern Rubrik wird *a*) von der vertragsmäſsigen Gütergemeinschaft, *b*) von der Ausschlieſsung der Gütergemeinschaft, *c*) von dem Mitgiftrecht, *d*) von den Paraphernalien gehandelt. — Die Ueberschrift des dritten Titels: von *Auflösung* der Ehe, ist nicht passend, denn bey der Nichtigkeits-Erklärung kann man doch eigentlich nicht sagen, die Ehe werde *aufgelöst*; es sollte daher die Rubrik so lauten: von *Ungültigkeit* und *Auflösung* der Ehe. — Was die Lehre von dem Rechtsverhältnisse zwischen Aeltern und Kinder betrifft: so bemerkt zwar der Vf., daſs es nöthig sey, die Rechte, welche den Aeltern *als solchen* gebühren, von denen zu unterscheiden, welche ihnen vermöge der älterlichen Gewalt *zukommen, da beide* Rechtsverhältnisse in Rücksicht ihres Grundes, ihrer Dauer und ihres Inhaltes sehr verschieden seyen; wir glauben aber, wie vorhin schon bemerkt worden, daſs die Darstellung an Einfachheit gewinnen wird, wenn man die Lehre von der ehelichen Vaterschaft und Kindschaft gleich bey den Wirkungen der geschlossenen Ehe, wo sie zunächst eingreift, abhandelt, und die Lehre von der älterlichen Gewalt, wie gewöhnlich, nach ihren Erwerbarten, ihren Wirkungen und ihrer Aufhebung beschreibt, das Verhältniſs der unehelichen Kinder und ihrer Anerkennung aber in einem Anhange vorträgt. Der uns etwas zu verwickelt scheinende Plan des Vfs. ist folgender: I. von der Vaterschaft und Kindschaft: *A.* von der natürlichen, und zwar 1) ehelichen Vaterschaft und Kindschaft: *a*) Bestimmung und Geltendmachung derselben, *b*) Anfechtung der ehelichen Abstammung, *c*) Rechte der ehelichen Vaterschaft und Kindschaft; 2) von der unehelichen Vaterschaft und Kindschaft: *a*) von der eigentlichen Legitimation, *b*) von der Anerkennung unehelicher Kinder; *B.* von der bürgerlichen Paternität: 1) von der Adoption, 2) von der Pflegevaterschaft; II. von der älterlichen Gewalt: *A.* Grund derselben, *B.* Rechte, *C.* Beendigung. — Die Lehre von der Vormundschaft zerfällt, wie gewöhnlich, in *zwey* Abschnitte, wovon der eine der eigentlichen Vormundschaft, der andere der Curatel und dem Beystande gewidmet ist.

Das

Das *zweyte* Buch enthält die dinglichen Rechte. Der Vf. theilt daſſelbe, nach einer ſchon in den Lehrbüchern des römiſchen Rechts ziemlich hergebrachten Methode, in *vier* Abſchnitte: 1) Eigenthumsrecht, 2) Recht der Dienſtbarkeiten, 3) Pfandrecht, 4) Erbrecht. Wir haben ſchon oben erwähnt, daſs, nach unſerer Ueberzeugung, das Erbrecht nicht hieher gehört; auch die römiſchen Juriſten betrachten das Erbrecht durchaus nicht als ein bloſses Realrecht. Wenn der Vf. in der Note bemerkt, daſs der *C. N.* die *Servituten* als Modificationen des Eigenthums, das Pfandrecht aber als Sicherungsmittel des Eigenthums (des *Vermögens*) aufſtelle: ſo hätten wir gewünſcht, daſs er dieſer, wie wir glauben, vollkommen richtigen Anſicht gefolgt wäre, und können uns nicht überzeugen, daſs durch eine ſolche Darſtellung der eigenthümliche Charakter und die Selbſtſtändigkeit dieſer Rechte leide. In der That fehlt es auch an einer natürlichen und erſchöpfenden Claſſification des Sachenrechts keineswegs; es läſst ſich vielmehr faſt keine natürlichere denken, als wenn man daſſelbe entweder auf unſere eigene, oder auf fremde Sachen bezieht, dort iſt Eigenthum vorhanden, hieher aber gehören die Servituten; und wenn man das Pfandrecht vom Recht der Forderungen zu trennen für gut hält, auch dieſes. — Das *Recht des Eigenthums* ſtellt der Vf. auf folgende Weiſe dar: 1) Begriff und Beſtandtheile, 2) Arten, 3) Erwerbung: *a*) vermöge des Willens des bisherigen Eigenthümers, *b*) vermöge des Geſetzes: α) Acceſſion im weitern Sinne, β) Verjährung (oder Uſucapion, im Gegenſatz zu der Verjährung der Klagen oder Präſcription, die mit Recht in den allgemeinen Theil verwieſen iſt.) *c*) Eigenthumsklage. — Die *Dienſtbarkeiten* werden nach der gewöhnlichen Eintheilung in perſönliche und Grunddienſtbarkeiten beſchrieben, und das Pfandrecht nach einer vorausgehenden Einleitung, die von dem Begriff und den Arten des Pfandrechts, vom Unterſchied zwiſchen Privilegien und Hypotheken und von den Eintheilungen derſelben handelt, in *drey* Titeln vorgetragen: 1) Erwerbung, 2) rechtliche Wirkungen, 3) Auflöſung. Sollte es nicht beſſer geweſen ſeyn, wenn der Vf. zunächſt von den Privilegien und Hypotheken beſonders geredet, und ſich alsdann zu den gemeinſchaftlichen Grundſätzen gewendet hätte? Die leichtere Ueberſicht würde vielleicht dadurch gewonnen haben. — Das *Erbrecht* zerfällt in *zwey* Hauptſtücke, wovon das eine der geſetzlichen, das andere der teſtamentariſchen Beerbung gewidmet iſt. Die geſetzliche Erbfolge zerfällt in *drey* Abſchnitte: 1) vom Anfall einer Erbſchaft vermöge des Geſetzes, 2) von der Annahme und Ausſchlagung einer vermöge des Geſetzes angefallenen Erbſchaft, 3) von den Rechten und Verbindlichkeiten der geſetzlichen Erben nach angetretener Erbſchaft. Eben ſo wird auch die teſtamentariſche Beerbung in *drey* Abſchnitten oder Titeln vorgetragen: 1) von Errichtung der Teſtamente, 2) von der Vollziehung und der rechtlichen Wirkung der teſtamentariſchen Verfügungen, 3) von dem Ungültigwerden derſelben. Dieſe Anordnung will uns in mehr als einer Hinſicht nicht gefallen. Nach unſerer Anſicht hätte nämlich die Delation und der Erwerb des Erbrechts die Haupteintheilung ausmachen und bey der Delation die geſetzliche von der teſtamentariſchen unterſchieden werden ſollen. Auſserdem würden wir den *zweyten* und *dritten* Titel des *erſten* Hauptſtücks unter die Hauptrubrik des Erwerbes ſubſumirt und nicht als coordinirte Lehren aufgeführt und endlich auch bey der Delation die allgemeinen Grundſätze etwas näher entwickelt haben. Vielleicht dürfte folgender Plan mehr auf wiſſenſchaftlichen Theilungsgründen beruhen: *A.* von dem Anfall oder der Delation des Erbrechts: 1) allgemeine Grundſätze: *a*) wem wird die Erbſchaft deferirt? *b*) weſſen Erbſchaft wird deferirt? *c*) wie wird ſie deferirt? *d*) zu welcher Zeit und an welchem Orte? 2) Anfall der geſetzlichen Erbfolge inſonderheit: *a*) von der ordentlichen, *b*) von der auſserordentlichen. 3) Anfall der teſtamentariſchen Beerbung (Rec. möchte hier nicht gerne den Ausdruck *Erbfolge* gebrauchen): *a*) äuſsere Form der Teſtamente, *b*) Inhalt derſelben, *c*) Fälle des Ungültigwerdens (nicht Ungültig*werdung*). *B.* Von dem Erwerb und dem Ausſchlagen des deferirten Erbrechts: 1) von dem Erwerb: *a*) an und für ſich: α) allgemeine Grundſätze, wohin auch die Annahme mittelſt der Rechtswohlthat des Inventariums zu rechnen iſt, β) Erwerb der Vermächtniſſe inſonderheit (§. 233.); *b*) Wirkungen des geſchehenen Erwerbes: α) im Allgemeinen, dahin die Lehre von der Theilung der Erbſchaft, Collation und Bezahlung der Schulden, β) inſonderheit bey den Legatarien — dahin das §. 234—36. Geſagte. 2) Von dem Ausſchlagen des deferirten Erbrechts. — Durch dieſe Darſtellung würde wenigſtens ſo viel gewonnen werden, daſs man die der geſetzlichen und teſtamentariſchen Succeſſion gemeinſchaftliche Lehren von den bloſs bey dieſer oder jener beſonders in Betracht kommenden beſtimmt unterſcheiden könnte. Nach dem Plane des Vfs. könnte der Anfänger z. B. leicht in Verſuchung gerathen, die Lehre von dem Ausſchlagen der deferirten Erbſchaft bloſs auf die Inteſtatfolge zu beſchränken, indem die kleine Note zu §. 233, der vom *Erwerb* der Vermächtniſſe handelt: „Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs der Legatar auch das Vermächtniſs ausſchlagen könne," leicht von ihm überſehen werden kann, was aber niemals der Fall ſeyn wird, wenn ſchon durch die Darſtellung ſelbſt auf das *Allgemeine* hingedeutet wird. Daſſelbe gilt von der Annahme mittelſt der Rechtswohlthat des Inventariums, eine Lehre, die ſich gleichfalls durchaus nicht bloſs auf die geſetzlich deferirte Erbſchaft bezieht, daſſelbe endlich von den Erbſchaftstheilungen, von der Collation und dem Beytrag zur Schuldentilgung.

Das *dritte* und letzte Buch umfaſst, wie geſagt, das *Obligationenrecht*, und der Vf. trägt daſſelbe in nachſtehender Ordnung vor: *A.* von den *Verträgen*: 1) von den Verträgen überhaupt, 2) von den verſchiedenen Gattungen der Verträge, 3) von den einzelnen Arten derſelben; *B.* von den geſetzlichen Verbindlich-

lichkeiten: 1) unmittelbar gesetzliche, 2) mittelbar gesetzliche, wohin der Vf. die Quasicontracte, Delicte und Quasidelicte zählt. Bey den einzelnen Verträgen wird zunächst die gewöhnliche Eintheilung in Haupt- und accessorische Verträge befolgt, bey den erstern aber eine Classification zum Grunde gelegt, die sich durch die Bestimmtheit ihres Details sehr empfiehlt; der Vf. unterscheidet nämlich die Verträge über *bestimmte* Leistungen von den über *unbestimmte*. Jene werden entweder über Sachen oder über Handlungen eingegangen. Ueber Sachen entweder in Betreff des Eigenthums, dahin die Schenkung, der Kauf-, Tausch- und Darlehnsvertrag, oder in Betreff des Gebrauches — Mieth- und Pachtvertrag. Ueber Handlungen: 1) Dienst- und Lohnvertrag, worunter der Dienstvertrag im engern Sinne, der Fracht- und Verdingungsvertrag begriffen werden; 2) Niederlegungs-, 3) Bevollmächtigungsvertrag. Die Verträge über unbestimmte Leistungen auf der andern Seite enthalten *theils* die, wobey der Gegenstand der Leistung unbestimmt ist, namentlich den Gesellschaftsvertrag, die Viehpacht und den Vergleich, *theils* die Glücksverträge.

II. Die *Beyträge zur Charakteristik und Kritik des C. N.* sollen eine Reihe einzelner Beyträge zur vorläufigen Berichtigung der Urtheile des Publicums über das neue Gesetzbuch enthalten. Wenn es in der *Bibliotheque du barreau* 1809. n. 6. sogar heisst: „*On doit avouer que, tel qu'il est, le Code laisse beaucoup à désirer. Plusieurs parties en sont imparfaites; — il contient des omissions graves; — la redaction n'en est pas toujours claire; on y rencontre plusieurs antinomies, et enfin, le plan général de l'ouvrage n'est pas à l'abri de tout reproche*," so werden *deutsche* Gelehrte sich um so mehr berufen fühlen, frey und offen ihre Meinung zu sagen. Hr. Prof. *Bauer* hat zu dem Ende schätzbare Beyträge geliefert, aber die vielen Schattenseiten des neuen Gesetzbuches hätten hier und da noch mehr hervorgehoben und mit verdientem Tadel begleitet werden sollen. Die gegenwärtige Abtheilung zerfällt in *fünf* Abschnitte: 1) allgemeine Grundlagen der Gesetzgebung des *C. N.*, 2) Gegenstände derselben, 3) Discussion des *C. N.*, 4) Redaction desselben, 5) Ordnung. Erst die folgende Abtheilung, die wir mit Interesse erwarten, wird den Hauptpunkt der Beurtheilung enthalten, nämlich eine Darstellung und Würdigung des *C. N.* von Seiten seiner Einheit und Vollständigkeit, und diese dürfte schwerlich so ganz zu seinem Vortheil ausfallen.

III. Der *Abriß der Gerichtsverfassung des Königreichs Westphalen* begreift eine systematische Darstellung des ganzen Organismus der westphälischen Gerichtsverfassung. Der Vf. hat die Materialien sorgfältig gesammelt und durch seine Bearbeitung dem angehenden Praktiker eine grosse Erleichterung verschafft. Wir begnügen uns damit, den Lesern eine gedrängte Uebersicht zu geben. Nach vorausgeschickter Einleitung wird *A.* von Verwaltung der *streitigen* Gerichtsbarkeit gehandelt: 1) allgemeine Grundsätze und Hauptzüge der Gerichtsverfassung: *a*) Anordnung der Justizbehörden, *b*) Einrichtung des gerichtlichen Verfahrens; 2) Schilderung der einzelnen Gerichte u. s. w.: *a*) ordentliche Gerichte: α) zur Verwaltung der bürgerlichen Gerichtsbarkeit — Friedensgerichte, Districtsgerichte, Appellationshöfe, β) zur Verwaltung der Strafgerichtsbarkeit, γ) Cassationshof als höchste Gerichtsstelle sowohl für die Civil- als Strafsachen; *b*) ausserordentliche Gerichte — Behörden zur Verwaltung der administrativen Justiz, Handels-, Special- und Militärgerichte; *B.* von Verwaltung der *freywilligen* Gerichtsbarkeit: 1) Notariat, 2) Hypothekenbewahrung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. Dec. 1810. starb zu Wien *Franz v. Dombay*, K. K. Rath bey der geheimen Hof- und Staatskanzley und oriental. Hofdollmetscher, am Schlagflusse. Als Sohn eines Kanzellisten bey der ungrischen Hofkanzley, war er, obgleich 1758. am 10. Aug. zu Wien geboren, seiner Herkunft nach ein Unger. Gebildet in der oriental. Akademie, und besonders mit der arabischen Sprache vertraut, kam er 1783. nach Marokko, später nach Madrid, wo er eine Spanierin (aus dem Geschlechte Alvarez) heirathete, dann nach Agram (als Gränzdollmetscher), 1792. aber nach Wien. Die Namen und Titel von sechs von ihm herausgegebenen Werken findet man im ersten Supplementband zum Gräfl. Széchényischen Bücher-Cataloge S. 148. und im zweyten S. 126. Seine neuesten und letzten Werke, das 6te und 7te, waren eine *Grammatica Linguae Persicae* 1804. 4. und die Denk- und Sittensprüche *Ebn Medins* aus Fez, Wien 1805. Seitdem hinderten ihn Geschäfte, in der literar. Thätigkeit fortzufahren.

An demselben Tage starb zu Ofen *Stephan Marczibányi* von Pucho, K. K. geheimer Rath, ein Sammler ungrischer Alterthümer und Kunstwerke, ein Wohlthäter der Kranken durch Unterstützung der Elisabethinerinnen und der barmherzigen Brüder (der respectabelsten geistl. Orden). *Wallasky* in seinem *Conspectu rei lit.* hat seine Sammlung beschrieben, die nun auf seine Neffen übergeht.

Num. 115.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. April 1811.

PÄDAGOGIK.

WIEN, gedr. b. Strauſs: *Wünſche und Vorſchläge zur Errichtung eines Erziehungs-Inſtituts für Dienſtbothen*, nebſt Bemerkungen hierüber von den berühmteſten Pädagogen Deutſchlands. Zur Beherzigung und Ausführung menſchenfreundlichen Frauen vorgelegt von *Georg* Ritter *von Högelmüller*. 1810. 58 S. 4.

Dieſe, der verwittweten Kaiſerin von Rufsland dedicirte, mit typographiſcher Eleganz gedruckte Schrift, ſcheint faſt gar nicht in den Buchhandel gekommen zu ſeyn; ſie verdient jedoch eine nähere Anzeige, da ſie einen an ſich ſehr wichtigen Gegenſtand behandelt und nebſt manchen guten Bemerkungen von dem Vf. intereſſante Zuſchriften von mehrern ausgezeichneten Männern und Schriftſtellern Deutſchlands enthält.

Seit länger als einem Decennium beſchäftigte Hrn. *von Högelmüller*, denſelben, der eine Reiſe nach Afrika machen wollte und ſich von Gelehrten Fragen über auf dieſer Reiſe näher zu unterſuchende Gegenſtände ausbat, die Idee, eine Bildungsanſtalt für Dienſtbothen zu Stande zu bringen. Wir ſind mit ihm ganz einverſtanden, dafs die Sache ſehr beherzigungswerth ſey. Die Klage über ſchlechtes Geſinde wird nach allen Seiten hin immer allgemeiner und lauter; ſie iſt beſonders in den öſtreichiſchen Staaten ſehr gegründet, wo theils das Papiergeld auch in den niedern Ständen mehr Wohlhabenheit, aber dadurch auch mehr Bequemlichkeitsliebe, Trägheit, Unluſt zu dienen, Halsſtarrigkeit und Widerſpenſtigkeit, und auch in dieſer Hinſicht groſse moraliſche Nachtheile verbreitet hat, theils in den groſsen Städten, beſonders in Wien, das Geſinde ſeit langer Zeit her, nach pſychologiſch irrigen Grundſätzen, von Seiten der Gerichtsbehörde allzu milde behandelt, gegen die Herrſchaft allzu ſehr zu vorkommend geſchützt, und dadurch übermüthig und trotzig gemacht worden iſt. Es iſt in der That eine Sache von der gröſsten Wichtigkeit, endlich einmal alles Ernſtes darauf zu ſehen, dafs dieſem, das häusliche Glück ungemein ſtörenden, Uebel Einhalt gethan und dafür geſorgt werde, fleiſsige, treue, beſcheidne, geſchickte und genügſame Dienſtbothen zu bilden. „Geſindeordnungen, bemerkt der Vf. (S. 12.) mit guten Gründen, ſie ſeyen noch ſo zweckmäſsig, ſind im Ganzen doch unzulänglich und bloſse Nothbehelfe. Der Wille des Menſchen wird keinesweges durch Geſetze gebeſſert; Erziehung iſt das einzige, zuverläſſige Mittel dazu! Um beſſere Dienſtbothen zu haben, mufs man erſt beſſere Menſchen bilden, und dieſe letzteren werden dann, auch ohne Erinnerung des geſchriebenen Geſetzes, aus Grundſätzen, und zu Folge wahrer, anerkannter Menſchenwürde, ihre Pflichten erfüllen." Um nun ſolche beſſere Dienſtbothen zu bilden, ſchlägt Hr. *v. Högelmüller* ein eigenes Dienſtbothen-Inſtitut für das männliche und weibliche Geſchlecht vor, das er in einer Hauptſtadt, jedoch an dem äuſserſten Ende derſelben, errichtet ſehen will, und theilt in Bezug auf die Einrichtung deſſelben ſeine Anſichten und Vorſchläge mit. Das von ihm beſchriebene Haus hiezu ſoll die Aufſchrift: *Bildungsſtätte für Dienſtbothen* erhalten, wogegen der verſtorbene Abt *Reſewitz* (S. 38.) die naive, aber ganz gute Bemerkung macht: „Die Aufſchrift des Hauſes würde ich lieber *Bildungshaus* nennen; damit nicht Muthwillen und Spott *Stätte* in *Ställe* verwandeln könnte." Nichts Neues und eben auch nichts Vorzügliches, aber viel Verſtändiges und Gutes enthalten des Vfs. Bemerkung über körperliche Erziehung, Unterricht, Schulordnung, Lehrer, Strafen und die Dotirung des Inſtitutes, in welchem übrigens, nach ſeinem Plane, bloſs Domeſtiken für die höheren Stände gebildet und erzogen, und bloſs Kinder von Dienſtbothen aufgenommen werden ſollen, wogegen ſich manches Gegründete erinnern lieſse, was zum Theil auch wirklich von mehrern, deren Rath der Vf. eingezogen und deren Briefe er hier mitgetheilt hat, erinnert worden iſt. — Es iſt ganz gut, wenn bey Gelegenheit des Unterrichts bemerkt wird, dafs hiebey die in dieſer Hinſicht in der *Leipziger Freyſchule* und in der *Rekaniſchen* Schule ſtatt findende Einrichtung zum Grunde gelegt werden ſollte. Aber was würde dazu, falls die Anſtalt in Oeſtreich errichtet würde, die ſeit einigen Jahren daſelbſt beſtehende politiſche Verfaſſung der deutſchen Schulen ſagen, durch die auf eine auffallende Weiſe die Anzahl der Unterrichtsgegenſtände nicht nur in Dorfſchulen, ſondern auch in den Schulen der Marktflecken und kleinern Städte beſchränkt, und die Luſt der Lehrer, etwas weiter in ihrem Unterrichte zu gehen, durch ernſte Warnungen und poſitives Verbot im Zaum gehalten wird? In Rückſicht des Religionsunterrichtes, in Hinſicht deſſen man hie und da noch immer wähnt, dafs man ſehr weiſe handle, wenn man damit die Jugend fleiſsig verſieht und gleichſam überſättigt, bemerkt der Vf. ganz richtig: „Ueberhaupt müſſen die Kin-

Kinder mit dem Religionsunterrichte nicht so überladen werden; auf die Vielheit der Stunden kommt es dabey wirklich nicht an! Der Wahlspruch des Institutes soll seyn: *Wenig, aber das Wenige verständlich gemacht und dem Herzen auf ewig eingeprägt!*" Nicht tief genug erwogen ist das, was der Vf. S. 22. sagt: „Man trachte, so viel als möglich, den Unterricht im Freyen zu geben. Eine mit wenigen Kosten angelegte Laube gewährt dem Lehrer alle die Gemächlichkeit, die er in einer Schulstube haben kann." Rec. hält nichts von dem Unterrichten im Freyen, sondern zählt die Empfehlungen desselben von Seiten so vieler neuen Pädagogen unter jene zahllosen pädagogischen Schwärmereyen der neuern Zeit, die wohl gut gemeint, aber auf keine tiefere psychologische Forschungen gegründet waren, und sich zwar gut lesen liessen, in der Ausführung jedoch viele Schwierigkeiten finden und mehr Schaden als nutzen mussten. Rec. ist überzeugt, dass alle erfahrne Lehrer ihm beystimmen werden, dass das Unterrichten im Freyen die Jugend unwillkürlich sehr zerstreue, und die Bildung ihres Geistes nicht wenig erschwere; daher auch *im Ganzen* mehr zu widerrathen und anzurathen sey. Man sorge nur für helle, geräumige Schulzimmer, lüfte sie fleissig und halte sie immer rein, und von der „mephitischen Luft," von der unser Vf. spricht, wird dann nichts zu besorgen seyn. — Mit Recht dringt Hr. *v. H.* auf eine solche Besoldung der Lehrer, durch die sie in den Stand gesetzt werden, sorgenfrey zu leben, und ihr beschwerliches Amt mit Freuden zu führen und nicht mit Seufzen. Wenn er aber *Rousseau's* Bemerkung: „Dass der Erzieher so jung seyn soll, als es mit einem gebildeten Verstande bestehen kann, weil Liebe und Zutrauen des Zöglings in eben dem Masse, als dies der Fall sey, zu erwarten ist" auch bey dem von ihm in Vorschlag gebrachten Dienstbothen-Institut beachtet wünscht: so müssen wir offen gestehen, dass er uns diesen Gegenstand nicht gründlich genug durchdacht zu haben scheint. *Rousseau's* Ansicht ist nur dann einiger massen wahr und anwendbar, wenn von Hauslehrern und Erziehern die Rede ist, die von den Aeltern oder Vormündern der Kinder beobachtet und in Aufsicht erhalten werden, wodurch manche Mängel und Fehler des jugendlichen Alters ausgeglichen und unschädlich gemacht werden. Für öffentliche Schulen und ein Institut, wie es Hr. *v. H.* vorschlägt, sind Lehrer von höherem, gesetzten Alter und Erfahrung unstreitig weit passender. Nach dem Vf. soll für die von ihm projectirte Anstalt ein bleibender Fond aufgebracht werden: *a*) Durch Schenkungen. *b*) Durch einen in etwas erhöhten Verkauf einiger gemeinnütziger gedruckter Schriften, Gemälde, Kupferstiche, Münzen u. s. w. *c*) Durch eine Verloosung von 3 zu 3 Jahren, mit landesherrlicher Genehmigung, grösstentheils von Kunstsachen, welche bey Versteigerungen wohlfeil erkauft worden sind. Die jährlichen Unterhaltskosten aber will der Vf. aufgebracht wissen: *a*) Durch freywillige Beyträge, *b*) durch Selbsterwerb der Kinder.

Grosses Interesse gewähren die Briefe, die der Vf. von zu Rathe gezogenen Männern, namentlich von: *Villaume*, Dr. *Jäsche* (im Namen *Kants*), *Campe*, *Resewitz*, Dr. *Hufeland*, *Niemeyer*, M. *Dinter*, Oberhofprediger *Reinhard*, *Salzmann*, *Rosenmüller*, und dem Erziehungsrathe *Hundeiker* erhalten hat, und die hier mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt sind. Sie enthalten mit unter treffende Bemerkungen über Hn. *v. Hs.* Vorhaben und über Dienstbothen-Erziehungs-Institute. Was sich dagegen mit Grund erinnern lässt, findet man besonders in den Briefen von *Reinhard*, *Niemeyer* und *Rosenmüller* theils angedeutet, theils ganz offen und freymüthig ausgesprochen. So sagt *Niemeyer* (S. 40.) unverhohlen: „Ich bezweifle, dass ein Institut das diensamste Mittel sey, gutes Gesinde zu erziehen, wenn auch die Ausführung wegen der Kosten nicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden wäre. — Gerade zu den Vorübungen, die für künftige Dienstbothen nöthig sind, zur Gewöhnung an Hausarbeiten ist da, wie alle grosen Waisenhäuser beweisen, viel zu wenig Gelegenheit. Durch kleinen Dienst lernt man am besten den grosen Dienst. Ueberdies ist das Zusammenseyn vieler Menschen aus den niedern Ständen nach meinen Erfahrungen mehr nachtheilig als nützlich. Das Böse propagirt sich und wird epidemisch. Der Zweck, welchen Ew. — beabsichtigen, wird weit sicherer nach meiner unmasgeblichen Meinung erreicht, wenn *a*) nur darauf gesehen wird, dass solche Kinder einen recht guten Schulunterricht geniesen, und allenfalls mit den Lehrschulen, *Industrie-Schulen verbunden werden*; *b*) wenn man sie einzeln in recht gute Familien zu bringen sucht, wo sie zeitig mit Hand anlegen, und kleine Geschäfte verrichten müssen; *c*) wenn die Herrschaften besser werden, als sie gewöhnlich sind: denn das meiste Verderben geht davon aus, dass die Herrschaften sich zu wenig um die Moralität ihrer Leute bekümmern." — Dieselben Ansichten findet man auch in den zwey Briefen des ehrwürdigen *Reinhard*. Auch ihm scheint es problematisch, ob ein eignes Institut zur Bildung des Gesindes nöthig und nützlich sey. Sind nur — bemerkt er — die Land- und Bürgerschulen so eingerichtet, wie sie es seyn sollen: so kann an gutem Gesinde kein Mangel seyn; die Individuen, welche sich zum Dienen entschliessen müssen, erhalten da alle Kenntnisse, welche *sie in ihrem künftigen Stande brauchen*, und geniesen *noch* nebenher den unschätzbaren Vortheil, im *Schoosse* ihrer Familien zu bleiben, da häusliche *Arbeiten* zu lernen, und eine Gewandheit zu Geschäften *aller* Art sich zu erwerben, die ihnen kein *Institut*, wo nur lauter Kinder beysammen sind, geben kann. Der erste der zwey *Reinhard'schen* Briefe schliesst mit den Worten: „Bey diesen Umständen glaube ich wünschen zu dürfen, dass Ew. — Ihrem so rühmlichen Eifer für das allgemeine Beste eine andere und zweckmässigere Richtung geben möchten." Rec. stimmt den Ansichten dieser würdigen Männer im Ganzen bey. Indess sollte Hr. *v. Högelmüller* denn doch einen Versuch zur Realisirung seines an sich schönen Planes machen.

machen. Er scheint jedoch denselben aufgegeben zu haben, denn in seiner von Lobsprüchen über das weibliche Geschlecht überfliefsenden Zuschrift an menschenfreundliche Frauen, denen er S. XI. sogar „*Allgewalt*" zuschreibt, bemerkt er S. X.: „Berufsgeschäfte erlauben mir nicht, diesem Gegenstande ohne Gewifsheit des Erfolgs nachzuhängen." Möchte die Gesellschaft adeliger Frauen, die sich, um wohl zu thun, im vorigen Jahre zu Wien gebildet hat, dieser Sache ihre Aufmerksamkeit schenken!

SCHÖNE KÜNSTE.

ERFURT, b. Müller: *Joseph Haydn.* Seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke. Bildungsbuch für junge Tonkünstler. Seitenstück zu *Mozarts Geist*, von demselben Verfasser. 1810. 275 S. 8. (18 gr.)

Unverkennbar ist in dieser Schrift des Vfs. Liebe zur Tonkunst, seine musikalische Einsicht, und sein feiner, richtiger Geschmack. Wegen dieser Verdienste wird man gern die Stellen übersehn, wo ihn sein Enthusiasmus zu weit zu führen scheint, und aus dem einfachen, ruhigem Erzähler ein begeisterter und fast poetischer Lobredner wird. Am Schlufs sind die Quellen genannt, aus welchen, oft wörtlich, geschöpft ist; und unter ihnen ist wohl die mit Recht mehrmals gerühmte *Leipziger Musikalische Zeitung* die vornehmste: so wie Rec. das nur fast zu oft gespendete Lob der Verdienste, welche die Breitkopf-Härtelsche Musikhandlung um die Tonkunst hat, gern unterschreibt. Von ihr sind die meisten Stücke von *Haydn* verlegt, und allein für die Partitur von der *Schöpfung* hat der Künstler, wie hier gesagt wird, von derselben 1000 Ducaten erhalten. Zuerst steht die kurze Biographie dieses grofsen Tonkünstlers, die man, ob sie gleich meistens schon bekannte Umstände und Nachrichten enthält, doch nicht ohne Theilnahme lesen wird. S. 35. wird sehr richtig bemerkt, dafs *Haydn* die Manier, die Melodie durch die Octave zu verstärken, die, in grofsen Orchestern, bey ausdruckvollen Stellen so grofse Wirkung thut, in seinen zahlreichen Quadros zuerst eingeführt, und dafs man sich, trotz alles Schreyens, gar bald an diese Manier gewöhnt habe. Eben so wahr ist die Bemerkung (S. 84.), dafs die Manier des Künstlers und Dichters sehr individuell und in dieser Hinsicht auf eine vorzügliche Gattung beschränkt ist. Ungerecht wäre es hingegen, wie (S. 96.) richtig erinnert wird, diesen Componisten deswegen unter die blofsen Manieristen und Nachahmer setzen zu wollen. Vielmehr wird (S. 113.) gezeigt, dafs in seinen Werken überall vollendetes ästhetisches Zartgefühl, Grazie, Ebenmafs und Harmonie herrsche. Seiner Arbeiten ist eine grofse Menge, und man wird über die grofse Fruchtbarkeit seines Genies eben so sehr als über seinen so lange behaupteten Ruhm in dieser sonst so wandelbaren Kunst nicht wenig sich wundern, wenn man (S. 117.) das zahlreiche eigenhändige Verzeichnifs ansieht, welches die von seinem 18ten bis in sein 73stes Jahr von ihm gelieferten Arbeiten enthält. Nur die vornehmsten derselben sind von dem Vf. näher zergliedert; und unter diesen vornehmlich die *Schöpfung* und die *Jahrszeiten*. Von dem erstern hätte noch bemerkt werden können, dafs *Lidley* den englischen Text dazu vornehmlich aus *Milton* eben so entlehnt habe, wie zu den letzten die Gedanken vorzüglich aus *Thomson* hergenommen worden. Demungeachtet ist es eigentlich wie S. 162. ausführlicher erzählt wird, der deutsche Text von *v. Swieten*, den Hr. *H.* von beiden Stücken im J. 1797. zuerst componirte und aufführte. Mit Recht wird der Text der Jahrszeiten, mit dem *H.* selbst unzufrieden war, getadelt; und wenn es einmal beschlossen war, Worte dieser Art in Musik zu setzen: so hat der Componist dabey gewifs alles mögliche geleistet; und nur ihm konnte es gelingen, das Widerstrebende des Wortes durch eine so anziehende Hülle weniger auffallend zu machen, und Empfindungen, in matter, oft gemeiner Prosa angedeutet, durch den Zauber der musikalischen Poesie wirklich zu veredlen und zu idealisiren. Im Frühjahre von 1801. wurde dieses Werk zuerst unter seiner eigenen Direction aufgeführt. Von den *sieben Worten des Erlösers am Kreuz* wird S. 222 ff. weitere Nachricht gegeben; und es ist bekannt, dafs dieses Oratorium zuerst auf die Bestellung von Cadix aus, blofs für die Instrumente gesetzt wurde, und dafs die Worte bey einer neuen Bearbeitung es noch eindringlicher machten, da es leicht bey dem immer fortwährenden *Adagio* ermüdend werden konnte. Dann findet man eine Zergliederung des Oratorium *Tobias*, wozu der italiänische Text von *Boccherini*, und die Musik, die immer noch ihren grofsen Werth hat, in der frühern Zeit geschrieben wurde. Kürzer, aber mit vieler Einsicht, sind die übrigen Werke dieses so sehr berühmten und verdienstvollen Mannes, besonders seine Instrumentalstücke von mancherley Art, in der Folge beurtheilt.

Ebendaselbst, b. Ebend.: *Gallerie der berühmtesten Tonkünstler des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts*; ihre kurzen Biographien, charakterisirende Anekdoten und ästhetische Darstellung ihrer Werke. *Erster* und *zweyter* Theil (jede Biographie wird auch einzeln ausgegeben und ist daher besonders paginirt). 1810. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Für Freunde der Tonkunst kann diese Gallerie ganz unterhaltend, und stellenweise, für angehende Musiker, auch belehrend seyn; wenn gleich der ungenannte Vf., der auch schon über *Mozart's* und *Haydn's Geist* besondere Schriften herausgegegeben hat (s. oben), und daher über die beiden genannten Künstler hier am kürzesten ist, manche Grundsätze aufstellt, die bey näherer Prüfung, nicht durchaus die Prüfung aushalten möchten. Dafs er oft das nämliche sagt und erzählt, wird man freylich dadurch zu entschuldigen wissen, dafs die Bestandtheile dieser Gallerie auch

ein-

einzeln ausgegeben werden, und dafs daher ein einzelner Theil vielleicht manche Leſer findet, welche die übrigen nicht geſehen haben. Von den beiden gedachten Künſtlern, über die ſchon mehrere Schriften vorhanden ſind, füllt der erſte Theil 118 Seiten. Es ſind nur Nachträge zu ihren Biographieen und äſthetiſche Darſtellung ihrer Werke. S. 65 ff. iſt die Folge von Charakterzügen von der Parallele begleitet, die zwiſchen *Mozart* und *Raphael* von *Rochlitz* in der Leipziger Muſikaliſchen Zeitung vom J. 1800. mit vielem Scharfſinn gezogen iſt. S. 113. wird zwiſchen jenen beiden Tonkünſtlern ſelbſt eine Vergleichung angeſtellt, deren Reſultat dahin geht, dafs jeder von beiden ſeine Originalität behauptet, und dafs beide die Schöpfer eines guten Geſchmacks in der Muſik ſind. Die Charakteriſirung von *Zumſteeg* (168 S.), iſt ſchon umſtändlicher, und am längſten hält ſich der Vf. bey der genauern Zergliederung dieſes berühmten Tonkünſtlers auf, wovon vieles aus der ſchon gedachten muſikaliſchen Zeitung genommen zu ſeyn ſcheint. Mit einer ſeltnen Gleichheit, und mit gerechter Wage, gab er jedem Theile das Seine, und opferte nie die Kraft der Harmonie dem Vorübergehenden der Melodie, noch die Grazie der ſtrengſten Regel auf. Eine ſeiner vornehmſten Eigenſchaften war die Einheit; und dazu kam, dafs er jene beiden Beſtandtheile der Tonkunſt gehörig zu ſcheiden verſtand. Eben ſo auszeichnend charakteriſiren ihn ſeine Bäſſe, und in ſeiner ganzen Manier äuſsert ſich ſein feiner Geſchmack. — Noch findet man in dieſem *erſten* Bande einen Aufſatz (von 173 S.) über *Karl v. Dittersdorf*, von dem man ſchon eine beſondere Lebensbeſchreibung hat, welche bey dieſem Aufſatze zum Theil benutzt iſt; nur dafs hier die neuern Arbeiten dieſes Künſtlers ausführlicher angeführt und zergliedert ſind. Ohne Zweifel verdient er ſo wohl als Menſch, da er voller Geiſt, Leben und Thätigkeit war, wie als Künſtler, die gröſste Auszeichnung. Sein Charakter beſtand vornehmlich in einer groſsen Leichtigkeit, Munterkeit und glänzenden Manier. Ohne Schwierigkeit und geſuchte Modulation gefällig und ergreifend, haben ſeine Tonſtücke faſt ſämmtlich den Charakter der ſchönſten, veredelten Popularität. Auch als Kunſtrichter beweiſt er in einem kleinen, hier eingerückten Aufſatze aus jener Zeitung von J. 1798., eine gründliche Kenntniſs aus Studium und Erfahrung.

Den Anfang des *zweyten* Bandes macht *Luigi Cherubini* (152 S.). Das Originale dieſes Künſtlers iſt bekannt genug, obgleich ſein früheſtes vornehmſtes Studium *Haydn's* Werke waren. Seine eigenen Arbeiten werden von dem Vf. zum Theil umſtändlicher beſchrieben; und auch hierbey hat er fremde Arbeiten benutzt. Weniger bekannt ſind von dieſem Tonkünſtler mehrere, nicht minder vortreffliche, Meſſen, Kantaten und einzelne gröſsere und kleinere Geſangſtücke. Es folgt nun (auf 44 S.) der muſikaliſche Charakter von *Giovanni Paeſiello*, der im Ganzen nach Verdienſt gelobt, nur wegen ſeiner Eiferſucht gegen andere nicht minder verdienſtvolle Tonkünſtler, beſonders gegen *Cimaroſa*, getadelt wird. Bey dieſer Gelegenheit ſpricht der Vf. umſtändlich über *die* italiäniſchen und deutſchen Muſiker überhaupt, und ſtellt eine Vergleichung zwiſchen einigen Dichtern und Componiſten an. Die einzelnen Werke *Paeſiello's* werden zwar nicht durchgegangen; im allgemeinen aber wird er vorzüglich als melodiſcher Operncomponiſt gerühmt, deſſen Werke voll Feuer und Einbildungskraft ſind, in welchen die Ritornelle reich an neuen Gedanken, die Singſtimmen gewöhnlich ſehr einfach, und die Inſtrumente deſto mehr beſchäftigt ſind. Ueber *Domenico Cimaroſa* (auf 63 S.) iſt, wie man erwarten wird, viel Vortheilhaftes geſagt. Sein Aufenthalt zu Neapel hat ihn am meiſten berühmt gemacht. Manche dieſen Künſtler betreffende Anekdoten ſind zwar einerſeits *unterhaltend genug, im Ganzen* aber ſehr traurig; und ſein ſchon im J. 1801. erfolgter Tod war martervoll. Die Vergleichung mit *Cervantes* möchte wohl nicht ganz zutreffen; unter ſeinen hier aufgezählten Werken iſt die komiſche Oper *il matrimonio ſegreto* am bekannteſten. Hierauf folgt *Winter* (auf 44 S.), ein mit Recht geprieſener beſonders durch ſein *unterbrochenes Opferfeſt* berühmter Componiſt, der bey allen ſeinen Reiſen und bey der Aneignung fremder Formen, dennoch die Originalität ſeines Geiſtes behauptet. Zuletzt (nur auf 32 S.) iſt die Rede von *Friedrich Heinrich Himmel;* ſeine bisherigen Werke werden nicht blofs angeführt, ſondern näher zergliedert und mit verdientem Ruhme geprieſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Entdeckungen.

Nach Verſuchen, die Hr. *Joſ. Zſoldos*, zweyter Comitatsarzt im Weſzprimer Comitate, angeſtellt hat, iſt die Rinde vom *Rhus Cotinus* geeignet, die China in vielen Krankheitsfällen zu erſetzen, und die *Angoſtura* — deren Gebrauch ohnehin in den öſtreichiſchen Apotheken bereits eingeſtellt iſt — entbehrlich zu machen. Man muſs dieſe Rinde nur von ihrem weiſsen Ueberzuge befreyen, und dann gelind und nach und nach trocknen. Die gemeinen Leute in Serbien bedienen ſich nach *Blancard* ſchon lange dieſer Rinde als eines Arzneymittels.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. April 1811.

MATHEMATIK.

GOTHA, in d. Beckerſchen Buchh.: *Gründliche Anweiſung zur Rechenkunſt für Geübtere;* nebſt einer kurzen *Einleitung in die Geometrie*, von *Friedr. Kries*, Prof. am Gymnaſ. zu Gotha. Mit zwey Kupfertafeln und einer Geldvergleichungstafel. 1808. 328 S. 8. (18 gr.)

Der Zweck des Vfs. bey der Abfaſſung dieſer Schrift war einerſeits, ſich für den arithmetiſchen und geometriſchen Unterricht in der erſten Klaſſe des gothaiſchen Landſchullehrer-Seminariums ein Lehrbuch zu verſchaffen, das ſowohl in den Sachen ſelbſt als in ihrer Ordnung, mit dem was ihm darin zu lehren nöthig ſchien, übereinſtimmte und zum Leitfaden dienen könnte. Andrerſeits wollte er auch den Lehrern in Bürger- und Landſchulen, die ſich bey ihrem Unterrichte ſeines kleinen Rechenbuches für Bürger- und Landſchulen (welches in der obengenannten Verlagshandlung 1805 zum zweytenmal vermehrt und verbeſſert heraus kam) bedienten, einen Commentar dazu liefern. Es fällt allenthalben in die Augen, daſs der Vf. dieſs nicht allein mit der möglichſten Deutlichkeit und Gründlichkeit gethan, ſondern auch den Lehrern noch manche nützliche Winke zur Behandlungsart des arithmetiſchen Unterrichts gegeben hat. Ueberhaupt war hier die Abſicht nie, die Arithmetik zu einer Gedächtniſsſache zu machen, ſondern ſie immer als ein Werk des Verſtandes zu behandeln, und ſo hält der Vf. deshalb auch nichts von den mechaniſchen Verfahrungsarten, die das Nachdenken beym Rechnen entbehrlich machen ſollen. Unſtreitig hat er auch darin ſehr Recht, wenn vom *Studium* der Rechenkunſt die Rede iſt; verzeihlich aber wird eine ſolche Methode, wenn der Praktiker Rechnungs*reſultate* zu finden hat: denn in ſolchen Fällen bedienen ſich ſelbſt groſse Mathematiker auf eine maſchinenmäſsige Art gewiſſer Formeln oder Tafeln, die ſie vorher durch tiefes Nachdenken aus theoretiſchen Gründen entwickelt haben. Da dieſes Buch nicht für den erſten Anfänger beſtimmt iſt: ſo werden die gemeinſten arithmetiſchen Kenntniſſe darin ſchon voraus geſetzt, z. B. das Numeriren, das Verfahren bey den Rechnungsarten der ganzen Zahlen ſowohl, als der Brüche. Indeſſen ſind dieſe Gegenſtände doch nicht ganz unberührt geblieben, ſondern nur anders als für erſte Anfänger behandelt worden. Bisweilen hat ſich auch der Vf. ausdrücklich auf das kleinere Rechenbuch bezogen. Das gegenwärtige Lehrbuch begreift den ganzen Theil der Arithmetik, der ſich ohne Buchſtabenrechenkunſt behandeln läſst, d. i. denjenigen Theil der wegen ſeiner Anwendbarkeit auf praktiſche Gegenſtände im gemeinen Leben am meiſten gebraucht, und deshalb auch die gemeine Arithmetik genannt wird. Von der Geometrie enthält es die Anfangsgründe der Planimetrie, und ſo viel aus der Stereometrie, als davon faſslich und für das gemeine Leben brauchbar dargeſtellt werden konnte. Die Methode des Vfs. iſt die, daſs er von Begriff zu Begriff übergeht und immer das Eine aus dem Andern entwickelt; dabey kommen oft kurze Anmerkungen vor, welche den Text gut erläutern. Von den römiſchen Ziffern ſagt der Vf., daſs ſie zum Rechnen gar nicht gebraucht werden könnten; wir haben indeſſen vor Kurzem eine kleine Schrift von *Wiſchota* erhalten, wo dieſes Rechnen bis in die Regel detri gelehrt wird, freylich nicht ſo bequem, wie mit unſern Ziffern (ſ. A. L. Z. 1809. Nr. 168.). Ueber die Rechnungsproben werden mehrere gute Bemerkungen gemacht. Sätze, die man ſonſt durch Buchſtabenrechnung oder geometriſche Conſtruction beweiſt, ſind hier ſehr gut aus den Begriffen dargethan. Z. B. daſs die Summe zweyer Zahlen zu ihrem Unterſchied addirt, die doppelte gröſsere gebe, und alſo dieſe ſelbſt durch die Halbirung der letztern gefunden werde. Eine Menge Anwendungen der Rechnungsarten auf vorgelegte Fragen, machen dieſen Unterricht ſehr anziehend und nützlich. Den Begriff eines Bruchs entwickelt der Vf. als einen Ausdruck, woraus das Verhältniſs einer Gröſse zu einer andern, welche man ſich als ein Ganzes denkt, beſtimmt wird. Es kommt zwar hier ſchon der Ausdruck *Verhältniſs* vor, wovon der wiſſenſchaftliche Begriff erſt weiter unten §. 112. entwickelt wird; indeſſen kann man ihn auch als ein Wort anſehen, das aus der Sprache des Lebens jedem verſtändlich iſt. Ueberhaupt iſt hier bey der Lehre von den Brüchen noch Manches Andere mitgenommen, was ſonſt bey dem eignen Abſchnitte, der die Lehre von den Verhältniſſen in ſich begreift, erſt vorkommt, und die ganze Bruchrechnung hat hierdurch einen hohen Grad von Leichtigkeit erhalten. Nachdem der Vf. alle Fälle einzeln durchgegangen, hat er am Ende eine allgemeine Regel für die Berechnung ſelbſt gegeben. Die gewählten Uebungsaufgaben deuten auf beſondere Vorfälle hin, und eignen ſich ſehr zur Schärfung des Verſtandes. Viele derſelben trägt man ſonſt in der Algebra, als Aufgaben vom erſten Grade vor. Die Decimalbrüche leitet der Vf. unmittelbar aus dem decadiſchen Zahlengeſetze her. Die Regeln zur Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln werden leicht aus Beyſpielen beſtimmt, wo bloſs Ziffern ohne Buchſtabenausdrük-

drücke vorkommen. Auch hier sind Beyspiele angehängt die sonst in der Algebra als Aufgaben aus der Klasse der reinen quadratischen und kubischen Gleichungen vorkommen. Bey der Lehre von den Verhältnissen erwähnt der Vf. auch einer Art von *praktischen Verhältniß*, welches bey solchen Dingen vorkommt, die theils durch ihre natürliche Beschaffenheit (wie Arbeiter und Arbeit), theils durch eine Art von Uebereinkunft (wie bey Waare und Preis) in einer solchen Beziehung gegen einander stehen, dass die Vermehrung oder Verminderung der einen Art auch auf die Vermehrung oder Verminderung der andern Einfluss hat. Es sind dieses überhaupt diejenigen, welche die Proportionen bey den Regeldetrirechnungen geben, und der Vf. bemerkt dabey, dass es nicht die Sache der Mathematik sey, zu bestimmen, welche Dinge in einem solchen Verhältnisse stehen, dass eine Proportionsrechnung auf sie angewandt werden könne. Die Ansätze werden so zu machen gelehrt, dass man nicht nöthig hat, eine gerade und verkehrte Regel dabey zu unterscheiden. Nach der Regel detri folgt die Regel de quinque und die von vielen Verhältnissen, wo mehrere Erleichterungsmittel angegeben werden, der *Reesischen* Regel aber, mit *Kästner*, aller Werth abgesprochen wird. Die Kettenregel, einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, Vermischungsrechnung. Einiges von der Regel falli, von der arithmetischen und geometrischen Progression. Auch hier wird nirgends Buchstabenrechnung gebraucht, bloss etwas weniges bey Bestimmung der Summe der Glieder einer geometrischen Progression. — Der *Geometrie* geht eine kurze *Einleitung* voran. Die gerade Linie ist nach dem Vf. die, welche durch zwey Punkte bestimmt wird; krumme Linie die, welche keine gerade wäre. Hieraus dürfte jemand die Folge ziehen: die also durch mehr oder weniger als zwey Punkte zu bestimmen sey? — Das erste wäre richtig, aber das letzte nicht. Freylich wären weniger als zwey Punkte entweder nur einer, oder gar keiner, und diese Fälle schlössen den Begriff einer Linie ganz und gar aus. Es kommen hier noch die meisten übrigen vorläufigen Erklärungen, so wie das Wesentliche von der mathematischen Methode vor. Nun der I. Theil die *Planimetrie*, 1. von den Winkeln und Parallellinien. Auch hier sind den Sätzen häufig Fragen ohne Antworten untergesetzt, um den Schüler zu prüfen, ob er die Sätze verstanden habe und eine Anwendung davon zu machen wisse. 2. Von der Gleichheit der Dreyecke und einigen andern damit verbundenen Sätzen. 3. Von der Aehnlichkeit der Dreyecke und einigen andern damit verbundenen Sätzen. 4. Von der Ausmessung der Dreyecke und andern geradlinigten Figuren. Wie man die hierzu gewöhnliche Regel anzusehen habe, ist gut aus einander gesetzt. Man trägt nicht, sagt der Vf., das Quadrat, welches zum Massstabe dient, selbst auf der Fläche herum, sondern man misst gewisse Gröfsen der Fläche und *berechnet* daraus den Inhalt derselben. Grundlinie und Höhe sind das, was man zur Berechnung eines Parallelogramms gebraucht — also nur gewisse *Linien*. Daher ist ein blosses Längenmass zur Ausmessung eines Parallelogramms hinreichend, doch nur in so fern es uns die *Data zur Berechnung desselben* liefert. Das Längenmass ist nicht der Massstab der Fläche, sondern das Quadrat. Man braucht aber das letztere nicht zur Hand zu haben —, daher es auch nicht gewöhnlich ist, Quadratmasse zu verfertigen, sondern es ist genug, die Seite desselben an dem Längenmasse zu besitzen. Man muss auch nicht glauben, als ob das Product zweyer Linien nothwendig in Quadraten auszudrücken wäre." — Es könnten nämlich auch kleine Rechtecke seyn. Solcher nützlichen Bemerkungen, die man sonst dem Lehrer überlässt, kommen hier häufig vor. 5. Vom Kreise. Gelegentlich auch vom Masse der Winkel. II. Theil. *Stereometrie*. Zuerst von der Lage der Linien gegen Ebenen und der letztern gegen einander selbst. Der Vf. hat sich hier begnügt, nur *diejenigen* Sätze scharf zu beweisen, die ohne grosse Weitläuftigkeit und verwickelte Figuren es möglich machten. Im letzten Satze des Buchs scheint ein Schreibfehler ihn etwas dunkel zu machen. Er heifst so: „*Zus.* Zur Oberfläche einer Kugel gehört das Quadrat des Halbmessers; wird dieses mit dem dritten Theile des Halbmessers multiplicirt, so enthält das Product den Würfel oder Kubus des Halbmessers. Statt des Halbmessers kann auch der Durchmesser gebraucht werden. Daher verhalten sich die Kugeln wie die Würfel ihrer Halb- oder Durchmesser." Der Anhang steht zwar nicht in eigentlicher Verbindung mit dem Buche, ist aber eine sehr brauchbare Zugabe für diejenigen, welche oft eine Vergleichung des deutschen Geldes mit dem neufranzösischen anstellen müssen. Die Berechnung der hierzu gehörigen Tabellen gründet sich auf die in dem königl. westphäl. Decret vom 11. Jan. 1808 festgesetzte Bestimmung des gegenseitigen Werthes dieser Münzen, nach welcher der Conventionsgulden 2 Franken 59 Centimen gelten soll. Gelegentlich giebt der Vf. sehr deutliche Begriffe von dem was man unter Münzfuss, Schrot und Korn der Münzen, schweren und leichten Gulden u. s. w. versteht. Die Tafel selbst enthält: I. die Vergleichung des deutschen 20 Gulden- oder Conventionsfusses mit dem französischen; II. die des deutschen 24 fl. oder rheinl. Münzfusses mit dem französischen; III. die des franz. Geldes mit dem deutschen im 20 und 24 fl. Fuss.

Mit dieser Schrift steht in nächster Verbindung die folgende:

Jena, b. Frommann: *Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klassen gelehrter Schulen*, von *Friedr. Kries*, Prof. — Mit 160 eingedruckten Holzschnitten. 1810. 588 S. 8. (2 Rthlr.)

Plan, Ausführung, Gründlichkeit, lichtvolle Darstellung und vielseitige Anwendung, hat es ganz mit dem vorigen gemein. Ueber die Art Gebrauch davon zu machen, hat der Vf. selbst sich umständlich erklärt. Es macht nämlich mit dem vom Vf. im Jahre 1805 zum zweytenmal in eben der Verlagshandlung herausgegebenen *Rechenbuch für Bürger- und Land-*

schu-

chulen; der so eben angezeigten *Gründlichen Anweisung zur Rechenkunst* u. s. w. und dem, gleich nach dem gegenwärtigen, anzuzeigenden *Lehrbuch der Physik für gelehrte Schulen*, zusammen die Grundlage des mathematischen und physikalischen Unterrichts, auf dem Gothaischen Gymnasium, aus. Das Rechenbuch für Bürger- und Landschulen dient in den untersten Classen als Leitfaden. Es enthält nur die ersten Elemente der Arithmetik, deren Kenntniss im gemeinen Leben am wenigsten entbehrt werden kann, nämlich: ausser einer Anleitung zum Numeriren, die vier Species in unbenannten und benannten Zahlen, die gemeinen Brüche und die Regel detri, hauptsächlich die einfache, doch auch einiges von der zusammengesetzten. Die vorhin angezeigte *Anweisung zur Rechenkunst* u. s. w. braucht der Vf. in Secunda, einer Klasse, aus welcher noch viele zum Kaufmannsstande, oder zur Erlernung von Künsten und Handwerkern übergehen. Das *gegenwärtige Lehrbuch* ist, wie auch der Titel sagt, für die oberen Klassen, für Prima und electa, bestimmt. Es begreift in der Arithmetik, ausser einer allgemeinen Betrachtung der Zahlen und der vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, vornehmlich die Buchstabenrechnung und die Anwendung derselben auf Potenzenrechnung, Wurzelausziehung u. s. w. Ferner, die wichtige Lehre von den Logarithmen, und endlich die Gleichungen vom ersten und zweyten Grade, nebst dem binomischen Lehrsatze. Von den praktischen Rechnungen, als der Regel detri, Kettenregel, Gesellschaftsrechnung, werden hier nur die Gründe, auf denen sie beruhen, angezeigt, sie selbst aber nicht weiter abgehandelt, da dies schon in den andern Lehrbüchern hinreichend geschehen ist und die Kenntniss derselben hier vorausgesetzt werden muss. Was die Geometrie betrifft, so ist die *Planimetrie* und *Stereometrie* hier viel ausführlicher und genauer, als in der *Anweisung zur Rechenkunst* u. s. w abgehandelt; und dann ist noch die *Trigonometrie* und die Lehre von den *Kegelschnitten* hinzugekommen. Da die Mathematik in den obern Klassen nicht sowohl wegen ihres praktischen Nutzens, oder wegen der Anwendung, die etwa dieser oder jener Schüler bey seiner künftigen Bestimmung von ihr zu machen hat, sondern vorzüglich wegen ihrer Brauchbarkeit zur Bildung des Verstandes überhaupt, gelehrt werden soll, so wollte sie auch der Vf. diesem Zwecke gemäss behandeln. Zu diesem Zweck war vorerst nothwendig, dass sie in wissenschaftlicher Form vorgetragen, dass also in der Stellung der Sätze eine systematische Ordnung beobachtet, und jeder derselben streng bewiesen werde. Es kam hierbey weniger darauf an, welche Sätze gerade aufgenommen waren, als dass die aufgenommenen gehörig unter einander zusammen hingen, und keiner darunter sich fände, der nicht völlig begründet sey, so weit es der Zustand der Wissenschaft gestattet. Ferner musste die Materie nicht auf die ganz leichten Elemente der Mathematik beschränkt seyn: es musste der Verstand der Lernenden dadurch *angestrengt* werden. — Denn nur durch Anstrengung gewinnen Kräfte eine grösere Stärke und der jugendlichen Seele kann, — worin Rec. dem Vf. völlig beystimmt, — keine grösere Wohlthat erwiesen werden, als dass man sie auf eine ihren Kräften angemessene Art anstrengt. Aus diesem Grunde also sind die Gränzen der Elementar-Mathematik, auf welche dieses Lehrbuch sich beschränkt, hier etwas weiter als gewöhnlich ausgedehnt. Indessen ist das Schwerere durch das Leichtere darin hinlänglich vorbereitet. Die Lehre von den Gleichungen hat der Vf. bis zum zweyten Grade fortgeführt, weil bekanntlich bis dahin nur die allgemeine Auflösung derselben möglich ist. Den *binomischen Lehrsatz* hat er gleichsam zum Schlussstein der Arithmetik gemacht, weil er nicht allein ein an sich so wichtiger Satz ist, sondern weil er auch den Weg zur höhern Arithmetik öffnet, und doch aus blossen Gründen der Elementar-Arithmetik dargethan werden kann. Dass hier ausser Planimetrie und Stereometrie, auch noch ein Theil der ebenen und sphärischen Trigonometrie und die Lehre von den Kegelschnitten mit aufgenommen sind, rechtfertigt der Vf. nicht allein damit, dass fast in allen Theilen der Mathematik und der ihr verwandten Wissenschaften, die Anwendungen davon vorkommen —, sondern dass auch die neuesten französischen Lehrbücher der Mathematik für Schulen und Lyceen, von *La Croix*, *Legendre*, *Kramp* und andern, zum Theil noch beträchtlich weiter gehen. Uebrigens dient das gegenwärtige Lehrbuch dem Vf. zu einem doppelten Cursus: dem einen in Prima, dem andern in Selecta. Im ersten werden manche Gegenstände, z. B. die Lehre von den Gleichungen, die sphärische Trigonometrie, die Kegelschnitte, ganz übergangen, andre weniger allgemein abgehandelt. Im zweyten Cursus werden die leichtern Sachen als bekannt vorausgesetzt, die schwerern herausgehoben und näher betrachtet u. s. w. Auch ist die Geschichte der Mathematik für diesen Cursus bestimmt. Im Vortrage selbst ist der Vf., bey der Potenzenlehre, von dem Gewöhnlichen etwas abgegangen, wodurch aber die Darstellung offenbar gewonnen hat. Er glaubte nämlich mit Recht, dass der Anfänger stutzen müsse, wenn er sieht, dass $a^{-1} = \frac{1}{a}$ sey, da doch nach der gewöhnlichen Erklärung des Exponenten derselbe anzeigen soll, wie gros die Anzahl der gleichen Factoren einer Potenz sey, womit jene Darstellung nicht zusammen passt. Der Vf. sagt daher §. 167. „In so fern eine Zahl aus der *Einheit durch Multipliciren* oder *Dividiren derselben mit einerley Zahl* erzeugt wird, heisst sie eine *Potenz* oder *Dignität* dieser Zahl. Wenn z. B. $1.3.3 = 9$ ist, so ist 9 eine Potenz von 3. Ingleichen wenn $\frac{1}{3} = \frac{3}{9}$, so ist auch $\frac{3}{9}$ eine Potenz von 3.... Die Zahl, mit welcher die Einheit multiplicirt oder dividirt werden muss, heisst die *Wurzel*, und die Zahl, welche anzeigt wie *vielmal* das Multipliciren oder Dividiren geschehen soll, der *Exponent* der Potenz. Da aber die Einheit durch das Multipliciren mit einer ganzen Zahl eben so vielmal vergrösert, als durch das Dividiren mit derselben verkleinert wird; so kann man beide Operationen als

ent-

entgegengesetzt betrachten. Setzt man das Multipliciren positiv, so wird das Dividiren negativ. Man muss daher auch die Exponenten der Potenzen in positive und negative unterscheiden — — —" So wird es allerdings sehr klar wie $3^2 = 9$ und $3^{-2} = \frac{1}{9}$ ist.

PHYSIK.

JENA, b. Frommann: *Lehrbuch der Physik für gelehrte Schulen, von Friedr. Krits.* Prof. am Gymn. zu Gotha. Mit 39 Holzschnitten. 1806. 460 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Auch diese Schrift gehört, wie wir oben erwähnt haben, mit zur Grundlage des mathematischen und physikalischen Unterrichts, welchen der Vf. in seiner Lehranstalt ertheilt. Wir müssen im Allgemeinen eben das Rühmliche von ihr sagen, was wir so eben von den mathematischen Lehrbüchern versichert haben. Zwar hat auch hier der Vf. bereits im J. 1804. ein kleineres Lehrbuch der Naturlehre in der Beckerischen Buchhandlung zu Gotha herausgegeben, aber es steht das gegenwärtige in keiner Verbindung mit demselben. Es ist weder als eine Umarbeitung, noch als eine weitere Ausführung desselben zu betrachten, sondern hat einen von jenem ganz verschiedenen Zweck und Plan. Jenes war nämlich für den Unterricht solcher Personen, die keine gelehrte Bildung haben, eingerichtet. Des Vfs. Absicht war, dass es in Bürger- und Landschulen und beym Unterrichte für Frauenzimmer gebraucht werde; das gegenwärtige aber ist für Jünglinge, die zum akademischen Unterrichte vorbereitet werden, bestimmt. Ueber die Herausgabe des gegenwärtigen äussert sich der Vf. so: „Wer sich eine lange Zeit mit einer Wissenschaft beschäftigt, der wird sich einen gewissen Ideengang in ihr zu eigen machen, und diesem bey dem Vortrage derselben am besten zu folgen im Stande seyn. Gewiss kann es also einem Lehrer nicht zur Last gelegt werden, wenn er durch einen Abriss seines Ideenganges nicht nur einen Beweis von eignem Nachdenken über seine Wissenschaft giebt, sondern sich zugleich ein Mittel verschaft, seinen Zuhörern am verständlichsten, folglich am nützlichsten zu werden." Da der Vf. überdiess das Glück hat, an einer öffentlichen Anstalt zu stehen, die sich eines ausgezeichneten Flors erfreut, so schien es ihm um so mehr Pflicht zu seyn, auch öffentlich über einen wichtigen Theil des Unterrichts in dieser Anstalt Rechenschaft zu geben, besonders in dem Zeitpunkte, wo seine Schule durch die Gnade des regierenden Herzogs und seines Herrn Bruders ein vortreffliches Hülfsmittel für eben diesen Theil des Unterrichts, in einem reichlichen physikalischen Apparat erhalten hatte. Indessen erklärt er ausdrücklich, dass er nicht gemeint sey, durch einen Ueberfluss von Experimenten, sondern dadurch den allgemeinen Zweck des Schulunterrichts, die formale Bildung des Verstandes mittelst physikalischer Gegenstände zu befördern, dass er durch Ordnung und Auswahl der Sachen die Einsicht in den Zusammenhang der einzelnen Theile und die Uebersicht des Ganzen erleichterte. Was noch hypothetisch ist, hat er deshalb als solches angegeben, dagegen die zuverlässigen Wahrheiten mit erforderlicher Genauigkeit behandelt. Insbesondere schien es ihm zur Beförderung eines gründlichen Studiums der Naturlehre nothwendig, auf die mathematischen Beweise Rücksicht zu nehmen und so viel davon beyzubringen, als den mathematischen Vorkenntnissen der Zöglinge einer wohleingerichteten Lehranstalt zuzutrauen wäre. Er hofft daher auch diesem Lehrbuche in andern Schulen Eingang zu verschaffen. Rec. zweifelt nicht, dass diese Hoffnung in Erfüllung gehen werde, da jeder Kenner schon bey einer flüchtigen Durchsicht des Buchs sich selbst überzeugen wird, dass der Vf. alles wirklich geleistet hat, was er sich zu leisten vorgesetzt hatte. Der Gedanke, die nöthigen Figuren lieber durch saubere Holzschnitte dem Texte selbst beyzufügen, als sie in besondern Kupfertafeln am *Ende anzuhängen*, rührt von dem Verleger her, und es ist nicht zu läugnen, dass diese Einrichtung bey einem Schulbuche ihre grossen Vorzüge hat, theils weil die Aufmerksamkeit des Lesers sicherer auf die Figur gelenkt wird, wenn sie neben dem Texte steht, theils weil die Figuren nicht so leicht beschädiget werden. Die Ausführung ist überdiess so ausgefallen, dass sie allen Beyfall verdient. Die Anordnung der Materien selbst ist folgende: In einer Einleitung stellt der Vf. das Ideal der Naturwissenschaft so auf, dass sie alle vorhandenen Dinge nach ihren Eigenschaften, nach ihren Verbindungen und Wirkungen betrachtet. Da aber eine solche nur der Gottheit beygelegt werden kann, so bestimmt er die für den menschlichen Geist mögliche Naturlehre so, dass sie die unorganischen Körper nach ihren gegenseitigen Wirkungen betrachte. Organische gehörten nur in so fern in ihr Gebiet, als unorganische Stoffe in ihnen wirksam wären. Der Vf. erklärt hierauf weiter was Naturerscheinungen oder Naturbegebenheiten, Naturgesetze sind; sagt, was man unter dem Erklären der Naturerscheinungen verstehe, und entwickelt die Mittel zur Kenntniss der Naturgesetze zu gelangen. Aus dem Begriff von Kraft werden die allgemeinen und besondern Eigenschaften der Körper abgeleitet, deren Betrachtung die *allgemeine* Naturlehre als den *ersten* Haupttheil des Systems ausmacht. Der Vf. rechnet dahin die Abschnitte von den Körpern überhaupt; von den festen und flüssigen Körpern; von den festen und flüssigen in Verbindung; vom Schalle. Der *zweite* Haupttheil, oder die *besondere* Naturlehre, betrachtet die besondern Eigenschaften unorganischer Körper, um ihre gegenseitigen Wirkungen zu bestimmen. Dahin gehören die Abschnitte: von den chemischen Wirkungen; von den einfachen Körpern; von den Salzen; vom Wasser; von den Luftarten; vom Lichte; vom Feuer; von der Elektricität; vom Magnet. Der *dritte* Haupttheil enthält endlich die *angewandte* Naturlehre, welche die Wirkungen der unorganischen Körper nicht nach blos möglichen und willkürlichen Verhältnissen, sondern nach den Verbindungen betrachtet, in welchen sie sich in der Welt wirklich befinden. Sie enthält die Abschnitte vom Weltgebäude; von der physischen Geographie und von der Meteorologie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. April 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Vertheidigung
gegen eine Recenſion im vierten Heft des dritten Jahrgangs der Heidelb. Jahrbücher der Literatur für Jurisprudenz und Staatswiſſenſchaften.

Der Recenſent ſpricht meiner Schrift: *Erörterungen einiger Materien des Civilrechts*, 8. Tübingen 1807., allen Werth ab: denn dieſs wollt' er doch eigentlich ſagen, wenn er behauptet, daſs ſie ungedruckt hätte bleiben können. — Da in dieſen Jahrbüchern ſchon mehrmals auch andere Schriften, welche das juriſtiſche Publicum mit Beyfall aufgenommen hatte, mit Verachtung behandelt worden ſind: ſo kann es für mich ein Troſt ſeyn, wenn darin auch meinen Aufſätzen aller Werth abgeſprochen wird. Sind ja doch die Urtheile der Recenſenten zu Heidelberg keine Orakelſprüche! — Man weiſs doch, daſs nicht ſelten in diesem Journal Lob und Tadel mit Parteylichkeit ausgetheilet werden. — Und es iſt ſchon einige Mal, und erſt noch ganz neuerlich (man ſ. Nr. 45. der Allg. Lit. Zeit. v. J. 1811.), laut und öffentlich darüber geklagt worden, daſs man in dieſen Jahrbüchern gewiſſe Meinungen und gewiſſe Schriftſteller *nach gewiſſen Rückſichten und nach gewiſſen Verbindungen*, worin ſie ſtehen oder nicht ſtehen, zu erheben oder zu unterdrücken ſuche. — —

Mein *erſter* Aufſatz ſoll durch des Hrn. Prof. *Gmelin's* zu Bern Schrift überflüſſig gemacht worden ſeyn. — Ohne meinem Aufſatz den Vorzug vor der Gmelinſchen Schrift anmaſsen zu wollen, glaub' ich doch, daſs man nach angeſtellter *unbefangener* Vergleichung derſelben mit meinem Aufſatz finden werde, daſs ſie meine Abhandlung nicht überflüſſig mache, weil ich manche Materien, z. B. das Zeugniſs der Regenten, der Richter und anderer Staatsdiener, umſtändlicher abgehandelt und ſchärfer geprüft habe, als Hr. Prof. *Gmelin*, der dieſe Punkte nach ſeinem eingeſchränkern Plan nur kurz berühren konnte.

Die Art, wie mein *zweyter* Aufſatz behandelt worden, zeigt offenbar von einem *gefliſſentlichen* Beſtreben, auch ihn als geringſchätzig darzuſtellen. — Recenſent verſichert, von mir nicht überzeugt worden zu ſeyn, daſs jeder Verzichtende alle ihm mögliche Rechtswohlthaten und Einreden kenne, und daſs daher deſſen Abſicht, ihnen allen entſagen zu wollen, bey der unbeſtimmten Abfaſſung des Verzichts mit Sicherheit nicht anzunehmen ſey. — Ob am Recenſenten, oder an mir die Schuld liegt, daſs er nicht überzeugt worden, weiſs ich nicht; wohl aber weiſs ich, daſs es ſchwer, wo nicht gar unmöglich iſt, Jemand zu überzeugen, der mit Vorurtheil eingenommen iſt. — Es ſcheint, daſs Rec. auch dieſen Aufſatz nur ſehr flüchtig durchgeleſen habe, weil er ſonſt nicht hätte ſagen können, daſs ich über die entgegenſtehenden Geſetze (die ich doch S. 101 ff. umſtändlich genug geprüft habe) zu leicht hinausgegangen ſey. — Ferner will auch Rec., die Leſer ſollen ſeine Verſicherung auf Treu und Glauben annehmen, daſs *von Pufendorf* lange Zeit vor mir den Nagel auf den Kopf getroffen habe, und daſs folglich auch dieſer Aufſatz überflüſſig ſey. — Ich überlaſſ' es dem Urtheil unparteyiſcher Rechtsgelehrten, ob *Pufendorf* mit ſeinem: *Sed verum puto, renuntiationem generalem eatenus valere, quatenus apparent, quid actum ſit*, den rechten Punkt, worauf es ankommt, beſſer getroffen habe, als ich. Man ſollte doch denken, daſs die Abſicht des Verzichtenden aus ſeiner Erklärung: er entſage *allen und jeden* Einreden und Rechtswohlthaten, deutlich genug erhelle. Hätt' es dem Rec. nicht ſo ganz und gar an gutem Willen gefehlt, mir Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen: ſo würd' er *wenigſtens* mir das kleine Verdienſt zugeſtanden haben, daſs ich in meinem Aufſatze gezeigt, wie man bisher in dieſer Controverſe ſolche Schwierigkeit gemacht habe, welche durch die Redensart: *nodum in ſcirpo quaerere*, genau charakteriſirt werden. —

Daſs meine Abhandlung vom verabredeten Proceſs bey dem jetzigen Hang zu allgemeinen Geſetzen und Verordnungen kein Glück machen würde, hab' ich vorausgeſehen: denn wer nicht in die Modemeinungen übereinſtimmt, darf ſich keinen Beyfall verſprechen. — Es konnte mich daher auch nicht befremden, daſs der Rec. meine vom verabredeten Proceſs aufgeſtellten Sätze mit einem Machtſpruch niederzuſchlagen geſucht hat: denn ein Machtſpruch iſt es doch nur, wenn er, *ohne es zu beweiſen*, behauptet, ich ſey von einem fehlerhaften Grundprincip ausgegangen. Wer meinen Aufſatz nicht ſo flüchtig durchlieſt, als der Rec. gethan hat, wird finden, daſs ich mich umſtändlich genug auf die entgegenſtehenden Zweifel eingelaſſen habe. Und wenn Rec. es für eine übertriebene und ungereimte Zumuthung hält, daſs die Gerichte bald dieſe, bald jene Proceſsform des Auslandes anwenden ſollen: ſo muſs er nicht bedacht haben, daſs

Schwierigkeiten nicht in Betrachtung kommen, wenn sie nicht ganz unüberwindlich sind; — dass man auf die Bequemlichkeit der Richter keine Rücksicht zu nehmen braucht, wenn es auf Behauptung gegründeter Rechte ankommt; und dass die Thunlichkeit der Sache durch das Beyspiel der Spruchcollegien auf Universitäten, welche fast täglich fremde Gesetze und Processordnungen zur Norm ihrer Entscheidungen nehmen müssen, genug bewiesen wird.

Eßlingen, den 27sten März 1811.

Neundorf.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von *London und Paris* 1810. ist das 7te Stück erschienen und versandt. Das 8te Stück wird ungesäumt nachgeliefert.

Ferner ist das *erste* Stück für 1811. von *Paris, Wien und London*, ein fortgehendes *Panorama* dieser drey Hauptstädte, als Fortsetzung der Zeitschrift: *London* und *Paris*, erschienen und bereits versandt.

Rudolstadt, im Januar 1811.

F. S. R. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

Inhalt von Hrn. Prof. *Gilbert's Annalen der Physik* und der *physikalischen Chemie.*

Jahrgang 1811. Stück I bis IV.

St. I. II. Der Zugo bey Klein-Saros in Siebenbürgen, und dessen ewiges Feuer, mitgeth. vom Freyhrn. v. *Jacquin* in Wien, mit Bemerkk. des Herausg. — Neue elektrisch-chemische Untersuchungen üb. die Metalle aus den Alkalien u. den Erden, u. üb. einige Verbindungen, in die der Wasserstoff tritt, von *Davy*, Baker'sche Vorles. auf 1809; frey übers. von *Gilbert* (voll merkwürd. u. wichtiger Thatsachen). — Tödliche Verwundung durch Knallsilber, aus e. Briefe des Hn. Pr. L. *Prätorius* in Dresden; Wirkungen einer Explosion von Pulverkarren; u. Explosions-Versuche mit Knall-Queckslber, von *Howard*. — Beweis, dass Columbium und Tantalium einerley Körper sind, von *Wollaston*. — Beschreib. von Montgolfier's mechanischer Verdünstung, mittelst eines Ventilators, anwendbar bey Syrupbereitungen, von *Desormes*. — Vergleichende Untersuchungen des englischen u. des ausländ. Kochsalzes, von *Henry*. — Der farbige Rand eines durch ein biconvexes Glas bestehenden Bildes, untersucht, mit Bezug auf Hn. *v. Göthe's*: Zur *Farbenlehre*, von *Poselger*, Stadtrath in Berlin. — Genauere Beschreib. der Versuche, in welchen das Licht durch Zurückwerfung von Körpern polarisirt wird, aus einem Briefe des Ob. Lieut. *Malus* in Paris a. d. Herausg. — Notizen aus Briefen an den Herausg. von den Herren *von Humboldt* und *v. Buch* aus Paris, *Berzelius* aus Stockholm u. a.

St. III u. IV. Versuche, die bestimmten und einfachen Verhältnisse aufzufinden, nach welchen die Bestandtheile der unorganischen Natur mit einander verbunden sind, von dem Prof. *Berzelius* in Stockholm, mit vielen handschriftlichen Zusätzen; eine der wichtigsten Arbeiten neuerer Zeit für die wissenschaftl. Begründung der Chemie, und für die chemische Analyse allen *unentbehrlich*, welche sich mit chemischen Analysen, besonders mineralischer Körper, hinführo beschäftigen wollen. — Reduction der Kieselerde und Darstellung von vier Varietäten von *Silicium-Eisen*, vom Prof. *Stromeyer* in Göttingen; (eine ders. hat alle Eigenschaften des *Stahls*, und nun endlich dürfen wir eine richtige Theorie der Stahlbereitung erwarten). — Neues Verfahren, vegetab. u. thierische Körper chemisch zu zerlegen, u. Resultate, auf welche diese Analysen geführt haben; mit 1 Kupfert., v. *Gay-Lussac* u. *Thenard*. — Untersuchungen üb. die Phosphorescenz, welche durch die Compression in allen Arten von Körpern bewirkt wird, von *Dessaignes*. — Ein Reflexions-Goniometer, erfunden von *Wollaston*. — Bericht Biot's über das in Frankr. von *d'Artigues* bereitete Flintglas, und die daraus von *Cauchois* verfertigten *grossen u. kleinen Achromate*, welche die Dollonds übertreffen; ausgezogen von *Benzenberg*. — Thatsachen u. Beobb. zur Erklär. des *Bauchredens*, von *John Gough*. — Wie kommt der Lachs beym Ansteigen in den Flüssen über Wasserfälle fort? Wie viel Flügelschläge machen Insecten in 1 Secunde? Das Spinnengewebe; die fliegende Spinne u. dgl. m. — Ueber das Nordlicht u. über das Knistern bey demselben, von *Patrin*. — Herabfallen von 3 Meteorsteinen am 23. Nov. 1810. unweit Orleans, von *Morogues*. — Beobachtung von Sternschnuppen und Aufforderung an Astronomen u. Naturf., von *Brandes*. — Eine sehr wohlfeile Maschine, um Wasser zu heben. — Ueber Prof. Resener's Wasser-Hebungs-Maschine, von *Busse*. — Preisfragen, Preisertheilungen u. s. w.

Joh. Ambros. Barth, Verleger.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 gr. zu haben:

Wildberg's Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. *Zweyter* Jahrgang. Auch unter dem Titel: Universitäten-Almanach für das Jahr 1811.

Dieser Jahrgang enthält ausser der Zeitgeschichte der Universitäten Deutschlands, die sich nun auch über die im *ersten* Jahrgange noch fehlenden Universitäten zu *Berlin*, *Kiel*, *Landshut*, *Prag* und *Wien* erstreckt,

reckt, noch 2) einige kurze Aufsätze, die Universitäten Deutschlands betreffend, und endlich 3) Nachrichten von der Verfassung einiger fremder Universitäten.

Neustrelitz, im März 1811. F. Albanus.

Die in dem letzten *Leipziger* Mess-Cataloge, und späterhin auf Subscription von mir angekündigte Schrift unter dem Titel:

Grundriß der gesammten theoretischen Astronomie, mit einem *Anhange über den Kalender*, nebst vorausgeschickter *Theorie der Kegelschnitte und einiger Curven höherer Ordnung* — von *Joh. Schön*, der Philos. Dr., öffentl. u. ordentl. Prof. d. Mathema. auf der Universität zu Würzburg — 24 Bogen in gr. 8. mit 8 Kupfert.

hat nun wirklich die Presse verlassen und ist in allen soliden Buchhandlungen um den Ladenpreis à 2 Rthlr. 6 gr. Sächs. oder 4 Fl. Rhein. zu haben. — Die durch Subscription à 2 Rthlr. od. 3 Fl., welche Subscription noch bis zum 1. May d. J. offen bleibt, bestellte Exemplare können von den Herren Subscribenten sogleich in Empfang genommen werden.

Ich habe als Verleger nichts mangeln lassen, was das Publicum rücksichtlich des Aeussern eines Buchs fordern kann, welches nicht blos angehenden Akademikern, sondern auch einem jeden aus den gebildeten Ständen willkommen seyn dürfte. Mit den 8 Kupfert. in 4. von dem Herrn Verfasser selbst gezeichnet, und von Herrn *Stumpf* in Würzburg gestochen, wird das Publicum gewiss eben so sehr zufrieden seyn, als dieses hinsichtlich der 19 Kupfert. zu desselben Hn. Verfassers Lehrbuch der Geometrie der Fall war.

Nürnberg, den 23. März 1811.

Karl Felsecker.

Verlags-Artikel
des
Büreau für Literatur und Kunst
(Dr. *Wilh. Körte*, Dr. *Vogler*)
zu Halberstadt,
die in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind.

Ballenstedt, *J. G.*, Beyträge zur Geschichte des Königreichs Westphalen. 1 u. 2tes Stück. 8. 1809. (à 14 gr.) 1 Rthlr. 4 gr.

Caspari, Dr. *G. L.*, Geist und Anwendung der bürgerlichen Processordnung für das Königreich Westphalen u. s. w. gr. 8. 1809. 2 Rthlr. (In Commission.)

Eß, *Karl v.*, kurze Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Abtey Huysburg, nebst einem Gemälde derselben und ihrer Umgebungen. Mit 3 illum. Kpfrn. 8. 1810. Geh. Schreibpapier 1 Rthlr., Druckpapier 18 gr.

Gleim's, *Joh. Wilh. Ludw.*, Leben. Aus seinen Schriften und Briefen, von *Wilh. Körte*. gr. 8. Schreibpapier 2 Rthlr. 20 gr., Druckpapier 2 Rthlr. 12 gr.

Grunow, *G. E. R.*, kurze Anweisung, das Deutsche auf eine leichtere Art richtig sprechen und schreiben zu lernen. 8. 1811. 1 Rthlr.

Katullus, *Kaj. Valerius*, in einem Auszuge Lateinisch und Deutsch, von *Karl Wilh. Ramler*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Velinpap. 1 Rthlr. 12 gr., Schreibpap. 20 gr.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus Gleim's brieflichem Nachlasse herausgeg. von *Klamer Schmidt*. 2 Thle. 8. 1810. Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr., Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Märtens, *K. A.*, Leitfaden zum Unterricht der Katechumenen auf dem Lande. 8. 1800. 4 gr.

Meyer, *H.*, das französische Decimalsystem in Hinsicht auf Münzen, Masse und Gewichte, nebst einer gründlichen Anweisung über die richtige Berechnung der Münzsorten gegen einander. 8. 1809. Geh. 12 gr. (In Commission.)

Niemann, *J. F.*, Haustafel zur Beförderung der Kenntniss der Schutzpustel und ihrer Impfung, nebst Abbildung. Fol. 3 gr.

— — Gedächtnistafel für Badende. Fol. 3 gr.

— — Taschenbuch für Hausthierärzte und Oekonomen. 2 Thle. Mit Kupfern. 8. 1804—1805. Jeder Theil 1 Rthlr.

Taschenbuch, ökonomisches, für Frauenzimmer, oder Anweisung zur Selbstbereitung aller Arten von Confect und Backwerk und zum Einmachen der Früchte. 16. 12 gr.

Vater *Gleim's* Fabeln und Erzählungen, goldne Sprüche und Lieder für Kinder. Herausgegeben von *Wilh. Körte*. 12. Geb. 9 gr.

Winterabende, die; zur Unterhaltung für Kinder. Mit illum. Kupfern. 16. 12 gr.

In der Ofter-Messe 1811. erscheinen:

Abs, *Theodosius*, Darstellung meiner Anwendung der Pestalozzischen Bildungsmethode. Mit einem Holzschnitte. 8. Schreibpap. 12 gr., Druckpap. 10 gr.

Frantz, *Klamer Wilhelm*, Choralbuch; enthaltend die bekanntesten und vorzüglichsten Choräle der protestantischen Kirche Deutschlands, mit reinen Melodieen und reinen, überall ausgeschriebenen, Harmonieen. Quer 4. 1 Rthlr. 6 gr.

Gleim's, *Joh. Wilhelm Ludewig*, sämmtliche Werke. Herausgegeben von Dr. *Wilh. Körte*. *Erste* Lieferung, in 4 Bänden. 8. Schreibpap. 7 Rthlr., Druckpap. 5 Rthlr. 4 gr.

Körte, *Wilh.*, vom Armenwesen. 8. 4 gr.

Märtens, *K. A.*, Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens, eine, den Urkunden seiner Geschichte durchaus treue und den Bedürfnissen gebildeter Leser angemessene, Erzählung, nebst einigen Anhängen über Wunder und andere wichtige Gegenstände. 8. 18 gr.

— — Erleichterungen eines gründlichen Studiums der Mathematik, vorzüglich als Bildungswissenschaft. Neue Ausg. 8. 12 gr.

Münch-

Münchmeyer, Dr. *J. H. W.*, über die beste Einrichtung des Medicinalwesens für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land. Eine Abhandlung, welcher von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, den 10. November 1810, der Preis zuerkannt wurde. gr. 8. 18 gr.

Nordmann, *L. H.*, Nachricht, betreffend eine sowohl Mehlfrucht-, als Turnips- und Runkelrüben-Branntweinbrennerey, die auch zum Bierbrauen benutzt werden kann. 8. 4 gr.

Scenen, häusliche; vom Verf. der Auguste dü Port, des Eduard Nordenpflicht u. s. w. 2 Thle. Auch mit dem Titel: Benjamin Reinhold. 2 Thle. Neue Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

Wildheim, *Gustav*; vom Verf. des Eduard Nordenpflicht, der Auguste dü Port u. s. w. Neue Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

In der Göpferdt'schen Verlags-Buchhandlung in Jena ist fertig geworden und nach der Leipziger Oster-Messe in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Griesbachii, Dr. *Jo. Jac.*, *Commentarius criticus* in textum graecum *Novi Testamenti*. *Particula II.* Accedunt *meletemata de vetustis textus recensionibus*. LXVIII u. 206 S. in gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Der kritische Commentar läuft in diesem *zweyten* Fascikel fort von Matthäi Kap. 21. bis zu Ende des Marcus, und es ward bey Abfassung desselben, laut der Vorrede, die Erreichung folgender Zwecke beabsichtigt: 1) an einer grossen Menge von Beyspielen aller Arten die Anwendung der kritischen Regeln anschaulich zu machen; 2) die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass der echte Kritiker nicht blos auf die Zusammenstimmung der verschiedenen alten Textes-Recensionen, sondern auch auf die *innern* Merkmale der Ursprünglichkeit und der grössern oder geringeren Wahrscheinlichkeit zu achten habe; 3) die Ursachen bemerklich zu machen, warum der Verf. in seiner Ausgabe des N. T. gerade so, wie es geschehen ist, den Text in einzelnen Stellen gebildet und die verschiedenen Lesarten beurtheilt habe, und damit zugleich 4) die gänzliche Nichtigkeit der dagegen vorgebrachten Matthäischen Einwendungen darzuthun. Von den zwey dem Commentar vorausgeschickten Abhandlungen führt die erste den Beweis für die Richtigkeit der neuen von dem Verf. gemachten Beobachtung, dass Origenes bey Abfassung seines Commentars über den Johannes einen Codex des Marcus, der ganz auffallend der Alexandrinischen Recension folgte, hingegen bey Verfertigung seines Commentars über den Matthäus einen andern Codex jenes Evangelisten, der die abendländische Recension darstellte, in Händen gehabt habe; wodurch denn das hohe Alter und die wirkliche Verschiedenheit besagter zwey Haupt-Recensionen ausser Zweifel gesetzt werden soll. In der zweyten Abhandlung vergleicht der Verf. das neuerlich von *Hug* aufgestellte Recensionen-System mit seinem eignen früher vorgetragenen, zeigt, dass beide in der Hauptsache harmoniren, und giebt die Gründe an, warum er in manchen Punkten jenem Gelehrten nicht beystimmen könne. Durch das alles erhält die älteste Geschichte des neutestamentlichen Textes, nebst den Verhandlungen der neueren Kritiker darüber, mancherley Erläuterungen.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen:

Lynker's Anleitung zum Situationszeichnen. 4. Mit 13 Kupfertafeln von *Felsing* und *Lehmann*. Geheftet in Futteral 2 Rthlr.

Dessen Karte der Gegend, Blokade und Belagerung der Festung Graudenz, gestochen von *Felsing*. Atlas-Format. Auf Velinpap. 1 Rthlr. 14 gr.

Diese Karte wird auch, auf Leinwand gezogen, der Vorschrift zum Planzeichnen beygelegt, um als Muster zur Anwendung der gegebenen Regeln im Grossen zu dienen. Beide zusammen kosten alsdann 4 Rthlr.

Wenn Bestimmtheit und Schönheit der Zeichnung, so wie die grösstmöglichste Sorgfalt des Stichs einer Vorschrift zur Empfehlung dienen, dann steht die hier angezeigte gewiss keiner früher erschienenen nach. Die Kupferplatten sind sämmtlich auf schönes Velinpapier, und der Text nicht minder sauber gedruckt.

III. Auctionen.

Am 20sten (statt des 6ten) May d. J. und den folgenden Tagen wird zu Heidelberg eine Sammlung von Dubletten der Grossherzogl. Universitäts-Bibliothek, vornehmlich aus den Fächern der Medicin, Chemie, Geschichte u. s. w., öffentlich versteigert werden. Diese Sammlung enthält unter mehrern andern wichtigern Werken auch folgende: *Dictionnaire de Médecine*, 6 Voll. Fol.; *Hippocratis* Op. ed. Foëii; *Halleri* Icones anat. und mehrere andere Werke von *Haller*; *Camper* Demonstr. anatom. pathol.; die Werke von *Theophrast Paracelsus*; mehrere Werke von *Albinus*; *Cyrilli* Op. ed. Touttée; Biblia sacra, Deutsch, Nürnberg, Ant. Koburger, 1483; *Justiniani* Novellae ed. Scrimger; *d'Achery* Spicilegium; *Miraei* Op. ed. Foppens; Les mémoires de *Castelnau*; *Thuani* historia Aurel. 1620; *Beringeri* Lithographia; *Hennings* Theatr. geneal.; *Dioscorides*, Hanov. 1598; *Pausanias* ap. Aldum u. s. w. Das Verzeichniss kann man sich durch jede Buchhandlung verschaffen. Zur Uebernahme von auswärtigen Aufträgen erbieten sich die Herren Prof. Kayser; Dr. Kämmerer; Dr. Börsch; die Mohr- und Zimmer'sche Universitäts-Buchhandlung; die Braun'sche Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. April 1811.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Mohamed, — Darſtellung des Einfluſſes ſeiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters.* Eine Preisſchrift, welche von dem franzöſiſchen National-Inſtitut der Wiſſenſchaften am 7. July 1809. gekrönt wurde, von *K. E. Oelsner*, ehemaligen bevollmächtigten Geſandten der freyen Reichsſtadt Frankfurt bey dem Directorium der franzöſiſchen Republik. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Zuſätzen des Verfaſſers vermehrt, von *C. D. M.* 1810. XX u. 356 S. 8.

Wer die Mangelhaftigkeit unſerer Kenntniſs der orientaliſchen Geſchichte und die groſsen Schwierigkeiten ihres Studiums kennt, wird es dem Nationalinſtitute Dank wiſſen, eine Unterſuchung von ſo hoher Wichtigkeit, als die über den Einfluſs des Islamismus iſt, in Anregung gebracht zu haben. Der Vf. hatte ſchon 1807. eine Beantwortung der vom Nationalinſtitut aufgeſtellten Frage eingereicht, die zwar, vor andern eingelaufenen, mit Lobe erwähnt, aber doch des Preiſes noch nicht für würdig erklärt wurde. Er arbeitete ſeine Schrift um, und in dieſer veränderten Geſtalt wurde ſie gekrönt. Die franzöſiſche Urſchrift erſchien unter folgendem Titel: *Des effets de la religion de Mohamed, pendant les trois premiers ſiècles de ſa fondation, ſur l'eſprit, les moeurs et le gouvernement des peuples, chez leſquels cette religion s'eſt établie. Mémoire qui a remporté le prix d'hiſtoire et de la littérature anciennes de l'Inſtitut de France le 7. Juillet* 809. par *M. O.* 1810. 280 S. 8. Rec. hält ſich, da er das Original nicht zu Geſichte bekommen, an die vorliegende deutſche Ueberſetzung, welche, auſser manchen Zuſätzen aus der frühern Arbeit des *Hn. O.*, noch ſpäter eingereichte Erweiterungen des Vfs. enthält, und in dieſer Rückſicht alſo vor dem Originale den Vorzug verdient, wenn gleich manche der hinzu gekommenen Anmerkungen überflüſſig ſcheinen möchten, z. B. die Erklärungen von Islam, Hedſchra, Koran und andern. Vor allem aber iſt es zu bedauern, daſs in dem Titel der Ueberſetzung die Tendenz der ganzen Schrift unrichtig angegeben iſt. Nicht den Einfluſs des Muhamedanismus auf die Völker des ganzen Mittelalters, nur ſeine Wirkungen auf Geiſt, Sitten und Verfaſſung der Anhänger des Islams ſelbſt, während der nächſten drey Jahrhunderte nach ſeiner Stiftung, hatte das Nationalinſtitut zum Gegenſtande der Schrift gemacht. Rec. glaubt hierauf aufmerkſam machen zu müſſen, weil der Irrthum zu einer falſchen Beurtheilung des Buchs Anlaſs geben könnte.

Den groſsen Werth dieſer Schrift glaubt Rec. nicht beſſer bemerklich machen zu können, als durch eine gedrängte Darſtellung ihres Inhalts. Perſiſcher und griechiſcher Einfluſs beherrſchte einen Theil Arabiens um die Zeit des Auftritts Mohammeds; aber der gröſste Theil der Einwohner dieſes Landes genoſs der Freyheit des Nomadenlebens. Alle vereinigte das Band einer gemeinſchaftlichen Sprache. Der Glaube der Magier, Sabäismus, Juden und Chriſtenthum waren die herrſchenden Religionen, und wo das allgemeine Moralprincip dieſer das Recht ſtreitig lieſs, entſchied das Schwert. Dieſe heterogenen Stoffe zu einem Ganzen zu vereinigen, und dieſem Ganzen als Oberhaupt zu befehlen, war Muhammeds Plan, zu deſſen glücklicher Ausführung ihm vielleicht zunächſt nichts mehr half, als die Toleranz der Juden zu Jatreb, welche ihm und ſeinen Anhängern einen feſten Poſten ſicherte. Sein Glück, ſeine Gröſse als Staatsmann und Feldherr verſchaffte ſeinen einzelnen Unternehmungen einen glücklichen Erfolg, und in dieſer wieder den Beyfall der Menge. Die Tauſende, die ſeinen Fahnen zuſtrömten, waren die Klippe, an der ſeine Schwärmerey ſcheiterte und in Betrug ausartete: denn ſeine Geſchichte lehrt, daſs er weder ganz Schwärmer, noch ganz Betrüger war. Nicht ſeine Waffen, nicht ſeine Polygamie allein, wirkten ſo mächtig zur Ausbreitung des Islams, gewiſs auch der Geiſt ſeiner Lehre, die den Glauben an einen Gott, ſeinen Propheten Muhammed und die Uebung gewiſſer Gebräuche heiſchte, die den ſinnlichen Begriffen ungebildeter Menſchen angemeſſen war und in der jede Secte einen Theil ihres Glaubens wieder zu finden meinte. Der Nachdruck, mit welchem dieſe Lehre, neben dem Glauben, auch auf die Handlungen ihrer Bekenner drang, vergröſserte die Wirkungen des Islams in ſeinen erſten Zeiten, und nöthigt uns zur Achtung gegen ihn, ſo wie er ſicher reinere Begriffe von Gott und Unſterblichkeit aufſtellte, als damals manche Chriſten hatten. — Der kriegeriſche Geiſt der Saracenen wurde durch die Idee des Fatums geſtützt, wie durch den in ihrer Lehre ſelbſt liegenden Angriff auf alle beſtehenden politiſchen und religiöſen Formen erzeugt. Perſien unterlag leicht, aber auch Byzanz widerſtand nicht lange, da es dem Fanatismus der Saracenen, denen Bekehrung zu Muhammeds Lehre, Pflicht und der Glaube, Gott habe ihnen die Welt zugetheilt, Ueberzeugung war, nichts als ſeine Kriegskunſt entgegen zu ſtellen hatte. — Religion und Politik ſtanden bey den Saracenen in der innig-

innigſten Verbindung; weshalb auch die Staatshäupter dem Urtheile des Volks gar ſehr unterworfen waren, da Regent und Unterthan unter *einem* Geſetz ſtanden. Die Richterſtühle waren unabhängig von der Regierung, deren Angelegenheiten noch nicht, wie in unſern Zeiten, Cabinetsgeheimniſſe ausmachten. Wöchentlich gab der Emir al Mumenim, ſo wie ſeine Statthalter in den Provinzen, Rechenſchaft von den Regierungsſachen. Als Sieger war der Saracene mild, und die Auflöſung der beſtehenden Formen pflegte ruhigen Schrittes vor ſich zu gehen. Das Feudalſyſtem kannten ſie nicht; Mäſsigkeit und Sparſamkeit veranlaſsten ein einfaches Finanzſyſtem. — Durch Cabalen ſetzten die Ommiaden ſich an die Spitze der Saracenen, und eine Periode innerer Zerrüttung folgte, bis endlich das Ruder an die Abaſſiden kam. Deſpotismus bezeichnete ihre Periode zu Anfang, aber bald trat liſtige Politik an ihre Stelle. Schöner iſt das Bild der Abaſſiden in Hinſicht ihres wohlthätigen Einfluſſes auf den Fortgang der Cultur, durch Beförderung der Wiſſenſchaften und des Handels. Daſs die literariſche Cultur der Araber aus griechiſcher Quelle floſs, iſt bekannt. Chriſtliche und jüdiſche Unterthanen machten die Saracenen mit den Schätzen der griechiſchen Wiſſenſchaft durch Ueberſetzungen bekannt. Die Schreibkunſt (obgleich ſchon lange vor *Mor Amer* bey den Arabern cultivirt. S. *Sylveſtre de Sacy grammaire arabe* T. I. S. 5.) wurde durch die Pflicht jedes Gläubigen, den Koran zu leſen, allgemeiner; eben dieſe Pflicht machte aber auch die Organiſation der Schulen neben den Moſcheen nöthig. Die Abaſſiden ſelbſt zeichneten ſich durch literariſche Bildung aus; aber immer behielten doch die mehr praktiſchen Zweige des Wiſſens die Oberhand. Griechiſche Geſchichte und Poeſie konnten nicht durchdringen; gegen die erſte kämpfte die deſpotiſche Verfaſſung, gegen die andre Religions-Vorurtheil. Die Chalifen zogen Gelehrte an ihre Höfe, es wurden eigne Ueberſetzergeſellſchaften autoriſirt, gelehrte Inſtitute errichtet, und das Wachsthum des Forſchungsgeiſtes kann man in dem Entſtehen der vielen gelehrten Secten nicht verkennen. Mannichfaltig waren die Aufmunterungen der Gelehrten, und unterſtützt von oben, befördert durch die geographiſche Lage des Landes, hoben ſich Baukunſt, Muſik, Poeſie, Beredſamkeit, Hiſtorie, Philoſophie, Medicin, Mathematik, Phyſik, aber freylich im Geiſte und nach der Weiſe derer, die ſie trieben. — Die Ueberſchwemmungen der Saracenen brachten zuerſt dem Handel der Länder groſsen Nachtheil; der Arbeit wurden Mittel und Arme entzogen, und die Unkunde der Saracenen vernichtete manche Gegenſtände der Induſtrie und des Handels, deren Gebrauch ſie nicht kannten; aber bald begünſtigten die Ausdehnung des Reichs der Chalifen unter den verſchiedenſten Himmelsſtrichen, die groſse Bevölkerung und die Reichthümer des Bodens den Handelsgeiſt mächtig. Der Koran ſelbſt empfahl Handel, Ackerbau und Kunſtfleiſs; und mildthätige Stiftungen, urſprünglich freylich nur auf die Bequemlichkeit der Wallfahrer berechnet, erleichterten die Züge der Handels-Karavanen. Auch der Seehandel gedieh, ſeit die Saracenen zu einer Seemacht herangewachſen waren. — Mit einer Schmerz erregenden Schilderung vom Verfall des Chalifats ſchlieſst der Vf. ſein Gemälde. Am Schluſſe findet ſich noch eine Nachricht über die Saracenen vor dem Islam von Hn. *de Fortia d'Urban*, die der Leſer nicht ſehr vermiſst haben würde. Ein fleiſsig gearbeitetes Regiſter erleichtert den Gebrauch der Schrift. — Dieſs ſind die Umriſſe des trefflichen Gemäldes der Anhänger des Islams, eines Gemäldes, deſſen Anfertigung eine ſo groſse Umſicht, ein ſo tiefes Studium erforderte, daſs wir uns Deutſche mit Recht Glück wünſchen dürfen, auch unter unſern Geſchäftsmännern ſolche ausgebildete Gelehrte zu finden. Möchte dieſe Schrift das ihrige mitwirken zur Belebung des Studiums der orientaliſchen Literatur, *das leider!* noch immer ſo wenig Aufmunterung von auſsen *her* hat. Noch iſt es vielleicht Zeit, manchen der literariſchen Schätze aus dem Oriente zu retten, deren vollſtändige Sammlung, wo nicht uns, doch unſern Enkeln es vielleicht möglich machen wird, tiefere Blicke in die Geſchichte Aſiens zu thun, was uns ſchon deswegen ſo intereſſant ſeyn muſs, da Aſien die Wiege des Menſchengeſchlechts iſt, und wir über kurz oder lang gewiſs mit Aſien in eine nähere Berührung kommen werden, als vielleicht gegenwärtig mancher ahndet.

WIEN, b. Ant. Doll: *Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte. 1811. 328 S. kl. 8. mit 6 Kpfn.*

Dieſes Taſchenbuch iſt mit Strauſsiſchen Schriften niedlich gedruckt. Sein Inhalt iſt folgender:

1) *Der Markgräfin Schleyer*, eine Legende von *Caroline Pichler* gebornen *Greiner*, nämlich die von der Stiftung Kloſter Neuburgs, dichteriſch behandelt. „Der Markgraf Leopold beſchützt jetzt als Landes-Patron das herrliche Land, das er einſt mit ſo vielem Ruhm als Glück beherrſchte." — Von der Legende in Verſen ſelbſt ſtehe hier eine Probe:

Auf der Andacht reinen Schwingen
Kann der Geiſt zu Geiſtern dringen,
In ſein wahres Vaterland.

Ja dieſs iſt der Weg zum Frieden
Und des Fürſten reuig Herz
Schwingt mit Macht ſich himmelwärts
Nie im Guten zu ermüden
Will er Kirch' und Klöſter bau'n,
Reiches Gold der Armuth ſpenden
Und ſein Wohl den heilgen Händen
Frommer Prieſter anvertraun.

Wohl muſs ein vaterländiſches Taſchenbuch bey vielen dadurch empfohlen werden, daſs es mit einer Legende anfängt, und, wie wir bald leſen werden, mit einer zweyten endigt. Was in der Mitte liegt, ſoll dagegen Profane befriedigen.

2) *Hiſtoriſches Tagebuch für Oeſtreicher*, vom *B. Hormayr*. Faſt auf jeden Tag im Jahre wird hier eine für

für Oeſtreicher merkwürdige Begebenheit, öfters werden mehrere angezeigt. Zur gründlichen Beförderung des hiſtoriſchen Studiums trägt ſo etwas wenig bey, aber es führt doch dem Gemüthe des Leſers in wenigen Stunden die Erinnerung an viele traurige und erfreuliche Begebenheiten zu. Dieſe Begebenheiten werden zwar nur kurz und gedrängt erwähnt, aber den Sinn des Ganzen belebt Hormayrſcher Geiſt. Wir geben einige Proben: (S. 20.) 20. Januar. „Kaiſer Karl VII. von Bayern für ſeinen ungerechten Ehrgeiz hart genug beſtraft, erlangt durch Preuſsens Diverſion in Böhmen wenigſtens den Troſt, zu München in der Burg ſeiner Väter ſterben zu können (1745.). Wer ſollte ſich hierbey nicht erinnern, was einſt auf dem Tage zu Frankfurt die verſammleten Kurfürſten Ludwig IV. beym Weggehen zuriefen: Bayer! man wird ſich wohl hüthen, wieder einen Kaiſer aus deinem Hauſe zu wählen." (S. 52.) 8. April. „Die Avantgarde des achten öſtreichiſchen Armee-Corps rückt in Tyrol zu Lienz ein. Allenthalben und zugleich habt ſich dieſes tapfere Alpenvolk zur Befreyung des Landes von den Franzoſen und Bayern." (S. 58.) 20. April. „Tilly ſtirbt. Seine letzte Warnung, Regensburg, (1672.) geht am gleichen Tage, 177 Jahre ſpäter, in folgenreiche Erfüllung. (S. 102.) 6. Julius. „Zweytägige Rieſenſchlacht bey Wagram. — — Der Erzherzog Generaliſſimus nahm ſeinen Rückzug auf der Prager Straſse in vollkommener Ordnung und unter immerwährenden Gefechten bis nach Znaim, wo die Franzoſen noch eine ſtarke Niederlage erlitten, und gleich darauf ein *unerwarteter* Waffenſtillſtand dem 7tägigen mörderiſchen Kampfe Einhalt gebot. Eine ſeltene Erſcheinung, daſs die geſchlagene zurückziehende öſtreichiſche Armee mehr feindliche Gefangene und erbeutete Kanonen und Fahnen, als das ſiegreiche verfolgende Heer der Franzoſen zählte." — Bey dergleichen hiſtoriſchen Arbeiten mag die hiſtoriſche Kritik wohl ſchweigen; darum bemerkt Rec. nur im Vorbeygehen, daſs S. 20. *Piſo* ſtatt *Pipo (de Ozora)*. S. 31. *Kaiſer* ſtatt *König* Ludwigs des Groſsen. S. 30. *Urſinus Vollius* ſtatt *Velius* — S. 60. das Jahr 1399. ſtatt 1401. ſtehe u. ſ. w.

3) *Der letzte Babenberger Friedrich der Streitbare, Herzog zu Oeſtreich und Steyer*, von Freyherrn *v. Hormayr*. Mit dem Motto: *Adverſis rerum immerſabilis undis*. Dieſer Aufſatz giebt gute Hoffnungen, daſs der Vf. in ſeinem öſtreichiſchen Plutarch auch auf die Babenberger zurück kommen werde. Die Einleitung zur Biographie Friedrichs des Streitbaren liefert ſchon eine allgemeine Ueberſicht der ältern öſtreichiſchen Geſchichten. „Gleich unvergänglichen Wartthürmen des europäiſchen Gemeinweſens, ſo lange noch Eines beſtand, Zufluchtsſtätten wider Unterdrückung, Mütter welterfriſchender Ströme hüllen vom erſten und letzten Sonnenſtrahl begrüſst, die Alpen des Rhätiſchen und Noriſchen Hochgebirgs ihr eisumloktes Haupt in die Wolken. Wo dieſe Urfeſten der Welt ſich allmählig in dunkle Wälder, in ſonnigte Matten, in ſanfte Ruhepunkte für das all' über all dem Hohen nachſtrebende Auge verlieren, in die Cetiſchen Hügel, an den Ufern der Donau, da breitet ſich ein Land aus, vom Himmel geſegnet, blühend durch Fleiſs, von den Heimiſchen eigenſinnig geliebt, aufgeſucht von den Fremden, und was über alles geht, ſeit mehr als einem halben Jahrtauſend eine groſse Familie unter denſelben Vätern, freyer als die Freyſtaaten, welche eben, als allerwärts das Banner der Freyheit am losgebundenſten in die Lüfte rauſchte, unter unſern Augen wie Seifenblaſen dahin ſind." — — „In Oeſtreich ward entſchieden, daſs die Knechtſchaft, die in Aſien das ganze Füllhorn einer verſchwenderiſchen Natur vergeblich macht, und wie in lauter Danaiden Fäſſer leitet, dem Abendlande wo nicht aufgehoben doch aufgeſchoben ſey." In dieſem Tone führt uns die Einleitung bis zu Friedrichen. So ganz iſt Friedrich der Streitbare unſers Vfs. Mann, daſs alle Übel wegkommen, die je ſeine Feinde waren, und daſs dem Liebling zu Gefallen manches bedächtlich verſchwiegen, anders in ein gefälligeres Licht geſtellt wird. Einer der Gegner Friedrich des Streitbaren war Kaiſer Friedrich II., aber in *Joh. Müllers* „ſonſt ſo treuen und lebendigen Schilderung" fehlt nach unſerm Vf. Eines: „wir entſcheiden nicht, ob aus jener edeln Vorliebe, welche groſse Geſchichtſchreiber ſo gerne und überall für ihre Helden begeiſtert, oder aus wirklich einſeitiger Anſicht des vielſeitigen Charakters. Es iſt; daſs der Kaiſer Friedrich in der Hitze ſeines Internecionskriegs wider die Päpſtes Macht und wider die lombardiſche Freyheit, und im Gewühl jener deutſchen Händel, die ihn in jenem Werke ſeines Lebens ſtören konnten, gleich wie man gegen ihn that, ſo auch ſich ſelbſt alles *erlaubte*. Das Gleichgewicht zwiſchen Kopf und Herz war in ihm geſtört, und dieſes jenem dienſtbar. Der waiblingiſche Herzensmuth war ganz in italieniſche Feinheit gewickelt." — Selbſt daſs Clerus und Adel mit Friedrichs Regierung unzufrieden waren, achtet unſer Vf. nicht; mit Bewunderung, mit Liebe iſt er für ihn erfüllt, weil unter andern Friedrich (S. 301.) „trotz des Widerwillens von Clerus und Adel, jenem wahren Palladium der Staaten Gleichheit der Rechte und Abgaben entgegen ſchritt." Gern ſtimmt man in dieſem Punkte der Liebe und der Bewunderung unſers Vfs. bey; aber in andern Punkten, in denen er ſie ihm auch zollt, muſs man ſie ihm nothgedrungen verſagen, und die Abweichung von der graden Bahn der Geſchichte, die Verſchweigung wichtiger Umſtände rügen. Wir wählen ein Beyſpiel aus unter vielen: S. 273. „Friedrich nöthigte Bela (der nach der Schlacht am Sajo wider die Mongolen zu ihm geflohen war) ihm mit einem groſsen Theil ſeines Schatzes jene Summe zu erſetzen, um welche er vor 6 Jahren Friedrichen gezwungen, den Frieden zu erkaufen. Was daran gebrach, dafür gab er Friedrichen eine beträchtliche mit Oeſtreich und mit der Steyermark zuſammenhängende Strecke Hungerns zum Pfande. Eilends warb Friedrich mit jenen Geldern neue Völker, ſetzte alle Plätze in Oeſtreich und Steyermark und in den verpfändeten Theile Ungerns in trefflichen Wehrſtand, dann

dann diente er selbst dem Könige Bela zum Geleitsmann durch seine Lande bis nach Dalmatien." Dieſs letzte in dieſer Stelle ist entschieden falsch und ein anderer wesentlicher Umstand ist verschwiegen. Nur einen Spazierritt weit begleitete Friedrich der Streitbare den unglücklichen Bela, den er wider das Gastrecht auch der letzten Geldmittel zur Aufstellung eines neuen Heeres wider die Mongolen beraubt hatte. Noch verweilte der König Bela in Szegedin, als er vernahm: Friedrich der Streitbare habe aufser den ihm verpfändeten drey Comitaten Ungerns auch die Stadt Raab durch einen Ueberfall besetzt: aber die mit Recht empörten ungrischen Adligen der umliegenden Gegend hätten die Stadt mit Schwerd und Fackel in der Hand wieder erstürmt und das Schloſs sammt der östreichischen Besatzung verbrannt, wogegen Friedrich der Streitbare nun auch alle nach Oestreich geflohene Ungern ihres Vermögens berauben liefs. Alles dieſs kann der Vf. beliebig bey *Roger*. cap. 33. nachlesen, und sich selbst überzeugen, wie seine poetische — und wie die wahre nüchterne Geschichte von einander verschieden sey. — Von den vielen Sentenzen unsers Vfs. heben wir einige aus, denen entschiedener Beyfall gebührt. So z. E. S. 294. „So nahm manche Mönchskronik schreckende Ammenmährchen der Vorzeit bloſs auf, freymüthige Zeitgenossen zu warnen, dafs sie das irdische Gut um so williger einer vermeinten überirdischen Bestimmung liefsen." (lassen möchten.) S. 290. „Friedrich war nicht von jenen, die im Rathe stumm, aufser und nach demselben so altklug sind. In ihm war nicht jene aus dunkeln Begriffen, oder aus Gemeinheit entstehende Angst, wegen der Irrwege lieber auch gleich den rechten Weg zu sperren, und wegen Verirrung des menschlichen Geistes (die der erste Optimist so wenig, als Krankheiten des Körpers verhindern wird) lieber gleich die Fackel der Aufklärung umzustürzen und im Staube zu löschen." (Eine nach *Joh. Müller* weiter ausgesponnene Sentenz.) Wenn man aber S. 297. folgendes liest: „Nicht die Strenge (sie bringt keine Ungleichheit mit sich, und *nur diese* ist Tyranney) nicht ein *durchdachtes Schreckenssystem*, das schon an sich nicht dauern kann, und im grofsen Drang bedenklicher Meuterey oder gegen egoistische feige Gemüther, die Alles gleich entmannt, und deren ganze Lebensweisheit in einem potenzirten Ein mal Eins besteht, *am schnellsten zum Ziele führt*, die Schwäche ists, die alle bedrückt, und so das Allgemeine der Auflösung entgegen führt.

Das Schlimmste ist ein wankelmüthiger Sinn
Denn der ist ungerecht und undurchschaulich
Selbst den Freunden,

so möchte man von der ganzen Sentenz nur den Ausspruch des Dichters unterschreiben.

IV. *Dürrenstein, Richard's Löwenherz Gefängniſs*, von Freyh. *v. Hormayr* (S. 305—312.). Zum Erweis, dafs Leopold „die krapulösen Ausfälle Shakespeare's" nicht verdient habe. Am Ende eine kurze Erwähnung des Treffens bey Dürrenstein am 13. Nov. 1805.

V. *Der Graf v. Habsburg*, von *Collin*. Aus *Collins* im Werke begriffener Rudolphiade wird die Anekdote von Rudolphs Begegnung mit dem Priester auf der Jagd, dem Verkündiger der Erhöhung Rudolphs zum Kaiser, mitgetheilt.

Als die Entzückung vorbey, man sah nach dem fraulichen Sänger
War geleeret der Sitz und der Sänger im Saale verschwunden
Unbemerkt, ihn sah der Gäste keiner hinausgehn.
Da ergriffen Schauer den Kaiser und die Versammlung.

Die 6 Kupfer stellen die Kaiserin von Frankreich, die Fürsten Karl Schwarzenberg und Joh. Lichtenstein, Friedrichs des Streitbaren Gruft in Heiligenkreuz, das Schloſs Dürrenstein und die Begegnung Rudolphs mit dem Priester vor. Auf dem niedlichen Umschlage strahlt und glänzt vorn die Austria, hinten wie billig, die Klio.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten.

Der Grofsherzog von Baden hat unlängst für die Mannheimsche Sternwarte, auf den Vortrag ihres Kurators, des Staatsraths *Klüber*, abermals verschiedenes bewilligt, z. B. die Anschaffung eines Wiederholungs-Kreises von drey Fufs (für 3000 Gulden) und eines Herschelischen Reflectors; eine aufserordentliche Summe zur literarischen Dotation der Sternwarte, aufser der jährlich zu gleichem Zweck bestimmten Summe, eine ansehnliche Gehaltszulage für *den* Hofastronomen *Barry*, die Anstellung eines *astronomischen* Gehülfen und eines Aufwärters, *die* Druckkosten des Barryschen Sternkatalogen, u. dgl. m. Seit dem Anfange dieſses Jahrs bis gegen Ende des Märzmonats bewohnte Professor *Harding* diese Sternwarte, um Beobachtungen für seine neue Himmelskarte zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. April 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern.* Ein Versuch von *Sebastian Günthner*, correspondirendem Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften in München, und ehemals Capitular des Benedictiner-Stifts Tegernsee. *Erster* Band enthält den *ersten* und *zweyten* Theil, oder *die Geschichte seit dem Einwandern der Bojer bis zum 14ten Jahrhundert.* 1 Alph. 4½ Bogen. — *Zweyter* Band enthält den *dritten* Theil, oder *die Geschichte seit dem 15ten Jahrhundert bis zum Tode Kurf. Maximilian III.* 1400—1777. 1810. 20¼ Bogen. 8. (2 Fl. 45 Kr.)

Ungeachtet der vielfältigen Bemühungen bayerischer Geschichtforscher ist doch das Feld ihrer vaterländischen Geschichte bey weitem noch nicht in allen seinen Theilen hinlänglich angebaut. Eine grosse Zahl wichtiger Gegenstände, besonders aus der Culturgeschichte, ist noch unbearbeitet. Ueber die Beschaffenheit der Legislatur und des Justizwesens in Bayern in allen Jahrhunderten, über das Kriegswesen, das Medicinal- und Apothekerwesen, die Polizeyverwaltung und mehr andere historische Aufgaben hat man noch keinen ausführlichen Aufschluss. Es fehlt noch an einer Geschichte der Bevölkerung in Bayern, an einer Geschichte der Wohlthätigkeitsanstalten, an einer Geschichte der Handwerke und Künste in diesem Lande, an einer Geschichte des Erziehungswesens, an einer Geschichte der wissenschaftlichen Fortschritte der Einwohner u. s. w. Der Vf. des vorliegenden Werkes wählte sich aus dem zahlreichen Vorrathe solcher Gegenstände die interessante, und besonders wichtige Materie: die literarischen Anstalten in Bayern, nämlich die gelehrten Schulen, und gelegenheitlich neben denselben auch die Bibliotheken, gelehrten Gesellschaften u. s. w., und füllte hiermit eine grosse Lücke in der bayrischen Culturgeschichte aus. Wir würden aber ein so wünschenswerthes Werk kaum jemals erhalten haben, wenn es in Bayern keine Klöster gegeben hätte: denn nicht nur findet man die ersten, und durch die folgenden Zeiten die meisten literarischen Anstalten dieser Art eben in den Klöstern, sondern Klöster oder Stifte — diejenigen der Benedictiner, waren es auch eigentlich, welche gegenwärtiges Werk ursprünglich veranlassten.

Die bayerische Benedictiner-Congregation, wovon der Vf. ein Mitglied war, fasste zur Beförderung der Geschichte und der höhern Wissenschaften überhaupt den rühmlichen Entschluss, unter sich eine gelehrte Gesellschaft zu errichten, und jährlich eine scripturistische, und eine vaterländisch-historische, dann im zweyten Jahre eine philosophische und humanistische Preisfrage aufzugeben, die von Benedictinern beantwortet, von bestimmten Ordensgelehrten geprüft, und von der Congregation belohnt werden sollten. Vorliegende Arbeit hatte eine solche Aufgabe zum Grunde. Es wurde nämlich eine Preisfrage über den Ursprung der Klosterschulen, über ihre Schicksale, ihr Wachsthum und ihre Abnahme im Mittelalter, über die klassischen Bücher, die in diesen Schulen gebraucht wurden, über die Vorsteher derselben und ihre Verdienste, und über den Zustand dieser Schulen vom funfzehnten Jahrhundert bis zu unsern Zeiten, besonders in Hinsicht auf Seminarien, und auf das gemeinsame Studium der bayerischen Benedictiner-Congregation, aufgeworfen. Der Vf. beantwortete diese Aufgabe, und erhielt Beyfall. Dadurch aufgemuntert, zog er nach eingetretener Säcularisation der Klöster diese Arbeit wieder hervor, und suchte daran zu bessern, und zu ergänzen. Er veränderte und erweiterte sogar seinen Plan, und nahm jede Anstalt und jeden Versuch zum Besten der Literatur in denselben auf. Dadurch verlor sich die ursprüngliche Aufschrift, und es entstand dafür eine allgemeine Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern.

Das Ziel, nach welchem der Vf. strebte, war, „eine seit dem Einwandern der bojischen Nation der Zeitordnung nach fortlaufende historische Entwickelung der literarischen Anstalten zu liefern, ein getreues Bild des Zustandes derselben in den verschiedenen Zeiträumen aufzustellen, die einwirkenden Ursachen, die bald den Flor, bald das Herabsinken derselben erzeugten, anzugeben, auch jener Männer zu gedenken, welche die Emporbringung derselben, oder ihre Zernichtung bewirkten." Die ursprüngliche Tendenz dieser Schrift ward indessen darum doch nicht ganz aufgegeben. Aus den eigenen Aeufserungen des Vfs. erhellet, dafs er die Absicht hatte, die heutigen Feinde des Mönchswesens aus der Geschichte zu widerlegen. Er wollte der Welt zeigen, dafs es eigentlich die Klöster und Mönche, und unter diesen vorzüglich die Benedictiner, wären, welche Landescultur und Künste befördert, Schulen und Bücherfammlungen angelegt, und die Wissenschaften nicht nur selbst cultivirt, sondern auch unter das übrige Publicum verbreitet haben. „Die Bisthümer und Klöster, sagt er S. X u. f., die besonders in der *ältern* Geschichte der Literatur den *ersten* Platz behaupten, und auch in

der *neuern* noch mit *Ehre* und *Achtung* erscheinen, kommen dem Vf. in einem ganz andern Lichte vor, als vielen seiner Zeitgenossen. Die bayerischen Fürsten und Dynasten vollführten ein Werk voll der Grösse und Verherrlichung, da sie die Gründung der Bisthümer und Klöster als *Aufklärungsanstalten* unternahmen, die in jenen Zeiten eben so viele Landcultur- und moralische Bildungsanstalten, eben so viele Akademien waren, die den erhabenen Zweck hatten, die in der tiefsten Rohheit steckenden Menschen für das Gute empfänglich zu machen, den verödeten und verwilderten Boden in lachende Fluren umzuschaffen, und die entflohenen Künste und Wissenschaften wieder zurück zu führen, und einheimisch zu machen. . . . Bischöfe und Mönche (gewöhnlich nur Benedictiner) erscheinen im Verhältniss damaliger Begriffe als Männer von vorzüglicher Bildung, die ihre Zeitgenossen an Kenntnissen und Erfahrungen um mehrere Menschenalter übersahen. Ich weiss wohl, dass man in unsern Tagen von den Klöstern ein ganz anders Bild aufstellt. . . . Sey es, dass die letzte Vorstellung dem Urbilde nicht mehr ähnlich war! Der unaufhaltbare Strom der Zeit führte zu Abänderungen, wodurch man seinen Zeitgenossen mehr zu nützen glaubte. Der damalige Zeitgenius war damit zufrieden, und lobte sogar die glückliche Verwandlung. Erst in den letzten Tagen erschienen Schriften, welche die moralische und literarische Seite der Klosterindividuen angriffen; — Schriften, denen man's schon an der Stirne ansah, dass nur blinde Leidenschaft, wilder Groll, und das niedrige *hominibus placendi studium*, und nicht kalte Ueberlegung, Liebe zur guten Sache, oder gereinigter Verbesserungsgeist sie erzeugte." Mancher wird vielleicht diese Lobrede, die der Vf. den Klöstern und Mönchen hält, eben so gut für die Wirkung einer blinden Vorliebe halten, als der Vf. die Aeusserungen der heutigen Tadler des Mönchswesens für das Resultat blinder Leidenschaft ansah. Allein man muss hier wohl zwischen dem Apologeten unterscheiden, der eine schlimme, und demjenigen, welcher die gute Sache vertheidigt. So viel bleibt allemal richtig, dass die Klöster und Mönche, wenn gleich ihre Verfassung auch eine Schattenseite, — vielleicht diese haben mochte, dass dieselbe in gewissen Dingen dem Urbilde durch alle Jahrhunderte ohne Rücksicht auf den jedesmaligen Zeitgeist gar zu getreu geblieben war, auf der andern Seite auch durch verschiedene gute Anstalten, besonders durch Beförderung der Landescultur, Künste und Wissenschaften, sich um die Menschheit ungemein verdient gemacht haben. Einen redenden Beweis davon liefert der Zustand der Literatur und des Buchhandels in unsern Tagen. Der Verlag manches wichtigen Werkes, dessen Kostenaufwand einst allein durch die beträchtliche Anzahl der von den Klöstern und Mönchen für ihre gemeinschaftlichen; und für ihre Privatbibliotheken abgenommenen Exemplare gedeckt war, kann von den Buchhändlern seit der Aufhebung der Klöster aus Mangel an hinlänglichem Absatze nicht mehr unternommen werden. Dadurch entgeht der Wissenschaft manche Bereicherung; manche neue Entdekkung bleibt unbekannt und ungenützt im Dunkel begraben. Der Vf. hat dieses (S. XIX.) wohl bemerkt; er hätte aber noch hinzu setzen können, dass gewisse Wissenschaften, welche nur sehr wenigen Menschen Brod abwerfen können, z. B. Diplomatik, beynahe nur in den Klöstern gedeihen konnten, wo der lebenslänglich versorgte Mönch bey einem Vorrathe hierzu nöthiger Hülfsmittel ruhig, und ohne dass er nöthig hatte, für seinen künftigen Unterhalt besorgt zu seyn, einer selbstgewählten Lieblingswissenschaft obliegen konnte, was bey andern Personen höchst selten der Fall ist.

Um seinen Plan auszuführen, durchlas der Vf. alle Chroniken der bayerischen Stifte und Klöster, und sammelte aus ihnen, wie auch aus vielen andern Quellen und Hülfsmitteln, z. B. aus den *Monumentis boicis*, aus den *Vitis Sanctorum*, aus *Baluzius*, *Harzheim*, *Hanfiz*, *Petz*, *Georgisch* u. s. w. mit bewundernswürdigem Fleisse alle mögliche Notizen über den Gegenstand seiner Bearbeitung. Aus diesem beträchtlichen Vorrathe von Materialien entstand dann ein wohlgeordnetes Ganzes. Der *erste* Band besteht, wie schon auf dem Titelblatte angezeigt ist, aus *zwey* Haupttheilen, wovon der *erste* die Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern von den ältesten Zeiten, oder eigentlich von der Einführung des Christenthums in diesem Lande, als des ersten Veranlassungsgrundes zur Fortpflanzung wissenschaftlicher Kenntnisse, bis zum Jahre 955., da unter dem nachtheiligen Einflusse des Faustrechts, des Lehenwesens, der Einfälle barbarischer Völker, und anderer Umstände die meisten literarischen Anstalten wieder zerfielen; der *zweyte* die Geschichte vom J. 955. bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts enthält, wo die Wissenschaften überhaupt, durch verschiedene Umstände begünstigt, wieder aufzuleben anfingen. Jeder dieser Haupttheile zerfällt wieder in mehrere Hauptstücke, wovon jedes einen kleinern Zeitraum umfasst. Das *erste* Hauptstück des *ersten* Theils erzählt die Geschichte seit dem Einwandern der Bojer bis auf Karl den Grossen, das *zweyte* von Karl dem Grossen bis zum J. 955. Das *erste* Hauptstück des *zweyten* Theils liefert die Geschichte der literarischen Anstalten im 10ten und 11ten Jahrhundert; das *zweyte* die der literarischen Anstalten im 12ten bis in die Hälfte des 13ten Jahrhunderts, und das *dritte* die Geschichte dieses Gegenstandes in der zweyten Hälfte des 13ten und *im 14ten* Jahrhundert. Die Hauptstücke machen den *ersten* Abschnitt eines jeden Theiles aus, worin die Leser mit dem Ursprunge, dem Fortgange, und den Schicksalen der literarischen Anstalten in Bayern bekannt gemacht werden. Es wird nämlich darin von Periode zu Periode gezeigt, an welchen Orten nach und nach Schulen, Sammlungen von Handschriften und dergl. angelegt worden, durch wen, oder auf wessen Veranlassung dieses geschehen sey, wer diese Anstalten durch Schenkungen, oder auf eine andere Art besonders begünstigt und unterstützt habe, welche Männer sich als Lehrer, welche als Schüler, welche als

Co-

Copiſten alter Handſchriften vorzüglich berühmt gemacht haben. In dem *zweyten* Abſchnitte folgt alsdann jedesmal eine Beſchreibung *von dem wiſſenſchaftlichen Umfange* der literariſchen Anſtalten, und in dem *dritten* eine Beſchreibung *von dem Kunſtumfange der literariſchen Anſtalten* (von dem Umfange der Kunſtanſtalten). Dabey werden die Studienplane derſelben Zeit vorgelegt, die Lehrgegenſtände angegeben, die Lehrmethoden, deren man ſich bediente, geſchildert, die Lehrbücher, die man beym Unterrichte zum Grunde legte, namhaft gemacht, diejenigen ſowohl mechaniſchen als auch ſchönen Künſte, denen man ſich vorzüglich widmete, genannt, die Kunſtwerke, welche damals verfertigt, oder herbey geſchafft wurden, angezeigt, u. ſ. w.

Der *zweyte* Band enthält nur den *erſten* Abſchnitt des *dritten* Theiles, der aus *drey* Hauptſtücken beſteht. Das *erſte* Hauptſtück handelt von den literariſchen Anſtalten im 15ten Jahrhundert bis zur Reformation, J. 1400 — 1524., das *zweyte* von denſelben ſeit der Reformation bis zum weſtphäliſchen Frieden, 1525 — 1648., und das *dritte* von dieſen Anſtalten ſeit dem gedachten Frieden bis zum Tode Maximilians III. Dem wiſſenſchaftlichen Umfange der literariſchen Anſtalten, ſo wie dem Umfange der Kunſtanſtalten dieſes Zeitraumes ſind keine beſondern Abſchnitte gewidmet, und es kömmt auch in den angezeigten Hauptſtücken nichts davon vor. Vermuthlich werden dieſe Abſchnitte, nebſt der Fortſetzung der Geſchichte bis zu unſern Zeiten in einem *dritten* Bande noch nachfolgen.

Jeder unbefangene Leſer wird bekennen, daſs der Vf. hiermit ein äuſserſt mühſames Werk unternommen hat, wodurch er den aufrichtigen Dank jedes Literators und Geſchichtfreundes um ſo mehr verdient, da bisher über dieſen Gegenſtand auſser einigen darauf ſich beziehenden Fragmenten, z. B. in den Annalen der bayeriſchen Literatur, in den Beyträgen zu einer Schul- und Erziehungsgeſchichte in Bayern, in der pragmatiſchen Geſchichte der Schulreformation in Bayern u. ſ. w. noch nichts vollſtändiges und zuſammenhängendes vorhanden war. Einem groſsen Bedürfniſſe iſt dadurch abgeholfen. Dieſs iſt unſer Urtheil in Rückſicht auf den Inhalt. Was nun aber die Bearbeitung ſelbſt betrifft, ſo müſſen wir dem Vf. nach einer wiederholten aufmerkſamen Durchleſung und ſorgfältigen Prüfung ſeines Werkes das Zeugniſs geben, daſs er erſtens darin eine nicht gemeine Beleſenheit ſowohl in den Quellen, als in den neuern, für den Gegenſtand ſeiner Bearbeitung brauchbaren Schriften, wie auch eine bis ins kleinſte Detail gehende Aufmerkſamkeit auf alles, was mit demſelben einen Zuſammenhang hat, zeigte; daher man hier der Lücken nur ſehr wenige bemerken wird, obwohl die Kloſterchroniken, und andre noch übrige alte Dokumente, nach der eigenen Bemerkung des Vfs. über manchen Punkt wenig, oder gar keinen Aufſchluſs geben. Nur wundert es uns recht ſehr, daſs in dieſer Geſchichte der wichtigen Buchdruckerey des Stifts zu Tegernſee, welcher die gelehrte Welt das Erſcheinen vieler Werke von groſsem Werth zu danken hat, und wovon eine ausführlichere Nachricht, als von einem beſonders wirkſamen Mittel zur Beförderung gelehrter Kenntniſſe, hier nothwendig einen Platz hätte erhalten ſollen, mit keiner Sylbe gedacht iſt; man müſste denn ein paar B. II. S. 257. und 264. vorkommende Citate, worin zwey aus den Preſſen zu Tegernſee gekommene Bücher nur zufälliger Weiſe angeführt werden, dafür gelten laſſen. — Zweytens iſt der gröſste Theil deſſen, was der Vf. erzählt, oder behauptet, echte Wahrheit, und mit gültigen Zeugniſſen belegt, ſo daſs man ihm der hiſtoriſchen Treue wegen volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muſs. Nur ſelten begnügte er ſich mit Vermuthungen, oder gründete eine Meinung bloſs auf Vernunftſchlüſſe; manche Vermuthung erhob er durch eine geſchickte Exegeſe hiſtoriſcher Zeugniſſe wenigſtens zur Wahrſcheinlichkeit. Zuweilen ſcheint uns indeſſen doch eine Behauptung nicht ſtrenge genug bewieſen zu ſeyn, oder eine für dieſelbe angeführte Stelle ſagt nicht eben das, was der Vf. dadurch beweiſen wollte. So liegt es z. B. in den Worten der B. I. S. 51 u. f. angeführten Verordnung Ludwigs des Frommen vom Jahre 817. „*Schola non habeatur in monaſterio, niſi eorum, qui oblati ſunt,*" nicht ausdrücklich, daſs die Kloſterſchulen ſeit dieſer Verordnung in *innere* für die Oblaten, d. i. für diejenigen, welche dem Mönchsſtande gewidmet waren, und in *äuſsere* Schulen für die Layen abgetheilt worden ſeyn. Der Vf. fand es daher ſelbſt nöthig, den Beweis erſt aus andern Schriften nachzuweiſen. — Gegen die Anordnung des Ganzen iſt nichts einzuwenden; ſie iſt natürlich und lichtvoll. — Die Schreibart endlich iſt zwar nicht ganz frey von Sprachfehlern, aber doch gröſstentheils rein, nichts weniger als matt oder wäſſerig, ſondern vielmehr flieſsend und angenehm, nur in einigen wenigen Stellen zu redneriſch, z. B. Bd. II. S. 253 u. f. „Wie viele vortreffliche und gelehrte Männer aus der bayeriſchen Congregation wurden nicht den Studien in Salzburg und Freyſing überlaſſen? Wer verſchaffte beiden die groſse Celebrität? Welche groſse Gunſtbezeigungen der Fürſten endlich erhielt nicht der gelehrte *Meichelbeck*? Wollte ihm nicht ſelbſt Oeſtreich die Ehre übertragen, deſſen Geſchichte zu beſchreiben? Wer verfertigte zu der im J. 1747. errichteten, und 1758. ganz vollendeten Sternwarte zu Kremsmünſter den Entwurf und Grundriſs? Wer ordnete das biſchöflich-paſſauiſche Archiv? Ein Zögling der Benedictiner-Congregation, *Anſelm Deſing*."

Als Anhang zum *erſten* Theile iſt S. 142. ein Stück eines Tegernſeeiſchen Manuſcripts aus dem eilften Jahrhundert abgedruckt, welches ſo anfängt: „*Hec cartula deſcriptione manifeſtat loca de Tegerinſe ablata cum nominibus eorum, qui eadem habent in beneficium.*" Ein zweyter Anhang zum *zweyten* Theile liefert Nr. I.: „*De menſura cere et Metallion operibus fuſilibus.*" *Ex Cod. Froumundi*

ad

ad fin. Sätc. X., und Nr. II. eine Anzeige der Farben, und des Verfahrens beym Malen der Bücher, Mäuern u. f. w. *Ex Cod. Sant-petrenf. Sacc. XII—XIII.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Erlangen.

Am 12. Februar 1811. beehrte die Juriſtenfacultät den jetzt in Erlangen wohnenden Hn. Grafen, geheimen Rath und Kammerherrn *Friedrich Julius Heinrich von Soden* mit der Doctorwürde.

Am 1. März Vor- und Nachmittags diſputirte Hr. *Andreas Neubig*, aus Culmbach, wegen der bereits im J. 1804. hier erhaltenen Magiſterwürde um Vorleſungen halten zu dürfen. Seine Diſputation: *Vindiciae Euclidis* (3½ Bog. 8.), iſt deswegen in zwey Abſchnitte getheilt, deren erſten er ohne Vorſitzer, den andern aber mit einem Reſpondenten, Hn. *Joh. Heinrich Ernſt Keck*, von Droſſenfeld im Bayreuthiſchen, vertheidigte.

Folgenden Gelehrten ertheilte die philoſophiſche Facultät die Doctorwürde: 1) Hn. *Hans Wilhelm Schultze*, von Havelberg, Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium zu Berlin, unter dem 14. Januar; 2) Hn. *Johann Gerlach Guldner*, von Frankfurt am Mayn, Lehrer an der dortigen Normalſchule, unter dem 21. Januar; 3) Hn. *Johann Nikolaus Grimmer*, Conrector des Gymnaſiums zu Hof, unter dem 14. März.

Am 6. April vertheidigte, ohne Reſpondenten, Hr. Dr. *Kaſpar Jakob Zimmermann*, um Vorleſungen halten zu dürfen, ſeine Diſputation *de aquae frigidae uſu medico* (2½ Bog. 8.).

II. Todesfälle.

Am 20. December 1810. ſtarb zu Ofen *Franz Boros v. Rákos*, Secretär bey der k. ungr. Statthalterey im 27ſten Jahre ſeines Lebens. Er gehörte zu den Zöglingen der neuern Bildung, die ſelbſt ihre am Alten hängende Väter (ſein Vater iſt Hofrath und Director der Palatinalkanzley) mit derſelben ausſöhnen. Brauchbar als Geſchäftsmann und als Soldat (er war im J. 1809. Rittmeiſter bey der Ungr. Inſurrection) huldigte er zugleich den ſchönen Wiſſenſchaften, verſuchte ſich in Gedichten und ſentimentalen Aufſätzen, deren mehrere in den Ungr. Miſcellen *v. Lübeck* ſtehen, und gab in einem eigenen Buche, betitelt: *Genialitäten*, Proben ſeiner Muſe, die bey reiferem Alter und weiterer Läuterung äſthetiſcher Begriffe und Gefühle noch gediegenere Arbeit erwarten ließen.

Am 25. März ſtarb *Albrecht Chriſtoph Kayſer*, Fürſtl. Thurn- und Taxiſcher Hofrath und Bibliothekar, wie auch Hofmarſchallamts-Commiſſar, durch mehrere eigene und überſetzte Schriften rühmlich bekannt, in ſeinem 55ſten Lebensjahr.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Oberhofbibliothekar zu *München*, Freyherr *Chr. v. Aretin*, iſt als erſter Director des Appellationsgerichts des Ober-Donau-Kreiſes zu Neuburg angeſtellt worden.

Hr. *Ahlwardt*, bisher Rector des Gymnaſiums zu Oldenburg, geht als Rector der Stadtſchule nach Greifswalde.

Hr. Baron *Marſchall von Bieberſtein*, Director der Seidencultur im ſüdlichen Rußland, iſt zum wirklichen Staatsrath ernannt worden.

Hr. Akademicus und Profeſſor *Schubert* zu St. Petersburg hat den Wladimirorden vierter Claſſe erhalten.

Der König von Würtemberg hat aus höchſt eigener Bewegung den durch mehrere *Sprachwerke* und andere Schriften bekannten Profeſſor Dr. *Reinbeck* aus St. Petersburg, mit dem Charakter eines Hofraths, zum ordentlichen Profeſſor der deutſchen Sprache, Literatur und der Aeſthetik ans Königl. Ober-Gymnaſium in Stuttgart, mit Befreyung von Stempel- und andern Gebühren berufen.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Die Aeneide Virgils, bearbeitet von dem Veteranen der Magyar. Poeſie, *David Szabi v. Bároſ* ſollte ſchon 1809. bey Anton Doll erſcheinen, und *Joſ. Barſanyi* hatte ſich zur Beſorgung dieſer Ausgabe angeboten. Nachdem aber letzterer 1809. nach Paris abgegangen, iſt dieſe treffliche Ueberſetzung im J. 1810. bey Steph. Kis in Peſth erſchienen mit einem Kupfer. 8. (2 Fl. 45 Kr.)

Hr. *Martin Dombi*, reformirter Prediger zu Bagos, hat ein ungriſch-franzöſiſches und franzöſiſch-ungriſches Wörterbuch ausgearbeitet und auf Subſcription angekündigt.

Hr. *Anton Zechenter*, Concipiſt bey dem Prager General-Commando hat eine Ungr. Ueberſetzung der Argonautica des Apollonius aus Rhodus verfaſst und auf Pränumeration angekündigt.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1811.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanach dramat. Spiele für Geſellſchaftstheater. (Von Fr. *v. Kurländer.*) 92, 735.

Andre, Ch. K., neuer National-Kalender für die geſammte öſterr. Monarchie, auf das J. 1811. EB. 47, 373.

Annalen, neue, theologiſche, ſ. L. *Wachler.*

Anweiſung, prakt., alles Federvieh wohlfeil u. in kurzer Zeit vollkommen zu mäſten. Neue verm. Aufl. EB. 43, 344.

Apollonion. Ein Taſchenbuch auf das J. 1810 u. 1811. (Herausg. v. *Leon.*) EB. 41, 327.

Ariſtides, od. üb. die Aufhebung der Steuerfreyheit u. eine gleiche Vertheilung der Reallaſten im Königr. Sachſen. 95, 757.

Auch Ein Wort aus den Nebenlanden üb. die vorſeyende Union ſämmtl. Provinzen des Königr. Sachſen, von einem Stift-Naumburg. Hinterſaſſen. 96, 762.

B.

Bauer, A., Abriſs der Gerichtsverfaſſung des Königr. Weſtphalen. 114, 905.

— — Beyträge zur Charakteriſtik u. Kritik des Code Napoléon. 1e Abth. 114, 905.

— — Lehrbuch d. Napoleoniſchen Civilrechts. 114, 905.

Beil, K. Th., Gedichte. 105, 838.

Bemerkungen, ſtatiſtiſche, üb. die Steuerfreyheit der Rittergüter und die beſtehende Steuerverfaſſung in Sachſen. 96, 761.

Beneken, F. B., Weltklugheit u. Lebensgenuſs. 3s Bdchen. 3te verb. Aufl. Auch:

— — über Liebe u. Eiferſucht. Ein Toilettenbuch. EB. 47, 376.

Beobachtungen u. hiſtor. Sammlung wichtiger Ereigniſſe aus dem Kriege zwiſchen Frankreich, deſſen Verbündeten u. Oeſterreich im J. 1809. 5 Hefte. 94, 749.

Bertrand, G., Alwina, Prinzeſſin von * *, oder die Kabale. 4 Thle. 98, 782.

Bornſchein, E., Geſchichte von Polen. EB. 38, 300.

Briefe, vertraute, über Oeſterreich, in Bezug auf die neueſten Kriegsereigniſſe im J. 1809. 2 Thle. 94, 750.

Brüel, J. A., prakt. franz. Sprachlehre. 2e verb. Ausg. EB. 38, 304.

C.

Campe, J. H., le nouveau Robinſon. Traduit de l'allemand. Nouv. édit. EB. 48, 384.

Craanen, D., Differt. de genuino Febrium intermittentium larvatarum charactere illarumque peculiari indole. EB. 40, 313.

D.

Daub, K., Einleitung in das Studium der chriſtl. Dogmatik, aus dem Standpunkte der Religion. 101, 801.

Depping, G. B., Menodor u. Laura. EB. 38, 303.

E.

Ewald, J. L., Gaſt- u. Gelegenheitspredigten. EB. 41, 321.

F.

Familie, die, Reizenberg. 99, 791.

Feldzug, der, Frankreichs u. ſeiner Verbündeten gegen Oeſterreich im J. 1809. 94, 751.

Flatt, Topographie des Herzogth. Warſchau, nebſt Abriſs der poln. Geſch. bis auf die neueſten Zeiten; nach dem Poln. EB. 38, 302.

Fox, K. J., Geſchichte der früheren Regierungszeit James II. Aus dem Engl. von W. *Soltau.* 90, 713.

Frank, F. A., allgemeiner Toleranz-Merkur; auf das J. 1811. EB. 47, 373.

Friat, J., der Geiſt des Chriſtenthums, von ſeiner wohlwollenden Seite dargeſtellt. 2s Bdchen. EB. 42, 334.

G.

Gallerie der berühmteſten Tonkünſtler des 18 u. 19ten Jahrhunderts. 1 u. 2r Th. 115, 918.

Gedanken über den Ackerbau und die weſentlichern wirthſchaftl. Einrichtungen in den Herzogth. Schleswig u. Holſtein. EB. 42, 332.

Gehlen, A. F., Journal für die Chemie, Phyſik u. Mineralogie. 9n Bs. 1 — 4s Heft. EB. 45, 353.

v. *Goſſow*, J. G., kleine Beyträge zur Erlernung der franz. Sprache. 97, 776.

Greiner, G. M., ſ. *Lugino.*

Grindel, H., botan. Taſchenbuch für Liv-, Kur- u. Ehſtland. EB. 39, 305.

Günthner, Seb., Geſchichte der literar. Anſtalten in Bayern. 1 u. 2r Bd. 119, 945.

Guſtaf, vaterländ. Volksmährchen. 1s Bdchen. EB. 48, 381.

H.

Häfeli, J. K., ſ. Hymnen.

Hanſtein, G. A. L., ſ. C. G. *Ribbeck.*

Haydn, Joſeph. Seine kurze Biographie u. äſthet. Darſtellung ſeiner Werke. 115, 917.

Hof-Theater-Taſchenbuch, Wiener, auf das J. 1811. 8ter Jahrg. EB. 47, 369.

v. *Hügelmüller*, G., Wünſche u. Vorſchläge zur Errichtung eines Erziehungs-Inſtituts für Dienſtbothen. 115, 913.

Horn,

Horn, G., über einige Vorurtheile, welche dem Studium der griech. Sprache auf manchen gel. Schulen im Wege ſtehen. 110, 878.
v. Huber, J. J., Taſchenbuch für Freunde der Dichtkunſt u. unterhaltender Lectüre, auf das J. 1805. 1r Jahrg. EB. 48, 383.
Hundt, H., Blüthen des Lebens. 1e Samml. 105, 836.
Hymnen, zwey katholiſche, metriſch überſetzt von J. K. *Häfeli*. EB. 44, 351.

I.

Journal des Mines: publié par le Conſeil des Mines. 100 — 108s H. EB. 43, 337.
— für die Chemie, Phyſik u. Mineralogie, ſ. A. F. *Gehlen*.
Iſt die Wiedervereinigung der beiden chriſtl. Hauptparteyen zum Wohl der Chriſtenheit nothwendig, u. welche Folgen würden daraus entſtehen? — — 103, 823.
Jubel-Toleranz-Bothe, ſ. J. F. *Schwab*.
Jurende, K., mähriſcher Wanderer, od. neu entworfner Nationalkalender Mährens; auf das J. 1811. Fortgeſetzt von J. A. *Zeman*. 2r Jahrg. EB. 47, 375.

K.

Kind, Fr., Tulpen. 1 — 3s Bdchen. 110, 873.
Knebel, J. G., Grundriſs der polizeylich-gerichtl. Entbindungskunde. 1 u. 2s Bdchen. EB. 40, 317.
Kortum, B. C. G., kurzer Unterricht über Confirmation, Abendmahlsfeyer u. Beichte, nebſt Gebeten u. Liedern. EB. 44, 351.
Kries, Fr., gründl. Anweiſung zur Rechenkunſt für Geübtere; nebſt Einleit. in die Geometrie. 116, 921.
— — Lehrbuch der Phyſik für gel. Schulen. 116, 927.
— — Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klaſſen gel. Schulen 116, 924.
v. Kurländer, Fr., ſ. Almanach dramat. Spiele.

L.

Lean, ſ. Apollonion.
Lipſius, J. G., Elenchus numorum veterum, populorum, regum et urbium, ut et familiarum romanarum, Auguſtorum etc. 106, 845.
Lugino's umgearb. *Meidinger*ſche franz. Grammatik, von G. M. *Greiner*. 2 Thle. 4e umgearb. Aufl. EB. 38, 304.

M.

Mader, Joſ., kritiſche Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters. 4s Bdchen. EB. 38, 297.
Magazin, hiſtoriſches, für Verſtand u. Herz; nebſt einem deutſch. franz. Wörterbuche. 6te Aufl. EB. 44, 352.
— neues, ſ. C. G. *Ribbeck*.
Markuſſen, J. A., ſ. J. F. B. *Oppen*.
Martens, F. H., Verſuch eines vollſtänd. Syſtems der theoret. u. prakt. Geburtshülfe. EB. 42, 329.
Martinet, J., ſ. Vie de Charles James *Fox*.
v. Matthiſſon, Fr., Erinnerungen. 2 Bde. 112, 889.
Medicus, L. W., Sammlung kleiner Abhandlungen, gröſstentheils aus dem Gebiete der ökonom. Wiſſenſchaften. 91, 726.
Mein Unterwegs von Danzig, üb. St. Petersburg, nach Neapel. 1s Bdchen. 113, 902.
Middeldorpf, H., Symbolae exegetico-criticae ad librum Eccleſiaſtis. 94, 745.
Müller, J. C. F., der vollſtändige Monatsgärtner. 4e verb. Aufl. EB. 43, 344.

N.

Nachrichten, theolog., ſ. L. *Wachler*.
Nack, K. A., gemeinſchaftl. Volksandachten für Verſtorbene. EB. 39, 311.
National-Kalender, ſ. Ch. K. *Andre*.
Neumann, K., der Waſſer-Mahl-Mühlenbau. 1n Bds. 1s H. 96, 763.

O.

Oelsner, K. E., Mohamed, — Darſtellung des Einfluſſes ſeiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters. Aus dem Franz. von C. D. M. 118, 937.
Oppen's, J. F. B., Beſchreibung eines neuen *Dendrometers* oder Baummeſſers. Aus dem Dän. von J. A. *Markuſſen*. EB. 43, 344.

P.

Picard, der Marſchall von Sachſen. Lſtſp. nach dem Franz. von G. *v. D — s*. EB. 37, 293.
Plümicke, C. M., neuer Beytrag fürs Theater. EB. 45, 360.
Pölitz, K. H. L., Lehrbuch der deutſchen Sprache in ihrem ganzen Umfange. 2e verb. Ausg. EB. 40, 318.

R.

Reiber, R. G., Blumen im Thale, oder neue geiſtl. Lieder. EB. 39, 308.
Report, the ſixth, of the Britiſh and Foreign Bible Society 1810. 111, 881.
Reyer, K., Anſichten der neueſten franz. u. ſächſ. Handelsverhältniſſe. 95, 753.
Ribbeck, C. G., u. G. A. L. *Hanſtein*, neues Magazin von Feſt-, Gelegenheits- u. andern Predigten u. Amtsreden. 2r Th. EB. 42, 336.
Rieſenſchlacht, die. Ein Taſchenbuch für das J. 1811. 92, 736.
Robinſon, le nouveau, ſ. J. H. *Campe*.
Roſenberg, O. F., Anleitung, Fruchtbäume durch das Copuliren zu veredeln. EB. 39, 307.

S.

Sailer, J. M., kleine Bibel für Kranke, Sterbende u. ihre Freunde. EB. 39, 311.
Schädellehre, die, ſ. K. *Stein*.
Schmidtmüller, J. A., Handbuch der medicin. Geburtshülfe. 1r Th. die Krankheiten der Schwangern u. Gebährenden 92, 733.
Schwab, J. F., kaiſerl. öſterr. Jubel-Toleranz-Bothe; auf das J. 1811. EB. 47, 373.
Schwedler, J. G., Lehre u. Troſt für die, ſo am geliebte Todten weinen. 3 Thle. EB. 46, 357.
Segelken, G., das Leben u. die Ruhe in dem Herrn. Gedächtnifspredigt auf Ch. G. L. *Meiſter*. EB. 48, 384.
Shakſpeare, W., the Plays, printed from the Text of *Steevens* laſt edit. Vol. XII — XV. EB. 39, 312.
Snell, F. W. D., Anfangsgründe der Geometrie u. Trigonometrie. 1e Abth. Planimetrie. 2e Abth. Stereometrie. 3e Abth. Trigonometrie. EB. 40, 319.

Schlüter,

Soldner, J., Théorie et tables d'une nouvelle fonction transcendante. 104, 825.
Soltau, W., ſ. K. J. *Fox*.
Sonntag, K. G., Geſchichte u. Geſichtspunkt der allgem. liturg. Verordnung für die Lutheraner im ruſſ. Reiche. EB. 48, 377.
van de Spiegel, L. P., Brieven en Negotiatien. 3 Thle. 108, 857.
Spieker, J., das Verſtandesbuch für Landſchulen. EB. 37, 295.
v. Steigentesch, A., Erzählungen. 1 u. 2s Bdchen. 98, 780.
Stein, Ch. G., geographiſch-ſtatiſtiſches Zeitungs- Poſt- u. Comptoir-Lexicon. 2 Bde. 106, 841.
— K., die Schädellehre. Liſp. EB. 41, 328.

T.

Taſchenbuch für die vaterländ. Geſchichte. Jahr 1811. 118, 940.
— für Prediger u. Candidaten des Predigtamts. EB. 44, 350.
Therese. Eine erotiſche Erzählung. EB. 37, 294.
Toleranz-Merkur, ſ. F. A. *Frank*.
Treneuil, M., les Tombeaux de l'Abbaye Royale de St. Denis. Seconde édit. EB. 37, 289.

V.

Vie de Charles James *Fox*; trad. de l'Anglois ſur la quatrième édit. par J. *Martinet*. 99, 785.

W.

Wachler, L., neue theolog. Annalen u. Nachrichten, auf das J. 1810. 2 Bde. EB. 42, 333.
Wagnitz, H. B., Moral in Beyſpielen für Jünglinge u. Mädchen. Neue veränd. Ausg. EB. 46, 368.
Wanderer, Mähriſcher, ſ. K. *Jurende*.
Wohin? Schſp. EB. 37, 292.
Worte, die letzten, des ſterbenden Jeſus. Zwey metriſche Predigten. EB. 39, 310.

Z.

Zeman, J. A., ſ. K. *Jurende*.
v. Zimmermann, E. A. W., Auſtralien, in Hinſicht der Erd-, Menſchen- u. Produktenkunde, nebſt einer allgem. Darſtellung des groſsen Oceans. 2 Bde. 1 u. 2e Abth. 97, 769.
Zizius, J., theoret. Vorbereitung u. Einleitung zur Statiſtik. 105, 835.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 99.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Adelung in St. Petersburg 103, 824. *Ahlwardt* in Oldenburg 119, 952. *v. Aretin* in München 119, 952. *Auguſte*, Prinzeſſin, von H. Caſſel 101, 807. *Becher* in Zöllichau 94, 752. *v. Biberſtein*, Director der Seidencultur im ſüdl. Ruſsland 119, 952. *Buchhorn* in Berlin 109, 872. *Burg* in Berlin 109, 872. *Dalelow* in Leipzig (vorher in Halle) 94, 751. *Dökling* in Berlin 109, 872. *Darnſtedt* in Dresden 109, 872. *Friedrich* in Dresden 109, 872. *Grimmer* in Hof 119, 951. *Guldner* in Frankfurt a. M. 119, 951. *Hausmann*, Gen. Inſpector der Berg-, Hütten u. Salzwerke im Königr. Weſtphalen 103, 823. *Hinly* in Berlin 94, 752. *v. Hoffmannsegg*, Graf 109, 872. *Jachmann* in Berlin 109, 872. *Kopp* in Hanau 91, 728. *Mackeldey* in Marburg 91, 727. *Paulus* in Heidelberg 90, 719. *Platner* in Leipzig 91, 727. *Reinbeck* in Stuttgart 119, 952. *Reinhardt* in Rom 109, 872. *Reiſig* in St. Petersburg 101, 807. *v. Sandrart*, Fräulein, in Halle 109, 872. *Schinkel* in Berlin 109, 872. *Schubert* in St. Petersburg 119, 952. *Schultze* in Berlin 119, 951. *v. Soden* in Erlangen 119, 951. *Sprengel* in Halle 101, 807. *Thorwaldſen* in Rom 109, 872. *Wilhelmine*, Prinzeſſin, von Naſſau-Oranien 101, 807. *Wolf* in Berlin 109, 872. *Wolter* in Berlin 109, 872.

Todesfälle.

van Beek-Calcoen in Utrecht 113, 904. *v. Dombay* in Wien 114, 911. *Grimm* in Annaberg 99, 792. *Guichard* in Paris 99, 792. *Kaiſerer* in Wien 113, 903. *Kayſer*, thurn- u. taxiſcher Hofrath 119, 952. *Langmeyer* in Wien 113, 903. *Langner* zu Muskau in der Oberlauſitz 97, 776. *Marczibányi* in Ofen 114, 912. *Ortmann* in München 113, 904. *v. Rákos* in Ofen 119, 952. *v. Schluderbacher* in Wien 113, 904. *Szekér* in Clauſenburg 104, 832. *Széplaki* in Debrezin 109, 872. *Weidmann* in Wien 104, 832.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Amſterdam, Cenſurweſen 97, 775. *Berlin*, Akad. der Künſte, aufgenommne Mitglieder 109, 872. — philomat. Geſellſch., Quartalſitzung 111, 887. *Bucharest*, errichtetes Lyceum nebſt einer gelehrten Geſellſchaft; durch dieſelbe veranſtaltete Herausg. des griechiſchen Merkurs 112, 896. *Erlangen*, Univerſ., Doctorpromotionen 119, 951. *Frankfurt* a. d. O., Univerſ. 96, 719. *Göttingen*, Geſellſch. der Wiſſenſch. v. *Crell's* u. *Heyne's* Vorleſungen 95, 759. *Holland*, Inſtitut der Wiſſenſch. u. Künſte, Beybehaltung deſſ. unter dem Namen: Holländ. Inſtitut; Verlegung der Königl. Bibliothek nach dem Haag unter dem Namen: Holländ. Bibliothek 99, 791. *Kopenhagen*, Geſellſch. der Wiſſenſch., Preisfr. der hiſtor., mathemat. u. phyſik. Klaſſe 106, 847. *Lemberg*, Univerſ. Bibliothek, jetzt ohne Vorſteher 110, 879. *Mannheim*, Sternwarte, verſchiedene Bewilligungen des Grosherzogs zur Vervollkommnung u. literar. Dotation derſ. 118, 943. *München*, Akad. der

der Wiſſenſch., Geſchenk des Kronprinzen zur Vervollſtändigung ihrer Naturalien-Sammlung u. Naturhiſtor. Bibliothek 96, 767. *Oeſterreich*, Studienanſtalten, ermunternde Verordnungen für die Lehrer der deutſchen Schulen 104, 832. *Paris*, Muſeum Napoléon, Vertheilung der in demſ. nicht angebrachten Gemälde laut Kaiſerl. Dekrets 96, 768. *Peſth*, Preiserth. bey Stephl. v. *Kulcſár* 109, 871. *St. Petersburg*, Liebhabergeſellſch. der ruſſ. Literatur, Zweck derſ. 112, 895. *Sarskoe Selo*, errichtetes Lyceum 112, 895. *Ungern*, Privatgeſellſch. zur Cultivirung der Slaviſchen Literatur u. Sprache, geſammelte Beyträge derſ. zur Errichtung einer Profeſſur der Slav. Spr. am Gymnaſ. zu Schemnitz 105, 839. — Anſtalten eines ungr. Magnaten zur Preiserth. ſeiner von ihm im Jahre 1808. aufgeſtellten Preisfr.: über die Einführung der Ungr. Sprache als Geſchäftsſprache 109, 871. *Wien*, Hauptnormalſchule, *Schiffner's* Vorleſungen 104, 831. — medicin. chirurg. Joſephs-Akad., Preisfr. 109, 871. — Realſchule, Perſonal- u. Salarialſtand 104, 831.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

v. Adelung's in St. Petersburg, Beſitz des *Backmeiſter.* u. *Pallas*ſchen linguiſt. Apparats 103, 824. *v. Báros* Ungr. Ueberſ. der Aeneide Virgils 119, 952. Bekanntmachung des General-Polizeydirectors zu Amſterdam in Cenſur-Angelegenheiten 97, 775. — die dem Großherzog von Baden künftig unverlangt zuzuſendenden ſchriftſtelleriſchen Arbeiten betr. 101, 808. *Benisch* in Wien, ergangener Auftrag an ihn, den 4ten Th. ſeiner prakt. Staatskunde zu vollenden 111, 887. Berichtigung, *Emmerich's* zu Altdorf Verſetzung nach Regensburg betr. 95, 760. Botanik, neuere Schickſale derſ. in Polen 98, 783. *de Candolle* in Montpellier, botan. Reiſe 92, 735. *Dombi's* ungr. franz. u. franz. ungriſches Wörterbuch 119, 952. *Gazi* zu Wien, Herausgabe eines griechiſchen Merkurs 112, 896. *Gilbert* in Halle, *Spindler's* in Würzburg Inſerat im Int. Bl. der Jen. A. L. Z. 1811. betr. 100, 795. *Hauer's* u. *v. Chotek's* in Wien, Bemerkungen auf ihrer Reiſe durch Oeſterreich u. ſ. w. 111, 887. *Heinrichshofen* in Magdeburg, Bemerkung zu der Recenſion der 3ten Aufl. der *Lorenz.* Ueberſ. der Elemente Euklids von *Mollweide* 102, 815. *v. Klaproth* wegen *Hager's* Schreiben gegen *Montucci* im Septemberſtück der monatl. Correſpondenz von 1810. 100, 793. *Neundorf* in Eßlingen, Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner Schrift: Erörterungen einiger Materien des Civilrechts, in den Heidelb. Jahrb. 117, 929. *Raupach's* in Liegnitz, Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner Reiſen durch Rußland in d. A. L. Z., nebſt Antwort des Recenſenten 93, 737. *Reinbeck's* in Stuttgart, Abgang von der Redaction des Morgenblatts 93, 740. Roms alte Monumente, Fortſchritte in den Arbeiten zur Wiederherſtellung derſ. 101, 808. *Strattmann*, jetzt Privatbibliothekar des Grafen *Raſumowski* 110, 880. *Wolf*, jetzt Fürſtl. Joh. *Lichtenſtein*'ſcher Bibliothekar 110, 880. *Zechenter's* ungr. Ueberſetz. der Argonautica des Apollonius 119, 952. Zeitſchrift, neue militäriſche, redig. von *v. Rothkirch*, Einſtellung ihrer Herausg. 111, 888. *Zſoldos* im Weſzprimer Comitate, Verſuche mit der Rinde vom Rhus Cotinus die China zu erſetzen 115, 919.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Schott u. *Winzer* in Wittenberg, Neue latein. Ueberſetz. ſämmtl. hebr. Bücher des Alt. Teſt. 100, 795.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akad. Buchh. in Frankfurt a. d. O. 107, 854. *Albanus* in Neuſtrelitz 93, 741. 117, 932. *Arnold.* Buchh. Dresden 93, 743. *Audot* et Comp. in Paris 107, 850. *Barth* in Leipzig 100, 798. 117, 931. *Baſſe.* Buchh. in Quedlinburg 93, 741. *Braun* in Heidelberg 93, 742. Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt 117, 933. *Dunker* u. *Humblot* in Berlin 93, 742. *Felſecker* in Nürnberg 117, 933. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 107, 855. *Göpferdt.* Verlagsbuchh. in Jena 117, 935. *Grimm*, Gebr., in Caſſel 107, 853. *Heinrichshofen* in Magdeburg 107, 855. *Heyer* u. *Leske* in Darmſtadt 107, 849. 117, 936. *Hitzig* in Berlin 93, 739. Hof-, Buch- u. Kunſthandlung in Rudolſtadt 100, 798. 117, 931. *Krieger* in Marburg 107, 849. *Kümmel* in Halle 107, 852. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 93, 742. 107, 849. *Nerr* in Weiſſenfels 107, 856. *Reclam* in Leipzig 93, 740. *Stettin.* Buchh.-in Ulm 107, 854. *Weigel* in Leipzig 93, 741. 107, 853.

Vermiſchte Anzeigen.

Arnold. Buchh. in Dresden, Empfehlung der 2ten verb. Aufl. der Dialogues pour la vie ſociale par *Beauval.* Auch deutſch. 100, 800. Auction einer Sammlung von Dubletten der Großherzogl. Univerſitäts-Bibliothek zu Heidelberg 117, 936. — von Büchern, Kunſt- und Naturalien-Sammlungen in Helmſtädt, *Beireis*'ſche 107, 856. — von mehrern Leihbibliotheken in Leipzig 100, 799. *Beygang's* in Leipzig allgem. Beſorgungs- u. Commiſſions-Anſtalt 93, 743. *Orell, Füßli* u. Comp. in Zürich, herabgeſetzter Preis des Verſuchs einer medicin. Beobachtungskunſt von *Stoll* 100, 799. Subſcriptions-Annahme auf *Heindorf's* u. *Boeckh's* Ausgabe der Werke des Plato 93, 742.

Digitized by Google